

DK



LIBRARY OF THE
UNIVERSITY OF VIRGINIA



PRESENTED BY
MRS. C. W. KENT

AP
30
.N4

— ♦♦ An unsere Leser! ♦♦ —

Seit diesem Hefte liegt wiederum ein Jahrgang der „Gartenlaube“, der fünfunddreißigste, vollendet vor und ein neuer, der sechzehnunddreißigste, beginnt mit dem nächsten.

Unsere zahlreichen, über die ganze Welt verstreuten Leser sind es längst gewohnt, daß wir ihnen bei dieser Gelegenheit ein paar Worte des Dankes für ihre Unabhängigkeit sagen und zugleich Auskunft geben über das, was wir im kommenden Jahre zu bringen gedenken.

Da ist es denn diesmal vor Allem der hinterlassene Roman unsfer im Sommer dieses Jahres heimgegangenen, schmerlich betrauerten **E. Warlitzi**.

— ♦♦ Das Eulenhaus ♦♦ —

von welchem wir zu sprechen haben. Unsere Leser wissen, daß wir ihnen das Erscheinen dieses Romans in dem nun abgelaufenen Jahre in Aussicht gestellt hatten. Rüdig arbeitete die Verfasserin noch zu Anfang des Jahres an dem Werke, und ohne eine Abnung, daß es ihr letztes sein sollte, hoffte sie, im Laufe des Sommers daselbst vollendet zu können.

Da entstand, ihr selbst und den Ihrigen unerwartet, die Feder ihrer fleißigen Hand, und bevor sie den Roman zu Ende geführt, hatte sie ihre letzte Zeile geschrieben!

Die schmerzhafte Verpflichtung trat nunmehr an uns heran, das unvollendete Werk der hingerischiedenen Freundin von berufener Feder vollenden zu lassen, um es den Freien, die auf dasselbe warten, vorzuhören zu können. Und als ein Glück müssen wir es bezeichnen, daß es uns gelang, eine andere dem Leserkreise der „Gartenlaube“ wohlbekannte, allseitig Erzählerin, **W. Heimburg**, für die Vollendung des Romans zu gewinnen.

Der Roman „Das Eulenhaus“ liegt nun vollendet vor und wird als erster im neuen Jahrgang erscheinen.

Unserdem haben wir zum Abdruck für das Jahr 1888 folgende Romane und Novellen in Aussicht genommen:

Die Alpensee.

Roman von **G. Werner**.

Die Todteninsel.

Novelle von **Richard Voß**.

Josias.

Eine Geschichte aus alter Zeit von **Fanny Lewald**.

Der Kampf um die Kunst.

Novelle von **Karl Erdmann**.

Annicitta.

Eine Schulungsgeschichte von **Hans Arnold**.

Im Caifum.

See-Novelle von **Selene Pickler**.

Der Student von Salamanca.

Novelle von **Joseph Rosenthal-Bonin**.

Das Elixir der Dubarry.

Humoreske von **Paul von Schönthan**.

Am Leuchtturm.

Novelle von **Gerhard Waller**.

Tore von Tollen.

Roman von **W. Heimburg**.

Aus der reichen Fülle der belehrenden und unterhaltenden Artikel können wir nur einige hervorheben. Mit besonderem Fleiß werden wir unsere Tätigkeit auf dem populär-medizinischen Gebiete und in der Bekämpfung des Gesinnungs- und Kirschwindels forsetzen. Ist doch dieses belebende Wissen, welches wir seit Jahren bahnbrechend geübt, jüngst auf ärztlichen Kongressen als eine der wichtigsten Forderungen der Neuzeit anerkannt worden! Diesen Bestrebungen werden wir durch folgende Artikel Rechnung tragen:

Der Lehrer als Förderer der Gesundheit. Von Dr. Max Taube. — Die Migräne. Von Professor Dr. E. Heinrich Kisch. — Die Haarausbildung. Von Dr. med. A. Fritzsche. — Turnübungen gegen die holde Haftung der Kinder. Von Dr. Schildbach. — Die Augen der Frauen. Von Dr. med. Simon Scherbel. — Lebensgeschichte im eigenen Hause u. s. w.

Außerdem werden im nächsten Jahrgang noch folgende Artikel erscheinen:

Kalter Wilhelm, ein Freund des Turnens. Personliche Erinnerungen von Dr. C. Euler. — Alter Erbfolgestörungen. Von Rudolf Falb. — Die Berge und Erden entdecken. Von M. Will. Meyer. — Menschenrettung bei Brandenbränden. Von Branddirektor W. Döhring. — Karoline von Annungen. Ein Frauennroman. Von Schmidt-Wiegental. — Das Städte- und Bürgerthum in der deutschen Geschichte. Von Prof. Dr. Karl Biedermann. — Ein deutsches Dorf im Allia. Von Eduard Engel. — Das öffentliche Leben. Von Dr. Friedrich Hörmann. — Originalgeschichten aus der heimlichen Vogelwelt. Von Karl und Adolf Müller. — Jakob Gräßle und Unterital. Von Dr. Karl Ruf. — Die Geschichten der Gräfinnen. Von G. Justinus u. s. w.

Für möglichst Mannigfaltigkeit unserer Mitteilungen wird im neuen Jahrgang wieder durch die bekannten Rubriken: Blätter und Blätter — Porträts und Erkundungen der Zeitzeit — Kleine Bilder aus der Gegenwart gesorgt werden.

Auch der duftige Schmuck wird unserem Blatte nicht fehlen. Die besten Künstler Deutschlands zählen zu unseren Mitarbeitern, und ihre Meisterwerke werden das Auge und das Herz unserer Leser erfreuen.

So möge die „Gartenlaube“, wie seit fünfunddreißig Jahren, auch ferner hinauswandern in die weite Welt, in alle Erdtheile, wo Deutliche wohnen. Möge sie ein echtes deutsches Volksblatt bleiben, ein gern geschätzter Freund und Vertrauer an jedem deutschen Herde!

Leipzig, Ende Dezember 1887.

Die Redaktion der Gartenlaube.

B Prost Neujahr!

Das ist das alte Allingen
In welcher Winternacht,
Ein Tadeln und ein Singen,
Als wär' das Uebel tot,
Von jedem Thurm ein Läulen,
Posaunen schmettern drein —
Das will groß Glück bedeuten:
Neujahr jog wieder ein!

Neh schwungt sich hoch mit Schalle
Frau Hoffnung junggemuth:
Ein Neues kommt für Al —
Was gill's, nun kommt es gut!
Wem solches ist bestchieden —
Mein Glückwunsch flieg' ihm dor;
Der Andre geh' mit Frieden
Gis in ein besser Jahr!



Die Gartenlaube

Illustriertes Familienblatt



Jahrgang 1887.

Verlag von Ernst Keil's Nachfolger in Leipzig.

AP
30
.N4
352850
1881
A-1

UNIVERSITY
OF ARIZONA

Inhalt.

Der Stern. *) zeigt an, daß der betreffende Artikel illustriert ist.

Seite	Seite	Seite	
Beschreibende u. geschichtliche Aufsätze.			
Zeitgeschichtliches.			
• Abbildung eines Kriegsberichts. Von Anton Chern	722	Sängerlager nach Amerika. Sagen von einem von Verm. Wohr	794, 811
• Badische am. Von Ed. Paulus	745	Schiff, das, von allem Schiel und	343
• Bornen, blühende. Von Karl Schäfer	423	Wörtern ausgestattet	343
• Brüder, die große Freude von Felix Dahn	824	Schreibbiograph, der erste, von	506
• Wiederkehr, der. Von Adolph v. Gottschalch	825	U. W. Steinberg	506
• Wirtschaft, der. Von Gustav Weiß	287	Schwier, die Kronenfahnen in der. Von	236
• Probabilistisch-dramatische. Von Gustav Weiß	341	U. Deine am Rüm	236
• Plüschens.	314	Schenk, Schloß bei.	176
• Gemüter nach dem. Von Martin Greif	314	Seligmacherei, eine Hochzeit in	176
• Verlegerie Wohl. Von Otto Werner	315	der. Von Will. v. Brand	186
• Verstehen, das. Von Eduard Mörike	222	Söldi, die Revolution in	123
• Vieb, ein junger. Von Alfred Kreisheim	222	Steinbeil, U. u. und der erste	596
• Gieker von Berliner Welt. Am Schlagan-		Schreibbiograph, von H. Marbach	596
• Erhebung. Bei meiner Mutter. Ge-		St. Moritz-Wab. Von W. Raben	468
• gräbnik.		Städtebilder, breitlicher.	
• Neuen Jahr, zum. Von Adolph v. Gottschalch	748	Stuttgart	240
• Wahrheit, Mary Anne	27	Türkinger Waldbühne (Lentenberg).	
• Grauhofer, Josef, zur Kurzberücksichtigung	155	Von Mr. Hoffmann	446
• Subjektiv. Von Dr. Klein	155	Tobenbewegung. Von R. Kripau	123
• Grauhofer, Ludwig	124	Tolle und lein, goldenes Alter.	512
• Wernerabonnement des Deutschen		Vom Nordpol bis zum Äquator.	
• Wiederkehr, der erste (V. v. Stephan)	800	Und den Nachthof von Alfred Odland	
• Gündel, der. Von C. T. Vogel	431	Wiederholen bei Kronprinzen Adolph von	
• Heide, Anna. Von Adolph v. Gottschalch	431	Lippe-Detmold	48, 594, 595
• Widder, Robert von	308	Land und Leute zwischen den Steinen	190
• Widerstand, der. Von Ludwig Ullman	264	Leidgeboren im Hochland. Von Ludwig	
• Weinböhmer. Von W. Prinzburg	829	Ganobitzer	
• Zum 22. März 1887. Von G. Peter	166	1. Muerdenbach	400
Biographien und Charakteristiken.			
• Carmen Sylvia. Von Adolph v. Gottschalch	748	Gutblümchen, das, benötigte, in	
• Grauhofer, Maria Anne	27	Wiedenbrück, Martin, der. Schauspieler	198
• Grauhofer, Josef, zur Kurzberücksichtigung	155	Willibald, die Irrsinnige und ihre Tochter	
• Subjektiv. Von Dr. Klein	155	(Woch. Lohr). Von Mr. Kripau	327
• Grauhofer, Ludwig	124	Wolke, ein Hochwasserhafner in	
• Wernerabonnement des Deutschen		(Louis Miel). Von Hans Klum	886
• Wiederkehr, der erste (V. v. Stephan)	800	Wolkenrol, ein, beim Doen von Senebier	111
• Gündel, der. Von C. T. Vogel	431	Kleine Bilder aus der Orientwelt	
• Heide, Anna. Von Adolph v. Gottschalch	431	Das kleine Regal in Ritter	
• Widder, Robert von	308	Der Kampf um das Leben des	
• Widder, Robert von	308	Wolffs, Hebert, König des	567
• Widerstand, der. Von Ludwig Ullman	264	Wolfsberg, Hebertswimmung von	560
• Widder, Robert von	264	Wolfsstein, der	76
• Widerstand, der. Von Theodor Werner	265	Wien, das schlechte Beugl in	552
• Wilhelmine, Einzelabdruck des		Wolfsboden, im Kampf mit den überbe-	
• Wilhelmine, Einzelabdruck des Königs-		Wolfsberg, ein Ehrenamt im Leben	
• Wilhelmine, Einzelabdruck des Königs-		des Kaisers (V. v. Brandenburg). Von Dr. Mor	890
• Wilhelmine, Einzelabdruck des Königs-		Wilhelm, ein Ehrenamt im Leben	
• Wilhelmine, Einzelabdruck des Königs-		des Kaisers (V. v. Brandenburg). Von Dr. Mor	175
• Wilhelmine, Einzelabdruck des Königs-		Wilhelm von Preußen, Bären-	
• Wilhelmine, Einzelabdruck des Königs-		jagden des kleinen	220
• Wilhelmine, Einzelabdruck des Königs-		Wollnig, in den Vogesen, eine	
• Wilhelmine, Einzelabdruck des Königs-		(von J. Weber)	673
• Wilhelmine, Einzelabdruck des Königs-		Wolgat	716
• Wilhelmine, Einzelabdruck des Königs-		Wunderungen, Aufruhr der. Von	
• Wilhelmine, Einzelabdruck des Königs-		Wund-Weise	47
Erzählungen und Novellen.			
Blatt, ein verhängnisvolles. Von Anton Bernheim v. Westph.	85	Medizin und Naturwissenschaften.	
Einlaune, die. Von S. von P. Form	840	Reisefieber und hundsfieber.	635
Geheimräthlein, die. Von O. v. D. Form	709	Geburtsklag, der, und seine Tochter.	
Götzenräthlein, Roman von Alexander von W. Mörschel	216	Von Dr. C. Deinert Röth.	204
Hängende Räben. Von A. Wobis	597	Hausfrau und Fleischer. Von Dr.	
Heimatkästen, Roman v. W. Prinzburg	265	Schmid-Wölckim.	635
• Wilhelm aus dem Privatleben des Kaisers.	184	Geflügelsklag und Sonnenlich. Von Dr. Otto	
• Wilhelm, Prinz	572	Aranz	530
Erzählungen und Novellen.			
Blatt, ein verhängnisvolles. Von Anton Bernheim v. Westph.	85	Hypodonatrie. Von Prof. Dr. G. Röth	882
Einlaune, die. Von S. von P. Form	840	Katarrhe der Atmungswegs, gro-	
Geheimräthlein, die. Von O. v. D. Form	709	nische. Von Dr. W. A. Frische	308
Götzenräthlein, Roman von Alexander von W. Mörschel	216	Die chronische Schimpfer	
Hängende Räben. Von A. Wobis	597	Die chronische Nasentartare und sein	
Heimatkästen, Roman v. W. Prinzburg	265	Einfuß auf die Summe	422
Holländer, der lange. Von Adolph von Bünau	417	Kurpflucheranzeichen. Von Dr. C. Eis	
Jolka. Von W. Prinzburg	837	Geburthilfe. Von Dr. J. Schröder	398
• Wald-Lagebuch. Von Maria Miller	645	Wolfgänge. Brodwey durch die. Von	
Wald-Lagebuch. Von Maria Miller	645	Dr. Schubert-Wolfgänge. Von Karl Begl	758
Wald-Lagebuch vom 21. Februar 1888. das	625	III. Menschenkrankheiten	
• Gouverneurat, das. Von Leo Sigl	304	IV. Menschenkrankheiten und ihre Heile	216
Svaranya. Romane von S. Schurmann	19	Reisendeskäthe, die (Neurasthenie).	
Unterließ, der. Eine Hochlandsnovelle von Adolph von Bünau	549	Von Dr. C. Heinrich Röth	15
• vergleichende-naturwissenschaftlichen. Von		Radentartare, der chronische	422
• Wolfsköpfchen-erzähleien. Von		Schaf, über den, und die Verhütung	
• Wolfsköpfchen-erzähleien. Von		des Schlaflosigkeit. Von Dr. W.	
• Wolfsköpfchen-erzähleien. Von		Kühn	78
• Wolfsköpfchen-erzähleien. Von		Schlafstellen im Walde. Von Dr.	
• Wolfsköpfchen-erzähleien. Von		Wulff	578
• Wolfsköpfchen-erzähleien. Von		Schnupfen, der chronische	398
• Wolfsköpfchen-erzähleien. Von		Sonneinstern. Von W. W. Meyer	496
• Wolfsköpfchen-erzähleien. Von		Sonnestisch und Höhlichkeit	580
• Wolfsköpfchen-erzähleien. Von		Tierwelt, Raub in der (Sogel). Von	
• Wolfsköpfchen-erzähleien. Von		Adolf und Karl Müller	723
• Wolfsköpfchen-erzähleien. Von		Wassel, erzählt auch der darbenen	208
• Wolfsköpfchen-erzähleien. Von		Wolfsbäder. Von G. Reinhold	282
• Wolfsköpfchen-erzähleien. Von		Wetterprognose. Von W. W. Meyer	403

Seite	Seite
Permissives.	
* „Allotria“, die Münchener Künstlergesellschaft, und die Helm-Ausstellung, eine schlechte. Bühnen-erinnerung von Marie Knauß.	271
Augenlidphotographien (Bücher und Hörbuch).	95
Autograph, ein, von Marie Knauß.	312
Bergsport, Von Dr. Karl R. Bitter.	403
Berliner Vereine, Von Gustav Schubert.	734
Böse, eine, von Dr. Paul Fornay.	335
Bos, eine, mit einer neuen Geschichte.	207
Bos, Maria, 50, 127, 150, 247, 312, 367, 434, 453, 525, 620, 703, 707, 815, 843, 893	
* Das große Buch der Liebe. Von Hermann Nehren.	824
Eingeschloßt (Der große Schneid am December 1880). Von G. Hollenhorst.	61
Gmailleitze, die, Von Hans Wachsmuth.	446
Geschichtsliteratur, Von M. Götzmann.	189
generell „Abergriffen“. 543	
geordnete und Erfindungen der Genetik.	
Gesellschaft am Tropen-Morphophysiologischen Museum, Von G. Hollenhorst.	369
großes, Arierreich, ein Überzeugungsurteil.	
Gümmerow, Von August Schmalz.	788
Gymnasial, das, Von H. Albrecht.	125
Hochschulabschlußungen und deren. Von Heinrich Auer.	698
Hochschulbildung, der, und die Kath. 825	
Hochzeit, moig, in ein Wirk wird nicht. Von Albrecht Holmann.	659
— Was sollen unsere Kinder lesen? 750	
Kinderhospital, im, Von Elise Roth.	861
Blume, die, Von Otto Kelling.	789
Kriegervereine, Von J. Siebold.	228
Kurzioration, Beliebung der An-Redungsfägigkeit. 798	
Zweckmäßiger Rebol. Von Will. A. Grafe.	200
Kunstliche Gemeinschaften. Von Hermann Nehren.	119
Lebens- und Tod.	607
Lehrbuch der Konversationsdialektik.	704
Mitglieder, die Rantzausgesellschaft.	
Allgemein. 271	
Schulwissenschaften.	893
Sorrows, zwei gelungene (Götz und Nimmerland). Von G. von Wenden.	312
Schuhholter, ein.	403
Schließungen unserer Soldaten.	388
Schulzallensahl, das, Von P. Nord.	203
Schneidfall, der, im December 1880. 81	
Schulprüfungen, unter.	671
Schulzellen und Zündschnüre.	510
Schulzenleben, Geschäftshof der.	629
Was sollen unsere Kinder lesen? Von Dieter Löbel.	758
Weihnachten, Gelöbnisfeierung für.	829
Weinhändlersdilettant, der. 849	
Wiederholungen am ehesten, Reichenbach.	239
Zusatz zu den Geschichten auf Russisch. Von Dr. Paul Schmitz.	558
Blätter und Blüthen.	
Überheit am Hofe des Bischofs von Bamberg.	283
Fallensteller, im.	
Familie, ein nettes im.	
Familie-Meisterin, ein (Dr. Auer).	
Hibismus bei den Bögeln.	
Nicarao, der, in Görlitz.	
Allgemeine Bildung.	
Kippenport, zum.	
Knellenpuppen.	
Appelmein, beim, in Sachbüchern.	
Arbeiter, Unterhaltungsbedürftige für.	
Kind, ein Wunderkind des.	
— auf Weing in Görlitzer.	
Nat. Poeten.	
Ausgrabung Persepolis.	
Badische Landesbibliothek.	
Badische Zeitungen.	
Banner und Band.	
Bartolina, die.	
Bartolomei zum Galopp überrechnend.	
Bauer, gelehrte (Friedl Schulz), ge- nomm. Riegel, aus Christian Bauer.	
Bauer, gelehrte (Friedl Schulz), ge- nomm. Riegel, aus Christian Bauer.	
Bauernplakat, Verwendung des Gas- rohrs als.	265
Becker's leichte Kinderaufzettel.	301
Becker's, ein für Oberholde im.	313
Beckholz, Unter den Linden.	343
Beckholz, untermal.	345
Beckholz, im Berzerkheil.	347
Beckholz, ein unscheinlicher.	348
Beckholz, granaante Witze für Pohl, Richard.	349
Beckholz in der Sonnenhütte.	351
Beckholzliche Benutzungserzählungen.	352
Beckholz, latte.	353
Beckholzlaumleier, die.	354
Beckholzpaper, unter.	355
Beckholz, der Gründer der Antiquarii am Steffelde.	356
Beckholzsoße, am.	357
Beckholz, Thomas, Walther.	358
Beckholzfest, im Berlin.	359
Beckholzfest in Berlin.	360
Beckholzfest in Mem.-West.	361
Beckholzfest, Weihnacht in Mem.-West.	362
Tamendäste, eine, in Rem.-West.	363
Tant, ein, aus Kübembund.	364
Der große alte Mann (Mädchone).	365
Beckholzma reicherl ist über Alles.	366
Deutschen, Gesamtstaat und Ver- Theilung der.	367
Teutulicher Vergesslin. Natur und Menschenkunde in Leipzig.	368
Beckholz, Krautchen im.	369
Beckholz, eine, in Weißburgund.	370
Deutschland und Frankreich.	371
Beckholz, ein sehr vermögen Mastergut.	372
Domherren, im.	373
Beckholz, ein interessanter.	374
Gelehrtenzettel an Belgoland.	375
Vide von Dötlingen.	376
Wieder, laufenleicht.	377
Beckholz, die Weltmeisterschaft in der Eisenbahnen.	378
Eisenbahnen der Bönder.	379
Eisenbahnen, der, im Süß.	380
Gefährlichkeit, die, im kleinen.	381
Eisenbahnfahrer, die.	382
Eitan, Weißtannenmauer im.	383
Erbe, Blattfarnen.	384
Erbe Schritte.	385
Es schläft sich nicht!	386
Elan, und Menschenkunde in der.	387
Eisenbahnen der Bönder.	388
Verleihung, Julius (Grunder der Nord-Deutschland).	389
Verleihung, das in Salzburg.	390
Verleihung für Main, der, der Nihilita- krammen in.	391
Äraenarbeit, ein Kultur in Preußenland.	392
Äraen, heilige, ein Spraue über Äraen-	393
Äraenalm.	394
Ärbermördicer, vor dem.	395
Arierreich, der Großherzog L. Reutigen.	396
Ariburg, der (Gebild).	397
Ärmlein, der.	398
Äundbrean.	399
Gathen, die leichten.	400
Gartenlaube, Einbandbude zur.	401
Gartenlaube-Kalender, der.	402
Gäte, eingebundne im Magen.	403
Gewalt, entgangene im Jahrhundert.	404
Gewalt, entgangene im Jahrhundert (K. B. Bildner).	405
Gewalt und Arznei.	406
Gewerbeschule, eine, aus dem Leben.	407
Gesellschaftliche Einheit.	408
Gieblone (der grobe alle Wonne).	409
Wortliche 8 Minuten.	410
Gesprächsantritt, deutscher in England.	411
Graf von Paris, der.	412
Greelin, W. (im heiligen Reichen).	413
Gaudi, Adolf.	414
Guston-Denkmal, das, in Dresden.	415
Hade, Arierreich, ab Michel.	416
Handarbeiten, Mutter für weibliche.	417
Handarbeitskunde.	418
Vandersteine, eine unvergängliche.	419
Vandersteine und ihr Geschlecht, eine Lebendigkeit für den deutschen.	420
Welt, der Freigabe.	421
Welt, der Freigabe.	422
Welt, der Freigabe.	423
Welt, der Freigabe.	424
Welt, der Freigabe.	425
Welt, der Freigabe.	426
Welt, der Freigabe.	427
Welt, der Freigabe.	428
Welt, der Freigabe.	429
Welt, der Freigabe.	430
Welt, der Freigabe.	431
Welt, der Freigabe.	432
Welt, der Freigabe.	433
Welt, der Freigabe.	434
Welt, der Freigabe.	435
Welt, der Freigabe.	436
Welt, der Freigabe.	437
Welt, der Freigabe.	438
Welt, der Freigabe.	439
Welt, der Freigabe.	440
Welt, der Freigabe.	441
Welt, der Freigabe.	442
Welt, der Freigabe.	443
Welt, der Freigabe.	444
Welt, der Freigabe.	445
Welt, der Freigabe.	446
Welt, der Freigabe.	447
Welt, der Freigabe.	448
Welt, der Freigabe.	449
Welt, der Freigabe.	450
Welt, der Freigabe.	451
Welt, der Freigabe.	452
Welt, der Freigabe.	453
Welt, der Freigabe.	454
Welt, der Freigabe.	455
Welt, der Freigabe.	456
Welt, der Freigabe.	457
Welt, der Freigabe.	458
Welt, der Freigabe.	459
Welt, der Freigabe.	460
Welt, der Freigabe.	461
Welt, der Freigabe.	462
Welt, der Freigabe.	463
Welt, der Freigabe.	464
Welt, der Freigabe.	465
Welt, der Freigabe.	466
Welt, der Freigabe.	467
Welt, der Freigabe.	468
Welt, der Freigabe.	469
Welt, der Freigabe.	470
Welt, der Freigabe.	471
Welt, der Freigabe.	472
Welt, der Freigabe.	473
Welt, der Freigabe.	474
Welt, der Freigabe.	475
Welt, der Freigabe.	476
Welt, der Freigabe.	477
Welt, der Freigabe.	478
Welt, der Freigabe.	479
Welt, der Freigabe.	480
Welt, der Freigabe.	481
Welt, der Freigabe.	482
Welt, der Freigabe.	483
Welt, der Freigabe.	484
Welt, der Freigabe.	485
Welt, der Freigabe.	486
Welt, der Freigabe.	487
Welt, der Freigabe.	488
Welt, der Freigabe.	489
Welt, der Freigabe.	490
Welt, der Freigabe.	491
Welt, der Freigabe.	492
Welt, der Freigabe.	493
Welt, der Freigabe.	494
Welt, der Freigabe.	495
Welt, der Freigabe.	496
Welt, der Freigabe.	497
Welt, der Freigabe.	498
Welt, der Freigabe.	499
Welt, der Freigabe.	500
Welt, der Freigabe.	501
Welt, der Freigabe.	502
Welt, der Freigabe.	503
Welt, der Freigabe.	504
Welt, der Freigabe.	505
Welt, der Freigabe.	506
Welt, der Freigabe.	507
Welt, der Freigabe.	508
Welt, der Freigabe.	509
Welt, der Freigabe.	510
Welt, der Freigabe.	511
Welt, der Freigabe.	512
Welt, der Freigabe.	513
Welt, der Freigabe.	514
Welt, der Freigabe.	515
Welt, der Freigabe.	516
Welt, der Freigabe.	517
Welt, der Freigabe.	518
Welt, der Freigabe.	519
Welt, der Freigabe.	520
Welt, der Freigabe.	521
Welt, der Freigabe.	522
Welt, der Freigabe.	523
Welt, der Freigabe.	524
Welt, der Freigabe.	525
Welt, der Freigabe.	526
Welt, der Freigabe.	527
Welt, der Freigabe.	528
Welt, der Freigabe.	529
Welt, der Freigabe.	530
Welt, der Freigabe.	531
Welt, der Freigabe.	532
Welt, der Freigabe.	533
Welt, der Freigabe.	534
Welt, der Freigabe.	535
Welt, der Freigabe.	536
Welt, der Freigabe.	537
Welt, der Freigabe.	538
Welt, der Freigabe.	539
Welt, der Freigabe.	540
Welt, der Freigabe.	541
Welt, der Freigabe.	542
Welt, der Freigabe.	543
Welt, der Freigabe.	544
Welt, der Freigabe.	545
Welt, der Freigabe.	546
Welt, der Freigabe.	547
Welt, der Freigabe.	548
Welt, der Freigabe.	549
Welt, der Freigabe.	550
Welt, der Freigabe.	551
Welt, der Freigabe.	552
Welt, der Freigabe.	553
Welt, der Freigabe.	554
Welt, der Freigabe.	555
Welt, der Freigabe.	556
Welt, der Freigabe.	557
Welt, der Freigabe.	558
Welt, der Freigabe.	559
Welt, der Freigabe.	560
Welt, der Freigabe.	561
Welt, der Freigabe.	562
Welt, der Freigabe.	563
Welt, der Freigabe.	564
Welt, der Freigabe.	565
Welt, der Freigabe.	566
Welt, der Freigabe.	567
Welt, der Freigabe.	568
Welt, der Freigabe.	569
Welt, der Freigabe.	570
Welt, der Freigabe.	571
Welt, der Freigabe.	572
Welt, der Freigabe.	573
Welt, der Freigabe.	574
Welt, der Freigabe.	575
Welt, der Freigabe.	576
Welt, der Freigabe.	577
Welt, der Freigabe.	578
Welt, der Freigabe.	579
Welt, der Freigabe.	580
Welt, der Freigabe.	581
Welt, der Freigabe.	582
Welt, der Freigabe.	583
Welt, der Freigabe.	584
Welt, der Freigabe.	585
Welt, der Freigabe.	586
Welt, der Freigabe.	587
Welt, der Freigabe.	588
Welt, der Freigabe.	589
Welt, der Freigabe.	590
Welt, der Freigabe.	591
Welt, der Freigabe.	592
Welt, der Freigabe.	593
Welt, der Freigabe.	594
Welt, der Freigabe.	595
Welt, der Freigabe.	596
Welt, der Freigabe.	597
Welt, der Freigabe.	598
Welt, der Freigabe.	599
Welt, der Freigabe.	600
Welt, der Freigabe.	601
Welt, der Freigabe.	602
Welt, der Freigabe.	603
Welt, der Freigabe.	604
Welt, der Freigabe.	605
Welt, der Freigabe.	606
Welt, der Freigabe.	607
Welt, der Freigabe.	608
Welt, der Freigabe.	609
Welt, der Freigabe.	610
Welt, der Freigabe.	611
Welt, der Freigabe.	612
Welt, der Freigabe.	613
Welt, der Freigabe.	614
Welt, der Freigabe.	615
Welt, der Freigabe.	616
Welt, der Freigabe.	617
Welt, der Freigabe.	618
Welt, der Freigabe.	619
Welt, der Freigabe.	620
Welt, der Freigabe.	621
Welt, der Freigabe.	622
Welt, der Freigabe.	623
Welt, der Freigabe.	624
Welt, der Freigabe.	625
Welt, der Freigabe.	626
Welt, der Freigabe.	627
Welt, der Freigabe.	628
Welt, der Freigabe.	629
Welt, der Freigabe.	630
Welt, der Freigabe.	631
Welt, der Freigabe.	632
Welt, der Freigabe.	633
Welt, der Freigabe.	634
Welt, der Freigabe.	635
Welt, der Freigabe.	636
Welt, der Freigabe.	637
Welt, der Freigabe.	638
Welt, der Freigabe.	639
Welt, der Freigabe.	640
Welt, der Freigabe.	641
Welt, der Freigabe.	642
Welt, der Freigabe.	643
Welt, der Freigabe.	644
Welt, der Freigabe.	645
Welt, der Freigabe.	646
Welt, der Freigabe.	647
Welt, der Freigabe.	648
Welt, der Freigabe.	649
Welt, der Freigabe.	650
Welt, der Freigabe.	651
Welt, der Freigabe.	652
Welt, der Freigabe.	653
Welt, der Freigabe.	654
Welt, der Freigabe.	655
Welt, der Freigabe.	656
Welt, der Freigabe.	657
Welt, der Freigabe.	658
Welt, der Freigabe.	659
Welt, der Freigabe.	660
Welt, der Freigabe.	661
Welt, der Freigabe.	662
Welt, der Freigabe.	663
Welt, der Freigabe.	664
Welt, der Freigabe.	665
Welt, der Freigabe.	666
Welt, der Freigabe.	667
Welt, der Freigabe.	668
Welt, der Freigabe.	669
Welt, der Freigabe.	670
Welt, der Freigabe.	671
Welt, der Freigabe.	672
Welt, der Freigabe.	673
Welt, der Freigabe.	674
Welt, der Freigabe.	675
Welt, der Freigabe.	676
Welt, der Freigabe.	677
Welt, der Freigabe.	678
Welt, der Freigabe.	679
Welt, der Freigabe.	680
Welt, der Freigabe.	681
Welt, der Freigabe.	682
Welt, der Freigabe.	683
Welt, der Freigabe.	684
Welt, der Freigabe.	685
Welt, der Freigabe.	686
Welt, der Freigabe.	687
Welt, der Freigabe.	688
Welt, der Freigabe.	689
Welt, der Freigabe.	690
Welt, der Freigabe.	691
Welt, der Freigabe.	692
Welt, der Freigabe.	693
Welt, der Freigabe.	694
Welt, der Freigabe.	695
Welt, der Freigabe.	696
Welt, der Freigabe.	697
Welt, der Freigabe.	698
Welt, der Freigabe.	699
Welt, der Freigabe.	700
Welt, der Freigabe.	701
Welt, der Freigabe.	702
Welt, der Freigabe.	703
Welt, der Freigabe.	704
Welt, der Freigabe.	705
Welt, der Freigabe.	706
Welt, der Freigabe.	707
Welt, der Freigabe.	708
Welt, der Freigabe.	709
Welt, der Freigabe.	710
Welt, der Freigabe.	711
Welt, der Freigabe.	712
Welt, der Freigabe.	713
Welt, der Freigabe.	714
Welt, der Freigabe.	715
Welt, der Freigabe.	716
Welt, der Freigabe.	717
Welt, der Freigabe.	718
Welt, der Freigabe.	719
Welt, der Freigabe.	720
Welt, der Freigabe.	721
Welt, der Freigabe.	722
Welt, der Freigabe.	723
Welt, der Freigabe.	724
Welt, der Freigabe.	725
Welt, der Freigabe.	726
Welt, der Freigabe.	727
Welt, der Freigabe.	728
Welt, der Freigabe.	729
Welt, der Freigabe.	730
Welt, der Freigabe.	731
Welt, der Freigabe.	732
Welt, der Freigabe.	733
Welt, der Freigabe.	734
Welt, der Freigabe.	735
Welt, der Freigabe.	736
Welt, der Freigabe.	737
Welt, der Freigabe.	738
Welt, der Freigabe.	739
Welt, der Freigabe.	740
Welt, der Freigabe.	741
Welt, der Freigabe.	742
Welt, der Freigabe.	743
Welt, der Freigabe.	744
Welt, der Freigabe.	745
Welt, der Freigabe.	746
Welt, der Freigabe.	747
Welt, der Freigabe.	748
Welt, der Freigabe.	749
Welt, der Freigabe.	750
Welt, der Freigabe.	751
Welt, der Freigabe.	752
Welt, der Freigabe.	753
Welt, der Freigabe.	754
Welt, der Freigabe.	755
Welt, der Freigabe.	756
Welt, der Freigabe.	757
Welt, der Freigabe.	758
Welt, der Freigabe.	759
Welt	

Seite		Seite	
740	• Silemütterchen, das	419	Allotria, Heim der Münchener Künstler- größenstadt
752	Storm, Theodor	421	größenstadt
163	Sturmung, das, Kaiserl. Schloß in . .	422	am Rhein
642	Sturm, nach dem	424	Bon. G. Rietz
515	Schäferkatercarinum, das	501	Großherzogin, beim in Sachsenhausen .
515	Zafar, der, und die Nerven	505	Großherzogin, beim
736	Zadofraudeus, die Philosophie des . .	506	Großherzogin, beim
576	Zailemuss, die Philosophie des	507	Großherzogin, beim
414	Zana, der, zur Zeit des Männergefanges .	508	Großherzogin, beim
332	Zänge, alte	509	Großherzogin, beim
422	Zäniger, eine arabische	510	Großherzogin, beim
570	Telegraphendrähte, das Singen der . .	511	Großherzogin, beim
570	Telegraphie der Reger	512	Großherzogin, beim
834	Telfz, ein Szenarium zu Schiller's . .	513	Großherzogin, beim
131	Teutsch, Georg Daniel	514	Großherzogin, beim
460	Theater, wie man ein Theater baut . .	515	Großherzogin, beim
460	Theaterintendant, ein (v. Voos)	516	Großherzogin, beim
450	Theaterkritiken, die ersten	517	Großherzogin, die
343	Theogenius, Vergiftung infolge . .	518	Großherzogin, die
343	Tirolesen im Elsab	519	Großherzogin, die
573	Todesstrafen in Wöhren	520	Großherzogin, die
602	Todeskunde, in der	521	Großherzogin, die
642	Todesschau, die	522	Großherzogin, die
706	Totalitätsprinzip, das	523	Großherzogin, die
751	Treibjagd im Walde	524	Großherzogin, die
351	Tunspelprojekte, neue autonome . .	525	Großherzogin, die
351	Tunspapparat (Gummiring)	526	Großherzogin, die
35	Uhländ, als Kind	527	Großherzogin, die
35	Uhländ, Prinzessin	528	Großherzogin, die
411	Uhländ-Bauer	529	Großherzogin, die
411	Uhländ-Bauer in Tübingen	530	Großherzogin, die
255	Uhländ-Bauschule	531	Großherzogin, die
832	Universal-Inhalations-Aparat	532	Großherzogin, die
110	Universal-Kinderküche	533	Großherzogin, die
578	Umwälzer von Deutschland, ein . .	534	Großherzogin, die
362	Ungar, G. (ein italienisches Künstlerheim) .	535	Großherzogin, die
451	Verburgsteden, die, in der Wüste . .	536	Großherzogin, die
164	Verumtien-Lisse	537	Großherzogin, die
162	Terrierhunde, aufwändig	538	Großherzogin, die
319	Victoria, Königin, im Ornac	539	Großherzogin, die
410	Völger, Friedrich Theodor	540	Großherzogin, die
219	Volapük (Weltsprache, die neue) . .	541	Großherzogin, die
895	Von ihm	542	Großherzogin, die
450	Waffelpfort in Berlin	543	Großherzogin, die
222	Weinbauten im Verein	544	Großherzogin, die
450	Weinachtsäderlich	545	Großherzogin, die
728	Weinbautsingen in Lüxern	546	Großherzogin, die
578	Weit Mittelalterliche Kürberversetze, das .	547	Großherzogin, die
160	Weißfärbung bei den Vogeln	548	Großherzogin, die
163	Weißwurstsalat	549	Großherzogin, die
611	Werner, Peter, i	550	Großherzogin, die
739	Wiese, die, des Kaisers	551	Großherzogin, die
771	Wicht, der auf der Spartaie in	552	Großherzogin, die
771	Wildebude, graulame Strafe für . .	553	Großherzogin, die
611	Wildermuß, Ottolie, ein Spiel von . .	554	Großherzogin, die
771	Wildeziege, eine nennenswerte	555	Großherzogin, die
319	Widerstand zum Kaiserstag 411 . .	556	Großherzogin, die
352	Widerstand zum Kaiserstag 411 . .	557	Großherzogin, die
352	Widerstand zum Kaiserstag 411 . .	558	Großherzogin, die
451	Wolke und Baumwolldecke	559	Großherzogin, die
375	Wolter, Charlotte, ein Bonneter des . .	560	Großherzogin, die
175	Wunderland, das von Lübeck (Seineden) .	561	Großherzogin, die
163	Zahmeh, ein Buch gegen	562	Großherzogin, die
163	Zeitungsbürgertum, elektrische	563	Großherzogin, die
513	Zeitungswesen in Südafrika	564	Großherzogin, die
481	Zerkleinerung	565	Großherzogin, die
481	Ziegler, Clara, Biographie	566	Großherzogin, die
482	Zietenhäuser, der Ritt zur Donau . .	567	Großherzogin, die
771	Zigenergänzung, eine	568	Großherzogin, die
771	Zirio, Villa	569	Großherzogin, die
32	Zuludringen, des Krokodilorden	570	Großherzogin, die
513	Zwischenzeit	571	Großherzogin, die
514	Illustrationen	572	Großherzogin, die
482	Abbildung, Von G. Naish	573	Großherzogin, die
218	Abbildung, Von G. Naish	574	Großherzogin, die
739	Abbildung am Hofe des Bischofs von . .	575	Großherzogin, die
282	Bamberg, Von Hermann Koch	576	Großherzogin, die
222	Altentheater, Von B. A. Less	577	Großherzogin, die
195	Mitibio, Prinz von Romagna	578	Großherzogin, die
576	Nazar, der, in Toledo	579	Großherzogin, die
738	Aller Anfang ist schwer	580	Großherzogin, die
		677	Hamburg, der Hafenrand am 31. Mai .

Schandarbeitskunst. Von Otto Böll	193	Reformant, der. Von A. Adams	120	Sonnenuhrenkunst, von der totalen	496
Hatz, der Regenlein im	661	Reuen Jahr, zum. Von K. Brunner	121	Sonnentagskärtcher, der. Von C. H. Deger	721
Hofensfeld, ein. Von C. H. Wehr	822	Reuwoht, Von C. Karg	884	Sonntagskärtcher, Von C. O. Sünderberg	333
Hofengärten, das. Von A. R. Bechtel	823	Reuwohrlaball, zum. Von C. R. Weble	885	Spield, Hermine	197
Hobby-Denkmal in Wien.	824	Riagora, der, im Dienste der Industrie	321	Sprörläuferei. Von D. Lüders	122
Heilige Nacht. Von F. Simm	805	Rifelanstag, vor dem. Von Matthias	822	Steinheili, Dr. C. A.	597
Heilige Märchen am Brunnem.	806	Schmid	823	Stephan, Staatssekretär	860
Von A. Berglog	481	Nord-Ostsee-Kanal, die Trace des	124	Südkapital zu Doppelsteinpöhl	369
Herrenwörth der Patona-Brunnen zu	482	- Grundsteinlegung. Von G. Hermann	437	Rädmannshain	369
Herrenwörthvertrate, der. Von Hermann	483	Herwegh'scher Wald. Von Moritz	680	St. Moritz-Bad	454, 455
Kaubach	21	Reiterlauf. Von Anton Müller	681	Campfe 408 - Villa Blanca 409.	409
Heraldisch, Wilhelmine	673	Ritter-Gebild. Von Friedrich Pöhl	121	Stirnburg, das fälschliche Schloß in	853
Fußball. Von A. R. Wehr	741	Die gesuchter Jungfrauen. Von	823	Götzendorf. Von C. Blaas	732
Herrlichkeit, däuerlicher. Von C. Breit- bach	227	Walter	871	Stuttgart, nach dem. Von K. Jordan	733
Hofern, dann. Von G. B. Alten	322	Ritterlauf. Von Anton Müller	872	Tafelmusik. Von Richard Müller	544
Hornstein, Robert von	323	Ritterlauf. Von Anton Müller	873	Tänzerin, arabische. Von C. Reine	389
Hühnerbund (Augmentedphotographie)	324	Rivière, Detonation zu Grün's Oper	874	Tournefütterung. Von Berth. Geissner	785
Hundemartin Koska. Von K. Ahrendts	417	Die Störtebeker. Von C. Reine	875	Tauentzoblatt, das ehrenbläßige	95
Hundestadt. Von S. Eggers	418	Röpke, Georg	876	Teutulich. Georg	837
Invalide von 1813. Von C. Stammel	419	Röpke, Jakob	877	Thierwell, der Raub in der. Von	
John, Eugen (E. Maritz)	461	Röpke, Jakob	878	Adolf Müller	
Jubiläumsstädte in Frankreich a.	462	Röpke, Jakob	879	Bauermeisterhaus 683 - Raupi eines rothen Bildland um eine vom Bauer- felden gefischte Wiedente 684 - Stein- ader mit Stein 685 - Schleierstein von	
Rein. Von Ach. Bergen	493	Röpke, Jakob	880	Tappenberg ausgestattet 686 - Eichorn und Eiter im Kreisfisch so deingeschn	
Jungfrau, die, im Verner Oberland.	412, 413	Röpke, Jakob	881	Tattinger. Von C. Blaas	725
Von W. Weg	697	Röpke, Jakob	882	Todstragen, in, in Witten	138
Junfermann, August	220	Röpke, Jakob	883	Töpferei, Entnahmen des Kriegsgefecht- mals in. Von A. Brauner	512
Kaffershaus, im, nach der Neben- schlacht. Von Friedr. Stahl	221	Röpke, Jakob	884	Torpedoboat im Schwimmboot. Von	57
Kaisers Brücke, das. Vorbreitung zu	181	Röpke, Jakob	885	A. Klemmer	637
der Krone. Von C. Holzog	182	Röpke, Jakob	886	Totalisator, am. Von C. Albrecht	637
Alb. Von G. Schröder	183	Röpke, Jakob	887	Treibjagd im Walde. Von C. R. Hüttner	745
Karl-Theodor, Dr. Herzog in Bayern	60	Röpke, Jakob	888	Uland, Ludwig. Von C. R. Hüttner	746
Kardinal, ein, dem Togen von	117	Röpke, Jakob	889	Im feinen. Lebensjahr 257 -	257
Kenedig. Von Karl Becker	117	Röpke, Jakob	890	Das Uland-Haus in Tübingen 281	281
Katzenbaba-Kohlemine, die.	117	Röpke, Jakob	891	Urmeld der Deutschland, ein Zeuge der	101
Kauf Span'. Von C. R. Seppel	500	Röpke, Jakob	892	(Wied bei Döpingen). Von C. Beckmann	
Kinderabsturzblätter. Hartmann's.	322	Röpke, Jakob	893	Bennos auf der Insel Wight. Von	
Klaviers, eine neue, von Jants.	315	Röpke, Jakob	894	C. Schumann	521
Kochfus, internationale Ausstellung	148	Röpke, Jakob	895	Berdissen, Von C. Speck	873
für, zu Leipzig. Von A. Lewin	149	Röpke, Jakob	896	Victoria, Königin von England, bei	
Langenborn, Bernhard von	202	Röpke, Jakob	897	Ein Empfangskomitee 406	406
Lipzig, das Neue Viertel 220 - Der	203	Röpke, Silber, Bilder von der. Von C. Röpke	898	Wölker, Friedr. Th. Von A. Dombrows	501
Luftkunst-Brunnen 230. Pleißenburg	885	Röpke, Silber	899	Bolschäder.	223
Luise, Königin, aus der Flucht nach	332	Röpke, Silber	900	Von ihm. Von B. Amberg	551
Menzel. Von A. Sid	332	Röpke, Silber	901	Weinbach. Von A. Lewin	829
Mummithunde Kaliforniens	24	Röpke, Silber	902	Weinachtskirta Schleuderette 816, 817	
Marie Antoinette. Von K. Brunner	613	Röpke, Silber	903	Weinachten im Verein. Von C. Trüb	
Marlit. Arbeitsschule 453. - Marlit- heim 400. - Marlit's Lieblingsplatz 402.	729	Röpke, Silber	904	Bergen.	840, 841
Marodeur. Von Wilhelm Diez	729	Röpke, Silber	905	Weinachten, vor. Von C. G. Weiß	813
Marienwand, die, in Tirol	840	Röpke, Silber	906	Weinachtsgläser in Engern. Von	
Medicin-Mehlplatten	416	Röpke, Silber	907	Hans Beckmann.	808, 809
Mehrheit, Februar. Von M. J. 184	351	Röpke, Silber	908	Weihwürmung (Entagostiege). Von	
Meister, August. Von W. Wehr	600	Röpke, Silber	909	G. Schmidt	557
Meflypumpe, eine. Von C. Röpke	303	Röpke, Silber	910	Wendelin, der. Von A. Führer	77, 78
Meyer's Konversations-Lexikon	604	Röpke, Silber	911	Werder, General Carl August von	661
Mildmädchen, das, von Trixie.	626	Röpke, Silber	912	Wermer, Peter. Von C. R. Hed.	662
Mittagsstunde in der Sommerzeit.	627	Röpke, Silber	913	Wesely, Josef.	609
Von C. Röpke	628	Röpke, Silber	914	Wieg, ein, das Kaiser.	194
Molle, Generalsfeldmarschall Gob.	545	Röpke, Silber	915	Wiege, eine, Spazierstrollen. Von C. Schmitz	
Von A. Ruhmkorff 525. - In der Reichs- tagssitzung vom 4. Decbr. 1880. Von	546	Röpke, Silber	916	Das schleife Zogl in. Von C. Gause	533
Groth Thiel 61.	547	Röpke, Silber	917	Wildeber, der, die. Von C. Schmitz	153
Vom Saint Michel. Von C. Röpke	688	Röpke, Silber	918	Wilhelm, Kaiser, ältester Sohn des 655.	
Mügglertier bei Berlin. Segelstützen	133	Röpke, Silber	919	— Prinz Wilhelm und sein ältester Sohn	421
auf dem.	133	Röpke, Silber	920	— Prinzessin Wilhelm und ihr	
Müller, Karl und Adolf	133	Röpke, Silber	921	jüngster Sohn 509. — Württemberg	
München, das Thobericht. Von C. R.	133	Röpke, Silber	922	des Prinzen 216, 217, 220, 221.	
Weserdrift 616, 617. — Künstegef-	133	Röpke, Silber	923	Unterthüringen, im amerikanischen	
stalt. Metra 271, 272, 273.	133	Röpke, Silber	924	Westen. Von A. Granau	92
Modestus, ein. Von C. Röpke	133	Röpke, Silber	925	Württemberg. Von C. Schmitz	40, 41
Möbel, ein, aus Angeln.	133	Röpke, Silber	926	Württemberg an Albrecht's Leid. Von	
Wicht, ein, aus Angeln. Von C. Röpke	133	Röpke, Silber	927	Waldemar, Kaiser, von der.	834
Wiederstand, der. Von C. Röpke	133	Röpke, Silber	928	Dürg. Von A. Kappis	712, 713, 716
Zugang. Von C. Röpke	133	Röpke, Silber	929	Die, wilde, von der Aniel Guira	900
Württemberger. Von C. Röpke	133	Röpke, Silber	930	(Spira dorcas). Von C. Röpke	
Zwei lange Trennung. Von C. Röpke	133	Röpke, Silber	931	Die, wilde, ihr ihrem Riti	
Zwei, fröhliche Überflutung. Von C. Röpke	133	Röpke, Silber	932	an Douai. Von C. R. Albrecht	653
Zwei, fröhliche Überflutung. Von C. Röpke	133	Röpke, Silber	933	Die, wilde, von der Geeste.	636
Zwei, fröhliche Überflutung. Von C. Röpke	133	Röpke, Silber	934	Gloria. Villa. Von C. R. Albrecht	889
Zwei, fröhliche Überflutung. Von C. Röpke	133	Röpke, Silber	935	Juliusnossus, des, Krötolideron. M. I.	673

Halbbett 1.

1887.

Die Gartenlaube.



Illustriertes Familienblatt. — Begründet von Ernst Heil 1853.

Jahrgang 1887. Erscheint in Halbheften à 25 Pf. alle 12—14 Tage, in Geschenk à 50 Pf. alle 3—4 Wochen vom 1. Januar bis 31. Dezember.



Sum Neuen Jahre.

em begrabnen Alten Jahre
Weist die Schönen auf die Bahre!
Neues Wunder, neues Leben
Sieht die gold'n Zukunft offen.
Erinnert zum Reigen lob'ner Tage
Den das Neue Jahr uns bringt.
Bei dem ersten Glockenschläge
Der die Minutenzahl durchschlägt.

Nimmer wird's dem Herzen kommen,
Wenn die Schatten wiederkommen
Die mit gespenstischen Särenten
Eins durch uner Leben glitten.
Alle Sorge und Verdränigkeit
Schwunde in Vergessenheit.
Und das kommende Verhängung
Finde uns zum Kampf bereit!

Beil und Glied den Leichen allen.
Die mit uns durchs Leben wallten,
Denn auch uns erfreu'n und schmücken!
Alle Rosen, die wir plauden!
Beil dem Edeln, Boben, Großen
Das der Menschheit Adel trägt,
Das, aus der Welt verloren
Sonnenwärts die Schwungen regt.

Beil sei um'rem Reich besiebt.
Walte über ihm der Frieden!
Nabi der Fried in Friedensweinen,
Mose's ihn siegreich niederwurmeten
Waffen soll's an Rubin und Ehe
Waffen soll's an un'rter Kraft
Und des Genius Schäfe mehrre
Dennde Ranni und Weisenthan!

Neues Jahr in demn Schöse
Ruben die verbüllten Tiere,
Doch wie auch die Würfel fallen
Eine Feing bleibt nun allen.
Müh'ger Sinn und Geistesheile
Freud'ge Ernte leid'ger Saat
Euer bei dem kleinen Werke
Hohes Sinn zu großer That

Urbold von Gottlieb.

Herzenskrisen.

Roman von W. Helmberg.

Nachdruck verboten.
Alle Rechte vorbehalten.

Der Schnellzug hielt vor dem Perron in H.: „Eine Minute Aufenthalt!“ riefen die Schaffner, von Komp zu Komp eilend. Vor der Wagenecke entwölften sich die bekannten Abschieds- und Begegnungsszenen; dazwischen verlangten halbwüchsige Reisende nach Bier, hätten die Gesäßträger ihr „Borscht!“ in den sprechenden, hastenden Menschenhänden, und die Glöde thal ihre drei durchdringenden Schläge. Die Komps hatten sich im Umlachen gefüllt, trog des unverhofften Rückschlusses der bereits darin Sitzenden, und wußt mit einem Sauberdiktat wie Rühe eingetreten. Eben saß der Zugführer sein Pfeilschen an den Mund, da hörte ein athemloser Haß ein junges Mädchen aus dem Stationsgebäude.

„Wohin?“ rief ihr der Schaffner entgegen.

„Nach Hohenberg — zweite Klasse — Damen — —!“ stieß sie hervor.

„Schön beige!“ sagte der Mann lässig, riß die Thür zu einem Kompe erster Klasse auf, half der jahnsamen Gestalt hinein, wicklte Plaidbündel und Reisekoffer hinterher und ging dann langsam an dem Trittbrette des bereits fahrenden Zuges weiter, um mit dem Rücken der Billette zu beginnen.

Auch lag das Mädchen, noch immer atemlos, auf dem rothen Samtpolster, betrachtete ihr Handgerät, rißte sich das Strohhütchen aus den blonden Haarschleifen zurück und tippte mit dem Taschenrechner das edelste Gesichtchen. Dann saß sie die Dame ins Auge, die zum entgangenen Gesichter hinwinkte und nicht einmal den Kopf gewendet hatte, als sie so eilig hinzuschlug. Sie trug ein einfaches braunes Tuchkleid ohne irgend welchen Anzug, aber es umschloß in tadellosem Sitz die pittoresken Formen einer jugendlichen Gestalt. Unter dem Ärmelkrause schaute ein schmaler eleganter Vorderknopf hervor; viel aufwändige Musterarbeit handelsüblich die jahnsamen Hände, und ein braunes schmalloses Hüftstückchen, welches großzügig auf einer Rille dunklen Haars saß, vervollständigte die ausgezeichnete Toilette.

Auf dem Sitz der Dame gegenüber lag ein angeschnalltes Buch neben einer eleganten Andertennappe, auf deren Silber beschlag ein H. L. unter siebenzackiger Krone gravirt war. Das Buch zeigte lateinische Lettern und schien in französischer Sprache verloft zu sein. Einige riechbares Zeitungsblätter waren zu Boden geplättet, und neben ihnen erblühten die braunen verwunderten Augen des Mädchens die Leberröte von zwei Zigaretten. Sie wußte nun, wosher der eigentlich häßliche und doch scharte Haarstrahl kam, der das Kompe erfüllte.

„Das Billet, ich bitte —“ löste die Stimme des Schaffners, der sich zum Fenster hinein wagte. Hastig hielt die kleine Madchen hand in die Tiefe des Kleides, um sie ebenso hastig wieder herzvorzuwerfen. Ein eifriges Suchen begann an der Reisetasche, auf dem Sitz, an der Ecke, und während den jagten Röthe und Bläff in jedem Webfel auf dem weichen Wäschengeschäft, und die Augen hingen erschrocken an der verdächtlichen Mine des Schaffners.

„Ich mag mein Portemonnaie verloren haben, und mit ihm das Billet.“ stammelte sie eindringlich.

„Schen Sie mir noch einmal nach,“ brummte der Mann, „ich komme wieder zurück.“ Damit war er verschwunden, und sie schaute ans Neuen an, die Taschen ihres schwarzen Abendkleides und die Gesäßträger zu durchsuchen. Umsonst! Ein hablautes „Ah Gott!“ zitterte durch den Raum, und dann fragte eine eigenartig klingende Fräuleinstimme:

„Kann ich Dir irgendwie anhelfen, Lucie Walter?“

Die Angeredete zog erstaunt in das häbne regelmäßige Antlitz, das sich zu ihr gewendet, das ihr so bekannt erschien und dessen sie sich doch durchaus nicht zu erinnern vermochte.

„Du siehst noch so ans, Lucie, wie damals, als wir gemeinschaftlich durch den Gartenzaun Deines Vaters trocken, um Gedanken zu machen.“

Über das Gesicht des Mädchens lag ein Lächeln. Hortense von Löwen — ich hätte Dich — Sie —

„Tsch! Bitte schön — wenn es Dir recht ist?“ sagte Hortense und sah die dargebotene Hand. — „Dich nicht erfaunt,“ vollendete sie dann.

„Das glaube ich wohl. Du aber gleichst noch ganz. Zug für Zug, dem blonden Kind: als habe Dich Deine Mutter in einem Glasgläschen aufbewahrt, so unverändert und weiß ist Dein Gesicht geblieben, während ich —“ Sie stotterte. „Wie alt war ich?“ sprach sie weiter, „als wir bei Euch zur Woche wohnten — zwölf Jahre vergabt. Jetzt bin ich fünfundzwanzig, also dreizehn Jahre sind vergangen! — Wie alt warst Du zu jener Zeit?“

„Zehn Jahre, Hortense.“

Sie sahen sich jetzt gegenüber: Hortense nachlässig zurück geklemt, Lucie fertiggerade, wie man bei Anstandsbedenken zu sitzen pflegt.

„Also dreizehnzwanzig jetzt? Wie ist es Dir ergangen seit unserem Wegzug von D.? Ich habe nie wieder von Euch gehört. Wie geht es Deinen Eltern und Geschwistern?“

Das Lächeln wich plötzlich aus dem Mädchengeicht. Lucie zog auf ihre Hände herunter, und es dauerte eine ganze Weile, ehe sie mit unterdrücktem Schluchzen antwortete: „Sie sind beide gestorben.“

Hortense von Löwen schwieg und schaute zum Fenster hinaus. „Und wo hast Du eine Heimath gefunden?“ fragte sie endlich.

„Bei meiner ältesten Schwester, die an den Oberförster Remmert verheirathet ist. Weißt Du nicht mehr, wie sie Hochzeit hatten?“

„Doch, doch, ich erinnere mich. Sie war ein hübsches Mädchen, hatte ein weines Mitleid an und weinte so schrecklich bei der Trauung.“

„Bei ihr bin ich geweinen bis jetzt.“

„Und nun?“ forschte Hortense. Das starke Gesicht des Mädchens härdete sich wie Rosen. „Ich reiß heute zu meiner Schwiegermutter, wo ich bis zu meiner Hochzeit bleibende werde.“

Hortense von Löwen sah lächelnd in die von inniger Seligkeit leuchtenden Augen. „Ich gratuliere Dir herzlich! Und Deine Schwiegermutter lebt in Hohenberg?“

„Ja! Und es auch. Er ist praktischer Arzt dort, seit zwanzig; er war früher Assistent an der Klinik des Professor B. in H. Wer er sich dann mit mir verbündet, lach er sich in Hohenberg nieder. Kennt Du Hohenberg?“

„Sehr gut. Ich lebe dort bei meinem Großvater.“

„Dann kennt Du auch Doctor Adler?“ Hortense schüttelte abweisend den Kopf. „Niemand!“ erwiderte sie. „Wir leben sehr still, der alte Herr und ich; ich bin und viele auf Reisen.“

„Und Dein Vater, Herr von Löwen — geht es ihm gut?“ fragte Lucie.

Hortense zeigte sich mit einem Aus etwas mehr in die Räumen zurück. „Hoffentlich!“ sagte sie falt. „Da kommt allerdings der Schaffner, daß ich Dir mein Portemonnaie anbiete?“ Die Dame wird nachdrücklich auf der nächsten Station, wandte sie sich an den Beamten, „das Billet ist in der That verloren.“ Der Mann stieß ein Trinteld ein und empfahl sich cheerhaft.

„Ah, ich danke Ihnenndamal!“ summerte Lucie.

„Lieber sehr!“ gab Hortense zurück, griff zu ihrem Buche und begann zu lesen.

Der Zug raste weiter durch die sonnige Frühlingssandsteinit. Im Kompe war es still geworden; Lucies Augen blickten an dem kleinen Aufsitz ihres Gegenübers, um vor ihrer Seele begannt Scene aus längst vergangenen Tagen aufzufeuern. Das blaße hämde Gesicht mit dem kleinen Näschen, dessen Augel beständig zu vibrieren schienen, der schon gebrochne Mund, um den ein so hochmütiger Zug liegen konnte, die staubigen Augen, die in der Erregung grünlich zu schimmern vermochten, der schmolzen wunderbar mit dem Antlitz des kleinen Mädchens von damals, des wilden, schönen Kindes, das ihr ein lieber Spiel genossen geweien und das jetzt wieder in ihrer Erinnerung lebendig wurde. Löwen's waren eines Tages nach D. gekommen, hatten den ersten Tod ihres väterlichen Hanves gemerkt und dort gewohnt, Vater, Tochter und Enkelkind. Lucie erinnerte sich

genau des eleganten schönen Mannes mit den aristokratischen Zügen, und mit wie stürmischer Färtlichkeit die Kleine an seinem Halse gehangen, wenn er nach wochenlanger Abwesenheit in sein Heim zurückkehrte. Damals trug Hortense noch Trauer um die Mutter; es hatte so seltsam ausgesehen, das wilde blonde Kind in der tiefschwarzen Kleidung. Auch die Erzieherin verzeigte wortlos sich ihr wieder, die beständig altertümliche Person, die ewig auf der Suche nach ihrem Schätzling war. „O, Mademoiselle Lucie, liebste Madame Walter, haben Sie Hortense nicht gesehen?“

Lucie war es streng verboten, sich durch den Waldgang zu Spaziergängen mit dem Ziegenvogel oder zu Ritten auf dem Pony verführen zu lassen. Mademoiselle Berlin aber hatte der Mutter förmlich zwei Worte gegeben in ihrem gebrochenen Deutsch: „Rufen Sie, Frau Doktor, Mademoiselle Lucy öfter kommen!“ Hortense hat ein Faible für sie; sie ist sonst sehr exclusiv. — Mademoiselle Lucie ist so sanft, sie wird haben guten Einfluss auf Hortense.“

Sie erinnerte sich aller der Spiele, die Hortense angegeben, des Wettkampfes im Hof, der heimlichen waghalsigen Kletererei auf den Hasenhöfen, und dann der Schieße, wenn sie mit den flauschigen zerfetzten Kleidern vor der Mutter stand. Und sie meinte mit einem Male wieder die lodende unabzwingliche Sehn fucht zu fühlen, die sie damals empfunden, wenn sie an dem Tische der Kinderstube jah mit einer Schularbeit beschäftigt, und aus dem Gewigc des Birnbaumes vor den Fenstern das blaue Kindergesicht mit den winzenden grünen Augen aufschaute, von dunklem Haar umflusht. „Kommt! Du nicht? Mach rasch! Ich warte in der Scheuer.“

Hals über Kopf wurden die Grempel gerechnet; dann hockten sie in der dämmernden Scheuer, wo es so merkwürdig dumpf roh. Und Hortense erzählte: „Wenn ich erst groß bin, dann —“ Sie hatten schon damals viel von einem Bräutigam gesprochen.

Sie lächelte. Es war doch wunderbar, daß sie sich hier wieder trafen nach so vielen Jahren! Wie möchte es ihr ergangen sein? Sie hätte es gern gehört; aber sie wußte nicht recht, wie sie sich erkundigen sollte. „Wie geht es Mademoiselle Berlin?“ fragte sie endlich.

„Danke, gut! Ich habe sie noch bei mir; sie ist sehr stiel und wunderschön geworden.“

Lucie schwieg wieder. Dann fiel ihr ein, wie Hortense einst eine wunderbar süße Puppe von ihrem Onkel bekam, der sich befriedetweise bei ihrem Vater aufhielt, und wie sie diese Puppe sofort an Lucie verfehlte hatte, weil sie „solche Abscheuheiten, wie Puppen, nicht leiden könnte“. Wie geht es denn dem alten Onkel Ludolf? Ich erinnerte mich eben an die Puppe“, seufzte sie hinterher hinzu, als Hortense das Buch fanden sich und sie groß aufschauten.

„All! Ja, es war sieben Jahre älter als mein Papa,“ erwiderte sie. „Du kanntest ihn — richtig! Ich habe ihn später geheiratet, gleich als ich ans der Pension kam. Dann — vier Wochen nach unserer Hochzeit starb er in Baden-Baden bei einem Rennen nach am anderen Tage.“

Lucies Angen hatten sich vor Erstaunen verzerrt. „O, wie traurig,“ sagte sie herzlich, „das thut mir leid! Und nun bist Du so einjam gebrieben?“

Die junge Frau antwortete nicht; sie zuckte die Schultern, als wollte sie sagen: „Es ist das Schlimmste noch lange nicht.“ Nach einer Pause legte sie lächlich hinzu, indem sie wieder ihr Buch annahm: „Ich habe mich wieder verlobt und verheirathet mich in vier Wochen.“

Lucie wagte nicht zu fragen, mit Wem? Aber Hortense gab sofort Auskunft darüber: „Mein Bräutigam heißt von Witten und sieht bei den X. Dragonen.“ Sie wandte wieder den Blick in ihr Buch und schien bald angelegentlich zu lesen. Endlich legte sie die Lektüre beiseite, schüttete den Kopf an die Polster und schloß die Augen. Auch Lucie sah sich neugierig zurück; ihre Gedanken flatterten voran in die neue Heimat, und allmählich beschäftigte sie sich ganz mit ihrem nächsten Zukunft.

Als sie an ihre unbekannte Schwimmergasse blickte, überlauft sie eine gewisse Angst; sie holte ein Taschenmesserchen hervor und schab zu, ob die gekrümpfte Eisenbeinrose gerade seinen gebürtigen und die Sturmhörner nicht allzuweich erschien. Endlich nahm sie Rohrabel und Adoue und vermaute einen winzigen Riß in den braunseidigen Handtuchchen.

So zuhören die beiden schwiegend dahin. Die regelmäßige Erschütterung des Wagens wollte allmählich einschlafend auf das junge Mädchen. Sie erwachte erst, als Frau von Löwen ihre Schulter berührte und sagte: „Wir sind gleich in Hohenberg.“ Lucie blickte auf einmal heftiges Herzschlagen; mit zitternden Händen rückte sie sich zum Belassen des Wagens, während Hortense sie halb belustigt, halb mitleidig betrachtete.

„Du schaust sehr aufgeregert!“ sagte sie.

„Warum? Er wird wohl mit einem Strahl auf dem Personenjchen? Nicht?“

Lucie ward dunstrotz. „Ach, ich glaube es nicht,“ plottete sie; aber ihre glücklichen Augen widersprachen den Worten. Nun hielt der Zug, und Hortense von Löwen sagte ihrer Reisegelähnlichen Adieu. „Ich werde mich freuen, Dich bei mir zu sehen, Lucie.“

„Ich komme!“ versicherte Lucie, halb erstickt vor Angst, „und vielen Dank nochmals, vorläufig.“

Hortense stieg aus dem Wagen und schritt über den Boden, vor dessen Eingang ein eleganter Einspanner hielt. Sie trat zu dem schönen Thiere heran, steckte ihm den glänzenden Bug und Hals, sprang auf den hohen Kutschersitz und nahm die Zügel. Sie wartete dort noch an ihren kleinen Rosset, als zwei Dameu an ihr vorüber schlendrten und ein paar braune entwöhnte Augen an zu untersuchen — die kleine Reisegelähnlichkeit mit der Schwinger unterst. Der Bräutigam war alsbald wirklich ausgebissen. Sie sah ihnen nach. Die alte hoare Dame mit den schwarzen Gesichtszügen in dem spärlicher unmodernen Rockchenumhang hatte sie gleiches Blidet genötigt. Ihre Lippen kräuselten sich spöttisch, als hörte sie, was jetzt über sie gesprochen wurde:

„Kenne Dir die Dame, mein Kind?“

„Ja, ich kenne mit ihr — ja, von früher her; wir haben zusammen gespielt, und heute tragen wir uns pfiffig wieder.“

„Das ist aber durchaus keine Bekanntschaft, die Du fortsetzen darfst! Dich, Frau von Löwen, ist eine ganz verdächtige exaltire Person! Sie reitet, fährt, raucht Zigarren!“

In diesem Augenblick hörte das nächste Aufhören die Sprechenden ein; Hortense sah in eine vertogene erstickte Miene, und das spöttische Lächeln verschärfte sich um ihren Mund.

„Sie kennt entzückend höchstensordentlich aus,“ senkte die Frau Steuerkasten Adler. „Das sollte meine Tochter sein!“

Lucie wagte nicht zu widerreden, obgleich eine Vertheidigung auf ihren Lippen schwelte. Und jene zwanzig Mal, die sie dem Portemonnaie der geheimhaften Dame entnommen, die eben in einer Staubschwale auf der Chanser ihren Widder entfand, braunten sie wie Ähren. — Sie war ein so liebes gutes Kind gewesen, und nun so?

Audessel flog der Wagen raschlid über das schlechte Steinpflaster der Straßen, bog am Ende einer Gasse in ein Thor, das sich sofort hinter dem Geschäft stellte, und hielt nur vor einem von unten hohem Kästner umjunktenden Hause. In der geöffneten Thür harrte ein alter Herr mit silbernen Scheitel und in peinlich sonderbarer Anzüge der Kommanden. Er batte sich an einen Stod gelehnt und streckte nun der jungen Dame die zitternde Hand entgegen. „Grüß Gott, Hortense! Es ist gut, daß Du wieder daheim bist!“

„Guten Tag, Großpapa!“ erwiderte sie, und seinen Arm nehmend, trat sie mit ihm in den großen lahlen Händel und stellte ihn in ein Zimmer zu ebener Erde, das elegante Gemach eines Kawaliers aus vergangener Zeit. Vorbar ein gelegte Möbel mit Bronzeverzierungen; am Fenster, das nach dem Garten hinansah, der Sonnenturm mit verblichnen Brokatbezügen, davor auf dem Tischchen die Kreuzfahrt und die schwere goldene Rose neben dem Gotischen Antender. Eine wolle Vorhänge vor Thür und Fenster; an den Wänden Bilder, Darstellungen aus den Belebungskriegen, ein Porträt des Königin Luise, umgeben von ihren Kindern, Familienporträts in Unzahl, geprägt und bezogen und später mit zierlichem Titusgold. Ein Fleischständler mit prächtigen Meisterstückköpfen; ein aus gestopftem Hühnchenhund vor dem deckenhohen Spiegel; zwei Woffen schauete mit alten hölzernen Geschichten und eine Reiterstatue mit Kreuzfahrt, halb verdeckt durch einen Vorberetanz mit dicker Schleife. Eine erfrischende Wärme herrschte in dem Raum, und eine tabakdunstige Luft.



Desdemona rechtfertigt ihre Flucht
Nach dem Vor



Othello vor ihrem Vater und dem Senat.
Mälde von Hugo König.

"Kommst Du eine Tasse Schokolade?" fragte der alte Herr und lehnte sich am Kamin wieder vor einem Tischchen, auf welchem eine wappengeschmückte zur Hölle geleerte Blumentasse stand, neben einem Schachbrett, welches zum Spiel bereit gemacht war.

"Ah daule, Großpapa!" Sie blieb trübs vor ihm stehen.

"Ah ist's geworden, Hortense?"

"D, nicht gar so schlimm, Großpapa; die Sache ist geordnet, aber es hat mich viel gekostet. Papa ist bereits unterwegs nach der Schweiz; er braucht nicht in Genf zu leben."

"Hortense, sage die Wahrheit, wie viel ist es? Kommt Du noch allen seinen Verpflichtungen nachkommen? War es noch nicht zu spät? Ist etwas belangt geworden? — Es wäre nicht sehr peinlich, Hortense! — Lich sich Wirth beschuldigen?"

"Mit Gerd läuft sich Alles erreichen, Großpapa!" sagte sie gleichzeitig.

"Schule mir klaren Wein ein! Wie groß ist das Opfer, das Du bringen möchtest?"

"So groß, daß ich Tillendorf zum Verlust gestellt habe."

"Der alte Herr erblachte und zog empört. „Das durftst Du nicht!" rief er erschrocken.

"Dann folgte ich马上, Großpapa? Es war nur eine Wahl — Schande oder Trennung von Tillendorf!"

"Der Erbteil!" murmelte der alte Mann und sah sich mit dem feindlichen Tischentwurf über die Stirn. Eine lange Pause entstand. Sie lebte jetzt wie schwach am Kamin mit zusammengepreßten Lippen.

"Ist ein Brief hier von Willen?" fragte sie endlich zögernd.

"Zowohl! Zowohl! Eben im Deinen Zimmer," erwiderte Herr von Kreisfeld.

Es war, als ahne sie auf. „Ich hatte seit acht Tagen keine Nachricht," sprach sie, „obgleich ich ihm meine Berliner Adresse geschrieben. Ich will hinzu und mache mich unzuhörbar. Und, bitte, Großpapa, sprich nicht mehr von Tillendorf, es ist mir so schwer, daran zu denken."

„Seit zweihundert Jahren gehört es den Löwens," jammerte der alte Herr. „Wie daß Dein verstorbenen Mann davon gehangen! Und durch diesen entstolzen Menschen muß es verloren gehen!"

Hortense wurde dunkelrot. Der Chor war ihr Vater.

„Ja," sagte sie, „es war mir auch, als wenn ein Stab von meinem Herzen losgerissen würde, daß ich dem Agenten Auftrag zum Verlust gab. Aber nun sei still davon — es ist nicht anders."

„Du konntest Hypotheken annehmen!"

Sie schüttelte den Kopf. „Du weißt nicht, wie viel schon davon losläßt. Es ist doch nicht das erste Mal, daß ich in solcher Angelegenheit zu Papa reise."

„Und Du? Hortense, wenn nun Willen mit seinem Betrug eingezogen wäre?"

„Ich hätte es niemals angenommen! Sollte ich zu ihm gehen und sagen: Mein Vater hat betrogen? — Ich will ihm nur schreiben, und zwar nächster gleich, daß ich große peinliche Verluste gehabt habe."

„Wird ihn sehr erheitern," meinte der alte Herr ironisch.

„Er ist kein Mensch, der Ansprüche auf Leibes macht."

„Ja, ja, ich weiß; er ist ein Amtsdiener Butterbrot und Käse und hält dafür ein elsteblos Autter. Aber dennoch? — Du hast zwar das Vermögen Deiner Mutter, aber was ist das gegen Tillendorf und die Summen, die auf so unerhörte Weise verklumpt sind?"

„Ich soll Dich von der Baronin Sauton grüßen," unterbrach ihn die junge Frau rasch und nahm ihren Schirm vom nächsten Stuhl, um zu gehen.

„Hortense!" rief ihr der alte Mann nach, „er zähle doch, wo war sie? Wie hab sie aus?"

„Ah komm bald wieder; nur eine halbe Stunde der Ruhe!"

Sie schloß die Thür und ging durch den riechenden Flur die breite Holztreppe hinauf zum oberen Stock. Ein altes Sündenmädchen öffnete in dem langen Korridor eine Thür, und sie kam nun in ihr eigenes Wohnzimmer. Es war ein schönes weites Gemach mit mächtigem Balkenwerk unter dem Dach, Wandtäfelungen und viele vergoldete Ledertapeten aus längst vergangener Zeit. Die vielen bequemen Polstermöbel modernen Ursprungs, der reiche Sammelnateppich, der den Boden deckte, nahmen sich fast fremdartig darin ans. Die Fenster waren geschlossen, und durch

das Laub der Äste, durch ein felsiges grünliches Licht in den Raum, das noch durch schwere ländliche Vorhänge gedämpft wurde. Auf der Platte des großen Schreibisches, der schräg gestellt die eine Ecke ausfüllte, lag ein Brief. Hortense kam hinüber und betrachtete das Schreiben, ohne es zu berühren, legte Hut und Schirm ab und kehrte sich mit verchränkten Armen vor ein lebensgroßes Männerporträt, welches neben dem Schreibisch auf einer Staffelei seinen Platz gefunden hatte.

Es war ein grenzenlos trauriger Ausdruck in ihren Augen. „Ein Schreiber!" murmelte sie, „es thut so wehe, so furchtbar weh! Und ich wußt doch, wie sein Anderer, daß es wahr ist!" Ihre Stimme war allmählich lauter geworden; sie hatte die Arme an die Schläfe gelegt; die leichten Worte klangen wie ein Wimmen.

Sie setzte sich auf den Stuhl vor dem Schreibisch und sah den Brief an. Einmal strecte sie die Hand danach aus, zog sie aber wieder zurück und sah eine lange Zeit, ohne sich zu rühren. Endlich nahm sie doch das Schreiben, erbrach es und los. Schon nach den ersten Zeilen rückte sie sich ans ihrer nachlässigen Stellung an, und je weiter sie las, desto stärker wurde die Haltung ihres Kopfes, desto höher die Röthe ihrer Wangen. Sie las das Blatt noch einmal und lachte laut auf. „Natürlich!" sagte sie, und ihre Augen funkelten, „es ist zu töricht, es ist zum Todladen!" Sie sprang empor und kamte, den Brief in der Hand, durch den Korridor, die Treppe hinunter, in das Zimmer des alten Herrn.

„Noch eine Remigie, Großpapa!" rief sie mit gezwungenem lauter Stimme. Der alte Herr zog sich lediglich Schlämmer in seinem Schuhlipp empor und sah die vor ihm Stehende blöde an.

„Eine Remigie? Doch eine gute, Hortense?"

„In der That, Großpapa — meine Verlobung mit Willen ist ausgehoben!" Sie tauchte wieder, und dabei bedien ihre Schultern wie ein Fieber.

„Aber, Hortense, das ist vorschnell von Dir, das ist verleidetes Aufstandsgeschrei! Was geben ihn die Streiche Deines Vaters für? Ich bitte Dich, Hortense, schicke den Brief nicht ab, redetrice die Sache!"

„Ja," rief sie laut. „Er sagt den Handel an, hier hast Du es schwarz auf weiß — da! Papa hat irgend etwas mit ihm vorgehabt; er drückt sich so gart, so schwindig aus! Ich denke mir, Papa hat, wie schon öfter, einmal sein Kind im Spiele zu bestören gehabt. Wahrscheinlich hat man ihn dabei erstoppt, und — wie logisch — gerade Willens Kommanden müssen ihm obliegen! Nicht wahr, es ist lächerlich, Großpapa? Ich begreife nicht, daß Du —"

Der alte Mann blickte nach ihrer heilig geschnülztenen Hand. „Hortense, mein armes liebes Kind," sagte er weich, „sei ruhig, und Gott sei ewig! Grüße Dich nicht, Hortense, bößt Du? Weine nicht! Wer Dich so leicht angiebt, ist keiner Thräne wert."

„Ich weine ja nicht!"

„Es ist wahr, Kind, es wäre am Ende besser, Du weinst! Deine liege Mutter, meine arme Agnes, die konnte sich alles Leid der Seele weinen. Bitte, Hortense, lache nicht so! Ich kann es nicht hören; es ist unmöglich," hörte er angstvoll fort, als die junge Frau von Neuen lachte. „Du weißt, ich könnte Willen nie leiden, und Du bist noch so jung und schön; bei Rechte wird noch kommen."

Sie hatte aufgeschaut zu lachen und wandte sich zum Gehen, die Ohren mit ihren Händen zutadelnd.

„Weibe noch ein wenig bei mir!" rief er ihr nach.

Sie schüttelte abweidend den Kopf und eilte in ihr Zimmer zurück, rührte auf die angewölbten Knie des alten Herrn zu achteln. Er läßt nervös mit seinem Tischentwurf im Gesicht unheimlich, sieh' doch auf! Sie wußte die Wappentafle, um, ans der er vierzig Jahre getragen, daß sie lärmend gewußt, und vißt so hellig au der Klingenschau, daß er die Drahte in der Hand beobachtet.

„Die Berlin soll kommen!" schrie er dem Dienier zu. Und bald darauf erschien eine kleine härlige Dame, die Blätter des Schreibtisch auf dem vollen Gesicht und so arbeitslos, daß sie nicht sprechen konnte. „Berlin!" jammerte er, und mit sitzenden Händen am Kremel saßend, „Berlin, eilen Sie! Schnell, schnell! Madame ist in Beirweilung — sie hat schlechte Nachrichten — Sie wissen, mein Herr Schwiegersohn!"

Die alte Französin wach einen Blick zur Decke und suchte einen Seufzer aus. „Ich konnte es mir denken, mein Herr,“ sagte sie und ging hinaus. — Die Zimmer lagen durch die Breite des Hauses getrennt von denen des alten Mannes. Sie konnte nur schlecht die Treppen ersteigen und kam selten oder gar nicht in die Räume ihrer ehrlichen Schütterin. Sie littete in ihrem Wohngemach zwischen alten Erinnerungen ein still beschämtes Leben mit ihrer Angewohnheit, murkte, wenn sie schlechter Laune war, über das langweilige Dasein, lächelte ihre Memoiren, wobei sie die früher gewissenhaft geführten Tagebücher betrachtete, und spießte jeden Nachmittag ihre Schachpartie mit Monsieur le Baron, wobei es außerordentlich zierlich und complaisant zuging. Sie hatte nur einen Kummer, das war der Unanstandheit von Hortense, mit der die zweite ihrer zweiten Mutter, wie sie sich selbst zu nennen pflegte, behandelte. Hortense war so über alle Begüte „schönblädig“, sie vertraute ihr keinen Kummer an, fragte nie um Rath, und daher kam es natürlich, daß sie Nachtheile beging. Wenn sie öfter den Weg in Mademoiselles Zimmer hätte finden können, ja — dann! Aber auch heute war sie ohne „guten Tag“ nach oben gegangen. Es ist hart, so als Null behandelt zu werden!

Mademoiselle Berlin war, sich am Geländer haltend, mühsam die Stufen hinauf geschritten; nun hörte ihr tiefes Atemholen förmlich im Korridor wider. Sie trat dann freudig in das Zimmer der jungen Frau; da flog im nämlichen Moment traudich die gegenüberliegende Thür des Salons zu und sehr hörbar ward ein Schlüssel umgedreht. Am Boden aber lag die große Photographie von Hortenses Vater, der Rahmen zerbrochen, das Glas zerstümmt und auf dem Bilde ein Blutstropf.

„Mon dieu! mon dieu!“ jammerte die entsetzte Dame, „was ist hier geschehen? Pauvre enfant! — Hortense!“ rief sie vor der Schlußthür. „Ich bin's!“ riefen Sie, sagen Sie mir Ihren Kummer! Wir haben doch Alles gemeinschaftlich getragen!“

Aber es blieb todtenstill dort innen.

Unterdessen saß Lucie Walter am sauber gedeckten Tisch in der peinlich geordneten Wohnküche ihrer Schwiegermutter, der Frau Steuerathin Adler, beim Abendessen. Sie sah mit dem vollen Gefühl des Fremdeleins und wagte kaum aufzuhören unter dem mustnenden Bild der zwei grauen Brauenaugen, die so unablässig jede ihrer Wörter beobachteten. Sie hätte weinen mögen: denn es war Alles so anders als sie gedacht! Sie hatte ein gutes beschäftigtes Schwiegermutterchen erwartet, das sie, die Verwirke, in die Arme nehmen würde, um sie herzlich abzulüften. Und nun fühlte sie noch immer die starke Belehrung auf der Stirn, und von diesem Gedanke strahlte eine förmliche Kälte durch ihren ganzen Körper und machte sie unfähig, siebenswürdig zu erscheinen.

Vor ihr auf dem Tische stand ein plumpes Bouquet aus Bergsteinkohl und Goldblatt, ein Willkommen des Blütingans, der leider verhübt war, wie sie zu empfangen, weil er plötzlich über Land geholt worden. Man sah es dem Strange an, daß er von einer Gemüsefeuer aus dem Wochoermarkt bezogen war. — Die Wurstschüttchen waren so unzufrieden dünn, der Thee so methowig hell-blond, das Dienstmädchen so klein und halbgewaschen und die Mama so anstrengt, daß sie gemeinsam mit dem schläfrigsten Zug um den Mund! Tante Dettschen, die Schwester des verstorbenen Hausherrn, die auf der andern Seite des jungen Mädchens ihren Platz hatte, war das einzige freundliche Bild in ihrer rundlichen Füße und mit ihrem gutmütigen Gesicht. Nachdem Alfred ins Ungeschickte hineingeschlüpft war und Lucie immer wieder gehört hatte, daß kein Mensch aus der Welt mehr eine gute folgsame, einfache Stimme habe, als er, nahm Frau Steuerathin eine fröhliche Tasse Thee und stellte in eine noch geraderre Position lehend, begann sie zu ihrer Schwägerin gewendet:

„Und, denn nur, wie unaugenzim, liebes Dettschen, da ich Viee auf' Zähl mit der Löwen in einem Kompe gereift.“

Dettschen schien weiter nichts darum zu finden. Sie stieß sich ein Butterbrot, das heißt, sie nahm ein unendlich winziges Theilechen Butter und brachte mit dem Messer auf der ansehnlichsten Schnitte

energisch umher; Lucie konnte mit dem besten Willen nicht entdecken, an welcher Stelle der Butter ihrem Blas gefunden. „O! Ach!“ sagte sie lippenschüttelnd.

„Und sie haben mit einander gesprochen?“ fuhr die alte Dame fort.

„Warum auch nicht, ließe Clara?“
„Na, ich dachte, man würde genug von der Gesellschaft! Dettschen, fragt nicht so sonderbar!“

„Die Kinder hüten für die Eltern.“ erklärte eifrig die alte Dame. „Ich weiß mit Bestimmtheit, daß es Alfred sehr unangenehm sein wird, wenn dieses Zusammentreffen erfolgt. — Der Vater ist ein Mensch Lieblich, die Tochter ein gefallsüchtiges, neuweltliches, höhnisches Geschöpf!“

Dettschen widerworscha nicht mehr; sie aß ihr Butterbrot.

„Wie hat der Vater in Berlin gelebt?“ eiferte Frau Steuerathin weiter, „wie ein Fürst! Es ist kein Feind in der ganzen Welt, dem er nicht schändig wäre. Lucie erzählte mir da vorhin, daß die Schönheit hätte, auch einmal bei Ihnen gewohnt; sie zogen überall umher und blieben immer so lange, bis es sich vor Glänzigeren nicht mehr retten konnte. Dann ging's wieder in eine andere Stadt, das heißt, der ältere Bruder mußte ihn erst auslösen. Ein paarmal soll er die Gebuld verloren haben, und der Herr Baron mußte leben; aber das ist ja keine Schande. Schulden halten — das ist nobel! Schließlich hat der Bruder noch das junge Ding gehabt, und den Herrn Vater wollten sie in Amerika fast stellen, ja wohl! Das ging nicht — das hätte er nicht nötig! — Der Bruder starb, die junge Frau reiste das ganze, und nun schwoben sie über wie wieh wie grob Summe ab. Am liebsten schlachtete er den alten Schwiegervater auch noch ein und das mütterliche Vermögen der Tochter — aber da ist ein Regel vorgegeben! Wenn ich nur wüßte, wožn der allmächtige Gott solche Droschen, solch menschliches Ungeziefer, erzeugt hat!“

„Aber Clara!“ fiel Dettschen der Entschieden ins Wort.

„Schweig, Dettschen!“ rief die Schwägerin. „Hat der Unernecht nicht seine Frau totl geärgert? Das weßt jedes Kind hier! Das Grab hat er sie getanzt mit seinem Leichtsinn, seiner Treulosigkeit, seiner schlechten Behandlung; aber so etwas wird nicht wie ein Wörder bestehen! Und was hat er aus der Tochter gemacht? Eine ganz unruhe Person, die vor Hochmuth totl ist. Wenn man sie auf den Straße grüßt, weist sie nie, ob sie danken soll, hat eine Art und Weise gleichgültig an den Leuten herunter zu schenken, die —“

„Aber Schwägerin, weshalb grußest Du sie denn?“

„Ich — sie grüßen? Das sollte mir scheinen! Die Rothiin Wechtmann hat es mir erzählt, die war einmal bei ihr, um sie für den Fraueneccrin und die Kleinkinderbewahranstalt anzurüthen. Sie wollte ja recht gern Geld geben, daß sie erlaubt, mich aber bitten, von ihrer persönlichen Beziehung abzulösen! — Es sind doch andere Lente in unserer Nähewesen gelommen und haben die Kinder inspiert, ob sie sauber gewaschen und geklämt sind, als Frau von Löwen! Die Frau Landräthlin z. B. Und was das Lächelteste ist: ihre alte Erzieherin ist genau so hochmuthigstotl wie sie.“

Die alte Dame schwieg ganz erschöpft, räusperte sich, nahm ein kleines Stück in den Mund und trank ihren Thee. Auf die Weise versuchte sie eine große Tasse mit einem winzigen Brattheilchen.

Tante Dettschen, die kein Wort der Vertheidigung hatte, faltete bedächtig ihre Serviette zusammen und fragte, Lucie freundlich aufzuhören: „Soll ich Dir einmat den Garten zeigen, Lucie, damit Dir das Warten auf den Schop nicht so lang wird? Komm!“ Das junge Mädchen atmete sichtbar auf. Sie wünschte „gelegente Wahlzeit!“ und schickte sich an, der Tante zu folgen. Da rief die schrille Stimme hinter ihr:

„Hol sie nicht weg, wann sie kriethat!“

Lucie wandte sich um. „In vier Wochen, wenn Du Frau von Löwen meinst, Mutter.“

„Na, ich gratulé ihm! Es gibt eben immer Kimpel, die sich eingefangen lassen — es passiert den Besten.“

„Komm, Kind,“ mahnte Tante Dettschen, und Lucie folgte ihrer Ältererin die steile hölzerne Holztreppe hinunter über einen winzigen Hof in den Gartien.

Es war ein wunderliches Ding von einem Garten, in welchem Lucie und Tante Dettilen hin und her wanderten. Ein einziger Birnbaum stand immitzen des kleinen Gartens; längs der Mauer lief der einzige Weg hin und mündete in der Laube, auf deren niedrigen Holzstufen selber Wein üppig stand. Sond war, abgesehen zwei Entzückensköpfchen, Alles zu Gemüseanlagen dennest; Erben, Römenten, Zwiebeln und Salat standen in tabellischer Ordnung auf den Betten; es war die reine Aromie, hier von einem Garten zu reden.

Hinter der mässig hohen Mauer aber blühte der Weinwind in den grünen Baumstronen, und die Abendsonne lag auf den Glücksfeindlicher alter Linden und Ulmen. „Es gehört zu der Weinfestlichkeit“ — der Großvater von Hortense von Löwen — weiss Du“, erklärte Tante Dettilen hinunterseufzend.

Lucie schwieg. Die Wiederbegegnung mit Hortense verhielt sie jetzt unsagbar peinlich. Sie sah hilflos in der Laube neben der Tante und ihr war grenzenlos bang in diesem freudigen Hause, das ihr die temte Haushälftigkeit der Schwester erscheinen sollte. Zuhörlich empörte sich ihr arglos Herz gegen das Seelen der Frau, welche die Mutter ihres Bräutigams war. Wenn er doch wenigenfalls erst käme! Er wusste, in welch sonnigem Hause sie groß geworden; er kannte die Schwester, die trotz ihrer Leiden so fröhlich war; er kannte das fröhliche derbe Wesen des Schwagers, dem die Güntelmäßigkeit ans jeder Linie des Gesichts sprach, und die Kinder mit ihrem Lachen und Spiel; er kannte die Linde vor der Hausküche, in der die Kostelichen für eine fröhliche Zit gehabt, und den weiten, weiten Wald und die Berge.

„Weint Du?“ fragte Tante Dettilen.

„Sei nicht böse, Tante, ich dachte an den Abschied.“

„Ja, es ist schwer, aber der Heimath zu geben,“ nügte das kleine gute Geschäft. „Wo hast Du denn Alfred kennen gelernt?“ erfuhr sie sich dann, in der Hoffnung, das Mädchen aus lichteren Gedanken zu bringen, und sie erreichte ihren Zweck vollkommen.

„Er, er kam ja sechs Wochen lang täglich in unser Haus,“ berichtigte Lucie, und ihr trauriges Gesicht hellte sich strahlend auf. „Meine Schwester war ihm stant — hat er es Euch denn nicht erzählt? Und einmal, da kam er erst gegen Abend; ich stand eben am Fenster meiner Stube, ich ging aber nicht zu Eanni hinunter — sie war eigentlich schon ganz gefund — weil ich mich vor ihm fürchtete; er sah mich immer so felsam an, daß ich Herzschlag bekam.“

Sie schwieg und wundete ihr Täufchen zu einem Knoten in der Hand. „Da, wie ich immer noch so stand — es war ein so wunderlicher Abend; am Himmel, der rosig erglähzte, zogen langer därfliche Wolken, ich wurde es nie vergegen und ich sah, daß mir etwas bevorstand — so kamen auf einmal die Kinder und holten mich jubelnd hinunter in die Wohnstube, und da —.“

Sie brach ab, das liebste kleine Geschäft wie von Vent übergeschossen.

„Du hattest ihn also schon längst lieb, Kind?“

Sie knickte den Kopf. „Ja, woß es nicht; mir ist's, als hätte ich ihn schon immer gern habt; aber daran, daß er mich herzlosen wollte, dachte ich nie. Es ist ein so großes Glück für mich, sagen sie Alle,“ schloß sie.

„Da haben sie Alle Recht. Es ist eine Seele von einem Menschen, ganz wie sein Vater, sein guter Vater.“

Zu diesem Monat fuhr Lucie empor; sie hatte das Rollen eines Wagens gehört.

„Das ist er! Das ist er!“ rief die Tante. „Da will ich doch gleich hin, damit er nicht erst nach oben geht.“ Und sie ließ, so rasch es ihre Füße gestattete, den Weg entlang. Aber ehe sie noch die Thür in der Mauer erreichte, ward sie angehalten, und ein mittelalterlicher unterlechter Mann schritt mit einem unihigen „Guten Abend! — ich dachte es mir wohl,“ an ihr vorüber und kam geruehneten Ganges durch die leichte Dämmerung zu der Laube herüber, an deren Pforten ein vor innerer Erregung blaßtes Mädchen schaute, kleine Erwachung in den großen Augen.

Es erging herziglich ihre beiden Hände und sagten sich etwas onschuldhaft etwas zum Lachen herbeien. „Willkommen, Lucie, in der neuen Heimath!“ sagte er mit verhaltenster Bewegung in der Stimme. „Wie gern hätte ich Dich auf dem Bahnhofe begrüßt; aber ein unabschreibbares Krankenbeden — wir Arzte sind keinen Moment fern unserer Zeit.“

Sie lachten nebeneinander auf der Bank und hielten sich bei den Händen. „Wie gut, daß Du da bist!“ lächelte sie und

sah ihm in das erste Geschäft, das von einem tödlich blonden Haare umrahmt war und unverkennbar an die Mutter erinnerte mit der geraden Nase, der hohen Stirn und den hellen Augen, nur daß hier keine Spur jener Verblüfftheit zu finden war, welche der Mutter Jüge wohl beherbtete. Die Augen blieben beständig in der jungen Braut hinnahmen.

„Der Abschied wurde Dir sehr schwer, nicht wahr?“ sprach er wieder. „Aber es mußte sein, Lucie! Wir leuen uns noch so wenig, und ich will doch nicht, daß Du mit einem wildzähmenden Menschen vor den Altar treten sollst; nicht wahr, Kleine?“

„O — deßhalb — .“ Sie schwieg.

„Sie hören wieder still neben einander; Eanni hatte Tränen in den Augen. Sie war wohl trübselig; sie kannte sie noch so wenig, immer nur flüchtige Minuten hatten sie sich gesehen am Krankenbett der Schwester; nachdem es an jedem Abend das Januar erhalten, war er nicht einmal zu Tische geblieben, weil ein Schwesterarzt an ihr wachte. Und dieser Schwester hatte ihn in der nächsten Zeit ebenfalls von der Oberförsterei fern gehalten, und als er endlich eines Sonntags Mittags kam, da schelle er den Erkannthen mit, daß er sich in seiner Bäderstadt als Arzt und als erfahrener Gelehrter gedenke, und zwar in altemdorfer Zeit, nun, wie er sagte, seiner kleinen Frau ein behagliches Heim zu bereich.

Es wäre eine gute Idee, hatte der Schwager gemeint; es sei da viel Landbesitz in der Umgegend, und die Bauten bezahlten gleich baar. Die Doltoren würden in der Gegend immer reiche Leute —. „Meine Mutter hat mich auf den Gedanken gebracht,“ hatte er erwidert, „sie ist eine praktische Frau.“ Dann waren sie beide nach dem Eßen in den Wald gegangen; der erste junge Achtlingsdrümmer hatte über den Bäumen gehangen und Ammenmen und Himmelschlüsselfanten am Boden explati. Sie waren Hand in Hand auf dem feuchten Waldfußpfad gehuschten, und er batte von seiner Mutter gesprochen und von seinem verstorbenen Vater, und wie er sich freue, in dem alten Städchen zu wohnen und zu schaffen, in dem er seine Kinderjahre verbracht. Sein ganzes Leben lag vor ihren Augen, jedes Wort drang ihr ins Herz, und am Abend, als er längst Abschied genommen mit einem „Auf Wiedersehen in Hobenhagen!“ da hielt sie noch beim Eintritt den blühenden Hafelknäckig in der Hand, den er ihr geplättet. Es that ihr weh, daß er jetzt von einem „Kennenlernen“ sprach, sie wußte nicht was es heißt.

„Und wenn wir uns nun trennen lassen, Alsfed, und Du oder ich finden uns geläufig in unseren Erwartungen — was dann? Sollen wir dann von einander gehen?“ „Das wage Gott verhaften,“ sagte er erschrocken und deutete ihre Hand. „Es wird nicht sein!“ „Aun ging die Gartentür, und mit langsamem bedächtigen Schritten kam die Mutter den Weg entlang; hinter ihr triebte Tante Dettilen. Beide Damen waren mit Handarbeiten beschäftigt; Frau Löwens linke Segar im Weben; sie sah sich dem jungen Paare gegenüber, ohne einen Augenblick die Arbeit zu unterbrechen. „Guten Abend, Alfred!“ sagte sie, keinen Gruss erwidern.

„Hat Dir Deine Braut schon von ihrer Reisegesellschaft erzählt?“ fragte sie nach einer Pause. „Ich fühl mit Frau von Löwen,“ sagte das Mädchen ruhig; „sie war so liebenswürdig, mir aus einer großen Verlegenheit zu helfen; ich habe nämlich in H. mein Portemonnaie mit dem Billet verloren, und sie — .“

„Verloren?“ rief die alte Dame empört. „Und das sagst Du erst jetzt? Du hättest sofort an die Dienstlinie der Eisenbahn schreiben müssen!“ Nein, Alfred, wie ist's möglich!“ „Nur sie war Dein behilflich, ein anderes Billet zu lösen?“ erwiderte er sich, ohne auf die Mutter zu achten.

„Ja — und ich möchte Dich fragen, auf welche Weise ich das Geliebte an besten zuordnen schaute?“ fuhr Lucie fort. „Wir haben als Kinder mit einander gespielt,“ sagte er ruhig.

„Ich danke Dir, Alfred.“

Die Frau Steueräthrich strittet noch eifriger als vorher. „Du findest es doch auch so am schlimmsten, Mutter,“ wandte sich der Sohn zu ihr. „Aunmal ich im Meerschiffchen haue Arzt bin? Kollege Wöhner wird leider nicht im Staande sein, die Provinz wieder aufzunehmen.“

„Große Ehre!“ Lang es durch die Dämmerung.



Die Salige Fräulein.

Originalzeichnung von Matthias Senni.

„Der Arzt muß gehen, wohin er getusen wird, Mutter!“ „Meinetwegen“, seufzte sie, „er bezahlt wenigstens, und auf solche Kundshof mußt Du schen, wenn Du heirethen willst. Von Haus aus hast Du kein Vermögen.“ Er überhörte diese Anspruchung auf die arme Braut, die er sich erwöhnt, vollständig.

„Nebzigens“, fuhr die Mutter fort, „mußt Du doch zugeben, daß die Erneuerung dieser Bekanntschaft nicht angenehm ist für Deine Braut, und wisch die Fortsetzung derselben nicht wünschen.“

„Allerdings nicht, weil für meine Lucie der Verlehr mit einer Dame der großen Welt nicht durchführbar und vielleicht sogar nachtheilhaft sein dürfte. Aber aus einer einfachen Geselligkeit erfolgt doch noch kein unangenehmes Fremdshofstreffen, Mutter.“

„Du hättest nur Lucie sehen sollen, wie entzückt sie von dieser Begegnung sprach.“

„Ich ward so an mein Elternhaus und meine Kindheit erinnert“, entschuldigte sich das junge Mädchen. Es lang, als spreche sie durch Tränen.

„Bist Du nicht müde?“ fragte der Bräutigam rasch. „Ich meine, die Fahrt bei dem warmen Wetter hätte Dich angerissen? Gehst wir hinauf; ich werde Dir unter Gastlichkeit zeigen. Berühr einmal, wie es sich in demselben schläft.“

„Ach ja!“ sagte sie aus vollem Herzen. Als sie sich bald darauf in ihrem Stübchen allein befand, legte sie die Hände vor die Augen und weinte leise, vor Heimweh, wie sie meinte.

Am anderen Nachmittag gegen fünf Uhr kleidete sich Lucie für den Brauch an. Sie hatte den ganzen Morgen über beim großen Brauchzimmernachen schlafen müssen, und dabei war unabschöpflich die Stimme der alten Dame erklingen wie Signale auf dem Wandverderber: „Bei mir wird das so gemacht, liebes Kind! — Ich halte es für prächtiger, wenn man diese Weißjungfräule mit Krebs reinigt, wegen des weichen Laufs der Thäuren. Aber, Kind, ich bitte, in welcher Birchthof hast Du gelernt, die Süßle so auf einander zu schachten? Meine Möbel haben nicht eine Schramme und sind achtunddreißig Jahre im Gebrauch! Was soll das denn werden, wenn Du mit Deinen Sachen künftig so umgeht?“

Tante Dettelchen hatte dazu gelächelt und Lucie zugelüstert: „Sie meint's nicht so böse.“ Und Lucie lächelte mit, sie war ja keine Mutter! Sollte es denn so schwer sein, ihr Herz zu gewinnen, wenn sie sah, wie Lucie Alles that, den Sohn glücklich zu machen?

So kam sie denn in ihrem besten Anzug aus grauer Beige, der so leidlich die schlank aufgebogene Gestalt umschloß, in die Wohnzube, in der sich Schreuergeraubt mit den Kleiderbüsten vermengte, die reichlich aus allen Vorstellungswangen aufstiegen, und sagte Mutter und Tante, die fröndend an den Fenstern sich gegenüberfanden, „Adieu!“

„Eine merkwürdigste Bistzeitigkeit!“ meinte die Mutter.

„Aber es ist vollständig guter Ton,“ wandte Lucie ein und knöpfte ihre Handschuhe.

„Auf dem Punkt vielleicht oder unter sehr intimen Freunden — sonst geht man hier Punkt Schlag zwölf Uhr.“

Lucie zögerte noch ein Weilchen in der Hoffnung auf ein freundliches Wort; als aber nur Tante Dettelchen verschoben blieb und die Schwiegermama mit ihrem unbeweglichen Antlitz so eifrig weiter strickte, als gäbe es das fiktive Brod zu verdienen, sagte sie noch einmal „Adieu!“ und ging. Sie hatte keinen weiteren Weg längs der hohen Mauer, welche an das Haus grenzte, das die Schwiegermutter michelhaft bewohnte. An dem großen Thore, das in die Mitte dieser Mauer eingefügt war, zog sie die Klingel, auf deren Vorstellung zu lesen stand: „Alexander von Merfeldt“. Ein alter Dienstmann, die kleine Thür in dem mächtigen Thorriegel und sich sie entzrete. Kübler Schatten umfing sie und eine tiefe Stille: selbst die Schritte des alten Mannes verflagon auf dem Graue, das üppig zwischen den Plastersteinen des Hofs wuchs. Vor ihr lag das zweitürmige Haus mit den unregelmäßigen Fensterreihen und den Treppenbühnen, deren spitzes Ziegeldoch eine reich verglaste Wetterfahne schmückte. Rechter Hand ein Gebäude, das Stallungen und Dienervorwohnung zu erhalten schien; links, nur durch ein Staket abgesegnet, befand sich die grüne Wildnis eines Gartens,

dem aufcheinend lange die Scheere des Gärtners ferngeblieben waren. Lucie sah mit Entzücken die dämmerigen Laubgänge und üppigen Boskets, es erinnerte sie an den Wald dahinter. Sie war dem Dienstmann gefolgt, dem sie ihre Karte eingehändigt, und stand nun im weiten Haussur, während er leise an eine Thür pochte und dann eintat.

Nach einigen Minuten erschien eine kleine, unendlich vorquellende Dame auf der Schwelle, in braunem Wollkleide, dessen Rockart an eine Kapuzinerkutte erinnerte; sie trug eine schwarze Spangenbörse mit mächtiger hochrother Schleife auf dem stark ergrauten Haar, das ihr nach neuester Mode in die Stirn hing, und streckte dem Dienstmann beide Hände entgegen.

„Lucie, mon ange! Wie Überraschung!“ rief sie erstaunt. „Wie ist es möglich! Sie hier? — Entrez! Wie schön sind Sie geworden! — Und Sie erinnern sich ungefähr noch? Wie kommen Sie hierher? Das müssen Sie mir erzählen!“

Und in nächsten Augenblick befand sich Lucie im Zimmer der Mademoiselle Arment und in ihren Armen.

„Zu Hortense wollen Sie?“ schaute die lebhafte kleine Person. „O Lucie, vielleicht ist es ein Wind vom Himmel! — Sie will Niemand sehen, sie hat mich förmlich davon gejagt, sie — o, ich kann Ihnen nicht sagen — sie hat Kummer, großen Kummer, aber sie ist noch immer so unanbar wie früher. Noch eben hat sie mir das Versprechen abgenommen, sie nicht zu hören in den nächsten drei Stunden, und ich vergehe hier unten vor Todessang.“

Lucie hatte sich während dieses Sammerns auf einen Stuhl gesetzt, und Mademoiselle hatte ihr am Theetischchen ein Glas Orangensaft gemischt und ein Biscuit gebracht. „Kind, Sie scheen mich stannend an! Ich bin alt geworden, Lucie, v. j. v. d. A. ich weiß es, der viele Kummer! Solche Aufregungen, wie ich sie hier erlebe mit Hortense — “ Sie drückte das Tuch vor die Augen, wort sich in einen der tiefen mit gesäumtem Kattun bezogenen Lehnsessel und schlüpfte zum Graben.

„Was ist's mit Frau von Löwen?“ fragte erstaunt das junge Mädchen.

„O ciel! Wenn ich es sagen dürfte!“ fragte die alte Dame, „aber ich kann nicht; vielleicht ergähzt sie es Ihnen. Thun Sie mir die Liebe, geben Sie zu ihr: es wäre möglich, daß Sie, wie schon als Kind, einen guten Einfluß auf sie hätten. O, ich weiß noch, Mademoiselle Lucie, sie batte sie gern, sie hatte ein tendre für Sie und wird liebenswürdig sein, wenn Sie kommen. Gehen Sie hinaus, ich bitte Sie darum!“

„Aber wenn Frau von Löwen allein sein will?“ wandte Lucie peinlich berührt ein.

„O, sie hat entzückende Kaprizen; sie ängstigt mich halb zu Tode zuweilen; sie will mich nicht sehen und der Baron nicht — aber Sie, wer weiß das? — Denken Sie,“ fuhr Mademoiselle Berlin fort, „seit gestern Abend hielt sie sich eingeschlossen. Heute Mittag, als ich alle halbe Stunden oben war, trat sie endlich im Wohnzimmer; sie sieht aus wie der Tod, hat Schatten unter den Augen so groß, und gereicht da alte Briefe; sie war so eifrig, daß sie mich nicht gehabt und auch nicht merkt, daß ich den Schlüssel abzog von ihrer Thür, — vous comprenez — es ist so gräßlich, wenn man nicht eingelassen wird. Ich verachtte mit ihr zu reden, da sagte sie aigrat: „Lassen Sie mich allein, Mademoiselle, ich bitte, daß Sie nicht vor heute Abend mein Zimmer wieder betreten. Dieser ewige Nachfragen regt mich an! Sagen Sie das auch dem Großpapa!“ — Que faire? Ich mußte sie verlassen!“

Lucie verschwand hinaus zu gehen. Vorher aber mußte sie noch erzählen, wie sie nach dem „ganz miserablen Ort“, dem Hohenberg, verschlagen sei, und die erstaunlichste Glückwünsche zu ihrer Verlobung über sich ergehen lassen, immer unterbrochen durch Klagen und Weinen. „Mademoiselle, welches Leben habe ich, iät, die ich in Paris geboren bin! Sehen Sie diese Ausicht auf den kleinen Hof; das Bild von meinem Schloßzimmer in den verwilderten todesfesamen Garten hinein ist noch trauriger; hier geht doch wenigstens einmal der Stallhnein über die Blumen oder der Briefträger. Da wohne ich hinter diesen Mauern wie in einem Kloster; auf die Straße gehe ich nicht gern, sie ist so eufelisch hämmig, und von einem Verlehr ist keine Rede. Die Leute sind alle so plump, so wenig chic. Der einziger Trost war noch immer Monsieur le docteur; nun ij er tot, hoffungslos, wie es heißt, und zu dem jungen Mann, ihrem Brüderlingam, habe ich mich immer noch nicht entschließen können.“

Es ist sehr peinlich, wenn der Arzt so jung — es ist genant. Aber, mille pardon, der Baron wartet! Sie warf einen Blick auf die Uhr vor dem Spiegel und sprang auf. „Die Schaparlie, ma petite; ich muß Sie bitten, mich zu verlassen; er ist mauvais humour, wenn er warten muß.“

Sie hatte während dieses Sprechens eifrig die Nägel ihrer wirklich gut gepflegten Hände betrachtet. Nun reichte sie die Rechte dem jungen Wädchen: „Geben Sie zu ihr, Lucie!“

„Und Sie meinen, ich soll gegen alle Erlaubniss bei Frau von Löwen einringen?“ fragte Lucie noch einmal.

„Sie thun ein Werk der Barbierzigkeit, je vous en prie — Bitte, diese Treppe hinauf!“ flüsterte sie im Hausturz, „dann links der Korridor entlang die vorletzte Thür. Treten Sie gleich ein, Ihr antwortet nicht auf ein Klopfen.“

Lucie stieg zögernd die breiten Stufen empor, während Mademoiselle durch den Flur in das Zimmer des alten Herrn eilte. Ihr war ganz und gar nicht behaglich zu Muth; die Rolle eines Eindringlings hatte sie noch nicht gespielt; sie war ihrem schläfrigen befehlenden Wesen völlig fremd. Trotzdem trieb es sie vorwärts, sie wußte selbst nicht worum? War es das Verlangen, der Jugendspielchen zu danken? Oder die unbestimmt Beforcht, welche die wunderliche Französin in ihr wachgerufen? Oder die Opposition gegen ihre Schwiegermutter und das doppelte Interesse, das sie für so geschmeidige Gesellin einer glücklichen Spanne Zeit empfand? — Sie stand eben vor der bezeichneten Thür, drückte die Klinke und trat ein.

Ein brenzlicher Geruch wie von verbranntem Papier, verbunden mit einem leichten Rauch, füllte das weite behagliche Gemach. Hortense war nicht darin. Lucie sah zum ersten Male das Zimmer einer vornehmen Dame, und im ersten Augenblick jesselten sie die tausend eleganten Dinge, die es schmückten:

Statuetten, Majoliken, wunderliche kleine Möbel, schwere Vorhänge; der weiße Smyrnatopf, der den ganzen Boden bedeckte, aus weißer Fauteuille von allen Formen untermstanden; daß kostbare persische Gewebe, das nachlässig über die Chaiselongue geworfen war, die getrockneten Palmenwedel in den Vasen, die zierlichen Alpines aus Terracotta und Bize-Sage, und über dem Schreibstuhl das lebensgroße Porträtsbild einer blonden jungen Frau; an der Hauptwand, über dem behaglichen Arrangement von Sofa, Tischen und Fauteuilles, zwei große Ölbilder, Studien — einmal das empörte Meer in Gewittersturm, das andere Mal die stille See bei Sonnenuntergang.

Lucie stand während mehrerer Minuten regungslos und be trachtete dies Alles; dann wandte sie sich zum Gehen. — Ob sie wiederkommen durfte? dachte sie und nahm aus dem kleinen Notizbuch, das sie in der Hand trug, eine Blätterkarte, schrieb mit Bleistift: „Ehrelichen Dank“ darauf, legte sie auf den Tisch und schob das Zwanzigmattfuß darunter. Nach einem Augenblick befand sie sich anders und trug es auf den Schreibstuhl. Sie war jetzt nahe der Schafhausschlummerthür, die nur angelehnt schien, und nun hörte sie deutlich einen eigenhümlich klappenden Laut, anfänglich und halb freßlich.

Sie laufte mit verhaltenem Atem — wieder der Laut. „Hortense!“ rief sie leise an der Thür.

Keine Antwort; aber das Stöhnen drang noch vermehrlicher an ihr Ohr.

Sie hielt die Thüre auf und trat in das verdunkelte Zimmer. Ein häßlicher steriler Geruch quoll ihr entgegen, der sich behäubend an ihre Sinne legte; sie tannne ihn wohl von der Krankheit ihrer Schwester her. „Chloroform!“ sagte sie halblaut und schlug die seidenen Vorhänge des Bettes zurück.

(Fortsetzung folgt.)

Buttersäure —

Magensäure.

Es möge erlaubt sein, in dem verbreiteten Familiensinne auch einmal ein Thema aufzutragen, dessen Wichtigkeit viele Tausende im Magen spüren, ohne gewöhnlich sich recht klar darüber zu sein.

Grat. Mühlner lag in der Verredre zu dem betauenen Kochbuch seiner Frau unter Amerikaner Jagendes:

In deutschen Küchen ist man mit dem Fleisch gewöhnlich sehr sparsam, dagegen verschwendet man Butter, und wenn man bedenkt, daß ein Pfund Butter ungefähr ja viel kostet wie zwei Pfund Fleisch, so zeigt das deutlich, daß auch die Economie eine nicht richtig verstandene ist.

Wir möchten gegen diese Eigentümlichkeit unserer Küchen durchaus nicht anlämpfen; denn frisch die Butter ist ein sehr gesundes Nahrungsmitteil, und erst in neuester Zeit hat Professor Dr. van Krat-Eeling in seinem Buch über „Gesunde und traurige Kost“ nachgewiesen, daß der gelingh Arbeit in unserem Jahrhundert seine Leistungen nicht vollbringen kann ohne ausgiebige Fleisch- und Getreideernährung; ja der amerikanische Arzt Beard behauptet sogar, daß der gesetzliche Getreideverbrauch der Amerikaner ist. „Dankbarkeit“, erkläre er, „ist eine Art, die gesunde Kost genossen, und vorstellen kann, neben dem Eiweiss, die wichtigsten Ingredienzien in dem chemischen Laboratorium unserer Gedanken — bei Hirnkrankheiten. Auch ist der Bezug für Menschenkrankheiten der wohltätige Einfluß, den Glencells von Actien wohlbekannt und Leberthron für solche Kranken ein wichtiges Heilmittel, vielleicht viel wichtiger als für den Lungengrunder.“

Das Fell ist also in jedem Hause für uns ein sehr wichtiger Nahrungsstoff; leider ist es sehr wahr, daß die Durchschnittsfamilie, ganz besonders die Geschäftsfamilie, es mit der Genügsamkeit nicht sehr genau nimmt und von der Idee auszugehen scheint, daß ist Fell!

Wie oft wird schlecht Butter zur Bereitung von Speisen und zum Baden verwendet! Was aber jene Fettölpe in den Küchen verhüthet, wo das überflüssige Fell immer wieder abgeschnitten wird zu erneuemtem Gebrauche; das ist allgemeines Küchengeheimniß und viel tausend verdarbene Wagen führen ihre Leiden zum großen Thon zurück auf die Rückfischschlacht, um keinen Schlimmeren Andenken zu wünschen.

Nicht bilde ich jeden Samen im Magen, nichts hindert es sehr eine gute Arbeit zu tun, wie vom „Butter“ geschieht, welche mit salzter Butter oder schlichtem Butterfett bereitet werden, erzeugen gar viele Magenbeschwerden, und Babys müssen oft gemacht werden, was der Herrtag und schlechte Butter verhindert hat.

Leider wird bei uns der Erzeugung von Butter zuviel und Magen noch zu wenig Aufmerksamkeit gesetzt. Die Ursache davon liegt wohl im Wangel an Geschäftsmoral, wobei in jedem bei uns einen Baustoffen alterbetrübt Schändlichkeit, der zwischen Unwissenheit und Eigen mit die Mitte hält.

Ich kannte eine Dame, die mit einem ganz außergewöhnlich feinen Geschmack und Geschmacksvorlieben bogte war, und es war ungemein schwer, für sie eine Butter zu beschaffen, die ihr genügte. Sie behauptete stets, daß sie ihre eigene Butter schmecke nach dem „Bauerntauf“! Und sie hatte in der That nicht unrecht; denn manche Bauernweiber haben, besonders im Winter, ihre Milchspülze in der warmen Stube stehen, wo Alles durch einander wohnet, und viele sorgen nur ungernigend für die Ventilation ihrer Milch- und Butterställe.

Es ist aber bekannt, daß die Milch und ganz besonders der fettere Butter aller Gerüche sehr hegerig an sich zieht, wie denn ja in den Butterfabriken, in Grafs, Camus u. d. Dutz der Blumen dadurch gesammelt wird, daß man sie in Fette einlegt, aus dem die vorströmenden öherischen Zelle dann befreit werden.

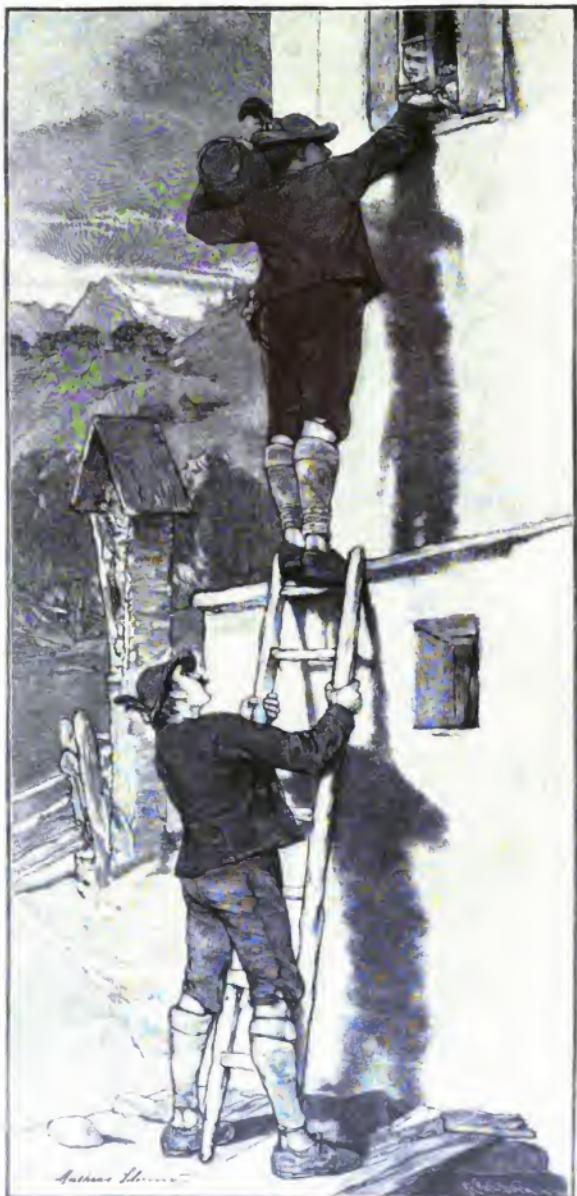
Eine zweite Unverantwortlichkeit bei der Butterbereitung ist der landläufige Gebrauch, die Butter nicht gebrüggt aufzukochen, so daß viele wässrige Behandlungs-, Buttermilch, daren zurückbleiben; ein Umstand, der es ganz unmöglich macht, daß die Butter im Sommer einen ganz guten Geschmack hat, wenn man sie nicht in die wässrige Behandlungsmilch giebt, die Buttermilch, also die Buttermilch, weil das Bißchen Butter mit dem Geschmack geht.

Günstigerweise haben bereits zahlreiche Butterfirmen angefangen, die Butter mit der Centrifugalmühne zu bereiten, mitteilt werden auch die letzte Alman. Butter aus der Butter heraufgeschleudert wird, sobald diese vier Wochen sich dält, ohne ranzig zu werden.

Dennoch gibt es ein Mittel, um auch die ranzig gewordene Butter unbedingt und genießbar zu machen, und das ist das Auskochen derselben auf gelindem Feuer zu dem sogenannten Butterumschlag. Wir möchten namentlich die Gastwirtschaften auf die Vorsorge dieses Verfahrens aufmerksam machen; denn durch das Schmelzen der Butter werden alle Unreinigkeiten mit sanfter Beständigkeit aus dem Boden abgelebt, so daß die überstehende klare, goldgelbe Flüssigkeit ein ganz neutrales, reines Fett repauren kann, das sich über Jahr und Tag unverdorbert gut hält.

Aberding ist es nicht ratsam, das Butterumschlag so ohne Weiteres fern zu kaufen, wenn man nicht ganz außerordentlich Brüggeschäfte zur Hand hat, da daselbe vielfach mit Aufzehrung innerlich wird. Wer Allerdings etwas leichtere Butter von der Centrifugalmühne nicht kaufen kann, faßt sich daran, seine Butter am Butter umzukochen für ein ganzes Jahr, wenn sie kein Butterumschlag ist, sie auf gelindem Feuer zu Butterumschlag selbst anzupulieren; es ist dann wenigstens sicher, daß das ganze kommende Jahr ein reines und gesundes Fett im Magen zu haben, bei dem Niemand Gefahr läuft, sich den Magen zu verderben und das so überaus lästige Substren zu bekommen.

Saen und Gebräude aus dem Pappaunthal.



Spalunkesgehen. Originalzeichnung von Matthias Schmid.

Auch noch so reizend gelegene Orte können dem „Sommerreisenden“ minutenlang langweilig werden. Das erfuhr auch ich im August 1885 in Kufstein. Nicht als ob das hübsch grünpfeifige hohe Berge am Inn dingleßerte Städtchen an Reiz verloren hätte; ich selbst war inswischen, mittler in der großartigen Raupe, veremtamt. An dieser Tage fiel mir der Artikel der „Gartenlaube“ über das Hochtal Paganum in Tirol (1885, Nr. 21 und 22) ein, nachdem ich entdeckt, mit der Karte wiederholte Aufstellung unserer liebenswürdigen Weißbären Matias Schmid, doch einmal hin Heimaththal anzuschauen. Der Einschluß dann war von nun roh gesetzt, und ich brauste mein Vorhaben nicht zu beeinen, denn der Besuch des Paganuthals gestaltete sich zu einer wahren Studententafe, die reich an Eindrücken und Ergebniissen war. Und von diesen möchte ich hier, namentlich diejenigen hervorheben, welche sich auf Sagen und Gebräude beziehen und welche die Weißbärthchen von Matthias Schmid den Lefern der „Gartenlaube“ in bildlicher Darstellung vorführen.

Was ich in Paganum wie in einer Märchenwelt verlebte. Im Berg und Thal, auf den Alpen und in den Dörfern sehe die alten Götter und Geistergehalten unserer Väter nicht bloß ihr wundervolches, sondern auch der Reinigung der Seele, ein wohlsches Theatrum. Jemand berichtet mir hier den sogenannten Buh, unter bestimmtem Namen in äußersten Gegenden der verschneidebergländischen amöbologischen Gebüschen aufzutreffen. Bei den heutigen Paganunnen setzen sie für Menschen, welche nach ihrem Tode wegen einer begangenen Weitfahrt auf Erden herumwandeln müßten, bis sie, wenn es überhaupt möglich ist, erlost werden. Da die Verbrechen aber nie ganz aufzuheben und manche überbaupt nie gesühnt werden können, so muß es natürlich solche Buh auch immer noch geben. In der Thal lag im Jahre 1848 ein als sehr gesäßiger Schuß und Gemüthjäger nach sehr bekannter Name einen Buh, als er von Chur nach Hause zurückflehte und zugleich mit seinem Begleiter in einer Semmeli übernachten mußte. Sie machten ein Feuer an, aßen und lagerten sich auf der Lagerpritsche. Rann hatten sie sich aber in dieses getreift, da ein großer schwarzer Wolf aus einer Höhle vor einem Schafgraben durch das Schlosch herein. Der Begleiter gitterte vor Angst, zog kein Bams über den Kopf und verbiß sich mannschaftlich. Aber da sprang die Hüttenkübel mit schweißtem Rauch auf, ein großer Mann mit einem granadinen Wettermantel und einem großkämpigen, auf der rechten Seite mit einem halbgelbpolierten Dolce angeschulpten Hut trat hervor und ließ sich neben dem Feuererde niedern. Der Jäger wurde aber nicht eingeschüchtert, krieg vor der Brüste zu dem Unbekannten und Fensterloch herab, machte wieder Feuer an und nahm, da das Holz mangelt, auch Beute vom Hüttenkübel. So oft er dies tat, schaute ihn der Hüttenkübel mit drohender Miene an. Lange lägen so sie neben einander, ohne ein Wort zu sprechen; endlich fragte der Jäger doch: was ist Ihnen widerfahren? Und er trift:

Der Unbekannte antwortete, er habe vor langer Zeit auf dieser Alpe eine Witwe gehabt, gewußt; daß diese die Alpe an einen Anderen verpachtet, sei er bei diesem ebenfalls Witte gewesen. Nach einigen Jahren habe aber der Pächter die Alpe als Eigentum angemeldet, und in dem darüber entstandenen Prozeß sei er, der Unbekannte, auch vernommen worden; allein er habe unter einem falschen Eid ausgesagt, er sei nie bei der Witwe Hirte gewesen, sondern nur bei dem Pächter. Dieser habe darauf hin den Prozeß gewonnen, er aber sei von der göttlichen Gerechtigkeit bis zum jüngsten Tage auf diese Alpe verbannt worden; ob er aber dann freigeworden könne, das wisse er nicht. Doch durch er sich in dieser Alpenhäule nur von der Alpenabfahrt die zur Zeit der Ankunft aufzuhalten; die Abfahrt sei die einzige Alpenaufenthaltszeit, die er sich gestattet. Der Junghirte der ihn an jährliden Eide verfürchtete, ließ hingegen auf die Jagd verdammt, mußte sich auf einem Kopfe der Alpe aufzuhalten und konnte bei Schlimmen Wetter



Matth. Schmid

Professionswallfahrerinnen.
Originalzeichnung von Matthias Schmid.

mit einem Helm und langem Röde, vergoldete Knöpfe daran, mit Zügen und Dirndlklängen auf einem Kappn durch steile Arälen reisend gelebt werden. Unter diesem Verträge war vier Uhr Morgens herangefürt Säufend und brausend weiter, dann der Unselamme wieder die Hütte, brällte aber nochmals grunzend durch das Gschlos durein. Bei Tagesanbruch ißt großer Schnee mit Rödel gelegert. Der Wirt den der Jäger auf der Alpe hat und horne ihr unbedenklich als Woxan zu extemen, wie hout im Rebdalmstein.

Matthias Schmid, welcher bei seinem letzten Aufenthalt in Bajanna auch dieser Schau zu haben und künstlerisch zu verewthen begann, hat aus den vorherigen Arien von Wirt eine bildnerische Gestalt und zur Darstellung gebracht. Es ist ein Wirt, das von einem Roben umhüllt, auf der Alpe Wörter und Sprüche geschildert. Tönen nach, bis es endlich recht ist, denn es ist schwül, daß ein Nodder vom Wind abgesetz ist. Man sieht es der Wirt an, wie kann der Name, welcher sie dort gehangen hat, auf sie läuft. In Schmerzlicher Schuldruck harrt sie daran, daß endlich die Zeit der Erlösung nahe. Nach ist er zu süß, und summervoll hätt sie weinen. Tiefer Wirt unterscheidet sich aber von einer anderen Art, welche erholt werden kann, wenn sich in reicher Zeit der gesuchte Erlöser nährt. Doch gerade dieses Los ist so peinvoller, weil möglicherweise der jährende Seelenkrieg nicht bis zum Ende zu erfüllen

im Staude ist. Es ist nämlich kein Gott vor vorgekommen, daß er ein alter Gott schiefartig entwölft wurde. Er verbogte lange das Thau und Stechen eines Senners oder Hirtens, sam ihm vieleßlich auch mannsföch dienterschiff entzogen, die er sich endlich für übergeht hielte, deshalb mäßte sich dazu eignen, den böten Zauber von ihm zu nehmen. Er vertrugt um seinen Jauner an, theiliß ihm auch die zu erfüllenden Bedingungen, wie er nun geist sich etwa in der strahlenden Schönheit einer Annostrat, wie er sie gewinnen und behalten soll, wenn er trencht Alles erfüllt haben wird. Tricht Wileid, theil Schwindt läßt den Senner an Allem deren heiligen Anteil, gelobt er, daß ihm abwendig warden, sein Anterdienst ihm bald nach dem Tod des Vaters der ersteren zu übertragen. Er war bereits die meiften Bedingungen erfüllt und Alles gerichtet, so daß ihm von seinem Siele abdringen ford. Da endlich stach doch einmal der Gedanke in ihm an, nad etwas Verbotenes zu greifen, und Alles ih unkonft hinsen.

Einen myologischen Ursprung haben wohl nicht auch die Salige Fräulein? Die Antihelogen wären noch nicht mit Sicherheit, auf welche Gestalt der alten Worte ke die selben zurückzuführen; man darf es daher auch den Passauern nicht verbüßen, wenn sie sich von diesen Zusammenkünften nicht summieren und aus den Saligen Fräulein ihre eigenartige Gestalt schaffen. Jetzt sind sie Tochter Adam's, welche noch im Paradies vor der Sünde ihres Vaters geboren wurden. Die Erbünde ging auch deshalb nicht an sie über, sondern sie blieben in paradiesischer Unschuld. Das Paradies verloren jedoch auch sie; ja, wenn sie nicht selbst durch den Umgang mit dem lügenden Menschen verboten werden sollten, so machte sie sich vor dem Herrn unzüchtig und leidet die Wiederkunft, die vorbereitet, je mehr sie alle Heil und Thiere besiegen, desto weiter umjährt die Salige Fräulein stehn, die sie endlich nur noch auf Höhlen und Wäldern augepiesten waren. Ganz entsprechend stehen sie mit ihrer nächsten Umgebung, den menschenscheuen Gemsen, auf dem vertrautesten Fuße. Sie, die sich jetzt leicht und sicher, wie die Gemsen, an den Hölzen, Bäumen und hinunterbewegen, sind auch die Schöpferinnen dieser Thiere und dasselbem Niemand mehr, als die Gemsenjäger. Doch jeden Bericht mit den Menschen meiden sie keineswegs. Nachmal kommt es schon vor, daß eines berleben an einer Hitze, denen droves Wallen und kromme Arz, auch gegen die Gemsen, es verbotacht, heranzieht. Aber leise auf die Schüler fließt und ihn aufzieht. Und läßt ihm dann ein verlorener Paradies zu leben und dessen Freuden zu genießen; denn wenn auch das biblische Paradies für sie, leicht aufgegeben hat, einen Ersatz haben sie noch dafür. Nur weil es nicht mehr auf der Erde



Die gestohlene Braut.

liegt es nicht mehr auf der Erde,
die Erde geschrumpft. Da Menschen ausgetrieben nicht behaupten,
wie die Bänder an Reichthum und Schönheit er gelebt han. Was
überlebten aber die Salige Fräulein sehr, mit holdem Leibzis und so
herrlichen Gefüge hin sie degraded. Wie rausch und armelich kommt
den Menschen, der dieses Glück gefehlt und genossen, keine Welt vor!
Wunderlich sieht es ihn zu den Saligen Fräulein zurück. Sie ver-
loren sie auch demjenigen, welchen sie einmal in ihr Paradies geliebt,
nicht, verlobt gewesen und sich zu lieben, ob er ein Weltkönig will; nur
dass er anderer Menschen nichts davon verraten. Das ist nun aus
eine harte Regel. Den Sonnau über geht's, da kann man Tag für Tag
auf dem Land hinunter und auf dem Land hinüber. Und wenn der Welt
so ungern mag, dann noch die Schmidte zu schmieden in einem Felsen
des Brüdergrotten, das er im Gebirg wohnsitzt dem theilnehmenden
Wetterhexen verzählt. Damit ist auch das niedergeschlagene Dorfes ver-
seidet. Wenn er wieder an den Eingang kommt, ist er ohne verperst, und
keines der Salige Fräulein ist mehr an leben. Sein Schwur reißt
ihm zur Verwünschung. Er weiß jedoch, wie er sie dafür strafen kann, und
wird Gemeinderat. Da er jetzt so leicht nochmals eine der Adamstöchter,
wie er ihr Gewebe vor kleinen Zwölfen schwippt und an ihm bewusst, gernig
und doch schmeiziger ist. Es kann ihnen Anblick nicht mehr entzagen.

Sein Auge wacht; er stirzt, und gerichtet liegt er unten im Thale.
Die tünstlerische Phantasie Mathias Schmid's hat die Satige Kränlein
aus Jamshah's Gletscher geschnitten, und ich fand es weit als einen glücklichen
Gedanken zu denken, dass er ihr Bild solist mit dem Stiche festgehalten hat,
Bal. 2. 9. Er hat darum nicht bloß gezeigt, welche reiche Masse der Kunst

unsern germanische Mythologie und der Volksgläubige bieten können, sondern
keinem Heimatbekenntnis einer neuen Religion Platz. Der Bannbund, der so
hübschig beginnt und den mühlosen Eindruck vom Hammelkulte erweckt,
geht wieder, werden nunmehr dort auch die Salige Fränklinen erscheinen.
Scheinbar einem modernen Gegenstand, einer thöhlidischen Sache stellt
unsere Signette, das Spaltenfresko (S. 12), dar. Ein junger Bürkle,
welcher endlich den letzten Schritt vor Erleuchtung thut will, geht in der
Abenddämmerung, begleitet von seinen besten Freunden, zum Hause seines Auf-
zofenmeisters, nachdem vorher ein Jochbogen an seiner Seite im Wirtshausb-
raum Wein getrunken worden. Aus dem Hause angekommen, legen die Freunde
eine Peitsche an, der Bürkle steigt auf derselben, die vom Freunde gehalten
wird, an das Kreuz des Radkastens, stößt und holtet ein entscheidendes
Wort. Es ist zu gleichem Einschlafe bereit wie der Bürkle, ich geb
Aldi in die Wohnung. Am Ende deponiert das Bader, und darauf kommt
ein einfaches, aber, es lädt sich deuteln, fröhliches Lied: „Ich habe dich
Di,“ sagt der Arbeiter und steht auf. Ich hor' dir an, antwortet ihm das
Wachsch. „Ja han Di los über gelaufen, und du bist nicht drüber.“
Wort, worauf dieses verleiht: „Wenn's mir's bringt, lass mich drüber.“

Die Erleuchtung ist fertig. Das
Bauernvolk weiß nicht mehr,
warum es gerade jetzt diese
Erleuchtung sieht. Es ist eben
Sonne. Aber die Dorfler ver-
nehmen die Recht, daß diese Sätze
in allen Weisheitslehrungen wurzeln.
Die Chor kommen in heimischer
Zeit durch Raum zu Stande, der
Raum aber durch Vertrag, und der
Vertrag wurde durch einen
Weinlaut bestätigt, welcher jedoch
offenbar kein saufte, weihstal
an die Personen, welche Zeugen
des Geschäftes sein sollten. Wein
ist der geistige Gelehrte von
wirklichem Weinlaute bei der Ehe
scheint sich außer in Bagan
migndig erhalten zu haben, um
wie meinen Matthias Schmid da-
für dankbar sein, daß er uns
auf diesen Zug aufmerksam ge-
macht hat.

lichen Leben geht es ihnen so; von dem Unglücke der Einen leben die Anderen. So daß auch im Papuanen das Unglück eine eigenartige Kunst, künstlich in der primitivsten Form, hervorgeht, deren Vertreter der *Tufisele-Water* ist.¹⁷ Genuß solchen Kolleges, eine Charakteristik des Thales, den Matthias Schmid geschildert, wo er gerade mit den Werken seiner Kunst dimwaberte und sie abfertigte (vgl. S. 17). Reich, das sieht man ihm an, macht keine Kunst nicht, und solche Erfindungen sind keine Werke auch nicht; aber er ist in seinem Gewerbe zurückhaltend, und hat die Arbeit, die ihm ein *Tufisele-Water*, welche an ein Unglück erinnert, über sich gebracht. Keineßt beschäftigt, indem er den *Tufisele-Water* in der befreundeten Bruderschaft, die aus allen Seiten in Angestellung anstrebt und um die Tropenüberquerung nach Süden zum Gewinn auf die Ischbelas zu veranlassen, wie an ihr eigens Zeicheln zu erringen. Es kommt mir vor, wie wenn dieses Boot eines eigenartigen Humor durchdrückt wäre. Und es kann in der That nicht anders sein. Zug es doch schon in hohem Grade droßig, wenn eine Weißfahrend einen *Tufisele-Water* sich zum Gespienende nimmt und so opulente Kunst und die Leistung eines Doppelschlagers zugleich zur Darstellung bringt. Der Kenton spricht in die Kugeln und muß vollständig erheitert werden. Hoffentlich ist aber der *Tufisele-Water* sehr verlustreiche Gewiss, der es Matthias Schmid verübt, seine befehlende Weisheit am großen Welt entzünden zu haben. Dennoch steht sich beständig, daß sich dieses Boot wiederherstellen ist. Für die Papuanen lautet wohl großer Ruhm hervorbringen, aber nicht destruktiv. Urdigungs drängten nicht einmal außerordentliche Hindernisse einzuwalten, der Tod kriegt schon nur Wunderlich, muß sich, kommt wir-

der Ebene keine Abnung haben. Die Vagnauer Chronik merkt es daher wie einen wohlbefindenden Herrschaft und eine ungemeine Freude erachtet, dass die Brüder seit 1883 einen eigenen Vereinshaus erhielt und man von dieser Zeit an nicht mehr die im Winter verbotenen im Hause befinden und schreien lassen musste, um sie erst im Vangates (Vorwerk) zu bringen. Wenn man sich denken, welche herausragende Szenen da vortragen müssen, dann auch der Verhängnisschlag als ein Gemüth, und es ist in der Regel sogar weniger abfassbar als das unselige. Mathias Schmid hat eine solche Scene geschafft (vergl. S. 14). Der Tod hat eine Braut in der Angestalt einer hünenhaften Hexe geheiratet. Dem Bräutigam hätte schon darüber das Herz brechen mögen; aber ihm ist es nicht einmal, wie Anderen, genügt, doch die Seele den Schmerz heilt. Jeder Tag würde ihn aufs Neue auf; denn diejenige, welche er hindürfen wollte, ist zwar noch im Elternhaus; aber entsezt und zu Eis gefroren liegt ihr Körper dort über dem Boden, an dem er täglich, ständig vorüberkommt, den er stets vor Augen haben muss; und in der Einfamilienheit des Winters bohrt sich der Schmerz immer tiefer in sein wundenes Herz. Doch endlich schlägt der Schmerz unter dem warmen Stein der Frühligung — auf ihn aber, auf sein Herz wirkt er nur eifrig toll. Es ist für denkenlos, der der Tag gekommen, an dem sein Liebe hinausgetragen werden sollte, um endlich in die Erde gebettet zu werden. Nachdem bildet er ihr ins Gesicht und dann bricht er vor Schmerz in ihrem Sarge zusammen. Da, das arme Menschenherz kann viel entzerrigen!

Die Leidensgeschichte „Schwäche“ wissen können, doch in Vagnau kein Reisemittel zu finden ist. Würde das Vermögen man der Begegnungen doch geben, doch sie sich anständig erzählen. Man sieht keine Räumen als Häuser, sondern überall ist Alles gut gehalten, herzig Reinlichkeit und Sauberkeit, und wenn „Schwäche“ geladen und fröhlmunter“ ist, so kann es auch heiter und witzig sein. Was aber an allem anderen überwiegt, das ist der gänzliche Angel an Bettlern, im Zweiten Tirol gewiss eine launig glaubliche Geschichte. Dass eine uppische Figur in Tirol, die ich sonst nur noch in der fahollischen Schweiz gesehen, findet sich gleichwohl in Vagnau — die Professionswallfahrerin um Geld (vergl. S. 13). Sie ist ein altes Weib, das gerade ein junges Mädchen zurückhält, um noch ein Herzengesheimnis, das der Gnadeamitter

zur Erfüllung vorgetragen werden soll, zu übernehmen. Der heilige Gang geht entweder nach Maria-Einsiedeln in der Schweiz oder nach Abensberg bei Hall, und das Geschäft besteht darin, dass der Wallfahrtliche Urbungen machen, Kinder zu tragen und besiegeln, die Väter, die die Mutter mit einem handlichen Binder, der den herkömmlichen und der Schwere, die Mutter mit einem handlichen Binder, der den herkömmlichen Wallfahrtssorten Absätze zu gewinnen, den dortigen Gnadenbildern ihre Anliegen vorgetragen und eins am ihrem Altare nach Peisen leben zu lassen. Sie häuten es gern und haben es viel leicht auch gelöst; allein es will sich durchaus nicht lösen. Da tritt jetzt die Professionswallfahrerin als Vermittlerin ein. Wie eine Votivgeberin nimmt sie die Aufträge entgegen oder fragt solchen nach. Sie treibt das Geschäft, das ihr selbst einen gewissen Heiligenschein verleiht, lange, und man war mit ihr stets zufrieden. Es fehlt ihr darum auch nie an Aufträgen aller Art, und wo sie einfiebert, sieht man sie gern und gewährt ihr Mittegescichten und Nachquarieren. Kommt sie dann von dem Gnadenorte zurück, so bringt sie auch die Neugkeiten von dort mit, namentlich allerlei Wundergeschichten, welche an solchen Orten ja nie ausgehen. Das Geschäft ist übrigens einzigartig für die Professionswallfahrerin; uns ja weniger Bettler haben davon die Auftraggeber, wenn jene, woran jedoch Mandate ansetzen, ihre Aufträge auch wirklich bestellt. Es ist aber einmal eine Tiroler Spezialität, welche so schnell nicht verschwindet, sondern das Land typisch bleibt.

Nach einer Reihe gemischter Tage, in welchen ich die oben mitgeteilten Studien abschloss, nahm ich von Mathias Schmid wieder Abschied. Mit förmlichen Grümmungen kam ich über Sils nach Knutzen zurück. Aber jetzt erst sollte ich innerwieder eine wunderbare Erzählung hören, die in Vagnau ahmte. Kurz vorher hörte als Brennetobach (1313 Meter) oder Schulz bei Tarasp (1215 Meter), war ich jetzt um beinahe 1000 Meter tiefer (Kufstein 487 Meter); ich glaubte es anfangs sicher hier nicht wieder anhalten zu können. Die Aufsteiner selbst aber, denen ich auf ihre neugierigsten Fragen von der großartigen Schönheit ihres heimathlichen Thales Vagnau erzählte, wollten mir durchaus nicht glauben und werden es wohl nie glauben. Einen Andruck hielt das aber dem Vagnauer nicht.

Berl. dr. J. Friedrich.

Die Nervenschwäche (Neurasthenie).

Von Prof. Dr. L. Seznich, Arzt in Prag-Marienbad.

Ein französischer Philosoph, Michelet, hat den Ausdruck, gewisse Jahrhunderte seien durch bestimmte vorherrschende Krankheiten charakteristisch, so das 13. Jahrhundert durch das Herzleiden des Ausloses, das 14. Jahrhundert durch die Verherrlichung der Pest, des „schwarzen Todes“. Wollte man dieser Behauptung eine Berechtigung aufzutragen und demgemäß nach der Krankheit forschen, welche als „unserem Jahrhundert“ eigenstümlich zu bezeichnen sei, so würde ich das 19. Jahrhundert das der Neurasthnie nennen.

In der That, es hat manch Bestehendes für sich, unser Zeitalter als das nervenschwache Jahrhundert zu bezeichnen. Die Zeit, in welcher die Dampfraft das All beherrschte und jegliche Arbeit sich mit überflügelter Hand vollzog, stellt auch die höchsten Anforderungen an die Leistungsfähigkeit der menschlichen Maschine, besonders aber an den Motor der Leiberen, das Nervensystem. Der Komplex um das Dasein, den die Gegenwart mit vollkommenen Waffen als in fehlenden Jahrhunderten, aber auch formidabler und eingreifender sieht, veranlaßt in allen seinen Stadien ein stürmisches Aufsetzen der Kräfte unfeines Organismus, häbt jedoch vor Alem das Denken und Fühlen, das Sinnen und Trachten, das Hörfassen und Erwachen, kurzum die Thätigkeit der Nerven in steter Spannung. Was Wunder, daß die Maschine frühzeitig abgeknickt, daß die Nervenkraft leicht erlahmt wird.

Das Nervensystem des Kindes wird schon durch die Schule mit ihnen immer höher geforderten Anforderungen in einer Weise in Anspruch genommen, welche in Bezug auf löscherliche wie geistige Anstrengung nicht immer der zarten Organisation des kindlichen Alters Rechnung trägt. Mit den körperlichen Leistungen der Schule der Gegenwart geht als dümmstes Schotten ein bedenklicherweise Nervenschwäche der Jugend einher. In der weiteren Entwicklung des Menschenlebens bringt die Periode der Geschlechtsarbeit dem Manne im Werthebenne um den Preis der Existenz gar viele Momente der Überanstrengung der nervösen Apparate, während auf dem anderen Seite das geschäftliche Leben mit seiner Jagd nach raffinierter Genüsse Überreizung und Übermüdung des Nervensystems herbeiführt. Die moderne Erziehung unserer Mädchen mit der Nebenbildung durch geistigen

Ballast und mit Vernachlässigung der löscherlichen Entwicklung führt zu Angriffen auf die Nervenkraft, welche nicht spurlos später an der Gottheit und Mutter vorübergehen und als schlimmste Folge der erblichen Belastung der neuen Generation mit angeborener Nervenschwäche mit sich bringen.

Als Nervenschwäche, Neurasthenie, bezeichnet man jenen abnormen Zustand des Nervensystems, der sich im Wesentlichen und in seiner Tiefe durch erhöhte Neurasthetie und herabgedämpfte Leistungsfähigkeit der Nerven kennzeichnet. Es kann nicht Aufgabe dieser Zeilen sein, die seine und vielfachstige Organisation des Nervensystems näher zu schildern und das Detail anzugeben über die nervösen Apparate des Gehirnes, des Rückenmarkes und der Nerven, wie auch die Seelenfähigkeit, das Bewußtsein, die Empfindung, das Denken, Fühlen und Wollen, die der Willkür unterworfen und unwillkürlichen Bewegungen, die ernährenden und absondernden Vorgänge im Organismus zu Stande gebracht werden. Nur so viel sei erwähnt, daß all dies vorerst auf der Fähigkeit der Nerven beruht, durch Reize in exzitierendem Zustand vegetet zu werden. Reize, welche vom zentralen Nervensystem ausgingen oder die Endausbreitungen des Sinnes- und Geschäftskörpers treffen und welche mannigfaltiger Natur, mechanischer, thermischer, chemischer Art sein können. Damit die Nerven durch solche Reize in eine normale, dem Zwecke der Nervenfunktion entsprechende Erregung versetzt werden, müssen in der Nervenflüssigkeit reguläre Ernährungsvorgänge stattfinden. Sobald diese fehlten, aus welchen Anlässen immer, beeinträchtigt sind, leidet auch die Arbeitskraft der Nerven. Wenn die Ernährung der Nerven in unzureichendem Maße erfolgt, so ist Erhöhung ihrer normalen Erregbarkeit gewöhnlich die erste Folgeerscheinung. Bei langer dauernder wesentlicher Beeinträchtigung der Nervenernährung wird die Erregbarkeit der Nerven unter die Norm herabgesetzt, ja unter Umständen völlig aufgehoben und vernichtet.

Der Ausfälle, durch welche die Ernährungsvorgänge in den Nerven leiden, giebt es gar viele. Sie können in schlechter Blutsversorgung, in krampfhafter Stoßwöchel, in übermäßiger Anstrengung der Nerven, in gehäufter Erregung ohne Anspannung, überhaupt in jeder ungewöhnlichen Lebensweise gelegen sein. Darum tritt die Nervenschwäche so häufig als Begleiterin der



Ter Fuß von der Höhe Törrin.
Originalzeichnung von Matthias Schmid.



Der Tüftele-Maler,
Originalzeichnung von Matthias Schmid.

mannigfachen sieberhaften wie sieberlosen (chronischen) Erkrankungen auf. Deshalb ist dieser Zustand auch bei beiden Geschlechtern gemeinsam, wenngleich natürgemäß bei dem „guten Geschlechte“ häufiger anzutreffen ist, als bei dem männlichen. Er kann darum in jedem Lebensalter vorkommen; degradiertesweise beobachtet man ihn jedoch am häufigsten in der Sturm- und Drangperiode des menschlichen Lebens, da die Ideale des Jünglings oft mit den realen Verhältnissen der Welt in harten Widerstreit gerathen, und an die heranwachsende Jungfrau so verschiedne, tief die Nerven erregende neue Eindrücke herantreten; sowie in den mittleren Lebensjahren, welche ja durch das Ringen um die Ersicht so reich an Hoffnungen, Enttäuschungen und leidenschaftlichen Erfahrungen sind. Doch die Neurosthenie in den sogenannten gebildeten Kreisen der Großstädter, unter den oberen Jetztausend, weit häufiger breit als auf dem Lande, unter Arbeitern und Dienstboten, findet in dem Umstande Eklärung, daß bei den Lehrern glücklicherweise den Nerven noch keine übernatürliche große Rolle eingeräumt zu werden pflegt.

Die Neurosthenie, nebenbei bemerkt ein Zustand, welcher schon vor Jahrtausenden, wenn auch nicht so oft wie in der Gegenwart, den Menschen heimischte, giebt sich durch die verschiedenen auffälligen Zeichen und Erscheinungen kund, welche, in keinerlei Gestalt so immer austraten, doch nur darauf beruhen, daß das Nervensystem durch geringe Reize, also bei scheinbar unabedachten Anlässen rasch und hochgradig in Erregung versetzt wird, daß es seine Widerstandskraft mehr oder minder eingeblüht hat und daß es nach langer Zeit seiner Thätigkeit in Ermüdung verfällt, welche bis zur Erhöhung herabstehen kann. Solch geschwächtes Nervensystem vermag sich gegen kontrahierende Urtreize nicht energisch zu behaupten, und so bietet die Nervenschwäche häufig genug den Ausgangspunkt ernster Nervenzünden und Geisteskrankheiten. Nervenschwache Personen sind schon durch ihr Auftreten und Benehmen, durch ihr Wesen und Gedanken kenntlich. Ihre hohe Neidbarkeit und gelegnete Empfindlichkeit, ihre förmliche und geistige Unruhe, ihr rascher Wechsel in Empfindung und Ausdruckung, ihre leichte Ermüdung zeigt sich äußerlich genugkund. Sie vermögen nicht lange auf einem Platze ruhig zu bleiben, sie lieben in ihren Arbeiten und Erholungen die Abwechslung, sind durch Kleinstfehlern in Zorn und Erregung zu bringen und bereuen sichn wieder diese Aufwallung, zeigen große Lammhaftigkeit, in derselben Stunde oft ohne ersten Anlaß himmelhoch jaudzend und dann wieder zu Tode verblüht.

Die gelegnete Empfindlichkeit tritt in den verschiedensten Nervenbahnen hervor. Die Nervenschwachen flagen über heftiges Kopf- und Augenempfinden des Kopfes, Augenschmerzen, Zittern vor den Augen, Schwindelgefühl, Ohrensausen, Empfinden eigen thümlicher Gesinntheiten in den Thieren, sündbarer Geschmäcklungen, Rüdenbeschämungen, Gliederzittern, schmerzhafte Gefühle in den Muskeln und Knochen, ohne daß sich selbst durch die genaueste ärztliche Untersuchung in diesen Organen Veränderungen nachweisen lassen, welche eine Eklärung für den Sturm von Schmerz und Qual zu bieten vermögen. Die Klagen folger in ihrem Nervensystem geschwächter Personen aus diesem Grunde bei der Umgebung und auch bei Aersten oft genug nur laubt. Anfangs bemerkte man die ewig Klagen; später findet man sie langwierig, und endlich werden sie zum Gegenstande des Spottes. Um so ungerechter ist das Peitzen, als die Nervenschwachen sich ja all die unangenehmen und peinlichen Empfindungen nicht etwa „einbilden“, wie der Zai sich anstreift, sondern thatssächlich fühlen. Durch die erhöhte Neidbarkeit des Gehirns und der gesamten Nerven, welche mit der Neurosthenie einhergeht, kommt es bei den nervenschwachen Personen häufig zu beunruhigenden Angstgefühlen und qualenden Zwangsvorstellungen, die bei den geringsten Anlässen auftreten und hoch anstrengend alles Denken und Trachten gelangen nehmen, so daß es zweitens schwierig wird, die Entscheidung zu treffen, ob es nicht bereits zur willkürlichen Umnahrtung des Geistes gekommen ist.

Eine eigenthümliche Form solcher Angstgefühle ist, daß mancher Nervenschwache, der sich sonst beim Seinen stellte weiter Streiten und beim Steigen auch hoher Berge ganz wohl fühlte, außer Stande ist, allein über einen großen, freien Platz zu gehen. Sobald er nur den Platz erblickt, trifft bei den Bedauernswerten sogar Herzschlägen und Schwindel ein: aus der Sirene perlten die Schwindelzirkonen, die Hände und Füße hingen zu zittern

an, vor den Augen flimmerte, vor den Ohren häust es, und während die Kräfte sich wie an den Boden gefesselt fühlt, ist ihm ein Vorwärtsstreiten fast unmöglich. Der Arme ist nicht im Stande, über den Platz zu kommen, und schlägt lieber einen großherigen Umweg ein, um an sein Ziel zu gelangen; hat er sich aber dennoch zu überwinden vermögt und den Berg zum Überschreiten des Platzes gemacht, dann geht er schließlich auf halben Wege zurück, und nichts vermag ihn zu bewegen, wieder vorwärts zu gehen. Wenn der folgermaßen von „Platzangst“ Gequälte jemand neben sich hat, und wenn es auch nur ein Kind wäre, an das er sich halten kann, so kann er seinen Weg über den Platz nehmen. Ebenso genügt zweitens zur Befreiung dieser Angst, wenn der Betreffende sich auf einen Stod oder Schirm stützen kann, oder wenn er langsam direkt hinter einem Wagen, welcher den Platz passirt, einherstreift und sich des Anhörwerts gleichsam als Rücksitz bedient. Ein ähnliches Angstgefühl behält wiederum andere nervenschwache Personen, wenn sie in geschlossene Räume eintreten, welche von Menschen erfüllt sind. Es ist ihnen darum nicht möglich, das Theater, den Concertsaal, die Kirche zu besuchen, und machen sie den Bezug hierzu, so treten mit unübersteigbarer Gewalt entzückende Vorstellungen, Schwindelanfälle, ja selbst Ohnmacht ein. Solche mit zwingender Macht plötzlich auftretende Angstgefühle machen sich zweitens auch beim Alleinsein in einem Zimmer, bei geschlossenen Fenstern und Thüren, beim Überstreiten einer Brücke, beim Jagen auf der Eisenbahn, bei Benutzung eines Bootes, benetzter.

Der eingreifende Einfluß, den die allgemeine Nervenschwäche auf die Verdauungsorgane, auf den Magen und Darm mit ihrem Dünndarmapparate übt, giebt sich durch wesentliche Störungen in der Thätigkeit dieser für die Erhaltung des Körpers so wichtigen Wertheing und. Das normale Hunger- und Sättigungsgefühl ist beeinträchtigt, die Verdauungsfähigkeiten werden in abnorm veränderte Menge oder krampfhafter Weißdaseinheit abgesondert, die Bewegungen des Magens und Darms sind gehemmt oder beschleunigt, und eine Menge von Beschwerden und Unbehaglichkeiten begleitet jenen Alt, der beim gesunden Menschen stets mit einem gewissen Wohlgefehl verbunden ist. Das Verdauen einer Mahlzeit. Gerade die Störung eine Beinträchtigung, welche die Verdauungsorgane bei Neurosthenie erleiden, sind von einschneidender Bedeutung, indem hierdurch die Gesamtnährung des Körpers leidet und so der gewohnte Organismus auf den Weiterstreiten der Krankheit noch geringeres Widerstand zu leisten vermag. Indes ist es nicht nötig, hier die Vorgänge in den Verdauungsorganen der Nervenschwäche näher zu beleuchten, da ich dies in diesen Blättern bereits vor einiger Zeit in einem die „Nervösen Magenleiden“ bezeichnenden Aufsage („Gartenlande“ 1886, S. 160) gehabt habe.

Schon aus den wenigen Stichw., mit denen ich in voranstehenden Zeilen die Neurosthenie skizzierte, ist ersichtlich, daß die Krankheit unter wechselseitigen Erscheinungen austritt. Aufgabe des Arztes ist es, festzustellen, ob in dem Einzelhalle in der That nur Nervenschwäche vorliegt, oder ob es sich bereits um eine schwere Erkrankung des Nervensystems, etwa um eine Endenmarkstarkose, eine organische Veränderung im Gehirn oder Geistesstörung handelt. Da erfahrungsgemäß die Neurosthenie einen fruchtbaren Boden für das Emporwühlen cruster Nervenkrankeiten abgibt, müssen schon die frühesten Zeichen einer erhöhten Neidbarkeit, leichtes Hinschlängel und herabgelegter Widerstandsfähigkeit der Nerven wohl beachtet und beobachtet werden.

Es gelingt dies Leichter sowohl durch angemessene Kräftigung des Gesamtorganismus und hierdurch verbesserte Ernährung des Nervensystems, als auch durch physische Beeinflussung und Hebung der Willensenergie. Ein Hauptordnermuster aller der Neurosthenie, das allerdings oft schwer zu erfüllen ist, geht dahin, die Urtreize, welche die Nervenschwäche hervorrufen oder fördern, zu heben. Darum ist es so wichtig, den Nervenschwachen, wenn irgend möglich, aus seinen gewohnten Verhältnissen herauszuziehen und in eine angenehme ruhige Landgegend zu versetzen, wo der Schlafwuchs neu belebt und angezettet wird, davor aber an die Nervositätgefühle die gelegneten Anprüche gestellt werden. Jede Gelegenheit zur Aufspannung, Aufregung und Überreizung der Nerven muß sorgfältig vermieden; jegliche Arbeit des Körpers und Geistes, jeder Stress soll nur mit Maß gehalten werden, damit die Nervenkräft sich erhalten oder wiederaufstellen kann.

Wo Nervenschwäche in einer Familie den Kindern als unwillkommene Erbschaft bereits in der Wiege zufällt, erfordert die Erziehung von früher Jugend an ganz besondere Sorgfalt. Man muss vorsichtig betreut sein, da Widerstandsfähigkeit des Nervensystems zu haben. Die Kinder dürfen bei aller Sorgfalt für ihr körperliches Gedränge nicht verweigert und verunzählt werden; sie müssen angehalten werden, ihre Lungen und Stimmen zu dehnen. Ihr Geist bedarf ebenso wie ihr Körper einer strengen, richtigen Schule, ausreichender Kräftigung und Übung ohne Überanstrengung. Zu Jünglingen herangereift, müssen solche geborenen Nervenschwäche sich vor übermäßigen Genüsse geistiger Getränke hüten. Auschwüngen alter Act meiden, aber auch das Gehirn nicht durch allzu empfindliche Studien überbinden. Bei Tage ist der körperlichen Bewegung im Freien, zweckentsprechendes Gymnastik, genügende Zeit zu widmen, die Nacht aber der vollen Ruhe, anstreichend langen Schlaf zu bestimmen. Manchen Studenten, der von Haus aus nervenschwach veranlagt ist, hat nicht so sehr die wissenschaftliche Tagesarbeit als das nächtliche Kneipen und Schwärmen das Nervensystem ruinirt. Wichtig ist es aber, wenn bei nervenschwachen Kindern der Beruf mit Voricht gewählt wird. Wo die in der Familie herrschende Nervenschwäche hochgradig ist und sich in früher Jugend bereits bedeutsame Zeichen dieses Krankheitsteimes hindeuten, da sollt der junge Mann einem solchen Berufe zugestellt werden, welcher den Ehrgeiz und den Leidenschaften geringen Anteil gewährt und eine mehr beschauliche, ruhige Lebensweise geflottet, wie dies ja bei manchem bürgerlichen Gewerbe und in der Landwirthschaft der Fall sein kann. Die jungen zur Nervenschwäche erblich geneigten Mädchen müssen besonders vor dem Lesen schlechter Bücher und vor dem Umgange mit überspannten Genossinnen bewahrt werden, damit nicht die Phantasie ungünstige Geschöfte gewinne und Ideen wende, welche in einer verunmöglichen Ehe ihre Erfüllung nicht finden können.

In der Behandlung der Nervenschwäche kommen vorzugsweise die den Organismus kräftigenden Methoden in Anwendung, bei denen kühle und kalte Ablösungen, Saftbäder, Stoßbäder, Gienmoorbäder neben stärkenden inneren Mitteln, einer geeigneten Ernährungsweise und Aufenthalt in gesunder schöner Landschaft die Hauptrolle spielen und je nach der Konstitution des Kranken zur Anwendung gebracht werden. Bei hohen Graden von Neuroasthenie ist die Unterbringung in einer Kuranstalt, welche den Kranken frei von äußeren Beeinflussungen und Einreden unter besondere Beobachtung und Pflege stellt, von grossem Nutzen.

Auf die frustige Ernährung ist bei Nervenschwachen ein Hauptgewicht zu legen, und nach dieser Richtung sucht besonders eine Nahrmethode zu wirken, welche zuerst von einem amerikanischen Arzte, Dr. Michael, gegen schwere Formen von Neuroasthenie empfohlen und seither von hervorragenden Autoritäten erprobt wurde. Dieses Verfahren, die sogenannte Fütterungskur, ziel dahin, in einer kurzen Zeit, innerhalb weniger Wochen den allgemeinen Kräfteaufstand, die Ernährungsverhältnisse sämtlicher Körperfeste und besonders diejenigen des Nervengewebes in anfälliger Weise

aufzubessern. Durch systematische Zufuhr einer allmählich sich steigernden, enormen Renge von Speisen innerhalb vierundzwanzig Stunden wird Blut und Fett in reichlichem Maße neu abgebildet und das Gewicht des Kranzen in kurzer Zeit um viele Pfunde vermehrt. Zu dieser Kur gehört jedoch, daß der Nervenschwache aus seiner gewohnten Umgebung entfernt (ja sogar unter Umständen in eine besondere Anstalt gebracht) werde und absolute geistige Ruhe bewahre, während die körperliche Bewegung fast nur auf Wohlage behauptet wird. Es ist fannenswert, welche Unzahl von Speisen die Kranke bei solcher Fütterungskur verzagen, und die günstigen Resultate bezüglich der Besserung des Nervenschwinds sind zweitens überraschend. Aber auch ohne davorliegende strenge Fasten ist vermag schon eine kräftig nährende, leicht verdauliche Kost vor Hebung der gefürchteten Nervenernährung ganz Bedeutendes zu leisten.

Wenn bei einer solchen Rähweise schwere Weine und starkes Bier oft eine wichtige Rolle zur Hebung der Kräfte spielen, so müssen doch anderseits Nervenschwache vor dem unmäßigen Genuss geistiger Getränke gewarnt werden. Dazu sowie zu dem Wirktheite der Opiummittel sind gerade Nervenschwäche sehr geneigt, weil sie im Wein und Alkohol ein Reizmittel und im Opium ein angenehmes Beruhigungsmittel finden; doch Wein und Opium sollen hier nie als Arzneimittel zum Drogenen und seltenen Gebrauch Anwendung finden. Nur zu leicht gewöhnen sich die in ihren Nerven geschwächten Personen daran, durch stärkere alkoholhaltige Getränke ständig die Nerven aufzustacheln und anzuspornen, und sinfen dadurch von Stufe zu Stufe in den Sumpf der Alkoholberüfung. Oder sie lassen sich, um ihre Schmerzen zu stillen, zum Genuss von Opium verleiten, sprühen sich Morphin unter die Haut und verfallen in das Sichtbaum des Morphinismus. Auch mit anderen Reizmitteln, mit dem Trinken von starkem Kaffee und Thee sowie mit Tabakrauchen, welche ja für einige Zeit die ermüdeten und geschwächten Nerven flüchtig zu beleben vermögen, treiben die Schwäche leicht Wirkung, der sich dann durch dauernde Verschlimmerung des Nervenleidens rächt.

Von Wichtigkeit ist bei Behandlung der Nervenschwäche, daß der Arzt auch einen physischen Einfluß auf den Kranken übe, doch er dieses lehre, die Willenskraft zu erhöhen, die Nerven zu stärken, daß er ihm Selbstvertrauen einflöse und daß er ihm eine gerechte Diätetik der Seele vorschreibe. Dazu aber, daß die Nervenschwäche keine noch größere Verbesserung nehme und nicht unsere ganze Generation erkringe, dazu sollte jeder Geistbeteilte in seinem Kreise durch Beispiel und eisigerliches Wirken beitragen. Es sollte eintreten in den Kampf gegen jede Müthe, welche unter Geschlecht entsteht, gegen das wilde Jagen nach Reichtum, das rücksichtlose Streben nach „immer mehr!“, das schrankenlose Genießen der Sinnenlust, das ewige Hoffen nach Geld, Auszeichnung und Macht. Es sollte dahin mit streben, daß stille Selbstsucht und geistige Bekehrung gepflegt werde, daß jedermann in seiner Arbeit Befriedigung finde, daß edle Genüsse als nur materielle anzustreben sind und daß das rein Glück still friedlichen Familien leben zur höchsten Schätzung gelange.

Speranza.

Novelle von A. Schneegans.

Ein seltsam erregendes Bild war es, daß sich an jenem Märzabend des Jahres 14 . . ., in einem wilden Felsenthale, an der Küste Siziliens, dem Auge darbot. Auf einem Felsschutt, die schlanken, weißen Hände über die Knie gefaltet, saß eine Jungfrau; sie trug das Kleid der Nonnen des Ordens des San Benedetto. Ein wunderbarer Adel aber lag über der seinen, unter diesem einfach groben Anzug wie verschleierte Gestalt. Nicht für diese Romantik schien das Mädchen geschaffen; nicht für hölzerne Sandalen dieser kleinen Fuß, der unter den Käppchen hervorblühte; nicht für die schlankliegende Klosterchorbin die obere Kurve des Haupt und das von schwarzen Locken umrahmte, griechisch gezeichnete Antlitz; und diese tiefe Augen, mit den langen, wie aus Seite gewehten Wimpern und mit den leichtwirklässtigen, so wunderbar leuchtenden Bild — nein! für die mutte, fergenzitternde Dämmerung einer engen Kapelle war dies Auge nicht geschaffen, sondern für die weiten, goldblitzenden Räume eines Fürstenschlosses, für das

Wogen und Weben eines königlichen Hofstaates, unter schimmerndem Kronleuchter, inmitten von Rittern und Edelstränen, mit Diamanten gefüllt und Geschmeidegeschmückt!

Weitgeöffnet, mit dem Ausdruck des Schreckens und doch wieder des trophigen Muttes, hastete das Auge auf der Erde, wo, zu Füßen des Jungfrauen, von den Wellen des aus dem Felsschuttenden Quells bewältigt, mit zerstümpter Kopf ein mächtiger Wolf lag; langsam zog sich ein Streifen schwärzten Wintes von der loslassenden Wunde in dem Wasser hin. Der nackte Käppchen aber auf des Ungehäums Rädern geklemmt, mit der Faust an seinen langen, knorrigen Hörnern geklebt, und mit einem siegreich lächelnden Jubel im Auge, drängte sich ein Jüngling — ein Kind noch war es zu nennen — zu dem Mäddchen hin. Stoßender Wurf auf dem Altarbildlein drohendster Engel Michael aus, als dieser kleine Hirte, in seinem zerfressenen Lumpenanzug, mit dem losen flatternden Schäffell über dem Rücken. Sein Auge

suchte des Mädchens Blick; es suchte ihn mit einem Ausdruck von vergebender Schmück, die aber zugleich mit wilddrohender Entschlossenheit und Erwidderung schlecht. Unter seiner von feinen Lockenhaar halbwedelten Stirn zogen sich des Knaben Brauen zusammen und kampfhaft juckte sein Mund, als dränge sich gewaltsam eine nach Antwort ringende Frage über seine Lippen.

Langsam erhoben sich jetzt der Jungfrauen Augen zu ihrem Heiter empor, und wie der Blick dieser wunderhaften Augen den Knaben trug, da war es, als eröffne sich der Himmel über ihm; so ergoss sich über sein Antlitz ein Leuchten von seitzer Freude.

„Wie gut bist Du, und wie stark!“ sprach das Mädchen. „Du hatt mich geschüttet und gerettet, nimm hin meinen Dank aus vollem Herzen.“

Sie reichte ihm ihre Hand hin. Es war eine Gebärde, wie von einer Fürstin, langsam und voll würdevoller Grazie, zum Handkuss wohl weniger, als zum herbeirichtigen Handkuss gehärdigt. Ihre Hand sah der Knabe nach in die ferne, und — lam es von jener eine Huldigung herausfordernden Gebärde? — auf ein Knie ließ er sich nieder vor der Jungfrau und sagte:

„Ah, Schwester Speranza, wie glücklich bin ich heute!“

Mehr vermochte der Knabe nicht über seine Lippen zu bringen. Die Worte, die er suchte, die den Gefühlen, welche so gewaltig in seinem Herzen tobten, Ausdruck geben sollten, er fand sie nicht. Was waren aber auch Worte? und was brachte er zu sprechen? Er war glücklich, und er hatte es ihr gesagt, und weiter hatte er ihr nichts zu sagen.

Speranza zog langsam ihre Hand aus der feinigen. Ein trauriges Lächeln sprang über ihre Züge, als sie sagte:

„Rino, liebes Kind! so gerne gäb' ich Dir Eros, und die Tantosgefühle, die ich von diesem Tage an für Dich im Herzen trage, in ein Erinnerungsgefeul möchte ich sie einrichten, auf daß Du diese Stunde und meine Taubartigkeit niemals vergessen mögest; sprich, Rino! was soll ich Dir geben?“ Der Wunsch soll für mich wie ein Befehl der heiligen Jungfrau sein. Hier freilich neine ich nichts mehr mein Eigen, aber später, wenn ich wieder frei sein werde . . .“

„Doch, ja!“ rief aufspringend der Knabe, und ein Blick schußt aus seinem Auge; „ja! Etwas nennst Du Dein Eigen, Speranza! Und wenn Du mir es geben wolltest . . . ad! den Saum Deines Kleides würde ich lösen, als wärt Du die heilige Madonna selber, und ich Dein Kürst für alle Gottheit!“

Er schien zu erraten, wovon er sprach; aus einer Brustfalte ihres Gewandes blinnte der goldene Kreuz eines kleinen Kreuzes hervor, das sie, an einem schwarzen Bande befestigt, um den Hals gebunden trug.

„Mein Kreuz willst Du haben?“ fragte sie, aber mit welchem Beben in der Stimme! Und wie ungestalt plötzlich ein Ausdruck Schmerzes ihr schönes, sinniges Auge!

„Wie ein Befehl der heiligen Jungfrau, sagtest Du, sollte mein Wunsch für Dich sein.“ erwiderte Rino rasch. „Siehe! auf Deinem Herzen trägt Du das Kreuz, . . . las es auf meinem Herzen ruhen!“

Sie antwortete nicht. Leinwandblätter bedeckten ihr Gesicht. Sie schloß haupt auf ihre Brust hinunter. Beide bewegten sich ihre Lippen.

„Heilige Madonna!“ seufzte es tief aus ihrem Herzen heraus, „wunde von Dir, wie ein göttlicher Befehl, dieser Wunsch auf dieses Kindes Jung gelegt! O Madonna! o Madonna! Gehorsam hab' ich Dir gelobet, Gehorsam in allen meinen Befehlen; die Wege, die Du mich führt, sind finster, und begegnen soll ich sie nicht, aber zum Leben und zur Freiheit und zum Glück willst Du mich geleiten, heilige Jungfrau, und Deinem Befehl darf ich mich nicht widersetzen . . . O mein schönes Liebesland, o meine letzte Erinnerung an mein süßes Edenglück — so sehr deum hin!“

Und roch entzlossen, mit heiligem Rad, röh' sie das Kreuz von ihrem Halse und reichte es dem Knaben hin. Aus lantarem Golde war es getrieben; kostbare Perlen verzieren sein Rand; ein Wappen, von einer Herzgotze überzogen, war in der Mitte, in erhobener keiner Arbeit, ausgezeichnet. Wie der Knabe die Hand anssteckte, schien es plötzlich, als habe sie zurück und lounne den Entschluß nicht mehr anstreben; mit lebenshafter Gebärde führte sie das Kleinod an ihre Lippen, als wollte sie es mit und nimmermehr hergeben.

„Bei der Madonna holt Du's gelobt, Speranza!“ rief ihr Rino zu.

To entfloß ein Thränenstrom ihren Augen. „Fahre hin, mein Leben, sohe hin!“ flüsterte sie, und mit umgewandtem Antlitz überlich sie dem Kinde das Kreuz. Rino röh' es mit einer jungen, wilden Lust an sich; in seinen Augen flamme ein durchdringender Wiss und seine Lippen zuckten wieder, wie vorhin, als sie ihm zu antworten gezögert hatte.

„Speranza!“ sagte er dann, „von dieser Stunde an bin ich Dein Knecht; gebiete aber mir! Mehr als eine Heilige des Himmels liebt sie Dich! — und siehe! wie ich diesem Wolf heute den Schädel zertrümmert! — Jede, Speranza!“ fügte er mit wildem Ausrufe hinzu; „Jedem!“

Nud, den wilden Wolf über seine Schultern werfend, setzte er über den Bach und verschwand zwischen den Felsen.

Speranza schaute ihm lange nach. „Armes Kind!“ senkte sie vor sich hin. Endlich erhob sie sich ihrerseits und klang den Weg zu dem Kloster ein, das umschattet von hohem Platanevalde dort unten am Thale lag.

Es war ein alter Normannenbau. König Roger, der Sarazenen besiegen, hatte Kirche und Kloster erbaut, um ein Gefüld zu erfüllen, das er den Bürgern der Stadt Messina gethan hatte, als er deren Mithilfe zur Befreiung Siziliens von den Ungläubigen erforchte. Ein Wunderbild der heiligen Madonna hatte der fromme Krieger dem Kloster geschenkt, und lange Jahre hatte es über dem Hochaltar gestanden, von den Schwestern des San Benedicto wie ein unvergleichliches Heilighum bewahrt, bis es, bei Ausbruch einer verheerenden Seuche, von dem Erzbischof zum Schutze der gefährdeten Bevölkerung in die nahe Stadt getragen und dort mit großer Feierlichkeit in einer neuen Kirche untergebracht worden war. Dem Bilde waren die Schwestern gefolgt, und jetzt lag die alte Kirche verloren im verdödeten Thal, ein Verhängnisort für die von der gestrengsten Oberin zur Ruhe verurtheilten Nonnen und Novizen. Noch erhoben wir trüb'r die gummigekrönten Mauern ihr holzes Haupt; noch ruhte in festen Angeln die schwere, eisenbeschlagene Thür; noch fiel durch die in feurigen Farbenbild leuchtenden Feuerster die Sonne auf den in Dämmer scheine der himmelaufstrebenden Spitzbögen ruhenden, reichverzierten Altar; — schon zingelte aber der stellvertretende Ephor an den von manchen Rissen lässenden Mauern empor; schon sprach der duftende Thymian aus den Spalten des flachen Daches, und durch die in früheren Zeiten so sorgfam gepflanzten Plataneaulagen und in reichen Blumenktor würgenden Bäumen rieselten schon die Baldachin und rankten nach allen Seiten hin, Wege und Plätze überzählig, die gelben Gänsterblättern und die weiße Heidekraut, vermisch mit Rosen und Veilchen, ein traurig liebliches Zeugniß der vergessenen Gottheit vergangener Jahrzehnte.

Als Speranza, langsamem Schrittes durch den vermüdeten Klostergarten schreitend, den Fuß des alten Gebäudes erreichte, wo, an der Kirche angebaut, sich die engen Wohnräume der Nonnen befanden, öffnete sich, im Abendwind strahlend, ein Fensterchen im einzigen Stockwerke des halb schon wie eine Ruine auf seinem niederen Hügel liegenden Klosters.

„Was treib' Du Dich wieder so lange in den Bergen herum, Speranza?“ rief eine schrille Stimme herunter; „Komm kommst Du noch zur rechten Zeit, um zum Ave Maria zu tanten — und die Glorie, das weißt Du doch, soll von Deiner andern Hand, als von der Deinigen geläutet werden!“ Gediente der Pforte, welche die Oberin Das aufgeriegelte, und sprüte Dich!“

Speranza erhob das Haupt. Wunderbar spielt die unter gehende Sonne auf ihrem Antlitz und übergoss die feinen, edlen Züge wie mit einem goldenen Märchenkunst.

„Schwester Josefia!“ antwortete das Mädchen der älteren, aus dem Fenster zu ihm herunter schauenden Schwester, „meine Schuld ist es nicht! Nicht weiter in den Bergen war ich, als bis zu dem Duell, wie Du es mir erlaubtest — und siehe! ich gitte noch, und kaum vermochten meine Blüder mich bis hierher zu tragen. Von einem wilden Wolfe wurde ich dort überfallen; und wenn ich noch zu den Lebenden zähle, Schwester Josefia, so verdende ich es nur dem kleinen Rino, dem Sohne Letterio's, des Klosterbauern, der noch zur rechten Zeit . . .“

Aber die wageren Arme wie zur Abwehr gegen sie austretend, unterbrach sie die Schwester Josefia:



Der Herzlosvertraute.

Nach dem Ölgemälde von Hermann Raulbach

„Willst Du Dich an den Himmel versündigen, Du unbußfertige, sündige Magd?“ Der heilige Jungfrau dankte für Deine wunderbare Errettung, nicht aber jenem Hirtenknaben! — Ja, nur Rino heißt es seit einiger Zeit, und immer und überall nur Rino! — Am Quell findest Du diesen Rino jeden Morgen, und von den Bergen steigt er herunter, um Die Blumen zu bringen, und im Klostergarten wartet er jeden Abend, daß Du Dich von Deinem Fenster herunter mit ihm untersetzt! — So vergißt Du meine Nachicht und die Wölde, mit der ich Dich, dem Willen der Oberin entgegen, behandle? Nun ist es aber auch genug; im Kloster werde ich Dich einfühlen, daß Dir weder reisende Wölfe, noch lebendige Hirtenknaben über den Weg laufen! Heilige Madonna! wie schlimm sieht es in Deinem Herzen aus! Dem glänzenden, frechen Spanier hast Du noch nicht entflogen, und nun behörst schon dieser Hirtelaukne Dein sündiges Herz!“

Bei diesen lebten Worten Josefa's war es aber, als zude ein Eben durch alle Glieder des jungen Mädchens. Doch rückte sich Speranza auf und mit anderem Klange als bisher tönte ihre Stimme, fest und herrlich, als sie der Schwester Josefa antwortete:

„Meinen Händen darfst Du gebieten, Schwester Josefa, so lange die heilige Madonna mir die Pflicht des Gehorsams auf erlebt; meine Füße darfst Du in Sondaten schützen; eine höhere Kunde darfst Du über meine Schläfen werfen; — über mein Herz aber hast Du keine Gewalt. Hier steht der Grenzstein für Deine Macht und für die Macht von Euch Allen! Und hier, verzög es nicht, hier bin ich allein die Gebieteterin und werde die einzige Hexen bleiben, heut und morgen und auf immer! — Und nun... well es die Madonna gebietet... öffne mir die Thür und reiche mir die Glodensteine, daß die Fürstentochter ihres Amtes walte!“

„Höf! gesti! Du wieder Dein wohes Gesicht, und bricht der alte Stolz und sündige Trost wieder hervor aus Deinem nur scheinbar in Demuth ergebenen Herzen?“ rief es mit hoher freudhafter Stimme aus Sprechender Josefa's zahnlosen Mund zurück. „Ja! walte Deines Amtes, Fürstentochter! Bereiche Deinen Dienst, Du stolzes Fürstlein! Sieh am Glodensteine, bis Deiner weißen Hände Fürstentum an dem Altars Steinklopse, ja, bis Dein tropfenes Herz, gedemüthig und gebrochen, der Hof fahrt der Welt entfliegt! Sieh am Glodensteine, Du Fürstentochter, wie die niedrigste Magd!“

Länger als gewöhnlich und wie mit schaftem, hartem Klingen tönte an diesem Abende das Glöcklein des Ave Maria durch das einfache Thal. Zur Erde gebückt, mit gefalteten Händen, hörten es die Männer und Hinter- und nurmetten andächtig ihre Gebete, und leise fragend sprach sie zu einander: „Wie ein Weinen tönt die Glocke durch die Dämmerung; dort bügt wohl eine jämmerliche Schwester ihre Sünden ab? Die heilige Madonna beschütze und bewahre Väter!“

Am Fuße des Hochaltars in der stillen Klosterkirche sank Schwester Speranza zur Erde; blutige Striemen zogen sich über ihre weichen Hände.

„Nun bete! bete für Dich und für die Anderen!“ rief ihr beim Scheiden Schwester Josefa zu; „Ihre Füße in Staub und Asche vor der dortherzigen Mutter Gottes für die Sünden Deines Herrn und Deiner Gedanken!“

Barmherziger als die Menschen aber war die gnädige Mutter Gottes; denn leise träuselte sie himmlische Ruhe in das Mädchens Seel' und dem linden Schlummer erstand sie die Sinne der liebenden Magd zu umjungen, daß sie entrückt wurde aus der nachtmühlhüllten Kirche in die Erinnerung an ihr früheres, sonniges Leben voll Glückverhüllungen und wonniger Liebe.

Sie sah sich wieder im Fürstenschloß zu Palermo in dem in blauer Mondesnacht schimmernden Garten, wo unter leise rauschenden Bäumen die Marmortreppe zum Meer hinunterzog und plätschernd auf den weißen, leuchtenden Steinen die Wellen ihr ewig lohnendes Liebes- und Lebenslachen sangen. Fast beschwūlten die Wellen den kleinen Fuß der über die himmlende Meeresschläge hingebogenen Jungfrau; den Arm hält sie nur eine Säule geschlungen und den Blick, den juchenden, liebenden, sandte sie hinaus, weit hinaus in die Mondesnacht, ob er wohl noch lange jämmer, der herliche Ritter, der ihr ewige Liebe geschworen, dem sie ewige Liebe wiederge schworen hatte? Und sie! dort blieb fräu seluber Silberbaum um einen leise schwedenden Nachen, und

den Ufer nahte das Boot — und wie herlich und edel und manlich schaute er herüber zu ihr, der Einziggeliebte! und wie erbebte ihr Herz, als sein Arm sich um ihre Hüfte legte und als sie seine Stimme vernahm:

„Blandina!“ flüsterte er leise zu ihr, „was zittert und was zageht Dir? Wenn Du es willst, Deine Hand in die meinige zu legen, wird Dein Vater sich nicht weigern: zu der Tochter der sächsischen Fürsten von Arcagoufonia darf der Sohn und einzige Erbe des spanischen Herzogs von Gonzaga seine Blüde erheben!“

Und von seiner Brust nahm er jetzt ein blühendes Kleinod — ein Kreuz war es, mit Perlen besetzt, mit einer in Gold gearbeiteten Herzogsweste über seinem Hals — und um ihren Hals kostete er die Kette und schloß sie seine Arme: „Nimm das Kreuz, Blandina, als Zeichen und Pfand unserer ewigen Liebe!“ Und im Schloße suchte ihre Hand nach dem Kreuz; aber jäh wischte sie ans, mit einem Aufschrei von Augen und Schreien, als über Finger das Kreuz nicht mehr handen! Tücher brannte das einzige Lampchen in ihrer Kapselfkapel über dem Altar, und die tanzende Flamme warf unheimlich wehende Schatten auf die alten Normannengewölbe und aus die grünenden Steinböschter der mosaïsch Säulenkapitäle.

„Hilf, Maria, Madonna!“ entfuhr es den Lippen des Mädchens. Oben an der Steintrappe, die aus der Kirche zu den Klosterzellen führte, stand eine Thür, und, mit der Hand ihr weißes Gesäß gegen den Schein der dampfenden Dommelampe befeindend, trat die alte Josefa an das wurmstichige Holzgeländer, und dumpf holtte der Kirchenraum nach, als es von dort zu der Jungfrau heruntertrief:

„Ja, rufe sie an! denn ihrer Barmherzigkeit thut es Noth! Und nun lebte jetzt in Dein Körnlein, Fürstentochter! Dein Riegel schließe ich vor; — Du aber schließe einen andern Riegel vor Deines Herzens sündige Gedanken! — und daß Du mir nicht von jenem Hirtenstab träumst! Auf den Berges wachst Du mir heute zum letzten Male! Zu viel Wölfe hausen dort oben!“

Richt zu dem armen Hirtenstab zogen Schwester Speranza's Gedanken hin in diefer langen, langen Nacht; in andre Ferne schwiegle ihre wache Seele. In ihrem jugendlichen, sonnenbeleuchteten Gemach, wo an den Wänden die lachenden Himmelssternen ein so fröhliches Licht über die aus schimmernden Goldgrund gemalten Mächenköpfe und farbenreichen Bundeblumen wachsen, trat jetzt der Vater wieder vor sie hin, und streng langt seine Stimme wie damals wieder:

„Blandina! der Sohn des spanischen Herzogs von Gonzaga erfreutet sich, und in die Hand einer sächsischen Fürstentochter zu werben. Deines Einwilligung bedauert er sicher zu sein. Rüge ist des Spaniers Wort. Wie, was ich ihm antworte: Den Namen ihres Vaters und Siciliens Ehre besteht meine Tochter nicht, und mit dem Erbgeber vermählt sich sächsisches Blut nur mit dem Schlauchselbe!“ Sprich, Blandina: holte Dein Vater Unrecht?“

Der Vaters Knie untermachte laut weinend das Mädchen: „Vater! los Dein Kind nicht wortbrüchig werden und in Jammer und Leidum vergehen! Meine Liebe schwur ich ihm nur: Nur ihn allein will ich angehören!“

Schwer aber legte sich des Vaters Hand auf ihre Schulter:

„Und einen Schwur hat auch ich, und wortbrüchig wird ein sächsischer Fürst niemehr! Am Tage, als die Spanier dieses mein Land betreten und ein Spanier unsere Königskrone an sein Haupt setzte, da hab' ich vor Gott und den Heiligen Habs bis zum Tode dießen Verfluchten geschworen! Den Schwur werd' ich halten auch gegen mein eigen Geschlecht! In einem Kloster wirst Du mögen erwachen, Tochter, wo keiner Dich finden wird — bis zu dem Tage, wo Du zurückkehren wirst in Deiner Ahnen Hause mit verändertem Sinne, und wo Du, zu meinen Jüden kneidend, mir sagen wirst: In des Vaters Schwur schwört des Vaters Geschlecht!“

Zu derselben Nacht noch stand ihr jungfräuliches Gemach in Palermo verwüst; von vermaulten Reitern wurde die Bee ummume nach langem Ritt über Berg und Thal in eine weit entlegene Stadt gebracht, und die Thore eines Klosters fielen hinter ihr zu. Ach! holtte ihr Vater, die längst Entzofsiene, noch gelebt — so weit wäre es nicht gekommen! Wo sie war, sie konnte es nicht erkennen; auf einem vom hohen Mauren umschlossenen Garten sahen ihre Fenster hinaus; von fernher drang's

au ihr Ohr wie das dumpfe Getöse einer Hafenstadt. In einer weichen, nur von Weinen an ihre eigene Sprache anlindenden Mundart redeten die Schwestern zu ihr, und auf ihre Fragen, wo sie sich befände, was man mit ihr wolle, ertheilte ihr Niemand Antwort. Wie eine Verlassene, Verlorene kam sie sich vor in diesem Kloster. Gebrochen war aber neber ihr Mut noch ihre Liebe, und als am andern Morgen die Abtsijin in ihre Zelle trat und ihr freundlich zuredete und sie ernannte, sich dem Willen des Vaters zu fügen, da brach wie ein wilder, lange zurückgebliebener Waldstrom der Stolz der gelnachteten Fürstentochter durch, und wie eine Königin zu ihrer Dienstlin, so sprach sie zu der Oberin:

„Ich lenne Dich nicht! Wer bist Du, daß Du Dich untermisst, Dich unaufgerichtet der Tochter des Fürsten von Rocca gessellt, Dich zu nähren? Deßwegen mir diese Thür und las mich meiner Wege ziehen!“

Einer andern Trost aber erwiederte in der Abtsijin ihrer Trost Kindes, und strenger Mundes herzte sie die Verlassene an:

„Wer seinem Vater den Gehorsam weigert, der soll Buße thun in Sod und Afde. In die diesem Kloster angehörende Kirche im eisamen Gezeuland werde ich Dich heute bringen lassen; unter Schwestern Josefa's Hut wird Du dort verbleiben, bis Dein Stolz gebrochen und Dein Herz sich des Vaters Befehlen gefügt. Und ich, von Gott und von Deinem Vater dazu ermächtigt, ich verspreche, daß von heute an die schwärmenden und meidrigen Kirchen- und Klosterarbeiten dort verzichten werden von Deiner Hand verrichtet werden sollen; wie eine Magd ihrem Herren, so wirst Du der Kirche dienen!“ — Und: „Wehe! wenn unsfer Väter Kinder den Feinden unseres Landes zu Willen sind!“ hatte sie beim Scheiden angemessen.

In dichtverholosser Sänfte wurde Blandina hinausgetragen in jede Endre, Wildgerüsste, Lippenamtig zum Himmel ansteigende Berge schlossen den engen Horizont ab. Aus dem schmalen Fenster ihrer Zelle schaute ihr Blut aus untrütbliche Felsgründe. Ringsum starrten steile, nackte Bergwände. Aus einer durch einen verwilderten Garten von dem Kloster getrennten Klust schaumte, über Steingeröll, ein Waldbach hervor. Unerhebt, ringtum die tief Sütte des Bergengemälts; — nur von Weitem brachte der Wind zwischen das Klingen der Glöden einer hinter Höhenzügen verborgenen Stadt, und frische Lüfte lamen herausgezogen, als öffne sich das Meer dort unten in weiter, weiter Ferne, und in der Nacht drang bis in die Klosterzelle das Heulen der Wölfe und der wilde Schrei des Adler über den Gipfeln.

Als am andern Morgen Schwestern Josefa zu Blandina hereintrat, überreichte sie ihr das Rönnengewand, das sie von nun an tragen sollte, und mit einem andern Namen als dem ihriegen redete sie die Fürstentochter an. Schwestern Specanza sollte die Verlorene heißen. „Specanza“, sagte die Ältere, „die Hoffnung, daß die wilde Magd von ihren sündigen Gedanken erlost werde, beschützt uns die heilige Mutter Gottes, die besondere Schutzpatronin dieses Klosters, nicht zu verlieren.“ Nur jenes Kreuz hatte sie ihr gelassen, welches das Mädchen am Halse trug; die Herzglocke und das Wappen mit dem latiniſchen Löwen hatte die der Welt unfundige Josefa nicht beklebt, und für ein Familienkleid hatte Blandina die Pfand rüdischer Liebe ausgegeben. Das Kreuz sollte sie behalten, hatte Josefa geantwortet, und Demmch und fromme Kindesergebung sollte sie ans bestien reingier Anbetung schöpfen.

Tage und Wochen und Monde waren verglossen. Schwestern Specanza aber war geblieben wie Blandina gewesen. Von der Madonna, zu deren Dienste sie vom frühen Morgen bis zum späten Abend herangezogen war, schlehte sie in inbrüstigem Beten nur Eines, daß sie nicht auf immer von ihrem Geliebten getrennt bleibe, daß des Vaters Herz sich erweide, das sie bald erlost werde aus ihrem Ketzer. Auf sich und auf ihre Hoffnung hatte sie den Namen, den man ihr beigelegt, gegeben: Specanza, ja! Specanza würde sie bleichen immerdar! Nur in dieser Hoffnung ihres bald wiedererstehenden Liebesglücks lebte sie, und wie die Hoffnung sich tiefer und tiefer in ihr Herz eingravirte, da zog auch allmählich ein ruhiges Ergeben in ihre Seele ein; es war, als schmölze die starre Sinn, den sie in den ersten Seiten allen Besieben und Burzen Josefa's entgegengekehrt hatte. Ja, so fühlte, so unüberwindlich fest lag, wie aus Zelen gebaut, die Hoffnung auf ihre Erlösung, daß sie sich allmählich in allem

Uebrigens geduldig dem Willen der Oberin fügte. Was die Oberin befahl, das war ja nur der heiligen Mutter Gottes Befehl!

Seine lebende Seele verlehrte mit den Schwestern, außer dem alten Klosterbauer und seinem launig fünfzehnjährigen Knaben. Lettorei befolgte ihnen das Essen und überbrachte zweimal wöchentlich in der Nähe der Kirche, in einem halbverfallenen Häuschen hinter dem Garten und dem Blatanenwaldchen. Dort bewahrte er den Rest der ehemaligen Klosterfelder. Rino hüte des Vaters Ziegen und führte die kleine Herde jeden Morgen die steilen Bergwände hinan, bis hoch hinauf auf die Höhe, wo fettes Gras und blühende Waldräuter wuchsen. Zu der schönen, so lieblich und doch so trauring zu ihm herneidelsenden Schwestern Specanza zog es den Knaben wie mit einer wunderbaren Verehrung und Anbetung hin.

Wie eine Heilige, wie die Himmelskönigin selber erschien sie ihm, so heilig, so königlich, und doch so wundersam mild und hold dabei, daß es dem Hirtenknaben war, jedesmal wenn er sie wieder erblickte, als müsse er zu ihren Füssen hinsinken und als gäbe es kein größeres Glück auf Erden, als leben und sterben zu dürfen für sie.

Wie Josefa gewohnt geworden, daß des Mädchens trohiger Sinn sich allmählich zu erweichen begann, hatte sie auch nachgelassen von ihrer ersten Strenge und Specanza erstand, sich unter den Bäumen bis zu der Quelle in der Felsenlinde zu ergehen. Von den Bergen zog da an jedem Abend der kleine Rio zu dem Waldbach herunter; zu Specanza's Füßen saß er sich, verloren in stiller Abentheuer, und troher lebte er zum Vater zurück, wenn bei seinem kindlichen Blaudern Schwestern Specanza's Traurigkeit, wie eine Wolle vor dem heitern Sonnenstrahle, gewichen und wenn in sein fehndendes Auge ein Lächeln ihres Blütes gesaffen war. Von dem ahnunglosen Hirtenknaben hatte Specanza erfahren, wo sie sich befand, und daß die Stadt dort, hinter den Bergen, Messina war, und daß dort das Meer sich erstreckte, das weite, weite Meer, über dessen Ränder so viele Schiffe zogen mit ihren farbigen Bimpeln und ihren weißen Segeln. Das Meer! die Freiheit! Ach! wer bis zum Meeresfuß hinunter läme, wer dem hastenden Winde die hastenden Segel öffnet! Ach, wer hinausfähre über die blaue, leuchtende Fläche, bis dorthin, zu großen Städten im Westen, wo Marmortreppen hinunterzogen zur losen Fluth, wo der Geliebte sie erwartete, wo ein erblassen würde ihr Leben! — „Kennt Du demanden in der Stadt?“ hatte Specanza den Knaben gefragt; „gibt es spanische Ritter und Edelleute dort?“ — „Aber was summert den Hirtenknaben Ritter und spanische Edelleute? Der weidete seine Jäger auf hohen Berggipfeln und laum einmal im Jahr, beim Fest der Madonna, duschte er mit seinem Vater nach Messina wandern. Wie durch ein Traumgeflecht zog dann das summende, tosende, rauschende Leben der großen Stadt an seinem Geiste vorbei, und wie aus einer drängelnden und bellennden Riesengphantasie drängte es ihn heraus aus dem Menschenengenimmel, zu seinen Bergen, wo die goldene Sonne über alle Gipfel strahlte, wo die dastehenden Bimmen im Wogenthau erglänzten, wo er sein Lied aus voller Kehle über Küste und Höhe erhallen lassen konnte, daß es widerhalte in hundertsachen Echo — wo er am Waldquell, dort unten im lühschen Ardenhöftchen, bei Schwestern Specanza sitzen und den wunderbaren Märchen lauschen durfte, die sie ihm erzählte, von Rittern und Königinnen, von bösen Zauberern und verunsicherten Prinzessinnen! Soß sie nicht selber vor ihm wie solch eine verwundene Prinzessin, in ihrer höhen, lieblichen Würde, mit ihrem Antlitz, draus ein Schimmer von königlicher Höheit zu ruhen, und mit ihrem Auge, draus ein Strahl von himmlischer Liebe zu blitzen schien?“

„O Schwestern Specanza,“ hatte er einmal zu ihr gefragt, als sie sich erhoben und ihm zum Schieden die Hand gereicht hatte; „bleib' immer hier im Kloster und niemals denke daran, es zu verlassen; denn wo Du bist, ist Leben und Sonne, und holtest Du abziehen von hier, mir wäre es, als fiele der Deckel meines Sargz über mir zu!“

Mit fullem Sinnen war bei diesen Worten ihr Auge auf dem Knaben ruhen geblieben; lieblichend hatte ihre Hand in seinen Loden gepflegt, und leicht hatte sie vor sich hingestülpt: „Armes Kind!“

Aber wild war da der Knabe ausgesprungen.

„Ein Kind?“ hatte er ausgerufen; „ein Kind bin ich nicht mehr! Und wollte es die Madonna, wohl würde ich Dir es de weisen.“

Bewiesen hatte er es an diesem Tage, wo er mit dem Feldsteine des Ungethüm's Kopf geschmettert hatte. Von oben, auf dem leichten Bergesprung, hatte er Speranza's Schrein gehört.

„Madonna!“ rief sie schreidend voll, und ein anderer Name noch war ihren Lippen entflohen, ein Name, den er nicht kannte, nicht verstand: „Gonzaga, zu Hilfe!“

Und über das Felsen gerollt war er gestoßen, in wildem, jähem Sprung und ein Kind durch Speranza ihren Retter nicht nennen!

Auch Rino lauschte an diesem Abende in seines Vaters Hütte dem langen, langen Läuten der Ave Maria-Glocke, und andächtig betete er zur Madonna; denn besser als die Anderen wußte er ja, warum Schwester Speranza das Glöcklein so lange erklingen ließ; sie dankte der heiligen Jungfrau für ihre wunderbare Errettung, und auch sie selber gedachte sie in ihrem Gebet! Auf seine Lippen preßte Rino das goldene Kreuz; Tränen rollten aus seinen Augen auf die weißen Perlen, und still betete er zur Madonna: „Segne und beschütze uns immer die Schwester Speranza, mein einziges Heil und mein einzige Liebe!“

Als er aber am andern Morgen mit seinen Jürgen auszog und ihn sein Weg wie gewöhnlich vor der Klostermauer vor beschah, und als er mit lauter Stimme Speranza's Namen zum kleinen Fenster hinunterrief, da war es nicht Speranza, die ihm antwortete, sondern die alte Josefa:

„Liebe Deine Wege, Rino.“ rief sie ihm durch ihren bald geöffneten Fensterladen herunter, „und lasst mir Schwester Speranza in Ruhe! Zum spanischen Rittergeschlecht bist Du zu jung, und gegen die reichenden Wolfe bedürfen wir Deiner nicht!“

Schmetternd fuhr der Fensterladen zu; Rino aber blieb stumm an der Mauer stehen. Was wollte die alte Josefa mit dem spanischen Rittergeschlecht meinen? Das seltsame Ratselwort vermochte er zweck nicht zu verstehen; als er es aber zu deuteln versuchte, da ward es ihm, als gesciute all sein Blut in seinen Adern und als wolle sein Herz gesprungen. Ein spanischer Name war es, der gestern hinterlauft auf sein Ohr geschlagen war!

Wie ein angstliches Frägen sang's an diesem Abend durch seine Stimme, als er unter dem jetzt geöffneten Fenster Speranza's Namen hinunterrief. Von dort antwortete aber Niemand. Aus

der Kirche tönte ein leises Beten. Bis zur Schwelle trat er zögernd; dann wandte er seine Schritte zu seines Vaters Haus. Einen Strauß von duftenden Thymianblumen, den er auf den Bergen gepflückt hatte, watsi er aber durch das offene Fenster in Speranza's Zelle.

Dem alten Bettler bedeutete am folgenden Morgen Schwester Joëta, seu Sohn thate besser daran, seine Jürgen zu bitten, als Fenster zu werken; was er thue, wisse er freilich nicht; Rino sei ja noch ein halbes Kind; der Vater aber verstehe schon, was sie meine, und die Schwestern wie gewöhnliche Mädchen zu behandeln, mit denen man verliebte Scherze treiben dürfe, das solle der Vater dem Knaben untersagen.

Und wenn ich der Schwester Speranza Blumen bringen will, wer darf mir es wehren?“ er widerete trocken dem Vater der junge Hirte; „mit Blumen schmückt man auch den Altar der heiligen Jungfrau Maria; und was für die Madonna erlaubt, das wird doch wohl für Schwester Speranza nicht verboten sein! Und von der alten Josefa los ich mir erst recht nichts verbieten!“

Und sie mochte es anfangen, wie sie es auch wollte, jeden Abend und jedes Abend lag ein Thymanthausrang an Schwester Speranza's Schmiede oder mitten in ihrer Zelle, auf dem Hirte; und gerade am dem Berge, der dem Kloster gegenüberlag, weilte von nun an Rino seine Jürgen: unverwandten Bildes schwante er nach Speranza's Fenster; mit lauter Stimme jubelte er ihr seiner Freu zu, wenn er sie von weitem erblickte, und jubelnd zog sein Sagen bis hinter die Mauern ihrer Zelle, wenn Josefa vor dem zündringlichen Sänger die Fensterläden schmetternd schlöß. Speranza aber mußte traurig vor sich hinlächeln, wenn sie hörte, wie Rino ihren Namen in alle seine Lieder hineindichtete, und wie im wiederkehrenden Schlafverse des alten Pötzles, das er jeden Abend wie einen Schlafgruß zu ihr hinauf sandte, immer und immer wieder ihr Name wiederholte:

„Steh' ich einmal, so kommen die Doltoren, und lügen, ob am gebrochenen Herzen ich stach. Und sieh' mit scharfen Reitern öffnen sie meine Brust. Ein Herz aber finden sie nicht darin. Mein Herz, mein Herz, es liegt in Deiner Brust, Speranza! und zwei Herzen hast Du jetzt, Speranza! das Deinige und das meinige dazu!“

Fortsetzung folgt.



Unter den Mammut-Bäumen Kaliforniens.

Originalzeichnung von A. Gross.

Brüder mir am Rupferdheim Stoff
Soll den Pfaffen zu uns geladen sein!!

Der lang wir Pfaffenblatt aufzofft,
Nun zum Sauf und Lügen aufzofft,
Dann auf zu dem die Pfaffenblatt
abzott und ~~die Pfaffenblatt~~
~~abzott~~ Pfaffenblatt aufzofft!!

Die Pfaffenblatt aufzofft, die Pfaffenblatt
die Pfaffenblatt aufzofft!!
Lieb Wohlwollen aufzofft aufzofft aufzofft
Fest Pfaffenblatt aufzofft aufzofft aufzofft

wie sie später bei einer bloßen Abschrift nicht mehr vorgekommen wören.
Lassen wir ferner einen Male das Werk, der selb' dazu gewesen, als
das Bild zum ersten Male verfehlte und gefangen wurde.

Bekanntlich war der verfehlte Professor der Theologie X. Hundeshagen in Bonn, der zuerst den Namen des Dichters nahm, sowie
über die Entstehung des Liedes: „Die Wahr am Auen“ und „Die Wahrheit“
heraus veröffentlichte. Es geschah dies durch den Herausgeber aus
Anfang des Jahres 1870. Der verfehlte Aufschlag steht gegenwärtig nur noch in der Form zur Verfügung, wie ihn A. E. von
seinem Buche „Kleine Schriften über Turnen“ von A. Spieß, nebst
Beiträgen zu seiner Lebensgeschichte“ entnommen hat. Er trägt den Titel
„Wie die Wahr am ersten Male gefangen ward.“ II. a. sagt

„Die Entstehung des Liedes fällt in die Monate Januar und Februar
1840“⁴⁴, die Zeit, als der verfehlte Professor, den kriegslösigen Thiers
an der Spitze, um den Palast von Regensburg, Rehement Aah, wider die
zum Schutz der kath. bedrohlichen Proteste mit Mittel getreute Landesver-
einigung der Großmächte zu unterstüften, einen europäischen Krieg in Ansicht stellte, welcher ausgeschlagenermaßen Frankreich zugestellt die durch
die letzten Friedensschlüsse verloren gegangene Rheinpfalz wieder ver-
safaffen sollte.“

As der damaligen Begeisterung der Deutschen für den Schutz des
bedrohten vaterländischen Bodens, aus welches unter Anderem das berühmte
Atheim von R. Becker: „Sie holen ihm nicht haben herzogen, ent-
sprang auch das Lied Max Schneidersburgers: „Die Wahr am Auen“. Ich sehe
in dieser „neue“ Zeit das Lied in Gegenwart des Dichters in
einem großen Kreise von Freunden in Burgdorf im Kanton Bern unter fröhli-
chem Beifall verlesen und, wenn auch noch nicht läuterlich in Rhythmus ge-
lebt, kann diesen.

Es hatte sich nämlich in dieser regelmässigen Schweizerstadt, um jene
Zeit zugleich ein Münzentrum der Bewegung des Kantons Bern, um jene
Anfangs der dreißiger Jahre auch eine ziemlich zahlreiche Kolonie von
Deutschern gesammelt, weisst den geschichtlichen Kreisen, welche dem Leb-
stande angehörig. Ein Theil derselben bildete, zusammengehalten durch
lebendiges deutsches Nationalgefühl und gemeinsame Anschauungen in
Sachen des Vaterlandes, einen auch in geselliger Hinsicht unter sich ver-
bundenen Kreis, welcher sich besonders im Winter Samstag Abends zu
einem Gute Wein in dem „Stadthause“ zu verkehren pflegte, dem sich
aber auch gern einzelne der besten Männer aus der höheren schweizerischen
Gesellschaftsordnung anschlossen. Die Seele dieses Vereins und
meine Herde längst verflossener unvergleichlicher Landsmann und

Universitätsrektor von Gießen und Halle her, Adolf Spieß von Osten
daher, damals Lehrer an der Stadtschule in Burgdorf, nochmals in der
pädagogischen Welt so berühmt geworden durch seine zahlreichen und ein
gretenden Schriften über das Turnen und als Begründer der Turner-
innamahl in Tarmstadt, ein Name voll Weis, Neuer und Leben. Anger-
net und gebrochen in vielen Kreise, gewiss empöfliche Jäger, die Pädagogen
Eugenius und Verwandlung in Burgdorf und Umla in Westfalen, bereits
alte Männer, welche durch ihre Wohlthätigkeit und den Befreiungskriegen
des Unterthanns patriotischen Rachegefühle gespühten und nunmehrlich oft
auf Spieß eine ständende Wirkung ausübten.

In diesem Kreis trat nach seiner Unterweisung auch War Schneiders-
burger ein, und bald bildete sich zwischen ihm und Spieß ein warmer
Freundschaftsverband, welches für beide Männer reiche Früchte trug.
Durch Spieß wurde mir durch Nachricht über die vorliegenden wissen-
schaftlichen Begehrungen des Freunden zu Thiel, der damals zugleich
aus, in einige politische Zeitschriften Beiträge zu liefern; außerdem
waren gelegentliche Besuche in Burgdorf zum Samstag“ wir eine er-
zielende Erfahrung.

Es lädt sich deutlich, welche lebhafte Bewegung in diesen kleinen Kreise

die Thier'sche Kriegsdrohung hervorrief. Wiederholen habe zwischen Spieß

und mir schon ein Gebunden- und Geschwisterstaudt über dieselbe statt-
gefunden. Da füred mit der Freude plötzlich: „Naum doch zum nächsten
Samstag weiterhin zu uns nach Burgdorf; War Schneidersburger hat
ein herzliches Lied geschnitten: „Die Wahr am Auen“. Ich erinnerte
nicht, der Gedanke zu folgen und mich darauf gespannt, ob Spieß mit
gewisser Untertheilung das Lied ausführte und das Lied vor mir meist
spät in Alter Wunde sei.“ Am Abend aber wurde die Vorlesung im Sud-
haus in Gegenwart des Dichters selbst wiederholt und vielfach für seine
leidige Schönung der währende Tanz von Seiten aller Anwesenden dar-
gebracht. Spieß aber, der war kein Komponist war, aber ein trefflicher
Sänger und genialer Gefangene, auch auf dem Klavir förmlich
Auseinander wusste, setzte sich an das Instrument und intonierte mit seiner
mächtigen Konzertstimme nach irgend einer von ihm improvisirten Melodie
das Lied des Freunden unter einer von ihm eben so improvisirten Kapitel
begleitend. Wie Uebungen hören zuuerst auffällig zu sein, aber schon
von zweien oder dritten Versen an in dem schönen Refrain mit ein Lied
Vaterland, magst ruhig sein, seit steht und steht die Wahr am Auen.“

Bei dieser Gelegenheit, durch die großen Ereignisse der letzten Tage so
wunderbar belästigte Ueberzeugung erfüllt, gingen wir aus einander.
Seit jenen Abende und dreißig Jahre verloren. Die wenigen von
den Samstagsgenossen, welche damals das Lied zum ersten Male hörten
und mir sangen, sind auch noch leben.“

Erst der unvergessene Refrain führte mich auf eine sichere Seite, und
die Nachricht von der Wendelsburgs Komposition mit ihrem W. Sch. machte
schließlich aller meiner Ungewissheit ein Ende. So macht es mir nicht

⁴⁴ Nach. Bonn, Hof. Ordn. u. Regm. 1872.
Kod. Kod. Kod. verfasst das Gedicht Ende November 1840, die weiterleitenden Schrif-
ten werden am 2. Dezember desselben Jahres angezeigt. Anmerkung der „Klein. Zeitung“,
wie oben S. 26.

gerne Freunde, dem denklichen Publizum den so lange gefuchten Namen des Dichters nennen und den mir aus vielen sonstigen Gründen überaus heimischen Württemberg zur Einreihung in seinen obnehn so reichen Sängertum übergeben zu können.

Bonn, 11. August 1870.

Dr. R. Hundeshagen
Professor an der ev. Akad. Halle.

Während Hundeshagen diese Zeilen schrieb, befand sich das Original-Manuskript der „Wacht am Rhein“, das an jenen denkwürdigen „Samstagabend“ meines Vaters gedient und von da ab in seinen Besitz gekommen war, in unserer damaligen Wohnung in Paris. Es hatte sich unter den Papieren meines Vaters im Verein mit einer Anzahl anderer Schnededuburgischer Dichtungen vorgefunden, die lärmlich von des Dichters Hand geschrieben sind und von denen einzelne als Unterchrist die Buchdrucker M. & C. tragen. Mir waren die Papiere wohl bekannt, nur glaubte ich, sie ruhten von Max von Schneidewin her, und diesem Umstand ist es denn zu danken, daß sie trotz vieler Dien- und Herzgeäste unter Hause dennoch erhalten blieben. Nachdem der Krieg von 1870 ausgetragen war und meine Eltern nach Burgdorf nach Süden geflohen waren, nahm ich das „Samstagabend“ Manuskript mit auf die Vogesen, wo ich es später in Südtirol, bei der Stadt Brixen, obgleich unterempathisch für die „Pfeuslers“ Feindseligkeit unbekannt geblieben waren, doch in leiner Weise angesehen worden. Am 31. August jedoch wurden mir durch einen sogen. de ville persönlich aufgesetzter, alß du den „höchsten instills“ gehend, Paris sofort zu verlassen; so reisten wir, Alles im Stiche lassen, am 1. September über Tyon nach der Schweiz. In Bern rechnete mir zum ersten Male von den Kriegereignissen; gleichzeitig hörten wir auch das Lied, das in Aler Runde war. Erst in Burgdorf, der Heimat meiner Mutter, wurde mir klar, daß das

W. Sch. seiner Schriften Max Schnededuburg er bedeutete, hier erkannte ich in einigen Geschichtsbüchern der kleine Schrift in Rom, der Schnededuburg als Theilnehmer angedeutet hatte, dieselben charakteristischen langgestreckten Höhe wieder, wie sie auch meine Schriften trugen; es war also kein Zweifel mehr, daß das Originalmanuskript der „Wacht am Rhein“ war gefunden, nur leicht einstimmen nicht zugänglich, weil es noch in Paris befand. Dort hat es dann auch die Zeit der Belagerung und der Kommune zugebracht, viele ohne Gefahr vorwärts, um untere Sachen zu holen, da erzählte man uns, wie nahe unserm Hause Verbrechen gedroht hatte. Denn als die Belagerer Truppen, die bekanntlich durch die Meine in Paris ihren Einzug hielten, aus dieser in den durch eine Barrikade versperrten Boulevard Montparnasse eibogen, fiel ein Schuß und tödte einen Offizier. Der Verlust sollte durch Zerstörung des Hauses, und welches gelernt werden, geahndet werden, falls der Vater nicht erschien. Schon war eine Kanone aufgefahren, da lant man den Schußdrücker im Keller eines benachbarten Hauses; derselbe wurde sofort handgreiflich erschossen; unser Haus war gerettet.

Der Krieg war nun endgültig gewonnen, und ich kehrte nach Südtirol zurück, wo ich den kleinen Geschichten aus diesem Gegenstande erstaunt und daß es auch an einer äußeren Veranlassung fehlte, so unverblieb diese Veröffentlichung dieser Thatsachen.

Heute jedoch, wo die Heimat des Dichters, die Gemeinde Thalheim, die Alte ihres verehrten Bürgers vom Burgdorfer Kirchhof auf den hiesigen Obergratzen und damit einen Preislebensgrundsatz des frid. Erichsleben Andreatz gegeben hat, dürfte der Moment gekommen sein, wo auch obige Zeilen einen größeren denklichen Publizum zur Kenntniß gebracht werden mögen; gleichzeitig soll damit einem Zeitraume begegnen werden, der hierdurch wohl seine Erfüllung gefunden haben wird.

Edward Spieck.

Die Frau eines Thronfolgers.

Von Arthur Altmannsdorf.

(Mit Vorwort von Max Anne Altmannsdorf auf S. 20.)

In jedem Menschenleben tritt eine Stunde unwiderrücklicher Entscheidung ein; sie schlägt klar vernehmlich für jeden ausnehmen Laufenden. Hören wir aber nicht daran und treffen unsre Wahl nicht bewußt, so haben wir unten Kies auf immer verloren und standen. Echtlich ist das Buch des Lebend für die Augen. Zahlloser mit unfehliger Schrift geschrieben; sie müssen erst die hintersten Erhabungen durchschritten, ehe sie den Kreuzweg erkennen, an dem sie erste gingen, und ihr Herz wird zum Märtyrer ihres Überglaubens.

Mary Anne Smythe, über deren wechselvolle Schicksale wir im Nachfolgenden berichten, wurde am 26. Juli 1755 als Tochter Walter's Smythe, Esq., von Brambridge, geboren; die irische Familie Smythe, seit 1661 mit der Baronetwürde gesetzt, zählte zu den besten der Grafschaft Durham. Am Juli 1775 heiratete Mary Anne Edward Walde, den Sohn des 1837 verstorbenen Cardinals Thomas Walde, wuchs aber noch in demselben Jahre zur Witwe und bestieg 1778 mit ihrer Hand Thomas Fitzherbert, Equerry von Swinerton in Staffordshire und von Norbury in Derbyshire; aber auch die Löse der unverblütblichen Tod rührte, so glücklich auch die jungen Gatten waren; schon am 7. Mai 1781 starb Fitzherbert, und der Witwe hinterließ eine Rente von fast 2000 Pfund Sterling. In Richmond traf die jugendliche Frau, schon zweimal Witwe, 1784 mit dem englischen Thronerben zusammen; sie zählte jetzt 29 Jahre, der Prinz von Wales er 22.

Georg hatte eine schlechte Erziehung genossen, seine bedenklichen Geistesanomalien einer unterdrückt als gefördert werden. Der argwohnische Vater, König Georg III., die dritte hannoverische Kull dieses Namens auf dem britischen Throne, hielte den tebbalen Prinzen ähnlich vom öffentlichen Leben fern, und dieser vertrieb sich, sobald er müßig war, die Zeit mit allerlei noblen Pastimes, durch seinen Theim, den Herzog von Cumberland, darin unterrichtet.

Unter Viehhändlern, Gelagern und Schlemmereien verbündete sich Georgs Charakter mehr und mehr. Nach Tradition der britischen Thronfolger machte er der väterlichen Regierung lebhafte Opposition, stimmte mit den entzögten Whigs gegen die Tories, und darum sahen seine politischen Freunde mehrmals eine Bill zur Auflösung seiner Schulden seitens des Parlaments durch. Georg war unendlich populär, wie meist Kronprinzen fast; seine hohe anziehende Gestalt hatte etwas Impsonierendes; er galt für den elegantesten Gentleman und für den schönsten Mann des vergangenen Königtums, lebte lustig in den Tag hinein, nahm sich Shakespeares Prinz Heinrich zum Vorbilde, und die Nation hörte, als Monarch werde er einst ein zweiter Heinrich V. werden. Auf

seinen Geist und sein Wissen wirkte födernd der intime Umgang mit den ersten Gründern des Landes, James Fox, Edmund Burke und Richard Sheridan; aber auch manche Schattenseite war die Folge dieses Verkehrs; denn Sheridan führte ein Prostefelen, wiegle und trank, bis er im Elend endete, und Fox schaute vor leiner Vergewandlung an Kraft und Geld zurück, manchmal tausend Guineen am Ölbaum verliert.

Auf seiner Jagd nach Abenteuern begegnete der Prinz von Wales der Witwe Fitzherbert, die alsbald tiefen Eindruck auf den verwöhnten Frauenherzen machte; sie konnte sich noch zu den schönsten Töchtern des Englandes zählen; so hochbegabte Albion rechnet, und eine Volksballade besang sie eben als „das süße Mädchen von Richmond Hill“. Ihre Gestalt war von vollendetem Eleganz, schlank und doch voll; ihr reizendes Antlitz trug einen kindlich reinen Stempel; hellenolle schwarze Augen strahlten in die Welt hinein, von hohen Bogen überwölbt und von langen Wimpern beschützt; den lieblichen Mund standen die sinnelnden Lippen gut zu verkehrt; die Rose war wie nach einem griechischen Modelle geformt, und um diese prächtigen Kopfblüthe die üppige Lockenhälfte. Mit Schönheit verband Mary Anne die seinsten Formen des Umgangs, eine seltene Bildung, und wer in eingehendem Gespräche das Glück fand, in ihren Geist Einschau halten zu dürfen, geltend sich, sie sei ein ans erwartbares Weib.

Noch näherten sich Georg und Mrs. Fitzherbert, mächtig von einander angezogen. Ihr schmeichelte es, vom künftigen Könige all ihren Wunscherfüllungen vorgezogen zu werden; ihr gefiel seine ritteliche Erscheinung, die Kunst, als vollendetster Kavalier die Welt zu blendern; und dieses Ideal schien nur für sie zu leben, deren Herz heiß für ihn glühte. Trocken wie sie alle Eleganzstümme mit ungewöhnlicher Feinfertigkeit zurück und sich nicht einen Moment in der Bezeichnung nach; mochte er seine beliebte Maske annehmen und sich als Schreckenläster einschläfern oder mit Selbstironie deuten. Ihre Begehrungen drückten sein Blut zum Sieden; er saß Himmel und Erde in Bewegung, sie zu besiegen, ohne jedoch seinem Ziel um einen Schritt näher zu rücken. Voll Verzweiflung sah er, wie Mrs. Fitzherbert von dem Kontinent abreiste, um seinen ungehüthten Werbungen zu entkommen; bei seinem Freunde und besten Freund Sir Armistead Wills Armistead schätzte er das übervolle Herz aus und eis in histischer Anwendung, er wolle England verlassen, der Krone entsagen, seine Juwelen und Brüstheimer verlaufen und aus dem Elrose mit Mary Anne in Amerika leben.

Während der Reise blieb er in jedem Wechsel mit der Angebeteten, und kann war sie Ende 1785 heimgekehrt, als er

von neuem Sturm auf ihr Herz ließ, wiederum aber mit derselben Standhaftigkeit der Tugend abgewiesen wurde. So erkannte er, daß er nur dann sein Glück nennen dürfe, wenn er sie zu seiner Gemahlin erhöhe. Diese Möglichkeit aber stand das britische Geheg entgegen. Georg durfte nur heirathen, wenn beide Häuser des Parlaments zustimmen, und erst mit 25 Jahren; eine Katholikin durfte er überhaupt nicht wählen. Das Gericht, Georg's Leidenschaft sah sich über dies Alles hinzu, bewog Fog, ihm am 10. December 1785 in einem ausführlichen Mahnbrief die traurigen Folgen eines verzweifelten Schrittes darzulegen. Fog erinnerte den Prinzen daran, daß ihn die Ehe mit einer Katholikin von Throne ausschließe und sein Vater mit Freuden diese Gelegenheit ergreifen werde, um seinem Lieblingssohne Friedrich, Herzog von York, die Krone zu vererben; auch befürchtete er den alteingewurzelten Volksschlag gegen den Katholizismus. Er hellte ihm vor, wie eine wirkliche Ehe somit unmöglich sei, und welche eigenhändige Lage geschaffen würde, wenn die Tochte eine offene bleibe, ob der Prinz von Wales Ehemann sei oder nicht? Wie sehr aber, so meinte er, würde sich die Sache noch verschlimmern, wenn aus einer so zweifelnden Ehe Kinder entstünden! Fog wies darauf hin, von einer legalen Heirath könne überhaupt erst die Rede sein, wenn Georg 25 Jahre zähle — also in zwei Jahren; erst dann könne er dem Parlamente seine Heirathserlaubnis mitholen; wäre er aber dann schon mit einer Dame ohne Parlamentserlaubnis vermählt, so entstünden hieraus Streitigkeiten und Verwicklungen ohne Zahl, zumal wenn etwa der Erstgeborene der vom parlamentarischen Gesichtspunkte aus ungesehenschen Verbindung dem älteren Sohne einer etwaigen zweiten Ehe die Erfolge bestreiten würde; welche Verantwortung aber lade Georg auf sich, wenn er Frau und Kinder in eine so fragliche Stellung bringe und auf sie den Schatten der illegitimität lasten lässe; darum möge er von einer Scheinehe abstehen, die keinen der beiden Kontrahenten Ehe machen könne. Der große Parlamentsredner schloß mit der Versicherung, Mrs. Fitzherbert sei nach einstimmigem Urtheil von unfehlbarem Charakter und den einnehmendsten Manieren; während er aber sonst durchaus nicht gegen die Verbindung länglicher Prinzen mit Unterthanen sei, sahe er jetzt in Georg's Plan das ärgerliche Beginnen, daß seine Feinde erfüllen könnten. Noch in der Nacht des 11. December bewahrte der Thronrebe den Brief des Freunden, indem er das Gericht einer Heirath lediglich Lügen strafe. Ein langer heiterer Streit erhob sich, ob dennoch eine Vermählung stattfand oder nicht. Für Ersteres sprang nicht allein der ehrenhafte, sühne Charakter der Mrs. Fitzherbert, sondern auch, neben anderen Zeugnissen, ein Schändnis auf dem Sterbebette. Ein Geistlicher der Hochstelle, Mr. Buel von Twickenham, erklärte seiner Familie, als er den Tod nahm fühle, er habe Georg mit Mrs. Fitzherbert getraut und dafür 500 Pfund Sterling erhalten. Die Trauung fand in London am 21. December 1785 in Gegenwart zweier Zeugen katholischen Glaubens statt; der eine war der Bruder der Baut, John Smythe, der andere Mr. Harry Egerton, ihr Verwandter aus der ersten Ehe; beide Jungen unterzeichneten den Trauwall. Gewiß hat Mrs. Fitzherbert diese Ceremonie durch ihre Befürchtlichkeit erlangt, und Lord Holland ist sehr im Zeitrum, wenn er behauptet, Georg habe darauf bestanden, nicht sie. Die Ehe wurde geheim gehalten. War sie

gültig und gesetzlich? Ein Prinz schloß sich vom britischen Throne aus, wenn er eine Katholikin, eine strenge irische Katholikin, die um seine Krone ihrem Glauben enttagt hätte; ein englischer Prinz durfte nicht vor seinem funfundzwanzigsten Jahre heirathen; Georg war dreinund zwanzig; er bedurfte der Einwilligung der Eltern und des Parlaments: Georg hatte sie nie eingeholt und hätte sie nie erlangt. Somit war die Ehe, die Mary Anne arglos eingegangen war, ungültig und vom Standpunkte des britischen Rechtes verwerflich, dagegen in Mary Anne's Augen und in denen der ganzen katholischen Kirche legitim. Bei dem zweifelhaften Charakter einer solchen Verbindung war es ein Glück zu nennen, daß sie kinderlos blieb. Der Prinz teilte den Volkszug der Herthaeh selbts seinen intimsten Vertrauten nicht mit. Aber unter das Volk schien sich Geräusch, freilich nur um die Köpfe zu verwirren; und diese Unsicherheit des Urtheils fand in der Presse ein Echo; es tauchten Pamphlete auf, deren eines von Rabitalen Horne Toole ausging und großes Aufsehen erregte: ohne Umhause bezeichnete er die Ehe als legal und Mrs. Fitzherbert als ihre königliche Hoheit die Prinzessin von Wales.

1787 fiel der erste Schall auf Mary Anne's junges Glück; es kam im Unterhause die Abordnung der Hintergründen des Theologen zur Sprache, seine Freunde beantragten übermäßige Zahlung seines Schutzen durch das Parlament und Erhöhung seines Entgeltes. Am 20. April drohte der Alderman Newbarn, einer von Londons Abgeordneten, im Hause der Gemeinen den Antrag ein, Georg befreit zu setzen, wandte sich direkt an William Pitt als Kanzler des Schatzkammer und bat ihn, mitzuhelfen, ob die Minister dazu genötigt seien. Pitt erwiderte, ohne Befehl des Königs könne er hierin nichts unternehmen, woran der Alderman ansetzte, er werde am 4. Juni den Hause in Hinblick auf den Prinzen einen Antrag vorlegen. Georg's Freunde



Mary Anne Fitzherbert.
Zeichnung nach einem Kupferstich aus dem Werk „Memoirs of Mrs. Fitzherbert“.

arbeiteten mittlerweile für ihn. Gern wollte Pitt die Diskussion verhindern, um das Königshaus nicht zu kompromittieren, doch unterwarf sich fog den Alderman von London. Da trat im Unterhause Pitt's Anhänger, Mr. Rolle, am 27. April auf und sprach auf eine heimliche Ehe des Prinzen an, worauf sich in der Sitzung des 30. Nov. erob, um das Gericht für "eine niedrige matathis und allen Grundes baare Verleumdung" zu erklären, denn "unmöglich habe sich der Vorfall je ereignet, er werde nun verbreitet", um des Prinzen Charakter in der Meinung des Landes herabzuspielen". Als Rolle zugab, die Ehe sei vom legalen Standpunkt aus unmöglich, sonne aber doch in gewissen Formen statt gefunden haben, entgegnete fog: "Ich leugne dies hinfürlich des Zollums wie des Gesetzes". Das Zollum konnte nicht nur nie legal eintreten, sondern ereignete sich überdauft niemals irgendwie; es war Alles von Anbeginn eine niedrige und bösartige Unwahrheit". "Sprechen Sie auf Autorität hin!", warf Rolle ein, und fog stand nicht an, zu bekennen: "Ja, auf direkte Autorität hin". Diese Forderung im Parlamente war die tiefste Demütigung, die Mrs. Fitzherbert treffen konnte, und sie war in der That wie gemildert. Der intime Freund ihres Gatten hatte öffentlich in Abrede gestellt, daß sie sein Weib sei, ja er hatte erklärt, er sei zu dieser Behauptung von ihm direkt autorisiert. Ihre Freunde haben sich edelmäßig alle edelste Rücksicht, ihn den nagedenen Schmerz zu verschrecken, und nie war ihr Salo so belustigt wie



Ruf Posten.
Originalzeichnung von R. Wirthmälzer.

icht, aber sie ließ sich nicht betrügen. Georg war weit entsezt, abschälig zu lügen; er war vielmehr selbst vom Prinzen belogen worden und wußte nichts von der Ehe; der Erzbischof Cantuar von Canterbury, der Primas des Reichs, schrieb dem Diplomaten Eden, „Zog habe bei den Gemeinen mehr gesagt, als er verantworten könne. Mary Anne befürmte ihren Gemahl, er müsse offen der Verleugnung von Zog entgegen treten, und ihn versetze ihre Entschiedenheit in große Unruhe. Er ließ den Grafen Charles Grey rufen, daß ihm, im Parlamente Zog's Auslage zu widerlegen und für Mary Anne zu ebden, und bedachte ihm in heftiger Bezeugung, er sei vermaßt. Grey lehnte den Auftrag ab, worauf Georg ausrief: „Run dem, will Niemand, so muß Sheridan dran!“ Dieser stotterte aber im Parlamente nur einige verlegene Worte des Respekts für Mary Anne, ohne Zog's Darlegung leidwördig zu bestreiten. Der große Zupfspielpfeifer war in solchen Bezeichnungen nicht bewandert. Es wurde Georg herzlich schwär, seine Gattin seiner Schuldlosigkeit an Zog's Auflage zu überzeugen, so meisterhaft sich auch „der erste Gentleman“ der Zeit auf Lügen verstand und so hart er auch Zog bei ihr verurtheilte. Freilich wagte er es nicht, Zog selbst zu tadeln, und sich reiße nach wie vor den Anf seiner Frau anholten. Zog verlor den Glauben an den Prinzen, der in solcher Weise Mary Anne, ihn und die Welt belog.

Mary Anne's beledigter Stolz bannigte sich gegen Zog auf, der doch unschuldig an Allem war; sie verzog ihm bis zum Grabe nicht und wünschte ihn seines Wortes mehr. Der Prinz zeichnete indessen Mrs. Fitzherbert, um sie zu beruhigen, offensichtlich noch mehr als bisher und sehr fort, bei ihr so beharrlich den Freuden zu desbewegen, daß sie, die bereits geflossen war, mit ihm abzubrechen, ihm Glauben schenkte.

Gut manchen herben Schmerz bereitete ihr die Flatterhaftigkeit des Prinzen, der schon im Oktober 1788 den Spuren einer Mrs. Fitzholland folgte. Mary sprach davon, er werde, sobald ihm die Regenschürze für den geistecksten Vater zulasse, Mrs. Fitzherbert zur Herzogin machen und eine Prinzessin heranziehen, und plötzlich erfuhr sie durch seinen Brief aus Brighton, daß er ohne ihr Wissen dorthin gereist sei; er lag eben im Namen einer ihrer Landsmanninnen, der schönen Gräfin Francis Treby, Tochter des Bischofs von Radnor. Was wollten aber diese vorübergehenden Reizungen des untreuen Gemahls gegen den Plan bedeuten, abermals eine Ehe einzugehen?

Dieser schwerre Schlag stand der Verlassenen noch bevor. Dem Prinzen war die Zahlung seiner ungeheuren Schulden unter der Bedingung vorgesehen worden, daß er sich befreie und heirathe; aus diesem einzigen Grunde verzögerte er sich dazu bereit, hatte nichts gegen die Wahl seiner ihm völlig gleichsüchtigen Cousine Karoline von Braunschweig-Wolfenbüttel und summerte sich mehr weiter um Mary Anne. Karoline aber founte ihr Schloß aus dem brutalen Empfange entnehmen, es war das Vorpiel zur Trauung, bei der er betrunken neben ihr stand, und das Wort, welches er seinem Freund Lord Malmesbury bei der ersten Begegnung zu rief: „Harrt, ein Glas Wein, mir wird über'l!“ gellte ihr Tag und Nacht in den Ohren. Sie sollte bediellos ungläück werden. — Jetzt trat das Dilemma ein, vor dem Zog in seinem Mahnbriefe den Prinzen gewarnt hatte. In den Augen der Katholiken blieb Mrs. Fitzherbert Georg's rechttmäßiges Weib, und Karoline wurde seine Geliebte; der König in spie ging eine Bigamie ein, denn er war verheirathet und konnte von einer Katholikin nicht geschieden werden. Seiner Rücksichtslosigkeit gegenüber sah die Haltung der Majestäten und ihres Sohnes eigenhümlich ob; Mrs. Fitzherbert's oder Zog's, ihre Unreuegnahme und Liberalität, ihr erbärbarer Wandel, ihre liebenswerten Manieren machten sie nicht nur in der Gesellschaft wie im Volle popular, sondern verbreiteten ihr auch die einmütige Hochachtung des Königshauses, das ihr unbegrenzte Theilnahme widmete, die warme Zustiegung eines Thomas Moore, des Schöpfers von „Lalla Rookh“, und des gewölkten George Brougham. Die unselige Ehe des Prinzen mit Karoline von Braunschweig-Wolfenbüttel wurde schon im Mai 1796 getrennt; in grauflamer Selbstironie nannte die Prinzessin später ihre größte Schuld ihren Schein und dem Gemahle des Mrs. Fitzherbert. Mary Anne dagegen erhielt aus Rom die Erlaubnis, wieder mit ihm zu leben, und versöhnte sich mit ihm. Die nun wenigen Jahre waren nach ihrer Auslage ihre glücklichsten, wenngleich die Finanzen des Prinzen wie die ihrigen

oft höchst ungewöhnliche waren. Georg begegnete ihr voll Achtung, gab ihr freilich noch immer manchen Grund zur Eifersucht.

Ein Vorfall, der scheinbar keinen Bezug darauf haben konnte, trübte die guten Beziehungen; eine Freundin Mary Anne's, Lady Horatia Scamour, ging nach Italien, um ihre geborene Gesundheit wieder herzustellen, und übergab ihr kleine Mary Georgiana der Obhut von Mary Anne. Die Cheime des Kindes forderten dasselbe, als es etwa sechs Jahre zählte, zurück; Mary Anne verweigerte die Auslieferung, aber die Cheime wurden im Mai 1806 in Folge einer Bill zu Bormindern bestellt. Man traute Mrs. Fitzherbert als Katholitin nicht, denn man fürchtete, sie würde dem Mädchen katholische Grundsätze beibringen. Sie wandte sich an das Oberhaus und verlangte die Bormindernheit nicht für sich, sondern für die nächsten Verwandten der Kleinen, die Familie Herford, für die auch der von dem Kinde entzückte Prinz sprach, woran die Peers auf Antrag des Kanzlers den Herforden die Bormindernheit übertrugen. So kam Georg mit der Marquise Herford zusammen, die auf ihn viel Einfluß gewann. In zwischen begann die Gesundheit von Mrs. Fitzherbert zu leiden; der Prinz vernachlässigte sie und lehnte sie bei Hofseiten und der gleichen hinläng. Die königliche Familie verfügte immerfort den Bruch, doch erfolgte er um 1806, und die Gatten fanden sich nie wieder. Mit welchen Gefühlen mag sie schon früher seine Thronbesteigung und den standalösen Schreitungsprozeß gegen ihre Nachfolgerin verfolgt haben? Georg IV. gab sich jetzt alle Mühe, die Briefe und Papiere zurückzuhalten, die in Mary Anne's Händen lagen und die er als vernichtende Beweise seiner Schuld fürchtete. Einmal kam in seinem Auftrage Sir William Knighton zu ihr, den sie gar nicht kannte; sie lag schlafend darunter, er erzwang den Auftritt; doch gelang es ihr, den Päpfigen zu entziehen, ohne ihm die Papiere einzuhändigen. Als Georg IV. seine rubrofeste Regierung 1830 beobachtete, sprach er im Todeslampe viel von Mary Anne's Bild; sie lächelte ihm, erhielt aber kein Gegenzischen alter Gesinnungen.

Zum dritten Male Witwe, fiedelte sie nach Brighton über, wo der neue Monarch Wilhelm IV. sie alsbald besuchte. Diesem biederem Seemannkönig unterbreitete sie ihren Ehemahl und wichtige Briefe, ihn zu Thronen rührend. Wilhelm sprach ihr sein Erstaunen darüber aus, daß sie solche Dokumente besaßen, aber trotz Demuthigung und Weid nicht benutzt habe; er bot ihr an, ne in jeder Weise zu unterstüzen, und wollte ihr den Titel einer Herzogin verleihen; sie aber lehnte die Rangentzähmung mit dem folzen Worte keinen Benutztheim ab: „Ich will bis zum Grabe den stelenlosen Namen Mrs. Fitzherbert führen.“ Der König bestand hingegen daran, daß sie für seinen Borgänger Trauer anseige, kam ihr, als sie ihren Gedanken im Pavilion von Brighton abtatte, an den Wagen entgegen, war ihr bei dem Aussteigen selbst behilflich, führte sie bei der Familie ein und stellte ihr alle Mitglieder besondres vor. Er erwies ihr dauernd Aufmerksamkeiten wie keiner anderen Unterthan; als sie von einer Pariser Feste zurückkehrte, schmückte er sie mit Juwelen; oft kam sie im vertauften Arsel mit der Königsfamilie zusammen; diese Ehren würden ihr erwinien, weil Wilhelm und die Seinen in ihr die gekrönte Gemahlin und Witwe Georg's IV. erblickten. Über ihre Papiere verzügte sie für den Fall ihres Todes, denn sie fürchtete einen Missbrauch derselben. Ihr hoher Sinn dachte nicht, daß fremde Blüte in ihr Allerheiligstes eindringen; wie viel laufende hätten die Papiere, untrügliche Beweise, den Angen des nengierigen Publismus vorgelegt! Sie stand ehren kostet davon ab.

Sie rief den Herzog von Wellington, Britanniens Wehr, und Lord Albermarle zu sich und verbrannte vor ihren Augen die Korrespondenz mit Georg und ihrem ersten Bräuter, dem Herzoge von Port, behielt nur einen kleinen Theil ihrer Papiere, um ihren Ruf gegen Anfechtung schützen zu können, und verfärbte den beiden Zeugen, weiter habe sie nun keine Briefe und Dokumente; was daher an solchen nach ihrem Autaunthen sollte, sei jaßt und von ihnen als Aufzähluung zu bezeichnen. In Wegen wort Wellington's und Sir William Knighton's, welche die Nachlaßenschaft Georg's IV. vertreten, und der Lords Albermarle und Rourton legte sie die wenigen leichten Dokumente im Juni 1833 bei dem bekannten Parquier Gouthé nieder, vor dem sie später an Mr. Edward Southwell Keppel gelangten: vergebens gab sich Lord William Rourton's Bruder, Mr. Charles Langdale, Mühe,

sie in seinen Beij zu bringen, um durch ihre Vertheidigung das Andenken einer heuren Freundin von den Verdächtigungen zu reinigen, welche Lord Holland in den 1854 erschienenen Memoiren der Whig Partei auf sie wölzte.

Mrs. Fizherbert lebte in Brighton in sehr guten Verhältnissen, von Seiten des Königs mit 6000 Pfund Sterling dotirte; die Doktoren angehobet. In ihren letzten Jahren freigeten sich ihre körperlichen Leiden; sie suchte 1833 in Aachen Heilung, fand sie jedoch nicht und überwinterte in Paris. Sobald sie ankam, begrüßte sie der Herzog von Orleans; durch seines Bruders, Ludwig Philipps, Hände war mit einer 1785 die Correspondenz des Prinzen von Wales mit den seinen baldigungen auf den Kontinent entstehenden Mrs. Fizherbert gegangen. König Ludwig Philipp und Königin Maria Amalie empfingen die alte Freundin mit aufrichtiger Herzlichkeit; sie lehnte alle Festlichkeiten ab, bewegte sich jedoch in der Königsfamilie, als sei es ihre eigene, und Ludwig Philipp überbot sich in Aufmerksamkeiten. Im Jahre 1834 kehrte sie nach England zurück, wo Wilhelm IV. seine Auszeichnungen in reichem Maße erneuerte. Sie sah viele Freunde und Freindinnen ins Grab sinken; längst waren die unglückliche Gemahlin ihres Gemahls und seine einzige Tochter dahin geschieden, als der Tod wie ein lange ersehnter Freund auch an sie herantrat und am 29. März 1837 im einundachtzigsten Jahre ihres Lebens ihre Lider endete.

Nicht allein ihre Schönheit hatte auf Georg gewirkt; aus ihrem Geiste sprang auch mancher Gedanke in den seinen hinauf; sie gab ihm manchen Rat in der Politik, ohne je die Rolle einer leidenden Hoffnung zu erzielen oder auch nur zu erstreben. Sie war das Opfer einer frischen Laune, alle Blüthen ihres Lebens lourten die Dornen nicht verdecken, die in ihren Wege lagen, und nie duckte sich Mary Anne, weder als junge Frau noch als Mutter, verschämt, daß sie auf schwankendem Boden stand, ihre Stellung ungewöhnlich und der Missentümung ausgeßt.

Blätter und Blüthen.

Deutschland und Frankreich. Während die beiden Brüder sich, die Hand am Schwertgriff, gegenüberstehen und „die Wacht am Rhein“ leinen Angesicht die Waffe aus der Hand legt, in jüngste Zei, wo die Gestalt einer drohenden russisch-französischen Allianz die Luft durchdrücken, und weniger als feind: hören die beiden Brüder nicht auf, sich für einander zu interessieren und ihre geistigen Schäfe mit einander auszufransen. Renerding intercessit die Franzosen zu erlauben, die man in Deutschland über sie denselb. und nicht unter, und ein französischer Autor, Grand-Garrett, bat sich die Ruhe nicht wiedereinholen lassen, Urtheile drückte. Poiller und Schaffner über Frankreich und die nächsten Jahrhunderte anfangend, daß Frankreich die Herrschaft von Deutschland? Nun unsere Nachbarn blickten sich im Wasser nicht zu bestätigen über diese Ansprüche, denn sie lobten auch ihren guten Eigenschaften Geschätztheit widerthauen. Einige dieser Urtheile werden als durchaus zutreffend von den französischen Autoren selbst bezeichnet. Neben der schwunghaften und begeisterten Kampfesmeute der Jahre 1813 und 1815 geht hier die unbewegliche Wedigung der Bourgogne meines Nachbarvolkes einher. Die Schrift führt auch die Reihen ununterbrochen Regen und Zusammänner, Leopold II. und Napoléon über Frankreich an. Bekannt ist, daß diese und Bismarck begeisterte Franzosenrunde waren und das junge Deutschland ebenfalls von Bismarck und sehr viele Anregungen empfing, während Wolfgang Kenzel von Bismarck als Franzosenfeind angesehen wurde. Die späteren deutschen Touristen und Reiseführer geben ebenfalls Anhalt in einer schrecklichen Blüthen-licht von Vermehrung über französisches Weien, von charakteristischen Schilderungen und Bildern, welche die französischen Freiheitskämpfer hier gleichsam auf dem Balkan zeigen und läßt sich von Antiochien bis Syrien und betrachten. Es ist aber doch der Wille wert, alle diese französischen Rundschriften in einem Album zusammen und dem französischen Volke vorzuhalten. Man legt den großen Gewicht auf unter Utheil: daß was in fröhlichen Zeiten nach der Fall. Terculex dat in seiner Zeitschrift: „Le Drapier“ (Die Tochter) nur die deutschen Kriegslieder überreift, um die Frauengen zur Rose anzuziehen; lebt erhalten sie auch, wie viel Dohwollendes, mindestens Anteilswolle in Deutschland über sie geschildert worden ist. Schwierig wird dies ihrer Hand über die Niederlagen von 1870 und 1871 empfunden; wir sind gesucht und rätselt und immer mehr, kann zu begreifen: aber das geistige Zusammenstreben der so verschiedenartigen und doch sich ergänzenden Brüder als schwere Zukunftsträume selbst einen abeunmaligen blutigen Kampf überreden. *

* Grand-Garrett. „La France juge par l'Allemagne.“

Dessennea rechtfertigt ihre Mutter. Mit Illustration S. 4 u. 5.) Eine der lieblichsten und wahrhaftesten Doktoren ist Desdemona, des berühmtesten Seignior Tochter, die den Mohnen, den Heilzwecken des Revolutions, liegt. Am ersten Mittwoch des „Lieblos“ lädt der Senat zu Gesicht: Brabantia, Desdemona's Mutter, hat Anklage gegen den Mohnen und gegen den Kind erhoben, welches die väterliche Haubt verletzen und in

wor. Wer auch die Royal Marriage Act nach Lord Brougham's Ausspruch, „die unseligste aller Alte, daß schlechteste aller menschlichen Gesche“, ja nach Wilberforce geradezu „verfassungswidrig und ein Hohn gegen die Majestät des britischen Reiches“, so be stand sie doch zu Kraft, und Englands Prinzen mußten ihre verförmten Reigungen ihr zum Opfer bringen; hielten sie dies nicht, so handelten sie als Egoisten und versetzten ihre Gattin lebenlanglich in eine schiefe Stellung.

Ich will die Leier nun noch an zwei Gräber führen, welche zwei Weinen bergen, da das Leben einander feindlich gegenüberstellt und durch denselben charakterloren Wüstling züglicher: das eine liegt in England, das andere in der mütterlichen Erde Deutschland. In der katholischen Kirche zu Brighton erhebt sich Mary Anne Fizherbert's Denkmal, gesetzt von jenem Kinder, das sonst keiner Hof von ihrem Herzen trug und das nun zu einer Mrs. Dawson Dame geworden war; die befehrende Inschrift lautet nur „Mary Fizherbert“, aber die Hand der Statue trägt drei Ringe, um zu bezeugen, daß Mary Anne ebenso das Web des Königs gewesen sei wie das ihrer ersten Gatten. Hier in Deutschland aber im Dome zu Braunschweig sieht in der Welsengruft ein Sarg, mit verdorbenem Purpur überzogen; die drinnen dem jüngsten Tage entgegenstehlt, wuchs als heiligster Scheindunkel an, sie ferne von England, daherin, zu befehlen und die Worte vor ihrer Hülle in seien: „Hier ruht Karoline von Braunschweig, die mißhandelte Königin von England.“ Lord Byron aber rief dem nichtsverbündigen ersten Gentleman Europa, als er in Windtor an der Alte Heinrich's VIII. und Karl's I. stand, die Windur überdauenden Vers, des Singers Blush, zu:

„Ein Heimrich seines Weib, ein Karl des Nation,
Becin ete Weib“ in einziger Person.
Unions, daß sie Jozus und Tod zu Stand gemacht.
Ein Königsanwarr stirbt, ein anderer erwacht.
Was küst das Grab? Der beiden Kind und Stand hieß's an
Und mache den Regenten Georg dacaus.“

„Ein Heimrich seines Weib, ein Karl des Nation,
Becin ete Weib“ in einziger Person.
Unions, daß sie Jozus und Tod zu Stand gemacht.
Ein Königsanwarr stirbt, ein anderer erwacht.
Was küst das Grab? Der beiden Kind und Stand hieß's an
Und mache den Regenten Georg dacaus.“

Liebe den General der Republik gelöst ist. Desdemona, die selbst herbeigeführt wird, verehrt sich vor den sterbenden Räubern mit den Worten: „Mein edler Vater!“

„Ich habe zweifach geheilte Blüth:
Euch muß ich Leben danken und Erziehung.
Und Leben und Erziehung lehren mich
Euch ehem; Ihr seid Drehsche der Blüth.
Wie ich Euch Tochter, Doch hier steht mein Wallie,
Und zweit' Walli, als meine Mutter auch
Bezeugt, daß Sie Gott vorsorgte mein Wallie,
Gott und Gott, auch mein Gatten wiedern,
Und Wohnen, meinem Heren.“

Wie so überzeugende Ironie! spricht das künfti anunzige Böddchen, doch die Worte des Geliebten erinnern; doch Brabantia, des Vaters, mit seinen Wächterschämmten Jügen, zeigt die Unerschöpflichkeit, welche den hohen Wächterschämmen der Republik auch sonst eigen an sein pflegt; die eisendenen Senatoren aber lauschen dem Sohne des Wächters nicht ohne Anteil, von seinen künftigen und festen Wegen beschlossen. Dah! Desdemona dem Nothen folgt gegen des Vaters Willen war eine Schau, welche sie schwere büßen sollte durch den Tod vor der Hand des eisernen Gallen, und wie leben bei dieser Scene gleichsam schon in Hintergrunde das ironische Verhängniß, denn sie verhallt ist. †

Der herzensrechtecale. (Mit Illustration S. 21.) Das ist ein Beschleichen, so recht nach dem Herzen auferter Sil-Schärmär und Bismarck-Koumatti. Und ein wunderliches Paar hat der Mahr da neben einemander gefest das Schone, aber kleine bildende Freuden neben den alten Schonen. Zwei der Schone Schon nicht mehr möglichen sind, läßt sie es; einer seinen Augen und Scheren ist sie ganz genommen; er, der andere schenkt der Überer ihrer kindlichen Sorgen und Bürde war, ist nun der Bismarck-jungen jugendlichen Herzensangelegnungen. Er hat noch keine schöne Augen und keinen badelichen Wit, aber nicht sie er, sieht doch das alte Geschlech in die gefürchteten Zeilen, da sie ihm gerichtet den neuenen, von glühender Liebe ditierten Brief zur Kenntnissnahme wiedert, aber dießen Andwend mildert ein Zug quellen Willens und herzlichen Anteils um die Mundspitze. Und so findet er denn die bilderenden Früchtheiten und Herzensnöthe des im ämterlich-süßen Dienst der Königin Minne die die schwärmenden jungen Helden, der sich schwärmlich eines solchen Verses verfehlt hat, und die junge Schöfe reden, indem bei Seite — was wird er sagen? „Oder wer nim?“ Sollst du ihm, gefällt er nicht? Solle sie anmuntern oder abwehren? Ach, am Ende wird's die alte Sache: neig ich die Herzen des Beiseittheiter zu, so mag die Weisheit und Erfahrung ja nicht gegenregen: haben: das Herz wird beiden Jungen überzeugt, und so kommt es, daß sie kaum nicht halten, wenn sie nicht anglistisch dorfschall wird, auch nicht wenn sie unglistisch wird. Das süßste und leidenschaftlichste Glück ist keine Freude der Weltzeit, sondern der Einfall des Schicksals für ein Büchsspiel.

Der Wassersport in Berlin hat in den letzten Jahren einen ganz bedeutsamen Aufschwung genommen. Wie Vilse schreibt immer neue Ufer- und Segelvereine empor. Das Walegiertheit der Obersperre eignet sich auch vorzeltig zur Ausübung dieses Sports; die großen Seen und kerzigen Erweiterungen des Speer dienen die glänzendsten Hütten, die, besonders ihre seitliche Veranlassungen der verschiedenen Hütten, in denen das Bootsmaterial in Konkurrenz treten kann. Selbst der Winter, welcher noch vielen Begrüßungen ein Ziel lebt, wird sehr verwehlt, um einen Sportsweg dieser Richtung: dem Segelschlittenfahren, zu dienen. Einige der letzten sehr strengen Wintern, welche auf Wasserläufen statt mit etwa 18 Fuß hassen Bederren, haben diese schon lange befahren, aber wenig geübten Eisgelegeln neue zahlreiche Freunde zugezogen, so daß sich die Anzahl der Schlitten sehr vermehrt. Besonders die mächtige Fläche der Obersperre gezeichneten Wülligkeiten eignet sich vorzüglich für den gebrauchten Zweck.

Diese entstand auch die Idee, Weltfahrteten des Schülers zu veranstalten, und da der Verlust im vorigen Jahre über Erwartungen geglückt, so wurden im laufenden Winter zahlreiche Fahrten beschlossen und wertvolle Preise für die künftigen Segler ausgesetzt. Eine solche Wettkampf fand das obenstehende Bild wieder. Das Publikum ist in druckreicher Form aus

Gleichfalls im Galabers-Haine erhebt sich ein anderer Mammutbaum, gränzend in volles Brach, tropfern ein Urwaldseher eine Höhlung in seinem Fuß hineingesenkt hat, welche groß genug ist, um 16 Reiter auf einmal Ebbach zu gewähren.



Weltfahrt von Segelschiffen auf dem Müggelsee bei Berlin

Berlin herbeigekommen, die Weizahl hat die Fahrt an Schüttfuhrten hineingeschaut. Siehe, begleitete die Schützen während der Durchfahrt, so gut es ihnen eben möglich war, denn der Wind wehte sehr, und die Essächer laufen pferdegleich nach, um die siegelnde Flöthe. Die Bahn ist mit Zuckröschen abgedeckt, um Blasenfalls zu verhindern, da die Alster zuckröschen-föder in den See zu flugsalzen flege. Einigen Schützen wünsche es, daß sie umschlagen, zum großen Hogen des Publikums, da die Alstolen einen Schaden nicht gewinnen хотen. Die Segelblätter bestehen aus zwei über einander gelegten, mit Stichen verbundenen vierzähligen Segeln, nach hinten sich zuwenden. Sie ziehen an drei Ausgelenken; die beiden vorheren sind unverzinkt, das hintere dagegen, welches als Steuerung dient, kann nach verschiedensten Richtungen hin bewegen. Auf unsre Öffentliche, namentlich in Pommern, sind derartige Schüttensäulen auf dem Eis längst bekannt, und sie dienen uns gegen Theis praktischen Zwecken. Von manchen wird sogar die Regierungsbare head; es sind dies „Zollschüttnen“, welche auf Smuggler schwere Zoll beladen. Die „Gartenlaube“ hat schon einmal im Jahr, 1849, S. 144 diese Wintersäulen auf dem Eis“ diesen Leinen gefördert. E. Holmgren.

Die Mammutbäume Kaliforniens. (Mit Illustration Seite 24.) Eine halbe Dutzend der berühmten Paläozoithölzer in Kalifornien entstehen, ragen aus dem Urwaldstücke zahlreiches Wunder der Pflanzenwelt auf, riesige Sequoien, welchen die Amerikaner den Namen Mammutbäume beigelegt haben.

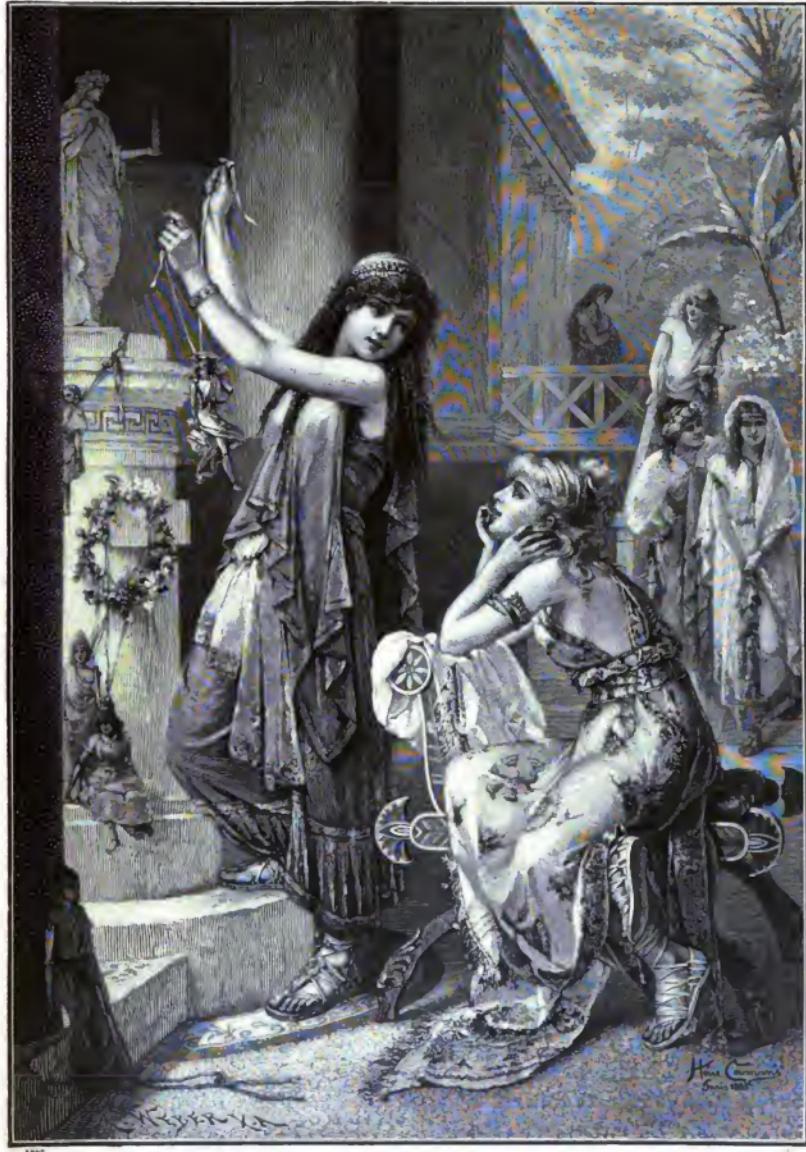
Wie leuchtende, zinnfarbene Thürme, steigen die kalifornischen Baumgiganten aus dem Waldeckmantel empor, zu Umhang, Höhe, Massen-
hastigkeit und Alter Alles hinter sich lassen, was die Erde bisher an
Pflanzenwundern kennt. Neben die Pyramiden gekettet, würden manche

Die Mariposa-Laine sind es die folgenden Rahmenstil des 13. Jhd im Umlande zahlreichen „Grünen Baum“ aus des „Lio.“, welche den Behörden in Erkundung verlebten, hier sind funden wie der auf weitere Abbildung wiedergesetzten, nicht einz. dastehenden Thoren, durch welchen die Reisenden fanden, leichter als die leichten Pfeilen gezeigt, Gefahrthat wie dann ein Triumfbogen hindurchschaut.

Einen weiteren Beifall von der Mäßigkeit der Wannenbäume mag eine Errichtung des Professoren Prof. Wiener geben, der zu folge ein einziger Baum 150000 Joh. gebildet. Sterne liefern würde, die

einem Werthe von 500 Dollars gleichzutun.
Zur Taxis-Adelsbahn gehörten, werden die Nienstädtische Bauten noch Sequenzieren können, man darf das nicht für die Adelsbahn. Sirica Brugman hat gegenwärtig einen versteckten zusammenstehenden aus fünf Exemplaren bestehende Haute, unter welchen die vierzehn von Calais und Mariposa am längsten und beständigen sind. Angesichts des außerordentlich langwierigen Bauhandels der Zeppinsen haben manche Reisende den Bauszenklopfen ein Alter von zwey bis vierzehn Jahren beigelegt wollen, doch sind dies Hypothesen, die sich nicht leicht beweisen lassen. Wahr aber darf man das Alter der falsch aufgestellten Nienstädtische auf mindestens 1500 bis 1800 Jahre bezeichnen, neben welchen Zeitraum ein Menschenalter wie ein Jahrhundert in Betracht kommende Zeitparade erscheint.

Wie die amerikanische Regierung im Jahre 1871 den weitberühmten Yellowstone-Bau in Wyoming als unantastbares Nationalgegenstück erklärte, so ließ sie auch das Holzunterholz und die Steinlandschaften von jeder Besiedlung ausgeschlossen, damit der ursprüngliche Reiz dieser Gebiete unvermindert sich auf jüngste Geschlechter erhalten möge. Adolf Cronan



Opfer römischer Jungfrauen.

Nach dem Gemälde von H. Coomans.

Photographie im Verlage von Ad. Braun u. Comp. in Ternach (Verleger Hugo Grottel in Leipzig).

Hans Coomans
Gent 1887

Die Barbarina. Die hundertjährige Jubelfeier des Berliner Hoftheaters hat nicht ganz die gleiche Schönheit über diese letzten hundert Jahre befreudet; sondern auch die Wände noch weiter der Berliner Theaterstädte im 18. Jahrhundert gedenkt, und da tritt die Italienische Oper mit ihrem Wallfahrt und die geheime ehrliche Täumerin deshalb in Barbarina, in den Vordergrund.

Diese Zeit hat ihre Theaterheraußenheiten, und es ist nicht immer die fürtürkische Begladung und Peßlung, was solche Nahrts verschafft; dämmrigen trugt auch die Chronik der Erlebnisse und Abenteuer dazu bei, den Bühnengeschenk ein so glänzendes Relief zu geben. So war's auch mit der Barbarina; wie wissen wenig darüber, worin die Vorzügliches ihres Zusages bestanden haben; aber wir wissen, daß sie eines der wenigen weiblichen Welten war, welche dem großen Friedrich ein mehr als vorübergehendes Interesse einflößten. Und der große Friedrich hatte mit Bezug hieran nichts gemein mit dem großen Ludwig und seinem Nachfolger; nicht die Andenken einer Standesherrin rührten sich um das Porträt des gleichzeitigen Helden; er galt eher für einen Weiberlein, und nur sehr wenige hochgezogene Damen konnten seiner Gunst sich rühmen.

Stileich nun annäthig war sie gewiß, diese Barbarina: das vertrauen aus die wenigen Bildern, die wir noch von ihr besitzen. Ein kleiner Bildchen von Tiepolo, hing im Schreibsalone des Königs, einem kleinen Bildchen aus Felsenthal aus. Cartiera Rosina befindet sich in der Tresdener Galerie; es war jedenfalls eine hübscheste Erscheinung von gewöhnlicher Grazie.

Schon ehe sie nach Berlin kam, hatte die Signora Barbara de Campanini — so war ihr eigentlicher Name — in Städten vor Paris gekämpft und das Publikum der marmornen Meeresschädel Benebig bewundert. Hier hatte sie der preußische Schauspieler 1744 für 800 Thaler nach Berlin engagirt, und dies Engagement war durch einen feierlichen Kontakt festgelegt worden. Die Barbarina aber liebt einen Holländischen, deren Schön ländliche Madenste, und als dieser entlärte, sie vertraten zu wollen, so brach sie die Verbindung, und kehrte nicht wieder um ihr Berliner Engagement. Es gab zwar damals keine Bühnenvereinbarungen, welche überdienstige Künster zur Bühne bringen konnten; aber der König von Preußen selbst wußt genug, um kontrakte, die mit ihm abgeschlossen wurden, aufrechtzuhalten. Er verlangte vom Senat der Regierung, daß er die Tänzerin zur Eröffnung ihrer Verbindlichkeit zwischen alle und als dieser sich in der An-gelegenheit läßig und läunlich zeigte, ließ er das ganze Gesetz des von London bestimmten venezianischen Geländes Campello mit Belohnung belügen. Nun mußte die Tänzerin die unfehlbare Seife nach Berlin mit einer Staatsreise unter militärischer Garde anreisen. Der Senat von Brandenburg schickte einen Bade- bis zum offiziellen Erscheinen;

vom Wien und drauße sie eine österreichische Garde vor die lädiache Soldaten an die höchste Strenze; ihr überall wo ihr Schatten; aber in Berlin war keinen Weibesorts; er mußte Brüsten verlassen und nach Bonbon zurückkehren. Er war höchstens Lord Ante's und hat diesen zweifellos seinen eigenen Hass gegen den großen Adel eingefloßt und demselben eine einflussreiche erbitterte Gesellschaft zugesogen. Die Barbarina gefiel dem König ungemein; er leiste ihr Gehalt von 1700 Thaler aus, ein für jede Zeit ausnehmend hoher Gehalt, das auch noch wenigen Tagen die süßesten Wünsche der Jüngsteren des Terrificbore befriedigen würde. Er sandte ihr härtliche Briefe, in denen er sie seine charmante Barbarina nannte und ihre schönen Augen preist; er speiste oft mit ihr an der sogenannten Schönheitsstube, in vertraulicher Weise; und nahm bei Hofmästertablen den Thee mit ihr in ihrem Cabinet ein.

Die schöne Tänzerin hatte natürlich eine große Zahl von Abenteuern, und darunter waren alle Nationen vertreten. Unter ihrer leidenschaftlichsten Verehrern war der junge Coccoi, der Sohn des Großbankiers, eines wohlbegüterten Namens, dessen Name noch heute von den preußischen Juristen mit Ansicht gesetzt wird, ob die Rechtsordnung des Landes den Prinzipien des jungen Coccoi entspricht. Der junge Coccoi war ein Herr von sehneter Komplexion und hatte keinen Kopf, der sich auch nur die Hünft der Barbarina durfte. Coccoi glaudte eines Tags, 1758, zu demerzen, daß die feinen Roben fremdländische Bluse zwangt als ihm, Alsbald, von eiterkrüdiger Bluse entzweit, entriff er diesen, hob ihn wie ein Kind in die Höhe und warf ihn der Signora auf die Bühne herab. Der König, der in seiner Höhe sah, ließ trotz dieses unerwidrigen Standes, der in der Theatralgeschichte wohl kaum seinesgleichen haben dürfte, ruhig weiter spielen. Doch am nächsten Tage wurde der junge Schwärmer zum König gerufen und nach Glogau verbannt, und zwar, trotz seiner Jugend, schon mit dem Charakter eines Geheimen Justizrathes. Dem König hatte

die Heldenthat des jungen Simson gefallen — weniger gefiel es ihm, daß er durch diese Barbarina betrachtete. Daß er dauernd vierzig Jahre lang und erst dann, wenn die Todesstrafe geschriften. Dann wurde die Tänzerin zum Opfer. Ganz sicher werden darf, daß mehrere Güter in Schlesien, die sie einem Adeligen vermacht, vermautete.

Eine Barbarina im neunzehnten Jahrhundert hätte gewiß wie die gespielten Theatralschönheiten willen können wie uns nur aus den Werken ihrer Zeitgenossen zusammengetragen.

Die Beruhenden in der Wüste. Der jüngst verlohrne ausgesuchte Reisende Nachigal hat bei seinen orientalischen Wanderschaften die größten Erfahrungen und Gefahren erduldet, wie sie keine soeben veröffentlichten Anzeichnungen Gustav Nachigal's Reisen in der Sahara und im Endan (Leipzig, F. A. Brockhaus) in spammender Weise schildern. Als er von Tripoli aus seine Reise nach Bornu durch Ge-wässer antrat, die dässer stellten einen Wanderer nach Osten durch einen antat, Tibuni eingezogen war: da hatte sein Hüter Kolotoni sich in der Berechnung der Entfernung bis zu einem Hüthial, wo die Wasservorläufe emeren werden konnten, geträgt, daß Wasser in den Schäden ginge an die Reise, und so rathlos die Wanderer nach seinen Kamelen vorwärts eilten, teilretrenden Kamelen wollte sich nicht rühmen. Doch hier die Signora graniante Freind der Beruhenden, und lande gebrauchungslos ihre Straßen auf die dunkelgrauen Felsen am Ufer und den Sand zwischen den Felsen, so daß durch Straßung und Rückstrahlung ein Meer von Gluth entstand, in welcher alle vorübergehend aufgelösene Thatsatz wieder verschwinden mußte. Rüttelstisch wurde der Durch, Wind, Welle, Dose und Leicht verloren, den letzten Rest von Feindseligkeit; enger und enger schien sich um Schäde und Stern ein elsemter Ring zu legen; die Augen braumten schwierhaft, die Ernährung war grenzenlos. Und zum Unglück handen auch hier und da im Alghlande eingelassene Sejafasen, mit deren Schäden die Kamale zu gebrauchen drohten, da sich die Thiere in solche Geschäftigkeiten verkeleten und durch nichts mehr bewegen konnten, ihren Platz aufzusuchen. Der Hüter Kolotoni, was vorans ge-ritten, um irgendwo Wasser anzuholzen,

Nachigal schüttet und seinem eigenen Zustand und den der Schäden während des langen Darcens. Bei den zwei Regen sollte sich alsdald ein Zustand bedeutsamen Felicieren ein, und behöriges Sand erging sich in drittem Vorwörtern über die Reise in ein so großthäles Land. Der Italiener Giuseppe aber erhob sich endlich aus dumplen Brünen und stürzte mit geladenem Revolver und der Anfangsfeuer fort, daß er nicht gewußt sei, so grauenlos sei sein Umgang zu erwarten, sondern entweder Wasser, fiebernd und mit diesem Irrthum in die selben ruhenden Flossung und flammende fügten sich seine statthafte Betrachtung. Als am späten Nachmittage noch immer kein Glück zeigte, erloß auch in Nachigal die dässer aufrechterhaltene Hoffnung. Es war ja still weit um ihn her, und nicht das letzte Gewürd, vor die dieses Grodesdameinen der Natur; sein Windhauch denigte die Blätter und Zweige der wenigen Bäume; seine Regung irgend eines Lebens underte das starke tote Aussehen der dässer aufragenden Felsen. Wie er auch gegen den Gedanken eines so hohen Endes keiner inner-orientalischen Aufbahn sich Tage hindurch gewehet habe, überwältigt ihn doch endlich die Erforschung, und er verließ in einen Zustand des Traumwachsens, der in solcher Lage den Ende vorherzugehen pflegte.

Ta sah er in seinem Lieberaufstand mit einem Wall ganz deutlich eine mächtige Thiere auf die Majestät lospringen, und am dem gewaltigen Thiere lag eine menschliche Gestalt. Ja, ein Mensch war es in der That, und war ein heiligrechter, kein anderer als der Adelante auf seinem Kamel — und das Kamel drachte Wasser, zwei Schlände voll Wasser, dessen blöher Andeut der verhochmachten Menschen helle Thränen der letzten Nahrung entlockte. Wie durch eine ganzhohe Verdunstung vom Menschen und das Kamel sofort ausnahm, Wasser zu trinken. Nachigal, wie er durch die Tropfthüte vorwarf, daß er so jährlings wort, und kann das Darfe erst etwas sehr Radung zu sich in nehmen, kann sich also voll des kostbaren aller Götterwerts, der die Amazone, die Schöne war, daß sie es an anderen Tagen nicht angerührt hätten. Alle widerigen Kürzelreden waren nach dem ersten ausgiebigen Trunke völlig verdrängt.

Die Elektricität im Kleinen. Die Verwendung der Elektricität für technische Zwecke gewinnt eine unverantwortliche Ausbreitung. Rauemantel auf dem Gebiete der elektrischen Bedeutung sind äußerst interessante und wichtige Thathaben zu verzeichnen. Wie sehr waren wir gewohnt, die Großstadt als Polkampfenz des Fortschritts anzusehen, und die Annahme war auch allgemein verbreitet, daß das elektrische Licht in diesen



Signora Barbara de Campani.

Auf dem Werke: „Geschichte der Oper und des Theaters.“ (Verlag von Lieder und Kühn in Berlin.)

zunächst keine glänzenden Triumph feiern und erst von dort aus sich über die kleinen Städte und das platt Land verbreiten werde. Während jedoch die Centralbeleuchtung der Großstädte vermutlich der Elektricität, von wenigen Ausnahmen abgesehen, in den Arbeitsstuben steht, so sind bei weitem einige häusliche Gebrauchsgegenstände, die nicht nur für den Haushalt, sondern auch für welche die Anlage einer Gasanstalt zu kostspielig erschien, bekleidet mit Kurzengen eines Stroms an den elektrischen Augenlampen und hat in einigen Fabrikationsstätten das elektrische Glühlicht aufzufinden. Die neue Beleuchtung stellt sich billiger als Gas, da die zur Erzeugung des lichtpendenden Stromes nötige Kraft durch Leuchten geleistet wird, welche im Wasser angesetzt sind. Einer ähnlichen Einrichtung erfreut sich das Sädtchen La Roche sur Yon in Sowden. Dort wird das elektrische Licht gegen ein beflusstes Abonnement, wie anderwärts das Gas, ins Haus geliefert. Auch in diesem Sädtchen kommt die Gemeinde die Kosten zur Errichtung einer Gasanstalt nicht zu schwingen. Die Prophezeiung, daß durch die elektromotorischen Maschinen die zahllosen Wasserfälle, welche in allen Ländern zum größten Theil unberührbar geblieben sind, allgemein verwertet werden, geht also in ersterster Weise in Erfüllung, und der Tag dürfte nicht mehr fern sein, wo auch die Kraft des Wassers ausgenutzt wird und wie die überdurchschnittliche Runde erhalten, daß entlegene Dörfer und Weilerstromloses Gebiete Dank der Errichtung einiger Windmühlen elektrisch beleuchtet werden.

Andererseits finden die schwärmenden Menschen, welche der Mensch auch in den einfacheren Privathäusern, Hotels, kleineren Anstalten usw. der Elektricität zum Sieg zu verhelfen. Das Hotel „die Elektricität in Hause“ wird in den großen Jahrblättern der Kultur vorhersehbar immer umfangreicher, und wir sind in der Lage, von Zeit zu Zeit einige „Erfindungen“ zu verzeichnen, die von praktischem und dauerndem Werth sind. Das Beste berahnt allerdings noch auf nützlicher Spielerei oder übertriebener Reklame. Aber wie die elektrischen Klingeln sich eines guten Erfolgs rühmen können, so werden nun mit der Zeit auch andere elektrische Apparate nach den Privathäusern eingeburgert. In der Uebergangszeit vor dem Ende des Jahrhunderts wurde es eine Mode, die elektrischen Gasbrenner zu spielen. Diese waren schon seit Jahren in Gebrauch; sie hatten aber sämlich den Fehler, daß die kleinen galvanischen Batterien, welche in denselben enthalten waren, sehr leicht roh erhöhten und ihre Erneuerung nicht wirtschaftliche Kosten verhüthete. Jetzt wurde durch Clarke die Akkumulations-elektricität an Stelle der galvanischen Batterien gelegt, und seine Apparate, die auch in Deutschland im Handel zu haben sind, sind fast unverzweiflicht. Mit diesen Gasbrennern kann man täglich laufen, Gasflammen anzünden, ohne die Elektricität auch nur im Geringsten zu erschöpfen. Das Telefon, welches im Bereich der Verbreitung erlangt und die Feuerwehr längst bestimmt hat, soll gleichfalls in den Dienst der Feuerwehr getreten werden. H. Hammann in Berlin konstruierte zu diesem Zweck ein Telefon, das er „Gummiband-Telephon“ nannte, und möchte es der Feuerwehr machen lassen, daß die Feuerwehrleute in jedem Zimmer der Wohnung mit dem Wadens in der Küche zwischen zu laufen. Ob die Dienstmädchen auch immer das hören und verstehen werden, was das Telefon so leise läßt? Überlassen wir der Zukunft die Voranmorigkeit dieser Frage! Gegenwärtig müssen wir ja, daß die kleinen Telefone in Gashäusern und Pensionen immer mehr Aufnahme finden und dort Zeit und Lautstärke erfassen. Die Elektricität, im großen Maßstabe angewandt, wird technische Wunder; aber als edle Juwelen vermaß sie auch im Kleinen dem Menschen Augen zu dringen. Den Endzweck sieht kommt in dieser Beziehung noch ein weites Feld offen.

Auf Posten. (Mit Illustration S. 29.) Zum ersten Mal vielleicht stand er draußen, der junge Grenadier, dessen schlanke, hochgewachsene Gestalt den Schönern Dörfern nicht weniger in die Augen stach, als der Vater des großen Kurfürsten, die ihm zufolge gewaltsam darans entführt hatten. Wenn er früher einmal auf Posten gestanden, so war's unter dem Zentner der Gedanken in fühlbarer Mondscheide, eine schwache Kugel in der Hand. Heute aber haben sie ihn um die Mittagszeit eines heißen Sommertages vor das reich verhörderte Thor eines Palastes gesetzt; es muß wohl ein sehr hoher Wert wohl, daß er drittmal hier stand.

Ob kennst du alle die feurigen Kinder ringsum und gerade so, wo ihm die Unserheit ein krummes „Kärt“ vorschreibt, doch ihn ein eisernes Bartchen, dahinter bösartiges Gedöbel, einsame schattige Wade. Lange hat er der Gedung widerstanden, mit ein Augendisko das Pendl gefestigt; aber die Steinhau an der Wade stottert gar so traurte Erinnerungen in ihm mach. Er kann nicht anders, er muß sich einen Augendisco darauf legen, die schwere Bartwulpe isth noch ein Uebiges und „holt“ sieb sie ihn, halb sank er hin“. Die Bäume flüstern, die Wasser platschern, sonst

Alles still. Er erschlummert. Aber horch, was rauscht im Gebüsch, was knirkt am alten Sandwege, wie der Trill eines Raubvogels? Es ist der Herr Körperl; er hat den Schäfer entdeckt; lauernd bringt er sich über den Hügel herunter und in kurzen wird der Stod, den er noch hinter dem Rücken hält, dem schönen Traum des ornaten jungen Grenadiers ein unerträgliches Ende bringt.

Gesunder Soldat ist ohne Zweifel ein kostbarer Güter, mit welchen die Natur den Menschen ausgestattet hat. Aber eine Weise anzuhaben oder gar schlafrhoher Rache durchgemacht hat, der weiss dieses Gut zu schaden. Kein Wunder also, daß die Oogenen in neuerer Zeit auch diesem Gegenstand ihre Aufmerksamkeit zugewendet. Ein Schweizer Arzt, Dr. Johann Pauli Hilti, ist unter Anderem als Reformator unierer alterster überkommenen Art und Weise zu kleinen aufzutreten und zieht namentlich gegen die vielzahl landesübliche Lagerung des Körpers wirkend den Schlaflosen zu Felde. Die von ihm erprobte Reform ist eine gründliche in den Berufen politische Bedeutung, denn er stellt die Sache wiegtig in den Beruf. Bis jetzt schließen wir Alles so, daß der Kopf durch Rütteln &c. erholt würde; Hilti verlangt dagegen, daß die Kopftüsse in Bezug kommen und dafür die Füße erholt werden. Er selbst schläft in einem Bett, unter dessen beide Füße am Anfunde des Bettpfells die kleine Holzstange gehoben sind, und ruhmt außerordentlich diese praktische Neuerung. Die Idee ist original, und Hilti weiß sie mit einer ganzen Reihe gelehrter Beweise zu vertheidigen. Ein vorstehender Arzt der die Ausführung der Reform befürwortet jedoch nicht die Anwendung derselben.

Die tiefe Lagerung des Kopfes verhindert sich von selbst bei Leuten, die an Krankheiten verschiedener Art betroffen leben. Entzündungen des Ohres, Erkrankungen des Auges, die namentlich auf eine Blinderfüllung zurückzuführen sind, werden durch die tiefe Lagerung des Kopfes verschwinden. Für den gesunden Menschen ist jedoch die Reform sehr drachenswert, und wenn wir auch nicht Gedanken machen, sobald die verdeckte Lage mit den noden oder gerichteten Augen zu verlören, so müssen wir dennoch in Ueberredigung einstimmen, welche namentlich der Landbevölkerung mit der überreichlichen Anwendung der Kopftüsse gebracht werden. *

Opferung. (Mit Illustration S. 29.)

S. XX.) Sogen die alten Griechen und Römer in die Schatzkammern der Götterhäuser Opfer für einen glücklichen Ausgang darzubringen; lebten sie siegreich heim, so wurde ebenfalls durch Opferung den Göttern gedankt. Jedes Fest im Staate oder im engen Kreise des Hauses und der Familie wurde durch solchen feierlichen Akt verherrlicht, bei jedem wichtigen Schritte, jedem bedürdigen Ereignis die Gottheit angerufen. So zahlreich und verschieden

wie die Gottheiten selbst, waren aber auch die Arten der Opfer, und eines der eigenartlichsten dienten wohl dasjenige, von welchem wir durch H. Goethe's Bild eine so lebendige Vorstellung erhalten.

Jugendliche Gestalten sind es, die sich die Götter nahen, bietet ihnen Tribut darbringend, „Waben“, welche die Götter im Kindheitshaus überstreichen lassen, an. Ausgewachsene erwählt sinkt und läßt sich schwindende Göttin das zu öffnen können, was ihnen in der Kühleheit war, sich für das Zimmerspuren aber nicht mehr geziemt; die Puppen, die bunten Ballen und all den Kindergarten, für welche die Göttin es an reichem Erfahrungs nicht fehlen lassen wird — oder für den sie keinerlei ein Anders, Besseres eingesetztes haben: die beglückende Liebe des ermühlten Mannes. *

Die Bergstürze in Folge übermäßigen Übergewichts bildete vor Kurzem eine lebhaft erachtete Streitfrage unter den Aerzen Nordamerikas und Europa. Auf Berichtigung der Weisheit des geschäftigen Aerzten H. C. Moore ist die Meinung der Amerikaner, daß die Bergstürze fast absolute Unschuldigkeit des Übergewichtes für den gesunden Menschen erwiesen haben. In den geringsten Mengen, in welchen der Thor gewöhnlich getrunken wird, kann der normale Bestandtheil des Körpers, das Thein, keine weiterbedürftigen Wirkungen nicht äußern. An und für sich in starken Gaben genommen ist das höchst allerding günstig, eben so wie das Koffein, ein Bestandtheil des Kaffees. Lange Zeit hält man beide Substanzen für durchaus gleich in ihrer Potassienwirkung und Wirkung. Man hat jedoch gefunden, daß die physiologische Wirkung derselben durchaus verschieden ist. Das Koffein führt, in größeren Mengen genommen, schneller den Tod herbei, und so liegt der Schluß nahe, daß der Münzdruck des Übergewichtes leichter schwere Folgen nach sich ziehen kann, als ein übermäßiges Übergewicht.

Der „Gelbwelskönig“, die im vorigen Jahrgang der „Gartenlaube“ vornehmlich schildende und farbenreiche Hochlandsgeschichte von Ludwig Ganghofer, ist jetzt im Verlage von Adolf Bonn u. Comp. in Stuttgart in Buchdruck erschienen und dürfte dem Zeichner sicher auch in dieser Form zahlreiche neue Freunde gewinnen.



Der Feuerlöscher auf dem Wege zum Feuerzeug.
Originalzeichnung von H. Lüders.

Allerlei Kurzweil.

Schach.

Von H. Weinheimer in Wien.

SCHWARZ



WEISS

Weiß zieht an und setzt mit dem vierten Zuge matt.

Bilder-Mäthsel.

V N H U E F R T A I

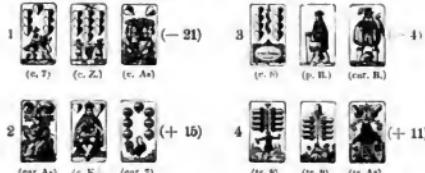


Woher die Gleichgültigkeit dieses Ehepaars?

Schach-Aufgabe Nr. 1.

Von S. und G. in Bremenhausen.

Nach folgenden 4 ersten Schüben:



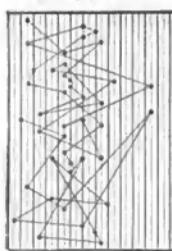
gesucht die Verbindung. Werde (contra) Solo mit Schach, da sie nun noch einen Stich mit 4 Augen abgibt. Wie kann sich das und wie ist der weitere Verlauf des Spiels?*

* Aufklärungen: 1. e7, e6, a6 = Eisen (p.); Stein (p.); Holz (n.); Wasser (n.); Erde (n.); Feuer (n.). 2. e6, Z., K., O., W. = Weing. IV. Danz (A.); Zeit (K.); König (O.); Über (Dame) (F.).

Domino-Aufgabe.

Man nimmt aus einem Dominospiel zwei Steine, von denen der eine die Points 1 und 6, der andere die Points 2 und 6 hat, ferne sinnmäßige 7 Steine, auf denen sich 0 befindet. Die Gesamtheit dieser 9 Steine soll in ein 9feldiges Quadrat so eingeschrieben werden, daß die Summe der Ziffern jeder senkrechten, jeder waagerechten und auch der beiden diagonalen Felderreihen stets 12 beträgt.

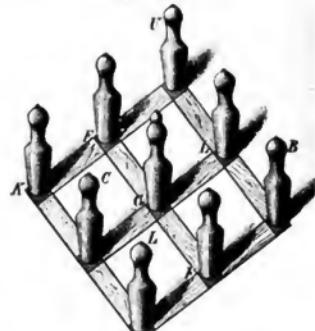
Herrweg-Probleme.



Mäthsel.

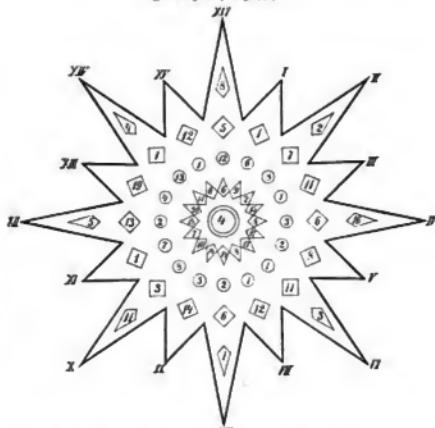
Thut es der Bauer mit dem Holz,
Gebüsch es wohl zu Deiner Freude;
Doch ihm aus Lebennuth und Stolz;
Ein Herr es gegen seine Leute.
So zeigt er damit sich noch fern
Dem Vorblieb eines echten Herrn.

Regel-Probleme.



Welche Regel müssen auf den ersten und welche auf den zweiten Schach fallen, damit sich aus den Nachschaben der Regel ein zusammengefügtes Werk als Lösung ergibt?

Stern-Arithmograph.



Die Ziffern in obiger Figur sind so durch Nachschaben zu erzeugen, daß dadurch 16 Weitere und gleichen Gestalt erhalten werden. Die Nachschaben ergeben einen Kreis an untere Zeile.

IV. Eine Stadt. V. Eine Stadt in Sachsen. VI. Eine Stadt im westlichen Europa. VII. Eine Stadt der Griechen. VIII. Ein altheidentischer Name. IX. Eine Stadt in Italien. X. Eine Drei. XI. Eine altorientalische Sammlung. XII. Eine Stadt in Spanien. XIII. Eine Stadt in England. XIV. Eine Stadt in Frankreich. XV. Eine Hauptstadt der Ostseefläche. XVI. Ein wichtiger Platzstift am Rheinengrenze.

Kleiner Priesterkrieg.

(Anscombe Anklagen werden nicht bearbeitet.)

Die Kattinenberger. Auf Wunsch eines Konsulenten in Oberitalien verständigten wie untenstehendes über die Nachkommenstafel des Kaisers Alexander von Hellen und seiner Gemahlin Dafne. Der Kaiser war der Sohn des Königs von Makedonien und der Tochter des Königs von Thrakien. — Siehe „Kartätsche“! VIII. Et. 52 — wie folgt: Es hat an der vierter Reihe Kinder verordnet: 1) Prinzessin Maria Barbara, geboren 15. Juli 1862, seit 21. April 1871 mit Fürst Paul von Thurn und Taxis verheirathet; 2) Prinzessin Sophie, geboren 21. Februar 1864, verheirathet Ludwig IV., englischer Marine-Offizier; 3) Prinz Alexander, geboren 8. April 1862, seit 10. April 1884 verheirathet William, Prinz von Wales; 4) Prinz Heinrich Werner, geb. 6. November 1864, seit 26. September 1894, fräulein Gwendoline von Cossack, geb. 1. August 1871, Prinzessin von Sachsen-Coburg-Gotha.

R. D. in Moskau. Russisches Programm und Jahresbericht des Technikum Mittwoch, 21. August 1907, Sachsen, sowie über weitere Ausland erledigen Sie bitte geschickt von der Direktion dieser Akademie.



Illustriertes Familienblatt. — Begründet von Ernst Heil 1853.

Jahrgang 1887. Erscheint in Halbheften à 25 Pf. alle 12—14 Tage, in Heften à 50 Pf. alle 3—4 Wochen vom 1. Januar bis 31. Dezember.

Herzenskrisen.

Roman von W. Heimburg.

(Fortsetzung.)

Nachdruck verboten.
Alle Rechte vorbehalten.

Hortense lag bewußtlos in den Armen. — Der brennende Chloroformgeruch drang jetzt mit aller Macht auf Vicie ein; sie lief zum Fenster und öffnete hastig die Alarml, umfassmerte darum, daß die kostbare Spiegelpardine zertrümmert. Dann eilte sie wieder zurück zum Bett und schleuderte mit zitternden Händen das weiße Tuch zu Boden, das auf dem Gesichte der jungen Frau lag. Ein fruchtbarer

Gruß! Selbst Rissen und Tode wußten mit dem unfehligen Stoff geträumt worden sein. Ihr Herz floste heilig; nun hob sie die Bewußtlosigkeit halb in die Höhe; schwer fiel der schöne Kopf gegen ihre Schulter; aber sie stöhnte wieder; sie flüsterte auch unverständlich. Jetzt mußte Hilfe herbei! Und doch — es wäre schrecklich, wenn man erfuhr, was sie gethan — was denn? Sie hatte vielleicht



Die Donauquelle in Donaueschingen.

Zahnenschmerzen ... sie hatte aus Versehen — nein! Nein! Sie wollte sterben! — Lucie ergriff das schwere Tuch und die geleerte Almose und wort' Beides aus dem Fenster; selbst bald belästigt nahm sie Küsse und Tassen fort — da war ein Wandschraubl, hinein damit! Und das andre Fenster noch auf gottlob. Zugleich! Sie trug einen ganzen Strom von Alberdauft in das Zimmer und umspülte das blaue Gesicht, das unbehaglich auf dem Stuhl lag.

Und nun noch den Brief vom Nachtläufli dort — „Al meinen Großvater Herrn Alexander von Merlefeld!“ Lucie hielt ihn in die Tasche ihres Kleides und riss am Glöckenzug; wie Sturmländer hatte der Ton in dem stillen Hause wider. Sie rieb eben die Schläfen Hortense's mit Röthlichen Wässer, als das Stubenmädchen hereinkam und hinter ihr die Stimmen von Mademoiselle und dem alten Herrn lant wurden.

„Lassen Sie den Arzt rufen,“ sagte Lucie ruhig, „sie ist ohnmächtig geworden.“

Die Klagen der beiden alten Leute verstummen; ihnen trat an das Lager und haben in das blonde Stille Gesicht.

„Eu verübt nur eine Ohnmacht!“ fragte Mademoiselle.

„Hortense, mein Kind,“ flüsterte leise der alte Herr und hob ihre Hand, welche schwer wieder mitspielte.

„Mon dieu, tu stirbi!“ weinte die kleine Französin.

„Mon Alfred doch fämel!“ seufzte das Mädchen. „Barmherziger Gott, las ich zu Hause gewesen sein?“ betete sie leise. Zapt glaubte sie seinen Schrift auf dem Kordelzu zu erkennen. Sie lief zur Thür hinüber, in welche der junge Arzt eben treten wollte. „Romm!“ rief sie, ihm zuwinkend, „ich habe Dir etwas zu sagen.“

„Du jüttet, Lucie?“

„Zap!“ erwiderte sie mit verlogender Stimme, „ich habe — ich sandt Hortense von Löwen, wie sie — als sie — sie hatte Chloroform; Alfred, las sie nichts merken? Sie wollte, glaube ich, sie hatte einen großen Kummer, erschlagen gestern — und da —“

Er sah ihre Hände. „Beruhige Dich, Lucie; was thachst Du zunächst?“

„Ich habe ihr das Tuch vom Gesicht genommen und die Fenster geöffnet, und —“

„Sie ist bewußtlos?“

„Ja! O! Ach, sage nicht, was sie gethan — sage, sie wäre ohnmächtig, Alfred!“

Er stieß ihr tiefliebend über das Haar und sah sie gerührt an. Sie meinte es nicht; sie blickte an allen Gliedern; jetzt, wo sie ihn an ihre Stelle treten sah, wollten die Kräfte weichen. „Sehe Dich,“ bat er und drückte sie in einen Sessel, „werde ruhig; Du hast es brav gemacht, Lucie.“

Er rückte ihr zu und ging in das Schlafzimmer, dessen Thür offen blieb.

Es dauerte nicht lange, als Mademoiselle ebenfalls zurückkehrte. „Sie wird erwachen!“ rief sie gehobt, es ist ein simple Ohnmacht-Himmel, wie oft fiel ich als junges Mädchen in Ohnmacht! Und deshalb gleich solchen Lärm? Liebste, Sie klangen ja, als ob es brenne oder ein Ward geschehen sei; den Schred werde ich nie vergessen, jamais!“

„Ich möchte nicht, daß sie mich hier erblidt,“ hörte Lucie ihre Brüderin sagen; „es kann auch vielleicht besser, wenn Mademoiselle und der Herr Baron beim Erwachen nicht zugegen sind. Je weniger man aus solcher Geschichte macht, desto besser ist es für die Patienten.“

„Aber Iemand muß hier sein,“ sagte Mademoiselle auf den eintretenden Arzt zugehend, „und ich weiß, das Stubenmädchen darf sich nicht ungeniert in ihrer Nähe aufzuhalten.“

„Ich will hier bleiben, Alfred,“ rief die kleine Braut; „ich Ihnen, als ob ich eben gekommen wäre, oder —“

„Es ist das Beste!“ summte er bei. „Sollte Frau von Löwen sehr unruhig werden, so las mich rufen.“

Sie trat mit ihm in den Korridor hinaus.

Welch durchdrückte Räume mögen vorangegangen sein, ehe sie soweit kam! läusterte das Mädchen und schmiegte sich an ihn.

„Sie ist nervös und exaltiert, Kind,“ erwiderte er gelassen. „Derartiges kommt öfter vor als Du glaubst. Sorge nur, daß sie nicht allzuletz über ihren toplösen Steindach nachdeut; sei unbefangen, erzähl ihr etwas! Du mußt mir schon einmal helfen, Lucie.“ Er läutete sie ärztlich auf die Stirn und drängte sie, hineinzugehen. „Mädchen, doch es bald ruhig wird,“ bat er.

Lucie sah schon über eine Viertelstunde in einem der tiefen Lehnsessel des Salons und schaute unverwandt durch die geöffnete Thür des Schlafzimmers auf das Lager der jungen Frau. Sie waren Alle, dem Weiche des Arztes gemäß, hinausgegangen. Auf einem Thüsch stand Wein und ein Ambroß bereit. Man hatte eins der Fenster wieder geschlossen, und nun stützen es, als schämme dort sich und freidlich ein minder Menschenkind, teu bewacht von einem anderen, und die Dämmerung des Frühlings abends füllte die Räume, und im Garten schingen die Radistollen.

Hortense rührte sich nicht; Lucie aber sah, daß sie mit großen offenen Augen dalaß; noch mochte ihr das Geschehene nicht klar sein. Endlich legte sie sich auf dem Lager auf und sah sich um, die Hände an den Schläfen; dann begann sie nach etwas zu suchen. „Hortense,“ rief das junge Mädchen, „darf ich eintreten? Du schließt so schön, ich wollte Dich nicht weden; ich warte schon eine ganze Weile hier, um Dir nochmals zu danken für Deine gestrige Freundschaft.“

So war während dieser Worte zu dem Bett getreteen und griff nach der Hand der Kranken.

Aus dem weichen Antlitz der jungen Frau starrten durch die Dämmerung zwei große entzogene Augen zu dem schlanken Mädchen empor, als sei es ein Wesenk; aber Hortense antwortete nicht.

„Läßt Dich nicht tönen, Hortense, und nimm es mir nicht übel, wenn ich so im Schlafe überfallen habe; ich wurde hierhergekommen. Wilt Du mir böß? Du kennst mich doch — Vater Walter?“ Sie legte sich auf den Bettlrand und legte den Arm um die Schulter der Kranken. „Weine gute, liebe Hortense,“ sprach sie innig.

„Du?“ sagte die junge Frau und stieß den Arm zurück. „Wozu verstellst Du Dich denn und wozu läßt Du? Wozu kommis! Du hente hierher?“

„Es war so gut, daß ich kam, Hortense!“ „Sehr gut — wie man es nimmt. Aber, ich bitte, bemühe Dich nicht weiter um mich; höchstens sage mir doch, wie spät war es, als man Dich herein wies?“

„Es war gegen halb sechs Uhr.“

„Und jetzt?“

„Aßt es halb acht.“ „Wer hat Dich angemeldet? Wer war zuerst an meinem Bett?“

„Niemand! Ich sandt Dich so,“ erwiderte das Mädchen, jedes Wort betonend.

„Du?“

„Ja, ich, Hortense.“

„Und die Andern?“

„Sie denken, wir plaudern zusammen.“ Hortense schwieg. „Och,“ sagte sie dann, „vergiß das! Bedanken lasst mich nicht; es ist zu bitter, was Du mir gethan.“

„Nein, ich geb nicht,“ verließ das junge Mädchen, obgleich Hortense sich heimlich war, das Gesicht in die Lippen barg und die schlanken Hände in das Haar strafte. Sie blickt ruhig hin und begann leise zu sprechen: „Es ist doch merkwürdig, daß wir uns gestern trafen, nicht, Hortense?“ Mir ist darüber die Kinderzeit wieder so lebendig geworden. Erinnert Du Dich noch an Pet, an Papa's kleinen Äffchenprinzipier? Wie trau das kleine Thier war und wie droßig es aussah in der Ziegengedekippe! Ich könnte das Kleckchen malen, wo wir ihn begraben haben unter vielen Thränen. Weißt Du noch, wie wir einmal um waschen und Du Dir ein Loch in die Stirn setzt, daß mein Vater nähren mußte? Du klammertest Dich so fest an meine Mutter, und ich weinte erbärmlich mit. Ach, meine Liebe, unvergessliche Mutter — gelt, wie warfeelegnt, Hortense? Manchmal, wenn ich Abends im Bett liege, ist es mir vor dem Einschlafen, als kreide ihre Hand über mein Gesicht, und dann muß ich weinen. Gehst es Dir nicht auch so?“

Hortense wandte sich nun. „Rein!“ sagte sie, die Hand zur Faust geballt; „ich werde zornig, wenn ich an Mama denke, denn man hat sie zu Tode gequält, ins Grab getragen und mich um das einzige Leben getrogen, das mich wirklich liebte!“

„Hortense, so sprich doch keine Braut!“ sagte das Mädchen vorwurfsvoll.

„Braut?“ lachte sie höhnisch. „Braut?“

Lucie schwieg erschrockt.

„Gib mir ein Glas Wein.“ bat die junge Frau. Lucie brachte es ihr; sie trank es mit einem Zuge leer. „Kennt Du noch die alte Baronin Lubotska?“ fragte sie dann.

„Die schreckliche Person, der alle Kinder nachstießen, weil sie gewöhnlich betrunken waren.“

„Ja! Sie hatte es sich angewöhnt, das Trinken, als ihr Mann sie verließ. Als es nicht besser — tot, als so zu verkommen? Ich kann die Frau seit gestern nicht aus den Gedanken los werden. Gib mir noch ein halbes Glas, Lucie.“

„Rein!“

„Wie Du beforgt bist! Aber einen andern Schallenhymne mir; hier lag ein Komponist, lies mir den einen der beiden Briefe, die es enthält, noch einmal vor. Du wirst es an Dich genommen haben.“

„Ja, hier ist es.“ sagte Lucie und nahm es aus ihrer Tasche. „Ich dachte, es wäre ein Abdruck von Deinem Großvater.“

„Natürlich! Aber ein Schreiben an mich liegt noch darin; er sollte es aufbewahren — für meinen Vater; do lies, es ist das weiche starke Papier.“

„Morgen, Hortense, es ereignet Dich vielleicht ans Auge.“

„Nies!“ Lang es bestimmt.

Und Lucie los:

„Theuerste Hortense!“

Wie namenlos schwer es mir wird. Die diese Zeilen zu schreiben, vermag ich nicht auszudrücken. Du weißt, wie ich Dich liebe, und wirst daher den Schwur begreifen, der mich erfasst und glauben, doch mich um die eitleren Rostwendigkeit zwängt. Dir Den Vort prüdzögchen. Wir müssen uns trennen, Hortense. Warum? — Den Vater! Du wage es nicht, der Tochter die bitteren Beleidigungen zu schreiben, die ihm treffen; auch glaube ich fast — Du bist nicht unverwirret. Meine Stellung — Du wirst begreifen —“

„Hör auf!“ unterbrach Hortense die Lesende.

„Meine arme, liebe Hortense!“ schluchzte das Mädchen, um Bettie niederschmeidend.

„Hortense konnte ich auch weinen,“ murmelte die junge Frau. „Sich doch auf! — Ach, ich hatte das Bange so falt — bättet Du mich doch läslaten können! Alle, die ich lieb gehabt, haben mich betrogen, mir mit Hass und Un dank gelohnt; Mütterinnen und Beratung haben sie mich gelehrt.“

Lucie schwieg leise fort. Sie dachte an das wilde jähnige Kind, das so zärtlich om Hals des Vaters gehangen, das so schwärzlich von ihrem wunderlichen Papa gesprochen. Und sie sah vor ihr eine blonde, verzweifelnde Frau, die ans Sterben dachte — dieses Vaters wegen!

„Ich bin sehr müde,“ flachte Hortense.

„Schlaf, ruhe aus,“ bat das Mädchen und legte die Kissen zurecht.

„Gib mir Deine Hand, Lucie; bleib bei mir, bis ich ein geschlafen bin. Komm wieder morgen; Deine Stimme beruhigt mich. Nein, nein, Du sollst nicht hier wachen; Minna kann dort drinnen auf dem Sofa sitzen.“ Sie hielt die kleine Mädchenshand fest in der eigenen. „Weine doch nicht!“ sprach sie noch einmal. „Kannst Du mich jetzt verstehen?“ Und nach einer Pause, als Lucie glaubte, sie schlaf längst: „Es hat mir so wohlgehan, mit Dir zu sprechen, Lucie. Weißt Du noch, Lucie, in Eurem Garten lagen die Rachtigkeiten eben so schön.“

Sie sprach noch weiter, leise, unverstehlich, und endlich schlief sie.

Auf den Zehen schlich das Mädchen hinaus; die Türenlinie saß in einem Lehngestuhl vor der Salontür. Lucie schaute sie hinunter mit den nötigen Anweisungen und ging.

Die Herrlichkeit sei im Garten, sagte das kleine magere Dienstmädchen der Frau Steuerathin. Lucie tastete die finstere Treppe wieder hinunter und kam durch das Gartentor in die Wände. „Bist Du es?“ fragte der Brünnlein und trat ihr entgegen. „Hast Du Mutter und Tante nicht getroffen? Sie sind ausgezogen, um Besorgungen zu machen! Vor allen Dingen aber, wie geht es nebenan?“

Sie lebte statt aller Antwort den Kopf an seine Schulter und weinte.

„Was ist's denn? Hast Du mit ihr gesprochen?“

Sie nickte. „Der Brünnigan hat ihr abgeschrieben.“ flüsterte sie, ihres Vaters wegen.

„Almes Weib!“ jaulte er mit lächig. „Hast Du ihr jürgedet, sie ausgeschlossen wegen des loslösen Streiches. Du kleine prahlische Samariterin?“

„Ja, Alfred; — nicht wahr, ich hatte Dir übchaupt Alles recht gemacht?“

„Und ob!“ gab er lachend zu. „Ichi wußte es ja gleich, als ich Dich zum ersten Male sah, daß Du eine prachtvolle Doktorfrau sein werst.“

Sie lärmte sich noch unruhiger an ihn. „Wo war das? Sprich!“ forderte sie. „War es nicht an Rathbunds Krautbette?“

„Nein, bewahre! Wie Du der Mile die schlimme Hand verbrannt hast.“

„Ach ja,“ sagte sie, „und das hat Dir so imponiert?“ „Freilich! Und was noch mehr der desolate Achbraaten, den Du in Stilvertreibung der Patientin gemacht hast.“

„Ach phui, wie mortierell, Alfred!“

„Aber erlaube gütigst,“ redete er, „wenn eine gelungene wirthschäftliche Leistung den Mann nicht imponieren soll — da möchte ich wissen, was sonst?“ Er knöpfte ihr die Wangen und lächelte. „Was mir so imponiert, ist Dein goldenes Gemüth, Deine wohlfreie Natürlichkeit!“ dachte er. Aber es kam nicht über seine Lippen: er gehörte zu denen, die Alles, was sie für gelehrte Menschen im Herzen trugen, in sich verläschten, es nicht anzusprechen vermögen und darum für falsch gehalten werden — für gefälscht. Nur durch ein langes, langes Bejammernsein, ein förmliches Studieren, lernt man sie verschen und doppelt schätzen.

Stumm saß sie ueben ihm. Sie dachte so hoch, so groß, so ideal von der Liebe; sie fand es so begehrlich, daß man sterben müsse, wenn man den Gegenstand seiner Liebe verlieren sollte. Ob er mich so liebt? fragte ihr junges Herz. Und sie sah hämisch in den bläulichen Mondenglanz hinaus.

Nach ein paar Minuten kam die Schwiegermutter den Weg entlang. Sie erwiederte leichtlich den Gruss des Mädchens und blieb am Eingang der Lände stehen.

„Achdest Du es nicht auch prahlischer, Alfred,“ fragte sie mit ihrer schillren Stimme, „wenn der Sattler das Soja in unserem Hause unpostiert? Er sieht sonst die schönen Rösser, wenn wir es ihm hingegeben; es steht ganz voll davon; es hammt uns der Zeit meiner seligen Mutter, wo man die Leute noch nicht betrog mit Lampen oder Segnas.“

„Großvater, Mutter, gewiss!“ bestätigte er freudlich.

„Unte Nacht, Alfred! Komm, Lucie,“ sagte sie friz; „man wird wieder nicht schlafen können vor Radtigallenten und Hochzeitsqual. Hölle ist mir geahnt, die Wohnung am dem verwohnchten Garten hätte ich nicht genommen.“

Lucie blieb förmlich entsezt in das Gesicht des Bräutigams; er lächelte.

„Ob die Frau jemals jung gewesen?“ dachte das Mädchen. Und sie stand lange, lange am offenen Fenster ihres Stubenhens und sah hinaus in den Südtürmmer dieser Frühlingssucht. Der Monddestrahl, der die kleine Photographie der Schweizer auf der Kommode beleuchtete, lag schon jährl auf der niedrigen weiß getünchten Decke, als sie ihr Lager aufsuchte.

Sie schlief noch launig, da schüttete eine Glöde durch das Haus. Mit flößendem Herzen fuhr sie empor und horchte. Nach einem Weilchen hörte sie Alfred's Schritte auf der Treppe und wie er die Haustür aufschloß. Nun sprach eine fremde Stimme; sie hörte, wie er erwiederte:

„Ich komme sofort!“

„Wohin möcht er geholt werden sein? Sie schloß die Augen und verzagtpärtigte sich, wie er so rubig an das Krankenbett trat, und hörte seine freundliche Stimme, mit der er fragte, testete, berührte. „Es ist so gut,“ flüsterte sie und folgte die Hände über die Brust. Und sie blieb wach, bis er nach Stunden zurückkehrte.

Es wurde frühzeitig Tag im Hause der Frau Steuerathin. Die Familie sah um halb sieben Uhr bereits am Kaffeezett; Tante Detten in rotblauemchen Nachtkleide und Steppunterrock und die Nachbarin auf dem dünnen Zöpfchen. Das vermochte sie sich nun einmal nicht abzugewöhnen trog aller behänder



Winter

Originalzeichnung
Digitized by Google



H. Schlittgen
1886.

rgnügen.

en H. Schlittgen.

Digitized by Google

Bemerkungen der Schwägerin. Man konnte ihr aber nicht böse sein; denn dieses primitive Näßliche war von so leuchtender Sonderheit, daß es bedeutend appetitlicher aussah, als das zum Morgengrot geschlagene braune Käschmitzeli der Frau Stenerähn, dessen zerdrückte Falbeln und abgeschabte Sammeltheile den Eindruck machten, als sei es aus der Lumpentrüne wieder hervorgeholt. Lucie, in zierlicher Morgenhaube und weichem Schürzen, goß den Dameu eben Kaffee in die Tassen, als ihr Bräutigam eintrat.

"Guten Morgen!" rief die Mutter ihm entgegen. "Wo warst Du in dieser Nacht?"

Er fühlte erst bedächtig Luciens Stirn, klopfte Dettchen auf die Schulter und nahm dann seinen Platz vor der Tasse ein, auf welcher in großer blauer Schrift prangte: "Dem Hansberty", eine Aufmerksamkeit Dettchens für den heimkehrenden Riesen.

"Bei Frau von Löwen," sagte er ruhig und langte nach einer Semmel.

"Ist sie kränker?" fragte Lucie erschrocken.

"Sie bedarf der ärztlichen Schonung und Aufmerksamkeit. Es wäre mir lieb, wenn Du Nachmittag hingingeßt; sie hat dringend noch Dir verlangt."

"Gern!" versicherte das junge Mädchen.

"Das geht nicht!" entstieß die Mutter; "wir sind zum Kaffe bei der Poltmeyerstein gebeten; sie hat Lucie extra mit ein geladen."

"Dann lasst sie entschuldigen; ich verprach Frau von Löwen Luciens Brind und möchte der Kranken mein Wort halten."

"Was fehlt ihr denn? Sie hat sich doch sonst um keinen Menschen kümmert!" bemerkte die alte Dame ärgerlich.

"Sie ist nervös —"

"Das heißt, du hast den Spieß!" platzte die Mutter heraus.

"Den hat sie nicht! Du vermagst die Sache wohl nicht ganz zu verstehen, Mutter, weil Du sie nicht in alle Einzelheiten kennst. Kurz und gut, ich wünsche, daß Lucie — in Frau von Löwen's Interesse als Kranke und in meinem Interesse als Arzt — hübler geht und sie ein wenig aufzuheben sucht." Er hatte während dieser Debatte Koffee getrunken und nahm nun anstrengend seinen Hut vom Stuhl. "In der Voranschauung natürlich, daß Lucie es gern thut," fügte er hinzu.

Sie nickte und folgte ihm auf den Flur. "Was war es mit ihr?" flüsterte sie.

"Sie hatte einen Anfall von Verzweiflung; sie ist eine sehr nervöse Natur. Ich fand sie mit Bangstätigkeiten und Altemath in ihrem Zimmer umherlaufend; das ganze Haus war in Alarm. Sie wollte immer zu Dir."

"Ist das sehr schlimm?" fragte das Mädchen mit angstvollen Augen.

"Rein, mein Kindchen; sie wird hente schon viel ruhiger sein. Sie muß vor allen Dingen auf andere Gedanken gebracht werden."

Als Lucie wieder in die Wohnung kam, sagte Frau Stenerähn just zur Schwägerin:

"Man muß sich ja genrein zu erzählen, daß sie bei der Löwen ist! Alles mit seinem neumobilierten Toilettenkasten aller solcher Spektakelangelegenheiten hätte auch besser gehalten, in dem großen H. zu Sodom und Gomorrah zum guten Tone gehörten."

"Aber, Schwägerin!" verteidigte Dettchen. "Was thunt er denn? Du lassst der jungen Frau nicht nachjagen."

Frau Stenerähn schien wirklich "nichts" zu wissen; sie begnügte sich mit einem lang gezogenen "Na! na!" Und sich zu Luciewendend, sagte sie:

"Gestern Morgen habt Du vergessen, die Glaslaß über dem Federbockquet abschließen. Als Nachmittags die Poltmeyerstein kam, ist sie mit dem Jinger darüber gefahren und hat sie dann an das Licht gehalten. Ich habe gehan, als höre ich es nicht, aber —"

"Ich verzeiche," bat das Mädchen und begann das Stanb wischen sofort bei der fraglichen Glase.

Gegen vier Uhr ging sie zu Hortense. Vor ihr wanderte in gemessenem Schritt die Schwägerinmutter im braunerden Kleide, den Haubentier und Pompadour am Arm. Sie war offenkundig etwas früher vorgegangen als Lucie, obgleich sie eine Strecke weiter gewesen waren als Lucie, und wollte sie nicht mit ansehen, daß die Braut ihres Sohnes in das Metzelerische Haus hineingehé. Nun war sie durch eine Bekannte aufgehalten und mußte es erleben, daß ein leichter Schritt sie einholte. Eine den Kopf zu wenden, duldet sie des Mädchens Begleitung; nun die Augen gingen in den unteren Winkel und stießen das blühende Gesicht.

"Sie werden es Euch schon danken," sagte die alte Dame, "daß Ihr Abtreuzen anständig Menschen vor den Kopf stoßt. Fried wird ihnen scheinen, daß ich Recht hatte — aber dann ist's gewöhnlich zu spät."

Sie nickte Lucie noch einmal zu, als sie in der Nähe der Pforte waren, und schritt erhobenen Hauptes weiter.

Lucie eilte die breite Treppe des Metzelerischen Hauses hinan, ohne von Mademoiselle angehalten zu werden, und trat mit einem erlösenden Aufschrei in den Salón. Von der Chaiselongue, welche man mit dem Kopfende zu einem der Fenster gestoßen hatte, stieß sie sich die zwei Hände entgegen.

"Wie liebenswürdig von Dir, daß Du kommst!" sagte eine matre Stimme, "ich habe mich schon bald verdreht gelassen, um meine Gedanken los zu werden." Und als Lucie die Hände ergüßte hatte, fuhr Hortense fort: "Die Radt, Lucie, die schärfste Radt! Es war so dunkel mir mich und in mir; ich hatte eine so entsetzliche Angst vor dem Weiterleben; ich wein nicht, was ich Alles gehört und gehört. Dann haben sie Deinem Bräutigam gesagt, und ich dachte an Dich und hatte Schmiedt nach Dir. Hat man es Dir gefaßt? Weißt Du eins wenig hier? Gern?" Sie sagte dies Alles mit unschreiblicher Annäthe. "Komm, sage Dich zu mir. Minna bringt Dir gleich eine Erfrischung. Magst Du Eis? Oder eine Tasse Chocolade? Erzähl mir etwas, Lucie!"

Das junge Mädchen hatte den Hut abgelegt und saß neben dem Lager der schönen Frau in einem niedrigen Fauteuil, so daß sie ihr in das Gesicht blicken konnte. Nun zog sie eine Handvibrat herum.

"So, Hortense, was soll ich Dir erzählen?"

"Von Dir, von Dir, Lucie; es wird mir wie ein Märchen klingen, wenn etwas von Glück darin vorstellt. Aber bitte, du die Hälften weg, ich kann dir's behaft mit den Fingern nicht sehen. Man kann doch unmöglich ganz drauf dem Gebräde bleiben, wenn man jolche Vorlecken in der Hand hält."

Lucie machte ein etwas verwundertes Gesicht; sie kannte das ja gar nicht anders, lebte aber gehorsam die Arbeit in das Täschchen und lehnte sich behaglich in den Fauteuil.

"Ah glaubt, Du hast Recht," sagte sie, und ihre Augen flogen durch das Zimmer und blieben an Hortense hängen, an dem weichen Reichsapostol mitfürthlichen Vorle deßt und an dem Palmenblattstiel, den sie in der Hand hielt. "Was soll ich Dir erzählen?" fragte sie noch einmal.

"Von Dir und Deinem Bräutigam. Ich möchte wissen, ob es wirklich ein Glück gibt? Du siebst ihn natürlich sehr?"

Lucie sah sie überzeugt an. "Ja freilich!" sagte sie somit hastig. Es klapp' fast wie Entzündung.

"Verzeih, es war eine eigenhändliche Frage! Ich dente nämlich, man kann sich das einbilden. Mir ist es so ei gange, Lucie. Ich bin — und das ist vielleicht mein einziger Vorzug — eine rücksichtslos ethische Natur, und trug alldem log ich mir und ihm und Anderen vor, ich liebte ihn, meinen verstorbenen Mann nämlich; und ward doch nachher eine Witwe ohne innere Trauer. Da esst merkte ich, daß ich nie gedacht hatte, daß es nur das Gefühl von Dankbarkeit war, an seiner Seite eine Heimat gefunden zu haben. — Da sagte Dir schon, ich kam gerade aus der Pension, natürlich in mein Vater haus — wenn man die ewig wechselnden Dore und Wohnungen, in denen mein Vater lebte, so ehrenvoll beschreiben darf. Die Bettina, die so lange ich in Dresden wollte, ihre Heimat verloßt hatte, war vor mir gekommen und hatte mir ein Zimmerchen

eingerichtet. Ich freute mich kindlich auf dieses „zu Hause“. Mein Vater war an dem Bahnhof und holte mich ab. Er schien verlegen, die Berlin aber kam mir mit verwunderten Augen entgegen und nannte mich in der Stille meines Zimmers „pauvre enfant, pauvre petite!“ was ich anfänglich gar nicht begriff.

Als wir zu Mittag speisten, erzählte mein Vater, er habe Abends eine kleine Gesellschaft; ich sollte aber ruhig läuten geben. Ich sah im Laufe des Nachmittags, wie eine Tafel gedeckt wurde; es kamen Körbe voll Wein und Champagner aus einem Hotel, und Kerzen wurden in großer Zahl aufgestellt. Warum durften Berlin und ich nicht mischfeiern? Ich hatte mich in namlosen auf den Eintritt in die Gesellschaft gefreut. Die Berlin aber, still gegen ihre Gewohnheit, legte einen kleinen Ambit für uns zurecht und bereitete den Thee. Zur Zeit, als die Gäste kommen sollten, hörte man auf dem Korridor Sprüche flingen, dann das Räuspern seidener Frauensleifer. „Es ist ja keine Herrengesellschaft, Mademoiselle“, sagte ich, „hören Sie doch!“ — „Sie iren sich“, erwiderte sie ernst. Aber der scholl ein sibernes Frauentalchen herein, und ein anderes antwortete.

Ich fühlte mich furchtbar beleidigt, zurückgesetzt. Ich löste mich nicht mehr als Kind behandeln“ rief ich anfänger mir. Deinen aber nahm das Wahl seinen Anfang und dauerte bis tief in die Nacht; die Lebhaftigkeit der Unterhaltung steigerte sich; zuletzt ward es ein wilder Lärm, aus dem sich die Frauennimmen ihrab hobben. Die Berlin hatte mich zu Bett gebracht und lag mit bläsigem zornigen Gesicht neben mir. Sie hat mir schlichtlich Alles erkläre müssen; du magst an, meinem Vater zu halten. Am andern Tage, verschloß ich mein Zimmer; die Berlin aber trug eine Depesche an Onkel Ludolf zur Post. Komme sofort, ich kann bei Papa nicht bleiben! — Am Abend stand der Bruder meines Vaters vor mir. „Warum kann sie nicht bleiben?“ fragte er die Berlin. Sie verabschämte die deutsche Sprache und erklärte es ihm auf französisch. Er küßte mich auf die Stief und ging hinüber zu meinem Vater. Im Anfang war Alles ruhig; dann erhob sich Ludolfs Stimme im höchsten Jorn; als er wieder in mein Zimmer trat, beobte er förmlich. „Paden Sie Ihre und meiner Richt Sachen“, sagte er kurz, in zwei Stunden geht der Schmelzung!“ — Wir reisten, ohne Papa Aben zu sagen, an das Gut meines Onkels. Acht Tage später fragte er mich, ob ich ihn heirathen wollte?“

„Arme Hortense!“
„Ich Kind, das war das Schlimmste noch nicht! Es ist kein Wunder, wenn ich denke, es giebt nicht einen einzigen guten Menschen mehr auf der Welt.“

„Arme Hortense!“ flüsterte das Mädchen noch einmal, „so schwere Schicksal und so verlaßt!“

„Was die Menschen über mich sagen, ist mir allerdings furchtbar gleichgültig“, fuhr sie fort, als habe sie Luciens Gedanken errathen. „Aber von den Wenigen falsch beurtheilt und zurückgefehlt zu werden, zu denen man noch Vertrauen hatte, das ist zum Sterben schwer.“ Sage“, fragte sie nach einer Pause, „was hat man Dir von mir erzählt?“

Lucie ward rot.

„Natürlich!“ nickte die junge Frau. „Ich will es nicht wissen, aber ich danke Dir, daß Du dennoch zu mir gekommen bist.“ Sie nahm des Mädchens widerstreitende Hand und läutete die Füße zu werden, zu denen man noch Vertrauen hatte, das ist zum Sterben schwer.“ Sage“, fragte sie nach einer Pause, „was hat man Dir von mir erzählt?“

„Nein, Hortense,“ sagte Lucie, zu Thränen gerührt durch die Bitte der jungen Frau.

Sie plauderten noch eine ganze Weile; dann wollte Hortense in die frische Luft.

„Ich bin noch ein wenig schwedelig, aber wenn Du mich stützt — vielleicht tiefst Du mir im Garten ein wenig vor? Wir nehmen die Hängematte mit.“

„Sché gern!“

Sie kamen Arm in Arm, hineinunter auf den stillen Hof. Da sang ein helles Weibchen aus dem Stall.

„Das ist Hella!“ sagte die junge Frau, „sie kennt meinen Schrift.“ Komm, Du sollst sie sehen.“

Sie gingen vor den Fenstern des alten Herren vorüber; er stand hinter den Scheiben, wußt ihnen entzückte Kuhhändchen zu und rieß dann, einen Flügel öffnend:

„Ich gratulize, gratulize!“

„Warum singt Du nicht zu Deinem Großvater, als der Aufenthalt in Deines Vaters Hause unmöglich wurde?“ fragte Lucie.

„O, er war damals, glaube ich, in Afrika auf der Antilopenjagd mit dem Herzog von K.; Du hast wohl nie gehört, daß er ein ganz berühmter Nimrod war? Sollte Dein Schwager ihn nicht sterben?“

„Ich weiß es nicht,“ meinte Lucie, „es ist sehr wohl möglich.“

Wie schon gesagt, er war selten oder nie daheim; er hat in allen Weltreisen und alle Kreaturen gesucht. Sieh, da ist meine Hella!“ sagte sie, die Thür des Pferdestalles öffnend. „Ach sie nicht schön!“

Der sprachlose Goldfuchs kam heraus und begann die Hände und das Kleid der Herrin zu beschneppern.

„Du vermissst Deinen Jäger, Hella?“ sagte sie und stoppte zärtlich den schlanken Hals; „ich gab ihm Dir gestern nicht — noch gesagt! Aber für Dich hatte ich gesorgt! Du hättest immer das Schädel eines Bederbäder getötet als altes mides Thier. Du hättest das Gnadenbrot bekommen. Eine Andere hätte sich nie auf Deinen Rücken gesetzt.“

Sie wandte sich um, und Lucie sah große Tränen in ihren Augen.

„Es ist traurig, nicht wahr, wenn man nur noch Thränen für ein Thier hat? Ich verabscheue Dich, das Schädel des Pferdes war gestern noch das Einige, was mir den Gedanken an den Tod lähmte. Holst Du mir ein wenig Jäger?“

Lucie ging beeindruckt in das Haus und fand endlich bei Minna das Gewünschte. Die Köchin war in die Stadt gegangen, und Mademoiselle bedankte unendlich, sie habe nie Jäger. Über sie hielt das junge Mädchen mehrere Minuten zurück mit haarschäbigen Berichten über die lezte Nacht. „Sie war parfaite Wohnungslust,“ behauptete sie.

Als Lucie mit ihrem Tellerchen wieder über den Hof kam, schallte die tiefe Stimme des Bräutigams aus dem Pferdestall entgegen. Unwillkürlich stieß ihr Fuß. Würde sie stören? Er kam ja als Arzt.

„Was soll Ihnen denn das Kind vorlesen, geschätzte Frau?“ hörte sie ihn fragen. „Manfred? Ach, schenken Sie ihr die Belehrungssatz dieses düsteren Helden; auch für Sie ist es nichts. Lassen Sie sich etwas Heiteres von mir lehn, z. B. Reuter; sie liebt diese von ungefundenen Hauch durchweichten Dichtungen allerliebst.“

„Heiteres?“ hörte sie Hortense antworten. „Das Leben ist so Ernst.“

„Aber für die vorgeschlagene Lektüre dürfte ihr das Verständnis fehlen.“

„Das ist ja recht schmeichelhaft! Ich danke Ihnen im Namen Ihrer Braut. Aber, Ihr Wunsch in Ehren; wir brauchen überhaupt nicht zu lesen.“

Lucie trat ein während der letzten Worte; sie moß ihren Bräutigam mit missverstehen Blick und sah blaß ans. Er reichte ihr die Hand, bedankend, daß er weiter müsse. Begleite mich bis zur Pforte,“ bat er. Sie ging neben ihm über den Hof, während Hortense das Pferd futterte.

„Arme Kleine,“ sagte er mitleidig, „Du fühlst Dich wohl nicht allzu behaglich hier?“

„Warum?“ fragte sie.

Er blieb stehen und sah sie an.

„Ich stelle mich sogar sehr wohl,“ erklärte sie. „Ich finde Hortense liebenswürdig und singt, ich freue mich über den Besuch.“

Er schwieg wie betroffen; es lag etwas Widerröhrendvolles in ihrer ganzen Haltung.

„Lebewohl!“ sagte er an der Pforte, „ich denke, Fran von Löwen wird bald ganz hergestellt sein.“

„Adu!“ entwiederte sie, ernsthaft den Kopf neigend. Hortense wartete ihrer. Sie gingen dann in den Garten; der Heilnacht mußte die Hängematte unter einer Rahmenengruppe

befestigen. Sie sprachen über alles Mögliche, auch über Literatur. Lucie brachte die Rede darauf; sie bald mancherlei gelehrte, sie schwärzte besonders für Sturm und ihre Augen leuchteten, als sie von seinen von feinsinniger Poësie durchwobten Novellen sprach. Hortense hörte schweigend zu und sah in das Gesicht der Blätter, durch welches die Straßen der Abendblume Goldblüten wackten. Als es dämmerte, stiegen sie wieder hinauf in das Zimmer der jungen Frau; ein zierlicher Abendimbiß war zwecklos gestellt. Sie sahen sich gegenüber und speisten; Hortense legte ihrer Freunde vor.

"Magst Du Champagner trinken?" fragte sie, "mich erfreut ein Glas davon immer sehr."

Sie linglebte, und bald darauf lagte das Silberlöffelchen einer halben Flöschle aus gleichen, mit Eis gefülltem Kübel.

"Schmeckt Dir die Sorte?"

"Ich kann keinen Vergleich machen, ich trinke ihn zum ersten Male heute."

Die junge Frau fiel in ihren Stuhl zurück; sie vergaß in diesem Augenblick ihren Kummer und sah, daß ihr die Thränen in die Augen traten; dann ward sie ernsthafte und stammte Lucie an wie ein Naturwunder.

"Nimm Dein Glas," sagte sie, "und lasst uns anstoßen auf gute Freundschaft." Sie kam dabei herüber und legte den Arm um des Mädchens Hals. "Ich habe eine Bitte, eine große Bitte," flüsterte sie.

"Und?" fragte Lucie mit heißen Wangen.

"Du hast mir das Leben erhalten, hilf mir, daß ich es weiter ertragge!"

"Ach, Hortense!"

"Läßt uns mit einander verstreichen — sei mir ein wenig gut. Ach, Du weißt nicht, wie herzenseinam ich bin."

"Aber ich bin so unbedeutend für Dich," krotzte Lucie.

"Das heißt gehorcht!" drohte lächelnd die junge Frau. "Liebes Kind, die Männer sind alle Frauen gelingt het unter sich liebend; das darf man sich indes nicht gefallen lassen."

Lucie sah dumfteloth in ihr Glas, in welchem keine Perlen aufliegen und wieder verlogen.

"Er denkt nichts böses dabei," fuhr Hortense fort; "er ist eben wie alle Andern. Du willst es doch nicht tragisch nehmen? Ach Kind, wenn Du weiter keinen Kummer habt — nun, stoj an, wir wollen Freundinnen sein, gute ehliche Freundinnen!"

Lucie fühlte herzlich die dargebotenen Lippen. "Ja!" erwiderte sie.

"Immer öfter einander sagen, wenn uns etwas missfällt, und in jeder Not uns bertheilen! Von Dir weiß ich es ja; Gott möge es verhüten, aber wenn Dich ein schweres Schicksal trifft und es steht in Menschenhänden, so will ich es tragen helfen."

Des Mädchens Wangen schimmerten purpurrot, als sie endlich auf die Straße trat. Dort ging Alfred ihrer wortend auf und ab.

"Ich dachte, Du wolltest über Nacht dort bleiben," scherzte er.

Sie schämte sich dem Kopf. Über im schwach erhellten Hinterzog er sie an sich.

"Du glühst wie eine Rose," sagte er lächlich. "Nicht wahr, da du beiden in schwül Lust in dem alten Garten, Lucie?" Und nun habe ich Dich selbst hente früh noch aufgemischtet! Gehehe es einmal, Kleine, sie hat es Dir angebahn, sie gefällt Dir?"

"Ja! Sie ist begehrbar!"

"Es kam aus vollem Herzen."

"Aun! nun!" beschuldigte er, ungernslich verläßt, "nur keine verhimmelnden Freundschaftsschwätzereien, Lucie, es ist doch sonst Deine Art nicht!"

"Die Haupthilfe ist, ich darf mit Hortense verstreichen, und dafür darf ich Dir herzlich Alfred," sagte sie laut.

Er zögerte mit der Antwort. "Ich gönne es Dir von ganzem Herzen, wenn es Die Freude macht, Lucie. — Und wenn Du Dich eines Tages entlaufen findest?"

Sie schüttelte den Kopf, als sei es unmöglich.

"So macht denn Deine Erfahrungen," sagte er weich; "ich darf Dir zu vertrauen, ich weiß. Du hast mich sehr lieb, Lucie."

Sie legte beide Arme um seinen Hals.

"Du mich auch?" fragte sie und sah ihm forschend in die Augen.

"Mein Herz, so sehr ein Mann diejenige lieben kann, die sein Weib bedient soll!"

Sie schämte sich näher an ihn; wie ein seliger Schoner durchfuhr es sie.

"Wenn Du nicht willst, daß ich hingehe, so sage es, und nie soll mein Fuß die Schwelle wieder betreten!" rief es in ihrem Herzen, aber über ihre Lippen kam es nicht; sie blieben stumm.

"Gute Nacht!" sagte er herzlich, und sie erwiderte leise: "Gute Nacht!"

Dann trennten sie sich.

Es war ein gönnlich verregneter Sonntag. Die Kirchgänger wurden durch und durch naß, die offenen Straßengassen glichen geschwollenen Bächen, und die Zweige der Bäume und Sträucher hingen schwer hernieder von der Last der Tropfen. In den Kleiderkämpern aber tanzte der lustige lustige Sonntagsstaat der Hobenbänker jungen Mädchen, und diese haben ganz so verdächtlich in das Wetter, wie die Birthe des Kochegartens vor den Thoren und die Blüthen der Lohnsführmutter. Es gab nur einen Mann im ganzen Städtchen, der sich gelassen einen Wagen bestellte, und das war Doctor Adler, welcher einen Kranken über Land befuhr wollte; und es gab nur ein Paar Mädchen augen, die in den fallenden Regen mit heimlicher Freude hinein lächeln, das waren Luciens Augen. Die verhüte Partie in den Stadtforst mit dreißig bis vierzig völlig gleichsätzigen Lenten machte das Wetter unmöglich; sie klimpte zu Hortense: "Hortense war seit jenem Tage das A und O ihres Dentens geworden; sie zählte die Stunden, bis sie in den Salon der jungen Frau treten durfte; sie rechnete den Tag für einen verlorenen, an dem sie Hortense nicht gesehen, und ihre Befehls, in denen sie einen verbrochenen Beifall abtrieb, weil es dienstmal ganz, ganz unmöglich war, sich zu machen, stangen schier untrüglich.

Frau Steuerwirth nannte das einfach: "Verbrüd!" Sie konnte zwar der Schwiegertochter nicht befehlen: "Dein bleibt hier!" Dafür hatte der Sohn gesorgt, der ihr ruhig mitteilte, er gehe keine, daß Lucie Frau von Löwen so oft befahre, als sie Reisezug dazu verpflichte. Dafür aber war sie eindringlich in landesweit Hinderungen, die sie nicht ungehindert aufzuwandten wußte. Bald kam ein Beind gau unerwartet, und Lucie mußte den Hut wieder abziehen; sie wußte genau, daß es verabredet war, aber es half nichts. Bald war eine unaufsehbare Arbeit zu thun; bald mußte ein nothwendiger Brief geschrieben oder das Wirtschaftsbuch nachgerechnet werden.

Das Beinen des Mädchens empörte sich in dem Maße gegen die alte Dame, als sie sich dort drübte bei der schönen vornehmen Frau immer wohler und wohler zu fühlen begann, in deren Nähe Alles vergeistigt und verschönt wurde, was hier in nächster Prosa sich dröhrt. Ach, und sie liebte als Reizung dazu verpflichtet, die Schön, das Edle und Wagner verleben und Schumann und Schnitt lieben; Hortense's Büderbericht — sie lauschte mit immer größer werdenden Augen dem Vorlesen der jungen Frau. Was hatte sie gewußt von Kunst und Kunstschönheit, von all dem Dichten, Erhabenen, das es in der Welt gibt? Sie war doch eingegangen wie lumb und blud!

Und dennoch lämpste sie herzhaft gegen dieses Empfinden. Sie war fast demütig gegen den Bräutigam, hütte durch tausend Aufzugsmaßen gut zu machen, daß sie ihn stundenlang des Tages vergegen könnte. Sie war schon mit dem Morgengrauen in der Wirtschaft thätig, sie idente sich von keiner Mutter; aber sie wußte zumeist nicht, was sie gethan. Er blieb gleichmäßig freundlich, sprach Mittags heiter mit ihr, und Abends kommete er zuwider auf dem klirprigen törichtmigen Klavier den March aus "Vocatio" und das Soldatenlied aus der "Weisen Dame". Er grüßt laudig falsche Roten, lachte selbst darüber und konnte dann wieder lächelnd solche Roten, Studentenleiber hielten. Lucie aber meinte im Stillen, es sei nicht zum Ablieben. Doch das war selten; gewöhnlich zog er sich schon um neun Uhr in sein Zimmer zurück, und dann schämte dieonne aus neuem Entzerr, an dem sein Arbeitszettel stand, bis tief in die Nacht in den stillen Garten hinein. Er studierte wissenschaftliche Aufsätze für eine Fachzeitchrift, und sie sah dann bei der Mutter und empfand jedes ihrer Worte wie einen Radelstich.



1867

Jagdschloß Grunewald.
Nach dem Ölgemälde von L. v. Ramelz.

Der Arzt hat keinen Sonntag. Uncle stand am Fenster und sah ihn in den Wagen steigen. Er grüßte noch einmal hinauf; dann holperte das Gefährt langsam die einfache Straße hinab, und sie wandte sich in das Zimmer zurück.

Von allen Gesichtern in der Stadt war furchtlich keines ganz so verdächtig, wie das der Frau Treutwähni an diesem Tage; es sah unter der fröhlichen Farbe doppelt sauer aus. Sie hatte den Käffchen und dazugehörigen Träumglocken auf der Fensterbank stehen und strahlte mit neuöfter Hoff, während ihre Blüte immer müßigergrinster vor der menschenleeren Straße zurück schielten. Tante Dethchen sah auf dem gewöhnlichen Platz, hatte den Kopf an die Lehne des Schieles gelegt und schlummerte, das Stridung in der herabgeklemten Hand. Tid-Tad! Tid-Tad! jingle die Uhr, sonst rührte sich nichts.

Lucie, die schon ein Weilchen an dem Glasdruckrath gefunden hatte, in welchem zierliche bunte Tassen, Apfürchen, Serviettenringe und Ähnlichkeit prangten, sowie der Silberkranz, den die Schwiegermama am fünfundzwanzigjährigen Hochzeitstagblüm getragen, wußte sich nicht und fragte: „Adien, liebe Mama, ich geh.“

Die alte Dame ward rot. „Wohin?“ fragte sie, obgleich sie es ganz genau wußte.

„In meine Freunde.“

„Freunde! Meine doch nur nicht solchen Unsun, liebes Kind! Ich begrüße Alfred nicht.“ machte sie ihrem Arger endlich Luft. „Täglich und täglich diese Lasterei!“

„Du weißt doch, Mama, sie ist leidend und hat Niemand, der sie beschützt. Alfred hat es mir erlaubt und wünscht es sogar,“ betonte sie.

„Ich möchte Dich nur fragen, was aus dieser Freundschaft werden soll? Woß braucht Du überhaupt eine Freunde? Ich meine, Du hättest mehr zu denken!“ galt lächelnd zu wahren für Deine Aussteuer; denn bei uns ist es noch nicht Mode, daß man die Sachen fertig aus dem Laden nimmt.“

Lucie schwieg.

„Als ich Brant war, hatte ich nur Gedanken für meinen Bräutigam; ich habe mir damals alle Freunde abgeschafft, und Du.“

Lucie blieb ein Weilchen an der Thür, aber die Nadeln klapperten stunnier weiter, und sie ging. Als sie auf die Straße trat, öffnete sich ein Fenster über ihr und die schrille Stimme der alten Dame rief:

„Sollte der Meisterstein kommen mit Ihren Töchtern, oder irgend ein anderer Bräutigam, so werde ich Dich ratzen lassen.“

„Bitte,“ jagte das Nädchen freundlich; aber das Fenster lächelte bereits wieder zu. Sie ging so rasch, als ob sie jemand verfolgte, und trat in die wohlbelauete Thür. Unter dem Thorwege hervor flug ihr Blick zu den oberen Fenstern, und wie Sonnenblume ging es über ihr Gesicht; da oben bog sich ein dünster Frauenkopf heraus. Sie stürzte die Treppe empor, und auf dem dämmerigen Korridor fiel sie Hortensie um den Hals: „Ah, Gott sei Dank, nun bin ich bei Dir!“ (Fortsetzung folgt.)

Jagdschloß Grunewald und die „schöne Gieherin“.

Der Grunewald, jenes meilenlange Waldgebiet am linken Havelufer zwischen Spandau und Potsdam, war noch vor einem Jahrzehnt ein freundlicher Zufluchtsort für jeden still empfindenden Naturfreund. Die reiche Fülle seiner liebhaften, trümmerrischen Seen, der tiebliche Wechsel zwischen grauen Thalmulden und sonst ansteigenden Höhen, von wo der Blick auf und ab den breiten feigbedeckten Havelstrom schwirrt, der geheimnisvolle Janber, welcher unter diesen sonnenbeschuschten, schlanken Kiefernmämmen, über dem rothblühenden Heidekraut weile, das Alles hatte einen Reiz und eine schlichte Annuth, die jedes empfängliche Herz gejungen nahmen. Jener Janber in längst dahin. Sitten breite neue Künsträthen den Wald streng und quer durchschneiden, ein Schneckenweg von allen Seiten ihn umspannt, Rangierbahnhöfe, Maschinenställe aus der Ede wuchsen; seitdem jeder Sonntag zahllose Tausende sich lärmend in die stillen Waldesgründe ergießen sieht, ist der Grunewald zu einem Böllerplatz geworden. Ein Wunderziel für jageslustige Berliner, für Krempertpartien, Turner und zahllose Vereine war er ja immer. Aber dies Alles entfalte sich chemisch im kleinen Stile, harmlos, vereinzelt. Zehn durchschtzt allmählig ein Lärm den schönen Wald, das die konzessiven Sänger in den schwankenden Bäumen verdunkt und führt ihre Symphonien abbrechen. Statt ihrer lauert hinter jedem fünften Baume an den Hanpheigen Leierkästen oder Zitherharmonia; Peitler halten ihre Longriffe hier ab, und der Duft warmer Würste, vor denen jeder chritliche Droschkenfahrl unwillig zusammen schaut, durchzieht die Luft.

Aur einem Tag gab es von jener, wo hier der Friede des Waldes für lange Zeit unterbrochen wurde. Das ist am Mittag des 3. November, wo nach althergebrachter Sitte der Hubertus jagt im Grunewald abgehalten wird und der königliche Hof mit seinen glorreichen Gütern sich vom Jagdschloß Grunewald nach der Saubacht begiebt, um von dort aus die Jagd auf die unter einem Vorzug von zehn Minuten losgelassene Sau zu beginnen. Dann klingen helle Fanfaren, das Schmettern der Hörner durch den Forst; in das Knallen der Piquenepfeischen, das Geläuff der Rüben mischt sich das Stampfen der Huße, Wagenräder, Klappern, Rufen und Fauchen, das die bedränige Spurthier seine arme Seele anbaucht, der frische Bruch an die Jagdhornbläser verteilt ist und der gesammte Zug sich zur Festtafel in das Jagdschloß zurückbegiebt.

Jagdschloß Grunewald, im Wald und am See gleichen Namens gelegen, ist ein Städchen romantischer Poësie inmitten der rings ruhelos schwappenden Neugier geblieben. Von den Wellen

des schönen Sees umhüllt, durch Hof und angrenzende Delonacie gebäude von der Betschestrasse getheidet, atmet hier Alles nach den Hauch wohlthürener Sitte und trümmerricher Vergeschenheit. Ein geräumiger Schloßhof nimmt uns auf. Delonaciegebäude, Stallungen und Küchenräume schließen ihn nach drei Seiten ab, die vierte Seite bildet das schmude Jagdschloß. Ebensso interessant wie wenig bekannt ist der durch Herde und gewöltige Roushänge gänzlich entstelle jetzige Küchenraum, welcher, im Rundbogenstil fast gewölbt, zugleich eine Saale mit romanischem Kapital enthält, deren hohes Alter die Annahme wadrifft, daß vielleicht eins, längst vor dem Schloß, sich eine Befestelle, ein Wallfahrtstor im nülen Walde erhob. Das Jagdschloß selbst wurde nach einer Entziffer am Haupteingange von 1542 bis 1543 unter dem prachtliebenden, waldluringen Joachim II. erbaut. Sein Schöpfer war Kipar Theys, der selbe glückliche Baumeister, welcher für seinenfürstlichen Gömmer das Jagdschloß Köpenick, Oranienburg wie das an dem Spree-Ufer begonnene Berliner Schloss auf märkthürem Boden erschien ließ. Ahn zu Ehren ih wohl auch im Jagdschloß Grunewald am Treppenaufgang das originelle, buntagleiche Sandsteinkrelief in die Wand eingelassen worden. Ein Schenkenswürdigkeit des Ortes! Es zeigt in Prustgröße rechts den Fürstlichen Joachim II., links eine unblankte Person, Ramens Gonx Busching, vielleicht den damaligen Steinmeier, in der Mitte oder Kipar Theys selbst, der mit nackten, unshüßen Armen soeben einen mächtigen „Willkomm!“ mit der Inschrift: „Theys es gilt!“ zum Maude führt, während der erschließt aufgeräumte Kästchen ihm mit der bejüngenden Andede begrüßt:

Cipar Theys was sal die kleine Plas
Die Cons Buntscug bot in der Tas
Dieser Wilkum mus zuvor heraus
Sunst wurt ein solecher Lorrain traus.“

(Kipar Theys was soll die kleine Plas
Die Cons Buntscug bot in der Tas
Dieser Willkomm mus zuvor heraus
Sunst wurd' ein holzer Vorn daraus.“)

Die Einrichtung des Jagdschlosses ist, dem Sinn der Hohenholzen entsprechend, traulin und schlicht. Eine ansehnliche Vogelzählung, Gewebe, Kuriositäten, alte Jagdwaffen, eine Reihe alter unter Friedrich Wilhelm I. angelegter Jagdmämmä, historisch interessant, doch auch voll löslichen ungewollten Humors, bilden in der Hauptzelle die Ausbildung der alten Räume, deren dunkle Eichenholzmodel den Eindruck des Schambildes noch erhöhen. Außer einem größeren Saale, wo zahlreichen

Jagdzimmer für den Hof und die Gäste, enthalt der zweiflüdige Bau noch in Edelholz die Wohnungen des jüngsten Jagdzimmers.

Von Joachim II. an sind alle Habsburger hier oft und gern aus- und eingegangen. Die Nähe der Residenz, der ausgezeichnete Jagdturm mit seinem herzlichen Wechsel von Wald und Wasser mögen zum guten Theil diese Gunst bewirkt haben. Auch der große Kurfürst liebte es, mit reichem Gefolge hier manchmal Einkehr zu halten, mit ihm sein Hofpoet, der märkische Dichter Adolphe Bender.

Jagdschloss Grunewald in seiner Abgeschiedenheit, der malerischen Lage am blauen See, ist schön. Der Blick von den Uferhöhen droben unter den moosbewornten, leise rauschenden Riesen über das in lichtes Grün schimmernde, gebiebelte Schloß, den leuchtenden See mit seinen schillerglänzenden Buchten, bietet ein Bild edler märkischer Poësie. Aber noch ein Anderes ist's, das dieser Stätte einen unangebaren Zauber verleiht. Es ist der Schatten einer unglaublichen Frau, die zu mittäglicher Stunde händertend durch die döde, düstere Räume irr.

Anno Sydow, genannt „die schöne Gieherin“, die Witwe des Stückersches Dietrich, deren tragisches Ende noch heute eine Rührung für uns ist, sie ist es, welche die Sage als hier lebendig eingerahmt die heute nicht schlafen läßt. Nachgewiesen ist, daß Edouard Wilhelmus II., wenn er sich zwischen hiescher zurückzog, um dieses Spülhaus, nächtliche Treiben zu thun. „It's a Sog!“ Zwischen den zwei Jagdzimmern, welche früher unter Kaiser Augustus befanden sich hinter dem Oden in der Mauer ein großer Hohlräum, welcher ehemals die Fortsetzung einer jetzt oder abgebrochenen alten Wendeltreppe aufwies. Die damaligen Einrichtungen beweisen, daß diese Treppe einstens bis zum Jagdschloß reichte. Das ist die Grabammer der schönen Gieherin, wie das Volk meint.

Vor den Augen des begehrlichen, lebenslustigen Joachim II. hatte die arme Gieherin einsame Gnade gefunden. Die Schönheit ihrer Gestalt, die bessere Wilde, welche von ihrem Wesen ausging, ihr klarer Sinn ließen den Kurfürsten für sie in heiliger Liebe entbrennen, und als 1549 im Jagdschloß Grunewald seine Gemahlin, Kurfürstin Hedwig, durch die morsche Vede auf darunter befindliche

Hirschgewehe so jämmerlich starzte, daß sie nur noch an Krücken sich fortbewegen konnte und bald das Zeilliche segnete — da sah der Fürst kein Hindernis mehr, seine Gieherin fortan ganz auf seine Seite zu ziehen. Sie ward sein beßeres Theil, das nun mehr kein angebundenes Genütheten nach den Gelepen der Schidlichkeit regelte. Die öffentliche Achtung dieß sie nicht vermag. Überall erschien sie an seiner Seite und jeder wetteiferte, der schönen, fegenspendenden Frau seine Huldigungen darzubringen.

Es war im Schloß Köpenick. Von der Wölfsjagd in den Müggelsberger Forsten heimgekehrt, stand der Kurfürst mit seinem Gefolge, umdrängt von menschig herbeigelaufenem Volk, im Schloßhof, die erlegte Beute mustern, neben ihm Anna Sydow im Kreise ihrer herangezogenen Söhne. Die Bayern stellten die Köpfe zusammen, als sie der noch immer schönen Frau anfichtig wurden, und flüsterten, daß es zu den Thoten des fürtälichen Jagdherren scholl:

„Was das die unrechte Frau unseres allergnädigsten Kurfürsten? Wie darf er ihn, was wir nicht ihm Herz.“

Das schüttet dem Fürsten lieb ins Herz. Ernst wandte er sich um und sagte leise zu der Gieherin:

„Du solltest bei Seite treten; sie nehmen Angerath daran.“ Sie tat es und mich fortan alle öffentlichen Feste. Seidem sind uns auch alle verborgten Nachrichten über ihr trübes Lebensende verlorengegangen. Siegt doch Mauer eine Tochter? Wir wissen es nicht, aber das Volk hält daran fest. Die Winteracht heran gewonnen ist, geht es wie Seufzer durch die stillen Höllen, und es ist, als schläge eine Sturm wellen gegen die Mauern unter Schluchten und bitterem Weinen. Dann ist Jagdschloß Grunewald wieder ein verzangerter Märchenhof geworden. Unten der schwiegende See, in dessen Fluß sich die Sterne beschauen und an dessen Ufern das Schloß geheimnißvolle Sprachprach mit den tief sich herniedergezogenen Bäumen der Erlen und Kastanien hält. Röschchekleppen spinnen ihre feuchten Kronen um die schauenden Kiefernhäupter und nichts unterdrückt die einmale Stille, als das Knarren der Wellenfahnen an den Giebelbürzeln oder der Schrei eines Nachtvogels, der beunruhigend durch den schlafenden Forst streicht.

A. Trinitas.

Der Ursprung der Zeitungsente.

Zu den mestwürdigsten Vogeln gehört die Zeitungsente, die namenlich während der heißen Jahreszeit sich recht vorüberholt entscheidet und dann unerträglich von einem Blote wie kein anderem flaniert. „Der Herr kann mir bei Gott jeho in Dusel gehäuft — sie war eben so eimal da, man wußte nicht, woher sie kam.“ Es sprach der alte Peter interviewen, zu erstaunt darüber, daß sie aus nichts in Schwimmselze, gebundenen Büchern, die über viele schwime Soden bedrudet, den Urcörper der Zeitungen festhielten. Lange hatt' ich in allen möglichen Schwarten gefucht, ohne eine Zur des falschen Thieres zu finden, die mir ein gütiges Geschlecht Peter Laurensberg's „Bierbund“ angeschreibt nüpfliche, lustige und denkwürdige Historien und Dasturkien steht, wo die vielseitigste Ueberchristiheit aus S. 500 ein Geschichtchen steht, freudigst überliefert durch die großartige Endredung, dode ich nicht den mindesten Zweifel, daß ein solcher auf dem Baume gewachsene Entenvogel nur unsere Zeitungsente sein kann. Laurensberg fördert über die Reihe: „Es füllt mir ein Bunderung nach dem andern ein (die vorhergehende Erzählung führt nämlich die Ueberchristi. Männer wachsen wie Kräuter aus den Edern“) und ist die Natur so reich und überfüllt, daß man immer was neues findet: es wird nicht allein in Schottland und den Ortschulen Anheln, sondern auch in England an der Themse (ist ein Fluh, welcher die Stadt London umhüllt) eine sonderliche Art Neuer Blüthenen gefunden, welche sehr seltsam sind, und die nicht so leicht hängen an der Schôte, als alle Brotter, infonniert an der Börse, so am Ufer mit den Zehen ins Wasser reichen; die Wohlsein, wenn sie ins Wasser fallen, so trecken daraus junge Vogel, welche demnach den Enten gleich werden an Größe, Art und Federn, und aufs Wasser schwimmen, sich von Nüßen ernähren und oftmals bei dunkert, fassend zur Zusammencole und weit hinfliegen.“ Das ist wie hinschlagen, ist uns nur zu bekommt; höchstlich ist aber, daß sie zu hunderten und Tausenden sich zusammenrollen.

Vielleicht als in Laurensberg's Buche ist in Peter Lommer's „Böllköndigem Kräuterbuch“, herausgegeben von Peter Lommer, Dr. med. in Frankfurt am Main (Ulm, 1716), der Nachweis gebracht, daß die Ente zu den Pflanzen gehört. Auf S. 164 deselben findet sich die Beschreibung des Eulenbaums, *Anastrepha arb.* „Zum Beischluß dieses ersten Theils von den Bäumen, Staudenten und Hefern muß ich

hinzuholen und beschreiben die Historien von dem Eulen-Baum, das ist, wenn der Baum, aus dessen Baumtrocken leben Eulen, so zur Speise gebräucht werden, wie werden sie mit Heilungserwerb vertheilt, waschen. Und es kann wohl leicht und unklug sein, daß Eulen oder Vogel aus dem Baumwurzel sollen wachsen. „Sie ist so doch kein Fabel, sondern höchstlich und definitiv, daß sie aus dem Wabber, auch so getrocknet, soviel die Aule oder Gänseblüm in ihrem Krautredung, daß sie es seßlich alle geschnitten haben. Es wachsen solche Früchte an etlichen Bäumen, an den Bäckern oder Ufern des Merre“ etc. Tiefe Früchte, welche wie Kastanien sehen, ihnen sich auf, wenn sie ins Wasser fallen, und die dermaßen Ente frisch über derselbster Uferstrand oder Uferbach oder Ufer, wenn sie schreiden: „Die aber auf das trudende Land fallen, sind dießgleiche verderben“; im Gegenseit, das ist meist ein recht günstiger Boden für sie, aus welchem sie sich bis ins Ungeschickliche entwinden können.

Zum Jahre 1716 war die Naturforschung schon so weit fortgeschritten, daß diese Art eine Abbildung des Entenbaumes gewünscht wurde. Am berühmten Weckersfeld sehen wir einen Baum vor uns, der kein Blätter, sondern nur große unfruchtige Früchte trägt, von welchen eine bereits so ist, daß sie etwas aufzuprägen ist und den Schwanz der Ente etwas heranführen läßt. Jwei der Früchte sind ans Trocken gefallen, stan der jedoch ins Meer gefallen aber erblicken wir keins, fabel sich immundine Enten. Vieber ist der Holzschmitz nur ganz klein, was sehr zu bedauern ist; mit weiteren Früchten sind sie bestückt. Seine Geschichte regiert, welche sie eigentlich lebten, werden nicht mehr geschildert. Zeitungsente empfandet ill: daß diese Wohlbeschafftigkeit über eine noch viel ungern ist, als man seither annahm, ist durch unsern Nachweis, daß auch die Ente ihre Jugendzeit auf der See verlebt, höchstlich dargethan.

Wer an der Wahrhaftigkeit unserer Wohlbeschaffungen zweifeln sollte, dem empfehlen wir zur Bekräftigung die goldenen Worte Laurensberg's, die bei seinen „Lämmerspansen“ oder „Blauenlämmern“ niedergeschrieben: „Die Natur regiert oder händigt, was nicht usk wirken kann, unter unsre Speculations machen.“ Wer sich aber und damit nicht zufrieden giebt, dem können wir nur den Rat geben, welchen Iffensbach am Ende seiner Belreibung des Entenbaumes giebt: „Wer solches nicht Wahrheit geben will, der mag in dieselbige Punkte hineint reisen und den Augenchein dieser Dinge selbst einnehmen.“ Hans Poesch.

Nom Nordpol bis zum Äquator.

Populäre Vorträge aus dem Nachlaß von Alfred Edmund Brehm.
Adlerjagden des Kronprinzen Rudolf von Österreich.

Nachdruck verboten.
Alle Rechte vorbehalten.

Ungarn war von je und ist und bleibt ein Ziel der Schnauze eines deutschen Vogelkünstlers. Sünftiger gelegen als irgend ein anderes Land Europas, zwischen Nordsee und Schwarzen Meer, Ostsied und Mittelmeere, der großen norddeutsch-päischen Ebene und den Alpen sich erstreckend, Norden und Süden, Steppen und Gebirge, Wälder, Städte und Sumpfe in sich vereinigend, bietet es lebhaften wie wandernden und ziehenden Vögeln gleich erhebliche Vortheile und Annehmlichkeiten und weiß daher eines Vogelreichthums auf wie kaum ein, vielleicht kein anderes Land unseres Erdteils. Begeisternde Schilderungen dieses Reichthums, der jeder unserer hervorragendsten Forsther und Meister entfloßen, tragen nicht wenig dazu bei, jene, die mögten sagen, angeborenen Schnauz aller Vogelkünstler Deutschlands zu nähern und zu verstärken. Aber sonderbar — das schöne, reiche Land liegt uns so nahe, und wird dennoch so selten von uns Deutschen besucht.

Auch ich hatte nur seine Hauptstadt und sonst noch das geschehen, was man von einem Eisenbahnwagen aus sehen kann; ich thönte daher im vollsten Maße die Schnauze, von welcher ich eben sprach. Sie sollte erfüllt werden, aber nur, um brennender wieder aufzuleben. Niemand wandelt ungefähr unter Palmen, und kein Vogelkünstler verbütht, ohne späte schmälig Wiederkehr zu verlangen, Rachezeit in der Freundsagere.

"Wollen Sie mich," fragt mich mein gnädiger Herr, Kronprinz Rudolf, "zu Adlerjagden und Südmärschen begleiten? Ich habe bestimmte Nachrichten von vielleicht zwanzig Adlerhorsten und glaube, daß wir Alle viel werden lernen können, wenn wir sie besuchen und dabei fleißig beobachten."

Zwanzig Adlerhorste! Man muß jahrelang an dir dieser Hinsicht orne Scholle Norddeutschlands gebaut haben, um gewesen sein, muß freudige Ereignisse ähnlicher Art aus dem Wanderleben eines Vogelkünstlers sich vergegenwärtigen können, um die Freude zu würdigen, mit welcher ich zusagte. Zwanzig Adlerhorste, in nicht allzugroßer Entfernung von Wien, in geringer von Pest; ich müßte nicht meines Vaters Namen führen, wäre ich gleichmäßig geblieben!" Zu Stundn strecten sich die Tage bei allerlei Vorbereitungen, und zu Wochen wollten sie sich verlängern bei der Ungezügeln, mit welcher ich die Abreise herbeiwünschte.

Es war eine kleine, aber heitere, hoffnungsvolle, waldverbündige und fröhliche Rittergesellschaft, welche am zweiten Oktosertage des Jahres 1878 von Wien aufbrach. Auf unsrer hohen Jagdherren und seinem erlangten Schwager befanden sich nur Obersthofmeister Graf Bombelles, Engen von Homann und ich als Jagdgästen; aus den schnell und behaglichen Schiffen, welches uns einen Tag später von Pest aus der Mündung der blauen Donau entgegen kroch. Leidenschaftlich übergespannt der Morgenluft lag die solare Auferstehung in Osten vor uns; im ersten Grün des jungen Jahres prangten die Gärten des Vorberges, als wir in früher Morgenstunde von Ungars Hauptstadt Abschied nahmen.

Mit einer Säbel auf dem Rücken, der oben und, wie man sagt, auch den unteren Donau, läßt sich die Strecke, welche wir jetzt durchschritten, nicht vergleichen. Wenige Kilometer unterhalb der Schweizerberge verlaufen die Ufer; bald sinken jenseit die Berge der rechten Stromseite zu ansteuenden Höhen herab, und nun die blau überdeckte Erde zeigt dem Auge noch saniert bewegte Linien mäßig hoher Höhe. Am linken Ufer breitet sich die weite Ebene aus. Unaufhebbbar, ohne Wedel, gleichförmig, einzig liegt sie vor den schweifenden Blättern; tausend daß eines der großen reichen Dörfer leherte zu festen vermögen. Hier und da lehnt ein Hirt in Schafherde an seinem gewichtigen Stabe; aber nicht das fromme Volk der willigen Schafe ist seiner Ohrn auvertaut, sondern grunzende Vorstötter und ringende den sonnengebräunten Mann oder liegen reisewiese um ihn her, behagliche Ruhe, sich freuent. Um die durch Hochfluttheim gefüllten Lachen gauselt der Riebich; über die weiten Flächen schwant der Rotweih;

vor den in steil abfallenden Wänden eingegrabenen Höhlungen schwaben Uferschwänen auf und nieder; auf den Schindeldächern der zahllosen Schlossmühlen schleiten, schwanzwippend, zielische Vogeljungen einher; vom Strome scheuen volterrnd Eulen und Scharen auf; über seinem Spiegel kreisen und liegen Milane und Nebelkranen. So etwas ist das Wild dieser Gegend bedroht.

Wald aber endet sich die Landschaft. Noch mehr verflacht sich die Ebene, welche der Strom einst gebildet und jetzt durchfurcht.

Auf weiten noch nicht eingedrehten Flächen, welche jede Hochfluth der Überflutswemmung ausdehlt, thiebt er sich in zahl-, meist auch namenlose Arme. Uppig aufgeschossener Wald bedeckt deren Ufer und die Inseln dazwischen; dicke Uferlämme wehren dem Auge jeden Einblick in das Innere dieses Auswaldes, welcher auf weitenweite Strecken ringsum den Geschöpfkreis abschließt. Bei aller Eintönigkeit gleichwohl wechselseitige Bilder entstehen und vergehen, gehalten, verschieden und lösen sich auf, je nachdem das Schiff sich mit dem Strom wendet. Weiden, Weiß-, Eltern- und Schwarzwäppeln, Ulmen und Eichen, erstere in überwiegender Mengen, letztere oft spöttisch eingeprengt, bilden den Hintergrund. Den dichten, fast anständlich aus Bäumen bestehenden Uferlämme überröhnen ältere Bäume derselben Art; tiefer im Innern der oft weit in das Land eindringenden Waldungen erheben riegsige Weiß- und Schwarzwäppeln ihre anstandsvollen Kronen, reden alte frorige Eichen dazwischen wie in Lust. Von spreitenden Weidebüschlingen an bis zum abberkenden Baumreihen umfaßt ein einziger Blick alle Stufen des Baumlebens: entleimende, erstaufende, in der Fülle des Wachstums strohende, wippende, vom himmlischen oderirdischen Feuer gefallte und halb verflockte, auf dem Boden liegende, vermodernde und vermodernde Bäume. Dazwischen glänzt stielend oder stehendes Weißer hervor; darüber wölbt sich der Himmel. Aus heimlichem Dunkel tönt der Schlag der Nachtigall, des Hinken, der Gejang der lieblichere Singvogel, gelbt der Schrei des Faltern oder Adlers, jauchzt der Specht, leuchtet der Rabe, freucht der Reiher. Und wann reißt eine Wüstung, ein noch nicht wieder überwachter Schlag die Luke durch den Wald und geschieht einen Blick auf die ferne Landschaft dahinter, auf die weite Ebene des rechten Ufers und den sie begrenzenden Hügelraum, auf endlos schneidende Gelber, auf ein Kirchdorf, eine Stadt. Im Sommer, wenn das Blattrausch wesentlich dießelbe Farbung zeigt, im Spätherbst, Winter und Frühling, wenn die Bäume unbelaubt sind, mag diese Uferlandschaft erstaunend wirken: jetzt erscheint sie zwar gleichmäßig, aber nicht reizlos; denn alle die Weiden- und Wäppelarten stehen gegenwartig im jugendlichen Blütenzustande, meist auch im Schmuck der Blütenknospen, und lassen die Waldungen, hier und da wenigenfalls, förmlich dünn erscheinen.

Aber an wenigen Stellen ist solcher Wald zugänglich, weil er im großen Ganzen nichts Anders ist als ein ungeheurer Bruch-Breitgang, bald auf trockenem Boden, bald auf Wässersträchen und Gemässhäusern anderer Art vordringt, in das Innere zu gelangen, so erreicht man früher oder später eine Wüstung, wie Deutschland seine ähnliche anzunehmen hat. Auf den an höchsten dem Stromwippe liegenden Stellen, da wo fetter, überweise fülliger Boden sich findet, wird man noch am ersten an deutliche Auswüchse erinnert. Hier stellen Waldblämchen einen saftig grünen, durch die weichen, lustigen Glöckchen wunderbar verzierter Teppich dar, welcher oft auf weite Strecken hin den Boden deckt; aber schon hier wachsen gelblichfarbige Riefeln und Brombeeren in holdrer Fülle auf, verschlingend verschiedene sichtende Füße, Rautengewächse ganze Waldecke so vollständig, daß den Fuß fast unvermeidlich Hindernisse entgegentreten. Auf anderen Stellen aber wird der Wald tholzhaft zum Bruche, aus und über weldem sich die Riebenbaumreihen erheben. Mächtige Stämme, vom Alter, vom Sturme, vom Blitz, vom leichtnig eingebürgerten Feuer des Hircen gefallt, liegen vermodernd im Wasser, oft schon zum Räubeboden zügern, irgend aufgeschwemmten Bildwerkes geworden; andere, noch weniger von Beweitung ergriffen, sprennen Weg und Steg. Abgefallenes Holz, von diesen

* Die Biographie und das Porträt des „alten Brehm“ findet der Leser in der Artikel „Der Vogelkünstler im Vorchor“ (Jahrgang 1864, Seite 65). Sie ist mit einem stimmgewölbtenilde geschmückt und von dem Zohne Christian Ludwig's, von Alfred Edmund Brehm, gefärbt.



Im Affenheater.
Originalzeichnung von E. W. Allers.

Gestern an bis zu den schwächen Zweigen herab, ist vom Winde umhümmelgeworfen worden und stellt schwimmende Inseln und vorherrschende Jungen dar, welche dem kleinen Boote oft nicht weniger Hindernisse bereiten wie den wadenden Fische. Achthundert Schwimmenden, aus Rohr und Stoff bestehend, dichten auf weithin eine schlotende Decke seines Wasserflaschen. Schäßige Schlammhölle, auf deuen Weiden und Papelarten den geeigneten Boden für ihre Samen finden, stellen un durchdringliche Tüchtiche her und machen selbst die Höhenwaldungen, welche geographische Gewer-

nien bedecken können, den von ihnen bewohnten Grund heilig; zuvergessen, jugendliche und frechenhafte Hörste zugleich das stellend, treten hier in den Höhenwaldungen als dunklere Flecke hervor. Was der dicke Wald mit seinen Bäumen und Dichten, was das Rohrwerk bergen mag, bleibt dem indirekten Auge des Forstlers geheimtheit verborgen; denn nur die Säume dieser Waldwildnis vermag er zu durchdringen.

Auf solchem Gebiete begannen wir die Jagden, welche in erster Reihe den Beherrschern der Luste gelten sollten.

Das erste Jahr im neuen Haushalt.

Eine Geschichte in Briefen.

Von A. Araria.

1.

Newstadi, den 23. Oktober 1888.

Meine liebste Marie!

Wicht Du noch, wie wir vor einem Jahr bejommnen haben, Du, Jenny und ich, und überlegten, ob wohl unsere Freudenluste hinreichen würden, uns an der ausgeschriebenen Konkurrenz für die „Moderung“ Beteiligt zu beteiligen? Wie Theresia Gödel dazu kam und sagte: „Ich will mit Gud wetten, was Ihr Lust habt, daß Ihr eine Konkurrenz nicht mitmachen könnet, nämlich, an die Tafel zu ziehn, wie Land und Seeleit aussiebt!“

Jenny rief daran: „O, Louie, das weiß ich schon, das reicht schlecht!“

Und Du fühlst ganz glücklich ein: „Ja, Sellerie, das weiß ich auch! An der Oper Althausdorff kommen solche kleine Ketts vor, als Gemüse und beträchtiges Zeng verkleidet; dann füllt der Vorhang und Giner ist binangsieret, der heißt Sellerie!“

Dann rief Jenny wieder: „O, Althausdorff! habt ich auch geschossen, aber ich wußte nicht, was Sellerie ist!“

Die Tante lachte, daß ihre runden Schultern wackelten; dann nahm sie ihren Steckord und sagte: „Moderne Mädchenziehung! So sind Ihr Alle — mich dauern nur einmal Eure Männer!“

Tanjas lachten wir mit, aber holte Du's glauben, daß wir seit ein paar Tagen diese Räuberwole Worte in den Ohren flingen und ich mehr als einmal schon fühlte, daß ich eigentlich im Grunde recht wenig verstehe, und mich voll Angst fragte, ob Gungs ein Ende wirklich bedauernswert sein wird?

Aber das kann ja doch nicht möglich sein! Ich liebe ihm so sehr, zu viel mehr als in unserem Branthaus; sein Oper wird mir zu groß sein, um ihn sein Hans so glücklich wie möglich zu machen. Ost an unserer Hochzeitsserie, in der Schweiz und in Italien während der himmlischen Woche, die wir fuh, nur aus gehorrend, in der größten Glückseligkeit verlebtet, haben wir es uns doch ausgemacht, wie reizend es erst im eigenen Hause werde, und ich steute mich auf die Heimkehr in das kleine Amtsstadtchen, das im Frühjahr, als ich mit Mama Hugo hier befandte, so reizend im Grünen lag. Aber jetzt — ich weiß es nicht, ist es der Herbst mit den fahlen Zweigen oder die Trennung von den Eltern und Geschwistern, von Dir und allen meinen Freunden, oder sind es die noch nicht eingerichteten Zimmer, in denen Beetei herumstehen, was noch ausgedacht werden soll — mich ergeht, wenn Hugo fort ist und ich mit dem fremden Mädchen allein bin, hier manchmal eine Art Heimweh und mir wird ganz verlassen zu Muthe. Wie anders war es doch, über alles Mama fragen zu können, und vielleicht führt zu sein, daß sie Alles macht! Ich habe mich deshalb um Bielen zu wenig gekümmer; das scheint ich jetzt wohl ein.

Aber mir nicht melancholisch! In ein paar Tagen muß Alles in schönster Ordnung sein; ich wäre auch schon weiter, hätte mich nicht der Schloß, der Vorhänge und Rouleaus anmauern soll, in Stiche gelassen. Und auch Uhr sollte er da sein; nun ist es eins, und er ist noch nicht erstanden. So will ich denn in der nochgedeckten Althausdorff Drinnen liefern Brief bearbeiteten, Herzges Marie, und Dich ein wenig anschreiben, daß Du glaubst, ich werde über dem Manne die Freunde verzehren. Kein, das wird niemals geschehen. Ich habe nicht einmal mein Versprechen vergessen, Dir die neuverlobte Jungfrau, von meinen Erfahrungen zu berichten, damit Du es schön bequem hast, Dich auf anderer Seite Kosten zur praktischen Hausfrau heranzubilden. Und wenn

ich Dir getrennt und haarklein berichte, so ist auch ein Bischen Gezusens dabei; denn Hugo, das habe ich mir gezwungen, voll von häuslichen Katastrophen so wenig als möglich erscheinen. Mama mag ich auch nicht beschuldigen, aber eine verkrampfte Seele muß ich haben, den ich befreien kann!

Seit ich hier bin und Höchsthaltesgeld habe und sehe, wie schnell ich mit zehn Mark immer fertig bin, kommen mir auch finanzielle Gedanken. Nicht eigentlich Sorgen, wir haben zu leben; aber brillant sind unsere Verhältnisse gerade nicht; die Mama hat darin den Blaustrahl gegenüber ein Bischen übertrieben, weil sie immer sagt: besser Reicher, als Witzeider! Und doch sie meine Ausflugstour elegant machen will, das war gewiß sehr recht; man richtet sich doch nur einmal ein, und alle meine Freunde hatten es eben so. Du solltest nur einmal meinen kleinen Salou sehen. Reizend, sage ich Dir, mit den türkischen Vorhängen und Kamelotthosen Fauteuils! Ich trage jeden Morgen ein Bittel vor den kleinen japanischen Ausstellung, die auf dem lädierten Schräghaus aufgebaut ist. Hugo sagt zwar, er könne den Anzen von Porcellanaffen und kiferne Kröten im Wohnzimmer nicht einsehen, aber das macht mich nicht irre. Nebenan im Chämmer steht dann das wunderbar große Büffel um die beiden gezeichneten Seifel — Alles zu pfeifen! Die Menschen waten so vermutlich früher auch nicht angestuft in ihren almodischen, häuslichen Modellen, aber so glücklich wie wir können sie sich nicht gefühlt haben!

Eines ist ärgerlich: wir werden leider nicht oft Gäste von unserem Bräutigam bewirten können. Gestern haben wir unseren Jahresüberschlagsblatt gemacht: Hugo's Kielgeschäft und meine Jinken (Papa könnte eben auch nicht so viel für mich abgeben, wie sind ja vier!), also das zusammen macht in Jahre beinahe vierhundert Mark aus; davon soll man als gute Haushaltung hier in Newstadi ausreichend wirtschaften können. Wenn man mit mir diese gute Haushaltung wäre!

Mama mag mir ein, wie sie sagt, ausgezeichnetes Kochbuch mit als Rabt für alle zweckhaften Fälle. Ich habe es wiederholt schon heimlich konsumiert, nur vor meiner als sehr brav und ethisch bestimmt, aber herzig unethitiven Rite mit der gehörigen Feigheit anstreben zu können. Aber das, was ich jüngst, stand leider nicht darin.

Solltest Du's zum Beispiel glauben, daß ich mir seit gestern den Kopf zerbreche, um heraus zu bringen, wie man eigentlich das Zimmerrennenmadchen angeben muß? Lachhaft, nicht wahr? Aber wenn man es eben nicht weiß!

Dag die meingern nicht ordentlich gemacht sind, soweit sie ich; aber ich finde umsonst in meiner Erinnerung, wie das bei uns zu Hause angeküßt wurde. Ich weiß nur so viel: wenn wir drei Radels Morgens zum Frühstück kamen, soß die Mama hinter der Kaffemaschine und das Zimmer war rein und warm. Dann gab es zwei Stunden lang dranßen und in den Stunden ein Herumfahren mit Bölen und Bildklappen; es wurde geklopft und gedrückt, und man höhere im Duschtelt im Haushaus über die Augen. Das ist meine ganze Erinnerung: denn Morgens spielte ich immer Klavier und ging dann in meine Stunden. Aber jetzt gäbe ich viel darum, wenn ich Mama einmal so gründlich den „Studenten“ geklebt hätte, wie sie das immer mit den neuen Mädchinen that, die wir besaßen! Dann würde ich jetzt, wann geklebt und wann nach aufzutun haben wird, und hätte nicht

ein unbekanntes Angstgefühl bei dem Worte „Vuherei“. Die tritt ja wohl von Zeit zu Zeit mit einer gewissen Regelmäßigkeit ein, aber wovon meckt man, daß es Zeit ist? Ich habe keine Ahnung davon und vor meiner Kiste will ich mich nicht durch falsche Angaben blamieren; lieber warte ich, bis sie von selbst zu pungen anfangt!

Aber das könnte vielleicht lange dauern. Heute Morgen, als ich ins Gähzimmer trat, war es sehr warm, aber schlechte Lust darin; der Boden zeigte lange Streifen und auf den Möbeln lag der Staub bereits in der Höhe meiner Kiste (Du weißt, daß dies keine sehr detraktive Erhebung ist). Hugo merkte glücklicherweise nichts; er war während des Frühstücks so fröhlich und übermütig, daß er mir vorhielt, die prachtvolle Kastanialbowle als Opfer für den „Reid der Unterirdischen“ aus dem Fenster zu werfen. Als er nun auf sein Bureau gegangen war, holte ich mir Kiste herein, um ihr zu sagen, daß Zimmer jetzt nicht gut gemacht. Ach hütet mich wohl, vom „Schönen“ oder „Aufschönen“ zu sprechen, weil ich nicht wußte, welches von Beiden zu gefallen habe. Darauf schrie sie mir in tobtisch ganz grobem Ton zu: „Jetzt mach' ich schon zehn Jahre die Zimmer bei den feinsten Herrschaften, und jetzt soll's auf einmal nicht recht sein!“ Juhr hinaus und schlug die Tür hinter sich zu, und ich hörte abfichtlich nicht auf die abgebrühten Worte, die noch einige Minuten lang heriedrangen.

In unserer großen Stadt sind doch die Dienstboten viel artiger. Aber hier in dem kleinen Nest — und die ist von der Haushälterin noch exztra als „Juwel“ engagiert worden! Nun, sie kann wenigstens lachen, das ist ein Trost, und ich gedente, es ist ihr so schnell als möglich abzusehn. Hugo hat mir freilich oft gesagt: Du brauchst nicht zu lachen, dafür gibst es Dienstboten! Aber gestern, als ich Kiste wegen nothwendiger Besorgungen Vormittags auszischen mußte, und in ihrer Abwesenheit nur Feuer anzunehmen und das Fleisch zwischen wollte, um es gar nicht hinbrachte und dreimal die rauchenden Steinöfen wieder aus dem Herd herausholen mußte — da hatte ich Mühe, die Thüren zurückzuhalten. Als sie kam, brachte sie in fünf Minuten, aber die Zeit zum Juschen des Fleisches war längst vorüber; es kam hart auf den Zahn, und Hugo machte ein surius Gesicht. Das war mir schrecklich; ich fühlte mich so belästigt; aber er tröstete mich, er ist so unendlich gut und lieb!

Einen Weg wünsche ich, um mir Rath zu holen, aber ich scheue mich zu sehr davor. Du hast wohl gehört, daß meines Mannes Mutter hier lebt, nicht bei uns im Hause, aber ganz in der Nähe; zu ihr könnte ich wohl gehen, doch gerade sie soll mich

nicht in meiner jetzigen Unbeholflichkeit sehen und ihren Sohn wegen seiner unpraktischen Frau beklagen. Meine Mama sagte mir beim Abschied: „Emanu, sei flug der Schwiegermutter gegen über! Immer Diskont und keine Einigung, sonst wird Du die Slavkin in Deinem Hause!“ Und wenn sie auch hierin vielleicht ein wenig zu weit geht; denn bört sie die Aran Regierungsraub (ich lasse sie nicht Mutter nennen!) nicht gerade aus — so hat sie doch etwas in ihrem strengen Bild, das mir das Herz zu krammen zieht. Ich bin ganz sicher, daß sie mich nicht leiden mag — das sage ich auch nur Dir, liebe Marie, aber es ist gewiß so. Vor gestern Winter, als mich Hugo nach unserer Verlobung zu ihr brachte, glaubt Du, sie wäre auch nur ein Bißchen aufgutgehobt? Nein, sie verlor ihr feierliches Wehen seinen Moment, und ich hatte das Gefühl, daß sie mit einer völlig staunenden Miene den Vogel auf meinem Hut und das reizende Theerohren vonquell betrachtete, welchen meinen Haß verzerte. Du weißt, auf mein Gehüth kann ich mich unbedingt verlassen; er lagte mir in jenem Augenblick, daß niemals zwischen uns ein heimliches Bedächtniß sein wird, daß sie mich mit Abneigung betrachtet, vielleicht eben, weil sie ihren Sohn so gütlich liebt. Vor ihm darf ich auch alles Dick nicht lant werden lassen; er verdeckt sie gern und jagt mir eben zwei Tage nach der Hochzeit: „Wenn Du es erreichtst, meiner Mutter ähnlich zu werden, Herzenschlag, so bist Du der Vollkommenheit nahe.“

Wenn Einen nur nicht so frieren würde neben dieser Vollkommenheit!

Rein, mein Herz schlägt in wärmerem Pulsu:

Die Welt dröh'n soll' ich um Liebe,
Lieb' ist ihr Leben, Lieb' ihr Tod,
Und nur mich mögt' ein Schenkerne
Bon Lebendust und Lebendnoth! . . .

Das Letzte ist nun freilich nicht gerade wörtlich zu nehmen, aber es Klingt doch reizend. Weißt Du was? Ich möchte einmal eine rechte Liebesnot haben, so eine Situation, wo man mit Gefahr seines Lebens den Geliebten rettet, oder sein Vermögen für ihn hingelegt, oder sich einer glücklicheren Nebenbuhlerin opfern, das lieber doch nicht!

Der Schlosser, die Kiste, der Lautenbüchre aus dem Material warenladen, Hugo's alter Vincher, Alles durch einander rausend, schreiend, bellend — und schon halb ein Uhr — ich noch im Schlafzoe — und Hugo kann in fünf Minuten da sein! Leb' wohl, schnellstens lebe wohl!

Deine Emanu.

Der russische Musik.

Mit Originalzeichnungen von G. Brost.

Ulle Großhätte beschen mehr oder minder ihre eigenartigen Volks-typen, die ein Spiegelbild des betreffenden nationalen und gesellschaftlichen Lebens sind. In den Städten Mitteleuropas haben jedoch die Alten novellierenden, unaufhörlich fortwährenden Kulturbestrebungen schon viel Altertumswert und Eigenartümlichkeit verloren und dem öffentlichen Leben ein gleichmäßiges Kleid angezogen, das man füglich die Ordronomienform unserer nüchternen Zeitrichtung nennen

könnte. Nur im äußersten Süden, im Osten und Nordosten Europas hält man noch jähr an den nationalen Kleiderkleidungen fest, anscheinlich sich naturgemäß verschiedene eigentümliche Typen herausgebildet haben, die aussichtlich nur betreffenden Ländern und Städten angehören. Wer könnte sich Neapel ohne Lazaroni, den Osten ohne seine vielerlei charakteristischen, farbenprächtigen Gestalten, Petersburg und Moskau ohne Kutschir denken?

Kutschir, das fremde Wort, läßt sich schwer übersehen. Es bedeutet nicht schlechthin Bauer, wie viele meinen mögen, welche von Land und Leuten in Russland eine oberflächliche Kenntniß nahmen. Bauer ist im Russischen „Kutschirin“, und so bezeichnet er sich auch selbst. Kutschir bingegen ist Mann, der gemeine Mann. Auch der German wird so von den Freuden des niederen Standes bezichtigt: „Mei Kutschir, mein Mann.“ „Ni Kutschir“ (wie Leute) hören wir auch den russischen Arbeitervagen, wenn er von sich und seines Gleichen spricht. So kann hat Kutschir auch den Sinn von „Bauerfeind“, in so fern man nämlich einen Tölpel bezeichnen will.

Treffender hätte unter Künstler diesen Begriff der russischen Sprache, diese Figur der russischen Welt nicht illustrieren können. Den Typus des Kutschirin, des russischen Bauern, dürfte wir uns ästhetisch und um vieles netter, jauberer vorstellen. Sonder und materiell sehr seltsam dann, wenn wir auch keinen häuslichen Stroher und Dorfprinzen im fiktiven Mandchesterbeinkleid und drollten ärmellosen Kostüm, unter welchem das über dem Brustteil getragene, greifbarig Heim von Sir oder Seide gar elegant hervorragt, im Auge haben. Der Stoff des Künstlers zeigt uns



Vor dem „Obers“.



Vom Sonnenaufgang.

bestimmte Abgabe (Obrol) von dem Verdienst des Arbeiters, oblieb immerhin der leibeigene Bauer in gesichterer Lage, da es im Vortheil seines Herren lag, das mitbringende Objekt, den Leibeigenen, ertragfähig zu erhalten. Heute ist der Ruschil freier Arbeiter und sein eigener Herr, und zwar in vielen Fällen nicht zu seinem Vortheil und Gewinn. Seine Freiheitlosigkeit, seine Bedürfnislosigkeit und ganz besonders sein Hang zum Brantwein verhindern es, wenn er mir ausnahmsweise seine Ersparnisse darunter verbiebert, „es zu etwas bringt.“ Der Ruschil ist trotzdem kein landloser Bauer, da seit der Aufhebung der Leibeigenchaft allen Bauern in Russland Land zugewiesen wurde. Sein Anteil am Grund und Boden bleibt ihm darum gleich, und so verlässt er in den meisten Fällen zur Zeit der Ernte die Städte und hilft seiner auf dem Lande zurückgebliebenen Familie, die Feldfrucht und das Heu einheimen. In diesem Falle bringt er wohl den Seinen das in der Stadt Erworbenen heim oder verwendet es zur Verbedienung seines Dienstes im Dorfe. Die Bauern jedoch, welche sich von der heimischen Scholle losgesagten und ihren ständigen Aufenthalt in der Stadt haben, obwohl sie gesetzlich noch fests als im Dorfe ansässig und darin gebürgt betrachtet werden, haben sich am allerhäufigsten von den schädlichen Einflüssen der Stadt nicht fern halten können, und es ist eben deswegen der Gemüß des Brantweins, der hier so verderbt wird.



Mittagsmahl.

aber einen Mann des Volks, der, die ländliche Beschäftigung hinter sich lassen, in den Städten als Arbeiter thätig ist.

Mehr noch in Moskau als in St. Petersburg ist der Ruschil eine oft widerstreitende Figur in dem Stadtleben. Oftter als heut zu Tage begegneten wir ihm zur Zeit der Leibeigenhaft, wo die Adeligen Leute eigene in großer Zahl zu Dienstleistungen nach der Stadt brachten und anderweitig die selben für alle möglichen Arbeiten vermittelten. Rahmen nun auch die Herren eine

Die große Schnapsflasche im zweiten Bild, mit welcher er beim Sonnenaufgang im Petersburger Dom, dem Brantweinladen, erscheint, will er sich keineswegs, wie man glauben möchte, füllen lassen; er kann sie höchstens gegen eine neue umtauschen; denn die altholzhölzernen Getränke dienten in Russland durchaus nicht wie in Deutschland und anderen Märkten nach dem Rohr verlaufen und verfehlten werden, sondern nur in verriegelten Gefäßen, die vom Kleinern bis zu den größten mit den russischen Steuerzetteln „verfeilt“ sind. Der Brantwein bildet in Russland ein Regel und die Hauptzinnmachequelle des Staates, deren Erträgm̄ etwa 20 Millionen Rubel jährlich beträgt.

Wir finden den Ruschil sowohl bei der Arbeit; er leistet alle möglichen Dienste. Rämentlich als Zimmermann zeigt er sich tüchtig und anständig. Seine Wahlzeit ist äußerst frugal, bescheiden und fast stets die gleiche: Kobsuppe (Schinken), Grütze von Brot zweigen (Kotoba) und großes, schwarzes Roggenbrot; als Frischungsgetränk sieht er ungemein den nationalen Kwas, aus gekämmtem und gebohnetem Broteleig bereitet. Häufig sieht man ihn sein Mittagsbrot auf der Straße verzehren, das dann wohl bei den Blösteren etwa auch nur aus Schwarzbrot und Wasser besteht. Sehr gebrauchlich aber ist es, daß die sogenannten „schwarzen“ Arbeiter sich zu einem Artikel, zu einer Gemeinschaft von Zwölfen und mehr vereinigen, um gemeinsame Menüe in einem gemeinsamen Quartier zu machen. Vollschlafen, welche als wohlbürgerliche Anfalten in den Hauptstädten Russlands unterhalten werden, belügen in der Regel nur die Bagabuden und Bettler.

Obwohl Rücksicht auf irgend welche Bequemlichkeit finden wir in den russischen Städten regelmäßig in der Mittagspause den Arbeiter im Freien, etwa auf



Mittags schlafchen.



Vom Pfeischen „Magorka“.

leben darum auch, daß der Künstler dem Ruschil als sein Wahrzeichen, die, wenn auch in künstlerischer Freiheit etwas zu groß gerathene Flasche in den Arm gegeben. In der ersten Szene finden wir ihn bei der Morgenandacht vor dem Grossen Heiligenbild. Innerhalb, vor dem er sich überall gern nur unzählige Male verbrennen und beten zeigen wird; denn eigentliches Gebet gehört kaum zu den religiösen Neubungen, die er mit großer Gewissenhaftigkeit beobachtet.



Sel'm Samowar.

mowar, die Theemashine, gehör auch für Individuen, wie sie des Künstlers Griffel widergesiebt, nicht gerade zum seltenen Luxus; der Theegenuss wird in Russland ein immer allgemeinerer, und unter Ruschit, der sich mit seinen Genossen behaglich unter den Samowar reicht, wird gar gern nicht nur ein halbes, sondern ein ganzes Duhend Gläser oder Schalen des dampfenden „Tschoo“ schlürfen.

Ganz regelmäßigt pflegt der gemeine Russ die Woche mit einem Dampfbade zu beschließen, und so sehen wir unsern Ruschit auf einer der Stützen aus dem Bad kommend noch mit einem Bindel von Bürstenhölzern bewaffnet, mit denen er sich den mit Seifenstaub bedekten Körper zu peitschen und zu frönen pflegt. Eine Sitz, welche den niederen Ständen in Deutschland trotz ihrer hohenjähigen Vorzüge leider ganz unbekannt ist.

Ein anderes Bild führt uns die Stellung und Bewegungen des Ruschit beim Saal und Tropal vor, jenen originellen Nationalstänzen, die sich in dem Tanz Kamarinskoja vereinigen und für den gemeinen Russen den Anbeginn aller Lust bilden.

Das septe Bild zeigt uns ein durchaus realistisch wiedergegebenes Interieur einer Bauernstube oder Schenke, wo ein Ruschit in schwarem Schlaf auf einem Osenungehäm ausgestreckt liegt.

Wenn mir auch der Künstler getrennt und äußerst charakteristische Typen, die den russischen Städten eine ganz eigentümliche Physiognomie geben, in seinen Bildern vorführt, so würde man sich doch irren, wenn man aus ihnen auf die Allgemeinheit schließen wollte. Es ist im Gegenthalt daran hinzuweisen, daß das russische Volkse Leben anz-

unbelannie, für denselben unmöglich billige Tabaksorte, die „Machorka“, welche auf den Feldern des südlicheren Russlands gebeibt. Oder aber er schmückt vergnüglich die leichten Jüge aus dem Endtheil eines „Papiros“, welches von dem eleganten Flaneur bei Seite geworfen wurde und von ihm sorgfam aufgehoben und aufbewahrt wird. Seltener schon raucht er aus einem kleinen, meisternen Pfeifentopf, wie unsere Stütze es zeigt. Der vielverbreitete, in Russland unentbehlliche Sa-

henderer und östlicher Motive nicht entbehrt, und daß wir vielmehr nur eine jener wenigen sympathischen, aber doch häufigen Gestalten aus den niederen und armelosigen Volksstädten vor uns sehen. Ein Stück sociaten Glied, welches für Russland so gefährdet wird, ist in dem Leben des Ruschit enthalten, welcher nur die harde Arbeit und die grobe Gewalt kennt. Sein Tagein ist ein Begeiten, welches eben um durch die Aufregungen des Brannwein- genusses exträtiglich wird. Lebt nun die

Stadt, daß die westeuropäischen Länder zum Thiel mehr Brannwein konsumiren als Russland, so ist doch der Genuss desselben im Westen und Osten ein grundverschiedener. Der deutsche Arbeiter z. B. wird täglich ein bestimmtes kleines Quantum Brannwein zu sich nehmen; der russische wird vielleicht eine Woche, ja noch Umständen einen Monat nüchtern bleiben, um Iodau sich in Übernahm, angelangt, bis zur Simulgenität zu befreien, und eben hierin liegt das unbedingt Schädliche. Zu dieser Einsicht näheren sich die russischen Geschäftsmänner gewissernmehr den letzten Ausnahmen in den westeuropäischen Staaten. Auch in Holland giebt es einige wenige Distrikte, wo die Erdarbeiter zur Zeit der Kanal und Dammbauten den Brannwein als Zahl verlangen und in ungemeinen Mengen trinken. Die russische Regierung arbeitet dem Nebel trotz der großen Einnahme, die, auf dem Brannwein bezicht, mit aller Kraft entgegen, die Schädigung der Nationalwohlfahrt durch dasselbe sehr nachdrücklich. Es

ist jedoch natürlich, daß die Sowjeten um 80 000 im Reiche vermindert. Eben so gibt es Gutsbesitzer, welche auf 10 Werth im Umkreise die Scheutgerichtigkeit erwerben, eine Brannweinkündete nicht gehalten und durch diese Maßregel die Pflege der Landwirtschaft und die Wohlhabenheit des Bauern erheblich heben. Und so darf von der Zukunft die Eindämmung der Brannweinverbrauch in Russland, die dem gewaltigen Reich überredigbare Nachtheile bringt, wohl erwartet werden.



Samartinskaja.



Nach dem Bade.



Eine warme Schlafstätte.

Speranza.

Novelle von A. Schneegans.

(Forschung und Schluß.)

Der Frühling war gekommen, und mit ihm die Linden, von Rosen und Weißebenbund geschwängerten Lüfte und der hohe, blonde Himmel mit der frischen, lachenden Sonne des Südens.

Durch das Dämmern der alten Normannenvölkerungen zieht leise flüstrend der Abendwind, und in dem summenden Säuseln tönt es wie fernes Singen von Engelstimmen; zu dem Madonnenbild schaut fragend und nach Antwort stehend die Jungfrau empor, und es ist, als lege sich ein himmlisches Lächeln über die Madonna; lässt sich eröffnende Lippen und als leichte der Heiligenchein auf in einem goldigen Glänzen, und in Speranza's Herzen singt es leise dem Singen des Abendwindes unter den Wölbungen nach: „Vergiss nicht, Kind! Auch Dir bringt der Frühling neues Leben und neue Macht!“

Sogar auf Schwester Josefa übte der junge Frühling seinen Alles bewegenden Zauber aus; vor Speranza's älterer Ergebung lädten ihr harter Sinn zu mildrem Beben zusammen zu schmelzen. Des Klosters Blüten öffneten sich wieder vor der Dämmer; bis zu dem Platanebaum durfte sie weder wandeln, und rufen durfte sie auf den Zelten des die Maniere umspielenden Baldachins und hinnend Blumen und Wälder hinsteigen in das murmelnde Wellenspiel.

„Wo ziehet er hin, duftende Blumen, im rausch dahinziehenden Tanz der Welen? Ach! Fändet ihr ihn, meinen einzigen Geschicht: denn Weg bis zu mir zeigtet ihr ihm dann, und zum neuen Leben fliegen wir an!“

Keine Mater trennte den Garten von den offenen Berges-gegenden, und noch so oft konnte Schwester Josefa dem kleinen Hirten zuwinken, anf die höheren Gestrände möge er doch seine Ziegen führen, fette Weisse läden die Thiere dort oben — „dort oben“, antwortete Rino, „haußen im Winter die Wölfe, und brennt im Frühling die singende Sonne!“ und zum Thale trieb er die Herde; von einem Ufer des Baches zum andern plauderte er mit Speranza, und felig glänzten seine Augen, wenn er Abends in des Vaters Hütte zurückkehrte.

„Speranza“, sagte er ih eines Morgens, „in zwei Tagen ist das Fest der Madonna; darf ich Dir helfen, die Kirche und den Altar mit Blumen zu schmücken? Morgen hole ich die weißen Heidestrauchblumen von dem höchsten Berggipfel herunter, wo sie blühen in Pracht und Größe, daß man darüber wünsche, der Winterkönig bedecke wieder die Gipfel.“

„Rino“, antwortete sie lächelnd, „würde ich nicht? Dein Weberg? Im Winter, sagtest Du ja zu Schwester Josefa, haußen die Wölfe dort oben, und im Frühling brennen dort die singende Sonne!“

Aber schon flatterte er von Hels zu Hels in die schwundende Höhe, und als er zurückkehrte, stellte er ihr einen Arm voll weißer Heidestrauchblumen in den Schoß.

„Speranza! Für Dich woge ich Alles, und gebötest Du mir, in den Höllenland des Fegefeuers hinauf zu steigen für Dich, auch das Fegefeuer fürchte ich nicht!“

Sie sah ihm ins Auge bei diesen Worten, und ein liefer Ernst legte sich über ihr Antlitz, als sie mit leiser, zöggernder Stimme zu ihm sagte:

„Und werdest Du, wenn ich es geböte, eine Botinheit für mich in der Stadt am Meer bewegen?“

Da leuchtete es därfier in des Knaben Auge:

„An wen hast es därfier in des Knaben Auge:“

„Was ist das Wort? Was meinst Du mit dem Spanier?“

Wie ein scharfer Dolchstich traf das Wort ihr Herz. Eine dunkle Röthe überzog das Antlitz. Langsam erhob sie sich; hoch reckte sich ihre Gestalt auf von dem Hirtenlungen, daß es war, als stände vor ihm nicht Schwester Speranza, die Königin des San Benedetto, sondern im Glanze eines Thronzaales die Tochter eines Königs.

„Was soll das Wort? Was meinest Du mit dem Spanier? Sprich! Ich beschlebe es!“

Rino schaute hilflos zu ihr auf; seine Hand zitterte.

Schwester Josefa sagte mir damals, als ich den Wolf tödete, den spanischen Ritter zu spielen, dazu sei ich zu jung; — den

Sinn der Worte konnte ich nicht verstehen; vergessen hab' ich sie aber nicht! — und Du, Speranza, Du launst es mir denten. — Kennt Du einen Spanier?“

Sie schwieg.

„Bist Du der Spanier Feind?“ fragte sie endlich.

Er sprang auf.

„Ja!“ rief er, „wenn Du einen Spanier liebst!“

Und ein Thränenstrom entquoll seinem Auge.

„Kind!“ sagte weich Speranza und legte lieblosend ihre Hand auf die zeitige; „was ist Dir? was sprichst Du? Wie kannst Du der Spanier Feind sein, da Du keinen Spanier kennst?“

Widr wollte er ihr seine Hand entziehen, aber mit sanfter Gewalt hielt sie ihn fest.

„Ja!“ rief er; „wohl kenne ich einen Spanier und wehe ihm, wenn er es ist! . . . Ja! ein Spanier war's — an seiner Svatra erkannte ich ihn — der zu meinem Vater heraufzücht — gestern, vorgestern — und ich fragte, ob er das Kloster kenne — und wehe hier wohn — und ob er nicht eine junge Schwester geschen habe . . .“

Speranza's Hand zuckte zusammen; sie zog sie rasch zurück.

„Speranza!“ rief der Knabe, und es schien, als überfalle ihn eine blinde Faserei — „Deine Hand zittert! . . . Du kennst ihn! . . . Du liebst ihn!“

Er holte einen Klecklein von der Erde aufgerissen, und drohend schimpf' er ihn in seiner kampfhaft geballten Faust:

„Wehe ihm!“ rief er, „wehe ihm! Du weilst, Speranza, den Wölfen gerichtmete über den Schädel!“

Im selben Augenblick aber lag er auch wieder zu Speranza's Füßen, und lebend, wie ein kleines Kind, umflammte er ihre Hand.

„Speranza!“ sogte er mit leiser, von Schluchzen erstickter Stimme, und in seinen zitternden Fingern spielete das Kreuz, das sie ihm damals gegeben, „siehe! wie ein Kreis, wie einen Talisman trage ich dieses Kreuz auf meiner Brust; kein Mensch hat es gelesen; kein Mensch wird es jemals sehen! So ihm beträgt es Abends und Morgens, und dröhnen auf den Bergen, wenn ich allein siehe in der Sonne Glanz, da ziehe ich es hervor, und wie mein Auge zu funken die hellen Sterne, die daraus eingegraben sind; Speranza! . . . Du gibst es mir! . . . und wenn Du mir es gibst — so liebst Du mich! . . . O Speranza, Speranza, beglüge mich nicht!“

„Sie hatte ihre Röthe wiedergewonnen.

„Rino“, sagte sie, „mein Leben hast Du damals gerettet; dich Kreuz begehrtest Du von mir — die Madonna sprach aus Deiner Wunde — ich gab es Dir hin, als Band meines Dankes; glaubst Du aber, ich verheiße Dich, Rino, so gieb es mir zurück, und ein anderes, viel schöneres . . .“

In seiner geschlossenen Faust riß aber Rino das Kleindon zurück.

„Nein!“ rief er mit dumvier Stimme, „nein! . . . nicht für ein Königreich!“

Die Klosterküche knarrte hinter den beiden.

„Des Geplauders eudlich genug!“ rief Schwester Josefa; „Dein Dienst ruit!“

An zweite Brüder verjunkten lehrte Rino in des Vaters Hütte zuwidr. Ein fremder Ritter verabschiedete sich gerade von Peterio. Der alte stob einen schweren Beutel in seine Holztische. Rino hörte das Gold im Kästen klirren.

„Vater!“ rief er, „das ist Gold!“

Langsam wandte sich der Alte um; ein schelmisches Lächeln wölkte auf seinem Mund, als er antwortete:

„Zum Festes unserer Liebe steuert jetzt sogar die fremden Ritter bei!“

„Der Spanier?“ unterbrach ihn Rino, in wildem Ausbrunten.

Betrübt, schaute der Vater zu ihm hin.

„Freilich, eur Spanier!“ erwiderte er; „aber was hast Du, daß Du das Wort mit so widerbaren Klänge belohn? . . . Höre meinen Rath, Sohn, und verleihe meine Worte: unsere Herren sind die Spanier, und hoffen dürfen wir Siciliens Untertänler —

und der Tag wird kommen, wo auch ihnen, wie den Franzosen, wie allen unter Feinden, eine blutige Peiner erblühen wird; bis dahin aber, Kind, vergiß es nicht! die dahin kommen wir von ihuen nehmen Alles, was ihre Hand uns reichen wird!"

Die Glöde des Klosters erklang. Es war das Ave Maria. Andächtig falten die Hände und fielen auf die Knie. Wie hell und fröhlich summend lang aber diesmal die Glöde über das Thal! Ein Singen war es, leichtbegeistert, wie ein Jubel von unendlichem Siegesgánchez.

Schweiter Speranza freul sich wohl schon des bevorstehenden Heiles! lächelte der Vater, als er sein Ave Maria ausgespielt hatte. "Ave Speranza!" fügte er mit einem leichten Seufzer hinzu, "ein Klostergeblüde bindet sie ja!"

Es war möglich, dass Vater wohl dabei denken? So unverständlich und ohne Zusammenhang mit seiner vorherigen Rede waren die letzten Worte über seine Lippen geströßen.

Ja, ein Jubel erfüllte Speranza's Herz, und Gewalt mußte sie sich annehmen, daß Schweiter Rosita nichts aus all den Gedanken, die mit mächtig aufzudemendem Aufglockenschlag ihre Seele zu allen Himmeln hinausreiten! Er war es; er kam; er hatte sie aufgefunden; ihre Freuden zu lösen, nahte er!

Es tief in die Nacht hinein blieb Speranza, zu Räumen ihres Lagers, vor dem kleinen Kreuzfeste hinlukende. Das Fenster stand offen; hell leuchtete der Mond herein, und balsamische Waldesduft erfüllte das enge Gemach. Doch! von fern sang es jetzt das Thal heran, von harten Wandern, Hirten oder Bauerin, die ans der Stadt herauszogen zu ihren Bergen. Es sang so hell, so stark! — und Speranza horchte auf. Rein! das war keine von den Volksweisen dieser Gegend; eine andre Weise war es, die zu ihr heraufklang; eine bestimmte Melodie war es, die all ihre Kindheitsträume wieder erweckte: so jungen, in den mondbeleuchteten Nächten, die Jünglinge unter der Schlehen, in Polton, in ihrer Patriothit, in Palermo! — und lantend und bebend sprang Speranza auf das Fenster. Naher und näher kam das Singen; an des alten Lettierio's Hause zog es vorüber; drei Männer waren es, wie die Hirten der Berge geliebt, das Haupt mit der salabellischen Mütze bedekt. Langsam schritten sie ihren Weges, den trüppelnden, schwertbeladenen Gien nach. Siehe! jetzt hielt die Schar vor Lettierio's Thür. Ein schwerer Sad war von dem Rücken eines Gels zur Ede geglieten. Der Gang verhunne.

"Ach! Lettierio!" rief einer der Männer; "der Niemand ist zurück; kommt heraus und hilf uns!"

Und während sie dort herumarbeiten, hub das Singen wieder an — ja! und das waren palermitanische Lante! das war ein palermitanisches Lied! Eine Vollweise war es, welche sie kannte; ein altes Volkslied, mit seinem so erregenden, langgedachten, bald fliegenden, bald jährenden Melodie, und mit der seltsamen Wiederholung des Anfangs- und des Schlussteines; so all, so bekannt — und doch schien es ihr, als seien es andere Worte, die der fahrende Sänger zwischen Anfang und Schlussteim hineingelegt hätte:

"Es blüht im Laube der rothe Oleander! Es lebt sich still im ruhigen Thal; die Mädch'en tanzen im Mondenschein, und lustig schwirrt die Gitarre dazw. Marianina, Marianina, was sagst Du zu meinem Sang?"

Es blüht im Laub die Orangenblume! Der Ritter denkt an seine Schöne, an den Schwur der Liebe, die sie ihm geschworen. Ach! Rosetta, ach! Rosetta, was sagst Du zu diesem Schwur?

Es blüht das blonde Blüden! Ich warre, ich wolle auf meinen Ritter; einzau warf ich, in enger Zelle, und die Seite bin ich in Ewigkeit! Ach! mein Ritter, ach! mein Ritter, was sagst Du zu diesem Schwur?

Ja, blüht im Grase, mein blaues Beilchen! Und so tief sie Dich auch im Laube versteckt, ich finde, ich finde Dich wieder hervor, und mit mir gibest Du morgen schon fort! O Blandina, o Blandina, was sagst Du zu diesem Schwur?"

Hinter ihrem Fenster sah Speranza in die Knie, als sie ihren Namen im Lied hörte.

"Es blüht die Rose tief unten im Thal! Wenn morgen die Dämmerung das Thal umhüllt, erkönigt Hünidtag vor Deiner Thür. Den Brautstrang läßt dann in Dein Haar, und öffne

die Thür, denn die Liebe klopft an. Ach, Rosetta, ach! Blandina! was sagst Du zu diesem Schwur?

Es blüht das Wege das Heidekraut! Und hörst Du mein Singen und willst Du mir folgen, wenn morgen das Ave Maria erschallt, so gib mir ein Zeichen von hohem Palme, so willst eine Blume in des Sängers Hand! Marianina! Marianina! was sagst Du zu diesem Schwur?"

Zu dem Kloster hatte sich der Sänger hingewandt; seine weißen Hände über das Gesicht, und ein Strahl von blühendem Heidekraut hielt beruhet:

"Es blühen Oleander und Rosen und Weihen! Es blüht das weiße Heidekraut! Jede Blume an Deiner Hand ist Blume der ewigen Liebe; jeder Schwur ans Deinen Mund ist ewiger Liebe Schwur. O Blandina, Rosetta, Marianina, was sagst Du zu diesem Schwur?"

"Glückliche Reise!" rief der alte Lettierio den abziehenden Männer nach.

"Die Madonna behüte Dich!" rief es fröhlich zurück, und eine Hand voll blühender Silbermünzen fiel in des Alten Hut. Und um die Ecke des Klostergebäudes tönte das leise vor hallende Singen:

"Es blühen alle Blumen auf Berg und Thal! Wenn morgen das silberne Glöckchen verläutet, erwarte den Ritter vor Deiner Thür! Wir reiten hinans ins rosige Licht; wir reiten hinans ins Morgenrot, in das Leben hinans, in die ewige Liebe! Ach! Blandina, ach! Blandina! was sagst Du zu diesem Schwur?"

Vom hellen Mondlicht umleuchtet, das Aulich in ihrem Außen vergraben, die Hände über ihrem Haupt zu dem Bilde der Madonna hinaufgeschaut, lag Speranza auf den Knieen.

"Achmerige Madonna! Du hast ihm den Weg gewiesen? Du weißt, daß ich ihn liebe; Du weißt aber auch, daß ich Deinem Willen untertan bin! Dafür ich ihm folgen, morgen, wenn er an meine Thür klopfen wird? Entbindest Du mich des Gehorsams, den ich meinem Vater schulde? In Dein Hände befehle ich meinen Willen; gib mir ein Zeichen, morgen, o Madonna, und Deinem Zeichen werde ich gehorchen wie ein williges Kind!"

Die Sonne war noch nicht über Kalabriens Berge heraufgestiegen, als an Lettierio's Thür geklopft wurde.

"Define, Lettierio! ich bin's. Schweiter Rosita! Einen Auftrag mußt Du bei der Oberin befragen. Sieh Dich auf Deinen Gel, reite zum Kloster und sage der Frau Abtissin, ich schaue Dich zu ihr; in zwei Tagen sei das Fest der Madonna; da werde eine Menge Bettler herausstreunen. Wie soll ich dann die Schweiter Speranza bewahren? Wäre es nicht besser, sie lehle in das Kloster in der Stadt zurück, wo sie sich in Sicherem Gewahrsam befindet?"

Der Alte schwieg und setzte langsam seinen Gel.

"Sie singen ja jetzt schon an mit ihrem Singen und Lärmen," fuhr Schweiter Rosita fort; "und wenn bis spät in die Nacht die Gitarren entlingen und die Tamburins zur Tanze läuten, was soll aus Schweiter Speranza werden, deren junges Herz noch von der Welt und ihren Freuden ungarnt ist? ... Ich hörte ja genau, wie sie gestern, bei dem leidigen Singen, ihre Ruhe nicht zu finden vermochte, und wie sie weinte und laut zur Madonna betete!"

Sie hielt einen Augenblick inne.

"Und dann?" hub sie wieder an, "weiß ich denn, was all dies Singen bedeuten? und weiß ich, ob man ihr nicht nachstellt, und ob man ihr nicht ein Zeichen geben wollte, und ob nicht..."

Pflötzlich trat Bino vor sie hin.

"Ein Zeichen?" rief er; "von wem?"

Bewundernd schaute Rosita den Knaben an; zu einem höhenden Grinzen vergaß sie ihren zahnlosen Mund.

"Gi, Du einfältiges Kind!" rief sie ihm zurück; "was möchtest Du Dich in Dinge, die Dich nichts angehen? Du fehlst ja wahrlich ans, als wüßt Du schon eisernfähig! Du tämelst Du an den Reden, wenn Du es mit Frauen annehmen wolltest, um deffenwilligen Schweiter Speranza in dieses Kloster weist!"

* Nach einem alten Volkslied.

In Rino's Augen leuchtete ein unheimlicher Blitzen auf. Er stand im Begriff zu antworten, als sein Vater sich zu ihm wandte und lachend zu ihm sagte:

„Mache Dich auf den Weg, Rino! Ich sagte Dir es gestern schon; meinem Brorster über den Bergen drüber führst Du die große, weiße Jagd zu; er hat sie mir abgekauft. Der Weg ist weit; vor Sonnenuntergang erreichst Du seine Hütte nicht; Du bleibst bei ihm über Nacht und schaffst morgen zurück. Schule Dich!“

„Ja, zum Teufel bin ich aber wieder hier!“ rief ihm Rino in Ton einer wilden Herausforderung zurück.

Der Vater schwang sich auf einen Stiel und trabte eilig der Stadt zu. Vor Speranza trat aber Schwester Josefina.

„Speranza“, sagte sie; „jamm Traumen ist heute keine Zeit! Nach hole die Tropische und die Altärdecken herüber; auch die Fahnen und die alten kostbaren Vorhänge. Nebenmorgen ist das Fest der Madonna, und heute noch muss Alles bereit stehen; denn heute Abend noch schläft Du in die Stadt zurück! So lange das Fest dauert, kann ich Dich hier dranführen nicht brauchen. Dein Vater ist Dein Vater aufgeschoben... es ziehen zu viel nächtliche Sänger in dem Thale herum!“

Aufs höchste bestremdet starnte Speranza die Schwester an. In die Stadt sollte ihr geführt werden? Heute Abend noch? O himmlische Jungfrau, um ein Zeichen hatte sie gestern zu Dir gesucht; — war dies das Zeichen ihres Willens?

„Schwester Josefina!“ antwortete sie — aber wie seitlang erzitterte ihre Stimme dabei! „Alles geistlich nach dem Willen der heiligen Jungfrau; vor ihrem Willen beuge ich mich, und ihrem Befehl werd' ich gehorchen!“

Den Sinn dieser Worte verstand Schwester Josefina nicht:

„Thue, was ich befahlen, und jpare Deine unniethen Reden!“

Speranza war noch mit dem Anstellen der goldenen Fahnen und mit dem Anrichten der Bande und Tropische beschäftigt, als Letzteres zu Schwester Josefina hinzutat:

„Oberin läßt Die sagen, Schwester Speranza sei besser hier draußen aufzuhoben, als in der Stadt! Du möchtest ihr nur verbieten, während des Fests ihre Zelle zu verlassen. Mit eigener Hand sollst Du den Riegel vor ihre Thür stäben, wie Du es bisher gethan. Heute aber noch erwacht Dich die italienische Arbeit in der Stadt. Du mögest, so hat sie mir befehlt Dir's zu überbringen, Dich nach dem Ave Maria auf den Weg machen, um nicht in zu späte Nacht hierher zurückzufahren.“

Den Händen Speranza's entflockten die schweren Tropiken. Es war ihr, als stöhne all ihr Blut wie in einer heißen Welle nach ihrem Herzen zusammen. Das Zeichen! ja, das war das Zeichen der heiligen Jungfrau!

Schwere Boten zogen am Himmel auf, als Josefina das Kloster weich und langsamem Schritte den Weg zur Stadt einschlug. Ein Gewitter war im Anzug. Der Wind sauste in unheimlichen Stößen aus den Schluchten des Talgrundes herunter. Am Sturme wachte die Kirchenburg und knarrte in ihren Angeln.

Oben in ihrem Kämmelein eingehülltes, ja, der Speranza klepplenden Herzogen in bangen Warten, ob nicht bald der Scheiter der Nacht sich herniedergiegt über Berg und Thal, ob nicht bald ein Hoftag entstehe durch die Dämmerung, ob er nicht bald vor sie trete und ihre Hand ergreife, und... Aber seit in dem Riegel lag ihre Thür, und wenn ihr Mitter erziehne, wie könnte sie zu ihm gelangen, wie ihn auf der Schwelle der Kirche erwarten?

Blödig erhob sich von unten Letzterio's Stimme:

„Speranza steht heraus! Der Wind hat die Kirchenburg geweht, und nur von innen ist sie zu öffnen!“ und offen muß sie doch bleiben, sonst kann Schwester Josefina nicht mehr herein!“

„Ach, guter Letzterio,“ antwortete die Jungfrau; „Du meinst es ja, ich kann nicht heraus; Schwester Josefina hat den Riegel vorgeschnitten.“

„Gi, der mochte Riegel! Ich kenne ihn! Ein Druck, und er fällt aus dem Nagel! Die Kirchenburg muß Du öffnen, Speranza; bei dem Unwetter, wie du vorbereitet, darf Schwester Josefina nicht einem Übernachten drohnen ausgeföhrt sein. Drücke mir, mein liebes Kind, und zögere nicht! Die heilige Jungfrau führt Deine Hand!“

Ja, die heilige Jungfrau war es, die ihre Hand führte; denn ein leichter Druck genügte, und auf der Erde lag der Riegel! Und jetzt erst jubelte Speranza's Herz auf in unbändigem Lachzen; denn jetzt konnte sie hell und klar den Willen der

Madonna erkennen! Zeichen auf Zeichen hatte sie ihr gelandt, und zweifellos konnte die über Erfölung hartende Maid nicht mehr. Und da erkannte sie ein Tommel, von nie geahnter Freude und seliger Lust.

„Der Bräutigam naht! Im bräutlichen Schmuck will ich ihn erwarten!“ rief Speranza und ihre Treppen flatterte sie rasch hinunter; in ihrer Zelle lagen die weißen Heidekrautblumen, die ihr gestern Rino von den Bergen heruntergeschickt; von ihrem Haupt streifte Speranza mit rascher, segnender Geste die knappe Kommenhaube ab, und in langen Ringeln wallte ihr anschlängliches Haar über ihre Schultern, und von gestern noch, während die Minuten in ihr Rose flöht, von gestern noch sang es in ihrem Herzen:

„Es blüht die Rose tief unten im Thal; wenn morgen die Dämmerung das Thal umhüllt, erdent ein Hoftag vor Deiner Thür. Der Bräutigam läuft dann in Dein Haar, und öffne die Thür, denn die Rose lohnt! Ach, Ninetta! ach, Blandina! was sagst Du zu Deinem Schwur?“

Zu die Kirche war sie zurückgetreten — nicht mehr Schwester Speranza, sondern Blandina, die Kirchenbücher im bräutlichen Schmuck, und vor dem Altar stand sie, hochangestridet, matt erleuchtet vom fahlen Schein des entzogenen Lämpchens, das Auge auf die östliche, im Winde wehende Thür gerichtet. Rauchen lag leicht Ändertum über dem Thal, und schwach schaute die Nacht durch die hohen Kirchenfenster herzu aus die wunderbare Jungfrau.

Hoftag entwölkt auf dem harten Gesicht, und siehe! unter der Thür entfaltet eine hohe Gestalt, den Reitermantel über die Schultern geworfen, das dünne Schwert an der Seite und den sederwalenden Helm auf dem jugendlich schönen Haupt.

„Blandina!“ ruft es leise fragend in die dunkle Kirche, und auf der Schwelle höret sich vornehm des Ritters Thür.

Und: „Gonzaga!“ ruft es zurück mit jubelnder Stimme, und blumenbeträumt liegt sie hervor, die Langençhute, Heiß gelebt, und mit ausgebreiteten Armen sieht Blandina an seine Brust.

„Ich hab' Dich gesucht! Ich hab' Dich gefunden! Folge mir! Aufs Pferd, daß der nächste Augenblick Dich hier nicht mehr trennt!“

„In Deinen Armen, Gonzaga, ist Leben und Liebe! Siehe, im bräutlichen Schmuck komme ich zu Dir! Wehn Du mich fühst, ich folge Dir!“

„Für die Braut und den Bräutigam ist der Altar bereit. Heute Nacht noch, in stiller Begegnungsstunde, seien wir unjeren ewigen Bund.“

Und Herz an Herz ruhen die Beiden in langem Küsse. Bild schauhaft pächtig und stampfen die Rosse vor der Thür.

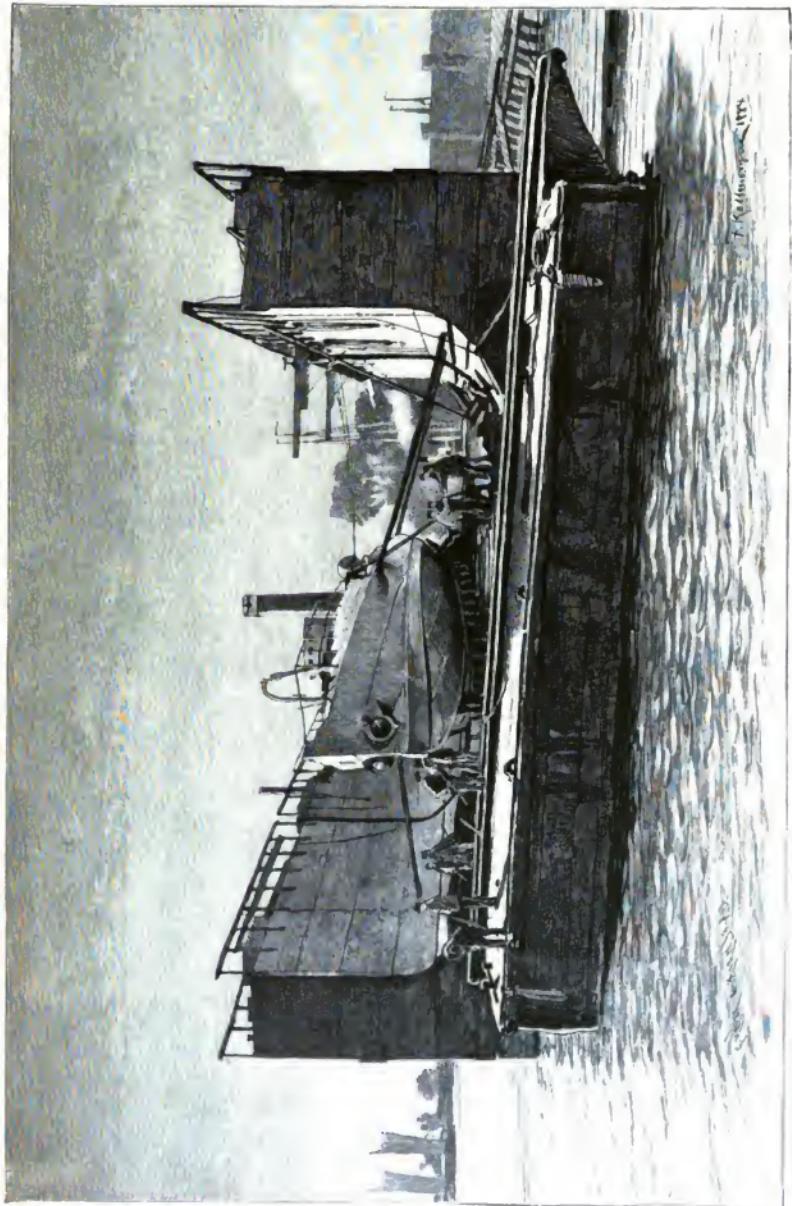
„Auf, auf, Blandina! Die Stunde eilt!“ Um ihre Hütte legt sich sein Arm; an seine Schulter lehnt sie ihr Haupt, und den Blick erhebt sie zu ihm hinunter — aber, von jedem Schred erfaßt, starrt ihr Auge plötzlich über das Ritters Schulter in der Kirche schwarze Nacht; denn dort durch die offene Thür in Einer hereingetreten, dort an dem Pfeiler steht Einer; und funktelt sein Bild — mit beiden Händen schwungt er gegen den Ritter einen schweren Feldstein.

„Hilf, Himmel!“ schreit Speranza auf.

„Der Wolf, der Wolf! Tod dem wölfischen Wolf!“ ruft es aber zurück, und auf den Ritter hängt der Knabe los; rach wendet Gonzaga das Haupt und reiht das Schwert ans der Scheide — an seiner Stirn fährt sogleich der Feldstein vorbei — und den Schlafen getroffen sinkt das Mädchen zur Erde — mit gebrochenem Auge liegt Speranza auf den Altarskufen.

„Blandina!“ ruft mit furchtbarem Aufschrei Gonzaga; er vergiftet den Wörder beim Anblick der sterbenden Braut, und über das blutüberströmte Mädchen wirkt er sich hin; „Blandina! Himmels Gotte, beschütze sie!“

Dort hinter aber unter dem ländlichen Gewölbe stand Einer, mit grätschendem Haar, wie bestimmtlos, wie geladet von groß licher Schred, auf Speranza's todenblauem Autlit. Sein Hut kostet; er ringt nach Atem; aus ihren Höhlen treten seine Augen. Blödig wirkt er die Arme in die leere Luft, und ein Schrei entfaßt seinen Lippen: „Speranza!“ und fort hängt er, in die schwärze Nacht hinaus, hinunter in die Erde, hinunter hinweg, mit den Händen seine Augen bedeckt, daß er es nicht mehr sehe, das häretische Gesicht — hinans, hinweg, über



geschildert im Sommermorg.
Originalzeichnung von F. Schubert.

Berge und Thäler hinweg, — und jäh emporgekreest flattern in weit verlorenen Thalgruben die Eulen und Nachtschwalben umher, wenn in den Eichen ein jammernder Auß widerhallt: „Spanca! Spanca!“

Auf dunklem Bergesfahne reitet ein Ritter; in seinen Armen hält er ein blutendes Weib; wie ein Kind holt er die schreende Lach, auf welche er mit angstlicher Sorge niederschaut.

Ein weglaufender Bauer führt die Rose über felsige Pfade den Berg hinauf. Tief unten liegt schon das Thal. Im weiteren, weiter Ferne blüht der Weerespfad. Zu einer im Winzenwald verlorenen einsamen Klausurte geleitet der Bauer den stummen Reiter.

Zwei Kerzen brennen auf dem Altar der kleinen Waldkapelle. Unter der Thür erwartet der Klausner den späten Besuch.

„Braut und Brautigam! Herzog und Fürst! In Namen des dreieinigen Gottes, seid wir gegenst!“

Ein Laut des Schreckens aber entsocht den Rönsche, als sein Auge auf das blaue, leblose Mädchen fällt.

„Bevor der Tod uns trennt, heiliger Bruder, eile und trau die Lebenden, so lange es noch Zeit ist!“

Vor dem Altar kniet der Ritter. An seiner Brust lehnt die schwerlähmende, ohnmächtige Braut.

„Im Namen des dreieinigen Gottes, seid vereint hienieden und droben, auf ewig und immerdar!“

Und sie spricht der Chorschläfe im weisslinnenen Hemde die heiligen Gebele nach, und leise antwortet der mit gefalteten Händen unter der Thür stehende Bauer: „Im Namen des dreieinigen Gottes, Amen, in alle Ewigkeit!“

Monden sind verlossen. In dem Kloster dort unten im einsamen Thale erlösen keine Glöden mehr. Verdoel und verlaufen liegt die blutbeschmierte Kirche. Erloschen ist das ewige Lampen über dem verwaisten Altar. Durch die lassenden Fensteröffnungen ziehen die Winde und jasen die Stürme, und unter den hohen Normannenwobungen sitzen fräschende Raben.

Geschenkt Hanteps schläft jetzt die alte Petteria in seiner Hütte und auf seinen Feldern herum. Sein Kind ist verschwunden seit jener Nacht. Bei dem Gewitter über den Bergen war Rino nicht angelommen; die Siege wurde von einem Radbar hoch oben auf unbegangene Felsen geführt. Des Spaniers Geld hatte dem alten Petterio kein Glanz gebracht.

Jubel aber herrschte in dem Palaste des Herzogs von Gonzaga; Jubel schüttete Polermos Stothen; Jubel haulte wieder bis unter die dämmerigen Wölbungen des vom laufenden und jatzenden Volle umlagerten Domes, wo der greise Bischof, umgeben von seinem Kreuz, in goldschimmerndem Thron unter dem weisgeschaffneten, blumenbekränsten Portale des Fest- und Brauttag erwartet und wo in gemeinsamem Dankgebet für die Genesung der einzigen Tochter des Fürsten Rocequonsia und für das chehliche Glück der jungen Herzogin von Gonzaga Sicilianer und Spanier Herzen und Hände zu ihrem gemeinsamen Gott erheben und ihrem langen Hoffe und Haber entlagen werden.

Er war es gewesen, der ehrendige Greis, der zu dem alten, in Gram und Kummer um sein Kind vergessenden Ältesten hingetreten war; er war es gewesen, der, treustand und beschließend die Hände über das von unzähligen Schmetze jäh gebliebene Haupt des Fürsten erhebend, ihm zugesprochen hatte:

„Fürst! Nach Dir begehrst Dein Kind! Mit dem Tod, ringt Dein einziger Sohn! Nach Deiner Bezeichnung steht Blaudina's Herz! Ein Wort aus Deinem Munde rettet Dein Kind; Dein Schwiegert aber ist sein Tod. In Deiner Hand liegt ihr Leben! Kannst Du noch zaubern?“

„Ehrendiger Vater!“ hatte der Fürst geantwortet mit dumpf zitternder Stimme. „Du kennst meinen Schwier; Du kennst aber auch meinen Edichthwir: Hah und ewige Feide habe ich in fröhlicher Stunde den Spanier geschworen — für mich und für mein ganzes Geschlecht! Und als mein ungeliebtes Kind sich von jenem Spanier entführen ließ, und als er sie, die zum Tode Verurtheilte, die gegen meinen Willen entflohen waren, in dem Palaste der Gonzaga zu verbrennen — nur meines Hauses, nur meines Schwires kommt' ich da eingedacht sein! Und furchtbare noch als bis daher entbrannte mein Grimm gegen

dies Gott! Und als er seinen Boten zu mir sandte und mir melden ließ, meine Tochter rufe nach mir in fiebenden Teobaphantien und die Thore seines Palastes standen mir offen — Priester, die Liebe eines Vaters für sein einziges Kind. Du kennst sie nicht und darfst sie nicht empfinden; die Trene aber, die ein Ritter, ein Fürst, ein Christ seinem vor dem Altar des allmächtigen Gottes gelobten Schwur bewahren soll, die kennst auch Du, und täte ich als Edichthwir vor Dich hin, Du warest der Echte, der die verdammnde Hand gegen den Glieden erhob! — Hierher in des Vaters Schloß,“ antwortete ich dem Boten, „bringe man mir mein Kind, und zum Leben wird des Vaters Pflege die vaterflüchtige Tochter zurückführen! Und es ging und kam nicht wieder — und meine Tochter drachte Keiner in des Vaters Haus — und stumm, einjam, mit meinem unzähligen Wehe tingesch, verfolg' ich mich in meine Gemächer, wartend, ob sie nicht käme! Von den Zinnen dieses Schlosses sah' mein Auge dort die Stelle, wo unter dichtem Landwehr verborgen jenes Haus liegt — und wenn die Stadt hereingebrochen war, da häulte ich mich in meinen Mantel, und allein, umgeschoben wie ein Dier und wie ein Mörder schlich ich mich bis zum Thürre jener Mauern, und mein Auge suchte ein mattheilbeschattetes Fenster — dort lag sie! Dort sang sie mit dem Tode! — Dort ist ihre Stimme nach mir! — und ihrem Rufe durfte ich nicht folgen, denn über jenem Thore flammt' wie das wehrende Schwert des Chernbs, mein Schwur!“

Auf der Erde hostete des Bischofs Blid. Langsam erhob er ihn.

„Doch und ewige Feide schwärzt Du dem Spanier. Für Dich duritest Du schwören, Fürst! Für Dein Geschlecht hast Du dein Recht dazu. Durch der Vater Witten sollen die Kinder nicht gebunden werden. Nutzloslich mich nicht, Rocequonsia! Hatte Deine Tochter erlöst, auch gegen Dein Gebot, als fromme Diennerin der Kirche in ein Kloster eintreten zu wollen — ich selber wäre vor Dich getreten und hätte Dir zugesuren, wie ich es heute thue: Deines Kindes Bitte ist frei, wie es der Deinige war! — Nun aber höre: Deinem Schwure sollst Du getreu bleiben, wie sie auch dem freimüthig vor Gott geschworenen Gelübde bis zur Schwelle des Todes getreu gehalten ist! Mein Schwur aber verbietet dem Vater, an das Lager seines sterbenden Kindes zu treten und dem Kinde zu zureden: „Lebe, ich verzeige Dir!“ . . .

„Kein Schwur!“ rief der Fürst, von seinem Stuhle aufspringend; „du liegst in eines Spaniers Hans, und ein Spanier wacht zu ihres Bettes Höwlen!“

„Und läge Dein Kind auf der Bahre, gekrönt mit zum ewigen Schloß mit den Blumen des Todes, unter dem Schuh des Engel und Heiligen am Fuße des Altars in Wottes Kirche, dann tödlich Du heran und fragest nicht, ob unter den dämmernden Gewölb'en, mit Deinen Gebete verwüstet, von spanischen Lippen Gebete für die arme Toile zum Himmel steigen — und, unneigend der Spanier, drückst Du des Vaters leichten Fuß auf die Stirn des toden Kindes. Woßlas denn sie auf, folge mir! — und mit mir knebel' Du heute noch vor Blaudina's Lager und zum Leben fühlt sie Dein Wort und Deine verzehrige Liebe zurück.“

Da bohrte sich fragend das Jüngste Bild in des Priesters Ange. Seine Lippen bebten. Seine Hand ballte sich stampfhaft über dem harten, kalten Marmor des Thisches.

„Schwur!“ sprach er endlich langsam und frölich, schwörte bei Gott dem Allmächtigen, daß in jenem Hanse seines Spaniers Fuß dem meinigen folgen oder vorzugehen wird — und ich geh!“

„Ich schwör' es! Öffn' und leer stehn die Gänge und Gemächer für Dich und für mich; io lantet des Herzogs Beichl!“

Und sie gingen. Die spanischen Bahnen am Thore zogen sich in ehrerbietiger Schau zurück, als die Beiden nahten. Öffen und leer standen die Gänge und Gemächer im stillen Palaste. Von den Wöchinen, dümmsten Teypichen erstickt, erstaub unter den hohen Wölbungen der Tritt die still und langsam Wandlungen. Dort hinten, am Ende des Ganges, zitterte ein mattes Licht durch die geschlossenen Vorhänge; mit leisem Anger hob sie der Bischof in die Höhe. Auf ihrem Bette, die Hände gefaltet, die Haare über die Schläfen angelegt, den fieberglänzenden Bild hinan gerichtet zu einem Bild der Madonna, lag Blaudina. Sie hatte die Nahenden nicht gehört; hablant betete sie vor sich hin:

Heilige Jungfrau! Um ein Zeichen schle ich Dich an, als ich auf den Stufen Deines Altars lag, um ein Zeichen, ob Du mir erlaubstest, gegen den Willen meines Vaters glücklich zu werden, und das Zeichen, Hochgebendste, du gibst es mir! Ein Sohn aber hast Du mir auferlegt, doch ich durch Leid und Gram wieder entstehen müsse die Liebe und Verzeihung des von heiltem Leide getränkten Vaters, und die Söhne, ich habe sie, als von Dir kommend, willig hingenommen. Nun aber, Madonna, erwecke auch meinen Vaters gestrenge Sinn; führe ihn her zu des Kindes Lager, doch er die Arme um meinen Leib schlinge wie damals, als ich ein kleines Kindlein war, und daß er mit den vergebigenen Vaterstern auf die Stirn drücke, und daß seine Stimme, o! seine Liebe, so lang vermitlete Stimme zu mir sage: Kind, ich habe verzehrt!"

Aus dem Halbdunkel biegte sich leise eine Gestalt über die Betende:

"Ich bin es, Blandina, fürchte Dich nicht! Bereite Deine Arme aus, meine Tochter — der Vater hat verzehrt."

"Vater! . . . mein Vater!" rief Blandina, und hoch rückte sie sich auf von ihrem Lager, und die Arme breitete sie aus nach ihm; dann überleg ein Zittern ihrer Glücks, und zu des Vaters Füßen lag das weinende Kind.

In seinen Armen hob er sie von der Erde auf und zog sie an seine Brust. Heilige Thäuren rollten über des Fürsten Wangen, als er sein Kind an das Herz drückte. Langsam und sanft — so sanft, daß es ihr schien, als sei es der längst entflohenen Mutter Arm — legte er Blandina auf ihr Lager zurück und sprach dazu die Worte zu ihr:

"Dein Gebet habe ich gehört, Blandina! Wo die heilige Madonna Dir siegt zur Seite stand, darf mein Vater Dir nicht mehr gelassen. Ja, einer Schwur bald Dir gelban — in unbewachter Stunde — aber ein Schwur war es, Du bist ihm treu geblieben — bis zur Schwelle des Todes! Mein Gesicht erkenne ich wieder in Dir; denn wie Du dem Deinigen, so werde ich meinem Schwur getreu bleiben — bis zum Tode! Dir, Blandina, hab' ich verzehrt!"

Sie genoss. Nette Nacht kam, in Begleitung des Pfeifchens, durch die leeren, kalten Gänge ihr Vater zu ihr; des Herzogs Räume aber berührte keine Jungs nicht und mit leiser Silbe gedachte er des Feindes seines Volkes.

An ernsteren Fällen lag kein Anflug, als er eines Abends zu seiner wiedergenommenen, in blähendem Leben strahlenden Tochter sprach:

Morgen, Blandina, soll im Dome das Fest Deiner Genesung gefeiert werden — und ein anderes Fest noch wird sich daran schließen: der Segen, den Du in einer verlorenen Waldkapelle empfingst, soll morgen der Fürstmothor, wie es ihr gebühret, vor dem versammelten Volke erheben werden. Der alten Sitte unserer Vorvorfahre werde ich mich nicht entziehen; an der Pforte des Domes werde ich Dir die Hand reichen und den Händen der Kirche werde ich Dich übergeben; bis zum Altar führt Dich Dein Vater; — meinen Sohn lege ich dann auf meines Kindes Haupt! Aus dem Dome führt Dein Andere hinzu!"

Wie er es gesagt, so geschah es. Als der Brautzug des Herzogs von Gonzaga in den weiten Hofraum des Domes einzog, erblühten die spanischen Geleute einen andern Zug, der vor dem Portale ihrer Schön wortete. Um den Fürsten von Roccaquellonia hatte sich der heilige Adel geschart; nicht im Hochzeitsgewande aber waren die Grafen und Barone erschienen; gerontzt und gewöppnet standen sie da, als ginge es zum blütigen Waffen-ritze, und finster schauten ihre Augen zu den im Festkleide, mit wehenden Federn auf dem Sammtkragen, leichten Füßen des rauschenden Klangen ihres Mußtropfens folgenden Spaniern. Völkisch bemerkten diese die seltene Hochzeitsfröhlichkeit; lächelnd — denn unter ihnen leidenden Gewändern trugen auch sie Panzer und Waffenkleid, und an ihrer Seite hing das breite Streitgeschwert; ohne Verlust war ja dieses Volk und unberedenbar die Leidenschaft, die in diesen haßerfüllten Herzen wohnte.

"Gonzoga!" batte an diesem Morgen vor seinen Herrn hineintretend ein im Dienste ergrauter Altersmann gesagt, "nimmt Dich in Acht, und das seinst, aus feststem Stahl gewürzte Schuppenhaut lege an unter Dein jedenes Bams, und Schwert und Dolch lasse nicht im Hause zurück; Dein bestes Schlachtroß frage

Dich zum bräutlichen Reiste und all Deinen getreuen Männer befiehl, daß sie Dich begleiten — denn blutige Bespren pflegt man in diesem Lande zu feiern!"

Dem Raths des Alten hatte sich der Herzog gefügt.

In einer von zwei reich verzierten Raumthüren getragenen Sänfte saß die Prinz; nicht aber neben ihr, wie es die Sütte erachtete, saß der Prinz, sondern hoch zu Roß ritt er neben der Sänfte daher, und ein Gemmelz zog durch die Reihen des Balles:

"Seht, mit dem Schwert an der Seite kommen auch die Spanier zum Hochzeitseste!"

Die Haust in die Seite gesommeli, stumm und ohne Gruß ritt Gonzaga an den südlischen Ecken vorbei, bis zum Portale, wo er sich aus dem Saitel schwang.

Welt entblößte Haupt, tief sich verbengend, traten nun die südlischen Ritter zu der Sänfte heran. Ihren Fuß stieß die Fürstin, der Landeskönig gemäß, auf das rechte Knie ihres vor ihr zur Erde sich herneidelaßenden nächsten Auwerwanden und schwang sich, seine Schulter leicht mit der Hand berührend, aus der Sänfte; und wie sie sich nun, grüßend und dankend, vor den Ecken vereinigte, und wie sie dalaßt, umgeben von diefer Schar von ergepanzerten Männern: da war es, als glänze eine zweite Sonne vom Himmel herunter; so lieblich, so mild, von so weichem Lichte umlossen war diese königliche Ercheinung. Es war, als müßt all das Erz und all der Stahl dieser Helme und Schwerter und Panzer schmelzen, wie strotz Eis an den Stahlen der Frühlingsblume. Es schien, als zerrieß plötzlich der Hahn dieser düsterfunkelnden Augen, als müßt sich ein Lächeln Lachen brechen durch diese häßlichstern Gemüther. Es war, als schwöbe ein sonst verlöbnider Friedensengel über den weiten Plan: je leuchtet sich plötzlich dem Erziehen der Fürstin das Wogen und Rufen des dichtgedämmten Volksmenge. Nicht eine Herzogin, nicht eine Fürstin — eine Königin stand sie da, in ihrer blendenden Schönheit, mit ihrem holdseligen Lächeln an dem vor Freude und Eregung leichigerötheten Antlit. Eine kleine, scharfgeschnittenne Karre an der Schläfe, halb verdelt unter ihrem Perlenstabdem, zeigte allein von den Schreden und Leiden, die seit Wochen und Monaten ihr Lager umtrieben. Als wollte aber der Himmel selber, für Ritter und Volk, die Erinnerung an jene Tage verwildern, spielte, wie scherzend im Winde, eine dem Perlenstabdem entschlüpfte Rose über Stirn und Schläfe, und mit animaticher Begehr lachte die Fürstin das rebellische Haar zu läudigen . . . Ach! Einer war aber auf der Welt, der hätte er die kleine, rothe Blume an dieser Stirn erblickt — ein Wehe in seinem Herzen empfunden hätte, gegen welches alles Weh der ganzen Erde ihm leicht erlöschien wäre! Und nicht nur Wehe und Jammer hätten bei diesem Anblick das arme, todwunde Herz erfüllt: eine blonde Wuth hätte dir angebotzt, gegebt das Schicksal, gegen sich selber — und auch noch gegen einen Andern, gegen Einen, dem jener Wut ja gegolten! Wie oft war in ihren Träumen des armen Rino Bild vor Blandina's Seele getreten! Was war aus dem Knaben geworden? Es war ihr, als müßt er plötzlich wieder vor sie treten, wie dort in der alten Kirche, mit wühlfundelnden Blüden des Feldstein über seinem Kopfe schwängend. Göttern erst — war es Wieligkeit? War es Täuschung? — Als sie sich über das Gitter ihres Ballons lehnte und das Auge über des Palastes Wären schweifen ließ — da glaubte sie eine Stimme zu vernnehmen und ein leises, fernes Singen: „Zwei Herzen hast Du jetzt, Sperrauza! das Deinige und das meinige dazu!"

Durch die hohen Baumkrone säuerte der Wind; dumyp brauscht das schäumende Meer gegen das Schade — es war wohl das Singen des Werdes und des Windes gewesen. Wie ihr Finger steht vor dem blumenbeträntem Portale des Domes leucht über die Karre an ihrer Stirn strich, da muhte Blandina wieder an den Hirtenhaben denken. Ahmer Rino! . . . In welch oder Bergeskenntniß liegt du wohl, vergegen, verschwunden, begraben? . . .

Der Vater trat zu ihr heran.

"Blandina, Fürstin von Roccaquellonia!" sprach er mit erhobener Stimme, "zum Fest Deiner Genesung giebt Dir das Heileste bis zu dieser Schwelle Dein Vater und Siciliens verjammelter Adel! Aufsie meine Hand und benge Dein Knie vor dem Altar, daß ich mein kind anvertraue der Rüchte meines allmächtigen Gottes!"

Vor dem Bischof kniete er nieder mit ihr, und seinen Segen erschleife er für sich und für sein Kind. Auf den Knieen lagen ringtun die feindlichen Edlen; entblößt Hauptes, mit gesalzenen Händen, standen die Spanier bei Seite.

„Der Himmel segne Euch, Vater und Tochter! Und mögen sie sich auch trennen in dieser Stunde, Eure Wege werden sich wieder begegnen, hienieden und im ewigen Leben!“ Schluchzend blickte Blandina an des Vaters Hölle. Feierlich löste der Fürst sich los aus ihrer Umarmung:

„Kind, wohin Du auch gehst, Deines Vaters Haus und seine Arme bleiben Dir offen immerdar!“

Geschnell schauten Sicilianer und Spanier auf die liebliche Gruppe und in manch einen alten, silberglänzenden Bart trüpfelten langsam Thränen hinab. Lautlose Still lag über dem weiten Platze. Einens Schrift isthet jetzt Gonzaga vor, um Blandina die Hand zu reichen und sie einzuführen in den Dom — siehe! was war das plötzlich dort unter dem Borte? Was stürzte sich aus der Menge hervor? Welch wilder Schrei, wie vom Adler in den Bergesklänen, durchschiss das tiefe Schweigen?

„Nieder mit den Spaniern! Tod dem spanischen Wolf!“

„Ha! war das Empörung? War das Mord? War das Verath und Friedensbruch? Aus den Scheiden fuhren der Spanier Klingeln. Wie eine Bestie, in rasendem Spring, ein Messer in der Rechten, stürzte Einer auf den Herzog los; im Nu — wer konnte den Wütenden fassen und halten? — stand er hinter Gonzaga und mitten auf dessen Rücken blieb der Stahl. An den Schwunen des Panzers glitt jedoch das Messer ab, und zum neuen Stoße holte der Mörder ans.

„Ha! Mord! Verath! Tod den sizilischen Hunden!“

Wie gebannt aber blieben die Spanier — denn, bevor sie noch ihren Herzog zu Hilfe eilen könnten, war schon der Mörder, von dem Eisenhandbund des Fürsten von Roccalegnonia schwer getroffen, zur Erde gesunken, und das Atmen der Spanier mit gewaltiger Stimme überblond, rief der alte Roccalegnonia:

„Von meiner Hand getroffen liegt der Mörder in seinem Blute! So wie er, falls jeder Verath!“

Und zu Gonzaga sich wendend:

„Herzog,“ sprach er, „nicht zum Verath sind wir hierhergekommen! Mit einem Schmuck haben Siziliens Edle nichts gemein! Schaffe Diesen hinweg in Dein Schloß, daß er seinen Leib empfange! Deinen Gerichte überantwortwir ich ihn! Und nun lebt wohl! . . . Lebe wohl, mein Kind!“

Und Blandina noch einen Kuß auf die Stiefel drückend, zog der Fürst mit Siziliens Edeln ab.

Als der Herzog mit seiner jungen Gemahlin in den Palast zurückkehrte, trat ihm unter dem Thor'e ein alter Kriegsmann entgegen.

„Herz,“ sagte er, „nicht nur ein Mörder ist, den Du uns überliefert — ein Räuber und ein Dieb ist der Jüngling, der geheimlich dort auf der Erde liegt! Seit einigen Tagen schon bemerkte ich ihn, wie er sich an den Montern herumtrieb! — Siehe! ein kleiner, mit Deinem herzlosigen Waynen geschmückter, haben wir bei ihm gefunden. An dieser goldenen Kette trug

er es, unter den Kleidern versteckt, auf der bloßen Haut. Er laubte, daß wir den Müßthäter an einen Thürzofen aufhängen wie einen Jungs oder Wolf, als abschreckendes Beispiel für die Anderen!“

Betroffen blickte des Herzogs Blick auf dem Kleinoed haften. Es war ein mit Perlen besetztes Kreuz, darauf das Wappen der Gonzaga mit dem lastlichen Löwen eingraben war. Das Kreuz kannte er — und er wußte auch, wie es in den Besitz des Hinterthabens gelangt war. Seine Zornen furchte sich; ein Blitz stammte in seinem Auge auf.

„Blandina's Mörder — und jetzt der meine!“ murmelte er vor sich hin.

Dann, als hätte ihm dies Kleinoed noch daran erinnert, daß dieser Mörder es war, der damals am Tiefengang seiner Blandina das Leben rettete, sagte er mit weicherer Stimme hinzufügung:

„Der Unliegige!“

Und er behafte, daß man den Schwerverwundeten heraus trage in die Vorhalle. —

Als Kind aus seiner Be läubung erwachte, lag er auf einem Feldbett. Angestrag flog sein gebrochener Blick zu dem Monat, der zu Häupten seines Vaters lag und die Gedärte der Sterbenden murmelte. Langsam wandte er sich zu ihm und leise, mit schwach erhöhter Stimme drang es aus seinem Munde.

„Bitte für mich zu Schwester Speranza im Himmel! . . . siehe von ihr Vergebung für meine Sünden!“

War es schon der Himmel, der sich ihm erhörte? War es ein Gesicht des Paradieses, daß seine sterbende Seele zu trösten kam? War es ein seltener Engel, der zu ihm herunterstieg, umfloß von leuchtenden Heiligenschein? . . . Der schwere Vorhang, der zu den untern Gemächern führte, teilte sich, und vor ihm stand Speranza — nicht aber, wie er sie in den untern Klostern und am reichen den Waldbach gesehen, in grauer Nonnenkleid und mit den engen Haube über der Stirn; nein! wie

eine Königin erschien sie, im schimmernden Fürstengewande, mit funkelndem Diadem im langwollenden Haar. Wie eine Königin? — und welche Erinnerungen tauchten plötzlich in des Sterbenden bangem Platze auf. So hatte er sie schon gesehen — auf großem, freiem Platze — aus einer Sänfte zog sie herans — die Ritter verbeugten sich vor ihr — o Erinnerung voller Schreien und herz bestremender Dual! — Aber Edarnen und vergebende Liebe auf dem Antlitz neigte sich jetzt Speranza zu ihm, und mitleidig voll erfaßte sie seine erlahmende Hand, und leise flüsterte sie:

„Kino, armes Kind!“

Mit aufgerissenen Augen starnte er das wunderbare Himmelsgesicht an.

„Speranza!“ sagte er, „lannst Du vergeben?“

Der sel'ne Auge auf den Herzog, und mit wildem Aufschrei: „Der Wolf!“ — wollte er aufspringen von seinem Lager; doch in des Monches Arm fiel er zurück — eine Leiche.

„Kino, armes Kind!“ weinte leise über den Toten gebogen die Türfürn, leiser mit dem Aude ringenden Lohrer tonnte der schwergekränkte Vater vergebend — Du aber tönnst nicht verzeihen!“

Und eine Thürne fiel auf Kino's Stirn.

Da legte Gonzaga Speranza's Kreuz auf des Toten Brust. „Die Verzeihung kennst, wer glücklich getriebe! Unglückliche Liebe aber verzeicht nimmermehr!“



Dr. med. Karl Theodor, Herzog in Bayern.
Nach einer Photographie von H. v. Berghammer in Meers.

Moltke in der Reichstagssitzung vom 4. December 1886.

Mit Illustration von Adolf Thiel.

Es erregt jeder Zeit Aufsehen, wenn der große „Schweiger“ in der seinen Mund zu verlieren. Tieflich ist auf der linken Seite des Bildes den den Volksvertretung das Wort ergreift. Moltke spricht ja nur Windhorst wiedergegeben. Der Führer des Centrums bei allmächtigsten Anlässen, und ein jeder weiß auch in der Sitzung vom 4. December 1886, in welcher es sich um Erziehung der deutschen Wehrkraft handelte. Der tiefe Einstand, den die Worte des großen Feldherrn überall her vorrufen, wird noch lange nachwirken, und wir hielten es dann für angemessen, genen Denkmäler Augenbild durch den Zeichner eines unserer Künstler festzuhalten in kleinen und den kleinen Zeichnungen aufzuführen. Wie leben Moltke, trotz seines hohen Alters, in außerlicher Volluna, an den Tisch des Hutes gekleid; seine Züge beleben sich, während er spricht, und jenseitlich aus seiner Augen. Unter ihm, unten auf der Treppe, steht der Kriegs-Minister Bismarck von Oldenburg; dieses aber ist mit wenigen, den Kreis der Romantik, und neben dem Verzeiten, an linken Seite, ist an dem Stierermosaique auch Minister von Bülow deutlich in erkennen. Die Abgeordneten verließen jedoch beim Beginn der Rede ihre Sitze und umgaben den Redner in einem dichten Kreise, um sein Wort aus-



„Die ganze Welt weiß, daß wir keine Friedensverträge beschließen, man sie aber auch nicht, vog wi das, was wir haben, erhalten wollen, vog wir dazu entschlossen und gewappnet sind.“

Gingeschneit.

Von C. Falkenborth.

Es schneit! Es schneit! Atemig und fröhlich sang dieser Ruf von tausend Lippen, als die ersten Schneeflocken im December 1886 in der Luft wirbelten und langsam zur Erde niederschwebten. Jung und Alt kamen in diesen Ruf ein; denn es war gerade am Tage von Weihnachten, und, Al oder Jung, nur diese Zeit sind wir alle von einem geheimnisvollen Zauber ergriffen, uns unter tausend anderen Säuschen wegen wie auch den, daß sich die Natur gegen Weihnachten besonders und das blauende weiße Schneefeld anstrengt. Und so lebte es fröhlich; bald schneite leicht, bald kräftig, bald kleine Krämer, auf Gleichen und Gleichen hörten sich leicht schneiden weiße Röster und Liniere, und immer höher wurde die Schneehöhe des Schneebodens. Schon bemerkte sie den Anfang des alten Jahrhunderts, und in den Straßen der Großstädte erschienen die bunten Hützen der Schneeschiffer; vergnügt lachten die bärigen

Weißbär und die Lippen umzudenken aufzudenken: „Das ist unse Reue!“ — „Das ist unse Reue!“ jubelte auch die Schar der lieben Schuljungen und wacht die Schneebälle in beller Lust! Ja, freudig wurde jener Schall beginnen!

Und soviel schneite es; immer dicker fielen die feinen Nöden; einger Wind pifft von Zeit zu Zeit davonwischen; hin und her trieb er weiche Blätter, formte aus der ebenen Straße Nüden und Hügel und breite und größere Lämmer mit fügerwerke, bis er die vollen Zone des Horizonts erreichte. Aber was kost das das Menschen an in den er wortumspannten Seen vor Schneiboden!

Am Dachbergtag mag ich ein Schneeschuh zu Weihnachten aufzubauen, Jahren jähren gemäß ja dort der Schnee die Oberhand, dass die Dorfer, von jedem Verlehr abgeschnitten, wie in langen Winterstädten



Endlich Arbeit gefunden!

verhunten und über Berge und Tämme kein Weg und Sieg führte. Gefahrlos gehend erschien er wohl auch in der weiten, menschenleeren Steppe des Orients, wo der verirrte Reisende auf den weissen endlosen Schneefeldern nach den klappenden Glöckchenen naher Dörferchen durch, die ihm den reitenden Weg weisen. Aber im Herzen Eetros, im Herzen unserer hohen Kultur, wer würde da die Gewalt eines Schneefürstes fürchten? Wir wissen ja: der Wintermonarch mit der Eiskrone vermag den heissen Herzschlag des schwankenden Dampfers nicht zu entzünden; wie oft schon in den letzten Jahren hat er Welle auf Welle dem Wirkzuge in den Berg geworfen! Wohl hielt stellweise das Dampfrohr an, aber hundert steifzügige Hände dachten dann durch Schneewehen den Berg, den donnernd und schauend erzitternd, wieder frei. Seit einiger Zeit verstopft es hier fast leicht einzuholen in dem Seichter des Dampfers.

So dachten wir alle, als die lange Winternacht mit schwarzem Zeigten die Kreide umringt und die Stadt zur Ruhe ginn, unbeflissener um das Todes des Sturmes. Als aber der Morgen graute, da hörte der Zuschauer sein Werk vollbracht. Der Schneefall hatte durch alle menschlichen Bedenkenungen einen einzigen großen Strich gejogen. Der Betreuer stand still; sein Bleiben der Lokomotiven, sein Glöckchen aufkommender und abnehmender Zug auf den Bahnhöfen; nur in den Wartehallen lärmende Menschen; übengleibende Reisende, die weder vor noch rückwärts kommen; Erinnerungen, die vergessens nach den Bahnhöfen gekommen waren. Hier trieb der Schneesturm eine neue Weisheit in die häusliche Freiheit und den blauen Schleier. Das Schneekommen der Weihnachtszeit wollte, kann nicht vorwegnarr, um auch die Strau in fröhlichen Schmucke warten lassen; der Sohn kann nicht eintreffen zum Begegnim des Sohnes; der Geschäftsmann rechnet still die Bettche nach, welche ihm der unvorsichtige Untalentzug aufzeigt. So mögt auf und auf die Menge in den Bahnhöfen der Großstadt, bis die Hoffnung am Weiterskommen schwundet, und still dasche wie noch niemals, seitdem die Menschenbandie ausgeschafft.

Ein anderes Bild dient uns die Bahnhöfe kleiner Orte; auch hier wimmeln die Säle von Schengenbleibenden. Verzweigungswohl depeßlichen sie nach allen Himmelrichtungen um Rettung und Erlösung. Begrüßt! Die Radtiere verzogen und der Tag drückt an; im nahen Süddörfern luchten die Einen Unterkommen, die Anderen übernachten in den talen Eisenbahntouren. Reich und Arm, Hude und Riede brachte der Inhalt zusammen, und man sieht, wie ein Zug durch die Gelehrtschaft wandert, wie gesammelt wird für die mittellosen Reisegesellen; und wie die Brüder der Armen angehoben der gebotenen Hilfe freudig, da ersatz und fröhliche Luf die Menschen aus der Hölle holen. Die Schenkel sind vollgestopft mit Trunkdrankern und mit einer Fülle von Leidensleuten von verletzten und prunklosen Herzen gemütlert. Kummernde Eltern der Engstherzen. Draußen aber auf dem blauen Erdbeet hat der Winterwind eine unerträgliche Landkälte aufgebaut. Walle und Tämme, Engel und Berg aufgewühlt, Strafen verhängt. Eisenbahnmäuse unfließbar gemacht. Zwischen den Bannreihen die schwarze aus dem Schneefeld herovergangen und die Chaussee richtung andeutet, liegen ausgespannte Wagen und Lastfuhrwerke. Man sieht sie stehen, da ein Formwälzkommen unmöglich war. Zwischen den

schmalen Telegraphenpfählen schwatzt dem hohen Schneedamm eine Reihe dichtgeprägter Eisenbahnwagen hervor. Eingeschaut! Der Zug kann weder vorwärts noch rückwärts; sein Rauch steigt aus dem Schornstein der Lokomotive gegen den gronen Himmel; die Menschen spähen ungeduldig hinaus, da die Höllemashine nahe mit Feuerungsmaterial und Räumungsmittel und hoffentlich auch mit Material, welche die Bahn frei legen.

Hier führt noch die Befogiere Streng nach Blasen gefordert. Die alte Kammerei auf der Wagenteile brecheln nach ihrer Belastung, und wer durch die Komplexität hineinsteckt, der erhält seltsame lebende Bilder. Hier die humme Erzeugung in das Unvermeidliche, von der Philosophie des Rauchens unterdrückt; dort der üblste Zeitvertreib mit der Letzte eines auf der letzten Station aufgesprengten Blattes. Die Jugend bei Zeit, sich genannt zu betrachten; durchdringender und mutiger werden die anfangs idyllicen Bilder, und obwohl es drannten winterlich schneit und der Sturm durch die Landschaft töbt; die Jugend sieht sich leider über das Schiffchen hinweg und in ihrem Herzen wird's trübselig. Dürterer führt ankommenbedingt die weniger Bemühten in den letzten Klassen. Zeit in ihnen Geld im volksten Sinne des Wortes; denn sie leben von der Hand in den Mund. Unmittelbar empfinden sie darum auch die Härte des so tiefen Verlustes. Als aber die Hölle nah, aus der Umgegend eine Schar von Adiuren und einer Abteilung Soldaten eindringt und kräftig mit Schenkeln und Spaten eingreift, da erheben sich die Jäger, und die Wülfhunde an Zeitvertreib und wüsten gar Stat und rufen in dritter Liane: „Ein prächtiges Sturmtor! Draußen aber wenigen der Staatsbürger sind bereit, die Freiheit und der Verlust.

Schon der eingeführte Zug einer Feuerkugel, die eine kleine Abbildung der grauen menschlichen Weltkugel, die so verschwindend rasch Schiff zu tragen weiß und kann bald laufen, bald weinend begegnen. An dem bleigrauen Himmel baut sich über von neuem das düstere Gewölk. In Schatten riesigen die weissen Aboden zur Höhe; in einem Augriff stürmen der Schne, und, unterstoß von Wind, verdröhnt er wiederum die rettende Welt, laufend schläger Hande.

Auch das Antlitz der Großstadt verändert seine so gleichmässige Züge. Schneedämme machen müthen unten auf den Strompflöken auf; Schneelawinen läufen von den Dächern. Auch in der Stadt steht der Verlust; die Veredebahnen stehen still; vereinzelt erscheinen die Trossen in den Straßen; dafür erbläut man in langen Reihen schwere Wagen, welche langsam den Schnee zum Stabthafen hinabziehen. Der Wochensmarkt ist leer, die Stadt, wie verlager't die Aufzüge von Leben, wie abgeschrägt, wie fallen in die schrecklichen Bindenfänge spürt man die Rückwürgungen des Schneewinters. Draußen vor dem Stabthafen geliehen. Scholl vom nächsten Dorfe kann Niemand herein. Verabschiedet läuft das kleine Greichen nach Misch; sie ist selbst ihr keine Seele Geld nicht zu beschaffen. „Gewohne dich, kleines Herz, an Entzügung; nimm mir Suppe und Kleidle! indem Kindermord vorließ.“ „Dir habt gut reden.“ mirre verzweigt die Mutter.

Durch die verfehlten Straßen bahnen der Briefträger den Leben. Zur gewohnten Stunde tritt er wenig Gang an, ein Sinnbild der Gelähmtheit; aber eine Briezhölle ist leer. Die Post von ansvaro ist ausgebellt; keine Nachrichten, keine Briefe, keine Zeitungen.

Um die Wochen wohnt. An den Posthaltern liegen lange Füsse von Menschen, alle mit Weihnachtsleidenschaften beladen. Die sonst liegen Tausende von Dörfchen; da: andere Sie alle müssen unbedingt bleiben; denn die



Liegengebliebene Weihnachtsgeschenke.



„Das ist unser Wetter!“



Alte Post wieder in Ehren!

zu berichten, deren Summen fast unglaublich klingen. — Die zweite Rad ist ergebnislos; der dritte Tag bricht an, und der volle Abendklang in der Kälte will nicht enden. Der Himmel lädt uns seine Weise nicht föhlen. Aber wie erbrudringt auch die Voge! und das Kampf wird nicht aufzugeben. Neue Bataillone rücken aus den Garnisonen gegen den feindlichen Schnee nach den bedrohten Punkten des Eisenbahn; die belagerten Städte stellen ihr letztes Aushor in's Feld. Dort rücken sie aus, von einem Stachelmeyer geführt, die neuen Schneeschiffperkolouren; einst hatten die Leute bestreite Tage gehabt; das heißt man ihnen wohl an. Es sind hellenste Familienväter darunter, die leisst am Kaufmannspult mit der Arbeit gearbeitet. Endlich haben sie Arbeit gefunden, eine harde Arbeit in Wind und Wetter; aber der Lohn ist ehrlich verdient, und einen kurzen Sonnenchein wird er in die trüben Wohnungen in den Tiefkammern bringen, einen Abhang des frohen Regenreiches der heiligen, Wunder wundenden Räthe.

Der Kampf wird nicht angegeben! Die Post ruht den Auf ihrer Kindheit. Von Tampi im Süde gelassen, weist sie andere Mittel und Wege zu finden. Der kühle Pöhlken, der wird schon dem Schneefurm trocken; und vierzigmal, auf Schlitzenrufen, läuft die alte Postkutsche zum Stadtchor hinaus, und beweisender schneiert wieder das Posthorn. Hoho! Alte Post wieder in Ehren! Sie fährt zu wieder großen Dresden und Leipzig, zwischen Tampi und Halle, zwischen Chemnitz und Leipzig und hat nun wieder zwischen Stadt und Stadt. Wohl kann sie sich freuen; im Schritt nur geht es, eine wahre Schneekopf! Aber sie ist doch schneller als der Tampi; triumphiert überwelt! Sie den eingekesselten Zug; was näher ihm die vielen Tampimäuschen! Das Posthorn klingt heftig durch die leeren Straßen zu bringen wenigstens Briefe und Zeitungen!

Aber welche Kälte! Hier überdeckt das Auge die Größe der Fer stürm. Die Wälder höhnen unter der schweren Kälte, und dumpf trudeln die Bäume im Schneebund zusammen. Das Bild breit ernötet zu Boden. Nur Aden und Aräthen durchschneisen das weite Weidle. Hier

ist der Tod durch die Kaudischt geschritten, und in entlegenem Dörfern und Weilern kreist die Teufelroßschädel von verstorbenen Menschenköpfen. Endlich hat das Weite angezeigt. Blenden knüpft von Zeit zu Zeit die Sonnenkrone durch die weichen Stellen, als ob er frohe Kunst verstanden wollte. Wilde Hoffnung wölbt er in den Herzen und lädt sie leise zu flüstern: bald wird kommen die Frei, wo ich die Schneewelse und grüne Kräuter und blühende Blumen zu neuem Leben weise, und auch ihr werdet den Schneefurm vergessen und in ruhiger Arbeit euch des Lebens steuern! Und schneller, als man glauden sollte, geht die Hoffnung in Erfüllung; denn wahrlich, schon rollen die Eisenbahnzüge von Stadt zu Stadt, von Land zu Land; allmälig tritt die gewohnte Ordnung der Dinge in ihr Recht.

Am leinigen Arbeitszimmer sitzt der Gelehrte; er hat die Richtung des Windes, die Stärke des Schneefalls gemessen, die Zahlen zusammen gesogen und gelangt zu einem seltsamen Schluß. Die Worte des Wahrs, die in gefrorenem Zustande in den letzten Tagen niedergeschlagen war, so gewollte Störungen verwirkt und so viele Menschenkopf gefordert hatte, ist recht unbedeutend. Ein einziges Gewitter, welches am selben Sonnentage mit Wind und Donner an die Erde herabgeläuft, vermag in wenige Stunden dieselbe Wolkemenge zu zerreißen. Der Gelehrte ziegt seine Beobachtungen zusammen und in das große Buch der Wetterlehre ein. Am Ende des Nachmittags steht er auf und zieht den ersten Schuh von solcher Andacht und Verzagt, und er wird endlich den lebte sein.

Singend schaut er auf die Staubwogen, die, mit großer Geschwindigkeit, jetzt in seinem Zimmer in den Strahlern der Sonne schwängern und tanzen. Eine Welt ruht in ihnen, unerhörbar, aber voll Werdens und Vergehens wie die große menschliche Natur, welche die Menschheit lächelt und entspricht. Er lächelt aber leise, denn er weiß, daß ein höheres Gesetz über dem Baudel der Erde einfließt: Vollentzünd, Neberschneemassen, Schneefürze und Erdbeben, sie kreieren die Menschheit nur im Augenblide, aber sie vermögen ihre Entwicklung nicht zu hemmen; denn größter noch als im Jetzthofen ist die Natur im Herzen der Kunden, welche sie geschlagen.



Milchkästen im Schnee.



Ohne Milch.



Augenblicksbilder aus einem eingeschlossenen

Blätter und Blüthen.

Eine neue Klaviatur. Von den Fortschritten des Erfindungsgeistes wird auf einmal eins der schwierigsten Gebiete unserer Künste bedroht, das jetzt noch mit voller Sicherheit sich der Altenbergsbach in hunderttausend Salons und in hunderter Konzertsaalen treut, unter Klavier. Herr von Janto hat eine neue Klaviatur erfunden, in Leipzig bereits Proben seiner Erfindung auf derselben abgelegt und eine Reihe von Klavierkompositionen mit großem Geschick gespielt. Die neue Erfindung treibt Aufsehen in der musikalischen Welt, und bereits haben sich mehrere Ausdrucker zu ihren Gunsten erklärt. Der Hauptunterricht von der bisherigen Klaviatur besteht darin, daß, wie unsere Abbildung zeigt,



die Tasten in fests Reihen terrassenweise über einander gelagert sind; sie liegen nicht genau über einander, sondern jede steht gegen die unterliegende um eine halbe Tastentiefe verschoben; doch berühren sich die Tasten der dritten und vierten Reihe genau über denjenigen der ersten, die der vierten und sechsten über denen der zweiten. An den Seiten des Klaviers ist das „Auge“ der Klaviatur veranlagt, und es sieht daran, daß die über einander liegenden Tasten mit einem einzigen Niederschlag gehn müssen, wenn man auf eine der Reihen schlägt, und so auch den selben Ton geben. Die andere Abbildung zeigt uns die Umgangsmöglichkeit

der Handhaltung, wenn der C-dur-Alford gespielt wird, und hier durch eine leichte Verschiebung nach rechts, ohne Aenderung der Handhaltung, in den D-dur-Alford verwandeln läßt; jede Anschlagstelle ist durch einen Punkt beschnitten.

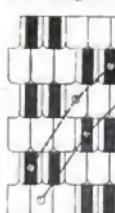
Außer dieser nützlichen Handhaltung räumt der Erfinder der neuen Klaviatur noch als ihre Vorzüglichkeit die vermehrte Spannungsfähigkeit, die Kratzersparnis, die vermehrte Sicherheit des Anschlags. Viele Zweifelgäste sind damit nach seiner Ansicht aus dem Wege geräumt, manche Leistungern des Vorausfests bewundert. Wir wollen den Erfinder und seinen Jungen nicht die Freude an dem neuen Werk verfehligen, das sich allerdings erst in der musikalischen Welt bewähren muß. jedenfalls ist es ein neuer Schlagzeug, der sehr erstaunt: Krieg unterm Klavier, unter dem

Bianforte. Wie so gering vom Klavier deunt, wie Richard Wagner es trotz seiner immigen Kenntlichkeit mit Klavi gethan, der wird sich für diese Streiche wenig interessieren; aber das Klavier hat seine entzückendsten Verdeckte und Verbergenen, und die Ansicht, bei einem ehrfürchtigen Besitzer der neuen Erfindung noch einmal alles um und neulernen zu müssen, mag man im Schwange eines Angeklagten und für Unterrichtsgelehrte, die geklaut hat, nur höchst einen niederschlagenden Eindruck auf die Männerfolk und Weiberinnen ausüben, die mehr oder weniger das Bianforte bevorzugen.

Trotzdem mögen sie sich immerhin demüthigen: so rasch geht es mit den anderen Revolutionen nicht, und der hintnste Bote pflegt noch zufolgen.

Der Feuerstein. Mit offenen Mündern tritt er vor die Kronenwelt, gekleidet von Kopf zu Fuß und mit einem leichten Lädeln, das nun seine Lippen prellt, bemerk't, daß er es doch nicht ganz so schlimm meint, wie es den Andenken bat. Wir sprechen von einer neuen Monatschrift, von Ferdinand Groch herausgegeben, welche die drei Titel führt. Freilich hat der Herausgeber Recht, wenn er meint, es sei ihm jede Ansicht ge recht, nach seinem Tod als armer Feuerstein, von welschen Händen zu Grabe getragen zu werden; doggenhaft heißt er, daß die vermeintlichen Armanen sich um seine Tochter kämpfen werden; denn es geht ja nur den Kampf gegen das große angewachsene Feuersteinlins — und daraus wird die Feuerheit sogar in eicher Linie an die Feuerherren ausgetragen, um keine Hoffnung zu lassen. Nicht gegen das Web, ruft Max Jordau, der jedenfalls endt in anderer Weise begraben werden wird als Feuerstein, richtet nicht der Sohn der Wahrheitsfreunde, sondern gegen den Mann, der den löscherlichen und tödlichen Werken und Taten verfällt. Weißachtlich raten wir den Feuerstein, nicht auf die Feuerherren zu verzichten, sondern auf den Feuer, der sie verbrennen; denn es besteht wahre Feuersteinlins des Feuersteins, um die Armanen zu wahren, daß sie nicht Blase wandeln, wie ihnen solch eine unglaubliche Begegnung mit einigen Appenzelchen den Weg versperrt.

Au schlimmsten ergibt es den Scheitellernern Feuer: die Blaukrämpe werden in Bett und Broth ausgeworfen. Die literarische Feuerwehr wird als eine wüdliche Handwerk geführt, die weit überwältigend wirkt. Gladischer Weise werden Ausschauen angesehen: es ist von den „wenigen talentvollen Scheitellernern“ die Rede, und diese seien zum „Teufel gerade in Österreich zu Danse“. Der in Wien erscheinende „Feuerstein“ führt sich wenigstens gute Radbaudschäfte, die erfolgsreichen Scheitellernern leben nicht an der blauen Donau — das wichtigste ist eine Thatsache. Überhaupt muss doch jedes literarische Werk ihr sich selbst preisen: es kommt zunächst nicht darauf an, ob es einen Verlag hat oder eine Verleihung hat. Wir haben getreue Scheitellernern wie die Georgi Sand und die Anna Lewald; wir haben andere, die den Lohn zu fordern, und leben ebenso wie die anderen ein gefühliges Dasein. Und weiter, wie die Scheitellernern unter der „Wortkunst“: Ein Roman soll das Feuersteinblatt föhlen; das gehört mit zu den Grenzen, welche auch die strenge Kritik von ihm verlangen darf. Und wenn das den Scheitellernern besser gelingt als vielen Schriftsteller: ist denn das ein Unglück, welches der Literatur



nicht die Freude an dem neuen Werk verfehligen, das sich allerdings erst in der musikalischen Welt bewähren muß. jedenfalls ist es ein neuer Schlagzeug, der sehr erstaunt: Krieg unterm Klavier, unter dem

III. Gasse.



Prädiger des Stadtmutter!

II. Gasse.



In Drang soll sich selbst Engen!



Nüchtern und Wehrlos!

Wabenzug. Originalzeichnung von Arthur Lewin.

Berdenzen bringt? Man schimpft auf die Blaustrümpe; nun, so mache unser heiter als sie. Der „Feuerstein“ darf freilich vor dem weiblichen Talent nicht saumiren, sonst würde er ja schamhaft werden. Immerhin bleibt seine Kühnheit schwichtig, immerfort mit grimmer Miene und in herausfordernder Stellung dem „eig. Biblischen“ gegenüberzukehren, das ja unten großen Dichter „blaustrümpfen“ hat.

Donausquelle in Donauechingen. (Mit Illustration S. 37.) In Süden des Großherzogthums Baden, am Übergange des Schwarzwaldes, liegt das alte Städtchen Donauechingen, schon in den Tagen der Karolinger bekannt, die Residenz des ehemaligen Fürstentums Achsenberg. Eden dem schönen Schloß, das durch seine künstlerischen und literarischen Schätze berühmt ist, quillt in einem runden Becken, von einem kleinen Gewässer umrahmt, ein klarer Quell, der Quell der Donau. Wirkende Sonnenstrahlen fallen von oben herab in diesen Becken, und die Heimathämmere rauschen über dem kleinen Wasserlauf, wodurch sich nicht davon trennen lässt, es sind 2500 Kubometer abwärts fließend, durch almanitische, lösbarliche und basische Salze, durch Lefschauer und Usgarn an den Grenzen von Schwaben, der Balatzer und Augsburgs vorüber, ins ferne Schwarze Meer. Und welche reiche Gesellschaft findet die Donauquelle während ihres langen Thalwegs! Raum hat sie unterhalb ihren Brunnens verlaufen, so vereint sie sich mit zwei frischeren Schwarzwaldquellen, der Berg und der Brunn, in einer lumpigen Ecke, welche ebenso ein See war, dessen Abfluß die Donau bildete; nachdem die junge Donau die Quelle aus den fernsten Gauen des Bodenseewaldes, den entlegenen Hochthälern von Tirol und Grödenbunden aufgenommen, wird aus dem winzigen Quell der stolzen Stadt Europa, eine Welttröhre, welche West und Ost verbindet.

Ein chinesischer Tempel in New-York. Eine chinesische Dame in der Hanfpracht der Union, welche die Weltseiten nicht viel von sich reden möchte, was ihr aber, wie andere Frauen, nach dem Tod eines guten Radreide fühere, hat sogar den Namen ihrer Mutter und ihrem Onkelsohn Stoff zu größtem Antileb gegeben. Und Madame Mai Shum hatte dazu nichts anderes als zu herben und sich nach ihrer Landesfeste bei den Chinesen zu lassen. Das Ergebnis einer Einmahlung bietet aber allerlei Meisterwerke, und wie es scheint, ist es bisher leider Tochter des Hauses, welche die Stoffe in New-York zu verbergen.

Die verheirathete Baronin Chia Shun's prächtige Villa im Bergengrauen ihrer Wohnung in einem Raum ausgezerrt, der mit allerlei nach chinesischer Sitte aus Feinkunst zubereiteten Schnäppen umgeben war. Dann wurde die Leiche nach dem Exequien-Ritual übergezogen; doch nicht der Sarg allein wurde in den Leichenwagen gewoben, auch das ganze Bett mit dem Bettzeug und die Kleider, welche die Verstorbenen zuletzt getragen, wurden mit aufgeschlagen.

Als auf dem Kirchhofe die Leiche eingeholt worden, wurde das ganze Haus und Gut auf dem fehligen Grab verbrannt; die liefscheinige Flasche und die jammenden Angehörigen stierten bei dieser Feuerfeier Thee in die Flamme. Das Gedöbel kam zuletzt an die Reihe; es gab dem Feuer mit seinen dörflichen Scheinen die willkommene Rahmen. Raum aber war das letzte des Gestells und das letzte Stück Zieg verbrannt; da änderte sich die Szene; es war, als wenn der Trauergeselschaft plötzlich von der Tarantel gehoben worden. Schwand und löste endlich fasten alle auf den Witwer los und brachten ihm mit lärmendem Jubel ihre Glückwünsche dar; es herrschte auf einmal die heitere Stimmung wie bei einem fröhlichen Fest. Nach wurden zu Ehren der stolzlich bejubeltenen Mai Shum, die von jetzt ab an den gestellten Alyns des Hauses gedachte, Kerzen rumb um das Grab gestellt;

dann begab sich die lustige Gesellschaft ins Trauerhaus, um die tödlichen Spesen und Delikatessen zu verzehren, welche die Toten, wie man mit Recht erwarten durfte, unbedingt gehabt hatten. So begann Chia Shum das erste Jahr seiner Witwerschaft mit der landesüblichen Freude, welche sie vor allem Volk offen zur Schau hielten durfte.

Torpedoboot im Schwarzwald. (Mit Illustration S. 57.) Die Riesenschiffe unserer Zeit löschten oft viele Millionen Mark und der Verlust eines solchen Fahrzeuges kam oft den Künsten eines ganzen Handelsbahnes herbeizuführen oder tiefe Löcher in das Budget eines Staates reissen. Man wendet darum auch der Reparatur beschädigter Schiffe dieselbe Sorgfalt zu, wie dem Bau neuer. Einen Blick auf die Tönung der Werftanlagen gewordt uns die treffliche Originalzeichnung von A. Kallmorgen. Etwa in Altona Bau gefestigte Rustan, welche in Deutschland auf dem Gebiete der Errichtung von Panzerfahrzeugen bahnbrechend vorgegangen war. Das Boot war ein Jahr und ein Torpedoboot im Schwarzwald vor. Die Einrichtung des Schiffes war nicht nach modernen Vorstellungen, es ist im Besonderen ein ungemein, wenn auch weniger offenes Eisenblech, auf dem man beständig zu leben oder zu sterben vermochte, je nachdem was in die hohen Wandungen der Bootsräumen läuft oder dortselbe anprumpt. Das temporanverdächtige Schiff läuft einfach zwischen die Langwände des geistigen Todes, tödliche Dampfumpmen leeren hierauf die inneren Behälter, deren Wasserflüsselfe abgeschrägt werden. Das Boot heißt sich allmählich, und mit ihm sinkt auch das Schiff in die Höhe. Es tanzt leicht ganz aus dem Wasser empor, so daß es von allen Seiten den Feinden zugänglich wird. A. Kallmorgen zeichnete ein Torpedoboot in dieser Lage. Es ist bloss natürlich eines der kleinsten Kriegsschiffe der Neuzeit; aber mit dem Schwarzwald vermag man auch die schwersten Panzerfahrzeuge zu haben.

Akklanische Benefizpostleßungen. In Deutschland geben gelehrte Künster und Kunstmütterinnen dieser Benefizpostleßungen zu wohlthätigen Zwecken, z. B. zum Befrei der Chorleben und Chorknaben; sie erhalten dafür Applaus und Anerkennung und die Anerkennung der Presse. Jenen des Deans wird dies Alles viel wertkamer infolge: die Erfüllung des schönen Zwecks wird dem Publikum selbst von Augen geführt und der Jubel der dankbaren Menge lennt seine Breite. Freilich handelt es sich nicht um den „Akklanischen Slaven“, wie der Habschänder in seinem bekannten Roman geschrieben hat, sondern um Töchter der reichen Ghader und Ghafpler zu Hause, hundert von namhaftem schwarzen Slaven, welche unter dem Publikum wechselseitig, deren Ketten aber von grausigen Münzherren gelöst werden. So haben in Rio Janeiro zwei Sängerinnen den Ertrag ihrer Benefizpostleßungen zum Postlani von Slaven verwendet: eine Russin, Recina Kulitsch, und eine Oberettelmönigin Preisch. Die erste gab die „Aida“ in ihrem Theater und kostete mit dem Ertrag der Postleßung fünf Rogerellen los. Diele erschienen am Schluss an der Bühne, und die Sängerin über gab ihnen zusammen der Aufzähler ganz maßlos. Freilich war die Buhnsfassone der Aufzähler ganz maßlos. Aufzähler Preisch erwandte nur für zwei Repetitionen aus, die als freie Männer das Podium verließen. Um diesen glänzenden Erfolg werden edelstürmige deutsche Künsterinnen jedenfalls ihre Kolleginnen im Lande der Konsuln und Kneipenmeisterinnen beneiden.

Die Altbairn war ein möglichst lüstiges Opfer ägyptischen Altertumshands. welches in früherer Zeit, wenn der Alt zögerte zu sterben und das Land zu überwintern, in die Alm gehurzt wurde. Solche Opferung kann

auch noch vor zur Zeit, als das Heidentum der Aszypiter lange christlicher Gewinnung gewesen war und die fanatischen Anhänger des Propheten heiligisch in das alte Röland eingedrungen waren. Ein neuer Roman von Georg Ebers, der diesen Titel führt (Stuttgart und Leipzig, Deutsche Verlagsanstalt), bildet ein solches Jungfrauenopfer den Höhepunkt der Handlung; wir wissen nicht, ob der Dichter an eine geschichtliche Vorlage anstößt oder ob seine Erinnerung an alter Bräuche in so hoher Zeit eine freie Erfindung seiner Phantasie ist.

Der neue Roman beginnt ebenfalls mit der Darstellung von Vor gängen, welche die Übernahme des Christen als bald gelungen nehmen; es ist das um so höher anzuschlagen, als Vieles, was uns da vorgeführt wird, am Anfang sehr fremdartig genannt. Mit einem bösen Beamten, welcher den Titel Mafatius führt, wählen wir uns erst allmählich bekannt, und der Blaubartsfreitüchtige zwischen den weltlichen und göttlichen Christen, die sich gegenwärtig mit grünem Dolch verfolgen, sind auch nicht darauf angekommen, nun hundert zu unterscheiden. Sie bilden aber einen Kämpfplatz der Handlung; aber erl., wenn wir für die Menschen, welche in diese Kämpfe verwirkt sind, anstrengende Thil nöthe gewonnen haben, überwinnen doch das fremdartige dieser uns so entzückenden dogmatischen Streitkämpfen und folgen mir Anteil den Freuden der Engeln, die in diese häßlichen Kämpfe eins verschleierten Glanzkronen uns verleidt sind.

Die Heldin des Romans, Paula, ist eine Griechin, deren Vater, ein tapferer Streiter im Kampfe gegen die Moslemen, verschollen ist und die bei ihren Verwandten, Leon, Cetion, und dem Sohnlthal, in Memphis lebt. Der Sohn der Paula, Leon, ist ein junger, zurückhaltender, sehr liebenswürdiger Knabe, der seinem Vater nachgeboren ist, und der Paula, die sich indes unter dem Namen Leon absondernd, sehr lieblich ist. Leon, der sich auf dem Friedhof eines prächtlichen Saragossa, dessen Ort Cetion kundig macht, den er aus einem vom Vater geführten Tropis entwendet und einer Schwestern bleibend nach Konstantinopel schickt, entdeckt eine Paula's Das noch nicht; Leon verleiht sie ihm bestimmte Braut Katharina in falscher Aussicht der Freiheit; Paula, welche Cetion verloren hat, konnte, da sie zugleich ihres Dienstes war, verzögert ihn. Wie nun jener Skorop mit einem andern, welcher Paula gehört und den sie verachtet, um einen Boen zu bezahlen, der ihren verlobten Boer aufsucht, verschafft, wird, das hat einen gewissen märchenhaften Reiz, und in der That ist es der erste Band wie ein dionysisches orientalische Märchen. Der später taudten Gefallen auf, die aus den Erzählungen einer Sche regebae entstehen zu ihm scheinen: so der sanftmütige ägyptische Magier, welcher Paula um jeden Preis verhindern will, und der schwarze Befehlshaber des Kalifen, Chabod, ein grimmiges Andhiber. Paula und Cetion haben sich wiedergetroffen; aber da sie die Arabischen Nomaden begünstigen, verlässt sie dem Oberherrn der arabischen Moschhaber und der christlichen Christen. Da zugleicht die Seunde Romane erscheint, der Roman nicht mehr so wird, als er ist, so bleibt Paula daan bestimmt, das Ende des Stoffes zu wünschen. Also ist schon zum Klavier gerichtet, das Opfer soll in die Thür getrieben werden, da erscheint Katharina, die an Paula's Stelle sich fröhlich dem Das stellt.

Dieser Roman von Georg Ebers, der nur in der Welt etwas zu sehr ins Breite geht, während der erste und letzte Band interessant und spannend sind, ist mit vielen Geschichten und demekreit einer originalen Grundzugsgrat; alle Handlung sind gut geschickt und gleiten dem Dichter nirgends aus der Hand. Diese seine Phantasie dabei nicht ins Blau hineinst, sondern durch geschickliche Studien wohlgekultiviert, giebt dem Ganzen einen festen Halt, und durch Klarheit der Darstellung vermag uns der Verfasser in einer Art zu orientieren, in welcher sich Aszypiter in einem bunten Volksmarkt verwandelt habe und die Glanzwandsämpfe innerhalb der christlichen Kirche wie zwischen den Christen und den Moslem mit ihrem oft vermeintenden Stichwetter durch einander wogen.

Der Dichter, dessen anbauerndes, schweres Leiden die allgemeinst Theilnahme erweckt, hat in Richard Gotthe („Georg Ebers“, Leipzig, Schuster) einen Biographen gefunden, der seinen Werken durchaus gerecht wird.

Der mark. Karl Theodor, Herzog in Bayern. (Mit Vorwort S. 60.) Hier im letzten Frühjahr in der sommerlichen Heilstadt Wiesn den Berg an der schwäbischen Villa Bavaria vorüber zog, kommt von frischen Morgen bis zum späteren Nachmittag zahlreiche Personen, reich und arm, jung und alt, in modischem Gewand und in dauerhafter Freude, möglich im Garten und im Vorzimmers porten sehen. Sie alle erhöhen Hilfe und Heilung von dem fürstlichen Arzte, dessen Name einen hellen Kling in den Bergen hat. Und von Allen, die zu ihm wahlkämen, vom höchsten Abendos und vom serfischen Dorfe, wurde mir Freude in ihrer Jovialität dergesten. Dem Herzog Karl Theodor hat einen höheren Bild und eine glückliche Hand, und er liegt seinem ärztlichen Berufe mit jener Prüderkeit, ob, welche die Gewissenssorge der Vließberater untertheilt.

Der Name dieser eogenreichen Thätigkeit ist kein anderer als das fiktive Nebos: „Esel sei der Herold, hilfreich und gut.“

Prinz Karl Theodor, Herzog in Bayern, war ursprünglich für den militärischen Beruf bestimmt, in welchem er denn das Amt eines Generals der Kavallerie einnahm. Am 9. August 1829 in Bötershausen am Starnberger See als zweiter Sohn des Herzogs Maximilian und der Herzogin Sophie geboren, wurde er sich nach dem Entschluss von 1840, am weitesten entfernt, dass er nicht in die Kriegerkunst einzutreten, gezwungen, Lehrer wie Johannes Müller, Winckelmann, Holz wurde er in die Philosophie, das Staatsrecht, die Geschichte eingeholt; seine Neigung aber gehörte der Medizin, für deren Ausübung er sich mit tapfem Elster vorbereitete, als der Krieg gegen Frankreich ihn zur Erteilung patriotischer Befehlen auf das Schlachtfeld rief. Mit Begeisterung nahm Herzog Karl Theodor an der nationalen Erhebung des deutschen Volkes teil. Nach dem Friedensschluß lehrte er in den Hallen der Universität.

Er setzte seine Studien an der heimischen Universität mit holdem Eifer und Erfolg fort, doch er anlässlich der Jubiläen der Wundener Hochschule zum Ehrenmitglied der Universität und Doctor der Medicin ernannt wurde. Doch er wollte die Medicin nicht nur als Wissenschaft erlernen, sondern als edle Kunst ansehen. Unter Rothmays Führung wurde er in der Kunst der Medizin geschäftig, Naturwissenschaften, welche er ebenso wie gesetzestreue Staatsbeamten im Herbst 1879 mit höchster Auszeichnung bestand.

Seitdem ist Herzog Karl Theodor unzählig eine aufgedeute Tropis aus. Der größere Theil des Jahres gehört seiner Thätigkeit in Tropis, dessen Distriktsstaatenkansler zahlreiche Krieger des färmlichen Artes auf dessen Kosten deverbürgt. Mit dem ersten Frühlingsschneide aber lehrt der von Hunderten schlüssig erwartete Herzog in der Wartensiedlung an den Bächen ein. In der Zeit vom St. März bis 1. Juni kann Herzog Karl Theodor in Metz 30 Operationen vollziehen, darunter nicht weniger als 26 Stoarzrektionen. Sein Ambulatorium von 1100 angelegten Personen besteht. In wenigen Jahren wird Herzog Karl Theodor über eine medicinische Statistik verfügen, wie sie den geschicktesten Kliniken zu Gedote steht. Die meisten Patienten werden ihm so dankbar sein, als sie von ihm nicht nur unentgeltliche Hilfe, sondern auch Arznei, Plegie und manniagische Unter stützung erhalten haben.

Ein Dank aus Almdorf. Die Jäufen des Wohlthums sind der Tag, an dem der erste Band kommt, so wie der zweite kommt, und den einen Menschen bedanken mitzuthun, welche sich unsere Vermittlung Gottes freien es um kleine Bedürfnisse, Nähmsachen, Fühlküsse und Klavier, an Kräfte und Bedürfnisse gelangen lassen, ist uns immer hocherfreucht und ein Erlob für alle Fälle. Eine sonst besondere Freude hat uns aber jüngst ein Knabe von 11 Jahren, Sohn eines Gerichts dieners im Wohlthüm gemacht, welcher seit 8 Jahren leidet und zu Klavier gehend, uns eines Tages, ohne Vorwissen seines Vaters, um ein Klavier bat, damit er seine militärischen Fahnenzeichen ausbilden könne.

Der betreffende Brief lautete:

„Meine liebe Herren! In meiner Nähe hier „Gartenlaube“ habe ich gestern gelebt, daß an meine Leute Klavier verlorenen, und da möchte ich Sie redlich bitten, mir auch eines zu schenken, ich heiße Paul, bin 11 Jahre alt, oder seit 8 Jahren, seit ich 3 Jahre alt wurde, immer traur gewesen, so daß ich jetzt mit Kindern gehen kann und sehr fröhlich bin, und weil ich mit den anderen Kindern nicht spielen kann, ist mein Allerliebstes Klavier, etwas Weise kann ich schon spielen, aber ich möchte viel lieber Klavier spielen lernen, damit ich später die Regel in der Kirche hören kann. Wenn Sie kommen, mit mir Papo, dann kann ich Ihnen Klavier der den Soldaten gewesen, den ersten gab mir unter Briefträger, und der zweite ist ein Klavier, das ich mir gekauft habe, und er hat mir ein kleines Gebläse, und ich habe noch fünf kleine Gehäusser, und mein Papo sagt immer, ein Beamter zahlt wohl einmal hungerig können, aber er darf nicht betören. Meine liebe Herren, ich graue ich recht schön und bitte Sie mich nicht zu vergessen.“

Brief von P.

Jur selben Zeit sahne eine edle Frau aus Torgau aus ein Klavier, das ihren Kindern zum Leben gedient hatte, und wie überwiesen das- dene kleinen armen Burschen, der uns darauf den folgenden Dan- drifft schreibt:

„Meine lieben Herren!

Hente Vormittag ist das Klavier angelommen, und ich bin so glücklich darüber, daß ich vor dem Dache die an die Dekre springen möchte, wenn ich es nur könnte, dann will ich mich auch vielmehr danken, bei Ihnen und auch bei den guten wohlthümigen Menschen, die es Ihnen gegeben haben, damit ich mich und für die beiden süßlichen Kinder, die habe Sie mir gut anbewohnt, den ersten gab mir unter Briefträger, und der zweite ist ein Klavier, das ich mir gekauft habe, und er hat mir eine gute Wirkung, da war ich bang, er würde schwelen, aber er gar nicht böse war.“

Zum will ich noch recht viel, viel danken, und wünsche Ihnen, das der Weihnachtsmann Ihnen eben so was Schönes bringt als mir, und die „Gartenlaube“ werde ich wohl immer lieb behalten, aber Sie noch viel lieber.

Es grüßt Sie alle recht schön

Brief von P.

Gleichzeitig mit dem Briefe des Knaben kam ein solcher des Balers, welches lautet:

„Geachte Herren!

Obgleich mein Sohn Paul ohne mein oder meiner Frau Vormittag die Bitte um ein Klavier an Sie gerichtet, dan ich Ihnen und den edlen, gütigen Geben doch nicht weniger dankbar dafür.“ Wenn Sie die Freunde gefallen hätten, die mein armer Junge (er ist leider schon seit länger als Jahr ungern) empfand bei der Aufnahm des Instrumentes, aber auch die glücklichen Geschwister und die Freundenbrüder in den Augen dieser Jungen, als ich ihnen das erste Klavier vorstelle. Wenn viele Freunde, gute Freunde des Klaviers, eben so fröhliche Wohlthümlichkeit, als für meinen Kindern und dadurch auch uns dertier danken.“

Der Baler hat eben seinen Danrifft ab, aber er ist so eiserhartig, daß er Niemand einen Bild in sein Scheiden löst. Noch einmal herzliche Dank und Gruss.

B. Gerichtsdienner.“

Wir glaubten die vorstehenden Briefe unserem Leserfreude nicht vor enthalten zu sollen. Was wir damit beweisen — das werden unsere treulichsten Leser wohl ohne besondere Schwierigkeit erathen.

Im Affentheater. (Vgl. Illustration S. 40.) Ein so glänzendes Fest wie das in den prächtigsten Pagoden! Andeutungen überall haben hier Brüderlichkeit, sie sind doch zu sehr in ihrer Zeremonie versteckt; wir müssen sie sich leichter in der Freude bewegen. Daß sie haben sie den Auspruß, wie Familienvigilie? sehr bedeckt zu werden. Bei den großen Abendfeiern freilich müssen sie den Ruhm einer berühmten Truppe anzugeben, mit ihrer Freiheit gesegnet: sie müssen all ihre Leidensfreude für den kurzen Glanz der Vorstellung aufzubrennen — dann wandern sie wieder in ihres Hofstaats. In dem kleinen Circus, dessen Innere und das Höhe entblößt, bilden die Herr, sein Sohn Thedore, sein jüngster Bruder, zwei Geladen, eine Jiege mit 5 Peinen, einige dreiflügelige Budel und Pünktler so wie eine Zahl junger und jüngster Aesculus eine große Familie, die einen mit Requisiten und aberglaublichen Kostümen geschmückten Breitwandschrank hinter der Weihen. Dah es bei dieser Woche nicht immer so ruhig ausgeht, wie bei der Theilung der Erde, wo Lebte der in uns gefundene Dichter wie mit religiöser Verbindung beschworen, so ist es auch hier nicht stille, denn es ist ein heiliger Tag, ein großer Tonatzer. Am Tagesende ist zweitens ein großer Ball, von denen der eine zum Kapuziner, der andere zur Marquise heraufgesetzt wird, jetzt der mit der Vaterne versteckte Alteingesetzte ungehindert an der Perrine Schleife, die er zu zeigen derselben ist. Ein wohlbüroiges spätbarockes Theatrepiecestück, auf dem umgestülpten Baldachin, lädt ihr angeleitetes Lieblingstheater mit Gedebut und Halsdehnung an ihrem Abendfest teilnehmen und wird von einem fantastlegenden Bänkischen erinnert, daß es Lust habe der Prüte im Dunkeln zu sein.

Josef Lortker, die in ihrer Eignart sehr verschieden sind, haben zwei neue Sammlungen von Gedichten erscheinen lassen: Robert Hamerling „Blätter im Winde“ (Wienburg, A. Ritsch), und Emil Hinterstoisser „Den den Sonnertagen“ (Erlangen, Schäfer). Der erfreulichste Sänger, der sich sonst in fühlungigen Gedankenlumpen gefallt, hat diesmal mehrheitl. ausgewählte Viede als „Blätter im Winde“ in die Welt gespielt; doch es lohnt sich, die beiden einzusehen, denn sie zeigen, wie fein und dichtblättrig der Dichter und in welcher Form eine familiäre Freude und Leidenschaft in Gedanken und Spruch verarbeitet werden. Eine andere Art von Gedichten hat Robert Hamerling mit seinen Erquären des leidenschaftlich Bewegten und Gebrauchsreiche, die he eigen ist. Hier und dort bei einem gewöhnlichen Gelegenheitsgedichte handelt es sich pomposer und in gewöhnlicher Gewandung zu befinden; selten fallen sie wie eine poetische Novelle oder eine Ballade, wie die eindrucksvolle „Totenherrnabreise“.

Emil Nitterhaus dichtet zwar auch bisweilen „unter schwarzen Wollen“, aber der Gewitterhimmel, der in manchen Dichtungen Hamerling's groß und flammig, ist ihm fremd. Er macht kein Lied aus dem Hain, das ihn als solches.

„Ihr glaubt, ich sei von heitrem Sinn
Und meine Freude sei volle Lust.
Wie ich so traurig und elend bin,
Das ist nur Gott allein bewußt.“

Tie haben mir da

„Mich hatte tiefe Seelenuern
Zum Ufsee sich entlooen;
Ward je ein Glück der Erde mein,

Schien Alles mit verloren.
Da tief im Leiden fand ich ihn,
Den rechten Friedensbrunnen —
Als Alles mit verloren schien,

Die Sammlung enthält viele manempfundene Gedichte in durchaus klarer Form, einfache Melodien, die zum Anderen sprechen. †
Ein schönes, jenes, welches lange seitdem *Kopftanz*—umsonst! „Das ist Schwindel“—unter gleichzeitig hundert jugendliche Liederstimmen, die den Abstand zwischen kurzem Tonleiter und langen Kopftanzes schon längst mit Schmerz erstanden haben, „seiner Schwindel!“ Mit Geier Erlandus, die kleinen schönen Kinder, nein, es ist kein Schwindel, sondern voller Witzlichkeit. Das Kopftanz liegt hier vor mir, weiß und leicht, ausgesetzter, rot, blau und grau auf grünem Grund.

an den ersten Blick von einem edlen, orientalischen geleiteten Inde nicht zu unterscheiden und gleich diesem am Rand unregelmäßig ausgetragen. Aber wenn man es in die Hand nimmt und genau betrachtet, welche Überrechnung? Das sind ja — Cigarrenbänder, gelde, edle, ganze und kleine Zigarettenbänder, wie sie die Cigarenpadchinen in den Auslagen umgeben und vom Verkäufer bei der Eingelagabude zurückgelassen werden! Hunderttausend Verläufe Cigarrenbänder, von geschlitzten und gebündelten Ringern mit seiner gelben Seite überwiegend zusammengeknüpft, oder auch zu seß, daß man die Röte glätten kann, immer zwei gelbe, ein rotches, wieder zwei gelde, ein blaues, dann später ein grünes, grau, nach Weißdom und Weißgung, nur daß das Geld im Kordum immer überwiegt. Also Tache Arbeit in ein paar überlebenden Wüsten und das Tuch ist fertig und schwächt das Köpfchen seiner glücklichen Besitzerin überredet.

„Und wobe die Cigarrenräuber nehmen?“
„Dann, das ist ja eben der Hauptziel an der Sache. Alles, was rausch und nicht rauscht in der ganzen Werwandschaft und Kreisstadt, wird um eines solchen Todes willen in Bewegung gesetzt. Einfache beim Materialwarenhandels beforgt vor sich selbst, statt das Dienstmaiden zu schicken, und erobert mit einer steunblinden Wut von dem geschmeidigen Ladenjunge gleich eine Hand voll der erkrachten Bader. (Ich bin gerade die zum Kopftuch nötige Breite und Länge haben, (ist sie nicht genau anglaubenswerte Naturwurzel.)“ War jetzt plötzlich Kinder Weitau's fröhler so leicht getrocknet „unpassende Liebeswürdigkeit“ gegen die süßliche Cigarrenräuberin, und nun in dem Augenblick, als dieser unerwartete Tadel von der Bader hörbar wurde, rückte, um seine ganze Tücher dagegen zu wischen!“ Knie und Unter haben sie gerührt; allerdings eischen sie in der ersten Zeit etwas nach Cigaren; aber, wenns wieder, der Geruch war gar nicht unangenehm. Außerdem verstopft er sehr bald, und dann wurden die Tücher vorzüglich und flüssig parfümiert und fühlten nun, wie siektentheilend!

Welches Gladstück nach ihrer Vollendung, und welches Triumph gegenüber der rauchenden Männerwelt, die stets über den Aufwand der Frauen läßt, ein solches Tuch zeigen zu können als positiven Gewinn aus ihrer VerSchwundung, die wohl Hunderte von Cigarrenpäckchen in blauen Dunst aufsaugen läßt, aber noch nie auch nur ein einziges Blümchen an uns verhandt!

Die ersten Theaterstiflungen. Sie sind mit der Theatralistik in den Zeitungen und Volksblättern aufgeworfen und können uns kaum eine Zeit deuten, wo die darsstellende und dichtende Kunst in paradiesischer Unbefangenheit erfüllte, ohne dem Krenzfeuer der Kritik ausgesetzt zu sein. Sicherlich ist die Theatralistik nicht von so ehrwürdigem Alter, daß unter Sprach- und Literaturforschern alle Urkunden dereliefert aus archivischer Schätze beweisen könnten. Die ersten abgedruckten Theatralistenehrenurkunden in Deutschland erschienen erst im Jahre 1753, wenngleich schon vorher die Schauspielkunst in literarischen Zeitschriften neuen Gegenständen der Kunst und Wissenschaft dargebracht worden war. 1755 wurden in Leipzig Schädelungen der Kodschén Bühne, die erste Leipziger Dramaturgie, herausgegeben, und damit der Kritik von Hans ans die Amtsrüste nicht sehr, erschienen gleichzeitig Gegenüberlehrungen und vernünftige Gedanken über den Zustand der Kodschén Bühne. Das größere Publikum begann, sich für die Schauspielkunst zu interessieren, deren Wiege also an der Kleine stand. †

Rosenkönige. Mit der Rose warzt man im Orient Geträude und Zierpflanzen, auch in England und Irland gewöhnen längst bestand. Anerdings haben zwei Baumhügelknechte in Trier in der gelben Theodose Thalhof Biel eine Konfuzianerin für die Aroma- und Pflanzliche endete, durch welche man dieser Weinbünden Schönheit zu machen suchte. Eine zweite Hälfte Weinreden man drei mittelalterliche Blüthen und läßt diese alle zehn die fünfzehn Minuten darziehen. Daum kann sich dem Gewicht der döstliche Duft der Blüthe mit, und die Bowle kann in Bezug auf Aroma und Geschmack mit den geriebensten Weinbowlen weiteferen, welche durch in- und ausländische Kräuter Bohngewürz und Wohlgemach gewonnen haben. [†]

Jennewein in Salzburg zu errichtende Kurhaus für Erholerinnen und die jährlich ca. 50000 Ward eingangenen und zwar vorwiegend durch die Beteiligung der Lehrreinen in Polen und Schlesien. Die Ausdauerbarkeit des Unternehmens ist dadurch gesichert, auch sind durch die bisherigen Erfahrungen manches Vorbeben gestritten worden. Schon im vergangenen Jahr, als an ein Kurhaus auf einer Vorberührung in Wien, Wroclaw und Glogau und Krakau in Polen und Schlesien nach einer Besichtigung werden konnten, gingen die einzigen Vorberührungen auf die Kurhäuser in Salzburg und Wien. Diese Aussicht der Damen ist, welche durch die Anstrengungen des Vertriebssatzes bald- und drudelstig geworden sind. Hier soll reduziert durch die Ermäßigung einer entsprechenden Kur für alle geschafft werden. Das projizierte Dogen dürfte bis Ende des Jahres eine genügende Anzahl Jüdischen darstellen. (Au Stelle des verstorbenen Paul Drechsler, dessen treuer Helfe des einstigen Gedächtniswohnsitzes geworden wird, haben die Herren Hirschfeld und Wolff, Bauhaus in Polen, Wühlembergplatz, die Verwaltung der Käse übernommen und sind zur Entgegennahme von Beiträgen bereit.)

Gartenlaube. **Hofreiter.** Nach dem überzeichneten Urteil des deutschen Poeten nimmt unter den für die Jahr 1887 erschienenen Kalendern der „Gartenlaube“-Reiter, auf den wir auch unsere neu eingetretene Abonnenten ausführlicher machen möchten, einen der ältesten Plätze ein. Der Reiter, während in geschmackvoller Ausstattung vorliegt und hat 1.-4. von jeder Buchhandlung zu beziehen. In Verlag von Ernst Reit's Nauhause in Leipzig), bringt neben einem ausführlichen Kalenderium verbunden mit hause-, garten- und landwirtschaftlichen Ratsiven und einem Jagdkalender zahlreiche praktische Anweisungen und Tadeln, populär-wissenschaftliche, belehrende und unterhaltende Artikel, befreit durch auch Erzählungen, Humoresken, Gedichte und eine Menge vorzüglicher Illustrationen. *

Die Gartenlaube

Illustriertes Familienblatt. — Begründet von Ernst Heil 1853.

Jahrgang 1887. Erscheint in Halbheften à 25 Pf. alle 12—14 Tage, in Heften à 50 Pf. alle 3—4 Wochen vom 1. Januar bis 31. Dezember.

Herzenskrisen.

Roman von W. Heimburg.

(Fortsetzung.)

Nachdruck verboten.
Alle Rechte vorbehalten.

Die schöne Aran widelte Lucie aus dem nassen Regenmantel und zog sie in die Stube. Auf dem Sofatische brannte die Spiritusflamme unter dem silbernen Kerzenhalter; die Theelampe aus gleich edlem Metall, die großen Reichner Tassen standen auf buhdurchwickerter Tede; ein süßer Duft wogte in dem Raum und lautlos verlangten die Schritte über dem weichen Teppich.

"Ach, wie schön ist es bei Dir, wie traut!" sagte Lucie, jedesmal empfunde ich es aufs Neue."

"Ja, es ist heimlich hier, wenn der Regen an die Scheiben klöpf't und der Wind rauscht in den Bäumen. Und dann die hohen Mauer und das alte Thor — göttlich, die häßliche alte Welt bleibt draußen. Aber es ist überall heimlich und traut neben einem Menschen, den man gern hat. Früher war mir zwischen den Augenfällen hier eine Höhle; Du weißt's ja."

"Ich weiß es. Sprechen wir heute nicht davon, Hortense?"

Die junge Aran nickte bestimmtend. Sie hatte so nach und nach der Freundin von ihrem Leben erzählt. Sie war hart angefecht worden. In einer Zeit, wo sonst die Jugend andere Mädchen davor schützt, in die Abgründe des Lebens zu blicken, da hatte sie schon auschwundenden Rande gefangen und nicht gewußt, woran sie sich halten sollte.

"Sprechen wir nicht davon," wiederholte sie, und gab niedendes Wasser auf den Tee. Sein wärziges

Aroma mischte sich mit dem Beilschmidst, der Hortense stets umgab und aus Schublästen und Schräulen, aus jeder Kleidervalte quoll. Sie trug ein schwarzes, eng anliegendes Kleid und als Schmuck eine kostbare Damee. "Ich habe Dir auch die Photographien hervorgebracht," fuhr sie fort. "Willst Du sie ansehen? Sie liegen dort auf dem Tische."

Lucie holte eine elegante Mappe und nahm ein Blatt nach dem andern heraus.

"Ach, wie förmlich muß es dort sein!" rief sie und zeigte auf ein Bild.

"Das ist Cäpzi; es sieht hier walt ans; die Farbe, das Licht, die herliche durchlichtige Lust fehlen. Ich wollte, ich könnte es Dir beschreiben, aber noch lieber Dir zeigen; es ist wunderbar."

"Ich werde es nie sehen," sagte Lucie traurig und legte die Mappe bei Seite.

"Naturn lam Dein Bräutigam nicht mit?" er hunderte sich Hortense.

"Er ist auf Praxis über Land; vielleicht hört er mich ab."

"Es ist doch schrecklich, so angeleitet zu sein," sprach Hortense und goss den Tee ein. "Und für was? Das liebe Publithu dankt es ihm doch nicht."

"Es ist sein Veruf, sein Geschäft," fiel Lucie plötzlich ein.

"Schade um ihn in dieser kleinen Stadt!"

"Ei, die Krankheiten sind dieselben wie in einer großen Stadt, Hortense."



Studienkopf. Nach dem Gemälde von E. v. Blaas.

„Aber die Menschen nicht! Ach bitte Dich, Lucie! Er ist ein geschickter Mann, er würde zum Beispiel in Berlin sicher Praxis finden und Anerkennung; nun sieht er hier in solch jämmerlichem Nest und obwohl seine besten Kräfte für Richts. Was hat er davon im besten Falle? Eine Praxis, ja; aber er werden ein Durchhüttwusenisch; sein Name wird nie genannt werden. — Ich verkaue hier keine.“

Das Mädchen schwieg.

„Du müßtest ihm das einmal vorstellen.“ fuhr Hortense fort. „Es ist wirklich schade um ihn.“

„Das kann ich nicht, Hortense; Alfred spricht nie über solche Dinge. Und, weißt Du, ich glaube, er hat diese kleine Stadt mit der eintönigen Praxis nur gewählt, weil er mich beiraten will und weil wir doch beide“ — sie stotterte — „mittellos sind.“

„Du bist zu schen gegen ihn; es wäre doch nur sein Vorgesetzter.“

Hortense lächelte. „Auch! Auch!“ sagte sie. „Du bist einmal das Urbild der lieben deutschen Weiblichkeit. Was Jupiter sagt, gelobt.“

„Ich meine, es soll ja sein.“ erwiderte das Mädchen unzufrieden.

„Die Männer sind alle Egoisten! Wehre Dich nicht, und Du bist ganz verloren!“

Lucie standen die Thränen in den Augen.

„Hortense, sprich nicht so“, bat sie, „ich bitte Dich.“ Und diese kam herüber zu ihr, nahm sie in den Arm und sagte, sie herzog und läßtend:

„Berge mir, ich weiß es ja nicht besser; vielleicht ist er eine Ausnahme.“

„Meine arme Hortense, Du denktst auch noch einmal anders!“

„Nee!“ sagte gelassen die süße Frau. „Nee! Ich habe genug von diesem jogenannten Glück. Es gehören eben harmlose, weniger gelanghafte Naturen dazu, um das zu glauben, was Sie uns vorschreiben von Liebe und innigem Zusammensein, und von der Stütze, die Sie uns fürs Leben geben wollen. Liebe! Sie zuckte die Schultern — Dein Herr und Gebieter freut sich vermutlich, daß er in eine gute Seele gefunden hat, die es als idealsten Lebensweg erlaubt, ihm täglich ein gutes Mittagessen vorzusetzen, seine Soden zu hörern und die Knopfe puntiell anzunähern, und —“ Ein Bild aus dem blähgewordnen Mädchengesicht läßt sie einbalten. „Ich habe Dir wohl erschreckt, Lucie? Ja, es ist ein böser Tag heute, ich will es nicht leugnen — der Todestag meines Mutter und mein Verlobungstag. Heute vor einem Jahre machte ich den dümmsten Streich meines Lebens — und ich nur etwas vorwürfswürdig.“

„Arme Hortense! Da sind wir wieder bei dem alten Thema; las uns von etwas Anderem sprechen“, bat Lucie.

„Sprich“, sagte die junge Frau und lachte sich in einen Scher nieder, der abgewandt der Fenster stand. Lucie nahm in der Begeisterung ihre Zuhörer wieder zu den Photographien.

„Wie schön mich die Bilder sind!“ sagte sie endlich.

„Ich möchte Dir das Alles zeigen können, Lucie.“ wiederholte Hortense. „Allein möchte ich es nicht noch einmal sehen, aber mit Dir.“

Lucie sah jetzt auf der Lehne des Fauteuils und hatte den Arm um sie geschnürt. „Erzähl mir davon“, bat sie. Und Hortense sprach von den grünen Schweizerjägern, von Bergen mit ewigem Schnee bedeckt, von dem sonnigen Italien, dem blauen Mittelmeer und von Mondlichtmärchen in Venetia. Lucie hatte ihre Haarschläden in einander gelegt und atmete ruhig; ihre Wangen waren purpurrot und der kleine volle Mund leicht geöffnet; wie ein Kind saß sie da, das an Märchen lauscht. So horchte sie hundeaugig.

Hortense war inzwischen einmal aufgestanden und hatte ein Kleidchen aus rotem Achteln verdeckt, dem sie Allerlei annahm. Den verdornten Alpenrosenkranz plünderte sie auf dem Rücken; jenes mattblümchenfarbene Bouquetchen von Gelbeswurz stammte vom Berguipash, ein Engländer hatte es ihr geschenkt; dort den seinen Dolch erstand er in Florenz; die Maske trug sie beim Karneval in Rom; die kleinen goldbeschwerten Schuhe tanzte sie in Konstantinopel auf dem Pazar und viele Broderien aus Lava in Neapel.

„Willst Du sie haben, Liebling?“

Lucie hielt die zierlichen Pantoffeln in der Hand und atmete den leichten Roschustduft ein; „es riecht wie die Exzerzier, von denen die Bibel erzählt.“

„Rinne sie Dir,“ bat Hortense, „nimmt Alles, wenn es Dir Spots macht; für mich hat es keinen Werth mehr. Schüttle nicht den Kopf! Du mußt Alles neuhaben! Ich schüde es Dir nach. Du kannst Dich noch freuen daran; mich stimmt es trübe. Die Reise machen wir, Papa und ich, als ich eben Witwe geworden war; er hatte mir sein Ehrenwort gegeben, verunstigt zu werden, nicht mich zu spicken, und ich — hatte es geglaubt — Sie zuste die Schulter.“

„Du schenkt mir zu viel, Hortense,“ sagte Lucie abwehrend, „ich habe nichts für Dich.“

„Doch, Du hast mich lieb!“ Sie lagen wieder zusammen. „Möchtest Du mit mir reisen, Lucie?“ fragte sie nach einer Weile.

Das Mädchen sah wie in weite Ferne hinaus. „Ach, reisen, reisen!“ flüsterte sie.

„Wenn Du willst — was thun wir auch eigentlich hier?“

„Wir beide?“ fragte Lucie atemlos, und die Lahn leuchtete aus ihren Augen und zitterte um die kleinen Nasenflügel.

„Bist Du überaupt schon gereift?“ fragte die junge Frau.

„Niemals! Doch ja, das heißtt, ich war mit meinen Geschwistern auf zwei Tage in Holstein bei dem Vater meines Schwagers, wo um Sternen herum; aber nicht au der See. — Ach, und ich hätte sie so gern gehabt; es war von jeher ein großer Wunsch von mir.“

„Möchtest Du reisen, Lucie? Möchtest Du?“

„Hortense, ich kann doch nicht,“ bat das Mädchen angstvoll, „schwäche.“ Alfred ...“

„Ob Du hier scheidest oder nicht, er ist doch nie zu Hause. Er könnte es Dir wohl gönnen, ehe er Dich für ewig an schmiedet.“

„Rein, nein, Hortense, ich frage ihn nicht; es würde ihn betrüben. Sprich nicht mehr davon.“

„Ich werde ihn fragen. Wenn er Dich liebt, kleine, wenn er Dich nicht egoistisch liebt, sagt er ja!“

„Rein, bitte nicht — bitte — wenigstens heute nicht,“ wiederholte Lucie erblassen; denn eben kam ihr wohlbelauertester Schritt den Gang herauf, und Alfred trat ein. Lucie ging ihm eiliger entgegen, als es sonst ihre Art war, und erschaffte seinem Arm, als habe sie ihm etwas abzubitten. Hortense reichte ihm ihre Rechte und bat ihn einen Platz an. Er setzte sich ihr gegenüber, ohne die Hand seiner Braut loszulassen; ein ungewohnter Schimmer von Glück lag auf seinem ersten Gesichte.

„Weißt Du, wo ich war, Lucie?“ fragte er, „sahs einmal!“

„Beim Großvater,“ sagte Hortense.

„Ja gewiß, aber die alten Herrschaften waren so in ihre Schadspatricie vertieft, daß sie mich kaum bemerkten. Rein, vorher, gnädige Frau: das kann auch nur Lucie ratzen.“

Das Mädchen schüttete den Kopf und sah ihn unsicher an. „In unserer häuslichen Wohnung,“ ergänzte er und drehte die kleine Hand, bevor sie fallen ließ. „Es ist nun Alles so weit fertig; Du kannst kommen und Dir Dein Reich beschauen, Dir die Möbel nach dem Platz bestellen, und —“

„Hente waren Sie da?“ fragte Hortense.

„Eben, in diesem Moment. Ich habe auch schon eine Stelle für Deinen Nachbarn gefunden, Lucie,“ fügte er hinzu, „das Fenster des Schimmers, welches nach der Straße hinaus sieht; ich lasse Dir da ein Klümmchenbrüder vom Zimmermann anbringen.“

„Von außen sieht das Haus so klein; ich hätte nie gedacht, daß ...“ unterbrach ihn Hortense.

Er lachte. „Es war ursprünglich ein Gattenhaus; es ist auch jetzt nur für ganz bescheidene Leute, gnädige Frau; eine Villa hätte ich nicht kaufen können. Aber es liegt anmutig, ist zweckmäßig angebaut und ist unser eigen. Nicht wahr, Lucie?“

„Ja!“ sagte sie und blieb an ihm vorüber, durch das Fenster.

Hortense saß still in ihrem Esssel. „Wann,“ begann sie, „soll denn ...?“

Lucie stand auf, trat zum Ängel und blätterte in den Notizzetteln.

„Wann wir dort einziehen, meinen Sie, gnädige Frau? Im Herbst, denke ich, wenn die Blätter fallen.“

„Werden Sie eine Reise machen?“ fragte sie weiter.

Er lachte laut und herzig.

„Dann müßte ich nicht ein Arzt sein, der sich gerade fest niedergelassen hat, Frau von Löwen.“

„Aber Sie sind früher viel gereist?“ forschte sie.

„Viel? Nein! Aber ich lag doch durch ein gutes Stück von unserem Vaterlande und darüber hinaus.“

„Waren Sie in der Schweiz?“

Er nickte. „Ja! Und sogar weiter, in Italien. Ich bin als Student dort immer gewandert von den Gefahrenstufen meiner Stipendien, die ganz anheimlich waren. Ich habe in Paris die Tuilerien besucht und in London den Tower und bin sogar einmal unter der Mittelnachtssonne gewandelt.“

„Nun, dann wissen Sie ja zur Genüge, wie schön die Welt da draußen ist.“

„O herlich! herlich!“

Hortense lächelte jetzt. „Glauben Sie, daß andere Leute auch genau einmal reisen?“

„Ein Narr, wer es nicht thäte!“

Die junge Frau war aufgestanden und sah seine Schulter. „Gefangen!“ rief sie fröhlich wie ein Kind.

„Ich? — Wie? — Was?“

„Sie müssen jetzt!“

„Was denn?“

„Lucie mit mir auf acht Wochen vereißen lassen.“

Er hatte sich erhoben und nahm jetzt an seiner Braut hinüber, die stumm auf Ängst lehnte.

„Lucie — Du — jetzt?“ fragte er.

Sie schüttelte den Kopf. „Nein, ich will nicht,“ sagte sie.

„O, ne will! Sie hat die größte Lust, lieber Herr Doktor; denken Sie doch, daß sie laum aus der Provinz gekommen ist.“

Er fuhr sich mit der Hand über die Stirn, aber antwortete nicht.

„Wir sprechen zu Hause darüber, Lucie,“ sagte er endlich. Die Farbe war noch nicht wieder in sein Antlitz zurückgekehrt. Das Mädchen verflüchtigte zu lächeln; doch es wußtig, stumm nahmen sie Platz. — Es war ein seltsames Stimmenspiel Beider Herzen.

„Es kennt die Welt,“ dachte sie, „er hat alles Schön gesehen, Du wieh es nunmehr leben!“ — Nun er sah stark auf den blinzelnden Theresief. „Sie will Dich verlassen in der feligsten Zeit des Lebens, in Branthand!“

Eine lange Stunde entstand. Hortense räumte die Bilder in die Mappe und die freudeländischen Schädelchen in ihren Behälter, und als sie noch immer kein Wort finden wollte, setzte sie sich an den Flügel und begann zu spielen, als wollte sie den beiden stillen Menschenkindern einen Braut für ihr Schweinen geben. — Hortense spielte sehr schön und hatte eine tiefe klare Altstimme. Aber wie in ihren Lebensausbahrungsherricht auch hier die düstere Richtung vor. Weißerheit erlangt der Chopin'sche Tenerimärchen unter ihren Fingern.

Sie spielte öfter vor dem jungen Paare; Alfred hatte seine Braut zwischen abgeholt und war ein so anständiger Zuhörer gewesen, wie es das jährlin Spiel verdiente. Heute wogte es unheimlich vor seinem Ohr und drang nicht aus Herz. Er empfand erst aus seinen Träumerien, als Hortense's Stimme durch das große Gemach schwieb. Sie sang ein Eichendorff'sches Lied; die Schlußnoten eines jungen Herzengs, mit hinaus in die Welt ziehen zu können:

„Von Marmorbildern,
Von Gärten, die überm Schein
In dämmerndem Laufen verblühen,
Balänen im Mordenkreis —“

„Ach, wer da mitsingen könnte,
In der schwängrenden Sonnenwacht —“

Der Doktor holte den Kopf. Ach, Jugend und Schönheit! Und er erinnerte sich mit Gutäude, wie er zum ersten Male den Rhein bei Bingen erklaut. Hatte er ein Recht, das junge Herz seiner Braut um solch reine Freude zu betrügen? Nein! Sie sollte leben und hauchen. Aber mit ihm. Sie war noch so jung, sie konnte noch warten, und dann, wenn er hier festen Fuß gesetzt, dann — wie son er dazu, jene reine Freude, die ein junges Menschenherz empfindet, schaut es Gottes schöne Welt, diese Hortense sehen zu lassen, er, dem dies Herz gehörte? Nie mal! — Und wie er jetzt seine Blide auf sie richtete und ihre zierliche Gestalt betrachtete, die großen Augen, die muter den

langen Wimpern hervor wie tränend in das Veere schauten, und den schmerzerfüllten verzogenen kleinen Mund, da kam ein inniges Mitfieber über ihn. „Besehlt sie Dich wohl, laus sie Dich lieb haben?“ fragte er sich.

„Kommt, Lucie,“ sagde er ruhig und erhob sich, „daherum warten Sie auf uns.“

Sie stand wie ein jugendliches Kind auf und holte ihren Kleidmantel. Hortense machte leinetciel Einwendungen; sie redete den Doktor die Hand und drückte beide an sich.

„Auf Wiedersehen!“ rief sie ihnen noch nach und bog sich über das Geländer der Treppe, die das junge Paar stumm hinunterkroch.

In Hause herrschte noch dieselbe trostlos öde Stimmung. Frau Steuerathin lag auf dem nämlichen Platz; Tante Delthen war vom Schloß erwacht und las beim letzten Tagesende in ihrem schmugigen Leibbibliotheksbuch. Das kleine erbärmliche Dienstmädchen lag in ihrem knappen schwarzen Konfirmationskleide, das sie zu Ehren des Sonntags trug, noch dösigter und verträglicher aus als sonst und dekte den Kopf nebenan zu geruhsam los, als wären die Teile von Alz. Sie lagen dann auch sehr bald in der Hinterküche beim Essen, aber es wollte kein Gespräch in Auk kommen.

Geduld nahm die Mutter das Wort.

„Ahn, Alfred, wie ich höre, warst Du in Deinem Hause? Professor Rätsmann hat Dich darin unheilsicher feiern; wie gefällt es Dir denn?“

„Ich bin recht zufrieden,“ erwiderte er.

„Weil wir heute Nachmittag gar nichts vorhaben, haben wir die Tapetenpapiere beschaffen, die Kunz gestern schickte, das heißt Delthen und ich — Lucie war ja nicht da,“ seifte sie mit einem Seitenblick auf das Mädchen hinzu.

„So, jo! Sind sie hübsch?“

„Es sind sehr praktische Muster darunter, bedeckt Grund und maute farben. Der Tischler kam auch heute Nachmittag und meinte, er möchte nun bald seine Bestellung haben, weil er noch vor dem nächsten Februarjahr für eine Fabrik übernommen hätte. Ich sage ihm schon, Ihr reflektiert mir auf sehr einfache und praktische Sachen. Er wollte durchaus ein Büffett anpreisen, das er im vorigen Jahre auf der Ausstellung gehabt hat. Huiuu! Ein Büffett! Es ist gräßlich unpraktisch, oben dran verstaubt Alles, und beim Abwaschen wird's zertrümmern.“

„Aber heut in Tage!“ rief Tante Delthen ein.

„Delthen, ich bitte Dich!“ sagde die Schwägerin, und Delthen verstand sie. Sie hatte im Laufe des Nachmittags so heimlich viele Servier über die dekauende Thaler gehört, die Lucie als einziges Heitatal gebraucht, und die nicht hin und nicht her wohnten, daß sie aus Angst, der kleine Brant möge weh gehabt, nichts mehr zu sagen wogte.

„Nun, darüber werden wir uns schon einigen,“ meinte er und nahm ein paar Blätterchen; „nicht wahr, Lucie? Zuvieler Unissen wir das Haus aussuchen. Aber Ihr entschuldigt wohl, ich habe noch einige Alteste zu schreiben. Geheime Damen.“

Er stand auf, stob seinen Stuhl an den Tisch und verließ das Zimmer. In der Thür wandte er sich noch einmal um: „Ach, Lucie, auf ein Wort.“

Sie folgte ihm in seine Stube und lehnte sich dort an den alten dieleuen Sessel, der noch von seinem Vater stammte. Es war ein labler, ungemütlicher Raum. Ein Bilderschrank rechts und ein Instrumentenschrank links vom Sofa, davor ein Kunder, vom Alter ihres gewordener Tisch, bedekt mit Büchern; zwischen den Fenstern ein Spiegel, dessen Konsole Wäferstoffs und Gläser trug; ein gelblicher baufälliger Kachelofen, ein walter Lehnsstuhl, und über allem ein eignthümlich schräger Dach wie von Harbol oder Achelouschen. Ihr wurde auf einmal körperlich ganz elend.

„Lucie,“ begann er —

„Ich weiß,“ unterbrach sie ihm, „ich will ja gar nicht reisen.“

„Das ist gut! Ich hätte es auch nicht gestattet.“

Sie zuckte empört. „Ich will nicht!“ Sie betonte das „will“ hart.

„Das trifft sich gut,“ erwiderte er ruhig, aber ein lächelndes Roth färbte ihm die Schläfen; „denn nach meiner Ansicht kommt Da eine jolch Einladung nicht annehmen.“

„Wie wir uns lieben, Hortense und ich?“

„Nein, es spricht gegen mein Ansehen; aber darüber brauchen wir nicht mehr zu streiten, wie sind ja einige — nicht wahr?“

Er hatte ihre Hände ergriffen und suchte ängstlich nach ihren Augen, aber sie sah den ehrlichen treuen Blick nicht, denn sie wandte das Gesicht.

„Mir ist nicht wohl heute Abend,“ flüsterte sie, „ich habe Kopfschmerzen. Gute Nacht, Alfred!“

„Gute Nacht!“ sagte er — es klang wie enttäuscht.

Sie ging langsam über den dunklen Flur in ihr eigenes Kämmerchen und riegte die Thür hinter sich zu. Dann wartete sie sich auf das Bett und sang leidenschaftlich zu zu weinen. Trotzlos ob sie es in ihrem jungen Herzen ans! Er hatte ihr nicht einmal gedacht, daß sie bei ihm bleiben wollte; er hatte einfach gesagt, er würde seine Erlaubnis verweigert haben. — War für denn schon „angelebtmedet“? „Ah, Hortense hat Recht, er ist ein Egoist, ein Egoist!“

Nach und nach ward sie ehriger; es kamen bessere Gedanken. Das kleine Haus; das Plätzchen am Fenster; das Glück, das mit ihnen über die Schwelle ziehen würde — noch einmal leuchtete die zarte mädchenhafte Janierung für ihn im alten goldenen Sonnenlichte auf. Sie sah hoch auf dem Bettende und richtete im Geiste sein Zimmer ein; so sah, so häßlich durfte es nicht bleiben — des Vaters Stube, wie freundlich hatte sie ausgesehen! Danach machte das kleine Liegen, um an beiden Seiten der Haustür holteten Bettwiesen gepflanzt werden. Sie wünschte, sie hätte auf einmal eine heiße Schnecke, ihm freundlich „Gute Nacht!“ zu sagen.

Sie schlüpfte hinaus und drückte sich auf die Klinke seiner Stubentür. Lampenlicht stochte ihr entgegen; er sah und sah und blieb nicht auf.

„Alfred!“

„Ja! Entschuldige mich, Kind — hal's nicht Zeit bis morgen früh?“

Sie zog die Thür wieder ins Schloß und lehnte in ihr Kämmerchen zurück. Sie stellte sich an das offene Fenster und schaute hinaus in die schwiegende Ruhe der Gärten. Der Westwind trug ihr als einzigen Laut das Pfeifen einer Polomobile und das verhallende Rassel und Rollen der Wagenteile zu; der Schmetterling flog an dem kleinen Fenster vorüber in die Welt, in die schöne Welt hinaus.

Ach, wer da mitspielen könnte! — Es war hier Alles so anders, wie sie gedacht, so sah, so öde, so müchnern!

Wenn Hortense allein fortging! Es sah ihr so schreckhaft durchs Herz — sie ließ ihr nad, ja gewiß, sie ließ ihr nad! Eine Hortense möchte sie nicht mehr leben.

Und jede einzelne Stunde, die sie da dabein zugebracht, zog an ihr vorüber, von dem grünen Anfang bis heute. Es ist doch wunderbar, daß man jemand so lieb haben kann, der man vor Wochen kaum noch gesehen, der so das vollkommen Gegenteil von einem selbst führt! Hortense hatte sie aus ihrem gedankenseligen Zuhörer aufgerüttelt, Hortense hatte sie überbestimmt, schluchzende Schnecke nach dem Schönen des Lebens geworfen; sie hatte eine Auffassung bekommen, was das Leben sein kann.

Sie sahjos die Vorhänge, zündete ein Licht an, holte ihre kleine Briefmappe aus der Kommode und schrieb an ihre Schwester:

„Liebe Matilde!

Bescheide nur, wenn ich so lange nichts von mir hören ließ; ich hatte wenig Zeit; mein Schwiegermutter wirthschaftet tüchig mit mir herum, und Nachmittags muß ich Bejahe mit ihr machen; in meiner freien Zeit aber bin ich bei Hortense. Liebe Matilde, wenn sie nicht wäre — ich würde vor Schnecke nach Dir und den Kindern sterben! Alfred ist —“

Hier brach sie jäh ab; sie rinnerte sich schreckhaft, daß sie ihrer Schwiegermutter nicht „gute Nacht“ gesagt. Gleich schloß sie die Mappe in den Schubladen und ging, die alte Dame aufzufinden. Aus Alfred's Thür fiel ein schmaler Lichtstrahl auf den dunklen Flur, und die scharfe Stimme der Mutter drang in ihr Che:

„Du bist zwar groß geworden, Alfred, aber nimm es mir nicht übel, doch noch herbei —“ sie stotterte.

„Numm Jungs!“ ergänzte er, „das wolltest Du doch sagen? Du kannst Recht haben.“

„Ich habe Dich genug gewarnt, aber wer nicht hören wollte, warst Du! Und daß Du nicht einmal das Herz hast, zu sagen: „Diese Laufzeit in der Löwen hat jetzt ein Ende, Paulum!“ das — das —“

„Ist eine Schwäche von mir? Da hast Du wieder Recht.“ scholl seine Stimme in dem Augenblick, als Lucie ihre Thür wieder zumachte.

Sie stand mit fest aufeinander gerechten Lippen in dem kleinen Raum, die Hände zur Faust geballt. Das sollten sie uns verüben! Sollten uns wagen, ihr das einzige Licht zu nehmen in diesem düstigen, labilen, entzücklichen Leben!

Sie wartete auf ihr Bett und startete in die Dunkelheit.

„Ich wollte, ich hätte ihn nie geküßt; ich wollte, ich wäre tot!“ sagte sie vor sich hin. Und so lag sie, ohne Thaten in summum Jora, bis zum Tagesgrauen.

Am andern Morgen stand Lucie blaß und überwacht in der Küche und plättete die Hunden und Spizen ihrer Schwiegermutter. Tante Dettelchen lag am Küchenstuhl und sah die Eltern an. Man hört weiter nichts als das leise Klirren der Platte, die hin und her geschoben wurde, und dann und wann einen unterdrückten Seufzer von Tante Dettelchen. Das Fenster stand offen, eine blendende Helle strahlte herein und machte, verbunden mit dem prahlenden Kochen seines Kopfchens des jungen Mädchens noch unerträglicher.

Fran Sterntäubchen befand sich in der Wohnstube und befreite Bäckerei aus. Alfred war längst in seiner Praxis beschäftigt.

Tante Dettelchen hatte etwas auf dem Herzen. Bescheidenes Gespräch, die sie begonnen, waren wieder eingestopft, ohne die richtige Wendung zu finden; nun fragte sie geradezu: „Hattest Du etwas mit Alfred, Kind?“

„Rein,“ sagte Lucie und schob einen frischen Stahl in die Platte.

„Ach seid ein recht wunderbares Brautpaar,“ fuhr das alte Fräulein klug fort, „der Eine hier, der Andere dort — ich habe es mir ja ganz anders vorgestellt. Deine Schwiegermutter ist ganz altertümlich; du denktst, Du verschaffst ihm über der Löwen. Ich meine aber, es ist anders. „Wo auf?“ sagte ich, „es ist wohl richtig, Alfred hat mehr zu Ihnen, gerade im Anfang seiner Thatigkeit; aber ich bilde mir ein, das kost Du überzeugen. Gelt, Kind?“

Lucie war dunkelrot geworden. „Aber, Tante, ich bitte Dich!“ sagte sie verächtlich.

„Aun, das ist nicht bös gemeint,“ bekräftigte die kleine dicke Dame und nahm ein paar Erdbeeren mit den Lippen von ihrer schwarzen Hand. „Es ist ja ernst und so viel fort, und wenn man jung ist, da denkt man ja anders vom Brautstand. Aber, Kind — und auf einmal funkelten Thären in den gutmütigen Augen, „er war vor jeder so null, so eigentlich hässlich; Du möcht es ihm nicht abtun. Er ist eine Seele von einem Mann; das wirst Du erst einsehen, wenn Du lange neben ihm gelebt hast; ich habe ihn aus den Armen getragen — er ist eine Seele, glaube es mir.“

Lucie gab nicht auf von ihrer Bäckerei. „Ich nehme es ihm ja nicht übel,“ erwiderte sie matt.

In diesem Augenblick stieß sie an die Thür, und auf Tante Dettelchen's „Derein!“ eilten der alte Tiener des Herrn von Weerfeldt, in der Hand einen prachtvollen Rosenkranz und ein Brüderchen, unter dem Arm das Judentöchterchen mit Hortense's Kleidchen.

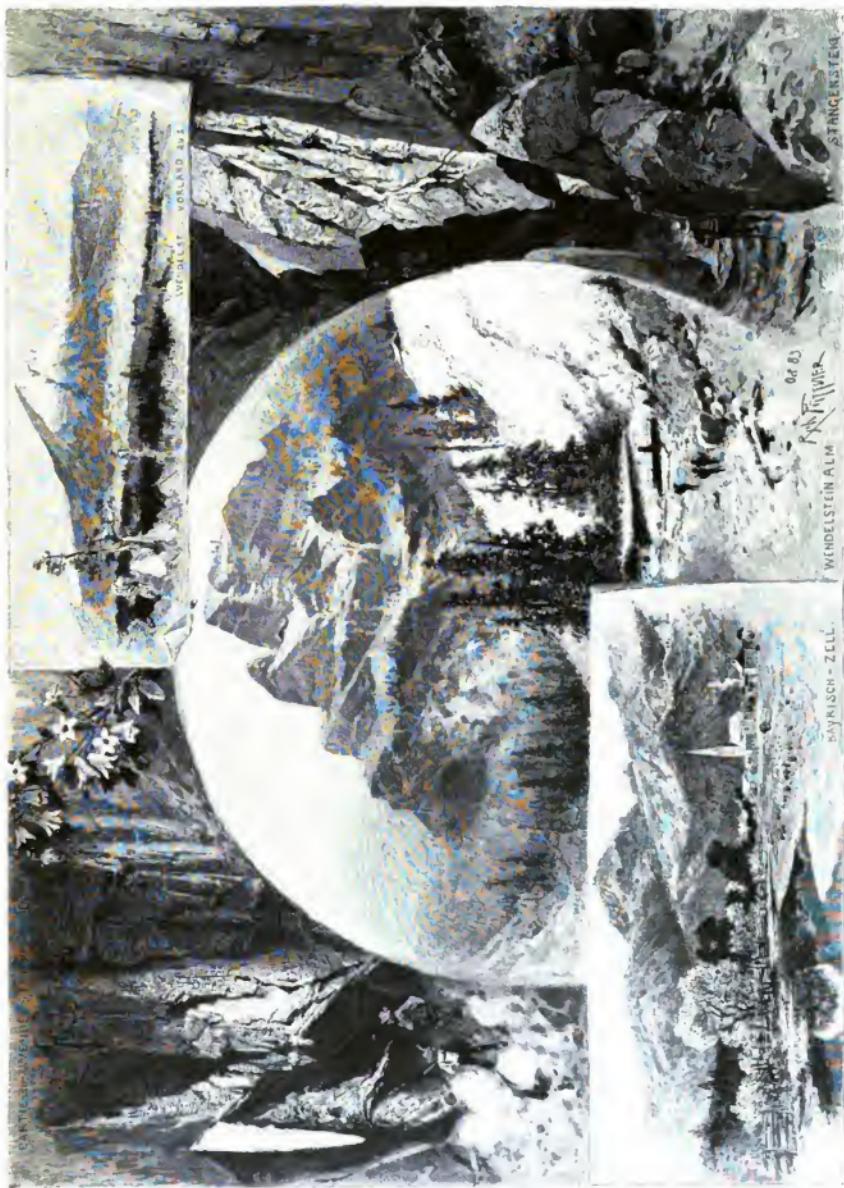
„Eine Empfehlung von der gnädigen Frau.“

Als folge der Absatz aller Rosen über das blaße Mädchen geschrückt, so glahb es auf. Holzig las sie das Blatt und sagte leicht lächelnd: „Weile Gräfe, und ich würde kommen.“

Der alte Mann setzte das Kötterchen auf den Küchenstuhl und verschwand. Kopfgeschüttelnd sah Tante Dettelchen, wie Lucie das Bettl noch einmal las und es dann zusammengerollt wie eine Blume zwischen zwei Knöpfe ihrer Kleiderbluse schob, das Gesicht in die Rosen preßte, so frohlich in Wasser stellte und anstrengte und dann mit ihren Schäßen raus aus der Küche verschwand. Nach einigen Minuten lehnte sie zurück und plättete weiter.

Tante Dettelchen war erschau. Nach einem Weilchen kam Alfred erblickt und erlig.

„So fleißig?“ sagte er im Vorbeigehen an der Küchenbür, und: „Hast Du Lust, heute mit mir die Wohnung anzusehen, Lucie?“



"Wann?" fragte sie.

"So gegen Abend; wir können und dort vielleicht um sechs Uhr treffen."

"Doch werde kommen, Alfred."

"Aber, Schwäg, ich muss weiter."

Er ging.

Lucie hatte die Arbeit beendet und saß nun in der Wohnstube; ihr Kopf schmerzte unerträglich. Die Schmiedermutter klapperte mit Scheideklüse an ihrem Schreibtisch und schalt auf das Dienstmädchen, das eben vom Markt hereingekommen war; es fehlte ein Dutzigpfennigstück.

"Stech geht Du und fragt herum, wo Du zu wenig bekommen hast? Kannst Du, Guss, nicht besser anpassen?"

Das Mädchen verschwand, und die alte Dame, froh, daß sie einen Ableiter ihres inneren Grimmes gefunden, stellte weiter: es sei kein Verlust mehr an den heutigen Menschen; alles Gute und Tadelige verschwinden aus der Welt; Dummenheiten im Kopfe und sein Ernst im Herzen! Und so sei es in allen Städten. Wenn sie bedachte, wie es in ihrer Jugend gewesen, so schien und roch und einfach! Auf die Dienstboten habe man Dörfer bauen können und die jungen Mädchen seien beglückte Brüder gewesen; dergleichen verstand Altröte wie heute hätten noch nicht die gebründeten Herzen und Sinne verdorben gehabt. Das Beste, Schöne sei aber gewesen, einen brauen Mann zu bekommen und eine gute Haushfrau zu werden!

Lucie fühlte dieses Wort wie einen Stich. War sie denn wirklich so häbleit? Hatte sie allein Schuld? Ach, sie war ja mit dem ganzen Herzen voll Liebe und zarter Hoffnungen hergekommen; sie wußte selbst nicht, wie Alles so rasch gewellt. Sie legte die Arbeit hin und stand auf.

"Entschuldige mich," bat sie, "ich habe ja arge Kopfschmerzen."

"Ach, so lege Dich nieder!" rief die alte Dame ärgerlich auf. Und als sie ihr blaßtes Gesicht erblickte, fragte sie: "Leidet Du oft daran?"

"Zuweilen."

"Ja, ja, die heutigen Nerven!" Damit war Lucie entlassen. Sie sah nicht zu Mittag und kam erst gegen drei Uhr zum Vortheile zum Ausgehen gerüstet. Die Arzt Steuersekretär nahm eben ihr Schworzeddnus aus dem Kleiderkasten auf dem Auge; sie war zu einem Haar angezogenen.

"Ach?" fragte sie, "geht es besser mit den Kopfschmerzen?"

"Noch nicht, aber ich denke, es wird mir gut thun, in die frische Luft zu kommen."

"Die giebt's freilich nur bei Löwen's," war die schiedende Antwort.

Lucie wußte sich nicht; sie zwang sich zu einem freundlichen "Abien, Bunter" und ging.

Sie saß Hortense im Biederstalle und im Rückleide; sie war eben von einem Spazierritt heimgekehrt. Die junge Frau hatte ein kleines Päckchen und Brocken und Würbelen am Arm und unterteilt ihr Herd, während der Reitstreich den Liebling fröhlich mit einem wollenen Tuche abwickelte. Sie war so in ihr Tun vertieft, daß sie die Eintretende erst gewahrte, als sie direkt neben ihr stand.

"Wie sieht Du aus?" fragte Hortense und betrachtete erfreut das blonde Gesicht der Arztdame. Sie stellte den Korb auf den Butterstein und zog das Mädchen aus dem Stalle, hinunter in ihr kleines Zimmer. "Nestl' leicht! Dir fällt nichts?"

Sie gab die nötigsten Anweisungen, verduftete die Stube, steckte sich um und nahm dann neben Lucie Platz.

"Kann sage mir, was hat es gegeben, Liebchen?"

"Nichts, Hortense, nichts," erwiderte Lucie müde.

"Das rede einem Andern vor; Du grämst Dich um irgend etwas. Hör, mein Schwäg," rief sie nach einer Pausa fort, "Du kennst mir genau so vor wie die Palme, die der Großvater aus dem feuchten warmen Gewächshaus in sein tabaksdunziges Zimmer genommen hat — sie kann die Lust nicht vertragen, sie ist krank geworden."

"Ich weiß es nicht," erwiderte das Mädchen, dann brach sie in Theatren aus.

Hortense nahm ihre Hand. "Ich will Dir etwas erzählen," sagte sie langsam und laut, "Da liebt ihn nicht!"

Das Schluchzen verstummte.

"Hortense!" rammelte Lucie und sah hoch in männlichen Angesicht, während ihre kleinen Hände an die Schläfen führten, als vermochte sie nicht zu sagen, was sie eben gehört.

"Doch! Ich glaube bestimmt, Du liebst ihn nicht," wiederholte die junge Frau.

"Aber, Hortense," fragte das Mädchen ahnenlos, "wie kommt Du darauf? Wie wollt Du wissen?"

"Liebe sieht anders aus," erwiderte die junge Frau kurz.

"Ich war ja einmal so thöricht — ich weiß es. Ich will Dir sagen, wie es geschehen ist mit Euch," fuhr sie fort und blies mit dem englischen Nachlaß in der Hand vor Lucie hohen, "man hat Dir vor sehr eingebaut, daß eine Herzlichkeit das Einzigste ist, wodurch ein Mädchen glücklich wird. Welche es mir — nicht wahr?"

"Ach Gott, Hortense, es ist wohl berechtigt gewesen; es ist meine Bestimmung."

"Na, steht Du? Nun bist Du zwanzig Jahr alt geworden, hattest du bei Deinem Schwager herumgelebt als Erzieherin und Stütze des Hauses, nicht gerade unmögl., aber auch nicht unentbehrl., und hast die Geschichte endlich so ein Klein wenig laugewollig gefunden. Sprich ehrlich, Lucie!"

"Hortense! Ach? — Nein — Du versteckst die Augen."

"Du hattest auch schon davon gedacht, es sollte vielleicht sein, daß Du diese einzige richtige Bestimmung der Frau nicht erfüllen würdest, weil sich bis dahin keiner gefunden, der — heldhaftverständlich sprach ich Dir die Kourtmacher nicht ab; Du bist eine zu süße kleine Person — aber Du hattest so ganz und gar keinen aubergewölkten Klingenden Vorzug, daß sie Alle nur Kourmacher blieben. Und da auf einmal stand Dein Doctor vor Dir mit einem wütlichen Heizkesselsatz — Du hattest mir an ihm gedacht, Du saustest ihn laufen! Und nun fielen die Alle über Dich her: das große Glück! Ein armes Mädchen, so einen netten brauen Mann zu bekommen! ... Bis Du jetzt glaubtest, der Himmel habe das ganze Älthorn seiner Gnade über Dich ausgeschüttet, und Dir einbildeteßt, Du liebst ihn doch zum Sterben."

Lucie sah stark dabei. Sie dachte an den Augenblick, da ihr ältester gebürtiger Neffe wie toll die Treppe hinuntergekrochen und in ihr Südbalkon gestürzt war: "Ach Lucie, Du hast einen Blühdang gekriegt!" Da jollst' doch blümmer kommen! — Und wie sie mit wundenden Schritten die Treppe hinabgegangen, an deren Fuß Mathilde sie erwartet, mit Thränen in die Arme genommen und ihr zugeschaut hatte: "Ach Tuus, welch großes Glück!" — Sie sag' sich vor dem Ichern und höre keine ruhigen, freundlichen Worte, und dann waren sie plötzlich Alle im Zimmer, und der Schwager hatte ihr die Schulter geklopf't: "Du Wetterhexe, da hast Du einmal etwas Rechtes fertig gebracht. Hatt' Ihr Euch schon einen Kuss gegeben? Na, mir vorwärts! Jetzt hämmert's gut und läßt!" Da hatten sie sich geküßt; und sie war rot geworden, und die Geschwuchten hatten gelacht und die Kinder gelacht und die Dienstboten gratuliert.

Aber Reiner hatte sie gefragt: "Liebst Du ihn denn? Willst Du ihn?"

Sie hatte es auch nicht vermählt. Sie hatte ein ruhiges, festes Gefühl der Sicherheit in seiner Nähe, ein zufriedenes Bewußtsein von Weiblichkeit und Wärde. Was das Leben geweist? Sie wand die Hände in einander und wußte kein Wort zu sagen.

"Und nun," redete die junge Frau weiter, nachdem sie das Atalon an die seine Nähe gebracht und den scharfen Duu ein gegeben hatte, "muß bist Du hier, und nun sang'ls bereits in Deinem Kopfe an zu dämmern, daß denn doch vielleicht ein klein wenig mehr zu einem Bunde für das Leben gehört, als etwas Ähnliches, als — als —"

"Sagt' auf!" bat das Mädchen.

"Nein!" erklärte Hortense und begann in dem halbdunklen Raumje hin und wieder zu schreien. "Rein, ich höre nicht auf! Ausland Mädchen sind auf diese Weise verheirathet und tausend sind ganz zufrieden damit; die Weiber merken es auch erst lange nach der Hochzeit, wie schrecklich gleichzeitig sie sich doch eigentlich von jeder geweisen sind; aber Du, Du bist eine viel zu ideale Natur, Lucie! Du wünschst es schwerlich anzuhalten, in dem kleinen Domje zu hängen, die Laken und der Wettichstab zu tragen, ein halbes Dutzend Kinder zu ziehen, alle Sorge, Krankheit

und Roth, die das unbarbarische Leben dem Weibe anfördert, für einen Mann zu ertragen, den Du nicht liebst!"

Lucie schwieg; sie hielt die Hand über die Augen; sie stöhnte wie jemand, der arge körperliche Schmerzen leidet, und in ihrem Herzen fühlte es auf, zufriedend und angewollt. Sie konnte nicht leben neben ihm, so unbeachtet, so fremd, so salt und baar jeder innerlichen Gemeinschaft.

Hortense schüttelte noch immer auf und ab. Nun kam sie herüber und kniete vor dem Mädchen nieder.

"Hab' ich Dir wehe gehan? Vergib mir! Ach, ich kenne ja leider die Schwächen der Menschen zu gut!"

Ein paar große Tränen röhrten sonst aus den Mädchens Wangen.

"Lucie, weine nicht, ich habe Dich lieb. Du bist das Einzigste, was ich auf der Welt lieb habe; wenn Du kommst, dann ist's wie Sonnenchein in meinem Herzen. Und als ehrliches Menschenkind, das die Erfahrung voraus hat, müsste ich offen sprechen, nicht wahr? Sieh, Du kannst mir an, rosig wie eine Apfelschlüsse, und Du solltest Dich jetzt sehen! Du hast einen Zug um den Mund, als wärst Du im Jahre gealtert."

"Ich fühle mich grenzenlos unglücklich bei meiner Mutter," flüsterte das Mädchen endlich; "sie hat eine Abneigung gegen mich von der ersten Minute an gehabt; es wird aber anders werden, wenn ich —"

Hortense stand auf und blieb mitleidend zu ihr hinunter.

"Nein, Hortense, nein," schrie Lucie, "verlange das nicht! Ich darf nicht!"

Aber, liebes Herz, ich will Dich doch nicht von ihm reißen!" Sie hockte wieder neben ihr. "Nur das Eine las Dir sagen in diesem Augenblick. Was Du auch beschließen magst, in jeder Lebenslage, in jeder Not rechnest auf mich; wo ich bin, hast Du auch Platz; vergiss das nicht!"

Sie erhob sich dann, zog von dem entzücktesten Fenster den Vorhang zurück und setzte sich still mit einem Buche nieder, das Mädchens kleinen Gedanken überließend.

"Apropos," sagte sie nach einer Pause, "wie ist's denn mit der Reise? Großvater war ganz glücklich über diesen Gedanken."

"Ich — es ist jetzt möglich, Hortense."

"Dann bleiben wir hier," tönte es freudlich gelassen zurück.

"Nein, nicht meinwegen. Reise, reise, ich bitte Dich darum!"

"Ohne Dich ist es wie kein Mensch!"

Nun war es Lucie, die aufsprang und zu Hortense herüber kam. "Wenn ich Dich nicht hätte!" schluchzte sie leidenschaftlich, "wenn Du nicht wärst — verlässe Du mich nicht!"

Den Rest des Nachmittags lag sie neben Hortense; diese las vor; aber wenn sie aufhörte, lehrten Luciens Augen aus irgend einem Winkel zurück, in den sie starr und abwendend hinzublickten hatte.

"Aber, Luz!"

"Ich hörte ja, Hortense," sagte sie, die junge Frau anhöchelnd, und ergriff ihre Hand. "Lies weiter!" — Witten in einem Sarge sprang sie auf: "Abien, ich muß fort!"

"Woher?"

"In das neue Haus — lebe wohl!" Sie warf einen ängstlichen Blick auf die schwarze Marmorkuckucksuhr und legte mit zitternden Händen ihr Bildchen aus.

"Ach Gott, ich hatte es ganz vergessen; er wartet."

Hortense lag ihr einig zu. "Ich bitte Dich, Kind, wenn er nun vielleicht ein paar Minuten wartet?"

Aber Lucie eilte schon den Korridor hinab, und als Hortense ins Zimmer zurückzog, verschwand das licht schlächte Sommerkleid des Mädchens eben in der dünnen Wohnung des Thorweges.

Doktor Adler war inzwischen zur vereinbarten Zeit seinem neuen Eigentum zugeschritten. Es lag im Mittelpunkt eines Hauses hinter einer mäßig hohen Mauer, die, anstatt der Hauswand, die Straßenfront bildete, und umgeben von einem kleinen Garten, der hier wie eine Tasse zwischen den Häusern und Straßen grünete. Angedenk ein alter konserватiver Bürger hatte sich, auch zur Zeit als die Eisenbahn eine turige Bauprophe in das Städtchen brachte, trotz des annehmbaren Preises für Baustellen, nicht dazu entschließen können, seinen Garten zu verlassen; nun war er fürglich gestorben. Die Gründerzeit hatte hier eben

so plötzlich ihr Ende erreicht, wie draußen in der großen Welt, und Doktor Adler war es nicht allzu schwer geworden, das Grundstück zu ersteilen.

Zu der Mauer war die enge kleine Pforte verschmiedet, und ein nettes Flügelthor aus Eisengruß gewohnt einen Blick auf Haus und Garten. Er stand einen Moment und sah durch das Gitter, als sei er ein Fremder. Doch lag Schutt und Gestein, Lehmbrock und weiß aus grünem Laub heror, und die Fenster blauften ihm hell und traulich entgegen. Langsam öffnete er die Pforte und ging den Mittelweg hinaus, überall sich umschauend, als suchte er etwas und steuere sich auf etwas.

Die Haustür, die von der Giebelseite ins Amure führte, war geschlossen. Er zog, immer sich umschauend, den Schlüssel der Tasche und trat ein; seine Schritte hallten in dem leeren Flur. Und wieder blieb er fassend stehen und ein herzgewinnendes fröhliches Lächeln flog über sein Gesicht; dort drinnen, durch die offene Thür, blinzelte ihm ein weiser Racheheld entgegen, und darüber leuchtete in gothischer Schrift der alte traurige Spruch: "Ein eigner Heer ist Godets wert". — Er kam näher, lebte sich in den Rahmen der Küchenthür und blieb schier andächtig in dem kleinen Raumneuer. Dann wandte er sich und ging in ein mittelgroßes Zimmer neben der Küche: das sollte das Esszimmer werden. In der Witte würde ein großer runder Tisch stehen. Zwei kleinere Stühle, die hatte er sich ausrechnen, Wartezimmer und Arbeitsstube. Wieder stand er und betrachtete vom Fenster aus die Scheinfenster, die von Haushalt empföhrt. Es ist so ein eigenes Hand, wie ein lebendiges Wesen. "Wie gehören nun zusammen; wir erleben gemeinschaftlich, was da kommt," spricht es. Und des Mannes Gedanken flogen in die Zukunft; wird das Glück mit uns einziehen über die Schwelle? Wie die Zufriedenheit hier bei uns wohnen? Die Zufriedenheit und der tiefe Gottesgast, der Friede?

Es war ihm wunderbar weich ums Herz in diesem Augenbild. Unter den Bäumen dort drinnen sah er im Geiste ein liebliches blondes Weib, rosige gefundne Kinder, ein trautes süßes Glück. Er fuhr sich plötzlich über die Augen; da stand sie ja wirklich im kleinen Sommerschlaf, die Augen auf die Haustür gerichtet, aber nicht wie er sie eben gesehen. Die weichen Züge hatten einen fast verstörenden angestöckten Ausdruck.

Er bemerkte es nicht. Er ging hinaus ihr entgegen. "Will kommen?" fragte er einfach, "das ist nun unter Ihnen!"

"Sie gab ihm flüchtig die Hand. "Ach Tante mit hier?" Und als er verneinte, diente sie zögernd sieben.

"Ich meine, wie Sie, die wir hier wohnen sollen, würden besser allein einzügeln über die Bestimmung der Zimmer. Ich liebe das Zusammensein anderer nicht," sagte er und trat zur Seite, um sie in die Thür gehen zu lassen. "Du sollst allein bestimmen."

Sie traten herein in das Haus.

"Sieh, die Pforte zu Deinem Reich steht offen," sprach er, auf die Rückseite deutend. "Willst Du nicht hineingehen?"

Sie war mutten im Flu schen geblieben; nun schüttelte sie leise den Kopf.

"So wollen wir mit den oberen Räumlichkeiten beginnen."

Hortense schritt sie die mählig breite Holzstiepp hin und trat in ein völlig leerces Zimmer. Die Fenster gingen nach der Dinterseite; hohe Bänke vor den Fenstern schufen ein sehr sotches Dämmerlicht in diesem Raumne, und unter ihnen Zweigen hinweg sah man über einen schmalen Grasplatz auf das Hölle, langsam flüchten, das, hier die Grenze des Wartens bildend, die Stadt durchzieht.

Es war ihr, als sollte sie erschrecken in dem niedrigen Steinernen Gewach. Sie hand keine Worte.

"Gehalt es Dir?" fragte er.

"Ja," sagte sie tonlos.

Es war neben sie getreten, und wie er sie so stehen sah, den Kopf von ihm abgewandt, die kleine bebende Hand an den Fensterrahmen gelegt, da war es, als ob den sonst so ruhigen Mann plötzlich die Leidenschaft pastete in dieser heimlichen Stille und Einsamkeit, wo die seelige Zukunft aus jedem Winkel des Hauses lugte, aus jedem Blatt des Gartens wußte. Er zog das Mädchen in seine Arme und tätschte ihren Mund so heit, wie nie bisher.

Empört stieß sie ihn zurück.

"Lucie!" sagte er vorwurfsvoll, und sich herunterbeugend sah er in ihr Gesicht. Er erwiderte, so grünlich bleich schaute es ihm: "Was fehlt Dir? Bist Du krank?"

"Nein!"

"So bist Du physisch leidend. Warum sprichst Du Dich nicht aus, Lucie? Was ist Dir? Sage es mir! Du bist furchtbar verändert seit ein paar Wochen," fuhr er fort, "ich habe Dich nie mehr lachen hören — fühlst Du Dich ungädelich?"

Sie sah an ihm vorüber und schüttelte den Kopf. Todeseinfam war es um sie herum.

"Ich denke, es ist das Beste," nahm er wieder das Wort, "wir breiten uns mit dem Festigkeitssinn unseres Heims, und Du kommt dann zu mir; ich ..."

Eine jähre Röthe färbte ihr Gesicht. "E nein, nein!" stammelte sie.

Überrascht blickte er auf. "Was hat dieses Nein?" für eine Bedeutung?"

Sie preßte die Lippen auf einander und atmete schwer; in ihren Augen lag es plötzlich wie dunkle Entschlossenheit.

"Warum dies Nein?" fragte er noch einmal. "Freust Du Dich nicht mehr auf Dein Heim?"

Schluß einer harmlosen Röthe hätte diese heiße Röthe nicht für unheimliche Scham halten können.

"Antworte," rief er heftig, "was heißt dies Nein? Nein Dich Dein Heim?"

Einen Augenblick lang sah es wie zaudernder Schied durch ihre Wieder; dann neigte sie stumm den Kopf; ein langes unheilvolles Schweigen entstand. An den Fensterscheiben trübte ein Fächer sein Spiel, der sich hier hereinwirkt; man hörte in dem schwülen Gemäde nur das leise Schwirren der Fliegen und das Stöhnen des Thieres gegen die durchsichtigen Scheiben.

"Du irrst Dich also? Du möbst Deine Arbeit wieder haben?" sah es endlich langsam von seinem Sessel. Mit der Rechten stützte er sich schwer auf das Fensterbrett.

"Ja, ich irte mich!" sagte sie leise.

Wieder eine lange Pause.

"Dann — ja, dann!" brach er mühsam. "Und was nun?"

"Ich weiß es nicht."

"Warum? Warum?" rief er auf einmal laut und schmerzlich. Und als sie nichts erwiederte, fragte er noch einmal: "Weil Du mich nicht liebst?"

"Ja! — Nicht so wie — wie — und Du mich auch nicht!"

"Ich Dich nicht? Ich Dich nicht?"

Sie nickte trocken. "Du wolltest ja, daß wir uns trennen sollten. Es ist gut so gewesen —"

"Gut so!" wiederholte er mechanisch.

Sie hielt die Augen gesenkt; sie wollte ihn nicht ansehen; es muhte ein Ende werden um jeden Preis. Er rührte sich lange nicht; endlich wandte er sich, ging zu dem nächsten Fenster und befreite den Schmetterling. "Komme!" sagte er dann rasch.

Sie schritten die Treppe hinunter und aus dem Hause. Mit festem Hand drückte er den Schlußel um. "Und was nun?" fragte er noch einmal.

"Ich gehe zu Hortense — und werde meiner Schwester idrücken."

"In Aran von Löwen?"

Sie hörte während der leichten Minuten eifrig und hastig an ihrem Verlobungsering gedreht.

"Auch das noch!" sagte er, "gib her!" — Die beiden Ringe tauchten sich in ihren zitternden Händen aus. Sie legte flüchtige Berührung.

"Berügs mir!" bat sie störend, mit unbeweglichem, blassen Gesicht.

Er antwortete nicht. So schritten sie mit einander dem Ausgang zu; hinter ihnen schloß sich die Pforte des Gartens, und just in diesem Augenblick verzerrten die Wolken vor der Abendsonne und tauchten Haus und Bäume in ein rosiges zauberhaftes Licht, das es ansah wie ein Märchenabend.

Sie sahen es beide. Sie standen da, als habe der Engel sie aus dem Paradies vertrieben. Bleibe in diesem Augenbild — wenn du noch einmal zu ihm aufschauen —? Sie wandte sich rasch, und ohne ein Wort ging sie nach rechts, er nach links. Sie mit wankenden unsicherem Schritte, die erst allmählich erstarnten; er hoch aufgerichtet und gerade.

• Fortsetzung folgt..

Ein Lieblingsberg der Deutschen.

Von Max Hasselot. Mit Illustrationen von A. Pätzner.

Wer von München aus dem Bremer fährt, zunächst jenen breiten Alpenboulevard entgegen, das der Ammersee auf seinem Wege aus Trost nach Bayern gehunden hat, dem fällt in der langen blaudunklen Bergreihe eine Berggruppe vor Allem ins Auge: die übergroße und etwas steile Wendelstein, der sich hier herumwirkt; man höre in dem schwülen Gemäde nur das leise Schwirren der Fliegen und das Stöhnen des Thieres gegen die durchsichtigen Scheiben. „Du irrst Dich also? Du möbst Deine Arbeit wieder haben?" sah es endlich langsam von seinem Sessel. Mit der Rechten stützte er sich schwer auf das Fensterbrett.

"Ja, ich irte mich!" sagte sie leise.

Wieder eine lange Pause.

"Dann — ja, dann!" brach er mühsam. "Und was nun?"

"Ich weiß es nicht."

und dem Wendelstein; denn dort haust die muntere Jugend wohlhabender Dörfer, inselartiger Freuden fröh, den Sommer über zwischen ihren schmalen Wäldern, rauschenden Wäldern und weinhängenden Felsen.

Und von den kleinen tiefer Almen aus sieht man wie einen Berg

längs vom Tal aus, zum kleinen Berg zu bedenken, der versteckt der heruntersteigende Ausläufer des Altmühlbergs. So man einstimmig sou Bogen umrangen und der Ausläufer in die Welt weg großerlicher und wilder; aber nicht so lustig wie hier. Gerade daß man so hoch über dem unheimlichen Altmühlberg steht, wie ebenso Süßen, punische Hänschen und Kirchdörfer, Wölde und Adler und Wasserriegel unter sich sieht, muß doppelt überwältigend und freudenseelig stimmen.

Dann ist der Wendelstein auch als Kleinpunkt blödkinder Bergfahrt so vielbegangen wie kein anderer Berg der bayerischen Alpen. Von Wald bis Alpenstein, wenn am Sonnabend die langen Bogenzüge im Münchener Bahnhof stehen, kommen die Kreunde des Wendelsteins, einzeln oder in kleinen Gruppen: Gymnastiken mit ihren langen Beugestrecken; blödkinder Bürger mit ihren Tochtern; daswoligen auch manche ältere Bogenläufer, die auf zwei Tage den Altmühlberg los sein wollen; übermächtige norddeutsche Südbaden, die ein Semesters in München abzubringen und ahnungslos über keinen Rode der unheimlichen Bergwände entgegenstragen; da und dort ein wenig Altmühlbergwanderer, die aus der Provinz keine Ladendude aus dem Altmühlgebiet kommen und noch viel weniger Bergfahrt.

Der Wendelstein dominiert über dem Tal und dem Bogen aus dem Tal, und das ist der höchste Vorteile des Wendelsteins.

Der höchste durch langgedehnte Wälder, aber immer dem blauen Himmeltopf des Wendelsteins entzogen, der darf über die dunklen Waldlinien empergeln. Wenn sie die Stauung Dörlingshöhe erreichen, so der Baumzug sich zertreibt, und nach drei Rückwänden hin dem Gebirge entgegenstehen, steht außer Berg, kann groß und imponierend da; eben unterschieden man deutsch an ihm, was Zöle, Wald und Wiese ist.

Dann aber fängt er an, sich zu vertiefen, je höher wir ihm kommen; und höchstens wird er dann ganz hinter bewaldetem Gebirge verschwinden. Dann sieht man aber auch schon Alpenwände entgegen; den Horizont verzerrt sich; näher wird Wald und Gebüsch, und das Wasser, das neben dem Bogenbaum entspringt, tanzt so übermäßigt in seinem tiefen Bache, wie es kein Wasser des Altmühlbergs kann.

Das ist das Ende des Schneienweges erreicht. Groß und dunkel erscheint hier ein Kett von Wald und Wiese; in ihm eingebettet liegt der

Der Wendelstein ist der Gipfelknoten des Berges liegt aber wohl im Herzen seiner Umwelt, Das Lehnthalbachtal, das mit seinen frischen Trüthen und sonnigen Dörfern sich zu jenen des Wendelsteinbachtals erstreckt, wird von einem Böscheln bewohnt, das an Lebendstein und Sandgesteinheit seines Gleichen sucht. Ein weit im Osten, an Seite des steinreichen Dachsteins, auf den sonnigen Almen am Lutze, findet man einen gleich fröhlichen und schönen, lebensfrischen und lieberlandhaften Edelmann Menschen. Dazwischen liegen weitausgetriebe Dörfer, in welchen man tagelang hingehandelt kann, ohne ein Leid zu vernehmen. Tiefer Unterholz der Böschungsmenge an Tal zu Tal daß keinen Stein Grund in der Natur wie in dem mit ihr verbundenden Lebenstheater des Wendelsteins. Wo die Almenwirtschaft blüht, da giebt's auch Vieher und Jäger — vorzugsweise, daß es Wälder sind, die droben in den Sonnenhüten hausen, und bloß verwüstete alte Schathünen oder industrielle Käfchandler. Daraum singt's von den Almen zwischen dem Wendelstein



Ueber dem Wendelsteinhaus.

liebliche Schwäbische. Seine Wirthshäuser mit ihren holzgedeckten Balkonen zeigen uns aber deutlich, daß es in ein Hohmann gehörten, der aus in einem stielchen weichen Boot über die Schneide läuft, mit dem ein junger Röhrchen ein heuriges Spiel treibt. Während wir über den See hinunterfuhren, hielten wir die Blicke mehr und mehr auf einen außerordentlichen Ring, und wenn wir am südlichen Ufer des Sees den Ratten entsteigen, sind wir mitten in einem Alpenthal. Nur unter Wendelstein hölt sich noch versteckt. Aber kaum zehn Minuten wandern wir auf der glatten weißen Straße, da gabelt sich das Thal, und er steht wieder vor unseren Augen, jetzt nur noch in Kunden weiter Ferne: eine kleine idylle Bramide mit grünen Wiesen am Fuße und schön wiedenden Alswalden in der Höhe.

Bon nun an lassen wir unsern Berg nicht mehr aus dem Auge. Abendliche Schatten breiten sich schon über das Thal. Zur Linken hoch über und traurn einjam die Trümmer der alten alte Hohenwolde; zur Rechten gleichen in den Straßen des hindenden Sees die Holzwände des Hohenwolde, der Weitwinkel und des Hohenwolde. Der Berg vor uns ist ruhig und still. Von den Alswalden herab ein alpenhoft das Weißdorn des Kiepfloden; in engerer Gitterung ganzelt, von Staubwürfeln umwickelt, ein gelber Omnidus hin wie ein etwas schwässiger Schnitzelzug. Bald verlassen wir auch die Straße und steigen auf schwalem Aufschluß durch Wald und Hag, am westlichen Aufschluß des Wendelsteins empor, zu dem Wallaktortor Witenstein.

Das ist ein vielmangerter Ort, eine der wohlschönsten Säulen des bayerischen Berglandes. Unmittelbar am Schänge des Wendelstein liegen Dorf und Wallaktortor, übertragen von hinterm Bergwald und grauen Alswalden. Beim schwert der Bla durch die Spalte des Lechachdals ins Tiroland hinweg.

Es sind zwei Wirthshäuser in Bisenstein, eines im luhiger Höhe, das andere, ältere unten im Thale. Wir haben uns oben in der Höhe ein Unterkommen gesucht und schauen nun hinaus in die abendlische Landschaft.

Der Wald rauscht der Nachtwind, Herdenkläne erden ringtum; aus der Tiefe herauf lehnen wir die Kerzen des unteren Wirthshauses flammen; dort geht's lebhaft zu; man vernimmt Kirchenklang und Glögg und den warm solleger Regel. Bei uns in's einjam und still; einige Bergwanderer, die vor uns herausgegangen, sind in der Stube vor ihrem Landarten, die ländlichen Gäste haben den Heimweg gesucht. Weiterschau-

wieb es aus den hinteren Schindien und Höhlen des Berges herab und hinter schwärzen Felsen liegt groß und gewundumvoll der Mond empor.

Vor Tagegrauen sind wir wieder auf dem Berge. Der in leicht zu hieben, seit der Alpenverein ihn verarbeitet und der Bergwacht vertheidigt hat. Wo liegt ein Spielplatz, sieht der Wunderer auf Steinmourneise an einem Teilen oder Fichtenbaum einen dicken Stock in reicher Farbe, der die Richtung weist.

Noch einer Stunde rohden Steigens ist die Walbergion hinter uns. Lustig schlängelt sich der Berg einen steilen Abhang entlang; weit öffnet sich der Ausblick auf die Nordalpenberge, deren Felshänpter eben von der aufscheinenden Sonne mit purpurner Glüh übergesoffen werden. Zur Rechten in einer kleinen Mulde liegt eine Schutzhütte; die Zuschauer jaudzt uns im Bildaussens herüber; aber zur Gute haben wir keine Zeit.

Steiler und höher geht's hinauf, durch Krumbholz und große Felshänpter. Aber lange kann es nicht das geschehen. Hier unten unter dem mächtigen Gipfel, sehr niedrig sieht das grüne Lechatal, das den Wendelstein im Süden und Westen umzieht, hinunter, und wie Kinderspielzeit schwanken die Händchen von Bartholdi Jell herauf. Raum dreihundert Stunden sind vergangen seit unserem Aufbruch von Birkenstein, da treten wir über die Schwelle des "Wendelsteinhauses". Erst von wenigen Jahren das man dasselbe angeführt, aber es genügte bald nicht mehr den Anforderungen des zahllosen Tourismus. Der geschildete Bon ist vergiebt und sogar mit einem botanischen Garten versehen worden.

Wie herbar ist der Wendelstein eigentlich ein Spaziergang. Aber nicht war's doch warm geworden in der Morgentonne und zwischen dem dortigen Krumbholz, so daß es immerhin gut vant, ein paar Minuten auf der Südseite des Wallaktors, von dem Spalt, zu rasten mit einer freien Tischplatte zu vernehmen. Die Baumwipfel die sich hier schon erstrecken, weisen mir mit mißlungenem Blick; ist doch oben auf dem Gipfel Alles noch weit schöner? Und den steilen Berg von Bartholdi Jell herantreicht eine lange Karawane von Menschen, aussehendgleich. Es wäre doch wünschbar, allein oben zu sein! Wie mögen wir uns roh wieder auf den Berg. Ein paar große Felshäuser gibt es noch hinan; dann schrein, als bei der Weiterweg vermerkt. Raffig und drohend hängt eine finstere Felshwand wieder uns. Aber noch ein paar Schritte weiter, und wir sehen, daß diese Wand gebrochen ist.



Aut dem Gipfel des
Wendelstein.

Eine fruchtbare Kult gähnt und entgegen, der Zugang zum Stangensteig. Dieser Stangenstein ist ein färmelnder, oft nur baubreiter Berg, an dessen Seite in die grane Kalkwand dannendliche Hohlräume sind, um ein Geländer aus Eisenlangen und Drahtseil zu tragen. Das Geländer ist aber nur an der einen Seite des Steins, da, wo die Wand aufwärts steigt. An der anderen Seite führt die Wand in eine gräuliche Tiefe, lachstreichend ab. Rauher Wendelsteinwanderer lebt hier, von pannischen Grauen erfaßt, dem lustigen Steige den Rücken und verzückt aus dem Auge. Überhings ist der Steig bei der Annäherung des geingangenen Raumes menschlicher Vorhang gelahmt, und nur wer stark am Schwund leidet, wird ihn ungewöhnlich finden. Sehlt wenn sich etwa zwei Reisegruppen hier begegnen, kann man sich in heiterer Laune an einander vorbedeiden. Nur ein paar Tobsender, die sich hier reißen, wäre der Moment aller dings leicht.

Um den Aels und heißt aufwärts windet sich der Stangensteig zum lustigen Ort und anfängt zum Spiegel, kaum eine Viertelstunde über dem Wendelsteinhaupt. Der Spiegel ist ein gewölbter, mit Böden nach oben emporsteigender Durchgang. Auf diesem Spiegel steht dann ein Kreuz und darüber eine Kapelle. Beide mit steinernen Statuen von Eisenlangern am Achsenpunkt bekrönt. Hier steht wie, 1450 Meter über 1530 hauender Fuß über der Werresfälle. Der hier sich niederschlägt, hat nichts mehr als die braune, harzähnende Gesteins, das den Felssattel helle weiß bedeckt; wie im Sonnenuntergang hier Rundholz bält, der deuteleit es leicht, worum der Berg im Bollschwanz lebt, wie wenig andere. Schrot und noch unten zu immer lösroffen sieht, sich die Nordwand vom Spiegel hinunter in die Tiefe, über und über von schwarzem Krummholsz bewachsen. Bei unten erst kommt wieder Boden zum Vortheile: hinter, die bewaldete Thalstelle, durch welche der Jenbach ins Nachland hinabdrängt. Abgebündelt und breit zeigt sich im Nordosten zwischen Bäumen und Feldern und unzähligen Orthostaten der Innstrom; jenseit desdorfern hinsicht der mächtige Spiegel des Chiemsees. Aber noch weit, weit nördlich streift der

Blick über die Ebene hin, die fast endlos sich dahinterzieht, eine von grünem fröhlichen Grasen erfüllte Landschaft. Immer feiner und düster wird's nach dem Horizonte in; nur ein schwarzes Augen erkennt fern im Nordosten die blauen Gipfel des Wöhrnerwaldes und im Norden, schimmernd wie ein Märchen, die Thürme und Häusermauern von Münzen.

So reich und geharbig das Bild nach dem Nachlaude zu ist: unendlich größer ist es nach dem Süden. Da sieht den Bild zunächst das wilde Gesicht unterer Berge selbst. Mit zerklüfften Felstöpfen sägt er in die ungeheure Tiefe von Baierisch-Tell ab. Und gegenüber, hinter den grünen Bergabhängen, ganz empor, gigantisch und unabsehbar, Berg über Berg. Hinter den grünen Waldbeschlägen und Höhenlinien der Voralpen steigen höher und höher schartige, weißrane Kalkfroschen empor, alle übertragen von der weißen blühenden Reite der Centralalpen. Deutlich sieht man aus den Himmelbergen der Taurer und des Allgäuer Kamms den breiten Gletscher weiteberges am ihren blauen Schranken; deutlich erkennst man die tiefe Einfallung des Steinerne und weiter nach Westen die kostige Macht des Steinauer und Leptaler Eiswells. Ob aber die kleinen Hügel der weithin sichtbaren Hochalpen anstanden, Spuren ihres Steinabbaus im Alpen angehören, kann der spähende Blick nicht mehr unterscheiden.

Von der Schweizer Grenze bis zum Wöhrnerwald, und von dem kleinen Wörthlein Röthenheim, deren Großhödner, das nach Schwaben hinein mit einem Bild zu schwimmen es ist wohl des Steigens wert! Und ringsum verhüllende Schönheit und unverwüstliche Aufzugsfähigkeit. Wie winzig ist der Rahmen in der Tiefe, und wie langsam kriecht er auf seinen schweren Wege dahin! Jetzt sieht er über die Innbrüde und in den Bahnhof zu Rosenheim; aber sein gelendes Heisen dringt nicht bis dorthin. Dafür schallt von dem Radwegspiegel der Spinnfläche ein Raucher herüber, frisch und schwindig wie der Bergwind. Das ist die Semm von der Söienalp, die draüber auf dem im schwächen Sonnenlichte funkeln den Zellen steht und ihren Bergengruß herüberbricht nach dem geliebten Wendelstein.

Aleber den Schlaf und die Verhütung der Schlaflosigkeit.

Von Dr. A. Küller, pral. Arzt in Trautnau am Rain.

Es ist eine naturwissenschaftliche Thatlache, daß alles Leben in einem Wechsel von Thätigkeit und Ruhe besteht, indem die Thätigkeit den Verbrauch, die Ruhe eine Erneuerung der organischen Stoffe bedeutet. Selbst Organe, die, wie das Herz, sich scheinbar in fortwährender Thätigkeit befinden, zeigen bei näherer Betrachtung die Anteilstreife von Beharrung und Erholung, Bewegung und Ruhe.

Auch Schlaf und Wachen folgen diesem Wechsel, indem der Schlaf einen Zeitraum ausfüllt, in welchem das schöpferische Leben die durch Thätigkeit verbrauchten Kräfte von Neuem erzeugt und die abgenommen Organe zu ihrer vollen Wirkungsfähigkeit wieder herstellt. Die Wahrnehmung nach Jeder, der am Morgen neugefährkt, verjüngt, ja gleichsam wiedergetrieben das Lager verläßt, welches er am Abend zuvor erschöpft, oft in geistiger und körperlicher Aufreizung aufsuchte. Der Schlaf wird daher schon von Aristoteles, welcher zuerst über diesen Gegenstand geschriften, als ein notwendiges Zubetteln der Ruhe bezeichnet und von dem französischen Gelehrten Bichat neuendgültig als eine „mehr oder weniger vollkommene Unterbrechung der Thätigkeit der Sinnesorgane und vor Allem des Gehirns“ gekennzeichnet.

Die Ruhe des Neurovismus ist über organische Wesen allgemein verbreitet; man beobachtet sie bei den niederen Thieren und sieht bei gewissen Pflanzen finden man ähnliche Zustände; immerhin ist die Erzielung eines mehr oder weniger vollständigen Stillstandes der Gehirnthätigkeit am meisten ausgeprägt bei den höheren tierischen Wesen, und der Unterschied zwischen schlafendem und wachendem Zustande ist um so erheblicher, je mehr die geistigen Fähigkeiten entwickelt sind, wie beim Menschen, bei dem wir die charakteristischen Eigenheiten des Schlafes finden, welcher hier so zu sagen eine Funktion des Gehirns darstellt.

Das Wezen des Schlafes zu definiren, bietet dem Physiologen dicke Schwierigkeit, wie eine Definition der Bedeutung des Todes. Wenn Bichat den Tod als das Aufhören der Funktionen des Lebens bezeichnet, so kann man den Schlaf als das Aufhören der Funktionen des wachen Zustandes definiren, wobei dann freilich zu bestimmen bleibt, was das Leben und was der Zustand des Wachens bedeutet. In Betracht des Lebens weiß man, daß die Physiologen mit mehr oder weniger Erfolg eine Definition festzustellen versucht hatten, bis zuletzt der berühmte Physiologe

Gl. Bernard zu dem Schluss gelangte, daß das Leben sich nicht definiert läßt, sondern „sich äußert“ — und mit dem Zustand des Wachens verbalißt es sich eben so. Bei einem enthauppten Frösche kann das Herz noch vierundzwanzig, ja achtundvierzig Stunden lang Bewegungen zeigen, die Nerven und Muskeln sind noch erregbar; wir können nicht sagen, daß das Herz, das gewisse Muskeln und Nerven des Thiers angehört haben, zu leben, und doch ist das Thier, welchem diese Theile angehören, tot, vollständig tot. Eben so behältigen sich bei einem Individuum im Schlafe gewisse Muskeln, komplizierte Bewegungen im Innern werden auf diese Weise zu Stande gebracht, gewisse Eindrücke von außen gelangen zum Gehirn, gewisse Gehirntheile kombiniren Gedanken, Bilder, kurz in sämtlichen Organen finden örtliche Verstärkungen statt, und doch — das Individuum ist tot!

Das Bedürfnis nach Schlaf pflegt sich im Verlauf eines gewissen Zeitraumes bei Jeden einzustellen; nach Schlaf sehnt sich der, der des Tages Lust und Müdigkeit getragen, sowie sich der nach dem ewigen Schlafe sehnt, der alt, knapp, arm, verfolgt und lebenshaft. Ohne Schlaf kann der Mensch eben so wenig sein Dasein erhalten, wie ohne Nahrung. Während im Wachen das geistige Leben vorherrscht, ruht es mehr oder weniger vollkommen im Schlaf; es waltet während dessen das vegetative vor: Verdauung, Blutumlauf, Atmung, Wärme-Entwicklung, Ernährung, Absonderung, kurz alle Lebensverrichtungen, durch welche der Stoffwechsel bewirkt wird. Die Empfindung und willkürliche Bewegung, die Sinnesorgane, die im Wachen in vollständiger Aktion sind und die Seelenthätigkeit anhaltend erregen, entziehen dem Körper Kräfte und Stoffe, die sich nicht allein durch Speise und Trank erneben lassen. Ein Ernährmittel, einzig in seiner Art, hat uns die Natur durch den Schlaf verliehen. In ihm hören Empfindungen und willkürliche Bewegungen auf; die Sinne und die Seelenthätigkeit verharren mehr oder weniger in Ruhe, und der Mensch scheint, so lange der Schlaf dauert, gewissermaßen aufgehoben zu haben. Mensch zu sein.

„Ich habe dich, der Tod, Bruder, ein. Geliebter Schlaf, komm über mich zu schwimmen! Suh ist es, zu leben ohne Leben, Suh ist es, ohne Tod zu tödt zu sein.“

Der Schlaf ist das einzige Gebein, das uns die Gottheit ohne Arbeit gab, dessen Werth jedoch durch Arbeit vielfach erhöht wird.

Und wer sollte den erquickenden Schlaf nicht lieben, diesen wohltätigsten, lebendverlängernden Stützhand, der unsere Lebenskraft täglich ordnet und regelt? Die erste Frage an einen Ungläubigen oder Kranken, ja selbst an den Schönen sollte daher sein: „Wie haben Sie geschlafen?“ Auch Sterne hat ein herrliches Lobkapitel über den Schlaf geschrieben; Shakespeare im „Macbeth“ preist mit mächtigen Worten des Schlafes Wohlthat und schlägt die Lüulen der Entbehrung:

„Schlaf nicht Nächte noch Tags ersten!
Seines Augelids schwere Wacht,
Leben soll er wie verschlafen,
Wunde Wochen neun mal neuw
Schwind' er, sieh' er, leid' er Pein!“

Aber Sandro Bontà's Aufruf enthält das allergrößte Lob: „Gott ehre mir den Mann, der die hübsche Sache erfunden hat, die man Schlaf nennt.“

Gestalt somit der Schlaf eine Erquickung für den ermüdeten Geist und den erschöpften Körper, ein wahres Bedürfnis für die Erholung und Erkräftigung der geistigen und körperlichen Verrichtungen, das durch nichts Anderes erreicht werden kann, so steht die Zeitdauer des Schlafs in den verschiedenen Perioden und unter verschiedenen Umständen des Lebens mit diesem Bedürfnis nach Erkräftigung im innigen Zusammenhang: der Säugling schlaf und trinkt; das Kind bringt mehr als die Hälfte des Lebens mit Schlafen zu; eben so viel schlafst der Rebdonadescient; der Erwachsene bedarf kaum des dritten Theil seiner Zeit zum Schlaf. Eine allgemeine Regel über die Zeitdauer des Schlafes läßt sich fühllich nicht geben. Alter, Temperament, Konstitution, vor Allem Gewohnheit, Lebensweise und Beschäftigung des Einzelnen haben eben hier einen großen Einfluß und gebieten erhebliche Abweichungen. Anstrengungen des Körpers und insbesondere des Geistes erfordern eine längere Dauer des Schlafes. Aus einer Reihe von Thatsachen wird unweichsich erwiesen, daß die Wiederherstellung der Kräfte im Muskelstabe weit rascher von Statten geht, als in den Nerven. Hierauf beruht der Unterschied, welcher zwischen dem Schlaf Derjenigen obzumutet scheint, welche vor jugsweise entweder nur mit dem Körper oder mit dem Geiste arbeiten, da Eher, namentlich Landarbeiter, Schiffer, nach dem Zeugnis der Erfahrung sich bei kurzer Nachtruhe wohl befinden, während Gelehrte im Allgemeinen eines längeren Schlafes bedürfen, wenn sie ihre geistige Arbeit bewahren wollen. Die erneuteten Muskeln des Arbeiters bedürfen zwar der Ruhe; da aber dieser weniger denkt und empfindet, so wird er durch Wachen auch weniger aufgebraucht als die seines und — vereinigte Welt, welche Denk-, Phantasie- und Nervenkraft weit mehr in Mitleistung setzt.

Der Schlaf erfolgt meist nicht plötzlich als Gegenstück des Wandens, sondern es geht ihm das Gefühl des Schlafdrifts voraus. Durch diese wird erst das Individuum allmählich geistig isolirt. Nicht alle Empfindungsarten schlafen gleichzeitig ein, auch schlafen nicht alle gleichzeitig ein, und eben so erwachen sie auch nicht alle zu gleicher Zeit; die Gedächtnis-, Geruchs- und Schmerzen schlafen früher ein, als die Gehörnerven. Auch die Bewegungscremen schlafen nicht alle gleichzeitig ein; zuerst erschlaffen die Muskeln des Hauens, wobei die Senkung des Kopfes, der vermeinte schwerer Schwere nach der Brust führt neigt; dann erst folgen die Muskeln der Extremitäten. Das Centrum des Nervensystems, das große Gehirn, schlafst viel später ein, als die Sinnesnerven. Alle jüngende machen es auch restatisch, wehthalb die Träume am häufigsten zu Anfang und zu Ende des Schlafes eftcheinem.

Auch bezüglich der Aufeinanderfolge der Vorgänge beim Einschlafen bewährt sich eine sehr bemerkenswerthe Übereinstimmung mit den Erscheinungen des Todes. „Wehe Echt!“ rief Goethe im Sterben. Die noch vorhandene Seele thätigster empfand den Schlaf der Kraften.

Der Tod ist eine der wichtigsten und weisenlichsten Bindungen und Anforderungen gerade an unsre Zeit, die sich durch den Reichthum auf materiellem und geistigem Gebiet auszeichnet und bei ihrer einseitigen Überbetriebung geistiger wie mechanischer Arbeit, bei ihrer Überherrschung, ihrem raschen Verbrauch der Kräfte in einer Verarmung der Nervenkraften sich geltend macht. Die maßgebende Konkurrenz in ihrem raschlosen Zuge nach materiellem und geistigem Besitz, die Überproduktion,

die Spekulation, die immer größere Anstrengungen macht, damit nicht der Reiche hinter dem Reichen, der Schwächeren hinter dem Stärkeren, der Unternehmende hinter dem Spekulativeren zurückbleibe, dieses Ringen und Kampfen auf allen Gebieten, diese übertriebene Zumuthung an die menschliche Leistungsfähigkeit, vor Allem aber die rasche und rücksichtlose Ausnutzung ihrer Kraft, diese Anspannung meist ohne Rücksicht auf behaglichem Beschauen des Erworbenen, muß überall in hohem Grade anstrebind auf die Bevölkerungen wirken, so daß ein gesunder Schlaf gerade für unsre gegenwärtige Generation als eines der wertvollsten und unentbehrlichsten Erhaltungsmittel für den wohlschaffenden Verbrauch der Kräfte erscheint.

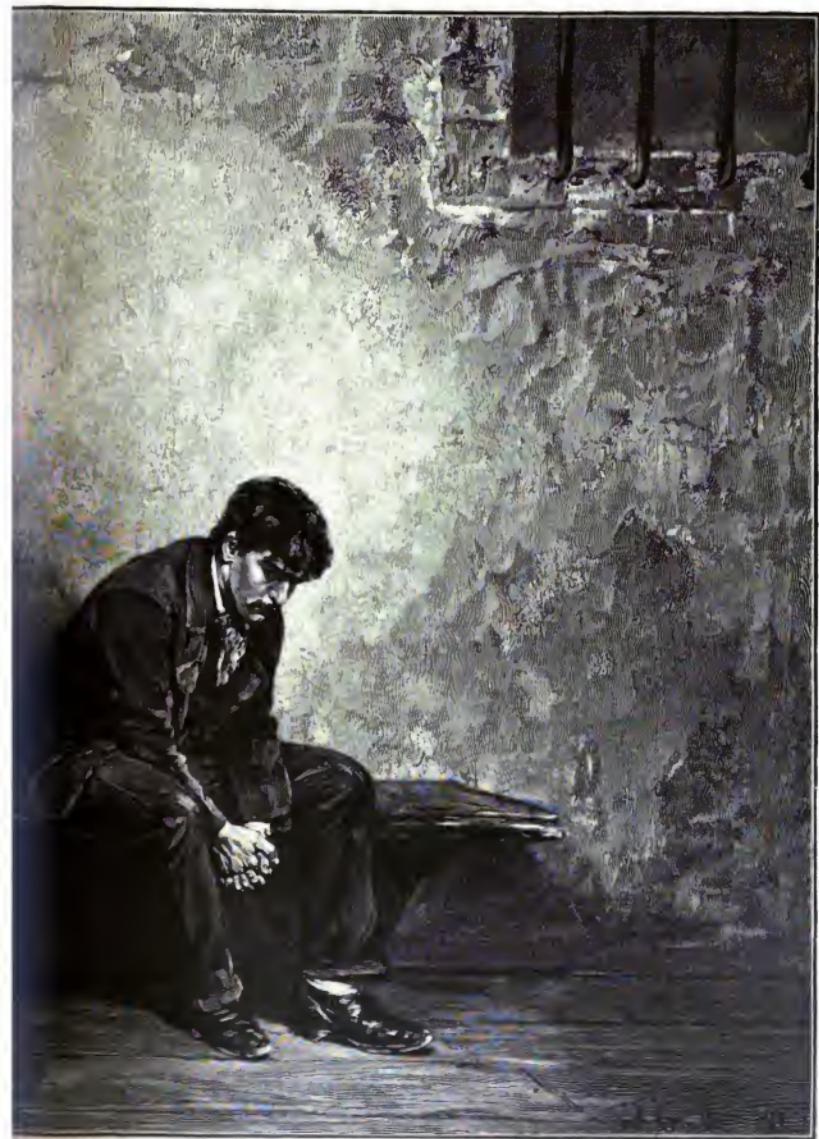
Doch dienen natürlichen Anforderungen gerade das gegen wütige Zivilister nicht allenfalls genügt, würde dem aufmerksamen Beobachter, er möge die Lebensordnung gewisser Arbeiter oder die geistigen Anstrengungen so mancher Gesellschaften in Betracht ziehen, nicht entgehen. Vielleicht genügen diese Bemerkungen, damit Einzelne passende Verhaltungsregeln herausfinden.

Vor Allem aber glaube ich mich in Einfühlung zu finden mit dem Urteil erhabener Kerze, wenn ich das Verhalten unserer Jugend in dieser Beziehung im Allgemeinen nicht als natürlich erachte und auf die ethischen Schäden hinweise, welche der heranwachsenden Generation bei den gesteigerten Anforderungen des Unterrichts für geistige und körperliche Ausbildung drohen. Das Gesetz bestimmt, daß der Unterricht im Sommerhalbjahr um 7 Uhr beginnt. Dah ab gerade zu dieser Jahreszeit die Fülle von Licht und Wärme Abends ein zeitiges Einschlafen der Kinder oft nicht ermöglicht, wird Ader zugesetzen, der den Gegenstand näher getreten ist. Ich kann aus eigener Beobachtung von einer gewissen Erholung, Mattigkeit, Erholung berichten, die ich zu dieser Zeit ungewöhnlich als die Folge der großen Einschränkung des Schlafes an den Kindern beobachtet, Erscheinungen, die so oft die Vorläufer schwerer Erkrankungen bilden, und ich habe oft alle diejenigen Mütter auf meiner Seite, welche erlernen, wie schwer und hart die Nacht ist, die Kinder vorzeitig wach zu rufen. Erzieher, die solche Anforderungen stellen, haben eingewendet, daß durch frühzeitigen Beginn der Schule der Unterricht auf die fühltere Tagesszeit verschoben werde. Dies trifft nur zum Theil zu, da an heißen Tagen bestimmt der Nachmittagsunterricht ganz in Vergessenheit kommt. Ich meinestheils bin von diesem Nebel stand und dessen praktischer Bedeutung für das Verhinden unserer Jugend so sehr überzeugt, daß ich Dispensationen von der ersten Stunde des Unterrichts, soweit sie irgend mit den Anforderungen der Schule vereinbar, stets befürworte und jenen Nachdruck der leiblichen wie geistigen Entwicklung des Kindes angemessen finde. Vielleicht genügen auch diese Bemerkungen in einem so viel gelehrten Blatte, um jenem Nebelstand an maßgebender Stelle Abhilfe zu schaffen, deren Dringlichkeit vielfach lebhaft empfunden wird.

Von großer Bedeutung ist auch die Wahl der Zeit zum Schlaf. Der Tag mit seiner Fülle von Licht, auch oft von Wärme, Lärm und Gelöde übt einen mächtigen Reiz auf den Körper aus, welcher, hierdurch in eine große Spannung der Kräfte versetzt, das starke Bedürfnis ihrer Bevölkerung empfindet und demselben durchaus genügen muß. Die Tunteit, Ruhe und Kühle der Nacht entzücken dagegen den Körper jene Reize, spüren dadurch seine Kräfte ab und laden zur Ruhe ein. Wenn viele Menschen gerade in unheimig Zeittester eine diejenigen natürlichen Verhältnisse entgegengesetzte Gewohnheit angenommen haben und sich eine Reihe von Jahren hindurch scheinbar wohl dabei befinden, so überzeugt man, daß Berücksicht gegen wichtige Lebensregeln sich oft erst mit Heftigkeit äußern und daß nichts tragischer ist, als zeitweiliges Wohl befinden, hinter welchem sich oft die Keime schwerer Krankheiten, die Ursachen eines frühen Todes innerlich verborgen. Wie viel auf die Wahl der Zeit zum Schlaf ankommt, erweißt aus den von zwei englischen Kavallerie-Officieren angestellten Beobachtungen aus militärischer Wache zweitmäßiger bei Tage oder bei Nacht zu unternehmen seien. Beide legten mit ihren Truppen eine gleichlange Strecke unter gleichen Bedingungen, aber zu verschiedenen Tageszeiten zurück. Derjenige, welcher den Tag zum Marsch benutzte, kam ohne Mühsel an Mannschaft und Pferden an das bestimmte Ziel, während der Andere, obwohl ihm keine besonderen Unfälle zugestoßen waren, auf seinen nüchternen



Besuch bei
Mach dem Sch



erschienen.
von F. Brütt.

Digitized by Google

Märchen einige Soldaten und mehrere Pferde durch den Tod verlor.

Aus dem, was wir über die Kräftigung des Muskel und Nervensystems, die Erneuerung der organischen Stoffe durch den Schlaf gesagt, geht aber hervor, daß ein kurzer Schlaf bei Tag und gerade nach Tisch, eine Gewohnheit, die man Mittagschlafchen bezeichnet, namentlich Solchen angemessen ist, die stark körperlich oder geistig thätig waren, überhaupt Solchen, die einen schwachen Körper haben, Adolpatescenten, insbesondere dem höheren Alter, bei dem der nächtliche Schlaf oftmals kurz oder unterbrochen ist. Nur für Solche, die überhaupt zu viel schlafen, eignet sich die Warnung, daß der Schlaf, der am Tag genossen wird, nachtheilig ist, da er den Nachschlaf verläßt.

Überbreiteit der Schlaf bei Tag oder Nacht eine den vorhergegangenen Anstrengungen angemessen Dauer, so werden die geistigen und körperlichen Kräfte, die nur durch ihren vollen und harmonischen Gebrauch in ihrer geisthaften Entwicklung fort schreiten können, abgezehnt, ermattet, anstatt erfrischt; an Stelle geistiger und körperlicher Erholung, der Müunterkeit und des Fröhlims, treten Gefühle von Trägheit, Unbehaglichkeit und Verdrossenheit; ein solcher Schlaf wird nicht heilsam, sondern fördert für geistiges und körperliches Wohl.

Schlaflosigkeit ist eine häufige Theilerscheinung schwerer, namentlich seborheater Allgemeinleidern, verschiedener mit Schmerz, Auflaufung u. c. einhergehender örtlicher Ertastungen, sowie einer oftmalige Folge gewisser Gehirn- und Nervenentzündungen überhaupt. Alle diese durch Krankheiten bedingten Abweichungen des Schlafes äußern sich vor unserer Betrachtung aus. Wir handeln bei diesen vielmehr von dem Mangel oder der Unvollkommenheit des Schlafes, welche bei sonst gesunden Menschen einen nicht nur sehr häufigen, sondern zugleich meist recht lästigen Zustand bildet und sich bald als sehr spätes Einschlafen, als verfrühtes Erwachen, als leicht, durch ungewöhnliche Erregung der Sinne und der Seelenähnlichkeit geförderter Schlaf äußert. Es sind dies Zustände, die man gewohnt ist, gemeinhin als Schlaflosigkeit zu bezeichnen, wenn auch der Schlaf fast nie gänzlich unterbrochen und aufgehoben, sondern weist nur auf wenige Stunden, selbst bis nach langer Zeit beschränkt bleibt. Daß auch hier eine Grenze schwer zu ziehen, ist leicht begreiflich, wenn man bedenkt, daß schädliche Folgen, krankhafte Störungen, schwere Ausfälle aus diesen verschiedenen Abweichungen des Schlafes beim Gesunden hervorgerufen können, und zwar um so rascher und in um so höherem Grade, je mehr die Schlaflosigkeit eine voll kommen ist.

Schlaflosigkeit, selbst bei sonstiger Gesundheit, ist ein großes Übel. Man kommt mit Recht sagen: „Rimm von dem Menschen die Hoffnung auf den Schlaf, und er wird das ungädeliche Böse auf Erden werden.“ Um diesem lästigen Zustand erfolgreich zu begegnen, wird es zunächst unser Bestreben sein, alle jene schädlichen Einflüsse möglichst zu entfernen, durch welche im Einzelfall die Schlaflosigkeit hervorgerufen wird. Da, wie wir dargelegt, die nächtliche Ursache des Schlafes eine Unterbrechung der Thätigkeit der Sinnesorgane und vor Allem des Gehirns bildet, so wird Alles, was die Thätigkeit über die Wagen steigert oder herabsetzt, sowie Alles, was die gleichmäßige, harmonische Entwicklung geistiger und körperlicher Kräfte stört, gequält sein, Schlaflosigkeit zu verursachen. Die Schlaflosigkeit aus dieser Veranlassung ist um so bedeutungsvoller und hartnäckiger, als sie ihrerseits jenen ungewöhnlichen Erregungszustand des Gehirns unterhält und steigert, durch welches sie ursprünglich entstanden ist, so daß der Schlaf unter diesen Umständen oft Dreizeigen am eigenartigsten sieht, welche seiner am dringendsten bedürfen. Zu diesen Ursachen einer mehr oder weniger hoch gradigen Schlaflosigkeit gehören: große erstaunende Anstrengungen geistiger und auch körperlicher Art, namentlich wenn die Anspannung der Kräfte noch bis zu später Abendstunde fortgesetzt wird; physische Einfüsse, sowohl aufsteigender als deprimierender Art, namentlich anhaltende Gemüthsbewegungen, Kummer, Sorge, heftige Affekte und Leidenschaften; gewisse Genussmittel (Thee, Kaffee), welche die Erregbarkeit des Gehirns steigern. Auf der anderen Seite ist die Schlaflosigkeit eine sehr häufige Klage solcher Personen, welche eine sippige Lebensweise führen und denen es an Muskelarbeit fehlt, besonders wenn dieselben gleichzeitig durch die oben genannten erregenden Genussmittel ein weiteres schädigendes Moment ein-

führen. Facharztkräfte, hochgestellte Beamte, Geschäftskräfte, Angestellte, Schreiber leiden in Folge von einseitiger Überanstrengung recht zeitweise oder dauernd an Störungen des Schlafes. Die Schlaflosigkeit bildet insbesondere eine ostmälige und lötige Beschwörung von Personen, welche ihr bis dahin thätiges und anstrengtes Leben mit einem beschaulichen und der Ruhe gewidmeten verstanden, wie dies gleich bei pensionirten Civil- und Militärbäumen, bei Landwirthen, Seeleuten, welche ihren Beruf aufgegeben und Rentner geworden sind, im Allgemeinen um so mehr, je fröhlicher in noch verhältnismäßig jungen Jahren dies geschah.

Schlechte Gewöhnung steigert alle diese Zustände. Schon wenige Tage Schlafverzerrung reihen hin, die Fähigkeit zu einem dauernden und genügenden Schlaf zu vermindern; eine länger fortgesetzte Gewöhnung, eine sehr späte Radtour, häufige Lösung und Unterbrechung des Schlafes läßt oft eine Unfähigkeit zu genügendem Schlaf zu Stande kommen, welche nur schwierig überwunden werden kann.

Wir haben Eingangs unserer Darstellung betont, daß, während das geistige Leben im Schlaf gänzlich odertheilweise ruh, gewisse Lebensverrichtungen, welche den Stoffwechsel betätigen, vortheilhaft sind, in dieser Beziehung muß eine gleichmäßige, harmonische Verteilung von geistiger und vegetativer Thätigkeit im Körper herstellen, um einen gesunden Schlaf zu erzeugen. Wird die Verdauungsfähigkeit zu sehr angeregt durch reichliche und späte Aufnahme schwer verdaulicher Speisen, wird der Blutumlauf durch äußere Wärme, durch den Genuss anregender Getränke, durch körperliche Bewegung insbesondere am späten Abend zu sehr be thatigt, so wird der Schlaf nicht selten gestört.

Hieraus geht hervor, daß Schlaflosigkeit fast immer einen Verlust gegen gewisse Bedingungen und Anforderungen der Gesundheitspflege bedeutet, etwa wie wir Appetitofigkeit leicht in folge ungeeigneter Ernährung, eine Menge von Erkrankungen in Folge unpassender Verhaltens entstehen sehen. Im Einzelnen können hier die verschiedenartigsten Ursachen zu Grunde liegen, so daß Das, was in einem Fall den Schlaf erzeugt, in einem andern dazu beiträgt, durch etwas zu viel oder zu wenig, durch Abweichungen von dem gewohnten Verhalten den Schlaf zu verhindern. Es wird darum oft einer ganz ins Einzelne gehenden, die verschiedenen unsächlichen Momente aus einander haltenden, Schlafprüfung oder sogenannter Beurteilung bedürfen, um jene zahlreichen Schädlichkeiten anzufinden und durch deren zeit- und naturgemäße Entfernung die Schlaflosigkeit zu beseitigen.

Die Mittel zur Beurteilung der Schlaflosigkeit sind ebenso vielseitig, wie die Ursachen ihrer Entstehung. In dem einen Fall wird es gelingen, durch Erhaltung oder Bevorzugung in den Gewiss gewisser schädlicher Substanzen, durch Vermeidung der Aufnahme einer reichlichen oder späten Abendmahlzeit den natürlichen Gemüths- und körperlichen Zustand zu erhalten; in andern Fällen wird ein sühreres Lager oder Zimmer dem erwünschten Erfolg bringen; vor Allem aber erwies sich ein angemessenes Verhalten während des Tages und insbesondere in den späten Abendstunden, die Bevorzugung geistiger und mechanischer Beschäftigung zu dieser Zeit oder überhaupt, der förderliche Wechsel von Anstrengung und Ruh, von geistiger und körperlicher Arbeit von dem wohlthuenden Einfluß.

Ueberblickt man die Lebensweise so vieler geistig Arbeitender, so wird man finden, daß es namentlich das Missverhältniß zwischen geistiger und körperlicher Arbeit oder das plötzliche Auf geben gewohnter Anstrengungen ist, welche Störungen des Schlafes unauflöslich sind nachziehen. Für alle Diese giebt es kein Mittel, das sicher gegen Schlaflosigkeit wirkt, als der ausgiebige Gebrauch der Muskelkraft, die körperliche Bewegung. „So viel Bewegung“, sagt Tritram Shandy, „so viel Leben und Freude“, und man kann hinzufügen, „auch so viel Schlaf“. Ob aber diese Bewegung bis zur völligen oder auch nur körperlichen Abspannung fortgesetzt werden soll, wozu häufig mit Rücksicht auf den Schlaf große Regung besteht, oder nur bis zur einsetzenden leichten Ermüdung, muß wieder der Einzelfall entscheiden. Und ebenso muß die Entscheidung, ob die Bewegung in Spazierengehen, Gartenarbeiten, Reiten, Andern, Schwimmen, Zagen, Turnen, Schlittschuhlaufen u. dergleichen soll, ganz den persönlichen Verhältnissen angepaßt sein. Sehr viel wird von Deinen gefehlt, die mäßigen Spazierengehen zumal in eurer Gegend meist für

genügend erachten zur Förderung der Gesundheit und eines natürlichen Schlafes. Mit Recht hat man geltend gemacht, daß der Spaziergänger einem Landwirt gleich, der ein Drittel seines Gehalts verbraucht, das Niedrige aber braucht liegen läßt. Für Dienstungen, denen Zeit und persönliche Verhältnisse die Ausführung ausgiebiger Bewegungen der oben geschilderten Art nicht gestatten, kann ich aus eigener und fremder Erfahrung eine Modifikation der Gymnastik dringend empfehlen, ein Verfahren, das darin besteht, obwohl stehend, in stehender und kniender Stellung mittels schwerer, dem individuellen Bedürfnis angepaßter Hanteln, deren Gewicht für den erwachsenen gelunden Menschen auf etwa je vier Kilogramm schafft werden kann, körperliche Bewegungen nach Bedarf täglich oder in Zwischenräumen von mehreren Tagen auszuführen.

Diese Bewegungen, die stets nur kurze Zeit, meist kaum eine Viertelstunde mit angemessenen Unterbrechungen bei stärker Temperatur, reiner Luft leichter Bekleidung, nie unmittelbar vor oder nach der Mahlzeit, aber nach dem Genuss aufregender Getränke, gegen Abend und keinesfalls in später Abendstunde vorzunehmen sind, gewähren bei gezielter Vorstudi, Schonung und nicht bis zur Übermüdung fortgesetzt, die günstigsten Erfolge. Bei Solchen, die zu Herzkranken, Kurzathmigen bei Vornahme körperlicher Bewegungen neigen, erscheint eine Beratung des Arztes unerlässlich, da durch übertreibende, einseitige körperliche Anstrengung leicht Röthiche entstehen und da Zustände vorhanden sein können, welche die Anwendung unseres Verfahrens geradezu verbieten oder nur mit Vorstudie gestatten. Romantisch das weibliche Geschlecht ist im Allgemeinen für Muskelanstrengungen weniger geeignet, und därfen für dasselbe vor kommenden Falles die im Radfahrenden zu erzielenden Rathschläge im Allgemeinen als empfehlenswert sich erweisen.

Zum Herbeiführen des Schlafes ist der Nerventest, den die Kälte, die Anwendung des kalten Wassers, hervorbringt, mit Vortheil zu verwenden. Als kaltes Wasser ist hierbei das unter 25° C. befürblich anzusehen und sind im Allgemeinen folgende Bezeichnungen für die verschiedenen Abstufungen üblich: Wasser von 0 bis 5° C. als eisartl., 5 bis 10° sehr kalt, 10 bis 15° kalt, 15 bis 20° mäßig kalt, 20 bis 25° kühl, über 25° temperat. Für unseren Zweck wird sich meist die Anwendung mäßig kalter oder kühler Temperaturen empfehlen. Da der Kältereiz um so stärker, um so erfrischender wirkt, je näher dem Gebirge angebracht wird, so erweist sich zunächst ein kalter Aquariumsbad, das heißt ein in mäßig kaltes Wasser getauchtes, ausgezogtes, in einfacher, höchstens zweifacher Schicht über einander liegendes leinenes Tuch oft von vorzüglicher schlaffördernder Wirkung, insbesondere für sensible Frauen. In ähnlicher Weise wirken kühlende Brustumhüllungen namentlich bei bestehender Herzanregung günstig. Solche, die mit der Preischnürlinie Wassertrakt vertragen sind, mögen die feuchtkalte Leibbinde, Einwendungen, Abreibungen mit nachfolten Tüchern, Säboden, kalte Vollbader, kalte Ueberzeugungen, Douchen in den verschiedensten Modifikationen und Temperaturen mit Vortheil verwenden.

Eine rasche kalte Abreibung des Körpers vor Schlafengehen ist namentlich zur heißen Jahreszeit bei Schlaflosigkeit in der Regel von ausgezeichnetem Erfolge. Ich verordne sie an heißen Tagen an Stelle der empfohlenen ausgiebigen Körperbewegung. Personen, die zur Schlaflosigkeit neigen, sollten zu dieser Zeit stets ein Bett mit frischem Wasser im Schlafzimmer bereit halten, um erforderlichen Falles eine derartige Abreibung vorzunehmen. Für Solche, denen die Anwendung der Kälte nicht paßt, bringt oft ein warmes Bad den gewünschten Erfolg.

Als ein wunderbar wirkendes, mächtiges, inneres Hilfsmittel zur Herbeiführung des Schlafes ist der Gemüthszustand anzusehen. Es ist daher sehr wichtig für einen gelundenen Schlaf, daß man in ruhiger Besorgnisslosigkeit zu Bett gehe. Man muß mit den Kleidern alle Sorgen und Lasten des Tages ablegen. Alle Anregungen wirken vor dem Schlafengehen schädlich; Seelenruhe und Gleichmut sind dagegen erwünscht. Leider ist dies leichter gesagt, als getan; man achtet aber vorzüglich bei Kindern darauf, daß man, wie es oft zu geschehen pflegt, beim Entkleiden derselben nicht zu viel mit ihnen scherze, sie zum

heiligen Laufen reize oder ihre Phantasie durch schauerliche Erzählungen erregt.

In der Entwicklung auf den Gemüthszustand sind auch manche Methoden begründet, die dahin zielen, durch Fixieren der Aufmerksamkeit auf gewisse Vorgänge und Gegenstände beruhigend und einschlafend zu wirken. Hierher gehört z. B. Wardner's Methode, Schlaf zu machen. Man atmet bei geschlossenem Mund auf der rechten Seite liegend tief ein und sucht die ganze Aufmerksamkeit nur auf das Atmen zu richten, z. B. auf den Eintritt der Luft von der Nase bis in die Lungen und von da wieder heraus, während alle anderen Gedanken fern gehalten werden.

Aehnliches Einfluss hat oft das beständige Zählen von 1 bis 10 und rückwärts, das Recitiren eines wohlbekannten Gedichts. Alle diese Verfahrensweisen wirken durch Ablenkung der Aufmerksamkeit, der Seelenaktivität, des Denkens. Aber gerade den Denken, für welche es empfohlen sind, ist es oft selbst beim Einschlafen schwer, nicht oder an gleichgültige Dinge zu denken.

Zur Herbeiführung eines genügenden Schlafes bedient man sich vielleicht auch gewisser Substanzen, welche in einer uns noch nicht aus allen Richtungen hin ausreichend bekannten Weise auf das Nervensystem wirken, die Thätigkeit desselben hemmen, Beruhigung und Einschlafung bedingen. Hierher gehört vor Alem der Alcohol. Die Wirkung des Alcohols, mag er in Form von Bier, Wein oder anderer geistiger Getränke genossen werden, ist jedoch eine ganz verschiedene und oft entgegengesetzte, je nach der eingeschütteten Menge. Es gibt eine große Anzahl von Personen, die nicht Alkohol trinken, bevor sie nicht eine gewisse Menge alkoholischer Getränke genossen. Für einen gelundenen Körper sind sie entbehrlid. Ummerhin weilt ein mäßiger Genuss nicht schädlich Unmöglichkeit auch im Genuss geistiger Getränke verschafft allmählich den Schlaf, anfalls ihn zu befürchten.

Ein anderes Schlafmittel, von dessen Anwendung ich ostmals bei Solchen, die nicht an den Genuss alkoholischer Getränke gewöhnt sind, sehr günstige Erfolge gegeben, ist das Legen des Kopfes auf ein mit Hopfen gefülltes Kissen. In England ist dieses Verfahren schon seit längerer Zeit in Gebrauch, und man erzählt sich, daß im Jahre 1871, als gelegentlich der schweren Erkrankung des Prinzen von Wales eine allen angestrengten Bemühungen der Ärzte trostende Schlaflosigkeit in hohem Grade beängstigend und anstrengend wirkte, die Anwendung dieses einfachen Mittels den längst erledigten Schlaf herbeiführte.

Von ärztlicher Seite ist neuerdings auf Grund physiologischer Erwägungen die Anwendung der Milchsäure als Schlafmittel empfohlen worden. Bei Kindern wirkt sie vorzüglich. Schön in der Form von ein zu zwei Teilen dicker Milch, des Abends genossen, ruft sie bei einzelnen, schlecht schlafenden Personen einen anhaltenden, gelundenen Schlaf hervor.

Uebertritt man die große Reihe der von uns zur Verhütung der Schlaflosigkeit angegebenen Mittel und Methoden, sollte man glauben, daß es dann jemals beim Gelundenen zur Förderung des Schlafes der Anwendung gewisser Arzneimittel bedürfe, die nur in die Hände des Arztes gehören und deren Missbrauch die schlimmsten Folgen haben kann. Wir nehmen hier Gelegenheit, vor dem Gebrauche aller dieser Mittel, Opium, Chloroform, Morphin, Belladonna u. c. eindringlich zu warnen. Gerade in dem letzten Jahrzehnt hat die unverhütbare Anwendung einer Menge dieser Mittel zur Erzielung des Schlafes auch bei Gelundenen erheblich zugewonnen. Die Folge eines derartigen Missbrauchs ist gewöhnlich eine Vernachlässigung familiärer und sozialer Pflichten, ein Verlust schweder Energie sowie der Schonkraft und von Seiten des Körpers die gefährlichsten Verüstungsgegenstände.

Tritt einmal beim Gelundenen die Nothwendigkeit einer Anwendung diätetischer Vorrichtungen und gewisser einfacher Verfahrensweisen, wie wir sie im Vorbeschriebenen eingehend erörtert, durch den Gebrauch eines Arzneimittels zu erreichen, so wird der erhabene Arzt stets der beste Berater sein und bleibt.

Wir sind autorisierte zu erklären, daß über diesen Gegenstand von dem Berücksicht demnächst eine ausführliche Abhandlung in Form einer Broschüre erscheint. D. Red.)



DIE ROTHE ERDE

Ballade von Felix Dahn

Herrn Kaiser Karl zu Norden
Kam's über die Augen schmerz.
Als jahl's, nicht wird mich wärmen
Die Frühlingssonne mehr.

Noch einmal muss ich umschau'n.
Wie's steht in meinem Reich?
O wär ich bei Avaren
Und Arabern zugleich!

Zugleich am gelben Tiber,
Zugleich am grünen Rhein;
So groß ist auch das Erbe,
Der Erbe ist zu klein. — —

Die Nächten sind die Sachsen:
Bis dorthin reicht's wohl noch;
Sie kämpfen dreifig Jahre
Und ich bewege sie doch! — —

Er zieht mit Graf und Bischof
Nodmal durch Sachsenland
Der Männer sieht man wenig:
Todt sind sie, landverbannt.

Auf öder, brauner Heide,
Vom Eichbaum übertrag,
Lieg ein Gehöft, den Dachkirtz
Dem Vogelkopf überschragt.

Da schwant frost den Kaiser:
„So tief die Erde rot!
Herr Christus, lösche die Facke:
Ich that's auf Dein Gebot.“

Statt hat er in die Wollen,
Auf den Boden statt gelehnt:
Der Boden blieb derselbe:
Kein Wander ist gescheut.

Welt über'n neuen Rückbau
Rück der Holländer schreit
Und finde Hügelgräber,
Sehr viele! rings umher. — —

Ein Weib tritt auf die Schwelle:
Es geret an ihrem Noß
Die Knaben mit dem Trunkblid.
Die Mädchen im Gladfelde.

Sie gaffen auf die Fremden,
Auf die bunte Reiterhor:
Es bringt sich ans der Sänfe
Ein Mann in weißem Haar

Er freicht den Kopf den Jüngsten:
Der greift nach der Spange licht:
Wer ist's?“ forstet sich die Mutter.
„Der Karl! — Kennt du ihn nicht?“

Kant auf freicht die Entziele
Und reiht die Kinder fort:
„Herr Karl! Der Tod!“ — Sie verschwunden
Im nahen Bischwald dort. —

Der Kaiser nächtigt im Kloster.
Fer ist's um den Altar:
Kein Lai. — nur die Nonne. —
Was scheint dort fern so klar?

Schwer trank kam er nach Norden
In seinen goldenen Saal:
Er rannte mit sich selber
Hanschüttelnd, manchesmal.

Er fragte: „Du's noch roth dort“
Als er im Sterben lag.
Rot blieb Westfalens Erde
Bis an den heiligen Tag. —

Was leuchtet durch das Fenster?“
„O Herr!“ — „Ist nicht geboren
Die Sachsen sind's im Walde
Bei Wodan's Opferstein.“ — —

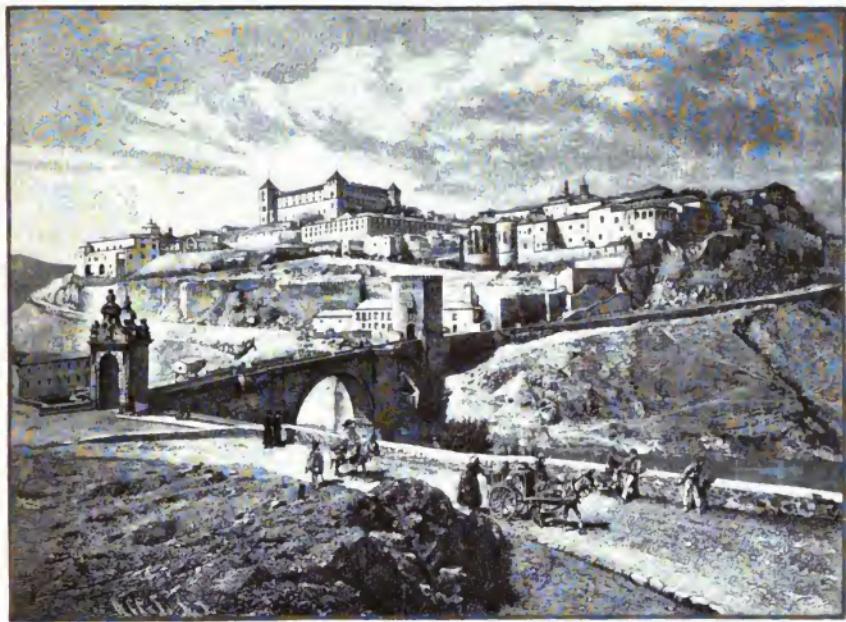
Zu andern Morgen rheinwärts
Der Kaiser lebet die Fahrt;
Er schwiegt. — Er betet manchmal.
Er streicht den weißen Bart.

Das Noß führt ihm ein Sadie,
Der alle Stiege kennt.
Das Erdreich steht zu Tage
Wo der Piaß die Bügel trennt.

Warn dampft es aus den Schollen.
Karl bengt vom Sattel sich:
Noß ist hier rings die Erde.
Sei wann? Woher das? — Sprich!“

Da hob der graue Führer:
„So ihm den Blick empor:
Grün war der Wiesenanger.
Die Heide brannte zuor;

Zweihunderttausend Sachsen.
Die horben blutzen Tod: —
Daron sit in Westfalen
Die Erde worden roth.



Aussicht des in der Nacht vom 9. auf den 10. Januar 1887 niedergebrannten Alcazars in Toledo.

*Rathaus verbrannte.
Wie Reiter verbeulten.*

Ein verhängnisvolles Blatt.

Erzählung aus den bayrischen Bergen von Anton v. Persall.

L

Durch den im glühenden Sonnenlicht ruhenden Buchenwald
Dom Bergabhang spült Achtung, das Kreischen einer Säge,
und hier und da weit ein rauhender Fall, von dem Krähen
zerplisserten Holzes begleitet, das Echo in den gegenüberliegenden
schroffen Wänden.

Der längst überstandne Buchenwald am Grünberg ist heuer
vom Überförderer in S... zum Abtriebs bestimmt. Bis der erste
Schne fällt, muss die ganze Arbeit gehabt sein; jetzt ist schon
Ende Juli, und noch wogt überall das grüne Laubdach, den nahen
Tod nicht ahnend.

Auf dem Schlagplatz sieht es aus wie auf einem Schlachtfeld! Uralte Buchen liegen gefällt kreuz und quer; von den einen
nur noch der Rumpf, der nackte Stamm; andere ächten eben unter
den wuchtigen Achtheben zweier kräftiger Bursche, die das Gesetz
abholzen.

Bereits in gleich lange Stüke zerdrückt sind die steile
Bergelde hinabgerollt und sammeln sich unten in wirre Haufen;
die Schnittflächen blitzen wie poliert hervor — das Brennholz! Stämme von deponiertem edlem, geradem Buchenholz sind der Kinde
verbrannt und glänzen hell in Sonnenlicht — das Baumholz!

Die zwei Burschen hieben mit einer wahren Wut, daß
die kleinen Arzte oft weit davon sprangen. Aus dem groben
Hemde blüste die gebündnete Brust, man sah jede Muskel an
schwollen beim Heben der Arzt. Kurze Ederhöfen, ungähnliche
Male mit grobem Zirrin gefüllt, in allen möglichen Farben
spielend, in denen das unbeküngliche Schwarz kaum mehr zu er-
kennen war, bedeckten das Bein an die Knie, die dunklebraun
aus den grobwilligen Strümpfen hervorhingen.

1887

Von unten herauf, wo die geschnittenen Blöcke sich an-
gesammelt, erkönne der Aufschlag des Kließers, der mit dem Keil
die Blöcke spaltete; von oben das Getreisch der Säge, welche
zwei Holznachte automatisch hin und her bewegten. Aus dem
Einknick sprangen die Sägezähne links und rechts, immer tiefer
frasen die gierigen Zahne in das sotige Fleisch.

„Obacht, Mathias.“ rief jetzt einer der Männer, „sohn
drückt's uns's Blatt ab. Die Arzt' ber und trau dem Tropfn
net!“ Dabei sah er prüfend in die Wipfel der Bäume, „wenn er
über 'n Stod eintremmt, kann's an Anf' tödn.“

Der Angeprobene, ein junger hochgebauter Mann mit
lippigem blonden Vollbart, folgte dem Rath und trug die
eisenbeschlagenen Keile. Mit wuchtigen Hieben, deren Echo
Wände dröhnen schaft wiederhallten, trieb sie der Alte in den
Schnitt ein.

„Obacht, Toni, er kommt!“ rief der Jüngere; der Alte sprang
auf die Seite — der Baum neigte sich zuerst langsam; dann
stürzte er, die Luft durchdringend, mit einem dumpfen Knall zu
Boden! Zu den Bergen antwortete es, von Schlucht zu Schlucht
vergrößert — wie Gheralenken für den zweihundertjährigen tapferen
Rämpel in Stirn und Umgewitter!

Die beiden wünschten sich den Schweif mit den uniformischen
Händen ab. Auch die Andern rasteten einen Augenblick; nur
der Kieber unten hielt noch wider drauf los, als gäte es,
Zangoentlopfe zu spalten.

„Hast noch a Biß an Schnaps?“ rief der Eine zu Mathias
heraus, ein kleiner magerer Kerl, dem man die Kraft nicht zu-
traute, mit der er die Arzt eben schwang.

12

„Nix mehr, David.“ dabei wünschte Mathias mir der leeren Flasche. „Im Kobl^{**} is no eppas, trin a Wasser, das gibts Krust! Bei dem Verdienst teid's is ion Schnaps nicht!“ Bei dem schlauch'n Holz vierundzwanzig Pfennig für'n Kubikmeter — da lannst'!“ Da's Seel ans' Leib aufs hat'n und verholt da no nix! — No — wenn heut' der Zornsturm stimmt, sag i's ihm frisch woq!“

„Und wann er da ist,“ erwiderte David, „sagst du nix! Immer die alte Geschichte; ob hab's b' Schneid net dozua!“

Der Alte mit der Säge hatte sich unterdrückt auf einen Stumpf niedergesetzt und stopfte seine Peitsche, mit zwei Ängern in einer tiefen geöffneten Schweinsblöße herumgezabend. Er lachte still vor sich hin bei dem Gedächtnis der Jungen.

„Für euf lustig's nader a net,“ begann er, „so verlaufen's do am Sunnta all's und verholt's es mit die Madeln. I bi an alt'r Loda^{**} und arbeit dreißig Jahr auf dem Revier, es war ender schlechter wie jey, und darpair hab' i mit dengericht o bissel was für dir all'n Tag. Hab a soa Pier g'schenk des ganz'n Sunnta —“

„Und wohl a los Madl,“ fiel der Mathias lachend ein, „da bin i net dabei, Toni, i net!“

„Und i a net,“ rief der Kleine heraus, „fren' mi jet jeho am Sunnta“

„Und was willst am Sunnta?“ fragte Mathias.

„Tanz'n, Mathias, tanz'n, daß d' alte Post schnitt wacklat wird!“ dabei stöhnte er am die Schenkel und schmiedete mit der Zunge.

„Und mit wem willst denn gehn?“ fuhr Mathias lachend fort, „mit der Anna a mal net!“

„Und Du net!“ fiel David ein, „dafür werd der Rupert sorg'n, Dei quater Kreuz!“ Er is grad ob'n bei ihr!“ Er deutete auf die Höhe, wo ein grüner Almenhut sich fast an das dunkle Himmelloban anfügte. Der Rücken eines Almenhuts lagte fast schwarz daraus hervor. „Und bitt's zum Tanz für nächst'n Sunnta, i hab'n g'sch'n wie i Bunt' g'hol' hab'!“

„Oben is er?“ Das Gesicht des Mathias verlor den früheren gutmütigen Ausdruck, und unwillkürlich sah er auch hinaus. „No! weg'n meine grau! Und am Sunnta geht er mit der Anna zum Tanz nach S...?“

„Freili,“ erwiderte David, „hab's ja selb'r g'hört, wie sie's mit anand auss'macht hab'n!“

„A netta Jago! Am Sunnta zum Tanz gehn? I hab' mir dageg'n,“ fügte er hinzu, „mir is glei hab'r io, nacher bleib' i do!“

„Gieß Obacht, Mathias!“ David wünschte mit dem Finger, „dem Rupert is net zu trau'n, der hat lange Ärzt in vone'r Stund geht er anfii von S...!“

Der Alte erhob sich lippenschüttelnd und ging wieder an die Arbeit, dem nächsten Buchenhamme zu, der jetzt schon fallen sollte.

Mathias lebte ihn auf der Seite, nach der er fürzten sollte, mit einigen Beobachtungen. David und der Andere ließen wieder mit neuem Eifer draus los. Ein Schwarzspecht ließ keinen Flugenden auf vernehmen, Witterungswechselt verhindrung. Die Säge knarzte wieder, sonst regte sich kein Leben in der Mittagsstunde.

Die Männer meckten es in ihrem Eifer gar nicht, daß unterdrückt ein junger munterer Mann in Jagdrichtung auf die Eichung hinauszogen waren. Die graue Zoppe mit dem gestickten Schenkenguss auf dem grünen Kragen, das Emblem mit der Krone am verzierten Hut, den die Spielbahnsfeder zierte, lichen in ihm den Forstmann entstehen.

Es war der Gehilfe Reiter aus S.... Das männliche Brann seines Aufenthaltes, der löslichwarze mächtige Vollbart gaben ihm etwas Martialisches, aber eine gewisse Kostümierung, mit welcher er das flotte Hüthchen auf dem schwarzen wolligen Haar trug, summte nicht gut dazu. Auf einen mächtigen Bergfuß sich stützend, den linken Arm an die Brust gelehnt, schwante er lange unbedachtet der Arbeit zu. Sein schwarzer „Dörfel“ mit brauen Lämmern war auf einen Stamm gesprungen und betrachtete von da

ans bald die Arbeiter, bald fragend seinen Herrn, was er denn eigentlich wollte.

Plötzlich zog dieser einen gelben Taschentuch herbei und legte denselben prahlend an einen abgeschnittenen Blod, der eben abgerampt war vor ihm an einem alten Stock hängen geblieben war.

„Mathias,“ rief er, „Was soll das heißen? Da sind schon wieder einige zu kurz abgeschmiss'n. Kannst Ihr denn net aufpass'n? Ihr wißt, daß der Forstler es genau damit nimmt! Habt Ihr denn keine Ang' im Kopf? Ich glaub', Du hast Deine Gedanken wieder wo anders, Mathias! Rimm Dich in Acht, es kost Dir sonst Dei Kopf!“

Tiefer sogte ruhig weiter und entgegnete kein Wort; Toni hörte so weit überhaupt nichts.

Der Forsthilfe ging zu David, der ihm eine Peitsche aus der Birkenföhre bot.

„Heiß macht's, Herr Reiter! Und das Holz hat 'n Fluch. Der Peter u. u. steht g'schizt' steif! Er bringt keine fünf Ster g'samm im Tag! Des macht zwei Post! Des ist a Bißl 's hart!“

„Bird schon wieder besser hergeh'n,“ entgegnete Reiter, „und dann thut Ihr's auch net billiger! Das gleicht sich alles aus! Ihr habt's ja doch all'weil Geld im Sac!“ Woher kommt's denn nadher, he? Heut freilich hab' i in angehördnes Reh g'sünd'n, der Rupert hat 's net g'schoss'n!“ Er schaute zu Mathias hinauf, mächtige Rauchwolken aus seiner Peitsche stobend.

„Der Mathias is net länder! War'n ihn, David! Holzarbeiten und Widern shall sein Gott in d' Läng“, und leben muß er doch von der Arbeit!“

David lachte verschmitzt.

„Hatt a Bißl a Tantgel'd tragt's und 's Renommisen, daß ja d' Dauphisch! Sonst gilt's ja nix mehr bei den Tiendel'n! Gland'is es wülli, daß der Mathias —“

Er zwinkerte mit den Augen nach oben.

„Thust wohl, als obst mir davon wün' thäl'st, und siehst's do all'weil die Rößl g'samm! I glaub, Du bist mir der Schlimmste, yo klein T' bißl. Wenn der Rupert Euch derwischt, seid Ihr g'sieftet. Thut mir teid, seid sonst tüchtig' Arbeiter. War der Rupert denn heut' jaun da?“

„Na Herr, ob'n auf der Alm is er; weih net, auf was er da past den ganz'n Rammtag!“

„Aha!“ Reiter lachte, „er läßt net aus, er läßt net aus!“

„Wenn e'er hinkriegt, hat er Recht!“ fügte David bei, „'s is beza der Langbauer sein als a Jago!“

Reiter zudie die Achseln. „S is Gejchmacisch, i möcht net tauchn'!“

„Ja! Ja!“ erwiderte David, „Ihr seid a Herr! Verdet a mal törfelt! Aber der Rupert bleibt holt der Rupert!“

Der Gehilfe ging anwankend zu den Sägern. In den nächsten Kniekehlen spielten gewaltige Ankleinen, und trotz der Schwere des breiten Körpers war der Gang elastisch. Eben war wieder ein Baum gestürzt, und Mathias und der alte Toni warteten auf den Gehilfen.

Mathias machte sich am Boden zu schaffen. Im Dicicht eines Eichs; der ranche Ton, der dem zarten Gehöpf nicht zusätzlichen ist, lang ganz nahe! Mathias gab es unwillkürlich einen Riß, die Jagdeinfachheit blühte aus seinen Augen.

Reiter lachte. „No Mathias! Warum reicht's Di denn so? Denkt wohl an frühe Zeit' in Tirol deinn! Schlag' Dir do die Wichtsch'ns ans den Kopf; es langt mir! Sdan, wir wißn, daß T' net jauber bist! Wennst amal erwacht wirst — und der Rupert hat Dir's geschworen — nächst verließt Dei Arbeit, und denkt in Landgräf' verleih'n 's kein Gschick mehr, seit der Leonhard erschossen word'n is!“

Mathias wurde dumsfrotto.

„Der Rupert soll mehr thuan und weniger scheint! Am Tanzbod' s'fangt mir die Widerer net, Herr Reiter, und 's Auchen in die Wirthshausier unmanom durchtan' f' a net!“

„Holt net so unrecht, Mathias! Die Anna hat'n hatt ganz verderbt!“ entgegnete Reiter. „Ja! die lann einen a verderbt mach', weih Gott! a satzlich Madl!“ Also Mathias — er drohte gutmütig lächelnd mit dem Finger — „sei g'schiedt!“

Dann ging er bergauf über den Schlag der Almenfläche zu.

* Kobl gleich Bindenbuche.

** Loder gleich Gefelle.

„Ich glaub, den halb 's a jene eing'föd'!“ Ja auf 's Joga
ie's wiia nattisch!“ murmelte Mathias, „und bin i denn net
a vauer, wann a nur die Sonnag? Ja, wann der Rupert
net wau!“

Der alte Toni hielt ihn zur Arbeit an, und von neuem
grüß er zur Säge, um einen gefältenen Ast zu entfeindeln.
Von dem heimelichen Peter lange Blöde zu zeichneiden.

Die einflorige wiegende Bewegung des Sägens, die drückende
Hitze machten ihn fast schläfrig — er rieb ein und war mechanisch
bewegten sich die Arme hin und her. Als er wieder aufschrie,
jah er oben auf der Amsfläche die Gestalt des Jägers, in der
strahlenden Lut sich abhebend — der Gedenkraum blieb in der
Sonne, die eben ihre letzten Strahlen über den Berg her
überwarf.

Eine finstere Wolle legte sich über sein Gesicht — er dachte
gewiß nichts Gutes.

Reiter hatte sich unterdessen der Almhütte genähert; ein rother
dachziehender Dachskund, wie man sie im Gebirge zu vertrenden
wollt, sprang ihm bestell entgegen.

„Ah, der, Hans! um do is der Rupert freili net weit!“

Hans und Reiter's Hund „Dierndel“ begrüßten sich als
alte Bekannte; dann sprangen sie beide, sich balzend und über
fugelnd, vor dem Kommanden her.

Ein Zuschrei, so klar und rein wie ein Querier, tönte von
der Hütte her, die niedrig, aus starken schwarzen Batten
gefugt, in einer kleinen Einöde lag. Vor der Thür stand
die Almerin Anna, die Langhaenkentochter von S... — eine
prächtige, kräftigzehende Gestalt! Ihr Gesicht war nicht schön,
die Zähne etwas zu verb., aber die brauen kräftigen und doch
sehr modellierten Arme, der wohlgeformte Rachen, der idomewisch
aus dem rothkarrienen Kanteil sich heranholb, die ganze Haltung
des Körpers, das energische fröhle, schwärze Auge: das Alles
ließ sie als ein edles Bergkind erscheinen.

Im Käfer (Rüde) braunte eine Feuer, dessen Schein ihre
trüdtigen Konturen mit röthlicher Gluth einäumte.

„Grüß Gott, Reiter!“ rief sie, „suchst den Rupert?“ Wod
is er lemo?“

„Grod!“ erwiderte lachend der Geblüte, „ich will Di ja net
ausfragen, deswegen bin i net kommen!“ I mifz war Dei Viech
ausfieh'nd, das is Alles, und wenn a Schaf karrfart mi
das, hab i auch nit dagegn, i riech' wo was!“

Er stellte Beischlag und Bäckle in die Ecke und trat in den
Käfer. Dort sah Rupert, der Jäger, vor einer Schüssel mit Käse,
dessen angenehmer Geruch den Raum erfüllte.

„Gräß Gott, Reiter! Grob hab i geh'n woll'n!“ sagte
Rupert.

„Aber was hab's denn?“ erwiderte Reiter, „hab's o
gleich's Gniffen, weil Ihr Euch so verheidigt, oder hab's mich
für an Spion vom Jäger? Beg'n meuer kommt' oder geht,
was summert's mi?“

Anna schaute ihn eine sündig geblümte Toife mit dem duschen
den Trant vor; sie holtte si eigens aus ihrer Kammer nebenan
geholt, für den Herrn Forstgehilfen. „Giel Glüd!“ stand darauf,
rothenmischungen. Dann setzte sie sich an das blaue angestrichene
Butterfasß und begann zu röhren. Die zwei köstlichen schwiegend
der Käfer aus.

„Hab' eben wieder ein ang'schossnes Ach g'lund'n, Rupert,
ganz frisch! Reicht treiben si's wieder frei, die Lumy'! Wühl
ihnen einmal wieder tüchtig auf die Raut geh'n! Der Jäger ist
ganz ausseinand drüb!“

„Der Jäger? Der is selbt idumb diuin! Hab' i ihm
net hundertmal g'sagt, er soll den Mathias entlaß'n und den
David! Es is loan Andrei als der Mathias; begogn' i ihm im
Revier, so geht er auf'n Arbeitsplatz; quod so der David, der
Schlingengeiger — aber wenn i eimal oam dorwisch, mach' i surze
Rechnung!“

„Wie nur d' Mensch'n weg'n ju au Stud Wild eingander so
seind kein megn'“ war Anna ein, „nix dummen' was i meiner
Seel net, und da will der Bua, doh i ihn heitais als Jag'!“
Doch ma' amal deichm'k bringt und i in ew'ger Angst
leb'n muß!“

„No wann's willst' io weit kommt und Du die Tochter vom
Langbauer herabst, wün' wohl auf d' Jagerei eingesch'nt!“ sagte
Reiter zu Rupert.

„Net gern,“ erwiderte dieser, „wann des amal im Bluat
stied, fann ma's net so schnell auzech'n! Wenn's d' Anna net
anders thut, in Gott's Anna! Aber sie bracht' si a net j'schama,
an ördentliche Jag'e zum Mann zhab'n!“

„O, Ihr Euch schaue eing'in, dent i net, Anna?“
Diese lächelte mit einem verliebten Blick gegen Rupert.

„I hoff', Herr Reiter!“

Rupert war angeschanden und zu Anna hingetreten, er lehnte
sich auf das Butterfaß und sah ihr in die Augen. Sein schwarzer
Schurzbart war in jede Swiken gedreht, sein ganzer Körper
ströme von Schönheit und Kraft.

„Und doch hast die Jagerei so gern, Anna! Wann i so
mit an Gamsbold herauskommen zu Dir, da juchzt ganz anders
als wann i leet kom'! Mei Leibtag war'n d' Almerin und
d' Jag'e gnat Freund, und wedni's a bleid'n!“ Dabei putzte
er sie bei den vollen Armen, daß das Butterfaß stehen blieb,
zog sie an sich und drückte einen herzhaften Kuß auf ihre volßen
Luppen.

Um denselben Augenblick stand Mathias unter der Thür
mit einem idemen Krug und betrachtete höflich die vertiebte
Gruppe.

„Gut'n Abend, Len!“

Nur Reiter erwiderte den Gruss, die andern lähen und hörten
nichts. — Zeit bemerte ihn Anna.

„Was willst, Mathias?“

„Du wirst ja so Zeit hab'n! A Wilch brauchet i, es
langt niemar jat 'a Schmar! Lak Di net hör'n, i kann scho
wact'n!“

Anna ward über und über rot; gerade für den Mathias
war diese Scene nicht bestimmt. Rupert lehrte sich ärgerlich um.
Überall blickt' doch um d' Weg, wo ma Di net braucht!“
ie ja do no net Feierabend!

Die beiden Männer haben sich mit gehässigem Anstare an.
Mathias mit dem alten Germanenkopf, dem rothblonden Bart,
den hellblauen Augen, Rupert mit dem südlischen Tropf, der
dunklen Haartheke, dem pechschwarzen Schurzbart. Die Antipathie
der beiden Rassen schien in ihnen verkörperzt zu sein.

„No, bei Gott wär' grad a net Feierabend!“ entgegnete
Mathias; „s' gibt all'weil jat ihm im Revier, b'nders jch, wo
i viel g'swidert wird, wi' i hör'!“

„Wenn Du bist, dann schilt' mir im Revier!“ — Lak nur!
A mal geh'st' mi do ei; dann is Feierabend für Di; dafür schi' i
Dir qual!“ entgegnete Reiter.

Anna war mit dem gefüllten Krug wieder gekommen.

„Was hab' s denn aktwill mit Dir, Mathias? Lak ihua
do de voar Roach (Reh)! Di (Dich) mach'n i net glückl, bis*j*
ja souß a tüchige Blau!“

Über Mathias' verdrossenes Antik zog es wie Freude bei
diesen freundlichen Worten.

„Das Recht, Anna, 's is a net habt jo art als ma's
macht, aber, mein Gott, da Freud muach der Mensch do hab'n,
wen eam sonst All's g'nomma wird'!“

Anna hielt den durchdringenden Blick nicht aus, den
Mathias jetzt auf sie richtete. Sie wußte, was er mit dem
All's meinte.

Reiter hatte unterdessen seinen Stufen genommen und ging
vor Thür hinaus.

„I geh' mit,“ sagte Rupert und packte zusammen.

„Als om Sunna, Anna, sieht ma Di auf d'r Post?“
„Dob is g'wiss, Herr Reiter, da darf i net fehn!“ Büt
hut wort mit anand!“ Rupert faßte sie um die Taille und flüsterte
ihr etwas in das Ohr; sie nickte zufrieden mit dem Kopfe.

Es war schon Abend geworden; die Felswände drüb
er glänzten im rothen Licht; über dem Thole lagerten blaue
Schatten; von nah und fern erklang das melodische Geläute der
weidenden Rinder; vom Schlag herauf hörte man den Schall
der Art — da war noch immer nicht Feierabend.

Rupert und Reiter waren bald im Walde beschwommen, sie
wollten noch eine Purück auf einen Rebstock machen. Mathias
ging mit dem Krug abwärts, oft blieb er stehen und sah auf die
All's zu; aber Anna zeigte sich nicht mehr, sie hatte wohl im
Stall zu thun — dann ging er lippischließend weiter.
„Wenn der Rupert net war, wer woah, was All's sein kann!“

Als es himmert kam, war die Arbeit beendet; aus dem Dache des Lindenfelses zog schon blauer Rauch empor.

David, der alte Toni und der Knecht saßen um die Herdstelle; jeder leckte sein Abendbrot aus eigenem Teller. In den groben Bäumen brodelte das Schmalz. Toni machte sich jedoch einen läufigen Schnurrbart, während David mit seinen Ausbungen den Bechtlindenladen wischte, wie sie im Schmalze sich blätterten und immer brannen würden. Der Knecht rüttelte in einem dicken Reichtum, daß der Schweiß ihm auf den Stern stand.

Mathias begnügte sich mit einem Stück Brot, ihm war nicht nach Essen.

Draußen war die wilde Sommernacht eingefallen; der Himmel im Buchenwald zeigte schwermüthige Ton; in der Schlucht nebenan rauschte der Bergbach; in den Wipfeln brannte es geheimnisvoll, Leuchtende gingen ihre mythischen Kreise, ein fröhlicher Dargerngruß pieg auf von den gesäulten Bäumen, und fern am Horizonte zuckte es hier und da ein elektrisch auf.

Die Leute stützten ihre Fleisen in Brand; der alte Toni stochte ins Feuer, keine allen Knochen bedurften der Ruhe. Da trat Knecht in den Lichtkreis. — Die hohe Weihalt war etwas gebremst, er hiepte einen Abhöft in Anschlag.

„Wer Appert mir ned da? Wer hab' uns hier z'hamm'ostell!“ Werd wohl iherweli mehr kommen,“ entgegnete Mathias, der eben mit Rennerviere den Bodt prahlte, den Knecht in die Gedanken „A künber's Gwidult!“ Es freut mi, daß es g'schafft' habt, dem Appert hält' i u net vergaunnt!“

Auch David machte sich mit dem Bodt zu schaffen. „Z moon, dös is an oll'r Gelenku'r!“ hörspete er Mathias ins Ohr, „ans 'n Elsgrund, kennst' u net am Gwidult!“

„Wo hab'ns den g'schaff'n, Herr Knecht?“ fragte er sonst den Knechten.

„Im Elsgrund, mach' ihour die vierte Bürgd' dran!“

David rückte sich heimlich in die Tiefe. Knecht fand nun auch an, sein Abendbrot zu lachen, und David zwang diemt fertig sich um herum, blickte das Feuer an, holte süßes Bier und legte sich dann mit seiner kleinen Holzpfeife in die Ecke.

Mathias ging vor die Thür und blickte gegen die Alm hinunter, die schwärz in den Radhimmel hineinragte. Das Fenster rechts war beleuchtet — ein kleiner roter Punkt — an dem blieb sein Auge hängen. Was dort oben vorgehen mag? Seine Gedanken zogen wieder dichter, drohend schüttelte er die gehaltene Faust hinauf, dann setzte er sich auf einen Baumstumpf und brüllete vor sich hin.

Den jähren Appert und Anna in der kleinen lauernden Stube und versprachen sich Freue fürs Leben. Sie hat ihm das Verbrechen abgedankt, die Jägerei lassen und ein tüchtiger Bauer werden zu wollen. Er jagte zu Allem Ja. Es geht' ichon die Jagd vergessen über ihren schwärz Augen. Rächlichen Sonntag sollte er bei ihrer Mutter förmlich anhalten und dann auf der „Bölt“ die Verlobung gefeiert werden. Sie küssten und lösten ins Endloste fort. Der rote Haars war jeden langh darüber eingeholt, er hatte sich's im „Kreisjagd“ dennoch genadat; sein Herz fragte nicht nach ihm. Durch das offene Fenster zog die würzige Radhülft; ein unbestimmtes Toten er scholl vom Thal herauf; biet und da schwöle ein Blodenten herum von einem sich bewegenden Kind, — sie merkten's nicht, daß die Sterze ihour beruntergebrannt war; plötzlich entloß sie, brennendes Latern vertriebend.

Anna ging hinunter, that noch einen Blick gegen den Steinchen himmel, der in erhobener Ruhe über den Berggipfeln sich wandte, jähzte einen Jähzehn hinunter in die Nacht in der Ueberfülle ihres Glücks und verließ die Thür.

Mathias saß noch immer vor dem Kobel. Als der rosse Ballt verschwand, den er zuerst verflucht, ward's ihm noch ärger zu Matthe. Die Antimitter ergoß noch jähzehnches Bild in seiner Phantasie, und der Jähzehn klung wie Hohn vom Berge.

Er ging in die Hütte und grub sich ins Den, wo die Auberlen schon um die Welt idäudachten. Schläfen founte er nicht — er starnte in die verglimmende Gluth am Herde.

„Ja, wenn der Appert net wär, wer woah —!“

* Gewidt gleich kleines Gewich.

Ein herrlicher Sonntagsmorgen stand über der Rainalm. Die Weißringinge an den Wichtelbäumen drausen vor der Thür blühten in Sonnenlicht; in der Küche war Alles blau gekräkt und geknetet; die rotblühenden Ampferblumen an den Wänden, der große Kessel über dem Herd, die farbigen Tassen und Teller in den Schränken. Selbst die Leinen, die traumhaft in der Nähe der Hütte stand, hatte das breite gesättigte Blodentand um, mi dem sie im Frühjahr so froh aus die Alm gewogen. Aus ihrem rohigen Maul troßt es zu beiden Seiten wie Silbersäulen; und die Rabe auf der Post wurde nicht müde, ihr glänzendes Fell zu putzen und zu schüpfen.

Drimmen im Südbüden stand Anna vor dem kleinen Spiegel: sie奔ge sich nach allen Richtungen, um ihre mächtige Gestalt ganz in dem kleinen Glase erbliden zu können. Ein dunkel blauer Seidentuch legte sich in breiten, schweren Falten um die wangen Hüften; das schwarze Mieder war von mit dichten Ketten über silberne Hosen gehäuft und hob den teilsamen Busch des Madlachs aufs Vortheilstische hervor. Eben war sie im Begriffe, ein vorliches, mi bunteten Blumen durchgesponnen Seidentuch umherzutragen um den Rücken zu stützen, als ein Jähzehn drangteln elände, den sie, mitten in ihrer Pracht, vor den Herzen erwiderte. Das Mieder drohte zu springen bei den aus volter Kraft dehnen den Füßen, die den engen Raum durchdrückten.

Appert trat ungestüm ein, auch im Sonntagsklein. Bom grünen Hut wehte ein mächtiger Gamsbart, die luxuriösen Strümpfen von grünen Siderien. Die reich geschlungenen Strümpfe waren offenbar ein Geschenk Anna's; denn ihr erster Blick fiel darauf, ob er sie wohl habe anhabe. Dann sah sie ihm ins Gesicht, in die feindseligst blickenden Augen — er war wirklich ein schöner Mann!

Sie entzog sich auch nicht seiner stürmischen Umarmung und adhlete es nicht, daß er den schönen seidenen Rock ganz zerdrückte.

„Wist heiti, Anna? 's is höchste Zeit, wenn ma' no ins Amt kommen wollt'. Dei Wialta will's hab'n und hent darf' ma' s bei Leib nel vergärun!“ Sie wedd' Schred' u gema austechen, wenn i auf einmal bequampelt mit mein' Auftrag!“ Sie hält' Di laba mit an reichen Bauern gießen als mit an Jaga! Aber sie ne is so viel gnat und hat Di je gern! I deut', sie kann net no sag'n!“

„Wenn in d' Hand nei verprüchni, daß d' Jägerei los'n und a richtig Bauer wed' n willk, naht' hat's von Holen — aber das wird s' verlanga! Appert, und i kann ihs' net verdenla! A Bauer mußt a Biß an Stolz hab'n, er is a feier Mann und a Jaga — is a Knecht — schang's an wia's magt.“

„K' hab' nie dageg'n, wenns mi a anfangs katt anlongma' werd', wenn i an d' Berg naufisch'nd' und den Gang zuschönna' nuaj mit der Hung'ol!“ Aber es wird s' iho mada, dafür hab' i ja so e sbone liebe Bäuerin, daß i mi gar nimmer schna' wedd nach die Berg. — Aber jeh' mada! mit den Blaulichen femme wir net nach S...“

Kane setzte ihnen Hüt mit den goldenen Tressen auf, pflückte einige Reidea und Polarionen von den Blumenstöcken an Fenster und stellte sie ins Mieder; auch Appert's Hüt schmückte sie damit, dann machte sie noch einen Ring vor dem Spiegel, ob auch Alles in Ordnung, gab dem Althaben, der draußen den Stall reinigte, ihre Befehlung für den Tag und folgte Appert den Berg hinunter. Die Rings ließen lagend und weidende Kühe haben erkauft dem Bauer nach; sie jähzten ihre Blodenten gar nicht mehr zu erkennen; nur einige junge Kinder blieben zu ihr und schmuppten an ihrem Gewande. Sie streckte ihnen die lange Zunge. „Iann haso wida, Bleß!“ irach sie zu dem einen Thier, das sich besonders gärtlich zeigte.

„Du wozu ja gar net,“ hagte sie im Fortgehen, „was ma' für a Biß hab'n kann zu dem Bich, und wie ein' d' Arbeit freut, wann a Segu' is im Stall und die labn' Bicher — wo Du jed's conzähniges lennst und lab' hast — aufsatteln wet'n auf d' Alm mit Bleamela und Krätz an han, und wann der Herbst kommt und wa zu Janda Hen nach dem andern in die



Notverkauf.
Nach dem Ölgemälde von Anton Müller.

Anton Müller 1881

Tenna rollt und b' Holl'n (Göhlen = Hölle) rückt jen zum Verlauf! Das woah! Da ja net, wie schön das ist!"

Ihr Angesicht glühte vor Erregung.

"Aber i' werd' Die's scha' tenna, Rupert, Du sollst auf d' Gamsböck bald vergieß'n!"

Sie wünschten, um auf dem nächsten Weg ins Thal zu kommen, über den Buchenschlag gehen. Da war es heute still. Baumlange Schläpfe, wie Grullen gierend, durch das am Boden liegende Ahnweel; das monotone Pochen eines Spechtes sang von einer dünnen Buche her, als schläge man Nägele in einen Sarg.

"Du is Alles schon ausg'slog'n, scheint's," sagt Rupert, "muß doch schau'n, ob der Mathias no da is!"

Vor dem Kobel sah der alte Toni, aus einem alten Maierkopf rauschend und vor sich hinräkündend.

"Na, Toni, ganz alle?" fragte Rupert.

"Alles davon, in all't Herrgottsnah!" entgegnete Toni; "noch S. h'nnnta, da werd'n s' ihr Geld wieda los, was d' ganz Woch' n' Jammingarbeit hab'n? Bla ma nur so dummn' fei so!"

"Und Du, Toni, bleibst Du d'n ganz'n Sunna herob'n?" fragte Rupert.

"Hab' mir s' huach untn', seit mei Mari g'storb'n is! Da herob'n tangl's ma am bestn. A quats' Waja! — A quate Schmaßflosch! — Mei Rutsch, und wann i aufsch' den andern Tag irisch zur Arbeit! Was will i mehr? Ja, wa i no jung war, war s' freili anders —" Er lachte hill vor sich hin. "Da hat's los zwos'n geb'n — nach der Arbeit — wohlv'erstand'n! — Allo mit der Anna," fuhr er fort — "hm! — hast du net schlecht aussa g'schaute, i woah van, der Dix neidi is d'rum, Rupert!"

"Dan? I woah mehr'n!" entgegnete diejer.

Anna wurde rot; sie wußte wohl, wen der Toni meinte.

"Und was sagt d' Langbäu' ein daqua, Anna? Die hat ja all'veil hoch nauw woll'n mit Dir! Is iher jeß der Joga gut g'nuu?"

"Die Muotta hat mi gern!" entwiderte Anna, "und tenna thuat s' mi a, was i für'n Kopf hab, sie wird si ido d'rein find'n!"

Toni nickte.

"Und wann is nacher d' Hochzeit? De schaut's net her als wollst' s' lang warten."

"Des wirst no sechd g'nuu erfahre'n," entgegnete Anna, "mir jan no net so weit — jep k'na Gott, Toni! Unterholt' Di guat mit Deine Bam!"

"Is der Mathias mit den Audein ganga?" fragte der Jäger.

"Sell woah i net," entwiderte Toni, "der wor scho dabei, eh i aufwoacht bi. Wer ihm wohl preßfist hab'n — er wird k'ng holt net begegna woll'n. Verden' s' eam a net, dem arna Tropf!"

Rupert und Anna entfernten sich über den Schlag; Toni sah ihnen lachend lange nach.

"Bann's nur guat ausgegt! A Joga und a Bauenditn, thuat s'ln' g'na!" murmelte er vor sich hin.

Die Beiden gingen voll Glück und Lebenslust durch den schöpften Buchenwald. Sie hatten sich viel zu sagen — wie sie die Mutter zur Erinnerung bewegen wollten und wie dann Alles weiter kommen müsse.

Die sie es merkten, waren sie schon unten im Thal angelangt. Von allen Seiten bewegten sich gespürte Landkreuz gegen das Dorf zu, dessen Häuser aus einem Wald von Obstbäumen herauslugten; in der Kirche läutete es schon zum Amt.

Sie beeilten ihre Schritte; der Langbaudoch war am obern Ende des Dorfes und sie wollten die Mutter in die Kirch' abholen.

Als sie durch die Dorfstraße gingen, blickte Alles stehen und stellte die Köpfe zusammen. Daß die Zwii zu einander hielten, wußte man, aber heut' zum ersten Male traten sie öffentlich mit

einander auf und in ihren gläckstrahlenden Gesichtern las man Alles.

Die Bauern lieben die Jäger nicht; ein alter Hahn lobert hier, der nimmer erschlägt. Vieles Blut ist schon darüber geblößt — auf beiden Seiten, und beinahe jeder im Dorf weiß, wie es beim heimlichen Bärdrang im Walde zugehen kann und wie die Engel wiesen, die nicht fürs Bild bestimmt sind! Dazu kommt, daß der Bauer jeden Rüttensäßigen, jeden Dienenden gering schätzt; selbst vor dem Beamten hat er mehr durch als Achtung!

Darum waren die Blide großenteils keine freundlichen, die das Baar jeht trauen. Ein Jäger soll eine der vielen Bauern töchter herheulen im Dorf. Das war eine Annahme ohne Gleichen von ihm, von ihr aber eine Missbeherrschung im vollen Sinne des Wortes.

Die Beiden lämmerten sich nicht um all das Gezügel und Gequatsch und schritten mutter vorwärts dem Langbauertor zu.

"Wenn wir d' Muattet' nur g' haus treff'n, sie verfaut' si' net gern in d' Kirch'n!" erwähnte Anna.

Sie bogen von der Hauptstraße ab in einen engen Anhauseg, der mit Kirchbäumen eingefaßt war.

Anna zupfte plötzlich Rupert am Arme.

"Da kommt d' Muattet' uns entgeg'n! Jeses!" mit weid auf, weid so angst, wenn i denkt, daß sich ieh off's entscheid'n soll!"

Auch Rupert war sichtlich belloumten; er zupfte sein Haustuch zurecht, rückte den Hut und räusperte sich wie jemand, der eine Rede vom Stapel lassen will.

Großchen den Kirchbäumen, deren rothe Rüchte schon verloedert aus dem Grün herausstah, näberte sich eine gebüdte Frauengestalt, auf einen Kratzhof gestählt. Sie mußte eine stattliche Erscheinung gewesen sein, die Langbauerin. Das hohe Alter konnte ihr eine gemütl' Würde nicht rauben, die noch immer aus den regelmäßigen, jetzt ernsten Jügen, den noch immer flaren blauen Augen sprach. Unter der schwarzen Hande ringelte sich schneeweißes Haar hervor; ihr Nasen war schwarz; sie trug sich seit dem Tod ihres Mannes immer so; nur aus einer silbernen Schleife von alter Arbeit, die ihr schwarze Haare zusammenhielt, leuchteten zwei Rubin. In der ringslig, gebräunten Hand trug sie ein großes Weisbach. Sie ging so lief gebüdet, daß sie die Beiden nicht herankommen sah.

"Muattet'," sagte Anna, als sie auf wenige Schritte zusammengekommen waren, "Da bringt i den Baur!"

Die Alte hielt mit dem Stoc auf die Erde, erhob ihr Antlit, mit der Hand es gegen die Sonne schützend; die kleinen Fältchen zwischen den Augenbrauen zogen sich noch mehr zusammen.

"Anna!" tief sie erstaunt, dann deutete sie mit dem Kündnod auf Rupert.

"Und Du! Was willst Du vo mir, Jagt i Rupert?"

Der dicke verlegene seinen Hut zwischen den Fingern und stieß unbemerkt Anna, sie sollte ihm aus der Verlegenheit helfen.

"Muattet! wir hab'n ja drüber g'sprochn' vorige Wooh, weift' nimmer, Muattet?!"

Die Alte griff mit der Hand, wie um die Erinnerung zu weden, an die Stirn; dann sah sie beide groß an.

"Das mär's!" sie lachte bitter. "Kannst no a Joga wort'n; nadher brauchst mi ja nimmer daqua! Bann' des der Bater d' celebt hält, des war was word'n! A Bauenditn und a Joga! Das is a g'schädige Zeit!" Sie schüttelte den Kopf. "Doch jeß is loan Zeit über so was z' red'n, Anna! Erst geba mi ins Amt, es is so jdo z' spät — vielleicht giebt un't Herrgott net an quat'n Rath! Dann woll'n mo drüber red'n, dahonan! Wehl's nur voraus, i komm scho nach!"

Ihre Stimme zitterte, eine Thräne fiel auf das Gebetbuch. Schweigend zogen die Beiden zur Kirche, die Alte folgte langsam — ihr Blick ruhte auf dem schmuden Paare. "A eigne Zeit!" wiederholte sie immer wieder, "a eigne Zeit!"

(Fortsetzung folgt.)

Berliner Vereine.

Belehrung der Gesellschaften
der unfehlbaren Säckel zur Welt.
(Säckel an Klauer.)

Wollte man obigen klassischen Satz bedingungslos auf die Bewohner der Hauptstadt des Deutschen Reiches anwenden, so läme ein großer Theil derselben recht brennen und hilflos zur Weisheit; denn in Berlin betrieben 3000, schreibe dreitausend fünf-hundert politisch angemeldete Vereine, ohne die unzähligen, der behördlichen Bewachung nicht unterliegenden Kränzchen, Klubs und Circles, die es ebenfalls auf Verbreiterung oder Verschärfung der Geister abgesehen haben. Die gesammelten Statuten aller dieser Gesellschaften bilden die interessanteste Bibliothek und sind für den Auttuchsorte eine unerschöpfliche Fundgrube. In den amtlichen Listen werden die Vereinigungen in trocken alphabatischer Reihenfolge aufgeführt; verjüngt wir dieselben nach anderen Gesichtspunkten zu ordnen! Es giebt in Berlin sprechende, musizierende und solche Verbündungen, welche gewisse körperliche Geschicklichkeiten und Fertigkeiten beweisen. Die Mitglieder der ersten Gruppe werden von den manigfältigsten Interessen zusammengehalten: Vertreter aller Zweige der Wissenschaft und Kunst, Handwerker, Fabrikanten, Bürger der verschiedensten politischen Richtungen, ehemalige Soldaten, Beamte, Lehrer, frühere Schüler bestimmter Lehranstalten, von der Gemeindebehörde bis zur Universität, Männer, welche sich der öffentlichen Gesundheitspflege, Wohltätigkeit, Fortbildung, den Standesinteressen u. w. widmen, vereinigen sich und fördern ihre Angelegenheiten nach den bekannten, in allen Volksfächten streng geübten parlamentarischen Regeln und ziehen gelegentlich auch die Frauenwelt — zu den Freuden der Tafel und des Balles mit heran.

Aus der Thatlade, daß in Berlin angefahrt lassend Theater-geschäftsbesitzer, hielten sich die südlichen Schlüsse zischen; einige der größeren haben allerdings der deutschen Bühne berühmte Schauspieler geheirathet; um die weissen därfsten aber die Worte des Marthakreis in Goethe's „Faustmarktstich“ possen:

„Vertheilen iausend Stück Brotstücken,
Und haben nicht die Schau zu beschaffen,
Unreue Helden sind gewöhnlich schwächer,
Auch spielen wir unsre Traumener nichther.
So macht man Schauspieler,
Und hat davon keine Ader nicht.“ —

Zu den Vorstellungen bricht sich das Volk um ein Billett mit Vergnügen die Hölle; man lacht gern, aber noch lieber wird geweint. Wehe, wenn in der blutigen Tragödie der Bösewicht von der Rose nicht erzeigt, der Uebelthäuter nicht entlarvt und der lasterhafte Tyrann nicht bestraft würde! Das handfeste Partett ist leicht genaigt, die Bühne zu stürmen, um Gerechtigkeit zu üben!

Eine halbtägliche Reihe Gesellschaften widmet sich ausschließlich der Pflege des Humors, von den Scherzen in Tone der „Allegenden“ bis zu jenen Regionen des höheren Bildthemas, an denen Darstellung vielfach die geistvollsten Männer, Gelehrte und ausgezeichnete Künstler mit faulenzenwertem Enthusiasmus theilnehmen. Welche Aufnahmesbedingungen der Verein urtheilte „Käthkofe“ stellt, ist un schwer zu errathen. Wohl dem, auf dessen strahlendem Haupte auch nicht eine Stoppel mehr gefunden wird! „Wer aussoart“, wird nach dem Wahlversuch der Staatsräte gelöscht. An Stiftungs festen exponiert die Mondcheinionate von Beethovens; das Programm enthält jostiglich gesammelte „Lieder an den Mond“, während der Saal mit Gemälden geschmückt ist, auf denen Luna die Hauptrolle spielt.

Richtig will geht es in den Gesellschaften der Taubstummen zu. Obgleich dieselben, Donc der neueren treulichen Schulbildung, im Berthe mit den Vollblümmen sich der Lautsprache bedienen, so erledigen sie doch ihre Angelegenheiten nur durch die Pantomime. Auch die in Berlin zahlreich vertretenen Blinden vereinigen sich zu gemeinsamem Thun; sie musizieren auf allen Instrumenten, singen vorzüglich und debattieren nach Parlamentsregeln.

Unter der Rubrik „Geographische Vereine“ läuft sich eine große Zahl Gesellschaften nennen. Sie sind gebildet aus den Vertretern aller preußischen Provinzen und der verschiedensten Theile Deutschlands und größerer Städte; ein Gewiss für die manigfaltige Zusammensetzung der Residenzbevölkerung. Diesen Klubs gegenüber erscheint es ganz gerechtfertigt, daß sich neuerdings

auch ein Verein echter Berliner aufgethan hat; er hält natürlich streng darauf, daß alle seine Mitglieder mit Spreewofer getauft sind.

Der Rock gehorcht, nicht dem eignen Triebe, müssen einzelne Vereine ungewöhnlich Versammlungszeiten wählen. So debattieren die Kellner lange nach Mitternacht, Straßenfeger und Nachtwächter in den Mittagsstunden, während die Bäckergesellen nach einer dunllen Sage des Vormittags ihre Bäle abhalten. Dem allgemein menschlichen Juge folgend, vereinigen sich auch die Spießhuben und anderes Getücht zu fröhlichem Tanz; es schien auf dem Prebischtröckchen eben so wenig elegante Damen wie — Geheimpolitisten und Biglanter.

Nämlich tritt die Zahl der Frauenvereine gegen die Klubs des männlichen Geschlechts bedeutend zurück. Die Frauen pflegen die Gelehrtheit mehr in trauriger Familientreize, wo erfahrungsmäßig die Worte nicht gespart werden und manches gemeinnützige Thema gründlich besprochen wird; die an die Öffentlichkeit tretenden Frauenvereine widmen sich fast ausschließlich der Wohltätigkeit und anderen humanen Zwecken.

Unter den musikalischen Vereinen nehmen die singenden eine hervorragende Stellung ein. Seit den anregendsten Besuchen der Wiener, Kölner, Straßburger und Frankfurter Liebellofs haben einzelne Berliner Männerchor eine hohe länderliche Stufe erreicht. Die Mehrzahl singt mit Fleiß und Kraft das deutsche Lied; der Rest versammelt sich, um seine Uebungen mit stimmenswerther Beachtung der didaktischen Forderung „Sing, wen Ge sang geben“ und zum nächtlichen Schreden ganzer Stadtviertel anzuführen. Wie unter Napoleon I. jeder Soldat den Marschallsstab im Tornister trug, so hat in den zuletzt genannten Vereinen jeder Sänger den Dirigentenstab in der Tasche. Kräftig gebaute, mit Löwenstimmen oder hohen Tenören begabte Gesellschäften, welche am Tage Hammer, Peit oder Elle schwangen, ergreifen Abends den meistens recht heimelbaren Stab, um damit weit hin hörbar den Taft zu — schlagen. Charakteristisch für Berlin ist der Umstand, daß der Männerquartettengang, einige Ausnahmen abgesehen, in den höheren und höchsten Gesellschaftskreisen keine Stütze findet; um so mehr ist dies in den mittleren und unteren Schichten der Fall.

Auf achtungswertler Höhe und in sozialer Beziehung weiter nach oben greisend zweien sich die genügsamen Chöre und Dilettanten-Orchester Vereine, unter denen der Offizier-Orchester-Verein in erster Linie zu nennen ist. Viele Mitglieder haben unter den Augen des greisen Kaisers eben so wader ihre Instrumente gekrümmt und geblossen, wie sie einst dem Feinde auf den Schlachtfeldern zum Tanze aufspielten.

Es ist für Berlin, beziehentlich für Deutschland eine bemerkenswerte Thatlade, daß in neuerer Zeit der Sinn für Gymnastik, Kräftigung und Stärkung der Körper in stieg sich erweiternden Kreisen lebhafte Ausdruck findet. Tausende pflegen die Turnerei. Das „Fröh, frei, fromm, fröhlich“ erdon war im Großen und Ganzen aus jugendlichen Rechten; es darf aber nicht verschwiegen werden, daß auch recht alte Herren noch gynaestische Uebungen treiben, natürlich unter geistigelicher Vermeidung von Rückenwellen, Riesenprängen, Dauerläufen und anderen Bravoustudien.

Rath verübteten Mustern haben sich ferner Vereine gebildet, welche ruhern, jogen, schwimmen, reiten, jogen, haben, laufen, schwimmen, fechten, legeln, angeln, ja sogar das Timmer und Rauchen wird von einzelnen Klubs als wirtlicher Sport betrieben und achtungswerte Leistungen auf diesen Gebieten durch Preise und Orden ausgezeichnet.

Richtig wunderliche Namen finden sich in den amtlichen Vereinslisten; eine kleine Auskunft möge in Anbetacht der nahenden Karnevalsszeit zum Schluß hier Platz finden: Kamel-Club, Kobolds-Grotte, Mumipus-Rauch-Club, Mumon, Müller und Schulze, Mai-foyer Club, Rupfe, Rentale Arc, Nordlicht, Rentmutter Regel-Club, Nunne, Orden der Entenritter, Östere Rist, Omtel Bräsig, Preppen-popp, Pipipas, Proppenbrüder, Planchisten, Pichel Club, Hochloch, Seelenknipper, Ragenzieher, Rook Weier, Starler Tobad, Schabernad, Schrimm, Speng-Club, Süßholz, Saubohn, Türkischer Fez, Uns kann Keiner, Blaue Zwiebel, Radau, Till Eulenkopf, Little-Popo, Dualmtn und Zidele Unte. Gustav Schubert.

Winterstürme im amerikanischen Nordwesten.

Mit Originalzeichnungen von H. Cronau.



Der Schneefang beim Angriff

Die letzten hintersten Blätter des Sumachstrandes sind gefallen; die Luft ist rein und trocken, der Himmel wolkenlos. Eine eigenartliche, melancholisch kümmernde Röte liegt über den unermüdlichen Prärien, und nichts verhindert, daß der „Indianerwinter“, die schönen Jahrezeiten in Nordamerika, zu Ende geht und der schummelende Gott vor der Thür steht, vor welchem lebt der weiterfahrende Taktomane den allgegenwärtigen Herbst auf. Nach jähem und heftigem Winter kann man nicht sagen: „Sie ist abgelaufen“; man zieht sie mit dem Kopf des Aufsteigenden herab, und sie ist verschwunden, man zieht sie aus der Dämmerung allgemein mit grauen schweren Täufchen, die langsam, langsam immer näher schleichen. Vogen Wintos leist sich über die Bügel ein letzter weicher Nebel, die Umrisse verschleben leicht verblüllend, wie etwa ein Traum die Gedanken umschließt. Langsam und ununterlich friecht der Nebel die Abzüge entlang; Alles rings umher ist still, regungslos — der Natur bereitet sich zum Stehen vor. Leise, leise steht eine kleine Stunde bereit. Der erstaunten Trapper und der Indianer verstecken vollkommen diese Zeichen. Sobald wie möglich suchen sie die eben

Prairie zu verlassen und irgend eine geäußerte Niederung, eine Schlucht oder das ausgegetrocknete Bett eines Stromes zu erreichen, um unter diesem Schutz den „Blizzard“, den mörderischen Schneesturm, vorübergehn zu lassen.

Nicht lange mehr läßt dieser auf sich warten. Der Hütchen und Horden werden mehr und mehr; ihre Angriffslage wird eine immer lästrigere, je mehr sich der Wind zum Sturm steigert. Das derselbe keine Hölle erreicht, so werden die leisen Atole mit einer solchen Kraft geschüttet, daß ihre Wirkung auf die Menschen nicht langlebig ist. Manche werden getötet, andere müssen oft zu halten, um ihnen die Zeit der Unmöglichkeit, und durch das beständige Bombardieren werden die Sinne so im Verwirrungszustand, daß jedes Gespür und jedes Gefühl verschwindet. Beispiele sind vorhanden, daß Farmer, die während eines solchen Monetos von ihren Wohnhäusern um bis zu den Ställen zu gehen versuchten, ihren Weg verloren, in die Prairien gerieten und wenige Schritte von ihrem Herd entfernt, den Erstickungszustand bekamen.

Die Gefahr beruht weniger in der, mit dem „Blizzard“ verbundenen Kälte, als in der ungemeinen Schärfe des Windes, welcher gleich einem



Abgraben der Schneemassen.



Wegfahrt der Schneeblocke.

Reiter schneiden und jedes Atom von Lebendwärme aus den Gliedern treibt. Ein dicker Wintersträcher schützt nicht mehr als ein Achter Mäuselein gegen das Schneesturmes, der, von den engeren Gebieten Alastas und der nördlichen britischen Inseln kommend, in der Regel drei Tage lang auf dem Lande blieb, dann plötzlich umstürzt und wieder drei Tage lang mit ungefähr sozialen Kräften sein Wühlen von Süden her fortsetzt. Wildäffischer Weise treten für gewöhnlich diech äher schweinen „Björnen“ auf, nur etwa 5-6 Mal während eines Winters auf, ja im Jahre 1882 wurde Nord-Dakota nie von einem in den Monat März fallenden Schneemassen betroffen. Dagegen hat sich der Winter 1880 bis 1881 mit seinen gegen 60 schweren Stürmen für immer denkwürdig in die Chroniken des amerikanischen Nordwestens eingetrieben. Die erste Schneefall stellte sich im Oktober, und von dieser Zeit bis zum April führte der Winter ein wunderbar strenges Regiment. Überall lag der Schnee 6 bis 20 Fuß hoch; einige Schneewehen erreichten sogar eine Stärke von über 50 Fuß. Weit und breit war alles unter diesen enormen Schneemassen begraben, die Menschen litteten miserabel, nachdem sie durch die Schneewehen fast abgeschnitten. Die Eisenbahnen waren nicht sofort innen und oben der weißen Praktiken am längsten dort verharbeit, in mehreren Fällen waren sie, als endlich Befreit wurden, dem Hungertode nahe.

Ein Mann in Dakota, welcher zwei Nachbarsfamilien, die über nicht so sehr und früher Schauflanzen zu versorgen hatten, bei sich aufzunehmen, lob sich gesungen, die Besitzerhäuser dieser Familien, ja seine eigenen Habseligkeiten, Räume, Kisten und Kästen als Ersteungsmaterial zu benutzen. An einer anderen Stelle berichtet die Bewohnerforschung eines ganzen Dorfes aus glänzenden Mäuschen ihre Hörner und verfauselte sich in einem großen Raum, wo ein mit dem Holze der Schnüren verhängt gedrahteter Herd unterhielt.

Achmliche Jagdhunde standen bald während der durch eine ganz abnormal Kälte sich ausziehenden Winters 1880 auf 1881.

Viele Winzer wunderten außerordentlich den Eisenbahnen viel zu schaffen,

und die Arbeiten, die unternommen werden mussten, um die Gleise frei

zu halten, waren geradezu erstaunlich. Die „Northwestern Company“ zahlte 1881 allein über 1½ Millionen Mark für Abteilung der Schneewehen. Die Gesellschaft hatte bekämpft 34 mächtige Schneewehen in Thäler, ohne jedoch die furchtbaren Schneemassen ihrer werden zu können. Wie ungemein diese Wagen waren, dürfte aus der Thatsache erscheinen, daß ein 40.000 Pfund Gegenstand Schneewegen, der noch dazu mit 30.000 Pfund Eisen beladen und vom Schneebauer einzonder gespannter Eisenketten getrieben wurde, vollständig davon vor, eine ihm entgegenstehende Schneewand zu durchbrechen. Als nach der furchtbaren Kälte die Berleute den immensen Platz beschritten, fanden sie, daß dreißig trotz seines 128.000 Pfund schweren Gewichtes wie eine Feder zwischenschlagen und gegen einige Bäume geschleudert worden war, wobei die ganze Wagniziere bis zum Schmelzen der Schneemassen im Kreis liegen blieben mußte. Die Schneewehen habe eine Mächtigkeit von 6 Fuß.

Eine Bahngesellschaft suchten ihre Lizenzen frei zu halten, indem sie Tausende von Arbeitern anstellten, die den Schnee in große Wände vor der Brücke des ganzen Bahnhofes und 12 Fuß Länge zu zerkleinern hielten. Diese Arbeit wurde durch einen breiten Strahl und Wasser aus einer Wasserleitung, welche mit einem verdeckten System von feinen Blättern geschißt, wo sie mit leichter Waffe aufschabbeden und beseitigt werden konnten.

Nicht immer aber war der Frost ein der ungewöhnlichen Kälte entsprecher. So hatte man an einer Stelle nach furchtbarer Kälte 324.000 Kubikfeet Schnee hinweggeschafft, aber ein plötzlich sich aufmischender Wind füllte innerhalb acht Stunden die ganzen Lehnmassen wieder zu.

So dauerter der Kampf gegen die Elemente fort bis zum Frühjahr, welches mit seiner ungewöhnlichen Sonnenklugkeit die ungeheueren Schneewälle überwiegend klein zum Schmelzen brachte. Infolge dessen schwanden alle Flüsse und Strome zu enormer Höhe an und verursachten durchbare Überschwemmungen des Mississippi, Ohio und Missouri, welche, wie wir im vergangenen 1881 der „Gartenlaube“ geschildert haben, viele tausend Menschen um ihre Heimkötter brachten.

Nachdem verlesen.
Alle Rechte vorbehalten.

Vom Nordpol bis zum Äquator.

Fornière-Vorträge aus dem Nachlaß von Alfred Edmund Brehm.
Adlerjagden des Kronprinzen Rudolf von Österreich.

II.

Um ersten Reisetage durch das Gebiet der Urwaldungen lamen wir uns die Adler noch nicht vor das Gewehr, nicht einmal zu Gesicht; dafür aber begnügten wir die weltberühmte Reichsgründin Adonis und hatten Gelegenheit genug, das Leben ihrer Brutvögel zu beobachten. Seit zwei Menschenalter horsten auf den Hochbäumen dieses Islands unter den weit länger angeleßten Saatfränen Reicher und Scharben oder Hornvögel, und wenn auch die lebhaften Männer seit Beginn der schätziger Jahre erheblich abgenommen haben, sind sie doch nicht gänzlich verschwunden. Vor vierzig Jahren bestellten hier nach Landbeck's Schätzung etwa tausend Paare Nacht-, zweihunderttausendfünfzig Paare Mitt-, fünftausend Paare Schneebelze und hundert Paare Hornvögel. Heutzutage bilden die Saatfränen wiederum bei Weitem den Hauptbestand mit fünfzehn hundert bis zweitausend Paaren; die Räuchervögel aber sind bis ans etwa anderthalb Hundert, die Radtkeide bis auf dreißig oder vierzig Paare zusammengezahlt, die Schneebelze gänzlich verschwunden, und nur die Hornvögel haben sich in annähernd gleicher Anzahl wie früher erhalten. Gleichwohl liegt nun wenigstens noch ein Radthall des früheren Lebens in die Löcher, wenn wir die Insel betrachten, und hier und da bietet der Wald sogar wohl noch jämmerlich genan das alte Bild.

Scheinbar aufgrund eines gewöhnlichen Vogels leben auf joltem gewöhnlichen Reicherlande die verschiedensten Vögel zusammen, und dennoch herrscht weder Friede noch Freundschaft unter ihnen. Der eine bedängt und unterdrückt, braudrächtig und ernäßt den anderen. In den Siedlungen der Saatfränen finden sich die Reicher ein, um der eigenen Arbeit des Reichenbaus sich zu entziehen; jene schleppen die Reicher herbei und bauen die Reicher auf; diese, zunächst den Reicher, vertreiben die Raben vom Reicher, um letztere, mindestens denken Baustoffe, gewissam in Besitz zu nehmen; die Scharben endlich machen wiederum den Reichern die gestohlene Rente streitig und unsichere ist höchstlich zu Gewalttherrschern in dem gemischten Brutstaate auf. Aber auch die, die Tiefe und Ränder, werden bestohlen und verstoßen; denn Reicher aus Milane, welche leichter solchen Siedlungen fallen schließen, ernehmen sich und ihre Jungen zu nicht geringem Theile von den Außen, welche Reicher und Scharben zur Akzung ihrer Weben und Jungen herbeibringen. Die erste Begegnung der verschiedenartigen Vögel vogel ist feindlich. Feindselige, langwährende Kämpfe werden ausgefochten, und der gebrochne Krieger erneut zum ersten Male den

Streit, bevor er sich in das Unvermeidliche fügt. Wie der Zeit aber bestellt sich die Verbündete in demselben Raße, wie die einzelnen Mitglieder des Verbandes erkennen, daß aus dem Zusammenleben doch auch Vortheile erwachsen und daß für friedliche Nachbars Raum genug vorhanden ist. Kämpfe und Streit fehlen eben allerdings niemals gänzlich; aber der erprobte Krieg der einen Art gegen die andere wirkt allgemein mindestens erträglichen Zustanden. Man gewöhnt sich aneinander und ruht die Reisungsfähigkeit des Gegners so viel als möglich. Ja, es kann geschehen, daß der Verantre, idäisch dem Räuber folgt, wenn dieser sich verachtet sieht, seinen Brutplatz an einer anderen aufzusuchen.

Der Ausblick eines gerüschten Reicherstaates ist im hohen Grade schief. „Weichholzvögel, Ansiedelndes, Schneeres,“ schreibt Valdamus, „gibt es schwierig, als die ungrünen Simplici mit ihrer Vogelzeit, welche ebenso sehr durch die Anzahl der Einzelvögel wie durch die Vertheilung in Gestalt und Farben ausgezeichnet ist. Man sieht sich nur die vorbeschriebenen dieser Simplicibewohner in einer Zusammenfassung an und deutet sie sich dann schend, schreitend, laufend, flatternd, liegend, kurz lebend, und man wird zugeben müssen, daß solches Vogelleben ein von dorfer anzuschließen ist.“ Die Zulässigung ist selbig dann auch wichtig, wenn man sie auf die verarmte Insel Adonis besieht. So zusammengezahlt die einst sehr reiche Bevölkerung auch in, noch immer handelt es sich um Tausende und aber Tausende. Auf weite Strecken des Waldes hin trügt jeder Hochbaum hohe, mancher deren zwanzig bis dreißig, und nun se wie auf ihnen regt und bewegt das lärmende Volk der verändertenartigen Siedler. Auf den Höhen sitzen bürtend die Weibchen der Saatfränen, auch und Radtkeide und Scharben und Iugen mit ihren dunkeln, idomakelgelben, blutrothen, scheinroten Augen auf den Störenvogel herab, welcher ihr Heiligthum betrifft; auf den höchsten Asten des Reichenbaums bilden und Nester, über ihnen flattern, liegen und schieben die schwärmenden, braunen, grünen, einfarbigen und bunten, glaublosen, dummchen, grünlichen, einfarbigen und schwarzen die schwärzenden, braunen, grünen, einfarbigen und schwarzen Vogelgesellen; über ihnen ziehen Milane ihre Kreise; an den Stämmen hängen und arbeiten Siedler; in den Blättern eines Buchenbaums sind glalle gefüllte Grasminnen, im Wipfel des bereits belaubten Teambentrichsbäume Asten und Waldbambusläger ihr täglichen Brod. Der an einzelnen Stellen so wunderbarliche Maiblümchenverbich

am Boden ist auf weite Strecken hin überdeckt und beschmückt vom Geschwirre der Vögel, verunreinigt durch zerbrochene Eier oder deren Schalen und aus den Nestern herabgefallene verwesende Fische.

Der erste Schuh aus dem Gewebe unseres Jagdherren ruft unheimliche Weisheit hervor. Reizend erheben sich die erschrecklichen Reiber, unter sinnelschreitenden Krähen die Krähen, unwillig knurrend verlassen auch die Scharben ihre Dörche. Eine Wolke von Vogeln bildet sich über dem Walde, schwelt hierhin und dorther, auf und nieder, überholt, sich verdächtend, die Wipfel und hört sich in einzelne Theile aus, welche zägernd zu den eben verlorenen Hütten hineinreden hinführen, sie zeitweilig vorstürzen und dann wiederum mit der Hauptmasse sich einigen. Jeder einzelne schreit, knurrt, kreift und kreicht, doch die Ohren gellen; jeder sieht und jeder wird durch die Sorge um Dorf und Tier wieder herbeizogen. Der ganze Wald gerät in Aufzehr: unbekümmert um diesen, um das wüste Gelände, aber schmettert der Aas seinen Frühlingsschrei durch den Wald, janchzt ein Specht, schlägt Nachtigall über herzlichen Weisen, offen baren sich Täschterchen unter Trieben und Raukern.

Reich mit Beute beladen, schreiten wir nach vier, bis fünf stündiger Jagd zu dem wohlschmeidlichen Schiffe, unserem gewöhnlichen Heim zurück, um während dessen Weiterfahrt unsere gewonnenen Schäfe wissenschaftlich zu vernehmen. Stundentlangen wir durch Anwaldungen, wie ich sie gehabt habe, dann nun wann auch an größeren oder kleineren Ortschaften, Städten und Dörfern, vorüber, bis die zunehmende Dunkelheit Halt gebietet. In der Dämmertrübe des nächsten Morgens erreichen wir Apatin. Böttcherläuse, Mäuse und freudige Järfüße begleiten den geliebten Thronmeier. Allerlei Volk drängt sich um das Dampfsboot; eingeborene Jagdhäfen, Dorfläufer, Baumsteiger, Abholziger kommen an Bord; mehr als ein Dutzend kleiner Röhre, „Gürteln“ genannt, werden aufgeladen. Dann wendet der Dampfer, um wieder Stromaufwärts zu fahren und uns in der Nähe eines breiten Stromarmes abzuwenden. Auf leichten Dringen wir zum ersten Male in die naßen Auenwälder ein. Dem größeren Boot, welches uns trägt, folgen alle die kleinen, welche wir in Apatin aufgefunden, wie Rücken der Muttererde nachziehen. Hente gilt Alter Jagd der Seeadler, welcher in diesen Wäldern so häufig brütet, daß im Umkreise einer Gezeitmeile nicht weniger als fünf Horste erkannt werden können. Mit Waldmannsheil trennen wir uns, um diesen Horsten in verschiedener Richtung uns zu zuwenden.

Ach kannte den fühnen und rauhköpfchen, wenn auch meideln, Raubvogel von früher her recht gut: denn ich hatte ihn in Norwegen und Lappland wie in Sibirien und in Lappland oft gesehen, jedoch noch niemals an seinem Horste beobachtet; die jetzt sich dazu bietende Gelegenheit war mir daher hoch willkommen. Seinen Namen entsprechend, bewohnt er mit Botieb die Steilküsten, außerhalb der Ufer größerer fließender Seen und Strome. Bei treibt ihn der Winter aus seinem Gehege, so wandert er so weit nach Süden hinab, als er eben kann, um auch in den kalten Monaten sein Leben frischen zu können. In Ungarn ist er der häufigste aller großen Raubvögel, verläßt das Land auch im Winter nicht und unternimmt nur in seinen jüngsten Jahren, vor seiner Romantik, welche Stertzüge, gleichsam als wolle er sich in der Freude vergessen. Während des Frühjahrs sieht man daher in unserem Jagdgebiete anscheinlich alte, ausgewachsene oder, was dasselbe sagen will, erwachsene, fortpflanzungsfähige Seeadler, wogegen im Herbst und Winter neben den wenigen Jungfern früher ihrem Horste entflohenen Jungen auch zugewanderte Seeadler die Uferwälder der Donau beleben. So lange diese nicht mit Eis bedeckt ist, wird es ihnen nicht schwer, sich zu ernähren; denn sie jagen im Wasser nicht müdes geschickt, vielleicht geschickter, als auf dem Lande, freien über der Aue, bis sie einen Aasch ersehen, stürzen sich wie ein Wetterstroß auf ihn herab, verschwinden, ihm nachdrückend, zuweilen vorstürzend unter den Wellen, arbeiten sich mit Hilfe ihrer mächtigen Schwingen über tauch wieder empor, tragen die Beute, welche sie die unvergleichlichen Fänge durch den Schuppenpanzer schlagen, einem rubigen Blase zu und verzehren sie hier in aller Gewissheitlichkeit. Etwas finden sie sich, da man ihre Räuberarten in Ungarn nicht so streng verdammt, wie bei uns zu Lande, regelmäßig in der Nähe der Fischerhütten ein und längern hier oft in nächster Nachbarschaft derselben, auf Bäumen sitzend, bis der Fischer ihnen die in seinem

Häder abgesetzten Fische zwirkt oder sonst etwas für sie abfällt. Wie der Fischer, sorgt auch der ungarnische, herzliche und läzonante Bauer für sie, indem er gefallene Thiere nicht verscharrt, sondern frei auf das Feld wirkt und es unter dem Adler und den Geiern oder Hunden und Wölfen überlässt, das Aas wegzuräumen. Entzieht die Eisbedecktheit dem Seeadler seine gewöhnliche Beute und findet er zuhälftig auch kein Aas, so leidet er dennoch nicht Mangel: denn, wie der edere und kühnere Steinadler, jagt er auf alles Wild, welches er überwältigen zu können glaubt. Er schlägt den Fuchs, wie den Hasen, den Igel wie die Ratte, den Laufvogel wie die Wildgans, nimmt der Seehundsmutter das säugende Jänge weg, geht in blinder Raubtier so weit, daß er keine mächtigen Jänge in den Höhlen von Delphinen oder Stören klammert und dafür von den einen wie von den anderen in die Tiefe gezogen und, bevor es ihm gelingt, die Klaue wieder zu lösen, ertrinkt wird; er greift unter Umständen sogar den Menschen an. So kann es ihm kaum jemals fehlen, und wenn er vollends nicht regelmäßig verfolgt wird, führt er ein geradezu beneidenswertes Leben.

Von gegen die Beute hin lebt der Seeadler mit seinen Gleichen in Frieden; gegen Eintritt der ersten regt sich auch in seinem Herzen, in den meisten Fällen wohl durch Gierdrift hervorgerufen, Kampflust und Streitlust. Nur des Weibchens wie um des Horstes willen nicht, er erbittet mit anderen seiner Art. Wohl wählt die einmal geschlossene Ehe eines Adlerpaars so lange, wie einer der Hatten lebt, — aber nur dann so lange, wenn der Adler im Stande ist, die Adterin gegen die Werbungen anderer eines Geschlechtes zu schützen und seinen eigenen Horst sich zu erhalten. Begehrlich richtet ein manbar gewordenes, seiner Volkstafte bewusstes Adelrümminde Auge und Sinn auf des anderen Weibchen und Horst, und beide sind diesem verlure, wenn es dem ersten gelingt, ihn zu besiegen. Der rechtschaffne Gatte kommt daher auf Tod und Leben mit jedem Eindringlinge, welcher das ehelehe und häusliche Glück zu fören trachtet. In hoher Lust wird der Kampf begonnen und oft erst am Boden ausgefochten. Mit Schnabel und Fang steht bald dicker, bald jener aus den Beinen herab, bis es dem einen gelingt, den anderen zu packen, und er sofort wiederum des leideten Krallen in seinem Leibe fühlt. Als wirkt Federballen stürzen dann beide aus hoher Lust herab in die Tiefe, entmeder ins Wasser oder aufs feste Land, entstehen sich gegenseitig, aber nur, um sofort einen neuen Kampf anzuspielen. Wie erhabne Hähne balzen sich die edlen Adeten, wenn sie aus dem Boden weiter kämpfen, und zurückgeschlagene Federn und Blut bezeichnen die Wahl statt, wie sie den Ernst des Kampfes deuzen. Das Weibchen keift über den beiden Kämpfern oder sieht von einem Hochsitz aus dem Streite anscheinend gleichmütig zu, läßt doch der Sieger jedes mal, wenn er nach beendeten Kampfe zu ihm zurückkehrt, gleichviel ob dieser Sieger der erwählte Gatte oder der Eindringling ist. Beide dem ersten, wenn das Kriegsglück dem letzteren hold bleibt! In den Augen einer Adelrin gebührt nur dem Startern die Krone.

Noch siegreich zurückgeschlagenen Anfechtungen und Kampfen jolcher Art, welche seinem Adelrümminde errikt bleiden und in Ungarn alljährlich sich wiederholen dürfen, besiegt das Paar, voransichtlich das längverbundene, den alten Horst und beginnt wieder im Frühjahr mit der Ausbreitung des Geschlechts. Die dazu erforderlichen Stoffe lehnen beide Hatten von Boden auf oder füllten sie aus dem Wasser heraus, brechen sie wohl auch von den Bäumen ab und tragen sie in den Höhlen, manchmal von weiter zum Horste, um sie hier so lustigrecht zu verbauen, als ein Adler vermöge. Da solcher Aufbau alljährlich stattfindet, wächst der Horst nach und nach zu beträchtlicher Höhe heran, nun man erkennt schon an dieser sein Alter, ebenso wie man von lebhaften auf die Dauer einer Adelre schließen darf; denn die ältesten Horste haben auch die ältesten Adelrpaare inne. Der Horst steht nicht immer in den Wipfeln zweigen, in allen Fällen aber hoch über dem Boden, mehr oder minder nahe am Stamme und fests auf starken Asten, welche das schwere und immer schwerer werdende Gebäude zu tragen vermögen. Knäppel oder schwächere Zweige, alle sperrig durch und übereinander gelegt, bilden Unter-, Ober- und genähnlich vielen Fortpflanzungsparthen, welche sich dreist und zweitümlich in die Nähe des Gewalttätigen drängen, geeignete Höhlungen für Nestler und Schnipfwinkel.

Eine schlechte Angewohnheit.

Bühnerinnerung von Marie Haas.

Wenn schon im gewöhnlichen Leben ein Jeder vor schlechten Gewohnheiten auf der Hut sein soll, wie viel mehr nach für den Schauspieler übernehmen! Ich habe Darsteller und Darstellerinnen gefunden, welche trotz ihrer außerordentlichen Leistungen, mit wege eines ganz bestimmtens, in die Augen fallenden, unangenehmen „Eigenangewohnheit“, wie der höflichen Kritiker immer die schlechten Angewohnheiten am der Bühne benennen das Schätzblatt ihres Schuhbusins werden.

Auch ich war beim Beginne meiner theoretischen Laufbahn einer kleinen „Art“ ergeben — und wenn diese „Art“ auch glücklich keine „prätio“ war, soje nicht meine Bühnenerfolge dezenträchtigen konnte, so verhalf sie mir doch einstmal zu einer lächelnden „Blamage“, ja verunsicherte in befauenen künftlerischen Kreisen „Alm-Athen“ zur Zeit einer förmlichen Revolte.

Ich huldigte nämlich der Unzücht, während des Memorioris die Rollen mit allerhand Weißtümchen, Rundringen und sonstigen Geschrei zu verleben. Wie oft habe mir dies Unannehmlichkeiten derartig! So manche ich, z. B. schau zur Zeit meines ersten Engagements ein bedeutendes Stückzahl zählen, weil beim Memorior der „Augsgraf von Oceans“ den vollzähligen Wahnsinn zwischen den Ecken des ersten großen Monologes einzägte und der Director später, als ihm die Rolle abgeliert wurde, neben den „Begegn.“ „Lämmern“ und „geliebten Tritten“ 12 Tatenhander — 10 Paar Stirnkle — und 5 gesichtete Weißtümchen vorhob! — Ja, schaue mich auch in der Ausgangsszene meiner „Kavalier“ fest mit flüssigen Säuren zu beschäftigen bis, es auch an dem Punkt nicht hielten, so blieben die Rollen während des großen Theatres des Tages in meinen Händen und dienten mir gleichzeitig als dominante „Notizblätter“. Es war dies, wie ich gern eincanne, eine höchst schlechte Angewohnheit, der ich lange nicht Herr werden konnte, und die sich dann endlich beseitigte.

Was aus Schriftsteller- und Schauspielertretern sich noch der großartigen Freier des Schafepears Ablösung am Wiener Theater erinnert, wird gleich mir, die ich damals ein junges Mitglied der Höhnbühne war, ihm auch noch vergewissigt können, wobei großartiges Erfolg der Generalintendant Dingfeldt mit der geistvollen Vorstellung des Dramenclassus und mit dem der Eröffnung der Festlichkeiten vorangehenden, postwendlich und formvollendeten Prolog erzielte hatte. Die Mitglieder der Höhnbühne beabsichtigten, sich an einer kostbaren Krönungsfeier für Dingfeldt zu versetzen, als Erinnerung an die große Schafepear-Woche Wiemars, die man seiner Anregung verdankte. Der für den Intendanten geplante überltere Vorbericht, mit den Namen der Mitglieder an den einzelnen Blättern, sollte von den Personen durch freudigen Beitrag eines jeden angefangen und an einem besonders dazu ausserordneten Tage übertragen werden. Da die Vorberichter bereits in großer Feindseligkeit standen, so entstand eine summe und allgemeine heftige Zürnung, eben jenen geplanten gedacht worden war, so hatte man bald ein Bündel ausgeworfen und die Verleihung an den Amtierer ergeben lassen, als plötzlich, unverhofft, und aus größten Stämmen und Schichten aller Welttheater Dingfeldt das Begeisterungsgesang herief, und diesem die Mütterlinde madde, daß er von den Vorberatern des Hoftheaterpersonales, ihm einen Vorbericht zu überstellen, unterrichtet worden sei und hiermit für den guten Willen seines besten Taus anstrebe, oder aufs Entwederseite eine solche ihm zugewandte Lication, als durchaus unopportunit, ablehnen müsse!

Als nun die Regierung fragten, wer das Geheimniß der geplanten Krönungsfeier verrathen habe, namte Dingfeldt meinen Namen und fügte hinzu: „Die junge Dame hat allein Gott gehabt; man mußte erst dir mir ansegen, ob ich ein beratiges Geschel und angemessen gelommt sei!“ Freudenklang erstaute mit einer groce Vergleichung, indem sie mich in den Stand setzte, diermit rechtfertigung — dankend abzulehnen zu können.“

S p r e d s a a l .

Frage 1: Welche von unten einheimischen Pflanzen lassen sich mit Erfolg während des Winters im Aquarium ziehen?



Antwort: Unte Erfolge wurden nach dieser Richtung hin mit dem überblühenden Tannenblatt (*Mycrothlymus spicatum* L.) erzielt. Die Pflanze verdankt ihren Namen dem dunkel fein und stielig gesiederten quirlähnlichen Blättern. Sie wächst im Schlamme und reicht ihren Stengel bis zur Oberfläche des Wassers. Die dianen Blätter aber ragen aus dem Wasser hervor. Das Tannenblatt eindringt gegen den Herbst bis frostfeste Vermehrungsgänge, welche gegen das Winterstadium abgesetzt sind im Januarum leicht entzweien. Die jungen Pflanzchen eindringen durch die Fäden und Fasern an einer feuchten Stelle und bilden einen wohlschmeckenden Schnitt. Es wunderet und übrigens, daß Sie ein Aquarium deinen und es unterlassen haben, sich ein Buch zu verschaffen, welches Ihnen über alle einheimischen Fragen Auskunft ertheilen würde. Wie ratzen Ihnen

dahingegen, die geäußrigste Ausgabe nicht zu lieben? Die Worte und Bedeutungen, welche Sie in einem solchen Buche finden, werden Sie vielleicht recht empfindlichen Schaden bereiten.

Wir möchten Sie darauf auf das vor Kurzem erschienene Werk: „Das Süßwasseraquarium und seine Bewohner“ von Dr. W. Ziegert, Ferdinand Enke, ammerstadt machen. Das Buch giebt reichliche Abbildungen über die Einrichtung eines Aquariums, Ausmaß und Pflege der Thiere und Pflanzen und ist mit mehr als 100 Abbildungen geschmückt. Die heitsteheende Abbildung des Tannenblattes ist detailliert entnommen.

Frage 2: Giebt es völige Aquarienmalerei, welche den Witterungseinflüssen und namentlich dem Wasser genügen werden kann?

Antwort: Soeben seit langer Zeit finden sich im Handel genannte Abbildungen aus wasserfestem Farben, die auf Glas übertragen, gewöhnlich vereinzelt sind. Die Wirkung davon ist sehr verschieden, da manche der sogenannten „Diaphanien“ von Grünem und Dampf in Leidigkeit fällt. Die farbigen Bilder sind in denselben zwischen zwei bis vier Schichten angebracht, so daß man sie durch Wässern von Staub und Schmutz reinigen kann, ohne die Farben irgendwie zu dezenträchtigen. Die Wirkung kommt in altherthlichen Zul ausgeführt, und durchaus geschmackvoll. Die „Diaphanien“ werden in allen möglichen Größen angefertigt.

Blätter und Blüthen.

Die Heilsarmee läßt wieder von sich hören. Ihr General Booth ist von seinen amerikanischen Kunden nach London zurückgekehrt, und die Predigt in Exeterhall seitlich begangen worden. Ein Zug von 1000 bis 1500 Raum sollte den General von der Eisenbahnstation ab und marschierte durch London unter ausgedehntem Jubel des Volkes. Die Predigt war sehr geringen und der mit der Ablösung fürstlichen Begeisterung begrenzt. Der General stellte Bericht über seine amerikanische Reise; er schätzte, er habe 15000 Menschen durch seine 200 Predigungen angetroffen.

Diese Schlesieree ist eine der merkwürdigsten Ausgedeutungen der englischen Schlesieree; an ihrem Programm steht in erster Linie eine lärmende Trompete, welche gerade durch diesen Strophen und den Sieg auf den Straßen und in den Wäldern macht, indem neue Anhänger zu werben sucht. Begründet wurde die Armee von William Booth, jetzt General Booth, einem früheren Methodistenprediger. Im Jahre 1865 hielt er in den östlichen Amtsvierteln Londons eine Reihe von Missionspredigten zur Rettung des Seelenzels der Armen, deren tröstliche Worte durch den Schnapsgenuß noch verschlummt wird; er gründete einen Ost-Londoner christlichen Wiedergelobungsverein, der später den Namen „Christliche Mission“ führte; doch es wurde in den Ansiedlungen zu viel debattiert, und Booth kam auf den Gedanken, eine militärische Disciplin einzuführen. Er verbandete die Mission in eine Armee, deren Oberbefehlshaber er selbst war: diese Armee von betreuten Männern und Weibern soll alle Menschen veranlassen, den Aufbruch Gottes an ihre Liebe und Vergebung gerad zu werden, den Slaven der Sünde befreien und in Kinder Gottes verwandeln. Alles in dieser Armee ist militärisch organisiert und benannt: es gibt einen General, einen Generalstab, ein Hauptquartier, Lazaretts, Fahnen, Soldaten, Kanonen, schweres Geschütz. Vom barbenreichen Erziehungsbüro „Blut und Feuer“ ist die Lehre: daß Blut der Erlösung und das Feuer des heiligen Geistes im Kampfe gegen den Teufel. Die Uniform besteht aus einer dunkelblauen, höchst einladenden, mit reicher Schmuck eingestickten Jacke, deren Dragen auf jeder Seite ein Kreuz („Salvation“), Erlösung; unter der Jacke tragen die weiblichen auch ein helles Gardeuniformhemd. Ein weibliches Unterwerkzeug als Teil der Uniform ist ein kleiner Schulterkoffer, in dem die Schuhleinen aus den Händen der Schuhmacherinnen herunterhängen. Die Verteilung und Kartierung leiten die Bezeichnungen und Berführungen, es gibt auch weibliche Offiziere. Die Tarnz des Generals erkennt sich das größte Anliegen der der Armee, und eine seiner Tochter leitete die Operationen in Paris und in der Schweiz. Die Offiziere haben wöchentliche Besuche an das Hauptquartier in London einzuführen, die im Hauptquartier des Bereichs „Das Kriegsspiel“, zum Abenddienst kommen; sie berichten darin befindet über die Städte, die sie „erobert“ haben, und die Wittheitsmeister sind in lauter Bewundrung militärischer Beurteilungshaltung

Wo die Vorleserin erindert; oder einer Umriss geschildert; da wo einige wahren Holländersatz; oder mehr Länge gesucht; Aran Venetian Book hat sich dahin gerichtet; das dies ALLES nationale Flämme sei, die eine so gute LORE so wenig entbehren kann wie manche Idioten; daher bläuliche Blasen und Tonkunst, lärmende Wut des Mädelchen, der Gelingt vommer dichtlicher Lieber, die oft in ganz burkhaften Berufen abgefaßt sind nach bekanntem Melodien, zum Theil auf Operetten, gefungen werden. Die an der Spize schreitenden Kapitaine machen oft die verstecktesten Gebärden. Diese Ungrage mit dem Standab, den sie mit sich bringen, reißen den Spott der Haargangenden, welche die Deligenz ein mit Körte bewirkt; oder die Unterleibens mitzubinden als die Leute an offener Straße; ja es habt sich eine ganze Armee, die so genannte "Schwarze", gebildet, welche an den großen Festen Toden und Todtenfeier, schwärzen Kleider tragen, welche allgemein der Todtenfeier sehr beliebt erscheinen, farbiges Tuch tragen und mit Kämpfern, zerfetzten Trommeln und Schlägern, die mit Stiernenden gefüllt sind, einen tollen Lärm mache; in letzter Einsicht sucht diese Armee die Holländer zu überreden; auch im Gebrauch von Liedern will sie dieziebliche überreden; höchst lebhaft ist zu gelegentlichen Promenaden, wobei die Stelzelmänner, daß sie keine dreistliche Wille zu haben daranthen, in der Regel den Sieg hervorholen.

In den Größtmusikkonzerten fehlt es ebenfalls nicht an Bejung und Blas. Blasinstrumente und Trommeln werden von Tambourins begleitet, die von den sogenannten Hölzchenjähdeneh gespielt werden, die dann auch das Geld an Telleren einammeln; es wird geredet, dass die Reiter mehrheitlich sind: die Beliebten erzählten von den Bünden des Glandene; in den Wissendenpannen ergibt man sich in unheiliger Blauderl. Dann gibt es auch Verharmlosungen der Weiligen fehlt, die ohne dicke gauige Hohne ausgetauscht und einer ersten geistlichen Charakter

Es würde unbegreiflich scheinen, daß diese „Heilsarmee“, die in ihren äußeren Formen eine Karriere des religiösen Lebens darstellt, so außerordentlichen Erfolg erzielen könnte, wenn man nicht den gelinden Herzen gedenkt, der allen dieser Vergegenständen in Wahrheit liegt: der Kampf gegen den Abschluß und das Ende, der in jeder Zeit liegt; ein verdrehter Mensch und wird verhindern daß hier vernünftiges Schauspiel der großen Städte geführt, inmitten einer Bevölkerung welche nie von einem so starken Drange nach geistiger Rundschau berührt wird. Der Menschenwiderstand an dem sich diese Hunderttausende betheben, steht in schroffer Widerbarsch mit den Begriffen, die sie früher gewohnt sind; die Kleidung muß schmutzig sein, das Handen und der Gesang geistiger Geräusche ist als Streitgeist verboren, eben so das Spiel von Glückswischen, die Lügen und Äinden, jeder Vertrag im Geschäftsbetrieb, jede unreine Handlung, jeder unrechte Gedanke.

Damit mag man sich den großen Zuwachs der Heilarmee von Jahr zu Jahr erklären. Nach dem letzten Jahresbericht zählt dieselbe

gegenwärtig 1786 Körpe mit 4192 Offizieren, während sie im vorigen Jahre nur 1322 Körpe und 3768 Offiziere zählte. In der ersten Woche des Jahres 1896 wurden 25 494 Recommandungen abgelehnt, in der letzten Woche 29 733, während des ganzen Jahres 1 432 993. Die Einnahme betrug im Ganzen 13 740 Pfund Sterling. Amerika und General Booth führte die Heilsarmee in ihr Recht zu führen; in Amerika hat General Booth viele erfreuliche Erwerbungen gemacht. Doch in der Schweiz und in Deutschland ist die Missionierung sehr schwierig auf unerträgliche Weise.

der Siegeszug der Freiheit am unvermeidlichen Untergange des alten Weltordens. Die Hände füllten, tiefste Verachtung, ihr der Unheilige, über den das Urtheil gefeuert werden musste, im einfachen Kerker. Sein ganzes Leben war von seiner Seite vorüber, ein Leben, schändlich und kledestlos, bis zu einer unseligen That, die ihn auf einmal in einen Abgrund der Schande stürzte. Tiefe Rente hat ihm erspart; die Einsicht in das Unabwendbare brachte ihn zu Boden. Da hat der alte Schäfer die Thür zu seiner Zelle geöffnet; Vater und Kind blieben in seiner Hütte; er wendete ihnen seinen Blick zu. Mitteidung unter Thronen steht die Sattin zwischen ihm; sie macht ihm keine Vorwürfe, sie bellagt nur ein Schädel, dessen Augen auch auf ihr fehlten, auf ihrem Kind schaute. Und diese Kind, das ist ein Kind, das nicht in den schönen Namen, klammert sich an Kleibutterfutter fest. Das Ganze ist ein Bild, wie es oft genug das Leben zeigt.

Die Geschiedszeit muss den Schuldigen verdammen; aber die Weise bleibt ihm treu.

Ein Abo für Frauenarbeit in Griechenland. In seinen lebendigen Weißtümern und Griechenland „Märkte der Freiheitseinbildung“, in denen Hoffnungen und Leben der Bergmann mit großer Ausdrucksfähigkeit dargestellt sind, ohne daß die gleichzeitige Stilisierung fehlt, benötigt ein solcher Engel eine nachdrückliche Blüte der Frauenarbeit in Griechenland, ohne mit den Schleierchen des Fabellweins in Verbindung zu kommen. Es ist ein ganz königlichverdächtiges Institut, welches den Namen „Ergotheum“ führt. Die ganze Bewältigung deselben liegt in wiederen

Partier Gedächtnis trennendem Ton.

Noch wichtiger aber ist die harmonische Gestaltung der weiblichen Arbeit, die in den Adelstilen mit mancherlei Rücksänden zu kämpfen hat. [†]

Unter Beispielern. Unübersehbar sind die Säulen der Belehrung und Beweissammlung, welche das Papier von den ersten Ausflügen bis auf den heutigen Tag durchgehend hat, behaupts ist dies von den Papieren, welchen wir unter Bezeichnung des Begründers berichten. Noch vor 20 oder 25 Jahren war der Lazarus auf diesem Gebiet ein unbestrahltes Ding. Nun ist er verkehrt, verkehrt, Lazarus geworden, und will nicht mehr das Papier, der englischen Zeitung, aus der Stadt Bayreuth bekommen wollen, der während des Krieges hier eingeflohen ist. Unter Münchner Papier, welches oben in der

„In den letzten Jahren begann man in Wien — von dort ging der Anstoß zur Verfeinerung des Papieres an — dieses Stempel durch Verdrückung überzubringen, „Monogramm“ zu rufen, die zunächst farblos waren und später eine Art Schablonenfarbe erhielten, so daß sie jedem, der sie mit einem Bleistift oder einer Blaufeder anwendete, auf dem Monogramm rotene neigte. Darstellungen der verschiedensten Art, für alle Lebensverhältnisse und Situationen passieren. Den Bleistift benutzte, Päckchen, Alpenrosen, Schleier; dann kam das Schreibpapier in die Mode, das Papier mit den ausgedruckten Sinnbildern, sogar ein Notenpapier, welches linsenförmige Verzierungen trug, tauchte auf. Der Erzbischof war ein Unbegreifer, der Edelmetall; der Spießfreund, der Krieger, der Jagd, der Schöngesicht, der Ehefrau, Alle anden Briefpapiere mit entsprechenden Sinnbildern. Nicht unbedeutend waren die Formate, die nun entstanden: winzige kleine Blätter wechselten mit Großformat; ab dann war das Format langgestreckt, oder gar dreieckig; dieble Mängelhaftigkeit stellte sich bei der Wahl der Farbe heraus,



Sibylle geblieben.
Nach dem Leinwandgemälde von Max Klinger.

die vom Jorikan alle Nuancen durchmache, bis zum Feuerrost. Die Anstrengungen der Adelstöste, Neues zu bauen und Böden herzurufen, haben naturgemäß zu einer Auszehrung geführt, und die Schauspieler großstädtischer Partyschafft liefern die überausdrücklichen Beweise für die Beurteilungen und Gefolgsmäßigkeiten, welche der Briefpapiertag verschuldet hat.

Als Mütter dafür mag das Papier gelten, welches oben in der Seite einen Tintenleid mit der Unterschrift „*C wie latol!*“ trägt, oder das „Ausgegabene Papier“, denn füchtlich das Antiken des Alterthums verlieren wurde. Ganz unfinnige Einfälle leben wir hier desföpfer. Es geht Papier mit „angearbeiteten Rändern“, von „Ränen angeneigtes“, das heißt füchtlich an den Rändern zerfetztes Briefpapier, und solches, welches dem Leder, einer Schlangenhaut, Kattungsfell oder Seide gleich. Dabei hat man die unmöglichsten Farben zu Hilfe genommen; die Monogramme waren bald nicht mehr greifbar gewesen; man nahm zu ganzen Seiten eine Färbung; man stieß natürliche Blumen auf und bunte Federn, überlegte das ganze Papier mit einem malgebauten bunten Stoff, vergoldete die Ränder – kurz lebt, auch die exzentrische „Drei wurde“ ausgegeben und ausgeführt. Dahin gehört auch das sogenannte „Wacholder-Papier“, dessen gesetzliche Farbe das Auge beeindruckt; wie soll man darauf mit schwärmerischer Tinte Geschriebenes leben?

Unter den Papieren sind man von diesen lächerlichen Moden absezt, muß man zugeben; aber man kann eine Qualität und sehr Viehenspüriges und hübsches herausheben das „Tropfenpapier“. Ist dem vollkommen weich, unbedrucktes Briefpapier, von nicht zu dünner Seite, so daß die Schrift nicht durchdringt, und reicht nach leichter Herstellung eine lange Zeit an geben. Das Wichtigste ist jedoch, daß in meinen Farben oder auch in Gold angedeutet, darf man jüngst geladen haben, alles Ueberige ist Spielerisch und durchaus nicht „eine“ – Paul von Schönau.

Sicken geblieben. (Mit Illustration S. 97.) Worms sie wohl „Ihren geblieben“? Ist doch eigentlich ganz nicht – nicht?

Ja, wer kommt bis auf mich an? Sowohl war ich immer Vollbürgling gewesen; für habt bisher die Auswahlt unter Dutzenden von Tänzern gehabt, und das war auch leicht erklärlich, denn Adele war „idiot“. Sie hatte den kleinen Mund und die größten Augen von allen jungen Mädchen der ganzen Stadt, und sämmliche Ventenans der Garnison schwören „auf Gott“, daß dieser kleine Mund „süß“ und die großen Augen „seelenvoll“ seien. Das Civil summte damit ganz übertrieben. Schwarze einzige Tante, fühlte sich als Blumenfräulein, Herrenenträger und Liebesdrücke kleinen Adele nur so in den Schoß; sie brachte keinen Anger darum zu regen – das machte sie übermächtig. Was man so leichten Laufes erlangen kann, das pflegt man gering zu achten. Adele begann, die Männer, die ihr Scharenweise an Augen lagen, zu malstrafen, zu quälen und in der unmittelbarsten Weise zu „nären“. Endlich aber war das Maß ihrer Sünden voll. Sie batte den schändlichen Offizier des Regiments so beleidigt, daß dieser sich erledigend vor ihr verneigte, die Hosen zusammenzog, daß die Sporen klimpten, und von ihr ging, um nie wiederzukommen. Sie hatte dem geläufigen Civil ins Gesicht geschlagen, indem sie aus Kosten eines geistlichen Journalisten, des allgemeinen Lieblings männlicher und weiblicher Kreise, einen boshaften Bibl. gestohlen, das forderte Adele.

Im Kabinett wurde ein böser Plan geschmiedet und auf dem nächsten Kaiserball ausgespielt, man ließ Adele sitzen. Was ging immer direkt auf sie zu und zwang sie, sich in ihrer nächsten Nähe rechts oder links, engagierte immer gerade die Tänzer, die Adele mit Seite sahen. So war merkwürdig – neu – noch nicht gemacht worden. Sie war anfangs sprachlos. Endlich setzte sich ein unbefriedeter Ascender an ihre Seite, um sie an zu erhalten. Sie batte ihn früher nie beachtet und bezogt das Ende nicht. Sie fand ihn hübsch und reich nett. Wie doch ein Mann in der Stunde der Schöfe und in Zeiten der Roth an Berth standen kam! Adele war ganz entschieden ledengewidriger geworden, als sie sonst gegen alle ihre Andere zusammen. Da – als der Tanz begann – stand er auf und verabschiedete sich. Er hatte sich diesen Mann schon eine Tänzerin gekauft und konnte wirklich nicht anders. Da sah nun die rüstige Vollbürgling. Ihr kleiner Mund pregte sich fest zusammen, und ihre großen Augen verbergten sich noch, um die Thränen zu unterdrücken, die darin aufsteigen wollten und doch nicht holteten. O diese Männer! Ein Narr, wer auf ihre Schritte baut! Der obduldende unter ihnen war ein Waler, der die arme Adele in dieser ihrer unvorhinklichen Lage auch noch verehrte hat.

Robert Schumann's Werke. Am 1. Januar d. J. das Verlagsrecht an den Werken des genialen Komponisten erschien ist, so verantwaltet die Verlagsbuchhandlung von Beust und Härtel in Leipzig eine Bolls ausgabe seiner Kompositionen. Diese Ausgabe ist von seiner Witwe Clara Schumann nach den Handchristen und persönlicher Überleitung herausgegeben und mit Angabe von Sortirungsbeschreibung versehen. Die Sammlung der Bilder und Gehänge wird mit einer Bande, bestreut der Klavierwerke acht Bände umfassen; außerdem werden auch seine Kammermusikalische Orchesterwerke, Klavierstücke, Chorstimmen und Terzette in Sammlung aufgenommen werden. Die ersten Bilder und Gehänge zum ersten Bande, für hohe, mittlere und tiefe Stimmen aus musikalischen Gedanken entrichtet, erscheinen. Vor und hinter der erste Band seiner Bilder und Gehänge, der erste Band seiner Klavierwerke, ferner ein Band seiner Kompositionen für Pianoforte zu zwei Händen; die restliche, wohlbare Ausgabe wird möglichst nach deutsram, den feinmarmigen Reiter der Löve in weisesten Kreisen eingeschüttet.

Eine Kinderkunstgewerbeschule besteht in Nordamerika und ist von der Gesellschaft mit bedeutenden Rechten ausgestattet. Obwohl sie in manchen Fällen streitig gewirkt und befunden den Misshandlungen, welchen die kleinen Wesen in vielen Familien ausgesetzt sind, entgegen gearbeitet hat, so laufen doch auch viele Klagen an betreffs der Uebergriffe, welche sie sich zu Schulden kommen ließ. Die Gerichte mußten sich in letzter Zeit mehrfach damit beschäftigen. Allgemeines

Auffinden erzeugte der Tod der kleinen Ada Brund, welche in einem Kinderast auf gedrohten Dersen wogen ihrer Trennung von der Familie starb; man hatte sie dort hingebracht unter der Anfrage des Bettelns und schlechter Beleuchtung seines der Eltern. Die Sache kam vor Gericht; aber die Beleidigung verhinderte es, ihr Vorbringen zu rechtfertigen.

Ein anderer Fall veranlaßte einen Richter des höchsten Obertribunals, Barret, um einer für die Gesellschaft ungünstigen Entscheidung; aber diese stützte sich auf die Vorrede, welche die Gesetzgebung eingearbeitet hatte, und es gelang dem Richter nicht, dagegen anzukämpfen. Eine arme, aber heilige Frau, welche sich und ihre Kinder durch ihre Hände Arbeit ernährte, war im Falle einer bösmütligen falschen Anklage verhaftet und vor Gericht gestellt worden, welches indeß ihre Unschuld konstatieren konnte. Inzwischen war von dem Agenten jener Gesellschaft ihr kleinstes Kind, das sie mit den anderen zusammen der Pleige einer Nachbarin entzogen hatte, vor Gericht gebracht; man suchte zu beweisen, daß das Kind von der Mutter, die man der Trunksucht und des leichtsinnigen Lebens verdächtigte, vernachlässigt worden, aus der Richter überwies es einer Wohlfahrtseinrichtung. Die Mutter bewies vergeblich, daß sie kein gut für ihr Kind getan habe und ihre Aufführung eine unabsehbare sei; lebte die Entscheidung des höchsten Gesetzgebungsorgans verumco nicht, die Gesellschaft zur Zurückgabe der Tochter an die Mutter zu bestimmen.

In England kam ein holdler Kinderübertrugungsvertrag begründet werden, so würde er sicher nicht darüber Vorreden erhalten, sondern zu Wohlbehörden ermutigen. Aber es wurde doch nicht an Rechtssachen, sondern an Ausländer schieden. Ein Kinderkunstgewerbe, wie der oben geschilderte, hätte bei uns wenige Aussicht auf Erfolg; bürgerlich verordnete Wohlfahrtseinrichtungen zur Rettung der Kinder an die Mutter zu bestimmen.

Sollte in Deutschland ein holdler Kinderübertrugungsvertrag begründet werden, so würde er sicher nicht darüber Vorreden erhalten, sondern zu Wohlbehörden ermutigen. Aber es wurde doch nicht an Rechtssachen, sondern an Ausländer schieden. Ein Kinderkunstgewerbe, wie der oben geschilderte, hätte bei uns wenige Aussicht auf Erfolg; bürgerlich verordnete Wohlfahrtseinrichtungen zur Rettung der Kinder an die Mutter zu bestimmen.

Der Alcazar in Toledo. (Mit Illustration S. X.) In der Nacht vom 9. zum 10. Januar ist das burgartige Schloß Alcazar's V. in Toledo, der Alcazar, der König der Mauren geworden. Karl V. batte es auf dem Fundamente aus der Zeit der Römer und mit den Marmortümern der zeitlichen Wiederkehr, die später auf diesem Platz errichtet werden, anbanden lassen. Zwar lange indeß kann es verdeckt und im Innern man Tasche und Zimmermänner für die proklamten Zwecke eines Militärstaates hergerichtet. Das Schloß ist vierzig und von gewaltsigem Untergang, aber einigermaßen starken Thaurn, aber jetzt viel Leben, fehlungslos. Gestern, Sonntagmorgen, am ersten Februar, wurde ein mächtiger schwarzer Borsig steht in seinem großen Dom, der die 250 Adligen umgaben, deren blonder, heiterer Zanturton sich in der oberen, ringum gebundenen Galerie wiederholte. An der Vogelkette gegenwärtig dem Portale stand eine pompöse Marmortreppe rechts und links im Inneren. Die Gewölbe unter dem Erdboden sind großartig weiß, lable Salo. Sie waren zum Marstall des Königs von Spanien bestimmt, der zugleich König der Deutschen und also polnischer Kaiser gewesen. Mehr als tausend Pferde hielten hier Platz gehabt. Auf dem marmornen Tholer des Hotes, in der Mitte des selben, in neuerdings die lebensgroße Statue dieses mächtigsten Monarchen der Erde in seiner Kronenabteilung aufgestellt worden; der heilige Lindwurm der Reiterei liegt zu seinen Füßen, ein Denkmal für ihn, wie in einem riesigen Palastraum, das er sich hier statt eines Kaiserpalastes errichtet und wo es in erhabender Einladung thront. Alle Weise als König der Könige hielt Spanien nicht von jedem Sturz und Verfall zurück, und das süßbare Werk des Alcazar gab Toledo seinen Glanz nicht wieder, machte es nur um eine heine wunderbaren Schenkungswürdigkeiten reicher.

Bon den Fenstern des Alcazar nach außen bietet sich ein erstaunliches Panorama dar. Zu Außen die Stadt mit der kolossal Kathedrale, mit der imposanten Treppe von San Juan de los Reves, mit dem orientalischen Eingang der Katholiken, mit der Arena für die Tierkämpfe; dann mit der Plaza del Sol und dem Ehrentribun der Brüder von Alcantara abwärts nach dem Tajo, der, wie eine Silberschläuche in der Auseinandersetzung sich windet. Und darüber auf den Höhen alle Götzen und zerbrochne Mauerwerk maurischer Bungen. Dann Weien und Felder und wellige Ebenen bis in die Ferne, wo die finstere Sonne Alce in Goldglut sinkt.

Nach einem Heine's Memoiren. Nach dem Tode Gustav Heine's sind die Memoiren des Dichters wieder einmal ein Gegenstand verbliebener Interessenz geworden; in mehreren Zeitungen wurde er wählt, daß Herr Julia in Paris eine Publication bearbeitete, in welcher „nachwiesen“ werde, daß seine Memoiren von Heine mehr erfüllten, natürlich an keiner denjenigen, welche seinerzeit Herr Eduard Engel an Anfang des Jahres 1881 im Auftrage der „Gartenlaube“ das Manuscript der Heine'schen „Memoiren“ gefasst. Als ob es solches Nachwörten nach Dr. Engel's ehrlicher Beweisabhandlung noch bedürfte! Es wäre viel besser, Herr Julia könnte uns beweisen, daß um so noch wertvollere Memoiren des Dichters sich finden lassen. Jetzt kommt auch Alexander Wild in Paris „Gardes“ nach und malt auf diefelben zurück; wenn er über die Berliner Zeitungen der Woche, die das Heine'sche aller denjenigen Blätter sagt, welche die Chronik der „Gartenlaube“ und die „Welt“ ihrer Mitglieder mittheilt, so ja seiner Teil kann in den „Gartenlaube“ von Eduard Engel in der Einleitung zu den Memoiren aufgefunden werden. Durch irgend welche neue Aufzeichnungen wird schwierig den von uns umgestellten etwas Beliebtes dargezogen werden können.

Nach dem Tode Gustav Heine's bat sich auch Eduard Engel's vor drei Jahren in der „Gartenlaube“ geführte Beweis vollkommen bestätigt: Gustav Heine hat sein Blatt von Heine's Memoiren hinterlassen. Die Geschichte dieser Memoiren ist dann endgültig abgeschlossen, und sein vordergrundliches Geschwätz der „guten Freunde“ von Heine's und der Wildbude kann irgend etwas Wissenswertes und Glaubwürdiges hinzufügen.

Alexander Weiß, ein langjähriger Freund des Dichters, saß aber ans dem Schrein seiner persönlichen Erinnerungen noch Einiges hinzu, wodurch die Autobiographie des Dichters ergänzt wird. Er meint, die Reisen hätten seine Freude, das Studium seiner Sprache und Literatur, seine Freude nicht geschadet. Aber seine Erfahrungen, der Verlust seines Heimatlandes, der Tod seines Vaters, der Tod seines Bruders, der Tod seines Sohnes erfolgt wären; dann wären die Beweise, daß er der einzige des Deutschen mährische Freund der Familie gewesen, der wohl seinen Kindern vertraut werden könne. Ferner redete er uns die Erinnerungen des Dichters vor, welche wohl aufrückend gewesen wären, wenn dieser eingeräumt hätte, daß damit damals mit dem Erbe eines Millionärs Salomon Deine auf eine große Erfolgszeit. Weiß behauptet, daß es für Heine ein vernichtender Schlag gewesen sei, als er von Hamburg aus die ihm deutscher Stelle vorstellte und Heine Alles, was er an Weltjemals von mir erwarteten, und vermehrte ihm eine Summe vom ausdrücklich Wort "15'000 Francs". Von diesem Tage an sei Heine "ein Kammerdiener geworden", während sie bis dahin nur gelegentlich angetreten; durch das Testamente des Enfels habe das Leben des Dichters mindestens um 10 Jahre verlängert worden. Auch das Neue Vertrag ging dem Dichter verloren: er gab das Geld dem Schwager Löffalle, der damals in Paris war und in Prag eine Gesellschaft begründet hatte, zu diesem Unerneuern. Der Rest war Schweigen. †

Ein deutsches Sängerheim in Straßburg. Jedes Gedenkzeichen des nationalen Geistes aus Geschichtsingenien nach mit Freuden betrachtet werden. Am 1. Januar 1872, an Geburtstagen anderer Künstler, hat sich in Straßburg ein "Wandergesangverein" gegründet, zunächst aus eingewanderten Gesetzlosen, Romantikern und Nationalisten bestehend, sich aus einer Stocherkunst aufzulösen. Der Verein zählt jetzt 450 Mitglieder, und da in der Stadt Straßburg kein Hotel zu finden ist, welches bei großen Aufführungen und Konzerten allen Ansprüchen genügt, so will er sich jetzt ein eigenes Sängerheim erbauen.

Um die Mittel zu diesem Zweck zu gewinnen, hat er ein schönes Album veröffentlicht unter dem Titel "Stadtgerichter Sängerbuch", eine Sammlung bisher ungedruckter musikalischer und poetischer Blätter des Dichter und Komponisten, mit dem hübschsten Schmuck malerischer Zeichnungen und Arabesken, das unsern Herzen warm empfohlen sein möge. Im Gelang des Blatts spiegelt sich die Volksseel, und wenn irgend etwas gezeigt ist, Erbrotungen zu machen, so ist es das deutliche Bild mit feiner unverwischbarer Farbe. Blondinen der Männerklänge, für den soviel Deliktheit gelobt werden, sind auch Kreise, welche deutschen Buben abholen, für daselbst gewonnen. Und so würschen wir den Straßburger Sängern ein neues städtisches Denk- und daß sie mit dem Zauber des Liedes schwunrende Gemüths jüngstjährigen mögen in den Raum deutscher Empfindung und deutscher Nationalitätsfähigkeit. †

Schaffensprozeß des Wehrhoffs. Reinhold Wehrhoff, dessen Name in Wehrhoff's "aus freiem Staate herausgewachsene" erhaben Qualität gewonnen haben, hat seinem Nachkommenswesen einiges überliefert, das bei den Repräsentanten der Volks- und Dialekt-Dramatik ebenso zahlreich ist, wie bei den Protagonisten der Volksh- und Dialekt-Dramatik, welche sich selbst durch die Grauen lachter Proteresse schämen: der Überglücke, aus welchem die Herrenproceß entstanden, hängt also nicht mit dem Vortheil und seiner Lehrkraft zusammen; er leidet aus der Neusensammler selbst, aus ihren Schwächen und Schauenseiten hervorzugehen; sonst würde er sich nicht in allen Zonen finden. Bei jenen Stämmen Jemand gefordert oder ertragen, so muß ihm durchaus Einer geboten haben, oder dieser hat, wenn der Tod eines durch eine Schlange oder einen Leoparden erfolgt ist, das Thier dazu dargestellt. Der Schaffensprozeß kann dann eine Abkömmling von einem giftigen Drache sein, der durch Erdbeben von sich, so ist er unabschuldbar; im anderen Falle sticht er am Sitz oder er wird unabschuldbar. Eine eigene Art von Gotterkunst — hat der Junge wieder die Giftprobe?

Auch sonst sind diese Weiber sehr abgläubig. Amulette, Zaubertränke gegen Krankheiten, Zauberzeremonien zum Streichen bestimmter Krankheiten, Zauberzeremonien zum Streichen bestimmter Krankheiten bei den Leuten einer kleinen Stadt. Von den weisen Weibern haben sie eine gute Schule, und somit leicht beschreibbar, welche haben sie für die Weiber, den der Gott oder Geist schenkt? „Zauber“ steht für Zaubertrank.

Als Wehrhoff's "aus freiem Staate herausgewachsene" Künste verband, war ihm ein Südlichen Papier aus der Tasche gefallen. Als er wieder den Künsten wieder befreien wollte, stand er ihm nicht mehr im alten Hause: er war ausseriert worden, weil das Haus „besonders“ sei. Ihm aber wurde das Südliche Papier heiterlich widergeschenen; ja er wurde durch einen von den Regen abfließenden Dach, ausdrücklich gebeten, auf seinen Spaziergängen doch sich Papierstückchen zu verstreuen, weil sie sonst diese Wege und Dinge meiden müssten.

Wohn münzen die Weiber sehr abgläubig. Amulette und alle Arten regiert und schon den wölfischen kleinen gewollt aufgehoben wird, ihnen auf Schritt und Tritt im Wege feind zu werden? †

Röhrverkauf. (Mit Illustration S. 81.) Nicht in den Röhrlehrers Comptoir und nicht am Haarzweig-Wucher läuft der wadere Geuremaler A. Müller den bedrängten Rüstern, sondern in die Wettkam der Jacobshändigen Wettkam. Sieht man's dem Wanne doch an, wie schwer ihm der Aufschluß geworden ist, sich von der bedrängten Gesinnung seiner frohen und treuen Simpeln, sei es auch nur auf kurze Zeit, zu trennen. „Röhrverkauf“ ist ein Begriff, den diesen Meister nicht kennt, obwohl er davon zu hören ist, daß er sich auf dem Röhrverkauf beschäftigt. Von ihm heißt es auch keine gesichtliche Übung in den ersten Tagen juraßionen zu können; denn freud- und porös ist wieder im Dasein werden, wenn dieser Röhrverkauf eine Trennung für immer be-

deutete. Gar bedächtig zieht hier der alte Herr das Juvelal von der Gremonse: und prift, bevor er kauft, eingehend Griffläuse, Sieg, Wirbel, Ton und Bauch. Er ist Lemmer, und es ist eigentlich überflüssig, ihm die dekorativen Bezeichnungen zu verordnen. Am Ende des Tages ist er jedoch ein wenig zufrieden geworden, er nimmt ein Blank und lombert lustig nach nach, denn er ist oft schon verpländert ihn in einen oder der andere leichtsinnige Kämpler sein Instrument und verschafft dann das Griffläuse. Bei mierten Kämpfern allerdings kehren die Sachen sehr ernst: deshalb gründet ihm der modellmollende Kämpler eine gesammte Armee zum Jurastanu. Höfen wir, daß es bald gelingt, mit kriegerischem Ausblick heute zum Meister zurückzukehren und seinen Riedling wieder zu erreichen! †

Eine Damenhörse in New York. Hat ein Ende mit Schreden gehabt: der Banquier dieser Damen, T. Brigham Bishop, hat das Weite gefunden: seine weiblichen Kunden in großer Entrückung und Verstellung zurückgelassen. Er war abtrügn eines jenes wenigen Künzawämmer, die sich auf lärmstillerem Gebiete einen Namen gemacht haben: er war früher Schauspieler und hat auch ein Volksstück gedichtet und komponirt, das die Runde durch die nordamerikanischen Provinzstädte machte. Als Bankhalter hatte er sich an unterer Broadway etabliert, wo es auch noch andere Damenhörse gibt. Wie erfunden bei dieser Gelegenheit, daß das Vorlebenpiel in New York das zahlreiche Anhängerinnen hat und das anker den eigentlichen Windeleidern über dem oberen Broadway vornehmere Familien finden, die hinter diesem aber freiem "Salon" ihre Akte aufzuführen haben. Es soll dort eine Abteilung der Heiligen Rosenkranz sein, welche sich ebenfalls eine Abteilung der Heiligen Rosenkranz sei. Doch meinte der fröhliche Bishop, wenn er wieder eingefangen worden, sehr wenig zu frieden sein mit den Segenssprüchen, die ihm dort zu Theil werden würden. Vorzugsweise sollen an diesen Unternehmungen einige falschirische und andre Witthüte bekleidet sein, die natürlich in Folge des Vorlebenpiels in die höchste Aufregung versetzt sind.

Während die höchste Lust dieß für den Fortsetzer kämpfenden Kronenwelt New-York's in den ihres finanziellen Abenteuer verunglückt ist, sehen wir von der önkerten Reichen Siege erledeten, indem zwei Franken an Schulbildungskosten erzauht werden: hilfeselige Stellen, welche freilich den Winteldötterlein für immer verschlossen bleiben werden. †

Ein kostbares weihen Steinkäfleid. wird der Königin Victoria in diesem Jahre, in welchem sie ihr fünfzigjähriges Regierungsjubiläum feiert, von ihren südfranzösischen Unterkainen zum Geschenk gemacht werden. Alle Steinkäfleide des Landes kennt dazu die schönsten Federn. Das Käflein soll aus einer Schlepprobe, einem Adler und einem Sonnenstaat bestehen, und natürlich ist es der innige Wunsch der tollen Südsüdländer, daß die Königin co bei ihrem Jubiläum auch wünschlich, aus dem unerreichlichen Gefilde des südländigen Wallengangs eines in ihrer Art einzigen Totenkäferin vergewöhnt.

Ein Streit um das kaltes Bart. In der Vorstellung des Weites steht Kaiser Karl der Große als eine ehrwürdige Greisenfigur mit langem grauem Bart. So schüttern ihn Volksbücher, so verberghen ihn viele Maler und Zeichner. Auf unserer Illustration (S. 84) an der stimmungsvollen Ballade von "Felix Dampf", in das Auslich des sterbenden Kaisers anders dargestellt: daß der Volksherr, ichl, nur ein mächtiger Schwarzbär, hier das ausdrucksstarkste Gefäß. Welche Aufstellung ist die richtige? Unter Künstlern hat für die seelige läßliche Zeugung nun Borbéril. Man hat in früherer Zeit eine Statuette Karls des Großen und Münzen mit seinem Kopfe gefunden. Auf diesen ist der Kaiser so abgebildet, wie ichl. Gehört mit gleichsichtlicher Freude das südländigen Wallengangs eines in seiner Art einzigen Totenkäferin vergewöhnt. *

Ein weiblicher Senat. Der römische Kaiser Antonius Heliodorus, 218 bis 222, einer der vermeintlichen Kästen, die er auf einem Throne gesessen, kam eines Tages auf den Gedanken, einen weiblichen Senat zu stiften. Seine Aufgabe sei es sein solle, die sozialen Verhältnisse des weiblichen Geschlechts in Rom, die bis dahin, wie noch heutigen Tagen, vom Herkommen und den heutigen Gewohnheiten der Einzelnen abhangen geblieben, zu regeln. Dieser Senat, der seine Sitzungen in dem Palast auf dem Kapitol abhielt, hielt die Arbeit der Regierung nicht für angemessen, sondern die Künstlerin einzufinden. Er stellte auf den Sitzungen eine Reihe von weiblichen Künstlerinnen, wie sie sich eines Bagens, einer Säcke, eines gelben oder eines Mantels bekleben dachten, wobei es dann wieder schwierige Vorrichtungen über die Ausstattung der betreffenden Künstlerin gab, wie Glühbirne, Zuber, Gold, Pets. x., angebracht werden konne, um wie nicht. Der Historiker Helius Lampitus, der hierüber berichtet, empfiehlt keinen Spott über die betreffenden Sitzungen. Man stelle sich einmal das Unrecht vor, welches deortige Bedeutungen heutigen Tages im Gefolge hätte, um begreifen zu können, welche Streittheile und Kummer die selben damals unter der römischen Damenviel bewogenen haben mögen.

Die Telegraphie der Regen. Bei den Dualias in Kommerz ist eine Art offizieller Telegraphie im Gebraude, welche es trotz ihrer Einlichkeit den Schwarzem ermöglicht, bestimmte Nachrichten mit unglaublicher Schnelligkeit im Laufe zu verbreiten. Aus großen Holzstücken ausgeschobene Trommeln länglich cylindrischer Form geben beim Anhören einen weithin hörbaren Ton. Die Regen haben nun ein ganzes System ausgestellt, vermutlich dessen sie gewisse Worte und Begriffe den entfernten Abhörenden mitteilen können. So denktet Dr. Wahns, daß ihnen aufs Auge an die Weise, den beiden ersten Tönen eines Hauptes des Signals, die Sonnen, hier bestimmt geworden, wobei die Kunst des Signalfestes ist, lediglich Sache der geschicktesten Freunde, wenn die männliche Jugend ein gewissem Alter erreicht, wird sie logisch darin unterrichtet, während Weiber und Säuven dieß nicht erlernen dürfen.

Allerlei Kurzweil.

Astronomisches Damen-Rätsel.



Wüder-Rätsel. Der Clown



Dier weich wie Wachs, dort hart wie Stein,
Schließt Himmel es und Höle ein.

Wuchsladen-Rätsel.

Mit r und a ist's eine Stadt,
Nicht weit von Bo gelegen;
Wo sind e nimm's einen Baum,
Den wir im Treibhaus pflegen.

Rätsel-Wildbogen.

Werde ich von vorne geteilt, so eilet mein Wasser zur Donau;

Reht die Zeichen man um, nemm' ich ein geistig Geräusch.

Spiel-Aufgabe Nr. 2.

Von G. Oehle.

Die Sinnerdau gewinnt mit folgender Karte:



(g. B.) C. B. (car. B.) K. (tr. D) tr. S. (tr. Z.) (p. K.) (car. A.)
Ein Gold- (Tr.) Zeile mit Schmetterl. besteht nur aus 3 Blättern im 1. Platz liegen, dann der 2. Platz hat 2 Blätter, der 3. Platz 1 Blatt, der 4. Platz 2 Blätter, der 5. Platz 1 Blatt, der 6. Platz 2 Blätter, wenn die Blätter so zwei leere Blätter in einer Reihenfolge mit einander tauschen würden, dann ließe sich der 2. Platz verhindern.

Wie kann die übrigen Karten? welche Karten werden zu tauschen sein, und wie ist

in diesen Jahren der Gang des Spiel's?

* Auflösungen: a. g. z. c. (p. K.) (car. B.) (tr. D) (tr. S. (tr. Z.) (p. K.) (car. A.)

w. v. Z. Z. K. O. V. S. (p. B.) (p. K.) (car. A.) (p. K.) (car. B.) (p. K.)

Schleierrätsel-Kryptogramm von Grin.

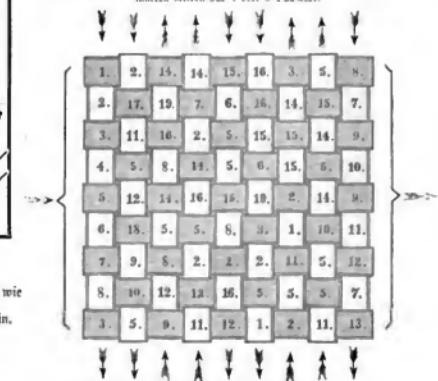
Aus nachdrücklichen Bitten um Süßen sollen — in der selben Reihenfolge — 10 neue Wörter gebildet werden, deren Anfangsbuchstaben, die Reihe nach einem Worte vor Kunden, einen Aufschlag haben müssen. Begeben sind die Wörter:

Freier, Bericht, Erinnern, Eu, Zoller, leicht, Horn.

Gesucht: 10 unter verantwortlicher Redaktion von Stadt Kröner. Beitrag von Groß Reich's Rätselgalerie in Leipzig. Druck von A. Wecke in Leipzig.

Flecki-Rätsel.

Die 4 Wörter des äußeren Rasters haben 9 Buchstaben, die anderen 14 Wörter der inneren Reihen aus 1 über 5 Buchstaben.



Beschriftete Reihen: 1. Zeile: Feuer in Leidenschaft.
2. Zeile: leidende Seele; 3. Zeile: Feuer in Leidenschaft.
Drei leidende Reihen: Unter See & Seele.
Untere 5 ungerade Reihen: Von Monat, ein Monat, ein Jahr, ein Prozept, ein Jahr, ein Jahr.
Drei 2 leidende oder aufwärts gehende Reihen: Ein Lied eines Dages, ein Lied des Herzens, ein ländlicher Weise, in einer Stadt des Schreibens, ein ländlicher Titel, ein männliche Person, eine handwerkliche Stadt.

Kaspel-Rätsel.

Reunk! In den Buch, aus welchem jederzeit,
Und lebst wenn's es im Winter frien und schnen,
Wo du ihn trifft, auf allen Wegen,
Ein Lied dir töret hell entgegen!

Auflösung des Kästchensprungs auf Seite 68.

Wenn du gehst, wenn du gehst,
Wenn du gehst, gerungen,
Wenn du mit starkem Willen oft
Dein blutend Herz begewungen:

Dann fühlst du, wie zu vollem Weich
Erwacht dein ganzes Leben;
Denn jeder Schmerz, der dich bedrückt,
Wird dich nur höher heben.

Otto Roquette.

Auflösung der Schach-Aufgabe auf Seite 68.

Stellung: Schach: 1. D b 7 — 2. D g 8 — 3. D g 7 — 4. D d 8 — 5. D d 7 — 6. D b 8 — 7. D g 7 — 8. D g 8 — 9. D f 7 — 10. D f 8 — 11. D e 7 — 12. D e 8 — 13. D d 7 — 14. D d 8 — 15. D c 7 — 16. D c 8 — 17. D b 7 — 18. D b 8 — 19. D a 7 — 20. D a 8 — 21. D g 7 — 22. D g 8 — 23. D f 7 — 24. D f 8 — 25. D e 7 — 26. D e 8 — 27. D d 7 — 28. D d 8 — 29. D c 7 — 30. D c 8 — 31. D b 7 — 32. D b 8 — 33. D a 7 — 34. D a 8 — 35. D g 7 — 36. D g 8 — 37. D f 7 — 38. D f 8 — 39. D e 7 — 40. D e 8 — 41. D d 7 — 42. D d 8 — 43. D c 7 — 44. D c 8 — 45. D b 7 — 46. D b 8 — 47. D a 7 — 48. D a 8 — 49. D g 7 — 50. D g 8 — 51. D f 7 — 52. D f 8 — 53. D e 7 — 54. D e 8 — 55. D d 7 — 56. D d 8 — 57. D c 7 — 58. D c 8 — 59. D b 7 — 60. D b 8 — 61. D a 7 — 62. D a 8 — 63. D g 7 — 64. D g 8 — 65. D f 7 — 66. D f 8 — 67. D e 7 — 68. D e 8 — 69. D d 7 — 70. D d 8 — 71. D c 7 — 72. D c 8 — 73. D b 7 — 74. D b 8 — 75. D a 7 — 76. D a 8 — 77. D g 7 — 78. D g 8 — 79. D f 7 — 80. D f 8 — 81. D e 7 — 82. D e 8 — 83. D d 7 — 84. D d 8 — 85. D c 7 — 86. D c 8 — 87. D b 7 — 88. D b 8 — 89. D a 7 — 90. D a 8 — 91. D g 7 — 92. D g 8 — 93. D f 7 — 94. D f 8 — 95. D e 7 — 96. D e 8 — 97. D d 7 — 98. D d 8 — 99. D c 7 — 100. D c 8 — 101. D b 7 — 102. D b 8 — 103. D a 7 — 104. D a 8 — 105. D g 7 — 106. D g 8 — 107. D f 7 — 108. D f 8 — 109. D e 7 — 110. D e 8 — 111. D d 7 — 112. D d 8 — 113. D c 7 — 114. D c 8 — 115. D b 7 — 116. D b 8 — 117. D a 7 — 118. D a 8 — 119. D g 7 — 120. D g 8 — 121. D f 7 — 122. D f 8 — 123. D e 7 — 124. D e 8 — 125. D d 7 — 126. D d 8 — 127. D c 7 — 128. D c 8 — 129. D b 7 — 130. D b 8 — 131. D a 7 — 132. D a 8 — 133. D g 7 — 134. D g 8 — 135. D f 7 — 136. D f 8 — 137. D e 7 — 138. D e 8 — 139. D d 7 — 140. D d 8 — 141. D c 7 — 142. D c 8 — 143. D b 7 — 144. D b 8 — 145. D a 7 — 146. D a 8 — 147. D g 7 — 148. D g 8 — 149. D f 7 — 150. D f 8 — 151. D e 7 — 152. D e 8 — 153. D d 7 — 154. D d 8 — 155. D c 7 — 156. D c 8 — 157. D b 7 — 158. D b 8 — 159. D a 7 — 160. D a 8 — 161. D g 7 — 162. D g 8 — 163. D f 7 — 164. D f 8 — 165. D e 7 — 166. D e 8 — 167. D d 7 — 168. D d 8 — 169. D c 7 — 170. D c 8 — 171. D b 7 — 172. D b 8 — 173. D a 7 — 174. D a 8 — 175. D g 7 — 176. D g 8 — 177. D f 7 — 178. D f 8 — 179. D e 7 — 180. D e 8 — 181. D d 7 — 182. D d 8 — 183. D c 7 — 184. D c 8 — 185. D b 7 — 186. D b 8 — 187. D a 7 — 188. D a 8 — 189. D g 7 — 190. D g 8 — 191. D f 7 — 192. D f 8 — 193. D e 7 — 194. D e 8 — 195. D d 7 — 196. D d 8 — 197. D c 7 — 198. D c 8 — 199. D b 7 — 200. D b 8 — 201. D a 7 — 202. D a 8 — 203. D g 7 — 204. D g 8 — 205. D f 7 — 206. D f 8 — 207. D e 7 — 208. D e 8 — 209. D d 7 — 210. D d 8 — 211. D c 7 — 212. D c 8 — 213. D b 7 — 214. D b 8 — 215. D a 7 — 216. D a 8 — 217. D g 7 — 218. D g 8 — 219. D f 7 — 220. D f 8 — 221. D e 7 — 222. D e 8 — 223. D d 7 — 224. D d 8 — 225. D c 7 — 226. D c 8 — 227. D b 7 — 228. D b 8 — 229. D a 7 — 230. D a 8 — 231. D g 7 — 232. D g 8 — 233. D f 7 — 234. D f 8 — 235. D e 7 — 236. D e 8 — 237. D d 7 — 238. D d 8 — 239. D c 7 — 240. D c 8 — 241. D b 7 — 242. D b 8 — 243. D a 7 — 244. D a 8 — 245. D g 7 — 246. D g 8 — 247. D f 7 — 248. D f 8 — 249. D e 7 — 250. D e 8 — 251. D d 7 — 252. D d 8 — 253. D c 7 — 254. D c 8 — 255. D b 7 — 256. D b 8 — 257. D a 7 — 258. D a 8 — 259. D g 7 — 260. D g 8 — 261. D f 7 — 262. D f 8 — 263. D e 7 — 264. D e 8 — 265. D d 7 — 266. D d 8 — 267. D c 7 — 268. D c 8 — 269. D b 7 — 270. D b 8 — 271. D a 7 — 272. D a 8 — 273. D g 7 — 274. D g 8 — 275. D f 7 — 276. D f 8 — 277. D e 7 — 278. D e 8 — 279. D d 7 — 280. D d 8 — 281. D c 7 — 282. D c 8 — 283. D b 7 — 284. D b 8 — 285. D a 7 — 286. D a 8 — 287. D g 7 — 288. D g 8 — 289. D f 7 — 290. D f 8 — 291. D e 7 — 292. D e 8 — 293. D d 7 — 294. D d 8 — 295. D c 7 — 296. D c 8 — 297. D b 7 — 298. D b 8 — 299. D a 7 — 300. D a 8 — 301. D g 7 — 302. D g 8 — 303. D f 7 — 304. D f 8 — 305. D e 7 — 306. D e 8 — 307. D d 7 — 308. D d 8 — 309. D c 7 — 310. D c 8 — 311. D b 7 — 312. D b 8 — 313. D a 7 — 314. D a 8 — 315. D g 7 — 316. D g 8 — 317. D f 7 — 318. D f 8 — 319. D e 7 — 320. D e 8 — 321. D d 7 — 322. D d 8 — 323. D c 7 — 324. D c 8 — 325. D b 7 — 326. D b 8 — 327. D a 7 — 328. D a 8 — 329. D g 7 — 330. D g 8 — 331. D f 7 — 332. D f 8 — 333. D e 7 — 334. D e 8 — 335. D d 7 — 336. D d 8 — 337. D c 7 — 338. D c 8 — 339. D b 7 — 340. D b 8 — 341. D a 7 — 342. D a 8 — 343. D g 7 — 344. D g 8 — 345. D f 7 — 346. D f 8 — 347. D e 7 — 348. D e 8 — 349. D d 7 — 350. D d 8 — 351. D c 7 — 352. D c 8 — 353. D b 7 — 354. D b 8 — 355. D a 7 — 356. D a 8 — 357. D g 7 — 358. D g 8 — 359. D f 7 — 360. D f 8 — 361. D e 7 — 362. D e 8 — 363. D d 7 — 364. D d 8 — 365. D c 7 — 366. D c 8 — 367. D b 7 — 368. D b 8 — 369. D a 7 — 370. D a 8 — 371. D g 7 — 372. D g 8 — 373. D f 7 — 374. D f 8 — 375. D e 7 — 376. D e 8 — 377. D d 7 — 378. D d 8 — 379. D c 7 — 380. D c 8 — 381. D b 7 — 382. D b 8 — 383. D a 7 — 384. D a 8 — 385. D g 7 — 386. D g 8 — 387. D f 7 — 388. D f 8 — 389. D e 7 — 390. D e 8 — 391. D d 7 — 392. D d 8 — 393. D c 7 — 394. D c 8 — 395. D b 7 — 396. D b 8 — 397. D a 7 — 398. D a 8 — 399. D g 7 — 400. D g 8 — 401. D f 7 — 402. D f 8 — 403. D e 7 — 404. D e 8 — 405. D d 7 — 406. D d 8 — 407. D c 7 — 408. D c 8 — 409. D b 7 — 410. D b 8 — 411. D a 7 — 412. D a 8 — 413. D g 7 — 414. D g 8 — 415. D f 7 — 416. D f 8 — 417. D e 7 — 418. D e 8 — 419. D d 7 — 420. D d 8 — 421. D c 7 — 422. D c 8 — 423. D b 7 — 424. D b 8 — 425. D a 7 — 426. D a 8 — 427. D g 7 — 428. D g 8 — 429. D f 7 — 430. D f 8 — 431. D e 7 — 432. D e 8 — 433. D d 7 — 434. D d 8 — 435. D c 7 — 436. D c 8 — 437. D b 7 — 438. D b 8 — 439. D a 7 — 440. D a 8 — 441. D g 7 — 442. D g 8 — 443. D f 7 — 444. D f 8 — 445. D e 7 — 446. D e 8 — 447. D d 7 — 448. D d 8 — 449. D c 7 — 450. D c 8 — 451. D b 7 — 452. D b 8 — 453. D a 7 — 454. D a 8 — 455. D g 7 — 456. D g 8 — 457. D f 7 — 458. D f 8 — 459. D e 7 — 460. D e 8 — 461. D d 7 — 462. D d 8 — 463. D c 7 — 464. D c 8 — 465. D b 7 — 466. D b 8 — 467. D a 7 — 468. D a 8 — 469. D g 7 — 470. D g 8 — 471. D f 7 — 472. D f 8 — 473. D e 7 — 474. D e 8 — 475. D d 7 — 476. D d 8 — 477. D c 7 — 478. D c 8 — 479. D b 7 — 480. D b 8 — 481. D a 7 — 482. D a 8 — 483. D g 7 — 484. D g 8 — 485. D f 7 — 486. D f 8 — 487. D e 7 — 488. D e 8 — 489. D d 7 — 490. D d 8 — 491. D c 7 — 492. D c 8 — 493. D b 7 — 494. D b 8 — 495. D a 7 — 496. D a 8 — 497. D g 7 — 498. D g 8 — 499. D f 7 — 500. D f 8 — 501. D e 7 — 502. D e 8 — 503. D d 7 — 504. D d 8 — 505. D c 7 — 506. D c 8 — 507. D b 7 — 508. D b 8 — 509. D a 7 — 510. D a 8 — 511. D g 7 — 512. D g 8 — 513. D f 7 — 514. D f 8 — 515. D e 7 — 516. D e 8 — 517. D d 7 — 518. D d 8 — 519. D c 7 — 520. D c 8 — 521. D b 7 — 522. D b 8 — 523. D a 7 — 524. D a 8 — 525. D g 7 — 526. D g 8 — 527. D f 7 — 528. D f 8 — 529. D e 7 — 530. D e 8 — 531. D d 7 — 532. D d 8 — 533. D c 7 — 534. D c 8 — 535. D b 7 — 536. D b 8 — 537. D a 7 — 538. D a 8 — 539. D g 7 — 540. D g 8 — 541. D f 7 — 542. D f 8 — 543. D e 7 — 544. D e 8 — 545. D d 7 — 546. D d 8 — 547. D c 7 — 548. D c 8 — 549. D b 7 — 550. D b 8 — 551. D a 7 — 552. D a 8 — 553. D g 7 — 554. D g 8 — 555. D f 7 — 556. D f 8 — 557. D e 7 — 558. D e 8 — 559. D d 7 — 560. D d 8 — 561. D c 7 — 562. D c 8 — 563. D b 7 — 564. D b 8 — 565. D a 7 — 566. D a 8 — 567. D g 7 — 568. D g 8 — 569. D f 7 — 570. D f 8 — 571. D e 7 — 572. D e 8 — 573. D d 7 — 574. D d 8 — 575. D c 7 — 576. D c 8 — 577. D b 7 — 578. D b 8 — 579. D a 7 — 580. D a 8 — 581. D g 7 — 582. D g 8 — 583. D f 7 — 584. D f 8 — 585. D e 7 — 586. D e 8 — 587. D d 7 — 588. D d 8 — 589. D c 7 — 590. D c 8 — 591. D b 7 — 592. D b 8 — 593. D a 7 — 594. D a 8 — 595. D g 7 — 596. D g 8 — 597. D f 7 — 598. D f 8 — 599. D e 7 — 600. D e 8 — 601. D d 7 — 602. D d 8 — 603. D c 7 — 604. D c 8 — 605. D b 7 — 606. D b 8 — 607. D a 7 — 608. D a 8 — 609. D g 7 — 610. D g 8 — 611. D f 7 — 612. D f 8 — 613. D e 7 — 614. D e 8 — 615. D d 7 — 616. D d 8 — 617. D c 7 — 618. D c 8 — 619. D b 7 — 620. D b 8 — 621. D a 7 — 622. D a 8 — 623. D g 7 — 624. D g 8 — 625. D f 7 — 626. D f 8 — 627. D e 7 — 628. D e 8 — 629. D d 7 — 630. D d 8 — 631. D c 7 — 632. D c 8 — 633. D b 7 — 634. D b 8 — 635. D a 7 — 636. D a 8 — 637. D g 7 — 638. D g 8 — 639. D f 7 — 640. D f 8 — 641. D e 7 — 642. D e 8 — 643. D d 7 — 644. D d 8 — 645. D c 7 — 646. D c 8 — 647. D b 7 — 648. D b 8 — 649. D a 7 — 650. D a 8 — 651. D g 7 — 652. D g 8 — 653. D f 7 — 654. D f 8 — 655. D e 7 — 656. D e 8 — 657. D d 7 — 658. D d 8 — 659. D c 7 — 660. D c 8 — 661. D b 7 — 662. D b 8 — 663. D a 7 — 664. D a 8 — 665. D g 7 — 666. D g 8 — 667. D f 7 — 668. D f 8 — 669. D e 7 — 670. D e 8 — 671. D d 7 — 672. D d 8 — 673. D c 7 — 674. D c 8 — 675. D b 7 — 676. D b 8 — 677. D a 7 — 678. D a 8 — 679. D g 7 — 680. D g 8 — 681. D f 7 — 682. D f 8 — 683. D e 7 — 684. D e 8 — 685. D d 7 — 686. D d 8 — 687. D c 7 — 688. D c 8 — 689. D b 7 — 690. D b 8 — 691. D a 7 — 692. D a 8 — 693. D g 7 — 694. D g 8 — 695. D f 7 — 696. D f 8 — 697. D e 7 — 698. D e 8 — 699. D d 7 — 700. D d 8 — 701. D c 7 — 702. D c 8 — 703. D b 7 — 704. D b 8 — 705. D a 7 — 706. D a 8 — 707. D g 7 — 708. D g 8 — 709. D f 7 — 710. D f 8 — 711. D e 7 — 712. D e 8 — 713. D d 7 — 714. D d 8 — 715. D c 7 — 716. D c 8 — 717. D b 7 — 718. D b 8 — 719. D a 7 — 720. D a 8 — 721. D g 7 — 722. D g 8 — 723. D f 7 — 724. D f 8 — 725. D e 7 — 726. D e 8 — 727. D d 7 — 728. D d 8 — 729. D c 7 — 730. D c 8 — 731. D b 7 — 732. D b 8 — 733. D a 7 — 734. D a 8 — 735. D g 7 — 736. D g 8 — 737. D f 7 — 738. D f 8 — 739. D e 7 — 740. D e 8 — 741. D d 7 — 742. D d 8 — 743. D c 7 — 744. D c 8 — 745. D b 7 — 746. D b 8 — 747. D a 7 — 748. D a 8 — 749. D g 7 — 750. D g 8 — 751. D f 7 — 752. D f 8 — 753. D e 7 — 754. D e 8 — 755. D d 7 — 756. D d 8 — 757. D c 7 — 758. D c 8 — 759. D b 7 — 760. D b 8 — 761. D a 7 — 762. D a 8 — 763. D g 7 — 764. D g 8 — 765. D f 7 — 766. D f 8 — 767. D e 7 — 768. D e 8 — 769. D d 7 — 770. D d 8 — 771. D c 7 — 772. D c 8 — 773. D b 7 — 774. D b 8 — 775. D a 7 — 776. D a 8 — 777. D g 7 — 778. D g 8 — 779. D f 7 — 780. D f 8 — 781. D e 7 — 782. D e 8 — 783. D d 7 — 784. D d 8 — 785. D c 7 — 786. D c 8 — 787. D b 7 — 788. D b 8 — 789. D a 7 — 790. D a 8 — 791. D g 7 — 792. D g 8 — 793. D f 7 — 794. D f 8 — 795. D e 7 — 796. D e 8 — 797. D d 7 — 798. D d 8 — 799. D c 7 — 800. D c 8 — 801. D b 7 — 802. D b 8 — 803. D a 7 — 804. D a 8 — 805. D g 7 — 806. D g 8 — 807. D f 7 — 808. D f 8 — 809. D e 7 — 810. D e 8 — 811. D d 7 — 812. D d 8 — 813. D c 7 — 814. D c 8 — 815. D b 7 — 816. D b 8 — 817. D a 7 — 818. D a 8 — 819. D g 7 — 820. D g 8 — 821. D f 7 — 822. D f 8 — 823. D e 7 — 824. D e 8 — 825. D d 7 — 826. D d 8 — 827. D c 7 — 828. D c 8 — 829. D b 7 — 830. D b 8 — 831. D a 7 — 832. D a 8 — 833. D g 7 — 834. D g 8 — 835. D f 7 — 836. D f 8 — 837. D e 7 — 838. D e 8 — 839. D d 7 — 840. D d 8 — 841. D c 7 — 842. D c 8 — 843. D b 7 — 844. D b 8 — 845. D a 7 — 846. D a 8 — 847. D g 7 — 848. D g 8 — 849. D f 7 — 850. D f 8 — 851. D e 7 — 852. D e 8 — 853. D d 7 — 854. D d 8 — 855. D c 7 — 856. D c 8 — 857. D b 7 — 858. D b 8 — 859. D a 7 — 860. D a 8 — 861. D g 7 — 862. D g 8 — 863. D f 7 — 864. D f 8 — 865. D e 7 — 866. D e 8 — 867. D d 7 — 868. D d 8 — 869. D c 7 — 870. D c 8 — 871. D b 7 — 872. D b 8 — 873. D a 7 — 874. D a 8 — 875. D g 7 — 876. D g 8 — 877. D f 7 — 878. D f 8 — 879. D e 7 — 880. D e 8 — 881. D d 7 — 882. D d 8 — 883. D c 7 — 884. D c 8 — 885. D b 7 — 886. D b 8 — 887. D a 7 — 888. D a 8 — 889. D g 7 — 890. D g 8 — 891. D f 7 — 892. D f 8 — 893. D e 7 — 894. D e 8 — 895. D d 7 — 896. D d 8 — 897. D c 7 — 898. D c 8 — 899. D b 7 — 900. D b 8 — 901. D a 7 — 902. D a 8 — 903. D g 7 — 904. D g 8 — 905. D f 7 — 906. D f 8 — 907. D e 7 — 908. D e 8 — 909. D d 7 — 910. D d 8 — 911. D c 7 — 912. D c 8 — 913. D b 7 — 914. D b 8 — 915. D a 7 — 916. D a 8 — 917. D g 7 — 918. D g 8 — 919. D f 7 — 920. D f 8 — 921. D e 7 — 922. D e 8 — 923. D d 7 — 924. D d 8 — 925. D c 7 — 926. D c 8 — 927. D b 7 — 928. D b 8 — 929. D a 7 — 930. D a 8 — 931. D g 7 — 932. D g 8 — 933. D f 7 — 934. D f 8 — 935. D e 7 — 936. D e 8 — 937. D d 7 — 938. D d 8 — 939. D c 7 — 940. D c 8 — 941. D b 7 — 942. D b 8 — 943. D a 7 — 944. D a 8 — 945. D g 7 — 946. D g 8 — 947. D f 7 — 948. D f 8 — 949. D e 7 — 950. D e 8 — 951. D d 7 — 952. D d 8 — 953. D c 7 — 954. D c 8 — 955. D b 7 — 956. D b 8 — 957. D a 7 — 958. D a 8 — 959. D g 7 — 960. D g 8 — 961. D f 7 — 962. D f 8 — 963. D e 7 — 964. D e 8 — 965. D d 7 — 966. D d 8 — 967. D c 7 — 968. D c 8 — 969. D b 7 — 970. D b 8 — 971. D a 7 — 972. D a 8 — 973. D g 7 — 974. D g 8 — 975. D f 7 — 976. D f 8 — 977. D e 7 — 978. D e 8 — 979. D d 7 — 980. D d 8 — 981. D c 7 — 982. D c 8 — 983. D b 7 — 984. D b 8 — 985. D a 7 — 986. D a 8 — 987. D g 7 — 988. D g 8 — 989. D f 7 — 990. D f 8 — 991. D e 7 — 992. D e 8 — 993. D d 7 — 994. D d 8 — 995. D c 7 — 996. D c 8 — 997. D b 7 — 998. D b 8 — 999. D a 7 — 1000. D a 8 — 1001. D g 7 — 1002. D g 8 — 1003. D f 7 — 1004. D f 8 — 1005. D e 7 — 1006. D e 8 — 1007. D d 7 — 1008. D d 8 — 1

Die Gartenlaube

Illustriertes Familienblatt. — Begründet von Ernst Heil 1853.

Jahrgang 1887. Erscheint in Halbheften à 25 Pf. alle 12—14 Tage, in Heften à 50 Pf. alle 3—4 Wochen vom 1. Januar bis 31. Dezember.

Herzenskrisen.

Roman von W. Heimburg.

(Fortsetzung.)

Nachdruck verboten.
Alle Rechte vorbehalten.

Lucie atmete auf, als sie am Fuße der Treppe im Meerfeld'schen Hanse stand; „die gnädige Frau sei beim Herrn Großvater und spielt Schach mit ihm, da Mademoiselle Kopisch habe,“ berichtete der alte Diener.

Lucie sagte, man sollte sie nicht stören, sie wolle oben warten. Und nun saß sie in der hulenden Dämmerung allein in einem der Fauteuils, den schmerzenden Kopf an die Lehne gepreßt, und in weinen Neigen kreuzten sich markende Gedanken hinter ihrer Stirn.

Was hatte sie gethan? War sie wohunstig gewesen? Er und sie getrennt für immer? Sie griff zum Herz; es war, als sollte es stören.

„Nicht habe ich gethan! Recht!“

Dann erfaßte sie eine unbewußtliche Schüchtersucht nach Hortense, um ihr zu sagen: „Hilf mir! Ich bin schutzlos, hilflos!“ — Sie stand auf und setzte sich an den Schreibstuhl. Die Briefmappe lag aufgeschlagen, daran ein leerer Briefbogen. Sie tauchte die Feder ein und schrieb:

„Lieber Georg!

„Rühr mich vorläufig wieder auf bei Dir, ich kann Adler nicht heirathen. Alles Näherte mündlich; verdamme mich nicht ungehört!“

„Dein Schwägerin Lucie.“

Sie überlief die Zügel wieder und wieder; dann saß sie und dachte, wie es jetzt würde, wenn der Brief in der Überfürstrei auseinanderbrechen würde; welch einen Sturm würde er aufziehen! Sie

sah den Schwager am Frühstückstisch, die Posteinläufe lagen vor ihm. „Da ist auch wieder ein Brief von Lucie!“ hörte sie ihn sagen, „was Teufel, der ist an mich?“

Sie sah die Jornobed dem Essen sich zwischen den bußigen Braten ringeln und hörte den Schlag mit der Faust auf den Tisch, sobald ihren Brief der blasse Schwester zufielgen. „Da haben wir's! Ich werde der Hahn heimleuchten, solch verd... Unum!“

Und Mathilde würde weinen während des Schelten, obne ein Wort zu sagen. Sie meinte die Trockenäßen zu läufern, die über die bloßen Wangen herunter ließen. Sie kannte solche Scenen; sie hatte sie oft, hundertmal erlebt — und dennoch, dennoch tausendmal lieber das, als jenes late matitiae Vägeln einer Mutter, als seine verdantige geklaufte Art!

Au war es fast dunkel und noch immer lag sie allein. Sie meinte, es nicht länger ertragen zu können; da endlich öffnete sich die Thür.

„Hortense!“ schrie das Mädchen auf und flüchtete zu der schlanken Gestalt hinüber.

„Du?“ fragte die junge Frau verwundert; und als sie das Zittern des Mörvers fühlte, „was ist Dir, Kind?“

„Läß mich bei Dirbleiben — heute, ich habe ihm gesagt, daß ich ihn nicht mehr!“

Hortense's Arme schlossen sich fest um die Freudin. „Du hast recht gehabt! Bleibe bei mir!“

„Wie geht, nur vorläufig, Hortense?“

Ein Junge der Nrewälzer Deuttländsche.
Originalzeichnung von F. Beermann.

„Nein, immer, immer!“

„Hier? Das ist ja unmöglich! Ach, Hortense, mir ist so wirt, so schwer im Kopf —.“

„Hier bleiben — jetzt? Nein, Lucie! Nun reisen wir —“

„Lass mich, ich will dich anrufen. Die Dummheit taugt nicht.“

Als die Flammen aufsprühte, ward Hortense erst die verführten Züge des Mädchens gewahr. „Arme Pauline,“ sagte sie, „so schwer ist es Dir geworden?“

„Ich habe eine Angst, eine Angst!“ stammelte Lucie.

„Du hast einfach recht gethan,“ unterbrach sie Hortense und drückte sie sanft in einen Stuhl. „Trinke ein Glas Wein, Du bist schwach. Und nun lasst uns gute Kameraden sein; ich stehe zu Dir, was auch kommen möge, und so Gott will, trennen wir uns nie mehr; wie haben Freunde genug von dem sogenannten Glück — wie?“

Lucie schüttelte den Kopf; ihre Zähne schlugen wie im Frost aufeinander.

„Aber, Kind, wie ist es denn gekommen? Ich bitte Dich, altere Dich nicht so; Du kanst ihm nur den kleinen Finger hinstreichen, wenn's Dich gereut — und Du hast ihn wieder.“

Das Mädchen machte eine abwehrende Bewegung mit der Hand, aber sie trank den Wein, den Hortense ihr an die Lippen hielt. Eine bleiche Mäßigkeit legte sich über ihre Glieder. Wie im Traume hörte und sah sie, daß ein zweites Lager in Hortense's Schlafzimmer hergerichtet wurde, und sahste die feindliche Decke über sich. Eine weiche leise Hand hüllte sie ein, und ein paar zarte Lippen preßten sich auf die ihren.

„Schlaf wohl, wir bleiben nun immer besammt.“

„Zummer,“ wiederholte das Mädchen, und dauer schlich sie ein.

Doktor Adler hatte auch geschrieben, noch denselben Abend, und zwar an Lucie's Schwester.

Er bat sie, dem Mädchen nicht zu gieuen, besonders den Schwager zur Wilden zu stimmen. Er sei sich bewußt, sein Theil Schuld an der veränderten Sinnesart des Mädchens zu tragen, da er leider wenig das Geug besaß, einen aufmerksamen Damenhelfer vorzusehen; auch habe Lucie ihn noch zu wenig gelautet, als er ihr das Wort abverlangte, und das sei wiederum sein Fehler gewesen. Fürs Dreite und Letzte oder glaubte er, daß seine Mutter dem Mädchen nicht mit der erforderlichen Wärme und Herzlichkeit entgegengetreten sei, da sie schon andere Pläne für ihn gehegt, und das habe ein so feinfühliger Natur notwendig verleben müssen. Er sei trotzdem der ersten Zuversicht geweichen, daß mir der Herrscher alle diese schroffen Ranten sich geplättet haben würden. Nun, da es anders gekommen, bitte er um das Einc, das Mädchen in dem alten Zufluchtsort wieder aufzunehmen zu wollen.

Er sprach kein Wort in dem Schreiben von seinem getrankten Herzen, er entschuldigte nur.

Nachdem er den Brief gehiegt, trug er ihn selbst zur Post und trat dann so gelassen wie immer zu seiner Mutter in die Wohnstube.

„Lucie läßt sich entzündigen,“ begann er ohne Umhause, „sie ist bei der Frau von Löwen.“

„Naturlich!“ unterbrach ihn die alte Dame, die noch in ihrem Kästchen — sie war eben heimgelacht — vor dem Spiegel stand und ihre Blondenhäube abnahm.

„Wo sie auch bleiben wird, bis sie zu ihrer Verwandter zurückkehrt,“ septe er hinzu. Und als ein paar staunende Gesichter ihn sprachlos anschauten, vollendete er: „Rile mag nachher die notwendigen Sachen hinüber tragen.“ Und als noch immer das nämliche fassungslose Schweigen hertrat, septe er wie unabdingbar hinzu, indem er nach der Thür schrie: „Lucie hat mir mein Wort zurückgedrängt.“

„Sie — Sie?“ fuhr die Mutter auf. „Umgekehrt — willst Du sagen?“

„Nein, bedauere, sie — mir. Ich hätte nie daran gedacht. Entschuldigt mich, ich habe zu arbeiten.“

Er überließ es den Damen, allein mit dieser Rennigkeit vertraut zu werden, verteilte die Thür hinter sich und sah in der Sofale die Tintenlanze lange Zeit. Auf einmal wünschte er sich über die Augen, sprang hastig auf und zündete Licht an, und der

Lampenkabinett spiegelte sich in einem großen Tropfen, der an seinen Wimpern hing. Unbeholflich trocknete er ihn ab; es war die erste Thräne, seitdem er aus den Kinderzuhausen getreten.

Nun nahm er den winzigen Ring, den sie getragen, und verschloß ihn in einem Schublade, in welchem er ältere Anoden verwahrt; seines Vaters goldene Tabakdose, Weißentofpe aus der fröhlichen Studienzeit, sein Gerevis und Kommersbuch. Dann rückte er die Lampe näher zu einem aufgeschlagenen Heft und versuchte zu lesen; er sah lange so und starnte hinein, ohne zu wissen, was er vor sich hatte.

Zwei Tage später standen in dem Schlafzimmer der Frau von Löwen ein paar große Reisekoffer, und das Stubenmädchen schleppete die einfach eleganten Kleider der Herrin aus der Garderothe herau; auf jedem Stuhle lag etwas, was eingewandt werden sollte, Handtuchblätter, Bücher, Papier, Schreibmappe, Operngläser. Eine kleine stumm vor ihrem Reiseflorb, den gefiebert Abend Rile mit Hilfe der Waschkunst gebraud, und schaute auf die flüchtig hingeworfenen Sachen, ohne sich zu rühren. Sie sah unheimlich blaug aus.

„Was soll ich nur mitnehmen?“ fragte sie dann müde die junge Frau.

„Nicht zu viel. Du mußt schon erlauben, daß wir in Berlin Dei zuliebe die Bekanntschaft mit meinem Schneider enehmen. Ich soll ja gar nichts Großartiges werden, aber ein Kleidlein und eins für die Table dhôte muß man haben. Du kannst unmöglich in dem hellen Kattunkleidchen in den Koupes sitzen.“

„Ah, Hortense, lach mich hier — mich ängstigt das.“

„Jetzt hört Du auf oder ich werde böse!“ schalt die junge Frau. „Kleinstädterin Du! Um ein paar Groschen Reisegeglöck machst Du solch gewaltigen Lärm? Ich bin laufend mal wieder in Deiner Schuld — muß denn Alles nur nach Geldeswert herdenkt werden? Geh' von Deinem Koffer, Minna wird das beforschen.“

Lucie sah sich still an Fenster und sah hinaus auf den eisigen Hof. Mademoiselle ging eben langsam nach der Gartenporte; sie hielt einen grellrothen Sonnenschirm aufgespannt und streifte verdächtig die Fenster der jungen Frau.

„Was Wetter!“ sagte die kleine Mademoiselle. „Sie ist außer sich, sie daheim bleibt nicht. Ich mag sie aber nicht misshaben; sie hat in jedem Hotel eine Scene mit dem Zimmerlehrer und kommt regelmäßig erst zum Kochen, wenn man kaum noch Zeit hat, in den Zug zu springen. Sie mag allein auf Uerlaub gehen, wenn wir einmal zurückkehren, meinwochen auch früher.“

„Rum war die Schelle gegangen. „Da kommt der Briefträger,“ meinte Minna.

Lucie erschrik. Sie konnte schon Autograph haben von der Schwester. Das Herz schlagt ihr zum Zerkriegen. Dann flog sie vom Sessel empor und stand zitternd mitten in der Stube. „Vaterherziger Gott — mein Schwager!“ stammelte sie.

Hortense war ebenfalls unangenehm berührt; sie kannte aus des Mädchens Schilderung hingänlich seine dervé Manier. Um Alles in der Welt, nur keine Scenen! Sie sandte die Diennerin mit der Beführung hinunter, die Damen seien noch bei der Toilette, ob der Herr Oberfürster sich eine halbe Stunde gebalden möge? Sie ging den Mädchens nach und bog sich über das Treppengeländer.

„Ich wünsche Fraulein Walter zu sprechen,“ scholl es heraus. Das Mädchen antwortete dem Briefe genäß.

„Oho!“ hörte sie die nämliche kräftige Stimme, „bestellen Sie mir fast jeden Morgen im Hausskleide den Kaffee eingedient hat.“

In diesem Augenblicke tönt der Ruf des alten Herrn von Meerfeld dazwischen:

„Doch der Blockberg wackt! Remmert, sind Sie es wirklich?“

Und von der andern Seite ein laut: „Ja, Herr Baron, so kommen die Menschen zusammen; aber lieber wäre es mir gewesen, hätten wir uns bei einem kleinen Treiben gesehen, als hier. Ich will eben meiner Schwägerin einmal die Leinen lefern.“

„Ei, daß können Sie später noch thun, jetzt kommen Sie nur herein! Peter, ein kleines Frühstück in das Speisezimmer! — Trinken Sie immer noch so gern Rothwijn, Remmert? —“

Hortense kam lächelnd zurück. „Der ist deftig und aufgehoben,“ sagte sie. „Er frühstückt mit Großpapa, und zwei Jagdmampas zusammen beim Gläse Wein — da ängstige Dich nicht, er hat Dir nichts, Lutz!“

Auch über Luciens Gesicht flog ein Lächeln. Sie kannte ihren Schwager, wenn er gut gespeist und noch besser getrunken hatte; es war früher eine Quelle großer Heiterkeit für sie gewesen. „Ach, wenn Mathilde das wußte!“ sagte sie.

„Doch er frühstückt, Lucie?“

„Er redet dann so viel,“ erklärte das Mädchen.

„Ach doch wenigstens eine herztragende Tugend.“

„Er ist sonst so gut, Hortense.“

„Sonst?“ sprach diese höflich.

„Er wird mich holen wollen.“

„Wir schicken ihm schon allein heim, Kind.“

Stunde auf Stunde war vergangen; da kamen schwere Tritte durch den Korridor entlang und Hortense öffnete die Thür selbst auf ein mächtiges Klopfen. Oberförster Remmert trat über die Schwelle, fruevorgreifig, am Arm den alten wackigen Großpapa, dessen Antlitz eitel Sonnenblanz war über die unverhoffte, angekommne Unterbrechung seines einmonatigen Lebens.

„Na, Du Krott,“ schrie der große städtische Mann das blaße Mädchen an, nachdem er vor Hortense eine Verbeugung gemacht, „hast den Handel aufgelöst? Dann nur march! Bad! ein! In Deiner Stube zu Hause hat Mathilde schon wieder Vorhänge aufgezettet.“

„Er macht nur Spaß, kleines Fräulein,“ rief der Baron und strahlte wie ein alter Hahn vor Lachen. „Er weiß schon, Sie reisen mit meiner Enkelin. Remmert, verderben Sie doch dem Kinde die Freude nicht!“

„Georg,“ bat Lucie demütig, die unter der Wucht seiner schweren Hand, mit der er ihre Schulter gepackt hatte, fast zusammenbrach. „Georg, vergehe mir, ich konnte nicht anders.“

„So! Du konntest nicht anders? Schöner Grund das! — Deine Schwester heißt wie ein Wolf,“ fuhr der Oberförster mit gleich lauter Stimme fort. „Wir hatten gedacht, Du bist vergötzt, und nun fängt Du solche Thoheiten an! Na, nun mach' ein anderes Gesicht, Du Krott! Mathilde wird ja wohl totkriegen. Sie zu, daß ein Andern bekommt, der Dir besser gefällt! Dass Du eine Dummheit gemacht hast, darüber sind wir wohl eing, was? Aber die Weiber, Herr Baron, die Weiber!“ wandte er sich an diejenen, „und die Walters insbesondere, die haben den Teufel in sich! Mein Frau, dem Krott seine Schwester, die wollte mir noch zuguteleben.“

Hier brach er in ein so herzliches, gutmütiges Gelächter aus, daß der alte Herr und Hortense mit einstimmten.

„Mir den Laufschuh geben,“ fuhr er fort, „weil ich mich auf unserem Polterabend etwas — Baron, gnädige Frau — angeneigt hatte. Da fand ich sie in einer Fensterbank, und sie weinte zum Gotterbarmen. — Sag' mal, Lucie, hat der Adler etwa auch —?“

„Rein, o nein!“ wohnte das Mädchen nervös.

„O Ihr Weiber! Na, dann leb' wohl, O kleiner Satan! Du mußt nicht etwa denken, daß ich Dir zähmen will, dazu ist mir Deine Schwiegermutter zu schenktisch. Aber er dauert mich, wohhaftig, Lucie, er dauert mich; der arme Kröll sieht ganz blaß aus.“

„Du warst bei Adlers?“ fragte das Mädchen, die vor ihm stand. Er hielt schon geraume Zeit ihre Hand in der seinen und schüttelte sie unaufhörlich.

„Das soll wohl sein! Na, ich danke, die Gnädige, sie sahcte wie eine angeschossene Wildhase. Aber der arme Kröll!“ wiederholte er. „Na, die gebe jetzt zu ihm, habe ihn zu Mittag geladen in die „Goldene Krone“ — darum kann die Freiheit nicht, nein, nein! Ach, gnädige Frau! Ach Mathilde werde ich grüßen. Leben Sie wohl, Herr Baron; wie schön gefaßt vorhin. Wahrschau hat bei der letzten Jagd siebzehn loselige Stück auf der Strecke gehabt, und der Herzog nicht viel weniger.“

Er läßt Lucie noch einmal in die Wangen und verließ mit dem alten Herrn das Zimmer; noch vom Hausschlus heraus schallte lautstarker Sprechen und Lachen.

Als er den Hof verlassen, erfüllte eine befreimende Stille Hans und Gemah. Hortense und Lucie standen am Fenster. „Ran ist's vorbei, nun sind die Brüden hinter mir abgebrochen,“ sagte das Mädchen, sich umwendend, und legte ihre Arme um den Hals der jungen Frau.

„Weine nicht,“ sagte die etwas ungeduldig. „Du wirst bald auf andre Gedanken kommen, wenn Du hier heraus bist. Das ganze Leben ist doch eigentlich keine Thräne wert.“

„Ich weine nicht,“ entwidete Lucie. Und in der Thal, ihre Augen waren trocken, aber sie hatten einen Ausdruck von Trostlosigkeit.

Hast ein Jahr war vergangen. In dem elegant ausgestatteten Zimmer eines großen Hotels in Dresden erwachte ein junges Mädchen an einem wundersamen Maimorgen, blinzelte schlafig in die Goldrunden, die sich durch die nicht völlig geschlossenen Jalousien drängten, und legte sich dann mit einem Ausdruck von Müdigkeit wieder in die Kissen zurück. Dabei streifte ihre Hand die französischen Blätter eines Maijöschkenstraußes, und als sie erfreut zugriff, hielt sie die duftige Blüte mit einem gerührten Lächeln in der Hand und sagte halblaut: „Gute Hortense!“ Sie wußte, was der Strauß bedeutete sollte; heute vor einem Jahre war es gewesen, als sie ohnunglos in das Kompli floß und in die Arme der jungen Frau, die sie wie in einem unsicheren Rehe getragen hielt.

Lucie lag unbeweglich, die duftenden Blumen an der Wange, und ließ dieSpanne Zeit von dort bis jetzt an sich vorübergehen. Sie hatte immer nur ungern ihren Gedanken eine Rückfahrt in die Vergangenheit gestattet, und nahmen sie allzu gewohnt ihren Zug dorthin, so lämpfte sie tapfer dagegen und zwang sich vorwärts zu blenden. Es war ihr anfänglich auch nicht schwer geworden — die schöne Welt da draußen, das Wunderland Italien, die laufend neuen fremdländigen Eindrücke — sie hatte wie in einem Rausch dahin gelebt und jeden Tag ans Neue in unnger Danckbarkeit am Halse der jungen Frau gehangen. „Dir dankt ich Alles, meine Freiheit, die herzliche wunderbare Gegenwart — laun ich es Dir die vergetest?“

„Ich ja, es war wunderso zu leben! Sie hatte Hortense so unendlich lieb, und doch — sie wußte nicht, was ihr das Herz so schwer mache, besonders seitdem sie wieder in Deutschland war.“

„Es ist eigenartige Lust jenseit der Alpen,“ hatte ein alter liebenswürdiger Engländer zu ihr gesagt, mit dem sie eine fure Strecke das Kompli weilten. „In meinem Salon daheim hängt neben einem farbenprächtigen Bilde der Stadt von Aspel die Ansicht des Heidelberg'schen Schloßes im Mondlicht, dämmernd und geheimnisvoll; so möchte ich die beiden Länder vergleichen, doch das lachende Leben, hier die ernste Schwermerei.“

„Ah, Lucie empfand es lieb, daß eine „eigene Lust“ in Deutschland wehe, aber sie vermuhte es nicht auszusprechen; sie schämte sich vor Hortense; denn die junge Frau redete mit unverhohlenen Wünschungen von „sentimentalen Sämmungen“ und nannte sie eine Charakterchwäche der deutschen Frauen insbesondere. Über diesen Punkt würden sie sich nie einigen, das wußte das Mädchen nun, aber diesen nicht und über andere nicht. Aber war denn das so schlimm? Gerade die Geschlechtsnärrigkeit ihrer Charaktere hielt sie ja so fest, so innig zusammen. Und wenn Lucie sich auch willig dem geistreichen Begleiten der jungen Frau anschmiege, so hatte sie anderseits eine unbestrittene Macht über diesen leidenschaftlichen Charakter erlangt. Hortense hatte jetzt gewohnt, bei Allen, was für das, das junge Mädchen zu fragen: „Wie denkt Du darüber, Lucie? Was würdest Du an meiner Stelle thun?“

Rur einziges Mal hatte sich eine wirkliche Bestimmung zwischen ihnen getellt gemacht, und das war gestern Abend gewesen. Hortense hatte eine Reise nach Wien geplant.

„Wir sind noch gemacht hier,“ hatte Lucie entgegnet, „lob uns noch ein paar Wochen, will fügen oder mietje eine kleine Sommerwohnung an der Elbe stromaufwärts.“

„Barum?“ Lucie wußte weiter nichts zu sagen, als daß sie sich nach Ruhe sehnte. Nach Ruhe — und nach einem Wiedersehen mit ihrer Schwester, und dazu hatte sie plötzlich gewünscht.

Hortense war darüber erst traurig, dann böse geworden. Als ob es in drei Monaten nicht noch früh genug sei, nach Vornode zu kommen, das man auf der Rückreise an einem kleinen Umweg bequem erreichen könnte!

„Wenn ich aber Schnitt habe?“ war des Mädchens Antwort gewesen.

„Schnitt?“ Hortense hatte die Achseln gezündet und sich abgewendet. Und so hatten sie sich getrennt; zum ersten Male, so lange sie zusammen waren, ohne das alte herzliche „Gute Nacht!“

Am Abend Lucie, Hortense war schon in aller Morgentäuschung an ihrem Lager gewesen und hatte den Strand gebraucht. Sie fühlte etwas wie Beleidigung und nahm sich vor, gleich zu ihr zu gehen und zu danken. Als sie im Begriff war, anzuschnüren, hörte sie die Thür, und Hortense, in einem weissen Morgenkleide, trat ein, kam zu dem Bett herüber, kniete vor demelbem nieder und küsste Lucie, wie eine Mutter ihr Kind läuft am Geburtstage.

„Ich danke Dir für Alles“, sagte sie einfach.

„Und ich Dir, Hortense!“

„Sei ruhig! Was ist das gegen Deine Liebe und Güte? Wenn ich etwas Vertrauen zu den Menschen widergebe, wenn ich wieder an Leben Gefallen finde, dann danke ich es Dir, nur Dir allein.“

Lucie hielt ihr den Mund zu. „Sei still, Hortense!“ sagte sie geübt.

„Und nun will ich auch eine Sommervorahnung machen, wie Du es wünschst. Ich habe den Wagen schon bestellt, wir fahren nach Tübingen hinaus. Du sollst sie selbst ausfinden, und wenn es Dir überhaupt gefällt in Dresden, so lehren wir auch zum Winter hierher zurück.“

„Das kommt auf Dich an, Hortense.“

„Es wird sehr gemütlich werden in unserer Häuslichkeit, nicht wahr?“ plauderte die junge Frau und setzte sich auf den Bettrand.

Lucie nickte. „Wir haben dann alle Deine schönen Sachen aus, die Du in Italien gekauft hast, und schmücken die Zimmer damit.“

Hortense stand auf.

„Und danach sie noch schöner werden,“ sagte sie, „will ich den hellen Tag und die gute Belustigung heute früh beaufsuchen und mein Bild weiter malen. Holt Du mich ab in der Galerie?“

„Ich bin wie immer um ein Uhr vor der Sixtinischen Madonna,“ rief das Mädchen der jungen Frau zu, die eben hinter der Thür verschwunden.

Eilig Kleidete sie sich an; sie hätte unverantwortlich lange geblieben. Als sie in den Salou trat, fand sie vor ihrem Frühstückstisch einen Eui aus schwarzen Eder, ihren Namenszug in Gold geprägt darauf; und als sie es öffnete, blinnte ihr ein Ring entgegen, der einen wundervollen Saphir in seiner Mitte trug. Und als überhaupt näher hinschaute, fand sie innen das Datum des heutigen Tages eingraviert.

Sie legte den Ring in das Eui, nahm ihn wieder heraus und stob ihn eudlich an den vierten Finger der linken Hand. Dann setzte sie sich still vor ihrer Theetafel nieder und betrachtete das funkelnde Kleinod. Es kam ihr in den Sinn, dass vor Jahresfrist noch ein einfacher goldener Reif da gehesen, und sie schüttete auf einmal den Kopf, als wollte sie jemand bestig widersprechen. „Rein!“, flüsterte sie, „er hatte mich nicht lieb — es war gut und reich so.“

Sie schenkte langsam und septe sich dann an den Schreibstiel. Sie wollte an Nathalie ein paar Worte senden; seit Wochen war jede Nachricht von ihr angekommen. Als sie eine Seite geschrieben, schmerzte sie der breite Goldreif; sie wollte ihn abziehen, aber es war nicht möglich, und als es endlich gelang, da war ihr die Stimmung zum Schreiben vergangen. Sie schaute ihren Hinter und ging auf einem Umwege nach dem Gründer.

Ein Brüderlein stand sie hinter Hortense's Staffelei, die einen der kleinen Niederländer kostete, und schaute ihr zu; und als gerade Niemand in dem Kabinett war, küsste sie das Blatt der jungen Frau und dankte ihr für das kostbare Geschenk.

„Sieht her, mein Liebchen“, sagte Hortense, „paßt er?“

„Ich konnte ihn nicht an der Hand behalten, er drückte,“ und sie hielt zum Beweise den stark geröhrten Finger hin.

„Ich werde ihn ändern lassen,“ sagte die junge Frau. Und da eben wieder eine Schat Engländerinnen eintrat, deren nehmliche Reitstöde und riesenhohe Hüte mehr Platz in Anspruch nahmen, als für das Mädelin angemessen sein konnte, verzog Lucie ihre Stirnbraue und ging zur bereabredeten Stelle.

Au dem kleinen feierlichen Raumne der Sixtinischen Madonna war es wunderbarer Weise kirchenstil und leer heute; nur ein einzelner Herr saß auf dem rothen Sammelpolster, in die Andacht des Schonens verhusst. Lucie nahm, ohne nach ihm hinzusehen, ihren Platz ein und richtete die Blide auf das Bild. Sie hatte sich sehr verändert! Das naiv Mädelin aus dem einfamen Dorfthaus war eine vollendete Dame geworden neben Hortense; das Gesicht unter dem boretartigen Strohhüten erschien schmäler; das frische Roth der Wangen war zu einem feinen Rosa gedämpft; die braunen Augen schienen größer geworden, aber sie schauten nicht mehr so fragend und kannen in die Welt; es lag ein Ausdruck von stiller Schnürt in ihnen. Sie trug ein dunkles, einfaches, aber vorsichtig signiertes Kostüm; Handschuhe und Stiebel tadellos, und in der Hand hielt sie einen Sonnenhut mit Eisenbeinstoß, den ihr Hortense in den Basars zu Florenz gestaltt hatte.

Der Herr neben ihr im grauen Touristenanzug, über welchem er den Feldhutchen an Riemens trug, den Strohhut in der Hand, wandte ihr erst jetzt von einem blonden Badenburl untrahmtes Gesicht zu, und ausschließlich tief er erriet:

„Sie, mein Fräulein? Und da sage ich schon eine ganze Weile neben Ihnen, ohne Ahnung davon? Rechnen Sie die Zahl der geborenen Jungfrauen zu und verzeihen Sie meine Nachlässigkeit!“

„Mein Gott, auch hier?“ dachte sie.

Er stand noch immer vor ihr. „Bonn kamen die Damen nach Mannheim?“ fragte er.

„Wie befannen uns anders und gingen an die italienischen Seen. Seit vier Wochen sind wir hier.“

Er lachte belustigt und hob drohend den Finger. „Das heißt aus militärisch: den Feind doppeln!“ — Hinter aller Freundschaft dieser blühenden blauen Augen lag aber doch etwas Ernstes hervor. „Was ich will, habe ich durch,“ meinte Lucie darin zu lesen. — „Wie lange will Juan von Löwen hier bleiben?“

„Es ist ganz unbestimmt,“ erwiderte sie anscheinend, und mit einer leichten Verbeugung wandte sie sich dem Ausgang zu. Im nächsten Saal sah ihr Hortense hinter entgegen; sie wickelte eben die Leinwandtücher zusammen.

„Komm,“ sagte sie, „ich freue mich auf die Spazierfahrt.“

Aus in Aus schritten sie die breite Treppe hinab; da fühlte Lucie, wie die Hand des jungen Frau zuckte, und als sie ihr in das Gesicht sah, war es sehr geworden. Ihnen entzogen kam ein hochgewachsener Herr; er trug einen dramatischen eleganten Civils mittheilich als Soldat zu erkennen. Auf dem breiten Abhang der Treppe trafen sie zusammen; Lucie sah, wie er mit leichter Verbeugung zur Seite trat und wie die Röthe der Verlegenheit sein Gesicht farbte. Hortense schien den Gruss nicht zu bemerken; sie hatte den Kopf nach der andern Seite gewandt. Unten trat sie hastig zur Garderothe und nahm die leichte Jacke über den Arm. „Komm!“ sagte sie zu Lucie und versuchte während des Gehens vergeblich, ihre Handschuhe über die zitternden Finger zu strecken.

„Was ist Dir, Hortense?“ fragte Lucie besorgt, „wer war der Herr?“

„Willen,“ flang er vorlos.

Lucie sah mürrisch unter den Arm der jungen Frau; so schritten sie über den Platz dem Hotel zu.

„Der Wagen wartet, gnädige Frau,“ redete der Portier Hortense an.

„Ich fahre nicht,“ sagte sie, „bezahlen Sie den Kutscher und schicken Sie ihn fort, — oder — vielleicht willst Du doch, Lucie?“

Das Mädelin hab sie vorwurfsvoll an. „Ich bleibe bei Dir.“

Im Salou warf Hortense ihre Sachen auf den Tisch und setzte sich in eine Stola. Etc.

„Weine armes Hortense!“ sagte Lucie weich. Die junge Frau winkte hastig mit der Hand, zu schwiegen.



Hofjunkerschaft der Freiheitshälfte der „Hohenwörter“ in Süßen.
Originalzeichnung von B. Graupe.

Lucie brannte der Boden unter den Füßen; wenn sie die Macht hätte, so mähte Hortense jetzt gleich die Koffer paden und mit ihr reisen, sei es auch nach Wien — nur fort!

Zeph klopfte es und gleich darauf trat der Kellner ein; er brachte eine Bittenkarte. „Der Herr wünscht den Damen seine Aufantwortung zu machen.“ — Lucie sah unsicher zu Hortense hinüber. „Nimmst Du Besuch an?“ fragte sie.

Die junge Frau erblaßte. „Wer?“ rief sie hervor.

„Waldmar Weber, unsere Reisebegleitung aus Beudeig.“ Sie kam zurück. „Ich bedanke sehr,“ sagte sie. Der Kellner verschwand.

„Ich wollte es Dir vorhin schon erzählen, Hortense,“ begann Lucie; „er ist wirklich wieder da, ich traf ihn vor der Signora; er schien ängstlich, daß wir ihn auf falsche Spur gebracht hätten; Gott weiß, wie wir unser Spur nun doch entdeckt hat!“

Hortense antwortete nicht. Da kam Lucie herüber zu ihr, schwieg vor ihr nieder und sah ihr ins Gesicht. „Kun will ich Dich bitten, Hortense, lasst uns doch nach Wien reisen, aber bald — ja?“

„Warum?“

„Weil Die Dresden verleidet sein muß, armes Herz.“

„Dass ich nicht wünschte,“ sprach die junge Frau mühsam und stand auf. „Ich — ich bleibe hier.“ Sie ging ein paar mal im Zimmer auf und ab, sie suchte mit aller Gewalt Herr über sich zu werden. Dann nahm sie die Karte von Weber empor. „Narz!“ sagte sie und wußte sie wieder hin.

„Dort steht auch der Name seines Gutes, den wir immer nicht verstehen konnten,“ bemerkte Lucie, „Schloß Woltersdorf, Thüringen.“

Hortense horchte flüchtig auf. „Woltersdorf? Ach ja, es muß in der Gothaer Gegend sein. Vor einigen Jahren war es zu verkaufen; ich glaube, die Grafen P., die es seit zwei Jahrhunderten besaßen, waren bankrot. Papa wollte mich bereden, es zu kaufen; ich war damals auch sehr entzückt von der Besitzung; die reiste Hofstotäumerin, die Du Dir deuten kannst. Dann vergaß ich die Sache, nun später hörte ich, daß ein Frankfurter Großbaumann es an sich gebracht hat. Der wird der bewußte Waldmar Weber wohl sein.“

Lucie, die glücklich war, daß die junge Frau überhaupt wieder sprach, umarmte sie herzlich. „Hortense,“ sagte sie nedend, „dieser Waldmar Weber ängstigt mich. Weißt Du, er ist bodenlos verliebt in die Idee, Dich zu seiner Schlossherin zu machen.“

Hortense lachte wirtschaftlich ein wenig. „Mich? Wenn er Dich nur nicht meint! Gleichelei, dann müßte er uns beide nehmen, und da das nicht geht, lassen wir ihm allein ziehen.“ Sie sah sich wieder mit der einen Hand an die Schläfe und drängte mit der andern das Mädchen zurück. „Lass mich! Lass mich, ich habe Kopfschmerzen!“

„Leg'e Dich nieder, Hortense,“ bat Lucie. Sie schüttelte den Kopf und nahm dem eben wieder eintretenden Kellner zwei Theaterbillets ab. „Wir wollen heute hier oben speisen,“ sagte sie zu dem hellblonden, tadellos strittigen jungen Menschen.

„Sehr wohl!“ Er verschwand, um nach wenigen Minuten zurückzukehren, mit einem richtigen Präsentierbrett voll Porcellan, das er mit wohlauf hastiger Grazie aus der Hand balancierte. Hortense stand während des Tischbediens still am Fenster; plötzlich wandte sie sich um: „Wohnt ein Herr Rittmeister von Wilten hier im Hotel?“ fragte sie.

Die Rose des Hellblonden fuhr in die Luft, und seine Augen schlossen sich halb. „Wilten? Wilten?“ sagte er, als müsse er sich bejammern. „Rittmeister von Wilten — ganz recht, gnädige Frau; er logirt hier, eine Treppe höher Nummer 29.“ — Er ging nochmal um den Tisch, rückte die Stühle, zupfte am Tischtuch und verschwand mit der Versicherung, daß er sofort die Suppe auftragen werde.

Hortense stand regungslos; sie sah auch nicht früher an den Tisch, bis der Kellner die Suppe serviert hatte und verschwunden war. Sie sah bleich und still vor ihrem Teller und rührte die Speisen nicht an.

„Ich dodo, Hortense,“ bat Lucie.

Sie schüttelte den Kopf und betrachtete die beiden Theaterbillets, die neben ihrem Teller lagen.

„Wollen wir nicht lieber daheim bleiben hente?“ fragte das junge Mädchen.

„Rein!“ war die kurze Antwort. Das Essen verließ schwiegend. Das Desiré blieb gähnend unberührt. Hortense schlug jetzt die am Morgen verlaßne Spazierfahrt vor, und bald sahen sie stumm nebeneinander im Wagen, der sie durch die Alleen des „Großen Gartens“ führte. Es fiel Lucie auf, daß Hortense ein eleganteres Kleid angelegt hatte, als sonst, und bei der Fahrt vor einem Magazin in der Prager Straße hielten sich, ausstieg und mit einem hofdroschen Sonnenhut wieder zurück. „Das Reute,“ sagte sie lächelnd zu dem jungen Mädchen, ihre Erinnerungshaft sofort gegen die leuchtende Frühjahrsonne bennend. „Gefällt Dir?“

„Rein,“ erklärte Lucie, „ich liebe nicht die großen Farben.“

„Ich auch nicht,“ erwiderte die junge Frau, deren bloßes Gesicht, im Widerglanz des Schirmes von vogeligen Schimmer überzogen, völlig verändert aussah. „Ich auch nicht, aber —“ und sie hielt den Schirm über Lucie, „er erfüllt seinen Zweck, wie ich sehe.“

Als sie in das Hotel zurückgekehrt waren, kehrten sie sich, Toilette für das Theater zu machen. Lucie war sehr bald fertig;

da kam herüber in das Schlafrimmer der Freunde, um ihr, wie sie es so gern that, behilflich zu sein. Hortense stand in einem schwarzen Spitzkleide vor dem großen Spiegel; auf einem Tischchen neben ihr lagen mehrere Kärtchen mit Blumen und Briefen; sie hatte eben einen Schmetterling aus Goldfutter mit bunten Steinchen befestigt ins Haar gesetzt; nun neigte sie ihn ängstlich ab und wußt' ihr heilig auf den Tisch. „Es ist heute so ein Tag, wo nichts getanen will,“ murmelte sie.

„Warum nimmst Du nicht die frischen gelben Rosen?“ fragte Lucie. „Sie kleiden Dich so gut!“

„Weil ich nicht will! — Ich bitte Dich, sieh mir nicht so zu; es macht mich nervös!“

Lucie ging schwungvoll hinaus und wartete im Salon. Sie hörte, wie Kosten zur Ecke fielen und Hortense's Fuß heftig den Boden trat. Endlich kam die junge Frau; sie trug einen Balk von blaublauen Straußfedern im Haar und einen Schmuck von Täschchen und Perlen. Schwungvoll verließen sie das Zimmer und stiegen die Treppe hinab. Durch das erleuchtete Postbüro ging eben ein Kellner mit einem prachtvollen Tafelaufsatz aus frischen Blumen und verschwand hinter der Thür des kleinen Speisesaales. Hortense hatte wie gestreut nachgesehen. „Der wird ein Det gezeigt,“ sagte sie, als sei sie froh, einer harmlosen Anklahnpunktu zu finden.

„Hier Rittmeister von Wilten geht nach dem Theater seinen Schwiegereltern, dem Fräulein Brant und einzigen Verwandten ein kleines Souper,“ erklärte dienstbefüllten der Oberställer, der jetzt vorbereitthi.

Hortense neigte dankend den Kopf und trat in die leichte Dämmerung des Erdstücks hinaus. „Wir werden zu spät kommen, Lucie,“ sagte sie völlig ruhig, „eilen wir ein wenig!“ Sie kamen in der That kurz vor Beginn der Ouverture; das Haus war voll belebt; eine fremde Sängerin gab die Euphemia im „Arioso.“

Sie traten in eine Loge des ersten Ranges; an der Thür stand, sich verbiegend, ein Herr, als hätte er ihrer geweilt — Waldmar Weber.

Fran von Löwen schritt an ihm vorüber, sie sahen ihn nicht bemerkt zu haben; nachdem aber Lucie neben ihr Platz genommen, ließ er sich in den nächsten Fauteuil nieder mit einem so unbefangenen Ausdruck in den energetischen Augen, als komme ihm dieser Platz von Gottes und Rechtswegen zu, als sei er der einzige richtige für ihn in dem großen Raum. Lucie achtete kaum auf ihn; sie musterte mit heiterer Augt die Logen des ersten Ranges, dann fuhr es ihr schrecklich durch die Glieder: dort drückt, dicht neben der königlichen Loge, saß Wilten in Uniform zwischen einer stattlichen alten Dame und einem jungen Mädchen in Rosaleide, das noch den blauen Kopf über den Rücken herunter hängen ließ und mit lächelndem Antlitz ihm gehörte. Hinter ihm ein alter Herr in Civil und zwei junge Offiziere.

Bang wandte sich Lucie zu Hortense, und just in diesem Moment lehrten die Bilder der jungen Frau von dem nämlichen Bild zurück; die großen grauen Augen hatten einen tödlestarken Ausdruck in diesem unbewachten Augenblick. Unwillkürlich fühlte

Lucie nach der schmalen Hand, die ihr unwillig entzogen wurde. Hortense saß ruhig in ihrem Fauteuil und sah scheinbar mit größtem Interesse auf die Bühne, wo eben Suzanne den Hut vor dem Spiegel aufprobte und Agora das Zimmer ausmachte.

Lucie sah und hörte Alles wie im Traume; sie wußte, neben ihr saß Hortense tausend Qualen; erleichtert althmerte sie auf, als der Alt vorüber war. Die Logen wurden leer. Alles drängte in die Loges. Auch Hortense erhob sich. Sie gingen langsam zwischen den plaudernden, lachenden Menschen dahin, dann strebte die junge Frau zu dem Bühnentritt. „Mich darfst.“ sagte sie.

Im den prächtigen sündengeträgten Raum befanden sich wenige Menschen; nur einzelne Gruppen standen von den tierischen Krebsen oder Jagen auf den Sofas an der Marmorschlafstrasse. Auch Hortense sah sich wie ermüdet. Als Lucie ein Glas Selters verlangte, sagte eine Stimme neben ihr: „Vermöhnen Sie sich nicht, gnädiges Fräulein, ich halte das Verlangen bereits in der Hand.“ Waldermar Weber dorf ihr ein Glas des peckenden Wassers und wünschte sich dann mit dem andern zu Frau von Wonne.

Lucie sah sich um und vergaß zu trinken; sie war überzeugt, Hortense würde unartig werden in ihrer heutigen Stimmung. Aber sie traute ihren Augen nicht — die junge Frau nahm lächelnd das Glas und wies neben sich auf das Sofa, und er nahm Platz neben ihr. Und nun wußte Lucie auch, warum Gegenüber auf dem niedrigen Divan saß Willen mit seiner Braut, die mit kindlichem Appetit eine Schale Eis verzehrte und nicht bemerkte, wie die Bluse ihres Bräutigams auf der schönen Frau in dem düstigen schwärzten Kleide ruhten.

Hortense sah in diesem Momente wüstlich reizend aus. Das Lächeln und Blauden stand ihr gut, und wie sie den feinen Kopf etwas nach der Seite hielt und mit dem Fächer aus blauen und schwarzen Sträuchern spießte, blieb mehr als ein Bild an ihr hängen.

Aber der Kavalier passte nicht zu der folgen Erscheinung, meinte Lucie; er hatte etwas — ja, sie konnte es nicht definieren: am Anzug lag es nicht, auch nicht an der Figur, er war ein großer stattlicher Mann — an der etwas zwieläufigeren Art, wie er mit Frau von Löwen verkehrte, dachte Lucie endlich. Sie sah das unberührte Glas aus das Tischchen und blieb in die zurückhaltende Meng: es hatte bereits zum Beginne des zweiten Aktes geläutet.

Auch Hortense erhob sich und sah sich, die Fingerhüften auf den Arm des Herrn Weber gelegt, direkt hinter dem Brautpaare einander. Sie hatte Lucie zu sich gewinkt und legte deren Hand in der ihren. Lucie sah, wie ihre Augen bei dem lebhaften Sprechen unablässig auf dem schlanken Offizier vor ihr ruhten.

„Hortense,“ fragte das Mädchen, während sie ihre Pläne wieder einnahmen, „was soll das bedeuten?“

„Nichts,“ war die Antwort; „nach dem nächsten Akt gehen wir; ich bin todmüde.“

Sie kam wüstlich wie eine völlig Erstöpfte in das Hotel und in den Salón zurück. Der Theatrichter stand gedehnt, und die Kerzen brannten vor dem Spiegel.

Lucie half ihm die leichtliche Umhüllung abzulegen.

„Meine liebe Hortense,“ sagte sie herzlich und strich ihr die bloße Wange und beugte sich zu ihr nieder. „Komm, laß uns abreisen. Du willst mich hier.“

„Du fühlst die junge Frau empor wie außer sich. „Warum?“ rief sie, „habe ich ein Verbrechen begangen? Muß ich mich verstellen? Wie kommtst Du zu solchen Vorstellungen — was glaubst Du eigentlich von mir? Hast Du vielleicht Angst, daß ich — ich — noch einmal ...?“ Sie stotterte.

„Nein, Hortense, ich habe keine Angst,“ sagte Lucie ruhig; „ich meine es nur gut, denn ich sehe, wie Du leidest.“

Dann fleßt Du Hingewandte, mein Kind.“ fuhr Hortense noch bestiger fort. „Zur Bezeugung hast Du mich im Theater gebracht mit Deinen mittellos angstlichen Bliden! Als wäre ich eine Freiange, so hast Du mich behandelt; Du kompromittierst mich ja völlig! Ich muß Dich bitten, deartige unerwünschte Theilnahme läufig zu unterlassen.“

Lucie stand wie ein Wahnsinn vor der jungen Frau; es waren die ersten unverhüllten Worte, die sie aus ihrem Munde hörte. Unfähig, ruhig zu bleiben, ging sie in ihr Zimmer und sah sich an das offene Fenster. Es lag nach der Höhe zu. Aus dem schmalen Gartens unter ihr stieg der Duft von Blüten und blühenden Sträuchern empor; darüber ragten schwärz die Thürme und Dächer der Neustadt in den sternendekorierten Nach-

himmel, und in dem schwärzlichen breiten Strom spiegelten sich laufend Lichter. Über die große Brücke flutete das Leben der Stadt, Menschen in dunklem Gewimmel, treibende Werdabwogen und Treckchen mit blühenden Laternen; aus einem Vergnügungsvorale schallten heitere Musik und Menschenstimmen.

Sie hörte und sah es nicht. Sie starnte an das Treiben wie im Traume; das Herz klopfte ihr vor bitterem Wech, vor mäßiger Schnauft nach dem Frieden, den sie früher besessen. Sie sehnte sich nach den sanften Worten der Schwester, die ihr eine zweite Mutter gewesen; nach ihrem Süßchen, vor dessen Fenstern die Linde rauschte; nach dem Bild der verstorbenen Mutter über der bürksten Kommode. „Ah, nur noch ein einziges Mal dor, nur einmal!“ lästerte sie. Und dann wußte sie sich hastig über die Augen — unabweisbar wie jedes Tag drängte sich wieder ein kleines trautes Hand in ihre Erinnerung, von hohen Bäumen umstanden, von der Abendonne vergoldet.

Aber sie wollte nicht daran denken, sie wollte nicht; etwas Anderes — roch! — Dieser Herr Weber, was beabsichtigt er? Sie zwang ihre Gedanken zurück nach Venetien; da war er ihnen im Hotel auf der Riva dei Schiavoni zum ersten Male entgegen getreten und von da an ihnen unablässig gefolgt, nach Padua, nach Bologna. In Florenz, in der Galerie Pitti, hatte er bei Gelegenheit eines von Hortense verlorenen Fächer sie angesprochen und war mit höflichem, aber sehr surzen Danke abgefunden worden. In Rom aber war er plötzlich neben ihnen vor der Fontana Trevi wie ein Schatten aufgetaucht, um sie während der ganzen Woche nicht wieder aus den Augen zu lassen. Er hatte sie auch einmal ans unangenehme Lage bereitet: als sie in ihrem Wagen beim Karneval in ein gar zu arges Gelämmel gerieten, sob plötzlich eine breitohrige Gestalt, das Gesicht hinter einem Drahtmaske verborgen, auf dem Rücken des Wagens und empfahl sich ehrerbietig, als sie in das Hotel anlangten. Und so war er ihnen auch fernherum gefolgt auf der ganzen Reise, bis man ihn durch eine Kriegslist auf andre Spur geläbt. Und jetzt hatte er sie doch gefunden, und Hortense zeigte sich höchstwütig gegen ihn. — Lucie war in diesem Augenblick brennend eifersüchtig auf den großen Thüringer.

Dann mußte sie lächeln. Hortense hatte ihr heute Abend offenbar als Blase benutzt, hinter der sie ihr Leid verbarg. „Arme Hortense!“ Sie erhob sich und ging zur Thür hinüber. „Sie ist unglaublich,“ dachte sie, „und Du bist von ihr gegangen wegen eines unfehlbaren Wortes, das ihr der Schmerz erpreßte.“

Hortense stand jetzt am Fenster und sah aus den Platz hinab; sie wandte sich auch nicht, als Lucie eintrat. Auf dem Tische brannte die Lampe, und daneben lag ein Brief. Lucie erkannte die grauen blühligen Kourverts, die man in Hause der Schwester zu benuhen pflegte.

„Brief?“ fragte sie, „heute Abend noch? Ich habe ihn vorhin wohl übersehen.“ fügte sie hinzu, als keine Antwort kam. Sie ergriff das Schreiben, es war die Hand ihres Schwagers. Ein raches ängstliches Herzschloß stellte sich ein — was mögliche geschehn sein, daß er schreibt? Sie zog den Umschlag auf — Gottlob, es waren der Schwester Schriftzüge, aber mit Bleistift geschrieben, und nicht halb so gräßlich wie sonst. Lucie sah auf den nächsten Stuhl, zog die Lampe näher und las:

„Mein kleine gute Lucie!

Nun wirst Du wohl schon eine ganze Weile in Dresden sein und hast meinen versprochenen Brief, der Dich dort erwarten sollte, vielleicht nicht einmal vermißt. Über doch? — Von Dir hatte ich recht lange keine Nachricht, Du hältst ordentlich Kerbholz, Lucie. Wenn Du gewußt hättest, wie ich mich nach ein paar Worten von Dir gelehnt habe auf meinem Krankenlager, Du hättest sicher geschrieben, das weiß ich. Georg wollte Dir, als es am Schlimmsten war, telegraphiren, aber ich habe es nicht erlaubt. Du soltest Dich nicht ängstigen, und die weite, weite Reise allein und in so großer Herzengangst wollte ich Dich nicht machen lassen.“

Nun geht es mir ja wieder besser; der Husten ist nicht mehr so quälend und mein Brust ist freier; ich habe wieder Vertrauen auf die Zukunft. Der Sommer ist vor der Thür und ich schaue meinen Mann und die Kinder wieder an, ohne daß mir Thränen die Augen trüben. Mein armer Mann, Lucie, er war ganz verzweifelt! Du kennst ihn ja, er ist nicht von langer Geduld.

Und als uner guten Doktor Zeldner nach seiner Meinung nicht rasch genug Besserung fühlte, reiste er eines Tages nach Hohenberg und brachte mir Doktor Adler aus Bette. Mich regte dies Wiedersehen durchaus auf, Lucie, ich mußte bitterlich weinen; ich meinte, ich sollte ihm abhören in Deinem Namen. Aber er war so rauh und heimlich und rührte nicht an die Vergangenheit.

Nun ist er schon öfter gekommen; ich habe ja auch das meiste Vertrauen zu ihm. Das legte Mal, als er mich besuchte, lag gerade Dein Brief aus Palanza auf meinem Bett. Er war da mit einem Male ganz bloß. Ach, Lucie, warum mußte es so kommen? Die Welt hat mir schwere Stunden gebracht! Wenn ich so still in meiner Stube lag, die Kinder dianthen überbrügeln und Georg im Dienste war, dann hatte ich so recht Zeit, mich zu grämen. Ich denke immer, es wäre Deine Pflicht gewesen, Dich mit ihm einzuleben. Dich in ihn zu finden; Du gabst ihm doch Dein Wort. Ich gönne Dir von ganzem Herzen all das Schöne, von dem Du bestechend schreibst, aber ich meine, Du hast Deinen Freudenthron auf den Trümmern Deines wahren Glückes erbaut! Du schreibst mir, die Freundschaft habe ihre großen unbestreitbaren Rechte, sei so heilig und unantastbar wie das Band, das Eltern und Geschwister und Brüder verbindet. Es mag sein, ich kann mich da nicht hineindenken. Der liebe Gott erhalte Dir diese Freundschaft und bewahre Dich vor Enttäuschungen!

Werde ich Dich bald einmal sehen? Könntest Du Deine Freunde nicht ans ein paar Tage verlassen, um einmal wieder an meinen Bett zu führen? Die Kinder sprechen so viel von Dir, und wie schön könnetest Du erzählen! Komm doch, Lucie!

Ich will nun schlafen, ich bin recht matt. Einen treuen Gruß von Deiner

Schwester Mathilde."

Das Mädchen saß ganz still, als sie geendet; dann heulte sie ihre großen trostlosen Augen auf Hortense. „Ich muß fort!“ sagte sie halblaut.

Die junge Frau sah vom Fenster zurück und trat an den Tisch. „Wie?“ fragte sie.

„Ich muß fort, Mathilde ist krank. Morgen, am liebsten heute noch!“

Sie stand auf und preßte den Brief in der Hand zusammen; dann ging sie mit langsamem Schritt in ihr Schlafzimmer und seufzte auf dem Bettrand.

„Schlecht bin ich gewesen, schlecht und pflichtvergessen!“ sagte sie laut, und das weiße schmale Gesicht der Kranken und ihr einjamiges Zimmer tauchten vor ihr auf. Wer würde bei ihr sein? Ab und zu der Schwager, der nach langer Zeit wieder geht, „weil er ja doch nicht helfen kann!“ — die alte Dienstmagd, wenn sie gerade Zeit hat; die kleinen Mädchen schlennen wohl auch einmal ein Stränchen Waldblumen herein und geben der siebernden Mutter zu trinken, aber sonst — sie sah sich die Hände vor das Gesicht — sonst lag sie Geduldig, wie es ihre Art war, und allein, und Niemand hörte ihr Husten und ihr banges Atmen.

Es schüttelte sie wie im Fieber; sie kannte den Husten und die Ahoen auf den Wangen der schlanken Frau; schon lange hatte man gesucht für sie. Ware es denn möglich? Und so rasch, so rasch! Nein, es konnte, es durfte nicht sein! — Sie sprang empor, zündete Licht an und holte den kleinen Kesselflaschen aus einem Winde hervor. Sie hatte keinen anderen Gedanken als den: Fort! Zu ihr, die sie gehabt und gepflegt wie ihr eigenes Kind!

Da ging die Thür auf und Hortense kam herein. „Was willst Du thun?“ fragte sie unruhig.

„Zu Mathilde!“ Ich sagte Dir ja, Mathilde ist krank.“

„Ist es denn so schlimm?“

„Ich fürchte es.“

„Du willst mich allein lassen — hier — jetzt?“

„Geh zu Deinem Großvater so lange, Hortense; was thust

Du hier?“ Es ist —“

„Rein! Und tausendmal nein!“ rief die junge Frau außer sich: „Ich gehe nicht!“

Lucie packte eben ein Morgenkleid in die Tasche. Sie hielt inne und sah erschrocken in das blaue Gesicht der Freundin. Hortense wich dem Blick aus und wandte ihr langsam den Rücken, als wollte sie gehen.

„Seien nicht so furchtbar hart!“ rief Lucie ihr nach.

Hortense kam zurück. „Lucie,“ sagte sie und läutete vor ihr nieder, „in einigen Tagen heiratet Willen, hier in Dresden; in diesem Hotel feiert er seine Hochzeit — Du laufst mich nicht allein lassen. Tu lanh nicht!“ Sie hatte das Gesicht in den Schoß des Mädchens geborgen, ihr ganzer Körper bebte. „Du weißt ja nicht,“ murmelte sie, „Du weißt ja nicht, wie es aussieht in mir.“

Komm mit, Hortense,“ sagte Lucie ergriffen, beugte sich zu ihr herab und streichelte ihr Haar; „wir haben ein hübsches Vogelhäuschen in der Oberforststelle, es ist so still und heimlich dort — das wird Dir gut thun. Du laufst, Du darfst nicht hier hinein!“

Hortense sprang empor. „Ich gehe nicht! Willst Du mich denn gar nicht verabschieden?“ rief sie außer sich. „So geh! Du und lasst mich allein in diesen schwierigen Tagen meines Lebens; was werden da will.“

„Halt ein, Hortense!“ schrie das Mädchen angstvoll, „ich bleibe bei Dir.“

Ihr war so bang. Sie kannte dieses Zucken der Lippen, diese großen verstorbenen Augen; sie meinte auch den jähnlichen Geruch von Chloroform zu spüren. Und wieder kam Hortense zu ihr zurück und hing an ihrem Halse. „Du kommst an nicht fort, Lucie, Du kommst nicht!“ rief sie. Und als das Mädchen schimpfte, sprach sie hastig weiter, sie auf ihren Schoß ziehend: „Wie, wenn Du nun verheirathet wärst? Du hättest vielleicht ein französisches Kind — dann könnetest Du doch auch nicht zu Deinem Schwestern und wäre die Gefahr noch viel lastender groß. Denke, ich wäre Dein Kind, Lucie! Sieh doch nicht so an mir vorüber, wir stehen uns doch am nächsten in der Welt; Du weißt es ja. Und ist nicht ein seelisches Leiden genau so traurig, so schwer wie die Krankheit des Körpers? Und in der Krippe wolltest Du mich verlassen?“

Es klapperte ihr erregtes Kinn an die Schulter der jungen Frau. „Berg mich,“ weinte sie, „und vertrüx mich mir —“

In acht Tagen reisen wir, Liebling, ich vertrüxe es Dir! Ich selbst bringe Dich zu Deiner Schwester.“ Sie läßt das Mädchen auf die Stirn. „Mein guter Engel!“ sagte sie dabei. Sie schließe nicht in dieser Nacht; blau und verwacht fanden sie sich am andern Morgen beim Frühstück. Lucie schrieb dann an ihre Schwester, aber es wurde nicht so, wie sie wollte, denn wenn sie ihrer Augs Ausdruck gab, so fragte sie sich: „Und Du fühst noch hier?“ Sie zwang sich, ruhiger zu scheinen, aber in Wirklichkeit preßte die Sorge ihr fast das Herz ab. Als der Brief fertig, da war er ein sonderbares Schriftstück geworden; es klang wie langer Braus.

Nur am Schluss stand: „So Gott will, bin ich in acht Tagen bei Dir.“

(Fortsetzung folgt.)

Die Geschichte der Lichtpuppe.

Eine humoristische Grabrede von Karl Braun-Biesbaden.

Die Lichtpuppe ist tot, und es hat ihr bis jetzt Niemand eine Grabrede gehalten. Ich will das nachholen, was Andere, vielleicht Verstorbene, unterlassen haben. Es könnte sonst großes Unglück aus der Verblümung erwachsen. Man findet schon jetzt nirgends mehr eine Lichtpuppe, nicht einmal in jenen freien Ländern, welche man als „entlegene Kulturen“ bezeichnet; unerfreulich, welche niemals eine Lichtpuppe gesehen und vielleicht auch niemals

von einer solchen gehört haben, werden, wenn sie��reinst als erwachsene Männer in irgend einem alten Schmiede von einer „Lichtpuppe“ leien, sich dann eine starke Vorstellung davon machen können, von welcher Beschaffenheit eine solche Maschine gewesen.

Nun stelle man sich aber gar einmal den Fall vor, daß in dreihundert Jahren, also etwa im Jahre des Heils zweitausend einhundert sechs- oder siebenundachtzig, von einem Schlemmern eine

Lichtspur ausgegraben würde; wie würden sich dann die Leute die Kugle zerbrechen, was das wohl für ein schlimmes Instrument sei! Worn dat es eine gefährliche Spie, als wenn es auf Feindkriegsgefecht vorechent worte. Hinter dieser Spie folgt dann ein Rätselchen, welches man öffnen und schließen und auf einen ganz engen Raum zusammendrücken kann. Und schließlich, am andern Ende, findet man zwei Griffe, wie an einer Schere; aber eine Schere ist es doch auch wieder nicht; denn es fehlen doch die zwei wider einander arbeitenden, schneidendem Arme am entgegengesetzten Ende.

„Ein feliames Ding.“ wird dann der Schlemm von Jahre 2187 sagen, „eine Waffe, mit der man nicht tödten kann und selbst kaum recht verwunden! Ein Rätselchen, das keinen festen Berthschafft hat und in das man kaum etwas hineinsetzen kann! Endlich zwei Griffe, in welche man wohl den Zeigefinger und den Daumen hineinstechen könnte, würde man nur, zu welchem Zwecke man's hau soll? Es ist ein schier unlösbares Rätsel. Dies Ding muss selbst in den Zeiten, aus welchen es herkommt, eine große Seltenheit gewesen sein. Denn dies da ist das einzige Exemplar, welches man bis dahin gefunden. Wenn ich, vorbehaltlich weiterer Untersuchung der Sache, jetzt schon eine unumstößliche Vermuthung aussprechen darf, so sage ich: da irgend ein praktischer wirtschaftlicher Zweck kaum denkbar ist, so bleibt uns die Möglichkeit offen, eine gottesdienstliche, mythische oder symbolische Bedeutung anzunehmen. Bei einer der staatlich anerkannten großen Konfessionen, deren Antius den Charakter der Offenlichkeit hatte, ist allerdings wohl schwerlich ein Platz für dies feliame Gerät zu finden. Aber man vergesse nicht, welche Rolle vor einigen hundert Jahren die geheimen Geisselsozialen religiöser und ähnlicher Aktionen gespielt. So sehr sie auch ihr Treiben in ein undurchdringliches Duessel zu bülten liebten, in weis man doch so viel, daß gewisse feliame und ungebräuchliche Symbole und Zeichen in ihren Verhüllungen spießen; und ich habe einige trügerische Gründe, anzunehmen, daß diese Zigar ein Symbol darstellt, dessen sich die extremste Richtung der Reaktionen befand.“

Diese Ansicht eines hervorragenden Gelehrten würde natürlich auf Widerspruch stoßen bei irgend welchen anderen, nicht weniger hervorragenden Geschichts- und Alterthumsforschern. Ein Zweiter würde den in Frage stehenden Gegenstand für eine kleinen geräuschlos und ein Dritter würde ihm für eine kleine Hilfsmaschine für einen zur Zeit untergegangenen Industriezweig erklären; und der Zweite und der Dritte würden eben so gute oder eben so schlechte Gründe für die von ihnen aus tiefer Seele gefühlten ungünstigen wissenschaftlichen Überzeugungen beibringen wie die Erste. Es würde daraus ein großer Streit entstehen, der mit einem außergewöhnlichen Aufwand an Zeit, Kraft und Schriftmühe geführt würde und, nachdem er drei Jahrzehnte hindurch gewußt, ohne daß man zu einem ungewöhnlichen Ergebnis gelangte, schließlich einschließen, weil die Hauptansichtsbahn inzwischen verhorben und allen übrigen Menschen die Sache langweilig geworden.

Um einem solchen verhangnisvollen Ereignisse vorzubringen, will ich in diesen Blättern, welche in Anbetacht ihrer großen Verbreitung sich bis zu einem gewissen Grade mit der Hoffnung schmeicheln dürfen, auf die Nachwelt zu kommen, nach den besten Quellen und aus eigener Wissenhaftigkeit erzählen, was die Lichtspur war, wie sie gelebt und gelebt hat und wie sie gestorben.

Zunächst bedarf es — namentlich für die zukünftigen Generationen — einer genaueren Beschreibung dieses Werkzeugs. Ich entnehme dieselbe einem Buche, einem großen Universallexikon, das in der Zeit erschien, in welcher sich die Lichtspur der größten Verbreitung und Beliebtheit erfreute und dessen Titel an einer wahrhaft bemerkenswerten Langfristigkeit leidet.

Der Herausgeber deselben ist der longisch preußische Kommerzienrat Johann Petrus Jodler in Leipzig. In der Zeit von 1722 bis 1750 sind 64 Bände im größten Folio, und anfahrend in der Zeit von 1751 bis 1754 noch 4 deutscher Supplimentbände, also im Ganzen 68 foliolose Folianten erschienen. Heute hat das Kommerzials-Lexikon die nämliche Dienst, aber in zweiter, bequemer und geschmackvollerer Fassung. In jenem heut zu Tage wenig gelesenen und noch weniger benutzten Jodlerschen die Kenntnisse findet man Wunderliches, was man anderweitig vergeblich gefunden hat. So unter Anderem auch einen Artikel über die Lichtspur, welcher wortlich lautet wie folgt:

„Licht-Brühe oder Licht-Schnauze ist das von Eisen, Stahl, Messing u. dgl. gemachte, wohlbe launte Werkzeug, welches aus zweien in Form einer Schere über einander gehenden Theilen besteht, davon der Eine ein hohls gearbeitetes, vierseitiges oder oben rundes Behältniß hat und zu Anfang in eine lange Spie anslängt, der Andere dagegen länger ist und an dem Ende einem Tadel führt, der just in das gedachte Behältniß paßt und

etwas scharf ist. Beide Theile sind an dem hinteren Ende in Ringe, oder sonstwie, rounig gebogen, damit man sie dagebst bequem mit den Fingeren fasst und den am Licht lang abgebrannten Tadt (Doch) abtuppen (abkleinen) könne. Weil aber bei dieser Verrichtung leicht etwas von Lufschlag daran leben bleibt, wodurch man den Tzt, wo dieses Instrument etwa hinzufallen oder hingelegt werden möchte, gar unarbeit machen dürfte, so bedient man sich daneben gern eines besonders dazu verzierten Rätselns, darin man die Lichtspur legt oder steckt — wie den Dergleichen auf verschiedene Weise pflegt gearbeitet zu werden, welches man ein Lichtspur-Rätsel oder Rätselheit heißt.“

Vor hundert Jahren schon hat ferner die Lichtspur einen gelehrten Geschichtsschreiber gefunden, und zwar keinen geringeren, als den wiz. und dumorreichen Professor Lichtenberg in Göttingen, demselben, der uns die Hegelschen Sittenbilder in so lehrreicher und unterhalterlicher Weise erklärt hat.

Er geht von der Vorstellung aus, daß die menschliche Hand, „das große Universalinstrument“, auch die erste Lichtspur war, wie sie ja auch der erste Brügel, die erste Wurstmaschine, die erste Teintzschir, die erste Habel, der erste Sächer und die erste Rechenmaschine gewesen; oder wie, wenn man die Sache



Der kleine Fleßling.

Nach dem Ölgemälde von J. Preiß.

von der entgegengesetzten Seite betrachtet, alle diese Maichinen und Instrumente nichts sind, als Verwollkommungen, Modifizierungen und Differenzierungen der menschlichen Hand zu besondern Zwecken. Weil man sich nicht mehr die Finger beschwunen oder gar verbrennen wollte, erfand man die Lichtschere. Allein mit der Schere war's nicht gethan. Aus einem Arme konstruierte man einen Rahmen, an dem andern einen Deckel zu demselben, so daß die abgeschnittenen Lichtschuppen in den Rahmen gerieten und dasselbst festgehalten wurde. Die Lichtschuppe durfte auf dem Tisch noch auf die Tischdecke fallen; sie durfte auch nicht fortfliehen; denn sonst lag die Gefahr vor, daß jede neu hinzukommende den alten Vorhang wieder entzünde, wodurch ein harter Funke, ein unangenehmer Geruch und möglicherweise allerlei Unreinlichkeit entstanden sein würde.

Da überging ein weiser Mann die Stahldecker, die Seele der Taschenohr, an die Lichtpfeile und bewirte damit, daß sie sich von selber fest zufüllten. Hierdurch waren die geschilderten Gefahren beseitigt, aber das Instrument blieb stets noch verfehlungsfähig.

Es lag ganz platt auf dem Tisch auf; und es war nicht bequem, in die Scheerengefeige zu schießen. Da gab man der Lichtpfeile drei Fäße, zwei an den Griffen und einen an der anderen Seite. Auf drei Fäßen sieht man bestimmt sicher als an vier; denn drei müssen immer in derselbe Ebene fallen. Zehn konnte auch die seiente und zarteste Hand das Werkzeug leicht und bequem von dem Tische aufnehmen. Damals fand die Redensart auf: „Der Schönste (oder die Schönste) pult das Licht.“ Sie gab in unserer Jugend den Anlaß zu allseitiger hässlicher und härmloser Galanterie, welche die heutige Jugend für sehr altrömisches halten würde.

Trotz dieser und anderer Verbesserungen ging es aber mit der Lichtpfeile wie mit so vielen anderen Erfindungen; unmittelbar da die höchste Blüthe solch sich die Periode des Sintens und Zelles, welche sich entwickelt im Zusammenhang mit der Erweiterung und Verbesserung unserer Beleuchtungsstoffe und Beleuchtungssapparate.

In meiner Jugend dominierte die Öllampe, auf welcher man vegetabilisches Öl brannte und die in allen wesentlichen Bedürfnissen mit der altromischen Lampe übereinstimmte — sogar bis auf das zielte Zähllein, das an ihr herabfiel und das bestimmt war, den Döhl heranzuziehen und zu regeln. Cylinder waren noch nicht erfunden.

Ich habe heute eine künstliche Imitation einer in Pompeji ausgegrabenen schönen Bronzelampe auf meinem Tisch stehen. Sie erinnert mich an das ähnliche Lämpchen, bei welchem ich vor langen Jahren den Cornelius Nopcsa studierte. Die Konstruktion ist dieselbe.

Am Uebrigen brannte man Tafellichter, und ich will hier erzählen, wie es sich damit verhalten. Es war ungefähr um das Jahr 1840. Damals lebte mein Großmutter noch. Sie stand an der Spitze eines großen häuslichen Haushalts, und in diesem Haushalt wurde nicht nur Brot gebacken und gewebt, um die großen Leinwandrollen zu füllen, sondern auch sonst Manderlei fabriziert, das man heut zu Tage nicht mehr selbst macht, sondern kaufen. Ich nenne hier nur Brot, Kuchen, Bratwurst, Bier und Lichter, namentlich Tafel- oder Untertischlichter. Darunter gab es damals auch schon Seifenfieder und Lichtzieher, welche die heut zu Tage auch so jämlich verschwundenen Unijochl oder Inselflichter gewöhnlich fabrizierten, allein meine Großmutter sagte: „Was man selbst machen kann, das soll man nicht kaufen und nicht von anderen Leuten machen lassen.“ Ich esse mein eigenes Brot und will auch meine eigenen Tafellichter brennen. Was man so für gewöhnlich kaufte bei dem Krämer oder dem Hörer, das ist oft schlecht und in der Regel sehr theuer, und bei uns Baner ist immer das Geld rar und wir haben's nothing für Brot und für Steuern; das Andere haben wir in Hülle und Fülle, so Gott will. Wir haben das schönste Tafel von Schosen und Rindvieh, und auch die Dochte können wir uns selbst drehen aus zartem Garn oder Wolle. Wir haben also den Kochstiel fehl; er kostet uns weiter nichts; der Seifenfieder aber muß ihn kaufen. Natürlich ist er darauf aus, sich seine Arbeit möglichst theuer bezahlen zu lassen und einen großen Gewinn für sich herauszuholen. Deßhalb bin ich der Meinung: wir ziehen unsere Lichter uns selber. In meiner Familie ist ein altes Recept, Lichter

zu ziehen, von Geschichte zu Geschichte überliefert, und ich habe dazu gläserne Lichterformen. Die Lichter, die ich ziehe, brennen viel länger, nämlich volle zwölf Stunden, und wenn man sie in eine Lade mit fein und reingehärtetem Stroh legt, so behalten sie auf Jahr und Tag ihre unveränderte hell weiße Farbe. Die Lichter vom Seifenfieder aber sind von Haus aus schwach gelb und sie kommen mit jedem Tag eine unappetitlichere Farbe; auch ihr Duft ist nicht immer ganz lieblich.“ So sprach die Großmutter.

Gewiß ist: es gab damals in der ganzen Gegend keine schöneren Tafellichter, als die, welche meine Großmutter felig in ihren gläsernen Formen eigenhändig gegossen hatte; aber sie hatten mit den übrigen, weniger schönen Tafellichtern doch den gemeinsamen Fehler, daß sie gerupft oder, wie es bei uns hieß, gehänscht werden mußten. Der verlohrne Docht verzehrte sich noch nicht in sich selber, sondern blieb an dem Licht stehen, und wenn man ihn nicht abkniff, dann braunte das Tafellicht schief und trübe und begann zu riechen. Man mußte es also von Zeit zu Zeit pagen, damit es wieder hell leuchtete. Die abgekniffenen Dochte sammelten sich in dem an der Tafelhölzung angebrachten Behälter. Jeden Morgen wurden diese Behälter ans gefeiert und gereinigt. Man nannte die verlohrten Dochte „Licht Schnuppen“, und man hat den Ausdruck „Schnuppen“ ja auch auf die Sterne übertragen, von welchen man wohl annahm, daß sie sich ebenfalls „schnauen“ oder von Engelshänden geschmauszt werden müssten, damit sie wieder heller brännen.

Die dem Rahmen der Tafellichtschläuche entnommenen Lichtschuppen wurden mit Sorgfalt gesammelt. Stetsamer Weise hielt man sie für ein unschönes Mittel wider die Kohl. Wenn jemand Bratwürmer verputzte, dann nahm man einen großen Löffel voll Bratwürmer und — „aber reiner Bratwürmer muß es sein“, sagte meine Großmutter — rührte einige solche Schnuppen hinein, bis das Ganze eine diablitüre gräßliche Masse bildete, schlugte die selbe mit Todesdratung hinunter und behauptete dann, es habe geholfen. Das glaubten damals die vernünftigsten Leute. Heut zu Tage glaubt man zwar dieses nicht mehr, dafür aber anderen Unkin.

Im Jahre 1840 war ich Student. Ich besuchte während der Ferien meinen Großvater, den Bruder meiner Großmutter, welcher Direktor eines Seminars in der Rheinprovinz war. Wir lagen mit einander den griechischen Unterricht, in welchem Xenophon den Rückzug der zehntausend tapferen Griechen beschrieben. Mein Vater, der ein großer Geograph war, hörte mich dann mit den neuesten nach besten Karten ausgerüstet. Der Großvater war mit meinen Studien zufrieden und gab mir eines Tages eine Audeution, er werde mich in seinem letzten Willen bedenken. Allein es geschah anders. Eines Abends hörte unter Tafellicht eine sehr lange Schnuppe, ich wollte es pagen, war aber ungeschickt und läßte es an. Der Schein vermerkte dies über und sätte mich an:

„Junge, wo hast Du das Liedertropfen gelernt?“

„Da, wo der zweit auf dem Tisch steht, verehrter Herrn,“ antwortete ich in meiner jugendlichen Überhebung. Dadurch entging mir das Vermächtnis. Der gute Großvater war ein wenig geizig und ehrlich in meiner Auseinandersetzung eine freche Anspielung hiefta. Es wurde mir nicht schwer, mich wegen der entgangenen Erbstat zu trösten.

Wie allgemein übrigens noch um 1850 die Lichtpfeile waren, beweist ein Bild in dem „Allegorien Blättern“. Man sieht da einen häuslichen Haas- oder Holzstiel in hohen Stiefel. Er hat den einen Stiefel ansgezogen und schüttelt ihn aus, indem er das Zuhende nach oben hält. In Folge des Schüttels kommt eine große weiße Lichtpfeile aus dem Stiefel flirrend zur Erde gefallen.

„Schau's, schau'n's,“ sagt der Schlankopf, „dab' i doch schon seit drei Tagen 'dacht, daß i a floas Stomel im rechten Stiefel hab'n müßt!“

Allein selbst die schönsten Geschichten vermodet das Werk hägnisch nicht anzuhalten.

Stearin und Petroleum, die Gas- und die elektrische Beleuchtung griffen immer mehr um sich, um dem Tafellicht seine Existenz zu entzögeln.

Die Notwendigkeit der Lichtpfeile berührte, wie wir gelesen haben, daran, daß sich eine die Gläserne verdunkelnde Dostihöhle

oder Lichtschuppe bildete. Nun fand man die Mittel, die Selbstverbrennung der Dichtkunst durch eine besondere Art des Flechtlens des Dichter herbeizuführen. Da war es aus mit der Schnuppe und folglich auch mit der Lichtpuppe; denn die Lichter schimpften oder schwärmten sich ja gegenwärtig von selber, wie die Sterne. Man hat, undenkbar, wie die Menschen sind, noch nicht einmal offiziell Notiz genommen von dem Gang der Lichtpuppen, und gegenwärtig ist es unmöglich, ihren Todestag zu ermitteln.

Genug. Sie hat gelebt und gearbeitet, so lange sie nötig und möglich war. Als sie übermüdet wurde, ist sie still und vercheiden, wie sie immer gewesen, zum Ort hinuntergetreppen, einen Anpruch an Danf oder an Lustredlichkeit zu erheben. Selbst während der Zeit, wo sie herzigte, hat sie den Menschen nach Kräften genagt und Niemand geschadet.

Ich wünsche von Herzen, man könnte Jedermann eine so ehrvolle Leichenteile hattten.

Ein Karneval beim Doge in Venedig.

„Venedig liegt nur noch im Land der Träume.“

Und wirkt nur Schatten des alten Tages.“

So jetzt mit Blättern wohl Wandert, der poli Schuhmuck die dämischelte Armleßigkeit des heutigen venezianischen Lebens mit seinen wunderbaren herrlichen und großen Untergründen vergleicht. Und doch, wie lebendig werden jene „Schatten“ den, der sie zu beschwören verleiht! Sie umgeben ihn bald auf Schrift und Tint und lassen ihn nicht los; denn überall steht ja leidlich die Erinnerung an die große Glanzzeit, welche Benedix zu dem Zeit mache, „wo alle Tage Reichtum ist, Rieswand an das Ende des Tages“ steht und wohin das Reich der Reichtum und des Angesegnet werden sollte“, wie der große Epitapher Acciatio in 16. Jahrhundert mit voller Wahrheit sagen konnte.

Und nun — wohin in die Stadt und Lebenskunst der „goldenen Venedig“ gekommen? Wohin ein Schatzkammer unter den strohblonden Vogelhaufen, wie sie Paul Veronese nicht müde wurde zu malen, die Begegnungen von holzen Männern und läppigen goldhaarigen Frauen, die frohlos, doch über aller Rost des Lebens ihr fürsichtige Däne führen, an langen Tafeln voll Gold und Krustalgenlängen und sich delinquent über die Regeln und Bauen und Wachselfindenden, die zwischen durch ihr Spiel treiben? Erfahren ist das Alles und vergangen mit dem Glanze der Republik, der ihrer höchste Stadt wohl noch um ein Jahrhundert überdauerte, aber dann dahinging, wie Alles, was das Recht seiner Erziehung nicht mehr in sich selbst trug.

Der Schwund ihrer Größe ist nicht unverändert: aus den Wasserhäusern, wohin die Paläste und den prächtigsten Saalräumen gleitet die Sonne, verschwindet hin, und der blaugrüne Hintergrund trägt einen durch seine Farbenprachtlichkeit herüber, sich Verfall und Schmutz und breiter Verfall und Feind.“

Wie aber steigt wieder diese Vergangenheit voll und groß herauf in der laien Fräßlingsnacht, wenn das Straßengeschrei verhallt ist, die Kästen auf dem Marktplatz verschlossen, die Armeen in ihre Hotels gegangen sind und uns der Mond allein hoch oben an blauen Himmel schwebt? Sein Sonnenlicht überzieht die gehörnte Meeressonne mit phantastischen Leben; es glänzen die Säulen aus dem Danzel der Glücks heraus; geheimnisvoll wachsen und ranken die Knäufe und Roseten im Dämmerischen und das Goldmuster der Marchesotti leuchtet in bleichem Glanze. Trocken auf dem Uhrkunst stehen dann die beiden Erzherren die Alme und ihr untermaltes Hammerstück dröhnen über Stadt und Lagune hin.

Das ist die Stunde, wo die Schatten zum Leben erwachen, und wer Augen dafür hat, sieht sie um in Scharen heranströmen, die einzigen Bewohner der tausendjährigen Märchenstadt, und den Platz erfüllen. In den goldblümmernden Dämmerungen des Karnevals regt er sich von bayrischen Gesalten; am Hochaltar führt der Doge Eros und neben ihm der dritte Dio, der getrommelt ist, die Hilfe des mächtigen Lagunenbevölkerung zur Zunge seines feindlichen Körpermacht zu begehen.

Draußen aber, vor der Markthalle her kommen wieder Andere in dem Reiterzug, aus dessen Mitte ein zweiter, wässlicher Held hervortritt, mit wallendem rothen Rock. Aber er reitet an der Seite eines eben so Stolzen, der die brechende Krone trägt und gnädig herablassend das Haupt bewegt. Nun sind es angelangt, der Käfer springt vom Werk und nähert sich ängstigend seinem Angriker im Bild, dem prächtigsten Zepter, um den Stoff zu tragen, den er auf dem Rücken hat. Aber sobald er den Rock berührt, gerüttelt die beiden Gesellen und Kinderzöglinge, die Tiere des Platzes machen einen kurzen Sprung von Schul und Lanzenträger zu Diener und Trabanten, stürzt Patricier mit spitzem Bart, in goldpräparierten Sesselstücken und Manteln, zwischen ihnen in der goldenen Säule an der Seite des Doges ein junges Weib mit goldrotem Haaren und brauner Sammelmaus, Costarina Gornaro, die sich endlosen soll, um der Jofel Empfer und dem serien Gemahl zu präsentieren. „Schoß sie sich an den Käferschild anfangen, da mir es auch lebhaft auf dem Meer: hohe Kriegsschlägerei erleidene mit goldenem Adelsbücher am Bug und sternenbunden Wimpeln; an ihrem Deck stehen die Zeichen der Republik, die Dandolo, Foscari, Contarini, Bonastrua, Morozini; sie lehnen beim vom Türkenkrieg und der Eroberung der griechischen Inseln; die läppige Ballerose Benedix deute ihre Wurzeln durch das ganze Mittelmare, und immer mehr Reichsum, Reicht und Glanz füllt ihren glücklichen Bürger in den Schoß. Den Bürgern? Rein, den großen Geschlechtern, die im goldenen Buch stehen, an ihrer Mitte den Dogen wählen und mit schäfer Anthe das niedere und arme Volk regieren. Nur sie liefern Juden, Perlen, Gewürze und Goldblatt; ihnen schwimmen die Schiffe auf allen Meeren und seuen hochfreudig keimen, die so läppige Ladung in den weitläufigen Bagazinen zu bergen, welche den Untergrund ihrer Paläste ausstellen; sie begegnen den ungezählten Lebensgenossen, die schöne Simlichkeit in jeder Gestalt.“

Wehe dem, der ihre Herrschaft anzutragen wagt! Was seinerwart, das könnten die Schatten erzählen, die in den tiefen Gangen des Dogenpalastes auf- und niederstreifen, den Platz auf der Marmortreppe hin-

drängen, wo des alten Marino Falieri Kopf fiel, mit den Bonestrahlen über die Tonfliesen gleiten und hinablaufen zu den schrecklichen Kettern, die unter einem Knosog hielten: den schwarzen Kanal, der am Ende des Gangs fließt und ins Meer hinaus tritt, was man in seine Dolche verfehlt.“

Aber nicht nur bleiche und bläuse Schatten gehen im Dogenpalast am. Wenn der Morgen kommt und dreite Strome Sonnenlicht durch die goldglänzenden Säle rieselt, dann werden andere Menschen lebendig: auf der großen Brachtreppen schreien die Raubherren der Republik, die schwarzen Thürklappt öffnen sie sonst, nun unverändert sehen ihnen die alten Räume entgegen.

Hier steht die Zeit still und die Vergangenheit wird unmittelbare Gegenwart. Als wäre gefehlt die leise Aufzugsbewegung, so sind die geschnittenen Türe und Säale geordnet; von den Bändern glänzen die wunderbaren Tischi und Servosce; ein Hauch unmittelbares Lebens erfüllt die prächtigen Räume, welche jeden Angelbiss auf den Wiedereintritt ihrer alten Bewohner zu barrten scheuen. Wer aber dort im Hintergrund des Saales allein und träumend sitzt, ist nun in das goldene Baldumteil hact, der wie bald grün das Baras anfangen sehen.

Zo ist es ohne Zweifel auch dem Dogen unter schönen Bildes

gegangen — dem der Juaber Benedix längst die Seele gestorben haben und zu gehalten zwang, was er geschauf. Er sah wohl wieder einmal traurend im Dogenpalast, als vielsch belles Nachtmagistratklappier, Afrodella und jungenhafte Glädelier vom Platz herau an sein Das Erbdinge, schaute auf den Bogenbogen, die Ungebettig mitreißt, Ostfeldlein und lindblö toller, angiedigender Drache! Wer, aus dem Reiters und Kästchen, verdeckt auf dem Platz zu kleben, wenn Widergesicht entsteht und Alles, was Leben, Seinen und erneut brennen Arznei, zum Umliegen dat, nach dem Marschpatrophen krönt! Das mögt es bereits in dioben Rosen ani und ab: rückliche Kopfsünde, Sammtmutter, große Rosen und Perlen, Blätter und Strohwilde. Alles ist gut zur „maschera“, welche den leichtblütigen Volk mit den Vorwand zu lärmenden Tollhüten liefert. Ber gieft ist alle Vorhüte, dergleichen sind die geheimen Späher, die überall sich durch die Gruppen der Waslen winden und morgen im geheimsten Zimmer des Palastes Beride erfassten werden von jedem, unbekannter Wert — wie wird sich um morgen kummern! Heute ist Karneval heute gilt es, sein Leben zu genießen! Und immer dichter wird die Menge, die sich mit sollem Glädelier auf dem Marktplatz dreht.

Einer ist davon ausgegeschlossen: der wütendste Kreis im Gold gewand mit der spiken Herzogsmühle auf dem Hanape, deffen Leib im Balkat nach strengen Herzogsmärsch verlangt und eine forgsche Repräsentation zu sein scheint. Eine Vorberührung des offenen Säulettens und schmal gemauert mit ein paar Vorhängen zwischen den offenen Säulen, die ein einfache Bühne hinterlässt für die Komödie, die trok ihrer Erfahrunglosen und Unwissenheit ausfällt. Wir befinden uns des Schauspielskroptze, gegenüber, Fosciano, im Berg auf der früheren Zonen schon zwei bis dreimal den Hals gedreht haben müsse, befürchtet doch diesen ungedreht frisch und gelind genug, um den geliebten Columbie Herz und Hand anzugreifen, und sie die glaubwürdige Schöne, deren stielbüppig Gestalt in der Bewegung keis neue Reize enthalte, raus ihm die Erinnerung seiner heissen Wünste zu. Sie brodelt nicht mit Verlangen die Einprägung des zu Boden gefallerten Panaleone, welchen sein altes Schuhle: alle in der Luft herumzährenden Priget an seinem einzigen Rücken zu vereingen, heine Schön wieder sattham erzüllt hat. Deutet der Stod in des verbreitstellenden Doktor Bartolo's Hand auf eine neue, leichte Jüchslung oder ist er für Arieleins bestimmt, der im kräflichen Moment die Entrüstung des Vorwurms durch eine ungeahnte geniale Er findung befähigt wird?

Der Einstand auf das vornehme Publikum ist kein so übermächtiger, denn die Schaulippen von der Piazza her gewohnt sind. War der durchausjährige Doge lächel mit bejähigter Kennermire nach der reisen den Julieta hin, und auch der junge Page, welcher, die goldbrausene Edelstele auf dem Schoß, hinter ihm sitzt, detachiert mit ungeheiler Aufmerksamkeit die intercellenten Wechselseitigkeiten des Studes, aber die sich liche Frei zu den Rechten des Doges scheint ein großer Glädelier daran zu finden; sie wenden das höcklige Angesicht, um den leisen Änter worten zu lauschen, die hinter der Sammtwand eines Liebertwuhns heraus in ihr Lied dringen. Ist es die junge Gemahlin des alten



Ein Karneval bei

Nach dem Ölgemälde

mit Genehmigung der Künstler



Dogen in Venedig.
Professor Karl Becker.
Von M. Fleischmann in Berlin.

Mönches, die hier abhungenlos und lächelnd den Beginn der süßen Blüth im Herzen führt, die später so unheilsvolle Brände sich entföhlt, um endlich mit Bitt und Thränen gelösch zu werden? Der Klang an ihrem Finger scheint bedeutsam voll, nicht minder der höhnisch elterlichend Bild der eintönen Schönheit auf der rechten Seite, die sich vorwagt, stärker als die Sire es erlaubt, um ein Werk des leisen Schreibdrucks anzufangen.

Sie kann es unbekennen, denn die Erinnerung an ihren Sohn, der päßliche Pegat, welcher gekommen ist, die Hölle bereitigte für den bedängten Nachfolger des heiligen Petrus anzurufen, sieht zwar mühlosig von geistlicher Höhe auf das weltliche Schauspiel, von seine fast in Errichtung gestraugen Arme und der strenge zusammengezogene Mund annehmen, aber die Augen halten doch merkwürdig fest an den glänzenden Schläuchen der Zingerin und ihren schlauen, beweglichen Armen. Noch ein anderes Zingerpaar aussetzt dem sehenden verächtlich jedes ihrer Bewegungen: ein fahnenähnliches Zingerpaar, Röhrchen, Bernander, des Dogen, ichan selbst verzerrt an der Seite und durch seine hellen Wangen hagegen, unverkennbar die kleine Tänzerin betrachtend. Und erkennt diese leidenschaftliche viel anziehender, als die höfliche Wundertugend der kleinen Togenpaloi, und es ist zu vermuten, daß er heute Abend einen Vorwand finden wird, um dem Dienst am Spieltisch zu entkommen, nach der Minutter

zu eilen und dem schönen Alleskind seine belohnte Anerkennung unter vier Augen auszufordern?

Der Polizeikloß siebt noch der Tochter des Volkes, aber wie hoch, wie vertoren in Anstellung schmachten dafür die Augen des kleinen plebejischen Weingespielers nach der schönen Fürstin hin! Wie verschlingt er mit den Bildern das goldbeschichtete, blauemündende Gesicht, das rosige Gesicht mit den leuchtend-bräunen Haaren und den halbgeschlossnen hellen Lippen? Ach! warum ist der arme Beppo nicht ein Königssohn oder wenigstens ein großer Künftler wie der, welcher hinter dem Verlarmen steht und das einfältige Ding, die Julietta, bezeichnet, soll zu Füßen der holden Dogarelli zu kneien! Es ist gut, daß Beppo's Finger das Stadtkleid wecken können, wenn er in seinem Herzestumult auf einmal plaudernd bleibe!

Der mürtische Gelehrte neben ihm sieht ganz danach aus, als ob er seine Faute auch noch zu Andere brauchen könnte, als zum Handhaben der Vogelschei!

Sie werden nicht lange mehr feiern. Noch ein paar Augenblicke, und die Kleine verschwindet; der Vorhang rauscht herunter; die Geschäftlichen zerfliegen in Lust — der erzährende Künstlertraum vom Karneval des Dogen ist zu Ende!

Rabbius verbreitet
Wie sieben verbreiten

Ein verhängnißloses Blatt.

Erzählung aus den bavrischen Bergen von Anton v. Perfall.

(Fortsetzung.)

Uns die Bäuerin mit ihrer Tochter und Rupert in die Kirche kam, hatte das Amt schon begonnen. Bei ihrem Eintritt sah Alles ans aus den vergilbten Gebetbüchern; die Köpfe der Radbotinnen näherten sich metallisch, ja es räten zur Orgel hinauf, zum Organisten die Neuigkeit schon gedrungen zu sein; denn er griff aus Zeichenheit einer so falschen Ton, daß sogar die alten Frauen die Köpfe hoben.

Anna ging auf die Seite der Mädchen, Rupert oben hinauf auf die Empörte, wo die jungen Bischöfen waren. Er hatte eine schöne Stimme und sang oft in Chor mit. Die Mutter trat in den aus Eichenholz geschnittenen Weltstuhl, auf dessen Wand groß „Langbauer“ stand.

Der Vater war schon beim Evangelium angelangt. Die Gemeinde hatte sich lärmend erhoben, dann klappete es das große Krebsauge zu, wandte sich gegen die Juböder und begann die Predigt, die Erklärung des Evangeliums.

Alles sah sich jetzt. Die sonore Stimme des Geistlichen schwang in monotonen chalümischen Wellen an die mächtigen weißen Kirchenwände, an die Ohren der Zuhörer. Das Graupen und Gewebe der alten Leute erwiderte förend dazwischen; stützender Weihrauchdunst schwobte in langgezogenen Schwaden gegen die gewölbte Decke zu; durch die hohen Bogenfenster brachen die Strahlen der Morgensonne, in der tausend Staubkörpern die auf und ab tanzen.

Von den zopfigen Seitenaltären dichten verzerte Gestalten mit blutenden Sleden unter altheroldigem Alter und Rauhgold beworfen. Die schwere Atmosphäre, die warmen Sonnenstrahlen, die eintönige Stimme des Geistlichen legten einen jungen Halbdämmern über die ganze Gemeinde; Kopf nickten wie schwere Achtern, gläsern Blide starteten ins Seere — nur selten sah man ein Gesicht, auf dem ein Eindruck der langen Reise haften blieb.

Anna hatte jetzt Zeit zum Raddenmen, aber auch damit ging es nicht recht; sie fühlte die Worte Ruperts vom Chor her auf sich halten: ganz leicht wehte es gegen ihren Raden, als ob er einen Wind draußen drückte. Wenn sie aufschaut, fiel ihr Blick auf das Gemälde des Seitenaltars vor ihr: es stellte den heiligen Sebastian vor, aus unzähligen Fleischwunden blutend, den sämerzverzerrten Rücken zum Himmel gerichtet. Heute kam es ihr plötzlich vor, als gliche das Gesicht des Heiligen dem Rupert. Das strömende Blut, die lässende Wunde machten sie jetzt schaudern, sie wußte selbst nicht warum. Wenn sie ihn so sehen würde, so wußte sie selbst nicht warum. Sie sah ihn so sehr, wie sie, so blutüberströmt — sie fühlte bei diesem grausamen Gedanken, der ihr so plötzlich gekommen, wie lieb sie ihn habe! — Unwillen beobachtete sie die Mutter dünnen im Stiel, die liebgebengt da saß, wie ein altes Blatt anzuschauen. Was sie sich dachte, konnte man den harten Blägen nicht absehen, und doch hätte Anna es gar zu gerne wissen mögen.

Endlich war die lange Predigt zu Ende. Mönche haben fast erschreckt die Kopf, als der Priester verstimmt; die Orgel brauste wieder durch die Wölbung; die Geigen und Klavierinetten erördeten

jedrill, neue Weihrauchwolken wollten empor, die Gestalt des zelebrirenden Priesters in geheimnißvolle Nebel hüllend.

Endlich ist das Amt zu Ende. Mitten im Accord bricht die Orgel ab, und Alles eilt der Thür zu.

Anna nimmt die Mutter am Arm und folgt der Menge. Draußen vor der Thür wartet schon Rupert; dann geben sie, zwischen den Gräbern hindurch, dem kleinen Pfortchen zu, am Südende des Kirchhofs. Kein Wort wurde gesprochen. Bei einem Grabmal in rotem Sandstein blieb die Mutter stehen — „Hier ruht der ehemalige Hans Leitner, Langbauer zu S.“ stand darauf.

Sie nahm den kleinen Tannenzweig, der in dem Weihwasser töpfel am Gitter stand, und beschrengte das Grab. Anna und Rupert waren dasseitig. Die Alte hielt vor dem Gitter nieder und verbarg das Antlitz in den Händen. Sie fragte ihren Hans da unten mit Ruth in dieser schweren Angelegenheit — Thänen drangen zwischen den Fingern hervor. Auch Anna war's wohl uns Herz, recht wob, sie wußte selbst nicht warum. Plötzlich erhob sich die Mutter, sie schien nicht mehr so gebückt zu sein; ein strenger Zug lag auf ihrem Gesicht, und bei jedem Schritt fisch sie energisch mit dem Stock auf den Boden. Anna und Rupert gingen ihr zur Seite und warteten angstlich auf den Beginn der Unterredung. Doch die Alte sprach kein Wort unterwegs. Der „Post“ heimte längs ihres Tanzmuffs, und ein Strom von gepunkteten jungen Bäddchen und Bürzchen eilte lachend und idierend der Richtung zu. Auch Reiter in der Kleidung der Fortunauniform begegnete ihnen; er lachte verschmitzt, als er die erste Gruppe sah.

„Das ist eine böse Stund' für' Rupert“, dachte er sich. Im Hof angelommen, gingen sie in die untere Wohnstube, die Alte vor, wie zwei Ändern wie Bemerksteile, sich gegenseitig durch Blide ermutigend, hinterher. Die Mutter nahm auf der Osenkbank Platz, schwor althmead von dem etwas steilen Weg. „Sezt Euch!“ sagte sie kurz.

„Also Du willst den Rupert heirathen, Anna?“ fing sie an, „unhaft nel bös auf mi sei.“ wandte sie sich dann zu dem jungen Mann, dem der Schweiz auf der Stirn stand — „wenn i grad net erfreut bin über die Söchicht! Du mögl' ja in recht brauer Mensch sei, wosch a mir Schlimms von Dir, aber — 's gieb im Leben an Unrechtich, da hilft all's nig, nel nur bei die Herrlichkeit in der Stadt drinn, a bei uns Bawernd! Die Langbauern sib'n schon zweihundert Jahr auf dem Hof, geschickt und gehabt von Federmaier — a acht's Panemblat. Du bist a einfache Jagdsteuer! —“ Rupert zog sie zusammen, er wurde zuwachs und wollte etwas erwidern. — Die Alte wußte ab. „Rup net habt, Rupert, bei mir freud' doß nig — und wenn's a d' Königliche Kron an Huat trags — wir labn und labgn' zu hoch unterm König, mei Großvater felb'n liegt am Seindlinger Kirchhof drinn begraben. Das macht all's nig, ja i saggs offn — wenjn a viel Höchere warst, a Südbister, a Amtmann oder so was — i gabst's Dir do net gern, mei Anna! Zur Bär'n

g'hort a Bauer, jo war's von jehor Branch hier zu Land. Wie i jung war, hat ma dos gar net anders g'wohnt; die Leut hab'u nun mehr Stolz g'habt an ih'n Stand! jetzt is all's anders! Einer will so viel sei als der and're, nie werd mehr g'oht, soan Echfurcht giebt's mehr — net vor dem Bläuter — net vor Gott! — sie stampfte wieder mit dem Stoc auf den Boden. Ihr Breitmaulnig rochete sich vor innerer Entzündung.

„Bin nur froh, daß i nimmer lang da bleib'n mußt auf dera verlehr'n Welt!“

„Aber, Bläuter,“ fiel Anna ein, „d' erzählt's Euch do net io! Wir sau ja da, um Euch um Eure Einwilligung z' bitten! Auf den Kne'n drum' g' bitten!“

Sie smet' vor der Alten und barg schluchzend das Gesicht in ihrem Schöpfe.

„Ki' bitten?“ erwiderte herb die Bauerin, „und wena i nun Na jag, was dann? Kommt danu der Rupert nimmer auf d' La zu Dir?“ Wissen's denn nit scho alle Leut im Dorf, daß die Lebdeut seid? Und wenn er's dann a mal gna had und Di nimmt mag und Di verschwun' thau, wenn et Di vorher in Schimpf und Schand' bracht hal — o Gott! i mag dat net dran dent'n, Anna, es brecht mir's Herz!“

„Aber, Bläuter,“ siei nun schüchtert Rupert ein, „warum hältst mi denn f'gar a so schlecht? I hab's halt gern d' Anna. Wenn i a arn bin und nur a Jaga, dannach fragt d' Blad net!“

„Für schlecht hält i in Dschwab'n net,“ erwiderte die Alte; „aber jung bist, und so g'au'n hab'n s' d' Jaga mia g'moma. Wande wooh dazu zo v'zahnl'n!“ Manche is unglaublich worn i möcht net Schul' sei an ih'r Unglüd! So nah am Grab g'wohnt net! Darum, Anna, frag' i Di no mal: komst net leb'n ohne den Rupert? Hock' wirtli so gern — bedens' wooh! Ich seh' los Glüd drin, und wenn i das Opfer brächt, nur um Di unglüdli' z' seh' — das wär' hart!“

Sie hielt sich mit der zitternden Hand an der Schutter der Tochter und verbarg weinend ihre Antlitz in das Bruststück.

„I kann's net anders faß, Bläuter, als daß i den Rupert über Alt's gern hab, doch i ihm zum Mann nehm' oder loan! Sonst thät i Euch g'wöh'n den Kom'ns' d' erz'par'n! Drum' geb's uns Euren Seg'n, wir werd'n s' Euch d'nen' unser' Leb'n lang!“

Die Alte kämpfte sichtlich in ihrem Innern.

„Guat,“ sagte sie endlich, „wenn's net anders sei lanu, lieba als daß i a Schand mit Dir dorleb', Anna — da habt's mein Seg'n!“

Die Beiden knieten vor ihr, sich fest die Hände drückend. Die Alte legte die zitternden welten Hände auf die jugendlichen Scheitel.

„Wer'd glückli — wie i's war mit mei'm Hanns, und Gott geb's, daß net wahr is, was i d'ent!“

Zum offenen Fenster klang die Tanzmusik von der „Post“ herau, und Volkschlüsse dröhnten durch das That, in den Bergen langsam vergrollend.

Die Alte muhte sich jepen; die Aufregung war zu groß. Nun, da sie ihre Einwilligung gegeben, war ihr Ernst geschwunden; jetzt waren es ja ihre Kinder, und auch Rupert war nicht mehr der Jäger, sondern ein Familiennmitglied, der Erde des Lang-dauerungsfeus!

Sie hörte gespannt den Pläne zu, welche die jungen Leute, von denen jetzt der Name genommen, lebhaft entwikkeln: wie Rupert fest eingeschlossen sei, die Jägerei aufzugeben und ein lüchtiger Bauer zu werden, der gewiß den Ansehen keine Schande machen soll. Auch Anna, der das Bild aus den Augen strachte, versprach ihr immer aufs Neue, wie gut sie selbst es nun haben solle, wie bran und lieb der Rupert sei, und durch die Seele der Alten ging ein Grinsen an lange vergangene glückliche Stunden. Rupert's tüchtiges Wesen mache ihr einen guten Eindruck. Sie betrachtete ihn fast schon mit Wohlgefallen; er kamte zu ihr an Ende auch von Bauersleuten, wenn seine Familie auch verarmt war.

In Kurzem gelang es den jungen Leuten, die Mutter ganz herunterzu ziehen; zuletzt strahlte sie selbst wieder vom Glüd ihrer Tochter und sah sich als Großmutter im jungen Haussrand. Von sprad auch schon von der Hochzeit; man wollte nicht lange mehr worten; noch vor dem Winter sollte sie sein und Rupert um seine Einladung aus dem Jägerstand nachsuchen.

So verging der Vormittag, sie merten's laum. Das Mittag essen wurde angezogen, der Übernacht und die Tinen leßten sich mit an den Tisch.

„Das is der künftige Bauer!“ erklärte ihnen die Ehefrau, auf Rupert weisend, „steht's net lang d' Kopf z'zum, wie dos so kummis is — warum? Es is ja und biebt jo; wem's net paßt, der kann' geh'n.“

Die Leute launten schon die bartiche Weise der Bauerin und daß sie es nicht so bös meinte; sie betrachteten nur mengierig das Paar und läßt'nen schwiegend die Suppe ans.

Als das Mahl zu Ende, forderte die Alte selbst die jungen Leut auf, zum Tanz zu gehen in die „Post“.

„Zeh' wo's mir recht is,“ sagte sie, „frag' i den Rupul nach dem Gred' der Post; bis nächst'n Sonntag leß'n sie's ja so scho an der Misch'wür!“

Das ließen sich die Zwee nicht noch einmal sagen. Sie hatten Angst genug ausgestanden und so geschwift hatte Rupert in seinem Leben noch nicht. Sie umarmten die Mutter, daß ihr ganz köhwindig wurde von diesem jugendlichen Feuer, und eilten der „Post“ zu.

Die alte Frau gab ihnen lange tophüttelud nach, nahm dann ihr großes Gebetbuch und setzte sich in diele Ede, wo sie ein Leben lang gewohnt war, Aufmunterung und Trost aus den großgedruckten, vergilbten Blättern sich herauszulezen.

Auf der „Post“ aber ging's lustig her: zum hundersten Male entzöte derzelbe Walzer vom Tanzboden herab und die Juister scheiter zitterten von dem Bestimmt der Langenden.

In dem tollen Wirlsch da oben bemerkte man gar nicht die Ankunft des neuen Paars. Da stampfte, phiss und schub Alles durch einander in einer Welle von Staub und Rauch. Die lärmende Musik schmetterte drein, eine glühende Höhe herrschte in dem engen Raum; Alles war in unbewußt'ner Regel gehüllt, aus dem hier und da ein ehrliches Mädchengesicht — blaue und rosé Röde hervorleuchteten.

Rupert und Anna, von einer unabdingbaren Freude und Lebenslust erfüllt, stützten sich mitten in dieses Treiben; ihre hohen Gesahlen übertragen die Andern. Als die Tone verklungen waren und die Paare in die Wurstküche sich begaben, um andern Platz zu machen, wurde man erst auf die beiden aufmerksam; wie ein Lanzenfeuer ging es durch die Menge. „Der Rupert und die Anna!“ — sie waren die Helden des Tages.

„Wie hat's gunga mit der Alt'n?“ fragte Reijer, der schon einige Gläser über den Durst genossen zu haben schien — „Nicht's nach?“

„All's in Ordnung!“ entgegnete Rupert absichtlich laut, „die Anna is bei Braut! Im Herzb' is d' Hochzeit und mit der Jagerei is aus!“

„No, i gratulir, i gratulir, Herr Langbauer! Die Birch' u auf d' Rainaln' hab'n si quat rentlit, macht' a so eine mach'n! No, jetzt giebt's do omat a lustige Hochzeit und a Schäß'n: denn das macht' hält'n — Du mußt Di do zu guat'r Leit no verdient' anschläg'n!“

Auch David war da, eben drückte er sich durch die Menge; er halle auch die Reinigkeit gehört und wollte seine Glückwünsche anbringen.

„Zet der Mathias net da?“ fragte ihn Rupert.

„Na, Herr Rupert, der is nach W... ganga zu sein Baß (König), wie er gjagt hat; dem mußt a was durch d'n Kopf geha, der hält sonst bent' net g'schölt!“

Das verhüttete den Jäger, daß Mathias nicht da war; er abute, wo er war — beim Bildern! Sein Pflichtgesicht regte sich, sein Jagerehzeiz — immer wieder von diesem Birschein gefoppt zu werden! Er gehörte am Sonntag ins Revier, nicht auf den Tanzboden, und wie ihn auch die Verhältnisse entschuldigen mochten, es seite doch einen Beweis, wenn's der Forster entfahren würde. Seine Gedanken waren drauhen, er fühlte sich nicht mehr woh' da. Anna mettete seine Bestimmung.

„Ja, was hast denn jetzt an jo an glücklich'n Tag? G'wiss hat Dir der Reijer wied'r eppas in d'n Kopf g'iebt!“

„Der Mathias is net da,“ entgegnete er, „Du weißt so guat' win, i wo er ist!“

„Aber iß ja den Mathias sei, wo er will, was tummera Di denn iß ja no die Tummheit!“ Sei froh, daß Tu's los werß!“

„Net jo, Anna, so din i em Dienst und möcht' net mit Unch' raus gehn, und dem Mathias möcht' i's geru no zeig'n, eb' i geh'.“

Die Rüthe, ihm anzuhören, war umsonst; auf jedem Gesicht glaubte er ein spöttisches Lächeln zu bemerken, das ihm galt; er wußte ja, daß sie ihm alle nicht leid tun könnten, besonders seit heute, und so fand er versteckte Bosheiten in den harmlosen Worten der Leute.

Zuletzt sah Anna ein, daß es besser sei zu geben, am Ende ging er gar noch Handel an. Auch war es schon bald gegen jenes Uhr, und sie wollte nicht so spat nach der Alm kommen.

Sie gingen zuerst nach Hause, um der Mutter Adieu zu sagen, die erschaußt war über ihre fröhliche Rüdtele.

„Seid's vernünftig, Kinder!“ sagte sie. „Du, Anna, vergiß über die Bob net d' Birthdag!“ und der Alm, und Du, Rupert, net Dein Dienst, so lang Du dafür deaght' werst. Du sollst in Ehr'n entloßt werden, i' möcht' net, daß heißt: mei Tochter hat Di nachlaßt g'madit; ich hab' ihru so was g'dort, weißt? No, die paar Wochen wirsch' Du wohl no s' kann' nehmen können!“

Die beiden verabschiedeten Alles. Rupert war von den Vorwürfen, die er sich die ganze Zeit schon selber gemacht und die er jetzt auch von der alten Frau hören mußte, bitter getroffen.

„A' wird die Leut ibso zeig'n, Mattia, daß der Rupert no Jag' t' is! Berloß' Di d'rav! Näch'n Sonntag werd' i' kommta, da will i' amal im Revier bleid'n! — Es b'laßt Gott, Mattia, und no amal tau'nd Dom für Dei Gnath'! Du sollst g'wiss net breui'n, was than hast!“ Der Abschied war kurz, es ging ja nicht weit.

Die Sonne war schon hinter den Gletscherrothen verschwunden. Ein füher Lutzing wehte von den Bergen her; es war ein berlicher Zug an diesem späten Sommerabend. Zuerst zwischen Henhausen hindurch, deren aromatischer Duft Alles umspogt: dann dem Aufstieg nach über die Watten und weiter hinauf durch die mächtigen, schon dämmernden Hallen des Hochwaldes, die nur dann und wann noch einen Lichtschein durchließen. Die beiden waren ganz in sich verloren, unbewußt nur gingen sie den gewohnten Weg. Blößlich dröhnte ein Schuh durch die adendliche Stille; ein zweiter folgte; Nachtwölge flögeln erschreckt aus und den dunklen Wipfeln; ein Reh schallte im Diddich. Rupert fuhr jäh in die Höhe. Die Schnüre waren in seinem Reviere gefallen, seiner Berechnung nach dem Wölzschlagze zu, hinter der Rainalm. Und wieder mußten es gewesen sein: das Personal war ja alles unten in S.! Ein heftiger Strom schoss ihm zu Haupten — das war ja der reine Dohn!

„Mathias is, sonst Andre,“ sagte er bestig zu Anna. „I will glei in d' Bu' Kol' schau'n, ob er da is — is er net da, so erwart' i ihn nun wenn' v' Sonn drüber ansieht!“

Er stürmte voraus, dem Arbeitsplatz zu. Anna konnte ihm kaum folgen in der Finsternis. Endlich erreichten sie nach langem Herumtasteln über Wurzeln und Steinen den Schlag.

Im Kobel dummte Andre, und ein Name schwang sich davor; er erinnerte schwach an dem grellen Schein. Rupert betrachtete ihn genau, er glaubte zu seinem Erschrecken Mathias zu erkennen; auch Anna sah angestrengt hin. Die Gestalt verirrte jetzt wieder. Rupert sprang eilig über den Schlag, Anna zurück lassen, die langsam nachholte.

Rüher gelommen, fand Rupert den alten Toni, der eben schlief, und — er trante seinen Augen kaum — Mathias, der das Feuer schärfte.

Diesmal war er's also gewiß nicht, vielleicht auch sonst nicht; der es hente war, konnte es auch früher gewesen sein — am Ende hatte er Mathias doch Unrecht gethan? Er reute sich fast, ihn so verdächtigt zu haben.

„Gut'n Abend, Leut!“ sagte er beim Eintreten, „habt Ihr kein Schuh g'hört vor a paar Minut'n?“

„Ja wohl, Herr Rupert!“ entgegnete Mathias, „den hab' i ma' g'hort, gegen d'n Wölzschlag zwu — zwei hinter anand ja, die Tiroler hab'n halt a g'wüßt, daß was los is in S.,“ er konnte seine Freude darüber kaum verbachten, „schob' das i da bin — sonst heisst's glei: der Mathias war's!“

Rupert mußte seinen Arger vergessen, dieses mal war Mathias in seinem Recht. Unrecht war auch Anna eingetreten.

„Na, da is er ja!“ sagte sie in ihrer offenen Weise, als sie Mathias erblickte, „mir is ordentli a Stoò vom Herz'n, daß Du da bist!“

„Aha,“ entgegnete dieser, „da hab'n ma' 's ido!“ Anna kam' net verkehrt' — natürl' — i' hab's fei müßtin.“

Das waren neue Kleidungsstücke für Rupert; also sein Revier war der Tummelplatz aller Wilderer: der Rupert is ja net g'stärkt'!

„Und warum glaubst Du,“ fragte er plötzlich Mathias, „daß das Tirole war'n?“

„Weil i zwos über d' Laanschleid had einsieig'n fein heut Nachmittag, wiis i mei Bo'l b'muachl hab in M...! — Ja, die hab'n a wöller Schneid; de brauchas s' d'ernstlich und wannt' si aß d' erweit'g, nacher hoach's est' anpassn; dö san verleg'n uns a Angel; der Leonhart hat 's erfah'n.“

Rupert stand auf und reichte Mathias die Hand.

„Des mol hab a Dir Unrecht thau, ob all'meil, wooh' i net. Die vier Woche, wo i no Jag'r bi, med i auf' alterhand summa, verloch' Di d'rav!“

Mathias sah erschaußt auf — ein Gedanke blieb in ihm auf, daß ihm das Blut in das Gesicht trieb.

„Nur mehr a paar Woche? Und nacher?“

„Nacher bin i Langbauer!“ erwiderte nicht ohne Stolz der Jäger.

Mathias sah stark auf die Beiden. Der alte Toni verschüttete fast das ganze Schmalz vor Staunen.

„No do g'laat'n ist!“ preßte Mathias mühsam hervor, sich zu Anna wendend, „das is schnell ganga! Wer hätt döß dacht au' Jahr, wie wir am Leonhardstag auf der Post' wort'n mit anand und mi anand aufsäffigang a jan auf d' Alm, wie Du deul' mit 'n Rupert?“

Er sah Anna durchdringend, fast drohend an, daß sie verlegen würde.

„Was doch a Jahr all's ändern kau'n!“

Auch dem Jäger war die Wendung, die jetzt das Gespräch zu nehmen drohte, sehr unangenehm. Er wußte wohl, daß vor ihm Mathias in einem näheren Verhältniß zu Anna gestanden hatte. Es war ihm nicht eingefallen, darüber nachzudenken; auf der Alm ist es einmal so, und man ist nicht so strapulös im Gebirg. Jetzt an einmal kam's ihm, daß Mathias ihn hassten müßte als seinen Nebenbuhler.

„Schau, sban, die alt' Langbauerin — hat di a der Zeit nachged' u' mißän! Das, wann der Hanss wüst, im Grab drabau' i et so ni um in sein Stolt!“ sprach der alte Toni vor sich hin.

Rupert nahm Anna am Arm und ging; es war ihm nimmer recht beimisch hier.

Dräußen war jetzt reich schwarze Nacht; in der Ferne große der Donner; ein Gewitter war im Anzuge, und schon fielen schwere Tropfen raschend auf das Land.

„Siehd, daß d' i's ja g'sagt!“

„Vög mi da d' in Mathias in Ruah! A' Vögl is er do!“ rief erregt der Jäger, „wannt i mi a heut g'irt hab; übrigens soa a mal —“ er blieb stehen und ergriß beide Hände des Röthchens — „wie weit dist Du eigenli komma mit dem Mensch'n? er dat ja grad' 'ban, als hätt i Di ihm weg' a'schnapp't; sag' mir 's chli, Anna!“

„Rüchlauf'u is er mir holt,“ entgegnete sie. „Schrift und Tritt, i hab's can net verwehr'n kön'n und —“ sie stieß etwas — „ungen g'schob' hab'n i a net! Er is ja a jamb're Rüch und a braver Mensch — von Vlat war freili no los Red — dasi cam grad' di Rüchridt von mijer Heirath soa freind' g'macht bat, kann i cam net verbind'l! Da müßt er soa Mannsbild' hei!“

Rupert entgegnete nichts. Es begann jetzt stark zu regnen, und grelle Blitze zuckten über den Buchenwald, daß er für Augenblide im blauen Licht stand. Sie fliegen eilig anwärts. Alle Freindlichkeit der Natur war verschwunden und eben so der Trostblum in ihren Herzen. Als sie durchdrückt und atemlos vor der Alm angelangt waren, nahmen sie Abschied; er mußte in die Winterstube, die nicht weit von der Alm gelegen war, wo er sein Jagdzelt untergebracht hatte; in aller Eile' wollte er im Dienst sein. Anna drückte den Gesellen fest an sich, und als eben ein Blitz die Landschaft erhellt, sah er Thränen über ihre Wangen rollen.

„Was hast denn, Anna?“ sagte er, „an jo an Freind' tag weinen?“

„Mir is so bang, Rupert, als wenn a Unglück unterwegs wär, vor preßt ma d' Bräina raus, i kann nix daßt!“

„A was, das hat g'wiss der Mathias verdröhlt mit sein G'schöök, und 's G'swiler macht eim a so bang! Morg'n muck i zum Förster, weg'n mein Aufschäid, nocher komm i zu Dir! Wie d' Sonn scheint, is all's anders! Piaua' Gott, Anna, mei liebe Anna! Das war ja a freudiger Tag, der soll net so ausg'sch'n!“

Sie küßten sich durch die Nacht, dann verschwand Anna in der Hütte.

Rupert stieg den schmalen Steig zur Jägerhütte hinab; Blit auf Blit zündete, in gellem Schein den Weg beleuchtend. Als er unten war, sah er noch eisum gegen die Hütte hinauf nur that einen Aufschrei. Niemand antwortete, und selbt bedrückt ging er durch die Nacht, die ihnen Allen beide keine Ruhe bieten sollte; nicht der Anna, die in Stühlen auf den Knieen lag vor dem schwer verzerrten Heiland in der Ede, in unbewußter Herzens angst — nicht für Rupert, den der Schloß stob auf seinem Heulager aus den wüste Träume quälten — nicht für Mathias, den die Dämonen der Eiserne Flucht wie Schlangenbisse vom Lager trieben. Dazu brüllte der Donner unanhörlich; Blit auf Blit zündete herüber, schreiigen Geruch verbreitend — losend flüchtete der Bergbach, vom Regen angeschwelt, in die Tiefe.

3.

Am andern Tage gings Rupert zum Förster, seinem Vorgesetzten, zeigte ihm seine Verlobung an und bat ihn um seine Entlassung bis 1. September. Dieser, ein im Dienste erzauter, vliet treuer Forstmann, empfing ihn nicht sehr freundlich.

„Dob's schon g'shööt,“ be gann er, „dab' Du am Sonntag auf der Post wachst; ja, das is freilich a gute Zeit für die Bilderei, wenn der Jäger am Sonntag zum Tanzen geht! Das hält doch kein Gut mehr than mir! Dir, ich hält' Dir's heut so wie so sag'n münn. Alle Tage soj hält man Schüff im Revier oder findet ein ang'wössnis Bild! Ich hält' Dir' die Wirklich mehe Chegiz zutant, Rupert! Wie ich no jungs war, mich hält' su was zu Tod g'wornt!“

„Uub meinea's, Herr Förster, mi wurnt's net!“ entgegnele Rupert, „aber was willst du denn machen, der Mathias?“

„Lößt mich aus mit dem Mathias,“ fiel ärgerlich der Förster ein, „gestern war's der Mathias net! — der soll Alles aussehen — natürlich! Mach' neujahrs fecht bis 1. September Dein Dienst fleißig, ich lann kein Nachschick hab'n weg'n der Anna, und später hab'l Sejt g'sagt zum leid hab'n!“

Rupert war ganz zerschlissen von diesen Vorwürfen, deren Bezeichnung er wohl fühlte.

„Verlößt's Anna d'ravu, Herr Förster, die Bod' bing' i no von,“ sagte er, fast weinend vor Zorn und Schamgefühl, „g'st's was mag, so will i felb' net ans 'n Dienst gehn! Nur acht Tag lass'n wir Zeit, Herr Förster, wenn i nader no nix zwög'n brecht hab', nachher dürfen' mi an läßtch'n Jago hoch'n!“

„Aur net so hügig, Rupert,“ entgegnele der Förster, „mit der Höh singt man kein, ihs kenn' die G'schicht' aus

Ehrbarung! Thu' Dei Schuldigkeit, mehr verlang' ich net! Zeht adieu!“

Er neigte sich wieder über seine Alten und schrieb weiter; der Jäger vertiefte die Kanzlei. Hängen muhte er den Bildstock noch vor seinem Abschiede, das stand sei. Den ganzen Weg vom Dorf bis auf die Plain alm, wo er der Anna gleich auf mehrere Tage Abien lagern wollte, überlegte er angestrengt, wie es am besten anginge. Daß Mathias gestern nicht dabei war, verwirrte ihn; vielleicht war er auf ganz falscher Fahrt. Anna traf er in vollster Arbeit; sie war wieder so heiter wie immer. Er hatte gestern ganz Recht: wenn die Sonne scheint, wird Alles wieder anders.

Er hielt sich nicht lange auf.

„Bor drei Tag'n wisch mi schwert lehn'. Anna, hab' loan Angst deßwog'n und verzäßt den Rupert net!“ Er gab ihr einen Kuß und eilte davon, gefolgt von „Hans“.

Absichtlich vermied er den Arbeitsplatz der Holzmeile — sie brauchten nicht zu wissen, wohin er giinge — und schlug die entgegen gekehrte Richtung ein, in die Berge. —

Zwei Tage vergingen, Anna hatte so viel zu thun, daß ihr die Schuldhaft nach ihrem Geliebten nicht an konnte; sie war eine gesunde Natur, die sich mit Nachdenken überhaupt nicht plagte.

Mathias fand nicht mehr, um Butter oder Milch zu holen, wie gewöhnlich, sondern der kleine David; der lommtte ihr nicht genug des Gutes von Rupert ergählen: was das für ein braver Mensch sei und wie gern er sie habt! Er sprach fast zu viel, als daß er es ehrlich hätte meinen können; so kam es Anna vor. Auch von Maria lobt er sich, er, wie der sich abstimmete und ordnet mager werde, alles aus Eiferlust.

„Was kann da i dojur,“ sagte Anna, „wenn's Allever narrt in mi san, i schaff's ja loan, i kann's alson verbiet'!“

„Ew wird si scho wieder töd'ln; aus unglaublicha Lüft stirbt ma net heraus in die Berg', gr'ad' mir in der Stadt bei der Herrlich'n!“

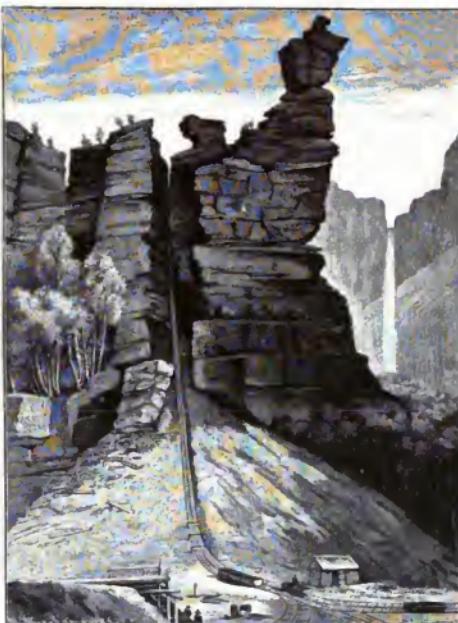
„Na, na, red' net sol'!“ erwiderte David, „wann jeß Dei Rupert ploßli sterb'n thät, was thät's T' denn nacher?“

„Tumm's G'schwind, wie kommiss denn da d'rauf, der Rupert?“

„Dann wißt i scilli net, was thuan, und heimanglüch'l wär i g'wiss,“ sagte sie, „aber sterb'n, wie sollt i denn sterb'n? Mei Muatler is a net g'storb'n und hat d'n Baier g'wiss g'habt; aber was red i denn über so a dumms' Jeng!“ Des kann nur Dei einfall in Deina Hosheit.“

Dann kam wieder die lange Feierstunde, und Anna sah, wenn das Bich gut vorflog, mit Stiefzeng auf der Bank vor der Hütte. Da sah sie wohl oft David nach den Berglebnen hinüber, ob sie nicht irgendwo seine Gestalt entdeckte, aber kein lebendes Wesen war zu sehen, nur Geister zogen ihre Kreise in den blauen Lüft hoch über den Wänden.

Am dritten Tag — es war Mittwoch, in der Früh, und Anna war eben mit dem Buttermachen beschäftigt — stürzte David altemlos herein.



Die Kaloomba-Kohlenmine in West-Schwales.

„Habt Ihr's scho g'hort von Rupert?“

Anna war todbleich geworden.

„Ja, was denn? Wie kommt mir denn so verschreckt?“

„Am Wilderer hat er g'sangt, an Tiroler! Er hat' u scho eing'liebet unten beim Jäger. Die zweat is ihm anstomma, na, er wird selber net lang aus si — ja, a Teufelsfeier, der Rupert!“

„Wort sei Dank, daß er endli van d'rweile hat, jeh wird die Sticheli do amal an'tör'n, denkt i! — Is am End g'söhli zugang'n? Hast ijetz erhab'n? — Mud i di so enfa g'sch'w'n geltern Abend, derweil er vielleicht in der grösst u G'sch'w' war!“

„Had' weit' nix g'hort! Aber wenn i recht sehe, lummt er scho anff — er teilt' eigne Schwüte nach vorne — ja wohl, er is scho, i kann's am Hams! Ich wickl' giel' all's hör'n!“

„Es war wirklich Rupert, von Witten schon wußte er ihn entgegen.“

Es hielt sie nicht länger, sie lief direkt auf ihn zu, daß die Juove fliegen, und fiel ihm um den Hals.

„Is d'r endli 'nangsanga, Wort sei Dank! No und der Jäger, der wiß g'schaut hab'n? Ja — wie is denn zugang'a? erzähl' do —“

Sie ließ ihn gar nicht zu Wort kommen vor Eifer.

David näherte sich, er wollte die Geschichte auch hören.

„Da is net viel zu d'regählen! I hab die Lump'n grad troff'n, wa's an Gangsbood austroben hab'n, der Tane is mir durch; den Andern hab i nimma auflassen vom Bodn, wie er sich a g'wohlt hat! I sag' Dir's, Anna, jeh bin i wieder a ganz andrer Kerl, es haßt ma all's verleidt, die enig'n Vornimms!“

„Und habt's den Andre net kenn?“ fragte neugierig David, „den, der durch is?“

„Na, kennt hüt i 'n net! Wenn i net g'wiss wücht, daß der Mathias zur selbn' Zeit in der Arbeit war — sagat i: er war's, so üblich hat er ihm g'sch'n!“

„Der is net von der Arbeit summa die ganz Woch', doss kann i b'enggn!“

„Blaucht's net,“ entwidete Rupert, „i weiß ja selbst, aber wia ma si nur so läud'n kann!“

David zollte hinunter; er brannete darauf, seinen Kameraden die näheren Umstände erzählen zu können.

Die Bedien gingen der Alm zu. Alle Wölten schienen jetzt zerstreut; kein Mensch konnte mehr Rupert Lässigkeit im Dienst vorwerfen.

„Jetz las aber g'mme sei,“ sagte Anna, „g'schuh hab'n sie's jeh, daß D' da sanga fannst, mehr braucht's nimma!“

„Wer'du si der nächst'n Zeit laum mehr blid' lossi, glaub' i,“ entgegnete Rupert; „müscht's g'rod der Andre nu a mal prob'rin' woll'n!“

Sie gingen in die Hütte.

David sprang wie ein Stet bergab, um die Renegate noch warm den Kameraden anzutun, die mit Axt und Keil unter den Buden wüteten. Mathias war offenbar ärgerlich über den unvermuteten Erfolg des Jägers.

„Der mußt's häubig domm angstellt hab'n,“ sagte er, und David summte ihm bei.

„Bei uns,“ teilte er ihm ins Ohr, „wird er si schwacer thnan, der Herr Jagd!“

„Wart' nur auf'n Sonntag,“ entgegnete er: „da geht er ja do wieder 'unter zur Alten!“ Er schwieg, als der alte Toni dazu trat.

„Schau, schon! der Rupert! Jetz is er hoch; nehm's Euch in Acht, Buob'n!“ brummte der Alte.

Der Vorfall war natürlich zum Tagessprach geworden; Jeder dadte an seine eigenen Streiche in diesem Jahre. Biele hatten selbst schon gehört wegen Wildfeier; die Sympathie war, wie immer, an der Seite des Etappisten, der draußen auf dem Landgericht eingeschert keine Verhandlung entzogen sah.

Rupert war vorstich „bein geworden“, wie der alte Toni sagte; der lebte Ersilia nachtele seinen Ehegeiz und er hatte die Schüsse, welche vorigen Sonntag Abend gefallen waren, nicht vergessen. Im Gedanken hatte er immer noch Mathias im Verdachte, wenn er auch am Sonntag nicht dabei war. Die Eifersucht, die instinktive Abneigung gegen den Burischen regte wohl auch viel dazu bei. Er hatte seinen Plan schon geplant; er wollte sich den Aufsehen geben, als ginge er mit Anna nach S., falls

er vielleicht von irgend einer Seite verbachtet würde, unterwegs aber unterscheiden und den ganzen Tag hält im Reviere aufhalten.

Anna wollte auch wichtig am Sonntag wieder einmal ihre Mutter besuchen; Rupert ließ sie beim Glauben, er gehe mit, schüttet jedoch im letzten Augenblick einen Antrag des Jägers vor, der ihn irgend von hinzuide wegen eines Holzgeschäfts. Den wahren Grund verschwieg er. Begleitet wolle er sie ein Stück weit. Wie vor acht Tagen war er in aller Drücke schon auf die Alm gekommen, um Anna abzuholen. Sie gingen zusammen über den Schlag hinunter; Rupert ging in den Hobel, scheinbar um sich die Peisse anzuzünden, die ihm ausgegangen. Alle waren da und eben beschäftigt, ihre Sonntagskleidete zu machen.

„Wohin scho wieba?“ fragte David.

„Mit der Anna zur Mutter,“ entwidete Rupert, „s' giebt allezeit' zedern jetzt!“

„Döß glaub' i scho, und Abe dürt's scho Feiertag mach'n nach der qual'n Wodenarbeit!“ sagte lachend David.

Der Jäger glaudte zu bemerken, daß Mathias und David sich einen raschen Blick zuwiesen.

Er hielt sich weiter nicht auf, und dann waren sie auf dem eigentlichen Feiertag nach S. angelommen, so nahm er Abschied von Anna. Die wollte ihn ungern ziehen lassen.

„A' thad' scho verantwort' beim Jäger,“ sagte sie; „d' Mutter häft' a rechte Aend, wann i Di miutbräkt! Und off'n sagst, seit den segnet Sonntag, wo das G'stuer war, is mir immer Angst um Di! I hab' kein Ruah, wenn D' nel da bist!“

Sie zog ihn gewaltsam vorwärts, und er schien schon unschlüssig, was er thun solle; plötzlich aber machte er sich los.

„'s is ja doch das lebt' Mal, daß Du allei geln' mubst: in a paar Tag kommt mei Entlaßung, nader is ja su ons! Girosa ma d' Mutter scho, sie hat ja jetzt g'sagt' neuli, i soll mir verlämmen, und Abe konnt's ja allei all's ansmachn'!“

Er gab ihr nicht einmal mehr einen Kuß, er stürzte für seine Standhaftigkeit — mit einem raschen Sprung legte er vom Weg abseits über die Gräben und wat gleich darauf im Dickicht verschwunden.

Anna rief ihm nach: „Aber komm g'wiss vor Nacht auf b' Anna, sonst keib' i vor Augit!“

„Vor Nacht kimm i, verlob' Di drans!“ tönte es aus dem Walde.

So lange sie die rauchenden Schritte, das Gelände der Astre noch hörte, blieb sie stehen; dann ging sie, eine unerträliche Unruhe im Herzen, weiter.

Die Mutter traf sie zu Hause; sie fühlte sich nicht wohl und konnte nicht einmal ins Amt gehen; überhaupt erschien sie in diesen alten Tagen gestört; die Furcht vor der Stirn schien noch tiefer gebrannt und die matten Augen hatten rothe Ränder vor wie vielen Weinen.

„Aber Mutter, was fehlt Dir?“ fragte befreit Anna.

„Ja, so was geht au uns alle Leut net vorüber, Anna! I hab die ganze Woch' so d'rüber nachdenkt' über End, und do is mir halt mancher Zweijf' aufg'stegn', ob i a Recht hab' nach'g'ebn'. Vielleicht magst' Du mir a mal an' Bormus d'raus, is Alles scho dag'wesen. Uebig'as! — sie sah jetzt erst in das blaue Gesicht Anna's — „sieht' Du a net zum Bes'za aus; das is von Altmisch, Dienst! Was hat's denn geb'n, wo is dean der Rupert?“

„Ja, das is ja, Mutter, was mi markt! Draus' is er in Dienst, und da hab' i halt a Biß Angst. Mei Gott, g'rad wenn der Mensch recht glädt' is, fühlst er si vor All'm am meiñ': s' is einem g'rod, als gunne man's em da oben net!“

„Aber, Anna, was san do's wieder gott'cio Recht' Ad! Das g'sollt' mi von Rupert, daß er mein Rath g'sollt und fleißt im Dienst is; das zeigt, daß er a Mannsbild is, der si a bewegung kann!“

So trösteten sie sich gegenseitig; eine freudige Stimmung kam aber nicht darauf. Gegen fünf Uhr verließ Anna das elterliche Haus; sie wollte Rupert nicht versäumen, der vielleicht schon oben an sie wartete. Sie hatte keine Muß'; es trieb sie eigentlich fort, und als sie das Dorf im Norden hatte, schlug sie einen formlichen Pauschalz ein, daß die ihr Begegneten erkannt ihr nachzuhören. Ost mührte sie stehen bleiben, um Altem zu schützen; ihr

Gesicht war in Schweiß gebadet, die Zöpfe hatten sich unter dem Hut gelöst und hingen herab. Die Sonne war schon hinter den Bergen verschwunden; breite fühlte Schatten deckten das Thal; sie war nicht mehr weit von der Stelle, wo sie von Rupert sich getrennt. Zeit ging's nicht mehr; sie fühlte arges Seelenleid und musste sich auf einen Stein niederlehnen; es war ja auch noch Zeit, denn vor Danachwerden kam Rupert sicher nicht auf die Alm. „Wie ung'schickt bist du, Anna!“ sang sie vor sich hin, „als lauf't in Bildung so vlos!“ Lungsauflauf lähmt ma sich hol'n; der Rupert wird lach'n, wenn i cam das verzählt.“

Sie lachte selbst bei diesem Gedanken.

„Sie läuft ihr ein, dass sie ja nicht mehr weit vom Hobel der Arbeiter ist; da kommt sie ja raffen und hätte doch eine Ansprach“, die sie herumhingen lassste. Sie erhob sich und eilte weiter.

Plötzlich großte es an der Bergwand zur Rechten, dann zog's durch die Thalshütte und großte weiter, sich langsam verteidend.

Sie blieb stehen und lauschte mit offenen Munde; dann Herz schlug ihr bis an den Hals — stürzte ein Baum oder war's ein Schuß? Aber heut ist Sonntag, da wird ja net g'arbeilt. Zeit prahlte es wieder gegen die Wand — das war ein Schuß! — kein Zweifel — das Erste war auch einer gewesen. Sie hätte aufschreien mögen, so kam jetzt die Angst über sie.

„Sollte der Rupert — und warum denn nicht? Er kann ja ein Wild geschossen haben, dazu iff er ja da — und wo sind die Schäfte überhaupt gefallen? Vielleicht in einem andern Revier.“

Die Gedanken zogen alle in einem Moment durch ihr Gehirn. Sie raste nach dem Berg hinauf; die Arbeiter oben wussten vielleicht Bescheid. Sie achtete nicht das Gesetz, das ihr Auge in Zehen riß; von einer dunklen Ahnung getrieben, eilte sie durch und durch, den nächsten Weg auf den Hobel zu. Sie riß die Thür auf; der dunkele Raum schien leer; der Herd war kalt.

„Wer is?“ rief plötzlich eine verschlafeine Stimme, aus dem Heulager im Hintergrund, und die Gestalt des alten Toni erhob sich.

„A bin's, b' Anna!“ leuchtete sie förmlich hervor, „war der Rupert nicht da heut' Rammitag?“

„Na.“

„Daf' d' Schuß net g'hört vor a paar Minut'n?“

„Na, i hab g'schaf, werd' n' holt auf am Achbood ganga sei!“ Anna war verwirrt und suchte nach Antwort.

„Und wo is der Mathias?“ fragte sie plötzlich, den Raum vergebens nach ihm durchsuchternd.

„Sein der Anna is er furt, zu seim Bösl hat er g'sagt! Aber was hat denn Du?“ fragte er jetzt, als er, näher getreten, ihr glühendes Gesicht, ihre ganz erschrocken Gestalt betrachtet hatte. „Wo kommt denn hier in dem Quastand?“

Anna gab ihm keine Antwort mehr, sie eilte von Neuem der Höhe zu. Dort allein konnte sie Ruhezeit erfahren und am Ende war er schon oben.

„Wo mir der Mathias sei muß — der B'sch zu der Böf kommt a B'sl zu os!“ dachte sie, „sollst du der Rupert Recht hab'n?“

Sie holperete nur so dahin über die tiefen Löcher, die das Vieh getreten, über die Steine, die am Boden lagen.

Es dundelte bereits. Als sie einige hundert Schritte vor der Hütte angelommen, schrie sie laut „Rupert!“ — keine Antwort — in einer Minute war sie vor der Thür.

„Was der Rupert da?“ schrie sie den Haibuben an, der ihren Ruf gehört.

„Dab' mir g'sch'n.“

„Daf' d' Schuß g'hört vor einer halb'n Stund?“

„Die hab i g'hört, gegen d' grane Wand zu, moanet i, dass g'we'n is!“

Aber auch hier war er nicht, und schon brach die Nacht herein; ein Glück war geschehen! Bibartig kam ihr die heile Überzeugung davon: der eine Schuß hatte ihm negolten, dem Geliebten! Die Knie wankten ihr vor Ersehnen bei diesem Gedanken. Zeit kam ihr der heilige Sebastian in Gedanken, der Arbeiter mit den blutenden Wunden, das bleiche Gesicht, das sie vor acht Tagen entsezt — wenn er auch so blutig wo läge — hilflos! Das Grauen packte sie. Sie eilte in das Stubben, entzündete, am ganzen Körper bebend, das Licht. Dann ging sie wieder hinaus und starrte in das Dunkel, horchte achtlos, ob nicht Schritte sich näherten; darauf ließ sie gegen den Bergschlangen hin und schrie was aus der Röhre giong: „Rupert! — Rupert!“ Aber — pert! — pert! — halle es höhnisch von der Wand gegenüber: sonst Schweigen der Nacht; nur ein leises Rüschen bewegte raschend die Blüpet der Bäume.

Zeit eilte sie hinein, wart ein Tuch um, zündete eine kleine Laternen an und eilte über die Almfläche dahin.

„Ja, wohi denn, Anna?“ rief erschreckt der Haibub, „in der Finstern?“

„Sie gab keine Antwort; sie eilte der grauen Wand zu, da wo die Schüsse gefallen sein sollten — vielleicht konnte sie ihn finden, vielleicht lag er verwundet oder mit zerbrochenem Fuß. Das Licht blieb geprägt durch die Nacht; die Trägerin war schon längst im Dunkel verschwunden; von ferne ertlang heiser ihr Ruf: „Rupert! — Rupert!“

Dem Huben war's unheimlich, er schlug ein Kreuz und wischte sich ins Gesicht. Das Licht war längst verschwunden.

Nach einer halben Stunde tauchte es wieder auf wie ein blutroter Stern — leuchtender Atem löste durch die Nacht.

Anna lehnte zurück mit aufgeschlagenen Händen und todtenbläsem Antlit, aus dem fiebärter die Augen leuchteten.

In dem zerstörten, bis oben beschmutzten Sonnagsstaat glück sie einer Freien. Sie sah erdföspt auf die Bönl. Alles umsonst — sie hatte sich geirrt — er antwortete nicht auf ihre Rufe — er war wohl tot! Sie sah ihn im Griffe vor sich liegen mit zerstoßener Brust, mit dem bläsen schmerzvollen Gesicht; dazu allein — hilflos hier oben. Das war schon, um wahrzunehmen zu werden. Bald wollte sie hinunter zu den Arbeitern und Hilfe holen, bald nach S. zum Böfher; bald redete sie sich wieder ein, es sei ja doch möglich, daß er anderweitig verbündet sei zu kommen, dann verwarf sie Alles wieder und räumte sich das Haar in Verzweiflung. Es frökelte sie, während ihr das Gesicht glühte; sie ging in die Kammer — dort fand sie es erst recht nicht anzuhaben.

Mitternacht war schon vorüber! Zeit kam er nicht mehr, wohl nie mehr! Sie wollte nur das Morgengrauen erwarten, und dann sofort hinunter nach S., um nachzufragen; bis dahin saß sie, abgestumpft von der jahrlänglichen Erregung, in der Ede und starnte in das Licht. Daß ihm etwas zugestanden, war sicher, und sie zitterte vor dem, was der Tag bringen werde.

(Fortsetzung folgt.)

Menschliche Gewohnheiten.

von Hermann Heiberg.

Die ganze Welt steht vor den Affenläufen und schwunzelt und lacht über die unvermützten Thiere. Sie weiß es nicht, daß wir ihnen bloß machen über sich selbst. Wenn manchen Menschen kein Doppelgänger einmal erscheine, würde ihm wohl die Rose in die Stirn treten.

Schon die Art, wie die Menschen sich tritt an den Beinen erheben, charakterisiert sie Wesen. Manche leben sich aufrecht und müssen sich erst wieder an Himmel und Erde gewöhnen. Andere erwachsen und springen von ihrem Lager, als ginge sonst ihr Dasein aus den Augen. Beide leben sich auf den Beinstand und gaudiu in Eres; andere müssen sich lange die Augen reiben, ehe ein Entzünd in ihnen reißt.

Als lenne einen Mann, der immer einige Mal niessen muß, ehe sich Körper und Geist geordnet haben, und ein Anderer räuspert sich, daß ein Tauber es hören könnte.

Verderblich ist's, sich aus Teufeln zu begeben. Der Morgen sternt zu viele Samenkörner für die Phantome aus, und wer vom Wald

Gräbeln geräts, macht neistend dem Tag eine recht kurze Biße! Viecklich werden die Stompe noch in einer kalten Abkühlung über den Fuß gezogen. Ein Süß Verdrießlichkeit bleibt, bis das Böfher seine erfrischende Wirkung ab. Man kann sich bei erster Brüderigung wohl einen Menschen aussuchen, der die Vorlese singt, aber zweitens einen, der Zuckbeifa aus keiner Rache erlösen läßt. Die „unteren Seelenfeinde“ kehren überhaupt angehorben.

Kinder, die nicht über Geld, Hausland, Geschäft, Dienstmädchen und Nebenkinder nachzudenken haben, greifen gleich beim Erwachen nach ihrem Spielzeug. Für sie war die Nacht nur eins ein „Zartl ins Haus“; nun eilen sie wieder durch den lockenden Garten an ihre Tummelplätze.

Welche häunige Grimassen die Menschen bei der Toilette mäct, welche Blüde beim Böfchen geworzen werden, welche Laute beim Böfchen erordnen,

mag man bei seiner Nachbarfahrt hinduren oder — bei sich selbst. Wer's nicht glaubt, nage einmal die sein Photographie an die Wand und scha' sich's an!

Mit dem Bande in der Hand geht mancher Fechtende unterm und ordnet zwischen durch an den Dingen, die ihm ungedenkt. Aber ganz de sonderer tritt das jedem eigene Temperament beim Ehen und Tinten herau, und so viele Menschen, so viele kleine Eigenheiten bei dieser Be schäftigung. Es ist zunächst das Vorzugsrichthuk. Viele nennen nur ein wenig, lehnen sich zurück und schlürfen erst nach einer Stunde um den bekannten Raquierenen, mehrbräulichen Reit. Aber gerade der abgestandne, etwas lüde Kaffee ist ihnen ein Hochgenuss. Einige meiner Freunde wurde nervös, wenn der Ander nicht vor dem Salin in den Kaffee gethan ward. Es behauptete, und mit Recht, daß jener dann schneller zergrehe.

Schon viele stürzen den Kaffee hinunter, als ob sie sonst einen Zoll bezahlen mühten. Solche unruhige Herren der Schöpfung seien sich auch selten; sie erregten stets, was ihnen vorgestellt wird, und trauten so sehr, daß man's nicht begreift.

Menschen, die sattarbeiten, und die Gewohnheit findet man auch nuger Gebildeten; und — man habe nur einmal darauf — auch kost räuchendes in ihrem Gebrauch. Bei älteren Leuten kann man noch haben, daß sie den Ander hinter die Rücken setzen wöhl hinter die rechte Schulter, und nun verläufen sie denn Himmelsstürmern den Kaffee oder den Thee.

Die meisten Menschen aber heben die Tasse an den Mund, während die anderen beim Gehen in Bewegung sind.

Der Theoretiker legt man gern zu Tage neben die Tasse. Aber man sieht ebenfalls unter der Bandverstellung, noch welche die über die Tasse strecken, die Leute auch wohl umklammern oder auf die Seite legen.

Bei den Ungebildeten versteht die ängste Handhabte immer noch die Serviette nach der Wahlzeit, aber auch Kinder machen's wie jene.

Die Feinmutter feuchtstükken vielzuh, ohne zu wissen, was sie genießen. Eine Zeitung ist immer das Gaumense, Feind? Retrose Ratten hört langsam knappendes Geräusch beim Sonnenmachen. Sie verläufen daß Zimmer. Aber manches Menschens Rund erscheint allerdings wie kein lahungenwürdiges Mühlrad.

Einige stehen nie vom Tische auf, ohne sich noch einmal die Hände zu reiben, und die Weichen schieben Teller und Tassen von sich ab, bevor sie sich erheben.

Siege Prostrennen führen alte Leute einen heiligen Krieg. Sie schüren mit der rechten Hand über das Tischkund und schlagen mit der linken, gehobenen Handfläche den Borstahl an. Aber bei Einigten ist's keine, daß sie stets tragen, und wenn man auch mit dem Vergrößerungsglaelein Röntgen würde entdecken können.

Um die Eß-Instrumente vorher auszufassen oder zurzutauschien, geben die Wenigsten am Spiesen, und eine Überzahl — nämlich die Vielegreissen — degraden sie erst von allen Seiten, bevor sie solche in Verbrauch nehmen.

Ich sag Ihnen Gebildete bei großen Tafers, bei denen die Bestecke stets gewechselt wurden, doch mehrheitl. Messer und Gabel neben den Teller liegen. Sie kommen über ihre Haushaltswissenschaften nicht fort.

Der Ungebildete ist meistens mit dem Messer; das trachte Sucht, den Engländern nachzuhaben, hat bewirkt, daß man ohne Weiteres Den unter der Untergabeln aufzuschnippen, der einmal beim Messer in solcher Weise gehabt. Es kann sich ein Engländer guter Erziehung — Jesu Christ! lediglich die Gabel bewegen zu lehren; auch sollte es möglich sein, daß die Stahlseite nicht an die Lippen zu fahren; aber gleichsam das Schlecken davon abhängig zu machen, erfordert doch recht lächerlich. Dingen, die bald mit solcher Empörung bedroht, werden wohl auch in anderen Tingen die Form über den Inhalt stellen.

Es gibt so unendlich viele nützliche Bereime zur Verbesserung der Menschheit. Ein neuer, näblerer Verein wäre zu gründen gegen den Gebrauch des Jakobshörner! Wer dieses bei Tisch anwendet, möge aber ein Ungebildeter angefeindet und behandelt werden. Es ist ein durchaus dorchtheitiges Gefühl, diese Gewohnheit zu toteln und zu belämpfen.

Die Broedur des Mundauspülens nach der Wahlzeit, welche unter der Titulokheit „blauer Schwanz und Glaser“ bei Tisch zur Anwendung gelangt, steht dem soeben Gelegten zur Seite. Man fragt sich, wie der Gleichen mit Menschen gebündelt wird, in deren Angesicht schon bei der bloßen Erwähnung eines Kleidungsstückes, das jeder Mann trägt, Rehen der Erstickung aufsteigen. Ist's ein gefühllossthetisches Verbrechen, ein Kleidungsstück bei seinem Namen zu nennen, dann in die Herbezeichnung eines Wohltheilungsgeradenstandes zu einem andern zwiebeln. Wie die Finger zu nehen, doch verständig gegen ein getartetes Geschlechtsgefühl.

Es gilt als Gesetz, eben nur das abzuschneiden, was man genießen will. Einige Engländer wied man leben, der anderes speist. Ist Ludwig Vörne's Pfannkäfer. Aber wer sehen will, der dat überall Boudin. Da kriegt einer das Gemüse in der Suppe der Teile und glaubt, ohne dieselben seinen Vorteil zu erhalten. Was sollte meinen, er liebe keinen, aber bald ihn vor, was ihm gerade in den Weg kommt. Manche räumen die Suppe, als ob sie vor einer Rondiere Stohaupt stehen, und Änderen eben das Begräbniß so häfig, als ob's ein Wüh sei, dem nicht zu entgehen wäre.

Die Speisen werden auf die vielseitigste Weise auf den Teller gelegt. Bei einigen muß Alles in Sance schimmern; und einen alten Herren ist's, der den Jubel der verschiedenen Schüsseln wie die Juden zu einem Marzipan handelt. Alles wird in einander gelegt und durch einander gemischt, und erl. wenn der Schneckenberg fertig ist, geht er ans Eten.

Manche halten es für ein Zeichen der Vornehmheit, von den gebräuchlichen Speisen nur einige Bielen zu kosten. Viele befreien aber auch nicht das richtige Augenmaß für den Umgang und die Eigentümlichkeit ihres Hungers und Geschmacks.

Ein wohlerzogener Mensch zeigt auch hier die rechte Beschränkung und will nicht mehr wählen, als er mit Appetit zu genießen vermag. Viele gernmalen die Kartoffeln mit der Gabel. Andere heften eine ganze, ungekochte, in den Mund. Sie haben ein nachdrücklich dehnbares Maulchen. Man sollte meinen, wenn man ihnen zieht, sie müßten entzweien.

Die Engländer werden Seuf und Tatzl wie Weißbälle an. Wie etwa ein Wärmer aus Füllfleisch mit Erdbeerln befüllt, so helfen sie dem Schleimknack vorzüglich nach.

Altersmäßig unterscheidet es, wenn man zu Tage kommt die Serviette vorüber. Das ist allgemein das alleinige Vorrecht der Kinder geworden. Aber es zieht noch Ausländer dieser Seite, welche nicht nur das Jüpfchen in die Nodoflasken schicken, sondern dieses mit einem Halen an der Melung befestigten Zellen, sicht ein Serviettenanhänger beim Eten gebräde aufgerichtet; man kann sich die Brustschärper nur in herabgesenkter Stellung denken. Lediglich die Diplomaten aus der alten Schule machen eine Ausnahme.

Mit den Servietten wird auf die verschiedenste Weise umgangen: sie werden gereckt, gerollt, vierzigfach zusammengefaltet, aber auch umgeklappt bei Seite gelegt wie ein Tug, das keine Schönheit geben hat.

Bei Leuten gehört die Bezeichnung des Serviettentragens so sehr zum Lebensgefühl, daß auch Jungherren beim Schlaf der Tafel etwas völlig Bedenkliches geworden ist. Bei den Kindern spielt die Serviette eine außerordentlich Rolle. So ist der Kindermutter ihrer Bedeutung! Schön ein Büchlein aus drei Jahren möchte sich die nicht vorbinden auf die ältere Wärter, welche das Kind über den Schoß glätten.

Viele Wärter, vornehmlich die Schnurkärtigen, können die Serviette gar nicht in Ruhe lassen. Sie wischen und putzen, so lange sie spielen. Sie sollten über die Kosten leben, die „nach“ der Magazin so zielich kostet werden.

Wer sich einmal an einer langen Tafel umgelaufen hat, wird beobachtet haben, wie verschieden die linke Hand und der linke Arm platziert werden. So gilt als ein Gesetz unter Erziehung, lediglich die Hand nach rechts zu legen. Und leinesworts mit Unrecht! Wer's befolgt, der hat gewonnen; ein herausgehängter Arm kann dem Oberkörper eine schief Stellung.

Der Wagen Wächter bedient vielen Wäschern beim Spießen. Ich hab' bei keinem Tiner einen kleinen formvollen Herrn, der jeden Tag eine volle Schale leerte. Als ich dem Kellner befragte, ob etwa dem Gäste dies ärztlich verordnet sei, erwiderte er mir: „Der Herr sei Vorsteher einer Schule für Heilanstalten.“ Das Kästchen war gefüllt.

Sehr bezeichnend ist die Site in Frankreich, den Hotelbesitzenden den Röckchen in Käschzen vorzupacken und ihnen der Gewohnheitsmaßig völlig zu überlassen. Ist die Käschze leer, wird sie von neuem gefüllt. Zum Schluß kommt mir die Erinnerung an einen Mangel, der sich für Weiber, ja wohl für die Weisen als Jubilar bei der table d'hôte herangekehrt hat. Wechseld führen die Weinhandel never ganzen und halten nicht „Reuevillet d'Alençon“ ein? Vierzehn und Sechs hätten Borstel; letztere würden ein Röderröhrchen erfüllt haben, das sie immer empfunden, aber in der Gewohnheitschablone sich vielleicht nicht dar gemacht haben.

Eine ganze Käschze ist den Weisen zu viel nach Qualität und Preis, eine dalde reicht für den Durst nicht aus. Aber dreiwirtel Käschzen enthalten das, was man für ein Tiner von einigen Gängen gebraucht.

Die Todtenbeschwörung.

von Adolf Kleinpaul.

Woran wir zu Johannis oder am Allerseelentage auf den Friedhof gehen und das Grab einer Person besuchen, die uns im Leben gewesen ist, io thun wir es nicht, ohne einen Kranz und Blumen, mitunter im Überflusse, mitzunehmen, und wenn uns gefragt wird, daß der reiche Blumenstrud mehr um der Lebenden als um der Todten willen da ist, welche Vesteren nichts davon haben: so schütteln wir den Kopf, denn wir mögen von dem Glauben nicht abschonen, noch in einer gewissen Verbindung mit den Abgeschiedenen zu stehen, sie besuchen und ihnen

etwas mitbringen zu können. Reiner und fröhler, wie man zu sagen pflegt, verlässt, scheinen sie aus höheren Regionen auf uns herabzueilen und uns mit ihrem lichten und himmlischen Einfluß fort und fort zu leiten und zu führen; aber an der Stätte, wo der irdischen Reise ruhen, sind sie uns vorzugsweise nahe; auf den grünen Hügeln schwobt es mit lautlosem Angeschlag um uns wie ein Nachwogel oder wie ein grauer Abendstal. Das ist der Schatten oder der Geist des Verstorbenen, des gleichsam sein Bild lebendig erhält, nachdem er selbst erstarzt und als Leiche



Der Beldromant.
Nach dem Ölgemälde von A. Adams.

A. Adams

ein überirdisches, grämenvolles, verhultes Wesen geworden ist, das Schauer erregt — es ist die unsterbliche Seele, die den Leib wie ein Gefängniß verloren hat. Seele, was heißt Seele? Allein höheren Pinchologie zum Trose ist die Biache für uns nichts weiter, als ein Geiste, das bei Lebewesen in der zerbrechlichen Hülle des Körpers haftet und das, nachdem die Hülle eingesunken, außerhalb derselben umgeht.

So haben die Menschen allezeit gedacht: die Mehrzahl bleibt immer in der Kindheit, und gewisse Arzthümer führen zur Natur des menschlichen Geistes zu gehören. Der Verlehrte mit den Abgischieden war bei den alten Griechen und Römern gerade so wie bei uns, nur noch ununterrichteter. Auch die Alten hatten ihre Allegorielehre und ihre Todtentheorie, an denen sie die Gräber ihrer Lieben befestigten, mit Gurlstücken befestigten und mit Lampen erleuchteten; aber mit vielen därtigen Liebeszeichen begnügten sie sich nicht: sie erweckten den Manen eine süßere Pietät. Sie brachten ihnen auch zu essen und zu trinken, als ob sie das noch im Stande gewesen wären — namentlich zu trinken; denn sehr Speisen fanden die Schatten allerdings nicht mehr gut zu sich nehmen. Man setzte ihnen also Mehl, Milch, Honig, Wein und das frische Blut von Pferden vor, die man ihnen zu Ehren schlachte; zum Beispiel das Blut eines schwarzen Schafes oder einer unfruchtbaren Kuh; zugleich machte man ihnen noch andere Geschenke. Das Todtentheft der alten Römer, an welchem allgemein Speisen auf die Gräber getragen wurden, war die Cara Cognatio, das heißt, die Liebe Verwandtschaft; sie fiel auf Ende Februar; denn der Februar galt bis zu Caesar's Kalenderreform für den letzten Monat des Jahres, und das Todtentheft beßloß das heidnische Jahr, wie unter Todtentheft oder das katholische Allerseelenfest das Kirchenjahr bezeichnet. Die Cara Cognatio dauerte bis tief in die christliche Zeit hinein und wollte sich durchaus nicht ausrotten lassen. Die Kirche wußte sich nicht anders zu helfen, als daß sie wie oft das heilige Fest in ein christliches verwandelte: aus den Todtentmahlen wurden Lebemahle zu Ehren des Apostelfürsten, und es entstand das Fest Petri Schmäler, welches am 22. Februar gefeiert wird.

Weihals aber eiferte die Kirche gerade gegen dieses unschuldige Fest, das den natürlichen Feuer gegen die Verstorbenen entzündete? Weil, das heldnische Janus damit verbunden war. Sodder Janus mußte sich bei dem Ritus der Todten leicht einschleichen. Da man sich einmal in Verbindung mit Welen fühlte, da man für weise und für prophetisch ansah, da man in der Lage war, sie zu beflecken und einzufangen, so kam man auf den Gedanken, sich diese Annäherung zu nütze zu machen und die Weiser wie ein Orafel zu fragen, von ihnen über verborgene oder zukünftige Dinge Aufschluß zu erbitten. So entstand die Nekromantie, die Todtentbechwörung, die man auch (wurde das Volk Nekromantie irtümlich in Nigramantie verstanden) die Schwarze Kunst genannt und als solche mit Feuer und Schwert bekämpft hat, die aber zunächst die harmlosen Verstorbenen mit einem thenern Abgeschieden waren, nicht anders, als wie etwa ein alter Sohn vor einem wichtigen Entschluß auf das Grab seiner Mutter geht und ihr mit lindlichen Beittainen seine Sache vorträgt. Sie soll ihm entscheiden; sie soll ihn wie bei Lebewesen betrachten; sie soll ihm sagen, was steht ih.

Aur daß schon frühzeitig ein natürliches Roffnument in so fern eintrat, als man sich in berieflichen Absicht auch an fremde Weiser wandte, zu denen man von Haus aus gar keine Beziehung hatte. Man merkte, daß sie sich alle durch Vorlesen ihrer Lieblingsopfer, durch passende Geschenke und Opfer loden ließen; man hatte daher ein Mittel in der Hand, die erste beste Seele, namentlich aber die eines Mannes zu befreidigen, der idon auf Erden ein berühmter Seher gewesen war, wie zum Beispiel der Seher Tiresias. Wer hatte nicht die Odyssie gelesen? Nun, so wird man sich erinnern, daß ein ganzes Buch: „Todtentopfer“ abdrückbar ist. Odyssie wird von der Grec angeleitet, in anfängter Weise der Ede, wo die Sonne nicht scheint und ein ewiges Dunkel herrscht, am Eingange des Hades eine Stunde zu graben, den Todten eine Spende von Honig, Milch und Wein zu machen und ihnen einen schwarzen Widder und ein Schaf zu opfern, aber keinen Schatten heranzuladen, bis Tiresias von dem Blit gebrunnen und ihm geweiht habe; die Prozedur erfolgt und hat das gewünschte Resultat. Dabei fällt noch ein anderer Fortschritt ins Auge, den die Nekromantie gemacht hat: die Beschwörung

erfolgt nicht mehr auf dem Grabe des Abgeschiedenen, sondern an den Porten der Unterwelt. Solcher Porten gab es aber in Griechenland mehrere, und an jeder derselben befand auch ein Todtentore. Einet der ältesten und berühmtesten Rühe dieser Art war der himmlische See in der epiphanischen Landeshaupt Thebros, in dem sich der Aderton verlief. Der öde und schante Anblick, welchen der zwischen steilen Felswänden hindurchsteckende und in dunklen Abgründen verschwindende Fluss gewahrt, verbunden mit der unheimlichen Tiefe und den ungejünden Ausdämmungen des ebenerwähnten Sees, mag die Ursache gewesen sein, weshalb der hellenistische Volksstaat hier so zu jagen die Hölle offen und eine Gelegenheit habt, an die Geister der Verstorbenen an gelangen. Hierher schickte seine Boten der Thron von Korinth Periander, einer der heben Wesen, als er von seiner verstorbenen Gemahlin Melina wünschte, wo das Deponentum seines Gasts freudig eingekommen sei, und hier offenbarete sie es ihm.

Von dieser Art der Todtentbechwörung ist es abermals nur ein Schrift bis zu der gewerbsmäßigen Nekromantie, wie die Rolle des Beschwörers und Befragens von einem Dritten übernommen wird, der sich andächtlich darauf eingehuft hat. Das ist Sache der Hexen und Hegeimister und der Priester aller Nationen, und zwar von langer Hand. Bereits in den Schriften des Alten Testaments wird die Nekromantie als eine Art Zauberei verboten: „dass nicht unter dir gefunden werde ein Weißager oder Beschwörer oder der die Todten frage“, heißt es V. Mois 18, 11. Später liest Saul wie wir im ersten Buch Samuels lesen, die Nekromanten gewaltsam anströten — derselbe Saul, der am Ende seines ungläublichen Lebens selbst seine Zuhörer zu einer Nekromantie nahm. Das war die Hexe von Endor. Abgeschritten von jeder Gelegenheit, den göttlichen Willen zu befragen, von allen Propheten verlassen, beßloß der König im leichten Kriege gegen die Philister, daß beim Schatten Samuel's Rabes zu erden, und wurde sich deßhalb integriert an ein Web, das der allgemeinen Bevölkerung angeblich als die Mutter Abner's entgangen war. Nach langer Begeisterung verstand sich die Frau dazu, den Richter zu citieren: in dem Augenblick, wo der erhabene Greis in dem siedenden Koch erschien, erlangte sie den Römis. Dieser sah ancheinend nichts: nie niedergeblidt stieg er dem Propheten kein Roth; der aber verstandt ihm jornte den Verlust seines Reiches und den bevorstehenden Tod. Saul, der rüchtieste Mann, fiel der Länge nach auf die Erde und blieb unbeweglich liegen, bis ihn die Umstehenden nüchtern etwas zu essen. Bücher sind darüber geschriften worden, ob der Schatten Samuel's wirklich erschien, oder das Ganze ein satanisches Abendwerk gewesen sei: die Kirchenwälzer schwanken. Josephus feiert die Hexe von Endor als ein höhres Weinen, die Septuaginta bezeichnet sie als eine Randbedeutin. Der Bericht selbst neigt offenbar dazu, die Erscheinung als wirklich darzustellen.

Aber die Kunst der Hexe von Endor war nicht bloß im heiligen Land bekannt, sie verbreitete sich vom Orient aus über die ganze alte Welt. Italien hatte idon in früher Zeit seine Nekromanten, die im Jahre 416 vor Christus nach Spania gebott wurden, um den Schatten des Eburianus zu versöhnen; in Griechenland war Thebastien, das Vaterland allen Janbers, auch ein Herd dieser ianethischen Praxis, und ein Seitenzustand zu dem König von Jerozolima bildet ein Jahrtausend später der große Pompeius, der vor der Schlacht bei Pharsalus zu den thebastischen Nekromanten geht und damit dem Dichter Lucan Bestätigung giebt, die zweitunddreißig Riten der Todtentbechwörung zu beschreiben.

Tief-jüngstige Nekromanten bewußtigten wieder die irdischen Rekte der Verstorbenen. Sie gingen nicht an die Gräber, aber sie holten die Gebeine, die Schädel, ja die ganzen Leichname aus den Gräbern in die Laboratorien, wo sie dieselben mit warmen Blute und mit Verbrenn behandelten, und wie sie gewollt waren, eine Antwort herauszubringen, wenn der Magier den Schatten vorher verhöhnt und durch Opfer günstig gestimmt hatte. Zu allen Zeiten und unter allen Völkern bediente man sich der Todtentgebeine zu magischen Zwecken, und in der Geheimlichkeit der Wälder habt sich die betreffenden Recepte bis an den heutigen Tag erhalten. Die Kaballisten nehmen an, um den Geist eines Verstorbenen zu citiren, müsse man an den Hobel Garmin, das ist, auf den Haudi der Knochen wirken. So nennen sie die Elementarseele, durch deren Kraft der Leib gebaut wird, welche

die Gestalt des Leibes hat und die vom Tage der Zeugung bis zur Auferstehung nicht vom Leibe weicht. Oft schwert sie über dem Grade und lau, sagt das talmudische Buch „Schar“, von Denen geschenkt werden, denen die Augen geöffnet sind. Mit dem sterbenden Leibe verläßt der Hobal Garmim der Herrlichkeit der untern Mächte, und indem die Lebewesen ihn zu bannen und zu tragen im Stande sind, vermögen sie auch mit seiner Hilfe die Seele des Verstorbenen zu bewegen, besonders wenn das im ersten Jahre geschieht, wo die Seele ihre Verbindung mit dem Leibe noch nicht ganz verloren hat. In den Gebeinen besitzt also der Retromant eine Handhabe, zunächst den Hobal Garmim und mittelbar die Seele vor sich zu fordern. Immer aber ist die Verantwortung eines Abgeschiedenen eine gewaltsame Aufführung vor ihm aus der Ruhe gehabte Seele, also Samuel's Schatten den Saul fragt: „Warum hast Du mich erschlägt? Warum hast Du mich unruhig gemacht, daß Du mich herausrungen läßt?“

Weitgehend aber gleichzeitig den Leichnam mit warmem Blut begießen? Das betrifft auf einer Art von Sympathie. Wie in den Knochen, so wohnt im Blute des Menschen ein eigener Lebensgeist, eine Seele, die der Retromant ebenfalls brauchen kann. Die Literatur der geheimen Wissenschaften weiß viel von „würdigen Händen“ zu erzählen, wo ein Seelenhader, der das Blut eines Menschen destillirt, im Destillatofen eine Menschenkraft erblüht, oder wo ein Scheideflaschen, der mit abgekaptem Blute experimentire, plötzlich den Geist des Verstorbenen vor sich hat und in der Retorte einen Menschenkopf sond. Es wurden demnach geradezu Kinder geopfert, um Blut zu gewinnen und den Dämon dessehnen über die Infanzie zu bestreiten. Bei Leichen aber mußte sich der Retromant mit freiem Blute helfen.

Das unsre Retromanten bei beigetragenem Hofstupsus unterstützte, war wesentlich Zweckel. Erstens die Bauchrednerie, die sogar die Schamouen und die Medicinmänner wider Böller gut verstehen; zweitens die Räucherung mit nachtischen Substanzen,

welche letztere wieder den doppelten Zweck hatte: einmal die Sinne auszufordern zu beläden und den einzuhedenden Besessen auszuholzen, sodann in den weiflichen Schädeln thatählich etwas wie Geister und überirdische Erscheinungen zu bieten. Ich will hier nicht wiederholen, was Venenuto Cellini in seiner Selbstbiographie erzählt, die Goethe überliefert hat. Niemand versteht sich so gut auf die Theorie der Dämonie, als die Geisterbeschwörer; Schröpfer citirte in Dresden den Marquell von Sachsen niemals eher, als bis Bunsu getrunken und Tobal geradzt worden war. Und diese Art Retromant dauert heute noch fort, wenn man auch nicht mehr Kinder morden und Leichname verschümmeln.

Noch immer siben die Gläubigen zusammen und warten der Geister, die da kommen sollen, und hängen an ihrem Retromanten, während der wahre Retromant aufliehen sollte und sagen: Geile Freunde, ich kann allerdings Geister rufen, was auch Ihr könnt; ob sie aber kommen, das mögt Ihr erwarten, wenn Ihr so lange warten wollt.

Unser Bild führt uns in die Werkstatt eines autalen Retromanten, ein verlustiges, dumpfes Maestros, mit Gläsern, Büchern rings rumstellt und mit Instrumenten vollgeschrotzt wie die Halle Faust's; man bemerkt mehr als einen Toddenkopf und andere Stüde, die an eine Anatomie erinnern. Die dunkle Bogennische im Hintergrunde ist die Scene, auf der hinter waldenden Dämpfen und Schleieren die drei auf der Oberwelt sitzten Schemen dem Publikum erscheinen. Der Meister dieser Gnuselen, nach Geschäftshaus und Tracht ein Sohn Kleinasiens, der viel leicht zugleich Gott mischt und Liebesträume bereitet, betrachtet mit prüfendem Auge den geheimnisvollen, aus dem brodelnden Kessel und aus den umhügenden Gestalten zummengebrauten Saft, ob er gut geworden sei, und wir glauben fast in seinen Jüngern den Gedanken lesen zu können: Mundus vult decipi; ergo decipiatur! (Die Welt will betrogen sein, darum sei sie betrogen!)

Die Revolution in Sofia

und die unsreiwige Reise des Fürsten Alexander von Bulgarien nach Brest und Lemberg.

In diesen Tagen erscheint ein Buch, das, ganz in unserer Zeitgeschichte stehend, mit Spannung erwartet wird. Wie sind dies Meldungen aus dem Leben und der Regierung des Fürsten Alexander von Bulgarien. Nach großthaler Erinnerung des Adolfo Canevali, Alcalde nach der Großmutter, Professor, Mitglied der Bulgarischen Fürsen, von Bulgarien reiste Herz Adolfo Koch eine Berührung als Hofprediger nach Sofia und brachte sich bei dieser Zeit in einer Vertrauensstellung bei dem Fürsten. Bei Ausbruch der Revolution in Sofia bewahrte die anberhalb des Palais wohnende Umgebung des Fürsten vergleichbar, wie gewohnt zu dringen, und so entzündete sich Hofprediger Koch, den Fürsten nachzurüsten und ihm, wenn irgend möglich, Hilfe zu schaffen. Aber erst in Lemberg traf er den Fürsten, als dieser eben ankommen war, und überbrachte ihm die ersten gewohnten Nachrichten von dem, was untertheilen in Bulgarien und in der übrigen Welt vorgegangen.

Und hier in Lemberg der letzten Tage erzählte. Unserer Beobachtungen zu dem uns bevorstehenden Verleger des Buches und der Erklärung des Verfassers verstanden wir es, wenn wir vor Ansage des Werkes die Erzählung des Fürsten hier wiedergeben, wie sie im Buche selbst zu lesen sein wird.

Ach hatte, so erzählte Fürst Alexander, am 21. August bis bei in die Nacht hinein gearbeitet und war lau eingeschlafen, als ich durch Lärm, der von dem Gang der neuen Schatzkammer aus zu mir drang, wieder geweckt wurde. Es mochte etwa 1½ Uhr gewesen sein. In dem nächsten Augenblick stürzte auch schon mein bulgarischer Diener Dimitri in mein Zimmer und rief, an allen Ohfern zitternd und bebend: „Sie sind vertreten; man will Sie ermorden. Richten Sie, ehe es zu spät ist!“ Ich sprang aus dem Bett und rannte zum Fenster. Mein Diener hatte die militärische Kommandantur und altherreiche Schatzkammer in die Hände. Da hörte ich Dimitri: „Ich bin gerettet, das Militär ist da.“ Der aber, immer noch bebend, rief die Worte hervor: „Nein, lieben Sie, das Militär ist's gerade, das Sie tödten will.“ Da härrte ich im Händ zu die zum Garten führende Thür; aber schwer ich dieselbe öffnete, befand ich keiner. Gleich darauf hörte ich Schüsse von allen Seiten. Ich ging daher durch den dunklen Korridor nach der Dienertreppe und in den ersten Stock hinauf in den Bürgersaal, um von dort aus einen Überblick zu gewinnen und zu sehen, ob es noch möglich wäre, zu entkommen. Es war da droben so dunkel, daß ich meine Hand nicht vor den Augen sehen konnte, oder an der Fensterrückwand der schreibenden Soldaten konnte ich erkennen, daß das ganze Palais umstellt und mit an Einflussem nicht mehr zu denken war; die einschlagenden Kugeln ließen keinen Zweifel an dem Ernst der

Lage aufstommen. Zugleich hörte ich die hundertstimmigen Schreie: Dolu Kajaz! (Nieder mit dem Feind!) Daran ging ich in mein Zimmer zurück, meine Uniform anzuziehen; denn ich wußte mich wenigstens in Uniform niedergeschlagen lassen. Im Zimmer wurde angekommen, befreite ich Dolu Kajaz, und über sofort klopfen die Soldaten an mein Fenster herein. Doch hörte ich mein Blut wieder auf und sog im Dunkeln, so schnell ich konnte, und ohne erst Unterkleider und Strumpfe anzulegen, meine Uniform an.

Während dessen wurde der Lärm, das Waffenpolter und Geschrei aufgerührter Menschen immer härter. Als ich fertig war, trat ich hinzu auf den Korridor. Dort wurde ich sofort von einer Woge Menschen umringt, und obwohl es keine einzige Stocarinte brachte, lourte ich doch an dem Blitzen der Bojenzette leben, daß etwa 150 Raum nun mich herstanden. An Eiderstand war natürlich nicht zu denken, da nur zwei Leibwachen waren. Diese wollten zwar Frieden haben, aber ich verbot ihnen. Ich ging nun, gedankt von diesen Menschenhaufen, in die Vorhalle des Palais. Wie ich dastand, riß ein starker Adeliat aus dem auf dem Tische aufliegenden Einschreibebuch ein Blatt heraus, und die ganze, wie deutlich zu spüren war, starf angrenzende Schar schrie mir zu: ich sollte meine Abdankung unterschreiben. Ging der Freuden, darunter namentlich Kapitän Dimitriev, dielten mir dabei den Revolver unter die Rose. Eine Unionsschweiz mit dem aufsteigen aufwärts und Wiederherstellung. Nur eine kleine ich war hier; ich ließ mich sehr leicht fangen, da ich nicht wußte, welchen Grund ich für meine Abdankung angegeben sollte. Da nahm der Unstetigkeit die Feder und begann zu schreiben, mache aber in seiner Unverständigkeit so viel Kreuze und unleserliche Zeichen, daß es leicht, wie er das Geschriebene vorlesen wollte, den Betrachter sehr aufregt. Da nahm ich ohne Weiters die Feder und schrieb auf dieses Papier: „Gott schaue Bulgarien! Alexander.“ Raum halte ich geschrieben, so rissen sie mir das Blatt unter den Händen weg, und Kapitän Dimitriev hielt es, ohne es anzusehen — so anscheinend war er — in die Tasche. Daum verlangten sie von mir, daß ich nach dem Kriegsmusterlinien gehen sollte. Dort wurde ich in ein Zimmer gebracht und innerhalb und außerhalb meines Körpers wurden Soldaten als Wachen aufgestellt. Außerdem ging ein Offizier mit dem Revolver in der Hand in meinem Zimmer auf und ab.

Während ich noch dort war, kam Kapitän Benderov, die Hände in den Taschen, um mich an meinem Amt zu weiden. Ich fragte ihn: „Was habt Ihr mir mit mir vor?“ und erwiderte als Antwort: „Du kommst nach Brestland.“ Eine halbe Stunde später wurde ich gezwungen, in einen Wagen zu steigen, ohne daß mir erlaubt worden wäre, meinen Bruder, wie gesetzlich batte, zu mir zu nehmen. Er mußte in einen anderen Wagen steigen. Beim Einsteigen bemerkte ich einen Offiziere, die richtig meinem Weggehen zusahen. Wir fuhren zunächst auf der

* Bericht des Kreis-Berghäupter in Tarnowitz.

Orchasier Straße, bogen aber bald rechts ab und hielten etwa 25 Kilometer vor Sofia in einem elenden Kloster am den Eryopaballu. Dort wurden wir in ein enges dumpfes Gewicht gesetzt, das voll von Stöhnen und sonstigen Ungezügen war und keinen Tisch und Stuhl enthielt. In der Nacht um zwei Uhr wurde ich geweckt. Man brachte mich Gouverneur und Sofia. Am folgenden Morgen ging es weiter über Trabzonen, die uns einige Zeit aufhielten, nach Bragaz auf holperigen steinigen Wegen. Wir kamen gegen vier Uhr morgens zu den Stadtmauern wie angekündigt. Die Stadt brachte wir in einem elenden Han zu. Morgens 5½ Uhr wurde wieder aufgewacht. Zehn Kilometer hinter der Stadt auf der nach Radom führenden Chaussee, an einer Stelle, wo sich das Terrain wellenförmig erhebt und Tannensträppchen sich zu beiden Seiten der Straße hinzieht, wurde plötzlich Halt gemacht. Ich sah, wie die Offiziere sich im Walde zerstreuten, augenscheinlich, um etwas zu suchen. Ich selbst holte Urtikel, und in der That fanden sie, wie mir später der wachhabende Offizier mitteilte, einen Dolm an, um was zu erscheinen, weil sie in Bragaz die scharke Nachritte erwarteten, doch ein Dschell der Truppen sich geweigert habe, der neuen Reitern den Gedanken zu leisten. Nach einer verdienstlichen halben Stunde ging es weiter. Nachmittags drei Uhr erreichten wir bei Radom die Donau. Nach langer Fahrt durch die steilen und steilen Donauböschungen, die Donaudampfer sprengten und erhielten von diesem den Auftrag, es sollte mich, falls ich auf ein Boot kommen könnte, auf das russische Ufer des Flusses überführen. Aber es gab mir keine Möglichkeit. Ich musste meine Nachtfahrt bestreiten, obwohl ich mich nicht wohl fühlte, und fand mich unverhofft auf dem Ufer eines kleinen Flusses, der nach Russland floß, und fand mich unverhofft unter Offizieren kriminalmässig.

Ich und mein Vorbereiter mußten uns in dem Speisehaus aufhalten, dessen Fenster und Türen mit Doppelstufen befestigt waren. während des Tages war es unerträglich heiß. Die Wohlfahrt unseres Schaffens wurde übersehen, um die Fahrt zu beschleunigen und so jeden Rettungsschraub zu verhindern, der etwa von russischer Seite hätte gemacht werden können. Russländische Weise wurde gemacht; denn die Russen hätten den gemeinsamen Wohlfahrt, die wir an Russland, folgenden Tages zwei Uhr Nachmittags an Galatz vorüber. So wir als an einer Stadt vorüberkamen, legte sich die Wachmannschaft auf Pfeilfeste niedere, damit sie nicht gefangen würde. Wie Uhr Nachmittags endlich langsam wir an der russischen Grenze an und legten bei der Grenzwoche an. Um fünf Uhr ausholen wie dann vollends nach Reni. Wiederum dienten die Russen der Landungsbedrohung, nicht einmal ein Gendarmer. Ein Offizier fuhr in die Stadt und rief aus: „Hier ist kein Gendarmer.“ Da kam von Petrosburg keinerlei Aufklärung da fehlt. Wir blieben dort bis zum Abend und schiffen. Um 9½ Uhr des folgenden Tages meldete sich bei mir ein Gendarmerie-Oberleutnant und zeigte mir ein Telegramm von Oberschlesien, in dem stand, daß die Behörden von Reni den Brünnow von Wallendorf übernehmen und aus dem längsten Weg nach der Grenze reisen lassen sollten; das Gendarmerie-Kommando sei für die Sicherheit des Preußen verantwortlich.

Um 10 Uhr kam der General, ich den russischen Bote, bestieg mit meinem Vorbereiter einen Wagen und fuhr gefolgt von einem russischen und einem bulgarischen Wagen zu dem Gouverneur von Reni, wo mir Quartiere angewiesen wurden.

Rein Hausschwarz war ein fremdländischer, liebenswürdiger Bulgar. Leider war ich immer noch nicht frei; vor meinen Händen standen zwei berittene Gendarmen, im Hause waren drei Wachtposten, in der Stadt zwei. Ich sah, wie die Regierung einen Exerzug nach Radomskaja zur Verfügung stellte, um dem ich den Oberst Schmolling erreichen konnte. Morgens in aller Frühe suchte mir zum Radomskaja, und ich ihm notwendig, um das Ged, das mir in einer Eigentumsliste übergeben worden war, nicht auf den Armen tragen zu müssen, eine Tasche drauf und nah, wie der Polizeiführer sich sein Radhusk in einem Lederetui befreit, laute ich ihm darüberlosen ab. Unter Zug ging Morgens 7½ Uhr ab. Zu dem benachbarten Dorf lösen einen Polizeiposten und drei Gendarmen. Wo angehalten wurde, beliehen sie zwei Gendarmen die Ganggasse zu beiden Seiten. Abends 7 Uhr etwa kam ich in Bendecu am Toet und gegenüber vier Infanteriereen, die eine Radomskajebefestigung (dem Regiment nach Batz) besetzten. Ein kleiner Gendarmen kam und fragte: „Wer ist hier?“ Ich war der Name in diese Sache einbezogen, gewoehnt ich auf dem Person ein sehr zahlreiches Buchlein, das mich herzlich anfahlte. Trotz meiner Bitten, es zu unterlassen, wurden doch die Bilder im Baggen, die ohne Vorhang waren, angezündet, so daß ich wie in einer Laternenloch. Nach Uhr Abends kam unter Zug in Radomskaja an, wo ich nach kurzem Aufenthalte bei dem Kriegerverein eine Schlossmagnuslope belegte, ausgestattet mit einem neuen Brustpanzer und zwei Gendarmen. Um 10 Uhr kamen ich zu dem österreichischen Grenze und zwei Gendarmen. Um 10 Uhr waren es auch, wo ich zum ersten Mal las, was in Bulgarien vorgegangen war, indem ich im Bogen eine Nummer der „Neuen Freien Presse“ lese bekam.

Ich bin entsetzt wurde und habe in diesen acht Tagen furchtbart gelitten. Die physischen Qualen sind nichts gewesen, aber der Unbehagen meines Volkes, an deinem Wohl ich unermüdlich gearbeitet zu haben glaube, der Unbehagen meines Herzens, das ich zum Siege geführt, daß mich tiefs verwundet, und dann die quälvolle Tage, in der ich fünf Tage mich befand, als ich nicht wußte, ob ich nicht in der nächsten Minute eines enden Todes von Verbrecherhand würde sterben müssen, — das war zu viel.

Der Verfasser erzählt dann, wie bei dem Färthen schon Tage darauf, als er von der treuen Anteilnahme seines Volkes und Herzen getröstet wurde, die alte Liebe zu seinen Bürgern erwachte und er sich entschloß, ungefähr zu sein Land zurückzukehren.

Litterarische Begegnungen.

Von Wilhelm Goldmann.

Sudovia Ganghofer.

Wenn man als geborener Oberbaur in die Fremde muß, wohin man die heimliche Heimat längst, den Wahn, den Verlust, nicht mindestens aus der Erinnerung verdrängt, macht man sich, nach dem ersten Schritt, noch recht anstrengend, nicht ganz so doch wie der Thuner von St. Stephan, aber auch genug, daß Gott eines Einflusses schweigend hinunterhaut und daß man um den dritten Tag zweines häusliches, welches auf solchem Reiche steht, sich in einer Kontrollpolizei wöhnen kann. Mein Freund Ludwig Ganghofer wohnt in einer solchen Kontrollpolizei, seit er aus Wien von Petersburg keinerlei Aufklärungen da fehlt. Wie blieben doch seine beiden Kinder in Wien?

Um 9½ Uhr des folgenden Tages meldete sich bei mir ein Gendarmerie-Oberleutnant und zeigte mir ein Telegramm von Oberschlesien, in dem stand, daß die Behörden von Reni den Brünnow von Wallendorf übernehmen und aus dem längsten Weg nach der Grenze reisen lassen sollten; das Gendarmerie-Kommando sei für die Sicherheit des Preußen

um recht unbekannt und unbegreift zu leben, da man ihn in den Zinsen und auf dem Rinnstein nicht jenen bezogt. Aber nun, um die Sache mit dem Brünnow an den anderen Seite zu bringen, kommt der Sudovia Ganghofer, ich ist doch Freiherr an dem „Kammberg“ und auch gleich ein sehr unbeschreiblicher Aufstand, und ich habe die meinigen Freunde Ludwig Ganghofer gerade heute in sein Gefängnis gelegt, als ich zum ersten Male dieser Autobahn am über seine Schwelle trat, trotzdem von den Bäuden seines Arbeitssammarsches eine ganze Kolonne von Büchsen drohend auf mich herabgedrohnt und ein paar Tausend Gendarmen und Hilfsgewerbe in allen möglichen Größen mit verbreitet, wie bedenklich es ist, sich den Kämmod und Porten aus Überbaurn unangenehm zu machen. Ich kann, wenn ich bedenke, wie anders es in dem Studio Berthold Auerbach's auf der Berliner Hochholzerallee ausfallt! Da war von Büchsen und Gewehren keine Spur, obwohl die Schwedewölzer Dorf- und Bauerngeschichten doch auch in Auel und Wald drausen spielen, und der kleine, geborgene, vorrechte Auebach trat eben hundert Gedanken gerade aufs Boot, als daß er dem minigsten Häslein etwas zu Leide hätte. Der hochgewachsene, delikatste Auerbach aber, der sich auf das Wiener Kammberg bestellt hat, wirdt ganz bald gar nicht ettel' Weisheit und Leidenschaftlosigkeit; er wirdt sich mit seinen langen Kleidern hinein in die Berggasse, die höchstens das Häusl der Jäger, das Zillertal, das gefallene Lamm — zu leben, denken, lieben und sterben wie bei dem Kämmod und damit Beste! „Um Überbaur“ zieht er auch noch, wenn er gleich geprägt ist, ein paar bulgarisch-österreichische Jagdposten „angebrückt“ sonst Reiter oder Kavallerie einer Dame, die ihm der Alman überreicht, knapp hinter einem Gedenkstein Karl Stieles die lapidar Worte: „Der Bos hol hinter Weitler gern.“

Hinter Weitler ... das ist so eine facion de parler, die sich ein jünger Poet zurechlegt, so lange er noch im Romantisch ungelenker litterarischer Volljährigkeit befinden muß. Aber die liegen nicht weniger als zehn rodukte Baude Ganghofer über Dichtung war mit Gedichte, Novellen, Dramen, und ich wein ganz genau, daß Freund Ludwig vor seinem zweundzwanzigsten Geburtstage steht — braucht er sich nun noch auf einen Meister zu berufen oder glaubt er bei seinem literarisch vollkommen angewandten Zustande, daß

ingendner ihn für einen Gelehrten halten wird, der noch in eines Anderen Verhältnisse arbeiten muß? Der Poet hat überhaupt keinen Reichtum, sondern höchstens ein Vorbiß. Und hätte man das wahre Berthold Ganghofer's zu regründen, so läge ja nichts näher als auf Berthold Auerbach zu ruhen, der doch Iosephus Rothkopf der Vater der deutschen Dorfgeschichte ist. Aber auch das wäre eine kalte Hölle. Berthold Auerbach ist der Dorfgeschichtliche getilgtemen durch den Antritt der Zeit ihrer Bildungsstufen und ihrer künstlerischen Entwicklung; damals war Alles Landes- und der Weltgeschichte durch den Untergang der Romantik noch nicht parlamentarisch abgenutzt, und hatte den Bürger der Großstadt die Erfahrung. Weil aber der Tendenz vor dem Gescheite da war, so ist es verständlich, daß Auerbach sich in das Dorf- und Bauerndorf erst hineinsetzen mußte und daß an seinem Walde der unmittelbare Tannengrenz durch ein Strohgras erriet wird, wie man etwas dorthin in seiner Stube sich das Kron des Waldes herstellt, indem man ein paar Tropfen Reichenhaller Latschusche auf den Blätter schüttet. Heute ist die Tendenz verdüpelt; man will, daß der Dichter nichts sei als der Mensch und Schöpferbildner nach dem Vorbilde der Wirklichkeit, der Räuber, der die Wirklichkeit nach Wahrheit erhebt. Diesen Unterschied der Zeiten übersehen Jene, welche die Erziehung als Nebenschule betrachten und über jede ländliche Geschichte ihre wulstigen Nase rümpfen. Die heutige Dorfgeschichtliche ist etwas ganz Anderses als die Dorfgeschichtliche vor vierzig Jahren, und leugnen wird es doch wohl Niemand, daß das Menschenbild, unter dem „Minnen“- und „Zornesel“-nicht-mindestens seine kindloswollen Erhabungen und Katastrophen, daß wie daszinge in den Salons oder den Judentheatern der großen Städte.

Zuletzt handelt es sich aber bei Ganghofer auch gar nicht um Dorfgeschichten in dem hergebrachten Sinne; er begnügt auf der Jagd, im Hochgebirge Charakteren und Konflikten, die er als Poet erfaßt und läuferisch fixt, wobei er nur um der äußersten Frene willen Dialekt und Scenarie beibehält. Verlaufen sich vorlauft Großhäder wie der famose Herr v. Stratzow auf die Alm, so meinen sie freilich, es sei gar keine Kunst, eine schwunde Scenarii da droben zur Heldin einer Novelle zu machen, und seit die Alpenabnahmen befehlen, sind ja die Erinnerungen auf allen Berggängen ja finden, und ebenso den Ton endlosen Kieks. Aber Poeten sind sie darum noch lange nicht, und eine Scenarii wie die filigrane Blodkugel Burgi, die als Bildlein sich und den armen Jäger Gobi ins Herderchen reißt, langt ihnen nicht einmal im Traume vor ihrem Gesicht auf. Wer ist aber die Bildhauerin Jägerin, als Ganghofer's Lucinde, als Spielhager's Eva, das die Wege seines Geschlechtes verläßt und sich nicht mehr auf diefelden zurückfinden kann, nicht einmal, da es jährlings vor der Liebe erfaßt und wenigstens noch für einen einzigen Moment von dem Sterben in die Villenküche seines Geschlechtes zurückgedrängt wird? Das sind verblödete Probleme, nicht Buppen, von denen sich etwa mit Goethe sagen ließe: „Weiß' ich eine Säule, steht ans wie ein Traute.“ Und Probleme, die der Wald, das Dorf, die Alm ja güt und so oft zu hören ausgedient wie das Weinfeldandränge in der Großstadt.

Ludwig Ganghofer ist im Walde geboren als der Sohn eines Forstmannes, der sich nicht damit begnügte, sein Revier abzugehen, sondern ständig Baumhäuser in märchen und irrendes Stellung emporführte, sondern ständig und arbeitend zur höchsten Stellung emporstieg, welche der Staat einem Baubauern einzurichten hat. Von mutigster Seite fällt auf ihn der Bilderschein einer künstlerischen Tradition, denn sein Großvater war ein Bilderschmied einer künstlerischen Tradition, denn sein Großvater war ein Bilderschmied einer künstlerischen Tradition, denn sein Großvater war ein Bilderschmied einer künstlerischen Tradition. Dieses doppelte Erbe bildet den Grundstock seines bürgerlichen Vermögens. Gott erregend fehlte er selbst keine ersten Waldesfeste und mit zielhelden Rouschen von Waldfonne herneideckt über die rohdurchmischten Vorlebenszeiten, wenn doch in sonnigen Lüften der Welt seine stillen Kreise spannen, wenn aus den abendländischen Buchen und Eichen das Grunen und Kiekszenen der Bildbauden klängt, wenn am thauenden Weichengrunde das schlanke, draue Ich im Dämmerlicht zur Aktion zog und der grane Reiter mit weitem Anklagung an Dorste strich — wenn dann sich die Racht herneideckt über die weite Alte, wenn ich pochenden Herzgesang am offenen Fenster sah, dem einspringen Liebe der Jungen lankten und den schaurhaften Habu des Vollmonns, der brannten im schwärzten Walde seine Kinder, die

Klanglein, zum Nachgejade rief, da trieb meine jugendliche Phantasie ihre Blumen, in seltsam und zahlreich wie der Waldbraund seine Blüte treibt nach einer laren Regennacht! Aber die man übermitten Regnhämer verpolstert lernt, daß man mit seinem Bettje Anderes ausklampfen. Die Rainreimende der Kindheit wirken auf die Phantasie und Waldeindrücke wendend, das Kindheitbett tritt in die Schellen und zum Gestalten. In dieses Gaben zieht der Willen und Empfinden widerstreit lange aller Disciplin und Philosophie. Man macht verworrt traurige Szenen, um zu gewissen innerdurchdringenden Wangen einen fast komischen Kontakt bilden; man will sich auf den derten Anfang und überzeugt den empfindselnen Rustik, längt schon ist man der glückliche Besitzer eines Schuhbutes; aber auch immer kommt man auf den ausgetreteten Boden der Poetie dahin, herausfußt eingebildeten Schmerzen und obglehn den von nicht eingebildeten Dromen. Werke sind schnell gemacht und der leichtgefunden Reim bläst sich auf, als würdeß es das Gehirnwind der Kunst. Ach Gott, die liebste Jugend, die taumt erst den Schläger aus der Hand gelegt, über Nacht mit einem Haufen von Gedichten fertig, und soemu sie selber, wie noch vorgestellt knapp am Kapuzinjammer, laut anstökend bei dem klange ihrer eigenen Begegnungsmäßigkeit, wenn zartliche Magdlein im Englichen Worten dazu Thürmen der Rührung trödeln, dann ist das Bild von Sais heiligreich entsteilen. Aber dann kommt eine Stunde der Bedeutlichkeit und muß noch eine und aus den Stunden wei den Tag des Boden, der aus der Zeit, die hat, um sich auf andere Weisheit; man hört und sieht, was man vorher kaum geträumt. Das Gediente will sich nicht mehr in die Enge vierziger Strophen legen, es sprengt, sich gestaltend, den knappen lirischen Rahmen, und wie von selbst erweckt sich die unverlässliche Form, die unendige Sprache der Poet, zu dessen wog, was dem Tambur und Trabitus überrannt.

Als Ludwig Ganghofer im Jahre 1879 seine erste Novelle, den „Herrgottshauner von Oberammergau“ geschrieben hatte, da war der rechte Weg gefunden, seine literarische Phantasie ward erkenbar, wenn auch noch mancher Strich und mancher Zug an ihm sich zu verschleiern und zu vertilgen dachte.

Aber dann kam wieder eine Zwischenzeit, die meint, es war ein Café Marianne in München, wo die Kellermannen mit ihren verblümten Gesichtern und deren Gelöschenheiten so lautlos von Tisch zu Tisch gleiten — da legte sich in dem Kopfe des jungen Poeten die Geschichte von Pauli, dem Schneider, und Toni, der ironen Nagel, in ein Drama ein, in ein „Bolleschanprall“, dem auch Auerbach keinen Patriarchenfeier nicht vorstellbar. Nur der Poet ist der Novelle, von der Novelle zum

Drama — es ist wie der gewiesene Weg, den die Dichtung selbst schreitet, um sich und ihre Wirkungen zu erhöhen ... Ich habe drei Stücke Ganghofer's an drei verschiedenen Bühnen in drei verschiedenen Städten gespielt, in Berlin den „Herrgottshauner von Oberammergau“, in Wien den „Proceßbank“, in München den „Gegensemmler vom Wittenwald“; überall bedachtet und empfand ich eine starke Wirkung, nirgends schien der Dramatiker abhanden zu sein von der Unterführung durch die Darsteller. Siegt denn Bolleschanprall über den dramatischen Dorfgeschichtlichen und habe ich eine kleine endlosse Kugel, daß es keinem kleinen und hämperlichen Miss Zweiter Welt gelingt, in sie mit einzugehen, in Wahrheit des Friedrich Wilhelmsdorffischen Theaters. Ein und eins steht die Menge während der Aufzüge, die angeblich late, fröhliche, unempfängliche Menge des Berliner Theatervorpublizums, und voll stürmender Begeisterung preist sie das bauerliche Lust, das ihr darin vorgeführt wird ... Und einige Jahre später lebe ich in Münchener Bärmertortheater wiederum ein Stück des gleichen und des selben Tisches, und wiederum draust ein wildsänger Reißfisch durch das Haus ... Die verkehrte, gerügschake, jüngstesche Dorfgeschichtliche, die nemoria, rendenlos, Dorfgeschichtliche von heute hat sich durch die Bühne legitimirt, unter dem gefährlichen Kampftheim, der so grell auf das Augenläugnig und so lebendig auf das Egle niederschneidet. Und wo woh es ist, daß schlechte Stücke durch gute Schauspieler nur notdürftig über Wasser gehalten werden können, so gewiß wird es mir, daß gute Stücke durch schlechte Schauspieler nicht zu tödten sind, da ich an einen dritten Abend in Wien den „Proceßbank“ in ungebührlicher Eleganz mißhandeln lebe. Wie Thiemius den ehrwürdigen Ephesus, der mit einem Stode auf ihn eindringt, entgegenfahrt: „Schlag' zu, aber höre!“ so rufe aus einem zweiten Stücke der Dichter über den

schlechten Schauspieler hinweg dem Publikum zu: „Glanze mir, nicht ihm!“ Ich blättere in dem Buche des zweitdeutschstädtischen Dichterjedens, das Ludwig Ganghofer's Namen als Aufschrift trägt, von den heiligen Geistlichkeiten der Sturm- und Drangzeit bis zu den durch leichten Röteln von heute, zum „Ordnungstanz“ und zu den zweitdeutschstädtischen Romanen „Die Schatten der Väter“, und je länger ich blättere, desto langläufiger wenden sich die Seiten. Wer hat sich doch in der lauppen Art von acht Jahren das Alter verneilt und entstellt? Za kann von sogenannten glücklichen Wältern mehr die Rede sein; es ist ehrliche, vorwürfesbrechende, erfolgsreiche Arbeit. Redaktion und mit schmeichelnden Sätzen machte der Bergsteiger Halli, wenn er bedauert, in einer Höhe von zweitausend Metern, plötzlich den klaren Spiegel des Antiners erblüht. Auf dem Wege ist manche Luvonne dummköpfisch hinter ihm übergegangen,

der Bergknot zuletzt in seiner Hand und unter seinem Ärmel hockte das lädierte Gesicht. Es flapperte unruhig der ungeheuerliche Ohr die Wölfe am See, die hockte auf dem Gebirgsrand, und aus den Wellen meint er sie geisterhaft anzutragen zu leben, die bleichen Arme des blauen Wohlstandes im Burglein Burgel. Der Wagnmann aber und der Döschalter und der Wollkarauer mit ihren weißen Haarspitzen unverwundbar herabsteht, einer über die Schäulen des anderen, und sie schwärzlig sind noch weiter und weiter, bis zum „Nauenerberg“ nach Westen, wo ein Herz von einem Menschenkind die Schädel und Geheimnisse ausplaudert, als hätten sie selbst ihm diese Sachen und Geheimnisse verantwortet. Adljo, ihr weltfremden, verachteten Riesen, der Poel in einer Weisheit: ihr sind Himmels wie die Engelen und redet doch wohl dem tanzenden Ohr des Dichters — in einer Sprache freilich, die nur er versteht.

Bom Nordpol bis zum Aequator.

Populäre Vorträge aus dem Nachlaß von Alfred Edmund Brehm.

Adlerjagden des Kronprinzen Rudolf von Österreich.

Nachdruck verboten.
Als Nachdruck verboten.

Zu Ende des Februar oder im Anfang des März legt das Adlerweibchen zwei, höchstens drei Eier in die flache Nestmulde und beginnt nunmehr eifrig zu brüten. Der Adler verträgt die johlerart bestechende Gattin mit Angst, eutzenkt sich, benteuchend, aber auch jetzt noch ungern will, und fühl, wenn er für das Weibchen und für sich selbst gebrützt, als teuer und anfmerkhafter Wächter in der Nähe des Horsts auf einem bestimmten Baume, welcher ebenso als Warte wie als Ruhe- und Schlafplatz dient. Nach etwa vierwochentlicher Brutzeit entschlüpft die Jungen; an jährling sind die weißen Wollkumpane, aus deren äußerer Ausbildung ein schwarzer Schnabel, dunkle Augen und bereits recht scharffällige Körne hervorragen oder hervorwollen, vergleichbar und ebenso niedliche wie in fröhlicher Jugend schon selbtschwüte Geißköpfe. Nunmehr giebt's Arbeit genug für Vater und Mutter. Beide wechseln mit einander ab, um auf Venle auszuweichen und die Jungen zu bewachen; aber nur die Mutter übernimmt ihre Pflege. Wohl thut auch der Vater redlich das Zeugnis, um sie erziehen zu helfen; aber einzig und allein die Mutter ist im Stande, ihnen jene Dienste zu leisten, welche ich Ammenbücherei nennen möchte. Würde sie ihnen in den ersten Kindheitstagen enttunnen: sie müßten ebenso verflummern wie junge Sängertiere, denen man ihre Geigenrinne geraut hat. Mit der eigenen Brust deckt die Altermutter sie gegen Frost und Regen; aus dem eigenen Kopfe spendet sie ihnen Ernährung, erweicht, vorverdauete Nahrung. Solche Ammenpflichten zu über, verleiht der Adlervater nicht; wohl aber übernimmt er, wenn die jungen Adler größer geworden, etwa halb erwachsen und in dieser Zeit ihrer Mutter verabtont wurden und, unvermeidlich die alleinige Sorge um ihre Erziehung und galt sie, vielleicht unter anförfender Müh, vollends auf. Sie, die Jungen, wachsen rasch heran. Zu der dritten Woche ihres Lebens stellt sich ihre Oberleite, gegen Ende des Mai sind sie angezwachsen und flügeln. Nunmehr verlassen sie ihren Horst, um unter Führung ihrer Eltern für ihr Gewebe sich vorzubereiten. Dies ist, mit flüchtigen Strichen gezeichnet, das Lebensbild des Adlers, welchem in den nächsten Tagen unsere Jagden gelten. Nicht weniger als neunzehn besetzte Horste wurden von uns beobachtet und mit wechselndem Glüde bezogen. Manchmal zu Huße, manchmal in seinem Boote, manchmal springend und watend, manchmal krächzend und schreidend, verirrten wir, ungeschickt und ungehört den Horstbaum uns zu nähern; erwartungsvoll hielten wir hinndenlang in rasch erstickten Lautnahmen unter ihnen und schauten gespannt nach den Adlern aus, welche, durch uns oder Andere verirren, in hoher Lust ihre Kreise zogen und gar nicht wieder zum Horste zurückkehren wollten, aber doch zurückkehren und glückseligfalls uns zum Opfer fallen mußten. Eine Peobachtung reichte sich an die andere, und diese Adlerjagden gewannen infolgedessen unerhörten Reiz, für uns alle.

Abgezogen von Adlern und anderen Raubvögeln, welche nebenbei erbeutet wurden, waren oder erschienen die so vielf verdeckten Waldungen arm an gefiederten Bewohnern. Allerdings war es noch früh im Jahre und der Zug der Wandervogel noch in vollem Gange. Freilich vermuteten wir kaum mehr als den Saum der Waldungen zu durchforchen: allein auch die Anzahl der Vögel, welche zurückgekommen und in jenen Räumen angeziedelt sein mochten, enttäuscht nicht unseren Erwartungen. Und dennoch be-

flagerten wir Eins noch mehr als die Armut in unseren Augen: den Mangel an guten Sängern. Wohl jaudzte die Singvögel: die reichen Lieder in den frühlingssütligen Wald hinaus; wohl sangt hier und da auch eine Nachtigall; wohl schnetzelte der Zint uns überall seinen Lenzgruß entgegen; wohl preute auch schon eine Grasmücke ihre Rechte: aber weder der eine noch die anderen waren in der Stunde, mitten gehörchten Chören zu gehören. Wir vermochten in allen, welche sangen oder singlungen, immer nur Stümper, nicht aber Meister zu erkennen. Und io wollte es uns zulegt bald scheinen, als gehörte der genannte Gesang gar nicht in diese ersten Walde und seien Adler- und Faltenadrei, Uhu- und Waldsaukopf, Rohrkuhn und Zechschwanzgekatter, Reihergeleide und Spechtgälder, Kuhsturz und Höhltanzenwulften die in ihnen rassende Melodie und daneben höhstens noch der im Höhrt und Schül hantende Rohrländer, welcher den größten Theil seines verworrenen Liedes den Fröschen abgelautete, der einzig brechtige Singvogel.

Der vierte Jagntag galt dem einige Meilen vom Donauufer entfernten Leßeder Walde. Eine weite, erst in ziemlicher Ferne von Hohenasperg begrenzte Ebene nahm uns auf, als wir die Anwälde der Waldungen begrenzte hatten; durch tristlich bedauerte Felder der großen, müterhaft deutschnahen Herrlichkeit. Hülfte führte uns der Weg, den wir mit salzten Pferden wie im Hinge zurücklegten. Hier und da sumpfige Wiesen mit Leichen und Wassergräben, ein hainisches Waldchen, ein großes, von tuorigen Eichen umstandenes Wirthshausgebäude, ein Wiler, ein Dorf, sonst nurbaumlose Felder; dies war das Vergnügen der Gegend, welche wir durchschritten. Von den Feldern liegen irgend zahllose Reihen auf; auf den Straßen trampelten tierliche Bachketten immer; auf den Heden am Wege saßen Bürger und Graumämm; in den Stouen der Eichen larmten und sangen dort nistende Dohlen und Saaare; über den Weibern zogen fliegende Fußläder ihre Kreise und tummelten sich niedliche Zechschwalben im Bildzauber; im Sunne trieb sich der Riebig umher; von anderen Vogeln bemerkten wir wenig. Auch der Leßeder Walde, welchen wir nach zweitwölfjähriger Zahl erreichten, ein wohlgepflegter Asyl, war trotz seines grünlichen Bestandes arm an Arten; in diesem Walde aber horchten Schrei- und Fischadler, Schlangen und Mauselbäuche, Falten und Galen und vor allem Waldsirene in überwältigender Anzahl, und unser Jagd sah dabei über alle Erwartung glänzend aus. Und doch faulten die Horsteleute, welche erst vor wenigen Tagen von dem in Aussicht stehenden Besuch unseres hohen Jagdherrn Kunde erhalten, den Wald nach Horsten durchstreift und sie auf einer rasch angefertigten Karte verzeichneten, keineswegs alle in diesem einen Walde horstenden Raubvogel und Schwarzstörche. „Es sind Inseln wie im Paradiese“, bemerkte Kronprinz Rudolf und bezeichnet mit diesen wenigen Worten das Berghämm, welches zwischen den Menschen und den Thieren Ungarns besteht, klar und treffend. Wie der Morgenländer, kennt auch der Ungar glädelicher Weise diese Mord nicht nicht, welche die außerordentliche Schau der Zweire und ebenso die so schmerzlich hörbare Thierarmut Westeuropas bewirkte: er gönnt selbst dem Raubvogel, welcher auf seinem Besitzthum sitzt ansiedelt, gar eine Heimstätte und greift nicht fortwährend röh und grausam ein in die thierische Welt.

welche um ihn her lebt und webt. Nicht einmal der schwüde Eigenuß, welcher gegenwärtig alljährlich Räuberharten habfichter Federhändler nach den Sümpfen der unteren Donau verankelt und um der Schmieden willen Hunderttausend von frischfröhlichen, theilnahmswerten Vogelgeflügel opfert, hat den Magyaren bewegen können, von seiner alten guten Sitte abzuweichen. Mag auch Gleichgültigkeit gegen die ihn umgebende Thierwelt ihren Anteil haben an der Gleichheit, welche er übt; die Gottlichkeit ist tatsächlich noch vorhanden und der Verfolgungsdruck noch nicht gewichen. Beimauersvölk sind sich die Thiere, zumal die Vogel, in unmittelbarer Nähe des Menschen an, unbekümmt um dessen Treiben gefalten sie sich das ibige. Der Adler horstet am Waldwege, der Koltrast im Feldhügeln; der Waldvogel zeigt sich kaum scheuer als der gehärtete Hausschaf; auf Schuhweite an ihm vorüber fährt. Es sind wirklich Zustände wie im Paradiese.

Paradiesische Zustände sollten wie übrigens auch außerhalb des heiligen Waldes kennen lernen. Radem wir lebten nach verschiedenen Seiten hin durchsetzt, über zwanzig Schlangen- und Bildhauer; sowie Schwarzkunstbörse beschuft und besetzt, an einem uns gebotenen treiflichen Frühstück und noch mehr an den köstlichen Weinen der Umgegend uns gestukt und erquickt hatten, traten wir, zur Tafe gehauht durch drohendes Gewittergewölk, unsre Rückreise nach dem Schiffe an, auch jetzt noch jagend und sammelnd; das war ja seit Gelegenheit gestattet. Der Weg, auf welchem wir dahinfuhrten, war ein anderer, als der, welcher

uns zum Walde geführt hatte, eine recht gute Hochstraße nämlich, welche verschiedene Dörfer verbund. Rehreder der letzteren hatten wir hinter uns, als wir von Neuen zwischen Häusern einbogen. An den Gebäuden war nichts Absonderliches zu sehen, an den Bewohnern dagegen mehr, als ich mir jemals hätte träumen lassen. Die Bevölkerung des Dorfes Dalos bestehet fast ausschließlich aus Scholzen oder katholischen Serben, welche zur Zeit der Türkenherrschaft von der Sultan-Holzbinje hierher gezwungen, beziehentlich von den Türken hierher geschleppt worden sein sollen. Es sind kleine, schwache Menschen, diese Scholzen, die Männer groß und kräftig, die Frauen den Männern mindestens ebenbürtig, äußerst wohl gebaut und, wie es schaut, auch ziemlich hübsch. Über erstere könnten wir ein Urteil fällen; hinsichtlich der letzteren müsste die Phantasie einigermaßen nachhelfen; denn die Scholzenen tragen eine Bewandlung, wie sie gegenwärtig innerhalb Europas Menschen schwerlich sonst noch vorkommen dürfte; eine Tracht, welche unter hoher Jagdert, sündig und bezeichnend wie immer, mythologisch nannte. Wenn ich sage, daß Kopf und Gesicht grotesk in eigenartig, jedoch nicht unmalerisch gewunden und gehuete Tücher eingehüllt sind und der Rest durch zwei buntfarbige, schrägenstreiche, nicht mit einander verbundene Tuchstücke vertreten wird, darf ich im Uebrigen reiter Einbildungskraft vollauf freiheit gestatten, ohne befürchten zu müssen, daß ich so leicht dennoch vorhandene Grenzen überschreiten werde. Ich meinestheil wurde ledbst an ein Lager arabischer Bandenritter erinnert, welches ich einstmal in den Uewäldern Junacatlas betreten hatte. (Schluß folgt.)

Das erste Jahr im neuen Haushalt.

Eine Geschichte in Grieken.

Von R. Klaritz.

II.

Konstant. den 20. November.

Es wied, liebste Marie, es wied! Aber Du hast doch keine Idee, was wahrhaftig mir genug vor David Copperfield, als er in „Wilde der Schweregestalten“ Name hieß. Nun es geht mir wie ihm, ich habe endlosen Durst, indem ich mir bei jedem harren Streit das für Hugo: wie er: für Dora! Ich habe mein Programm für nun fest in den Kopf gesetzt, und es ist nicht schwer, soviel mir die Zukunft vorschreibt, mir Alles klarzusehen, ohne daß der Planen davon gestört wird, und wo doch zu rechnen. Zeit gelassen, gewalt und Klasse, gelöst wird. Nur Timas muß uns die Erziehung doch gut tun, und das haben wir, die junge Generation, vor den droben alten Koch- und Hofschausen voraus, deren geistige Erholung im Kästchenzungen mit obligatorischem Magdegeschwätz besteht!

Es giebt hier in dem kleinen Süddialekt genug von dieser Sorte, wahre Brockenplatte sogar, und an ihnen hat sich Hugo im vorjüge Jahre einen solchen Wuchs gemacht, daß er förmlich austieß, um sich in S... eine „nette“ Frau zu finden. Wenn ich dente, er wäre auf jenem ersten Anknüpfungsplatz einer anderen als mir begegnet und hätte sie geheirathet, es wäre doch zu absurd!

Aber ich komme von meinem eigentlichen Gegenstand ab; ich wollte Dir erzählen, wie der erste Bann in meinem Walde fiel, und was er mit dem kleinen ersten großen Wuchs gesetzten ist.

Unter Franz liegt zu sagen, die vollkommenen Hausteam fel um diejenige, welche am Tag der großen Wunde noch einen Haussau geben konnte. Und da es diese Frau in Deutschland nicht habe finden können, sein Patriotismus ihm aber verboten habe, eine Ausländerin zu heranführen, so sei er zu seinem großen Bedauern ledig geblieben. Zumal er erstes Mal große Wunde hat, Emma, laufst Du mir schreien; daus kommt dir als Vogelchen dazu, um den armen Hugo zu trösten und anzugurzeln!

„Ich habe mich wohl gehütet!“

„Ich bin auch gar nicht eingeschlafen, mich um diese bevorstehenden Wäldertage zu grämen. Wie sie anzusehn, wie ich freilich nicht, da wir in S... so niedrige Wölfe zu Hause machen. Was kommt mir jetzt ob genug über die miserablen „unpoetischen“ Kindhäuser der Großstadt, wo in kein enger Hof sein Platz sei für eine Wölcheinje und oben auf dem Boden kein Trockenpfeiler ist, so wie über den Rumpf ihrer idönen Leinwand durch die Wölcheinje. Sie war es in ihrer Jugend anders gewohnt und erzählte stets mit schwärzlichem Entzücken von den großen Trockenplätzen im eitleren Garten, von der Kälebriesche und der blüthen weissen, dünkenen Leinwand im Schenkel. Eine aber hat sie Papa in dem großstädtischen Zwickel und abgerungen, die Wölcheinje unterm Dach, wo sie allwohnlich beugte den ganzen Romantik Vermautag zu brachte, räumend, redend und von wo sie, wie von Radchen laufen, immer in aufgeregter und frigerlicher Stimmung wieder herausran, mi gehörten Bilden für jede Schämperle in Schenkel und Kommode. Wie könnten die Wölcheinje nicht ausziehen und handen es doch überstehen, wie vor die schwäpigen Strampfe, Bettwärter, Radjaden

und die holländische Ueberzug schwärzlich ans Latten und Stricken geordnet hingen. Wenn Mama Alles auf einen Haufen geworfen hätte und alle Jeds einen Rostung zum Aufsuchen und Aufschreien verwandt, so hätte sie viel Zeit erpar, ratsamster wie im Süden. Aber es war nun einmal ihre Freude, es anderes zu machen. Meine Freude würde es nicht sein, das stand fest, und dann warf ich alle diese Wölchein in den Monat mit einer gewissen Satisfaktion den Himmel in, und ich schaute auf die Erde hinunter und dachte, wie die ich beißt vertrieben. Durch die Art kommt auch nichts weg kommen und das Hanauer in der hämmerigen Wölche ersparte ich mir. Ich hoffte eigentlich, sie auszubringen zu können; allein das ist hier nicht möglich, davon mußte ich mich bald überzeugen. Es giebt keine ordentliche Auffahrt dafür, außerdem wäre es höchst „amolös“, sie zu beurhauen. Die zugendbare Hausrum war schlecht seltsam.

Rau, neulich, als ich gerade Morgens die Alte-Eide-Zwie von Coppel

abzog und eben daran war, die schwärzliche Oberstimme so recht in den kleinen Finger zu kriegen, schrie meine Hilfe ihren vierzehigen Kopf zur Thür herein und riefet: „Ja, Frau Alsfior, wenn Sie jetzt nicht die Grohschädel gäben, herauf kann ich den Eifer nicht einweihen. Sei brauchen wir auch noch!“

Ich stand regungslos auf, holte das reizende Wölcheinbuch mit den Amoretten aus dem Detzel, das Da, Liebe, mir gemalt hast, und ging in die Kammer hüber, aus Gedächtnis. Aber, o woh! Schön nach den ersten drei Stunden stand ich einsam, woran mein Herz nicht gedacht — Voller, kleiner und große gediente Vodter in den Bildhütern und Servietten, immer dort, so festgesessen gewesen waren! Ich grin mit sternenförmigen Haaren weiter, so lange ich noch mehr: „Die Wölchein waren ja anfangs so, daß ich mich setzen mußte — nun war mir mit einem Wallar, kleinen Mama ihre Sachen hängte! Ich fühlte mich sehr vertröstet, besonders im Gebantern an Seite und die Wölchein, die das führer in den Raum heranstanden, widerum! — Endlich fand ich die alten Zülfie in den Schenkel ein — seiu Zeppen habe ich so in der Abendstunde geetzt, aber es wird eine lange Wölche werden! Und das Ueberige übergeb, ich danu ohne Erlämmung der Rile. Bei der Gelegenheit erfuhr ich aus einer märtyrischen Bemerkung von ihr, daß „sibirische Haustrauen“ ihre Seele vier Wochen veraus fänden, damit sie austrocknen läm. Mer! Dir!“

An andern Abenden rohte Rile mit einer solchen Bedenken in den Zimmern unter, daß ich Angst für meine Model belam; um wenn Uhe aber wie sie terti, und ich entzame aus ihrem Nachzuhören den seltenen Entschluß, diesen Tag in der Wölcheinje neben der Wölcheinje zu verbringen. „Es ist also noch hergerichtet zum Rosen.“ Ich sie mich eilig an, packte einen Laib Bro, eine Alte Wein, Brot und Wäter in die Schärze und saßte die Gangbar hinter jen. Nicht einmal Feuer hätte ich gemacht. O freiu, daß die Neustädter Haustanten dies am Wölcheinje leicht belogen.

An jenem Tag sollte ich übrigens den Nachmittag mit vieler Scharftheit zufriedengestellt, auch ehe ich wußte, daß es mir obliegen würde, ihn zur

Ausführung zu bringen. Hugo sollte nichts von Wöhrelag merken; es gab also: eine Reislupe, die von selber focht. Eckenkleisch, dessen Bereitung ich mir höchstens erlaute, mit einer Schaufel, die ich auch für Papa öfters gemacht hatte, und dann — es leben die Konserven! — grüne Erdbeeren und Jungs. Ein bisschen Dörfeli stand noch im Bästle.

Ich hatte also meine große Kuchenküche angezogen, mit einigen Leisten aus dem Walde der Schwierigkeiten Tante gemacht, Wölter für das Fleisch und Reis zugekocht nach Amerikaner meines Kochbuches, die Küche aufgeräumt und bei dieser Gelegenheit allerhand Hamsterklößchen entdeckt, was Rote verschimmeltes Fleisch, schwärz gewordenes Rostkraut, den Rückgrat von Kartoffelpüree und einige verkleinerte Tampons in saubrem Durchmesser verwahrte, weil es offenbar schade zum Verwerfen war. Wohlhaber stand ich auch eines meiner schönen Antikfahlgläser, das mit abgeschlagenem Fuß und Kratzern läuft.

Sobald ich mich endlich fertig saß, wurde ich diesem „Juwel“ gegenüber eine andere Daltung annehmen. „Hilf“ berichtete Ordnung und Reinlichkeit ist gar nicht weil ich, man könnte Alles anders und besser thun. Aber vor der Hand darf ich nichts sagen: sie kann foden und ich nicht!

Es ging mir übrigens an jedem Weges aufstellend gut von der Hand; das Eckenkleisch machte die kleine vorländerschönen Städten durch: ich flopfte, verächtliche, that das Grüne hinein, vergaß nicht einzum zu salzen und zog mich nach einer Stunde wieder ein. Wischen ins Zimmer zurück, weil es ja genugte, dass Tante zu unterhalten. Drinnen räumte ich auf, bestie vorzüglich den Tisch, damit Hugo genüßt seine Moment warten müsse, und freute mich schon sehr auf seine Lobsprüche, wenn Alles gut und schmackhaft gewesen war. „Der Weg zum Mannesbergen geht immer durch den Regen“, pflegte Tante Gustel bei solchen Gelegenheiten zu citieren. Der Briezträger aus, brachte allerhand von zu Hause, auch eine neue Wodzingerl, in der ich mir wohl die reizenden Winterluste ansehen muhste; mit alledem verlangte ich mich etwas, bis auf einmal ein brennender Geschmack von der Kiste her in meine Kralle drang und ich, ausfießend, den Urheizer über Alles zoll stand. Heiliger Gott! Nun bringt mich, sich einen!

Ich kann hinaus — richtig; doch was dort in den Töpfen geschehen war — das, meine Liebe, bleibt — Küchengeheimnis.

Und während ich die verderbende Wirkung der unbeherrschten, unbedachten Feuerzünden erlutschte, hörte ich Hugo die Gangbühr öffnen. Das wie sein Erstenkinder jemals einen solchen Schred euflossen kommen hätte, noch Tag zuvor für eine widerwärtige Augen erschien. „Aber nein!“ Worauf gelasst, verunsichert, betroffen war, ihn ließ ich halten und zwiebte ihm einen Löffel zu klopfen, bis er seinen Überredet abholte und einen Blick auf die angekündigten Käste gerhasht. „Aber eitel war dieses Hoffen, da hießte er schon das Kloß bereit: „Kun, kleiner Schatz, bist Du bald fertig? Ich habe einen tugendhaften mitgebracht.“

Wir sind doch schaubernde Haushälter, Marie. Rätselisch machte ich ein sehr lustiges Gesicht, ließ mich verperfte ihm die Auslösch auf den Kopf und sagte, indeben ich meinen Käuf in Empfang nahm: „Genüg noch eine Züge Geduld, und wir können essen.“ Und nun verabschiede ich mit wahrer Todesverachtung zu reichen, was noch an reisen war. Ehrig legte ich meine Bemühungen fort, da schelle es an der Gangbühr, und ich musste öffnen. „Ah, um Alles in der Welt, nur jetzt keinen Betrach!“ hörte es in mir, als ich hinsah. Und richtig! Ein

Sammelpatent, ein schwärzliches Kleid und eine impolante, etwas heruntergekommene Miene, die von einer Kopflänge höher, als meine kleine Berlin, herunter fragte, ob die Frau Astefor wohl noch für einen Augenblick zu sprechen sei.

Es war Fräulein Arida Bergmann, die Nichte des Oberamtmanns, die früher in der Reislinde lebte, dann hierher kam, um des Onkels Haushalt zu führen und, wie ich im Stillen glaube, nicht abgeneigt geworden wäre, dieses Geschäft in einem andern Hause fortzuführen. Hugo lagt zwar, das sei eine grundlose Einbildung; allein ich sag' ihre Worte, als sie uns ganz ersten Beisch empfing. So was hat man ja doch gleich weg.

„Run, die stand also leicht vor mir und, volkst. solle! Du's glauben, mittin in meinen Pein und Saal ging mir plötzlich eins Erleichterung auf, daß Fräulein Bergmann mein rettender Engel werden würde. Mit großer Freude und Leid setzte ich ihr, die Lüchendorfischen hielten mich noch nachsetzen, allein mein Mann sei im Wohnzimmer, sie möge nun eintreten, ich würde gleich nachkommen. Sie ließ sich nicht lange bitten — und ich wurde gleich nachkommen.“

Die lüchendorfischen Wünsten wohne ich wohl zu bewegen und fand, daß uns

Fräulein das Wohngesetz doch angeboten ist. Ich sonnte mich Blümchen retten,

und Du sahnst. Die meinen Stola denten, als ich das Fenster aufmachte und in gewohntem Herdertische hinuntertrierte in die Waschstube: „Nile, kommen Sie jetzt heraus, das Elfen ist fertig!“ An der Stürze lag es freilich aus wie auf einem Schlauchdös, das gebrauchte Geschirr, die Küchenregale lagen von Herd bis zu der Thür überall rum; aber das lämmerte mich nicht mehr. Schnell, die Hände gewaschen, die Schürze ausgezogen — einen Augenblick später, stand ich im Wohnzimmer mit einer leichten Schuldrückung gegen Fräulein Arida: der Wöhrelag ist ja hier eine geistige Institution.“ Sie erwiederte mit übertriebener Freude: „Ach ja, bestie Astefor, entzückend! Sie weißt nur, daß ich so ungelogen komme, ich wußte, daß Sie große Wöhle haben.“ (So? spricht davon die ganze Stadt?) „und bin nun gekommen (um zu schei), um die dumme Jungfrau dazu anzutreiben, um zu fragen, ob Sie beide uns für Donnerstag Abend das Vergnügen machen wollen.“

Aber wollten ihr das Vergnügen machen; Sie lobt noch einige kontrollirende Blüte in den Zimmerreden und belohnt mich mit dem Verstecktheil, hin, den ich seit und appetitlich, als möglich, gebedt habe. Hugo lagt ahnunglos und sehr vergnügt: „Deute hat meine Karre getost, das wird viel besser schmecken als gewöhnlich!“ Und dabei soll er so hübsch und glücklich aus, seine brauen Augen glänzen vor Freudegebet; er ist doch das Bild eines schönen, prächtigen Mannes. Wenn Fräulein Bergmann sie bei dir siegt, bringt etwas über mich Verhältnisse orientieren wollen, sonst will sie vollkommen gehörigen. „Na, wohl, das will Du mir nachfragen, falls mir eine Einladung von Bedenken, als ich ihr triumphierend Abschiedsschädel fab. Womit hat ich es verloren?“

Dann lehren wir uns zu Tisch und meine, mit so viel Herzklopfen den Verderben entzücken die Freuden erleben.

„Aber que, herlich, vorstellich und war in einem Erstaunen über seine

geschilderte, kleine Frau, der er Alles dies nicht anzutun hätte. Ich ließ

mit seiner Lobsprache, was ganzen Herzen schmeißt; im Übrigen war

mit der Appetit so gönlich vergangen.

Auf heute genug und übergemäß.

Wie tauend Grüßen
Deine Emma.

Das Gothaftahren.

Eine kleine Dorfsage aus Österreich von August Silberstein.

Das Tannenreichsgöschlein an einer breiten Thür, fröhlich in allen seinen Feldern und oben mit einem dichten, fast summenden Schneewulst belegt, ließ seinen Vorwurf, was es da am einlaufen Haufe nächt der Landstraße bedeute. Es war eine fröhlichebige Wohnung, einzutreten, wo man steig munter und wo Stimmen wie im Sommergarten Walde laut, wenn auch Alles eingemst still, erstaunt, sogar erstaunten klangen, wie jetzt unter den dünnen weichen Schläf- oder Kniekehle, welche Fisch und Auer, Thalzeller und Bergschädel bedeute.

Die Scheiben weinten jedem sichtlich Freudentränen des Wohlcomes von innen entgegen und siehen in ihrem glatten Gesicht keine Gönigebel, sondern aufzummen. Zugt aber Klarinie wie vöglig, als ein Mann die Thür aufriß und nach wieder zurück, der in einen grauen Mantel eingehüllt und mit einer Pfeilwunde (runder Blaswunde) bedeckt war, die trodden brausen schon der Schnee abgeschult worden, doch hier innen noch bei dem ersten Streichen und Reden einen zweiten Krax ringe um ihn zerknete, als hätte man ihm Lilien und allelei weiße Blüthen auf den Kopf gelegt.

Sie vergingen rasch und wurden mit einer Schleimigklemm däuller, welche der Host der Frau Wirthin gleichkam, die, nachdem sich der entgleite junge Mann ein wenig entspannt hatte, vom Schranktheil her ansetzte: „Wein! Wein! Wein! Wein! Wein! Wein! Wein! Wein! Wein!“

„Urtaub hab' ich bekommen! Und einberufen werd' ich weiter wohl schmerzlos mehr. Ich werd' in die Reserve verbleib! Aufhängt ja sowas auch im Klau!“ Und im Winter, in der lustigen Zeit, bin ich schon lang' mit dahem gewesen . . . jetzt bin ich . . . sehr habe.“

„Um die Freude, die Freude!“ hörte die Freude werden! Jetzt gehts gerad' heim ins Dorf.

„Achlich, freilich! Grüß' Dich Gott, kapral! Wörd'l! rief der entzückende Wirth, ihm Wohl entgegensteckend. „Sein (jaud) wie ja doch noch beim letzten Manover zusammenkommen?“ Nunmehr noch

einen Schuß zum Wämtern auf den Weg heim. Und Du kommst gerad' recht; nächsten Sonntag kann's lustig werden, da haben wir wahrscheinlich das Gothaftfahren im Ort!“

„Gothaftfahren! da wird wohl mein Alter dabei sein, ich weiß!“

„Ter loßt' sich nu leicht nehmen. Hat immer mit'han, so ja er ist! Aber riesiglam und lebhaft!“

„Das brae Rappel ist noch beim Haus und mein Gothaftfahren, den ich selbtsch noch auf'zugab hab', find' sich wohl noch daheim, und mißtu ich . . . das ist gwiss!“

„Und die Freude von der Heidl (Adelheid), wenn's Dich wieder sieht!“ rief die Wirthin aus.

„Wer weiß?“ antwortete der Andere.

„Na, das ist doch g'schwiss!“ beteuerte die Wirthin.

„Na, und ist mit dem Domhause Krausl zu wie viel wie versprochen

(verlobt)?“

„Erfinden und erlogen iss't! So schlechte Leut' giebt's!“ Das holde Reden einem Menschen mit im Halse stelen bleiben wie ein Knochen! Und sieh' du miran würgen müssen zum Gründen! Die Heidl! ja was?“

„Hat sie ja gerad' noch immer ihre Brüder hingeballen wegen dem Krausl und engagiert, daß sie möcht' nicht, daß sie jetzt schon aus Herausgezählt gehützen.“

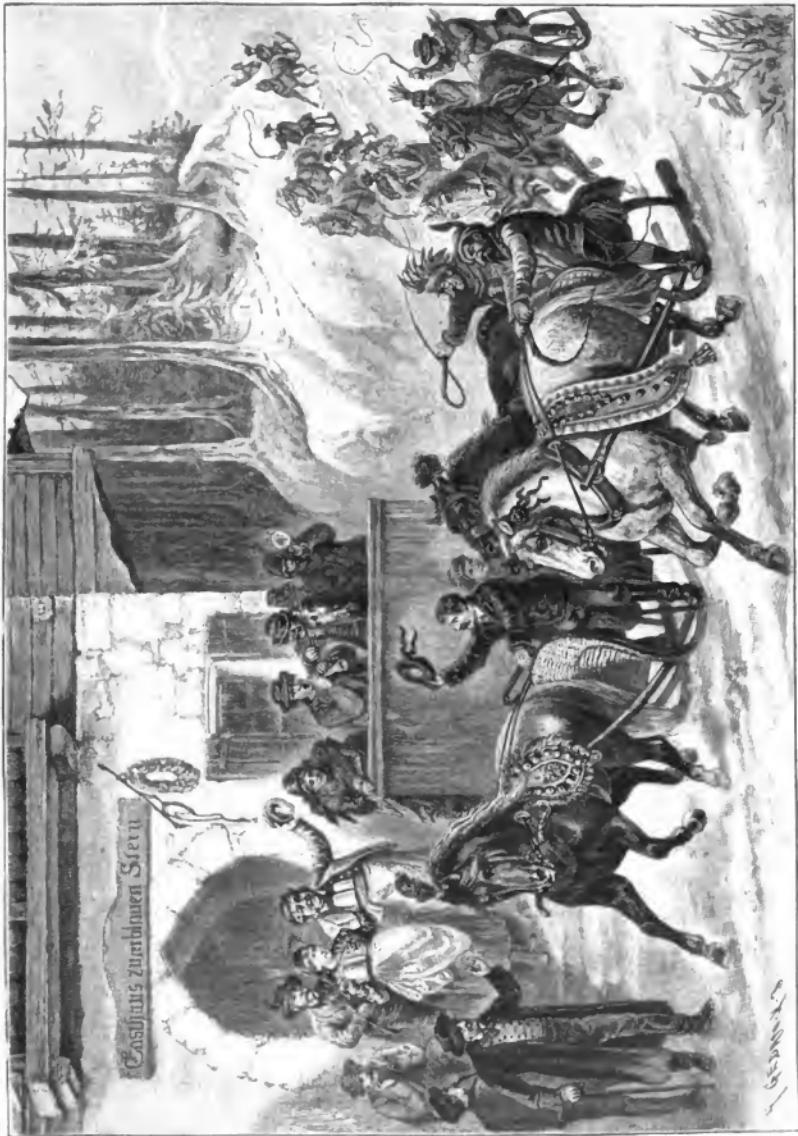
„Das he gestalt?“

„Na, und vereint hat sie mir's doch als mein' Gott, an wen sie denkt.“

„Na, an Dich! Du Tannabalaun, Du Didibap, daß man Dir so etwas erst gesagt!“ rief der entzückte junge Mann ans.

„Und jetzt remmst vielleicht gar gleich hin . . . und vereint'st Alles!“

sagte die Wirthin.



Ein Jagdhundegesellerei in Oderberg.
Originalzeichnung von Karel Švátek.

„Nein! Ich bin's End, laßt ihr im Geigenbei gar kein' Künd'heit werden von mir und sagt nichts. Sie lornen wohl jetzt nicht ehr vom Wald herab, in diesen neuen Scher, als höchsten Sonntag zur Hochzeit!“

„Ganz richtig. Wenn I' überhaupt heraus komme. Aber das will ich machen. Ich tol mit ein' Schlitten wegen Holz hineinfahren, geh' es wie es geht, und dann müßten sie kommen.“

„Dafür ist nächster Sonntag Hochzeitmärkte zu Die, Wirth, ganz genoßt. Und Innsbr' höf' se'n, wie in der Engsteli, wenn der Petrus bdroht. Schreie mädel! Berlitz' Ede am mich! Aber hämmern!“

„Schmengen“, sagte der Wirth, „drauf laßt Dich wieder einschleifen und aufs Stüh'l wärmer heim.“

Das geschah. Und der Schreier glich der Stahl auf der Landstrasse dahin, als wäre er sein Leibtag gewoben, nur auf diesem einfach zu wundern.

„Ja dadein, da' g'or' zur Freind und Pude noch einen prächtigen Mest und mitten in der Woche sogar Beeren mit Schmalzschoten.“

„Kum Sonntag war man von weit und breit da. „Geschäftshöfen“ galt die Lösung. „Waischstraße“ auch noch, alles von Gold dekoriert, auch über zu Ehren, und wer weit will und erste Autungen am Ziel beim Ed' sich, legt ausr' Gabes ein. Die Haiffe fürs Allgemeine, die anderte für den „Wittmair“ (weich' Bordenem).

Raum hie' am Sonntag Nachmittag das lechte „Sogenanten“ vom Thuner angekündigten, standen sie da auf dem Kirchplatz, alle Jungen und Alten, die einen Schlitten aufzubringen dachten. Gold wurde rings begehr't. Und ein Schellengeflügel was'd von den mit Bändern, Krebschiffen und rothen Garteng'hängen voll kirennende Wüschnlingen geschnittenen Verden, und sol's feil! Tolle Dohle und klein' drei Stunden im Umste. Sie fanden blieben. Dazu kauften auch die Geislin, die launigen Beislin mit ganz kurzen Sattelbaudhöfen, daß es gleich Bollerhöfen zu horen waren. Dafür daben die Würche eine ganz neuwischige eingeide Geschäftlichkeit, und es is ih' Stolz, wenn sie das so ralch und lässig können, daß die Verge nicht leicht damit fertig werden, das Echo lange und ohnwas nachzuhören.

Man muß es auf zu leben, um ein leblicher Vorsatz, ems' seit mit den Büschen beiderseits auf den Außen aufgestellt, stramm über dem kleinen Alt' oder Siberschreiter steht, dann wieder lös' und reiter und bobsch' und Gobsläder. Es ist ein Neues Ding und dinnam, ob es leise Geister sind und sieht mit kleinen ausgeklemmt' vier Fäßen, die im Schnee zu stehen scheinen, mit feinen weißen Rüden, der nicht groß als ein knapper Satz einer „bodenlos“ Goldschmiede, und sieh' sich den angefangenen Golds vorne noch hinzugestellt. Und in der Hand des Gobsläders die Regel in der anderen Hand die laufende austollende Geisel, ist jeder ein Stolz für sich selbst und alle die Grön.

Auf dem Terre bran'dt' nicht viel Denks wegen der „Waischstraße“. Eine lange Papierstraße, ein Tod wie eine kleine Strohgarde, eine Weiberhand zu einem beharrete Schiefe, eine Perle aus Berg, mit Körnlein, ein reicher Wüstköhl aus alter Zeit zu, und bald dekoriert, und der schenkwürdige Spaz ist frisch. Aber Hausschötten, wortaus mehrere

siben, und wofentlich die Goash mit ihren gejerten Bleeden sind die Baumstädtle. Und hene ging'd nun die Wette dahin.

Die Engelauet lag der Wald. Auf jenen vollbrannten zähnen Blättern, die winterlich vom Ast nicht lassen, schmiedete der Schnee: breit und läuter lag er auf den alten nedewards emporenden Tannen, die ihn auf ihren getrockneten Ärmeln hinziehen. Die Larchenblume mit ihrem hellen grünen Gedanke machten den Ausblick noch etwas heller, nur läden in ihrer Absonne die weisse Ede sie niederdengen und brechen zu liegen. Aber das läerte die unkligen Andenreider nicht, deilen der Wind und dorthin mit den Wäldern begannen.

Der Wirth, wodurch schwärzliche Heid am ganzen Sonntage zwirkt, hatte sich nicht wooten lassen. Nicht den südlichen Gletschervölker, sondern nörd' weniger als den Russlanden, sogar einen mit Trompze, hante er bestellt. Und die hemmlosten die Göste vom sernen Toet wie die Herrschädel nach Schätz'l, und das an der Herlichkeit kein' Blauerlet (Gletschervölker) schle!

Und Heid stand auch in der Thür, sogar mit schwärzenden Krücken für die zweck Anlongungen in der Hand.

Drinnen im Wirtshausen waren bunte Pavillonen gespannt und fertige Rosen aus Hammbergs geschilderten Häusern tenuchten dazwischen. Alles Richter amt' geladen alle. Das da mit' offenen Augen waren.

Tatk der Wirth mit allem seinem Hantzelgele und Jagde, vornehmlich mit der apfelschwarzen Heid, auf der Höhe seiner Handschuhe und nach den Russlanden in eigerer Stunde des Juges und unverdienten Siegers wartete, verkehrt sich von selbst.

Und der Erhe, der große Sieger, um den die Schneefelds wie ein Gestorfer von unten auflegen, der um eine gute Länge voran' fuhrte, war der Heid mit seinen schwäbischen Rappeln und einem eigenhändig glänzend herangestrichen Vogel!

Und als über allen Schlosslärn hinanz die Raust' Dicht blies, da schrie die rothbläde, mudsaurde (modellable) Heid mit einem merkwürdigen Schrei aus der dochstopfend Brust auf: „Gold!“

„Ja, ich din'!“
„Ich din' vollsens (verkommen) . . . so ein Schreden.“

Er aber schloß ihm' der Alten den Mund mit einem herzhaften Schmaß und wund' Zangsboen zu einer Erfahrung führte: „Weus und Bräutigam gähn.“

Gejaucht und gestanzt wurde nach Geschäftlichkeit, manches Glas gelesen und aller Weinig zum Beisen gegeben. Der Wirth fand seine Rechnung, auch Gemüthebereitung. Die Russlanden dergötzen dann um die späte Mittwochsstunde noch Wolt in eisigen Freien das „Dianaschiff“. Es galt auch zuvor dem Bayret, welder zu Gast kam und der zugleich geheten wurde, für das reche „Berlunden“ von der Ranzel noch in dielen Roßzwing Sorge zu tragen.

Mauder Gobsläder fand sich schwerer, schwerer heim als Es.

Bläffer und Blüth'en.

Ein Jueng'e der Wälder Deutslands. (Mit Illustration S. 101.) Der Baumstumpf, den unter Wild gejat, in der Rest einer vielleicht tausendjährigen Ede, welche im Sommer 1883 in der Nähe von Döbingen bei Ulm im Uferlande der Ede aufgedeckt wurde. Es ist mit Sicherheit anzusehnen, daß die Ede in früherer Zeit ein weiter, nicht sehr gelegener Platz gewesen ist. Diese Ede ist nicht sehr aus dichten, dichten Ebenen gelegen. Schloß' Blüth' (sieht Abbildung) Heinrich den Löwen an reichen Etwas zum Schatz gegen die Wenden und Slaven erobert wurde. Durch irgend ein Rautenrechteck, vielleicht in Folge einer Güttanierung, hat die Ede dann ihr altes Bett verlassen und sich ein neues gebildet in den westlichen Umränden, welche damals die Ebene bedeckten. Alles vor sich niedermersend und verdeckend.

Durch den seit 1850 energetisch betriebenen Bau von Bahn' wird der Strom von jüngster Ufer abgeleitet und nicht allein mehr奔流, sondern gleichzeitig auch verschw. wodurch er selbst beim niedrigsten Wasserstand noch immer zu großer Schäle fortab bleibt. Der mitten im Strombett lagernde Baum verschafft sich von Jahr zu Jahr und lager't sich hinter den Buhnen an, doch große Uferschäden bedroht. Hierdurch sind nun in den letzten Jahren Tausende von Eichenstämme, welche seit Jahrhunderten im Altbett verlaufen lagen, aufgesetzelt worden und viele müssen, die sie die Süßfahrt geschaffen, geboden werden. Es werden dagegen manche Stämme von solchen Städtle gehunden, welche trotz ihrer Beschädigung ein herliches Bild von der Walverpracht dorther Gegend in jüngster Zeiten geben.

Der hälfte unter allen angedachten Stämmen war der von uns abgebildete. Der mit dem Heranwenden des Dolges Schifbauer Jahnke setzte eine Ebie darin, dießen Nienhannen möglichst ungehängt und Ufer zu schaffen; doch mußten zunächst die drei nächsten Hanweiße von je 15 Meter Länge unter Wasser abgeschlagen werden. Der in der Nähe wohnende Graf von Denkmüller zu Döbingen dessen Hoffreiter durch die Ede begrenzt wird, befahlso, den nunmehr stolzen Nienhannen mit seinem Boot vor dem Herrenhause anzuflanssen, damit derjenige nach so lange Jahre Jahnke geben könne von den Herolden, welche in früherer Zeit dort den Boden bedeckt und uns nur noch und sagen defamia sind.

Der Transport des Baumstumps, welcher etwa auf eine Meile Entfernung hergeführt werden mußte, war natürlich mit großen Schwierig-

* Schon: Komale in das Jähnle hingebogene Tanne, um der Stromung eine zweite Nutzung zu gie.

keiten verbunden. Da der Stamm, so wie er am Ufer lag, in seiner längen Länge unmöglich horbewegt werden konnte, so beschloß man, denselben in mehrere Teile zu zerlegen. Um dies jedoch herzustellen zu können, mußten zunächst drei Segelblätter aneinander geklebtwerden. Bald dieser Herstellung wurde nun jeder Blatt für sich zwischen zwei Schläben derart eingehängt, daß es möglich war, vom Ufer aus einer geschlängelten Blattfalte gefordert. Von hier aus kann man die einzelnen Segelblätter einzeln abnehmen.

Auf dem Güthole angelegt, mithin die einzelnen Teile wieder vereinigt werden. Mit Hilfe der an geeigneter Stelle bereit aufgestellte Scherze und mächtigen Binden gelang es, die Blätte in ihrer ursprünglichen Stellung vollständig genau auf einander zu setzen und zusammenzupressen. Da von der Ande, gräßlichenen entwickele Riesneide zeigt, wie sie jetzt steht, genau geweiss folgende Dimensionen:

Höhe 7,4 Meter; oberer Umfang 9 Meter; oberer Durchmesser 2,86; mittlerer Umfang 7,0 Meter; mittlerer Durchmesser 2,43; unterer Umfang 8 Meter; unterer Durchmesser 2,25; Kübfindlin 34,9 Zoll Meter.

Schädel einer deutschen Fechtfein in Frankreich. Das Los der nach Frankreich verschlagenden und dort anfallenden Deutschen ist nicht immer bedeutsam, die Feindlichkeit der Franzosen gegen die Deutschen macht sich nun mindestens in allen den Rädlen bemerkbar, wie die Deutschen, und sei es auch ganz ohne Schuld, in einer müßig und lösche Lage gerathen. So erging es, wie die Tagessiegeleien deutlichen, einer auf Beistlenn hinnommenden Lehrerin, welche Erzieherin in einer französischen Grafenfamilie geworden war. Nachdem wir diese Stellung gekündigt, inde sie sich durch Untertaucht in der deutschen Sprache in Paris ihren Unterricht zu ermeiden: es fiel ihr dies schwer, da sie keine Empfehlungen dafür. So wurde sie durch die Rath gewünscht, Arbeitern in einer Polonaiseuniform. Eines Tages, als sie in einer Wirtschaft zu Mittag gegeben, konnte sie nicht bezahlen: sie hätte ihr Abonnement für das Jähnle liegen lassen. Das wurde sie schlecht, sofern sie darüber gerichtet wurde, um an die beiden Güter gebracht zu werden, und in die Landstreit' verwickelt werden. Von der Nacho' Straßfammer aus, welche ihrer Erziehung politisch indigen Blüth'en schiene, wurde sie ganzlich freigesprochen. Jedoch ist es mit Gefahren verbunden, wenn sich gebildete deutsche Wälder oder Männer gezwangt in Frankreich als Lehrerinnen ihr Leben verdienen wollen: man kann ihnen nur ratzen, sich, besonders in Krautstädten, an den deutschen Hülfzetteln in Paris zu wenden, von dem wir in Nr. 43, Jahrgang 1892 berichteten.

Wissenschaftliches Einstellen der Lebensfunktionen. Die beiden Brüder des Adelens, Succi und Berlatti, beschäftigten vor Anfang des allgemeinen Aufstiegs. Ihre Leistungen hörten den Sachverständigen schwächlich etwas Respekt. Und der Name mußte sich dabei an das Adel von amerikanischen Dichter Zinner erinnern, und der Kulturforscher weiß von einer ganzen Reihe von Menschen zu erzählen, die in völliger Einbildungskraft von jeder Spez. Erstaunlichen leisteten. Bei dieser Gelegenheit darf es jedoch für Menschen interessant sein zu erfahren, daß es möglich ist, auch andere Lebensfunktionen für eine gewisse Zeit willentlich einzustellen. Am anfänglichen ist unter diesen Erfindungen ohne Zweifel die „Kontaktfunktion“ vor der Lufi“, das willkürlich abstellen der Atmung. Diese genialen Geschöpfe gaben schon eine beeindruckende Leistung, genauso wie ein Mensch, der einen Minutenstrich auf dem Atem ansetzt. Es gibt aber eine ganze Klasse von Menschen, die Täucher, welche, ohne zu atmen, zwei oder drei Minuten unter Wasser verweilen können. Vor wenigen Jahren bereiste eine Miss Fortune die Welt und hielt sie in einem mit Glasfenstern versehenen Baffin am Endeinhalt Wimmen unter Wasser auf, zum Sonnen und zur Begegnung des schönsten Bildthums. Ein sehr geübter Täucher muß auch einer indirekten Verbrecher gewesen sein, der sich in den Räumen des Dienstes aus, um hier Raubworf zu degradieren. Es ist ihm auch gelungen, eine der Krebsarten an den Fischen hinzuholen und zu ertränken. Er raubte ihre Kleinfische und schwafte die Leiche des Sees. Man glaubt damals, die Ungläubliche sei das Opfer eines Krotobols geworden. Aber eine andere Frau mußte sich des Angeklagten zu erwehren. Von Angen und sich lieb hielten, bis sie in die Heilschrift „La Vaine“ seiner Zeit hörte, im Jahre 1817. Aubin ist überzeugt die Heimath derartiger Leistungen. Die vorherigen Autoren wichen sich in den Inhalt einer „heiligen Ecke“ zu verteidigen, indem sie alle ihre Ausführungen auf das mystische Werden „ou“ und laugam abnahmen, jedoch auslangen jede Einanthnung 12 Stunden und jede Ausanthnung 24 Stunden dauert. Altmühlwald behauptet sie die Zwischenräume zwischen den einen und anderen Einanthmen aus, jedoch sie, wie einige wenige Menschen, nach vier Monaten sogar anderbald Stunden neue Lust an schönen drausen! Die Falke dringen auch das Kunststück fertig, sich lediglich degradieren zu lassen. Sie versetzen sich mittelmäßig vor einem goldenen Bergabn in einen faszinierenden Zustand, welcher den Scheinwerfer nicht unzulässig erscheint, und bleiben wochen, ja monatthal momentan eingezwungen oder unter der Erde begraben. Da sie Dictegats oftens als Volk für irgend einen voraussehbarer Andere geben Gold und gute Worte auszuhören, so gehörten sie ebenfalls zu den berühmtesten Künstlern.

Hofjägerkönig des Gelehrten, der „Basken“ in Wien. Mit Illustration Seite 105. Die lebensvolle Illustration des trefflichen Künstlers B. Ganic führt dem Leser vor Augen, welche Freude an der Gelehrtheit, an bunter Pracht dem Wiener inszeniert. Das Bild, zu dem diese Seiten gehören, stellt einen Ball dar, den die Wiener „Rohmäder“ veranstalten. Dieser Bereich widmete, wie so viele andere, das Reiterstück seiner Festlichkeit humanitären Zwecken; besonders werden arme Gemeinden des Waldwalds, einer wunderschönen Bergwelt Niederösterreichs, verpflichtet. Die Halle des Bereichs entstanden bereits seit Jahren eine große Breitheit, nunmal durch die originelle und für Wien charakteristische Art und Weise der Ausgestaltung. Am meisten beliebt dichten seine sogenannten Holzschubdäße sein, wo die Gäste in passenden Röcken erscheinen; die Halle geboren zur Nutzung der „Bauerndäße“, welche den ehemaligsten und originalen Wiener Kostümfesten ähneln. Nicht nur die Ausstattung und Gestaltung des Balltals trug dort läudlichen Charakter, sondern auch das Verhalten der Balltäucher muß dem Seelen des Teches entpreisen. Das konventionelle „Sie“ ist streng verboten, das „Du“ ist die allgemeine Aneide. Wer dagegen verstoßt, muss eine kleine Geldbuße in die Wohltätigkeitskollekte einzahlen. Eins im Vierengang des Bildes ist eine kleine Nutzheit: das ist das „Burgunderamt“, die können sich Paare ungefähr „fragen“ und auch ohne viel Gedankens wieder „scheiden lassen“, aber nur diese Ceremonien im Leben, zu sind, sind auch in der Komödie mit einigen Bauchreden verhüllt. Im Saale strecken durch ihr Konfekt entzündliche „Bauerndäße“ vor, welche Größe trogen müssen, daß den Gesellen freie Geister gesetzt werden.

„Das ist aber nicht glauben, daß an solchen Vergnügungen bloß „Das“ Volt!“ Thal nimmt der kleine Bergländer Stil, in diezen Amenten allerdings das größte Röntgenum; doch erhielt man ab und in auch Vertreter der Wehran-, Geld- und Gütercharitätlichkeit, welche es nicht verschämen, sich mit einem schwunden Wiener Kind in dutz. Das ganze musste, diente Tiefen verließ in jene Stimmung, in welcher der Wiener auswirkt.“ „S. giebt mir a Biss!“

Dos sunfundsamigjährige Jubiläum von Clara Siegler. Am 22. Februar und es fünfundsiebziger Jahre, seit Clara Siegler die Bühne betrat. Der herausragenden Darstellerin wird das ihr geduldende Recht in Theil, wenn ihr Jubiläum vom deutschen Theater seßlich begangen wird; für die Erziehung der Neuzeit hat sie das nicht gering zu schwangende Verdienst, das Titel der Mode, die Tragödie, zu voller Geltung gebracht zu haben. Wie sie auf den Bühnen erschien, da zogen die Personen im großen Stil mit ein, und manchem Aufseitenplan, in welchem der Allego lulus der leichtsinnigen Aufseitenlaube oder des jägerischen Schwanos vorangewiese herstellt, hat sie mit ihrem Gespiel eine höhere Weise erzielte. Clara Siegler war die geborene Tragödin; man hat sie oft mit Charlotte Wolter, der Jérôme des Wiener Burghäusers verglichen. Was dieser an Majestät und Nach der ährenlichen Erziehung fehlt, erzielt sie durch die durchgehende Leidenschaftlichkeit, die elektrisende Gewalt ihres Spiels.

Clara Siegler ist am 27. April 1854 in München geboren; sie wandte sich im Jahre 1862 der Bühne zu, trat zuerst in Bamberg auf

unter dem Namen Herzberg, gaffte als „Jungfrau von Orleans“ an dem Münchner Hoftheater und in Regensburg und nahm dann ein Engagement in Ulm an, wo sie bis 1865 blieb. Damals wurde die neue Volksbühne der Stadt, das Altentheater, eröffnet; ihr Lehrer Uppen hatte die Leitung des Justitius und gewann sie für daselbe; Theat. am ersten Abend war sie in dem Aufspiel, durch welches das Theat. eingeweiht wurde, als Horazie auf, eine Rolle, die sie durch ihre Erscheinung vollständig destillierte. Eine geflügelte Vorstellung konnte sich der Stolz der Münchner nicht machen; ihre Horazie erhieltte in unzählbarer Vertheilung an die Bavaria. Am Volksbühne fand sie jedoch nicht die großen Aufgaben für ihr Talent, sie ging im Jahre 1866 nach Leipzig, wo sie ebenfalls das Alte Theater, das „Gärtner“ (heute) „Alte Bühne“ benannte, bald nach ihrer Erscheinung durch ihre ungemeine Stimme blendend hervortrat. War sie schon vorher im Leipziger Alter Theater als „Doborah“ aufgetreten, so fand sie doch erst in den Räumen des neuen Theaters, auf dieser stattlichen Bühne den geistigeren Hintergrund für ihre künstlerischen Leistungen. Ihre impulsive Erscheinung war das kleine Alter Theater nicht recht geschaffen und Theatredreher erinnerten sich noch, daß in der Kirchhofstiege das „Doborah“ die kleine dort angebrachte Statue vor der Wand ihres Spiel in ein deutsliches Babelstein geriet.

In Leipzig wiele sie nach dem Festspiel am Abend der Einweihung des neuen Theaters die „Iphigenie“, welche an ihren Gangrollen gehörte; dies erste Theaterei in neuerrichteter Schauspielkunst, die Kawett des Leipziger Bühne, die nicht, wie man irrbäuerlich meint, unter die Direction Laube, sondern unter die Direction Blaue steht, soll den jungen Künstlerin das Repertoire, welches sie später ihren Gastrolenheiten zu Grunde legte.

Tomals füllten die Schöpfungen der großen Dichter, die Tragödien das Haus, und das dunkle Kräfte wie Herr Barnas, Herr Heiziger, Art. Art. und andere brachten sie in Gemeinschaft mit Clara Siegler zu durchzitternder Erfahrung. Wie artigartig war damals die Aufführung der Kawett „Abelungen“! Die Nordlandshausfrau Braubach mit ihrer geheimen wahren Künsten war eine Beadlung der Darstellerin. Später verzogte Clara Siegler bei ihren Auftritten die „Brumbe“ von Emanuel Geibel, und das ganze Trauerspiel bis zum Schluss befreit, während die „Habsburger Brumbe“ zu Ende und dem Drama verschwindet, um nicht den unheimlichen Triumph einer Schauspielerin am Schluß der Vorstellung zu berührträchtigen. Doch wurde sie, dem meistlichen tragischen Baugang ihrer Stimme, der Habsburg der Gesetz des Werks besonders in der großen Kawett, mit Kriechwind politisch und geistig, die Habsburgerin, die Habsburgerin, für sich, doch auch für den großen Werk und für die Künstlerkunst der Habsburger Dichtungen die äußere und innere Mittel der Darstellung, wie sie in vielen Dingen grandiose Judith bewies. Außer der „Abg. genie“ glänzte sie als „Jungf. v. Orleans“, allerdings eine geharnischte Heldin von Kopf zu Fuß, nicht eine sonst Rache, die sich so kriegerisch Thaten unterfangt, wie später also Medea, Paolo Macchia, Grazia Cesina, Erdmanns „Oraf Eher“, Fabius in „Brant von Kelina“ und in anderen, hoch erforzten Rollen. Der Aufall der Leipziger, die sie zu ihrem Liebling betrachteten Rollen, erinnerte sie allerdings zu gewissen Experimenten, wie zur Darstellung des Shakespeare'schen Romeo, die ihr ein volles Haar und großen Beifall des Publikums eintrug, die aber doch bei den wahren Künstlerinnen zur Kopftüpfen erzeugen konnte.

Bon Leipzig ging der große Auf der Künstlerin an; sie erhielt also bis Anfang der 1870er Jahre die ersten Habsburger und entschied sich für diejenige ihrer Basteistadt München, wie sie am 1. Oktober 1868 ein lebenslängliches Engagement nahm. Von hier aus begann sie ihre Galateerei nach Wien, Dresden, Berlin, Hamburg, übern, wo zum Volksbühne hoftheater, während zum Thür. die Kritik, besonders die W. einer, gegen die sie heftig und der Bühne hörte, protzelte, da zu ein unge. Delamation zum Vorzug machte. Im Jahre 1874 kündigte sie aus dem Verband der Hofbühne, der sie indeß als Erneuerung miß der Vergütung an regelmäßiger wieder lehrenden Künstlerin noch sehr angehört. Im Jahre 1876 heiratete sie ihren Lehrer, Herrn Christen. Bei ihren künstlerischen Aenderungen hielt sie ihre Repertoire auch mit den großen Rollen neuerer Dichtungen zu bereichern, wie sie denn „Die Kärtchen“ von Adelbert von Chamisso in Bastei und „Die Töchter der Tiere“ von B. Meierling.

Clara Siegler, deren Name auf „Benneth“ und „Die Töchter der Tiere“ folgt, ist in Deutschland in großer Freiheit, die bislang so wenig Rücksichtnahme gewohnt hat; denn sie verfügt jetzt keine Mittel, einen passenden Erziehungs- und ein Organ an Kraft und Bühnengang mit der Plastik des Schauspielers, welche die große Aufgaben übermäßig ist; sie steht in einerlei Größe unter den jetzt noch neuvermittelten Darstellerinnen, welche den Schwerpunkt ihrer künstlerischen Leistungen in der französischen Romantik finden.

Die Kaisombe-Akademie in New-Südwales. (Mit Illustration S. 117.) Das Kaisombe Thal ist eine der schwäbischen Landschaften, welche durch ihre sonderbare Gestaltung die „Blauen Berge“ natürlich weit und breit heraußen gemacht haben. Zahlreiche Gedächtnisgräber rauschen durch die wilhelmsfürstischen Berge und hüllen in mächtigen Wolfsfällen zu Thal. Das Interessante aber bildet in dieser großen Wolfsfällen, die zwischen den Schichten von Sandstein und Granit wie schwarze Steine oder Mauersteine hier und dort hervorragen. Die schwarzen Diamanten“ hantie auch in diese einsamen Berge unternommene Menschen gesetzt, und so entstanden Akademien, unter denen die auf unserer Illustration abgebildete wohl zu den seltsamsten der Welt zählt. Von der Thalsfalte, die 200 englische Fuß unter dem östlichen Gebirgszuge liegt, sollen die Kolonien die auf die Hochstelle befördert werden. Es geschieht dies vermögt einer Seilbahn, welche wohl zu den stärksten der Welt gehört. Von Thale aus werden die Wagen hinuntergesogen, zunächst zwischen steilen Felswänden, dann durch einen Tunnel, welcher die obersten Schichten durchbohrt, und gelangen endlich auf den Gipfel des Hohenhanges, wo sich die Station der Eisenbahnlinie befindet.



Illustriertes Familienblatt. — Begründet von Ernst Heil 1853.

Jahrgang 1887. Erscheint in Halbheften à 25 Pf. alle 12—14 Tage, in Heften à 50 Pf. alle 3—4 Wochen vom 1. Januar bis 31. Dezember.

Rathrauf verboten.
Die Miete verhältniss.

Herzenskrisen.

Roman von W. Heimburg.

(Fortsetzung.)

Hortense begann ein wunderliches Treiben, sie schien von einem wahren Vergnügungstaumel erfüllt zu sein. Spazierfahrten, Theater, Besuche folgten sich ohne Unterbrechung. Es war eine Pensionsfreundin in Dresden verheirathet an einen Offizier, eine andere an einen Rittergutsbesitzer der Umgegend, und — was sie früher weit von sich gewiesen, so angstlich vermieden hatte — jetzt suchte Hortense die Damen auf. Sie fuhr bei ihnen vor; unter Scherz und Lachen wurde ein Diner auf der Terrasse verabredet, eine Bootsfahrt nach Pillnitz. Und Abends nach dem Theater sahen sie mit der heiteren Gesellschaft im Saale des Hotels; Hortense hatte sie eingeladen. Sie lachte und plauderte und schien die Peitsche von Allen.

Baldemar Weber war auch mit in das lustige Treiben hinein gerathen. Lucie wußte nicht, hatte ihn Hortense ermutigt, oder hatte er sich selbstständig dazu gefunden; genug, er war mit dabei und saß so rubig auf seinem Stuhl und sprach mit seiner tiefen Stimme, die sich schon beim ersten Klange Geltung zu verschaffen wußte, mit den Herren von Jagd und Verdenwald, mit den Damen von zierlichen Röppchen, die in einer Thüringer Vorleseanstalt angefeiert würden, und von denen er ihnen Proben vorwusch für ihre Röpplichkeit.



Karl und Adolf Müller.

Und Lucie saß still dabei. Sie fragte sich, was Hortense wolle. Und sie fand keine Antwort.

An Wilhelms' Polterabend blieb Hortense zu Hause; sie hatte eine Partie nach der Boket abgelehnt unter dem Vorwand, daß sie Kopfweh habe. Sie lag in der That mit geschlossenen Augen und bloßem Gesicht auf dem Sofa des verdufteten Zimmers.

"Hortense," sagte Lucie mitleidig und streichelte ihre bleichen Wangen; „wenn ich nur wähne, warum Du Dich so wissenschaftlich krank machst!“

Hortense saßte die weiße Mädchenhand, aber sie antwortete nicht.

Lucie war heute von einer eigenbürtigen Angst erfaßt; sie ging in Rüste des Tages wohl drei- bis viermal hinunter und fragte den Portier nach Briefen. Er hatte nie etwas. Ob dies Schweigen ein gutes oder böses Zeichen sei, überlegte sie, als sie zum fünften Male vergeblich nachgefragt hatte. Sie stand mit besorgter Miene im Vestibül; an ihr vorüber schlängelten Gärtnerbüschen tiefe Lorbeer- und Myrthenbäume in den Saal, dessen Thüren weit offen standen. Am Hintergrunde schimmerte ein prunkvoller Vorhang, an dem der Tapete jüher noch beigeblieben war, und auf der improvisirten Bühne stand ein Herr mit weissem Schnurrbart und verhandelte mit dem Bühn.

Die Tapete hing unter dem Bild an dem Arm einer

schönen alten Dame in Strafenskolette, deren Haare den seinen gleichen. Im Vorbeigehen hörte Lucie, wie er „Mutter“ zu ihr sagte. Ein unendliches Misstoid ergaß sie; sie flog die Treppe hinunter und zu Hortense, welche sie weinend um den Hals fasste.

Der Tag verging. Viele Abend erhob sich die junge Frau; es war doch noch ein Brief gekommen, aber von Mademoiselle. Ein kleiner Brief mit Wappenhägel und ausländischer Postre war eingetragen. „Von meinem Vater!“ sagte Hortense und gab ihn zurück. Sie überlegte das französische Gelehrte des Mademoiselle. „Es ist Alles beim Ablen, sie spielen Schach und die Pferde sind gefünd.“ sprach sie und begann den andern Brief ungelesen mit einer Schere in lassend kleine Stücke zu zerschneiden.

Lucie blätterte sinnende hinaus auf den schönen Platz, der im Duf der Abendsonne vor ihr lag. Die zahlreichen Statuen der Hoffstätte waren wie in rotes Gold getaucht. Über den durchbrochenen Thüren der evangelischen Kirche, die sich wie Spiken gründ von dem stahlblauen Himmel abhob, stand scharf die Mondschale. Im Theater brannten die Lampen und die leichten Bejahrer schritten eilig den Portalen zu. Die Lust war erfüllt von dem Duft, den der Westwind aus Gärten und Auflagen herübertrug.

Nun rasselte eine elegante Equipage über das Plaster; Lucie sah hinunter, als der Wagen vor dem Portal hielt. Wilsen in Uniform, half seiner Braut beim Aussteigen, die Eltern folgten. Das junge Mädchen in rosa Seidenkleid trug ihre blonde Fröpe heute aufgesteckt und hielt ein Rosenkouquet in der Hand. Lucie schreite empor, Hortense halte plötzlich neben ihr gestanden.

„Soll ich Dir vorlesen?“ fragte sie; „ich sehe eben die Kunden über der Hoffstätte in den Abendhimmlen Hallern, ich mußte an Benedict denken. Weißt Du noch, wie wir dort den Kaufmann von Benedict's sahen?“

In diesem Moment klopfte es; der Kellner meldete Herrn Weber. Hortense nickte bejaht.

„Ich habe gar nicht erwartet, daß ich Gnade finden würde vor Ihren Augen,“ sagte er scherzend zu Hortense. „Ich hörte mit Bedauern, Sie seien krank, gnädige Frau, und wollte mich bei Fräulein Walter nach Ihrem Befinden erkundigen. Ich danke herzlich,“ sagte er, den Gesell abnehmend, den die junge Frau ihm bot, „ich will durchaus nicht sitzen; ich sehe, daß Sie noch ledern, Sie sind krank. Ich verlasse nur lebhaft, daß dieses Zauberketze da unter Ihnen die Nachtruhe fören wird. Es ist unglaublich, daß Lente, die eine so schöne Wohnung besitzen wie der alte Herr von Rorbert, im Hotel Familienseite feiern.“

Hortense, die sich wieder in den Fensterläden gesetzt hatte, fragte: „Kennen Sie die Herrschaften?“

„Achläufig; sie haben einen Eint in der Nähe meiner Besitzung. Ich bin im Club mit ihm zusammengetroffen und auch einmal im landwirtschaftlichen Verein. Er ist ein wunderlicher Kerl, aber ein Ehrenmann von Scheitel bis zur Sohle; alle Achtung vor seinen Lebensanforderungen. Die Damen seien ich freilich gar nicht,“ fügte er noch hinzu, „ich weiß nun, daß Marie von Rorbert als ein wohlerzogenes gutes Kind gerühmt wird. Aber verzeihen Sie, gnädige Frau, Sie sehen wirklich krank aus, wollen Sie nicht den Arzt?“

Hortense schüttelte den Kopf. „Entschuldigen Sie mich heute Abend.“

Er empfahl sich mit besorgter Miene.

„Es ist eine schlaue List,“ sagte er leise zu dem jungen Mädchen, „ich meine, wir werden über Nacht ein Gewitter haben.“

Hortense saß, den Kopf an das Polster gelegt, ohne ein Wort zu sprechen. Es war still in dem Zimmer und so schwül. Dann schreite sie empor; die ersten Lante des Beauvilliedes aus „Lobgesang“ drangen jubelnd heraus.

„Ich glaube, in meiner Stube wird es ruhiger sein,“ sprach Lucie.

„Läß mich!“

Das Mädchen setzte sich stumm ihr gegenüber. Die wundervolle Klänge wogen durch das Gemach, dann ward es still, und nun hörte die Muß wieder an. Ein Walzer! Zeit hat er keine Braut im Arm und flieg mit ihr durch den Saal, und diese Braut hat einen Vater, der ist ein Ehrenmann, dachte Lucie. Arme, arme Hortense!

„Eine Depeche für Fräulein Walter!“ rief der Kellner, dessen Klopfen übertönt worden war, reichte Lucie das kleine gefaltete Papier, zündete eilig eine Kerze an und verschwand.

„Au mich!“ sagte das Mädchen tonlos. Sie wußte, was es war, ohne daß sie geflehten. Die Hände, welche die Objekte öffneten, zitterten, und als sie hineingehoben, stand sie still, das Haupt gesenkt, als habe sie der Schlag getrüber.

„Was ist denn?“ fragte Hortense und kam herüber. Sie nahm das Papier aus der lässig herabhängenden Hand. „Mathilde heute Mittag sonst entflohen. Georg“, los sie.

Sie wagte nicht, Lucie anzusehen; still legte sie das Blatt auf den Tisch. Die Muß unten war verblüfft; man hörte nur das lange lärmende Schlüpfen des Mädchens. Dann räste Lucie sich empor, eilte in ihr Zimmer und kam mit Hut und Mantel zurück.

Hortense hörte sie am Atem. „Was willst Du tun?“ „Fort will ich!“ war die Antwort.

„In dieser Nacht noch? Ich beschwöre Dich, Lucie, Du kommt nicht reisen. Du bist furchtbar erregt. Geh' erst morgen!“

Lucie band, ohne zu antworten, die Schleife des Regenmantels um.

„Sei doch vernünftig, Lucie; Du kommst ja nicht mehr helfen, Du kommst morgen noch früh genug. Du!“ Aber sie schwieg betrübt, so zornig trat das Mädchen auf sie zu.

„Du!“ kam es von den bebenden Lippen, „verfluche es nicht noch einmal, mich von meiner Pflicht abzuhalten! Um ihr letztes Wort hast Du mich betrogen, Du!“ Sie stotterte, nach Atem ringend, und wandte sich um. Auf dem Tisch lagen Handschuhe und Schleier; sie riss sie an und ging zur Thür hinüber.

Hortense stand unbeweglich auf der nämlichen Stelle. „Lucie!“ rief sie. Das Mädchen hielt ein und schaute zurück.

„Ich habe Angst vor Dich, so allein,“ sprach Hortense. Lucie sah sie an mit verklärten Augen. „Angst? Warum kommt Du nicht mit?“

Weil — weil wir unser Ziel diese Nacht doch nicht erreichen werden; ich weiß es genau, der Zug hat keinen Anschluß. Wegen, Lucie — bleibe hier!“

Das Mädchen stand zögern. Aber dann trat ein stilles blaßes Antlitz vor ihre Seele, das lag, als ob es schlief. „Ich muß fort!“ sagte sie, „halte mich nicht, ich kann nicht bleiben!“ Und im nächsten Augenblick schlug die Thür hinter ihr zu.

Lucie wußte selbst kaum, wie sie an den Bahnhof und in das Kompe kam, und wie die Nacht verging und die drei Stunden des Wartens an der kleinen Station, wo sich die Bahnrede ihrer Heimat von der großen Linie trennt. Sie hörte nur einen Gedanken, den einer blassen Neu; sie sah nur ein Bild vor sich: das waren die Augen Mathildens, wie sie in Thränen schwammen vor Schmacht nach der jungen Schwester, die da drängten in den schönen glänzenden Leben sie vergessene hatte.

Als der Zug endlich nach dem Bettow stand, dämmernd eben der Morgen heran. Fröhlich stieg sie in das leere Kompe und startete in den Dunst des trüben Maimorgens, der erst noch und nach einem lichteren Schein annahm. Sie kannte die Gegend, die sie durchdringt, die unheimlichen Berge dort hinten, die Ausläufer des Harzes, und die Dörfer, die noch im Morgenglänzen ruhen. Die Wölken im Osten wurden allmählich durchsichtiger, aber die Sonne vermochte sie nicht zu zerstreuen, und endlich begann es zu regnen; ein leichter Regen, der die ganze Gegend in graue dichte Schleier hüllte. Auf dem kleinen Statioen, die der Zug gewissenhaft einhielt, stiegen Passagiere ein mit Märschörfern, hier und da ein paar Herren, die ebenfalls noch der Kreisstadt wollten; einige Augenblicke drängten sich Regenschirme und Körben durch einander; dann ward es wieder still, und der Zug ging weiter. Auf dem Bahnhofe der Stadt war schon mehr Gedränge; auch gab es längeres Aufenthalts. Wie im Traum hörte sie das Gebrüder der Wagnerei schlagen.

Dann sprang sie empor und ließ das Fenster herunter. Durch die Woge schob sich ein Kind, ein ungeheure großwüchsiger Ande; das schmale Gesicht unter der weißblauen Gymnastikumsrippe hatte einen eigenartigen Ausdruck von Wichtigkeit und Trauer.

„Konrad!“ rief das Mädchen; „Konrad!“ Der Kleine stützte und kam herüber. „Steig' ein!“ sagte Lucie, „willst Du nach Hanke?“

Er hatte die Muß abgenommen und nickte. Aber er wußt auch zugleich sein Billst. „Ich muß in die Dritte,“ sagte er.

"Warte!" rief sie und kam herans, und im nächsten Augenblick sah sich gegenüber in einem leeren Kompt dritter Klasse, und der Zug setzte sich langsam in Bewegung.

Ein Weinen fuhrten sie still dahin, keines sprach ein Wort. Der kleine Wunsch mit dem blauen Gesicht und den Augen, aus denen eine lange Träne fiel, ein unverstandenes, bitteres Schreien sprach, blieb unverwandt zum Fenster hinaus. Lucie klangte vor Thränen nicht reden, als sie das Kind vor sich sah, dem die Mutter so früh genommen war.

"Gestern hat's der Vater schon geschrieben," begann er endlich, "aber Aran Müller hat es mir erst heute gesagt, und daß ich kommen soll. Er hat es Dir wohl auch geschrieben, Tante?"

Der kleine Kärl blieb nach diesen Worten die Zähne aufeinander, damit ihn die Thränen nicht übermannten.

Lucie nickte, und dann saß sie neben ihm und legte die Arme um das Kind und begann leidenschaftlich zu weinen.

"Wie die das letzte Mal dran waren," sagte der Kleine, der diese Lieblosigkeit, ohne sich zu rühren, hinnahm, "am Sonntag — da hat Mutter gedacht, Du lämst, sie hätte auch Kunden bedient lassen. Sie meinte, sie würde es ganz genau, weil sie Dir geschrieben, daß sie Krank ist. Warum bist Du denn nicht gekommen, Tante?"

Sie weinte noch heftiger, die Vorwürfe des Kindes trafen sie wie Dolchstöße.

"Sie war ja gar nicht böse," kröpfte der Junge gutmütig, "doch traurig war sie."

Lucie ließ ihr Tuch sinken und starrte auf das hell lackierte Holzwerk des Wagens und von da auf den Regen draußen.

"Morgen wird sie begraben," meinte der Kleine. "Herr Müller hat mir Jetzen gegeben; ich darf acht Tage beim Vater bleiben; weil ich doch der Allelein bin," feste er stolz hinzu. "Da ist schon Schulzentrampf, nun werden wir gleich da sein," führte er fort. Und mit dem nämlichen traurigen Ausdruck der alten Kinderangst fragte er: "Weißt Du nun bei uns, Tante?"

Sie nickte hastig und strich sich die Haare aus dem verweinten Gesicht.

"Was' wahr?"

"Ja, mein Junge." Auf der winzigen Haltestelle am Waldestrand war seine Menschenfeier. Sie standen im Regen auf dem Kies vor den Wärterhäuschen und sahen in das Weiter.

"Wir wollen nur gehen," meinte der Kleine; "der Vater weiß nicht, daß Du kommst, und ich — laufe ja immer."

Sie gingen auf dem Waldweg dahin, den allen wohlbekannten Pfad. Der Nebel hing in dem jungen Laub der Bächen und das Wasser stand in den Gleisen des Weges.

"Gib mir Deine Hand, Konrad," bat Lucie, als könne der Knabe ihr eine Stütze sein. In ihrem umjagbaren Schuldbewußtsein meinte sie, der Schwager müsse sie von dem Todten der Schwester weichen.

"Die Hunde, Tante, hört Du sie?" fragte der Junge.

Sie nickte; dort unten lachte das Haus auf. "Geh lieber voraus," flammte sie, "und sag's dem Vater, daß ich komme."

Der Kleine lief voran, aber als er dem Hanse näher kam, verlangsamte sich sein Schritt. Lucie sah, wie er zögerte und die Stufen der Hanslür emporsprang. Ebenso langsam kam sie nach.

In dem großen mit Dachgewebe gekrümmten Hanslür, der im Sommer zugleich als Speisimmer diente, was es mühschensstift; nur die Schwaizwälzer Uhr tickt an der Wand. Die Thür zu des Schwagers Stube war angelehnt, und darans hervor drang jetzt eine Frauenschämme, die Lucie nicht kannte, leidend und mahnend: "Um der Kinder willen, Besser — die armen Bürmer! Wer wird denn solche Gedanken haben? — Ja, das wäre wohl bequem, wenn Eines dem Andern gleich nachstehen könnte? — Verhindern Sie sich nicht, kommen Sie und ejten Sie etwas!"

Lucie ging hinüber und öffnete die Thür. Sie sah, daß ein paar Schritte in die Stube hinein, dem Mann entgegen, der da wie gebrochen in der Ecke des Ledersofas saß, den Kopf in die Hand gestützt.

"Georg!" rief sie und hielt sich am Tisch. Sie sah zum Erbarmen aus, die blauen Lippen konnten nicht weiter sprechen.

Er blieb auf und erhob sich. "Du kommst zu spät, Lucie."

Sie stand ganz still, mit gefalteten Händen. Ein kleine alte Frau in den fünfzig Jahren, mit schlichtem Scheitel, einer

Stumpfnase und hellen harten Augen, die über ihrem lila Kittunkleid eine schwarze Schärpe, schwarze Bänder an der Haube und ein schwarzes Halstuch trug, trat zu ihr.

"Ach, Sie sind wohl die Schwester, auf welche die selige Frau so gewartet hat? Lieber Gott, ja, es ist freilich sehr schwer, wenn man kommt, und es ist Alles vorüber. Aber Sie sind ja noch wie eine Maie! Haben Sie denn trocknes Zeng bei sich? Na, warten Sie mir, ich hole heißen Kaffee; der Mensch soll essen und trinken auch an solchen Tagen."

Sie nahm dem Mädchen Hut und Mantel ab und ging dann hinaus. Der Oberförster ging im Zimmer umher; er trat schwier und müde auf und hielt sich gebogen. Lucie meinte, er sei um Jahre gealtert. Sie stellte sich ihm mit den noch immer gehalteten Händen in den Weg.

"Bringe mich zu ihr," bat sie.

"Er wieß mit der Hand nach der Thür. „Drüben siegt, was noch übrig ist — sie kann Dir nichts mehr sagen.“

Lucie ging hinanz und über den Flur durch das Wohnzimmer. Die drei ältesten Kinder saßen da um den großen mit Baldachin bezogenen Tisch: die Mädchen von neun und acht Jahren, mit verweintem Gesicht, hantierten geschäftig in grünen Blättern herum; der Junge, von der scheußlichen Gewissheit überwältigt, hatte die Arme auf den Tisch gelegt, den Kopf dazuden verborgen und schluchzte jämmerlich. Das jüngste Dreijährige aber stand an der Thür, die in das Schlafzimmer des Verstorbenen führte, und über die runden Kinderwangens ließen helle Thränen; die ganze kleine Gestalt bebte im Weinen. „Mach' auf!“ rief es, „mach' doch auf!“

Lucie nahm das Kind auf den Arm. „Komm,“ sagte sie und trat in das Steigenzimmer. Sichtbar mit der still gewordenen Kleinen zu dem Lager; ein weißes blumenbestreutes Valek war darüber gebreitet. Sie wagte nicht, das Tuch zurückzuschlagen, um das kleine Gesicht zu sehen.

"Mama!“ sagte die Kleine. Da nahm sie das Linnen zurück und holte mit dem Kind vor dem Bettel vor und folgte die Hände über denselben. Und ihr thränenüberströmtes Gesicht schmiegte sich an die kalte Wange der Totten.

"Bergib mir!“ schluchzte sie, „vergib mir!“

Aber diese müden Augenlider hoben sich nicht mehr, und der Mund blieb stumm.

Mit die alte Frau einige Minuten später in das Zimmer trat, da lag eine Bewußtlose vor der Totten, und die Kleine saß neben ihr und spielte mit den Blümchen, die sie von dem Lager genommen —

Der Begräbniszug nahte sich seinem Ende, der Bogen der letzten Leidtragenden rollte eben den Waldweg entlang; im Hanse war es still geworden. Die Kinder saßen im Hofe und famen sich wichtig vor, weil ein jeder sich heute mitleidvoll mit ihnen beschäftigte. Die kleinen Mädchen sahen tomisch ans in den schwarzwolligen Kleidchen, die ihnen fast zu lang waren. Sie halten das Schweißtuch in die Mitte genommen und hielten müttlicher mit ihr; der Junge aß ein Stück Kuchen mit verweinten Augen. Der Oberförster kam an ihnen vorüber; er sah nach der andern Seite, als könne er den Ausblick nicht ertragen. Er hatte das Gewebe übergehangt und schritt, von seinem Hund geplatzt, über den Hof zum Thore hinanz. Im Wohnzimmer, wo sonst die Verstorbenen gelesen, saß nun die kleine älteste Frau und ruhte sich ans von den Strapazen der leichten Wachen und des heutigen Tages. Lucie, die am andern Fenster stand und ihrem Schwager nachschauten, wußte nun, daß diese Frau ein Recht hatte, hier zu sitzen; sie war eine Bewandte und sollte, wie sie dem jungen Mädchen mitgetheilt hatte, im Hanse bleiben der Wirthschaft und den Kindern wegen; und so genau Lucie das wußte, so wußte sie auch, daß sie hier überzufüllig war. Sie hatte den Kopf an das Fensterkreuz gelegt und sah, wie der große Mann eben zwischen den Stämmen der Bächen verschwand. Er lief dahin in seiner Bergwerktlung; ihm war das Hanss öde, das Leben einfach jetzt. Sie hatte verschuft, mit ihm zu sprechen, als sie hente fröh vor dem Torge zusammengetroffen waren; sie hatte nach seiner Hand gezögert — er sah weder ihre Thränen, noch schien er ihre Hand zu fühlen. „Läßt nur gut sein!“ hatte er gemurmelt.

Ihr Bericht, bei dem Herrichten des Ärthäusls zu helfen, das für die Leidtragenden in der guten Stube aufgeschlagen wurde, war schliegschlagen. Die Base hantirte in Speisammer und

Wohlschind ist wichtig und buntig, so laut und lärmend, daß Lucie weinte, das Läuten des Schlußklopfes müßte die Haustür in ihrem Todestummler noch öffnen.

„Ich brauche keine Hilfe, Fräulein,“ war die Antwort gewesen, als sie sich fast demütig zum Helfen anbot. Selbst die alte Mutter wußte ihr unter Schluchzen, die sie sich erbot, in die Nähe zu treten.

„Guten Sie doch, Fräulein Lucie, das ist nichts für Ihre Hände. Ach Gott, Sie hätten ja gar nichts zu thun brannten im Hause, wären Sie mir hier gewesen, bloß zum Trost für die Frau; sie konnte gar nicht zum Sterben kommen, Fräulein; von Alten hatte sie Abschied genommen und sprechen konnte sie schon nicht mehr, aber die Augen gingen immer noch nach der Türe. Sie hat gewartet, so lange, Fräulein, aber Sie kommen nicht.“

Das Mädchen stand mit gefalteten Händen am Herd, an dem sie ein bißchen so fröhlich gekämpft. Weinen konnte sie nicht mehr. Stumm saß sie auch iminnen der Tengenegghalle. Die Freundein der Besitzerin, die Frau Pastorin aus dem nahen Dorfe und die Frau des Diakons der Riederschule, schauten stets nach und mit ihr, als der Leichenzug auf dem Waldeweg verschwand; sie hörte nicht und antwortete nicht. Und so starb und stumm war sie auch jetzt noch. Endlich schlich sie hinunter in ihre kleine Kammer und legte sich aufs Bett, in welchem sie glückliche Jugendträume geträumt, und horchte in die Stille hinunter. — Ein seltsamer Zustand war es. Sie versuchte sich gleichzeitig zu entspannen in die Zeit, da noch hier ihre Heimat war, und wunderbar — es gelang ihr. Sobald wachend, bald traumend hörte sie die Worte flüstern und sah den Mond durch die Blätter lugen, er mattheit glänzende Aede auf den weisshaarigen Asten. Der kleine eisene Dienst in den Ecken lag in dem ungewissen Lichte auf wie eine Frau mit langer Taille und breiter Brust. Sie hatte ihn einst in einer sieben jährigen Krankheit als solch Seien geahnt, und die Erinnerung war ihr geblieben — hobte die Dämmerung kam, stand die Frau in der Ecke. Und hörte wieder. An den Bierkammode die kleine Borellawiese — warum war sie leer? Hörte sie hente seine Blumen gepflückt, als sie im Walde gewesen mit den Kindern? — Hörte, was das nicht Mathildens Stimme? Nein, Mathilde war kanal, wie immer, aber da sprach jemand.

Das ist er ja, ihr Prächtigster! „Alfred!“ sagte sie und rückte sich empore mit jähem Entschieden. Nein, sie mußte sich geständigt haben! Wo war sie denn eigentlich?

Sie rückte sich vollends auf und blickte sich wie im Spiegel an der Bettwiege. Nun scholl das hohe kreischende Klangenegau heraus: „Das Begräbnis! Grundglück, das ist vorüber! Sie wollen mir die lebte Ehre geben? Morgen! Lieber Himmel! Nun, ein Bett haben wir schon für Sie, Herr Doktor, treten Sie ein. Mein Vetter wird bald wiederkommen, er ist groß ins Holz gegangen.“

Das Mädchen sah sich nieder; die häretische Gegenwart summte mit alter Macht auf sie ein, und nun er noch, er! Wie lange sie sie verbarrte, wußte sie nicht; im Hause war es wieder still.

„Geht einmal gleich zu Bett, vorwärts marsch!“ scholl es plötzlich wie Trompetenzou; dann ein hinterliches Kinderweinen. „Gott erbarme, vor was fürchtet Ihr Euch denn? So ein Unfall!“ klung es wieder. Und nun trappelten kleine Füße die Treppen empor.

Das Mädchens Herz krampte sich zusammen. Sie dachte, wie Mathilde jeden Abend an dem Bett der Lieblinge geschlafen, bis sie eingefallenen waren. Und sie stand plötzlich auf den Füßen und lief in das Kinderzimmer, welches dem ihren gegenüber lag. „Soll ich Euch zu Bett bringen?“ fragte sie. Da hingen die Kinder an ihr wie die Kleinen, schützend und lösend.

„Seid still,“ flüsterte sie, „damit das Schwestern nicht aufwach.“

„Wir gehen sonst immer allein zu Bett, aber wir fürchten uns heute ja,“ weinte die kleine Christine. „Der Dammelohr hat gejagt, acht Schläge lang läme die Mutter und jede zu, ob wir auch gut verorgt würden.“ flüsterte die Arlettje, und in dem mondhaften Gemach lag Lucie deutlich die von unglücken Bränen erfüllten Kinderaugen. Sie zog die Kleinen an sich. „Gute Mama ist beim kleinen Gott im Himmel,“ hörte sie, „und bittet ihn, daß es ihnen Kindern wohlegehe. Wiederkommen, Ihr armen Wirtmet, wird sie nicht.“

Die Kleinen begannen abermals bitterlich zu weinen. Lucie läutete und beruhigte sie und half ihnen die Nachttörichten anzehren. Sie sah dann, wie früher Mathilde, zwischen den Bettchen nißert.

„Soll ich Euch etwas erzählen?“

„Ja!“ rief der Junge, der hinter einem Vorhang seine Schatzstube hatte, „von Rom, Tante!“ Die Mutter sagte, Du hättest das Kapitol gesehen, und wann Du camest, dann köndest Du es uns beschreiben.“

Sie sah an die Stirn. „Rom! — Ja —“ murmelte sie.

„Unsel Alfred hat mir ein Buch von Rom geschenkt, Tante, ich möchte einmal hin, geht — es ist idom.“

„Unsel Alfred hat uns heute eine Tüte mitgebracht, aber die Tüte hat es eingeschlossen.“ flüsterte eins der kleinen Mädchen. „Morgen muß sie uns aber etwas davon geben, sonst sagst wir es dem Unsel, ehe er fortfährt.“

Er blieb also die Nacht hier! — Das Mädchen stand in untrüglicher Unruhe auf. Nur ihm nicht fehlen müssen, nur das nicht! — Sie sah sich wieder, weil die Kinder unter neue Fragen, daß sie durchschlafte. „Schlaf, schlaf,“ sagt sie gebecht. „morgen will ich Euch viel erzählen.“

Geborstan schwiegen sie; sie lagen mit großen offenen Augen und horchten in den weissen Mondenschein, der durch die unverhüllten Fenster drang. Nichts war zu hören, als ihr Atmen hörten. Da langsam Schritte auf dem Gang draußen, die das Mädchen erweckten ließen. Hohlig hab sie sich um — wohin könnte sie entwischen? Vergebens, um die eine Tür führte hinunter. Aber dort, hinter dem großen Radloch — Sie schaute hinunter in den schwärzlichen Schatten und sah sich auf die alte Truhe, in der die Wäsche der Kinder aufbewahrt wurde. Und nun öffnete sie die Thür, und er trat über die Schwelle. In dem hellen Mondlichte sah sie jeden Zug seines Gesichtes. Die rechte die Hände auf das Herz, so ungelenk begann es zu klagen. Nahrte an die Schrift er wußte; durch die offene Röhre des Leins gewabte sie, wie ich habe große Genügt über eines der Bettchen beige. „Schön! Du sehn, mein Wünschen?“ hörte sie ihn sagen. Niemand weiß läng seine Stimme.

„Nein, Unsel,“ kam es schloßtrunken zurück.

„Fürchtet Ihr Euch noch?“

„Nein,“ flüsterte die Kleine, und ein weißes Kerzenlicht schwang sich um ihren Hals. „Tante Lucie hat uns zu Bett gebracht.“

Er fuhr empor. „Tante Lucie?“ fragte er.

„Eben war sie noch hier,“ wisperte Anne Marie, „da hat sie geschlafen, und dann ist sie fortgegangen; ich hab's wohl gesehen.“

„Dann Dir Dir hälsschen noch web? Hast Du gestern einen neuen Untergang hälsschen? Nicht? Aber heute mußt Du ihn haben — sage Tante Lucie, daß sie ihn Dir umlegt, Wünschen. Tante bleibt nun bei Eudi, nicht wahr?“

„Unsel!“ schrie der Junge, „die Rose will sie gar nicht; sie sagt verdirb, solde Prinzessin kommt sie nichts nützen.“

„Tante ist so fair, so fein,“ verabschiedete das kleine Mädchen, und sie hat so geweint.“

„Weicht Ihr gern, daß sie hier bleibt?“

„Damas war's!“ rief der Junge, „sie ist in Rom gewesen und kann etwas erzählen.“

„Bitte mir nur, sie bleibt gern.“

„Sag' Dir's ihr doch, Unsel,“ rief der Junge.

Er stand jetzt aufrecht. „Mein alter Schelm,“ sagte er bitter, „das würde wenig helfen! Schläft wohl, Ihr Kinder.“

„Unsel, soll ich Tante Lucie von Dir gehn?“ fragte Anne Marie. Er antwortete nicht; er stand mittler im Zimmer, mitten in dem bläulichen Glanz, ohne zu ahnen, daß nicht weit von ihm weiße Füße Thränen über ein blaßles Mädchengeist herabflossen, daß sich Lucie kampfhaft an die Truhe klammerte, als müßte sie sich festhalten, um nicht hinüber zu kommen und mit gesenktem Kopf vor ihn zu treten und zu sagen: „Begiebt mir, was ich Dir gethan?“

„Was denn?“ fragte sie sich, aber sie fand keine Antwort. Und sie sah ihn an durch diese Thränen und sah sie so klein und so leichter und so elend!

Langsam wandte er sich und schritt zur Stubentür hinüber. „Gute Nacht!“ sagte er noch einmal, dann war er gegangen und Lucie schloß die Hände vor das Gesicht und schluchzte.



Hellenisches Mädchen am Brunnen.

Ölgemälde von A. Bechtel.

Nach einem Bilderrad im Besitz von J. N. Adammann in München

A. Bechtel

In der Stube aber blieb Alles still, und als sie endlich an die Seiten trat, da schaute die Kinder lächelnd und fröhlich. Vorwärts hob sie die kleine Matze im Bettchen hoch und wunderte den Umschlag um den Hals und kniete nieder und führte das Kind heilig und innig. Dann ging sie in ihr Schlafchen hinüber und saß da am Fenster lange Zeit.

„Du Tische!“ schrie draußen die Stimme der Bafe, und ein harter Finger klopfte an die Thür.

Sie antwortete nicht und rührte sich nicht. Die Pantoffeln klapperten wieder die Stiege hinunter; vom Flur scholl das Klirren von Tellern und Gläsern herauf und die Stimmen der Männer. Georg mochte zurückgelassen sein aus dem Walde.

Sie laufte den spärlichen Hin- und Herreden. Dann fuhr ein Wagen vom Hofe und hielt mit Peitschenknallen vor der Haustür; dort unten rasteten Süle und wurden Abschiedsworte geworden. Lucie verstand sie nicht. Sie hatte die Hände in einander gepréht und den Kopf gesenkt. Er ging noch heut Abend!

Auñ fiel die Haustür zu, der Wagen raste über das Kloster; dann verlangt das Rollen auf den weichen Waldwege; till wird es draußen und drinnen. Nur die alte Uhr summang ihren Pendel weiter; es war, als länge ihre Stimme höber, soß, daß sie nun allein das Wort führe; und die Glöckenschläge, die sie nachhallen ließ, unbelummt, ob sie gute oder böse Stunden verlunden, die zählte ein schlafloses junges Geschöpf, und erst der Morgen brachte einen tiefen Schlummer den müden Augen.

Als Lucie am andern Tage in das Wohnzimmer trat, kam sie mit einem Entschluß, den sie in der bangen Nacht sich abgerungen. Sie wollte ihrem Schwager bitten: „Läß mich bei Dir bleiben, ich will Deine Kinder pflegen und erziehen.“ Sie war ruhiger geworden und trat an den Frühstückstisch, von dem er soß, mit einer Sicherheit, die ein ehrlicher seifer Wille auch in schweren Augenbildern verleiht. Die Haushalt war weit geöffnet; draußen spielete der Sommerwind in den hohen Bäumen, und die Sonnenstrahlen hüpften niedrig über die Blondköpfe der Kinder, die auf der Bank unter der Linde saßen.

Lucie bot ihrem Schwager die Hand, dann deutete sie hinaus und fragte: „Georg, kann ich Dir mächtig sein für diese? Sag's, und ich will mir alle Mühe geben, Deine Wünsche zu erfüllen.“ Sie sprach es hastig, denn eben trat ihr das Bild wieder vor die Seele, das sich die ganze Nacht hindurch in ihre Träume gedrängt: Hortense, mit der verzweiflungsvollen Miene der letzten Tage in Dresden. Dort stand ja auch eine geschnönte Schachtel auf der Ecke des Tisches; ein wunderlicher Kranz weiser Rosen lag darin und auf ihm eine zierliche Visitenkarte mit dem Namen „Hortense von Löwen“.

Der große Mann mit dem bestimmbten Gesicht schüttelte den Kopf und gähn sich ein Gläschen Nordhäuser voll. „Mathilde hat noch sehr, ein paar Tage vor ihrem Tode, eine Erzählerin engagirt; sie kommt zu Johanni.“

Lucie wurde um einen Schein bleicher. Sie sahte sich auf einen Stuhl ihm gegenüber und saß auf die kleinen Mädchen, die den gelben Teufel vor ein umgekipptes Frühstückchen gehammt hatten, in dem sie ihre Puppen häpperten führen.

„Für die Wirthschaft sorgt meine Bafe,“ fuhr er fort. „Aber noch Dir behabt keine Sorgen. Es ist in den schweren Tagen der Krankheit ohne Dich gegangen, es wird auch jetzt gehen, muß gehen,“ schloß er; aber er wußt den jämmerlichen Bild der beiden Augen ans.

„Märtyrer ist fränkisch?“ stotterte sie.

„Eine Kleinigkeit!“ wehrte er ab. „Läß mich hierbleiben,“ flüsterte sie, „ich will das Kind pflegen, wie es nur seine Mutter getont — um Mathildens willen lass mich hier!“

„Es ist ein trübseliger Aufenthalthof in meinem Hause; ich danke Dir. Und warum solltest Du eine Stellung anstreben, in der Du Dich wohl befindest?“ Er erhob sich, trat zu dem Bord, an dem der Hut und Gewehr hingen, und nahm das letztere über die Schulter. „Aber ich danke Dir vielmals,“ wiederholte er und prüßte seinem Hund.

„Ich gebe doch keine Stellung auf!“ widersprach sie.

Er blieb stehen und sah sie an. „Die Frau von Löwen sollte mit ihrer Gelehrtheit kein Abkommen getroffen haben? Das wäre schlimm für Dich und nicht nobel von der Gnädigen.

Audem, es war die einzige Entschuldigung in meinen Augen für Dein Fernbleiben. Als Bafe, wie ich anfanglich wähnte, düßt mich die Zeit etwas unbedeiden lang.“

Lucie stand auf. „Du verkennt die ganze Sachlage, Georg.“ sagte sie ruhig. „Hortense ist mir eine Freundin, und, und —“

„Meinelbogen nenne sie so,“ unterbrach er. „So lange sie Dich braucht, wirst Du wohl auch bleiben; aber eines schönen Tages wird sie heirathen und Du bist lattegestellt. Ich habe übrigens Deiner Schwester versprochen, daß in jeder Zeit eine Aufsicht hier findet. Unten Wogen!“ Er rückte den Hut und ging hinaus. Über Lucius blaßtes Gesicht flog ein trauriges Lächeln. Sie stieg die Treppe hinauf, holte sich den Hut, dann nahm sie den Kranz aus der Schachtel und vertickt ebensfalls das Haus. Sie wollte nach dem Kirchhof gehen.

Die kleinen Mädchen kamen ihr nachgeprengt, sie wehrte ihuen das Mützen; sprechen konnte sie nicht, so woh war ihr zu Muße. Sie fühlte jetzt eine brennend heiße Schmach nach Hortense, nach dem Angenbild, wo sie ihren Kopf an die Schulter der jungen Frau legen konnte und sagen: „Nun habe ich weiter Niemand mehr in der Welt, als Dich!“ Neine einzige Zufriedenheit „Dich! Du!“ Nie meinle sie Hortense so lieb gehabt zu haben, wie in diesem Moment, wo man so plump an ihrer Freundschaft zu zweichen wagte.

Sie ging mit heißen Wangen und erhobenem Kopf durch den kleinen Hoftor. Sie mißte an der kleinen Holztür vorüber.

„Geh der Zug noch wie früher um fünf Uhr Nachmittags hier ab?“ fragte sie den Beamten in dem winzigen Stationsgebäude.

„Ja, Fräulein.“

„Ich danke!“ Und sie schritt weiter die Chauffee nach dem Dorfe entlang. Die Ercetzen zur Seite des Weges standen in Blüthe, in vollster Frühlingspracht taußelnd der Wald, und aus dem jungen Kern siegeln jubilirend die Lerchen in den blauen Himmel empor. Die Porte des Gottesackers stand weit geöffnet; die Friederbüchs hingen ihre duftenden Zweige über die Gräber und eine Thau Kinder tummelte sich zwischen ihnen umher. Der Totengräber, den Spaten in der Hand, kam ihr entgegen. „Dort hinten, Fräulein,“ sagte er, „in dem neuen Theil.“

Es sah noch so wüst aus, das Grab; Erdhölzen lagen um den frisch aufgeworfenen Hügel und die Kränze waren schwer verwest — dicht daneben hatte man immer ein frisches Grab geschaut. Es stand hier noch kein Baum, der fühlten Schatten spendete; die Sonne brannte erbarmungslos herunter. Das Mädchen legte Hortense's Kranz zu Füßen des Theades und verbarcte regungslos daneben, den oben Hügel anhandend; sie meinte zu sterben vor Weh, und doch kam sie Thau aus ihren Augen. War es denn so furchtbar, was sie gethan? Sie batte verschönen, wider gut machen wollen; ihre ganze Kraft, ihr ganzes junges Leben hatte sie einzusegen wollen für Mathildens Kinder, und — sie ward zurückgewichen.

Sie stieß wieder durch den Haupteingang des Kirchhofes, in der Hand ein paar halbwertste Cyprysenzweiglein, die sie sich aus einem der Kränze genommen. Als sie aus dem Thore des Gottesackers hinaus war, begann sie schneller zu gehen. Ja der Dorfstraße degnigte ihr der alte Briefträger; sie taunte ihn noch gut, er habe ihr einst schmunzelnd den ersten Brief von dem Bräutigam gebracht.

„Hier habe ich etwas für Sie,“ sagte er, „und dies für den Herrn Doftörster. Nehmen Sie es gleich mit! Danke auch schön.“

Lucie hieß die Schreibin in der Hand; und das für sie bestimmte war von Hortense. „Gott sei Dank — von ihr!“ sagte sie. Als ob eine warme treue Hand die ihre ergreift, so fröhlich ward ihr auf einmal zu Muße. Ob sie ihr wohl zünde?

Als sie in den Waldweg ein bog, wollte sie den Brief öffnen; sie schwand sich aber und schritt nun eiliger vorwärts dem Hause zu.

Die Bafe füllte eben, auf Mathildens Platz am oberen Ende der Tafel stehend, die Suppe auf. Noch sah sie der Hausherr, aber die jungen Jostleven standen bereits hinter ihren Stühlen, eben so waren die Kinder zur Stelle. Eine legte die Briefe auf Georg's Platz und flog die Treppe hinan. In ihrem Stübchen legte sie den Hut ab und wusch das erhabte Gesicht und die Hände, dann zog sie das Schreiben hervor. Nur einen Blick, der sie hinunter ging. Hastig rissen ihre Finger das Konvict auf und entfalteten den kleinen starken Bogen.

Dann saß sie wie betäubt auf den Stühlen am Fenster. War es denn möglich? Sie wandte die Augen wieder auf das weiße Blatt — es ward nicht anders, da stand es, klar und deutlich:

„Mein Lieben!

Gestern Abend habe ich mich mit Weber verlobt! Fragst nicht, fände nicht, ich kann Dich schriftlich nicht Aushand geben, wie es geschah. Da ich annahe, daß man Dich vor der Hand nicht entführen kann, so kommt ich morgen früh zu Dir; ein paar Stunden wirst Du doch haben für mich. Deine Hortense.“

Sie legte den Kopf auf die Fensterbank und saßte mit den Händen in ihr Haar. Sie hatte keine klare Vorstellung mehr von dem Geschehenen, oder was jetzt geschehen sollte. Sie wußte nur Eins: Sie hatte nun Alles verloren!

Am andern Morgen sah Hortense dem Mädchen gegenüber in ihrem kleinen Stübchen. Lucie hatte Kaffee und Butterkuchen hergebracht, aber die junge Frau genoss nur wenig; sie zog lediglich das Tuch um ihre Schultern und sagte: „Wie hältst Du es aus hier, Lucie?“

Das Mädchen sah sie hilf an.

„Und — wirklich, Du willst hier bleiben?“

Noch war kein Wort über das jüngste Geschehene zwischen ihnen gefallen. Als Hortense ans dem Knope rückte, hatte sie gleich gesagt: „Hast jetzt nicht davon an; in Deinem Zimmer werde ich Dir Alles erzählen.“ Und Lucie schwieg bestemmäß völlig. Jetzt antwortete sie nur:

„Nein, ich bleibe nicht hier!“

„Richt hier?“ fragte Hortense. „Ja, wie soll ich das verstehen? Was willst Du tun?“

„Das weiß ich noch nicht, aber hier bleibt ich nicht.“

„Dann bleibst Du bei mir, Gutweber — oder? Einwas Anderes als dieses Verdes gibst es doch nicht?“

„Bei Dir — ?“

„Ja, Lucie!“ Hortense war aufgestanden und umarmte sie. „Ich glaube es nicht, daß Tu wieder zu mir kommen würdest, ich dachte, Du würdest Dich jetzt fanatisch auf den Handball und die Kinder stürzen — um Dein Gewissen zu beruhigen. Dafür besser! Ich kann Dich weniger als je entführen.“

„Du? Ich meine, Du willst bald heirathen?“

„Eines schönen Tages einmal, ja!“

„Ahn also!“

„Also? — Was geht das Dich an, was an? Herr Weber wird den ganzen Tag auf dem Felde sein, oder der Deutschen Hanse“ in A., oder auf der Jagd oder sonst irgendwo; Du siehst, ich habe mich genau orientiert. Es ist auch gut so, und Du ziehst mir in das Rötelholz, Lucie. Es lang sie Leidkabin, und die junge Frau betrachtete dabei angelegentlich die kleinen Schmette von Lucies verstorbenem Vater, die sie von der Wand genommen.

„Mein Gott, Hortense,“ kam es leise über des Mädchens Lippen, „wie bist Du nur darauf gekommen, Dich mit ihm zu verloben?“

„Du fragst mich zuviel, Kind, ich weiß es nicht; den Bergang laun ist Dir ja erzählbar, nur nicht, was ich dabei dachte.“ Sie hing das Bildchen wieder an den Nagel, schüttete sich gegen die Sonnmode und schlug die Arme über einander. „Als Du mich allein gelassen hastet,“ begann sie, „verlor ich den Kopf, das heißt — ich geriet in einen unfähigen Zustand von Angst und Aufregung; es war beinahe so wie vor einem Jahre. Ich hatte die größte Lust, hinüber zu laufen an die Ecke und hinein zu springen; Dich betrachtete ich als verloren. — Unten feierte man ein Hochzeitfest, Du weißt ja. Das Stubenmädchen mag mich in dieser Aufregung erblickt haben — ich lag auf dem Teppich und batte mir ein wenig die Haare zerzaust. Plötzlich kloppte es und Herr Weber kam herein. Er richtete mich an und brachte mich dazu, Platz zu nehmen nach verständiger Menschen Weise. Und dann soßen wir und summten gegenüber. Ich hatte ihn verschiedenlich angeschaut, sich zu entfernen, aber er ging nicht; es sei nicht möglich, mich allein zu lassen! Um mich nicht lächerlich zu machen, nahm ich mich zu fummern; da erschollte er geradezu, daß er mich liebe, und bat um meine Hand.“

Ich glaube, ich habe hell aufgelacht! Kennen Sie mich denn, und kennen Sie meine Familie? — Er blieb ernst und

sagte noch einmal: „Ich liebe Sie, Hortense, und nichts in der Welt wird mich von neuem Vorhaben abringen.“ Wie er da so ruhig vor mir stand und mich so fest anjag mit seinen blauen Augen, da war es mir, als ob jemand flüsterte: „bei ihm bist Du geboren, Hortense!“ — Ich kannte ihn nicht, ich wußte nichts von seiner Familie, und dennoch schien es, als zwinge mich eine übermäßige Gewalt zu ihm. Noch einmal wiederholte er seine Frage — — von unten schallte gerade ein brautes Hoch! heraus und plötzlich lag meine Hand in der seinen. Dann wollte ich mich losreißen; ich lieb Sie nicht!“ rief ich, „ich habe mich überreilt!“ Er hielt mich nur fest: „Aber ich Sie, Hortense, ich kann warten.“ — Ich wollte ihm von Papa sprechen — es war, als sei meine Zunge gelähmt. Zeige wurde ich mich ab.

Er saß dann mir gegenüber, unendlang, und sprach von seinen Brüdern, seiner Mutter; ich habe es nicht behalten, was? Er hatte die Thür nach dem kleinen Vorzimmer geöffnet, wo das Stubenmädchen wie gewöhnlich saß und strickte; es sei sehr heiß hier, meinte er. Als der letzte Ton des Festes verhallen war, empfahl er sich und schickte das Mädchen herein. Wie wundervoll saß ich auf mein Bett und schielte. Ich wachte erst am andern Mittag auf, als drunter der Wagen rasselte, der Wilsen als Ehemann neben seiner jungen Frau aus der Kirche brachte.

Auf meinen Bäumigam bekam ich mich mit Mühe, als mir das Stubenmädchen ein Billet und ein Bonbonnet von ihm überreichte. Ich ließ mich entzündlichen und blieb den ganzen Tag im Bett; ich war zum Sterben unglücklich. Am Abend wollte ich mir mit der Eßkarte empfangen, ich hörte mich einer Nebereiung schuldig gemacht, um nachher mit dem Nachtmahl absprechen. Aber sieh da! Er kam nicht; er war bereits kein Mittag unterwegs nach Hohenberg zu Großvater. Gestern nacht empfing ich ein Telegramm des alten Herrn, das seine Einwilligung brachte. Er erwartet mich heute.“

Sie hatte mit zuckender Lippe geprahzt; nun schwieg sie und preßte die Hände an die Schläfen. „Voilà tout!“ sagte sie nach einer Pause mit völlig verändertem Tone; „nun sage Deine Sache und komm!“

Aber wie willst Du das Bechthaltnis ertragen? Mich haft Du gewarnt, Hortense, gewarnt vor einer Ehe ohne Liebe, und Du hättest Dich lieber hinein!“

„Ich bin auch nicht eine so sentimentale Natur wie Du.“ Lucie ergriff den Arm der jungen Frau. „Erst recht bist Du es!“

„Und dann, weißt Du, er ist sehr reich,“ fuhr Hortense unbeherrscht fort; „die kleinen Sorgen des Lebens werden uns nicht zusammenführen; sein Hut ist so groß; wir können uns ans dem Wege gehen. Mit Dir war das etwas Anderes.“

Aber man heirathet doch nicht, nur sich aus dem Wege zu gehn? Du mußt ihm schreiben, Du mußt ihm sein Wort zuschreiben?“

„Ich denke nicht daran!“ sagte Hortense ruhig.

„Und mir willst Du die Schule beimessen? Das ist unabdingbar, das erzage ich nicht!“

„Wenn Du bei mir geblieben, wäre es sicher nicht passirt, mein Kind; daraus kann ich nichts anderes. — Wenn gott denn der nächste Zug aus Wädenswil? Ach meine, um zwölf Uhr morgt mägti. Magst Dich bereit und nimm Abschied; mit muhrt Du, das bist Du mir schuldig!“

„Nach Hohenberg?“

„Bis zur Hochzeit airt, dann gehst Du mit nach Woltersdorf.“

„Er wird sich bedanken!“

„Das dürste sich finden, Lucie. Nun bitte, mache endlich Anhalt zur Reise.“

Das Mädchen rührte sich nicht; ihre Gedanken drehten sich wie im Webel. Sie konnte nicht hierbleiben, und die Wer, nach Hohenberg zu gehen, war ihr gewollt. Aber Hortense fraß die Weisheit. Sie hatte den tollen Streich gemacht, weil die Bezwiegende allein gelassen worden war — am schwersten Tage ihres Lebens.

„Ich will ehrlich sein,“ sagte sie endlich, „mein Wille war es, hier zu bleiben, aber ...“

„Den Wunsch and?“ unterbrach sie Hortense.

„Auch mein Wunsch; aber — ich habe mir bei Georg einen Korb geholt. Er will mich nicht.“

„Sehr angenehm für mich! Aber warum?“

„Weil ich nicht kam, als Mutter mir schrieb, sie sei krank; weil ich vergaß um Deinetzen!“

Sie hatte Mädchen in den Augen, als sie sich still nach ihrer Reisefahrt blickte, die in einem Winkel des Stuhls lag. Hortense antwortete nicht; sie ging indessen im Zimmer umher und betrachtete mit Interesse jedes Stück des einzigen Hausraths. Sie sah bleich aus; das dunkelblaue Kleidlein ließ ihren Teint fast gelblich erscheinen, und unter den großen Augen lagen dunkle Ringe. Lucie wußte so genau, was sie gesehen hatte.

Vor der Thür erhob sich eine schreiende Kinderstimme. Lucie sprang hinzu; das jüngste Madelchen war hingefallen und weinte. Sie hob es auf und kam in die Stube zurück, lehnte sich, und, daß Kind auf dem Schoße haltend, versuchte sie, es zu beruhigen.

Hortense hatte sich umgewandt und sah starr zu ihr hinunter. Irgeud etwas ging in ihr vor.

Die Kleine hörte endlich auf zu schreien. Lucie ließ sie zur Erde und gab ihr ein Wollentkäppchen in die Hand.

„Bleibt sie hier?“ fragte Hortense.

„Was sie doch, bitte! Sie wissen ja gar nicht, wohin sie gehören, die armen kleinen Würmer!“

„Lucie,“ rief die junge Frau hervor, „bringe das Kind hinaus, es belästigt mich! Ich kann ein Kind nicht ansehen, ohne zu denken, welche Schicksale ihm bevorstehen! Was wird es zu tragen haben, was werden die Menschen an ihm sündern!“

„Aber ich bitte Dich, Hortense,“ sagte das Madchen erstaunt, „nicht jedes hab's so schwer wie Du!“ Sie führte die Kleine hinaus und brachte sie zu Ruhe in die Küche. Als sie wieder kam, fand sie die junge Frau auf dem Stuhle sitzend, die Hände vor das Gesicht geschlagen.

„Das wird Gott doch nicht wollen,“ sprach sie tonlos. „Es macht mich so elend zu denken, ich könnte eins solch ein Kind aus den Armen holen, und das würde so hennungslosen im Leben wie ich, würde so schlecht wie ich!“

Das Madchen stand hoch aufgerichtet vor ihr. „Hortense,“ sagte sie streng, „schreibe ihm, daß Du ihn nicht liebst, daß Du auf keinen Fall ihn ungünstig machen willst.“

„Er will es ja nicht anders!“ murmelte die junge Frau.

„Aber auch Du wirst ungünstig! Wie kann man mit so schrecklichen Anschichten herausholen? Noch einmal, schreib ihm ab!“

Sie schüttelte den Kopf: „Nein! Ich will mein Wort halten, und überides — heute früh wird Willen meine Verlobungsanzeige gelezen haben.“

Lucie sagte nichts weiter. Mit dem Mittagsgespräch reisten sie ab. In dem Augenblick, als er in Hohenberg eintrat, fragte Hortense: „Es wird Dich doch nicht altert, daß Dein Bräutiger Bräutigam hier haust?“ Und ohne eine Antwort abzuwarten, seufzte sie hinzu: „Doch wohl nicht! Du liebst ihn ja nicht.“

Lucie sah an ihr vorüber. „Ich wäre nicht hergekommen,“ sagte sie mit bebender Stimme, „wenn ich nicht wüßte, daß Du mich wirklich wöthig hast.“

„Sehr wöthig sogar!“ Und Hortense winkte lächelnd und herablassend mit der Hand dem großen Manne zu, der, den Hut über dem blonden Schreit haltend, vor dem Kompe stand, das man eben öffnete. „Mein Bräutigam erwarte mich,“ bemerkte sie sich zurückwendend, im Begriff anzusteigen. Sie betonte jede Silbe des „Bräutigam“.

Lucie erhielt einen verwunderten Blick von ihm: Hortense aber sagte, indem sie seinen Arm leichtschüttelte und Lucies Hand ergriff: „Sie habe mir den Flüchtling wieder eingefangen. Wie geht es Großpapa?“

Am Fenster ihrer Wohnstube saß Frau Stenerathin Adler und strickte. Es hatte sich nichts verändert in ihrer Umgebung, und sie selbst auch nicht; nur zufriedener sah sie aus, besonders wenn ihr Blick von einem jungen Madelchen zurückblieb, das neben ihr emsig häkelnd Platz genommen. Es war eine volle robuste Gestalt, hatte flachsblonde schwarze Zopfe und einen Teint wie Gelenftüpfel, welche Farbe sich auch auf die großen runden Hände erstreckte, die verschiedne Ringe schmückten; breite silberne Reifen umhüllten die keineswegs zarten Handgelenke; dazu trug

das Mädchen eine Korallenkrönchen und an ihr befestigt eine Uhr, welche annahmlich so stark wie die Wagenglocken ihres Vaters, des Herrn Gutbeschaffers Währer. Diese junge Dame, die übrigens ein paar blonde unendlich gute Augen besaß, weinte seit längerer Zeit zum Besuch bei der Frau Stenerathin, „damit sie nicht so gar allein sei;“ denn Tante Tetzchen war mit ihrem Reffen in sein Häuschen gezogen und hüxte ihm dort die Wirtschaft, so behaglich und bequem, wie nur sie es verstand.

Kräulein Selma Mähnert aber war schon lange von der Frau Stenerathin geliebt worden; Frau Adler hatte schon, als der stattliche Badisch aben aus der Pension zurückgekehrt war, zu der Mutter der Gelegenheit eines Besuches auf dem einen Stande von Hohenberg entfernen Gute mit der ihr eigenen Unverzerrtheit geäußert: „Das wäre eine Frau für Alfred!“ Und in Folge dieser Ansicht hatte sie Alles gehan, um sehr zart — denn zart muß man so etwas anfassen, war ihre Meinung — das Kind für Alfred und Alfred für das Kind zu interessieren, und hatte bei Letzterem auch die rührende Kniewilhelmissigkeit gefunden, während der Sohn ihr den „Astrot“ anhat, nicht nur diese zarte Andeutung nicht zu verstehen, sondern sogar sich mit dieser Lucie Walter zu verloben, ohne daß die Mutter vorher im Stande gewesen war, ein Urtheil über die Wahl abzugeben oder eine Warnung zu erlassen!

Ja, so etwas rächt sich immer! Kräulein Selma, die übrigens bei der Verlobungsnachricht nicht in Ohnmacht gefallen war, aber sich doch etwas fern von der Tante Adler gehalten und verächtlichend bei ihren Bejorgungen in der Stadt das Haus der Frau Stenerathin gemieden hatte, was gleichbedeutend war mit dem Berichte von einigen selten Gästen oder Puten, lebte auf die Alarmnachricht wieder zurück in die mütterlich geöffneten Arme und hörte die Beschreibung dicker ganz plattvergesessener schrecklichen Person, die Lucie Walter hieß, mit Kopfschütteln und vielen: „Nein aber!“ und „Wie ist es möglich!“ an. Es war noch heute das Thema, welches mit immer gleichem Interesse behandelt wurde.

Wenn nur Alfred endlich einmal begreifen wollte, Welch ein Kleinod ihm für dieses davongelaufene Hoddmuthmärchen bekommen würde! Aber es war, als sei das große rothe Madchen Lust für ihn — nicht gerade Lust, aber er habe doch kaum einen Lust für sie und glaubte Alles gehan zu haben, wenn er hößlich „Guten Tag!“ sage. Er bemerkte absolut nicht, aber wollte nicht bemerken, daß ihre Hände ihm allerlei Lieblingsgerichte zubereiteten, die nach Aussage der Mutter konfanden wohl schmeckender aussfelen, als sie selbst es verstand; daß sie ihm Morgensuppe kochte und Strümpfe mit doppelten Haken stricte.

„Er ist wie ein Blodhuniger in dieser Hinsicht,“ sagte ärgerlich die Mutter an sich selbst. Auch das half nicht, daß sie, wenn er wirklich einmal Hut und Tod ablegte, um Kaffee mit ihnen zu trinken, sich von dem kleinen Dienstmädchen unter irgend einem Vorwand ablenken ließ; das dumme Geschöpf könnte dabei immer das alberne Lachen nicht lassen, während sie würdevoll fragte:

„Na, was gibts denn?“

Sam die Mutter nach einer halben Stunde wieder herein, so erblickte ihre Augen das Madchen über der Hölzelarbeit und ihr über einem Kinde, oder gar einmal, wie er mit umbegreiflicher Beharrlichkeit aus dem Fenster sah, obgleich daß wirklich nichts an der Stache unerträglich war, was mit Selma hätte einen Vergleich anstellen können, besonders wenn man die fünfzigtausend Thaler in Betracht zog, die sie einstens erben würde.

Er mußte wirklich endlich einmal einen energischen Ruppenpuff bekommen; das war beschloßne Sache, denn abgeschenk von allen Anderen, ein Arzt ohne Frau — es ging ja gar nicht länger!

So sahen sie auch heute, tranken ihren Kaffee und erwogen die Frage, ob der Herr Doktor nicht kommen würde? Seit mehreren Tagen hatte er sich gar nicht hewu lassen; das kleine Dienstmädchen war schon in aller Wogenfahrt nach der Kaiserstraße geschickt worden, um den Sohn zu bitten, heute mit vorzukommen, da die Äran Mutter „es im Halse habe“. Die Kriegsluft wurde öfter gebraucht und von seiner Seite mit unerträglichem Ernst angenommen. Er verbiß jedoch eine neue Auslösung zum Einzwecken oder einer läufige Salbe für das Reisen, und wenn das Recept fertig dalag, hatte er selten noch Zeit länger zu bleiben.

Die Damen sprachen wieder über Lucie, und Fräulein Selma meinte eben: „Ja, sie muß schrecklich verzogen sein!“ Da famen Schritte, die Treppen herauß und der peinliche Erwartete trat ein.

„Ach, mal wieder im Hofe?“ sagte er freundlich. „Du mußt Dich mehr in Acht nehmen, Mutter; die Spaziergänge Abends sollten Du unterlassen; es ist hier zu feucht in unserer Gegend.“

„Ach, das ist's wohl nicht, Alfred, Selma sagt auch Selma, hole einen überrn Löffel und lös' Dir in den Hals seien; mir kommt's vor, als wäre dort ein wenig Belag.“

Das Mädchen ward noch rosiger, als sie für gewöhnlich schon auslach, brachte das Gewünschte und stellte an sein Verlangen den nicht gerade kleinen, aber mit einer prächtvollen Garnitur gähne verschleierten Mund.

„Alles in Ordnung!“ sagte er und legte den Löffel weg. „Gurgeln Sie ein wenig, weiter ist nichts nötig.“

„Hast Du viel Krank, Alfred?“ fragte die Mutter.

„Beng.“

„Warum kommst Du denn so selten?“

„Ich bin seit ein paar Tagen nicht bei Dir gewesen? Richtig! Ich war vereit, zum Begegnung mit dem Baron Oberförster Remmert.“

„Na, das muß ich sagen!“ Die Mutter blüste verstaunt ihren Sohn an. „Es waren wohl viele Leute da?“

„Ich kam zu spät,“ erwiderte er; „anher dem Oberförster und seiner Tochter habe ich Niemand gesehen.“

„Was?“ Die Schwester von ihr war nicht einmal da?“ rief die Mutter.

„Na, du siehst es, Selma, so ist sie!“

„Wenn Du Fräulein Walter meinst, so war sie allerdings da, aber ich sah sie nicht; sie mochte wohl in der Kindechube sein.“

„Alles Mögliche! Nun bleibt sie wohl und erzieht die Gören?“ Es ist wenigstens etwas Rücksicht.“

Er stand lange am Fenster; das Gespräch war ihm peinlich. „Bemerklich wohnt; ich weiß es nicht,“ erwiderte er. Dann blieb er stumm; die Straße herunter raste ein Wagen, es war der Landauer des alten Herren von Westfeld.

Er stützte sich plötzlich schwer auf das Fensterbrett. Dort im Wagen, neben Frau von Löwen saß, angstlich in die Ecke geprägt, in tiefer Trauer — Lucie Walter; ihr Kreischleier schwang im Winde wie ein schwarzer Schatten über dem blauen Gesicht. Es war, als wollte sie ihre Angen zu den wohlbefahlten Augenlidern erheben, aber sie blieben gesenkt. Im nächsten Augenblick war das Gesicht vorüber gerollt.

„Nein, das ist ja schamlos!“ rief die Frau Steuerräthlin empört. „Die Schwarze — Selma! Hast Du sie gesehen? Das war sie! Hierher zu kommen — nein, das ist mehr als erlaubt, das ist zu arg!“

„O Gott!“ rüttelte das Mädchen bestimmt.

In diesem Augenblick wandte sich ihnen ein lieb erblähtes Männergesicht zu.

„Ich muß Dich dringend bitten, Mutter,“ sagte er, „in meiner Gegenwart diese Krümel zu unterlassen. Dir so wenig wie mir sind die Gründe bekannt, welche Fräulein Walter hiehet führen.“

„Die Gründe? Ach, ich will sie Dir anfählen, wenn Du es wünschst. Nein, so gleich kann ich mich nicht setzen, nicht so stilischwendig das — das —“

„Ich bitte Dich, lasse Dich in meiner Abwesenheit, Mutter,“ unterdrückt er sie und nahm seinen Hut. „Wenn ich wiederkomme, hat sich dieser Sturm höchstlich gelegt.“

Er grüßte leicht und verließ das Zimmer.

„O Du lieber Gott!“ sprach die von dem zärtlichen Abgangen sichtlich betroffene Frau vor sich hin und nahm ihr Strickzeug

wieder auf. Sie war freilich eben sehr unvorsichtig gewesen; das sag' sie ein, denn er hatte mir geduldet, daß in seiner Gegenwart von der ehemaligen Braut gesprochen wurde. Aber sie hatte zu gleich eingesehen, daß er noch immer nicht gleichzeitig über sie dachte, und darum seine abweisende Art gegen die Wünsche, die sie in alter mütterlicher Liebe und Sorge für ihn hegte, darum! Sie debte innerlich vor Zorn.

„Hole den Kaffee, Kind,“ sagte sie, sich mühsam zur Ruhe zwängend. „Rein, diese Männer!“ murmelte sie vor sich hin. „Tadelose! Sterblose! Durch die Wände wollen sie, wenn sie sich etwas in den Kopf gesetzt haben! Mein verschütt und so war mein Vater auch! Was habe ich mir des Leidens für Tanz gehabt, ehe ich meinen Willen kriegte! Aber sie haben eben alle einen Brand im Kopf, und wenn's nicht brennt, so glimmt es.“

„Mit sauerfüßer Miene trank sie Kaffee mit ihrem Schatzling und sprach dabei von einem Habschmuck, das sie verloren und das nirgend wieder aufzufinden sei, und zum Schluss sagte sie mit einer süßen Wendung:

„Heute wird Deuchen einen schlammigen Tag haben, mein Kind. Nichts verbirgt die Männer mehr, als wenn sie unverzehn an eine Dummheit erinnert werden! Wir wollen nie wieder von ihr.“ Sie machte eine Bewegung nach dem Westfeld'schen Grundstück hinüber — in seiner Gegenwart reden, und wenn sie meinetwegen vor unseren Freunden auf dem Tische tanzt.“

Deuchen hatte keinen schlammigen Tag, aber einen traurigen. Der Herr Doktor lag eilig nach Hause und ging sofort in seine Stube, ohne erst Kaffee bei ihr zu trinken; und der duffende Ton stand doch so vorlängig warm auf dem blaugepolsterten Kohlenbetten, zum Überstuhl noch mit einer pomposen gefüllten Kaffeemühle bedeckt. Sie saß seine Tasse voll, kam dann die Teppiche hinunter und floß sie lässig an die Tiefe. Auf seine Antwort trat sie ein und sandt ihm mit finsterer Miene vor dem Schreibtisch.

„Es sind Bestellungen für Dich da,“ sprach sie freundlich. „Du sollst zu Branc Günther's kommen und zu Banquier Josephohn's. Und dann läßt Dir Mademoiselle Berlin sagen, Du möchtest im Laufe des morgenden Vormittags doch einmal wieder nach dem alten Baron sehen; er hat sich über irgend etwas bestigl alterirt. Sie war selbst hier und furchtbar erregt. Denkt Sir, die Hortense von Löwen hat sich verlobt.“

„So?“ sprach er gleichmäßig.

„Und mit einem Herrn Weber. Die Berlin sagte: wenn er wenigstens von Weber hieße!“

Er muste lächeln über die lezte Bemerkung.

„Sie kommt heute, Alfred.“

„Das Paarpart ist schon hier,“ sagte er, „und Lucie mit ihnen.“

„Lucie?“ Tante Leidchen erblachte und sah ihren Neffen an. „Ich glaubte, sie würde bei ihrem Schwager bleiben, Alfred?“

„Ja, wahrhaftig!“ rief er bitter hervor, „ich glaubte es auch!“

„Also Dich nicht auf, mein alter Junge,“ bat die kleine Dame und trippelte zu ihm heran mit bekümmerter Miene. Und sein dichtes Haar strichelnd sagte sie: „Kannst Du es immer noch nicht überwinden?“

Er wehrte ihr dankig. „Von mir, lah! Es war mir ein Moment und — es ist schwer zu begreifen, daß so viel Herzlosigkeit, so viel —“ Er brach ab und sprang empor. „In Günther's soll ich kommen und zu Josephohn?“ Tante! Ich werde gleich gehen.“

Au nächsten Augenblick schou trat er aus der Gitterpforte und schritt rasch durch die Straßen. (Fortsetzung folgt.)

Der Rastatter Gesandtenmord.

Von Professor Dr. Karl Theodor Heigel.

Ju der Geschichte gibt es Rätsel, denen sich die Zeitung, von einer gewissen Jagdtreide angekündigt, immer wieder zu wenden, obwohl wenigstens den einen und andern nicht einmal sonderliche Wichtigkeit zukommt. Welche Bedeutung hat Kapar Häuser zu deanspruchen, nachdem wenigstens das Eine festgestellt ist, daß die Sage von seiner juristischen Abwesenheit auf ettel statlich beruhet, und doch erscheinen immer wieder „neue“ Enthüllungen über das mysteriöse Jindelthud, von deren jeder behauptet wird,

dab sie den langen Streit zu schließen im Stande sei. Auch heute ist noch nicht festgestellt, wer der in der Baulücke schmachtende Mann mit der eisernen Maske war. Noch immer suchen die Forcher das „entscheidende Dokument“, welches Schutz oder Unschuld Wallenstein's endgültig feststellen soll.

Zu diesen Rätseln der Geschichte gehört auch der Rastatter Gesandtenmord. Wie viele Forcher haben sich mit Aufklärung und Klärung der Quellen über dieses sensationelle Ereigniß beschäftigt:

dennoch ist ein abschließendes Urtheil über Ursachen und Urheber der blutigen Katastrophe auch heute noch nicht zu fassen.

Annienchin sind wir in jüngster Zeit der Wahrheit näher gekommen, als es vor Aufzündung einiger maßgebender Ereignisse möglich gewesen war, und deshalb dürfte eine kurze Uebersicht über die causa celare an der Wende des 18. Jahrhunderts und den heutigen Stand der Forschung vielleicht vollkommen sein.

Werken wir zunächst einen Blick auf den thaläschischen Verlauf.

Der am 17. Oktober 1797 zu Campo Formio unterzeichnete Friedensvertrag setzte dem zweiten Krieg der gegen die französische Republik verbündeten Mächte ein Ende; doch sollten die deutschen Angelegenheiten erst auf einem nach Rastatt vereinbarten Kongreß geordnet werden.

Am 9. December 1797 begann in dem bairischen Festungsstädtchen jenes unruhige Schauspiel, das von der Auseinandersetzung des Reiches wie von der politischen Moral der Fürsten, die sich in die Fesseln des altherwürdigen Purpurs zu stecken trachteten, das traurige Bild gewährte. Noch nie waren Stolz, Beschriflichkeit, Arglist der Reichstände so schamlos, so hässlich zur Tage getreten. „Panzer betrogenen Betrüger,“ sagt Hänsler, „vom Kaiser bis zu den Zweckgesetzten herab.“

Wer entsteht, einer Gemeinschaft der Interessen und Ziele zu erkennen oder gar anzutreten, ging jeder nur darauf aus, dem Nachbarn in der Gunst der Franzosen den Rang abzulaufen und nicht selten durch Mittel von zweideutigstem Charakter den eigenen Anteil am drohenden Kriegsfall so klein, am erhofften Gewinn so groß wie möglich zu gestalten. Es handelte sich hauptsächlich um Einschädigung derjenigen Fürsten, die ihren Ursprung auf dem linken Rheinufer verließen sollten; denn die Auseinandersetzung der „natürlichen Grenze“ Frankreichs, die Abtretung des geliebten linken Rheinufers an die Republik war von voraussehen zugestanden worden. Die Franzosen hatten auch das Zaubermittel gefunden, welches die Mehrzahl der deutschen Fürsten erwußt gewesen hofften ließ und dadurch zu allen Dingen und Blauen bereitwillig mache, das Wort: Säkularisation. Preußen war ohnehin seit dem Böseler Frieden im Schleppzug Frankreichs; das kurbärische Hanau gab sich zwar hier und da den Anschein, als wolle es sich entziehen und die übrigen Reichsstände zu kräftiger Opposition um sich sammeln, sonst aber bald in die gewohnte Unnahbarkeit zurück. „Der König von Preußen,“ schrieb damals Sieges aus Berlin an das Directorium in Paris, „sollte die schlechteste aller Entscheidungen, die sich für seine zu entfalten.“

Treffend charakterisiert ein liegendes Blatt, „Die Leidenschaft des Friedenssongefäßes“, den jämmerlichen Zustand des Reichs. „Da versammelten sich die Hohenpriester, Schriftgelehrten und Pharisäer, daß sie das romische Reich mit List grüßen. Das römische Reich spricht: meine Seele ist in dirth bis in den Tod.“ Aus dem Kreise der geistlichen Kurfürsten hört man den Ruf: „Wahrlich, wahrlich, ich sage Euch, einer unter Euch ist's, der es verrathen wird!“ Bonaparte verfügt: Wir haben nur Ein Gesetz, nach dem es uns ist sterben!“ Was wollt Ihr mir geben, fragt Preußen, daß ich es Euch vertrage? Und vom Kaiser heißt es: Er ließ es gefallen und übergab es, daß es getrenzt würde. Auch die Reichsarmee wird nicht vergessen: Sie schlügen an ihre Brust und lebten wieder um.“

Dann den Erfolgen der französischen Waffen und der Invasion der deutschen Stände waren die Beteilten Frankreichs in Rastatt die Herren der Situation. Das Directorium hatte drei Gesandte abgesandt, Treilhard, der aber bald durch einen der katholischen Jacobiner, Jean Debry, ersetzt wurde, einen früheren Generalen Bonnier und einen ehemaligen Barcer Robert. Der Letztere wurde als null, beheldener Mann geschildert; um so hochschaudernd und buntaler traten seine Antagonisten auf, und je dreister sie sich gebärdeten, desto unterwürfiger standen die deutschen Diplomaten die Gunst der im Grunde des Herzens so verabscheulichen Königsmöder. Die Tafel der Franzosen war sehr einfach. Anfangs gingen sie mit den Beteilten Scherzhafte Hand in Hand und gaben sich den Auschein, als wollten sie auf alle in den vorausgegangenen geheimen Unterhandlungen und gegebenen Wünschen des Kaisers eingehen; zugleich trachteten sie aber daran, die mittleren und kleineren Staaten zu gewinnen, und sobald sie eine größere Alleelei erworben hatten, traten sie heftig gegen Sachsen an und verteilten sogar von den frühesten Abmachungen Manches, was Den und Jenen an der Uneigen-

nügsigkeit des Reichssohnes gründlich irre mache. Noch einmal suchte der kaiserliche Minister Cobenzl Annäherung an die Republik; in Sez wurden von österreichischen und französischen Bevollmächtigten Zwischenverhandlungen eingeleitet, auf welche man in Rastatt mit wachsender Verzerrung blieb; allein die Regierung Frankreichs, zur Einverleibung Bayerns in die habsburgisch-lothringische Monarchie seine Zustimmung zu geben, ließ auch die neue Freundschaft schwören. Dortan forderte das Wiener Kabinett nach anderen Bundesgenossen und gewann solche um so leichter, da der gefürchtete Bonaparte in Folge der verfehlten Expedition nach Ägypten als ein „totter Mann“ angesehen wurde. Eine neue europäische Koalition bildete sich, während in Rastatt noch immer das „lebhaft“ Beklagen nach Frieden“ in jedem Protokoll signierte.

Die inneren Zustände der Republik hatten sich während Bonapartes Abwesenheit so verschlimmert, die Stellung des Directoriums war so gefährdet, daß den Regierungsräten ein neuer Krieg gar nicht unerwünscht war. Als Zar Paul, verlebt durch die Regierung, Walta dem Johanniterorden zugezogen, zu den feindlichen Frankreichs übertrat, brach der Kampf los; im italienischen Alpengebiet blieben die Franzosen Sieger; in Schwaben gewann Erzherzog Karl die Oberhand.

Noch wurde in Rastatt debattiert, als österreichische Patrouillen in der Umgegend anlangten. Am 21. April 1799 ließ der Kommandant der österreichischen Bopoten, Oberst Barbacza, den Gesandten einer Erklärung zugehen, er könne für ihre Sicherheit nicht mehr bürgen und die Neutralität des Kongregates nicht länger annehmen.

Um magde sich Alles reizendig. Die französischen Gesandten suchte um freies Geleit nach, erhielt aber eine obsthängige Antwort. Am 28. April wurde Rastatt von Szekler Hunaren belebt. Die Franzosen erhielten Weisung, binnen vierundzwanzig Stunden abzureisen; so über das Thor passieren wollten, wurde ihnen der Durchzug verweigert, und erst nachdem über neuen Verhandlungen die Raci heringebrachten war, durften die acht Künsten der drei Gesandten und ihrer Dienerschaft das Altmärkische Thor die Jahr antreten.

Um die neunte Nachtsunde waren gerade noch mehrere Diplomaten im Kabinett anwesend, als plötzlich die Melodie kam: die französischen Gesandten sind überfallen und ermordet worden!

Was da in stiegender Hast berichtet wurde, klung unglaublich! Raum waren die Wagen ein paar hundert Schritte von der Stadt entfernt, hielten ungarnische Hunaren die erste Kutsche, in welcher Jean Debry fuhr, an. Der Gesandte wurde herausgeschüttet und durch mehrere Säbelhiebe zu Boden gestreckt; eben so wurden die beiden Kollegen, als sie über die Frage: „Es-tu Bonaparte?“ leb minister Koberjot?“ bejahend antworteten, von den Säbeln der Reiter so abel zugeschlagen, daß schon nach wenigen Augenblicken der Tod die Armen von ihren Quaufen erslo. Da gegen war Debry noch im Stande, sich aus dem Steinkrengel, wohin ihn die Ränder geworfen hatten, ins nahe Gebötz zu schleppen und so, von der Dünkelheit, den gräulichen Unwetter und der lärmenden Bewirrung begünstigt, der Berlogung zu entkommen. Nach vollbrachter That plünderten die Szekler die Wagen und führten dieselben noch Rastatt zurück; hier nahm der Rittmeister Burcard, der sich insgesamt der mit Angeln und Börsen aus ihm einstürmenden Diplomaten kaum halte erwehren können, die Gesandtschaftspapiere in Empfang und ließ dieselben an den Oberstkommandierenden, Erzherzog Karl, weiter befördern.

Am Morgen des nächsten Tages kam Debry, jämmerlich am ganzen Leibe zugeschlagen, in Gewand eines Handwerkers, dem er sein Leid gelagt hatte, in das Haus des preußischen Volksfathers Grafen Görz und erzählte weinend und wehklagend eine kleine Odyssee, wie es ihm möglich geworden war, sich zu retten. Nun drangen die deutschen Gesandten ans Renn in den österreichischen Gesandtschaftshof, es möchten doch wenigstens jetzt die geretteten, zur französischen Gesandtschaft gehörigen Personen unter genügender Bedeckung auf französischen Boden in Sicherheit gebracht werden. Endlich ward der Bitte entsprochen, wie denn auch der Oberst des Szeklerregiments, Barbacza, sein Bedenken über die „sächsische Thut“ ansprechen ließ und categoryc Bestrafung des Verbrechers, „die unter seinem Kommando gehabt zu haben er zeitlebens mit innigster Beimuth führen müsse“, in Aussicht stellte. Debry und die Angehörigen der ermordeten

Gebänden wurden nun von Husaren nach Blittersdorf eskortiert, wo sie über den Rhein segten. Das wounige Gefühl der Rettung überwog, wie es scheint, vorerst alle anderen Gedanken. Debry versicherte seinen Begleitern, er werde diesen Dienst nie vergessen und, wenn es Einer in französischer Gefangenschaft gerathen sollte, seinen Tant behüten. Sobald er sich aber in Straßburg auf sicherem Boden wußte, berichtete er an den Minister des Auswärtigen, Talleyrand, in anderem Tone über die Vorgänge der Schredensnacht.

Nach seiner Rückreise nach Paris entwarf er eine noch ausführlichere Schriftleitung, die im "Moniteur" und anderen Blättern veröffentlicht wurde. In den beiden überaus phrasentreuen Erzählungen beschreibt er nicht bloß österreichische Husaren als die Thäter, sondern gab auch mit aller Bestimmtheit seiner Überzeugung Ausdruck, daß die That am Kommando von Offizieren, also mittelbar auf Befehl der laizistischen Regierung vollzogen worden sei. „Für meine Lebzeiten“ werde ich dies Zeugnis der österreichischen Berichtigkeit bewahren; ich werde es meinen Kindern als Vermächtnis hinterlassen; sie werden ihre Pflicht eingetragen finden in der einzigen Zeile: Saget die Vorlesung und laschet Lederhosen!“

Das „Verbrechen des Wiener Hofes“ rief denn auch mißliche Aufregung in Paris und ganz Frankreich hervor. Zumal das Ziel vorweg deutete die günstige Gelegenheit, dem Unwillen des Volkes eine andere Richtung zu geben, nach Straßen ans; im Rat der Alten, wo in der Verclamation der Zünftbericht erscholl der Ruf: „Rache für einen Schandthal, vor welches die Menschen zurückfliehen! Rache am haus Österreich!“

Allenthalben wurden Trauergottesdienste für die ermordeten veranstaltet, allenthalben auch weltliche Totenfeierlichkeiten, Aufzüge mit Fahnen, Threnenstrügen und Empfängenweinen. Bei der Totenfeier auf dem Marsfeld wurden die getrennten Männer und Kinder der ermordeten dem Volke vorgestellt, die gesetzte Kleider Debry's gezeigt und aufrufende Reden gehalten, bis die ganze verjammelte Menge in wütendes Geißeln ausbrach: „Rache an Österreich!“

Auch den zurückgebliebenen Diplomaten war es nach der Abreise Debry's in Rastatt nicht mehr geheuer; sie verließ noch am nämlichen Tage die Kongressstadt und begaben sich zunächst nach Karlsruhe. Hier unterzeichneten sie einen „gemeinschaftlichen Bericht“ über die Katastrophen, den der preußische Gesandte Dohn aus den Erzählungen Debry's und der übrigen vom Herold betroffenen, aus den Kenntnissen der österreichischen Offiziere zu zulämmungsempfunden hatte. Der Bericht ist im Ganzen objektiv gehalten, lädt aber — ein paar verächtliche Redensarten des Rittmeisters Borsig sind in den Originalen unterschrieben — die Anhänger durchsichtigen, daß man nicht an eine zynische That einer übermächtigen, räuberischen Soldateska glauben könne, sondern die laizistischen Offiziere als Mitwissende, dennoch als Mischabutige anzusehen habe. Das offizielle Schriftstück wurde bald darauf auch dem Publikum bekannt, und zwar mit einger. „Ein glaubhafter Mann“ habe dem Hexenmeister — als solcher ist der dänische Revolutionär Capers, der selbst in Rastatt aufwundert war, konstatiert — mit allen Einzelheiten erzählt, er habe in der Wirtschaft „Zum Engel“ in Rastatt am Tage des Begegnunges den Mörder des armen Roberjot gesehen und gehört. Der Hörer habe „mit vielen Thränen und unter Händertingen“ verhört, es sei „auf Befehl eines Offiziers“ gelobt, der ihm, als er zauderte, den Kopf zu halten gedroht habe.

Auch die französische Regierung ließ die vor Gericht deportirten Ausziger der nach Frankreich zurückgekommenen Frauen und Diener veröffentlichen. Schließlich wurde als belastendes Zeugnis gegen die Kaiserlichen die Aussage eines Schiffers Jean Zoben aus Straßburg gedruckt. Dieser, bei einer Fahrt den Rhein herauf von österreichischen Husaren zur Landung gezwungen, glaubte während seines unheimlichen Aufenthalts bei der feindlichen Truppe bestimmt von einem Elbst verunmommen zu haben, die französischen Gefangen zu ermorden; einer von den Soldaten habe geäußert, er selbst sei bei dem Gespräch mit den französischen Ministern anwesend gewesen und habe gehahn, was er kann münze... .

Wie beunruhigt sich nun solchen Gedacht, solchen offenen Anschuldigungen gegenüber das laizistische Kommando? Auf den Bericht des Infanterieobersten über das Attentat „eingeräuschiger

Genie“ verzögte Erzherzog Karl strenge Untersuchung und gab davon dem französischen Obergeneral Maistre amliche Nachricht. Der Infanterieoberst und der Kommandant der in Rastatt eingezogenen Husaren blieben zwei Jahre lang in Unterbringungshaft; dann wurden sie freigesprochen, befördert, darauf wieder Stall und Fall in Ruhestand vereidet; ein gerichtliches Urteil wurde aber nicht bekannt gemacht, als ob es sich nicht der Weise lohnne, sich um die öffentliche Meinung zu kümmern. Nur gelegentlich drang eine Anerkennung des Erzherzogs ins Publikum, der Überfall sei vielleicht gar nicht von wirtlichen Husaren, sondern von verdeckten französischen Emigranten ausgegangen.

Ein paar Jahre später schien man sich in Wien zu offenerem Handeln aufzufinden zu wollen. Auf Vorschlag des Ministers Thuntag erging an die Reichsversammlung zu Regensburg ein Dekret, die mögliche einige Deputierte zur Teilnahme an der Untersuchung „eines so merkwürdigen und verabscheuungswürdigen Vorfalls“ abordnen, damit selbst der mögliche Verdacht irgend ein Kommissar entfernt werde. Der laizhe Reichstag, begnügte sich aber, die gauze Angelegenheit dem „reichsoberhauptlichen Justiz-Eiser“ zu überlassen, und dieser trug nicht mehr dazu an, ein Ergebnis der Untersuchung zu veröffentlichen.

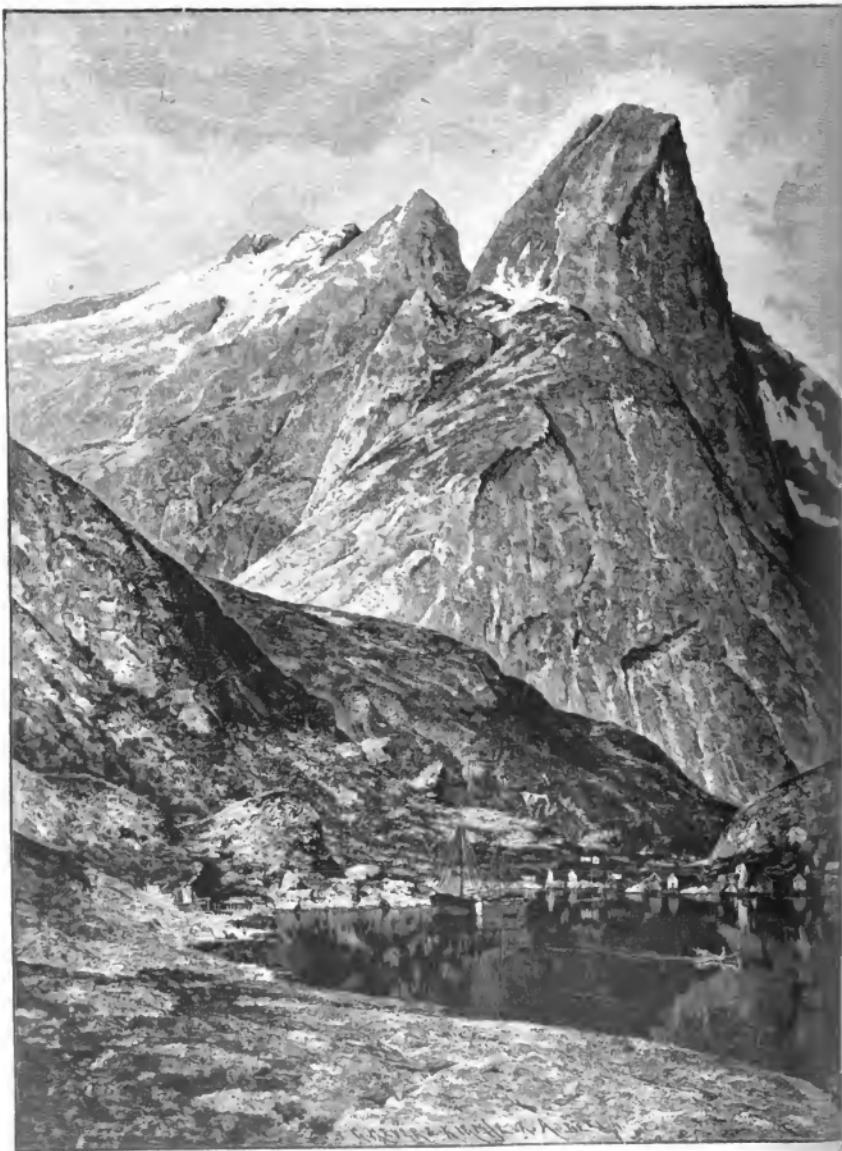
Unter solchen Umständen kann es nicht Wunder nehmen, daß der Verdacht, das Attentat sei nicht durch laizistische Soldaten, sondern auch in laizistischer Auftrag vollzogen worden, in weitesten Kreisen fest wurge. Doch glaubte sogar den eigentlichen moralischen Urheber zu kennen, den Civilministeriat im Hauptquartier, Graf Lehrbad, jenen geriebenen Intriguenten, der viele Jahre hindurch am Münchener Hof in österreichischem Interesse die zweideutigsten Künste entfaltet hatte. Wenn von ihm das Verbrechen ausging, war auch die Absicht leicht zu errathen. Schon der Umstand, daß die Gesandtschaftspapiere aus den Wagen entnommen, in das Hauptquartier geschickt und erst nach längerer Zeit an die französischen Behörden zurückgegeben wurden, schien zu beweisen, daß es auf Bequemlichkeit der Papiere abgeschoben war.

Mochte aber auch diese Annahme, wie sich insbesondere aus den Berichten der Diplomaten aus Rastatt und Karlsruhe an ihre Höfe erichen läßt, weit verbreitet gewesen sein, so schätzte es doch nicht an anderen Vermuthungen. Die bekannten Politikern mußte ja unwillkürlich die Frage aufstauen: aus welchen Grunde hätte die laizistische Regierung eine so schwere Blutschuld auf sich laden sollen? Wenn es ist um die Dokumente zu thun, war: die Franzosen würden ja wohl, wenn ihnen mit Säbel und Pistolen auch nur gedroht worden wäre, die Papiere herausgegeben haben; warum die Welschen widerhaben lassen? warum durch grauenhaftes Werd in der ganzen gebildeten Welt Aufregung und Entzückung wachten?

Auch in Frankreich stieß die von Debry verkündete und von den Directoren eifrig verbreitete Erklärung der Katastrophen auf Ungläubige. Die theatralischen Trauer- und Nachfeierlichkeiten, welche von der Regierung in Scene gelegt wurden, riefen in manchen Kreisen Spott und Hohn hervor. Ja, ein junger Deutscher, sehr Geringerer als Ernst Moritz Arndt, der ein Sommer vor Napoleon's Rücktritt eine Reise in Paris unternahm, empfing von dem Autoren Debry's in der Nationalversammlung nur den Eintritt eines „belustigenden Possenpiels“ und wurde durch die romantische Erzählung von den Rätharter Vorfällen an „Talissus' nachliche Denkbaten“ erinnert. Auch Pariser glorifizierten, wie der preußische Diplomat Baron Sandri nach Berlin berichtete, die oratorischen Leistungen Debry's und seiner Geschwillingen wenig respektirlich und erzählten sich auf offener Straße äußerliche Anecdote aus dem Leben der ermordeten Geländer. Es ging sogar das Gerücht, die Witwe des ermordeten Roberjot habe sich geweigert, an dem Theatervorabend der Trauerei Theil zu nehmen, und zwar aus keinem andern Grunde, als weil sie in den Directoren die Urheber des Mordes, der ihren politischen Zwecken dienen sollte, und in Jean Debry das Werkzeug der ruchlosen Intrigue erblickte.

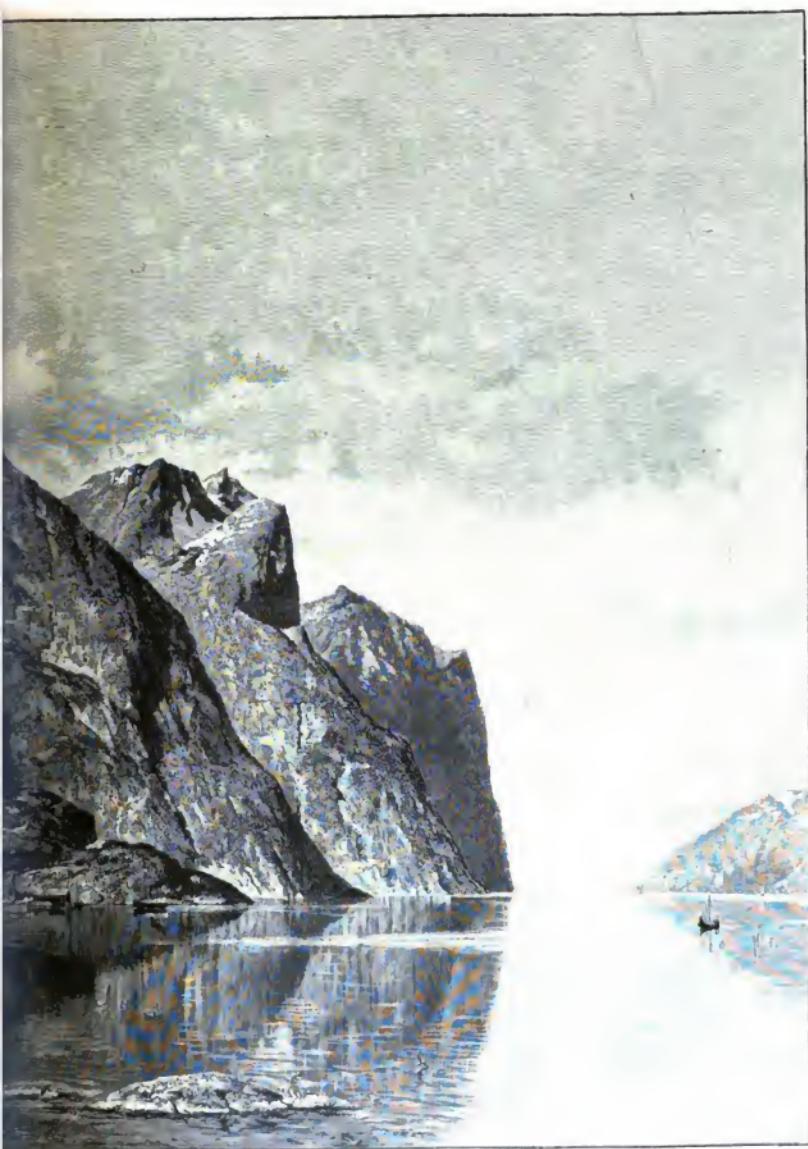
Die gleiche Ansicht fandte bald nach der Katastrophen die bekannte Gen, die politische Wettersage der Revolutions- und Restaurationsperiode, in dem von ihm redigirten historischen Journal begründet, indem er den Sab aufstellt: Is frot, cui prodest. (Derjenige ist der Thäter, dem die That zum Vortheil gereicht.)

Noch andere Beleidigungen lasteten schon damals auf Papoyet vermiss auf die Königin Karolin von Sachsen, die



Reine auf

Nach dem Gemälde



Norwegen.
R. Normann.

ja bei allen Zutritten und Schonthächen die Hand im Spiel habe. Den englischen Minister Pitt zielte Ninette, der französische Minister des Inneren, öffentlich des Mordes, und den britischen König rief er zu: „Empfange den Titel eines Mörderfürsten!“ Der in österreichischen Kreisen launenhafte Verdacht, es hätten Eingranten an den „Königsmord“ Tebey, Bonnier und Robertjat Stiche nehmen wollen und sich zu diesem Schmier in Uniformen gekleidet, wurde schon erwähnt; auch ein Gut achtete, das der Steinbockseelanzler Antich Colloredo dem Kaiser erstaute, sprach sich in diesem Sinne aus.

Für alle diese Hypothesen fanden sich nun auch in der Folgezeit Anwälte. Vorwiegend wurde jedoch immer Lebhaber als der eigentliche Aufsteller angesehen; die meisten Historiker, auch noch Schlosser und Höhner, hielten an dem Argwohn gegen den „Mephisto des Wiener Kabinetts“ fest. Es entstanden aber auch neue Hypothesen, wie z. B. diejenige von Böhlins, dem Biographen des jungen Napoleon. Böhlins schrieb die Schuld auf die französische Kriegspartei und ihr moralisches Überhaupt Bonaparte. Während der General am Nil siegte, sollte das Dilettorium in Italien und am Rhein Niederlagen erleiden; doch bald sollte nun jeden Preis der Größe verdient und die Verbindung zwischen Frankreich und Österreich geprägt werden, und wie hatte dies wirtschaftlich erreicht werden können, als durch eine so schwache Anklage gegen die nüchternen Männer, die bisher immer für die Gemeinsamkeit der französischen und österreichischen Interessen eingetreten waren. Und das Werkzeug des Tannons Bonaparte, plauderte Böhlins weiter, war sein Aufdruck, der teuer, der angeblich mit Koch der Mörderhand entnommen Kollege der Einwohner, der nur, um seine Auszüge glaubhafter zu machen, gleich Kaiser Haider sich selbst ein paar Wunden beibrachte. Tebey's Haltung in der fraglichen Nacht erinnert nicht nur an Faust, sondern auch an Macbeth; der wahnwitzige Phantasie scheint einen zitternden Mörder zu bergen.“ Der Führer der Kriegerpartei, Robertjat, wurde durch verkleidete Menschenmörder erschlagen und dadurch die französische Nation zur Rache an den vermeintlichen Urhebern aufgestachelt. So war die ganze Katastrophe mit einem Schlagzug Napoleons, um sich während des unvermeidlich gewordenen neuen Krieges den dictatorischen Gewalt und mittels dieser des Scepters zu bemächtigen.

Es würde zu weit führen, wollten wir näher erörtern, in welchen Einzelheiten des Quellenmaterials Böhlins Beweise für seine überausdurchdachte Annahme zu finden glaubte. Diese Erörterung ist nur so überlässt, da die Marotte durch Schriften und Belege gründlich widerlegt ist.

So wäre denn die kriptionale Streitfrage noch heute fast im nämlichen Stadiumm wie vor nebezu neuen Jahren zu stellen, da sie zum ersten Male die Gemüther bewegte, wenn nicht durch Szabel einige Schriftstücke theils neu aufgefunden, durch sehr scharf und beweisende Kritik ins rechte Licht geführt worden wären, wo durch wenigstens die Hauptfahne als aufgelöst gelten kann.

Früher erblieb auch Szabel im Asiatiker Ereignis einen politischen Mord und in den österreichischen Staatsmännern, namentlich in Lebhaber, die Schleber. Freilich nur mittelbar die Urheber des Mordes; denn die Doktoren seien einfach anwesenden worden, die Papiere der Gesandtschaft aufzuhaben und etwa den frechen Talibinet Bonnici einen Bischen zu „zäusen“: dieser Vorbehalt sei von den Soldaten also größtlich vollzogen worden. Szabel berief sich schon für diese Aufstellung auf ein mythisches Altersstück, aus welches jüchter die französische Arnault in seinen „Souvenirs d'un sexagénaire“ („Erinnerungen eines Sechzigjährigen“) aufmerksam gemacht hatte. Arnault erzählte nämlich, er habe durch einen hohen Beamten in München vom Inhalte eines Protocols eines plötzl. zweibürtigen Gesandtschaftsattakts gewusst A... Arnault erbat. Dieser habe in den seitlichen Tagen nach dem Asiatiker Attentat im Gaibhof „Zum goldenen Hirschen“ in München gewohnt und zwar zwölftig in einem Zimmer neben demjenigen, das Graf Lebhaber innehatte. Nächster Weile habe er nun einen Gespräch des Grafen mit seinem Sekretär belauscht und, da er vernahm, dass es sich um das zweibürtige Tageereignis hande, die Neuerscheinungen aufgeschrieben. Da habe er unter Andrew deutlich vernehmen, dass die Kuriare das Gesandtschaftsarchiv hätten eubeten und Bonnici durchdringend (hauptsäiller) fordern: zum Verdacht Lebhaber habe aber das Gebräu den bekanntesten blutigen Ausgang genommen.

Was kann Hefter, der gleichfalls die Frage erörterte, nicht ganz Unrecht geben, wenn er sagt, die ganze Beschuldigungsgeschichte leide an Unwahrheitlichkeitkeiten, wie man sie sonstiger kaum erinnern könnte. Obwohl er sich deshalb geneigt fühlt, die das lächerliche Ergebnis gänzlich von der Hand zu weisen, sieht er sich doch für verpflichtet, in München nachzufragen, ob man von einem solchen Documente etwas wisse. Wie aber erwartet war er, als das Vorhandensein bestätigt, zugleich jedoch die Herausgabe verwickeilt wurde! Hefter macht sich also darauf beschränken, durch Aufdeckung von Widersprüchen in den Arnault'schen Mittheilungen unter einander und mit anderen beglaubigten Thatlachen „das Mäuschen vom Gaibhof „Zum goldenen Hirschen“ in seiner ganzen widerlegenden Richtigkeit darzustellen“.

Ehe noch dieses Maßel seine Lösung fand, gelang es Szabel, ein paar Notizen im Wiener Kriegsarchiv aufzufinden, welche an sich ziemlich dürligen Eindruck machen, aber als wertvolle Bilder in die Kette der Untersuchungen über das Asiatiker Tuner spielt sich einfügen lassen.

In den sogenannten Protokollbüchern, welche kurze Annahlsverzeichnisse aller offiziellen militärischen Schriftstück enthalten, fanden sich allerlei Melbungen von Generälen und Offizieren aus den letzten Tagen des April 1799, welche sich offenbar nur auf den Asiatiker Beifall bezichen können. Unter Andem wird erwähnt, die Anfänger seien jetzt so getroffen, „dass, wenn die Szeller Russen das Recht nicht teut finden, die Szacke wohl nicht stehen wird; hätte man nur ein paar Tage früher diesen Wunsch gehabt.“ Oberst Barbayrac berichtet, „was er in Folge eines geheimen Auftrags hinsichtlich der Abreise sich anwidrenden französischen Gefänden bereits eingeleitet hat und noch serner veranlaßtes wird“; zugleich fragt er an, „ob die aus badischen Truppen befindende Eskorte dieser Gefänden keindlich zu behandeln sei.“ General Mercede meldet, „dass dem Obersten Barbayrac die Beobachtung aller Vorricht aufgetragen werden.“ Barbayrac „meldet die nahe Abreise der Franzosen“; er berichtet über eine unglaubliche Begebehheit, die sich mit den französischen Gefänden zugetragen. „Szabel des Erzherzogs auf strengste Unterdrückung.“

Aus diesen Briefesäuzügen ist im Zusammenhang mit den übrigen bekannten Daten weitgehens die Thatache mit absoluter Sicherheit abzuleiten: das österreichische Kommando hat ein Attentat auf die französischen Gefänden mehrere Tage vorher planmäßig vorbereitet, und österreichische Soldaten haben das Attentat in Szene gesetzt.

Dass nicht die Ermordung der Franzosen geplant war, scheint — abgesehen davon, dass so grobe Verleugnung des Böller rechts überhaupt kaum beabsichtigt sein könnte — der Ausdruck Barbayracs „unglaubliche Begebehheit, die sich mit den französischen Gefänden zugetragen“, zu beweisen.

Möglichstweise wurde in München an der Geheimhaltung jenes in der älteren Registrierung des Ministeriums des Ämterien erwähnten Schriftstücks nicht festgehalten. Von dem richtigen Grundlage ausgehend, dass solche Geheimnistümerei unter allen Umständen dem Antrete eines Staates dienen müsse, überließ das Ministerium Herren von Szabel eine Abschrift des Protocols und Szabel veröffentlichte dieselbe in seiner „Historischen Zeitschrift“. Damit ist der Beweis geliefert, dass man es nicht mit einem „dummnen Mäuschen“, wie Hefter die Münchener Protokollsgeschichte nannte, zu thun habe, sondern mit einer zwar wunderlichen, immerhin aber deplorablen Thatache.

An der Echtheit und Authentizität des Schriftstückes, das heute einem Miscellanienband des geheimen Staatsarchivs angehört, ist nicht zu zweifeln; auch der Inhalt bietet Details, die damals nur dem in alle diplomatischen Händen und Kriegspläne eingeweihten Lebhaber bekannt sein konnten. Hefter glaubte sich zu seinem abfälligen Urteil über das „Fraubergengewölk“ hauptsächlich dadurch berechtigt, dass in einem der Protocols Erwähnung geschehe einer von den Höchtern angewandten Vorricht, das Licht in ein Arbeitszimmer bringen zu lassen, damit das Uhr als ein dunkles und unbekleidetes erscheine. „Dabei“, ipotete Hefter, „wurde nur vorgelesen, zu erklären, wie die Spione, jeder für sich, im Ämtern ihre Aufzeichnungen machen sollten, die sie danach gegen einander vergleichen und vervollständigen.“ Nun findet sich aber diek Berichtigung in den Originalprotokollen nicht; um gewiss Gewissensmensch Arnault's vielleicht nur eingefügt, um

die Sache noch pitanter, den Vorhang nach seiner Ansicht noch glaubwürdiger zu machen. Der von Helfert gegen die „Verhorchungsfahrt“ eroberte Hauptmann fällt also weg. Auch über die Ursache, welche die Radbahn Leibnachs zum Durchen bewogen, war Arnould falsch berichtet. Aus den Protokollen erhellt, daß es sich so zu sagen um offizielle Spionage handelte; es sollte ermittelt werden, ob Leibnach in Wien zur Zeit so großen Einfluss genießt, daß es sich verdonne, ihm ins bayerische Interesse zu ziehen.

In gänzlichem Licht erscheint nun freilich in dem „Bericht einer Unterredung“, welche Graf Leibnach und Herr A. N. in dem Hause Stürzer am 29. April 1799 zwischen 10 und 11 Uhr abhielten, der Verlaßtäts nicht. Da er nur den vertrauten Sekretär vor sich hat, giebt er sich, wie er ist, und er ist „Schreihals, roh und löslich“. Sehr wenig staatsmännisch mutet es an, daß er über ein paar Schriftstücke, sobald er nur die ersten Zeilen gelesen hat, sofort unheil und vor Freude oder Angst schau an sich gerät, da er noch weiß, ob auch der übrige Inhalt der Depesche mit dem Anfang übereinstimmt. Andererseits muß auf das Entschiedene belont werden, daß gerade in diesen intimen Herzengesprächen sein Vorwurf enthalten ist, aus welchem ans eine Auskünftigung oder Mitwissenhaft geschlossen werden könnte, daß damit die Thatache erwiesen ist: Leibnach trägt keine Schuld an der Radstatter Mordthat.

Sobald Radstatter lang behauptet ein Unerkanntes das Gespräch des Diplomaten mit seinem Sekretär, daß sich vorzugsweise um das Vorgehebe gegen die noch in Radstadt verweilenden Gesandten der deutschen Reichsstände und fremder Mächte dreht. In der ersten Nacht vom 29. April holt Leibnach eine Nachricht erhalten, die ihm sofort einen Aenderndenke entlockt: der Erzherzog wird durch Barbarza alle Minister aus einander jagen lassen! Diese Blamage gönnt Leibnach seinen Kollegen von Herzen, insbesondere den französischen „Schützen“ und „Späbuben“. „Recht gern“, ruft er ans, „würde ich einem Hausesportal ein Tischtell geben, wenn dem Mainischen Gefundenen Albin, dem Handnarren, fünfzig Stockprügel aufgeschnitten würden, und das Kleidje wollte ich geben, wenn auch die französischen Minister ihr Theil bestämen.“ Im Übrigen handelt die Konversation vom Frieden von Campo Formio, daß Thugut immer von Attentätern Bonapartes gesprochen x.

In der zweiten Unterredung unterhält sich Leibnach über den Kaiser von England, über Albin, der es immer mit den Franzosen hatte, über Barbarza, der noch einen Brief nach Radstadt schidte, hatt die Gesandten sofort heranziegen zu lassen, und daß höchstlich wird der Hoffnung Raum gegeben, daß trotzdem die Gesandten noch ankommen würden, ehe Herr Bouvier und Generali abgefahren wären.

Auch in der dritten Nacht hört man nur nichtsagende Schwingerungen über den und jenen General und Beamten.

Am 3. Mai aber ist die Situation ganz verändert. Leibnach hat inzwischen die verhängnisvolle Nachricht erhalten. Es ist außer dir darüber. Leider spricht er in seinem Zugriff so unverständlich, daß der Hörer an der Wand nicht genau nachschreiben kann; deßhalb erhalten wir nur vorexponierte Kunde von einem Briefe des Erzherzogs, der, wie es scheint, mitverstandene wurde und vielleicht den Anlaß zur blutigen Ermordung gab. Nur eine kurze Probe von dem Kauderwelsch!

Hoppe. „Warum sind die Franzosen, die Hosen, auch bei Nacht abgereist?“

Leibnach. „Vielleicht waren die 24 Stunden bei der Nacht aus; ich wäre durchaus nicht ohne Gestote gereift, und wenn die Zeit bei der Nacht aus war, so ist es vom Offizier gefehlt. Der Barbarza ist ein Esel. Ich habe hent einen Durst, den ich nicht löschen kann (trinkt ein Glas Wein nach dem andern), so hat mich das Ding angegriffen; wenn man einmal einen fröhlichen Tag hat, so wird er einem jogleit wieder verbittert.“

Hoppe. „C'est une mauvaise affaire, sie bringt unsrer Nation Schande. Sie haben vielleicht Pistolen gezügelt, und dann haben die Hosenen Recht gehabt — allein sie könnten nichts finden.“

Leibnach. „Darum ist der Albin, der verfluchte Ketz, schuld. Hätte der Späbube seine Schuldigkeit gethan, und wäre er fortgegangen, wie man es ihm geheißen hat, so wäre der Kongress weggewesen.“

Leibnach führt fort: „Sie waren alle drei Böswichte, Königsmeider! Die Vorsicht, hol' nach der Zeisel! stach alle die Kerle. Daß die preußischen Gesandten noch da waren! Jakobi wollte fortgehn, mein Goertz s'st' conduit comme moi vieille femme (aber Götz hat sich wie ein altes Weib benommen). Haugwitz ist ein Spähbube! Wie der Offizier mit dem diese Bader brachte und ich den Brief las, jo hat er mir angestarrt, denn ich war comme stupheit, ich habe mir geleken, daß die französischen Minister todgeschossen wören, es wieder zugemacht und den dummen Seelen zugeschickt.“

In solchem Tone geht es fort. Der Mund des Zornigen strömt über von Vorwürfen und Klagen über alle Belohnten, über die verfluchten Scler“ — „es bleibt nichts Anderes übrig, als sie tödtlichkeit zu lassen!“ — wie über den „dummen Ketz“ Barbarza, der seinen Bericht mit den tollen Worten anfüngt: „Ann ist Alles vollendet!“ Das Ergebnis der Unterredung füht der Spion folgendermaßen zusammen: „Aus dieser Geschichte geht hervor, daß man den französischen Minister eine Drach Prügel zugebracht hatte und die damit betrauten Justen ihre Beurteilung überprühten haben. Es ist nicht zu beschreiben, welche Unruhe die zwei Herren mäthe; mehr als eine Viertelstunde haben sie nach Gründen, welche den Nord entschuldigen könnten, unheftig abgeführt, aber nichts gefunden; man kann nicht alle Dummkheiten aufzählen, die sie zu diesem Behuf aufs Tropf drachten.“

Im dritten Protosoll ist hauptsächlich von der Aufnahme der Radstatter Nachricht am Würzburger Hofe die Rede; im schluß, daß nochmals von den Radstatter Vorgängen selbst handelt, findet sich ein bedenkliches Wort, das wieder auf jenes Missverständniß anspielt scheint. Leibnach sagt: „Es ist erstaunlich, daß der Herzog (Erzherzog) nicht mehr Voricht gebracht hat; jo geht's, wenn die großen Herren Bescheide unterschreiben, ohne sie zu lesen; die Sache war doch wichtig genug.“

Was soll damit gesagt sein?

Wir kennen den Entwurf einer Antwort, welche Erzherzog Karl auf Vorstellungen und Bekwoeden der Mainischen Ministers Albin gab und am 25. April dem Obersten Barbarza übertrug: darin heißt es, er könne auf solche Vorstellungen nicht mehr Rücksicht nehmen, daß die von französischer Seite eröffneten Feindseligkeiten in vollem Gange sind und hierdurch der Zustand der Dinge zwischen Frankreich und Deutschland wieder auf dem Punkt hergestellt ist, wie er vor den Friedensunterhandlungen war.“

Dah eine solche Erklärung, wie Sybel annimmt, durch einen überreichten Offizier ironisch als eine Beleidigung, gegen Alles, was französisches Namen trug, nach Kriegsbrauch einzuschließen, gedeutet wurde, daß also in diesem Missverständniß der Ursprung des Ereignisses zu suchen wäre, ist nicht unwahrscheinlich. Auf eine andere Fähre könnte eine ebenfalls von Leibnach gemachte Ausführung leiten: „Jesus, Jesus, keine Eskorte zu geben, das ist ein angelegter Späbubenstein, die Leute haben Gedanken!“ Darauf bemerkt der Buder: „Der Buder weiß auch dabei, sie werden ihm einige lausend Louis'dor gegeben haben!“ Von wem sollte aber solche Bekleidung ausgehen? Mit dieser Frage sind wir wieder im Bereich der Muthnahmen angekommen, womit gerade bei Erklärung der Radstatter Episode zum Überzeugen speziell wurde.

Begnügen wir uns also, bis vielleicht doch eine glückliche Hand die verschollenen Unterzeichnungen aus einem österreichischen Archiv in Tage fördert, mit dem, was heute als früheres Ergebnis der Forschung bezeichnet werden kann.

Das Ereignis ist als eine militärische Angelegenheit aufzufassen. Das Österreichische Kommando erlich Befehl, die Gebanden aufzuhalten und ihre Papiere wegzunehmen. Dabei wurde für die Sicherung der Gesandten nicht genugmäßig Sorge getragen, und so kommt — vermutlich in Folge eines missverstandenen Befehls — die blutige Katastrophen zu erfolgen.

Dah noch geheime Triebfedern willam waren, unterliegt seinem Zweifel; sonst wäre nicht zu erklären, wie ein Mann, der am besten in das Ergebnis der Unterredung eingeweiht war, ein Mann, der keiner Lüge fähig, Erzherzog Karl, noch zwanzig Jahre später, da er die Geschichte des Feldzugs von 1799 erzählt, vom Radstatter Gesandtenmord hätte sagen können: „Mir ist die Sache ein Rätsel! Vielleicht ist späteren Geschlechtern die Lösung vorbehalten.“

Die internationale Ausstellung für Volksernährung und Kochkunst zu Leipzig.

Mit Illustrationen von Arthur Lewin.



Schon einmal, vor drei Jahren, haben wir unsere Leiter in die Räume des Krusenkopalastes zu Leipzig geführt, um sie das eigentümliche Bild einer Kochkunstausstellung schauen zu lassen. Zu demselben Gange luden wir sie auch heute ein; denn wiederum war an demselben Platze in den Tagen von 27. bis 31. Januar eine Ausstellung errichtet, auf welcher Koch und Kochin die erste Rolle spielten. Aber das Bild, welches sich jüngst unteren Augen dordort, war von dem früheren verschieden. Die höhere Kochkunst war nicht mehr allein dem freudlichen Kampfplatze erschienen; neben ihr rang nun die Siegespalme ihre jüngere, vielseitigere Schwester, die Künste der Volkernahrung.

Die höhere Kochkunst bietet uns bei den oft wiedersprechenden Ausstellungen hier daselbst herreiche Bild: ködengesetzte Braten, Aufsätze, bei denen Pommes und Kartoffeln beide beliebte Rollen spielen, Buletten, mit ausgekochtem Bogen verziert, Tentakuler und reizende Jägergruppen aus Marokkan, Kroaten, seltene Aräde in durchdringendem Kopf eingebettet, zahllose Konfituren und verschiedene Gelecke, das sind die appetitlichen Ausstellungssachen, die unverzweigt immer und immer wiederkehren. Wir führen den Zellen des Krusenkopalastes in hundem Widerstreit dastehend, zeigen sie deutlich, daß die heutigen Meister ihren Vorläufern keineswegs nachstehen, daß sie wahre Kochkünstler sind und ein auf daselbst Arbeit ermittel, das einzige Ei oder den gewöhnlichen Reis, zu Dutzenden von Schmalzhaufen und glänzenden Gerichten zu verarbeiten wissen. Wenn unter Jethern von all den Herdentheilen nur zwei herausgezögert sind und sie im Webe unseres Lebens vorgeschoben hat (vgl. S. 149), so hat er damit nur andeuten wollen, in welcher kunstvollendeten Form saß jeder Kochsteller sein Gericht in diesem verdeckt. Die Ausstellungen sind gewissermaßen Turniere für die Industrieleute und Gewerbeschreiber; wie kommen offen zugehen, daß die Köche und Kochinnen Deutschlands und der angrenzenden Länder das lebte Turnier in Leipzig mit dohen Ehren bestanden haben.

Die Ausstellung führt den Titel einer internationalen, und in der That vor das ganze Treiben auf derselben seltsamweise den Anblick eines farbenreichen Volksfestes. Es fehlten nicht Chinzen, welche den Thee brachten; eine Schwarzwälderin fedenzte die naheliege Suppe der bekannten Fabrik Julius Waggi in Singen (Baden); in einem Bierausland wollte eine Helm in möglichstem Nationalstolz; in einem Bierausland wollte eine Helm in möglichstem Nationalstolz; dort wurde das Bier ausgeschankt, welches in Bierkrug gebraut wurde, und die weiße Kreise im Bimer die nach Leipzig nicht schmei. Die "slawische" Brauerei steht unter deutlicher Leitung und verdeckt das Gesamt des Königs Bambiniens, que durch Schönien die nach Wladimiroff an den Scheide des stillen Oceans. Ja, die Ausstellung brachte sehr eine Trost zum Vorleser. An einem Tische, auf welchem sich und Hörlwürste der Leipzig'sche Käme Friedrich und Linda ausgebreitet lag, stand ein Fräulein in sonderbarer Tracht; der Stoff ihres Kleides und ihres Haubens war

mit Zwischenunterbrechungen — eine originelle Erfindung, welche Szenen wohlgefällig lächernder Beobachter herbeizog. Auch die Schauspieler selbst trugen dazu bei, dieses bunte Bild noch dauernd zu erhalten; mitunter unter den Damen in pelzverbrämten Manteln schritt auch die Altenburgerin in ihrer bekannten Tracht, blieb hier und dort stehen und prahlte mit sachverständigen Bildern namentlich die Erzeugnisse der Wollwarenwirtschaft.

wollen verhängen den Himmel, und so freute man sich, daß die Waffenstellung in den letzten Jahren so große Fortschritte gemacht hat, daß auch im Ernstfall ihre Wirkung thun.

Nach den Soldaten laufen am anderen Tage die Armeen und die Schallländer an die Reihe. Die Maschinen rasseln, die Kessel brodeln;



Hummer en belle-vue auf Tafel. (Mag Strigel.)



Pâtis de boeuf à la jardinière. (Hugo Richter.)

Am ersten Tage dominierte jedoch das zweierlei Tuch. Zwei Bataillone der in Leipzig garnisonirenden Regimenter waren auf der Ausstellung erschienen, allerdings nicht als mühsige Soldathauer, sondern als fröhliche Männer. Die Vorstellung einer Zeit in der Soldatenzähmung sollen ja zum ersten Male gewesen sein. Aufstellung des Regimentszähmungsspiels; da waren ein Waffenzähmungsspiel, Blasen und die Soldaten, erstaunlich fröhlicher Belebung als die Regen. Wie das läßt und steht in dem großartigen Saal, wo an langen Tischen die Compagnien in Reih und Glied — aber! Die Mensage wurde regelrecht geföhrt und die Spießlinge gingen in musikalischer Leidung von Statten. Die Seiten sind schwer, Kriegs-

die unteren Säle boten den Publik einen Riesenfuß, welche namentlich die Sadoverhängungen hielten. Als wichtige Fragen des Volkswohls handelte es sich dabei, Fragen, die sich in dem engen Raum eines allgemeinen Vertrichtes nicht erzielen ließen. Hier mußte man preisen und loben, um nicht zu verhindern, daß Ergebniß und Ergebniß zusammenfielen. Wie lebhaft jeder Meister den Erfolg der „Wortwands“ mitmachte. Auch die Domstau mit ihren Bedeutungen wird dabei nicht leer ausgehen; denn wie letzt aus dieser Ausstellung dachte, ihre Wirkung ist kennzeichnend zu unterscheiden, und Vieles, was sie tut, verdient zum Gemeinwohl weiterer Kreise zu werden.

Ein verhängnisvolles Blatt.

Erzählung aus den bayrischen Bergen von Anton v. Perfall.

(Fortsetzung.)

Nachdruck verboten.
Nur Rechte vorbehalten.

Als der erste Schimmer empflog im Oft, war Anna schon unterwegs. Zuerst wollte sie doch noch im Kloster bei den Altbürgern vorfragen. Da war noch Alles still. Sie klopfte, Mathias öffnete. Er wirkte schon aufgeweckt sein, so schnell ging es.

„War der Rupert hier, gestern Abend, heut Nacht?“ fragte sie höfungslos.

„A hab'n net g'seh'n, bin est spät haamkumma von M.“ Seine Stimme war unsicher, und im Dämmerlicht sah sein sonst so frisches Gesicht todtenbleich ans.

„Hast d' Schiff' g'hört gestern Abend?“ fragte sie dringend weiter.

Mathias zögerte sichtlich einen Augenblick mit der Antwort.

„Wo?“ fragte er dann.

„Bei der grünen Wand unanand!“ erwiderte sie, gespannt seine Augen beobachtend.

„Na, die hab' i net g'hört, werd' wahrscheinl' ne drunter g'wen sei, wia's g'fall'n son, und was is damit?“ fragte er das Mädchen.

„Den Rupert hab's goll'n! Er wollt sicher summa, gestern Abend, und is net summa — er liegt wo, Mathias, schläfen — i fühl's!“

Sie brach fast zusammen bei diesem schrecklichen Gedanken.

„Aber, wo hast denn bi, Anna? Er wird si halt verfaßt haben, sei do net so narrisch!“ Er wollte sie anstreiten, doch sie sprang selbst auf und eilte weg über den Schlag.

„I much zum Schlagter, wenn er da a net is — dann — er ist tot!“ rief sie ihm zu.

Sie stieg nur so den Berg hinab, in einer halben Stunde war sie vor dem Dorf angelangt. Da begegnete ihr Reiter, der eben ins Revier gehen wollte. Sie erzählte ihm Alles, ihre Verzürnung, die zwei Schüsse, das Ausbleiben Ruperts; sie hoffte, von ihm vielleicht beruhigende Nachricht zu bekommen, doch der

machte eine bedenkliche Miene. Wo sollte er sein? Er wußte, wie verdeckt Rupert war — der war sicher nach der Alm gekommen. Sein beschwichtigendes Zureden langt unwahr, er begleitete das aufgeregte Mädchen ins Forsthans.

„Da ist ein Unglück g'schah'n!“ postelte der Förster heraus, nachdem er Alles gehört — „am End' is er mit den Tiroler zusammen gestossen, der ihm netlich auskommnen ist. Die Biene ist rachäugig, das war net das erste Mal! Wo nur der Samm' blieben sein mag, daß der net heimkomm? Reiter, augenblicklich binant zu der Holzschnitz und nachschen in der Gegend, wo die Schiff' g'fallen sein soll'n, vielleicht is er no am Leben!“

Anna hörte überall nur die Bestätigung ihrer Ahnung; sie fühlte einen heiligen Schwindel; die Stärke ihrer Natur schien sie ganz verloren zu haben.

Der Förster jammert der Anblick der Verzweifelnden.

„Ich geh' selber mit!“ sagte er, hing seine Bütche um, ergriff den Bergstock und drängte die Andern zur Thür hinaus.

Anna war immer um hundert Schritte vorans, die beiden gingen ihr viel zu langsam; Reiter und der Förster schwanden sich in Vermuthungen, was Rupert zugezogen sein könnte; wenn ein Unglück geschehen, war gewiß der Tiroler vom vorigen Sonntag der Täter. Dieser Gedanke wurde immer bestimmter in ihnen.

Eindlich hielten sie den Schlag erreicht. Der Förster gab sofort Befehl, die Arbeit einzustellen und eine Suche nach Rupert zu veranstalten. David sah am meisten entsetzt über diese Nachricht, und er war einem forschenden Blick auf Mathias, der Alten aus dem Wege ging und sich in der Hütte zu schaffen mache.

David war gestern spät in den Klobel gekommen, er hatte sich etwas „versess'n“ unten im Wirthshaus. Raum hatte er sich niedergelegt, kam Mathias, dessen verstörtes, aufgeregtes Wesen ihn anstarrte.

„Wo kommst denn Du her, so spät?“ fragte David. „Hast 'n Rupert da v'ran bringt — hast was?“

Sonst nahm das Mathias gewiß nicht über; David war ja schon lange Mithörer seiner geheimen Gänge; aber jetzt fuhr er mitdringend auf — „wie er denn so was behaupten könnte!“ er sei den ganzen Tag in M. g'wohn', bei der Nacht hab' er sich aß vergangen.“

„Aur net glei so hiph!“ entgegnete David, „Du hast's ja selbst neu! sagst am Sonntag, wölf der Rupert v'on Krieg'n, mir is auch ganz gleich — bis selb'n net sei Freund — woahst ja!“

David dachte weiter nicht darüber nach und verschloß die ganze Geschichte. Als aber jetzt die Nachricht kam, „der Rupert geh' ab“, fiel ihm dieses Gespäch, das ganz außalende Benehmen des Mathias ein.

„Er hal's hohn! sprach's in seinem Jungen, „wann überhaupt was dran is an dera G'schicht!“

Alles brach nun auf, der von Anna angegebenen Richtung zu; sie allein hatte ja die Schüsse gehört; das war der einzige Anhaltspunkt.

In der Reviergegend angelommen, welche von einer mitten aus dem Tannenunterholz hervorragenden, seit abfallenden Kalksteinwand „die grane Wand“ benannt war, vertheilte der Förster die Leute, wie bei einer Trichterbag, in der Entfernung von dreihundert Schritt, nur ein möglichst großes Terrain abzuladen. Wenn einer etwas Verdächtiges oder den Jäger selbst antreffen sollte, so habe er sofort Lärm zu machen.

Mathias war der Nachste an David. Dieser hörte ihn genau beobachtet; nach seiner bestimmten Ansicht wußte Mathias am besten, wo zu suchen sei, und so ließ er ihn seinen Augenblick aus den Augen; kam nun in die Nähe des verhangnisvollen Platzes, so mußte er es irgendwie an ihm merken!

Bald war die ganze Gesellschaft in dem zerklüfteten Terrain verschwunden; man hörte nur noch das Klappern der eisenbeschlagenen Beutelkästen, das Abrutschen von Gestein unter den Tritten der Suchenden.

Anna war jäh zwischen dem Förster und Reifer; ihr Atem stieg, ihr scharfer Blick drang überall umher; jetzt mußte sie ja an der Stelle sein, wo sie die Schüsse zu hören glaubte. Jeden Augenblick fürchtete sie den Leichnam des Geliebten zu erblicken, dann hoffte sie wieder! Minute um Minute vertraum, ohne daß ein Zuruf erlöste, obne daß man etwas fand. Eine schwächer Natur als die ihrige wäre der wahnsinnigen Aufregung erlegen; aber dieser krafftzehrende Körper gab nicht nach.

David war schon weit vorgebrungen; bald näherte er sich wieder einer unverbauten Stütze; nun ein kleiner Kessel, rings von niederen Bänden eingehüllt, war noch zu durchschreiten; ans einmal bemerkte er, daß Mathias gerade diesen vermißt: er zog sich immer mehr seitwärts hinunter, so daß er fast mit seinem oben Nebenmann zusammenfaßt; dabei stolperte er jeden Augenblick, und sein Gesicht war erschrecklich.

Dem kleinen mit den Ludsängen entzückt das nicht, und wie ein Hund auf der Fährte des Wildes, schnuppte er jetzt überall umher, keinen Busch ließ er un durchsucht. Auf einmal vernahm er leises Winseln eines Hundes; eine junge Fichte, gerade unter ihm, bewegte sich heftig; er sprang darauf zu und hörte bald laut aufgeschrien vor Erstaunen. Der rothe „Gams“ war dort angebunden an einen Nienen, daneben lag ein Andach; der Hund jerte wüstend an der Leine, als er Demand haben sah. David schnitt rasch die Leine durch und beschwichtigte den Hund, damit er keinen Vamp mache. Rupert war sicher in der Nähe und zwor tot, das war klar; schon wollte David die Andern rufen; doch kam ihm der Gedanke, er könne eben so gut die Entdeckung allein machen.

Der Hund, sonst ein lauter Klöffer, war schen und troch nur langsam, mit eingesogenem Schwanz hinter David her. Er schnuppte in der Luft herum, den Wind fühlend und stürzte dann vorwärts, direkt in den kleinen Kessel; in Augenblick war er verschwunden. Darauf lebte er wieder zurück, machte einige Schritte vorwärts und sah sich wieder nach David um, als wünste er ihm zu folgen. Dieser vertrat sich nun ganz der Leitung des Hundes. Plötzlich sprang Gams über einen großen Felsblöd, der gerade im Begriff lag, hinterher und stieß ein jämmerliches Geheul aus.

Jetzt war es Zeit; die Oberen hatten es auch gehört und riefen schon heraus; mit einem Sprung war David hinter dem Felsblöd, und vor ihm lag — Rupert mit zerschossener Brust.

Das gefrochte Blut befleckte das Hemd; ein Schwarzer von Fliegen erhob sich bausend; Er mußte zuerst, an der großen Fichte angelehnt, gekleidet sein, ehe er starb. Die ganze zusammengesetzte Stellung deutete darauf hin.

Als David näher trat, bemerkte er in der linken Hand des Todten ein offenes Buchlein; das Weiß des Papiers blieb aus dem grünen Moos heraus. Er sah darin — doch die Hand war fest darüber geschlossen; nur mit einer heftigen Lustreibung vermochte David es ihr zu entreißen. Die Andern schrien von oben herab, ob er etwas gefunden habe; aber er hörte sie gar nicht, so gierig betrachtete er das Buchlein; stark hielt sein Auge auf die letzten Seite: „Mathi..“ stand hier mit Bleistift geschrieben, mit ganz verzerrten Buchstaben und ein blutiger Fingerdruck war darauf sichtbar.

„Mathi..!“ Die andern zwei Buchstaben konnte er dazu erathen — er hörte also recht vermutlich. Viele Gedanken schwieben ihm gelommen — verächtlich lächelnd sah er das Buchlein in seiner Tasche verschwinden.

Mathias hätte schon längst da sein müssen, er schien sich Zeit zu lassen. Anna aber, die bei dem Rufe unten in den kleinen Raum entflohen, entwand sich mit Gewalt den Männern, welche strebten, sie zurückzuholen, da sie ja jetzt mit Gewissheit wußten, welch' ein Anblick der Armen bartte. Sie überstürzte sich fast in wilder Hekt, unabschaltbar durch die Bäume hindurchbrechend. Da — mit einem wilden Aufschrei stand sie plötzlich an der Leiche! Sie stürzte nicht über ihn, sie fiel auch nicht in Ohnmacht; wie ein Bildsäule stand sie da, nüll der Rechten sich am Geständer festhaltend. Die Augen stierten bewegunglos, nur die Kampfhaft arbeitende Brust vertiefte Leben.

Der Förster und Reifer, die nun auch herabgekommen und selbst von diesem Anblick entsezt waren, sah' sie gewaltsam abfeißen; sie sah' es rasch geschken, kein Wort kam über ihre Lippen; sie sah' sich auf den Bogen, verhüllte ihr Gesicht in der Schutz und brach nun in lautest Gejammer aus.

Mathias war auch herangeschlichen; das erßtunste Erstaunen bei dem Anblick des Todten lampete in seinen Augen mit einem unverdeckbaren Entsezen, welches er vergebens zu bewältigen trachtete. Sein Anblick mußte jedem auffallen sein, der auf ihn acht gegeben hätte; zum Glück waren der Förster und Reifer zu sehr mit dem Todten beschäftigt; nur David ließ ihn nicht aus den Augen.

„Wer muß dem das 'kan hab'n, Mathias?“ fragte er, „am End der Tiroler von neu! — no, es muß ja aufsommern, glaubt' D' net, Mathias!“

„Woh! mißgl!“ entgegnete dieser, sich den Schweiß mit dem Sacktuch abtrocknend, „obwohl 's hart sein wird, den' g' find'n.“ „Woan?“ erwiderte David, „ost is leicht'r, als ma 's glaubt'!“

Mathias sah ihn angstlich an.

„Woah! Du vielleicht wos?“ fragte er fast geistesabwesend. „Woher iß was wiß'n? I war ja den ganz'n Tag in S. Du chuder, Du warst ja do auf 'n Berg! Hast Niemand begleitet unterwegs?“

„Der Tiroler war's,“ hub der Förster an, „i möch' wetten, der ihm neulich ankommen is. Die Kerl vergess'n so was net, er soll ja dem Mathias so gleich sch'n! Kennt Du vielleicht einen in der Gegend, dem das der Fall is?“

David verneinte dies. Die Auseinandersetzung machte ihn nachdenklich: am Ende hatte sich der Sterbende geirrt; vielleicht hatte ihm die Achtsamkeit geläufig, vielleicht war es doch nicht der Mathias? Hätte dieser nur nicht so schwer dagestanden, David würde jetzt daran gewisheit gehabt haben. Das Buch mit dem Schrift brannte förmlich in seiner Brusttasche; durch dieses Buch war Mathias mit Leib und Leben sein eigen! Dieses Gesetz, einen Menschen so ganz abhängig von sich zu wissen, war dem David ein Labal, er triumphierte innerlich über die Macht, die er nun in der Hand hatte. Vor der Hand sollte Niemand davon wissen, auch der Mathias nicht.

Der Leichnam duckte nach dem Gesetz nicht berührt werden, bevor nicht die gerichtliche Kommission erschienen war, und der Förster mußte sofort einen der Leute nach dem Landgericht senden. Mathias drängte sich zu diesem Dienst und war im Nu verschwunden.

Der Schuh mußte aus nächster Nähe abgehauen werden; Papierstreifen hingen in dem schwarzen Schnurkabel des Todten;

der eine Flintenlauf war entladen, der andere geprämt; er hatte also auch geschossen — wohl gefehlt!

Alle möglichen Kombinationen wurden gemacht, wie das Gauje so gelörmten sein könnte. Am Boden war kein Zeichen eines Schatzes zu finden. Rupert musste unverschent auf den Wilderer geschrift sein, mit dem ersten Schuß ihn geschlachtet haben und dann von seiner Angel gefallen sein.

„Kur einen Augenblick kam Reijer der Gedanke an Mathias.“ „Wo war denn der Mathias gestern?“ fragte er David.

„In M. bei seiner Bos!“

„Schon wieder! Das der alle Sonntag auf einmal da 'nüber geht!“ „Unh d' Schuß hat er net g'shört?“

„Wie er sagt, na!“ erwiderte kurz David.

Reijer schüttete den Kopf.

„Der wird sicher ein Alibi nachweisen müssen; sonst lauert er in Unschuldlosigkeit kommen, obwohl ich net glaub, daß er damit was 'zyn hat!“

Anna machte den Versuch, sich der Unglücksstätte zu nähern; aber kaum hatte sie ein paar Schritte gemacht, so befel sie ein holthes Grauen, daß sie wieder inne hielt; zuletzt begwog sie sich doch und trat zitternd vor die Leiche, mit traurigem Blick die starren Züge des Gesichtes durchsichtigend. Dann kniete sie nieder und betete laut unter Schluchzen ein Vaterunser; die Männer fielen mit entblößten Häuptern ein. Tiefen Ernst lag auf den rauhen Jüngern, aber auch eine feierliche Ruhe. Das Leben in den Bergen ist rauh und gefahrvoll; vielleicht lauert der Tod; sein Faux verachtet ja ohne einen derartigen Unglücksfall, sei es, daß bei der gefährlichen Holzarbeit Einer verunglückt, daß eine Bawine im Bergsturz Unheil anrichtet oder die Wilderei ein Opfer fordert.

Der Förster ließ von David und Toni ein Feuer machen, das Kugelgeschütz zu verschwinden. Dann wußte man sich etwas abseits; es war doch zu peinlich, immer dieses Totenantwort zu schauen.

Anna suchte sich zu fasste; der Theanenstrom hatte ihre Brust erleichtert, und ihre starke Natur gewann ölmäßig wieder die Oberhand. Jetzt fiel ihr die alte Mutter ein, die wohl noch nichts von dem Unglüd ahnte. Sie hatte sich mit dem Gedanken an die Heirath verlobt und Rupert bereits liebgewonnen, wenn sie es nur nicht durchemand anders zu plötzlich erfaßt — die Frau war alt, der Schied konnte sie umbringen! An den Mörder dachte Anna nicht, was hätte ihr das helfen können! In ihren Augen war dieses Unglüd eben das traurige Resultat des nie endenden blutigen Kampfes, der sie von Kind auf gehört — sie fühlte so wenig das Bedürfnis persönlicher Rache, wie ein Mädchens, dessen Glieder vor dem Feinde auf der Wabkastell bleibet; sie fühlte nur brennenden Schmerz, und das Bewußtsein so großen Elends, wie sie es noch nie im Leben empfunden.

Es dauerte lange, bis die gerichtliche Kommission erschien; der ganze Nachmittag verging darüber. Der Richter kam sie von Mathias geführt, der Gerichtsbarz, ein Käthor und ein Schreiber und machten sich gleich an die Feststellung des Thalbundes. Zuerst wurde die Bunde unterschaut, die Lage des Erbschaften notirt. Ein neuem Schlaufen gewohnte der Arzt einer Bleistift in der rechten geballten Hand des Todten; er wollte sichtlich noch eine Aufschreibung machen, vielleicht der Mörder kennzeichnen. Wo war aber die Schrift? Er hatte wohl nicht mehr Zeit ein Papier herzuholzen, der Tod trat davonher. Sie durchdringte ihm die Vorwürfescheiben, der Förster behauptete, er müsse ja sein Dienstbuch bei sich haben, wo alle Begebenheiten und Vorommisse notirt werden; man durchwühlte die Taschen und fand nichts — das war auffallend!

Mathias verfolgte jede Bewegung des Arztes. Als man den Bleistift entdeckte, zuckte er zusammen. Niemand achtete darauf — nur David wußte, warum er erschrak. Hätte er das Buch nicht an sich genommen, wäre Mathias jetzt ein Verlorener. „Wie kann man aber a so duinn sei und net no amal nachschangen, einen scho so was passiert; er hätte das falsauer gemacht,“ dachte er.

Dann wurde jeder Grasholm geweuht; der Boden durchsucht, ob kein Fußabdruck zu finden, die Papierstropfen, die im Barte hängen geblieben, sorgfältig aufbewahrt; es war der Arzt einer Zeitung dieser Gegend — das Kleinste kann ja dazu-

dien, dem Thäter auf die Spur zu kommen! Zuletzt wurde rasch eine Tragbahre gemacht, die Leiche darauf gelegt, mit einem Bettlermantel bedekt, und der düstere Ing bewegte sich dem Thale zu.

Mathias und David waren die Träger; die übrigen, Anna in der Mitte, folgten ihnen.

Mathias, sonst ein so kräftiger, unermüdlicher Bursche, mustete jeden Augenblick auszuhören; der Althen ging ihm aus, sein Gesicht war eben so bloß, wie das des Todten. Auf halben Wege konnte er sich nicht mehr auf den Beinen halten, sodass Reijer selbst Mitleid mit ihm hatte und ihn abholte. Allen fiel es auf, daß der dicke Bursch durch dieses Ereigniß so angegriffen war, ja Anna rechnete es ihm sehr hoch an.

„Des zeigt von Deim gut'n G'mahl!“ sagte sie, daß Dir das G'leid so 'z Herz'n geht. Da wort's ja do gar keine guat'u Freud, der arme Rupert und Du!“

Mathias antwortete nichts darauf, er wandte nun unbewacht hinter dem Suge her.

Als der Zug mit Rupert's Leiche ins Dorf kam, drunlette es bereits. Das Gerücht der Thau hatte sich rasch verbreitet, als die Gerichtskommission von Mathias geholt worden war; das Schlechte erzählte man leicht, es waren schon zu Biele auf diese Weise heruntergebracht worden. Weit' neugierig als beweigt drängten sich die Dorfbüste um den Ing, dem sie, Gebete murmelnd, folgten. Ja, wäre einer der Thriegen im Kampf mit einem Jäger gefallen, dann wär' es etwas Anderes gewesen; aber so herzlich zum Mindesten seine Erbitterung. Rupert wurde in das Leichenhaus gebracht, von Alt und Jung mit dem beladenen wolluschten Grauen angehaußt; dann zerstreute sich Alles wieder, ohne einen tiefen Eindruck, ohne eine Ehre für die Zukunft nutzaubehn.

Der schönen Gang hatte jetzt Anna zu ihren — zur Mutter! Sie nahm ihre ganze Hoffnung zusammen. Die alte Frau stand unter der Haushütte; sie erschauß sichtlich, als sie ihre Tochter erkannte.

„Du hier, Anna? und der Zug, der da uns'l vorbeiganga is? Wen hab'n's denn draht, is an Unglüd g'schick't?“

Jetzt sah Anna an ihre Brust und erhob ihr bleiches, lumenvolles Antlitz — wie ein Blitz zuckte es in der Alten ans.

„Den Rupert hab'n's draht, Anna!“ schrie sie, „sag's nur raus, ich seh' Dir's ja om G'sicht an!“ Sie wartete ängstlich auf Antwort.

Anna brach wieder in Thränen aus — jetzt wußte sie es ja!

„Das war der Mathias!“ sagde die Mutter. Bei dieser unverhofften furchterlichen Kallage sah Anna erschrocken aus.

„Der Mathias? Ja wie kommst Du denn auf'n Mathias? Kein Mensch hat ja auf den 'dacht!“

Die Alte ergriff jetzt selber über den Verdacht.

„Es hat mir der Name heraus, i woah net wia,“ sagde sie, „als wenn an Andre da 'ous g'russen hät' aus der Brust. Um Gott' swill'n! i will eam ja net Utrecht thuan; er hat halt den Rupert net austeh'n können, und eifersüchtig war er a! Du woahst ja, daß er selb'n Hoffnung g'macht hat auf Di! Dehweg'n — bin i auf seit' Nama kommen. — Arme Anna! I hab' die ganze Zeit böse Ahnung g'habt, scho wie der Rupert um Di ang'holten hat; aber daß's so schnell über Di 'reibricht, das hab' i net erwart, komm!“ Sie zog sie gärtlich in die Stube. „Komm! I woah, woah dös' thuan, woah dös' frägt am Herz'n, Du arm's Kind!“

Anna folgte willulos; sie sank in den nächsten Stuhl und starrte vor sich hin, während die Mutter Trostworte redete und ihr mit der arbeitsarten Hand dann und wann lieblosend über den Scheitel strich. Endlich schwiegen sie beide und sahen in den Mondschein, der jetzt die kleine Stube erhellte; er glänzte auf der weisheitsglänzenden Wand; er spiegelte um das blonde, lumenvolle Gesicht Anna's, um den silbernen Schreitel der Alten; er ließ die rinnenden Thränen der Beiden wie Diamanten blitzen. Der Salte, vielbefangene Mondschein, was lämmert er sich darum! Was weiß er von Freud' und Leid! Da oben, wo er herkommt, gibt es Beides nicht — dort ist Alles fast, todt und still. —

Der Untersuchungsrichter, der einige Tage darauf nach Sam, hatte wenig Glück bei seiner schweren Aufgabe. Wie üblich, stand die ganze Bevölkerung ihm feindselig gegenüber. Die Anklagen gippteten alle in dem Einen: „I wußt' nit!“ und daran schiedete alle Bindigkeit und Schauhaftigkeit des Beamten. Dabei wurde der Hut in der Hand gedreht, ein möglichst einästiges Gesicht gemacht, und wenn der Richter einen Kunden vorstreckte ließ, ging es genau eben so. Solche Untersuchungen sind die Pein der Beamten, welche ohne Kenntnis der Personen und Verhältnisse so zu sagen im Dunkeln tappeu. Dieselben müssten der That aus dem Dunkle folgen, um einen Erfolg zu haben; eine Pause von drei bis vier Tagen genügt allen Beteiligten und Wissenslenden, sich zu verständigen, ein Gewebe von Lügen und falschen Angaben zu spinnen, in dem auch der Meineid zwischen nicht fehlt.

Genau so verhielt es sich in diesem Falle. Die meisten Einwohner der Gegend, darunter Leute, welche unmöglich eine Beziehung zur That haben konnten, wurden verhört. Dadurch wurde nicht allein viel Zeit verloren, sondern man geriet noch auf viele gänzlich falsche Zeugnisse.

Auch Mathias war unter den Befragten. Er war einmal des Bildstoevels verdächtig und dann an dem verhängnisvollen Abend nicht zu Hause gewesen. Wäre er sofort vernommen worden, so hätte er wohl kaum vermoht, so sicher und ruhig zu sprechen wie jetzt, und ein Alibi nachzuweisen, das ihn sofort von jedem Verdacht befreite.

Der unbekannte Tiroler, von dem Rupert gesprochen, war auch bei dem Untersuchungsrichter zur freien Idee geworden; der mußte der Thater sein, und wenn einmal eine vorgefasste Meinung besteht, ist es schwer, noch an die Wahrschau zu kommen.

Mathias ging erleichtert von der Untersuchung wieder auf den Arbeitsplatz. Nur das eigenhändliche Werk David's quälte ihn; der allein schien einen bestimmten Verdacht zu haben.

Am Abend nahm ihm David von der Seite:

„Das hab' guat g'macht bei' Landgericht“, sagte er, „hätt' Dir sel' so viel Standhaftigkeit zugetan! Deim Benehema nach vor'm lob'n Rupert!“

Mathias war erstaunt über diese offene Rede, die auf mehr als einen bloßen Verdacht hinnies. Er mußte die äußerste Gewalt anwenden, um sich zu befreitzen und bloß erstaunt zu scheinen.

„Du fühlst ja Rad'n, als ob i der Mörder wär!“ erwiderte er; „i wißt' mir das scho ernstli verbitt'n, David, wenn's a nur Rad'n sei soll!“

„Und es soll soa Rad'n sei,“ entgegnete jetzt wild aufscheinend David, „es is mir erlit! Du hast' n umbräut, kan Andre! und i hab' was — gäu'n das giebt' so Länga!“

Mathias war bei dieser furchtbaren Anklage todentzähmt geworden; dann erschrak ihn auf einmal unabändige Wut; wie ein wildes Thier sprang er auf den kleinen.

„Und was das denn nacher, heimtückische Lump? Gieb's raus, wenn's wahr is! A Länga bift' niederdrächtig! Und Angst willst' ma nad'n, das is Al's! I sag' Dir aber, daß i zum Richt geh' und Dir angeig'; nadher zeig' das her, was D' haben willst!“

Der kleine entwand sich dem eisernen Griffse des Mannes und sprang schlenkig weg.

„Geh' mir zum Richt, wenn's d' Schneid hast'! Bin dann scho da! Mit' Gott riechst' nit aus bei mir! D' muost's scho anders verfahru'. Denn jetzt g'horst' mei mit Leib und Seel'; es muß Dir bei Wehren nit!“

Wütend zischte er davau; das war Mathias klar, aber woher? Was sollte das Etwas sein in seiner Hand, das ihn rettungslos überzuckte? Diese qualende Augst hörte seine frischen Wangen, nutzlos wirkte seine kräftige Natur. David ließ es auch seherlich auf Anstechen und versteckten Drohungen schließen, die Mathias jedesmal wie Dolchstiche traten.

Die Begleitung begann schon für die Frevelthal!

* * *

Anna war acht Tage zu Hause geblieben bei der Mutter; sie sah aus, als hätte sie eine schwere Krankheit überstanden; dann aber ging sie wieder auf die Alm.

Sie hatte sich ihrem ersten heiligen Schmerz rücksichtslos überlassen, er habe ihr Innerstes ausgewählt, wie eine schwere Krankheit; jetzt hatte sie die selbe überstanden. Die Bendumung zum Befreiern war eingetreten, die Schönheit und Fröhlichkeit ihrer Natur geworden wieder die Oberhand; nur einfacher war sie geworden, die Freudeiglichkeit der ersten Jugend war hinweggewichen. Sie ging der gewohnten Arbeit auf der Alm ruhig nach wie früher, aber ihr übermäßiges Zaudern und Zögeln erlangt nicht mehr dabei.

Unten im Dorfe hielt man die ganze Sache überhaupt für kein großes Unglück und war schon gespannt, wer jetzt wohl Langbauer werden würde. Es gab ja viele, die jetzt neue Hoffnung schöpften.

Mathias kam wieder öfters auf die Alm, um irgend einen Wandvorstand zu holen; auch Anna fielen sein verändertes Wesen, seine gebrochene Gestalt auf. An den Verdacht, den die Mutter damals ansgeschoben, dachte sie nicht mehr. Mathias hatte ja bewiesen, daß er zu der fraglichen Zeit anderswo war, und sie mochte überhaupt nicht daran glauben. Sie hatte ja früher, bevor sie Rupert kennen lernte, schon Mathias allen anderen Burschen vorgezogen, und die Erstürmung, die sie bei der Aufsuchung Ruperts an ihm bewirkte, weckte ihre Sympathie für ihn. Die paar Augenblicke, die er lächlich bei Anna verbrachte, waren sein einziges Lobsal in den Quaten, die er litt; ihr blieb ihm ein stummer Vorwurf, sein sollen, aber die unbedingliche Reizung, die er zu dem Mädchen seit lange hegte, die Hauptursache seines Hasses gegen Rupert, loderete nun, da das Hindernis gefallen, von neuem gewaltig empor!

Anna merkte es, und es tat ihr wohl in ihrer Verlossenheit, da oben eine menschliche Seele zu haben, die tren an ihr hing; sie wollte sich nur etwas erwärmen an seiner Brust, bei Liebe nicht selbst Feuer singen; das wäre ihr jetzt unmöglich erschienen. Augenblicklich blickte alle Verluste des Mathias, David zu einer höheren Erfüllung zu bringen, fruchtlos, und so war er wieder ein Leidbeiger geworden, der ihm unbedingt gehorchen mußte. Diese ewige Augst, die Knechtschaft deute ihn fast klimmer als ein offenes Verkummt, und oft war er nahe darau, sich zu einem solchen zu entstücken. Nur seine Liebe zu Anna hielt ihn davon ab, wenn sie ihm auch hoffnungslös dünkt: er konnte doch nicht die Brant seines Opfers schließen! — Aber wenn er gestand, dann mußte sie ihn ja hassen, und den Gedanken entging er nicht.

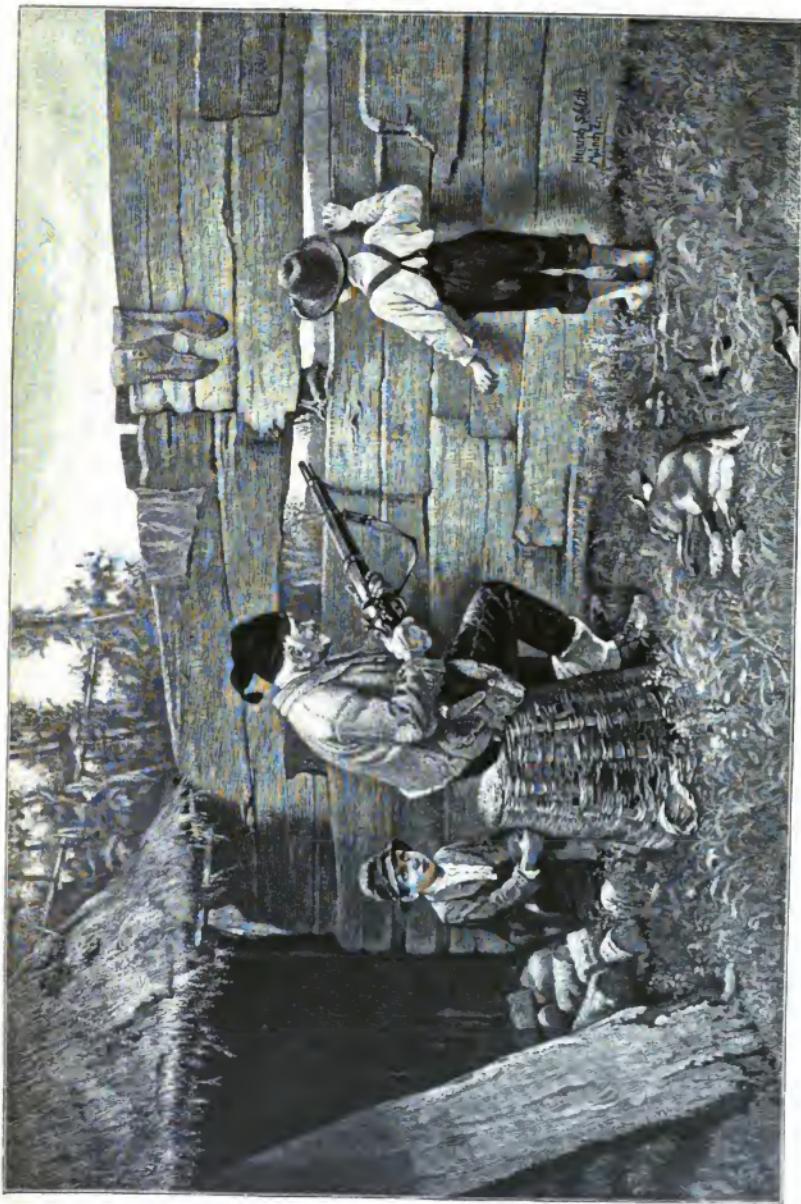
So verging die Spätsommer. Mit den herbstlichen Blättern, die der Wind über das Grab Ruperts wehte, war auch die ganze Unglücksgefühle verweht. Ein neuer Jäger war gekommen und hier und da fiel, wie vorher, ein Schuh aus unbekannter Hand im Revier.

Die Arbeit im Buchenholz war beendet. Unten am Abhange standen jetzt in langen Reihen die regelrecht geschichteten Stäler, die glänzenden Sägbäume! Wo noch vor Kurzem das grüne Landbad sich ausbreite im Sonnenchein, war jetzt Alles od und lährt; frische Wurzeln ragten aus dem zerfressenen Erdreich, und die Stumpfe der abgesagten Bäume standen überall wie verschmierte Bilder umher. Der Hobel wurde verlassen, den Herbststürmen und dem Winter preisgegeben.

Auch auf der Alm rüstete sich Anna zum Abzuge. Schon glänzte es von oben weiß herab und leicht konnte man vom Schnee überrollt werden.

Wie ging es sonst fröhlich her! Kränze wurden gewunden, Tanzweise, mit bunten Bändern verzückt, der schönen Alm im Norden angebunden, die dann, wie Pots auf den Schmid, der Herde mit ruhiger Würde voranging. Und im Thale unten ließen die Kinder dem Glöckengläuse entgegen und führten jubelnd die gelärmten Kinder, den Stolz der hinteren freudenden Almern, ins Dorf hinein.

Davon war heuer nichts zu sehen. Anna war froh, daß sie wegzukommen, wo sie Alles an das surze Glück mit Rupert erinnerne. Wie freudig hatte sie sich diese Tage gedacht, wie hätte sie gerade heuer Alles aufgepufft, wenn der Rupert an ihrer Seite mit hinuntergegangen wäre; es wäre ja ihr letzter Abzug gewesen und von der Alm sollte es in die Braunammer gehen! — Ja, das war ein recht trauriger, schwerer Tag, und wer den Zug vorüberzogen sah, die heretische Kinderchar, Alles strohend von Schindfuß, von der ersten Schmerin getrieben, die sich weder nach rechts noch nach links umschau, der mußte wohl merken, daß dem hübschen Mädchen Einwas schwer auf dem Herzen lag.



Der alte Schäfer.
Nach dem Ölgemälde von H. Slevogt.

Auch Mathias war froh, als die Arbeit zu Ende ging; nun hoffte er doch endlich von David, der sich wie sein böser Geist an seine Füße hstieß, erlöß zu werden. Andächtiger war ihm aber auch sein einziger Trost geworden, der Vertröster mit Anna, der jetzt bei seinem inneren Gewissenbrennen, bei seiner Angst vor der ganzen Welt der einzige Sonnenstrahl seines elenden Da seins war.

Zu Bezug auf David irrte er sich: er wußt auch jetzt nicht von ihm. Ging ihm das Geld ans, so mußte Mathias welches schaffen, und bei der geringsten Weigerung nahm er eine drohende Miene an. Auch für die Winterarbeit, wo das Holz mit den Schlitten zu Thal gebracht werden sollte, mußte es David so eingeschworen, daß er mit Mathias zusammenlief.

Diefer wehrte sich anfangs mit aller Kraft gegen solchen Arbeitsdruck und leugnete immer wieder die That, aber David lachte nur zu seinen Bescherungen.

„Sieb Dir los Wöh!“ sagte er dann, „i hab's ja schwatz auf weiß, daß du nüxt lo Vängna!“

So unglaublich und lächerlich das Mathias auch erschien: sein Gewissen stützte ihm zu, daß eben doch David sichere Au bspunkte haben müßte, und dann ergab er sich wieder und war froh, wenn nur der Adere keinen Blut hiel.

Auch die von Neuen in Mathias empflockende Reizung zu Anna entging David nicht, und er machte diesem sogar Hoffnungen.

„Was war denn der Rupert? A Jagd! Tu bist a Holzstück! Kriecht no a Biß was von da oben. Das is a net schlecht' und“ — sagte er dazu, „wein's d' Anna an Bräutigam g'nomma hast, münkt ihe ido wider an andern verkehrt'!“

Mathias schauderte zwar bei dem Gedanken an diesen neuen Frevel. Zeitspuren hätte er den David nicht begangen, so schlecht er auch war; der Haß, die falsche Scham, von dem Nebenbuhler gefangen und vor Anna's Augen dem Gericht ausgespiellet zu werden, das hatte ihm zur That getrieben, die er schon lausendmal bereute. Aber David's Worte standen trocken in seinen Ohren nach; er fühlte an, sich mit dem Gedanken zu beschäftigen, und was bald so weit, nichts Schlimmes mehr darin zu sehen. Der Kleine hatte gar nicht so Utrecht mit seiner Schlussfolgerung.

Vor der Hand aber stand das Alles im weiten Dienst. Anna dachte wohl nicht an eine Heirath und als einfacher Holznachl könnte er doch nicht um die Langhausbauunterkunft anhalten.

Das Wildern schlug er sich jetzt ganz und gar aus den Gedanken; es hatte ja zum Verbrecher gemacht, und so wollte er nichts mehr davon wissen. Tagen gebochete er seinesfeins David um so genauer, von dem er ja wußte, daß auch er sich damit abhob. Nicht mit der Büchse, dazu war er zu feig, nein, nur mit der Drachflügel arbeitete er in kostümierter Nacht, gefälscht. Aber er war zu schläfrig, Mathias erwischte ihn nie auf der That.

Der Winter war plötzlich mit aller Macht hereingebrochen. Das kleine Dorfchen sah mit seinen schwarzen Giebeln kaum mehr aus dem Schne heraus. Trinnen in den Händen saßen die Weiber und Madchen beim Spinnen und Räben, während das männliche Geschlecht die gute Schlittenbahn bemühte, um das Holz von den Bergen zu bringen.

Auch Anna sah mit der Mutter den ganzen Tag im warmen Stübchen beim Spinnen oder Wäschausbefern. Da gab es wenig Abwechslung, ein Tag verging der andere.

Mathias mit dem von ihm unerträglichen David war beim Holzzischen. Der läufige Jäger weilt und breit war er. Er hatte immer mindestens eine Steck Holz mehr auf dem Schlitten als alle Anderen und wenn er so, mit der schweren Schne hinter sich, den Rückweg herabfuhrte, daß der aufwirbelnde Schnee ihn ganz einhülle, dann war ihm wohl, dann flohen die schwarzen Gedanken, die summten nagenden Vorwürfe. Er achtete die Gescho nicht, die damit verbunden war — ein Fehlgefecht mit den schweren eisernen Tächen (Brennen), mit denen der Schlitten gelenkt und zur rechten Zeit angehalten werden muß, und er lag mitjammt der Lauf geschmettert im Abgrund oder wurde zu Tode gescheit. Es war ein Vergnügen, ihn anzusehen, wie er, die mühseligen Beine weit vorgestreckt, mit neuiger Faust, mit sickerem Auge den Schlitten lenkte, in einer Wolle von Schnee herabgeföhrt kam — hinter ihm David, der nicht die Hälste aufgeladen hatte, doch aber Abends in den Waldes, die für die Holzstücke eingerichtet war, doppelt so viel trant als Mathias, natürlich auf Kosten des Letzteren. Das war ein stilles Leb-

eintreffen zwischen Beiden, an dem Mathias schon lange nicht mehr zu rütteln wagte. Sein einziges Einsehen und Tradchten ging jetzt dahin, auch im Winter einen Antrittsprüfung statt mit Anna zu finden. Die vollständige Geschändigung von ihr fiel ihm am altschwersten. Ein glücklicher Zufall kam ihm dabei zu Hilfe.

Ein Holzstück, das für die Langbaudauerin arbeitete, ver unglückte, indem er mit einem Fuß unter den Schilden kam; sie brauchte Erich, und Mathias hol sich an; da er als läufiger Arbeiter bekannt war, hatte die Langbaudauerin nichts dagegen einzubauen. Das einzige mögliche Hinderniß war David; ohne dessen Einwilligung getannte er sich nicht, den Dienst zu wechseln.

Zu seinem Schämen hatte der nichts dagegen, rieb ihm sogar dazu: das sei für ihn die beste Gelegenheit, wieder an die Anna zu kommen. Mathias nickte wohl, was seine Absicht bedeutet war; aber für jetzt stellte er sich, als glaube er an David's Unreignähigkeit.

So kam Mathias in den Langbauendorf.

Anna empfing ihn freundlich wie immer; sie schien selbst froh zu sein über den neuen Haushaltgenossen.

Die langen Winterabende konnte er jetzt in der Stube bei ihr verbringen. Die Alte ließ sie nie allein; sie schien eine heimliche Abneigung gegen Mathias zu haben, der hier, von David, seinem bösen Dämon, erloß, an der Seite Anna's sein schüchtern heiteres Wesen wieder annahm.

Hier und da brachte die Mutter scheinbar abschlich das Gespräch auf Rupert, als wollte sie sein Gedächtniß bei Anna wieder auffrischen. Sie drückte ihre Erziehung aus über die That, sprach die Hoffnung aus, daß der ruchlose Wörder doch noch entdeckt und den verdientenohn empfangen werde. Das waren böß' Stunden für Mathias.

Anna war viel verjährlicher gestimmt: „Das sei eb'n die Log' von dieser erbärmlichen Jägerei, die man schon längst hätt' freigege'b' soll'n; alles Wohl mit anstand wiege ja doch bei Menschenleb'n auf.“ Sie betrachtete Rupert als an dem Feld der Ere gefallener wie einen Soldaten vor dem Feinde; zu einem Hasse gegen den Mörder konnte sie sich nicht aufschwungen. Das war wieder Balsam für Mathias, der so in Anna noch eine unverhoffte Vertheidigerin fand.

Die jungen Leute gewöhnten sich an einander. Wenn Mathias später als gewöhnlich von der Arbeit kam, war Anna unruhig; bei Tische überzogten sie sich gegenseitig oft über Bliden, in welchen Arznei und Antwort lag.

Die Mutter erkannte die Gefahr, als es schon zu spät war. Sie empörte sich innerlich: sollte jetzt am Ende ein Holznecht einzischen auf den Hof? Das wäre ja fast noch schlimmer als es mit dem Jäger gewesen war. Dazu kam eine initiativ Abneigung gegen Mathias, die sie selbst nicht recht begreifen konnte. Aber zu machen war vor der Hand nichts; den Mathias davonjagen, ging auch nicht ohne besonderen Grund; das hätte vielleicht die Sache dem Charakter Anna's nur verschleamt.

Bis Weihnacht hatte sie die jungen Leute ständig unter den Augen. Sie ging als die Lette zu Bett, und in der Nacht osi schild' sie mit dem Licht unterm, wo auch Altes in Deckung. Da erkantte sie plötzlich; ihr böser Fuß mochte ihr wieder zu schaffen, wie fast alle Winter; sie wußte das Wolf häuten, voransichtlich auf Woden. — Das war ein Schlag für die alte Frau! Jeg' waren die beiden sich selbst überlassen; sie kannte das Temperament Anna's zu gut, um nicht eine Annäherung der jungen Lette zu fürchten. Sie lag zwar neben der großen Stube und festete den ganzen Tag Anna an ihr Bett, die ja ohnehin eine sorgsame Pfeiferin für sie war; aber es gab doch Gelegenheit genug, das wußte sie, wo Anna mit Mathias zusammen sein konnte.

Der Stall mußte besorgt, daß Haus in Lödung gehalten werden, und an den Sonntagen war der Weg in die Kirche die beste Gelegenheit! Dann lag sie machtlos in ihrem Bett und konnte nur zu Gott beten, er möge doch ihre Anna nicht ganz verlassen und nicht zum zweiten Male ins Unglück führen. Kam Anna zurück, so fragte sie um Alles: wo sie sich angehängen, ob sie mit Mathias beisammen gewesen sei. Das peinliche Verhör diente nur dazu, diese in der wachsenden Reizung zu Mathias zu bestärken; die Mutter selbst redete sie förmlich in ein Bett hinauf mit ihm hinunter.

Eines Abends sahen sie wieder beisammen in der Stube; die Thür zum Zimmer der Alten stand offen, und beide fühlten,

dah jeder Blick, jedes Wort von drinnen genau beobachtet wurde. Sie sprachen daher nur von gleichlältigen Dingen, von der Tagesarbeit, von häuslichen Verhältnissen. Mathias erzählte, daß sein älterer Bruder schwer erkrankt sei. Von ihm, der kinderlos war, sollte er das kleine Augezen eben; dann wollte er auch einen Bauer machen! Er redete das der alten Frau zu Gehör. — Bloßlich drangen die schweren Atemzüge eines Schläfers aus den aus der Kammer. Anna schaute leise hin und sah nach — es war so: die Mutter war eingeklopfen! Vorsichtig schloß sie die Thür, damit das Licht sie nicht blendete.

Ran fassen sie allein, Seite an Seite, zum ersten Male, seitdem der Mathias im Hause war.

Anno sah verlegen auf ihre Arbeit nieder; Matthias, der den Moment schon lange herbeigesehnt, wagte es jetzt nicht, mit der Sprache herauszugehen. Rupert's blutige Gestalt drängte sich wieder zwischen ihm und sie — wie konnte er, der Mörder, noch die Geliebte seines Opfers freien? Das wäre ja ein noch schlimmeres Verbrechen als der Tod selbst! Dann sah er wieder Anno an, mit all den bestreitbaren Reizen, die sie für ihn hatte. Seine Sinnlichkeit stritt mit der guten Regung, die er eben gehabt, und sie gewann die Oberhand. Er hatte ja nur aus Rothwein gehandelt; er aber Rupert hiess es damals. Hätte Rupert's Kugel nicht gefehlt, so hätte dieser jetzt an seiner Stelle und er wäre dort im Kirchhof.

„Anna!“ fing er an.

Diese erhab ihr Aulus und sah ihm in die Augen.
„Anna, Du hast mir früher, eh' der Jaga somma is, gern
g'habt — i wooh's, wannit mir's a net q'fragt hast. Kunn'ts net
wieda so werd'n? So viel wiia der bin a o, und wenn mei
Bruader a mal das Geilische leggt, hab' i a Bißl was! Was
hast mir d'r auf 'fsohn'? Ned' q'nf'n!

"Es is eigentli a Schand," erwiderte sie, "dass Du's jetzt
schw' wag'n kannst, von wo du mit mir g'reden, Walhias, wo
erst b' daß' Jahr über du'n k'reichsel' Tack um ist; aber i
mußt Dir woh'l a Bevoranstellung geb'n hab' das! I bin d'
rech'g' schlecht' a Madel, die si gar net g'zuchthal' kann, wi
And're. De' Bock! Di' net ungern wein' i' finni wort' Mi' grad scho
als mei Rauh' vorstell'n! Aber wennst mi' lieb bist, so red' ich

"nig mehr davo! Watt' wenigst'n so a Zeit lang, wenigst'n bis 's Jahr um is und Gras g'wach'n is über'm Rupert sein Grab."

Mathias sah sie mit glänzenden Augen an. Alle Vorwürfe seines Innern verflümmelten plötzlich; die erhaltene Antwort mache ihn ganz offensichtlich.

„Wari' u will i ja gern, so langst D' willst, wennst mir a Hoffnung laßt; aber nur die nimm ma net; es is das Danzige, was i no hab'!“

Er umschloß sie stürmisch und drückte den ersten Kuß auf ihre Lippen; sie ließ es ruhig geschehen, aber entwand sich rasch aus seinen Armen, als von drinnen die Mutter nach ihr rief. Anna teilte hin und öffnete die Thür. Das Licht beleuchtete gerade ihr erregtes, tiefgründiges Gesicht; ein Zopf war ihr ausgegangen bei ihrer Umröhrung. Die Mutter sah sie forschend an.

„Warum bist Du auf einmal so roh und so unordentlich?“ sie bogen sich auf die Seite und sah Mathias. Da erhob sie warnend den Finger, und Thränen standen in ihren Augen.

"Anna," sagte sie, "i warn Di! Du hast an unglücklich
hijig's Blut! Gieb Obacht auf Di! Wif Di net weg! Denk
an den armen Rupert! Denk' an moi böhe Ahnung von damals!
I hab's jeh wieda! Du hast soan Glück in Deiner Liaß' und
I zweite Mal ertrag's i net und Du net, wenn's schief geht!"

Anna konnte nichts entwenden, unendliche Scham überkam sie vor ihrer Mutter, in ihrem Wankelmuth so bloß gestellt zu sein. Sie kniete am Bett nieder und verbarg schluchzend ihr Antlitz an der Brust der Greifin, welche die Hände faltete zum

Mathias stand auf und schaute aus dem Fenster. „Sie sind fort!“ rief er. „Sie sind fort!“ rief er wieder. „Sie sind fort!“ rief er zum drittenmal. „Sie sind fort!“ rief er zum viertenmal. „Sie sind fort!“ rief er zum fünftenmal. „Sie sind fort!“ rief er zum sechstenmal. „Sie sind fort!“ rief er zum siebtenmal. „Sie sind fort!“ rief er zum achtenmal. „Sie sind fort!“ rief er zum neuntenmal. „Sie sind fort!“ rief er zum zehntenmal. „Sie sind fort!“ rief er zum elftenmal. „Sie sind fort!“ rief er zum zwölftenmal. „Sie sind fort!“ rief er zum dreizehntenmal. „Sie sind fort!“ rief er zum vierzehntenmal. „Sie sind fort!“ rief er zum fünfzehntenmal. „Sie sind fort!“ rief er zum sechzehntenmal. „Sie sind fort!“ rief er zum siebzehntenmal. „Sie sind fort!“ rief er zum achtzehntenmal. „Sie sind fort!“ rief er zum neunzehntenmal. „Sie sind fort!“ rief er zum zwanzigstenmal. „Sie sind fort!“ rief er zum zwanzin-

(Schlussfolgerung)

Zur hundertjährigen Jubiläum eines Mannes der eignen Kraft.

• 1991 Offenders • 1563

„Er hat uns die Sterne näher gebracht.“

Zu 8. März dieses Jahres ist ein Jahrhundert verflossen, seit in der Hauptstadt eines armen Staates, wo Jahrhunderte ein Kind geboren, die Welt erfuhr, dass Schwindelgut ein langes Leben verleiht, das aber von Schädel bestimmt wird; seien Männer mit unerreichbaren Eiern in das ruhmvolle Versuchskabinett der herverwegensten Dörfer aller Seiten einzurufen. Der Adel kriege kein Dosei Braunkohler, und unter Entbildung und Elend wuchs er heran, ohne Lehre, ohne Schulbildung, nur Gedanken, die Gähne eines Bauers, lässig auf die Weide und wiederheim zu jagen. Aber dieser arme Bogenhauler, mit dem Keime in stürzender Höhe in der Brust, war geboren, nicht als Viehhirt zu verdorben, sondern der Wissenschaft neue Wege zu bahnen und ruhmvoll von der ganzen gebildeten Welt bewundert, seinen Lebensstand zu befestigen.

Nach dem frühen Tode seiner Eltern, kaum 12 Jahre alt, zog nach Nürnberg um, beim Glasfärber Weißelberger das Handwerk zu erlernen. Auch hier stand er nur Novize und wurde verpflichtet, sechs Jahre lang handwerklich als Angestellter zu dienen; mit in luxuriösen Juwelenkisten hantete er in seinem Handwerk Weißes Stein und Brillenäste herstellen. Der Meister war ein harter Mann, ohne Kenntnisse einer Bildung, die jedoch blühend war und verbreitet; er erlaubte den Knaben nicht einmal, die Sonntagsgläubte zu belügen, um oreidentlich lesen und schreiben zu lernen. Ein Jahr wurde Traumholzer bei ihm, als die armstarken Hütte des Meisters plötzlich plünderungsartig und die Bewohner unter ihren Trümmern begraben. Vieles Auslagerung kostete es, den Schutt wegzuräumen und an den Ungläublichen zu gelangen. Von dann her fand sich der Meister tot, doch armen Lehrbüchern über wunderbarem Feuerwerk und Feuerwerken fand sich ein Platz im Kasten. So gelangte die Radierung auch nach Nürnberg. Peter Joseph, der den Knaben an sich nahmen und sich auch über den Verlust beklagten, riet: „Der Junge macht auf seinen Landesherren einen sehr guten Eindruck und erweckt ein Gesicht von 18 Tasten; zugleich trug der Künstler den damaligen Hausschmarrn Lipsheimer auf den Knaben nicht und den Augen zu lösen und sein Vermögen zu überwinden. Wie wunderbar sind nicht bissigkeiten des Schädel's Regel!“ Die angeblichige Tochte des Kurfürsten Wolfgang Joseph hat die erste Veranlassung gegeben, daß heute mit Riesenfeuergläsern die liechten Tiefen des Himmels ergänzt werden, daß die photographische Linse ihre gegenwärtige Vollkommenheit besitzt und daß viele wichtige

wissenschaftliche Forschungen bereits heute Eigentum der Menschheit geworden sind.

Urschneider, selbst einer der genialsten Männer, die Bayern jemals hervorgebracht hat, nahm den Auftrag seines Landesherren sehr ernst und bekleidete perfektlich zu widerholten Malen den jungen Prinzenkönig. Mit Erstaunen sah der erfahrene Mann, was in dem Knaben stieß. Der Kleine sah ihm auf Begehrungen an, rückte, wie er das nun gewordene Geschenk von 18 Thaler, weitergebend, ab. Urschneider wollte er sich davon eine Glasschmelzmühle kaufen, um andere Gläser zu schneiden; denn Optiker, so vorben, sei sein höchster Wunsch; den Rest des Geldes werde er annehmen, um es ebenfalls an seine Ausbildung zu verwenden. Urschneider belehrte den Knaben, daß er, um Duldiges auf diesem Gebiete zu leisten, vor Allem mathematische Kenntnisse sich aneignen müsse, dazu auch die Lehren der theoretischen Optik über den Weg der Lichtstrahlen durch Prismen und Linsengesetze. Das wortete sich plötzlich neu und unbeknownst für den jungen Bräutigam; allein mit Begeisterung begann er, sich dieselben zu eignen zu machen.

Zunächst mußte er jedoch überdurchschnittliche Elementarbildung verbessern, und für einen Theil des Gedächtnis gelang es ihm, den Begriff der Sonnengeschichte zu erinnern. Damit er die an die schwierigen Studien an dem Fachgebiete der Mathematik, wenn Urschneider ein Bär sieh,

Dieses Studium mochte jedoch verboten und im Freien, auf dem Felde, gehoben; und der Vater habe seinem Vehling ans Streitende ver- schickt. „Vater,“ rief er, „feier!“ Endlich waren die lauen Lehrlinge überwunden, aber freilich das Ende der Röth für den armen Frauenthouf, dann noch gekommen; denn Almending bedurftete seiner Aertseln. Unter weinen umklanden grünen, um sein Leben zu fristen, zum Grottdielen und zerstörte — Willens- lasten, Rechnungsformulare u. dergl. Auch dieser Ausweg hofft nicht viel; doch sah er endlich wieder Arbeit bei einem Glasbläser, freilich

Aber zum zweiten Male lächelte dem talentvollen jungen Manne die Freude, dass ihm noch unbekannt, was weiter der Weg eröffnete, der ihn mit Meisterkünsten zu einem überreichen Liede führen sollte. Wiederholt hatte nämlich mit Weisheit und Geduld eine mechanische Anzahl geprägt, aus welcher astronomische und geodätische Meßinstrumente von solcher Genauigkeit hervorgingen, wie sie die Welt bis dahin nicht gesehen. In solchen Instrumenten waren aber auch Ferne-

erobert und deren Mäster lieferen bis dahin die Engländer. Napoleon hatte nun England in Abstand zu erhalten und in diese Stellen war es nicht mehr möglich, die ehemaligen Mäster an erhalten. Auf dem Kontinent war aber Niemand im Stande, auch nur das Nihilus herzustellen, deshalb Ulysse und Riedel wieder bedrohten. Die Bereitigkeit war die Künster und Gelehrte war nicht getriggert und Ulysse bedientet dort Alans an, um einen Erfolg zu schaffen. Überhaupt hauptmann Grauer, daß er Venets im kanon Reuschel ein Bauer mit Romeo Guinata wohne, der sich mit Herstellung von sogenanntem Alinglase (diesen man bedurft) beschäftige und den es gelungen sei, bedeutende Fortschritte auf diesem Gebiete zu machen.

Solot eine Uebschneider nach der Schweiz, und es gelang ihm nicht ohne Schwierigkeit und mit großen polumären Opfern, Guinant für seine Anstalt zu engagieren und mit nach München zu bringen.

Der ehemaligen Kloster zu Be-
weidelsheim wurde nun eine Glas-
hütte für opulöses Kunstglas er-
richtet. Gauinart erhielt die Leitung
des Schmelzenganges; dabei war er die
Beschleunigung eingegangen, seine
Berechnungen waren näher zu
beschleunigen. Umso mehr schätzte
er jedoch die Tatsache, daß die Urfabrik
jetzt, eine solche durchaus ge-
neigte Persönlichkeit zu haben.
Da erinnerte er sich gut an guten Stunde
des jungen Frauenhofes, hielt ihn
luminen und stellte ihm Beiderbeck vor.
Rug fügte Unterhaltung rief
dieser vorler Frude aus: „Da bilden
wir den Mann, den wir suchen!“

angelebt, den Preis zu eringen, allein vergeblich.
Die Art und Weise der Verkellung des homogenen Flüssigfloses hat Kraushofer nicht veröffentlicht; doch kann man einiges davon, indem er eine Zeit lang den Kraushoferischen Verfahren beobachtete. Diese Kenntnisse sind mir von dem Herrn Dr. W. H. Müller, dem späterer Vizepräsident des Gesenks, auf die Pariser Académie perlauffüllt. Auswählen war Kraushofer viel weiter geschriften und sollte bereits Arbeiten mit Objektlinien von sechs, ja sieben Zoll Durchmesser her. Die Jahrzehnte zeigen keinem Gebrauch den Astronomen die Gegenstände in solcher Schärfe, nach Flachheit, doch kauftwerte andere, die babin, nachbaubare Form

älterer daneben als höchst unterordnet und unvollkommen erscheinen. Die Sternwarten berührten sich in ihre Schaffensleistung bei Braumhofer zu verschieden; die Überlegenheit des praktischen Capitols war rechtzeitig darüber! Freilich war es nicht allein die Weisheit der Glashütterin, welche der Braumhofer'schen Künste ihre Überlegenheit verhalf, sondern die ganz Konstruktion dieser Ferrocroste, die nach völlig neuen Prinzipien und mit Hilfe von überaus vollkommenem, von Braumhofer selbst erdachten Apparaten ausgeführlich wurde; nur das Theoretische und Technische derselben kann hier nicht eingegangen werden; nur so viel sei herzovertheilt, daß auch die Rechteckecke der Gegenwart wie im Augenblick nach Braumhofer über Konstruktion hervorgeht, die Glashütte nach den Methoden, die er aufgefunden und angezeigt, auf ihr Verhalten gegen den Lichtstrahl geprüft werden.

Braumhofer ist im wirklichsten Sinne des Wortes der Vater des heutigen Optik; ohne seine Instrumente wäre die beobachtende Astronomie noch nicht aus ihre heutige Höhe gekommen. Bekannt waren es zwei astronomische Apparate, das sogenannte Helioskop für die Sternwarte zu Königsberg und der große Stellmotor astronomisches Fernrohr für Dorpat, welches am Ende des ersten Bietsels unseres Jahrhunderts mit Recht zu den Wunderwerken der optisch-mechanischen Kunst zählte und noch in späteren Jahren zweckmäßig weiter gebraucht wurde. Das große Fernrohr, welches Braumhofer nach Dorpat ließerte (und das auch heute noch dort in den feinsten Beobachtungen benutzt wird), hat eine Objektivlinse von neun Zoll im Durchmesser und eine Länge von vierzehn Fuß. Seine optische Vollkommenheit war so groß, daß sich selbst die weitvergrößerten Spiegelteleskope Herschels an Schwäche nicht damit messen konnten. Dazu hatte ihm Braumhofer ein äußerst finstreich konstruitetes Triebwerk beigegeben, mittels dessen das Instrument der Bewegung des Himmelskörper folgt, so daß ein Stern, wenn er einmal in das Gesichtsfeld dieses Ferrocrosts gebracht werden, unverrückt in demselben stehen zu bleiben scheint, weil das Ubrige der täglichen Umlaufung des Himmels genau folgte. Als die erste Nachricht von diesem optischen Meisterwerk durch Eulenburg kam, erklärte die dänische Gesellschaft so freudig, es sei ein großer Erfolg, ferner für eine Unumkehrbarkeit, und erfüllte nochmals der Astronome Stimme, denn das Instrument unfehlbar ist, eine genaue Beschreibung desselben und seiner Leistungen den Präsidienten des Londoner astronomischen Gesellschaft überlautete, verhüttunnen die Weltzeit.

Die gesetzlichen Erstlinge, welche Brahmshöfe erringen, tonnen nicht verloren, und sind persönlichen Brähmahefen plausig zu gestalten. Er wurde Überhaher des opischen Institute von Upländer, Mitglied der hervorragendsten wissenschaftlichen Gesellschaften und von seinem Könige in den persönlichen Adelstand erhoben. Seine Erfahrung im Frühling 1824, lebte sehr nochden, er das große Gemde in ihr Corpus vollendet habe, war es ihm kaum mehr möglich, leicht hämig zu sein. Nur mit Mühe hielt er sich gegen die Gesellschaften und andere Männer.

vertriß sich ein Sohn von zwölf Jahren im Dienstleben. Als Preis wurde die für diesen enorme Summe von 30000 Gulden festgelegt, welche er in drei Jahren abzuzahlen wünschte. Das Amtsgericht meinte dies ungerecht und ließ den Betrag auf 15000 Gulden senken. Aber noch gezeugte dem Sohn die ungeheuren Schwierigkeiten zu verhindern, welche die Herstellung eines solchen Instrumentes damals boten, daß die Bemerkung, daß Frauwolfer daran zweifelte, ob es gelingen würde, das Objektiv zu vollenden. Er war damals bereits sehr leidend und äußerte: „Ich bin eine große Unwuchtsigkeit, die Aufzehrung eines solchen Instruments zu ver sprechen.“ Ich habe neulich mehrere Glashäuschen gemacht, und he he und sämmtlich mißlungen.“ Am 7. Juni 1820 erlag ihm schließlich der Körper. Auf seinem Grabmale finden sich die folgen Worte: Approximata simula. Et dat uns die Steine näher gebracht.“ Wahrscheinlich ein höherer Ruhestandort als alle östlichen Ehrenbeigaben!

Franckhofer's Tod schien alle von ihm gemachten Erzeugnissen in der Herstellung des optischen Glases wieder in Frage zu stellen; denn



Das Staatsfeier-Praetorium in München.

* Bei den Fernrohren nennt man die dem Auge zugedrehte linse Okularlinse, die dem beobachteten Gegenstande zugesetzte Objektivlinse.

über seine Fabrikationsmethoden hatte er Niemand eine Mitteilung gemacht. Königlicher Weise hatte er indessen eine Beschreibung vertheilt beim bayerischen Ministerium niedergelegt, und hierher wurde sich nun ganz natürlich die Aufmerksamkeit auf die Herstellung dieser Papiere befreit. Die große Anzahl der bestellten Instrumente verweigerte und das unvermeidbare Verluste vor sich. Wohl war der ausdrückliche Vertrag mit dem Königlichen Hoftheater von München, daß der zweite oder dritte Jahr das große Instrument noch zur Hälfte anlangen werde. Es wurde ein neuer Termin von weiteren zwei Jahren bestimmt, und endlich erhielt Wohlnebele die braunschweigischen Papiere. Ohne Schwierigkeiten begann er nach ihrer Anweisung das Schmelzen eines Glasklopfes, aber ohne Erfolg; an 180.000 Mark sollen auf frustlose Berliner Verweise verloren worden sein. Erst der junge Georg West, Krauthofer's Schüler, kam zu besseren Resultaten. Er war in der Lage, sogar noch größere und reizvollere Glasklöpfe zu erzeugen, als Krauthofer. Dennoch gelang es nicht, das Instrument von 12 Zoll Objektivdurchmesser zu vollenden; auch der zweite Termin lief frustlos ab.

Die bayerische Regierung drohte mit Zwangsmaßnahmen einzufordern einen Abzug, um zu unterdrücken, was von dem Instrumente fertig sei. Tiefer fand, um das Ferromagnet vollendet, aber nicht mit einem Objektivdiale von 12 Zoll Durchmesser, sondern nur von 10½ Zoll. Gleichwohl rieb er der Regierung, dieses Instrument habe des Ausköstigen zu nehmen, da das Gelingen eines noch gebrochenen nur auf Zoll zu berufen scheine und man nicht absehen könne, wann es geöffnet werde.

Die bayerische Regierung ging auf diesen Vorschlag ein und Ende 1830, 10½ Zoll Durchmesser, wurde das Instrument endlich in den Sternwarte bei München zum Probobachten aufgestellt. Es erwies sich in seinen Leistungen als höchst vorsätzlich und blieb geramme Zeit das mächtigste, den Herzschlägen Rielemensternen vielstark überlegene Schwertzirkel der Astronomen; noch heute zählt es zu den vorzüglichsten Teleskopen.

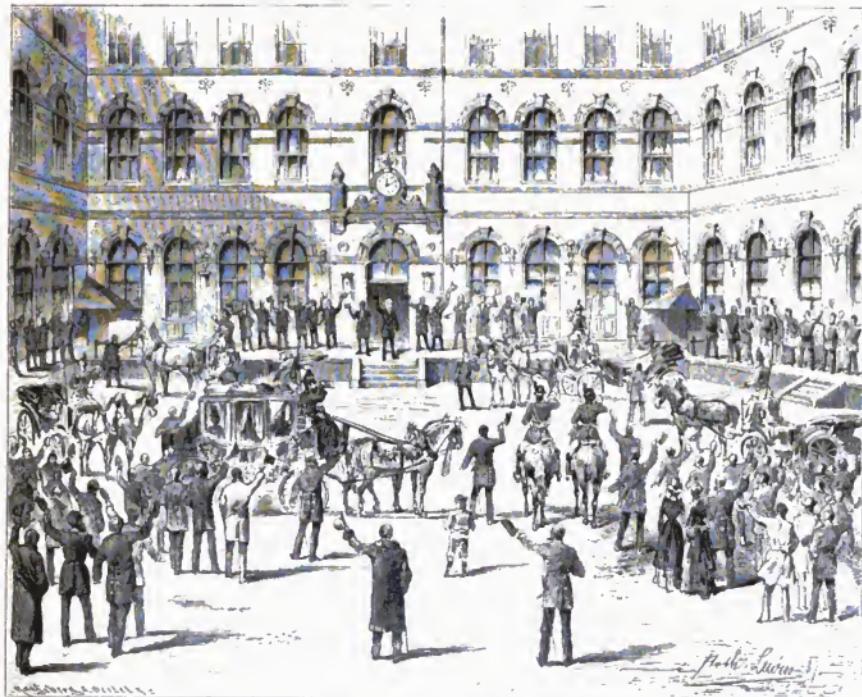
Nicht ohne Absicht ist hier die Geschichte des Münchener großen Refraktors etwas ausführlicher eingehend worden, da sie die Schwierigkeiten, mit denen die Herstellung solcher Instrumente noch in den dreißiger Jahren zu kämpfen hatte, unmittelbar vor Augen führt. Gegenwartlich ist die optische Kunst wohl sicherlich nicht mehr so schwierig, wie sie früher war. Es ist dem Nachfolger von Wohlnebele gelungen, in drei Jahren eine Chance in Braunschweig gelungen, fehlerfreie Glasklöpfe zu erzeugen, welche Ferromagnetik von 21 Zoll, ja 30 Zoll Durchmesser zu schaffen gestatten, und die Amerikaner haben Rielemeninstrumente, deren Gläser den drei und sechs vierfachen Durchmesser der Krauthofer besitzen. So hat z. B. das neue Rielemensteroptik auf dem Mount Hamilton in Kalifornien ein Objektivglas von 3 englischen Zoll Durchmesser, und die Kosten dieses Instruments bestimmt sich auf 420.000 Mark. Beiläufig bemerkt ich, es ist ein Deutscher, J. Lids, der diese Kosten bestreitet hat, indem er circa 3 Millionen Mark zur Errichtung einer großen Sternwarte spendete.

Mag nun, wie man glaubt, dieses Rielemeninstrument das prächtige Ferromagnet mit Glasklöpfen sein, welches man überhaupt herstellen kann, oder mög' es in Zukunft gelingen, noch weiter zu kommen; jedenfalls ist es Krauthofer gewesen, der die Wege gewiesen hat, auf denen die Nachfolger seine wandeln. Mit den Werkzeugen, die seine Hand schuf, sind die Schranken des Himmels durchbrochen und die Erfahrungen der Astronome gereichen worden; noch heute sind die von ihm erarbeiteten und angelegten Methoden Werkzeuge der Freiheit, welche der Astronom kennt, und nicht minder in den Händen der Name Krauthofer ehemals.

Auf einem goldenen Rahmen soll zu sein, hat Deutschland allen Grund, und mit Recht wurde sein Denkmal, eine Gryphane auf schwerem Sandstein-Sockel, vor dem bauartlichen Nationalmuseum errichtet, auf dessen Mittelbau die Inschrift prangt: „Meinem Gott zu Ehre und Vorbild.“

Dr. Stein.

Kleine Bilder aus der Gegenwart.



Der schlechte Personenpostwagen im Posthof zu Breslau.

Die letzte Personenpost in Breslau.

(Mit Illustrationen 2. 152.)

Ein wunderbarer Zug bewegte sich am 1. December verlossenen Jahres E durch die Straßen Breslaus. Ein Fest und ein Trauern war es zugleich; denn wohl schmietete die Postkönige zu Biele, welche ihm er öffneten, frische Künzen; aber der „Schwager“, welcher in Galo-Uniform auf dem Wagen des dicht dahinterfolgenden Personen-Post-Wagens saß, hatte Hut und Weste mit Teuerholz verlebet. Diesem Wagen, welcher mit Blumengewinden geschmückt war, galt die Freiheit; es war die letzte Breslauer Personenpost mit den leichten Passagieren, die man leichtlich eingeholt hätte. In einem, gleichfalls mit Blumen geschmückten Wagen folgten die Chöre und Beamten der Postbehörden, den Schatz des Jungen bildend.

Das 19. Jahrhundert, welches so viel Neues schafft, lädt auch Vieles zu Grunde gehen. Die Eisenbahn verdrängt die Postkutsche, und wie in vielen anderen Städten Deutschland, so war auch endlich in Breslau der Personenpost die letzte Stunde geschlagen. Auch Anlass der Eröffnung der Eisenbahn Breslau-Trebnitz in die zwischen Breslau und Trebnitz verkehrende Personenpost mit dem 1846 aufgehoben worden. Da der Post-Reisewerkstätte in Breslau mit dieser Personenpost überhaupt aufgeschlossen hat, so ist das für die vorher beschriebene Veranlassung gewesen, die Einfahrt der letzten Trebnitzer Personenpost, dem fulme

wüchsiger deutschstädtigen Momente entsprechend, feierlich zu gestalten. Zu diesem Zwecke baten sich die Chöre der kaiserlichen Ober-Postdirektion und Preßlau begeisterten Posthaltestellen degeben, um die von Trebnitz einlaufende Personenpost in festlichem Zuge in die Stadt zu geleiten.

In dem geräumigen Posthofe des neuen Postgebäudes hatte sich inzwischen eine größere Zahl von Beamten der Post versammelt, und hier wurde auch der Reitzug halt. Die Posthaltenehmer verliehen die Wagen, und nun eröffnet der Ober-Postdirektor von Breslau das Post, um ein Hoch an den Kaiser anzusteuern. Der fehlige Moment wurde noch erobbt, als nach verlangtem Durchein auf sämtlichen Postkomponenzen das Wort „Heil Dir im Siegerland“ erschien. Der Zug lebte sich hieran wieder in Bewegung und nahm seinen Weg durch die Schneidebogen Poststadt nach der Vorhalle, um hier der nunmehr durch das Dampfross verdrängten letzten Breslauer Personenpost ihr Abschied zu sagen. Hier Abgabt stand diese postliche Heiter in einem solennem Antschoppen, der die Teilnehmer des Reitzuges mit einer größeren Zahl von Beulgenköpfen in den geschmückten Räumen des „Zonenzen“ vereinigte.

Die „Brüder Müller“.

(Mit Portrait S. 152.)

Gleich im ersten Blatte zu seiner „Gartenlaube“ beschmiedete Ernst Keil einen ständigen Raum für die Pflege der Naturkunde; namentlich füllten der Postbildung, in deren Dienst er sein Blatt stellte, alle dem allgemeinen Verstandhuk zuwähnlichen Reihungen der Naturforschung wie auch die Kenntniß vom „gefundenen und brauen Menschen“ zu Gute kommen. Dehndahl zog er einen Kreis von Raumforschern und Kerzen zu seinem Blatte heran, zu denen schon in den früheren Jahrgängen deselben Männer zählten wie Romshäfer, Bod., Dr. R. Willmann, Burmeister, E. Hollier, die Hollenser Giebel, Ule und K. Müller, der treffliche Thüringer Barthold Sigmund, der Gartenbaumeister Herm. Jäger, der Wild-, Wald- und Waldmannsbildner Hugo Hammer, der Dresdner Schmidbahn, der Betanzer Schleiden, Karl Vogt, Alfred Vebrem n. A., und diesem Kreis hielten sich am Anfang der heutigen Jahre das Brüderpaar Adolf und Karl Müller.

Wiederum, gefolzt von Alfred Vogtm., mit welchem sie einige Arbeiten verbündet, zum ersten Male als Mitarbeiter der „Gartenlaube“ vor Ernst Keils Redaktionssessel traten, vor ihm als seine Gäste degrüßt. Ein frischer Waldbaucoach stände vor den drei Naturforschern aus; nun daß derfelbe auch in die „Gartenlaube“ einströmte, dafür wußte der Leiter des angehenden Postblattes allezeit Rath. — Was beide Brüder für die „Gartenlaube“ geschrift, liegt den Lesern so lange es ist bei jedem Märzmorgen des Jahres 1862, wo das Brüderpaar die Schule des kleinen Danies in Leipzig überwältigt. Solch ein Bierseelabdruck der Thäigkeiten zweier auf mehr als einem Gebiete rastlos und glänzend freibewandernder Männer ist aber wert, daß man ihn eine Freiheit widme und Dem, was sie geschaffen, einen dankbaren Platz zwende.

Adolf und Karl Müller sind die Söhne eines Bauerns, dessen Gedächtniß auf diesem Kreuzbaum seiner Kinder erneut einen Zweig. Peter Müller gebore zu jener Theologen, welche, wie Ad. Methfessel, Julius Otto u. A. aus dem Dienst der Kirche in den Ruß übergetreten, und als Liebetskomponist, Lehrer und Direktorin sich lange auf Russland aufzuhalten, ließ er in Jahre langen Aufenthalt an der Universität von Petersburg studieren, in der Wissenschaft und erst am Lebensabend kehrte er zum Patriot zurück, um nochmals Studen, wo er am 3. Januar 1877, 86 Jahre alt, zur Ruhe legte. Nicht war er Altkünstler geblieben, seine Mäzenäthe, Orgelpredikanten, Opern, seine Lieder für die Jugend, die als Volkslieder, deren Ursprung überall verloren ist, im Deutland und selbst in den Ufernältern Americas wiederherstellten, können wir hier in nähere Verdringung ziehen; wir müssen die Gedächtnisskunst des Vaters den Söhnen überlassen; aber ein Tod, das alte Schüler und Freunde gleich begeisterkt ausproklamieren, ist uns von besonderem Gewicht; sie alle verehrten in Peter Müller das Bild eines Mannes von harmonischer Ausbildung an Geist und Herz: „Als trühte ein Weltkönig den schönen Himmel, der sich über ihm und allen den Rahmen schenken wölbte.“ Das Bild des Mannes, der wie der ewige Friede verlorst wundbare und dessen Weinen Harmonie ausstrahlte, zog die Menschen aus der Nähe und Ferne an“. Dieses Bild des Vaters erfließt uns am wärmsten das Bild seiner Söhne in der ungewöndelten Eintracht ihres gemeinsamen Wirkens auf naturwissenschaftlichem Felde, trotz der Bescheidenheit ihrer Lebensberufe. Wie die gemeinsame Liebe zur Natur erwuchs dieses Hause und den Heimatboden, es zum Schmied gereichte.

Die Arbeiten, zu denen beide Brüder gedreht, Adolf am 11. Januar 1821, Karl am 16. Juni 1826, die Breslauer stand in den Bins von Ariesberg. All die unvergängliche Romantik, welche zwischen altertümlichen, verfehlten Erfahrungen durch ihre Unkenntlichkeit unverstehbar anzusehnen gewohnt und unterliegenden Augen selbst an ältere Augen ihren Einfluß übt, reicht in stricken Ausdrucksstellen die blühenden Blüthen, namentlich wenn ein Spielgeschäftchen von „Burguden“ auf solchem Boden und in dem Raum- und däuscherischen Schloßharten der alten

Beitererian- und Grabenau sich nagebunden herumzummeln kann. Bei dieser Knabezeit legten die Brüder den Grund zu ihren Forschungen über das Leben der Thiere der Heimat, dessen Darstellung das Hauptwerk ihrer Männerkarriere werden sollte. Ein Wunder, daß ich, wo Legatos vollendet ist, im Dichtergemüth der Altershaben die Erinnerung an jene Kindheit Andeutung verlange, und erstaunlich ist es, daß namentlich Adolf dieser Regung nachgegangen, indem er, niederl. allerlei Märchen und Kindheitsdramas seines Bruders, das wilde Treiben der „Burguden“ in der „Kinder-Gartenlaube“, einer Nürnbergser Jugendzeitschrift, schildert. Der Subiengang beider Brüder war der gewöhnliche. Beide waren Wöhlinge der Schulen in Friedberg und das Gymnasium in Darmstadt, und beide verlebten eine frische Studiezeit in Gießen, wo Adolf Fortwissenschaft und Karl Theologie studierte. Adolf wurde, nach vierjähriger Unterbrechung in den heimischen Pfarrdienst nach Krotzenburg 1858 Oberförster in Gießenbach, und 1863 bis 1866 in vermischter Dienst über und hat jetzt seine Sip in Krotzenburg des Gießener. Karl begann seine gründliche Landbau als Actor und Mitverwesiger im heimischen Städlein Alsfeld, wo er später zweiter und vor groß' Jahren erster Pfarrer mit den Funktionen eines Dekanats geworden ist.

Den Brüdern Müller gehörte unter den vollständigsten Schriftstellern von wissenschaftlicher Bedeutung eine höchst Selle in unserer Literatur; in ihrem Werken ist es gelungen, vergessen zu lassen, daß einer von beiden Brüdern ein zwangsläufiger Professor, sondern daß der eine ein Jurist, der andere ein Gelehrter ist. Die Quelle, aus welcher sie ihre Wissenschaft in einer langen Reihe von Jahren schöpften, waren nicht Bücher, nicht die Schriften der Bergländer auf derelten Bahn, sondern es war die Natur selbst; ihre Beobachtung und Erforschung des Lebens der höheren Tierwelt begannen sie schon in früher Jugend, schon die „Burg“ handeln den Berg dazu. Die eigenen Forderungen verleiteten den Müllerischen Werken über den Hauptmerk und die immer frische und klare Schilderung ihrer Beobachtungen gewidmet ihnen den feindlichen Feix. Die ersten Wohltheilungen über die Reihenart ihrer Tiere und beharrlichen Belehrung des endlos manigfaltigen Dreituns im Reiche der heimlichen Natur sind gekennzeichnet durch die periodische Zeit, nämlich durch die „Gartenlaube“, und seit 1863 durch die „Burg“, welche die „Burguden“ der Bergländer vergnüglichen Schluß ihres Wissens liefern, wie es Bücher in die Welt bringt. Von diesen haben wir hier säm zu nennen.

Als erstes Werk erschien 1865 (Beigabe C. & K. Winter): „Charakterzeichnungen der vorzüglichsten deutschen Singvögel“. Romshäfer, der als eben so gründlicher Schriftsteller wie geübiger Volksdichter der Naturkunde die neue Erkenntniß auf dem naturwissenschaftlichen Gebiete mit patriotischen Gefühlen nach ihrem Werth für wahre Postbildung prahlte, begrüßte in seiner Zeitschrift: „Aus der Heimat“ diese Schrift aus Trebnitz. „Ja“, schreibt er, „daß es die edle rechte Naturpoetie, wie ihr Gottfried Reinhold Schmidlein (ein s. J. heimlicher Leipziger Naturforscher) den Bergländer vogelzüchtigen Schule ihres Wissens liefern, wie es Bücher in die Welt bringt.“ So anmutig empfand das Buch sich in seiner Darstellungswelt, daß auch eine französische Übersetzung deselben ihr Publizismus sandte. Vier Jahre später erschien (bei L. Spanier in Leipzig) das zweite Werk der Brüder: „Bewohner, Leben und Eigentümlichkeiten in der höheren Tierwelt“ und erledigte den Vorzug, von der im Werke nicht frei genug „Allg. Zeitung“ „eine That gründlicher deutschen Vogelheringe“ genannt zu werden. — Ein drittes Buch ist dem „Gesangnellen der heimischen Singvögel“ gewidmet und 1870 von C. & Winter verlegt. Dessen Werke 1871 („Bericht vom 1. April“) ist die noch immer ungemein reiche Vogelbeschreibung mit Vogel nach ihrem Äusseren und Schaden in der Art und Formensucht.

Diese Bücher und all die reizvollen Aufsätze und Abhandlungen der Brüder Müller können nunmehr nur als bearbeitete zu ihrem Hauptwerke gelten, das im Berlag von Th. Fischer in Hofel und Berlin seit 1883 den deutschen Publizismus in zwei heiligen Räumen übergeben ist und das den Titel führt: „Thiere der Heimat. Deutschland's Vogelbücherei und Vogel, geschrieben von Adolf und Karl Müller. Mit Original-Illustrationen

nach Zeichnungen auf Holz und Stein von C. F. Deller und Adolf Müller." — Unter Urteil über dieses Meisterwerk des Brüder, von dem jedoch eine zweite Ausgabe mit farbigen Bildern vorherstellt wird, haben wir in der „Gartenlaube“ wiederholt anfänglich ausgeschlossen.

Wie der Titel des Werkes uns verrät, haben wir in Adolf Müller auch ein künstlerisches Talent zu bedauern, und wie werden dasselbe um so beachtenswerther finden, wenn wir erfahren, daß hier ein Schüler ohne Schule, durch Naturtalent und unerschöpfliche Energie aus einem Dielenkantinen ausgetrieben wurde. Viele Beobachtungen des Thierlebens, die mir ihm allein möglich worten, die oft in grüner Eile geschrieben wurden und zu denen er nicht erst einen Künstler bräuchte, verlangten eine bildliche Ausnahme, und so gab die Notth dem Ausbidder den Stift in die Hand. Daß seine Zeichnungen in dem reich illustrierten Buchwerk neben denen Karls Friedrich Deller mit Ehren bestehen können, ist ihr letztes Zeugniß. Schließlich haben wir auch noch der diastischen Schönheiten dieser Brüder zu gebeten. Dem, was oben bereits angeführt ist, kommen wir hinzufügen, daß eine wiederum

gemeinsame Sammlung ihrer künstlichen Gedichte demnächst zum Druck kommen wird. Auf einem andern Gebiete hat wiederholt Adolf Müller. Bei einem Besuch im Großherzoglichen Hofe 1843 dachte er im französischen Familien- und Freundekreise eine dramatische Dichtung vorzutragen, einer zweiten Theil zu Goethe's „Faust“, eine Tragödie in fünf Akten, die ihn achteinhalb Jahre in seinen besten Stunden beschäftigte. War ihm auch von dieser schönen Stadt viel gelungen, so hofft doch er sich unter große Zeit dem Dichter dazu, den Helden an einem höheren Pole zu führen. Wie in diesem Traume die Schönheit der Deutschen nach religiöser Einigkeit behandelt ist, so wird in einem anderen dramatischen Werk: „Hermann, Schauspiel in fünf Akten mit einem Nachspiel“ die politische Einheit Deutschlands gefeiert.

Bei der fortgesetzten und geistigen Rücksicht, in welcher die Brüder Müller ihr „Gartenlandes-Jubiläum“ stehen, ist ihnen, so hoffen wir, noch Zeit genug, um gerechte Würde erfüllt zu sehen und auf allen Gebieten ihrer Täglichen Reise zu schaffen zu ihrer und des deutschen Volkes Freude und Ehre.

Dierck festmam.

Pas erste Jahr im neuen Haushalt.

Eine Geschichte in Brüder.

Von R. Alaria.

III.

Haushalt, den 2. Dezember 184.

Der erste Schnee, liebste Marie! Tranen röhrt er in dichten Floden vor dem Fenster nieder, legt weiße Kissen auf die Bänne und Kopfkämme in dem Gärtnern mir gegenüber und deckt auch müdig und lässig den fürscherlichen Straßenbaum, in dem wir bisher waren mühsam. Von der hochgelegenen Kirche ziehen sich vier große Schlammsäulen nach den verschiedenen Seiten nieder, und als ich mich neulich mit Hilfe durch einen davon unheilbar herant gearbeitet hatte und im Kammbau an Marii meine Erkrankung ausprach, meinte die Frau freundlich lächelnd: „Ja, das wird jetzt immer anders als man früher.“ Eine tiefe Absicht! Hier sollte Papa leben; dann könnte er sich keinen Fehler machen über die hohen Gemeindeanlagen für Straßenreinigung erfreuen!

Aber was liegt an dem Schnee draussen, wenn es innen so hell und behaglich ist, wie hier in unsern lieben vier Wänden? Wer sind so glücklich, liebstes Herz, das mir manchmal eine plötzliche Angst aufsteigt, so sonne es nicht fortwährend, weil das zu gut für sterbliche Menschen ist. Wir freuen uns beide auf jede des Besammensonne: Hugo sieht auf sein Junggesellenleben als auf einen erbarmlichen Tod, und mir kommen meine schönen Nächte gegen wie ein leeres Treiben vor im Vergleich zu der Wärme, die nun mein Herz ausfüllt. Lieb hattest sie mich zu Hause in Alle auch; aber auszuführen sah doch den ganzen Alles Mögliche an mir, während ich Alles redt und gut ist, was ich kann, und Hugo mit all ganz natürlichen Eigenschaften zum Verdienst anrechnet. Er ist stell' ernsthaft, die Welt weiß: deßhalb entzückt es ihm, mich lachen zu hören, und ich Glorie, er wird mir manche Dummkopf, weil sie mit gutem Humor beginnen wird.

Indessen seit jenen dreidlichen Wähltagen heutlich, wo ich Abends, als Hugo im Museum und Rote im Bett war, Scherben mit verbraunten Überresten bei Nacht und Nebel hinunter trug und schnell in die große Holzgrube watsch; seitdem habe ich mich gewißlich inzunimmengenur und lüde untermal mit Hilfe zu lernen. So ist auch nur die Rüde für mich das gefährliche Terrain — die Jünger sind jetzt reizend; ich habe also möglichst, Aberglaubungen erklommen und hence eine glänzende Erfahrung gemacht, daß auf die ich wohl kaum einbildung.

Ein Nebeldat war bisher süßbar, wir hatten so wenig Bilder! Die Mabel und Zephyr waren ebenso leer, daß Maria vom Verlobten absonderlich nicht gewußt haben will, ob belauscht und geliebten würden verschiedene Durchschlafstelle, drei Tischdecken und zwei oder mehr nicht ein Bild. Daß die Menschen daran nicht dachten, wenn sie sich über ein Hochzeitstischlein den Kopf zerschracken! Hugo, so ich ihm dies sagte, lasse noch vor der Hochzeit ein paar große Photographien nach Zeigtzerr und ließ sie eindramen; seine Mama feuerete hier einige von ihren alten Kapitälern bei: „Ach! Dörfchen“, „Amour maternel“ und ähnliche Dinge, die man gern ein Bildchen hoch hängt. Nun, für den Salon, mein kleines Zimmer und das Schimmer trete ich eben; in Schlafzimmers aber war es mir der Knast völlig an Ende.

Das ärgerte mich sehr, bis mir heute eine plötzliche Gelehrsamung aufging: Ich ließ die große Kappe mit meinen hämmelichen Aquarellstudien, Kopien und Bildern, die ja genüg schlecht genug sind, aber immer noch besser als die gräßlichen Chinesenhäuschen der Schloßhimmelstapete, füchte das beste Tuchend aus, nahm Kleiderkägel, Kopfe und hämmerte, und leicht löslich Dir einmal sehn, wie nett es drüber geworden ist. Ueber meinem Bett hängt die bernhante Waldbaldschäfer, wegen ihrer duffulen Schatten von Bruder Adolf „das schwarze Kanapee“ genannt, getrocknete hirsche kleine Schmetterläuse, und Hugo wird häufig unter dem Abendglanz erstaunenden antiken Theater von Romina schwärmen. Ich kann es kaum erwarten, bis er heimkomm und die Uebertreibung lebt.

Da fragt in Deinem lieben, herzigen Briefe nach meinen neuen Bekanntheiten hier. Nun, unsere Freude haben wir gemacht und dabei in die verschiedenen Geschichten gekleben, von dem reichen Leder fabrikanten an, dessen blaublauer Salon mit den goldenen Seesternen mit in den Augen wehet, bis zu den verschwundenen Vorgerüsteten und Kollegen Hugo's herum; in einem Hause saßen Männer und Töchter ein bisschen, aber gar zu wenig lieblich und den Rücken; in dem andern spricke

nach längerem, leisen Parlamenzen aus der Küche hervor, während wir im dunkeln Haussang standen, eine ruhige Nagel die „alte Stube“ auf, und wir mussten dort in der Kälte lange warten, bis endlich die verlegene Haushfrau erschien, und nach ihr der Vermahl in einem nichts weniger als janbaren Raum.

Und in drei oder vier Familien hatte ich einen angenehmen Eindruck, den behaglichsten und regendsten von allen aber nachwürdiger Weise in dem wenig eleganten Sommer, bei einer alten Kreislinie Hugo's und seiner Mutter, die vermutlich Oberschiff von Dore, deren Söhne seine liebsten Jugendgefährten waren. Das alte Fräulein soll nicht angesprochen werden, denn sonst geriet gegen die Wohnung unter die Erbahn, was gegen so eine alte Person, die mir einen unbestreitbaren Respekt anweist. Sie begnügte sich so herzlich, gab mir einen unbestreitbaren Anschluß an die Stube und nannte mich „Liebes Kind“, das war mir gar zu wohl. Und als wir nun bei ihr waren, da schaute ich in Zimmer um, moher doch der angenehme, rothüdige Eindruck kommt. Aber ich wurde nicht klug daraus; die Röbel waren uralt, gar nicht hübsch, das Holz hellgelb geworden, die Lebhaften verschossen, und trotzdem alles Eingelne unschön auslief, war es entschieden eine reizend gemüthliche Stube, und ich sprach das der alten Dame auch gleich aus.

„Was?“ erwiderte sie mir lachend, „die Behörde istcher Renaissance-

herzlichkeit findet meinen unheimlichen Raum exzellent.“

„Ja lachte auch; wie sprachst weiter, und sie sagte dann, erstaunt und schwere, da den alten Möbeln; man giebt immer ein Stück von sich an, wenn man sie wegzieht lädt; zweitens aber, meine ich, hat man gerade zu Tage die Bildnis, durch sein Beispiel der allgemeinen Sucht entgegen zu treten, mehr vorstellen zu wollen, als man kann. So hat immer zweierlei Menschen gegeben: erinnern Sie sich in den Lebhabraten der hibbigen Stelle vom alten Weiser und seinem Freunde (ich erinnere mich nicht, die Lehrläufe waren mir zu langweilig), wie der Erste soviel auf eigentliche Einrichtung, Verwohnung uns Bedürfnung hält, daß er sich nur selten den Augen einer Gesellschaft gestallt laufl, während die andere ist um gern Freunde einlädt, auf daß seine malen Stühle niedergeschlagen und von gemeinsamer Begehrung vergangt zu sprengen? Die ehrne Serie von Menschen nimmt sehr aberstand und nur kann man entgegen arbeiten. Glauben Sie nicht, daß es wie eine Predigt wäre, wenn eine unanständige Frau, die ihrer Raum um und Raum um, nicht alt ist, nicht eine alte Freude, nicht eine alte Freude, Raum um mir nicht soviel lange ein nettes gefällt? Ja, sehn Sie, ob ich mir mein Alter jederzeit das Geld dazu gegeben hätte — leichter edet man nicht so etwas, und später, da er sich immer etwas kostet, für die Künste, für das Haus oder auch für eine arme Mutter, die mit ihren Kunden in der kalten Stunde sitzt — So dieß das Kanapee stehen, und jetzt ist es mir um den schönen Sonnedenknot nicht mehr feil.“

Das möchte mir einer ganz gewöhnlichen Eindruck; ich hätte nie geahnt, daß man sich über alle häßliche Mobel solche Gedanken machen könnte. Ich nahm mir im Stillen vor, diese Stube an zu befudnen und auch geleseend um Rat zu fragen; denn ich bin gewiß, sie wird sich nicht über meine Unschicklichkeit lustig machen.

Es ist schrecklich, wie man bei den unzähligen Stilelegungen immer wieder entnehmen kann. So kam neulich Hugo, mich zu fragen, ob er wohl einige Herren, die früher seine Mutter manchmal für ihn bewohnte, einen Abend in seinem Zimmer haben könnten. Natürlich sagte ich Ja; es würde ja sonst so ausgeschlossen haben, als ob ich ihn von Herren gesellschaftlich zurückhalte. Ich ließ mir Alles von ihm angeben, was sie früher immer hatten: tales Alrich, Salomon, z. j. zum Schlus etwas Blüh wein, Blühwein! Davon habe ich noch nie etwas gehabt; er meinte, ich könnte mir ja bei meiner Mama das Recept holen; das aber wollte ich nicht; ich sah ratlos in meinem Kleiderschrank und stand es richtig: „Knum drei Alstern agen Rothenburg x. x., stellt mich Radtagmittag in die Küche, bereite eine Probe des gewissenhaften Toners um aller Tortaf, gab Hugo zu hören, der sehr entzückt davon war, und rückte dann Abends, ehe er heimkam, seine Seite „vonderbarlich“ her. Zu weilt die Delora noch auf der Stelle, und sie ist also auch die spätesten Toden so stielig auf als möglich, ich wollte mein reizendes Blühwein, die quirligen Majolikaleuter und Bestecke zeigen. Freilich verstecken die Herren

nichts davon; das ist immer ein schwerner Gebrauch; aber der Herr Oberstaatsanwalt fand doch bei einer Vertragsfeindschaft ein dantesches Gefüll bestimmt von dem Unterherrscher dieses Thides und dessen, welches nicht mehr Freuden freide für uns gesetzt hatte. Er bog sich, sage ich Dir, unter einer Art von Eifer, die für ein halbes Regiment genügt hätte; aber für's Auge war nichts daran, nur Teller, Bestecke und Gläser! Nun, also um sechs Uhr kamen die Herren; ich begrüßte sie, entfernte mich dann und schickte Ihnen Eins und Anderes hinzu; es wurde sehr lebhaft im Zimmer; wir saßen viel lachen; endlich gab ich Rufe den Glühwein, in Bongengläser eingeschaut, mit dem Kastellerten auf ein grosses Schreib- und strebte mich, als sie mir, herauftrommelnd, erzählte, er schmeckte diesen vorzeltig. Fünf Minuten darauf muhte nachgeholzt werden — die zweite Alte leerte sich unheimlich schnell, die erste zögerte mir; an einem alten Hugo die Thür und rief sehr heiter heraus:

„Ehm, noch mehr Glühwein, bitte!“
Rike und ich sahen uns sprachlos an. Wer konnte denn solch eine
Völlerei für möglich halten? Und nun nicht einen Tropfen mehr zu haben!
Zudem kam Hugo leider heraus: „Run?“

„Ach, liebster Mann,“ rief ich voll Verzweiflung, „wir haben ja gar nichts mehr!“

„Wie viel habt Ihr denn?

„Drei Fläschchen!“
„Für acht Herren!“ lachte er. Mir waren die Thränen nahe.
„Na lass nur gut sein,“ tröstete er, „Rike soll rasch einige Fläschchen Weinen aus dem Keller holen, der thut es auch!“

Meine Empfindungen dabei willst Du Dir vorstellen können. Hier war ich doch ganz unbeschwert. Warum scheide ich ein Kochbuch nur manchmal traurig den Blättern ein literweise? Da wohne man doch, woran man ist, und braucht —

„Rein, dieser Hugo!“ Dorthin werde ich abgerufen; er kommt herein, liest Alles, auch die Waschgeschichte, die ich ihm so schön verschwiegen hatte, und qualt mich jetzt um Macht. „Abert nein!“ Nicht um Leben ersäuft er das. „Was soll Dir übrigens bestellen, das obengenannte“

Theater von Messina steht in Taormina, und schwarchen thue er überhaupt nicht. Das ist auch richtig, es war nur eine poetische Wendung von mir! Und hiesse nicht leichter Saar, sonst Dir hause Schauspiel. Deine Frau

Und hiermit, liebstes Herz, sagt Dir heute Gedewohl Deine Enniy.

Barfield, 35

und mein Abendgesang, Du wirst mein letzter Gedanke sein,

Und steht auf dem Grab eins mein Leichenstein
So wünscht' ich, daß man drauf schreide:

Ein sangbar Lied.

Du Frühlingemorgen, du Sternenpracht,
Du Rosenknospe, du Maiennacht,
Meine süße, köstliche Liebe!

On Mondesglanz und du Sonnenstrahl,
Dein denk' ich des Tages wohl tausendmal,
Meine süße, kostliche Liede!

Mein Morgengebet und mein Abendgesang,
Mein Waldesrauschen, mein Lärchengang,
Meine süße, köstliche Liebe!

Wärst du mir genommen, wär' Nacht um mich;
Du bist mein Leben, drum lieb' ich dich,
Meine süße, kostliche Liebe!

Du wirst mein letzter Gedanke sein,
Und steh auf dem Grad einst mein Leichenstein
So wünscht' ich, daß man drauf schreibe:

Sie war sein Lenz, seine Sternennacht,
Seine Rosenknospe und Morgenpracht,
Seine einzige, köstliche Liebe!

HILFER FRIEDMANN

Blätter und Blüthen.

Reine aus den Losolen. (Mit Illustration S. 144 und 145.) Der Heide, welcher auf einem der schnellfließenden „Touristenströme“ oder dem gewöhnlichen Bodenseeschiffe, von Tönlein kommend, den Polar-kreis bei den eigenthümlichen Inselgruppen der „Threnenläde“ passirt hat, nähert sich am späten Abend, wenn die Sonne kaum unter den Horizont gerandt ist, dem gewaltigen Vorberg die Küsten.

Um Mitternacht herscht hier eine feierliche Nacht. Die hindun lange Dämmerung, welche nichts ist als eine lichte Nacht, spielt mit tausend Lichtern auf der vierzigdurchaus Hütte. Neben dieser weinen Bläuse schwembt aber fern im Norden eine Reihe lichter Wölzchen, bläulich durchsichtig wie ein Nebelschwärze; die Juwelstürme der Utooren. In der That, sie liegen vor uns, klar, greisbar, trotz der Entfernung von deiner Stadt sie werden uns nicht, Sogelassen klar und durchsichtig ist die Luft in diesen wortlichen Breitengraden.

Am folgenden Sonntag näheren wir uns mehr und mehr diesen Achseln, der von der Hünd in Norden ab bis zu der Ansel West im Süden einer langen Bogen von Gebirgszügen bildet, einer Reihe von lauter nachdrücklichen Rauenwirbeln vergleichbar; wie schon zunächst nichts als eine einzige, 3000 Fuß hohe Gebirgswand, rollendauend in den Morgen- ionne, weitausgebaut und gefestigt von unzähligen Schneefeldern. Kommen wir näher, so löst sich diese "Hochelement" in lauternde von gethi- chenen Thüren, Strebepfeilern, Tüalen, Ecken, Wimpergen und Dächer- auf. Wir blicken in blaue Höre, in thalische Gründe. Oft in oben dem Osten des Grangs gleichsam ein Stück herangetrieben; die traeratigen Bergketten sind mit Thüren gesetzt, ganze Almenden lassen jeden Aufstieg unmöglich erscheinen.

Aber in den kleinen Büchern, an den "Bagen", wie sie hier und in Island heißen, wohnen die Menschen in ihrer kleinen, aber sauberen, vergeschmückten schwedischen Häusern, wie wir sie auch auf unserem Bilde in der kleinen, ländlichen Reise sehen. Durch die beiden Fenster schauen innen die schneeweißen Gardinen und auf dem Fensterbrett stehen innene Blumen. Um die Kirche — sie liegt hier schön — gruppiert sich die Bohumans der "louisburgischen Leute". Der Barockes, des Lennmans, "Augsburger" des Dialekttheaters. Daran schließt sich der "Sagard" Hof des "Landhändlers", des willkommenen Vermittlers alles Weitern, was man unter Civilisation versteht. Er ist ein Millionär; seine Tochter hat eine Ausbildung auf dem Leipziger Konserventorium erhalten;

In Trondheim war er in Jahren oder in Spanien. Die Einwohner Reichsteins aber, die im Jahre 1763, der norwegische Dordt, waren sehr reich und sehr glücklich gewesen, haben, nach Jahr im Archiv und Platz aus den fernen Tiefen des Oceans um den wahren wohlbauen könnten der Lebsten zu munden, um hier zu laufen. Schon im Archiv bringen die großen Dampfer Tausende von Norden hierher, welche dem Reich aus Grönland, Venen und Handelshäfen nachstellen. Et versteigt sich die Stadt. Hunderte das Leben. Aber der Verdienst ist so groß, und was wage der Mensch nicht für das Glück! So lebt hier zwei Monate langen 250000 Reicher mit einer 60000 Wölfen, und die Zahl der gelungenen Fische beträgt von dreißig Millionen.

Eine Algeunerkönigin. Wir kennen in Europa Bäuerinnenmutter und Bäuerinnenprinzessin, und seit es auch mit uns der „Pecocia“ auf Nordamerika giebt es über eine Bäuerin Königin, und nicht etwa bloß in den weltbedeutenden Brettern. Auch hat dort vor kurzem ein Thronwechsel stattgefunden. Unweit Jadon in Mississippi ist Mrs. Emma

Stanley, die Königin aller amerikanischen Bäuerin, ist am 30. December 1886 gestorben, und da die Würde der Königin erblich ist, so folgt an Königin Emma deren jüngerer Schwestern, Lucy Stanley, eine junges, hübsches und sehr gebildetes Mädchen, das bisher auf seiner Farm bei Evansville in Indiana lebte und auch fernher von ihrer Wohnung ausfliegen wird. Alle Bäuerinstermine, die das Land durchstreifen, duldeten der neue Königin. Ihre hohe Würde ist jedoch keineswegs eine bloße Sincere. Sie ordnet die Werke der Bäuerin an, die sie nach bestimmten Kriterien bewertet und zwar im Sommer in den nördlichen, im Winter in den südlichen Staaten. Sie schafft alle Streitigkeiten zwischen den eingetragenen Gruppen und gibt eine große Menge an über alle Freudenreichheit ihres Staates. Sie darf auch nicht aus dem Regen an jedem Sonntagsmorgen beobachten, auch wenn der Erwähnte sein Bäuerin ist; dann wird sie vielleicht doch ihre weiblichen Nachkommen die Anwartschaft auf die Würde der Königin.
†

Der alte Bilderer. (Vgl. Illustration S. 153.) Keine Leidenschaft ist unersiegbare als die, welche den Bildschöpfern zwinge, zur Büchse zu greifen und seinem verbrecherischen Gewerbe sich hinzugeben. Der Bilderer, der aus dem Schänken entlassen wird, bemüht die ordent-

Stunden seiner Kreuz, um zu dem geliebten Baudenker zurückzufallen, den das hinter Schloss und Riegel brachte. Nicht kann ihn von dem verbotenen Wege abhalten, nicht die Thränen der Gattin, wo das Hungern seiner Künste; er ist um in die Zeit seines Herrn, wo die Elternschaft des Kretes von Wabe trennt.

Was uns leidet Ihnen? Vom
Wie unbeschreiblich schmerzt uns der Rüttel unter seinem Rücken den alten weiß-
haarigen Herrn, der sich auf einer schwäbischen Sesselfahrt, der mit seinem schönen, geweiteten
gewehte von Anna 13 hinter dem Bettwiderstand aus dem Anfangs-
Sor sich hat er eine Aufgabe, und wenn Meister Lampé aus dem Holze
„röhrt“, um auf Kleer oder junger Soat zu „sien“, ziehet er sich doch
ohne Schatz vor dem zürchischen Abendbaumab und ohne den von Alte
geschwätzigen Augen noch einen sibinen Ziegenhau. Das sieht so harmlos-
aus: aber das Augen, welche verdeckt sind, Löden, das der Alte
winter sich hat, und sein böles Gewissen hat nur die Widerstand nicht zum
Ausdruck bringen können, wohl aber, daß das Bildern eine Leidensholz-
ist, die leicht das Alter, wohr der alte Herr für sich alle Verdienstlosen,
die er nicht versteht, und auch die, die sich gern den Alten zittern vor Aufregung
der Erkundungen. Die Tafel beißt Alten zittern vor Aufregung
und Erwartung, was vorbereitet, daß der zweite Hofe von dem Abend-
himmel erdrückt. Die Böse Saat ist gelöst und ausgezogen, wenn
sie die Knabenshüte angesetzt haben, werden sie in die Zukunftspfeile
ihres Alters treten.

Lawnien und Baumwälder. Neuerdings wird in den Blättern von der **Boninengefahrt** im schwäbischen Kanton Tuttlingen berichtet. Überdaher bedrohten haben sich schon im November **Lawnien** losgelöst und über alle Baumriesen der uralten **Schuhwald** niedergeschlagen; eine andere Lawine hat oberhalb Kirilo einen jungen Wald gleich einem Kartendisko zur Tiefe gesiegelt. Eine kleine Ortshab **Albinasie** ist so bedroht, daß die Einwohner ihren Heimatboden verlassen werden, nad oben



Zeigt Freude! Nach dem Ereignisse von Österreich zeigt.

durch Stürme und Lawinen der uralte Tannenwald, der das Dorfchen schützte, fast ganz vernichtet worden ist.

Bei diesem Anlaß weisen wir auf die trefflichen Schilderungen hin, welche H. A. Bechstei¹ in seiner Schrift „Die Alpen in Natur und Lebensbildern“ von den Lianen und Baumwälzern giebt, wie derfelbe überhaupt ein vorbeherrschendes Gemäde der Alpenwald² vor uns entrollt. Von den Lianen sagt er: „Gewöhnlich hört man den Sturm eher, als man ihn sieht. Durch den donnernden Sturm plötzlich aufgeteilt, streckt die Bild des mit der unverhorrende Erziehung nicht vertraute Ameisenwelt, welche die gewöhnlich übenden Schwingungen hervorruft; aber droben im tiefen blauen Hinterlager lädt tiefe Ruhe: fein Wolken schwinden im Utopacean. Schon rollt die Fichte nachabwärts durch die Thaler und erreicht jetzt abwärts, härter anzuwachsend, die erhabendsten Domänen, während das Auge dazwischen am Silbermantel des Berges sich erfreut, von den Wäldern verwöhnt, stämmiges Gewölk und umhülltes bar darüber, von einer glänzenden, niebedrängten Bewegung an dem Himmel, wo noch in Tiefen Tiefen die teilgebogenen Finnenwölke verschwindet.“ Zeichnerisch langatmig ist das gestaltete Geschehen, schwedt die Schneeflocke wie bunte Alstadtbarren über die Felswände herab, standt tiefer an herunterhängende Blütenähnchen an, zerteilt in weißig runde Schamboog und zerfließt wieder Bollenimmpel, wie die Intervallen eines Stromfalsatzes, oder verliert sie sich schmelzend in verborgenen Schluchten und sinkt, daß Schauspiel von Stunde zu Stunde wahrnehmend, hinunter, bis sie auf Koch auslaufenden Alpenmalen oder, im tiefen Trümmerbeden, zur Rabe kommt,

Von den Bannwäldern wird berichtet, daß sie fast nur aus Radelholz, in den östlichen Alpen vorwiegend aus Kieven und Lärchen, in den westlichen mehr aus Rotholzen und Fichten bestehen. Die Ausgabe derselben ist durch die Wege ihrer hochsitzenden harten Baumstämme das leichtesten und derbsteulichsten der während des Winters zu sich anfeindenden Schneemassen, also die Bildung von Gründblauinen zu verhindern, nicht, wie man gewöhnlich glaubt, Lawinen, die bereits in Gang gesetzen sind, wie ein Damm aufzuhalten. Die Alpenküpfe machen langsam unter den hindernden linsförmigen Einfassungen; ihre Höhe ist aber derber, satter, als das des tiefstiegenden, in selber Höhe wurlzelnden Waldes; der Bruch dieser Bäume ist, in der Dämmerde des tiefstiegenden Waldes wurlzen. Eine geeignete Waldung der höchsten Walbergwerden in "Bann" setzten, um unanständigster erschöpft - deßhalb ihr Name. †

Der deutsche Landkunst. Bei den Berathungen über das österreichische Landkunstfond, das nach den neuesten Nachrichten früher in Kraft treten soll, als ursprünglich festgesetzt war, wurde man auch wieder an den deutschen Landkunstfond erinnert, über dem mehrwürdigste die ungarischen Räthünen beriefen; denn nicht Wenige glauben, seßt Kinder und Freunde hünthen zu den Waffen greifen und die Landkunstfond anleben, wenn das Kaiserland in Gefahr ist. Diefe Unklarheit kommt wohl daher, daß das Landkunstfond vom 12. Februar 1857 etwas in Wien bestimmt ist, und daß es sich nicht auf die ungarischen Räthünen bezieht, sondern nach den gesetzlichen Vorrichtungen abzurufen werden, der Landkunstfond seit 12 Jahren nur auf dem Papier steht. Da in der jetzigen, durch allerlei Kriegsbedürfnissen erzeugten Zeit die irrtümlichen Ansichten über den Landkunstfond der Ausfüllung bedürfen, so erwähnun wir, daß nach jenem Gesetz von 1875 den Landkunstfond aus allen Wehrpflichtigen vom vollendeten 17. bis zum vollendeten 42. Lebensjahr besteht, welche weder dem Heere noch der Marine angehören. Den Kern deselben werden also die ausgedienten, an der Wandbeteiligung beteiligten Soldaten, etwa von 32. bis 42. Lebensjahre bilden. Der Landkunstfond tritt nur zusammen, wenn ein feindlicher Angriff Theile des Reichsgebietes bedroht oder überzeugt. Das Kommando des Landkunstfonds geht auch an die verfassbaren Theile der Gruppenkunst, welche, erfolgt auf festerliche Verordnung, welche auch den

Nach der Einführung stehen für die Landstruppenpflichtigen die für den Landsturm geltenden Befehlsrechten in Kraft; sie haben den Militärischen Gelehrten und der Disciplinarnovarordnung unterstellt. Bei Verwendung gegen den Feind erhält der Landsturm militärische, auf Schwere ererbare Abzeichen und wird in der Regel in beladenen Abteilungen formiert. Die Entstellung erfolgt nach Jahresstellen, mit den jüngsten beginnend. Die Felder gehen in die Verbandsabteilungen, die zu vertheidigen sind; auf dem Mannschafts- und abgeordneten Dienst der Landwehr, jedoch nur dann, wenn künftliche Jahrgänge der Landwehr und die verwenbaren Mannschaften der Infanterie bereits eingetragen sind.

Das sind die Hauptbestimmungen über den deutschen Landkunst, der zum großen Theil ja aus Männer in den besten Jahren und aus Soldaten besteht, welche in zwölfjähriger Dienstzeit des Kaiserthums praktisch gelernt haben. Soldaten einmal die Reiterstörme des slawischen Kriegs die deutsche Grenzlinie überstiegen, sollten die Franzosen in Elsass-Lothringen einbinden, so wird der eindringende deutsche Landkunst sich gewiß als eine mächtige Schutzwacht des Vaterlandes erweisen. †

Ein herzhafter Dorfschänke. In den Altkriegstagen 1870 von Georg Friedländer, die sehr frisch und lebendig gehalten sind, findet sich eine Zeichnung aus Sankt-Petersburg, welche ein räuriges Bild von dem durch den Krieg verurteilten Stand giebt. Der Befehlshabte batte bei der Belagerung von Weißrussien in diesen bei der Schlacht von Gradiestowen von den Preussern und Sachsen, die stürmten Dorfe Standquartier erhalten. Janauer und Breitwitz bewältigten hierdurch die beiden Feinden, die hier aufgesperrt waren. Der Sous-Maitre, der zweite Dorfschänke, befand sich unter diesen. Er wird uns als ein kleiner lebendiger Mann gezeichnet, der eigentlich nur unheilbar und das Schicksal seines Dorfes noch immer nicht begreifen habe. Er hält sich in die grauen Haare, senkt die Lippe, spuckt, kreiselt die Hände in die Höhe, die Holzenhalben, so daß die blaue Bluse wie eine Rose dahinzufällt, sah und tubelos und umhülltig zu, als ob er Tilled und Tilleder, die schreckliche aller Offizierschule, die Bomberlöcher

unreines Gemach mit Stroh und Kistenbedeck zu vertheilen suchten. Als Schenkeit das unerlautier eine Frau, denn die Weiber waren fast alle schlafig, und sie schundebist die Frau, den mein Herr, Welcher in der Stole jenseit immer wiederwiederscheinende Worte: *Ob mein Herr, Welcher Krieg, welch ein Eisen; mein Gott, welche Leidenschaft, welche Jammer für Sie und für uns? Siegen! Siegen!* Beide hollte ich die Zeit, welcher Jammer, doch er und für einen Frau, eine Dame voll Kartoffeln befleischte; aber die Frau beim Kochen war, um mir damit nach heben Wolltagen, das erste warme Mahl zu bereiten, da brachte ein haublen Kleiner Blumenstaab die Toedebnachtstück ihrer Mutter, die eben in St. Marien gekrönen war.

„Du war's mit Alius aus — Madame la Sonne Moire fel (was ihr Niemand verdienten konne) in Krautpe, ich füch vergesslich in helen und zu pflegen, und elte dann zum Barnedais, der freilich auch nicht milder konne, was die Frau barniediegeworfen hatte. Was kann's noch dode gesäßt haben? Aber demn armen Sous Moire selbst klagt es vom Herzen in den Kopf, und nachdem er noch ein paar Tage krank auf den Träumern seines Dodes umbergeblieben war, da wurde er wahnunia und mußte, meinaedacht werden.“

Dies kleine Schauspiel ist ein Schauspiel in feiner Art, welches uns den Szenen und Räumen des Krieges in einer mitreißenden Weise zeigt. Doch auch der fröhliche satirische Humor und die trockene Kampf- und beleben manche Erzählungen aus jenen Tagen des großen Krieges, denen die Erfahrungen der jüngsten Zeit vor einem neuen blutigen Duell zwischen den beiden Nachbarstaaten ein neues Releb geben. [†]
heiteres Märchen am Brunnen. (Mit Illustration S. 137.) Wie leben das griechische Altertum ganz unverstört weiter, als ob die nüchterne Fortschreibung erlaubt, im Lichte seiner Kunstschöpfung. Die Männer und Frauen sind uns die Modelle einer Bildwerke, welche eine ungemeinreiche Schönheit verdecken. Das Volk von Atila ein wenig mehr mit Schönheit gefaszert gewiejen sein, als viele andere Völker — wie beispielsweise genug, daß es eben unter dem Himmel Griechenlands höchstlich gegeben hat, und die drei Mittelstädtische wird wieder schön noch häßlich geweckt sein, ganz wie überall. Aber das vermag die Kunst: die Schönheit, welche sie holt, strahlt zurück auf ihren Ursprung, so sehr, daß heute nicht leicht ein Künstler es über sich geworben wäre, ein entsprechendes Werk allen Menschen so lächerlich zu bilden. Ein interessanter Illustrationsstab für die Griechen von unserer Phantasie ist dem „Häßlichen“ Wagnismarkt der kleinen verdeckten Sitze, die einst schlimmen Haarsatz an den blühenden Sitzern der schönen königlichen Schmieden leideten. Gestrandung einer südländischen Zone verhüllt, welche ein „emigrierter Bauer“ verhaftet. Lässen wir diese häßlichen Ideal seiner Tempel; es hat eine Welt zur Schönheit erzeugt, und der Realismus der Eigentümlichkeit würde und nie zu erlösen vermögen, was wir verloren, wenn wir eines Tages aufhörten, „das Land der Griechen mit der Seele zu haben.“

Etwas vom Verdebestand. Das enge Verhältniß zwischen Ross und Krieger hat im Laufe der Zeit viel von seiner ursprünglichen Be-

denung verloren; aber trotz der Dampfschiffen und des lebendigsten der Anstrengungen ist auch heute noch das Bier ein wichtiger Faktor in der Kriegswirtschaft. Kein Wunder darum, daß sich in Zeiten, wo der Friede bedroht erscheint, die Regierung einiger Länder durch Bierabfuhrverbote vor einer Schwächung ihrer Kriegsbereitschaft zu schützen beginnt. Nach den letzten und zugänglichsten Verhüllungen beträgt der Reichstaat Europas an Bieren etwa 34 Millionen Stdt., so daß durchschnittlich etwa 10 Stdt. auf 100 Einwohner entfallen. Die Gesamtzahl der Biere ist jedoch über die einzelnen Staaten sehr ungleich verteilt. Auch die Hälfte, rund 17 Millionen Stdt., kommt Russland allein. Der Vertriebende Österreich-Ungarn läßt sich 3:341 Millionen und derjenige des Deutschen Reichs 3:322 116 Stdt.; dann folgen Großbritannien mit 2:905 000 und Frankreich mit 2:838 723 Stdt. Die übrigen Staaten sind verhältnismäßig pferdarm und kommen wenig in Betracht. Frankreich habe zum Beispiel in seinen Mauelstädten einen nicht unbedeutlichen Ertrag für die getrennte Anzahl der Pferde; denn es heißt nach der letzten Zählung 2:22 212 Pferde. Man sieht, wie Jahr bei Jahr in Deutschland und mit 1000000 steigt. Auf dem angegebenen Vertriebenden Österreich und findt freilich die letzte Befreiung nicht und unbekannterweise Gesetzmäßigkeit am Ende 1890 aufgestellt. Die Gesamtheit des Bierverbrauches auf 100 Einwohner entspricht dem Wert, der folgt: auf je 100 Einwohner entfallen in Ost- und 23 und in Österreich-Ungarn 10 Stdt. Deutschland, Frankreich und Großbritannien weisen dagegen auf je 100 Einwohner 2 Stdt. Bierje auf. Am Militärstande der europäischen Staaten mögen nach Karl von Schreber's Angaben (Das wirtschaftliche Leben der Böller¹) in Friedenszeiten 650 000 bis 700 000 Bierje stehen. Inland ist aber keineswegs das an Bieren relativ reichste Land der Welt. Die Beringerstaaten von Nordamerika zählen 10 838 000 Bierje (etwa 25 Stdt. auf 100 Einwohner), und dieser außerordentliche Reichtum wird noch durch den Besitz von 1 877 000 Raubtieren verstärkt. Auftralien erscheint relativ noch reicher, denn dort kommen auf je 100 Einwohner 56 Stdt. Bierje. Es geht nicht anders, als Menschen giebt; also das durch die Kleinstadt-Polizei verhinderte Uruguayan, in dem j. B. das durch die Kleinstadt-Polizei verhinderte Uruguay, in dem

Pufnus's Werk. Ausland sieht in Pufnus den größten Dichter in neuer Zeit; wie Deutsche estemmen seine Vorläufe gern an; aber wir bewerten in unsern verbreiteten und schwunghaften Dichtungen doch zu oft Jäger, die mit ein oder zwei Poëten reimen. Was volkstümlich ist, ist gebrochen, was gebrochen ist, ist verloren. Der Dichter Pufnus ist kein Töpfer gewesen; dann werden in Nationen eingetragen. Da Deutschland in diese Zeit bedeutend an dichtete, in Leidenschaft auf sein Jahrhundert gekommen ist. Der Dichter Pufnus hat am 10. Februar 1837 in einem Duell. Da demandirte die fünfzigjährige Freiheit vertrieben, so bereitete die Gesellschaft an Unterstüzung hilfsbedürftige Schriftsteller in Gemeinschaft

mit der russischen Schilder der Akademie der Wissenschaften eine wohltätige Belohnungssumme von Russland für das Volk vor. Es schien, als sollte dies Unternehmen noch in letzter Zeit auf ein Ende rufen, da Puschkin's Sohn, Generalmajor in St. Petersburg, und seine Tochter Rosalie, die in morganatischer Ehe mit dem Prinzen Nikolai von Nassau verheirathet ist, ihren Einfluss geltend machten, eine Verlängerung des Eigentumsrechts für die Familie zu erlangen. Sie hatten schon den Unterichtsmüller böse gewonnen; doch die Vorlage ging nicht durch. In Deutschland würden die Schriftsteller sehr zufrieden sein, wenn ihren Familien nach ihrem Tode wie in Russland ein fünfzigjähriger Zeitraum zur Ausübung des geistigen Eigentumsrechtes von dem Reichstag genehmigt werden würde.

„Andernfalls“. Unter diesem Titel hat Paul von Schikanian in der „Reclam'schen Universalbibliothek“ ein Bändchen herausgegeben, in welchem Aussprüche und Sprüche aus dem Kinderleben gesammelt sind. Die heilige Kaiserin unterstellt kleinen Kindern, daß hier oft im Kindertum Ehr und Schamlosigkeit vorkommen. „Auffassungen von der Kindheit“ ist ein wunderliches Kapitel, kommt es doch der gefährliche Fehler aus der Kindheit vor, daß manche Kinder leichter lügen als andere.

Ein neuer Roman von Jensen, „William Jensen“ hat durch seine bisherigen Werke sich die Anerkennung des Kritikus erungen, weil dieselben den Dach einer poetischen Stimmung abnehmen und zehn sind an gesinnlichen Schilderungen und Gedanken. Das große Publikum fand jedoch in ihnen manches Trembarende, was ihm den Gemüts einer harmlosen Vieles verflammt; ein gehörig unpolierter, romanischer Zug geht durch die Erzählungen: etwas Märchen und Sagehaften ist darin mit den Verhältnissen des modernen Lebens oder mit den geschichtlichen Thatsachen in eigenartiger Weise verknüpft; der Dichter zieht manche schwer losbare Mäßel auf und rückt vieles in eine hoffnungsvolle Bedeutung. Die blaue Blume der Romantik hat die Rose von Jenens' die von Rosalie vorgeschoben, um wie die dierige Jean Paul's sie oft, ihren phantastischen Träumereien und selbstgenugsame Gedankengängen nachgehungen und damit den Fortgang ihrer handlung zu unterbrechen.

In seinem neuen Roman „An der Fremde“ zeigt die Handlung mehr Bekehrung und Zufriedenheit, ohne daß der Dichter dabei die Vorzüglichkeit verleugnet, die ihm eignet sind. Die Helvetia ist eine Pariserische, die sich in einem Predigtstadium befindet, aber am Tage der Hochzeit eines Herrn von Weizmann, dem sie eine leidenschaftliche Liebe zuwirkt, ist das Paradies nicht. Eine Frau, die sich auf einen Mann verliebt, kann auch eine Freude leisten, die nicht eine kleine Seelenmaterie erklärt, die man in dem Paradies selbst nachstellen muß. Eine ausdrucksreiche Beschriftung würde zu leicht einen der feingefühligen Nären gereichen, so daß nur die an und für sich abstoßende Thatsache übrig bleibt. Die Idylle des Paradieses ist meistlich geschildert, ebenso der erfreuliche tragische Abschluß. Die Darstellungswelt meidet das Ueberbeschreibende, das manchen früheren Romane Jenens' eigen ist; sie spart mit den Mitteln und erreicht um so höher die gewünschte Wirkung.

Das Denkmal Wilhelm Müller's in Dessau, zu welchem vor zwei Jahren, wie wir in diesem Blatte bereits berichtet haben, der Grundstein gelegt worden ist, soll nun bald in Angrifff genommen werden. Wie wir erfahren, will die griechische Regierung den Warmer dazu lassen. Es ist dies eine Liberalität, durch welche sie den Dichter der Griechenliebe ehrt, die ja zur Zeit des großen griechischen Unabhängigkeitskampfes gegen die Türken erschienen und damals in Deutschland sehr viel dazu beitragen, Begeisterung für diesen Kampf zu verbreiten. Einige tiefe Lieben, wie das auf Vorb. Brun, zeichnen sich durch einen schönen und hinreichenden Schmuck aus; andere, wie „Der kleine Androit“, haben ein sehr dekoratives Gestaltung.

Gekrönte Schriftabtragung. Zu den interessantesten Aufgaben der Berliner Sternwarte gehört die Registrierung der Uhren vermittelst elektrischer Signale. Eine der Hauptwerke der Berliner Sternwarte besteht nicht allein die zehn an den verstreut liegenden Strafpenanten angebrachten Normaluhren in Berlin hergestellte, doch ihre Zeitangaben eignen nur eine halbe Sekunde, sonst der richtigen Zeit abweichen, sondern auch einige Uhren außerhalb der Hauptstadt im richtigem Gang erhalten. So wird, z. B. im Interesse der Uhrmacherei täglich um 8 Uhr 22 Minuten ein Zeitignal von Berlin nach der Uhrenherstellocie in Gladbach in Sachsen abgegeben. Um 8 Uhr 22 Minuten erfolgt ein anderes Zeitignal für den Hof von Swinemünde. Dies ist der sogenannte „Zeitball“, eine grohe, weiß lackierte und aus einem hohen Gerät angebrachte Kugel, aufgestellt. Wenn nun Mittag fällt die Kugel in Folge einer elektrischen Ablösung von der Spitze des Gerätes um einige Meter herab und kündigt den Schiffern die richtige Zeit an. Die Uhr des Beaumont in Swinemünde wird ähnlich wie in Gladbach täglich um 8 Uhr 22 Minuten von der Berliner Sternwarte aus durch Ablosung von Zeitsignalen regulirt. Richtig ohne Guß vergleicht man die Menschheit mit einem bodenwandernden Organismus. Schon die wenigen Augaben dieser Art überzeugen uns, wie verwirkt und doch woller Ordnung das vielseitige Erwerb unter modernen Künsten ist.

Ehrenmal der Kreuz. „Juden“ und Juden und den Christen von Hobbes befreien, leidet die Kirche in Wallung, doch gelingt das, frustliche Beleidigung. Der König Preuß von Schlesien empfahl, daß durch den Altvaterreichen König Augustus in Rom für seine Gemahlin Sandrine, Stärkste aus schwäger Seide und Alabastrose, indem er ihm das Wahl seiner Hände und Füße mitgab; auch für sich selbst bestellte er die gleichen Artikel. Für diese Schuhe und Sandalene ist die Gewandschau angesetzt zweitwochs, und es kann damit nicht das Unglück passieren, welches dem König Preuß mit dem militärischen Uniformen drohte, der geweckt war, die ihm Vater Emanuel zugedacht hatte: der überbordende Rück vertheile diese Helme, Kopfs und Waffengrade an die Preßschule seines Landes und befahl ihr, dieselben bei allen kriistlichen Feierlichkeiten zu tragen.

Der Kleinstadt bei Schönhausen soll in nächster Zeit für Arbeits Zwecke bebaut werden. Durch Domänenbauten wird ein Theil des Stromes abgetrennt, damit er die nötigen Kräfte zum Betrieb einer Aluminiumfabrik liefere. Das Reial soll auf elektrische Wege erzeugt werden.

Der alte Leichenwagen. An den neuvergründeten aufstrebenden Städten im Westen der Union beginnt sich noch mancherlei, was unter civilisirten Städten und Städten in seiner Rauheit noch moralisch erscheinen mag. Wenn bei uns zur Seidenleiter, zu Kaiser Geburtstag, bei der Anwendung der Bandstühlen und bei anderen festlichen Gelegenheiten illuminiert wird, so geschieht dort oft jede neue läudliche Einladung die Bürger in solchen Eintrittsstätten, daß sie ihr Säckchen durchaus in das heißtliche Licht sehen müssen. So gefallt es sich der Einzug des ersten, elegant ausgezehrten Leichenwagens in Rapid City in Dakota zu einer großen Festlichkeit. Major und Stabsträger, die Feuerwehr und das Polizeipräsidium, sowie viele heiterragende Bürger begleiten sich nach dem Polizeipräsidium, um ihn feierlich abzurichten. Abends wurde nicht nur die Stadt illuminiert, sondern auch ein glänzendes Feuerwerk vor dem Hause des Leichenbestatters abgefeuert. Wer weiß, ob nicht viele Gemüther in Rapid City selbst eine gewisse Todesfeindlichkeit anzuwenden, nur um der Freude teilhaft zu werden, in dem neuen schönen Leichenwagen den Weg nach dem Kirchhof anzutreten.

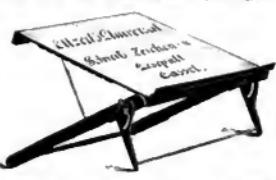
Das Maria-Theresia-Denkmal für Wien. In den zierlichen Parkanlagen zwischen den beiden Palmenalleen am Burggarten, deren freie Eröffnung mit der Erbauung des schönsten Denkmals der Kaiserstadt, dem Maria-Theresia-Denkmal, zusammenfällt, wird jetzt Berliner und wienerischer Herolden, wie es scheint, einen Schatz der architektonischen Kunst aus einer ganzen Reihe von Steinmetzen geschenkt, einen prächtigen Ausblick. Von einer weiten Seitenstraße, auf welche man von vier Seiten her über eisige Weise gelangt, erhebt sich ein stattlicher postamentarischer Säulen und auf diesem eine elegante laufengeschmückte Blaustatue aus lichtgrauem Blausteinharzer Granit — die Säulen sind dunkler —, welche ein mit Blättern geziertes aufsteigendes Säulen und Sabatina die Statue der großen Kaiserin, in vierter Ordensgrande und in stolzer Stellung, zu krönen bekrännt. Die allegorischen Figuren, welche zu Füßen der Kaiserin stehen, verhundidlichen die Kraft, die Wille, die Weisheit und die Geschicklichkeit, wohindest auf den vier diagonalen Ausläufern des unteren Sockels die Reiterstatuen der Generale Tann, Landon, Traun und Rennenkämper, jeder einzelse selbst ein Monument, angebracht sind.

Zwischen diesen Reiterstatuen, an etwas höherliegendem Rippen als diele, erscheinen die Standbilder von Ramiz, von Swieten, Haugwitz und Radetzky. Zwischen den Säulen der Salutstraße aber zeigen sich Reliefs, welche das Kriegsleben, die Politik, die Administration und Kunst und Wissenschaft darstellen. Die leichten wie repräsentativen und porträtmässigen lebensgroßen Bilder von Edel, von Gind, Mozart (als Kind), von Böhm, welche Figuren zu einem schönen Kreuze vereinigt sind. Der Sockel, auf dem die vier Reiterstandbilder stehen, besteht aus Sandstein und kostspieligen, hochwertigen Spaltquarzit. Auf diesen Sockel ist ein kleiner Säulenpfeiler gestellt, auf dem die Relieftafel, die den Maria-Theresia-Kreis, den die Relieftafel angewidert werden, sich bei den vier Postamente, bei dem Palmenrand hervorrufen. Ich sah sich durch eine rote Fahne Aufzähllung der einzelnen Theile des Denkmals nicht herzorufen, und Sie werden namentlich die in beiden Teilen des gesprochenen Standbildes sich ergebenden Muster eines imponanten Rahmen und das fassistische Stallsgebäude im Hintergrunde eine stattliche Rückwand abgeben.

Sprechsaal.

Frage 3: Bei einem unzulässigen Knaben, der beim Leben und Schreien keß eine schief Haltung einnimmt, bewährt sich ein Graberhalter nicht? Der Knabe kann in gerader Haltung die Schrift auf dem Tisch nicht erkennen. Welchen Rath würden Sie mir geben?

Antwort: Bei dekorativer oder gräßiger Auszugsfläche müssen Sie das Knaben nach Augenmaß unverzüglich losen, der vielleicht eine wohlsame Brüte verordnen wird. Tann wird auch der Graberhalter seinen Zweck erfüllen, während wir Sie auf Albert's Universal-Schreib-, Zeichnen- und Vespekt- aufmerksam machen. Das Pult ist mit stark Kurzdrüsigem mit einer besonderen Staubabfuhrung nach augenzärtlicher Angabe versehen und von Achsen und Achsenstangen getheilt als gleichmäßig empfohlen werden. Sie geben bestimmt eine kleine Abbildung desselben und bemerken, daß es auch von Seiten mit geübten Augen benutzt werden kann. Das Leinwand und Durchlein großer Bilder, wie z. B. der gebundenen Johngänge der „Gartenlaube“, wird durch dasselbe wohlauf erleichtert.



Frage 4: Wo und in welcher Wattenfabrik wird seidene Ware aus Seiden-Chordie gearbeitet? C. S.

Frage 5: Wer kann einige Recepte für Osterpeisen angeben? C. S.

Frage 6: Woburd unterscheidet sich tanzofisches Petroleum von dem amerikanischen?

Frage 7: Gibt es wasserfesten Kitt für Glasflächen?

Halbheft 6.

1887.

Die Gartenlaube.



Illustriertes Familienblatt. — Begründet von Ernst Heil 1853.

Jahrgang 1887. Erscheint in Halbheften à 25 Pf. alle 12—14 Tage, in Heften à 50 Pf. alle 3—4 Wochen vom 1. Januar bis 31. Dezember.



Dum neunzigsten Geburtstag Kaiser Wilhelm's. Originalzeichnung von R. Hübsteiner.

1887

Digitized by Google

→ { Zum 22. März 1887. { ←

Gedientes Land, von deinen Söhnen
Wie manch' ein Held schon war es wert,
Dass seinem Ruhm die Harsen lägen,
Dass Liebe sein Gedächtnis ehlt,
Ob er im blut'gen Schnack der Waffen
Dir diente mit des Schwertes Kläng,
Ob unablaucht sein Hilt'res Schaffen
Im Greiterstreich den Sieg errang.

Sieles ward dem Fremdling, der sie pflichtete,
Des Sieges Fruhl in leichter Ruh,
Der Kranz, der deine Harsen schmückte,
Durch eig'ne Schuld ein wohles Lemb;
Von einem Berg war ging die Wär
Im Volk noch nur aus alter Zeit,
Dass er den Helden die gebäre,
Der dich erlöst, der dich befreit.

Er kam! Doch diesen Hollgesandten
Wunscho nicht engt Bergeschaff;
Vidh in des Schimmers Dauberbanden
Erwuchs ihm seine Heilenskraft.
Sie wuchs in Wülfal und Gesahren;
Und als die große Stunde schlug,
Da war's kein Jungling mehr an Jahren,
Ein Greis war's, der die Brüne trug.

doch welch ein Greis! Sein Auge glänzte,
Von ew'ger Jugend Gluth entzündet;
Von seines Schwerdes Wund geschränkt
Wie Spren in Wind des Feindes Macht.
Doch welch ein Held! So stark wie milde
Und selbst in Siege stromm und schlich,
Ein Held, nicht nur im Kampfseinde,
Ein Held des Friedens und der Pflicht.

Denn Liebe war's, die ihn bestellte,
Vidh eine Sucht nach Ruhm und Macht;
Liebe in Dir, mein Volk, sei thätig
Ihm Kraft und Bulb im Drang der Schlacht.
So steht er — mög' ihn Gott die währen! —
Vestalt von jeder Engend Tier,
Im Ehrenschmide von neunig Jahren,
Dein Held, dein Kaiser her' vor dir.

C. Becker.

Herzenskrisen.

Roman von W. Heimburg.
(Fortsetzung.)

Nachdruck verboten.
Alle Rechte vorbehalten.

JIm Speisezimmer des Meerfeld'schen Hauses, dessen braun
geföhnielten Wände überreich mit Rehtzonen und Hirschgeweihen
geschmückt waren, saß man beim Diner; der alte Herr oben vor
der kleinen Tafel, rechts von ihm Hortense, links der Bräutigam,
und neben diesem Mademoiselle, dem Tage zu Ehren in roth-
seidenem Gewande, ein schwarzes Spinetthut um die Schultern.
Zur Seite Hortense's hatte Lucie ihren Platz gestellt.

Es war seltsam still und feierlich, dieses Mahl; schon das
düstere Zimmer, vor dessen Fenstern dichtes Gebüsch dem Tages-
licht den Eingang verwehrte, die tellerartige Atmosphäre, welche
unwillkürlich die Blide nach dem großen Kamin leinte, mit dem
Wunsche, dort eine Flamme aufzusprühen zu sehen, schenkte eine
gewisse ungemeinliche Stimmung, obgleich Champagner um die Gläsern
und auf dem riesigen Buffet im Hintergrunde der
ganze Silberreichthum des alten Herrn zur Schau gestellt war.
Hortense hatte heimlich Luciens Hand erfasst; sie rührte das
Gessen kaum an; sie traute nur von Zeit zu Zeit einmal. Der
alte Herr machte den Wirth in der ceremoniellen Weise einer
früheren Zeit; er war liebenswürdig gegen die Damen und un-
endlich höflich gegen den Bräutigam. Ob er mit Hortense's
Wohl einverstanden — das hörte auch der schärfste Beobachter
nicht zu ergreunden vermocht; jedenfalls hätte er den willkommen-
menther Freier nicht anders behandeln können, als diesen großen,
ruhigen blonden Mann an seiner Seite.

Man sprach von der Bestellung Weber's, welche Herr von
Meerfeld noch von früher her kannte. Hortense lobb mit unendlich
gleichmäßiger Miene dabei; sie schien die lebhafte Unterhaltung
der Herren kaum zu beachten. Erst als man auf Pferde zu sprechen
kam, war sie aufmerksam. Mademoiselle, die sehr viel Cham-
pagner trank — sie behauptete, es in Deutschland gar langer
Weile gelernt zu haben — sagte jetzt zu Lucie über die Tafel,
indem sie den silbernen Fruchtkorb etwas zur Seite schob:

„Wissen Sie, Lucie, daß ich um Umgang gefordert habe
in diesem Kreis? Die Tante unseres Arztes. O, Sie ist
charmant, ganz charmant, so beiderseitig und einfach! Ich ging
einstmal zu ihm, um ihn zu konfrontieren, und traf nun diese Dame;
ich kam ganz entzückt von ihr nach Hause.“

„Ja, sie ist herzensgut,“ gab Lucie zu. Sie wußte, daß
die geprägte Viehenswärtigkeit Detlchen's darin bestand, mit der
Geduld eines Lamms den Adelstrom der lebbaren Französisch
über sich ergehen zu lassen.

„Und so befugt um den Reben,“ fuhr diese fort; „es ist
so gemüthlich in dem winzigen Hause; er kann es unmöglich
trakter haben, wenn er —. Sie wissen doch, daß er sich ver-
heirathet? Sie wissen nicht? — Aber was ist Ihnen denn,
ma petite, sind Sie krank?“ erwidachte sich Mademoiselle, der
nicht die leiseste Idee kam, daß sie unsanft ein wundes Herz

berührte. Sie dachte in solchen Dingen nicht sentimental; nach
iherer Meinung war Alter so gut wie fremd für Lucie; sie wollte
sie eben nicht, ehr bien — so mußte er ihr auch gleichgültig
sein. „Sind Sie krank?“ fragte sie noch einmal. „Sie sehen so
bleich aus!“

„Nein!“ flüsterte das Mädchen, dessen Antlitz in der Thal
farblos geworden war wie das Leinen auf der Tafel.

„Trinken Sie herzhaft ein Glas, ma migonnez — ja —
das wird Ihnen gut thun. Also, Sie möchten's nicht? Freilich,
er ist verlobt; sie ist eine große blonde Dame; entre nous —“
sie hielt die Hand an den Mund — „sche manvas genre, nach
meiner Ansicht; sie erinnert an den Knabfall. Seit sechs Wochen
meisters lebt sie bei seiner Mutter. Nun, es ist ja nöthig, daß
er heiratet; ein Arzt ohne Frau —“

„Lucie,“ flüsterte Hortense, „läßt werden sie warm!“ Sie
warf einen Blick auf den Herrn hinunter. „Nun wird es nicht
lange dauern, und er fängt an, Großpapa zu bestimmen wegen
des Hochzeitstage; ich kenne das.“

Aber Hortense half sich geirrt. Zu ihrem Bestreben fiel
weder während des Nachstücks, noch während des Kaffees, der in
dem Zimmer des alten Herrn getrunken wurde, ein Wort über
die Einladung des Barons an, noch einige Tage hier zu ver-
weilen; aber er näherete sich weder Hortense besonders, noch äußerte
er irgendwie Schnitt, sie möglichst bald in sein Abholzschloß zu
entführen. Die junge Frau war entschieden dadurch bestimmt.
„Was soll das?“ fragte sie Lucie, als man gegen Abend im
Garten spazierten ging.

„Da weiß es nicht,“ erwiderte das Mädchen, aus schweren
Gedanken aufwachend.

„Ich bin's ja nur zufrieden!“ sagte Hortense. Mademoiselle
aber erklärte: „Dieses Mal ist Madame an den Rechten ge-
kommen. Ich bitte, sehen Sie mir, wie er dahin geht, so fest
und sicher, und wie er ans den Augen sieht — mon dieu, der
versteht keinen Spaß.“ „Hortense!“ flüsterte Lucie, als die junge
Frau sie einholte, sie hatte sich ein paar frische Rosen geplündert,
„ich fürchte, er hat den richtigen deutschen Eisenkopf!“

Hortense lächelte und machte eine Handbewegung nach dem
Boden zu, als habe sie dort Demand an die Lucie gerichtet.
„Keine Sorge, meine Liebe,“ sagte sie im Vorübergehn und
ließ ihren Arm in den des Großvaters, um am Gedenk-
der-Herren Theil zu nehmen.

Als es Abend geworden, saßen Hortense und Lucie in dem
Zimmer des jungen Frau; auf dem Tische summte die Thee-
maschine. Herr von Meerfeld hatte sich seiner Gewohnheit gemäß
zur Ruhe gegeben; auch Mademoiselle ging hende wie stets mit
den Hühnern schlafen. Herr Weber hatte sich mit einer Verbeugung

ebenfalls empfehlen wollen; da rief ihm Hortense zu: „Wollen Sie nicht bei mir eine Tasse Tee nehmen?“ Es stung so, als ob eine Weigerung sie durchaus nicht verstehen wüde.

„Mit großem Vergnügen!“ hatte er erwidert, und nun sahen sie da und warteten auf ihn.

Hortense hatte noch kein Licht angezündet; das bläuliche zuckende Flammen unter dem silbernen Kerzen erhellte nur schwach den traurigen Raum. Lucie kam nicht über den Gedanken fort, daß sie so oft hier gesessen und neben ihr Zornab, und dann und wann verschlossen ihre Hand gedrückt, und doch dies nun niemals wieder sein würde.

Waldemar Weber trat nach einigen Minuten ein; die Junge brachte die roh verkleidete Lampe und stellte sie auf einen Nebentisch. Hortense goss den Tee in die Tassen.

„Ihr Herr Großvater sieht ausgegrauten aus,“ begann er nach einer Weile.

„Ich lenne ihn nicht anders,“ erwiderte Hortense.

„Was sagt der Arzt zu seinem Zustand?“

„Ich weiß es nicht,“ Lucie, hast Du nie etwas darüber gehört von Doctor Adler?“

„Nein!“ sagte das Mädchen.

„Adler?“ fragte er.

„Ja, Doctor Adler,“ bestätigte Hortense.

„Alfred Adler?“

„So heißt er, glaube ich nicht, Lucie?“

„Ja!“ stammelte sie leise.

„Also der alte Bursche ist hier? Das interessiert mich wahnsinnig, nem — das freut mich!“ rief er.

„Kennen Sie ihn?“ fragte Hortense erschauert.

„Ach, ja! Ich kannte ihn! Wir haben in Heidelberg manch schöne Stunde mit einander verlebt. Morgen will ich ihn aufsuchen; ist er verheirathet?“

„Nein!“ erwiderte Hortense kurz.

„Schade!“ Es würde mich interessirt haben, die Frau kennen zu lernen, die er gewählt. Er hatte so ganz besonders ideale Anschauungen in diesem Punkte. Wenn er das Alles in Einer vereint hätte, was er wünschte von seiner Ehefrau, so müßte sie ein überirdisches Wesen, eine Fee, ein Engel sein.“ Hortense sah zu Lucie hinüber, und als sie ihr trauriges Gesicht erblickte, sagte sie, der Sache eine körkhoste Wendung gebend: „Ach, woher die Männer unter solchen Engeln verstecken?“ Vor allen Dingen müssen sie wohl gut lachen können — wie?“

Er lachte. „Nein, das hat er wohl nicht gemeint, obgleich es mit dazu gehört. Er schwärzte von einem sanften, liebenswürdigen Wesen, das in seiner Liebe alles Glüd der Eide findet, das nach des Tages Lust und Freude ihm mit einem freundlichen Gesicht empfangen würde und dem es ganz und voll vor treuen könne; mit einem Worte, das außer ihm und seinem Hause nichts weiter in der Welt begeht. Hundertmal hat er mir das andenkungsgerichtet. Er kommt ordentlich vomia werden, wenn er junge Frauen im Ballaal erblickt, die sich nach Herzogenlust den Hos machen lassen. Ich bitte Dich,“ sagte er dann, „holt Einem nicht die Lust vergeben, zu heirathen!“ „Ach das einer Frau würdig! Wenn ich mit anfangen müßte, wie meine ich daß herumgeworfen läche von einem Kostümgebigen Raum, ich weiß nicht, was in thate! Hänslich soll ja sein, hänslich!“ „Ach, dann mollte er mir ans, wie es sein würde bei ihnen, wenn er Notabteilung dieses Bettwesens gelunden. Ich hab' ordentlich die Lampen brennen auf dem Tische und ein blödes Fräulein kappt über die Arbeit gehengt, dancben thu mit einem Buche, aus dem er vorlas. Und ich hörte draußen die Stimme im Herbstbaum tanzen — er hatte immer eine Vorliebe für den Herbst — und ich hörte den Regen an die Fensterläden schlagen —“

„Nehmen Sie Kaffee?“ fragte Hortense laut.

„Danke sehr! Ist es nicht ein reizendes Bild?“ seufzte er binnu, ohne sich beirren zu lassen.

„Sie stimmen natürlich völlig mit ihm überein?“

„Sie kann's nicht langen, Hortense. Doctor Mann schul sich noch einer glücklichen friedvollen hänslichkeit.“

Lucie erprobte sich und verzog das Zimmer; sie sahte ihre Schlafstube an. Was sie dort wollte, war sie nicht klar. Sie stand da in Dunkeln. „Vorbei!“ flüsterte sie, „zu spät!“ Wie in greifbarer Deutlichkeit sah sie ein trautes Zimmer im

Lampenchein, aber nicht sie sah da; eine Fremde, eine Andere war es, die das Kleine aufschoben, welches sie thöricht von sich geworfen, weil er seinen Werth nicht zu schätzen vermochte. Sie nahm ein frisches Tischtuch, goß etwas köstliches Wasser darauf und schüttete sich an, wieder hinüber zu gehen.

Als sie die Hand auf die Klinke der Saathütte legte, hörte sie Weber's tiefe Stimme:

„Einen Mann wie Adler zurückzuweisen, das grenzt an — thörichtes Mädchen! Uebrigens,“ fuhr er fort, „ist es selbst verständlich Ritterlich, ihr mein Haus zu öffnen, wenn Sie ihr eine Zuflucht verloren haben, Hortense.“

„Nicht nur Das,“ unterbrach ihn die junge Frau, „ich habe sie lieb und möchte mich nicht von ihr trennen. Ich danke Ihnen, Waldemar.“

Lucie lebte zurück in ihrer Stube. Und sie sah dort und wiederholte leise die Worte, die sie eben gehört: „thörichtes Mädchen!“

Roch einer halben Stunde kam Hortense. „Schlößt Du schon?“ fragte sie, „wo bleibst Du denn?“ In Vergeigt ganz Deine Pflicht als Ehemame. — „Run, Luz,“ fuhr sie fort und jeppte sich auf die breite Fensterbank, „nuu ist die Sache abgemacht, in vier Wochen heirathen wir!“ Sie seufzte dabei tonisch, und dann begann sie leise zu singen. Uncle sangte das; wenn sie sang, sah es böse in ihrem Herzen an; dann war es nahe vor einem Sturme.

„In vier Wochen schon? Und Du bist damit einverstanden?“

„Ja, mein Schön. Wir werden uns seiner Mutter vorstellen, und dann wird unser idyllisches Leben auf Stolzenedorf beginnen. Ich schlage vor, Du und ich — wir schaffen uns Ländchen an mit rothenen Bändern und Hinterläufe, und er blaßt die Älste dazu — es kann ganz nett werden. Nun, der Klopft steht einmal in der Schlinge!“

„Ich wiederhole Dir,“ sagte Lucie angstholt, „zieh den Kopf heraus und erkläre ihm ehrlich: Ich liebe Sie nicht! Ich will Sie nicht unglücklich machen!“

„Lieber eine Höle mit ihm, als noch einmal entfloht vor der Welt daganzheit!“ sprach Hortense. Es stung, als hätte sie die Nähe zukommengeschrieben. „Ach brauche mir an Willen zu denken, wenn er die Nachricht bekommt, daß die Verlobnung des Herrn Weber mit der Frau von Löwen gelöst sei; und ich deutlich, wie er mir eiemer Wiene den Schmurtzel streicht und murrmel: Sie ist eben unmöglich, ich habe ganz falsch ge handelt.“ Lieber morgen schon in das Elend!

Die schmale Hand, die in Lucies Rechter lag, ballte sich zur Faust.

„Ich habe ja noch keine Garantie, daß es nicht doch so kommt,“ fuhr sie fort. „Großpapa verachtete mir zwar, er habe Waldemar Andeutungen gemacht, daß Papa ein leichtsinniger Mensch sei; aber doch er — doch er mehr als das, fand er nicht nötig zu verrathen, und ich, ich bin so leise, ich kann es nicht. Nun, es finden sich vielleicht gute Freunde, die ihm den Vorwurf zeigen, auf dem die Blume gewachsen, die er jetzt pföhren will. Und dann — dann, Luz, ich weiß nicht, was dann wird.“

„Soll ich mit ihm sprechen?“ fragte das Mädchen. „Ich bin überzeugt: er ist unterrichtet und Du anginst Dich ganz gründlos. Und wenn er es auch jetzt erst erfährt, er hat Dich lieb, Hortense, und Deines Vaters Auf wieh' Dir in seinen Augen nicht jauden.“

„Du kennst die Männer nicht! Eitelkeit und Egoismus, das sind ihre Hauptdingen. Nein, sprich nicht mit ihm, ich will es nicht: lasst das Schätzlal seinen Gang gehen. Verlass' Du mich nur nicht, Luz.“

„Der sagen wir, verlaßt Du mich nicht, Hortense,“ gab das Mädchen zurück. „Du bist meine einzige Zuflucht in der Welt.“

„Meine gute kleine Maus,“ hütete die junge Frau weiß, „nein, wahrscheinlich nicht, ich kann mir kein Leben denken ohne Dich.“

„Ich will mich auch nüchlich machen bei Dir,“ verabschiedete Lucie. „Du bist doch nicht zur Arbeit geschafft; ich will Dir alle Kosten abnehmen, die kleinen Sorgen und Mühsal des Handhaltes, die man den Dienstboten nicht überlassen darf; Du sollst gar keine Dornen spüren: nur die Rosen sollen Dir blühen.“

Hortense lachte. „Was willst Du denn ihm? Ihre aufgierigen und nach Tüche eine Tasse Kaffee machen? Weiter wünsche ich nichts anßer der Riesenangabe, mit das Leben ein wenig erträgen zu helfen, und das verkehrt Du so gut, neu

Liebling. Morgen reist er übrigens ab, um sein Haus vorzubereiten für meinen Einzug, wie er sagt; vermutlich läßt er die Putten am Pfosten des Saales, die ihre runden Brüchen so vergnüglich in die Luft strecken, frisch vergolden und die verschökelten Möbel mit geklauter Seide neu beziehen. Auch wird er noch allelei alte Andachten und zärtliche Briefchen verbrennen wollen.“

„Aber, Hortense!“ sagte Lucie halb lachend, halb entüstet. „Du hast wirklich eine recht schmeichelholde Meinung von ihm.“

„Du Kind,“ sprach die junge Frau gähnend, „das versteht Du nicht! Ich besaß einen Vetter bei irgend einem Garde-regiment; der hatte drei

Tags lang vor der Hochzeit mit ihr, um alle diese Andachten an eine vergnügte Junggesellenzeit zu verhindern. Schließlich vergaß er eine kleine Photographie, und dieses Bildschens wegen wäre es in der Folge zwischen dem jungen Chepar brennbar zur Scheidung gekommen. Damit ist nicht zu spaßen.“ Und sie glitt von der Fensterbank herunter und gähnte abermals.

„Ich bin schrecklich müde, Luc, schlaf wohl!“

„Und morgen reist Herr Weber schon?“

„Schon? Gott sei Dank! Ein Bräutigam ist doch eigentlich langweilig. Gute Nacht, Luc!“

Sie fügte das Mädchen auf die Stirn und verließ das Zimmer. „Wie traurig!“ dachte die Juristin bleibende, „so arm an Liebe, an Idealen; so unfähig, an Meines. Edles zu glauben. Arme Hortense!“

Am andern Nachmittag reiste Herr Weber ab, nachdem er am Morgen Doctor Adler angeschaut hatte. Er sah ganz glücklich aus, als er von dort zurückkehrte. „Er ist noch immer der alte anständige Kretz,“ sagte er bei Tische, verflummerte aber rasch, als sein Blick auf Lucie fiel, die mit gesenkten Augen neben Hortense saß.

Hortense ließ sich zum Abschied von ihm auf die Stirn küssen und nannte ihn: „Lieber Waldemar.“ Aus seinen Augen sprach ein aufrichtiger Trennungsschmerz. „Auf Wiedersehen, auf frohes glückliches Wiedersehen!“ sagte er bewegt, und Hortense rief ihm nach: „Vergeßt Sie nicht, den Stall für den Goldfuchs herzrichten zu lassen, er ist gewöhnt, in der Box zu stehen!“ Sie stand in der größten Haushür und sah bei diesen Worten nach dem Pferdestall hinüber, über dessen Thür sich der schöne Kopf ihres Lieblings bog, und dieser Anblick beschäftigte sie so sehr, daß sie das Fortsetzen des Wagners überhörte, aus dem ein paar lebhafte Männerangaben vergleichbar nach einem leichten Blick von ihr zurückblauhten.

Mademoiselle war in ihrem Zimmer am Fenster sohüttelte den Kopf. Sie hatte erst heute früh erfahren, daß in vier Wochen die Hochzeit stattfinden und daß Lucie dazu ausgewählt sei, der jungen Frau in ihrer neuen Heimath zu folgen. Sie würde ihr bleiben, allein und verheirathet, lediglich auf die Schachpartie mit dem Baron angewiesen, und mußte noch obendrein dankbar sein, daß Hortense ihr das Gnadenbrot

gab. Erbärmliches Leben — das war der Lohn für ihre Treue! Und selbst, wenn Madame verheirathet ist, wenn sie Kinder bekommt, würde sie mit ihrer unvergleichlich schönen Valice sagen: „Liebste Berlin, alle Hochachtung vor Ihnen, aber meine Tochter sollen besser erzogen werden als ich; ich kann Sie nicht gebrauchen.“

Zur That, so etwas Achthmetisches hatte Madame schon einmal zu ihr gesprochen, als sie eine derartige zarte Andeutung gewagt. „O, das Alter! — Und sie ging zu ihrer Kommode und nahm aus dem untersten Fach ein Paar Rückentiften hervor; sie zeigten eine petit point-Stickerei, zwei Wappen auf weißem Alas. Die waren für Hortense's Vermählung mit Willem bestimmt gewesen. Das mit des Letzteren Wappen gezeichnete war nun überflüssig geworden und einen Crash bot Herr Weber in dieser Beziehung nicht. Ein langer Seufzer entfuhr der kleinen dienen Dame: „O, es ist grenzenlos ärgerlich! Nun que faire — Hortense muß sich mit einem Kissen begnügen.“

Und die Wochen flogen dahin. Der Vorbereitung waren es wenige; die Ausstattung an Kleidung brauchte nie in Kisten gepackt und auf den Bahnhof gefendet zu werden; es war ja Alles schon fix und fertig gewesen. Der südländische Spitzenscheiter, den Hortense's Mutter schon getragen, lag bereit, die junge Frau zum zweiten Male zu schmücken. Von Geboren war ein weiches Seidentkleid gekommen, ein schöner weißer Stoff, der schwere Falten wort; und für das Standesamt eine schwarze Spitzenvorle, eben solches Mantel und Hütchen. Alles mit Jetpetzen überzett.

Der Baron hatte seine sämmtlichen Orden auf den Hut gesteckt lassen, Mademoiselle ihrem vorbezauberten Gewand mit ver-

glichen echten Spiken den möglichsten Glanz zu geben versucht, und Lucie nahm ein weiches Kaschmirkleid aus der Garderothe, um an diesem Tage nicht in dem düstern Schwarz erscheinen zu müssen.

Nur wenig Gäste wurden erwartet. Den Verwandten des Bräutigams sollte nur der jüngste Bruder kommen, der in Hamburg als Procurist einer großen Firma lebte. Die Mutter hatte abgelehnt, weil die Reise zu weit für eine alte müde Frau sei; sie hoffte die Schwiegertochter bald in ihren eignen vier Pfählen begrüßen zu dürfen. Die andern Geschwister waren nicht geladen, da Hortense entschieden gegen eine große Feierlichkeit Einprache that. So kamen denn nur noch der Befehlsträger des alten Barons, ein Major von Schenf, der in der Nähe Hohenbergs auf einem einsamen Landhause haust, und der Geistliche, der das Amen über das junge Paar sprechen sollte.

Am Tage der Hochzeit konnte der Bräutigam anstreichen, Hortense schien damit einverstanden. Sie war von einer merkwürdigen Ruhe und Schweigsamkeit in dieser Zeit; so meinte der Großvater und so meinte Mademoiselle. Nur Lucie wirkte



Kaiser Wilhelm im 90. Lebensjahr 1887.

Originalaufnahme von M. Biester.



Nach der bei E. D. Schröder in Berlin im Jahre 1861 erschienenen Steinzeichnung von Ernst Wülfel. Mit Genehmigung des Verlegers.

es besser; sie allein sah das hostige Unhebenwanderen bis tief in die Nacht, das Erbleichen, wenn der Briefbote seines der geliebten quadratförmigen Konserts abgab, die Waldemar-Weber führte.

Und doch war es keine Schenfahrt noch ihm, die seine Briefe schmerzlich vermissen ließ; es war Angst und Unruhe, und unzählige Male täglich mußte Lucie hören, wie sie sprach: „Ob nicht etwas zwischentritt, Luz, etwas Schreckliches? Du weißt — Papa —“

Erschielte sie ein Schreiber, so antwortete sie umgehend; aber es waren immer nur lange Billets und drei Zeilen ihrer großen energischen Handschrift, füllten das kleine Stückchen Papier völlig aus. „Wenn er weiß, daß wir noch leben und unser Haus noch steht, soll's mehr!“ sagte sie, drückte den zierlichen mit der siebenjährigen Krone geschmückten Raumentzug auf das purpurrote Siegellack, und dann entzog sie, als hätte sie eine schwere Arbeit hinter sich.

Ein paar Tage vor der Hochzeit zogen Hortense und Lucie spazieren; erstere fragte über Kopf und Kehle. Am Hause ward gespaziert und gepoht, das Zimmer, in dem die Trauung stattfinden sollte, das sogenannte „Gewölbe“, im ältesten Theile des alten Hauses, wurde mit Tapeten belegt; der Lärm ängstigte die junge Frau so sehr, daß sie schluchzte. Sie fuhr durch die engen heißen Gassen und plötzlich bog der Aufseher in die Wasserstraße ein; Lucie erschrak, es war die Straße, in der sein Haus lag. Sie wandte den Kopf zur andern Seite, aber — siehe da! — auf dem schmalen Bürgersteig ging die Frau Steiner-Röthlin in langsamem, würdevollem Schritt, und vor ihr eine riesengroße Gestalt im Rembrandt-Hut, welchen vorlaue Federn schmückten, und im bunten Ecclomé kleid. Jetzt war der Wagen neben ihnen; Lucie bückte sich noch dem Tischentwurf, das ihr entglitten; sie entging dadurch dem Bild der alten Dame, aber den guci blauen niederländischen Mädchennamen entging sie nicht; sie sahen sich einen kurzen Moment an, die beiden, und Luciens Herz pochte laut und woh. Wie lebstlos sank sie in den Polster zurück.

„Wer war denn das?“ fragte Hortense, ohn' des Mädchens Erregung zu bemerken. Lucie wußte es wohl, aber sie brachte es nicht über die Lippen.

„Ann, wenn man diese Dame statt der Germania auf das Parlament im Niederrnold gestellt hätte, so könnten sich die Reichen der Danzigerij nicht mehr belägen, daß sie allzu winzig erscheinen. Ich vermuth', Schatz, hier ist Jahrmarkt und das Niederrnold ist ausgebrochen. Halb so gut gehen, Luz?“ Und Hortense hielt sich das Tuch an die schmerzende Schläfe und bemerkte nicht, daß sie keine Antwort bekam.

Ein Klingeln scholl hinter ihnen; Lucie hörte den durchdringenden lauten Ton der Glocke, und hatte ihn doch nur einmal gehört; es war die Glocke am kleinen Hause Doctor Adlers. Jetzt tritt sie dort ein, und er keift auf der Schwelle, sie zu erwarten. Der Gedanke überlief sie mit eisigerer Gewalt; am liebsten wäre sie aus dem Wagen gesprungen.

Als sie gegen Abend zurückkehrten, lag ein Brief des Doctor Adler auf dem Tische jener Jungen Frau. Er bedeutete darin, daß er die Einladung zum Hochzeitsdinner nicht annehmen könne, da er die Schweiz auswärts beobachten müsse.

„Ann,“ sagte Hortense, „er hat Takt,“ und warf den Brief in den Papierkorb. „Doch Weber ihn einladen mußte, wirst Du begreifen; aber wir erwarteten es nicht anders, als daß er ablehnt.“ Lucie nickte stumm. Abends bei Tisch fragte Hortense: „Wissen Sie nicht, Mademoiselle, wer die riesengroße junge Dame ist, die sich in dieser Stadt aufhält?“

„Riesengrub, mit einem Rembrandt-Hut?“ erkundigte sich Mademoiselle.

„Ja wohl, und strohblond und rosenrot —“

„O mon dieu! Das ist doch die Verlobte, das heißt die zukünftige Ehefrau des Herrn Doctor Adler.“

Hortense legte Gabel und Löffel hin und lachte, doch ihr die Thränen ins Auge traten, die sie mit der Serviette abtrug.

„Mais, c'est vrai!“ murmelte Mademoiselle mit einem scheuen Blick auf Lucie. „Was ist da zu lachen?“

Kinder, wie ist es möglich!“ rief Hortense, als sie wieder zu sich kam, ohne Lucie anzusehen. Dann ward sie ernst und drückte dem Mädchen die Hand. „Mein guter Liebling!“ Und

als sie das blassen Gesichtchen erblickte, flüsterte sie: „Kind, habe ich Dir weh gethan? Es ist so komisch! — Lache doch mit, lache; es ist das Beste, was man Ihnen kann; man lacht über die Komödie, die Leben heißt.“

Aber Lucie konnte nicht lachen.

Und nun war Alles bereit zur Hochzeit. Der schöne, ge wölbte Raum, in dem die Trauung stattfinden sollte, lag vornehm und feierlich aus; durch die alten Glasmaletcen fiel bunter Licht über den weißen Altar, der mit Orangerie ummantelt war. Von der Schnitzrolle des Gewölbes hing ein alter Messingkronleuchter, mit vielen Wachsleibern bestellt, herab; einige teppich belegte Stufen führten zum Speisehaus empor. Dort stand die kleine Tafel im reichen Schmuck von Silber, Kristall und Meißner Porzellan. Die Dienstleute waren bemüht gewesen, nach ihrer Weise das Haus festlich zu schmücken mit Guirlanden und Kränzen. Hortense fand es entsprechlich. „Sie haben vorsichtig noch bunte Schleifen an die Pferdeköpfe oder an die Pferde gebunden,“ sagte sie zu Lucie. „Sie stößt am Fenster und wartete auf den Wagen, der den Bräutigam vom Bahnhof bringen sollte.“

Es war um die Mittagsstunde am Tage vor der Hochzeit. Die junge Frau hielte ein weich gestaltetes Bettlaken angezogen und ein paar gelbliche Rosen statt einer Brosche vorgestellt. Rosen dufteten in allen Blumen und Schalen ihres Zimmers. Auf einem kleinen Tische obneute verschiedene Hochzeitsgegenstände, die angelangt waren; es befanden sich prachtvolle Schmuckstücke darunter von der Mutter des Bräutigams und seinen Geschwistern. Doctor Adler hatte eine Majolikavase geschickt, mit Rosen gefüllt; Mademoiselle's Wappenschild daneben.

Hortense hatte schon verschiedentlich den Kopf gewandt und die Uhr auf dem Schreibbuche mit den Blüten gestreift. „Wo nur der Wagen bleibt?“ fragte sie endlich.

„Der Zug wird Verpatzung haben,“ antwortete Lucie.

„Nein — ich hörte deutlich das Peitschen.“

„Dann wartet Herr Weber vermutlich auf den Zug von Hamburg — er kommt eine Viertelstunde später — um den Bruder gleich mitzubringen.“

Hortense zuckte ungeduldig die Schultern. „Es wäre nicht gerade galant.“

Rosette es vor dem Thorweg, und gleich darauf fuhr der Wagen in den Hof ohne einen Zwischenfall; leichtsinnig wandte sich die junge Frau um. „Er ist nicht mitgekommen,“ sagte sie schmunzelnd ruhig.

„In zwei Stunden kommt wieder ein Zug, Hortense.“

„Herr Gott, Luz, Deinetwegen könnte die Welt untergehen, und Du hättest auch dafür eine Erlösung!“ rief die junge Frau und ihr zierlicher Fuß trat den Teppich.

Viele Blätter verstreut auf. „Aber ich weiß nicht ...“

„Nein, Du weißt nicht — aber ich! Es kommt nicht, er kommt überhaupt nicht! Er hat vorgestern nicht geschrieben, er hat vermutlich —“ Sie brach ab. „Ich weiß nicht, wie es werden soll, wenn — wenn —“ murmelte sie.

„Aber, liebes Herz, wo kommt Dir Dicke nur in solche Ausregung hineinreden?“ begütegte Lucie und kam zu ihr herüber.

„Das begreift Du natürlich nicht,“ rief Hortense, „weil das Schickl Dir noch ni einen hämischen Streich gejagt hat; wen es aber so gemeinte wie mich, der — o, das ist von Alles gefäß.“

„Dein bester Dir ein, er könnte von Deinem Vater gehört haben?“

„Und wäre das so unmöglich? Der ist wohlhabend bekannt geworden! Es wäre viel eher ein Wunder, wenn er —“

„Nun, und gefäß den Fall, er wäre irgendemand im Kope, der ihm gehabtsweise erzählte: dieser Herr von Löwen ist ein ehrengeschreier Mensch! — glaubst Du, daß Weber auf der folgenden Station umsteigen und den nächsten Zug zur Heimkehr benutzen würde? Schame Dich, Hortense, daß Du dem Mann so schlechtes Beleidigen entgegen bringst, dem Du morgen angehören wirst.“

„Denkt an Witten, Luz!“

„Wenn Einer sich unrecht benimmt, ist darum der Andere auch gleich pflichtvergessen?“ Bothin, als ich Dich wartend am Fenster stehen sah, da glaubte ich, Du wärst ungebildet, Du freust Dich an sein Rennen, Du hättest ihn ein ganz klein

wenig gern; aber ich sché wohl, es ist nicht an Dem. Du thust mir leid!"

"Hör' auf, mich zu quälen! Du weisst, daß ich ihn nicht liebe. Sage lieber, was ich beginnen soll, wenn —"

"Nimm Dich zusammen, Hortense," flüsterte Lucie, "Madeleine kommt."

Die alte Dame trat, metallisch aufgereggt und erhabt, ein. „Wie, Hortense, Monieur ist nicht eingetroffen? Was hat das zu bedeuten? Ein Bräutigam — kaumlein an solchem Tage! Das ist unehörlich, Kind, das ist nicht schmeichelhaft, das ist eine Verleidigung!"

Die junge Frau lachte kurz auf. „Sie scheinen gewaltig befürchtet, liebste Berlin; es wäre ja möglich, daß der Zug entgleist ist!"

„Und das sagen Sie mit solcher Ruhe, Hortense? Sie sind

„Eine entsetzlich frivole Person, nicht wahr? Aber es thut nichts; ich bleibe dabei; es wäre vielleicht das Schlimmste noch nicht. Echauffieren Sie sich nicht, Mademoiselle, schlafen Sie lieber! Hören Sie, schlafen Sie ein wenig, jetzt gleich; es ist am gefährlichsten vor Tische. Au revoir, liebe Berlin!"

Die alte Dame zog sich zurück; sie war es gewohnt, auf jolche Weise entlassen zu werden. Hortense begann im Zimmer auf und ab zu gehen, und das hat sie unausgeglichen zweimal Stunden lang. Der Wagen fuhr wieder zum Bahnhofe und brachte diesmal den jungen Schwager. Der Baron mußte ihn allein empfangen; Hortense ließ sich entschuldigen. Sie ging mit der Uhr in der Hand umher und läudete am Fenster, ob der Wagen ihr das Pfeifen des Auges herabträgt.

„Jetzt," sagte sie zu Lucie, „hörst Du? Wenn er jetzt nicht kommt, dann — dann —"

Sie verhorchte regungslos am Fenster. Als das Rollen der Räder auf dem Straßenglatteis erklang, ward sie blau wie ihr Kleid, und als der aufgeschlagenen Landauer in den Thorweg einbog und der große Mann, der im Fond saß, mit erwartungsvollen Augen zu dem Fenster aufblickte, an dem sie stand, überfiehl sie ein Zittern und sie lehnte sich wie ohnmächtig an Lucie's Schulter.

Die Blaßheit lag noch auf ihrem Gesicht, als er mit raschen Schritten zu dem Zimmer trat und, ihr beide Hände entgegenstreckend, auf sie zueilte.

„Wie soll ich mich entschuldigen, Hortense! Ich verläumte den Zug, aber ohne meine Schuld; auf dem Wege zur Station brach mir ein Rad; ich war, um den altherüchtigen Zug zu bewahren, durch den Wald gefahren und — kennen Sie Dolzwey? Nein? Nun, Sie sollen sie auch nicht kennen lernen. Das Resultat war, daß ich auch den zweiten Zug nicht erreichte und mit dem Rummelzug hier anlief." Er hatte während des Sprechens ihre schönen Hände gefasst. „Verzeihen Sie!" sagte er noch einmal.

Allmählich lebte die Farbe in ihre Wangen zurück; aber sie mochte keine einzige Phrase; Lüge war ihr fremd. Sie sagte nicht: „Ich habe mich geärgert um Sie," sie sagte nur: „Es hätte Schlimmeres passieren können, als ein gebrochenes Rad, Waldeimer. Wir wollen zum Großpapa gehen."

Lucie, die sich in ihrer Stube zurückgezogen hatte, traf mit dem Bräutigam erst bei Tische zusammen. Hortense war still; der Bräutigam strahlte vor Glückseligkeit. Er sprach mit dem Baron von Erinnerungsstücken. Der junge Hamburger unterhielt sich ausschließlich mit Mademoiselle, die an Hamburg nicht gut zu sprechen war; sie hatte freilich nur vierundzwanzig Stunden dort zugebracht, und außer einem Teller Schildkrötenuppe, die ihr sehr gut geschmeckt, wußte sie sich an nichts Bemerkenswertes zu erinnern; Marseille war aber doch etwas Anderes!

Ein Gespräch mit Lucie angestrengt, gelang ihm nicht. Das blonde Mädchen im schwarzen Trauerkleid, mit den großen braunen Augen, die so trostlos in irgend einen Winde blicken konnten, sah ihm ansehnlich und unheimlich zugleich vor.

„So etwas kann auch nur in kleinen Städten geben," dachte er; „in solch alten Eckensteinen, wie dieses Haus zu sein scheint. Die mußte einmal nach dem „vergnugten“ Hamburg — ob da nicht Rosen die Wangen lämen?" Nun, vielleicht war sie morgen gepräglicher beim Hochzeitstbien.

Hortense stand um zwölf Uhr in der schwarzen funkelnden Toilette bereit und wartete auf ihren Bräutigam, der sie hinunter

geleitet sollte zum Baron, bevor sie nach dem Standesamt fahren. Lucie, die Hortense beim Aufleiden geholfen, brachte der jungen Frau eben ein Glas Wein; sie sah so blaß und leidend aus. Da trat Weber herein.

Hortense, die hastig einen Schlund getrunken, ging ihm entgegen. „Ich bin bereit," sagte sie. Dann wandte sie sich noch einmal nach Lucie um. „Adieu, Luz!"

„Adieu, Hortense!" antwortete das Mädchen mit feuchten Augen, und in ihrem Herzen sprach sie: möchte es ein glücklicher Gang sein!

Als sie in Begriß waren, zur Thür hinauszugehen, trat ihnen Peter mit einem Brief entgegen. „An Herrn Weber; er ist durch Eiblton —"

Der junge Mann betrachtete das Schreiben und schüttelte den Kopf.

„Einen Moment," sagte er zu Hortense, die zwei Schritte zurückgetreten war, und er öffnete, ihr zugewandt, das Kuvert. Ein gedrucktes Blättchen, einem Zeitungsausschnitt ähnlich, entnahm er dem Umschlag und begann zu lesen; während des Lesens stieg allmählich eine dunkle Röthe in sein Gesicht. Er wandte das Blatt an die andre Seite, und wieder um, und sah noch einmal. Eine schwache Pause entstand. Hortense war zum Spiegel getreten und ordnete die Schleifen ihres Hüttchens; Lucie sah, wie ihre Finger zitterten und wie ihre Augen nicht auf ihr Spiegelbild blickten, sondern die Gestalt des Leidenden beobachteten, die das Glas zurückgab. Er war jetzt nicht mehr rot, sondern bleich, und auf seiner Stirne ringelte sich eine blonde Adet. Langsam steckte er den Zeitungsausschnitt nebst Kuvert in die Brusttasche seines Fracks und wandte sich dann zu Hortense:

„Verzeihen Sie den Aufenthalt," sagte er ruhig und bot ihr den Arm. Und als er in ihr Auge blieb, aus dem in diesem Moment alles Leben gewichen schien, fragte er: „Ist Ihnen nicht wohl?"

„Wollkommen!" sagte sie aufschlafend und schritt vor ihm aus der Thür.

Lucie war schon im helllichen Kleide, als Hortense zurückkam. Sie wartete im Schloßzimmer, um der jungen Frau bei der Brautkleiderei zu helfen. Sie hörte, wie Weber und dessen Bruder sie bis zu ihrem Zimmer geleiteten und wie sie hinter mit ihnen plauderte; Lucie trank ihren Augen nicht, als Hortense bloß und müde eintrat, die Thür verschloß, sich in den nächsten Stuhl fallen ließ und in Träumen ausdrück. Es war das erste Mal, daß Lucie die junge Frau weinen sah, und sie weinte so leidenschaftlich, so heilig, daß es dem Mädchen bang wurde. Sie umschloß die bebende Gestalt, aber zu sprechen vermochte sie nicht diesem Schmerz gegenüber. Erst ganz allmählich ward Hortense ruhiger; sie nahm die Hände von dem verzweifelten Gesicht und sah in die Hände bewegten Blätter der Alsteren vor dem Fenster.

„Run weiter," sprach sie, „ich hab's gewußt!" Sie sprang empor und schlang ihre Arme um das Mädchen's Norden. „Ich heiße jetzt Hortense Weber, Luz; ich habe einen schweren Weg vor mir, aber Du gehst neben mir, Du, mein alter Engel!" Und so leidenschaftlich sie vorhin geweinet, so leidenschaftlich lächelte sie die Freundein. „Und nun lassst Du das Opfer schmälen," sprach sie und schleuderte das perlengeschmückte Hüttchen auf den Tisch. „Sché ich verweint aus, Luz?"

„Aber Braüte dürfen ja weinen!" Und hastig strich sie das schwere Kleid ab, um es mit dem weißen bräutlichen Gewande zu vertauschen.

„Ahn' Du, was auf dem Bettel steht, den er durch Eiblton bekom' lem?" fragte sie vor dem Spiegel stehend, während Lucie den Schleier und das Diadem von Orangeblüthen in dem dunklen Haar befestigte.

„Nein, Hortense; vielleicht etwas Geächtliches. Warum?" „Ich dachte — ich dachte — Du weißt schon; lache mich nicht aus!"

„D, Dein Vater hust schon wieder?"

„Ah, Lucie, Du hast, Gott sei Dank! nie so etwas erlebt.

Es ist ja vorher! Sie mit die Perlenkette, die Waldeimer mir heute gebracht; ich muß sie doch wohl tragen, wie? Am liebsten — ich möchte am liebsten in Sach und Aache gehen."

Luciens Finger schlossen die Kette am Halse der jungen Frau; sie brachte ihr das stark duftende Bouquet aus weißen Rosen und Orangeblüthen.

„Ich will Dich nun allein lassen.“ sagte sie, „er wird gleich kommen, um Dich zu holen, und ich muß vorher dort unten sein im Gewölb.“

„Was hast Du für traurige Augen?“ fragte Hortense.

Lucie wirkte abwesend mit der Hand und ging hinaus. Es war ihr, als hätte sie Blei in den Gliedern; sie mußte sich ordentlich anstrengen, die Füße zu heben. Peter, der des Brantpaars gewörtig an der runderbogenigen Thür stand, öffnete ihr. „Sie sind Alle schon versammelt,“ wisperte er ihr zu.

Sie kam mit weichgelegten Wimpeln über die Schwelle; ganz automatisch stellte sie sich neben Mademoiselle auf.

„Wo blieben Sie so lange?“ rannte ihr diese zu. „Wir stehen hier schon eine Ewigkeit!“

Dann öffnete sich wieder die Thür; eine seidene Schleppenvorhölze; das Brantpaar war eingetreten. Tiefe Stille. Und nun klapp' voll und laut des Predigers Stimme durch den Raum:

„Sei getreu bis in den Tod, so will ich dir die Krone des Lebens geben.“ Er sprach von der Treue, daß sie das A und O der Ehe sei, daß Gott dem Menschen keine bertierte Jugend gebe, als Treue, und daß, wo sie wohne, kein Unfriede weilen, kein Missverständnis auftauchen könne.

Wie Dolchstöße trafen die Worte Luciens Herz. Wie verunsichert kam sie vor. Treue! Lang es in ihrer Seele — hatte sie nicht die Treue gebrochen, die Treue gegen ihn, gegen die Schwester, gegen die verworfenen Kinder dieser Schwester? Ihr schwundete. Wollte denn die Predigt sein Ende nehmen?

Jetzt endlich kniete das junge Paar nieder und empfing den Segen. Dann ein lantes „Amen“, ein leises Klatschen, das Raunchen der Brautschleife, und Lucie wußte, die Ceremonie sei vorüber. Gottlob! Sie hatte seine kleine Flare Vorstellung von dem, was um sie her geschah. Sie sah nur, wie Hortense die Arme um den Nacken des alten Herrn hinglang, wie Alle sich händeschüttelnd um das neuvermählte Paar drängten, und sie hörte den Ausklang des Schreitens, als der Baron plötzlich schwante und wie leblos in den jungen Chameaux Armen lag.

Eine Scene unbeschreiblicher Bewirrung folgte. Man brangte sich um den regungslos daliegenden alten Herrn, sprengte ihm Wasser ins Gesicht und rief nach dem Arzt. Nicht lange danach kam, bis Doctor Adler, welchen die ausgeschickten Diener zufälligerweise an der Strafe gehunden hatten, erschien.

„Angstigen Sie sich nicht, gnädige Frau, es ist nur eine Ohnmacht,“ sagte er, nach kurzer Unterredung, „die Aufregung, die schwile Gewitterzeit.“

Er nahm ihn wie ein Kind an die Arme und trug ihn hinaus. Hortense und ihr junger Gott eilten ihm nach; die Anderen blieben leise redend bisammen.

„Er konnte so lange nicht stehen,“ bemerkte der alte Major und strich sich den silberweißen Schnurrbart; „ich hab's ihm vorhergesagt, er sollte sich die Kräfte bringen lassen; aber sein Wahnspruch war von jeher: „Lieber tot als unholzig!“

Bücher, die wie schwach an der Wand hingen, trat der junge Hamburger. Man gab ihm die ungemütliche Stimmung an. „Das war schon mehr eine Grabrede,“ sagte er so leise, daß der Prediger, der mit Mademoiselle sprach, nichts davon hören konnte, „als ob mindestens in Jahresfrist der Eine oder Andere von dem Paar geflossen sein möchte; wie ich bemerk zu haben glaube, sehen sie weder noch Schwindsucht aus, noch leiden sie an Alterschwäche.“

Aber das blaßste Mädchen hatte kein Lächeln für den Scherz. Sie dachte an Watsilsden und sagte leise: „Es kann ja rosig kommen, und wenn man etwas verfäumt hat gegen den Andern, so thut es lebenslang weh.“

Der junge Mann machte die Augen weit auf, ihm schaute förmlich: „So jung, so reisig und so düster — und das sollte er entragen während eines langen Diners?“ Er würde froh sein, wenn er erst wieder gen Hamburg dampfte, und morgen Mittag wollte er Robert Sunfoil an der Börse davor warnen, sich jemals in eine Kleinadlerin zu verlieben, er könnte sich ebenso gut eine Traueradlerin in den Garten pflanzen.

„Adler,“ sagte Waldemar Weber, als der alte Herr wieder zu sich gekommen, während er an Hortense's Arm den Speisegrimmen anzuschlitzen, „hier mir den Gefallen, bleib' hier; es ist doch eine angständige Geschichte, und —“

„Ich kann nicht, Waldemar, wahrhaftig nicht; aber ich komme gegen halb sechs Uhr vor und frage nach, wie es geht. Werde wohl, und wenn ich Dich nicht wiedersehen sollte — dann alles Glück der Welt, mein alter Freund!“

In wenigen Minuten war die kleine Gesellschaft im Speisaal verhampelt; auch der Baron war wieder erschienen; er hatte sich rasch erholt und wollte durchaus an dem Tiner teilnehmen. Er saß oben an der Tafel zwischen dem Brantpaar. Das Gespräch wand sich mühsam weiter. Mademoiselle und der Prediger, der alte Major von Schenl hielten die Weise dabei. Der Herr Pastor brachte einen Toast aus auf das neuvermählte Paar, der Major auf den Baron. Dann sprach man von der russischen Politik, von Italien und der cholera. Erst gegen das Ende der Mahlzeit wurde es etwas lebhafter. Der jüngere Weber bot Lucie ein Bellesse an; sie dankte. Bei Mademoiselle war er glücklicher; er ließ sie auch sofort gewinnen und fragte zart nach ihren Wünschen. Ein harmonier, ganz harmonier Mann! doch entschuldigte die alte Dame und wünschte sich einen japanischen Jäger, rot mit Goldstücken, recht groß. Lachend notierte er es in seiner Brieftasche.

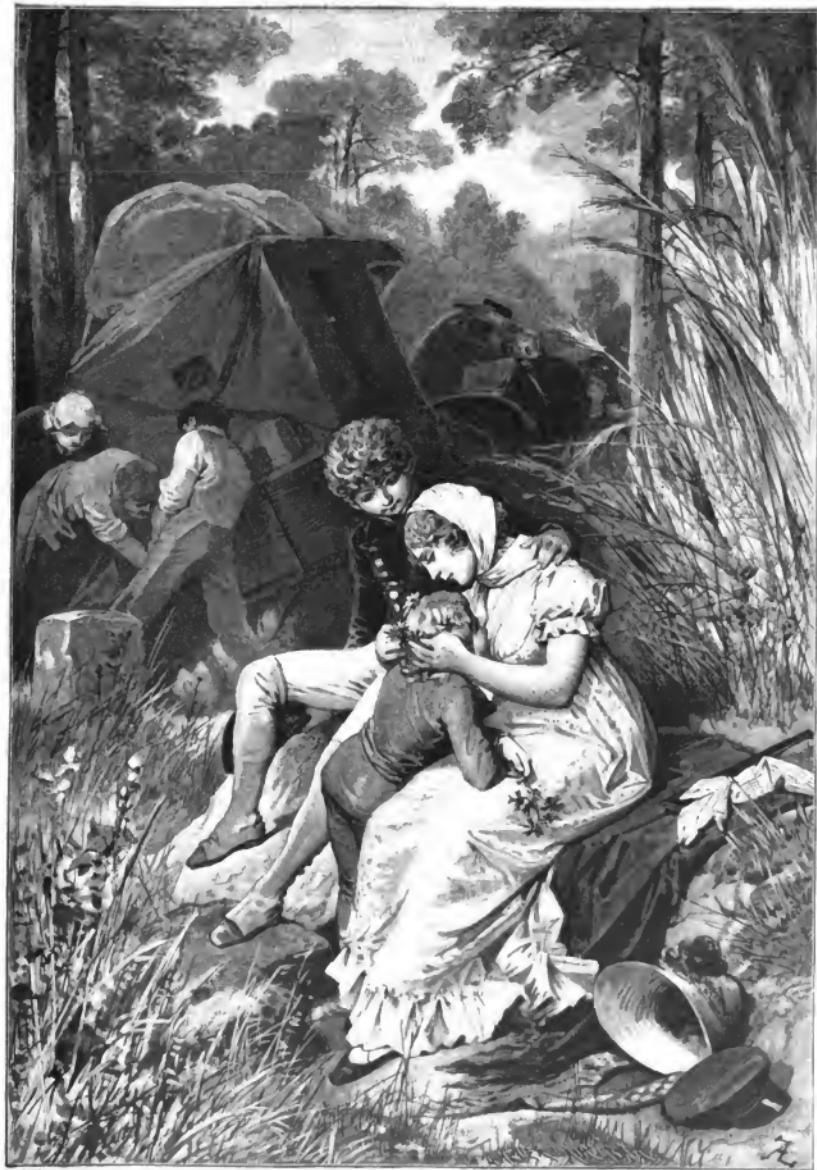
Als das Eis serviert wurde, wirkte Hortense Lucie zu sich. Das Mädchen hob einen Stuhl zwischen den des Barons und der jungen Frau, und nun sahen sie Hand in Hand und lästerten mit einander. In diesem Augenblick trat Doctor Adler in das Gewölb; er blieb verborgener hinter der Drangerei des Altars stehen und sah durch die zurückgeschlagene Portière auf die hochzeitliche Tafel, welcher der offenbar wieder vollständig geheiligte Baron predigte. Seine Augen blieben an den beiden jungen Frauenköpfen hängen, die sich neben dem Baron zu einander geneigt hatten. In der wunderbaren Blendung, welche Leidenschaft und Tagessicht mit einander schufen, glänzte des Mädchens Haar wie gesponnenes Gold über der bleichen Stirn. Zwischen den Haaren sah sich Hortense ein wenig vor, und der Spitzenschleier umgab dann Luciens Gesicht, als trage sie den hämmerlichen Schmuck, und sein Herz flopte in der Erinnerung an die Träume, die nach der Verwirrung so nahe gewesen. — Wo würde sie eine Heimath finden? Ob Remmert sie quittmäßig wieder annehmen wird? Er kannte das herbe Urtheil, das der Oberförster über das Mädchen gefällt, als seine sterbende Frau nach der Schwester verlangte und sie nicht fand. Es durchdrang ihn der Gedanke, ob Remmert begütigend zu schreiben; sollte das junge schöne Geschöpf so allein in das häßliche gefaschne Leben hinaus? Er schüttete den Kopf; wie kam er dazu? Was ging ihn ihr Schicksal noch an? Möchte sie auf das Meer des Lebens hinaus treiben, möchte ihre Fahrt glücklich und ruhig sein, oder möchte sie untergehen — er hatte sein Recht an ihr, wollte auch keinen haben.

Nun rückten die Stühle; Hortense hatte sich erhoben. Er trat rasch in eine der leisen Fensterscheiben, als füchte er gesehen zu werden; er wollte ihr nicht noch einmal begegnen. Dort drinnen wurde jetzt Kaffee gereicht, die lebhafte Unterhaltung dauerte fort. Warum ging er nicht? Was hielt ihn denn zurück? Der Baron bedurfte seiner offensbar nicht mehr. Und dennoch kam er seltener Weile nicht vom Sted. Er betrachtete jetzt die bunten Fensterscheiben; noch und noch setzte ihn, was er sah, es waren urale Glasmosaicerien; er wußte, daß der Baron ein ehriger Antiquitätenhansler.

Ein junger Patricier in der ersten Tracht des sechzehnten Jahrhunderts stand in einer gewölbten Halle mit weiter Perspektive auf gesetztem Fußboden. „Werner Grundmann“ war darunter zu lesen. Auf der andern Seite des Fensters in gleicher Umgebung erschien Adler ein junges blondes Weib in reicher farbigem Gewändern, das goldgestickte Frauenhäubchen auf demmlich gesenkten Kopf, die Spindel in der Hand. „Und Barbara Grundmann,“ da sie dreien Wochen mit einander vermählt,“ las er hier; die Schrift war auf beide Seiten vertheilt, auch der folgende Vers und das Datum:

„Wo er ist, soll mich niemand, und Sie um Lemmt dem Hause diem, und Gottesherr wird redt gehabt, Da ist ein reiches Bild holdert, Lübeck anno domini 1550.“

So war es heut nicht mehr! Er konnte sich nicht joss schauen an dieser Barbara; es lag eine so unendliche Ausmuth über der Gestalt; der Major wußte ein holdes Vorblid gehabt haben. Er begann diesen längst vermoderten Werner Grundmann



1007

23

Königin Louise bekränzt auf der Flucht nach Memel den Prinzen Wilhelm mit Kornblumen.
Originalzeichnung von A. Zid.

noch jetzt zu beneiden; er glaubte, diesen leicht zur Seite gelegten zierlichen Kopf, das holde Lächeln um den Mund zu kennen. Honig hub er sich mit der Hand über die Augen.

Dann stolte sein Alten — das Rauschen einer leidenden Schleppé drang in das Zimmer und leichte Füße traten die Stufen.

„Schlöß die Portiere, Lucie.“ hörte er Hortense sagen, „und las uns Abschied nehmen. Komm, sehe Dich auf sagen Tritt. Weine nicht, Liebling, wir sehen uns ja wieder — in drei Wochen schon; den' an mich indecken.“

„Leb' wohl, Hortense.“ antwortete die weiche Mädchensstimme, „werde glücklich; ich kann Dir nichts Besonders wünschen, als daß Du ihn bald von Herzen liebgewinnen möchtest.“

„Du weisst ja am besten, Lucie, Liebe ist ein Geleichen vom Himmel, sie lädt sich nicht kommen lassen und erzwingen.“

„Ich weiß es; ich weiß aber auch, daß man dieses Geleichen zwischen langsam heißtet, ohne es zu ahnen; sie lädt und man merkt ihre Gegenwart gar nicht, und plötzlich erwacht sie durch einen Zufall und schaut nun sich mit blauen sinnigen Augen — oder mit Thränen, die sich niemals wieder trocken lassen! Und das ist, wenn sie zu spät erwacht und die Rose kommt und spricht: halte; Du nur Geduld gehabt — nun ist's vorbei für immer, immer!“

„Ach, Lucie, trockne die Thränen! Ich sage Dir, es ist Alles nur Einbildung; mache mir das Herz nicht noch schwerer; gib wieder einen Kuß und geh' hinein zu unseren Gästen! Auf Wiedersehen, Lucie!“

Es war still im Zimmer, nur das Knistern der Seide klang zu dem Manne hinunter, der regungslos vor dem Bild der Frau Barbara stand. Nun ein leises Schnüffeln, noch einmal ein Lebewohl; dann schritt die junge Dame der Thür zu, die nach dem Auto führte, und auf der andern Seite schlossen sich die Vorhänge hinter einer weißen Gestalt. Er war allein.

Was hatte er gehört? Bereute sie? Bereute sie wirklich? Es war ihm, als müsse er ihr nahelegen und sagen: „Komm, Lucie, es will vergehen kein, Alles vergessen, was Du mir angethan.“ Dann schüttete er den Kopf, und seine Hand balzte sich zur Faust; eine zweite Entschuldigung würde er nicht ertragen. Vorbei für immer! Was sind Worte, ihre Worte gar? Er brachte sie nur an die Kinder im Hochhaus zu denten, die Abends mit großen fruchtbaren Augen in ihren Bettchen lagen und um die tote Mutter weinten, an den verlaßnen Platz vor dem Naheländischen Frau Mathildens. Fort, vorüber!

Er rückte sich an und trat plötzlich in den Speisesaal, so rubig und gemessen, als habe kein heißer Gedanke sein Herz klopfen gemacht; über das weiße schlange Mädchen streifte sein Blick ruhig und gleichgültig. Er nahm Platz zwischen den Herren, die sich eine Zigarette angezündet hatten, und schien es nicht zu bemerken, daß Lucie den Saal verließ, zu Mademoiselles größtem Ärger, die sich als einzelne Dame ungemeinlich zu fühlen begann und wider Willen ihr folgen mußte. Sie kommt ihrem Unmut nicht einmal Worte verleihen; Lucie verschwand schon im Tunnel des Korridors.

Sie ging in die Zimmer der jungen Frau; sie waren leer, die Bewohnerin hatte sie verlassen für immer. Die Dämmerung des Sommerabends wehte schon in den tiefen Gaten; ein starker Duft von wellenden Rosen und Orangeblüthen drang beständig auf sie ein. Auf dem Schel lag noch das fangscheue Tischentuch von Hortense, dort über der Chaiselongue, gespensterhaft anzuhanden, das stütz abgeworfen Brautkleid, die weinen Altstadthühne; es hatte noch Niemand aufgeräumt, nachdem sie hinangegangen; es war so still, so unheimlich still in den beiden Gemächern. Eine namenlose Angst packte das Mädchen — wenn sie Hortense nicht wiedersehen sollte, wenn sie ihre Liebe verlieren könnte! Dann hatte sie nichts mehr, nichts weiter auf der Welt. „Hortense, verlaß mich nicht!“ flüsterte sie und preßte die Hände in einander, „verlaß mich nicht!“ wiederholte sie, als könnte die junge Frau sie hören.

Sie sah dann in ihrer Stube am offenen Fenster und schaute in den dämmrigen Garten hinaus, den die Gentilien durchdufteten. „Verlaß mich nicht, bleibe mir gut; ich habe Niemand weiter als Dich, Hortense, Niemand weiter!“

Im Speisesaal unter ihr mochten jetzt die Fenster geöffnet sein. Sprechen und Lachen schallten herauf; man hör' noch beim Pier. Lucie unterschied deutlich eine tiefe, wohlbelämmte Stimme.

Von drüben her tönte eine Harmonia über die Gärten, und eine Altstimme sang dazu ein altes, schwermüthiges Lied:

„Er hat' mir oft gelogen.“

„Den ich ihn hab' geplagt.“

„Hab' ich doch das Fenster und legte den Kopf gegen die hohe Lehne des Stuhles; langsam rannten die Thränen über ihre blassen Wangen.“

Mademoiselle hatte keine Ruhe im Hause. Sie nahm ein Tuch um und ging durch die dunklen Straßen zu Fräulein Detchen; sie mußte Jemand haben, dem sie ihr Herz ausschütten könnte über die Ereignisse des festlichen Tages.

Die alte Dame saß im Garten in der Bank und wartete auf ihren Sohn. Sie hatte den Abendabend unregt gestellt und sitzte nun im Finstern. Kein Lüftchen regte sich; nur das Wasser glänzte und murmelte leise, das hinter der Lanze vorüber zog.

Mademoiselle war ganz erhabnisch; sie läßt jetzt das kleine rundliche Fräulein auf die Wangen und sagte sich aheims auf die Bank. „O Gott, mein, nun ist's vorüber, sie sind fort! Es war ein anstrengender Tag.“ Und ohne Tante Detchen zu Worte kommen zu lassen, schickte sie in den glänzenden Farben die Blau, die Gelbgrüne, das Menn und häßlich an den Ustall, welcher den Baron betroffen. „Der Kesse, Liebste, ist noch da, die Herren nahmen eben ein Glas Bier; Lucie —“

Ein zärtliches Klängchen an der Pforte unterbrach sie; Tante Detchen, die zu einem geeilt war, kam mit einer langen Gestalt an ihrer Seite zurück.

„Erstanden Sie, Mademoiselle,“ sprach sie in die finstere Lante hinunter, „meine Schwägerin, Frau Sternerrath Adler.“

Die Damen verbeugten sich und zum Adler stolte nach einem Zug. „Es ist doch unehörlich, daß diese alte Schachtel spät Abends noch die Pente überfällt.“ dachte sie und holte das Stridz aus der Tasche. Eine Weile hörte man weiter nichts, als das Klappern der Alpenluren unter den Clematisblättern.

„Selma kommt nach,“ begann endlich die Frau Sternerrath, „sie ist mir zu Baden Schulz gegangen, um Nixfluchen zu holen; wir haben nämlich noch kein Abendbrot gegessen, warten später und ließen uns etwas lange auf.“

Sie verzweigte, daß sie mit Fräulein Selma zwei Stunden lang am Bahnhofe gesessen bei einem Glase Weinlich, um „ganz zufüllig“ mit anzusehen, wie Herr Weber und seine junge Frau in das Koupé stiegen. Da die Trauung nicht in der Kirche stattfand, mußte sie sich auf andere Weise überzeugen, daß wirklich diese Hortense verheirathet sei. Und nun galt es noch zu erfahren, was aus Lucie würde.

„Er Alfred nicht in Haufe?“ fragte sie jetzt.

„Er ist noch beim Herrn Baron, welcher einen leichten Anfall hatte, sich aber bereits wieder besser befindet, ich erzählte es eben,“ tönte Mademoiselle Stimme.

„Da kommt er ja,“ bemerkte Detchen.

Das Gittertor heft' eben ins Schloß und den Weg herauf klang ein feher Schreit.

„Alfred!“ rief die Mutter; „hier — in der Laube!“

Er stand heiter und blieb am Eingange stehen.

„Das Thuy öff'n!“ fragte er, nachdem er guten Abend geboten.

„Selma kommt noch.“

„Ah jo!“ Er machte Miene zu gehen.

„Alfred, bleib' doch! Man sieht Dich so selten,“ bat die Mutter und rißte etwas heran, „so, ich habe Dir Platz gemacht, leg' Dich einen Moment.“

„Gebt es auch wirklich, Mademoiselle sagt nur die dunklen Umrisse seiner Gestalt und das leuchtende Büntchen der Zigarette.“

„Da wird es wohl sehr still werden in Ihrem Hause?“ nahm die Frau Sternerrath endlich das Wort, nach der Richtung zwischend, wo Mademoiselle lag.

„Bei uns? O entzücklich!“ antwortete sie. „Zumal Fräulein Weber.“

„Sie hier, Mademoiselle?“ fragte Adler erstaunt.

„Mais ouï! Ich kam, um mit Fräulein Detchen zu vlandern.“

„Ah, deßhalb haben wir Sie auch vergebens gesucht, Herr Weber, der eben nach Hamburg zurückreist, wollte sich von den Damen verabschieden; wir glaubten idötschlich, er auf das Klopfen keine Antwort erfolgte, Sie schließen oder stellten sich

schlossen. Er lächelte sich Ihnen angelegenheitlich empfehlen. Eben bringt ihn der Major von Schenk in seinem Wagen zum Bahnhof.

„O, ich bedanke herzlich! Aber Lucie — Fräulein Walter — sie war doch oben! Vermuthlich hat sie sich eingeschlossen und weint Abschiedstränen.“

„Vermuthlich“, sagte er.

„Fräulein Walter geht nun wohl nach Bornrode zu ihrem Schwager?“ erwiderte sich Frau Steuerathin. Endlich war sie im richtigen Fahrwasser.

„Quelle idée!“ rief Mademoiselle. „Sie wird mit Hortense in Woltersdorf leben; so war es von Anfang an bestimmt; sie haben nicht daran gedacht, sich zu trennen.“

Keiner sprach ein Wort in den nächsten Minuten.

„Und das läßt er sich gefallen?“ fragte endlich die Mutter.

„Er?“ betonte Mademoiselle mit erhobener Stimme.

„Aua, Herr Weber.“

„Ah, so! Aber wie soll ich das verstehen, Madame?“

„Ich meine, Mann und Frau haben an einander genug, und ein Dreiter ist da überflüssig. Wenn dir der Mann lieb hat, so kann man eine Freindin entbehren.“

„Sie vergeben, daß es sich nicht um steinbürglerische Verhältnisse handelt, meine Beste.“ unterbrach Mademoiselle scharf; „Schloß Woltersdorf ist groß genug, um beiden Thieren neben der Freude des Besammlungsseins völlige Freiheit zu gewähren. Und

anberaumt ist Madame in der Loge, sich eine Gesellschaftsdame zu gesellen.“

„Ah, so! Das ist freilich etwas Anderes, die kann man hinauswerfen, wenn sie lästig wird. Ich dachte, Fräulein Walter sei ihre Freindin?“

„Das ist sie auch, Madame, und zwar eine treue Freindin; sie werden ein benedenwirths Leben führen.“ gab Mademoiselle zurück, empört über die Art und Weise, wie man sie ausfragte.

Aber Frau Steuerathin blieb stöhl; sie sprach nur ein paar Worte, deren Sinn Mademoiselle nicht verstand. „Worte ab, sagt Tüdermann.“

„Wie?“

„Man soll den Ziegel nicht früher aufhängen, ehe das Korn gebohrt ist, und den Tag nicht vor dem Abend loben.“

„Aber ich verstehe Sie nicht.“

„Run, ich meine, es wäre das erste Mal in der Welt, daß Freundschaft und Liebe vor einen Wagen gespannt sind in gleichem Rechte. Eines muß dabei zu Schaden kommen. — Wo bleibt denn nur Selma?“

„Empfehl mich,“ sagte Mademoiselle, „es wird mir hier zu fühlen in der Laube. Herr Doctor, hat es etwas zu sagen mit dieser Ohnmacht des Barons?“

„Nein, nein! Bedeuten Sie doch, die Aufregung des Abzuges; er schläft ganz ruhig, als ich fortging. Aber Sie ge-
batten, daß ich Sie begleite.“ (Aufregung folgt.)

Ein Ehrentag im Leben des Kaisers Wilhelm.*

Eine der entscheidendsten Schlachten, welche die Geschichte kennt, E war geschlagen, in Sedan die Trümmer des französischen Heeres zusammengekämpft in katholischem Bierwaren; auf den Höhen ringtum standen 600 deutsche Schäfte, welche die Stadt in Schutt und Asche verwandelt hätten, wäre nicht, nach dem ersten Schuß der bayrischen Batterien, der bereits die Stämme wiede, die Parlamentärschlacht ausgelöscht worden.

Und der König, an der Spitze seiner Helden, die Fäuste im Kampf und Kabinett, in Begleitung des Kronprinzen von Preußen, dessen Armee sich so tapfer am Siege beteiligt, ritt auf das Schlachtfeld.

Das war ein endloser Jubel, der ihn von allen Seiten begrüßte; denn lebendig in aller Herzen war das Bewußtsein, an einem großen unverglichenen Tage mitgekämpft zu haben, der in den Jahrbüchern der Weltgeschichte für immer verzeichnet bleiben wird. Und der gerechte Monarch, der des Krieges Statzen theilte, der durch seine ländliche Überleitung seinem Heere des Sieges Bürgschaft gegeben — war er es nicht, in dem sich dieser Sieg, der Ruhm dieses Tags verortete? Sah nicht schon vorahende Begeisterung die Kaiserkrone schweben über diesem würdigen Haupt? König Wilhelm dem Siegreichen galt der jähzindige Jurus, und sturmreicher wurde kein alter Heerestruß begrüßt, den seine Krieger auf den Schild hoben nach den entscheidungsvollen Schlachttagen.

Zo, es war der Schild deutscher Ehre und Kraft, an welchem der Appell des Feindes gebrochen war.

Hier jubelten ihm die tapferen Bayern zu, denen des großen Tages blutige Arbeit zugeschlagen war. Straße für Straße, Haus für Haus, Mann für Mann hatten sie in Vögelchen hundertlang mit dem Feind gekämpft; ein Volksamt habe gelobt durch das brennende Dorf; Männer und Frauen traten den Anstürmenden gegenüber, das Gewehr in der Hand; jede Gartennarren wurde zum Schuhwall und mußte genommen werden. Das war ein hin und herwogender Ringkampf, belebt von den Flammen der brennenden Häuser. Die Wipfel des Parks waren ihre Schalen über kämpfende und Sterbende; jeden Rüdzug folgte ein neuer Angriff. Und nach dem immer wieder bestreiteten heiterrigenen Sieg wiederholte sich daselbst Schimpf in dem politischen Ute Balon mit seinen schläfrigen Gedanken und hohen Parlamenten.

Das sind sie, die Bayern mit ihren Raupenselmen, die den Preußenkönig begrüßen, von dem Leb und der Far, aus der prunkvollen Königsstadt, von den berumentnahmten blauen Berg-

seen, über welche die hohen Gebirgszüge eogen mit den fahlen Wänden und den höchsten Gipfel der Zugspitze, aus den alten Reichsstädten Augsburg und Nürnberg. Mit wichtigen Schwertern die Kämpfer des deutschen Sündens den Feind vernichten, welcher dem deutschen Volle so herausfordernd den Feindhandelhuh geworfen. Gefangenene in ihrer Mitte: jene schwärmenden Turlos, mit denen sie schon siegreich in der Platz und im Glück abge rechnet. Da schwang der eine Bayer, auf der eroberten Mitaufkleide, hoch die erbeutete Fahne des kaiserlichen Siegelmantels. Und in der Mitte der Kameaden sieht man die andern eroberten Schäfte, die von den Höhen bei La Monelle Verderben heab geschleudert in die Reihen der Anführungen.

Und daneben die tapferen Sachsen und Preußen, die Er stürmer von Daigny und Alzing, die über Garde- und Weinberg maueru hereinstürzend, den Feind vertrieben! Viechelt sind einige darunter aus jenen ehemaligen preußischen Rittern, welche dem gemasenden Cho der französischen Kavallerie und Chasseur-Regimenten standen, diejenen heimzubehauptenden Gewitter von Mann und Ross, von dem die Erde dröhnte, welche mit ihren Feuerwerken die glänzenden Schwadronen ans einander sprengten, daß sie hilflos an den Feuerlinien vorbeijagten und dann zurück stürmten mit dem schauenden Geschloß reiterloser Ross, ihr Fuß voll überreitet.

Hier reicht der König einem verwundeten Offizier die Hand: er gehört dem schlechten Grenadierregiment an, welches mit seinen zertrümmerten Hähnen hier jubelnd den Rouamenti begrüßt, nachdem es im heißen Kampfe am meisten von allen getötet.

Im Hintergrunde lassen preußische Artilleriereien ihren stolzen Jubel erklingen: sie haben ein Recht dazu. Sedan war die größte Artillerieattacke der letzten Kriege, während die deutsche Kavallerie gar nicht zum Angriff kam. Die Artillerie aber war überall zuerst am Platze; ihre Generälimen leiteten den Kampf ein und deckten die Entfaltung des Fußvolles. So war's auf den Höhen bei Givonne: und noch mehr, als die deutschen Truppen bei Saint-Albert aus dem engen Gelfenthal der Maas hervordrangen, um Flöing und das Plateau von Illuy anguziehen. Da stand bald die großartige Artilleriemasse zweier Corps auf den Höhen von Saint-Renges in langen Linien anmarschiert und ihr stachelsches Erb eröffnete die feindlichen Kolonnen, die die deutsche Infanterie sich zum Angriff formirt hatte. In Wald von Garenne, welcher den französischen Reserven schwache Deckung bot, trenzten sich die preußischen Granaten von rechts und links,

* Das Bild, welches wir auf S. 176 und 177 bringen, ist die letzte Zeichnung des leider zu früh verstorbenen Malers Professor Camy hausen; sie wurde von denselben eigentl. für die „Warteaubau“ entworfen.



Batterie, auf das ferne brennende Schan gerichtet
Mannschaften vom 2. hessischen Gardedivision R. 14

Koen. Dienstord. Wehrle
Offiziere und Mannschaften vom 1. westpreussischen Grenadierregiment R. 14
Gefallener Chasseur d'Afrique.

König Wilhelm bereitet das Schlachtfeld von Sedan am
Originalzeichnung von



Preis Kurf. von Preußen. Blumenthal.
Kreisring von Preußen.

Großes Gescheh. Mittwoch, 3. Sept.
Gefallene und verwundete Bayern und Kurte.

End des 2. September 1870. (Eintreffen bei der 3. Armee.)
Wilhelm v. Camphausen.

von den Höhen von Saint-Mièges und Givonne und begrenzen unter spitternden Achen und umgefallenen Bäumen die auf dem Boden hingelagerten Treppen, unter denen sie eine schreckliche Bewegung anrichteten.

Solch ein Siegestag, ein so berausfordernder Kriegserfolg steht einzig da in der deutschen Geschichte. Nach der Böllerichlaß bei Leipzig zog sich der Kaiser zurück mit seinem Heere; nach der Niederlage von Waterloo floh er in eiliger Flucht: diesmal aber sollte die „traurige Wahr“ sich bewähren, welche die heimischen Grenadiere gehört, obgleich sie damals nicht der Wahrheit entsprach:

„Seit Frankreich verloren gegangen,
Seit wir verschlagen das tapfer Heer,
Und der Kaiser, der Kaiser gefangen.“

Wie ein Fürst alter Heldenlänge, einer jener ruhmvollen Nordlandsfürsten, denen sich der Vorber auf den greifen Scheitel senkte, reitet König Wilhelm daher mit seinem ruhmreichen Gefolge. Der Kronprinz von Preußen grüßt mit Dank die Bayern, welche ihm

die Siegesbeute entgegenhalten: der Sieger von Befisenburg und Wörlitz kennt ja keine Tapferen; hinter dem König von Preußen reitet Bismarck, der die Größe dieses Sieges und des ganzen Krieges mit diplomatischem Scharfum und ehrlicher Herlichkeit einheimse sollte, reitet Moltke, der Sultantenfeuer, mit dem dieser Schlag von Sedan, mit dieser vollendeten Umzingelung des Feindes ein strategisches Meisterstück geliebert, reitet Graf Roon, der Reorganisator der preußischen Armee; hinter dem Kronprinzen General von Blumenthal, der sich in zwei Kriegen als glänzlicher Strategie bewährt hat:

„Gruß dem König und seinem Heer! Er ist sein erobernder Kriegsfürst; er hat nur den Angriff abgewehrt, welches das deutsche Volk und Land verdorbt, ein plüschterner Hüter des heimlichen Herdes und der nationalen Ehre! In dem Kraut, das das Haupt des unruhsläderigen Fürsten schmückt, giebt es genug fröhle Feldblumen; doch das schönste Vorzeichenblatt seines Kriegsdruhms trägt die unvergängliche Inschrift: „Sedan“. Rudolf von Gottschall.

Ein verhängnißvolles Blatt.

Erzählung aus den bayrischen Bergen von Anton v. Persell.

Rechtsruck verbeten.
Alle Rechte vorbehalten.

(Schluß)

In der Birthstube saß David mit mehreren Kameraden. Matthias wollte zurück, als er ihn bemerkte, doch es war zu spät. David rief ihm zu, und er mußte gehorchen. Seine Kleid's rottete wieder! Er kehrte sich mit an den Tisch und trank Bier kommen.

„Du siehst ma ja gar net mehr“, sagte der kleine, „immer bei den Websleuten! Du mußt ja ganz fromm werd'n, und wiequat du anschau'n, woohst im guat'n Antla siehn' — bat d' Anna den Rupert, ich vergeß' u?“ kegte er lauernd hinzu, „Das geht ja schnell bei so vonein!“

Matthias ließ es salt über den Rücken: er verachtete dem Gespräch eine andere Wendung zu geben; doch David kam immer wieder darauf zurück.

„Zetzt schwimmst wohl Du ob'n im Langbanenhof! Hat der Wenz a Glad, wird cam der Zaga g'rad zur rechtn' Zeit weg pugt! Du ders' dem dantbar sei, der's ihan bat!“ lagte er spöttisch, „Köd' doch man net wosch!“

„Dawid a nich'kun' kann wosch!“ sagte einer der Aufwesenden.

„Wer wosch!“ entgegnete David, eine bedeckende Miene annehmend. „So a Sach' braucht oft lang, und wann's voran au weinigst'n vermutl', wird er pastl! De's 'van hat, hat, du foan Rauh bei Dog und Nacht, und vor jed' em Bendarer muß er Angst hab'n! Glaubst net, Matthias?“

Der riuste unruhig hin und her und wechselte zweihends die Farbe. „Dös glaub' i a, daß er foan Rauh hat!“ erwiderte er, „und er foan a loane Rauh, und hebst'r was's, er zeiget si felb's an, hab'e im Zuchthaus als all'weil in dera Angst leb'u mißhaf't!“

David hustete: er war zu weit gegangen, im Zuchthaus wollte er den Matthias nicht. Er möchte wünschen, daß er wohl habend sei, um seinen Reichtum mit zu geteilen: darum leinte er sofort ein.

„A dum'm's Gleichwör! so gjährsi'c' ist net, wann a Bauer davon wiss'n sollt, wie wie dich' d' Angel machu n' wolln! Wo issa so was? Da hüt' do eader eauer den andrea!“

Matthias atmete auf. Nur jetzt nicht vereintheit werden, wo er so voll Freuden, so voll Hoffnung war! Er wollte ja gern die That führen durch ein gutes Leben, durch Almosen und Wohlthat, nur nicht als Verbrecher gefasst werden vor Anna's Augen! Rieber sollte ihn der David treten und missbandeln; nur schwören sollte er, wenn er wirklich was' wusste.

Das Gespräch wußt' nicht mehr von diesem Thema: unzärtige Widerstreithen würden ergähzt, und Matthias war froh, nach einiger Zeit gehen zu können, unvermeidlich, wie er glaubte. David indessen folgte ihm auf dem Fuße.

„Was weit bist mit d'r Anna?“ fragte er leise.

Matthias gab ihm nie mit Widerwillen Antwort auf die Frage. „Wenn d' Muatier nix dagegn' bat, d' Anna sagt ja!“ riefte er heraus. „Aber —“

„Aber Du traust Di net, seiger Troy!“ brachte David lebt auf, „weißt an d'n Ruwert denst! Fürcht' Di am God, er kommt' wi'der summa!“ Dafür hast guat g'segt, der liegt fest da drab'n!“

Doch dreite Aufklage konnt' Matthias nicht ruhig anhören. Er müßt sich gewaltsam zusammemachen, um David nicht an den Leib zu geben.

„Du red' ja, als wenn'k dobbi g'wes'n wüs'st, und glaubst wohl, mi dmit z'kred'at! Ich wosch Du, gao' nig und lann'ji mir wiss'! Rept hab' i die G'schäft' a mal sat!“ I hab' nur das Gesch' z'kred'at, das durch Di immra summa sum, weiter nix! Rept hab' Di weg, sonst wüdt mi d' Wrauth und nacher konnt' s' wülli sei, dahi i an Word begin'!“

Er hatte sich so in den Zorn hingerebrochen, als wenn er wirklich unzählige Verdächtigkeiten worte.

David lachte mir dazu; das macht Matthias ganz toll. Wie ein wildes Thier stierte er sich auf ihn und wari ihn zu Boden. Aus der Schenke eilten die Leute herans. David entwand sich wie ein Ant den Händen seines Angreifers und sprang in die Thür — dann riss er aus der innen Tasche ein kleines Büchelchen und schwante es gegen Matthias.

„Da habt' s' drin, schwarz auf weiß!“

Dann verdeckt er mit den Nebigen. Matthias blieb in freudlosen Schreit zurück. Er griff sich an die Stirn, ob er recht gehabt und geschlagen, und harrte noch immer gespannt die Thür, wo David verschwunden war. Dann schüttete es ihm wie Eisbe frost, und er eilte in die Nachthaus.

In diesem Buch stand Schwartz auf weiß, daß er der Möder! War denn ein Wunder geschehn? Die Toten können doch nicht mehr schreien! Die Toten? — war er denn auch wirklich gleich tot? Er schloß sich ja gleich nach dem Schuß, von Gut gejährt haben? Aber man sond' ja nichts bei ihm! Und der Erste, der zum Leidnam kam, konnt' der nicht? Wer war der Erste? — David!! — Wie Blige kreisten sich die Gedanken in seinem Hirn — jetzt sah er deutlich! David hatte das Buch geschlossen — er war ganz in seiner Hand!

Das warf ihn zu Boden, das war äger als der Tod selbst — eine furchtbare Strafe des Himmels! Ein Angstschweiß gebadet, troß der grimmigen Kälte, kam er nach Hause und schlief sich in seine Kammer.

Eine schläfrige Nacht kam für ihn — ein Schlaf nach schlummer als das Wahnen. Da sah er immer wieder den toten Rupert — oder er kämpfte mit David, der immer größer und größer wurde, zu einem Ungeheuer, das ein flammendes Buch in seinen Krallen drohend schwang und ihm damit zu Tode schlug. Über ihm lollte Anna einen rubigen Schlaf — das Leid war vergessen, und eine neue Liebe füllte ihr Herz aus.

Mathias erwähnte mit einem leichten Entschluß. So ging es nicht fort; er mußte mit David ins Reime kommen; am Ende war doch die Geschichte eine gewöhnliche Erfindung, um ihn zum machen; sollte aber doch etwas daraus sein, so mußte er David's Stillschweigen jetzt um jeden Preis erhalten.

Dieser kam eben mit dem Holzschnitter den Berg herabgefahren, als Mathias auf dem Arbeitsplatz erschien.

„Hör Dir Wuth ihu ames' schloß'n?“ rief er ihm zu, „wär' gar net nöthig gewesen, wegn' so an elembig'n Brach'l!“ Er lachte wieder höhnisch.

Mathias rief ihm an die Seite.

„I will das Büch'l a mal seh'n ic' ic'n,“ sagte er, „was drin steht, und wenn das a drin steht, mit was D' mir allmell drobst, so is do net wahr; nadher hat ic' halt der Ruyter selb's g'stett.“ Zwiderl's kommt mir freiliß mach'n damit beim Gricht, und d'rüm bin i lumma, um Di' z' frag'n, was D' verlangt für das Büch'l und für Del Stillschweigen?“

„Das willst, jetzt wirst scho' zah'n!“ Ja, d' Bich' hilf' nix bei so vauer Sach'! „Gieb' Dir den Wuth, des Büachs gib' ic' ic' net, aber sag' ic' thau i a Niemand was davo, das vertrüdt' i Dir, so langt' Di' qual hält' ic' mit mir! Was hält' ic' davo? Bin selb's net so qual ang'schrieb'n beim Gricht!“ Wamij a mal Langbauer bist, und Du wirst ic' ja g'stiv, nachher nimmt mi in Dein Hause als Aecht oder wi's Da's neuwohl will, und die Ghöchst hat ic' g'hob'n!“

„Das koahst,“ entgegnete Mathias, „i soll Di abfütten Dei Vebzeit, damit ic' s' füll' bist! Und was wird d' Anna dazu sag'n?“

„Das is Del Sach',“ entgegnete David, „i moan, i verlang net g'siel für su a Ghemächtnis, das Die zehn Jahr Zuchthausen lost'n kann! Iberleg' Dir's!“

Er zog mit dem Sätschen fort und ließ Mathias in verzweifelter Situation zurück. Da war nichts zu machen; er war und blieb David unterthan sein Webe lang.

„Globet net heit'lich'!“ dachte er sich; „nacher tag i's wenigeßtens alwo, und wenn's wie g'sang wird, geig' i mi selb's an.“ Mit diesem Gedanken ging er heim.

Er versuchte, mit Anna allein zusammenzutreffen; er versuchte, mit Gewalt die Rechnung zu ihr sich aus dem Herzen zu reißen; aber Anna, die nun selbst Deiner gelungen, schwore dieselbe, nichts Schlimmes abend, immer von Neuem. Jeder ihrer Blicke war für ihn verdonnert, hielt ihn nur zurück, um sein Blut zu tränken; jeder Handbraud schwante die Bluth in seinem Innern. Er bezog nicht die moralische Energie, immer zu widerstehen; die Ausgabe war zu schwer für seinen ungeliebten Kopf und sein leidenschaftliches Herz. In Ansezen war Mathias in dem innern Stande erlegen; er fühlte den Entschluß, jetzt Alles aufs Spiel zu setzen, um Anna zu gewinnen.

Die Alte bemerkte wohl die innigen Blicke, die warmen Händedrücke; sie warnte und warnte in den Wind!

Mathias blickte den ganzen Winter im Hause, er gehörte fast schon dazu. Am Februar sah die Radicht vom Tode seines liebenswerten Bruders; jetzt war er Besitzer eines kleinen Anteils — Grundbesitz! Das gab ihm Wuth und Selbstgefuhl.

Eines Tages trat Anna mit Mathias vor die Mutter hin und bat, wie damals, um ihre Einwilligung zur Heirath. Diese war nicht überrascht.

„S' is no loan Jahr her,“ sagte sie bitter, „düst g'räd a so dag stand i, Anna, vor mir mit an Andern und hast g'sagt: der oder vauer, obwohl Di' g'sch'n hast, doß mir 's Herz' bluat' hat! I hab' damals glaubt an Dei Wuth, hab' mei' Stolz' nunner drückt und hol'. Na' g'sagt! Zeit aber fehlt mir der Glaub' in, ma' wechselt d' Wuth net via a G'wand! Wer das kann, der hat net an Mann richtig hab' g'habt; bei dem war's halt a Rauisch! 's Bluat füsst des an, net d' Wuth! Und ic' war's a bei Dir und d'n Ruyter, Anna, und — i jürcht — es is a jey' so, und für ic' an Rauch' — sie stand auf und wand' sich zur Thür, „is der Rauchtefan' z' gnat!“ Heirath's, i kann Euch net weh' und thua' a ni' g'g'n Euch — aber mi' laßt' aus' n' Spiel!“ D' will los' Beurtheilung hab'n!“ und drausen war sie.

Zu Anna empfing sie böser Tropf.

„Kann i denn der Mutter nia was recht thauen? Keich war der Jago net recht, jetzt DA! No, da müßt' nia 's in Gott's Raum allea verhah'n! Mathias, magst'“

Sie koste ihn bei der Hand und sah ihn liebestreuhten an.

Er umfaßte sie und drückte sie an sich.

„Für Di verschreib' i mein' Seel!“ leuchtete er, „für Di begeh' i a Verbeschwin'! I bin Dei, ihu mit mir, was D' mögt!“ Die Mutter hatte Recht, das war ein Rauch!

b.

Am Frühjahr war große Hochzeit auf der „Woh'“ in S. Da ging's lustig her! Das ganze Dorf war daran beteiligt, es war ein allgemeiner Feiertag. So ein schmiedes Paar wie Anna und Mathias hatte man lange nicht gesehen. Er hatte sich den Volkstritt abnehmen lassen und sah jetzt viel jünger und sanfter aus. Sie schien so glücklich, als hätte nie ein Verd' ihr Dasein gestört. David war Brautführer. Anna wollte es nicht; sie wollte den kleinen verstreuten Menschen nicht leiden, auch hatte er ja gen' ten Auelei dazu; aber Mathias bestand darauf, und wegen einer solchen Kleinstigkeit wollte sie nicht streiten.

Alles war voll Lustbarkeit — bis auf die Mutter! Die sah einen und in ih' gehegt' beim Bräuer am Ghenten.

Die Hochzeit verlief ohne Störung; es wurde getanzt, geschnupfplatzen, getrunken und gegessen nach Herzgesundheit. Redermann vertheilt befriedigt mit dem „Büchsenorden“, das Eien, das heruntergetragen wird, in gekrümmten Tüchlein das Fest. „Das war a nobilität Hochzeit.“ war das allgemeine Urtheil.

Mathias hatte sein höchstes Ziel erreicht; auf welchem Wege er es erreicht, daran dachte er an diesem Tage nicht! Auch David schien es fröhlichstlich gefühlt, daß alle seine Verantwort' schwand.

„Noch s' nit mit der Baurin weg u' neimer jetzt in Erdnung!“ sagte er ihnen noch beim Abschied; „nachher fehlt Da' g'wöh' mir weg'n der dumme Ghöchst, da braucht loan Angst z' hab'n! I hatt's ja g'rad a go' g'macht!“

Mit einem Gefühl der Sicherheit, wie er es schon lange nicht mehr gehabt, ging Mathias mit Anna nach Hause. Eine neuen Freude hielt noch: er mußte Anna dazu bestimmen, David ins Haus zu nehmen, und sie sonnte ihn nicht ausschließen, das wußte er. Er beschloß bei sich, sie heute noch darum anzuheben; heute könnte sie ihm genüßt nichts verhagen, und in der That war David an anderem Tage im Hof als Obernachtl.

Alles ließ sich gut an; die Mutter hatte sich in das Hu vermeidlich geföhlt. Mathias war auermöglich in der Sorge für die Wirthshoheit; im Wirthshaus war er selten zu sehen. Seine Verabschung, daß David sich übernehmen werde, traf bis jetzt noch nicht ein; auch mache er einen lachigen Eindruck. Es schien endlich Friede eingekehrt zu sein im Hause und Segen. Mathias hatte sein kleines Andenken gut verlaucht und lach' nun für das Geld den ganzen Langbauerhof neu herrichten, daß man sein schöneres Haus sehen könnte in S.

Das freute auch die Alte und thönte sie vollends aus; ihr gauzes Herz ging' da daran, und was wurde jetzt der Haußes dazu sag'n, wenn es da zweitödig' schmiede Hauß sehn könnte!

„Dömal hat am End' do das Mädl' Recht g'habt!“ dachte sie oft bei sich.

Anna war eine strenge Bäuerin; sie war von Jugend auf an tüchtige Arbeit gewöhnt und verlangte dasselbe auch von ihren Leuten; ihr schräge Augen war überall, bemerkte alles.

David's Aecht aber hielt nicht lange an; er wollte nur erst warm führen; zum Arbeiten war er ja nicht herzogenommen, das konnte er auch ohne Mathias und ohne — das „Bach'l“!

Er stellte sich wieder älter an der „Woh'“ ein, tam oft spät in der Nacht angelauert nach Hause. Anna sah lange still schweigend zu.

„Der Mathias wird es ihm schon verbiel'n!“ dachte sie.

Aber Mathias drückte immer die Augen zu, obwohl sie ihm öfters daran anmerksam machte.

Die Gemeinde war in Bange. Das Wetter war immer regnerisch gewesen, das Heu drohte ihnen zu verderben — endlich kam ein schöner Tag, der mußte Dempf werden. Anna und Mathias waren schon bei Tagessonnenbruch bei der Arbeit, das Heu aufzutragen und in Haufen zusammenzurichten. Aber David schrie noch immer. Anna eilte zu ihrem Mannne, das ging' mit dem saulen Menschen nicht so fort. Mathias beruhigte sie, er sei vielleicht krank. Da kam er vom Hause, sich die Augen reibend, die Spuren einer durchwärmten Nacht im Gesichte.

Anna war wie ein Brandfleck, sie glühte vor Zorn.

„So das a o Manier, daß der Knecht noch die Herr' leuten' zur Arbeit summt?“ schrie sie ihm entgegen. „Schamst Du net selb', Du Faulsch?“

David lachte höhnisch und zündete gemüthlich seine Pfeife an. Das reizte die Bäuerin zum Aufgerosten. Sie schlug ihm mit dem Rechenstiel die Pfeife aus dem Mund, daß sie weit davon flog.

„Wüßt mi am Eub' no verhöhna, De Rignung! Mach' das D' aus mein Haus summt! Da is loan Platz für solche Strolch!“

David war fröhlich geworden und sah droben auf Mathias, der mit Todesangst im Herzen weiter arbeitete.

„Gut,“ sagte David, „i geh', aber —“ und er machte eine drohende Geste. „I sag Dir's, Bäuerin, Dei Mann holt mi bald wieder i'zul, der kan mi net entheben!“ Hohlkopfhead ging er davon. Anna war stark über diese Frechheit; sie sah auf ihren Mann und fand es unbedeutlich, daß er, der sonst leicht aufbaute, heute ganz ruhig blieb. Sie kannte ihn ja gar nicht mehr.

„Mathias,“ sagte sie mit vor Zorn erstickter Stimme, „hast den Lump g'hört, und das laßt Du dir g'sälln? Dicho möch' er a no, ja mi was denn, — mit was denn? Das war mir die richtige Wirthschaft! Mathias,“ sagte sie energisch, „der David muß jetzt erst recht aus'ns Hans, sonst möch' i zu selb' g'lau'b'n. Du hast was z' fürch'a von eam!“

Da war's wieder! Der dumpe Klügelschlag der ungelaufenen Schulz rauschte wieder über ihn her. Vorbei war's mit Ruß und Blüd — die sind nur für die Schuldhofen!

„Was soll i denn vom dem z' fürch'a hab'n?“ sagte er anscheinend ruhig, „a unverhantl' Bursch is er, dem i den Kopf scho' z'recht sezen werd! Du bist hoff' a an Biel z' hizi g'wesen, Anna! Wer wiek denn glei zuschlag'n!“

„Gott d'reichslahen hatt' i am lauf'n, das Un'ziefer, daß allweil herumsliebicht in Haus, wia's Un'glüd! Wer sch't Ales um, wenn i den Wenig'n nur anschau!“ Red' mir nit mehr dovo, heut no sagst cam' ou!“

Da gab's keine Widerrede, wenn er die Sache nicht noch verschlunnen wollte. Mathias fürzte sich mit vollem Nationalismus in die Arbeit, nur um nicht an den Abend denken zu müssen, wo er David aufzuhören sollte; aber der finstere Ausdruck in seinem Gesicht ließ nichts Gutes ahnen. Anna sprach kein Wort mehr darüber; sie hielt es für abgemacht, daß David ging.

Mittags wurde die Wohlfahrt schweigend eingezogen; beide waren nicht zum Reden ausgelugt. Das war die erste Verstimmung seit der Hochzeit. Dann wurde wieder gearbeitet im glühenden Sonnenstand, bis der Tag wich und der lezte Haufe verschwunden war.

Es wehte jetzt eine wohlthuende frische Luft und der würzige Duft der abgeschmittenen Grasbäume lag über dem glatt geschorenen Weizen; der lezte hochgeladene Bogen voll Hain bewegte sich langsam dem Hof zu. Hinter ihm gingen Anna und Mathias, die Gabel an den Schultern nebeneinander her. Als sie am Hof anlangten, sah David rauchend unter den Handschuh und machte gar keine Miene zu grüßen. Das wunderte Anna von Neuem.

„I muß in 'n Stoll, um 'n Biech zu verschögn'! Bis i ferti bi, schw'j, 'n draußn holt'!“ sagte sie zu Mathias.

Der ging in die Stube. Nebenan lag die Mutter; sie hatte wieder ihr altes Leben und dazu noch heftige Herzkrämpfe, die ihr oft den Atem nahmen.

Jetzt mußte er handeln! Anna gab nicht nach, und am Ende kamen einmal die Hauer an einander, dann wäre er sicher verloren. Er sah nach der Mutter, die schlief schwer atmdend, dann rief er David herein. Er nahm alle Energie zusammen.

„Du hast ghört, was 'n Bäärin verlangt: daß D' gehst, heut' no gehst! I kann' net ändern, iher ghört der Hof!“

David Augen glänzten feurhaft. „Und glaubst wiessl, daß i mi von dem wegagn' los? Hast denn ganz vergess'n? —“

„Sci do hab' (stil),“ entgegnete dieser, mit einer warnenden Bewegung gegen die Kammer, „behvign' hab' i Di ja tuo'n los'n. Was verlangt für eine Entschädigung, wenn's D' glei gehst?“

„Gieb' Dir' ova Müäh, Mathias! I geh' net, um woan Preis, aber Du gehst mit — aufs Landg'rict! Mach' s' mi 'r Bäärin ans wie D' mögl', sag' iher weg' meine die ganz' Ghödig! Wenn' s' no a mol so is mit mir, wie heut' knau, nadher sag i's iher selb'! Nachher wird sie s's wohl überlegn! Ins Zuchthaus mög' den Langhauer do net bringa!“

Mathias bissche vor Wuth bei dieser frechen Rede; seine ganze Mannenatur bämmt sich auf gegen ein solch' entseßliches Verhältniß. Noch einmal versuchte er seine Bande zu sprengen.

„Na, und für was denn eigentli', fier el ein, stoss' i mir das Alles g'sall'n? Weg'n an Blöchl, das Du g'sind'n hab'n willst? Das is einfach d' erlogen! Und was steht denn in dem Büchl, doh mögl' i do weg'n?“

„Weh' Di net,“ entgegnete David, „s' is umsonst — seg'n möcht's? Den G'sall'n kann i Dir thua, i hab's all'weil bei mir!“

Er langte in die Tasche seines Rodes — Mathias trat der Augschnitze nach die Stirn. David wedelte sich an dem verstopften Abluk des Andern und zog es mir langsam heraus. Es war ein Notzettel in grünem Lederband, wie es nur die Forstleute mit sich zu hüben pflegen. David ging aus Licht und schlug das Buch auf. Vorin war ein gebrauter Kalender, dann folgten mit Bleistift beschriebene Seiten, surje Notizen — er blätterte ruhig weiter. Mathias ging es durch Marl und Wein, da g' dieses Blättern!

„Da schau her,“ sagte David mit tuftlichem Höhe, indem er das lechte Blatt umschlug. „Sieghst den blutigen Finger da und die Schrift: Matz...? Weita is er nimma komma, der Tod hat ihm's Schreib'n g'legt; aber 's langt, daß a Jeda sehn kann: Du hast ihn umbracht!“

Mathias starke mit gläsernen Augen die zitterten, verzerrten Buchstab'en an; es drobte in seinem Hirn, als seien es die Donner des jüngsten Gerichtes. Reckend rang er nach Lust: sein Ahem ging plötzlich aus und ein — plötzlich fuhr er auf, stürzte sich an David und sahte nach dem Buch.

„Weib' s' her,“ leuchtete er, „oder i ewig' Dir, Schlang', elende!“

Diecer rechelte nun unter den eisernen Griffen des Mathias, der ihm die Brust zusammenknüpfte. Das Buch hatte er triumphal umklammert; er schien entfloßnen, sein Leben an die Vertheidigung zu setzen. Da ließ ihm plötzlich Mathias los und stand wie vom Schlag getrohlt. David war selbst erschaut und erbleichte auch, als er die Ursache davon erblide.

Unter der Kammerhüt stand eine weiße Gestalt, die sich gebeugt hatte von der Dunkelheit hinter ihr abwob. Sie schien dem Grade entfliegen mit ihren erstorbenen starren Jägen, nur die Augen bewegten sich unheimlich. Es war die Alte, die im höchsten Entsegen über den wüsten Raum herausgeht war. Ein Bettrock hatte sie umgeschlagen und hielt sich zitternd am Thürlstocken anrecht.

„Mörder!“ schrie sie Mathias entgegen, drohend die Hand erhoben, verfluchter Mörder!“

Der sank in die Knie vor Grauen und Entsehen!

Da diesem Augenbild öffnete sich die Studenturz und Anna trat ein; sie hatte eben ihre Arbeit beendet und im Stoll von dem Lärn oben nichts gehört. Sie sah Mathias am Boden, die Mutter unter der Thür — etwas Zuschalars' mußte sich ereignet haben — aber was denn um Gotteshöllen!

Einen Augenblick schwieg Alles — wie Gemitterlust lag es schwül in der Stube.

Plötzlich trat die Alte vor, rih dem zitternden David das Buch hinweg, das er noch immer in der Hand gehalten hielt, und deutete mit dem Finger auf das verhangnissvolle Blatt.

„Weis!“ flüsterte sie der Tochter zu.

Anna lag und lag, ihre Züge waren wie aus Blei gegossen. „Dös is net mögl!“ höhnte sie, „do schlecht kann so Mensch sei!“ Dann sah sie auf Mathias, wie um Auflösung bittend. Der stand zerknirscht da und sprach kein Wort.

„Aljo do is mögl!“ Es giebt willst jo a Thier, und Du will's, Mathias — mei Mann!“ sie schauderte zusammen wie von Eiel erschöpft; dann stöhnte sie auf wie ein schwer Bewußtnde.

„Den Mörder heirath'n! o! o! das is z' viel!“

Sie sank in die Knie. Die Alte warf das Buch auf den Tisch und wanste wieder zurück nach der Kammer — ihr Atem stotzte höbar — vor der Thür fiel sie plötzlich zusammen. Anna erwachte darüber aus ihrem Taumel und eilte hin. Die Alte röchelte nur noch — David sprang ihr bei — Mathias war nicht mehr lebendig zu nennen — sie schliefen fürs zuletzt.

„Mutter! Mutter!“ rief Anna, „nur jetzt net, nur jetzt verlaßt mi net, Dein arm's elend's Kind!“ Ertrag' sonst net all das Elend!“

Keine Antwort! — Der Klügelschlag hatte sie gewonnen!

Auna hing an ihren verschlissenen Zügen; ihre Hand ruhte auf dem guten alten Herzen, das so trau, so warm wie sie geschlagen — daß sie gebrochen!

Schon war der Röcheln der Sterbenden durch den Raum; dann verkrümme es plötzlich — sie hatte es überstanden! — Mit einem Aufschrei, wie er nur aus einer gemarterten Seele kam, stürzte Auna über das Bett.

David schlich der Thür zu; das hatte er nicht gewollt! Mathias war an Allem schuld. Er sah sich um. Auf dem Tische lag noch immer das Buch; niemand dachte daran, es zu nehmen, selbst Mathias nicht, der stumpf und gebrochen bei Seite stand. David wollte das Spiel nicht verloren geben, griff danach und stieß es wieder zu sich.

„Man muss si net räuh'n löff'n, morg'n is All's wieder anders!“ dachte er sich im Stillen. „Mathias,“ rief er dann, ihn beim Armetz zuppend, „da geh' nein, da gibst's z' hanen für Di! Gieb mir net Schuld, von mir hätt' soa Mensch was erfahren!“ Dann schlich er hinaus, hier war er überflüssig vor der Hand.

Mathias ging herein; ein neues Opfer lag vor ihm — o! eine Blutschuld, sie wälzt sich fort wie ein vom Geister erregter Bergbach, immer mehr angeschwemmt, zuletzt Alles überflutend!

„Auna!“ rief er bittend — sie gab keine Antwort. „Auna!“ s' war ja Rothoche — too Nord! Er oder i — net aus Eiferucht hab' i's 'han, i schwör's bei unserm Herrgott, der mi nicht in wird.“

Er stand sie mit einem Fuß ans.

„Döß d's Rupert umbringt hast, dös kann i begreif' u. D' Menschen fan an mal so schlecht, daß ananda d'erschöpf'n weg'n an Sud Wild, aber daß Du, der Mörder — die Anglobte von Dei! Opfer heithest, dös schreit zum Himmel! so vertraut ist!“

„O! der verblüdige Liob zu Dir, Auna, war's ja, die mi dös begehn liab — nüg als die Liob zu Dir, die mi zerricht'n hat Jahr um Jahr — dabei hab' i Alles verloren, den Verband und 's Gewiss'n!“

„Ja! der verblüdige Rauh! — Müttelci, Du hast ja so Recht g'habt!“ und wieder saß sie weinend über den Leichnam. „A i hab'n g'habt, wie härl' i sonst den Rupert so schnell vergeß'n kann! Dös is d' Straf dafür; i fühl's und sie wird no ärger werd'n! Ums was soll jetzt g'schén? Der Hof, was wir hab'n — wir selb'n g'hören ja jetzt dem David!“

„Ja, ja! mi selb'e au!“ sagte Mathias fest entschlossen, „nachet id aus mit d'm David, und Du bist wieder Herr auf'm Hof und i — i biss' mi Verbrech'n wie sich's g'hort! Blei — leicht wöds' nachet wieder ruhig da dinn!“

„Dös geht net!“ fiel sie ein, „um dera liob'n Tod' net! Sie hält' im Grab so Auna, wann so a Schand' kam über dös

Haus! Na, dös geht net, lieb'r All's. — I will mit dem David red'n — will eam das Büchel mit Geld aufzög'n, wenn er mir's giebt!“

„Und nachet?“ redete Mathias, „was is mit uns Hawea? Kannst mi no anfah'n ohne Hof? Kannst no leb'n neb'n an Wörder? Krich' net den Fluach in Di'm Hans?“

„Mit der Liob is freili vorbei, da is Alles erstoch'n da drinn! Es handelt si jetzt nur no um v' Haeschel! So viel Kraft hab' i no, doh i mei ganz Road verbreih' und vor der Welt mit Dir teh', als was All's beim All'n! In Wiedlichkeit aber fan ma von hent' ab uns freind und hab'n zig mehrl mit ananda g'mea als 's Nach über uns! So wölf' u' mas' hält'n und standhasdt das Un-glück traq'n; dann kann de wenig'l's nei arm's Mutter in Eh'n ruchu und soan Schand' summt auf'n Hof. Acht geh und unter den Frevel verzeih' Di' den Frevel, den's thau' han — d'rei Men-schenb' u, Mathias!“

„Drei Leb'n hast anf'm G'wiss'n — wen's dös nur Alles d'etrug'n kann!“

Si ging in die Kammer der Alten und stieß gewehte Kerzen an, nahm das alte zertrümmerte Gedächtnis der Mutter und war bald versunken in innigem Gebet. Die Kerzen flackerten bei dem linden Lustzug, der durchs offene Fenster trüffelten gen Heidustur hereinwölfe. Große Nachtschläfer gauften um die Flammen und färbten sich tödesmuthig in das blendende Bederben.

Auna war eingehüllt in vor Erstickung; das Buch entglitt ihren Händen — ihr bleisches Haupt ruhte neben dem der Toten — nur ihre seilen Ahnenjüge, welche die silbernen Haare der Alten sahle bewegten, unterschieden das Leben vom Tode, die sich hier umschlingen hielten!

Am andern Tage hatte

Auna eine Unterredung mit David, der durch diese unverhoffte Entwicklung zähmer geworden war. Sie bot ihm eine große Summe, die ihr wohl selbst tuuert hätte, für Auslieferung der Schrift. Doch dazu ließ sich David nicht bestimmen; er befand sich zu wohl in seinem Rechte gefühlt über zwei Menschen, als daß er auf dasselbe verzichtet hätte. Auna mußte sich dazu bequemen, ihn im Hause zu behalten. Arbeiten sollte er nur so viel als nötig war, um nicht die Aufmerksamkeit der Leute noch mehr zu erregen, die überhaupt schon über die Geduld des Langbauern, einem solchen Knecht gegenüber, den Kopf schüttelten.

Zum Glück war am verhängnisvollen Abend niemand vom übrigen Gehinde im Hause, und als den andern Tag der Tod der Alten bekannt wurde, fiel es niemand auf. Sie war ja in hohen Jahren und schon lange leidend.

Das ganze Dorf ging zu dem Begegniß; sie halte fast alle als Kinder schon gelautet, die jetzt hinter ihrer Mutter gingen.

Neugierisch blieb Alles beim Alten im Langbauernhof. Man hätte glauben können, der tiefsfe Friede herliche hinter diesen



Vorbereitungen zur neuzeitlichen Geburtstagsfeier des Kaisers in der Akademie.

Originalzeichnung von G. Heßang.

Mauern. Das leidende Gesicht, die verweinten Augen Anna's erfüllte man durch ihren Schmerz über den Tod der Mutter, die so lieb gehabt hatte; übrigens sah man die Beiden außer beim Sonntagsgebetdienst nicht.

Sie galten überall als stille ruhige Leute, die nichts kannten, als die Arbeit.

Auna blieb oft die ganze Woche auf der Alm, wo jetzt eine Seminarier eingezellet war. Dort fühlte sie sich noch am erträglichsten; dort sah sie wenigstens David nicht, der jetzt wieder der Herr im Hause war. Dieses Verhältniß trug der jungen Bauerin am Leben; jeder Bericht, die Wahrheit abzuheften, war vergebens gewesen: sie mußten sie wohl tragen bis an ihr Lebensende. Dazu kam die unaufhörliche Angst, all das könnte doch vergebens sein, David könne doch plaudern! Sie war jetzt mit hereingezogen in diesen verbrecherischen Kreis, und wenn ein Gerede sich dem Hof näherte, zitterten sie alle Vöde, er möge zu ihnen eintreten.

Mathias ging immer wie ein Geist; der letzte Halt in seinem Leben, die Liebe Anna's war ihm genommen. Nun stand er allein da mit der heimlichen, brennenden Lust in der Brust — das höhste seine Wangen, bengte ihm den Kopf und hörte und da zogen sich schon weiße Fäden durch seinen Bart. Es war ein unerträgliches Leben! Rupert war jetzt schon furchtbar getäuscht.

David allein gehörte in dieser Zeit; er wurde ordentlich rund bei der guten, fröhlichen Kost, dem mühsigen Leben; er arbeitete immer weniger, und die Bauerin hielt ihn auch gar nicht mehr dazu an; sie war froh, wenn er nicht da war. Seines Schweigens konnte sie unter diesen Umständen sicher sein; seine verdächtige Anerkennung kam je über seine Lippen, mehr verlangte sie nicht von ihm.

Allmählich wogte man sich in einer gewisse Sicherheit; vielleicht konnte sich das Verhältniß mit der Zeit, die ja Alles vergetzt macht, doch wieder bessern — dachte Mathias nicht mit Unrecht. Ein Weib kann nicht lange hassen, wo es geliebt wird, und Sünden, selbst Verbrechen aus Liebe werden gerne vergeben! So stahl sich doch noch immer ein Hoffnungsschimmer in seine Nacht, und so lang der noch leuchtet, wenn auch noch so spärlich, so lange ist man nicht ganz unglücklich.

Zwischen den beiden das müßige, gute Leben, welches er führte, langweilig. Als der Oktober kam, war er oft Tage lang aus; niemand wußte wo. Das beruhigte Mathias; er ahnte, wofür David ging. Die alte Leidenschaft war wieder erwacht, und als er in David's Abwesenheit einmal in diesem Stube kam, sah er eine Drahtstange unter dem Bett hervorblitzen. Recht wußte er, daß seine Vermuthung richtig war. Aber wie! Wenn David erwacht würde — er trug ja das Buchet immer bei — dann war er sicher doch verloren!

Als Zeuer einst wieder nach dreitägiger Abwesenheit heimkam, machte Mathias ihm darüber Vorwürfe. David leugnete auch nicht, doch er sich wieder mit Schlingengleichen befreite und erst heute früh sich eine Rehgais gefangen.

„S' ist mir wehea ums Geld als um d' Hej!, die's dabei gibet! Was geb' i aufs Geld, fehlt mir ja nig bei Euch; aber dem Jaga, dem jalslauen Reijer, der moant, eam lam nig aus, a Rofn dran, das is a Ghafh für mi; das riegelt mi ordentli auf, und der Posthalter is a froh, wenn er a billig's Bildschet kriag!“

„Wege mein'r treibst, was D' magst; aber wann's Di a mal b' erwisch'n sammt dem verflucht'n Büchel, das D' oll' weil mit Dir traft, was noher? Nach' ist Mir und mit mir aus!“

„Mi b' erwisch'n net! Nach' Dir loan Angst! S' Schlingaleg'n macht loan so dumma Lärm als Schiaß'n; ma lön's bei dei Postfistnen Nach' thuan — da dertwich' oan!“

Das beruhigte aber Mathias wenig, und so oft David fort war, bemächtigte sich seiner die alte Bangigkeit.

David hatte Glück. Reijer und der Jäger hatten schon ein paar Mal Schlinge gefunden und dieselben abgeschnitten; aber vergeblich müheten sie sich ab, den jalslauen David zu erwischen. Pachten sie Nach' lang, so lam nichts — schauten sie nach einigen Tagen wieder nach, war die Schlinge von neuem aufgerichtet, oder es fanden sich die Spuren eines gefangenen und fortgeschleppten Wildes. Sie hatten es mit einem durchtriebenen Burgdienst zu thun. Reijer nahm sogar David in Verbaß, da er ihn öfters von ungefähr im Hof ohne Beschäftigung angetroffen. Er machte auch Mathias darauf aufmerksam, von dem er sich sonst ferne hielt. Der aber suchte es ihm auszureden: der David deute gar

nicht an so was — im Innern aber erbebte er immer bei einem solchen Gespräch.

Es war schon Mitte Oktober. Die Berge waren längst angezettelt; die Hirten schrien die kalte Mondnacht hindurch, daß man es bis ins Dorf hinaunter hörte. Sie war gute Zeit für David; das Wildbeß ist da den ganzen Tag unterwegs und geräß auf den vielebegangnen Wechseln leicht in die Schlingen. Es verging kein Abend, wo er nicht behutsam nach allen Seiten spähd' aus dem Hause schlüpfte.

Ein Abends saßen Anna und Mathias wie gewöhnlich schwiegend beim Abendbrot; sie waren jetzt allein; um nicht immer beobachtet zu sein, hatten sie die paar Dienstboten, die früher da waren, entlassen. Das einzige Tiden der Ille und das Klappern der Löffel waren das einzige Geräusch in der Stube. Auf Mathias' Stirn lag tiefer Gram; sein Blick war schwer, nicht mehr so offen und lärmhaft wie früher.

Auna war alt geworden; ein strenger Zug um die Mundwinkel nahm ihr den frischen Jugendreiz. Sie fühlte wie geistes-abwesend den Löffel zum Munde; ihre Gedanken schienen in weite Fernen zu schwazzen.

Gern schlug die Uhr mit schwartendem Tone neun — da rief David die Thür auf; er schien in größter Eile, ohne Hut, ohne Rock; die heftigste Erregung spiegelte sich in seinen Zügen; auf den blässen Wangen stand Schaum; er rannte nach Ahlem.

Mathias durchdrang es bei diesem Anblick; es sauste in seinem Ohr, als ob das Haar einschlüpfte.

„Mathias“, leuchtete David, „mach, daß D' dovo limmst — der Reijer —“ der Ahlem ging ihm entgegen — „hat mi d' erwisch't — mein' Rock mit d' —“ er stotterte. Mathias drückte die Augen aus dem Hohlen; ein Schauer ging durch seinen Körper — auch Anna erblachte.

„Mil' Blaich! iß hün'l blich'n — gleich werd's da sei!“

Er stürzte auf die Bank; preßend gings' aus seiner zum Jetztpunkt angestengten Brust; er brachte für den Augenblick Wort mehr heraus. Mathias aber wußte genau — in einer Stunde war er verhaftet! Er saß förmlich in sich zusammen und blickte auf Anna; eine Thräne des tiefsten Schmerzes blühte in seinem Auge.

„Also do — i hab' g'moant, i hätt' g'sitt'n g'mna, i hätt' aß's abducht — aber das is all'd'm nig, i hab' mehr verdient — 's Buchet — d' ewige Schand — dann erf' wird a Ruh! Beg'n mir wör's ja net, mir g'schadet ja rechtl, aber, Anna. Du, was sonst denn Du dasfir — Du sollst die Frau sei von a Buchhändler! Das is ja g'sad' so, als selb's d'rin sei.“

Wüstlich fuhr er auf und raste im Zimmer herum in seiner fieberhaften Angst — „ja soll's denn gar so'ne Rettung mehr geben, gar nig — soa Zug — soa neugef' Unthal, die uns — die Ti'ret' luunt' wör's —“ er fuhr sich ins wirre Haar und rüttelte daran — „wenn ma a mal so weit is — wenn ma so wo was' han' hat — nach' is ja all's oans!“

Anna sah wie ein Steinbild am Tisch, ratlos; sie konnte nicht einmal weinen.

„Dan Ausweg giebt's no,“ lispelte David.

„Was — was?“ schrie Mathias, „reb, Unglückswurm!“

„Wann b' Värtin schwört, daß Du auf der Alm wärst zur selbigen Zeit! Nach' hat der Rupert si girt' und den falsch'n Namen g'schrieben!“

Zeph schnellte Anna in die Höhe.

„Also an Meineid soll i schwör'n! A neu's Verbrech'n begeht'n! Den Wörder von mein' Schah hab' i g'heizt, mein' Würtler hab' i in 's Grab g'stöß'n und jetzt soll i on an Meineid schwör'n! Und glaubt's denn, daß der was hilft — seht's denn net, daß ma der Vergeltung fuß so a That net auswid'n luß? Na — jeht' nu mima weita! Büchel Du, wie's d' Gerechtigkeit verlangt — i büchel ja mit Dir mein Reichtum daham in ewig'e Schand und Schwach!“

„Ob Gottschluß stand fest, das las man in ihren Zügen. „Und i will's selbst net,“ sagte Mathias, „i will D' net weit' z'gäng' auf den Weg, i hab' D' ja scho' g'mua anthon! I ja net a dat, was nach's denn — i hab's ja so jat dös' elende Löb'n! Offen eing'schob' will i all's, nachher soll'n s' mi verarbeiten, wi s' g'hort für an Wörder!“

Er saß auf die Bank und trompftete. Schluchzen hob die gewaltige Brust. Anna fühlte ein plötzliches tiefes Erbarmen bei

diesem Anblick; alles Gefühl der Rache, des gerechten Zornes schwand; nur summervolles Mitleid mit dem Tiefgebeugten füllte ihr Herz aus und die alte Liebe regte sich wieder. Sie trat auf ihn zu und legte ihm sonst die Hand aufs Haupt.

"Mathias!" sagte sie, "trotz' als Mann — i will's ja mit Dir vergessen!"

Bei diesen längst ungewohnten milden Klängen ihrer Stimme sank er vor ihr auf die Kniee und umfaßte leidenschaftlich ihre Hände.

"Anna!" schluchzte er, "kannst du dann verzeih'n? Kannst mi denn nu a Bißt lob hab'n?" Sag's — und i will all's gebüsb'i ertrag'n — sag's", schrie er wild auf, "aus Biab zu Dir hab' i's ja han — sag's — oder si sang'n mi net lebend'!"

Sein Auge juckte aufgereggt aus ihren Bildern zu leben. Sie zogte einen Augenblick — dann zog sie ihn zu sich empor; eine Thränenflut überströmte ihn, und er fühlte ihren Kuß auf seinem Mund.

"Es vergess', i kann net anders!" stammelte sie, und wortlos hielt sie sich lange umfaßt.

David hatte sich an allen Gliedern schlötzend auf die Oienbank gelegt; er behielt nicht die Kraft zu fliehen. Der Anblick paßte sogar diese verdorbenen Natur. Da wurden Stimmen laut dranßen vor dem Hanse — es pocht' an die Thür.

"Si kommen!", riefen beide David.

Mathias und Anna hielten sich noch in den Armen; jetzt schredete sie auf — Mathias war weiß wie die Wand; Anna ging hinaus zu öffnen.

Ein Gendarm trat ein und Reiter.

"Ihr Frau zu Haus?" fragte Ersterer.
"In der Stub'n ist er, geh' s' nur 'nein'!"

Sie traten ein.

"Da bin' i!" rief ihnen Mathias entgegen, "i geh' freiwilli
mit, Ihr habt's sch' der Rechten!"

Reiter paßte David.

"Hab' i Di endli, Lump?"

"Hast lang g'mo daju braucht!" entwiederte höhnisch David,
"nur soan 'Gwal', i geh' scho' selb'n!"

Der Gendarm erklärte Mathias verhaftet, als des Mordes an Rupert verdächtig. Niemand that Einsprache; die Sache ging nicht so schwierig wie der Mann gefaßt hätte.

Mathias fragte nur: "Wußt' ich mir' mit? heut' no?"

Der Gendarm nickte. "Ohne Aufschub!" entgegnete er ernsthaft.

"Gnat! wann's sein muß, is a bess'r gleit!"

Er nahm sichtlich allen Mut zusammen, als er jetzt auf Anna zutrat um Abhebet; er wollte nicht schwach erscheinen vor diesen Leuten. Sturmiß drückte er sie an sich und fühlte sie. Die anderen standen schweigend dabei — sprechen konnte auch er nicht, es nahm ihm die Stimme.

"Zeb' wohl, Mathias!" klang es leise von Anna's Lippen.

"Gott stüt' Di!"

Da brach sein Mund; seine Lippen bebten; Thränen fielen von Neuem in den blauen Bart; seine zitternde Hand umfiammerte ihren Nacken.

"Anna, s' is das letzte Mal, daß wir uns sehn'! I überleb's ja do net! Den' an Dein' unglaublich' Mathias net in Haß, und wennst von mei Tod hörst, bel' für mi! I hab' bis dahin Al's richtig abhälst!"

"Na, Mathias, net so! Wir schu' uns wied'r; mir jagt's sei Herz, und i wort' auf Di, und wennst kommst, all'r Schad led vor Gott und die Wuth, wennst ausg'st'lt'n hab', nacher wuhest aus — da!" sie drückt' seinen Kopf an ihr Herz, "von all' Dein' Leid, und Al's is vergessen!"

Wie eine Engelstimme klang diese Verheißung in die Nacht seiner Verzweiflung hinein. Er rückte mit einem plötzlichen Aufschlag des Wuthes den Kopf empor.

"Ja, wenn doch wär!" sagte er, "wenn i no hoffn' könnt', dann ertrag' i Al's — das woah' i!"

Noch einen Händedruck, einen Kuß, und er verschwand unter der Thür, gefolgt von dem Gendarm, Reiter und David, für welchen die Stunde der Abrechnung nun ebenfalls geschlagen hatte.

Anna sah sie nicht gehen; sie war auf die Oienbank zusammengesunken, die Hände vor Gesäß geflügelten; die Hausthür nur hörte sie zusallen und dann die schweren Tritte auf dem Kies. — Da erschafte sie ein unnambares Weh; die Liebe

zu dem Manne überdöste alle anderen Stimmen in ihr; sie dachte nicht mehr an die Schande. Das schwere Leid, das über ihn kam, halte ihn in ihren Augen aller Schaud entledigt.

"Mathias! — Mathias!" schrie sie in die Nacht hinaus. Keine Antwort kam zurück — die Schritte waren auch schon verholt — plötzlich legte sich ein grauer Schleier um ihre Augen; Alles drehte sich um sie; dumpfes Brauen klang in ihrem Ohr wie von einem Wasserfall, schwer aufschlägnd stürzte sie auf Boden.

Den andern Tag lag sie in schwerem Fieber und phantasierte; sie wollte den Leidnam Rupert's immer aufheben, aber er war zu schwer — sie leuchtete vor Anstrengung.

"Weißt' heut' so?" rief sie ungähnliche Male; dann schrie sie wieder entsetzt auf — "Mathias!"

Der Arzt schüttete den Kopf bedenklich, lange durfte es nicht so fortgehen. —

Mathias war in Untersuchungshalt; er erfuhr nichts von der Krankheit seiner Frau. Vier Wochen daran war schon die Verhandlung, und das Urteil lautete: acht Jahre Zuchthaus und Verlust der bürgerlichen Ehrenrechte; als mildernde Umstände wurden angenommen das offene Geständniß, die eigene Lebensgeschichte, in der Mathias geschwebt, der lang genährte Haß zwischen Beiden.

Er kehrte sein Urteil mit Ruhe. Der Hoffnungstrahl, den Anna ihm beim Abhören entzündet, lenchte ihr voraus auf den Zug zum Gefängnis — er leuchtete ihm acht Jahre. Mathias stammerte sich an ihm in diefeum trostlosen Leben, mitten unter dem Auswurf der Geschäftlichkeit, und wenn er oft verzweifeln wollte, tönte Anna's Stimme bestätigend:

"Z' wort' auf Di, wennst ausg'st'lt'n hast — nacher ruhst aus — da!"

7.

Es war ein häßlicher Sommer im Jahre 1874! Nebel hinger wochenlang fest und unbeweglich bis ins Thal hinab, die Berge verhüllend. Kein Sonnenstrahl brach hindurch; es war trüb und lass, daß man wieder nach dem Osen sah. Um so schöner war's oben auf der Höhe; wenn man ungefähr anderthalb Stunden gestiegen, tauchte man plötzlich aus dem Nebelmeer; tieffblauer Himmel spannte sich über die in klarer Luft ruhenden Berggipfel, und die vom Nebel zurückgeworfenen Sonnenstrahlen verbreiteten eine Glühwärme, daß die Lust zitterte.

Thal hat einen Blick rückwärts, stützte, so weit das Auge reichte, der Rebel, ein weiches, im Sonnenlichte groll erglänzendes Meer; es brandete an den Bergköpfen empor, die wie schwarze Inseln daran hervorragten. Auch die Rainalm lag schon über der Reblegion im hellen Sonnenlicht.

Anna jagte eben die Küh aus dem Stalle, die vor den Mäden schwärmen hier Schug suchten.

Sie war bedeutend verändert; ihre üppigen schwarzen Zöpfe, die ihr früher förmlich den Kopf herabzogen, waren jetzt dünn, mit Grau durchsetzt. Das Gesicht war gar nicht mehr häßlich; herbe, tief gefuchste Züge gaben ihr ein fast männliches Aussehen; nur das schwarze Auge wirkte noch eben so energisch wie früher. Es waren acht Jahre verflossen, seitdem sie die schwere Krankheit überstanden, seitdem Mathias fort war. Sie hatte ihr Leid mit Entschlossenheit und einer gewissen Würde getragen. Der Hohn, den sie anfangs gefüchtet, blieb ihr erhalten; es gibt Leiden, über die der geweihte Mensch nicht spottet, die dem Dulder gewissermaßen eine Krone, eine Leidenstrone aufsezzen. Zu diesen Gewissensmaßen gehörte auch Anna.

Sie erfuhr nur wenig von Mathias, das Bewußt war aber nur Gutes — daß seine Ausführung musterhaft sei.

Ihre Eingabe um Begnadigung war fruchtlos; man kannte bei dem Ueberhandnehmen des Wildtreuers keine Gnade über.

Sie hatte alles Schlimme, was er ihr zugesetzt, längst vergeben, es war ja doch nur ans Liebe zu ihr geschehen. — Sie sah in ihm jetzt nur noch den Dulder und süß das innigste Erbarmen mit ihm. Die Liebe zu dem Manne war in der Einigkeit stärker geworden, als je zuvor. An die Schmach des Zuchthausgewandes, dessen Geruch unabstößbar sein soll, dachte sie nie. Was lämmerten sie die Leute?

Sie hatte allein gelitten, geweint Jahr um Jahr; sie wollte sich auch allein freuen, wenn er zurückkam — und dieses Glück, nach dem sie lebte die lange Zeit, sollte ihr niemand rauben!

Die Sommer verbrachte sie die ganze Zeit über auf der Alm; im Winter schloß sie sich in ihrem Hause ein; sie hatte niemand, auch keine Dienstboten im Hause.

David hatte drei Monate Gefängnis bekommen und war dann spurlos verschwunden, wohl in seine Heimat Tirol; einmal ging das Gerücht, er sei vermaglich bei der Holzarbeit.

In zwei Wochen sollte Mathias das Zuchthaus verlassen dürfen! — Sie zählte jetzt schon nach Tagen, wie früher nach Monaten und Jahren; endlich sollte auch diese böse Zeit enden. Sie sollte ihn wieder sehen, wieder in ihren Armen halten! Es ließ ihr nirgends mehr Ruhe; immer stellte sie sich's vor, wie sie ihm empfangen wollte, wie er alles ausgehandnete Leid bei ihr vergessen sollte. Jetzt war sie wieder in diese Gedanken versunken — sie fühlte sich auf die Bank und nahm das große Strickzeug zur Hand wie früher in diesen Tagen.

Unter ihr wogte das Rebelsmeier in Kampf mit den Sonnenstrahlen; aber immer von Neuem hielten sich die weißen Wolken empor. Plötzlich horchte sie auf; der Klang eines Bergstocks tönte durch die reine Luft aus dem Nebel heraus; es war noch weit entfernt, aber immer wiederholte es sich — nun kam es weiter heran. Wer könnte das sein? Wer suchte sie wohl auf der Alm? Den ganzen Sommer kam ja niemand, und Holzer waren auch keine in der Nähe.

Jetzt mustzte der Wanderer bald auftauchen, der den Kärm verursachte — es lag immer näher.

Sie spürte angstgefüllt in die Tiefe. Jetzt löste sich eine Gestalt in verschwommenem Umrissen; es war ein Mann — ein großer Mann — ihr Herz schlug bis zum Hals heraus; eine furchtbare Angst überkam sie.

Immer mehr trat er aus dem Nebel hervor. Jetzt traf ihn der erste Sonnenstrahl — ein Schein entzog sich ihrer Brust, ein Jubelrhythmus so kräftig, so fröhlichend, wie sie ihn seit Jahren nicht mehr angehört, halle gegen die Wände — von unten erscholl die Antwort — verzerrt — wie von Thränen erstickt.

„Mathias! Mathias!“ rief sie und eilte den steilen Berg hinab den Kommandanten entgegen.

Dicker lag sie wohl herabgleitend wie einen Vogel, und eilte nun auch im Lantschritt nach oben. Mitten unter dem jagden Felsgestein trafen sie sich. Sie saßen einander in die Arme, lautlos — sie fügte kein ergreutes Haar und legte sein Haupt an ihre Brust.

„Da nah aus!“

Kein Lüftchen regte sich, die erjöte Luft zitterte um die nackten Seiten! Die Felswände im Sonnenlicht ringsum sahen ernst herab auf das weinende, glückliche Menschenhaar, das keine Worte said für die gewaltige Bewegung dieses Augenblicks.

Eindlich legten sie Hand in Hand und schritten aufwärts, der Hütte zu; oben angelangt, fanden sie erst zu sich. Da gab es lautend Fragen, die alle gethan wurden, ohne auf die Antwort zu warten. Des alten Leides gedachten sie mit leinem Wort; es sollte im Nebel versinken wie das Thal da unten.

„I hab' ja ja erst in zwei Woch' erwart! I hab' ja All's aufs' aufw' woll'n, und Di g' empfang'n, und da summst jo auf einmal doher aus 'n Neb'l 'raus, das i holt g'storbn war' vor Freub'! aber weiß nur da bist, jetzt is All's recht, jetzt lann Alles no gut wer'n, und i hab' vielleicht nur a Glück in der Löd, das mo d' quate Mutter so abg'sproch'n hat!“

„Anna!“ erwiderte er, übergliedlich durch diesen innigen Empfang, „sich, i hab' oft zweifl, ob 's T' mi o willi no gern hast nach Al'm, was g'scheb'n! I hab' g'sürkt, daß die alte Jahr den lehn't Hun'l austöck'n werden's in Dir. Das war mein eigener Dual — aber jetzt seh' i, daß Dei Wort g'halt'n hat, daß i wills austaub darf an Dei' guat'n ven' Herz — i fühl's, daß mir Dei und der liebe Herrgott und b' Herz und a' d' Ärger vergeb'n hab'n, was i armer kindig' Mensch gehahn bei der Leidenschaft, und a' Freud', a Glück jacht jetzt ei da drinn mit, wie i'd ma mehr g'hofft hab'!“

Noch einmal strömten Thränen aus seinen Augen — diesmal aus Unberührt der Seligkeit.

Sie lehnten sich auf die Bank vor der Hütte. Eins im Arm des Andern und erzählten sich ihr Leben und Leiden, oft unterbrochen von heissen Küschen, zuletzt verschmolz die Erzählung in leidiges Liebesgeschnüff. Sie merkten nicht, daß darüber der Abend kam.

Kein Lüftchen regte sich — die Strahlen der hellenden Sonne ließen die Rebholzblätter unten purpur erglühen und legten einen feierlichen Glanz auf die Häupter der alten Bergleute ringsum. Stille breitete sich aus über der weiten, stillen Landchaft, Fried und Seligkeit in den Herzen der beiden Widervereinigten.

Auf dem Laughof ging nun ein neues Leben an.

Das Jahr darauf wurde dem Bauern ein kräftiger Bub von Anna geschenkt; er erhielt in der Taufe den Namen „Kipper“!

Rus Kaiser Wilhelm's Privatleben.

Das tägliche Leben des Kaisers Wilhelm ist, soweit es sich auf den engen Familientisch bezieht, ein durchaus einfaches, fast bürgerliches. Der Bericht seines kleinen Gesandtschaftsprotokolls, mit der Faust auf den Kopf, enthält oft eine Übersicht kehrzichtiger, und wenn der hohe Herr die kleinen Urteile gebracht, so zeigt er sich als der sämtliche Uregesetzte.

Nicht minder innig sind die Beziehungen zu der großherzigsten bairischen Familie. Mit welch zärtlicher Liebe die Frau Großherzogin von Baden an ihrem lächerlichen Vater hängt, wie die hohe Frau um sein Wohl betucht ist und wie sie nach Berlin kommt, um in seiner Nähe zu meilen, sobald die Kaiserin im Frühjahr auf die Bühne austreten muß; das ist eine abdelautete Thatsache.

Aber auch von Seiten des Kaisers wird die kindliche Abhängigkeit der großherzigsten Tochter durch eine bei jeder Gelegenheit sich fundgebende Liebe erwidert, und der hohe Herr verfügt nie nach seiner Einer Linie den alljährlichen Besuch bei der bairischen Herrschaften auf der Insel Mainau.

Eben so wie das hochbetagte lasterliche Paar mit Beginn eines neuen Tages sich von dem gegenüberliegenden Fensterneck verabschiedet und der hohe Herr der Kaiserin oft schon im Laufe des Morgentags in deren oberen Gemächern einen Besuch abstattet, über dieselbem gleichzeitig (die Parterre-Räume des Kaisers) sind mit den Zimmern der Kaiserin durch einen Gang verbunden, so sieht man auch den deutschen Kronprinzen sich mehr zu Hause fühlen in den Prälambinen als in tierischer Weise zu seinen Eltern beigegeben. Auch Prinz Wilhelm kommt oft von Potsdam ins Palais.

Eben einmal der gerechte Monarch aus Zimmer oder wohl gar aus Bett gekleist, ist und die Maude mit Witzesgeschelle, sich durch die Stadt vertrieben hat, so daß im Laufe des Tages Tausende von Theaterneben und dem Publikum das Palais umlagerten; dann zeigten sich im Jünter des selben so recht die berüchteten Beziehungen der Familie mutter einander. Den großen Monarchen werden von allen Mitgliedern so viele Beweise ungerührter und forschender Theilnahme entgegengebracht, daß deshalb oft selbst die berücksichtigendsten Beschränkungen zu geben sich veranlaßt sieht. Und die selbe Vorlesung zeigt auch der Kaiser, sobald in der Familie ein Erkrankungsfall geweckt wird.

Die Umgangsformen in der kaiserlichen Familie sind durchaus zwangsläufig und des Kaisers Besitztheit, und hergewohnt. Freiwilligkeiten werden nicht getan, die längsten Familienmitglieder sind eben Nähr zu heißen. Ein Kuss und ein Schnuppern ist im allgemeinen genügend. Die Umgangssprache in der kaiserlichen Familie ist identisch mit Hofsprache, das heißt bei größeren Festlichkeiten, wo das Gedenken verhindert wird, häuslich. Im vertraulichen Betrieb bedienen sich die Hofsäfte ihrer Vornamen „Wilhelm“ und „Augusta“, eben so wie auch die bairische Familie und die des Prinzen Wilhelm in der englischen Sprache bei ihren Vornamen genannt werden. Das vertrauliche „Du“ wird gelegentlich gewählt. Seit dem Ende des Jahres von 1870 und 1871 und den eigenhändigen Siegesdeckschilden des Kaisers an seine Gemahlin ist es kein Geheimniß, daß der deutsche Kronprinz von seinen Eltern „Kris“ genannt wird. Weniger bekannt mag sein, daß die Prinzessin Kroneinfried den Namen „Bibi“ (Abkürzung von Bitterli) führt.

Wie groß die Herzensgüte des Monarchen, wie menschenfreundlich und rücksichtsvoll er überall zu handeln verachtet! Ich selbst gegen keine Dienstboten: das kann nicht genug von den Bediensteten gerühmt werden. Es gibt allgediente Leute in der unmittelbaren Umgebung des Kaisers, die während ihrer ganzen Dienstzeit nicht ein darct, habebedes Wohl von dem großen Herrn gefordert haben. Steis legt bereitste Witze über Wien, Radetzky und Klemenswerth auf den Tag. Es sind oft Fälle vorkommen, wo Bedienstete recht erhebliche Verfehlungen begangen hatten und auf Entlassung gefehlt waren. Solche dienen hören sie aus dem Munde ihres Gehörers nur die Worte: „Oh wünsche, daß Vergleichen mich wieder vorstellen!“ Damit war die Sache erledigt.

Wenn unter Tafel kleine Einladungen ergangen sind und die Majestäten allein sprechen, so gleichst dies uns 5 Uhr im sogenannten Vorzimmer neben dem Arbeitszimmer des Kaisers. (Früher wuchs in den oberen Räumen der Kaiserin herzu!) Das Diner besteht meist aus fünf Gangen und ist nur für die Majestäten allein servirt, die sich in vertikulärer Unterhaltung gegenüberfinden. Außerdem, wie der Kaiser sehr liebt, seden die Seifen nur auf der Tafel; ebenso Glässer, und namentlich Kapuziner liebt der Kaiser vorsorgsamst. Wein trinken die Majestäten

wenig. Nur etwas Champagner oder Rotwein, leiser mit Wasser vermisch't, wird getrunken.

Noch immer ist der Gang des großen Herrschers fest und sicher, die Gestalt aufgerichtet, sobald er sich im Gespräch befindet. Ein's Stodes bedient sich der Kaiser nicht den Gemüthern niemals. Beim Leben und Schreien sehr der Kaiser bleibt eine Weile aus, doch nicht immer;

die Herrschaftszeit kostet er ohne Mühe.

Er hat am meisten für die Oeconomie und Sparsamkeit des Monarchen, so weit es seine Person betrifft. Sie erkennt sich oft an kleinen Dingen. So kennzeichnet dieselben, so recht die große Auszugslosigkeit und Einfachheit seines Wesens. Um die Ausgaben für seine Person einzuschränken, lässt z. B. der Kaiser die Uniformstähde, sogar die Leibwache, ausbüßern oder ändern. Er trägt neuerdings mit Vorliebe ältere, ihm jetzt bevorzugte Kleidungsstücke. Die historischen hellgrauen, ihm rätselhaften Krönungsmäntel, deren sich der Monarch bei Auszügen bedient, sind davon nicht angeschaut.

Der Kaiser verlässt nunmehr bald acht Uhr Morgens sein eisernes Bettelbett und zieht sich förmlich vollständig militärisch. Schloßkittel oder Schlafrobe kennt er nicht. Daum nimmt er das erste Kreuzblatt, Thee, zu sich und besiebt sich an seinen Arbeitsstühlen, wo er Schriftstücke und die angelegten Zeitungen liest, oder schreibt. (In den Journals werden die den Monarchen besonders interessirenden Sellen oft und in die Augen fallend angestrichen.) Alsdann kommen die Leibgarde, um nach dem Besindes Seiner Majestät zu leben, und um zehn Uhr beginnen die Vorträge, die mit militärischen Melddungen abwechseln. Da leistet er folglich auch seine königlichen Interimsuniformenformen ohne Anstrengung mit dem Dienstkleidlichen Maßnahmen.

Gegen zehn Uhr ist der Kaiser schon soviel gedacht, daß der Monarch nicht freudig an sich nimmt. Es heißtt gewöhnlich nur aus einem der legenden Vorörtern, oder einem Glas Wein oder Portwein. Später arbeitet der Kaiser wieder, hört Vorträge oder ertheilt Auszüge, die sich gegen zwei Uhr andehnen.

All das Weiter schön, dann unternimmt der Kaiser von zwei bis drei Uhr eine Spazierfahrt in Begleitung des diensthabenden Flügel-

Ablauanten. Später folgen dann wieder Audienzen, und um fünf Uhr wird das Diner eingemommen, auch wenn Einladungen dazu ergangen sind. Abends pflegt der Monarch das Theater zu besuchen. Oper und Ballett, wo er oft die ganze Partie über hält. Alsdann führen entweder noch gesuchte oder kleinere Gesellschaften in den Gemächern des Kaiserpalastes, oder der Kaiser bleibt Abends in seinem Arbeitszimmer und schreibt oft und andentand viel und viel. Es ist kaum möglich, einer Vorstellung mehr zu thun, Welch überaus große Arbeitstat der Monarch bei seinen beiden Jahren besitzt. Derartliche Kreise keine Privatvorstellungen mehr allein, womöglich auch wohl bürgerliche Erholungen oder dergl., so doch oft zwei Kopisten vollant zu thun haben, um des Kaisers Arbeiten zu bewältigen.

Um den großen Herrscher der Arete das Arbeitszimmer aus der fölterten Ede in das Vorzimmer verlegt worden. Der Monarch hat aber darauf bestanden, wieder zu dem historischen Schimmer zurückzufallen.

Sind keine größeren Festlichkeiten oder Gesellschaften bei den Majestäten, so besiebt sich der hohe Herr regelmäßig um halb elf Uhr zu Hause und das Tageswerk ist vorbrach.

So vollzieht sich das Leben des Kaisers alle Tage in Arbeit und Berustung!

Die einzige Veränderung, die sich in dem Wesen des behaupteten Monarchen neuordnet demerkbar gemacht hat, ist eine größere Schwermut. Früher betoßtig sich der Kaiser mit besonderer Vorliebe auch einmal an den leichteren, mit Scherz vermittelten Gebräuden und Stoch in seinen Freuden, während er jetzt mehr die Ernsthaftigkeiten bet. Auch jetzt ist der Kaiser in den Haushalt von ihm nicht entrückt, aber er greift sehr selten in家庭的 Konversation mit ein.

Wenn sich ihm Freunde ihrer Umgebung vorwerfen mit Wünschen oder Bütteln nahmen und mit zaubernden Borten um die Erbauhn batzen, noch etwas vorzeigen zu dürfen, diente, sieh der Kaiser häufig einer Berliner Redensart, die sieh durch die Fassung und durch den ermunternden Ton eine hohe Gemüthsregung enthielt. „Na, denn schicken Sie mal los!“ erwiederte er lausig und lehnte sich herzhaft zurück.

Kornblumen zum 22. März 1887.

Von Fr. v. Hohenhausen.



elendes Korn wollt
im Sommerlein
wie ein goldenes
Weiz' um schone
lebt auf seinen
glänzenden Vo-
gen die blauer,
Blumen, die in

ihrer Farbenpracht wie ein Stückchen Himmel aussehen, das seitlich auf die Erde gefallen ist.

In der Wunderwelt der halbwüchsigen Sage galt die „blaue Blume“ für das mythische Symbol der schönsten Regungen in der Menschenseele, als die Verkörperung des Idealos von Pothe und Gladsverführung. Arme, Reiche, Tüchter und Ritter suchten vergedogen nach ihr; sehr hat man sie aber gefunden; man weiß, die sie Augentrost und Herzensfreude des größten lebenden Kronträgers, daß sie die Lieblingsblume des Kaisers Wilhelm ist.

Die Weile einer Kindheitserinnerung ruht für ihn auf der Blume des Feldes; schon im ersten Jahrgang seines Lebens wurde er sie durch sieher.

In dem unglücklichen Sommer von 1807 mußte die Königin Luisa von Tilsit nach Preußen fliehen. Die Restesungen wurden mit Überzeugung bergerichtet und deponierten sich nicht im besten Zustande. Das dritte jüngste Kindgebäude war voran, die Königin und ihre beiden älteren Söhne, Prinzessin Sophie und Prinzessin Elisabeth, waren dem sehr ungünstigen Brüder Wilhelms in einer kühle Blas, welche sich sehr bald als ganz ungewöhnlich erwies, die Überlastung von Kosten und Nebenkosten auszuhalten. Nach einer langwirksamen Fahrt brach plötzlich ein Sturm, und die hohen Sonnen standen hilflos auf der eisernen Landstraße. Der Kutscher spannte aus und schwang sich auf eines der Pferde, um aus einer der nahegelegenen Dorf einen Schmid herbeizuholen. Dies

gelang in letzter Freiheit; eiligst kamen die brauen Gefährte herbei, holten den kranken Kutschfahrer und den kranken Kutschfahrer, und der kranken helle Wagen der Königin. Geschichtsloch machte bemerkend, aber ehrerbthalte Wirk nach der lieblichen Dame hin. Die Königin hatte sich Geduld in den Schatten einer Baumgruppe niedergelassen, welche an einem ausgedehnten Rosenfeld lag. Mit kindlicher Freigebigkeit bemühten sich die beiden kleinen Prinzen der blauen Blumen, die dort in verlödender Pracht

blühen; sie überschütteten die Mutter damit und daten sie, Kräfte daraus zu stärken. Mit freundlicher Bereitwilligkeit erschöpfte sie diese Hülfe und wurde sichtlich heiter bei der lieblichen Beobachtung.

Am ersten Mai nach langer Zeit nahmen ihre edlen schwerbewegten Füße wieder einen Ausdruck von Freudeigkeit an. Der Kronprinz, der fröhlichen Geistes war und sie stets mit liebvollem Sorge beschützte, freute sich über ihren dicken Anblick und lobt es neidlos, daß sie den ersten leichten Kraut auf die Stirn des jüngeren Bruders setzte, der sich schmeichelnd an seine Knie geschnüppert. Er lag liebendig auf unter der Blumentonne, ganz wie ein Engel, der Trost spenden wollte. Die Königin lächelte ihr zärtlich und empfand alle Hülfe des Nutzenfasses.

Ach, hätte sie doch ahnen können, daß dieser Sohn eins ihr geheiligtes Deutschland zum glänzendsten Sage führen und alle ihre Demuthshüangen durch hohle Ehren aufzuheben würde! Weich ein tödlicher Balken würde eine solche Ahnung für die schmerzenden Bunden der königlichen Duldern gewesen sein! Als sie so lieblich am Rande eines reisenden Kornfeldes unter Blumen mit ihren geliebten Kindern sah, konnte sie wohl auf Augenblide die Laugen ergerßen, welche der erbarmungslose Kriege ist erk tau vorher bereitet hatte. Er stellte Einladung oder vielmehr auf seinen Bevelt was sie nach Tilsit gelommen, und den Besuch des Erbrottes wie eine Gnade an empflogen.

Die Königin wohnte in Tilsit in zwei ähnlich eingerichteten Zimmern, in demselben Bürgerhaus, worin ihr Gemahl logierte. Eine dunkle hämole Treppe mührte der Nachbar erstigen, um ihr den verheilten Besuch abzuhauen. Er hatte sich eingeladener Wagen vor demselben gefürchtet, weil der entzückende Schuhkönigkennner Alexander I., damals noch sein guter Freund, ihm so viel von den bezaubernden Reisen der Königin erzählte, daß er sich nicht widerstandsfähig genug fühlte. Er war erstaunt im augenreifer Stimmung und fühlte gewiß das Verlangen, den Thronensthron zu bestreiten, die Weigten auch noch zu tragen. Aber von deß, ob er dem jungen König einen Mann und einen Vater geben könnte, war kein Zweifel. Er hatte sich ebenso wie sein Vater eine elegante Toilette gehascht und bereigte auf einen zweckdienlichen Wandschirm, mit einem Bereich foltert Reichtum, wie dicht unter die Fenster der herrschenden Königin. Sie batte ihn kommen sehen und mußte Jenny sein, wie ihr die glänzende Suite seiner Generale entzücklich beigebracht; mehrere hohe Bündesträger stürzten sogar herbei, um ihm die Steigbügel zu halten. An der Tür standen König Friedrich Wilhelm III. und einige Prinzen zum Empfange bereit. Der kaiserliche Emporkönigling

grüßte sie mit der zierlichen Reitpistole; dann nahm er den Hut ab und holte sie laut die steile Treppe hinauf. Die Königin zollte ihm entgegen und sagte: „Sie, ich behaupte es behaute, daß Sie über die unbekannten Stufen sich zu mir bewegen müssten.“

Er antwortete artig und sich verbeugend: „Um zu einem solchen Ziele zu gelangen, schenke ich keine Hindernisse.“

„Für einen Wüngling des Glücks, wie Sie es sind, Sire, giebt es auch keine.“

„Das hätten Eure Majestäts früher bedenken sollen, anstatt mit thörichter Weise den Krieg zu erlassen,“ unterbrach Napoleon die erschrockene Königin.

Sie erwähnte hierauf das denkwürdige Wort: „Wir waren an den Vorwerten des großen Friedrich eingeholt; sein Rufus täuschte uns über unsere Macht.“ Damit wendete sie mit gesträubter Geschäftshaut und zitternder Wut an den Erzherzog, um ihn zur Wille gegen Preußen zu bringen, nemalisch um ihr geliebtes Magdeburg wieder zu gewinnen. Die herzliche Scen mit der Rose, die sie ohne Magdeburg nicht von ihm annehmen wollte, spielte sich bei diesem Schluß ab. Napoleon droh' eigenhändig eine Rose von einem Stad an niedrigen Fenster und wollte sie der Königin geben. Als sie dieselbe nicht gleich nahm, weil sie zunächst Magdeburg verlangte, legte er mit raudem Tone: „Madame, Sie vergessen, daß Sie mir keine Bedingungen vorstellen dürfen.“

Nach dieser Beleidigung mußte die Königin noch zwei Tage in Tößt aufholen. Napoleon gab ihr zu Ehren ein glänzendes Mittagsmahl, wobei sie zwischen ihm und Alexander I. sah. Beide Kaiser überboten sich an Artigkeit gegen sie; aber sie vermochte nicht daran zu glauben und fühlte auch mit Schmerzen die Niedergang, welche beide Nachhaber ihrem Gemahl bewiesen. Napoleon soll momentan zu seinen Droschken von dem „Marquis de Brandenburg“ gesprochen haben. Lebhafte Unterhandlungen fanden den edlen beschiedenen Monarchen, der, geblieben durch sein Unglück, sich sehr schamlos und unverschämt verhielt. Er war von der zweiten Hochzeit sehr zufrieden und wohlschaffender Erbkrone ihres Gemahls aufgerichtet. Nicht sein Blut war geboren, aber sein Gemahl verdankte sich. Daß er gesogen, sich dem Feinde entgegen zu stellen, er wäre mit keinerlei an die Spitze seiner Arme getreten; aber die Feldherren, welche der schwadische Frieden ihm auferlegte, drückten ihn nieder. Als er in Potsdam wieder mit seiner Familie vereint war, erhebte sich sein Gemahl unter der lieblichen Gunstwirth der Königin, welche ihm die Segnung des häuslichen Glückes mittun in Erbtheuren lennen lehrte. Der Königlich Haushalt war ganz dergleichen einfach eingerichtet; das Ehepaar überließ gemeinschaftlich den Küchenzettel, um ihm möglichst billig herzustellen. Der König trug den Regenmantel und hörte seine Gemahlin am Arm oder ein Kind an die Hand. Die Wohnung war ein Gartenzimmerschloß, welches ein wohlhabender Bürger von Berlin dargebaut hatte.

Der französische General Savary, damals Gouverneur von Ost-Preußen, gab mit grauenhafter Noblesse der Königin zu verstehen, sie sollte ihre Schwärmfachen verlassen.

„Na,“ erwiderte sie, „ich habe es längst gehabt; nur eine Schnur Perlen heißt ich noch. Die bedeutet Tränen, die ich jetzt so häufig verziehe, darum passen Perlen für mich.“

Bei einem Fest, auf dem sie sich erfreuen mußte, trug sie einen Kranz von Korallen und sah „engelsgeschön“ darin aus, wie in den Memoiren der Königin Bob zu lesen ist.

An dieses erste Jahrzehnt seines Lebens erinnert sich Kaiser Wilhelm noch immer mit Nehmuth: das verläßt Bild der Mutter schwiebt ihm im Gedächtnis der blauen Blumen vor Augen.

Bei einer Jagd auf dem Rennbahn fand der lächelnde Monarch, wo die Rosen und die Linden blühten und dort reisende Herren sich mit blauen Blumen schmückt, mächtig Prinz Wilhelm eine Reise. Über mehrheitlichen Gläsern angefangen war; er holte sie die Feuerzündpfeife hervor. Traut aus Wermar. Die Tramme sollte am 11. Juni 1829 in der Schloßstätte zu Berlin vollzogen werden. Doch althergebrachte Sitte mußte die Prinzessin Augusta im Schloß von Bellevue unweit Berlin absteigen und von dort aus in feierlicher Aufzugsfahrt zur großen Kapelle des Berliner Schlosses begedient.

Die Fahrt von Berlin nach Berlin dauerte viele drei Tage!

Doch der hohe Verluste duldete minutiöse, war nicht von der Eitelkeit dictirt, sondern von seinem Herzen. Wie der ritterliche Fermont in der schönen Dichtung „Palla Root“ von Thomas Moore, wollte er das Märchenglück einer Brautloft genießen. Er fuhr in einem offenen

Galaswagen, mit vier prächtigen Rappen in Silberbeschlägen bespannt, unter dem Jubelvolk der dichtgedrängten Menge aus dem Schloßhofe von

Golatenow, mit vier prächtigen Rappen in Silberbeschlägen bespannt, unter dem Jubelvolk der dichtgedrängten Menge aus dem Schloßhofe von Golatenow, eine Stunde früher als die Braut fort.

Angenommen schüttete seine Verloblichkeit mit Bewunderung und profanierten ihn als den schönen Mann seiner Zeit; er war hoch gewachsen, kräftig gebaut; seine edlen, ingendrüblichen Gesichtszüge hatten neben dem Ausdruck wunderbarer Freizüglichkeit eine vergewinnende Leutseligkeit. Goethe schrieb über ihn: „Man kann ihn nicht leben, ohne ihm von Herzen ergeben zu sein und ihn anstrenglich hochzuachten; er ist ein erpler und männlicher Charakter.“

Wie schön die Prinzessin Brant war, kann man sich denken, wenn man erfaßt, daß sie ihrer schlanken Mutter gleich, welche diefelbe wertdienliche Schönheit besaß wie ihre Brüder, die Kaiser Alexander I. und Nikolai I.; auch über Prinzessin Augusta hat Goethe das mahagönde Urteil gefällt, daß sie schon in frühestem Jugend einer ersten Geistesreifung ergeben war.

Als sie in den dränischen Triumphwagen hieß, der mit Blumengeschenken geschmückt und mit sechs weißen, hermelinär schwarzgeschädelten Droschken bespannt war, schwieb ein Lädeln des Glücks auf ihrem rothen Antlit; aber Thronen der Rüthung glänzten in ihren schönen Augen, denn der heiligen Abhöld galtten, welchen die weigelfellen Jungfrauen von Weimar ihr nahmen, indem sie die Prinzessin mit Kränen, Gedichten und Geschenken überhäubten. Sie fühlte und ihre Horden hatten lange Trau in den blumengeschädelten Wagen.

In dem Städten Görlitzberg wurde die Prinzessin von den Abgängen des Königs von Preußen empfangen, um nach alter Brauch als „Landeströgerin“ feierlich begrüßt zu werden. Bei dieser Vermählung wie bei all den zahlreichen anderen Positionen war der vorausgezogene Bräutigam angesehen, um dieselben durch seinen Aufmarsch erstaunlich für die junge Prinzessin zu erhalten.

Wie spielerisch eine idyllische Scene ab: die Thronporten von Görlitzberg waren reich geschmückt mit den schönen Korallenbäumen, wann die Prinzessin sich feierlich zum Thronstuhl und stellte sich dar, um sie zu empfangen. Sie lächelte und schaute einen der Gläsern und stellte sich fest auf. Nun wußte sie, daß er die blonde Blume ganz besonders liebte, und drückte es sich, daß er auf allen Geschenken für sie angingen; sowohl gestift wie gemalt, daß für dieselbe unglaubliche Weise dargestellt; gleichsam als Sinnbild des Familienglücks schien die gescheide Heldin eine

Ecke zu werden. Die Ehe des jungen Prinzenpaars gehaltene sich schwanzlos; doch dertlängere Zeit der ernsthafte Kindesbetrieb; erst nach zwei Jahren wurde der glorreiche Thronfolger geboren, nämlich am 18. Oktober 1831; doch er an diesem denkwürdigen Tage das Licht der Welt erblickte, hielten alle wohlhabenden Patrioten für eine gute Vorbedeutung. Auch daß er von allen Enfeln am meisten der Königin Lust ähnlich sieht, ja eigentlich allein der Universität ihrer Schönheit geworden ist, machte ihn zum Liebling des deutschen Volkes. Es läuft fast, als sollte er das einzige Kind seiner hohen Eltern bleiben; erst nach sieben Jahren wurde ihnen die Tochter geboren, welche mit idealer Pietät das Leben des Vaters verschloß und behielt.

Am 22. März wird sich das Anfangen an der Fülle der Korallenbäume ersehen, die zur nennenswerten Geburtstagssieger dargebracht werden. Wie alljährlich prangen die Gemäldes des Kaisers im reichsten Schmuck von exotischen Gewöhnlichkeiten, aber die einheimische südl. Korallblume nimmt doch überall den höchsten Rang ein. Sinnend steht Kaiser Wilhelm oft an dem historischen Ehrenstuhl seines dachbedeckten Wohnhauses, auf welches der Titel „Walis“ kaum anwendbar ist, und füllt sein Blick auf den Standort des großen Königs, so deutet er wohl an, daß er eine würdigste Vorbedeutung habe an dieser Stelle des Denkmals des Herrschers, der die Erinnerung an den Hohenpöller den Weg zum Admireal über die Landesgrenze hinwegführte.

Kaiser Wilhelm's Seele und doch so milde Hand liege den Grundstein zu Deutschland's militärischer Größe. Das Arbeitszimmer des Kaisers, an dessen Fenstern ihr stets so viele laufende Augen wachen, ist sein Bildungsraum und trägt das Gepräge seiner Eigentümlichkeit. Er darf dort alle schweren Erinnerungen um sich gesammelt, ganz besonders aber die Reliquien des Aribenens seiner Mutter. Reben dem Schreibstuhl auf einer Blatte von schwarem Samt erinnern gemäß Korallenbäumen an sie, und ein kleiner Schein bringt ihre schönen Totenmasse. Nur sehr selten ist es möglich, sie zu betrachten, aber niemals wird das Auge sie vergessen, welches sie auch nur einmal sah!

Eine Hochzeit in der Seligmacherarmee.

By Miss F. Brand (London).

Seine Exzellenz der „General“ und Mrs. Poeth haben mir die Ehre erweisen, mich zur Hochzeit ihrer ältesten Tochter, des „Waischhalle“ von Arnimreich, mit dem „Eber“ Gibbons einzuladen. Dieses brachte mich einigermaßen in Verlegenheit; denn ich konnte mir nicht versetzen, daß mir eine Einladung aus dem Grunde zu Thiel geworben war, damit ich als „Kriegsberichterstatter“ mit dem Hauptmann zu Felde zöge. Um mich aber vor dem späteren Vorworte einer großen Indiskretion zu schützen, daß ich als Hochzeitsgäst mich vielleicht gar zu freilich geäußert hätte, was ich zu Ehren und zu Lehen befand, so hüpfte ich an die Annahme der Einladung die ausdrückliche Bedingung, daß ich mich an

einen in jeder Beziehung ganz und gar unabhangigen Beobachter bezeichnen dürfe.

Über die Seligmacherarmee ist schon wiederholt in der „Gartenlaube“ berichtet worden, und so braucht ich, bevor ich die Hochzeit schildere, nur einiges über die „gläubige Brant“ mitzuteilen. Der Gründer der Armee, General Booth, entstande keine älteste Tochter schon

* Reg. Dek. 1828, S. 114 und 1829, S. 1. Von dem Verfasser ist in seinem Werk „Londoner Streitgesprä“ (Halle a. S.) Eine Detallirte ausführliche Abbildung über die Seligmacherarmee veröffentlicht worden.

vor eisigen Jahren noch Frankreich und gab ihr für diesen Feldzug den Titel „La Maréchale“, in ihrem Thronorange erstrahlte Miss Booth das Operationsgebiet auf die donkerbunte Schweiz, wo sie, wie das noch Wombe fröhlich in Erinnerung sein dürfte, von den Behörden über die Grenze getrieben wurde. Es ist leicht möglich, daß diese „Kleiderkunst des Kontinents“ in nächster Zeit Deutschland mit Krieg überzählen wird; denn General Booth hat mit „mitigata“ und das offizielle Organ der Arme, „The War Cry“ („Der Schlachtruf“) bereits auf Deutschland und in Deutschland erscheint und daß seine Abordnungen zunächst in Stuttgart ein Feldlager aufgeschlagen hat.

Als ich am 8. Februar erwachte vor der festgelegten Zeit zu hold ell Uhr Morgens in die seitlich geschmückte Halle trat, war diese ziemlich gefüllt. Statt auf einem der reizvollen Plätze mich niederzulassen, zog ich mich zurückstrebend vor, unter dem Gros der Truppen in einer Ecke Platz zu nehmen, weil ich wußte, hier eine ungehörige Anzahlung von der Deutwölfe und dem Dienst der Gemeinde gewünscht zu haben. Anfangs war es, da unter ihnen noch nicht ausgetragen, daß die Halle sich über innere und äußere Türen erstreckte, nicht leicht, zu wissen, daß wir dort ganz richtig gebraucht waren, ob doch schließlich recht peinlich. Politisch kann ich Niemand leiden, ob mich leidet, denn es hätte mir ja deshalb Blöße vor Berufung gestanden. Die Truppen pukten erstaunlich schlecht oder pukten doch nur innerlich. Wie erbauisch oder ein reines Herz auch sein mag, für den nächsten Nachbar sind jedenfalls reizende Elendogenen dect, die reines Hergens sind, eine gar angenehme Zugabe.

Auch der Schluß des Generals waren nicht weniger als 5000 Personen anwesend. Die große Halle war mit mancherlei Bannern kostlich herausgeputzt und die Wände mit passenden Justusdrucken verziert, wie „An magst verdammt sein, befehl das“. „Du konntest gefestet werden auf der Seite“, „Friede hier und jetzt“ u. dergl. Auf der und entgegengesetzten Seite der Halle, auf omnipotentiell aufsteigenden Sägen hielten zahlreiche Vertreter des Offizierskorps männlichen und weiblichen Geschlechts Platz genommen. Danach kamen die Redentoren und Redetinnen, die zuweilen auch als dekorante Leichgarde des Generals fungierten und mit diesen religiösen Feierlichkeiten durch die Provinzen unternehmten. Vor ihnen sahen die ausländischen Krieger der Armee, aus Schweiz, Kanada, Australien und sehr aus Indien in ihrem zum Theil recht dünnen Nationalstümchen. Der weibliche Generalstab der Marshall-Brannt-Großherzog und der Schweiz war durch ein holbes Dutzend junger Damen vertreten. Einigen gemeinsamen Notizen von der Seite des französischen Tellortole, um keinen Preis vor dem anderen Felde recht geschmacklich verdeckt worden war. So waren eigentlich alle Notizen der Welt hier vereinigt, nur Deutschland nicht, oder dieses doch — wie ein scharfmerkender Rädchen-Kennensinn vor schmeichelhafter Weise hätte sich annehmen — nur durch mich!

Überall herrschte langer Jubel, in einer gewisse Ausgedehntheit, die einen heroischen Charakter, der Armee keineswegs anerkannte, Recht ihrer religiösen Andacht anstochte. Denn auf diese Weise, sofern die Sabotatoren, sei den verlorenen Sündern an ihren Verlusten abkommen.

Heute aber, bei dem feierlichen Fest der Vermählung des gelehrten Marshallin, herrschte doppelter Jubel. Mit verdoppeltem Enthusiasmus wurden heute die Kriegsglocken, die Hymnen der Armee gelungen, die alframmen zu den deliriantischen Böllerschüssen gedichtet worden sind. Die populärsten Trümmerlieder und Gassenhauer sind mit verändertem Takt die populärsten religiösen Lieder der Seligmacher geworden. Und mit welchem Ausdruck, welcher Fervor sie die beiden obliegen! Sie stampften den Takt mit den Füßen, stocherten dazu in die Hände oder begleiteten die Melodie mit Tambourinegepau und auf allen möglichen anderen musikalischen und unmusikalischen Instrumenten.

Wir hatten bereits meiste Lieder gehangen, da trat der Chef des Generals ein, der mit lantem Jubel begrüßt wurde. Und folgte bald der General mit der Frau Generalin, denen ein noch enthusiastischer Empfang zu Theil wurde. Der General zog ein dantes Schauspiel aus der Tasche und schwante es zur Begehung von ihm und her. Alle lachten jubelnd seinem Beispiel. Als wenigstens, die ein Lachen nachzuwollten hofften; und — leider muß ich behaupten — gehörte nicht zu ihrer Jagd! Es ist nicht mehr als billig, daß, wenn man bei Anderen hört, einer religiösen Handlung demütig, man auch möglichst deren Gedächtnisse lädt. Nun natürlich, wenn auch in einem Jungen, will ich daher, als alle Taschenreiter in der Halle zu sein, den viel liegenden Bannern, verabschieden aus nach meinem Taschenbuch, doch ich hatte keine mehr. — Ich will den Bericht zu vertheidigen suchen, ohne irgend welche unliebsame Betrachtungen daran zu knüpfen; aber doch ich ein Taschenbuch eingefüllt hatte, als ich von Haus ging, drohte ich wohl ferner zu verschwinden.

Es nahte nun auch der Bräutigam und unter lautstem Jubel bald auch die Braut. Sie trug das einfarbige Kleid der Armee, mit einer gewaltige schmiedarne Schärpe darüber. Die Ceremonie begann mit einem Gesang der französisch-schweizerischen Abgeordneten, der nichts Anderes war, als daß richtige — Jodeln, und einen unverordentlichen Effekt erzielte!

Hierzu sprach ein Major-Trottein ein untrümmiges Gebet, während dessen die glaudensvolle Menge auf den Himmel las. Wombe hobte ihre Hände verzückt zum Himmel auf, andere schlugen sich auch wohl, kostlich an die Brust und süßnahmen Amen und Hallelujah. Es wurden verschiedene Ansprachen gehalten, unter denen die des Generals die fernige war, und dann vollzog er den Trauungsalt, während dessen eine gewaltige

Fahne von einem Hauptmann über den Häuptern der Bräutigame langsam hin- und hergeschwungen wurde. Sie hielten nicht nur das auch in der englischen Kirche übliche Gelübde ab, sondern mühten auch noch geloben, „Zeit ihres Lebens einander treue Kameraden in diesem Kriege bleiben zu wollen“. Unter schallendem „Solen von Amen Gejähre“ und „Kaworden von Hollenbach“ auf den Mund der Mege legte dann der General die Hände der Brautfrau in einander und erklärte sie für Mann und Frau.

Nicht aber konnten auch diese nicht länger mehr an sich halten. Der Bräutigam-Drech riß sich hastig den Rock herunter und wollte nun auch durch eine Feuerzündung seinem Herzen Lust. Darauf lang die junge Frau ein Solo nach der bekannten Melodie eines alten französischen Volksliedes. Hierauf lud sie auf und predigte, daß die ganze Hölle von den Schülern der allgemeinen Bildung wiederholte. „Könige wohl ein menschliches Leben aus eigener Wohltätigkeit zu reden“, sagte sie später, ein höherer Stabsoffizier entzückt und mit dem Ausdruck eines kleinen Lachens, „ist eine sehr gute Sache.“ „Die ganze Hölle“, fuhr sie fort, „spricht eine höhere Macht.“ Es läßt sich nicht leugnen, die Frau Marshallin in einer außerordentlichen Reaktion sowie eine höchst komische Erziehung; von schlauen Dicks und reizgebenden, eben Geschäftigen, hat sie einen ersten, etwas melouselichen, doch vielleicht auch ein wenig überspannen Anstand im Gesicht, das von einer Fülle des schönen, dunklen Haarschmucks umrandet ist. Spricht äußerst lieblich, eindringlich, mit wohlklauernder Stimme und mit lebhaftem, aber nie ungestalteten Gesicht. Sie ist von so einnehmendem Aussehen, wie sie offenbar leicht von ihrer Sache eingenommen und durchdrungen ist. Und wenn die Frau Marshallin in eigener Person den Feldzug in Stuttgart erlebt, da mögen mir die Stuttgartser jungen Herzen auf ihres Jubel. Ich habe mich nun aber über das „Wie“ ihres Vortrags so eingehend ausgesprochen, daß mir für das „Was“ leider kein Raum mehr bleibt!

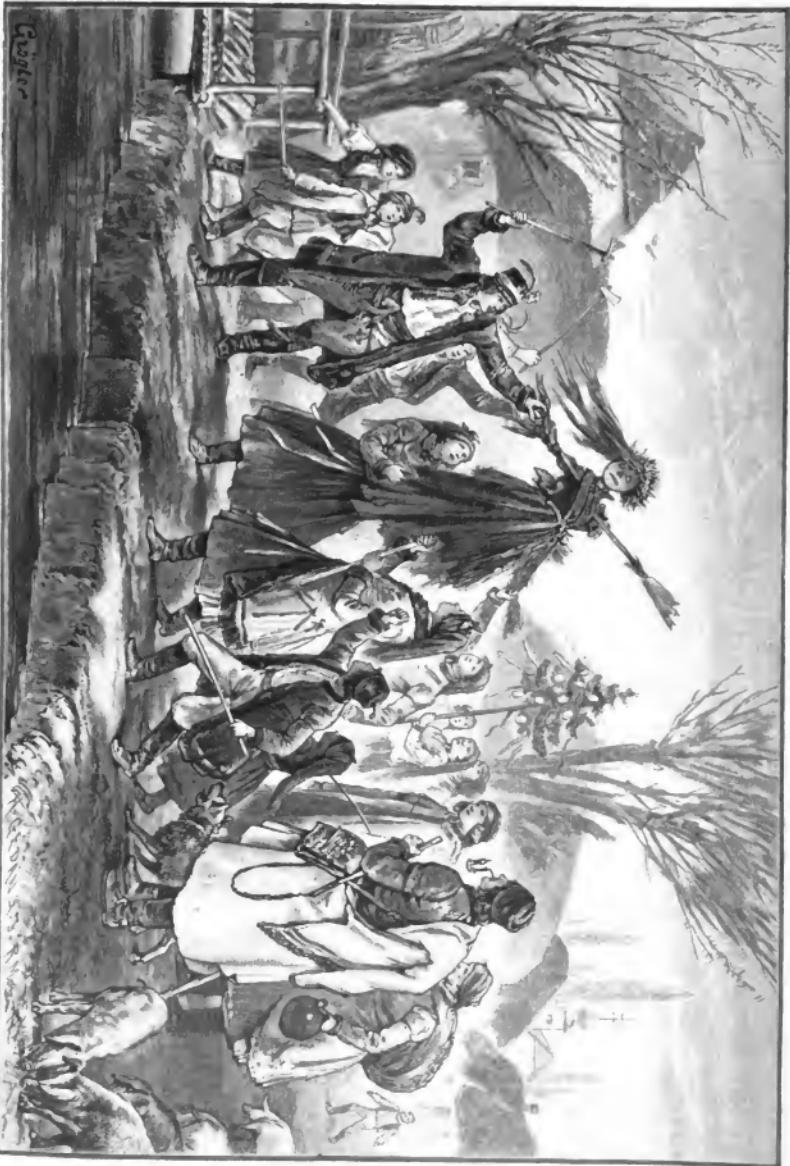
Physikalisch hat holligen Schriften eine Ordination des General heraus. Eine lebhafte Bewegung entfand unter der ganzen Generalität nach, als die Truppen in Reih und Glied hörten in geprägter Erwartung. Es war eins, als ob das Dramaheum des Tem. es gemeldet worden wäre. Aber der Brunn an der Aufführung war ein gons anderer. Ein Major läßt sich „gebragen zu reden“. Ein kleiner Puff der zum Signaturverwandten Befreiung gebot Auge. Einzelheit barst das ganze Herz der anwesenden Krieger. Die erbaten sich schon bei der ersten Welle, es sei ein häuslicher. Die Augen geschlossen, wie wenn er auf die Stimme aus einer anderen Welt lauschte, die Gesichtszüge verzerrt, die Hände hinstimmtäglich triumphal zur Todes aufgeschlagen stand er da, der vermeintliche Heilige — ein Bild des Donners und des Blitzes. Und was hätte er uns mitzutheilen?

Wir sollen sie zur Erzählung führen, die sündige Menschheit, hub er dumpf an. Tomm hörte er einen Angesicht, wie auf eine weitere Eingabe hoffend, während ein bald unterdrücktes „Wir wollen es“, „Hallelujah“ und dergleichen Ausruf durch das Heerlager schwirrten. „Wir sollen sie erzählen“, wiederholte er eindringlich und loutet. Und loutet erschallen die Rufe der Truppen durch das Lager.

„Schön!“ riefen sie mit „wie“ rief der Major zum dritten Male, nun mit Donnerstimme. „Akte davor, wer sich noch nicht eröst habt. Dies ist der Ort, jetzt die Zeit.“ Ein enthousiastisches Feldpredigtel der Krieger folgte seinen Worten, als er sich wieder hingesezt hatte. Doch ein deß lehrter Sünder wußte sich dieses Mal nicht.

Wombe mag eine solche Scene vollhäuserlich vorwurmen. Es läßt sich aber nicht leugnen, daß gerade derartige Vorgänge auf die ereignbare ungebürtete soße Waffe einen dekorativen Einblick mögen. Es soll gerade bei solchen Gelegenheiten immerfort vorkommen, daß die Sünder überwältigt und dumflierig hervortreten und sich zur Armee deßenn. Ob solche völklische Küh und Belohnung unter der Erregung des Angenblicks, seßt wo die Büge tief empfinden und sehr ernst gemeint sein mög, von irgend welchem nochmaligen Rufen sein kann und doch vielleicht nur eine frothante Überstrenge erzeugt, darüber sind eben die Aufsichten des Mr. Booth und die der meisten anderen Menschen gar sehr verschieden.

Heute zwei Stunden hatten die Vermählungsfeierlichkeiten vereins gewährt, da wurden wir endlich alle erlost: die Ceremonie war in Ende. In einem Deutzaal war die Tolet gedekt und etwa 200 Personen, die nächsten Verwandten und Freunde des Bräutigams, die Spieser der Generalität und die angefechteten und wohlhabenden Freunde und Gründer der Armee saßen sich nun zum Hochzeitstisch nieder. Geteilt wurde auch hier wieder sehr viel, doch eben nicht mehr als auf monden anderen Hochzeiten. Wenn ich sage, daß ich noch nie ein so einfaches, dürftiges Hochzeitessen eingeschenkt, so ist das keinem leichter nachzuhören, denn gegenüber den gäulichen Gestalten, die ja die einzige Verzierung in jeder Hochzeit sind, ganz einfach gefüllt haben. Nebenbei geht es verhältnißmäßig und kostlich und dann — Thee und Käse zu trinken. Alle Spirituosen sind in der Armee gänzlich untersagt. Nach Tisch wurde eine Substitution ins Bett gesetzt. Wombe zeichneten 5 Pfl. Turt, einzelne auch 50 und 100 Pfund. Es müssen also wohl einige recht wohlhabende Leute jagen sein. Doch ihre Auslast ist verblüffend klein unter der großen Waffe der ganz Mittellosen, die der Armee angehören. Der gebildete Engländer in Allgemeinen hat durchaus seine Empathie für dieselbe. Allein es ist doch wohl eben nur in England möglich, daß eine derartige Bewegung eine solche Ausdehnung gewinnen könnte.



Das Bobaustragen in Mähren.
Originalzeichnung von S. Grüger.

Ein Stück Fächerliteratur.

Von Wilhelm Goldbaum. Mit Illustrationen von P. R. Weyle.



„In einer
Frau, die
leidenschaftlich
Autographen
sammt. Da sie
mich noch nicht
um einen einzigen
nen werden kann,
da ich mich nicht
obligieren kann, in
treiben habe ich
angeboten, io
habe ich auch
noch mich zu
laut gemacht, ihr
zu sagen, daß
mir mit dem
Zettel
eine wenige
erjewliche Zpie
leben zu tem
dult. Und da
der unterschrieb
mit dem Sammel
eifer noch sehr
vorbehalt von demjenigen anderen Autographenjägerinnen, denn sie steht
nach einer gewissen Originalität und schaet nicht alle Papierstücke und
Briefstücke an, umfangen, die ihr etwas irgendein ein Reaktionstheater aus
Berührung stellt. Es müssen perduide Begegnungen sein, welche ihn die
Handhabt eines bedeutenden Zeugnisse, eines Schriftstellers, Künstlers
oder Poeten, verschafft, und jedes Autograph ist ein kostbares
Ergebnis, au einem durchaus wertvollen Erinnerungsstück zu einer liebenswerten
Personlichkeit aufzupolen. So daß man die Zäher auch in den normalistischen
Spiele der Stammbücher angefehn, daß es ein eigenhümlicher Janke
ist, hervorragende Begegnungen, mit denen man in Berührung kommt, in
ihrer Handhabt gleichsam jederzeit gegenwärtig zu haben. Es war dabei
ein wenig Sentimentalität, ein wenig Überdrbung, aber es war doch
auch ein wäßriger menschlicher Zug dabei, und wenn ich blättere in solchen
alten, vergilbten Stammbüchern blättere, so ist es mir, als rede aus den
verdunkelten Lettern, aus den verlöschten Blumen, aus den unterdrückten
Zeichnungen der Welt eines längst dahingegangenen Geschlechtes zu mir,
das in einer Empfindsamkeit glücklich, in seinem Verbstformen voll wahrer
Gedankhaftigkeit, in seiner Geistesfreit, trotz nur verlässlich war. Das ist ja
längst anders geworden, aber es sieht eben noch altrömische Aeneas, die
auf dem unerbittlichen Stammblatt Standpunkte behaupten, nur daß sie, dem
Wandel der Zeiten Rechnung tragend, das Stammblatt mit einem moderneren,
teleteren, jüngeren Autographenbeschreib vertrautlich, nur nicht mit dem
Fächer. Und zu diesen Aeneas — denn das Autograph ist seine Auszeichnung
wesentlich auf das Schön Geschlecht — gehört meine Autographensammlerin.
Der Gedanke, den Fächer als Autographenalbum zu verwenden, ist
so modern wie mir irgend möglich; mein Vater ist ein Romantiker.“

gelobt nach einer der letzten Sitzungen des Berliner Kongresses, daß der Bergtheater der „Times“ sich mit einem volkseren Riesenfächter bei dem Fürsten Bonapart enthielt und den madigen Staatsmann erachtete, seinen Raumes auf einer der Fächerseite zu zögeln. Der Reichstagsaule hat dem kleinen Zeitungsmann den Gefallen, und seinem Beispiel folgten die Gothaer, Augsbur, Waddington, Beaconsfield und wer sonst noch an dem grünen Tische in der Reichstagsaule gekleinzt hatte. Von da an war der Autographenfächter fahrläufig; aber weil nicht alle Tage Berliner Kongress ist, so ist es nicht bei dem polnischen Fächer geblieben; die Franca, welche sich der „Ade“ des Londoner Journalisten bewidmeten, haben die Literatur, die Kunst für ihre Fächer herangezogen, und der Erstlingszett nach gewußt mir an nächster dem verlorenen Autographen fühlte befremdet, welcher mir in divers Verabredungen den Aufschluß bietet; denn die erste Autograph, die er erhalten ist, ist eine aus Wien und wird auf dem 1890 dritten Semper des Wiener Altentheaters aufgestellt, lautend:

„Es ist keinem Wohl, wenn du domäne gerade von den Wienerischen Fächern gesprochen hast, an denen er mit seinem mit hervorragendem Kunstwerk aus dem deutschen Reich bestelligt gewesen war, und gleichfalls als ein artifizielles Denkmal ähnlich wie eine Statue am einen der alten dreißig Stufen des tierischen Galanttheaters, die von einer Spange zusammengehalten werden, an welcher dies niedliche Schnabellein ihm Schnabel weken.“

Schlußlosiglich ist unter Jedermann gehalten, einen liebenswürdigen Spruch seinem Namenszuge vorzimessen; lebe frisch und eisig einfaßt hieß die Unterfränkisch Eduard Lasker's und Hans Walat's da, die erinnere mir dem Namen Heselgland, die lebte logar ohne Besichtigung von Zeit und Zeit.

Und der Altbücher einer indigen Antiquitäten-Sammlerin empfahl es kaum nicht, wenn lauter mehr oder minder geistige Dilett, getrennt

oder vereint, den Fächer seien, und sofern man jeden seien von einer

Autographensammler sprechen darf, so ist es gerade die interessante Wahrnehmung,

mit welcher die einzelnen Individualitäten sich in möglichster

Kürze zu eigenständlichem Ausdrucke zu bringen trachten, die den Artz

dicker neuerer Literatur anmaßt. Und es ist nicht etwa unanständlich,

dass die knappen Sprache und Ausdruck ein ziemlich charakteristisches

Leben der zeitgenössigen Gesellschaftswelt in Kunst und Literatur darstellen

könne; es ist von einer gewissen Antiquität, daß den Bewohnern der Rei

der Berliner Fächerfabrik, welche gleichsam den Melodion in einem Dielen

eröffnet, nach der Weisheit des Fächers als die andererseits Preis oder

mindestens als das Auditorium gedeckt wird. So bedient sich z. B. der

alte Heinrich Lanke in seiner inschriften Art leichtsinnig der diensten Audeo,

indem er schreibt: „Zwei Zed glücklich. Das kann jeder und jeder; man

muh es mir ernstlich werden wollen.“ Und Emil Kitterbusch tändelt,

von dem Schnabel des Wiener Schriftstellerlongen wobei gestimmt, mit

theatralischer Galanterie:

„Tre! Schnabel hält dein Fächer festgeklemmt —

Wie viele Herzen hält deine Hand?“

Von diesen rein persönlichen Verhältnissen wenden sich aber viele zu
allgemeinerer Betrachtung hinweg; der Eine fühlt leidenschaftliches Lebens-
weideleit; der Andere greift zu paradoxalem Ausdrucke; der Dritte fragt
sich selber eine Empfindung an, die ihm gerade im Angenähe des Schreibens übernommen. Innerer aber kommt, was die gedruckten Stein,
zu dem literarischen Charakter des Schreibens. Der Nibelungenkönig
spricht aus dem Verse Wilhelm Jordan's:

„Wehr' niemals guten Rath,

„Lieber irre, leide,

„Als verdanke deinen Blod

„Güdigsten Beschle."

Die weiche, finnige, halbleidende Phantasie Ueppold Komperi's glaubt man vor sich zu haben, wenn man sieht: „Ich kann nicht überall daret sein, sagte der liebe Gott — und erlöst die Männer, Heil, heil, volkunlich demetri!“ V. R. Alogeker: „Der Herrgott habe d' Welt, hat die Priester erschaffen; da Christ, sein Amt, der geht her und macht Pfaffen.“ Alfred Bodenstedt steht ganz in dem fröhlichen Optimismus Mietza Schaff's, indem er das singt:

„Das Kind, sagt man, sei nur ein Schein,
Und so ist es;
Bitte dir ein, glücklich zu sein,
Und es soll es.“

Urnisch lächerlich wie Rebekka im Sonnenlein sind der Schriftsteller Hermann Kleist's:

„Lieb' empfangen, Liebe geben.“

Ach, ist Liebe nicht das Leben?

Und der starrengläubige August Beier — Jung Adriel mit seinem dichterischen Vogabundnamen — reiñt halb diplomatisch, halb selbstbewußt:

„Was er will, das kann der Mann,
Er kann mir wollen, was er kann.“

Dann ist aber der Urlang deßen, was man auf dem kühnsten Blätter eines Holzäschers zum Andenken bringen kann, lebensweise erscheint. Weil einsein in das dammernde Zwischengebiet zwischen Realität und Philosophie reicht Felix Dahn's „Zauber“: „Wohin Schönen ist keine Wohltat“. Als hätte er das Thanne auf sich selbst gerungen, schreibt Georg Brandes in dünnem, fast weißlichem Druckdruck: „Es giebt in der Welt kein Werk, das nicht von einer kleinen oder einer großen Füllung ist.“ So kommen auch Menschen über diesen Werken am „Unterwerth“. Wie wenn sie in einem überbordenden Schuhkarton, sich unsichtbar hätten, so sagt Karl Ziebler, der Feuerkünstler, gewisheitig: „Sie gern g'scheit'n“, und gleich hinterher fügt Ludwig Ganghofer fort: „Die Frau soll unter'm Balken gehn.“ Zarath Bernhardi sieht sehr ungern aufgehoben auf einen obersten Stock mit der Bemerkung: „Jaimo war la première“ („Ich liebe, die Erste für mein“) während die arme Ehefrau Wagner, überwältigt von der erschrecklichen Höhlgeländerei, auf der Haderherberge schwimmt: „Herrne, du fängst an gefährlich zu werden, denn jüngst Lientenant“ — Eine Hauptrolle der beliebten Schuhkartonspieler. Tito Roquette schreibt mir: „Auf Wiedersehen“ — V. Rückert zitiert: „Knowledge is power.“ (Wissen ist Macht) — Gustav Büchner singt sich befriedigt in die Rehe mit dem Spruch: „Gut zum Ändern“ — Moritz Detai gibt ein müßiges Rätsel zum Belohnen: „Weltliname von Hültern erzählt in nachlassenden Jahren ein gewünschtes Geschenk aus dem Land Kreis, — Ferdinand von Saar endlich verbreitet sich als eisener Minnelanger und raucht mit still verhornten Augenstrahl:

„Wie lebt in grünen Tagen
Ein unverlorenes Jahr —
Im öden Weltgewinn
Ein holdes Angedenkt.“

Zäherliteratur in einem und eigentlichem Sinne des Wortes ist all diese nicht, so wenig als eins Zäherliteratur ist, wenn Joachim Strunk, der Wallerton, die Engangsrede seiner „Reitlingskunnen“ beisteuert oder ein Weiberentzündung erstaunt: „Der Araten Frauade mach' Ausse grade“. Bis hierher haben wir es eben nur mit Literatur auf einem Zäher zu thun, von der jedoch Remond befreiten wird, doch hier in ihrer Weise ein Zweigblatt ist. Es ist Zäherliteratur liefern aber denjenigen, welche sich verpflichtet glauben, die Thalasse, daß sie auf einem Zäher sich zu suchen haben, durch einen Gedankenstrich nach dem Zäher sehn zu marxieren. Über den Zäher und, wie natürlich, über dessen Werth für die Araten. Und hier wieder erfordert man sofort, in dem funzen Gedankenstriche die allgemeine literarische Phantasie eines Schreibers. Der Araten und viele, das Thema bleibt dasselbe. Daß auch hier die Idealisten, Alfred Eichholz zum Sonnenhain in Baden-Württemberg, reiñt:

„Wer führt' in Erz und Warmstein
Mehr gegen seinen Namen ein
Doch wollen dieses Zäders Halten
Auch menschen Namen rein halten,
So will ich gern zwischen sein.“

Diese sehr liebenwürdige Ueppel, welche den Zäher als eine Art habseliges Buch behandelt, unterscheidet sich wesentlich von dem religiösen Nahe Albert Træger's:

„Erglück' in jedem sonnenhellen Tag
Des lüchtigen Glücks leichtes Adelchlog.“

Noch ahnungsschwerer ist Ernst Scherenberg's meisterhaftes Gleichnis:

„Flüchtige Stimde — flüchtiges lied!
Verlöschendes Anden — zürnendes Schlog!
Wechselseitig Spiel mit dem welschen Tag!
Eben entfalter, schließt du dich zu
Spiegel des Lebens, Zäher, bist du?“

Und meinen ihnen zwischen der idealistischen und der realistischen Verstellung bemüht Ernst von Wedenbach:

„Der Franken Zäher.“

Dann aber kommen die Realisten und diese sind — man kann es nicht anders sagen — äußerst unterhaltsam. Julius Stenzelheim spielt amüsig: „Warum die Zäher wohl den schwulen Geschlecht getragen? — Weil sie ihm Bind vornehmen.“ Hans Hopfen erläutert nachdenklich Spruches seine empfindliche Seele:

„Wer's wie 'n Zäher wähnt' zu machen,
Abgabnahmen und anzuladen;
Freilich, wenn man's recht überlegt,
Ist's freiemhand, die ihn wie uns bewegt.“

Der alte Ludwig August Arnolt in Vien legt: „Ein Exter, och, in seinem Zäher zertrümmert ist und in Zäher“. Ludwig Augustenber rüttelt:

„Als mander der Männer im Bitten gleich schwach,
Die Araten und doch noch schwach;
Jetztifringt' die Männer wieder ein Zäher,
Die Araten einfassen die Zäher.“

Undwiga Dewitz erhebt den Zäher ins Hösische:

„Der Zäher ist der Marchoßstab des Weibes,
Der Zäher spielt' er amit Frau den Herrn der Welt.
Des Zäher's Sinn regiert' mehrst die Herre,
Sein Zäher trieb zur Zeitschlacht die Galere,
Er wünste und man wort sofort ein Weib,
Gaber, Amur, der Korse — arme Witwe.“

Der Zäher leumandiert die Weltgeschichte.

Gustav von Roëder endlich, der Rauhater und Lebemann, weiß, was er von der geheimen Auswirkung des Zäthers zu halten hat:

„In eurer Gelehrtheit und in schiner Hand
In Adelshofe sein leerer Tanz.“

Rum aber sei es genug der Proben. Sie erkämpfen bei weitem den Reizkamm nicht, der in „dieles Zäders Zäten“ geboren ist; doch sie reichen hin, um zu zeigen, daß der Autographen-Sport auch literarischen Anhängernden eine gewisse Freidigung gewähren kann, und das ist's nicht allein. Ein Sind moderner Anfangsgeschichte steht doch auch in dieser Zwietracht, Zäher und Araten sind ununterbrochen beweist, wie weit der Einfluß und die Macht der Autographen auf Schriftsteller und Kunst reicht, nicht umsonst in Amerika für dieleben ist. Ein neuer Altersgeist, das Nationalismus kennzeichnete zunächst die alten Stammbücher, der Zäher ist vornehm und auch so wichtiger, als Arermann Denksprüche in höherbergen. Einmal ist es leichtlich nützlich für die Auswanderer, daß ihnen eben Augenblick ein Zäher wie eine Biblio eingezogenhalten werden kann, zu deren Anwesenheit ein gestrenges vermoriges Ausgrapf erfordert ist; aber so kann, wie es Schefel gesagt, braucht man über diese „neue Flage“ gleichwohl nicht zu urtheilen. Sie ist so harmlos, um dem Etchedd-Dichters beispielhaftes Eingramm zu verdauen:

„Ward die der Welen Kunst verliehen,
So brich die nie den rechten Arm;
Du wirst als rüchtigstes vertheidet
Vom Autographenlägerwurm.“

Bom Nordpol bis zum Äquator.

Populäre Verträge aus dem Nachlaß von Alfred Edmund Brehm.

Adelsjagden des Kronprinzen Rudolf von Österreich.

IV. (Schluß.)

Wacker verkehren
Wie Wacker verkehren

Unter stremendem Regen ereichen wir mit Eintritt der Dunkelheit unter gemütlichem Schirm. Regenreich ist auch der folgende Morgen, trübe der ganze Tag, verhältnismäßig nur eigentlich die Jagd. Dies Alles treibt zur Weiterreise, und wiederum rauscht unter sinnellem Schirm donauabwärts. Nach wenigen Stunden erreichen wir Traun, die Mündung der Traun, welche fortan die Richtung des Donauabwärts zu bestimmnen scheint. Eines der großartigsten Strombilder, welches ich je gesehen, liegt vor dem Auge. Eine weite Wasserfläche breitet sich aus; nach Süden hin begrenzen sie lachende Hügel, nach allen übrigen

Seiten Auwald, wie wir bisher sie gesehen. Weder der Lauf des Donauflusses, noch das Bett des Juhfusses läßt sich verfolgen; die ganze ungeheure Wasserfläche gleicht einem rings umschlossenen See, dessen Ufer um an der erwähnten Hügelkette deutlich hervortreten; denn zwischen dem Grün der Walde sind durchsichtig weiß man da, wo Linden Einbildung gehalten, wiederum Wasser. Dicht und doppelt, letzteres, den weitenweiten Stumpf Hullo überkleidend, in endlos schwingendem Anziehung. Riesige Baumkämme, von dem einen wie von dem anderen Strome herbeigeführt und mit thierhaften überflutet, nehmen phantastische Formen

an; es will scheinen, als reden sagenhafte Thiere der Vorwelt ihre beschuppten Leiber über die dunklen Äthenen empor. Denn dunkel, fast schwarz, fühlt die „blonde“ Donau dahin, während unter Schutz des Drachen durchdringt. Granitwände und schwere Plan hängen Gewitterwolken am Himmel, ancheinend auch zwischen dem hundertfachartigen Kamm der Wälder und über den gleichmäßig schildgelben Abzäpfchen; Blüte beleudten grüß das ganze Bild; der Regen rauscht prasselnd herab, der Donner rollt davorüber, der Sturm heult in den Wipfeln der alten Hochbäume, wühlt die Wässerläde auf und stönt die dunklen Wellen samme mit grauweitem Glanz: unten, im Südosten, aber bricht die Sonne durch das schwärze Gewölfe, hämmt es mit Purpur und Gold, erhebt und entledigt es, daß die tiefen Schatten noch schäfer hervorsteuern, und strahlt funnend auf den bunten Hügel wieder, welche in weiterer Geschäftslösung an einem Gebirge aufsteigen. Dort unten, dort drinnen, liegen auch Weiler und Dörfer: hier oben unterdrückt höchstens eine feierliche, regnergedeckte Röhrer hätte die Üppigkeitheit des großartigen, in seiner Wildheit und der augenblicklichen Belaudung und Bewegung unumstößlich erhaltenen Bildes.

Von folgenden Tage an durchstreifen wir jagend und beobachtend ein wunderbares Weibel. Die blauen, Berg, vor und auf denen gestern vorwärts der Gewitternacht hellen goldigen Sonnenstrahlen lag, sind die Höhen der Feuerlagova, eines waldigen Mittelgebirges der böhmischen Art. Graf Rudolf Echolt hat in der unbeschreiblichen Weise Alles zu würdigendem Empfange unseres hohen Jagdherrn vorbereitet und damit uns Alles unvergleichliche Tage verleiht.

Die Gegend, welche wir vom Dorfe Egerowith laglählich durchstreuen, ist sehr unanständig. An der Nähe des Dorfes breiten sich Felder aus; über diesen beginnt der Gürtel der Weinberge, welcher bis zu dem Waldkamm reicht; in den Thälern und Schluchten davorüber blühen und duften jetzt zahllose Obstbäume, denen die ganze Gegend einen ungemein fröhlichen Ausblick verdankt; an den Hängen am Wege, welcher in der Regel den Thälern folgt, wuchert dichtes Geblüft, und eine um so reichere Blüthenpracht ergänzt das Auge, als es den Thälern auch an marmorenen Böschlinen oder doch zweifellosen Wässerlein nicht mangelt. Von den ersten Höhen aus bietet sich dem Auge ein überschäumend schönes Bild der Landshöfe. Unten an der Bodenlinie baut sich das Dorf Egerowith materialisch auf: dann folgt die breite Donau mit ihren Auswurfsungen, am anderen Ufer, hinter ihr und ihnen breitete sich, endlos erscheinend, die ungarnische Tiefebene aus und zeigt dem Beobachter ihre Felder und Weisen, Wälder und Sumpfe, Dörfer und Märkteleien in der unruhigen, wachselnden und gerade deshalb so feinsten Belaudung; nach Osten hin endlich hältst die Blüte an der Festen Petersgräben.

Nach langer Wandern schwinden Strom, Dörfer und Felder, und irgend eines der heimlichen Waldthäler des Gebirges nimmt uns an. Steil fallen von beiden Seiten die Bergwände zu ihm ab; zwar nicht besonders hoher, aber dichter Wald deckt sie wie ihre Ränder und Grate. Eichen und Linden, Ulmen und Ahorne bilden auf weiten Strecken hin, Rothbuchen und Hornbäume an anderen Stellen den Bestand; dichter niedere Geblüft, in denen ein Nachtpalpaar neben dem andern hausst, umhümmeln die Ränder. Nicht großartige Fernblide lohnen den Wanderer, welcher die höchsten Ränder erstimmt und nach Rädtern hin umgängt, in den Süden Serben vor sich liegen sieht; aber heimisches Waldesdunkel umhümscheidet ihm Herz und Sinne. Von dem Hauptstrom, welcher höchsten bis zu neuunendbar Weier unbedingter Höhe aufsteigen mag, zweigen sich in mehr oder weniger feurischer Richtung nach beiden Seiten viele Seiten ab. Sie fallen zu Thälern ab oder unanständigen Kessel, deren Bände bis jetzt noch abfuhr gefallener Holzen vermehret und daher in unordniger Waldespracht würgen. Nienenhäfte, gerade angeschossene, bis zum weit ausgelegten Wipfel glattflämme Bäume erheben sich aus auswiderndem Lunde, in welches der Fuß des Jägers bis zu den Knieen einsinkt: knorrig Eichen reden ihre Wipfelzähne in die Luft, als ob sie alle Stammbögen einzählen wollten, auf ihnen der Dost zu gründen; wölbige Linden bilden Kreismedaillen zu gejährtionen Blätterdach, daß der Sonnenstrahl nur als vielfach gebrochener Widerstrahl zum Boden herabzittert. Singdrosself und Amel, Piroc und Rothschädel, Eoselin und Waldbangsvoigt und neben der allerorts angelesenen Nachtgall die Sänger dieses

Waldes; der Ruf ruft seinen Frühlingsschuh von Berg zu Berg, Schwarz und Grünbeget, Leiber und Meilen, Ringel- und Hoblaube lassen sich vernehmen.

Unreine Jagden gaffen hier hauptsächlich dem größten europäischen Raubveget, dem Rottengeier, dessen nördliche Brut geneigungen, wohl herbeigezogen durch die ungünstigen Epiz des Krieges in Serbien, der zweite große Geier Europas grüßt, und beide brüllen hier unter erschöpftem Schneke des thierhundigen und thierfreundlichen Grundberns.

Der Rottengeier, dessen Verbreitungsgebiet nicht allein die drei südlichen Halbinseln Europas, sondern auch West und Mittel-Europ. und China in sich beinhaltet, ist Stand vogel in der Feuerlagova, unternimmt aber nach der Brutzeit gewisse Ausflüge, welche ihn regelmäßig bis in das nördliche Ungarn, nicht allzu selten auch bis Mähren, Böhmen und Schlesien führen. Gewaltige Angwohnungen sehen ihn in den Städten, derartige Ausflüge ohne jegliche Beschränkung zu unternehmen. Nicht an Geier oder hilfsbedürftige Jungen getötet, er hebt er sich in den ersten Vormittagsstunden von dem Banne, welcher ihm das Nachtheile gewohnt, steigt in Schaubewegungen zu Himmel empor, in denen er dem unbewohnten Menschenauge entzündet, überwandt, überwindet von hier aus mit seinem ungemeinlichen Schärfe, beweglichen, für verschiedene Entfernung einstellbaren Augen überaus weite Städte mit bewohndungswürdiger Tiefe heilt, erkennet selbst ein kleines Ras noch und läßt sich, sobald er jenseits entdeckt, an der Höhe herab, um es zu verzehren und zu verdauen, mindestens vorläufig im Kruste aufzupreden, woraus er den Rückzug zum altenwohnenden Stelle antritt oder seine ziellose Wandern fortsetzt. Gewiss wie er das unter ihm liegende, vielleicht viele geographische Gebietsteile umfassende, seinem Auge jedoch vollkommen erschlossene Gelände abdrückt, achtet er auch auf das Gedachten, zumal auf die Bewegungen anderer seiner Art oder großer auffeisender Raubvögel überhaupt, um aus deren Handlungen Routhilf zu ziehen. So zur erstst sich das plötzliche und gleichzeitige Ersticken mehrerer, selbst vieler Geier aus einem grobem Ast, und auch in jungen Jagden, in denen sie nicht amhäuft sind. Nicht ihr an und für sich stümpern Geier, sondern ihr Gesicht leitet sie bei ihren Raubjagden. Einer fliegt dem andern nach, wenn er sieht, daß dieser eine Beute erprobte, und die Schnelligkeit seines Fluges ist so bedeutend, daß er in der Regel noch rechtzeitig beim Schmanne eintreffen kann, wenn er sieht, daß der Entdecker der Beute, noch schaupausiert, über leichter seine Kreise zieht. Jüngern darf er freilich nicht; denn nicht umsonst heißt er, heißt jeder Geier: die Beute seines Geschlechtes spottet jeder Beschreibung. Wenige Minuten genügen einer oder vier Geieren, um den Leibraum eines Hundes oder Schafes bis auf unerhebliche Reste in den Krüppen zu zerlegen; die Wohlzeit verläßt also mit keiner unbegreiflicher Schnelligkeit, und vor zu spät kommt, hat das Nachsehen.

Für die Geier der Feuerlagova bot die Umgegend übrigens auch anser einem Schmanne an einem größten Hofe manches für Krug und Wagen erwünschte Thier; denn in den Verdannungsbezirken der von uns erlegten und zergliederten Geieren fanden wir die Überreste von Ziegen und großen Eiedchen, welche von jenen schwierlich bereits verendet gefunden, vielmehr aller Wahrscheinlichkeit nach ergriffen und getötet worden waren.

Erschrocken die nördliche Lage der Feuerlagova und der grodencken, für Geier also wenig günstigen Zustände des umliegenden Landes, lassen die Rottengeier während unseres Aufenthaltes noch hauptsäch auf den Geier, wogegen die weiter unten im Süden haubenden Paare derselben An mynwohlheit bereits Jungen haben müssen. Ihre Horste standen auf den höchsten Bäumen des Waldes, die meistens wohl im oberen Dreitteil der Höhe der Bergwände. Eiche waren zwar Echolt und dessen Jägerer wohl bekannt, weil sie seit mindestens zwanzig Jahren regelmäßig zur Baumkrone eines, vielleicht deselben Baues gedient, alljährlich neue, jährlin auf Baumtoften und daher eine gewisse Ansiedlung erhalten hatten; andere schienen jüngeren Ursprungs, die einen wie die anderen aber von den Geieren selbst erstickt zu sein. In den ältesten und größten hätte sich wohl ein erwachsener Mann niedergelassen, ohne mit Kopf oder Füßen den Rand erheblich zu übertragen.

Unter diesen Szenen sahen wir beobachtend und lauernd, das Leben und Weben des Waldes belauern und die durch unsere Anwesen verdeckten Geier erwartend, um ihnen einen sicherer Schrot oder Angelblau zu beibringen. Vier Tage nach einander zogen wir allmorgendlich in den herlichen Wald hinaus, und an seinem Tage lebten wir deutelos zum Strome zurück. Nicht weniger als acht große Geier, mehrere Adler und zahlreiches Kleingefügel der verschiedenen Art fielen uns zur Beute, und reichhaltige, uns alle fühlende Beobachtungen wärmten und vergnügten unsere Jagden. Wenn aber der lange Sonnenkahl vergangen, sammelte sich der jüngste Theil der Bewohnerchaft des Dorfes um unser Schiff. Geige und Tüdelsack vereinten sich zu ruderhafter, obdach höch einfacher Weise, und Barkeen und Ruderhaken schwangen sich, dem hohen Gaste zu Ehren, im vollstümlichen, eben mähnig wogenden Reigen.

Rudhenn wie auch am anderen Ufer der Donau mit Erfolg gejagt hatten, schieden wir endlich am fünften Tage nach unserer Ankunft in Egerowit von unserem aufseßenden Wald zu, dem Grund herau, und schwammen donauabwärts weiter, nach Stößl, dem Endziele nun jetzt fühlbar. In der Nähe dieses großen Dorfes liegenden Berg von Feldern umgab neue Waldbungen, in denen die Eiche zwar vorherrschet, deren Unterwuchs aber ein so dichter ist, daß trotz der vielen Erdhöhlen rings um, Woll und Wildtiere in ihnen ein soart verschach bedrohten, jedoch kaum gejubeltes. Daheim fanden können. Kein Wunder daher, daß auch Raubvogel aller Art, insbesondere See-, Raier-, Schrei- und Zwergadler, Schlangen und Fasane, Milane, Habichte, Uhus und andere Eulen, sie zu Horstplätzen gewählt haben, und daß sie ebenso allseitig Kleingefügel in Menge beheben. Schneuzogen im Vorans reicher Beute sicher, unser hoher Jagdherr und sein einschläfer Schwager zu, während Eugen von Homeyer und ich unserer Jagdglocke in einem oberhalb des Dorfes gelegenen, durch das gegenwärtig herrschende Hochwasser in einem weiten See verwandelten Sumpfe verjagten.

In jenem Sumpfe herrschte, obwohl kaum mehr als der geringste Theil seiner geforderten Bewohnerchaft eingetroffen sein kann, der Zug der Vogel vielmehr noch in vollem Gang ist, überausreichend reiches und vielfältiges Leben. In fast ununterbrochener Folge ziehen starke Flüge der Trauertiefenwalben den Anflug des Stromes entgegen, manchmal zu dicht gedrängten Schwärmen sich sammelnd, manchmal wiederum breite über die ganze Breite der überwucherten Donau sich verteibend; öftens war noch nach Horstplätzen suchend, wanderten Hunderte von Schleien oder dunklen Löwen, im Zug die übliche Reisform bildend, strömous und stromab, der nahen Theile zuwärts und von ihr herkommend; mit dem Rücken sich beschäftigend, idreiten auf allen ihnen zugänglichen Stellen der weiten Wajerfläche Purpur, Röth und Wallenreiter hin und wieder; lange Rebstängel zum Horste tragend, besiegen Rohrweihen die alt-

gewohnten Stöcken; wiederum gewackte Eulen, deren Weben durch die Hochstuhl ihrer Eier beraubt werden, stehen beim Errichten unserer kleinen, flachen Boote polternd vom Wasser auf, wegen Steinhühe und Tanzerhüthchen in seiner Tiefe zu Fuß laufen; kurz, kein einziger Theil der weiten Althe ist unbewohnt, unbeklebt. Ein Förster, der den unter Wasser stehenden Waldes und der in diesem verlaufenen Wege kundig ist, erwartet uns in einem zeitgleich das überwundene Land überquerenden Donau und wird uns zum Fahrer in einer Waldschiffahrt, welche die früher beobachteten ans dem Grunde weit hinter sich zurückläßt, weil das Hochwasser zu fast vorhandenen Hindernissen neue gebaut hat. Ka viele sonst wohl in beträchtlicher Höhe über dem Boden sich redende Zweige streichen, oil von wegsperrenden Ästen und blieben, verjuchen wir, auf den drei letzten Wasserstücken zwei schon halb oder gänzlich niedergezückten Bäumen, schwimmenden Stöcken und Treibholztruhen und einem Blatt zu bahnen und in das Innere des Waldes vorzudringen. Ein Bild aus dem Vogelcelle verdrängt hier das andere: jedes erscheint aber ungewöhnlich, weil es die obwaltenden Verhältnisse wesentlich verändert haben. Um zu einem Seeadler horste zu gelangen, müssen wir eine weile Strecke durch walen, um einen Kofferbooten horst zu befinden, vorliegende wege machen. Regelrechtiges Jagd ist unter solchen Umständen nicht möglich, unsere Jagd jedoch troh dem eigeisig und lohnend. Wie sehr bereitete dieser Anstieg die Freude, einen der hervorragendsten gefiederten Baufäustler Europa, die Bentelerie, an ihrem Reste arbeiten zu können, sie überhaupt zum ersten Male in ihrem Thau und Treiben zu beobachten.

Der folgende Tag verbringt die ganze Jagdgemeinschaft in einem der erwähnten Feldgehölze. Ein ungarnischer Förster hat ein großartiges Vogelstechen veranstaltet, jedoch so wenig geschickt eingerichtet, daß Freude Regium ungeheuer und unbemerkbar davon schleichen kann. Die ausnehmendste Jagd wird daher bald abgebrochen und die wenige uns noch übrig Zeit einer lohnenden Beobachtung der Vogelwelt des Waldes gewidmet.

Noch im Laufe des Nachmittags verlassen wir Novil, er reißen gegen Sonnenaufgang Petarwaben, Jahren in den ersten Nachthunden an der Rückflügelaage vorüber, verlassen am andern Tage nur noch einmal das Schiff, um in dem Rohrumpf Hulls zu jagen und Beobachtungen zu machen, bekommen hier auch den bisher vergeblich gesuchten Geldeiche zu Gesicht, müssen jedoch der ablaufenden Zeit Rednung tragen und weiter eilen, um den nach Wien abgehenden Schwallung nicht zu verjäumen. Bauarbeite der letzterangenen Tage gebunden und gleichwohl den eiligen Zug ihrer Stunden verlagert, fahren wir an allen den Auswaldungen, welche uns zu Rücks geboten, vorüber, und mit dem heißen Winde, widerzuleben und aus längere Zeit ihm uns zu widmen, nehmen wir für diesmal Abschied von dem reichen und eigenartigen Lande.



Sprechflößer. Originalzeichnung von H. Töreke.



„Geburtstagsbankett.“
Nach dem Ölgemälde von Otto Dix.

Blätter und Blüthen.

Die Wlege des halsters. Wahrscht groe Menschen sind fur immer von einem Sitzablenkrang umgeben, die Sttten, welche sie betreten, „eingeweiht“, und die Personen und Gegenstnde, welche zu ihnen in



Die Mieze des Kaisers.

Augen und erhebt Anspruch auf Berechtigung: an der Wiege des Prinzen Wilhelm war der schönste Blau der edelsten aller Granen, der Blau der Königin Luise, deren treues Mutterange auch den Schlummer des Liebsten überwachte.

Die Rente Kaiser Wilhelms vor schlußlosig Jahren in Luxemburg. In einem vergolbten Familienbuch eines preußischen Offiziers in Düsseldorf wird von einer Aneige erzählt, welche unter greller Heldenfahrt, damals ein Prinz von 22 Jahren, nach außer über die Landesmauer des Bundesstaates Luxemburg den feindlichen Truppen abgedrungen; eine Schüderung, die bente noch von Interesse sein dürfte. Der Preußenleutnant Hubner gedenkt des Ereignisses in nachstehenden wälichen Worten:

"Prinz Wilhelm, zweiter Sohn ihres geliebten Könige, hielt den 16. und 17. Oktober (1819) Revue über unter Regiments- und die übrigen Garnisonen. Wir haben seine ganze Zutreffendheit und sein höchstes Lob davongetragen; der Prinz war sowohl mit der Provinz, als mit allen Evolutionsen rüdig aufgeklärt. Er hat auch den väterlichen Ernst und mit seinem Kennerlanze, wo stolz Thron verschlafend sind!"

So der Briefschreiber, der lange gestorben, während jetzt Prinz Wilhelm erst jüngst nach nahezu sieben Jahrzehnten als deutscher Kaiser unter dem Zauchzen und Frohlocken der Bevölkerung der wieder gewonnenen Reichslande Elsaß und Lothringen die Bekräftigung ihrer Deutschenheit abhielt.

König Wilhelm I. 1861. Das Porträt (S. 163) des jungen Kaisers aus der Zeit, wo er die Regierung antrat, ist nach den drei besten Photographien, welche er damals für diesen Zweck empfohlen hatte, auf dem Stein geschnitten worden. Den Künftigen, Herrn Ernst Weißer, befürwortete der König zwei bei drei Signungen, in denen auch das Bild nach dem Leben gezeichnet; auch gab der Monarch seine Unterwerfung dazu. In voller Mannestraße und Mannestraße, riefen damals der König in Vogel der Regierung: jetzt blüht der große Monarch auf einer ruhigen See! Bei mir sind, deren glänzende Erfolge in dieser Linie seiner Energie, seinem Zauber, seinem wundervollen Wirkungsfeld zu danken sind. Damals schrieb er wohl nicht, daß er ein eingesetztes Deutschland schaffen und sich d' Kaiserreiche aus dem Lampen wechse. Doch ein Dichterwitz ist es: „In Deiner Kraft soll Dein Schöpfwerk sterben“, und dort lautendesten ließ sich dann der Herrscher für den Nahen der Zukunft.

Berlin am Siegessäule des Kaisers. Selbst die Hauptstraßen

Berlin am Heutage des Kaisers. Selbst die Hauptstraßen der größten Weltstädte haben für den Besucher auf die Länge ein einzigartiges Gepräge. Ausnahmen von dieser Gleichtümlichkeit des Lebens und Liebens sind aber nicht selten, und eine solche bildet in Berlin

der Geburtstag des Kaisers Wilhelm. Schon die Kinder haben an diesem Tage einen anderen, festlichen Charakter. Bunte Fahnen wehen herab von jedem Dach, ein reges Treiben macht sich bemerkbar in den unter den Linden belegenen Regeln. Freude, Begegnungslustige, hohe Herrschaften und Fürstlichkeiten aus den ganzen Reichen sind herbeigeeilt, und wenn nun die Stunden kommen, in denen der Monarch die Gläubigen und die Empfänger um Gnadenbögen bitten, so ist das Palais umlagert von Tanzen und singen, welche begeistert sind, um das feierliche Bild zu schmücken. Unzählige sind die Karneval- und Kampagnen, welche die Räume des kaiserlichen Palais einnehmen. Da präsentiert die Worte links und rechts, die Jäger und die Tänzer, und auf dem Platz vor dem Palais steht die Dienlichkeit wachsende Bild. Und hier ist! Stolzherzig bleibt das Gesicht des wachsenden Bilds. Und das Palais läutert die kaiserliche Hofsansammlung aus den Fenstern der Häuser und Paläste schaunen Zuhörer, so wie die Linden und den brauns nogen Lausende in leidlicher Stimmung. Nun zeigt sich der Monarch am Fenster! Der Kaiser! Der Kaiser! er��et aus. Die Käpfe recken sich, die Augen geringen drängen sich zusammen. Und jetzt dringt aus den Fenstern ein nach entwunden, brausendes Gebrüll. Gelobtes Begegnung entsteht, wenn die Märschallen des königlichen Hauses auffahren,

Jeder will den Kronprinzen, den Bringe Wilhelm sehen. Schößpaunig, mit feurigen Rappen fahren die Hofeuaupigen heran. Nun sind es gar 93 Jahre geworden, die des greisen, erhabenen Monarchen Scheide bedecken. Raum war wohl ein Steinbär in seinem Wirken so beredig, daß Dichterwohl sich ausgewunden, wie Kaiser Wilhelm: „Die Welt, die uns kreid, wird zum Erbäugeln“ — Ja! Es kommt um uns Pflicht und Arbeit, und sie macht zum Erbäugeln ihu und Wilhelmin.

Vorbereitungen zur neuzeitlichen Geburtstagsfeier des Kaisers in der Kaiserst. (Wie Illustration S. 181.) Für den Soldaten ist des Kaisers Geburtstag wohl der höchste Feiertag des Jahres;lein an

deuter gewöhnt ihm solche Freiheit; denn die Kaiserinnen haben dagegen aus Bergern oder Niedern handlich um Ulenspiegel einzuführen. Sie wülen, befürworten neuen Kosenen, welche geeignete große Räumlichkeiten haben, hinüber die Festlichkeit des Adelshofes, fand in den ausgeräumten großen Schlosshälften. Nun diese Nähe würde auszunutzen, aufsatz das Talen der verfehlten Räume, wodurch füllt jede Kompanie anfusen weisen hat. Der eine Feuerlöwe, ein Vauteleier, malt auf Leinwand einen Bild des Kaisers, in Leinwandgröße, leicht keine 1-Meterhöhe Leitung, die mit den Vorräts eines Krans Vendach weiterziehn kann; aber sie wird viel bewundert von den Kameraden und ist ein Leidenschaftlicher Befestigung für den gesetzten Monachen. Der Aufkleider oder der Badeladere, welche der Kompanie angehören, haben ein richtig transparente Kunstwerk angefertigt; welche magische Wirkung werden die Infanterie, das Eismeire Kreis und der Vorbericht ausüben, wenn am Abend dahinter gestellte Bilder diese patrolierten Ansignien aufzeichnen? Andere schmücken die Kaiserinnen mit Ornamenten, und das Herz der wadene Soldaten schlägt höher bei dem Gedanken, dass sie zur Zeit des geistlichen Raufes die Welt gehorchen, was in ihren Kräften steht.

deutliche Werte angesehen werden könne: wie deßhalb in Deutschland nur wenige eingehende und unabdingbare Darstellungen von Karl Weißlers *Werke* oder *Dichtkunst* nicht im Sinne der Freimaurer-Logen sind, so ist es auch mit dem *Thalia* nicht anders. Es ist keinem Künstler, an dem Thaliausdruck gehabt, jede Empfindungswelt verloren hat, kann einen neuen Werke jenseit Ruhme schufgen; werden, obwohl Kräfte hat ihm eine gewisse Sympathie die Feder geholt haben; und auch was er über den Komprimenten, über Visuari und Rechte lagt, beweist rücksichtlose Ausdehnung der Bedeutung dieser herzergreifenden Persönlichkeiten.

Gleichwohl ist es natürlich, daß Simon als Frage die Gedanken eines andern Geschichtsschreibers hebt, als ein deutscher Autor sie lebendig setzt, und daß der Alten einer Darstellung jene Wärme und Begeisterung fehlt, welche anstrengend zu sein scheint, doch wie mit geheimen Bildsätzen ein darcinges Werk durchdringen müßte. Der Geschichtsschreiber braucht sich nicht in einen begleitenden Dichter verwandeln und kann nun sagen, wie er nicht bloß Spannung, sondern Begeisterung entgegenbringt, das heißt, wie er nicht bloß die Erinnerung, sondern die Freude des Lesers findet. Das kann man von einem französischen Schriftstellerstandpunkt nicht erwarten; man wird sich aber schon auswählen müssen, ob er sich

Die Künste waren in jener Epoche sehr entwickelt; wenn wir von der feinen Meisterschaft und Schönheit jener Zeiten sprechen, so ist es nicht nur die Geschäftlichkeit des Kaufmanns, welche uns hier aufmerksam macht, sondern auch die Geschäftlichkeit des Künstlers, welche uns hier aufmerksam macht. In der Regel sind die Begeisterungen gleichzeitig mit den Geschäftlichkeiten verbunden; und so ist es mit dem Geschäftlichkeit des Kaufmanns, welche uns hier aufmerksam macht. In der Regel sind die Begeisterungen gleichzeitig mit den Geschäftlichkeiten verbunden; und so ist es mit dem Geschäftlichkeit des Kaufmanns, welche uns hier aufmerksam macht.

Das Bodenstragen in Mähren. (Mit Illustration S. 188.) In den slawischen Gegenenden Mährens, die fern von dem Weltkreise liegen, herrscht noch der eigenartigste Brauch des Bodenstragens. Eine aus Stein, Holz und Lumpen zusammengesetzte, graulich angestehende Figur, die Morena (die blonde Göttin, die Lodesgöttin der heidnischen Slaven), wird am Sonntag Vater vor Stern, über jungen Dörfern und Burgen, welche die Dorfgründung umstehen, durch das Dorf getragen. Dabei werden Bilder abgeworfen, die Stellen angezeigt, wo heißt, in welche Richtung sich das Dorf zu erstrecken hat. Der Name Morena ist sehr alt; sie ist eine Art der Erde, die der Mensch auf dem Lande gesucht. Sie ist auch die Stiefel gekleidet, um dann bei der Stunde der Pferdeschlachten geschlagen. Einige Schläge mit dem Eisenbeschlagenen, mit einem Beile berührten Tod beginnen das Feierabendfest. Er erholt sich dann einen Bissel oder zwei von Leiste des Monstrums zu erhalten; denn diese sind ein Schatzmittel gegen Krankheit, Tod und Unheil jeder Art. Dann werden die Reife ins Wasser geworfen, die Morena wird errötzt. Zaudern bewegt sich der Zug ins Dorf zurück; einer mit Palmzweigen, Bändern und bunten Tüchern gekleidete Riese ist an die Stelle der unglaublichen Lodesgöttin getreten als Symbol der wiederwachenden Natur, und das Werk schlägt mit Lang und Jubel.

Trotz des Eis. Schweren Befreiungen unter Nachbars jenseits des Rheins und innererter Uebewohndungen. Da bringt ein illustriertes Blatt, „La France illustrée“ ein Bild, welches uns eine Gruppe von Menschen zeigt, die einen Toth ausbringen, und welche darunter: „Le Géant“ steht. Ein anderer Teil des Bildes zeigt: „Le Roi des Neiges“ auf dem Eis. Ein dritter Teil ist mit der Aufschrift: „Le Roi des Glaciers“ versehen. So ist es ein Wunder, daß die Gläsern einen solchen Toth ausbringen, wegen der erstaunlichen Mildeklüftchen welche das Deutsche Reich ihnen ausgeschaut — und der Abgeordnete Winter wird mit seiner Kälte ihnen ansgebrückt — ins Feuer geführt.

Meisters, „Zur Gesundheit“, welches sich das französische Blatt anniekt und daraus Kapital zu schlagen für seine schaukistischen Verleumdungen. Eine derartige Anteile bei den deutschen Künsten, um die Verbrechen der Partei zu beweisen, gehört allerdings zu den merkwürdigsten Ereignissen des Jahrhunderts. Glücklicherweise hat Wahl angehoben nicht; denn daß die beiden jungen Dienen auf dem Platz nicht angedient an den Stuhm Frankreichs deute, das zu erkennen bedeutet es keinen neuen Verdächtigen für den Geschichtsbau des Zwecklichen.

Japanisches Prinzenpaar in Berlin. Alblino, Prinz von Komagata, welcher vor Kurzem den Berliner Hof besuchte, ist am 11. Februar 1846 in Kots (oder Matze) als Sohn des Prinzen Tzummi geboren. Terfelde ging schon in früherster Jugend in ein buddhistisches Kloster und verließ später religiösen Studien obliegend, bis zum Ausdruck der Revolution im Jahre 1867. Der lebensfrohke Käfer breitete nun den Flügeln, die sich auch mit Kriegswissenschaft beschäftigt hatte, in die Atmosphäre über, und überzeugte ihm das Oberhoftor über die vereinten der Partei des Wilhads anhängenden Truppen.

In der Schlucht von Aszumi, Sodo mu Lebo befreite der Prinz das Herz des Toam, oder reifte Nahre 1867, gelernet er ihm durch Lehren südliche Deputationen der Revolution ein Ende zu machen. So folgten nun viele einschneidende Gelegetveränderungen. Hundert Jahre lang bestehende Organisationen wurden über den Hau-ten geworfen und neue auf die Stelle gesetzt. Der Kaiser machte den Prinzen zum Kriegsmittler und dieser ging, nachdem er sein Amt bis zum Jahre 1879 mit Auszeichnung bekleidet hatte, nach England, um europäische Lande und Gedanken zu studieren. 1879 kam der Prinz wieder in Japan an. Bei seiner Rückkehr ernannte der Wilhado den Prinzen zum Generalmajor und stellte ihn à la suite des Gardekorps. Nach einigen Jahren wurde er zum Generalleutnant befördert, übernahm das Kommando des Gardekorps und bekleidet jetzt noch die gleiche Charge. Auf langeren Reisen erschien 1875 ein neues Militärgefeß, wonach jeder Kämpfer durch alle Wunden wunden kann; aber weil der Prinz schon während der Revolution ein Revolutionskommando übernommen hatte, erhielt dieser letzte hierbei anknüpfungsweise hohe Chargen.) Die Reise, welche er jetzt durch Europa machte, wurde ihm vom Wilhado befohlen, um einige bestudierte Weisheit des Namens des Kaisers zu begreifen. Der Prinz Komogata in älterer vorheriger Jahren die Reise begleitet von seiner Gemahlin Prinzessin Arima. Die hohen Heroldshöfen dehnten zunächst die Vereinigten Staaten Nordamerikas, reisten von dort nach England und kehrten vor kurzem nach Berlin. Von hier geht die Reise nach Wien und Italien. In jeder Stadt sind sie drei bis vier Wochen gebürtig und werden an allen Höfen höchst ebewoll empfangen. Besonders haben sich die hohen Reisenden von der berghen Aufnahme am deutschen Hofe beglückt gefühlt. Sie hoffen im Mai wieder zurück zu kehren, um den Brabantschen Truppenübungen beizuwohnen.

Dies Bild, welches wir in unserer heutigen Nummer bringen, zeigt den Anzug, wo die prinzlichen Herrschäften das Hotel Adler zu verlassen bestanden um einen Besuch bei unserem Kaiserpaar zu machen. Wie es heißt, kommt der Prinz aus einer sehr angesehenen Familie, die ja sowohl zu den, welche sich mehr gegen europäische Zeiten als den alten Japanen einsetzen in der Hoffnung ihres Kunden erscheinen möchten. Am Vorbericht steht der Prinz in japanischer Generaluniform; eine hohe Persönlichkeit auf seinem Gefolge reicht der Prinzessin mit überbietender Höflichkeit die Hand, um sie an die Hofeinführung zu führen.

Sprechstüber. (Mit Illustration S. 192) Sobald der Winter gewichen und die Frühe und lässibare Kanale vom Eis befreit sind, beginnt auch das Leben auf der Spree sich wieder zu regen. Das untermalte Ruderthum hat ein Ende und die großen schwerfälligen Lastenzölle, die Spree lädt, werden wieder fort geschnellt.

Alles ist hier so, wie es in der ersten Arbeit, und Herr und Mecht verdienne

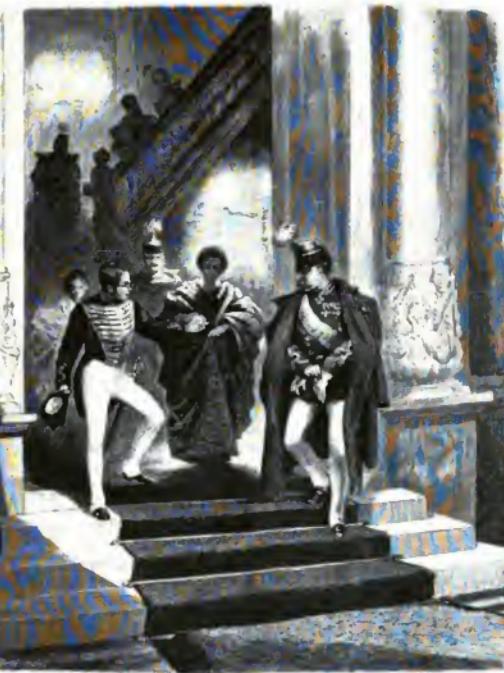
im Schiffe eines Angestellten ihr Boot.

Auf unserem Bild wird das Treiben auf einem Sprechstüber veranschaulicht. Es ist der Moment angesetzt, wo das Schiff unter dem hochgewölbten Bogen eines Brücke hindurchschießt. Mit dem gegen die Schüler gestemmten, in den Grund gehobten langen Ruder treiben die Männer sich in wagerechter Stellung von einem Ende des Schiffs zum andern und bewegen an die Seite das lange, schwerfällige Fahrzeuge langsam vorwärts. Sind sie am Steuerende angelangt, heben sie sich das Ruder nachstellend, aus Rüdertheil zurück und beginnen die mühsame Arbeit von Neuem.

Auch die lebhafte Farbe muß hellen; sie führt mit dem rechten Arm das Steuerende, während sich auf dem linken das junge Kind an sie klammert; die größeren Jungen laufen sich auf dem hölzernen Ruderstiel hin und her, während die Zeit zu verstreichen scheint. Der Damv. wieder dem Schornstein der Kantine entsteigt, ländet die Mittagszeit an. Noch eine Weile, dann hält zwar der Kahn nicht auf, sich der Ruderer löst sich ab und verzieht, was die Frau hergerichtet hat. Das Treiben auf der Spree hat für den Berliner große Anziehungskraft. Läßt sieh Hinderte auf den Brüden, und nicht nur Freude auf dem Boot. Wenn sie nicht mit Holz, Kebeln, Stein und Eisen kämpfen, so sind doch schon belasteten Kolosse sich langsam durch die Atmung schwaben, wenn sich zwei der Riesen gegeneinander und grobherzig Leben auf dem Ruderbed, gar eine kleine Kolossalität — war ein seltsames Ereignis — entsteht, dann verfolgt der Berliner mit gespanntem Auge und oft mit wippigem Spott, was unten vorgeht.

Handarbeitsklasse. (Mit Illustration S. 193.) Die Dame, welche die Handarbeiterinnen leitet, ist auf den Gebäuden gekommen, irgend eine Dame, die sich auf die Arbeit zu lassen, und der Aufenthaltsraum des jungen leichtblütigen Welt, die ihre Lustigkeit unter-

trat, ist, aus einem Punkte zu sammeln: es kommt dies der Arbeit mehr zu Gute, als wenn sich die Gedanken nach allen Richtungen zu zerstreuen. Das ist wenigstens die Meinung dieser Dame; doch „grau ist alle Theorie“, und wir leben auf unserem Bild, doch die Praxis nicht ganz den weisen Grundsätzen der Lehrein entspricht. Solch ein junges Mädchen hat mehr zu denken, als in Shakespeare's und Goethe's Dichtungen steht. War die Schönheit rechts von der Vorleseerin ist augenscheinlich durch die Dichtung gefestelt und leichten ist eine gespannte Ausserksamkeit; sie vergißt darüber die Arbeit vollständig, was wohl auch nicht im Lehrplan der Vorleseenden liegt. Die Anderen aber kümmern sich alle wenig um die Dichtung: man sieht es ihnen an, daß sie entweder ausdrücklich mit ihrer Handarbeit beschäftigt sind oder darüber hinunterkramen von den Faustklemmen, für die sie bestimmt sind, oder vor dem Bevorzugten, dem sie damit ein Werkzeug machen wollen. Was ungemein aber unterhalten sich die beiden, welche teilweise benommen sind, von einzigen jungen Männern des legendären Geschlechts, denen war es Ihnen Schelb? Eine heitere Bilderszene ist ihnen in die Hände geworfen, die eine Dichtung der Welt, denn da ist der Geist sehr thätig, und das ist doch die Hauptidee. Es gehört Leben zum Vorlese, aber auch Talent dazu, sich vorstellen zu lassen, besonders wenn man ein lebhaftes Temperament besitzt und viele wilde Tüngre zu erzählen hat.



Akiba, Prinz von Komagata, und seine Gemahlin Prinzessin Arima im Hotel Adler zu Berlin.
Originalzeichnung von A. v. Rößler.

Allerlei Kurzweil.

Bilder-Rätsel.



Magische Pyramide von Guru.

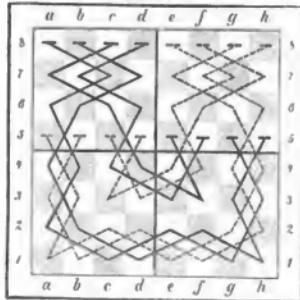
a	
a	a
a	a a b
c	e c e h i
i	i l m n n o o
r	r s s s t t v

Die Buchstaben obiger Pyramide sind in horizontaler Richtung in 6 Quadranten geordnet, welche der Reihe nach abwärts gelesen, folgende Bedeutung haben:

1. Konfusian.
2. Meretzeit.
3. Mädchennamen.
4. Verbannter italienisches Vergleich.
5. Der einzige Jude.
6. Drama von Soplow.

Die mittlere Vertikalspalte nennt einen berühmten Künstler.

Ausslösung der Rössels-Aufgabe auf S. 164. SCHWARZ



Ausslösung der Damepiel-Aufgabe auf S. 164.

1. g - 5 - f 4	1. a - 5 - g 3
2. b - 4 - g 5	2. b - 6 - f 4
2. c - 5 - f 4	2. d - 4 - f 2
4. e - 1 - e 7	4. a - 6 - b 6
5. b - 4 - b 6 gewinnt.	5. c - 6 - b 6

Ausslösung des Rätsels auf S. 164: „Dampf.“

Ausslösung des Kreis-Rätsels auf S. 164. Marie, Arie, Ariel, Elsa, Saul, Aula, Lau, Au, um.

Ausslösung des Königsangs auf S. 164.

Ich glaube an der Arendshoof Wallen,
Und daß in reiner Menschenkunst
Nichts kann so feh zuandthalben,
Wie ihr Gefühl bei Kind und Lust!
Ob sie mir nah, ob sie mir fern;
Sie ist im Lebensthral mein Stein!

Reuter Kleinwelt.

Rätsel.

Wit „der“ bin jedem ich willkommen,
Der ein Gehalt zu eiger hat,
Mit „die“ wer’ ich oft weit vernommen
Und kann erregen Dorf und Stadt.

R. Paul.

Kapself-Rätsel.

Wie heißt das Jahrzeug, das, wie schwer
Und überall es sei beladen,
Doch in der Wint’ immer leer
Hingleiten muß auf nassen Bladen?

Rösselsprung.

grif	hat	em	than	vom	kuft
an	so	lich	dar	ge	gl
flur	si	du	und	am	haut
bis	il	nd	welt	land	bet
wun	treh	un	un	me	dir
den	ill	den	ree	wer	den
frei	den	ne	ans	ter	kun
der	kein	ter	wack	oh	zen

Antithesen-Rätsel.

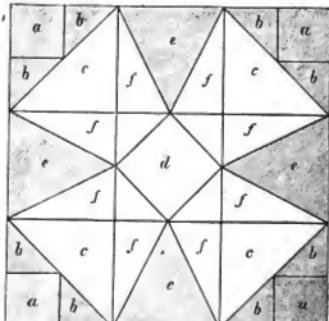
Statt der nachstehenden Worte sind Worte entgegengesetzten Sinnes zu legen. Die Anfangs der richtig gehörten neuen Worte der Reihe nach gelesen, nennen einen befreundeten Kanton. Die gegebenen Worte sind:

Lachen, niemals, Kürze, Herren, schmal, Ende, hell, Teufel, Untergang, leicht, Weisheit, Grosspapa, äusserlich, Ferne.

Dunkelsten-Rätsel.

Was mit dem a oft peinlich drückt,
Mit u jedoch das Herz beglückt,
Hat mit dem i in manchen Kräfte
Verholzen zu dem schönen Siege.

Ausslösung der geometrischen Komponir-Aufgabe auf S. 164.



kleiner Briefkasten.

(Anonyme Antworten werden nicht berücksichtigt.)

H. V. in Berlin. Meine Mutter ist im Februar 1904 in einem Hotel in Bonn aufgetreten. Das Hotel war eine der ersten Ausgaben, welche die Tageszeitungen beschrieben. Ich erholt, geht dies in allen Ausgaben so an? Wenn die Aussteller ihr Jubiläum am 21. Februar gefeiert hat und auf diesen Tag die Ausgaben über das Hotel geschrieben sind, so kann ich Ihnen nicht sagen, wann es geworben haben. Das neue Theater in Berlin ist 1888 eröffnet worden. Es sollte im September 1887, nicht 1888 nach Leipzig getragen. Der Vater als „Grenzblätter“ trittte im Februar 1888 in die „Wartburg“ nach 1886.

O. M. in Berlin. Der vorliegende Artikel ist sehr interessant. Ich wünsche die Herausgeber des Dörfers geworden und wie denn beiden den Beginn des letzten Jahres erschienenen Drama zu Berlin, wenn es sich auf den Ort bezieht, erzählt das und interessieren mich sehr. Wer ist der Verfasser? Und was ist mit dem Magazin „Münzen für alle“? Ein Drama „Königshaus“; eine Nachschaffensarbeit; eine Schauspielaufführung; eine Schauspielerin? Ich habe es nicht gefunden und kann es nicht ausgestellt werden, weil die Verhandlungen des Schauspielvereins nicht erlaubt werden. Die bisher ausgeschriebenen Preise erhalten Widerstand. So können „Grenzblätter“ und Witterungsblatt für keine „Königshaus“.



Illustrirtes Familienblatt. — Begründet von Ernst Heil 1853.

Fahrgang 1887. Erscheint in Halbheften à 25 Pf. alle 12—14 Tage, in Heften à 50 Pf. alle 3—4 Wochen vom 1. Januar bis 31. Dezember.

Herzenskrisen.

Roman von W. Heimburg.

(Fortsetzung.)

Nachdruck verboten.
Alle Rechte vorbehalten.

Mademoiselle in ihrem rauschenden Seidenkleide trippelte neben Alfred her, das Herz voll Zorn über diese spielerischen Ansichten. Er ging langsam, den Hut in der Hand, als sei es ihm zu heiß, ohne zu sprechen, nur hier und da einen „Guten Abend!“ erwidern, der ihm von einer Bank vor den Haustüren her zugeworfen wurde. Als sie an dem Schausee der Wasserstraße vorüber kamen, an der Apotheke zum „Goldenen Gelenken“, trat eine große lichte Gestalt heraus auf die Straße, und in dem hellen Schein, der durch die Fenster strahlte, erkannte Adler den Besuch seiner Mutter, Fräulein Selma. Sie stand, ohne ihn zu bemerken, und sah glücklich lächelnd durch die Scheiben zurück, hinter denen ein gesichtiger junger Herr mit schwarem Schurzästchen begeistert war, eine flüssige Medizin zu pflastern und mit buntem Papier zu verbinden. Darauf ging sie eilig in der Richtung seines Hauses fort.

„Gute Nacht — mille remerciements, Doktor!“ sagte Mademoiselle vor der Porte des Meersfeld'schen Grundhüdes. „Vergeßt Sie uns Einsame nicht!“

„Schlößen Sie wohl, Mademoiselle; ich werde meine Pflicht als Hausarzt gewissenhaft erfüllen.“

Als er zurückkam, schritt er mit einem ruhigen „Guten Abend!“ an der Laube vorbei, aus der jetzt Fräulein Selma's helles Kleid leuchtete.

„Alfred!“ rief die Mutter.



Hermine Sykes.

1887

„Ich bitte um meine Lampe,“ scholl es aus der Haustür zutief, „ich habe zu arbeiten.“ Deltchen brachte eilig das Begehrte, ließ die Vorhänge herab und entfernte sich, auf den Fußspitzen gehend. Er sah dann an seinem Schreibtisch vor einem angefangenen Bericht über die Befestigtheit des Trinkwassers der Stadt, den Bau einer Wasserleitung betreffend; aber er hielt die Feder in der Hand, ohne sie einzuladen.

Sie ging nicht zurück zu den mutterlosen Kindern, sie hatte nicht einmal die Absicht dazu gehabt! Sie folgte Hortense als Gesellschafterin, als Freundin in das vornehme Leben des reichen Hauses.

„Wo würde es gehen zu Wollersdorf? — Da war sie schon wieder, die Sorge um sie! — Was ging sie ihm noch an? Und häufig tauchte er die Feder in das große Porzellantintenfäß und schrieb:

„In dem Wasser des Rathausbrunnens zum Beispiel endete ich bei der geringsten Unterforschung eine erhebliche Menge salpetriger Säure.“

Es war zwei Uhr Morgens, als er einen Strich darunter machte, um sich zur Ruhe zu begieben.

Acht Tage waren vergangen, da hielt Hortense einen Brief in der Hand, auf den Hortense mit ihren zierlichen Buchstaben die Adresse gezeichneten.

26

„Meine Lnz!“

„Bitte, passe umgehend Deine nöthigsten Sachen und komme. Wir sind bereits seit zwei Tagen auf Woltersdorf; ich hoffe es nicht mehr ans in Frankfurt zu lassen den mir doch sehr freunden Menschen, die mich wie ein Wettwunder begafften und von einem Diner zum andern zerrten. Der einzige Lichtstrahl ist seine Mutter. Daher erkenne ich sie einer jung rechtstaeten Schaechter, die mich durch ihre Augen aus einer Aufregung in die andere trieb. Sie wird nicht von meiner Seite und hätte am liebsten geheissen, ich führe meine Vergangenheit in photographischen Aufnahmen bei mir.“

„Wenn siehst Du ähnlich, Hortense, Deinem Vater oder Deiner Mutter?“

„Wo lebt Dein Papa jetzt?“

„War er auf der Hochzeit?“

„Was hastest Du für ein Brautkleid?“

„Nicht wahr, Dein Vater war Officier?“

Weber hatte natürlich so viel zu thun — er war ja fast während eines Jahres aus ununterbrochenen Spuren — nach der langen Trennung seiner Mama zu berichten, wie es ihm ergangen, daß er meine Situation nicht bemerkte. Da erklärte ich am vierten Abend unseres Dorfheims, ich wolle fort.

„Wohin?“

„Es ist mir gleich, nur fort.“

„Dann nach Hause“, sagte er. — „Ich glaube, er hatte Lust, wie Sahe etwas überzuschnüren; ich beachte es aber gar nicht. So lass uns' wir denn hier an.“

Woltersdorf ist so nett, wie ich es noch in der Erinnerung hatte: am meisten freute ich mich, als mir der Goldschuh und die Hello, die einen Tag vor uns mit Gold eingefüllt waren, entgegen wichen; mein erster Gang war in dem Stall. — Dein Zimmer habe ich heute früh ausgejagt; vor den Fenstern plötzlich ein Springbrunnen, eine steinerne Rymphenfigur läugt um beschwören, heim im Schatten alter Linden; es ist Rosolo, eht Rosolo. Komme bald, Lnz! Deine Sachen lag durch Klinne verpackt, sie mögen mit meinen Kästen und Kästen hergeschickt werden. Telegraphie, mit welchem Zuge Du kommst, ich hole Dich von der Haltestelle ab.“

Deine Hortense.“

Lucie stand bereits am andern Morgen reisefertig vor Made mößelte; die kleine Dame hatte Kopfschmerzen und war zum Weinen aufgelöst.

„Grüßen Sie mir Hortense, Lucie, vergessen Sie nicht zu schreiben! Denken Sie, daß wir hier leben wie in einer Stadt, der Baron und ich, und daß Madame und Monsieur die Verpflichtung haben, uns zu besuchen. Leben Sie wohl! Ich begleite Sie gern zum Bahnhof, aber ich fürchte, mein Herzen halten es nicht aus.“

Sie sah das Mädchens Stirn und wandte sich schluchzend ab. Lucie ging, um dem Baron Adieu zu sagen.

Als sie die Thür öffnete, erblickte sie Doctor Adler beim Glase Wein mit dem Abend zu nehmen!“ rief er. Lucie trug eine kleine Reistasche am Riemen über der Schulter und einen leichten Mantel über dem Kleine. Und er streute ihr die Hand hin. „Leben Sie wohl, liebes Kind, alles Güt für Schloß Woltersdorf und seine Bewohner!“

Sie wagte nicht, die Augen aufzuschlagen. „Adieu!“ stammelte sie, und ihre Hand aus der des Barons befriedig, wendete sie sich rasch um und schritt der Thür zu. Sie hörte, wie Adler den Stuhl wieder herum schob, von dem er aufgestanden, und in einem unterbrochenen Gespräch fortlaufend zu dem alten Herrn sagte: „Da bin ich nicht ganz Ihrer Meinung, Herr Baron!“ Es klang völlig ruhig. Die unbewegte tiefe Stimme lönne ihr noch in den Ohren, als sie, schon mehrmals entfernt von Hohenberg, sich dem Ziel ihrer Reise näherte.

Es war gegen Abend, als sie anlangte auf der kleinen Hofsiedlung, die mitten im freien Felde lag. Auf dem felsbestreuten Platz vor dem hölzernen, vom eisernen Gebäude stand Hortense in staubigen Kleiderkleide, hinter ihr ein Diener. Sie wählte zu den ersten Wagen hinüber und meinte es nicht, daß am Ende des Zuges ein junges Mädchen austieg und zu ihr eilte.

„Hortense!“ rief es neben ihr, und die beiden hielten sich in den Armen, als seien sie jahrelang getrennt gewesen.

„Wie geht es Dir?“

„Und Dir?“

„Und bist Du gern gekommen, Lnz?“

„O, so gern!“

Sie saßen dann in dem eleganten Landauer und fuhren in tauschem Trade durch den düstigen dämmernden Sommerabend der neuen Heimat zu.

„Erschuldige, daß Weber Dich nicht begrüßt; er wollte kommen — ich weiß nicht, wo er geblieben; er will sich in solchem Eifer an der Birthshalt gefürzt —“

„O bitte, Hortense!“ Lucie sah in das schöne Gesicht der jungen Frau, über dem ein müder Zug lag. „Wie freue ich mich an Deine Heimat!“ sagte sie, Hortense's Hand fassend.

„Wir sind gleich da; dort sieht schon das Dach über den Bäumen hervor.“

Sie fuhr jetzt hinter dem Dorfe herum und bogten in eine dünne Lindenallee; am Ende schimmerte es licht. Zu dem leichten rosigem Tageschein sah Lucie weite Rosenplätze, prachtvolle Baumgruppen, die sich in Wasserflächen spiegelten, und altes grüne Sandsteinkirchen. Sie befanden sich im Park. Nun lag vor ihnen ein weiches Schlafchen, steinernes Blumengemäuer und eben solche Arabesken umklängten Thüren und Fenster; versteckt, trans und unregelmäßig, und doch unendlich reizvoll lag die kleine, einer lustigen heiteren Zeit inmitten der ersten grünen Umgebung. Blau und weiß stellte eine Zephyr im Abendwind und blau und weiß war das Zelt auf dem Rosenplatz und das Schauspiel über der Aufschrift — Hortense's Geburtstag.

Vor dem weit geöffneten Portale hielt der Wagen; der Diener half den Damen beim Aussteigen; ein Mädchen in weißem Haubchen und blauem weißer Schürze sprang herzu und nahm das leicht Reitgeschädel Luciens in Empfang.

„Willkommen!“ sagte Hortense noch einmal und führte sie auf den Mund. „Dein ist mir schon ganz teant und heimlich, nun Da da bis!“

Sie sah Lucie an der Hand, und so liegten sie die weißen, mit blauem Tapiz belegten Marmonthöfen hinan, überall Studioriessungen, neben ihnen, über ihnen, und Deckengemälde in zarten Farben, und überall wiedergabt sich an Wand dekorations und Malereien ein Schmetterling, bald weiß, bald vergoldet, bald in matter blauer Farbe, um eine Rose flatternd.

„Aberlich!“ sagte Lucie bewundert, „was bedeutet dieser Schmetterling?“

„Der Erbauer dieses Schlosses hielt bei Hofe „le papillon“, erklärte Hortense; „die Herrschaften hatten einen Orden gestiftet — das nimmt annähernd hundertachtzig Jahre her — der hielt das Hermanns die honne humeur; sie trugen Pilgerkleider von brauner Taft, blumenbekränzte Hüte und rosenrosa bedärzte Stöcke. Größe und lebenslustig, umrührten sie sich wie die Götter. Das Ordensgehirn war eine Schleife von weißem Band mit der Devise: „Vive la joie!“ Sie gaben sich lauter niedliche unsinnige Namen: der liebenswürdige Graf R. hielt also der Schmetterling und hat den lustigsten Extremen die brillantesten Stile hier gegeben. Du kannst dieses harmlose Emblem an allen Zimmerdecken, auf allen Bildern und Möbeln wiederfinden. Bitte, Lucie, hierher.“

Sie waren durch ein kleines Entrée geschritten, und Hortense öffnete linker Hand eine weißlackierte Thür. „Möge es Dir gefallen!“

„O Hortense, wie schön!“ sagte Lucie.

Sie standen auf einem spiegelglatten Parcett; weißer, mit Rosenbouquets bedeckter dunnwollener Stoff bekleidete die Wände, das Himmelbett, die Polsterstücke. Ein Marmonthain mit Spiegel, verschwundet weißlackierte Möbel, unter der Decke eine rote Ampel und durch die Fenster die rosige Belichtung des Abends — es war wie ein Märchen.

Hortense sah sie an aus der kleinen Schelchen. „Mach es Dir bequem!“ sagte sie und nahm den Hut ab; „ich warte auf Dich, dann können wir speisen. Ist Herr Weber daheim?“ fragte sie das Mädchen, das Luciens Sachen eben brachte.

„Der Herr ist noch nicht zurück!“

„Thut nichts — wir wollen in einer Viertelstunde essen; bestellen Sie es unten!“

Lucie machte eilig ihren Anzug ein wenig zurecht, bürstete den Reisestaub ab und ordnete die blonden Haare. „Wir ist's,

als wolle ich gar nicht in diese bunte Pracht," sprach sie und sah traurig lächelnd auf ihr schwarzes Kleid herunter.

"Wie fügst Du?" fragte Hortense, "die an etwas Anderes gedacht hatte. Und ohne eine Antwort abzuwarten, schrie sie hinzu:

"Komm, Lucie, mich hungerst."

Gebremst folgte das Mädchen. Sie war ganz verwirrt von der üppigen letzten Einrichtung dieser Räume. Hortense's Salon und Boudoir waren mit blau und weiß gewirkter Seide dekoriert; altes Meißner Porzellan, wunderliche Uhren standen umher, an denen wieder der Schmetterling sein Heim trieb. Dazu spiegelblaue Vorhänge, an den Decken Schäferketten à la Beauvais. Dem Speisezaal und dem daranstoßenden Zimmer des Hausherrn hatte man mit dunklen Farben einen mehr soliden Anstrich gegeben. In Vesperzeit deliziellten die Wände alle lohnbare Goldblätter, Jagdszenen darstellend; den Boden deckte ein einfacher grüner Teppich, in welchen der Fuß wie in schwieliges Woos vertraul. Das in vergoldeter Studiolinecke eingehafte Deckengemälde, gegen welches der Schein der Hängelampe strahlte, zeigte die Göttin Diana, welche den Hirsch verfolgte. Möbel aus dunklem Holze, grün bezogen; Schränke, hinter deren Glasscheiben prachtvolle Gewebe sichtbar wurden, und auf grüner Tischplatte des offenen Schreibisches die Photographie einer alten Dame mit silberweißen Stoßzähnen.

"Wie schön habt Ihr es," sagte Lucie, als sie wieder in den kleinen Boudoir Hortense's standen, "ich werde mich gar nicht an diese Herrlichkeit gewöhnen können."

Hortense rührte sich ungeduldig nach der Uhr, die auf dem Kamin stand; sie wies auf nahezu Acht.

"Wenn er nicht bald kommt —" sagte sie.

"Doch lass uns warten; erzähl mir von Dir, Hortense."

"Was ist da zu erzählen, Luz!" erwiderte die junge Frau, "ich schrieb Dir ja schon."

"Ich dachte Dich heiterer zu finden."

"Ach, ich wußte nicht — bin ich es nicht? Ich fühle mich ganz zufrieden; ich habe es ja so gewollt." Sie stand mit dem Rücken gegen das Fenster; Lucie konnte ihr Gesicht in der tiefen Dämmerung nicht erkennen.

Durch das anstoßende Zimmer lamen rasche Schritte; im nächsten Augenblick trat der Hausherr ein. "Ich bitte aufrichtig Mal um Entschuldigung," sagte er zu Hortense herübersehend, "aber warum holt Dir nicht noch ein kleines Weilchen geworfen? Ich war zwei Minuten nach der verabredeten Zeit auf der Haltestelle; am Ende der Chaussee verschwand eben Dein Wagen, und da ich das Pferd leichtsinnigerweise bereits zurückgestellt hatte, so mußte ich zu Fuß gehen. Ist Franklin Walter eingetroffen?"

Sie wies zu Lucie hinüber. "Dort! Und wir wollen eilen."

Er bog sich das junge Mädchen und vor dann Hortense den Arm. Sie sahen bald darauf an dem runden Tisch im Speisenzimmer. Lucie mußte denken, wie es dem Baron ergäbe und wie er die Trennung ertragen. Hortense sah kaum ein Wort. Als die Rede auf Wollersdorf kam und höchstlich auf seine Umgebung, bemerkte Weber: "Wir müssen auch gelegentlich unsere Freunde machen, Hortense; ich habe bis jetzt in allen Familien verfehlt."

"Die liebe seine große Gesellschaften, Waldemar," erwiderte die junge Frau; "bitte, verdonne mich damit!"

"Ich glaube, das kann ich nicht, liebes Kind."

"Aber was geben mich diese Menschen an? Ich will nicht, Waldemar."

"Wenn Du nicht willst, Hortense," und ein leichthes Roth färbte ihm die Stirn, "ist die Sache entschieden; ich kann Dich nicht mit Gewalt in den Wagen heben und werde es extragen müssen, daß mein Haus eine Art Einsiedelei wird."

"Das ist das Alterwerk!" erklärte Hortense und klatschte nach dem zweiten Gang.

"Ich fürchte nur, Dir wird diese Einsamkeit am allersten lästig; es ist öde auf dem Lande ohne die guten Freunde und getreuen Nachbarn."

"Ode? Ich habe ja Lucie, mein Klavier, meine Malerei und die Pferde."

Er lachte leise, während er Wein eingoss. Lucie verstand ihn, es war kein lustiges Lachen; Hortense hatte Alles aufgezählt, was sie besaß — von ihm war keine Rede.

"Nous verrons," sprach er ruhig, "ich halte es ans, denn ich habe Dich, Hortense; und wenn ich sehe, daß Du Dich wohl fühlst in Deinem Hause, so werde ich den Umgang nicht vermiesen. Also, meine Damen: der wieder auferstandene Orden des Hermits de bonne humeur! Möchtet uns die gute Laune eben so treu bleiben wie deuen, die hier vor uns gelebt haben!"

Er stand, indem er über das Glas hinweg die schöne Frau anstarrte, die seine Miene vergaß bei dem Scherz.

In diesem Augenblick erschien hinter dem Diener eine kleine starke Frau, das freundliche Gesicht von weißer Hande durchzähnt, eine große weiße Schürze um die Hüste und ein gewichtiges Schläfleinbund an der Seite.

"Bitte viel tauendlich um Verzeihung," begann sie nach einem altrömischen Ritus, "bringe nur der Gnädigen das Birth schriftstück."

Sie legte ein Buch neben Hortense's Teller und trat zurück. "Wollen es die gnädige Frau später nachschauen? Und dann möchte ich bemerken, daß die Misch adreßlich hat; die Frau hat aberwär nur den Marktpreis bekommen in der Stadt."

Hortense rührte das Buch nicht an. Waldemar nahm es und blätterte darin.

"Es wird ja stimmen," sagte die junge Frau ungernmächtlich; "ich verstehe davon nichts."

Da schlängeln sich zwei Arme um ihren Hals. "Läßt mich das übernehmen, Hortense, bitte! bitte! Es ist so schwer für mich, unthätig zu sein."

Aber wogt denn? Ich traue der Frau Stein vollständig."

Die Alte knüpfte wieder. "Wie Ehre, gnädige Frau, aber verzehren Sie, man muß der Herrschaft Rechnung legen können; es gehört sich so. Das war zehn Jahre bei der Gräfin Hagen, und die Frau Gräfin haben jede Woche ihr *Enthüllung* unter mein Buch geschrieben."

"Bitte, bitte, Hortense!" wiederholte Lucie. "Nicht wahr, Frau Stein, wir werden schon fertig mit einander?"

"Warum denn nicht, wenn die Herrschaft befiehlt, daß ich mich an Sie zu wenden habe?"

Hortense schob Lucie das Buch hin: "Da, wenn Du es willst!"

"Belieben die gnädige Frau den Rückenzettel für morgen?"

Hortense zog auf Lucie. "Hier, Frau Stein."

"D, wir werden das später immer in meinem Zimmer überlegen, Frau Stein," sagte das Mädchen, dem zum ersten Male heute froh ums Herz wurde. "Bestimmen Sie nochmals, von morgen ab sollen Sie mich pünktlich in meinen Pflichten finden."

"Sché wohl!" erwiderte die Frau und ging hinzu. Waldemar hatte kein Wort gezwungen; er sah mit erster Miene vor seinem Teller und starrte Zärt über einige Gedanken.

„Ach! Dir Derartiges wirklich so unangenehm, Hortense?" fragte er.

"Ich verstehe es nicht," erwiderte sie, indem sie aufstand.

"War wünschte sich „geheime Wahlzeit?!"

"Hortense," bat er, "sing ein Lied; ich glaube, Du hast den Blüthner'schen Flügel darüber noch gar nicht aufgeschlagen."

"Ich will es versuchen," erwiderte sie, "lomme, Lucie."

Die Fenster des ziemlich großen Salons standen offen; jetzt lugte der Mond herein und stellte die Bilder aus der rot leuchtenden Tapete, und die in die Wände eingelassenen Spiegel, deren blumige geschwungene Rahmen Aurorenen brachten.

"Kein Licht!" sagte Hortense und winkte dem Diener, der mit zwei Lampen eintrat.

Lucie sah sich hilflos an das offene Fenster; wo Weber geblieben, das konnte sie nicht entbeden; vielleicht im Schatten der seidenen Vorhänge auf einem der kleinen Sofas. Hortense sah vor dem Flügel inmitten des dämmrunden Raumes.

"Was soll ich singen?" sprach sie, während ein Rotturmo von Chopin unter ihren Fingern ertlang. Sie wandte dabei den Kopf zu Lucie.

"Was Du willst."

Bald darauf halle ihre wunderbar weiche Stimme durch den Raum. Sie begann ein Schubert'sches Lied und brach wieder ab. Dann eines von Brahms, es ging eben so; es war, als ob sie etwas im Halse emport. Sie koste einige Male. "Ich will ein Lied singen, wie es sich für Leute vom Orden der guten Laune paßt," sagte sie und begann:

"Ein Bauer hall' ein Tambenthaus --"

Auch das wurde nicht fertig gehungen. „Erstaunt, daß ich nur sprüle,“ sagte sie; und ein altes Menüett entläng, so leise und stetisch, wie von einer Spieluhr aus alter Zeit.

Lucie träumte in den Gärten hinaus. Der Springbrunnen rauschte und die Wondstrahlen lagen auf den Rosenlächern, auf denen man eins vielleicht nach jenen Klängen gelangt hatte. Vor ihren Augen schimmerte es wie bauhafte Gewänder und flatternde Schleifen, es schwante und drohte und verbangte sich.

„Hör auf, Hortense,“ rief sie nedend. „Du belästest Geister! Ich denke, die ganze lustige Gesellschaft von damals muß wieder treibend werden bei diesen Klängen. Wie schade, daß Du nicht singst!“

„Ich kann nicht,“ sagte sie, „mir sind alle die sentimental Liebeslieder so unangenehm,“ und sie schloß geräuschlos den Älpler und kam zu Lucie herüber. „Vereine, Luz!“

„O ich! Aber Dein Mann hätte Dich gewiß gern gehört?“

„Ein andermal! Ein andermal!“ erwiderte sie ungeduldig; „es singt so schlecht auf Kommando; man muß ausgelebt sein.“ Aus dem äußersten Winzel des Saales kamen jetzt Schritte und euferten sich durch einer der Thüren.

„Du hast ihn verletzt!“ sprach Lucie.

„O Gott bewahre!“ erwiderte Hortense. „Er sieht nach, ob etwa drüben die Knechte mit Lied auf den Heuboden steigen oder so etwas Abschönes, obgleich dazu der Inspektor vorhanden ist. Nur keine unruhigen Formalitäten und Rücksichtnahmen bei der Auseinandersetzung! sein ganzes Leben mit einander verbunden zu müssen. Du weißt ja, Luz, harscheln kann ich nicht. Ich möchte Dich aber nicht mehr ermdnen, Schatz; willst Du schläfern?“

„Ja,“ sagte das Mädchen, „ich bin müde.“

„Komm, ich bringe Dich hinüber.“ Sie blieb dann noch eine Weile bei ihr sitzen, während Lucie sich vor dem Spiegel die Haare ausschlöt.“

„Kannst Du Dir vorstellen, Luz?“ sagte sie endlich, „dass er die begehrte Parlie war in der ganzen Umgegend?“

„Dein Mann? O ja, das glaube ich,“ sang es überzeugungsvoll.

„O, ich meine nicht seines Beijuges wegen! Es soll Frauen geben, die sogar etwas wie Leidenschaft für ihn empfinden haben.“ Schüttelte den Kopf, als wollte sie es verneinen, und sah Lucie dabei fragend an.

„Er ist ein stattlicher, ritterlicher Mann — warum nicht, Hortense?“

„Du glaubst es?“ Sie schwieg ein Weilchen und wickelte ein blaues Band um ihre Finger, am Ende vorüberwidelnd. „Gute Nacht, Luz, schlaf schön!“ Sie läßte das Mädchen auf den Mund und ging hinan.

Lucie stand noch am Fenster und sah auf den Wasserstrohl der Fontäne, der Silberfunken im Mondlicht warf. — Gott sei Dank, sie war nicht ganz unruhig, sie würde Arbeit haben; Arbeit — das Einzige, was sie hinwegzogt konnte über Leid und Schlußnacht, das Einzige, was ihr das Hierzum weniger drückend machte; das Einzige, womit sie Hortense Danbarkeit entweisen konnte für die Lustucht, die sie ihr bot. Nichts würde ihr so schwer, zu viel werden für sie, nichts! Wenn sie nur auch helfen könnte, daß Hortense glücklich würde — es sah nicht aus danach, trotz alles Glanzes und Schimmers.

Lucie hielt Wort. Fröhlich stand sie auf und ging in die Wirthschaftsstube hinein, und wenn Hortense an den Frühstückstisch trat, so sah sie ein freundliches Gesicht und fand einen frischen Blumenstrauß neben ihrem Teller. Keine Frage über wirthschaftliche Gegenstände kam zu den Ohren der jungen Frau; es ging Alles wie am Schnürchen; die Dienerschaft war magisterhaft unter Luciens Aufsicht, ein richtiges Wusterhausthal. — Frau Rein wurde fröhlich; Hortense erholt es sehr, als Weber besorgt das Mädchen fragte, ob ihr die Arbeit nicht zu viel werde? Sie schüttelte lächelnd den Kopf.

„Niemals!“ sagte sie, und ihre Augen suchten Hortense, „ich fühle mich befriedigter, als seit langer Zeit. Ich bin an Arbeit gewöhnt.“

Sie hatte auch stets Zeit für die junge Frau. Sie ging im Park mit ihr spazieren; sie las ihr vor und machte Begegnungen in der Stadt mit ihr und für sie; sie half gewissenhaft Hortense das Leben entzragen, und das war nicht leicht; es gehörte Geduld dazu. Die junge Frau war nie launenhafter gewesen

als jetzt; bald still, bald von einer ungewohnten Heiterkeit. Unterhielt sie halbe Tage lang Klavier; an anderen thilte sie kleine Tafze an, auch auf das Bettchen des Batten nicht. Sie schaffte einmal bis in den Mittag hinein, und das andere Mal erschreckte sie Lucie in aller Morgenfrähe, die eben aus dem Garten kam mit frisch geschnittenen Blumen für Hortense's Bouvoir. Sie saß Stundenlang allein spazieren, ohne Lucie oder ihrem Mann zu bedrängen, und lag dann müde und abgespannt auf ihrem Sofa.

Herr Weber ließ sie gewähren. Er fand sich aufcheinend mit Ruhe in diese wechselvollen Stimmungen; sein Widerstreit, seine Kavotte brachte ihn anher Zärtung; gleichmäßig artig und freundlich vertheilte er mit ihr. Aber er tat sie nun nicht mehr, mit ihm auszufahren; sie hatte es öfters abgelehnt; er erzählte ihr schon nach einigen Tagen nie mehr von den Geschäftshäusern in Haus und Hof; er hatte keine andere Antwort darauf erhalten als ein: „So?“ oder „Ach!“ Es blies ihm nichts über, als in Hortense's Abwesenheit das Wirthschaftsmeister mit Lucie zu sprechen.

Und das Haus lag da wie vergessen; sein Wagen bog mehr durch das weit größtenteils schmiedeeisernen Thor, dessen vergoldete Spitzen auf dem dunkelgrünen Hintergrund der Bäume bließen; sein fremder Blick bewunderte das Empfangszimmer mit seiner blaßgelockten kleinen Einrichtung. Es waren wunderliche Wochen, die mit der Augusthitze über Wöltersdorf dahingingen; gewissermaßen schwoll wie in der Natur war die Stimmung der Menschen; aber ein Sturm, der da draußen die Wolken zerteilt, der neue frische Luft von den Bergen herabwölbt, blieb für die Gemüther aus. Ein Tag zählte wie der andere hin; die „gute Laune“, die ein Tag ihrer ihc Perzepte gefüllungen, schien sich mit in das Gewöhn am Ende des Partes gefüllt zu haben, das über dem Grabe des lustigen Grafen „Bauillon“ erbaut war. In lateinischer Sprache stand über der Pforte zu lesen: „Omnes una manet nos!“ — „Auf alle harret ein und die alle Racht.“

Ja, dieselbe Racht! Aber wie war der Tag?

Hortense saß anfänglich Stundenlang in Luciens Zimmer; es war da so traurig und gemüthslich. Das Mädchen saß sich ein Plätzchen zum Räben eingerichtet; auf dem Tische lagen stets einige Bände, die sie just las, daneben das Wirthschaftsbuch und eine Schieferholz zur Berechnung. In den Bahnen des Kamins duselten frische Rosen, die Silberblumen der verstorbenen Mutter und eine kleine verblichenne Photographic Mathilde hingen hinter dem Bettle, verdeckt von den vorgeblümten Vorhängen wie ein heiliges Geheimniß. Dort war Hortense ruhig und beobachtet, wie das Mädchen rechnete oder nähte.

„Warum bist Du so still?“ fragte diese oft, und Hortense hatte irgend eine nichtslagende Antwort. Mit seinem Tatzenfahl schwieg Lucie; sie sah nicht so viel wie möglich die junge Frau ertheilen.

„Du solltest doch Verlebt suchen, Hortense,“ sagte sie eines Tages. „Du brauchst Freitreibung, und ebenso Dein Mann.“

„Ich bin ja bereit, noch Ostende zu gehen mit ihm — er will nicht.“

„Es war so lange von der Heimath entfernt, Hortense.“

„Du hast doch für Alles, was er thut, eine Gnathübung, Luz; schade, Du würdest viel besser für —“ Sie schwieg und blickte sich auf die Lippen.

Das Mädchen hob die Wimper und sah sie verwundert an. „Ich verstehe Dich nicht!“ sagte sie. „Bitte, sprich deutlicher, Hortense.“

Die junge Frau umarmte die Freundin und läßte sie. „Vergeb mir, Luz, ich bin halb verdreht.“

„Und warum bist Du böse auf ihn?“

„Ich bin es ja gar nicht,“ stotterte Hortense. „Fräulein!“ rief Frau Rein, die eben wieder ihre Pflichten, fowohl es die Kräfte gestatteten, übernommen hatte, und schob sich durch die Thür, der Herr möhle Si einen Augenblick sprechen; er wartet im Saal.“

„Perzeih, Hortense, es ist wahrscheinlich wegen —“

Die junge Frau winkte mit dem Hand. „Es ist ja gleichgültig, wechseln. Ich werde Dich hier erwarten.“

Lucie ging; sie hund ihu am Fenster, leidend. Als sie eintra, wandte er sich um.

„Perzeihen Sie sich auf Handschriften?“ fragte er. „Bitte, haben Sie die Güte, Fräulein Lucie, vier Augen sehen mehr als



Das Hasengärtchen.
Originalzeichnung von J. R. Weiß.

gwei; urtheilen Sie, ob ich mich täusche, wenn ich annahme, daß diese beiden Schriftstücke von ein und derselben Hand geschrieben sind?"

Er hatte ein steines Täschchen zum Fenster gerückt und legte nun eine Postkarte und einen Zeitungsausschnitt, auf dessen Rücken einige Zeilen geschrieben waren, nebeneinander und reichte Lucie eine Luke.

Das Mädchen beugte den blonden Kopf darüber. „Ich kann aber nichts dafür, wenn ich die Worte dabei seie," sprach sie. „Darum bitte ich sogar, auch das Gedruckte. Vielleicht erinnert Sie sich, daß ich, im Begeiß mit Hortense nach dem Standesamt zu fahren, einen expressen Brief verlängt. Diese Zeitungsaussicht war in ihm enthalten. Lesen Sie!"

Es war der Ausschnitt einer französischen Zeitung und enthielt den Bericht eines Standals in Baden-Baden, dessen Held Herr von Löwen war. Letzterer habe den Grafen S. gefordert, weil der selbe ihm beim falschen Spiel etappiert zu haben behauptete; der Geforderte habe aber die Beweigung verworfen, da es unter seiner Würde sei, sich mit so zu schlagen, und desagierter Herr von Löwen sei sodann noch an demselben Tage juriös verhängnissvoll. Man vermutte, er lebte sich in Belgien unterm hofmäßigen Auge des Polizei, seiner habhaft zu werden.

Am Rande standen folgende Worte geschrieben: „Wunderbar, daß ein Mitglied der hochachtwerten Familie Weber, die sonst so wohlerklärt ist, sich mit der Tochter dieses maulwurfsartig verheirathet." Schreibe dieses sag die junge Dame, in Begleitung des Herrn Papa, vor einigen Tagen in Baden-Baden herum-abenteuern."

Lucie war wohl ergrüßt. „Abweichlich!" sprach sie.

„Bitte, vergleichen Sie die Schriftsätze! Die Karikatur und für sich ist nicht von Bedeutung, auch nicht an mich gerichtet, sondern an einen mir befreundeten Herrn, der sie gelegentlich von dem mir längst Verdächtigen erhalten hat und wie vorgeht, behußt Gestaltung der Thatfrage."

„Es ist kein Zweifel," rief das Mädchen, „dieselben Formen, dieselben Uebergänge und breit aus einander gezogenen Buchstaben."

„Das meine ich auch; ich daule Ihnen, Fräulein Lucie."

„Wer ist der Schreiber?" fragte sie unwillkürlich.

„Guer, der vor zwei Jahren einen Korb von meiner Schwester davontengt; eine erbärmliche Rache! Er lebt in unserer Nähe und das heißt, er war seit einem halben Jahre im Ausland und ist jetzt vor einigen Tagen zurückgekehrt. Und nun soll —"

„Was wollen Sie thun?" unterbrach sie.

„Ihn züchtigen!"

„Wie aber?"

„Das Wie?" ist meine Sache, Lucie! Bitte dringend, daß Hortense vor den Hand nichts davon erfährt."

Das Mädchen war bleich geworden. „O, immer dieser Vater!" summte sie.

„Lassen Sie den unglücklichen Mann. Er liegt schwer erkrankt in einem belgischen Hospital."

„Sie wissen?"

„Ja weiß Alles, ich kenne seine Vergangenheit, besser vielleicht, als selbst die Tochter; und nicht erst seit der letzten Zeit."

„Ach das Hortense?"

Er holte die Zeitung zusammen und legte sie in seine Brusttasche. „Hortense? Sie hat den Namen ihres Vaters nie erwähnt mit gegenüber, und ich verlange nicht, daß die Tochter seine Auflägerwerde."

„Wie schwer hat sie gelitten um meinwillen! Ich bitte Sie, bertheilen Sie ans diesem Grunde Manches wider bei ihr," sagte Lucie. Sie wußte selbst nicht, wie ihr die Entschuldigung auf die Lippen kam. Verlegen sah sie den Kopf.

„Ich habe kein Recht über sie zu klagen, Lucie," sprach er. „Hortense hat nie gehandelt, daß sie mich liebt; ich kann weiter nichts thun, als warten, warten in Geduld, ob nicht doch einmal ihr Herz sich wendet."

Er hatte die letzten Worte leise gesprochen; nun schwieg sie beide.

„Seien Sie mein gutter Amtsatt," sagte er eudlich, sich zusammennehmend; „Hortense liebt Sie — und, Fräulein Lucie: Distressant!"

Es schüttete ihr die Hand. Niedergestungen kam Lucie zurück und traf die alte Frau noch mit Hortense plaudernd.

„Ja, so war's, gnädige Frau," sprach sie, obne sich hören zu lassen, „halbrot und erstaunt drückten sie ihm. Seine Frau Walter und die jüngste Schwester, die damals noch nicht verheirathet war, kamen gleich zur Pflege her. Doch er erzählte eben, Fräulein," wandte sie sich an Lucie, „daß unter Herr einen Mann aus dem Fluß gezogen beim Gang. Er entnahm beinahe, aber nächst der Brücke Leiden, sorgte meine Gräfin immer; den kriegt nur der, der sein Leben gewagt für einen Anderen. Doch was sprach ich denn — ja richtig, das wollte ich nur sagen: es war ein lustiges Leben, als der Herr wieder gefunden wurde. Die Damen blieben aus ein paar Wochen hier; drinnen im Saal haben sie getanzt und deuteut in den Gärten beim Wundertheim. Jetzt ist's auch gar zu trübelig; alle meine schönen Konferten in der Speisewandlung und dem Herrn sein seinen Wein liegen umsonst da. So war's nicht nur auf Woltersdorf, steht nicht, als der Herr ganz allein wirthschaftete."

Die junge Frau dechle eine Rose zwischen den Fingern; auf ihrem Gesicht lag eine gatte Röthe. Sie sah Lucie an, als frage sie: „Was wollte er von Dir?"

„Ein Name — er will —"

Sie stöhnte und schwieg; es fiel ihr nichts ein.

„Was geht das mich an!" unterbrach sie Hortense kurz und erhob sich. „Auf Wiedersehen bei Dir!" Damit verließ sie das Zimmer.

Lucie blieb traurig zurück. Wollte es denn niemals Tag werden zwischen den beiden Menschen? Nein, Hortense liebte ihn nicht, würde ihn nie lieben. Er hoffte umsonst. Aber sie wollte noch einmal mit ihr sprechen, wollte ihr sagen, daß sie Unrecht thue gegen ein Herz, das ihr so treu ergeben. Ja, sie wollte sein Anwalt sein und der ihre; sie müßten glücklich werden, diese zwei.

Am Tage darauf, es war an einem Sonntag, ging Lucie in die Kirche. Als sie die Alte durchdrückte, die sich Weber zu ihr, der aus dem Gewächshaus kam. Er erklubbierte sich nach Hortense; das Mädchen hatte sie noch nicht gesehen.

„Sieht sie nicht dort am Fenster?" fragte er, sich nach dem Hause umschauend. Auch Lucie wußte sich, aber sie erblachte nichts als die Vorhänge. Nach plaudernd gingen sie weiter. Am Ausgang des Parc's blieb er stehen; er wollte zurück, um Hortense beim Frühstück Gesellschaft zu leisten. „Delen Sie für uns mit," fagte er scherzend, aber seine Miene war bekümmert.

„Ja, von Herzen!" entwiderte sie warm.

Er wandte sich nach und schritt auf Umbojen zurück. Als er im Parc nach Hortense fragte, erhöhte sie die Schultern, die gnädige Frau sei vor wenigen Minuten ausgeritten. Sie zog die Schultern und sah in den Regen hinaus. Lucie schrie nach ein paar Stunden aus der Kirche zurück; die Pflichtzeit rückte heran. Hortense war immer noch nicht da. Endlich ritt sie auf den Hof; Lucie kam ihr ähnlich an der Treppe entgegen.

„Mein Gott, Hortense, in diesem Wetter!"

Die junge Frau lächle, aber sie schüttelte sich dabei vor Angst. „Ich werde gleich zu Dir holen gehen;" bitte, wartet nicht auf mich."

„Ich dankt," stammelte sie zurück.

„Ich dankt," stammelte sie zurück. Sie zog eine lange rosige Spur auf dem blauen Teppich und verschwand hinter einer Thür. Lucie hörte allein im Esszimmer; Weber schritt in der Robentruhe auf und ab; dann liechen sich Stimmen dort ihnen vernehmbar: „Wie kommtst Du bei diesen Wetter austreten, Hortense?"

„Es machte mir Vergnügen."

„Ein schönes Vergnügen!" sagte er. „Du wirkt krank werden."

„Sei nicht böse!" stammelte sie wider Erwarten sanft.

„Ich bin nicht böse, nur besorgt."

„Ich danke Dir, aber kommt zu Dir," bat sie und öffnete die Thür des Speisenzimmers. Sie hatte auch jetzt noch ein Lächeln um den Mund. „Kommen wir rein!" fragte sie Lucie.

„Gewiß, wir haben ja nur auf Dich gewartet."

„Ich habe einen Brief von Mademoiselle," sagte Hortense ganz verblüfft. „Großvater ist vor einigen Tagen wieder ohne Müdigkeit geworden."

Man sprach bedauernd darüber. Weber äußerte, er wolle an Ader schreien deshalb.

"Bitte, thine es?" sagte Hortense. Es war wieder der ungewöhnlich weiche Tonfall.

Der Witz ging stiller vorüber als sonst; Hortense's Widerspenst fehlte. Lucie hatte wie immer taudig Aufmerksamkeit für sie, aber keine einzige wurde beachtet. Als man sich erhob, kam das Mädchen ihr nach: "Liebe, gute Hortense, ist Dir wieder warm?" "Dich etwas; darf ich Dir vorlesen?"

Sie wies Alles zurück. Betrunken sah das Mädchen ihr Zimmer auf, setzte sich vor den Nähtisch und arbeitete an einer Tede für Hortense's Geburtstag. Es war lodernd heiß um sie her; draußen plätscherte einsamkeit der Regen hennieder; im Park war kein lebendes Wesen zu sehen. Die Arbeit fand ihr in den Schok; sie legte den Kopf zurück und dachte; nicht an die Vergangenheit, damit war sie fertig, der Ador gereichten. Sie dachte an die Zukunft; sie sah sich hier in demselben Zimmer führen, daß Haar geklebt, die Stirn gefucht, die Rosenbonaette um sie her verblüht — alt geworden in Arbeit, in Sorge für Hortense und ihr Haus!

Die Welt würde weiter rollen, in Sturm und Kampf, in Leidenschaft und Glück; sie würde sein Hauch davon tragen; in ihrem ewig gleichen Tagelosan. Sie blieb empor; in dem kleinen Spiegel, der dort auf dem Tische stand, sah sie blondes Haar schimmern. Weit strich sie über ihren Scheitel; wie ewig lange mochte es noch dauern, ehe es grau geworden!

Drunten rollten jetzt Räder über den Kies, Lachen und Sprechen scholl brettfembend hinauf. Was mochte das Ungewöhnliche bedeuten? Von ihren Fenstern aus konnte sie nichts erahnen; der Mittelstein sprang hier etwas vor. Nun war das Kirchlein des Wagens verblümt; sie hielt vor dem Portal. Vermuthlich Weind; er würde bald wieder heimspazieren; Hortense empfing ja Niemand. Als neunlich die alte Frau von B. sich bei ihr melden ließ mit dem Bemerkten, sie habe die verstoßene Mutter gefunden, wußte Herr Weber die Dame allein empfangen und Hortense mit "Königswort" enttäuschten.

Es war wieder still; Lucie nahm die Arbeit aufs Neue empor und nähte die halbe Stunde in Linnen.

"Ärlein!" rief Frau Rein in die Thür, "die Herrlichkeit läßt wüten, es ist Weinf gelommen." Die alte Frau holte ein dunkelfarbtes vergariges Gesicht. "Eine schöne Gesellschaft! Sie kamen in Herrn Adors' Equipage, drei B... er Offiziere; scheinen vorher gut dinert zu haben; beide Köpfe haben sie und lärmten wie die Spatzen, wenn's Tag werden will. Und die gnädige Frau — als ich die Herren annehmen, ich war gerade im Flu — antwortete: „Sehr angenehm!“ Ich deutete, mich röhrt der Schlag! Sie mühseln nur dem Herrn sein Gesicht sehen, Ärlein; er sieht aus, als nähme er sie am liebsten förmlich am Armen und septe sie an die Lippe. Dem Herrn scheint's auch aus anderen Gründen nicht recht zu freu; er hat in seiner Stunde mit dem Herrn Hauptmann von Ador, der vor einer halben Stunde gelommen ist; sie wollten wahrscheinlich über etwas Wichtiges reden; denn als ich ihm die Gäste meldete, hielten sie Papierre vor sich."

Hortense — Weinf angewonnen?

Lucie schüttelte den Kopf wie unglaublich. "Wer ist Herr Rostau?"

"Genießt A. hal er ein Mittagert, Ärlein," berichtete die alte Frau, während Lucie vor dem Spiegel stand und ihr schwarzes Traumkleid etwas durch einen Zeitdruck verzerrte. „Adelsleben heißt es. Er hat sich einmal viel zu schaffen gemacht hier, als Frau Weber mit ihrer jüngsten Tochter dem unterem Herrn zum Besuch war; na, man sagt, das Ärlein hätte ihn nicht gewollt. Bedenken konnte man es ihr nicht. Seitdem hat er sich nicht wieder blitzen lassen. Ich will nichts weiter sagen; aber ich meine, der Herr sieht ihn sicher gehen als kommen."

Lucie erhöhte, sie dachte an das Wirkliche; sollte er — ? Sie wäre am liebsten nicht hinunter gegangen.

Zuerst vor dem sogenannten Empfangszimmer trat ihr Weber entgegen.

"Thun Sie mir den Gefallen, Ärlein Lucie, geben Sie zu Hortense. Sie ist bei der Toilette; ich läche sie dringend bitten, nicht herein zu kommen; die Herren sind mehr oder weniger angekrochet."

Er sah hinter aus und sprach hastig.

Lucie wandte sich um, da rief er hinter ihr her: "Kommen Sie, es ist zu spät; sie ist bereits von der anderen Seite eingetreten."

Das Sprechen und Lachen nebenan war plötzlich verstummt; man hörte Stühle rücken und die Stimme der jungen Frau.

"Gehen Sieさich hinzu, Lucie," flüsterte Weber.

Im nächsten Augenblick war sie drinnen; hinter ihr der Hausherr. Hortense stand an einem Schieß; sie hatte soeben ihre Gäste begrüßt. Sie sah wunderbar gut aus in dem einfachen dunkelblauen Kleide aus weichem Seidenstoff; den hohen Krägen schloß eine kleine Brillantbrode in Huickeiform; das blaue schwarze Haar schmiegle sich schick an den zierlichen Kopf, und die Augen schimmerten so dunkel wie die Farbe ihres Kleides.

Weber stellte die Herren Lucien vor; Hortense hatte sich bereits als Hausherrin zu erkennen gegeben. Die Gäste waren drei junge Lieutenanten und ein Hauptmann, welcher der einzige Adlige unter ihnen an sein schien. Und neben Hortense im Fauteuil, sich ihr ganz zuwendung, sah, oder lag vielmehr, ein Herr in sandbrauner Uniform neuester Sommermode; er trug sein hellblondes spärliches Haar lustigfrisch frisiert; sein Teint wirkte genau in der Farbe des Auges, und der städtige Schnurbart stand in zwei hübsch gewundene Spangen zu beiden Seiten über das mögtere Antlitz hinzu. Es lag etwas herausfordernd Unverfrorenes in diesem Gesicht, in der ganzen Art und Weise wie er sich bewahrte. Als er sich vor Lucie verbogte, ließ er das Monocle fallen, um es sofort wieder in das Auge zu werfen und Hortense anzusehen.

Befremdet galt der Blick der jungen Frau über ihn hin; sie machte eine halbe Wendung und sprach mit dem Hauptmann, der an der anderen Seite saß.

Lucie hörte zwischen Herrn Weber und einem kleinen zwanzigjährigen Lieutenant ihren Platz gefunden, dem das Leben, seinem strahlenden Gesichte nach zu schließen, noch göttlich vorlauft. Er gab sich die größte Mühe, den Unterholzenden zu spielen.

Rostau, Ede von Rostau, brachte Faßt hierher nach Tische aufs Tapet; Regentage und so loslos langweilig; Sommertheater sangt erst halb acht an. Dieser Woltersdorf ist eine Perle; schade, daß die Herrschaften so —"

Der Dienst trat mit Kaffee ein.

Lucie blieb ihrem Nachbar die Antwort schuldig; sie blickte nur auf Hortense, die bald rot, bald blau wurde; es war, als ob Herr Rostau etwas darin sah, sich in ihrer Gegenwart so ungentigt wie möglich zu benehmen.

"Rostau," rief das Hausherrin Stimme laut, "nehmen Sie Ihr Glas ab, Sie belästigen meine Frau!"

Mit einer Weisheitsverzerrung hielt das Monocle. "Seit wann denn?" fragte er, nachlässig mit der Schnur spielen; "ich erinnere mich doch, daß Frau von Löwen durch alle Arten von Gläsern angeleuchtet worden ist! Hat die Einbildung Sie so — schüchtern gemacht, gnädigste?"

Er hatte nur halbblau geprunken. Weber, der wie gesetzelt dort drinnen saß, verdankt es nicht.

In Hortense Augen blieb es auf. "Ich habe nie bemerkt, daß ich mehr angeleuchtet worden bin, als Andere, und eben so wenig kostet Ihre Persönlichkeit in meiner Erinnerung."

Rostau lachte. "Ich bin auch selneuwegs so eingebildet, das Letztere anzunehmen; Sie werden jedoch verziehlich finden, wenn man Gedächtnis für Ihre Persönlichkeit haben muß, gnädige Frau."

Hortense zuckt unmerklich die Achseln.

"Ich hatte einmal die Ehre in Baden Baden; wenn ich nicht irre, waren Sie in Begleitung Ihres Herrn Vaters?"

Hortense's bleiches Gesicht überzog eine dunkle Röthe. "Es ist möglich, ich erinnere mich nicht."

"Ich hatte damals den Baron, Ihrem Herrn Vater eine kleine Geschäftigkeit erweisen zu dürfen; er verbrach mir, gewissenhaft eines Tages zu schreiben," hier lachte er spöttisch. "Tut ich mich erfindungen, meine Gnädigste, wie befindet sich Herr von Löwen, wie steht er?"

Die junge Frau stand plötzlich auf.

"Herr Hauptmann," sprach sie, "darf ich Ihnen das Bild zeigen, von dem wir eben sprachen? Es hängt in meinem Zimmer."

Sie schritt die Thür zu, gefolgt von dem Offizier, der sich zwar auf sein Bild zu bestimmen wußte, die Sachlage jedoch völlig begreifte.

"Lucie," bat Weber halbblau, "folgen Sie Hortense." Und er heiste seine Augen groß auf Rostau, der, eigentümlich

lähmend und das Glas im Auge, der jungen Frau nachschauten. Es mochtet wohl etwas Besonders in dem Blick des Hausscherru liegen; das Lächeln auf Rostau's Gesicht verschwand; er rückte sich etwas höher in seinem Stuhle und begann wieder mit der Schnur des Monocle zu spielen.

"Weber, was macht Ihre famose Regelbahn?" fragte einer der Offiziere, "wie wär's mit einem Partiechen?"

"Ja bin gern bereit, meine Herren, warten Sie nur einen Augenblick; wenn ich nicht irre, ist Herr Rostau im Begriff aufzubrechen. Ich möchte ihn nur noch in seinem Wagen sehen, dann —"

"Allerdings deutlich!" sagte Rostau lachend und wurde um eine Schüttlung schafer.

"Es freut mich, daß Sie verstanden haben," erwiderte Weber, und dem Diener, der eben eintrat, zufrieden: "Herr Rostau möchtet seinen Wagen?" wandte er sich an die völlig verdutzten Offiziere: "Es wird mit einer Ecke sein, die Herren mit meinem Gehirn nach E. zu fahren, wie es mir stets eine große Freude sein wird, Sie hier zu sehen, wenn Sie — ohne diesen Herrn mein Haus besuchen."

Eine unangenehme Pause trat ein, die bestürzten Gesichter schauten Weber fragend an.

"Es ist hier nicht der Ort, meine Herren, zu näheren Ans-einandersetzung; ich muß Sie auf später vertrösten."

Dies Auskunft gab ich auch," schnarrte Rostau, die Hand schüibe mit Seetenten zufriedend. "Ich denke, Sie werden meinem Schundanten Aufklärung geben, mein Herr."

"Mit großem Vergnügen!"

"Auf Wiedersehen!" Im nächsten Augenblick war Rostau verschwunden.

"Er hat stark getrunken, Herr Weber," entschuldigte ihn einer der Offiziere, während ein zweiter Rostau näherte.

"Er ist ein Versteundet! Ein Unverträumter!" entwiderte Weber.

"Es war allerdings sein Benehmen der gnädigen Frau gegenüber etwas unbegreiflich; ich sah wie auf Kohlen," sprach der Andere. "Bereisen Sie, befehlt Herr Weber, daß wir — es war eine tolle Laune von uns."

"Bitte sehr! Wollen Sie nicht Platz nehmen?" Er linglete und hißt die Regelbahn zum Spiel bereit machen. Dann schriß er hinüber in das kleine laudige Boudoir Kortene's. "Schieden Sie Regel, Röder? Wir sind eben im Begriffe, hinaunter zu gehen."

Der Hauptmann emysah sich den Damen und folgte dem Hausscherrn.

"Darf ich mich Ihnen zur Verfügung stellen, Weber?" fragte er und nahm die Zigarre, die ihm dieser präsentierte.

"Wie wollet Ihr darum bitten?"

"Ich warf ihn einfach hinaus."

"Unverträumter Bursche!" murmelte der Hauptmann. "Deulen Sie, Weber, Ihre Ane Genäßlin glänzte, daß ich mit Rostau kommen sei — Ich habe sie doppelt gelassen; es wird ihr weniger aufzufallen sein; sie darf schenfalls eine Ahnung haben. Wie?"

"Durchaus nicht!" rief Weber. "Es ist doch merkwürdig, Röder, daß heute, wo ich mit Ihnen überlegte, wie ich den Gentleman am besten besiegen könnte, er hier angependet kommt!"

"Alles Pfeifen, Weber?"

"Selbstverständlich! Alles Uebrige überlässe ich Ihnen. — Lieutenant von Weichstücken ist mit ihm gefahren," bemerkte Weber und blieb, mit dem Hauptmann über den naßen Rasen des Gartens kommend, zu der eleganten Regelbahn hinüber, wo nur zwei Offiziere standen, leise das Gelehrthe die bewegend. Bald rollten die Räder über die glatte Bahn, und die Stimme des kleinen Pferdebüchsen, der als Regeljunge fungierte, rief laut die Anzahl der Gefallenen. (Fortsetzung folgt.)

Der Gehirnschlag und seine Folgen.

Von Professor Dr. L. Heinrich Küch in Prag Marienbad.

Als "Gehirnschlag" bezeichnet man seit alter Zeit jeden krankhaften Vorgang, durch welchen der wunderbare Apparat unseres edelsten Organs, von dem alle Seelenfähigkeit, jegliches Wahrnehmen und Denken, Vorstellen und Überlegen, Wollen und Empfinden, die willkürliche und unwillkürliche Bewegung beherrscht wird, mit einem Male ganz plötzlich vernichtet oder mindestens in seinem Seinen Betriebe wesentlich gestört wird. In der That spielt sich dieser Vorgang zweitens so unverwacht und so rasch ab, als ob die betreffende Person von einem Schlagé getroffen würde. Scheinbar vollkommen wohl sich befindende, mindestens seiner gewohnten Beschäftigung, stirzt das Individuum, einen Schrei ausstöhnend oder auch nur tief seufzend, zusammen, und ist, ehe man ihm noch die geringste Hilfeleistung zu bieten vermag, tot. Zweitens ist der Ausgang kein ganz so furchtbarer. Der plötzlich Zuwidergestellte ist nicht tot, sondern nur bewußtlos, und nach längerer oder längerer Zeit qualvoller Erwartung für die nächste Umgehung befindet er sich wiederkehrend Bewußtseins — aber welche Veränderung ist während dieser Stunden oder Tage eingetreten? Die Gedanken sind unklar und verwirrt, die Zunge ist schwerfällig, die Sprache undeutlich, das Gesicht schief vergangen, die eine Körperhälfte gelähmt; Arm und Bein dieser Seite verfügen den Dienst. Der bis vor dem Anfalle dührend ansehende Mann, dessen Körperfunktion vielleicht allgemein benedict, dessen scharfer Geist und sprühender Wit vielfach bewundert wurde, ist nun nach jeder Richtung gebrochen, hilflos, elend, ein be-mitleidenswerthes Beispiel für die Hinfälligkeit der menschlichen Weisheit.

Was hat die plötzliche Handlung zu Wege gebracht? Ein kleines Blutgefäß des Gehirns oder seiner Hölle ist geborsten; ein Bluterguß hat festgehalten, und der Blutherd willt durch seinen Druck vernichtend oder störend auf die betroffenen Hirntheile. . . . Die Forschung der Physiologen, unterteilt in den höchst wichtigen Experimenten am lebenden Thiere, hat nun nachgewiesen, daß nicht alle Hirnzellen gleiche Bedeutung und gleichen Wert für die Gehirnfunktion haben, und datum hängt von der Dertlichkeit des Blutherdes die Art der Störung ab, die

er in seinem Gefolge mit sich bringt. Es ist jetzt sichergestellt, daß Verletzungen bestimmter Theile des Gehirnes ganz bestimmte charakteristische Störungen hervorruhen.

Wenn man niedere Vögelthiere ihres Großhirnes herabt, so büßt diejenen die Fähigkeit ein, willkürliche und solche unwillkürliche Bewegungen vorzunehmen, welche eine Folge von Sinneswahrnehmungen und Vorstellungen sind, vermögen aber jene Bewegungen zu vollziehen, deren Mechanismus von den niederen Hirntheilen und dem Rückenmark ausgelöst wird, wie Gehen, Springen, Fliegen, Pugeln des Federn &c. Ein Frösch, dem man das Großhirn herausgenommen hat, bleibt in stoischer und tödlicher Ruhe auf einem Flecke sitzen; nichts kann ihn aus dieser Ruhe herausbringen, sein Hoschen mit der Hand, sein lautes Geräusch, sein Schwirren von Zielen, die sich dicht an ihn heranwogen. Nur wenn man ihn faßt, schlägt, sticht, macht der grosshirnlose Frösch passende abwehrende Bewegungen, streift oder springt davon, um jedoch bald wieder seine Ruhestellung einzunehmen. Eine Taube, welche des Großhirnes beraubt wurde, steht gleichfalls in unverträumt ruhiger Haltung auf ihrem Platze, den Kopf zwischen den Flügelz eingesogen, und läßt sich aus dieser Ruhe weder durch die sie bedrohende Hand bringen, noch durch die nahegelegte Faßt in Gestalt eines Hundes oder einer Kugel, aber auch nicht durch vorgenannte Ecken hinwegstoßen. Schlägt man eine solche Taube, so macht sie heftige Gewegeungen; wirft man sie hoch in die Luft, so fliegt sie häufig geradenaus.

Auch bei niederen Säugetieren, wie Kaninchen, Meerschweinchen, Ratten, ist es mittelst ähnlicher Verlust durch Entfernung des Großhirnes gelungen, den Nachdruck zu liefern, daß dieses letztere der Sitz aller Seelenfähigkeiten ist. Höhere Säugetiere vertragen nicht den Eingriff der vollkommenen Brauung des Großhirnes, und die Versuche an ihnen mußten sich auf Entfernung einzelner Theile des Gehirns befristet. Da zeigt es sich nun, daß die Entfernung eines gewissen Hirnbalkens fast Störung eines bestimmten Sinnes zur Folge hat. Wird ein deßmuster Abchnitt an beiden Hälfte des Großhirntinde des Hundes, welches man die Schißhase nennt, entfernt, so erblidet



1807

21

Heidebrauch in Kärrchen.
Originalzeichnung von F. Schlegel.

das Thier vollkommen auf beiden Augen, während es im Vollbesitz aller anderen Sinne bleibt. Der so verkümmelte Hund hört, riecht, schmeckt und fühlt wie ein gesunder Hund, macht alle Bewegungen normal, hat auch sonst von seiner Intelligenz nichts eingebüßt; nur den Geschmack hat er vollständig verloren, ob gleich die Augen sich wie gewöhnlich bewegen, die Pupillen sich verengen und erweitern. Eben so wie sich in diesen Falle erweist, daß die Lichtempfindungen und Gesichtswahrnehmungen an die Schleimhäute der Großhirnrinde gebunden sind, so läßt sich durch Entfernung einer bestimmten Gehirnpartie an beiden Hirnhälften eines Hundes erzielen, daß dieser auf beiden Ohren vollkommen taub wird (wogegen sich nach einigen Wochen noch Taubstummenheit einstellt), während seine übrigen Sinne normal funktionieren. Die betreffenden Stellen des Gehirns, von denen demnach die Schleimhüdungen und Gesichtswahrnehmungen abhängig sind, bezeichnet man als Hörsphären. Und wiederum andere Theile der Großhirnrinde befinden sich als Hörsphären, von denen die Gesichtswahrnehmungen und Gesichtsverstümmelungen ausgehen. Werden diese Theile verletzt, so werden je nach der Größe der Hirnverletzung Störungen der Wahrnehmung von Druck, des Tastgefühls und der Temperaturreizwahrnehmung an mehr oder minder verbreiteten Körperstellen beobachtet.

Unterstant gehalten sich die Störungen der Sinnesorgane, wenn gewisse Theile in den hinteren Theilen der Hirnhemisphären (nicht die Seh- und Gehörsphären selbst) bei Verletzungen zerstört werden. In solcher Weise verlornte Hunde sehen und hören zwar noch, aber sie haben das Verständniß für das Gesehene und Gehörte eingebüßt. Neugierig um sich glühend, wissen sie nichts mit dem Gelehrten anzufangen; sie beachten nicht die ihnen gezeigte Fleischstück, suchen nicht die ihnen drohend vorgehaltene Peitsche und freuen sich nicht am Ablösse ihres sonst willkommenen Herrn. Auf jedes Geräusch die Ohren spießend und jeden Ruf wachnehmend, wissen sie nicht mehr, was dieser bedeutet, und folgen auch nicht dem Pfife, der sie früher zu saltem Sprunge antrieb. Man bezeichnet diese Störungen, bei denen die Erinnerungsbilder des Gesehens und Gehörtes verloren gegangen sind, als Seelenblindheit und Seelentaubheit.

An bestimmte engumgrenzte Bezirke der beiden Großhirnrinden ist auch das dem Menschen als höchst organisierten Wesen eigenhümliche Vermögen gebunden, seinen Gedanken und Vorstellungen durch die Sprache Ausdruck zu verleihen. Verlebungen und Erklärungen des Gehirns an jenen Stellen haben darum, auch wenn der Sprachapparat des Menschen vollkommen normal ist, die Rolle, daß der Betroffene, der ganz wohl im Stande ist, Vorstellungen zu empfangen und gelöst mit einander ordnungsgemäß in Verbindung zu bringen, doch nicht vermögen, ihnen Gedanken das entsprechende äußere Zeichen zu verleihen. Die richtige Sprache ist ihm verloren gegangen, und er vermag entweder die Worte überhaupt nicht deutlich und nach ihrem Wortlaut anzusprechen, oder es fehlt ihm das einer bestimmten Vorstellung entsprechende Wort, und er bringt ein anderes statt des richtigen hervor. Mit solcher Sprachstörung, die in der Erkrankung des Gehirns ihren Grund hat, ist zuweilen auch das Unvermögen verbunden, die Begeißelung durch die Schriftzeichen oder durch Namen, Zeichen und Gebärden anzudrücken, sowie Worte zu verstehen, wie sie geprägt werden, oder zu lesen, wie sie in Schriftstücken vor Augen sind.

Im Gehirne befinden sich auch die Centren für die monophasischen Apparate der Blutversorgung des Körpers, für die Erhaltung und Beherichtigung der Körperfähigkeiten, für die Regierung der Leibesbewegungen, für die Aufzehrung der Herzähnlichkeit und der Blutgefäßspannung an die wechselseitigen Bedürfnisse des Organismus.

Begeißelt ist darum aus dem eben stützlich Erörterten, daß eine Hirnbildung (Gehirnblutung) je nach der Stelle des Gehirns, an welches sie eintritt, eben so auch nach der Ausdehnung des Blutergusses, mehr oder minder bedrohliche Folge-Erscheinungen verursacht. Eine ausgedehnte Blutung, durch welche viele Hirnjalousen zertrümmert wurde, oder ein Bluterguß in Gehirnpartien, welche für Atemung und Herzbewegung besondere Bedeutung haben, führt rasches Ende herbei. Je tiefer die Begeißelungsfähigkeit des Individuums unmittelbar nach dem Schlaganfalle ist und je länger sie anhält, je unregelmäßiger sich Herzschlag und Atemung gestaltet, um so mehr Grund ist vorhanden, für das Leben des Leidenden zu fürchten.

Geringer, aber doch immer ernst genug, sind die Gefahren, wenn der Bluterguß im Gehirne nur ein ganz kleiner und auf verhältnismäßig minder bedeutungsvolle Hirnbuchtheile befräntzt. In diesem Falle kann es zur allmählichen Verschwartung im Gehirne und zur langsamem Webereiherschaffung des Kratzen, ja sogar zur völligen Genesung kommen. Wenn der Kratze das Bewußtsein wieder erlangt und der Sinn der bedrohlicher Erscheinungen sich gelegt hat, so zeigt sich als ausschließliche Störung die Lähmung mehrfacher willkürlicher Museln. Der Tod des im Gehirne ausgetretenen Blutes, die Unterbrechung der Nervenbahnen und die Zertrümmerung der neuwöhnlichen Elemente das durch ergossene Blut bringen solche Lähmung bestimpter Muskelpartien in Stande. Die gelähmten Muskeln leisten dann Impulsen der Willkür nicht mehr oder nur sehr unvollkommen Folge. Die Lähmung betrifft zunächst nur die einen Körpertheile und zwar in gezielter Richtung mit der Hirnblutung. Wenn diese in der rechten Gehirnhälfte stattgefunden hat, so ist in der linken Seite des Körpers die Lähmung eingeschränkt, der linke Arm, die linke Bein, die linke Gesichtshälfte betroffen. Ein Gesicht ist die hierdurch verursachte Entstellung eine anfallige: die Gesichtszüge haben durch Versteifen der Kieferknorpel, Verzähnen des Mundwinkels, Verziehen der Stirnfalten einen fremdartigen Ausdruck erhalten. Dabei ist die Zunge schwer beweglich; der Mund kann nicht zum Speien geöffnet werden; das Sprechen ist schwierig, zuweilen sogar das Verstehen, für Vorstellungen die gebräuchlichen Worte zu finden, beeinträchtigt.

Diese Lähmungserscheinungen können dauernd bleiben oder sie nehmen bei günstigem Verlaufe des Krankheitsprozesses allmählich ab. Zuerst besteht sich gewöhnlich die Schwächefähigkeit der Zunge, die Beinträchtigung des Sprachvermögens; dann wird fortwährend das gelähmte Bein wieder nach und nach gebrauchsfähig; später tritt auch die willkürliche Beweglichkeit der stark veränderten Gesichtshölften ein; am längsten dauert die Lähmung des Arms. Mit der Zeit gleichen sich bei so glücklicher Heilung des Blutergusses im Gehirn so plötzlich alle dadurch hervorgerufenen Störungen aus, und nur eine gewisse Schwächefähigkeit in den körperlichen und geistigen Leistungen des Individuums bleibt zielseinsig zurück. In letzterer Beziehung erweist sich momentan das Erinnerungsvermögen wesentlich geschwächt; neue Eindrücke haften schwer im Gedächtnisse, und der vom „Schlag“ Betroffene weiß sich viel besser an die Ereignisse aus längst vergangener Zeit zu erinnern, als auf die Ereignisse von heute und gestern. Die viszörische Veränderung giebt sich ferner durch leichte Reizbarkeit, mürrisches Wesen, weggeschwollene Lungenhalsfehl, trübe Stimmung, zuweilen auch durch geradezu lindliches Wesen und Schwachsinn hund. Nur allzu oft wird aber das Bild nach langerem oder längstem Bestande — zuweilen ist dem Kranken eine Anamnese von zehn und sogar zwanzig Jahren gegessen — durch Wiederholung des Schlaganfalls auf bedrohliche Art verändert; denn wenn es Menschen auch glückt, selbst mehreren wiederholten Anfällen zu widerstehen und sie zu überwinden, so erträgt doch zumeist in solchem Maße das immer schwächer stehende Lebendsein.

Der Gehirnblutung tritt höchst selten im jugendlichen Alter ein, auch nicht oft in den kräftigsten Lebensjahren, sondern am häufigsten in der Epoche, wo es mit uns festig und unauflöslich abwärts geht, von fünfzig Jahren an. In diesem Alter jangen zuweilen die Veränderungen in den Wandungen der Hirngefäße an, wodurch sich von ihrer Elastizität und Weichheit verlieren, hart, starr und brüchig werden. Treten nun Verhörfähnle ein, welche in dauernder Weise oder plötzlich sehr heftig den Blutdruck in den Gehäßen bedenklich steigern, einen mächtigen Blutandrang verursachen, so vermögen die brüchig gewordene kleinen Gefäße diesem Andrang nicht zu widerstehen: es kommt zum Risse der Gefäßwand und zum Blutaustritt ins Gehirn. Solche unzähllichen Verhörfähnle sind oft in erhöhter und gezeichneter Herzähnlichkeit gelegen, wie diese in Verbindung mit Blutflutungen im Unterleibe bei hochgradig fettiligen und blutreichen Personen, bei Wohlhabern und Schlemmen häufig vorkommen. Seit alter Zeit gilt darum bei Herzkrank und Leiden eine gewisse gedrunge Körpermutter mit breiter Brust und Schultern, fürgen Halse, hervortretendem starken Bauche, geröthetem Gesichte als besonders geeignet zum Schlaganfall. In der That zeigt die Erfahrung, daß

Personen, welche ein üppiges, schwelgerisches Leben führen, sich durch unzählige Zufuhr von Speisen und Getränken mit Fett beladen, durch den Geist spirituellen und erregenden Flüssigkeiten, die Herzschärfel häufig im Übermaß anregen, Personen, bei denen der Puls voll und frisch schlägt, die Schlagadern sichtbar pulsieren, das Gesicht heftig gerötet ist, die Augen lebhaft glänzen und über die Augenhöhlen hervorgewölbt erscheinen, das Herz bei Bewegung oder Erregung sichtbar klopft, das Gefühl von Druck auf der Brust heftig bei geistigen Anstrengungen, Gemüthseregungen oder noch reichlicher Mahlzeit und heiliger Bewegung leicht Kopf schmerz, Flimmern vor den Augen, Sausen vor den Ohren, Schwindel, Atemnot, das Gefühl von Ammerstechen in den Gliedern eintritt — daß solche Personen es vorzugsweise sind, über die Hauptes das Damalsleidkost des Schlagflusses schreibt.

Wie häufig stark fettleibige Personen von diesem Unfälle betroffen werden, ist daraus ersichtlich, daß ich in den Leichen befinden von 37 hochgradig fettleibigen nicht weniger denn zwölf Mal Schlagfluss als Todesursache verzeichnete. Damit soll aber nicht gelogen werden, daß auch slanke, mager und zarte Personen einer Hirnblutung unterworfen sein können. Männer werden im Allgemeinen weitlos häufiger als Frauen von Hirnblutungen betroffen — es wird sogar von Männern behauptet, daß statistisch unter zehn Schlaganfällen nur einer eine Frau komme. Der Grund liegt wohl darin, daß zu viel Eisen und zu stark strotzend weitaus eine männliche Eigenschaft, wogegen Wäßrigkeit in dieser Beziehung vorzugsweise eine weibliche Tugend ist.

Eine große Rolle spielt bei der Ereigniszeit zu Schlaganfällen die Erdbeben, und es ist eine ziemlich häufige Erscheinung, daß in manchen Familien die männlichen Nachkommen in einem bestimmten Alter von Schlaganfällen betroffen werden. Auch die Berufssachen sind in dieser Beziehung nicht ohne Einfluß. Personen, welche aus geschäftlichen Rücksichten viel alkoholhaltige Getränke genießen oder in Bezug auf Diät sehr unregelmäßig leben müssen, sind zu Blutandrang gegen das Gehirn eben so geneigt, wie anderseits Männer von anhaltender und angeleiteter geistiger Thätigkeit, die ungewöhnlich viel mit dem Kopfe arbeiten müssen, oder Individuen, die in ihrer Beschäftigung großen nervösen Aufregungen, mächtigen Erzitterungen der ganzen Blutcirculation ausgeetzt sind. Eine plötzliche Steigerung des Onkobies bei dertatigen Leuten erhöht Blutgefässpansamung durch eine heftige, leidenschaftliche Erregung, durch einen bedeutenden Errech im Ehen und Freuden — der durch ungewöhnliche Muskelanstrengung, wie bei starkem Lachen, Schreien, Rufen, füht dann mit einem Male ganz unverwartet zum Eintritte der eigentlich schon lange drohenden Katastrophen, zur Verfestigung eines Blutgefäßes im Gehirn. Das unter starkem Druck stehende Blut ergiebt sich in die weiße Hirnmasse und bringt durch die örtliche Verfestigung des Gehirns sowie durch die Erzitterung auch der entfernteren Hirnhälften jenen Sturm von Erscheinungen hervor, welche oben geschildert wurden.

Wie ist nun den Eintritt dieses verhängnisvollen Ereignisses vorzubereiten? Diese Frage mag sich wohl mancher Lezerstellen und ihre Beantwortung ist thalathatisch nicht bloß bloßer Lezer der Arzt, sondern auch für jeden Gebildeten von Wichtigkeit; denn die Krankheiten zu heilen, kann nur die Sache des ärztlichen Studiums sein; die Kunst aber, ihnen vorzubringen, soll, soweit es möglich, Gemeint aller Gebildeten, des gesammten Volkes werden. Die Verhütung des Schlaganfallen besteht in der Bekämpfung seiner Ursachen, und da läßt sich wohl sagen, daß, wenn auch nicht in allen Fällen, doch in manchen den Eintritte der Hirnblutung vorgebeugt werden kann, indem man die Entwicklung von Blutüberfüllung des Gehirns, von Blutstauung im Schädel verhindert. Es gelingt dies namentlich bei vollblättrigen, fettkreichen Personen

durch eine strenge Regelung der Diät, welche den Körper von allen überflüssigen Flechten befreit, die Thätigkeit des träge gewordenen Darms lebhafter anregt, das zu reichliche oder südliche Blut in geeigneter Weise verwertet und so eine Herabminderung des Blutdruckes in den Hirngefäßen erzielt. Solche Personen müssen eine zu reichliche Ernährung des Körpers meiden, den Geist alkoholhaltiger Getränke unterlassen, die Muskeln in geeigneter Übung halten, hinreichend lange sich in freier Luft erholen und für regelmäßige Verdauung Sorge tragen. Wenn wir so häufig zu beobachten Gelegenheit haben, wie derartige zu Schlagfluss geneigte Individuen, welche die manigfältigsten Zeichen abnorm verstärkter Herzthätigkeit bieten, über häufige Atembeschwerden klagen, sehr leicht an Kopfschmerz, Schwindel, Almosen vor den Augen, Ohrensausen etc. leiden, durch Angewöhnung einer mäßigen gemischteten Kost, durch strenge Regelung der Ernährungs- und Lebensverhältnisse, durch systematische Anwendung leicht abführender Mittel alle jene manigfachen beständigen Erscheinungen vertreiben: so sind wir wohl berechtigt anzunehmen, daß durch jenes Beispiel auch die Vorbering eines Schlaganfalls erzielt werden ist, indem die Blutüberfüllung und Blutstauung im Schädel siegreich behauptet wurde. Darum auch „ableitende“ Brunnentherapie (in Marienberg, Kissingen, Homburg etc.) einen altgründeten wohlbewährten Nutzen als Vorberingungskosten für Personen, deren konsstitutionelle Anlage das Eintritt eines Schlaganfalls befürchtet läßt, oder bei dem Schlag betroffenen, wo die Wiederholung dieses bedrohlichen Ereignisses verhütet werden soll. Zu den Kurorten ist es ja auch am leichtesten durchführbar, daß Schlemmer und Wohlüber, welche anderwärts gegen die Regelung ihrer Lebensweise hartnäckigen Widerstand leisten, sich nach diätetischer Rücksicht auf einige Wochen herbeileien.

Ist ein Hirnenschlag eingetreten und liegt der Kranken, von demselben betroffen, bewußtlos mit gerötetem Gesichte da, so muß bevor der Arzt zur Stelle ist, ein sehr vorsichtige Beruhigen eingelegt werden, um nicht durch zu viel Geschäftigkeit mehr Schaden zu veranlassen, als Angen gebracht werden kann. Der Kranken muß bequem mit erhöhtem Oberkörper, den Kopf durch ein Kissen höher gestützt, gelagert, sein Anzug von allen beengenden Kleidungsstücken, wie Kravatte, Leibgürtel etc. befreit werden. Um das Bewußtsein zu wenden, die Thätigkeit des Atmungsgesetze zu beleben, kann das Gesicht des Kranken mit kaltem Wasser bespritzt und ein Hauteiz durch Legen von Senfzeug auf die Nase, durch Reiben und Bütteln der Füße angewendet werden. Auf den Kopf kann man kalte Überschläge oder eine mit Eis gefüllte Kappe legen. Ob fräsigste Reizmittel anzuwenden sind, ob eine Blutreduktion auf den Darm vorzunehmen oder ob selbst eine Blutentzündung mittels Schröpfköpfen, Blutegel und Abderoll angezeigt erscheint; dies zu entscheiden, ist Sache des Arztes, welcher die Verhältnisse des Einzelfalles genau erwidern und beurtheilen muß. Zumeist bleibt die Anwendung aller erdenklichen manigfachen Mittel ohne jede günstige Wirkung, und wiederum in manchen Fällen erholen sich die Kranken auch ohne viele eingreifende Hilfeleistungen wieder von selbst. Der ärztlichen Entscheidung muß auch anuheingeklebt werden, was zu geschehen hat, um den Folgen des Schlaganfallen, den eintretenden Lähmungserscheinungen zu begegnen, die Wiederholung des Schlagflusses zu verhüten. Der Arzt muß den Zeitpunkt bestimmen, der geeignet erscheint, auf die gelähmten Nervenbahnen und Muskeln einzutreten, eben so, ob es zweitmäßig ist, dies durch Warmbäder oder Kaltwasserbäder, durch Massage oder Anwendung von Elektricität oder durch eine Kombination dieser Heilmethoden zu erzielen, endlich, wann und wo der Kranken durch den Gebrauch von ableitenden Mineralwässern den Rautheilungsvorgang unterstützen soll.

Die Plaque.

Studie zur Naturgeschichte des theatralischen „Handwerks“.
Von Otto Jelling.

Man sieht im Theater. Das Lustspiel, welches gerade zum ersten Male gegeben wird, erweist sich als ziemlich schief und öde. Der Hauptdarsteller ist ein hölzerner Geißel, der sich offenbar im Solotrot sehr unbehaglich fühlt und die zwar banalen,

aber immethin leicht flüssigen Worte des Autors herunterbrüllt, als tragte er den Bombast eines Ritterfelddramas von anno dazumal; sein Gegewart, die finnige, schwüle Jungfrau, ist von einer Sentimentalität, die geradezu zum Davonlaufen reißt;



Blick auf Alja.
Originalzeichnung von H. Nejel.

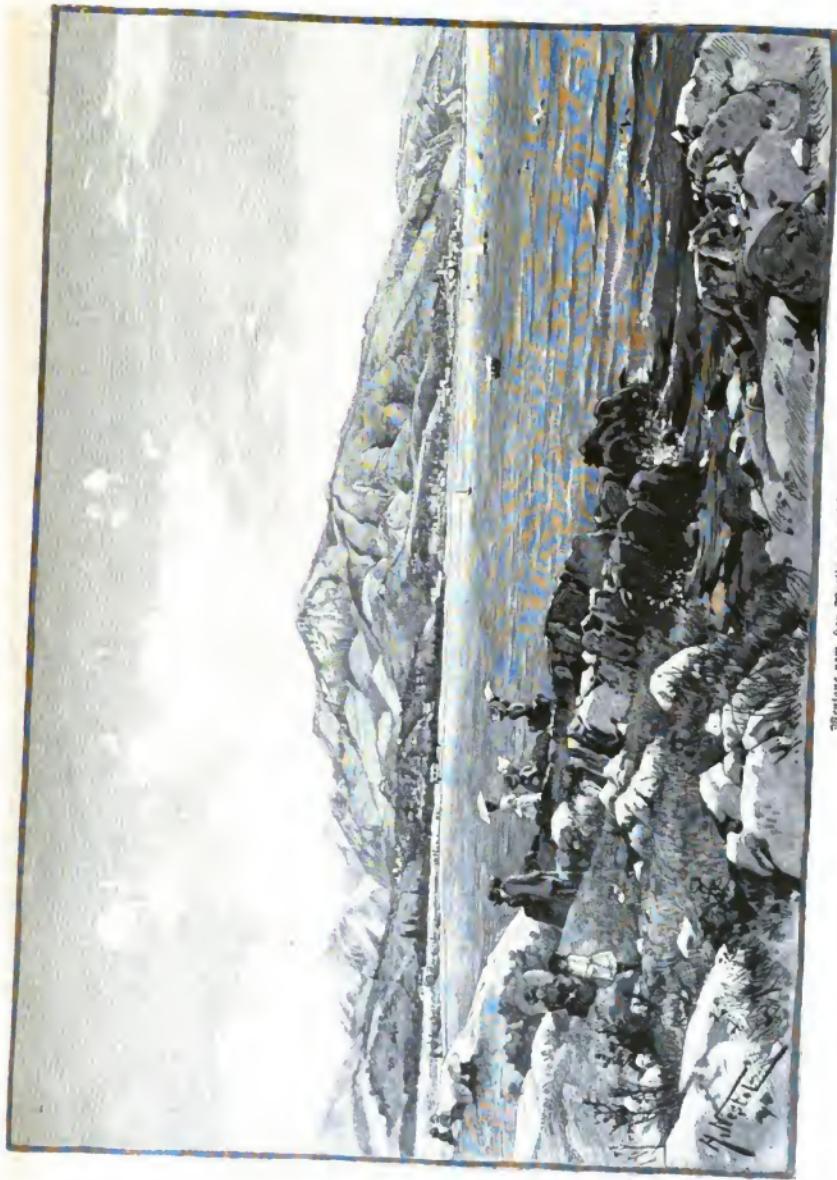


Illustration nach einer Zeichnung aus Grönland.
Entwurf und Aquarell von F. Reiter.

der Komödie ist so witzlos wie nur möglich; die Leute, welche neben Einem sitzen, langweilen sich ganz ungern, und ärgern sich auch wohl, je nach Temperament ... und nichts desto weniger erdröhnt das Theater, selbst bei den matthigen Abschlüssen, von Brillen; das bombasticus furiosus wird für seine schauspielerischen Schaudhahnen durch mehrfachen Applaus bei öffener Scene belohnt und verbrengt sich auch mit gewinnendem Lächeln trock des Sichtens, das von anderer Seite ertont; die Sentimentale räubert einen Theil der Anwesenden zu Thränen, und die Komödie erzielt wahre Lachsalven! Der unbefangene Zuschauer, der nicht auf Gelegenheit hat, das Theater zu besuchen, greift sich an den Kopf und zweifelt einen Augenblick daran, ob er wohl oder nicht etwa in das Land der Träume entführt ist, wo be sonderlich die logische Folge von Ursache und Wirkung aufgehoben ist. Kein, möchte man ihm da zutun, neu, mein lieber unbefangener Zuschauer, der die Europäer überläudige Theatererfolge nicht kennt, du wohls vollkommen! Was du da erlebt hast, kommt du in schwächer oder drastischer Form fast bei jeder großstädtischen „Premiere“ wieder erleben, und das nicht nur in Europa ... du hast eben die Klaue bei ihrer Arbeit gesehen; das ist die ganze Lähmung des Nachts, welches dich so in Bewirrung und Erstaunen setzt!

Wer öfter ins Theater geht und dann sein Augenmerk nicht nur den Vorgängen auf der Bühne zuwendet, sondern auch das Publikum ein wenig in den Kreis seiner Betrachtungen zieht, der kommt leicht dahinter, was es mit der Klaue auf sich hat, und gewinnt mit der Zeit noch interessantere Eindrücke in die Art und Weise ihrer Thatigkeit. Inzwischen lernt er die Unterscheidung zwischen der gelegentlichen und der berufsmäßigen Klaue leernen und dann deren beide Unterabteilungen, die positive und die negative Klaue.

Die gelegentliche Klaue ist die harmloseste, trockenste sie die häusliche ist. Der von ihr ausgehende Erfolg ist entweder Familiär- oder Freundschaftsapplaus und vermag keinen Erfolg zu hoffen, höchstens der schon vorhandenen freundlichen Stimmung ein wenig nachzuhelfen. Nur dann „drückt“ der Familienerfolg ein Stadt „durch“, wenn es einen „lehrverwandten“ Dichter zum Autor aufweckt und dieser Bitten und Bitten in das zehnte Bild aufgetragen hat. Das ist dann der „Familienerfolg“, der weniger in der Großstadt als in Provinzstädten zu gedenken ist. In die Wartung des Familienerfolges gehört auch die „Handarbeit“ der „Theatermutter“, die sich nicht röhrt, wenn der „erste Held und Liebhaber“ noch so glänzend gespielt hat, aber mit wahrer Begeisterung läuft, wenn die Scene, welche ihre „Tochter“ vor die Konfiserie führt, auch mit den getingten Worten zum Applaudiren blickt.

Mit dem Freundschaftsapplaus verhält es sich ähnlich. Es gilt entweder einem Autor von weit reichender persönlicher Bekanntheit oder einer hübschen Schauspielerin, die da weilt, „wie es gemadet wird“, und nicht nur von der Bühne herab zum Publikum in Bezeichnungen tritt. Bekennenswert ist dabei, daß es fast stets nur Schauspielerinnen, selten männliche Älteren sind, bei denen ein Freundschaftsapplaus zu sonstigen ist.

Himmelweiß von diesem gelegentlichen Applause verschieden ist der berufsmäßige, der vor der „Klaue“ befürchtet wird. Das ist ein Geschäft wie jedes andere und sogar mein ein recht einträgliches. Die Klaue dient am häufigsten den Bühnenfürstern, weil seltener den Theatredirektoren und naturgemäß am seltensten den Autoren. Sie ist organisiert, untersteht einem „Chef“, einem Unternehmer, der seine Klaue engagiert und Ver einbarungen mit dem Theatredirektor, den Autoren oder den einzelnen Bühnenmitgliedern trifft. Eine ganze Reihe von Theatern steht in dauernder Verbindung mit einem solchen „Chef“ und zahlt ihm regelmäßige Gage. Das ist z. B. bei den meisten Pariser Theatern, aber auch anderwärts wie z. B. in Wien der Fall. Die Größe dieser Leute ist dem Theatertributus wohl bekannt; das große Publikum erträgt von ihr erst, wenn sie beendet ist; denn nach dem Tode des Grossmannes kann man seinen Rekord in den Zeitungen lesen; dann heißt es z. B. in Wien der Tag: „Das Theater an der Wien hat einen schweren Verlust erlitten. Herr Joseph König, der Chef der Klaue dieser Bühne, ist am Mittwoch gestorben. Der Verdienste hat dreißig lange Jahre dem Verbande des Theaters angehört und

von demselben auch in den schweren Tagen der Röde seine „Klaue“ nicht abgezogen. Für eine Monatsgeige von dreißig Gulden ließte er die sogenannten freudlichen Erfolge, während er sich die Herzotze einzelner Mitglieder von diesen separat bezahlen ließ. Er war ein braver Mann und hatte ein Alter von 67 Jahren erreicht. Den Erfolg der jüngsten Millstätterischen Operette, der nicht Erfolg von seinem Erfolge war, überlebte er nicht lange.“

Schon wir uns die Thatigkeit der Klaue einmal näher an. Sie beginnt natürlich mit der Regelung der Antragsfrage, indem sich der Chef der Klaue ein paar Tage vor der „Premiere“ zu dem Autor bezieht oder vor dem Antritt eines „Gastes“ mit unterlegtem Kontaktar“ diesem oder dieser kleinen Peßsch macht. Ist die Firma der Klaue eine „feine“, so vollzieht sich das Geschäft in ganz dezenteller Form. In Wien z. B. erscheint ein Chef der Klaue, der von solcher Robe ist, daß er sogar peinlich betrachtet wird, wenn man in seiner Begegenung von Geld überhaupt nie spricht. Er pflegt in einem solchen Falle zu sagen: „Mein Fräulein, ich kann mir, um mit den Begegnungen Ihrer persönlichen Bekanntheit zu verhindern. Das Sie sich mit uns in geschäftliche Verbindung setzen, ist ja selbstverständlich, denn es ist Ihre Wuns; aber ich persönlich habe mit Vereinbarungen irgend welcher Art nichts zu Ihnen. Das ist Sache meines Fräuleins, der sich morgen die Ehre geben wird, Sie anzuzeigen.“ In der That erscheint dann am nächsten Tage ein wenigen nobel aussehendes Individuum, welches das Zeifeln und Handeln gründlich versteht und sogar, wenn etwa die Höhe seiner Fortreibung erreichst und die „Klientin“ dann lieber ganz auf die Höhe der Klaue verzichten will, nicht mehr von den Vorzügen des positiven, sondern von den Nachteilen des negativen Klaueureits, nicht mehr Erfolge in Ansicht bringt, sondern mit „anspruchsvollen“ lassen“ droht. Das hilft fast immer, und wenn nicht, so haben nur die den Schaden, welche sich nicht zu einer Einigung mit der Klaue herbeileiten.

Auch in Berlin, wo das Vorhandensein einer Klaue so oft abgelehnt wird, gibt es eine solche Doppelkarma für Erfolge, die freilich zu den Theatern als solchen keine Beziehungen hat, sondern nur mit den einzelnen Mitgliedern und den Autoren in Geschäftsbewerbung steht.

Heute z. B., die eine Chef derzeit haben, erscheinen vor nicht gar langer Zeit am Tage vor der Aufführung eines neuen Stüdes in königlichen Schauspielhaus in der Wohnung des Autors und verlangen nicht nur ein gewöhnlich hoch beziffertes Honorar, sondern auch eine Anzahl von Freibüchlets für „seine Leute“. Als der Dichter den Mann energisch abwirft und ihm bemerkt, daß er es vorziehe, seine Erfolge ohne Hilfestützen aus „Handwerker“-kreisen zu erzielen, lächelt Herr z. B. höhnisch und spricht, mit dem Rande seines Güldnerberges im Tasse auf seine Kniekehle stoppend, die deutwürdigen Worte:

„Probiren Sie es, Herr Doktor; aber nehmen Sie sich auch recht hübsch in Acht, daß Sie nicht durchstoßen.“

Und in der That, der Autor „zögerte durch“; sogar mit „Pausen und Trompeten“. Ohne die negative Thatigkeit der Klaue wäre es vermuthlich zu einem Resultate gekommen, daß man „raum einen Achtungserfolg“ hätte nehmen müssen; mit der Klaue hätten die Wälder „ein halbes Dutzend Herzotze bei schlechtindem Geschäftserfolge“ verzeichnen können; gegen die Klaue gab es eine totale Niederlage“.

Die von der Klaue gegen Brüdererandanzahlung verabreichten Erfolge sind natürlich nicht billig. Gingewalte versichern, daß ein von ihr geführter „anziehender Erfolg“ mit 10 bis 12 Herzotzen nicht unter 300 Mark zu haben ist, ganz abgesehen von den Freibüchlets, die zum Theil an die „Leute“ verteilt, zum Theil aber auch verkauft werden und dann eine ganz hübsche Nebeneinnahme des „Chefs“ bilden. Verhandelt derzelve aber nicht mit Autoren, sondern mit Bühnenfürstern, so läßt er sich auf die Verabschaffung von Geläutzeitungen laut Tarif. Bei der erwähnten Berliner Firma lojet z. B. ein Applaus bei öffener Scene 10 Mark, ein Herzotz das Doppelte. Dementprechend ist auch die „Lachsalve“ und die „tiefe gehende Rührung“ auf dem Preissteueramt der Klaue angezeigt.

Sind die Geländeglegenheiten zur Befriedigung des Chefs erledigt, hat der Autor begrüßt und die Freibüchlets geliefert oder

doch versprochen, so geht es an das Studium der Novitiat; der Chef schreibt sich die Stellen heraus, wo der Besitz kommen muss, entweder aus den Reihen des Publismus oder denen des Klaues, und ubt seine Leute direkt darauf ein. In Paris geht es mit ihnen sogar auf die Generalprobe, geben ihnen die Stichwoorte an, bei denen sie zu klatschen, zu lachen oder zu weinen haben, und tritt dann am Abend der Eröffnung als einer der Guesten in den Bühnensaal, wo er sich so vorstellt, dass er von jedem seiner „Mitarbeiter“ gesehen werden kann. Sie führen natürlich nicht auf einem Haufen zusammen, sondern sind überall hin verteilt; besteht doch in der Geschicklichkeit der Vertheilung einer der Hauptvorsitz eines guten Klaueches. Die „Ritter vom Kronleuchter“ führen auf den letzten Galerie; ihnen liegt zu meist das „wichtigste Gelächter“ und der namentlich bei Kräften stehende verpassende, frenetische Beifall ob. Lente, die über etwas bessere Nöte und womöglich gar über etwas intelligenteren Gesichtern verfügen, haben vereinzelt ihren Platz in den verschiedenen Rängen und im Parkett.

Der Vorhang geht in die Höhe; wir rüsten sich, in Aktion zu treten. Der erste Akt, für den auf Grund der Kürte des „Bürgers“ ein „Wittelpalpus“, „halblauwe Bravos“ und zum Abschluss ein „Besallssturm“ vorgemacht sind, läuft aber das gleichermaßen kritische Premierenpublismus dem majestätischen Vorhang ohne den geringsten Beifall seit und der Chef der Klaue es nicht wagt, seine Truppen ins Feuer zu führen, um nicht eine Opposition heraufzubeschwören, die vielleicht von den verhängnisvollsten Folgen sein könnte. Er muss daher bei allen voreingestellten Stellen „abwinken“. Mit blitzschnelle ersicht er in jolchem Augenblide die „risolante“ Stimmung der Bühne; eine unaufhaltliche Bewegung der Hand nach der Krawatte oder ein eben so unaufhaltiges Streichen des Schnurrbartes — und es herscht auf den Söhnen der Klaue eine solche marmoreale Regungslosigkeit, als hätte der Autor niemals einen viel bedeutenden Händedruck mit dem Klaueches gewechselt.

Der zweite Akt hebt sehr früh an; aber da kommt eine Scene, die züherad wirken soll und in der That eines gewissen Einbrucks auf das Publismus nicht verzerrt. Da spielt der Chef, wie sich in Gedanken verloren, mit der Uhrzeit und — auf einmal hört man, wie sich ganz oben, wo das naiv Publismus zu hören pflegt, jemand leise schwant; das Schrauben wirkt ansteckend; von rechts und links und mittan aus dem Parkett heraus vernimmt man es, und siehe da, es übt seine Wirkung auch auf die nicht beeinflussten Zuschauer, die „weich werden“ und ebenfalls ihre Tobsuchtlicher hervorziehen; es entsteht ein Applaus, den die Hände der Klaue nicht hervorzuheben, sondern nur verschälen. Die Scene hat „eingeschlagen“; der Erfolg beginnt. Kurz darauf wagt es der Chef nach einem Monolog des Helden, der nicht gerade toll, aber auch nicht besonders wackig aufgenommen wurde, einen kleinen „Aufschub“ loszutun; derselbe wird von einem Theil der Zuschauer „aufgenommen“, und nun geht es mit sich steigender Schwung- und Zuverlässigkeit von Applaus zu Applaus, von Lachsturm zu Lachsturm, und es wäre kaum noch nötig, dass der kleine Herr da mit dem wischerblauen Auge und femmelfblonden Haaren im zweiten Rang eben so wie der andere Herr mit dem schwarzen Oberlehrer-Kolektivvorsteher jedesmal vor Vergnügen in wahrhaft tonnlustige Zustungen gerathen, sobald der Komiker einen Witz gemacht hat — es geht jetzt auch schon ohne Nachhilfe. Der garantire Gesammerfolg ist da und der Chef nicht am nächsten Tage im Kaffeehaus dem Autor von Weitem mit einem Lädeln zu, das das sagen will: „Schenken Sie wohl, Doktorchen, wie verziehen den Kummel!“

Das war ein Beispiel der positiven Arbeit der Klaue. Ihre negative Thätigkeit ist sie weit weniger häufig aus.

Freilich, will ein Autor nicht „bleiben“, hat ein Sänger, der sich auf seines Baßes Grundwalt oder den Goldglanz seines hohen C verlässt, den Herrn Chef mit Nachdrücklichkeit behandelt, anstatt ihm zu schmeicheln, so leicht die Klaue nach Rache und beweist jedem, auf den sie es absehen hat, dass das Richter der Begeizungen ihres Missstellens mindestens eben so reichhaltig ist wie das ihrer Besallsdarlene. Sie zählt

nicht bloß, nein, sie schlägt plötzlich ein höhnisches Gelächter auf, welches die ganze Stimmung im Hause niederschlägt; sie verbreitet die feinsten Disziplinopposite und nicht so nachhaltig in die pathetischsten Stellen hinein, dass man glauben sollte, es habe darüber jemand einen paar Roth Schnupftabak ausgeschüttet und dieser thue nach unten in sein heine Wirkung. Aber nicht genug damit; die Klaue provoziert kleine Störungen auf der Bühne, deren sich das Publismus durch energetisches Lächen und „Ruhe!“ rufen erwöhlt — die Stimmung ist aber hin. Es verspricht sich ein Schauspieler, die Klaue indes laut auf die Stimmung in hin, ist unvermeidlich verloren. Wehe dem, der es mit der Klaue verdirbt!

Indes, wie gesagt, die negative Thätigkeit der Klaue ist verhältnismäßig selten; zweilen ist sie Sache derjenigen, welche die gelegentlichen Freundschafts- und Familienausplausche fabrizieren. Will ein Schauspieler seinen „lieben heuren Kollegen X“ ausspielen lassen, weil X ihm die Glanzzeile des jüngst zur Austheilung gelangten neuen Stüdes weggeschlagen hat, so bedient er sich seiner Freunde dazu. Er kann sich dann daran verlassen, dass sein heurer Freund und Kollege prompt niedergesetzt und ihm seine beste Scene „verult“ wird, während zwischendurch für den Arbeitgeber dieser negativen Huldigungen „währe Beifallsstürme“ entsezt werden. Manchmal allerdings wird dieses kombinierte Geschäft auch von der berufsähnlichen Klaue ausgeführt. Wie selb' haben einen solchen Zoll im Londoner Queen-Theater erlebt, als Henry Irving den Macbeth gab. Da sah neben uns auf einem Fauteuil ein sehr robustes Individuum, das ganz ungern seine Abendzeitung las, wenn nicht gerade Macbeth oder Banquo auf der Scene war. Zu diesen beiden Fällen stiehlt der Mann freilich seine Zeitung ein oder legt sie sich, wenn er möchte, dass der Auftritt nur ein kurzer sei würde, quer über die Knie, applaudierte dann mit seinen gewaltigen Paläten — Handklauskammer mindestens $9\frac{1}{2}$ — wie wohinjamals, wenn der Herr Director Irving sprach, und grunzte, murmelte, bohnte und zischte, wenn Banquo redete. Sollte vielleicht der Herr Director einen kleinen Spann mit dem Dachsteller des Banquo gehabt und ihm haben beweisen wollen, dass das „Publismus“ von seiner Vorkeitslichkeit nicht gerade felsenfest überzeugt sei?

So ungeniert wie in diesem Falle, so sich in ihrer ganzen Schamlosigkeit auch dem Auge des Unbefangensten entzündend, tritt freilich die Klaue unseres Büßens sonst nirgend auf; aber vorhanden ist sie in allen Großstädten, so entsetzt auch zuweilen gegen diese Behauptung protestiert wird, und überall arbeitet sie mehr oder minder geschickt mit denselben Mitteln und nach denselben Grundsätzen.

Rüst sie nun denen wisslich etwas, die sich ihrer beblicken? Leider ja, wenn auch nur zeitweise und nicht auf die Dauer. Es hält allerdings nur Scheintrotz, die sich mit solchen gesättigten Applaus, mit solcher für 20 Mark voransetzten „tief gehender Rührung“ und mit Lachsalven à 10 Mark erzielen lassen.

Aber im Theater, in dieser Welt des Scheines thun auch jolche Scheintrotz ihr Schuldigkeit, wenn sie nur hinterher unter Beweis der Relatometrommel gehörig „stuntzigt“ werden. Es steht daher auch nichts, wenn das Publismus zweitens gegen das Klauer-Unwenen energisch Front macht und die Herren von der breitgeklagten Hand niederschlägt, wo es kann; es ist bei gebens, wenn, von eitl künftigerem Impulse getrieben, Bühnenleiter, wie im September vorigen Jahres z. B. die Direction des Wiener Burg- und des Hofoperentheaters die Mitglieder in einem Circularschrift vor der Verwendung der Klaue, „welche sich in letzter Zeit im f. f. Hofoperentheater unfriedam herorthal“, eindeutig warn. Es nützt das gar nichts; denn die Klaue ist ein geschäftlicher Faktor, und da leider Gottes heut in Tage sowohl die meistnen unferer Bühnenchriststifter wie unferer Bühnenfürster sind, welche schallende Erfolge haben wollen, um sie in slingende umzuteufen, so wird die Klaue nach wie vor ihr „Handwerk“ ausüben, und der Besall, den man mit Recht die „Rührung des Klauers“ genannt hat, wird auch zweckhin wie jedes andere Rohrungsmitel verschälet werden.



Strand bei Mervi.

Der Karneval der Riviera und sein Ausgang.

Von Anton Freiherrn v. Versaff.

Brasil, 20. Februar 1887.

such die elegante Welt in kostbarer Toilette, ebenfalls mit Munition
reichlich versehen.

Ein buntes Gewirr gretter Arten: die Tricolore an alten Edén und
Enden, hauje Domines, Harleins, Pierots, die excentrischen Toiletten,
die je wortausdrücke Phantasie erlönnen, dazwischen die grätschroten Rüppen
der Ainstenbewohner, die schreitenden Uniformen des französischen Militärs,
darüber aquatier Pimmler, daneben weibliches Wert, in das die mächtigen

Sonne und Wärme der Brüderlichkeit des Anglaus mi ihrem kräftigen Grün hinweg-
ragten. Freude, Lebenslust, Fröhlichkeit allüberall!

Gudblid erfuhr die Angla, die Kopfe reckt sie auf. Alles ist bereit —
„nola d's houpi“ — schwingt die Brüderlichkeit die Kampfesflöte. Wer unten
in der Brüderlichkeit des Anglaus erhebt sich goldig englamer stand:
helles Grölle, dunkle Pausle schwirren majestätisch durch die Luft. Die
Schlacht beginnt — nein! Es ist nur Triathletenfeier, die Mägen
haben sich noch nicht begreut.

Der Wagenzug nähert sich den ersten Tribünen. Jetzt ist die Luft
von Blumengärten erfüllt; blau, weiß, gelb, rot, lila wirken Tausende der
durchaus geschickten von den Tribünen, aus den Fenstern herab, aus dem
das Treiben aufkommenden Publikum, und energisch wird das Zepter und

Au manchen Stellen ist das Bombardement so artig, daß die besiegiene Innenstadt des Wagens, erstaunlich, erbliend unter den von allen Seiten sie alle schüttenden Blitzen, nun Gnade bitten und einen Parlamentär mit einem Bogen auf die Tribünen schicken.

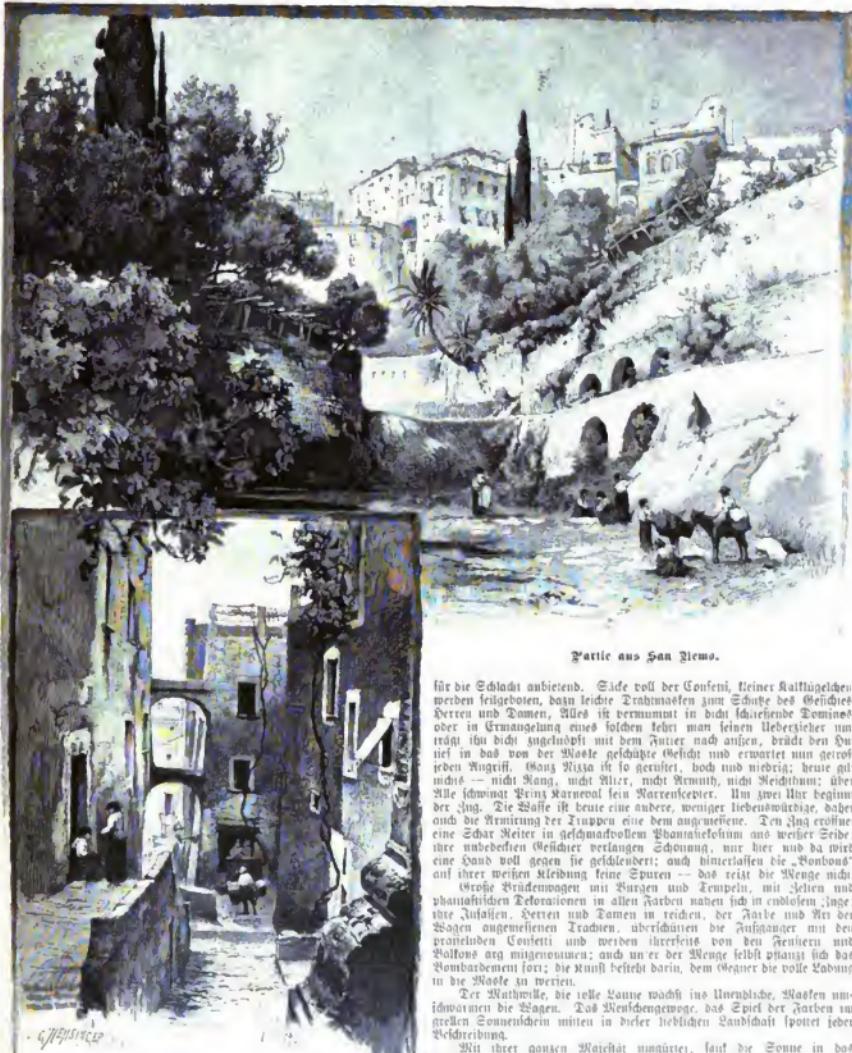
Die Wagen fahren nun die Place Maifena in die Promenade des Auglaß und verteilen sich dann in den Straßen. Unterher hält der Abend herab über Stadt und Meer, ein linder Frühlingstagend. Zu den Kaffeehäusern flanzt es sich Schön in Schön; hier und dort, wo sie nicht ein Bouquet de Fleurs, das den Span nicht gern bekommen kann, fahren noch in den Cafés unter. Ihre Dienstleute, hinter den Vorberthechenden

Es ist Nacht, von allen Seiten erönt Tanzraum und Festsaal. Das Nachfest im Palmenhof des Opernhauses ist heute das

Neues zu bieten, theils um ihre eigenen Reize wieder begehrlicher zu machen. Es galt ja, heute das heitere Fest zu feiern ihres geliebten Sanftmutterstolzen Kindes, des blühenden Aliza.

Wie ein Janwernt wußt' von Waiselle bis Genna, ja bis wäckle, fernwändle Pariz; „Carnaval de Nice“ und Tag auf Tag bringt neue Wäße. Ann und Reid; das Fräuleinwände vom Strand, die holz munahale Ladd, der Schuhne und der Kranke, Alles lädt sich in diesen Städten lieben. Und heute um zwei Uhr wird die liebliche der Schätzchen, „la hanaille des heins“ die Binnenschlacht, geklatschen; und mehr da feiern, nicht auch in diesen duftigen Gebüschwiesen hürzen? Und die vom Pferdewahl eischtien Gleisbahn, die freuen Valer,

Es war denn auch ein Bienenkorb, der sich breitfößt über die
Pont des Anges, die Promenade des Angels, herabwälzte.
„Voilà des bouquets, voilà des bouquets!“ riefen es allen Ecken
und Enden; Wörte, Wagen voll wurden zum Verkaufe ausgestellt. Die
taubernde Blumenstadt lag jetzt schon über der ganzen Stadt; Dienern
die Tribünen für die Zuschauer füllten sich mit elegantem Bürgertum; Dieners
Wachsfiguren voll Bouquets aller Größen und stellten sie vor den
Herrschern. Alles rüstete sich zum Brauche. Ein Münzmeister schuf es
nicht. Selbst die Röth drängte sich heute aus ihren Bauten in die
allgemeinen Tüft und Orlans und schwärmte ihre Kunden wie zur Hölle
mit Belieben. Auf den Balkonen, an den Fenstern der hohen Paläste, den
glänzenden Hotels der Promenade des Ausflugs, der Place Wallerius drängte



Partie aus San Remo.

für die Schlacht anbietend. Seite voll der Confetti, kleinen Ballklüppchen werden freigegeben, dann leichte Drachmaschinen zum Schutz des Geschlechts herren und Damen. Alles ist verumumst in dicht laufende Domines, oder in Erwartung eines solchen Leids man seinen Ueberzieher nun tragt ihm dicht zugelobt mit dem Anter nach an, drückt den Huy viel in das von der Poste gehabte Gehabt und erwartet nun gerohrten Angriff. Goua Rissa ist so geruhet, hoch und niedrig; keine gil möchte — nicht Lang, nicht Alter, nicht Armut, nicht Reichtum; über Alle schwingt Prinz Karneval sein Narrenkeister. Um zwei Uhr beginnt der Zug. Die Poste ist keine eine andre, weniger liebenwüchsige, daher auch die Armierung der Tropen eine dem angemessene. Den Zug eröffnet eine Shar Reiter in geschmackvollem Paonatellohim uns weiser Seite; ihre unbedeckten Glücker in geschmackvollem Schönung, nur hier und da wird eine Hand voll gegen die gefädelnden; auch hinterlassen die „Bonbons“ auf ihrer weisen Kleidung seine Spuren — das reizt die Menge nicht. Große Pradenwagen mit Burgen und Tempeln, mit Selen und phantastischen Dekorationen in allen Farben haben sich in endlosen, lange, wie Autolen, Herren und Damen zu reihen, der Farbe und Art der Wagen unangeführbar. Und werden überreicht von den Dientern und Kellnern, artig eingeworben; auch um er der Menge selbst pranzt hat das Bambadement fortz. die Künft heißtelt darin, dem Meister die volle Ladung in die Poste in werken.

Zer Rathaus, die viele Laune wackt ins Unendliche. Wagen umdrängen die Bogen. Das Reisengewoge, das Spiel der Farben im strellen Sonnenchein mitten in dieser lieblichen Landschaft sprout jeder Pechschrei.

Mit ihrer ganzen Majestät ungänzel, laut die Sonne in das dunkle Beet, langsam, erhoben, und ihre Freuden führen das liebe ausgezogene Kind. „Aute Nacht, trauds, nicht so voll — auf Wiedertöten!“ Ammer liefer kauft der leuege Voll — noch ein rothes Päntchen, wie die Flamme des Leuchtthurms. Auf Wiedertöten! Sie admte wohl sehn nicht, die Gute, Erogenheadende, wie das werden sollte. das Wiedertöten!

Die eigentliche Schlacht ist zu Ende, nun man erblickt die Reihen des Karnevals. Rovabantencharmen durchziehen die Straßen beim bewußten Klange von Pfeifen, Trommeln und and deren Instrumenten. Die heitere Lust, das rodenblauende, ließliche Kind wird verwundbar; die Wagen ist gewichen; wisse Leibendheit schwingt jetzt das Rammbende Scepter.

Ein aufschlagbares Sehnen erschlägt mich, dienlich Kreuzesfahrt zu entkommen, der Tod zu brodeln, kompaktien Gicht anzutreit.

Aber wohin? Heute Abend sollte ja erkt dem Ante die Krone aufgelegt werden. Ich komme nicht mehr; der Kopf hämmerzt. Ich bränge

Straße in San Remo.

Nendez-vons der ersten Gesellschaft, in die sich in karnevalistischer Freiheit die ganze Demimonde Niçcas, das heißt zu dieser Jahreszeit der Demimonde von Paris, zu mischen pflegt. — Leben der vornehmen Weltame in unbeschreiblich geschmackvoller Toilette die Pariser Goethe in ihrer aufzähligen Stadt — neben dem Bildhauer und Malermeier den etlichen Romanen Europas. Doch das sollte ja hemm' mir ein Vorwurf sein in der morgigen Grön. Redoute, dem großen Bacchanal von Niça.

Ein berühmter Morgen und Niça festzuhalten — Nile! Die Karthei ist schon noch in allen Straßen und windet in tausend Gestalten, in tausend Gärten durch einander. Juwelenreicher aller Art, mit farbigen Teppichen und Gürtelbanden behangen, durchziehen die Stadt, sich



Ausgabe von Priestern im Freien.

gleich! Ich war natürlich allein im Zug; mit mir kam keinem! Ich fuhr nach Riva, an Monte Carlo vorbei, dessen Promenade und den Dänen der Oliven und Palmen hervorzeichneten. Überall Säule. Riva hat keine Alles verschlungen. Säule herrschte auch in Mentone, wo das Meer einen Doppelwogen diente; Säule herrschte jetzt auf dem weiten Strand, auf welchem sonst ein buntes Treiben lastete, in welchem die Schiffe und Töchter Albions überwogen. So durchliefen wir diese Küste, welche wie eine sohbare Perle leuchtete sich von Riva bis Spezia erstreckt. Die herzlichen Jumele Riva, Monaco, Monte Carlo, Ventimiglia liegen schon hinter uns; der Ventimigia erreichte wie die französische Grenze, und nun begann die italienische Riviera ihre Reize zu entfalten: San Remo, Savona, Vogl, dort vielbedeckte Berge und Spezia reihen sich wie sohbare Edelsteine um den stehenden Kronbauerannten Genua.

San Remo! Ich stieg aus; da war's lebendiger; wie blith des Karnevals war auch hierher ihre Wogen, wenn auch nicht so stürmisch wie in Riva. Wogen riefen mir verbrannte Spätz zu; Tongmahl, Gitarrenreitersang, erströten aus allen Lokalen. Es waren ja nur noch wenige Stunden, dann — carne vale!

Ich schielte nur kurz. Das Sprüngel der Confetti, die seurigen Blüde, der Blumenduft verwoben sich im Traume zu unzähligen Bildern, doch schaute ich. Bloßlich erwach' ich. Bin ich noch im Zug? Ich dachte aufwärts, greift um mich im Jähnen Mäntelchen; das ist ein Zimmer, ein Bett, und doch bewegt sich, rasselt, knirrt, schlägt sich Alles, ich seide, daß Herrn einem Sprung bin ich heraus. Unheimlicher Donner rollte. Das Alter geht klarweg durch meine Gehirn. Ich öffne die Thür und steile mich unter die Fassung. Von Platano fallen schwere Kalksteine auf das eben verlaufene Bett. Schlaflos. Ich sauge trotz Allem zu jähnen an; jähle bis 84; dann hört die Bewegung auf, und ich wundere mich, daß das Haus noch steht.

„Madonna! Madonna bellissima! Santa madre!“ war es in den nächsten Gang; welche Gestalten mit verzerrtem Halse härrten aus den Thüren; einige verblühten ihre Blüte mit irgend einem buntten Radierstift von getragen. Vieles denken gar nicht daran; euer Herr hält irgendwo die Siebel in seiner Hand; eure Dame läßt sich mit mir Gesellschaft halten, im Hemde bat sich auf die Straße zu eilen. „Terra mortal tremblement de terre! — Erbeben! reiten Sie! Hilfe! Meine Kinder! Wie es wiederkommen?“ schüttet es durch einander.

Neues unheimliches Geröle ist die Antwort. Das Haus heißt wie von Feinden geschüttelt; Raff ist sich von der Decke und süß, Alles in Staub hüllend, zu Boden; ein flüsternder Wandspiegel läßt mit seinem klirrenden polternden Geröle die Bewirrung ins Unendliche wachsen. Alles stürzt die Treppen hinab; die bleichen, angstverzerrten Jüge tragen noch die Spuren des durchschwärzten Nachts; ich denke trotz allem an das Bacchanal in Riva; vielleicht war er dort noch schlimmer, der Altkatholisch des „Propheten“!

Alles eilt dem Meere zu. Auf der Promenade biekt sich ein eigen-ähnliches Schauspiel. Das ganze elegante Babilon der gegenüberliegenden Hotels d'Angleterre, Riva hat sich hierher geflüchtet. Männer mit unverduntem Haar, wohlbürtig deldet, ziehen auf der Steinbalustrade ihre nackten, kriechenden Körper an; schwer Kranken werden hereingeschleppt; überall stehen erregte Gruppen. Aus den Handbewegungen laufen man den Inhalt des Geschehens ersehen; jeder erzählt, welche Empfindung er gehabt; jeder lächelt, hofft, nacht Witze. Der Gesichter entfliehen, was? Nach unten läuft ein Kind, das sich nicht mehr trennen will, schreitend auf. Der Bahnhof, das Telegraphenamt sind belagert; die Post, die zur Beleidigkeit elegante Babilon macht jetzt ungeheurn, halbangezogen, alle sonst sorgsam gehaltenen Schwänen verschlungen, eines roch des Kreuses der Lage törichter Einbruch. Da kommen die ersten Teufelschen; in Riva, Mentone, Porto Maurizio, Bordighera, Diana Marina noch schimmer; die ganze Küste bebte. Man war eingeklossen.

Plötzlich in dem allgemeinen Drängen, großte eß zum vierten Male unter den Bäumen, es war, als lärm der Donner vom Meer her; wie eine Scher Staate, auf die ein Schuh abgespielt wurde, stob Alles schreiend aus einander. Man stand auf einem Balkon, nur Glück konnte retten; so dasch Alles. Hodedapad Holzwagen trugen herbei; um 10 Uhr mußte der Zug von Riva nach Genua kommen. Hoff um jeden Preis! Der Schüler wurde grünlich. Der Zug kam lange nicht; endlich um 11 Uhr leuchtete er herein, überfüllt von Flüchtlingen aus Ventimiglia und Rissa; man drängte sich ohne Billete in die Wagen; das Personal war machlos; an Geduld hatte Niemand mehr! Eine Dame in vollstem Regale flammeerte sich mit der Kraft der Verwegung aus einer Thür, die schon abgebrochen lag. Ein Hunderten sagten ihm hindringend, alle Fassung verlierend nach. Der Unergrund der ganzen Riviera war schon zur fijen Ebbe geworden.

Es war ein freudlicher, sonniger Tag, nicht das geringste Anzeichen in der Natur von dem gewaltsamen Kampf in dem Innern der Erde. Das Meer war mit ungezählten Gleiswinkeln seine Wellen an den Strand. Mit dem Sonnenlicht zog wieder Fassung ein in die geängstigten Herzen. Aber entsetzlich Post traf ein von allen Seiten. Im Bajardo diente die Kirche Hunderte degradieren; Bußams, zwei Stunden entfernt, war nicht mehr. Hunderte in der Altstadt gab es Totale und Verbunbere. Ein Carnevale für Hunderte in der vorsichtigen Bedeutung der Worte.

„Rath Rathen! Rath Rathen!“ riefen die Menschen, die den Tag über der Natur und Andlung schaute. Ein herzlicher Zug führte nach die Bäume des Parks entlang. Die gelben gelben Früchte zu Küsten, die vogelgewaltigen Klippen, das blonde, leise schauende Meer mit einigen Seglern, die wie weiche Vogel in das milde Blau des Himmels hineinrasten, eine idyllische Landschaft — voll Friedel! Menschen, Utricini, Riva und Naur, mit der wir ringen vor der Geburt, die zum Grab, in uns, anker aus; ich glaube dir nichts mehr, ich ist zu deinen Eysen, Sirene! — Der Weg biegt rechts ab durch Oldenbaine. Bald erziele ich burgengleich auf demselben Anhöhen zwei Lote, der rechtsliegende ist Bußam, ist es schwer zu erkennen, welches von den Dörfern das vermaßte ist; hier zu Lande gleich ja jedes Dorf einer Prandialität; die altergrönen Bäumen, die ein Gebünde zu dichten scheinen, erheben sich unerträglich aus dem Grünbaum der Oliven; aber Zeichen des Unheils kommen mir schon auf halben Wege entgegen. „Weil mit allem unglücklichen Hantrach belastet! Gel tragen die schämige Strafe herab.“ Von Bußam?“ fragt ich den Treiber. Er nickt stumm mit dem grauen, verwitterten Kopf. Ich will ihn nicht weiter fragen, das Angludt wohl die Reuegude. Ein altes Mütterchen reibt eine Kuh herab, wohl das Einzigste, was ihr gebührt. Zeit nahm ein ganzer Zug. „Pfälzer, Franken, Thüringen, voran das leibhaftige Modell zu Raudbach's“ — Dornen, Zweige, Stiele, stählige Gestalt, der braune, feste modellierte Bewegung ein schweres Bandel auf dem Rücken trug; der braune, feste modellierte Bewegung ein Bandel sich in tadeloser Linie vom dämmen Himmel ab. Bitterer Tod nicht in dem dunklen Kostüm; wie wider er mehr als alte Thänzen. Spannung folgten die Anderen, schwer bedrückt, ich hörte keine Klage, keine Bitte. Eine solche Katastrophe mag wohl Alles entkräcen.

Vor dem engen burgartigen Thore des Dorfes lagen Soldaten, der Eintritt verzweifelt; ihre Kameraden drinnen vollgogen das Rettungswohl. Nebenan unter den Ulzen das Lager der Bewohner. Mit gretten Lumpen materiell defekte Kleidungen, Frauen, Männer, naide Kinder, stehen, hocken unterm blumprümia, apathisch, ermattet von all den Schreden aus die armellosen Bettler und Maratten eingeklemmt. Reden den Wege, an eine zerstörte Männer gelehn, liegt eine Frau; ihr Gesicht ist mit einem naßen, blutigen Tuch bedekt; schwer wagt die Brust; Kinder umringen sie laut jammern; „modet, madre! Ein junger Officer liuet neben ihr und spricht ihr Tod zu; ich frage ihn nach dem Befinden der Armen. „Bordel“ sagt mit seine Gesten. „Und die Todten, die Verwundeten?“ „Hier oben“, er deutete auf die Osteria oben auf einem Felzen.

„Wie viel?“



Pisa Cipolino in Ventimile. Nach einer Photographie.

Hunderklämpig bis jetzt!"

Ein Glöckchen erklingt; ein Priester mit dem Sakrament geht der schmaßen Straße aufwärts zur Osteria; ich folge ihm. Unten in der Stube ist der Verbandsplatz. Karballone wucht entgegen. Achsen, Säulen, lange Stoffe; blutgerötete Verbände um verkrummte Glieder, schmerzerfüllte Hände. Zwei, zwei Soldaten schleppen einen Körper nach oben; oben ist es still, und der gehtet wohl auch zu den Säulen. Ich weiß nur eines: Fried! und der gehtet wohl aus von Opfern dieser Rache!

Reiben vor dem Bild der Schmerzverbrechen; die muthig sie verbrechen mit den Schwertern in der Brust. Von dem Dorte her schmettern die Trompetensignale der Soldaten.

Bisanzia ist ein Trümmerhaufen; nur der schwane weiße Kreuzturm ragt unverzerrt empor. Die weißen Häuser sind in der Wüste gepflastert; die armelosen Wohnungen liegen offen jedem Wind; dort steht ein zerstörtes Bett, ein Tisch mit Geschirr am Rande des Abgrundes; bunte Bilder hängen noch an den rissigen Wänden. Balken, Männer, Tücher ragen in wirrem Durcheinander in die Höhe; hier und da steigt eine Staubwolke von der Höhe von einer nachströmenden Welle. Gestern und diese Zeit flogen die Confetti zu Riva — erstaunlicher Kontrast!

Gott von dem Eintritt, Gott, bittere Philosophie lehre ich jüräz; vielleicht erzählt San Remo heute dasdelle Schlaf!

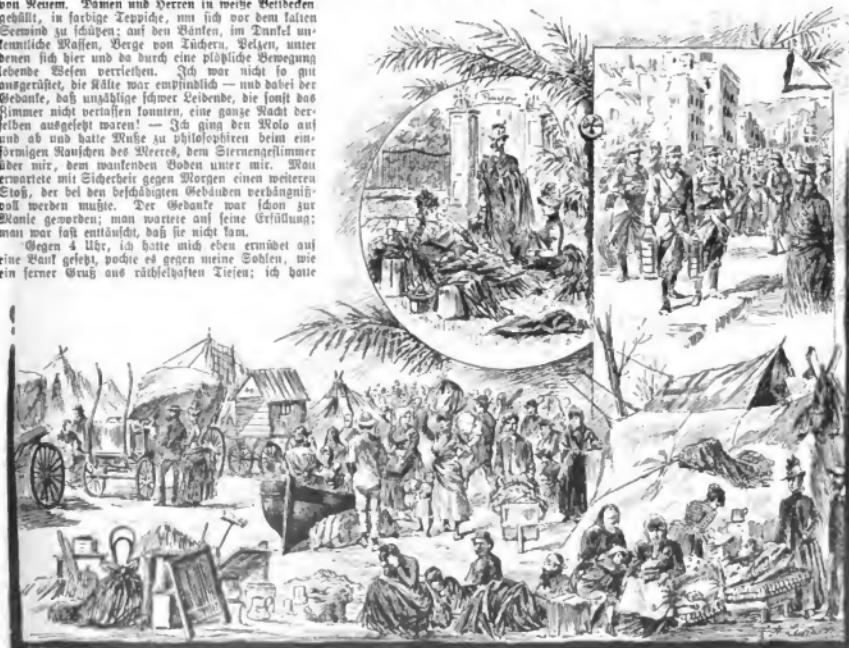
Es schaute schon, als ich nach San Remo zurückfahrt; es war unterdrückt zum Verblüffender geworden. In allen Gassen der Villen und Hotels, in den hunderten Häusern unter den Palmen waren Braoden und Zelte aufgeschlagen; auf allen Platzlager zu Tieren, auf den freien Blättern draußen Feuer, und die, die auf Platzlager zu Tieren, auf den freien Blättern draußen lagen, überall number. Unten am Meer waren die Fischerboote im Wasser gesogen mit Blaids, Tüchern, Segeln bedekt, und denen es transparent anmutend schien. Die verwohnende Lady schien heute mit allen zufrieden zu sein; die Bogen waren schon längst alle in Bischof getrennt. Die Männer und Hörnle, auch um diese Zeit Gott erleuchtet, lagen dunkel, düster. Ich traf einige Landstinde, und mir beschlossen, wenigstens bis Mittwoch den allgemeinen Jammer, die Melancholie beim dauerhaften Bier zu vergessen. Es gelang und auch eine Zeit lang; aber der Feiger Jux über 12 binanträzte und sich immer mehr der verblüffenden Stunde von gestern näherte, verstummte das Geschwätz; wie waren die Legten im Bade. Auf der Promenade am Ufer des Meeres wollten wir Obdachlosen die Rache verhindern; im Halle einer Katastrophen war man hier unbedingt am sichersten. Man hätte beim Anblick der Gefalten, die sich hier bewegten, glauben können, der Karneval beginne Semind zu schünen; am den Bänken, im Tanzel auf unheimliche Raffen, Bogen von Liedern, Beulen, unter denen sich hier und da durch eine plötzliche Bewegung lebende Wesen verlebten. Ich war nicht so gut angespannt, die Hölle war empfunden — und dabei bei der Promenade, daß unzählige lächerliche Lebewesen, die nicht das Sommer über überleben könnten, in ganzem Haar der selben ausgezogen waren. Das ging den Fuß auf und ab und hatte Ruhe zu physischen beim einformigen Rauschen des Meeres, dem Siemenzelimmer über mir, dem wankenden Boden unter mir. Man erwartete mit Sicherheit gegen Morgen einen weiteren Stoß, der bei den beschädigten Gebäuden verhängnisvoll werden würde. Der Gedanke war schon zur Manie geworden; man warte auf seine Erfüllung; man war fast entäuscht, daß sie nicht kam.

Gegen 4 Uhr, daß mich eben erinnert auf eine Partei geklebt, pochte es gegen meine Sohlen, wie ein fernes Dröhnen aus rätselhaften Tiefen; ich hörte

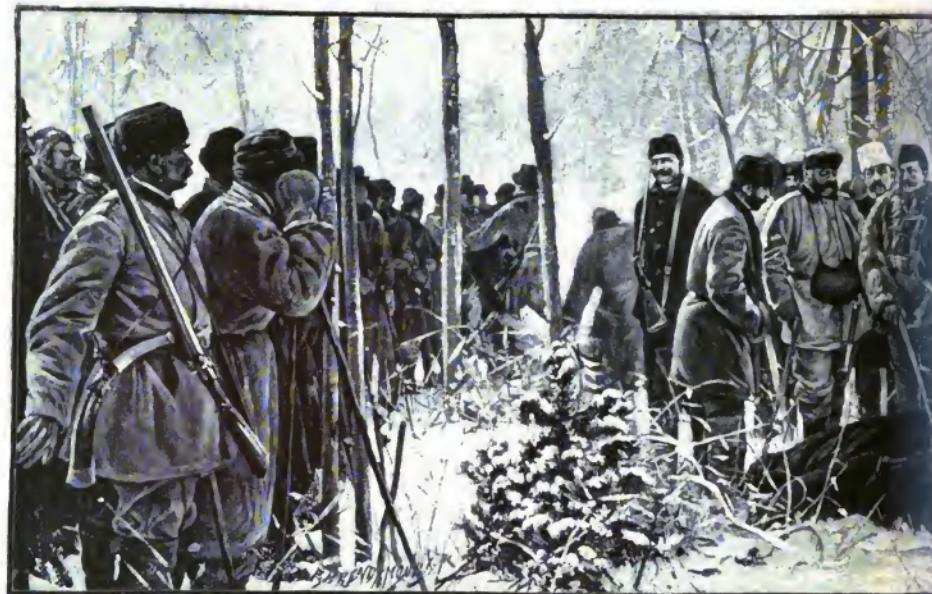
nich nicht geklärt; üngliche Bewegung wurde vernehmbar ringsumher. „Jetzt kommt's," dachte man. Ich sahente, die sich an den Bänken festhielten in anglistischer Einheit. Es kam aber nicht. Ein alter Wein reichte von Sonnenuntergang her. Das Instrument erledigte im Ost und nahm der Milchstrahl weg. Dann legte sich ein dunklerother Rand über die noch schwarze See; allmählich schien sich dasselbe von innen zu erhöhen, zu erglühen; vidiösig schien er ein Feuerwerk, das in der zentralen Auswurff des Meeres auf- und abwollte. Die Nacht verließ im Westen mit ihr die Dual; Alles schmeite auf, erstaunt der nächsten Kälte.

Wein Einsiedlin stand fest. Der Kubital in Bussana, die durchmischte Nacht, die allgemeine Kurude, die Vorsprünge der Augenbrüder zu Hause bei der Nachricht — da war keine Freude mehr zu haben an diesen lieblichen Gesetzen. Wit dem ersten Zug fort von dieser plausiblen, valvulen gefüllten Küste zu meines neuern, wenn auch schneidebedeten deutschen Lämmen! Da stell doch noch mehr Beständigkeit darinnen. Ich eilte in das Hotel, betrachtete mit schönen Bildern die gedobachte Wand in meinem Zimmer, pastete in Eile meine Sachen — und hinnunter auf den Bahnhof. Aber die Idee hatte ganz San Remo; der Bahnhof war fast zu klein. Alle zu laufen. Der Zug war noch nicht zum Seiten gebrochen, und schon drängte Alles an die Koppe. Die Spuren der durchmischten Nacht lagten auf allen Gesichtern; alle Gießelte, alle Gelallong doch Alles; nur die armen Bewohner von San Remo handeln noch niedergeschlagen auf den Personen und dichten Rathlos ihren entzündenden Hoffnungen nach. La saison est morte! 10.000 Fremde verlassen an diesem Tage die Riviera.

Nicht Riviera! Vor 14 Tagen fuhr ich englisch durch die aufsteigende Landstraße und prahlte, die hier geboren waren, und heute glichen sie einer Lande, das eben so darüber die Freiheit verloren. An allen Stationen lag man Lager, im Freien, dichter Menschen und höre noch düsterste Nachrichten. Dieser Mauermittwoch löste der Riviera mehr als tausend Menschenleben. In manchen Stellen, wie in Port Maurizio, Rasi, hingen gedordnete Männer über die Schienen, daß der Zug nie langsam mit größter Vorricht vorbeiführt, um nicht durch die Erhütterung den Kasten herabzurutschen. Die Tamsels, die Brüden waren unsicher; überall drohte ein Unglück, und alle schmetten auf, als der Zug in den Bahnhof zu Gemma einfuhr. Ich hatte genug des Südens und freute über die Alpen der Heimat zu. Diese molligen schneidebedeten Bege wirkten jetzt ordentlich beruhigend, nachdem sich Tage lang meine Phantasie in den Feuer- und Wasserkünsten unbefamter Tiefen ergangen. Aber lange noch wird in meiner Erinnerung nachblinen der gewaltige Schluss accord des Karnevals der Riviera!



Jäger am Strand. Nach Photographien und Skizzen gezeichnet von A. Lewin.



Prinz Wilhelm von Preußen auf der
Rückreise verdeckt.
Mit Genehmigung der ¹

Göhndienst.

Roman von Alexander Baron v. Roberts.

1. Vor ein Kindster.

Warum nicht, Herr Lieutenant? Warum sollten Sie sich nicht adoptieren lassen? Sie belämen einen liebenswürdigen Papa und der Herr Oberstleutnant beläme einen gewiss recht liebenswürdigen Sohn."

Die Wirthin des Hauses, die „imposante“ Frau Belsig, begleitete diese Bemerkung mit einem seichten Reigen des geräumig-vollen Schläppchenherzens nach den betretenden beiden Herren hin. Ihre Stimme klang sower und voll; ein Lächeln glitt über das immer noch hübsche, doch zu majestät und stark zur Rundung neigende Gesicht; ihr schwarzes, etwas kleinfädlich glatt angestrichenes Haar zeigte lebhaften Seidenglanz; dabei funkelten die braunen Augen, und leuchtete das hohe Rosa der volkstümlichen Wangen.

„Ich weiß nicht“, sagte Lieutenant Eff., aus Anteilheit wie die Wirthin lachend, gegen die kleine, unterehe Figur des Personals gewandt, der mit seinen blinzelnden, wasserblauen Auglein Frau Belsig bei ihren Neuerungen stumm anstaunte, „ich weiß nicht, ob Herr Oberstleutnant viel Freude an mir erleben würden; ich bin ein Streber, und Streber purzel leicht.“

„Sie sind ungern? Jamals!“ rief Lieutenant Mühliller, sich mit fast flammiger Schnelligkeit plötzlich herumwendend, von der anderen der beiden Gruppen aus, in die sich die kleine Gesellschaft nach dem Diner getheilt. Lieutenant Mühliller von der Centraluniversität war stets überall und macht Alles mit; natürlich nahm er gleichzeitig an der Unterhaltung der beiden Gruppen Theil, so sehr auch die Sterne des Hauses, die beiden „bildschönen“ Töchter Volo und Metitta, die über jener Gruppe strahlten, ihm zu fehlen schienen.

„Zedernfalls sind Sie nicht einer von den Strebern, Herr Lieutenant, die über hundert Leichen ihrer Vordermänner hinwegspringen, wie es bei Ihren Kameraden heißt.“ warf Petrich hin.

Ber war Petrich? Die Offiziere, die im Hause verkehrten, nahmen ihn mit einer kleinen Voracht. Frau Belsig hatte ihn wegen seiner Tochte, die er als Virtuose betrieb und um derer willen er zu den Diners wie ein Künstler zu einer Aufführung engagiert wurde, früher nur mit einigem Wederschreiben geduldet; in letzter Zeit zeigte sie ihm ein nervös freundliches Gesicht. Ein ehemaliger buchhändlerischer Kompanion ihres Mannes — doch wollte sie einfach nicht wissen, wo Klein und von welchen Windeln aus die beiden eigentlich begonnen. Später hatte sich Belsig aufgehoben und sich durch seine Spezialitäten, seine Bilderbogen, Ei-Letten und besonders seine unverzerrbaren Kinderbücher Romen und Vermögern erworben, während Petrich nach wie vor in nicht ganz hellen Gewändern umherglitt. Man wußte nicht, was er außer seinem Tochte betrieb; er schrie es selbst Reclame artikel, und man sagte, er habe sich der „unzerbrechbaren Firma“ dadurch menschlich zu machen gewußt; er hatte sich in allerlei Kommissions- und Hintertreppengeschäften veracht und eine Zeit lang eine sogenannte Professur an einem dunklen Handelsinstitut bekleidet. Ein mittelgroßer Mann von unbeklembarem Alter, übertrieben höflich, aalglatz in Kleid und Anzug, mit einem Ausdruck des gänzlich rostigen, gelblichen Gesichts, der aus einem Prediger und einem Diplomaten gemischt schien; Sprache und Gesten erinnerten an einen Offizier.

Sie hatten beide Recht, Mühliller wie Petrich. Es gab nicht ans, als könne Eff's hohe und kräftige Gestalt, die so sicher ihren Weg dahinschritt, leicht ins Stolpern gerathen; auch hätte der Angeredete sein Kommando zum Generalstab nicht wie manche seiner Kameraden einem heissen und unerträglichen Streberthum zu verdanken. Das männliche, mit einem dichten, normal-schänen, hellbraunen Vollbart ausgezärtete Gesicht mit den großen



Jagd. Nach dem Ölgemälde von Jnl. Falat.

© 1900 Gesellschaft in Berlin.

offenen Blau-Augen, der energischen Rose und der freien haltenlosen Stirn war die Verkörperung alles Tüchtigen und Unterlässigen.

„Aun, wie denken Sie darüber, Herr von Gamlingen?“ hob die Haushfrau von Renem an, zu dem Oberstleutnant gewandt; diesmal leuchteten auch noch die Meisterhände ihres prächtigen Gebisses.

Petrich's blöde Augen, die stets in schmeicheliger Verlorenheit über eine poetische Wendung nachzuhören schienen, röhrten aber sehr darfhaft beobachtete, holzten sich bis zur Schwelheit einer Linie — o, er kannte seine Leute! Die Bemerkung war nicht ohne Absicht und nicht bloß als Gesprächsthema von Jean Bézig hingeworfen worden. Die Situation war folgende: Eff liebte Melitta, die jüngere des Hauses, leidenschaftlich; sie liebte ihn wieder, eben so leidenschaftlich. Der Erbgreis der Mutter, der bestrebt war, den Parvenutstatus des Hauses durch eine glänzende Heirath ihrer Tochter zu verwirken, schien nicht sonnig genug, um sich brutal und ohne Bejähmen über das Glück ihrer Kinder hinwegzusehen. Dieser Erbgreis befand sich dennoch gerade jetzt in einem gereisten Zustande. Und er selbst, Petrich, war schuld daran: warum hatte er den Grafen, diesen faulen Grafen Radewski, in den Salons der Bézigs eingeligmugelt? („Wo zum Teufel hat er den Grafen her?“ fragte der spädeliche Mühsiller immer wieder.) Natürliche wurde man auf den Grafen anbeissen; Melitta ist nicht frei, jedenfalls aber Volo. Eff ist wohl eine solide Partie; er wird schon Karriere machen; aber sein Name ist hart, ist höflich, ein abgehaarter Namenssplitter, nichts weiter als ein Buchstabe! „Fran Eff“ ist gar nicht zum Anhören! Der gute Eff wird sich also bequemen müssen, einen Namen läufig zu renovieren, oder — oder man muss sich zu einer Gewaltthat anstrengen und ihm die Tochter, wenn er sie begibt, rindweg abschlagen! Es ist doch so einfach — eine so häbliche Gelegenheit: es kostet nichts, den alten Oberstleutnant zu einer Adoption zu bewegen. Und wer würde dumm sein und nicht zugreifen? Freiheit! Trutz von Gamlingen zu Trachtenberg, Klingt das nicht wie eine pompeöse Faustrede, die zu einem rauchenden Festfeier lobet?

„Ze . . . ze . . . ze . . .“

Der alte Herr stieß ein wenig mit der Zunge an, und er schien mit den Fingern seiner kurzen rundlichen Hand, die er jedesmal beim Beginn einer Rede in die Höhe des Schmerzbärtchens emporhob, gleichsam die widerholtigen Worte hervorzupressen.

„Ze . . . ze . . . ze . . . wir würden uns gut zusammen vertragen, nicht wahr, Herr Lieutenant?“

Die Bemerkung kam so spät, als hätte sie all' die Zeit zum Ausklang benutzt.

„Speise durchaus nicht, Herr Oberstleutnant,“ antwortete Eff verbindlich, mit einer kurzen Verbengung und einem leisen Zusammenklappen der Stielhaken.

Aber genug des Scherzes! Es war ja doch nur ein Scherz, meinte Eff für sich. Schon der somatische Kontakt der beiden Gesalten: hier die Höhennatur des zu adoptierenden Sohnes, dort die winzige, fast postnatale Persönlichkeit des Adoptivvaters, dessen ganzes Streben nur darauf hinauszuzeigen scheint, die Erinnerung an seine vor Adoptionsabschluss gelebten Militärcarrières auch in seiner äußeren Erscheinung festzuhalten — das kurze stramme Trippeln des fabelsormigen Hausesverbandes, das doch anwurzelt gesteckte Schnurbärtchen, die vorherstümlich über die Schläfen nach vorn geführten silbergrauen Haare, die Knochulante im Tragen der Civilkleidung, wovon besonders Kravatte und Kragen wahre Rüstleistungen phantastischer Unordnung aufweisen.

Wie war man doch auf den Scherz verfallen? Nun, es war von der Adoption eines Prinzen durch einen Reichsunmittelbaren die Rede gewesen — ein erlöschendes Geschlecht, das seinen Namen vor dem Untergang zu retten suchte. Und auch hier war es der letzte Sprach eines stichwürdigsten Geschlechters, der seinen Namen einnahm und unbestritten zu Größe tragen würde. Schon einmal war 'nen Lippen des alten Herren in Eff's Gegenwart ein wehmütiger Sentenz entchlüpft: „Ich hätte mich längst nach einer Adoption umsehen müssen . . .“ Und auch Jean Bézig hatte schon einmal im Freundeskreis die Adoption berührt, freilich nicht so deutlich wie heute. So schien es eine Verabredung zwischen

ihr und dem Freibern. Doch Eß's gerade und naive Natur stäubte sich gegen die Voransicht eines solchen Raffinementes.

„Ja, genug des Scherzes! Welche moralische Höflichkeit: ein Mann, der seinen alten ererbten guten Namen mit dem bunten Glittertanz eines fremden Namens, um außerer Vortheile willen, aufzugeben will — der sollte, behedete, sonnlose Einödher Eß, der sich von dem arroganten Gecknödel eines Freiherrn Truh von Gamlingen verschlingen läßt!

Während der Diener Friedrich mit seiner Geheimratshörnlein den Koffer öffnete, nahm Eß Gelegenheit, sich zu erheben. Drüben lag sie — und er hatte sich nun durch die Höflichkeit gegen die Hausherrin nach dieser Gruppe verabschieden lassen.

Er ging auf einem Umwege, an einem geschnittenen Sammelweg vorüber, das dort auf einem Tische lag und in das er zwei heuchelige Blüde warf. Nachdem er sich dann einen Augenblick mit aufsichtigem Wohlgefallen an der malerischen Wirkung der in magischer Weise Leuchtung sich hinünernden Rinde der Prachträume geweidet, trat er hinter Mühlhäuser's Sitz, die Blüde auf Melitta gerichtet, die mit ihren strahlenden Augen längst sein näheres via-vis hebegezeichnet.

Der „Scherz“ war wie ein Funke auf diese Nachbargruppe übergezungen und batte jetzt gejündet. Der weißlich blonde, glänzend geschmeidele Kopf Mühlhäuser's wandte sich zu Eß empor.

„Aun, Baronchen?“

Eß tönte aufdringlich durch den weiten Salou. Mühlhäuser hatte wohl nur eine wachende Zustimmung beobachtigt, aber seinem scharfen ostpreußischen Organ giechelten sein Lächeln.

„O, ho, ho!“ sagte Eß in jenem Gatuwalton, mit dem man wohl ein nutzholiges Pferd bernigkt, und klopfte auf die Spannketten des Kameaden.

„Na, ich weiß nicht,“ ihr Mühlhäuser empor, und diesmal war auch sein Lächeln beobachtigt. „Ich kann mir doch wahnsinnig keiner tüchtigeren Baron denken als Sie!“

Eß dachte sich daß das Regimentsslammernd gegenüber wohl erlauben. Hatte er, Mühlhäuser von der Centralarmeeinstal, überhaupt nicht das Privilegium, auch mit seinen Worten und Beleidungen führende Sprüche und Mandor auszufrühen? Er warf einen verschmitzten Seitenblick auf das rosarote Gesicht des Grafen, das doch, in der Nähe betrachtet, die beginnende Vermittlung nicht verdeckte — „Vertisch's Graf“ wie Mühlhäuser fragte; in welch verunderlich mild, abhängend nichtsagende Faulen verfiel dieser junge Greis doch jedesmal nach seinem losgelassenen Feuerwerk von Späßen und Anklönen!

„Schon gut, Mühlhäuser! Vassen Sie das!“ sagte Eß in liebenswürdig abwehrender Art. Als er seine Augen zu Melitta hinüberwandte, hauchte eine feine Röthe über deren Antlitz bis zu dem Geläuftheit ihrer Stirn umrahmte. Sie lachte, wobei sich die Gräßchen in dem garten Oval der Wangen zeigten; es war ein eigenhändiges Lächeln lüsterner Verlegerung: ein Kind, dem eine bunte Kostümkleid gezeigt wird und das gerne zugreifen möchte.

Rein, nicht das! Eß sah in dieser Röthe und in diesem Lächeln nichts Anderes als Glück, Hoffnung, daß Bruchstein, daß ne Beide zusammengehören und nicht von einander lassen würden. Seine Augen strahlten.

„Na, ich weiß nicht,“ fuhr das ensant terrible mit bekannter Zähigkeit fort. „Wenn Einer kommt und mir solchen Braten anbietet, ich genieß mich nicht, ich greife einfach zu. Mühlhäuser — man hätte in der Wohl seines Namens vorhier nicht sein können — Mühlhäuser, ich bitte Sie, meine Herrschaften, nicht Mühl — ehr! ich bitte das nicht zu verwechseln!“ Er rief es gedämpft, im löslichen Ausrufen. Dann die Unterarme stach auf die Kniee gelegt, mit gesenktem Kopf vor sich hinnummelnd: „Ich weiß, es Klingt ja wie Müller, und es liegt mir nicht viel daran, daß es so Klingt. Wenn einer läme und mich gründlich von dieser Mühlerei zwirkt, ich wäre ihm sehr dankbar.“

„Aber Herr Steuenvant!“ rief Lolo lachend.

„Sie sind ein entsetzlicher Mensch!“ jammerte Jean Belsig gleichfalls lachend, mit dem Jäger einen Schlag durch die Luft nach ihm hinziehend.

Natürlich stellte er erst recht nicht nach und joggte noch lauter: „Ich weiß nicht, ob ich nicht die allererste Gelegenheit ergreife und mich auch adoptieren lasse! Wer will mich denn haben? Gefund, immer fidel, springe über vier Kästen, Hechtlistung, Todtensprung,

was Sie verlangen — beige Ihnen ein Stück aus einem Bierfeld oder, wenn Sie's riskieren wollen, auch die Tüpfelchen da ab —“

Er grinste und wies dabei die großen, breiten, wie aus zwei mächtigen Elsenbeinblättern geschnittenen Zähne.

„Genug, genug, halten Sie ein!“ wüteten die Damen. Alles lachte. Die alte Tante Mala (nach der Edition Mühlhäuser „Via Mala“ genannt), ein lohibares, nach Gold fliegendes Familienstück, übertrug die allgemeine Heiterkeit mit ihren hohen, freihängenden Lachausdrücken; sie hörte so gut wie nichts, aber Lieutenant Müller (das einfache dorfe „Müller“ — und sie blieb dabei) hatte jedenfalls wieder etwas besonders Röthisches losgelassen.

„Na, also der Mü — ha — Müller ist zu haben! (in dem Ton der Jahrmarktsfeierlichkeiten fortlaufend!) Wer, meine Herrschaften, hat Lust? Sie vielleicht, Herr Graf?“

Der Angeredete hob den mit wolligem Blauem bedekten Augellopf, wie aus einem jener müden und summen Unfälle erwachend empor. Er schlug mit neuvoig Hand ein Bein über das andere und hinkte auf den schmalen, mit einem Lachstiel bekleideten Fuß. Er fühlte sich nicht ganz behaglich unter dieser „Müllerie“.

„Man muß diesen Boajzo mit in Kauf nehmen; er spielt eine Rolle hier im Hause“, wollte sein Lächeln sagen; aber er brachte es nicht zu einem solchen. „Es würde mir eine große Ehre sein,“ erwiderte er matt und vornehm abwertend, die langen, überaus zarten und blühweißen Finger der Rechten nach der weit ausgezwickten Spige des dunklen Schnurrbartes erhebend, ohne diese zu berühren.

Mühlhäuser entzog ihn der Verlegerheit. „Ah Pardon, Herr Graf, es geht ja nicht — die Frau Gräfin, wenn Sie eine solche haben werden —“ er machte eine bedeutsame Pause, die Augen schelmisch zu Boden geschlagen; beim Aufblitzen wieder er Volo; und dann gedämpfter: „— die Frau Gräfin würde sich schönstens dafür bedanken.“

Eß trachtete vergebens, durch einen strafenden Blick solcher Produssion Mühlhäuser über Gierluste einer ceremoniösen Verbeugung.

Und dann, ohne die Wichtig dieses kleinen Auslasses abzuwarten, schnelle Jener auf dem Sitz herum: „Herr Verlich, Sie? — Ah Pardon, das lobt nicht! Für solche Kleinigkeit haben Sie natürlich kein Verwendung!“

„Aber, Herr Belsig, Sie vielleicht?“ Diesmal gestalt die Frage mit der leichten Karifatur einer ceremoniösen Verbeugung. Die hagere Gestalt des Hausscherrn erwiderte zerknaut und lunklich summend die Verbeugung. „Gern, sehr gern!“ rief er. Melitta hörte nur mit kurzen gelegentlichen Wendungen des Kopfes und mit einem mechanischen Lächeln nach Mühlhäuser hin. Ich war zu ihr getreten und unterhielt mich mit ihr, dem Arm auf die Lehne des Fauteuils gefügt, den Kopf zu ihrem Antlitz herabgezogen. Anschließend sprachen sie über Gleichgültiges; über das Theater, über ein Buch, oder was war es doch? — Worte geben nur die Belehrung, die Hauptmelodie wurde von ihren Augen gespielt. Wie bestreitend, wie zauberisch sie ihnen erlangt!

Endlich konnte das kostbare Familiestück dem Gesicht nicht widerstehen, den Grund des eigenen Lächens, unter dem fort und fort die unzähligen Bänderchen ihrer Salontäuble erzitterten, zu erkennen. Das Ungetüm ihres Gatuvertrags-Horrapparats entschuldend, geraden Beigs in die Gesellschaft hinein, für irgend wen, der ihr antworten wollte, fragte sie: „Woow ist denn die Rede? Lieutenant Müller ist doch zu drollig!“

Sofort war Mühlhäuser an ihrer Seite, erstaute mit einer Verbeugung das kompetentnäcste Rohr und begann laut und accentuiert hinzuarbeiten: „Man will mich adoptiv — enn, mein gnäd — di — ges Fräulein! Sie woll — enn mich All — e hab — enn! Ich weiß nicht — wen ich nehm — enn soll!“

Und das Horn immer noch in der Hand haltend, blickte er mit einer törichtig unglaublichen Miene in das begierig horchende Gesicht der alten Dame. Diese sollte überspukt: immerhin hatte sie doch die Worte verstanden, wenn auch der Sinn ihr unverstehbar schien. Wieder allgemeine Heiterkeit. Frau Belsig aber rückte ungeduldig auf ihrem Sitz — es war etwas zuviel! Dieser Müller mit dem H, wie er sich oft in feststirnwendender Weise vorstellte, ist ein guter Bursch und sie möchte einen solchen guten Komifer in ihrem Salou nicht missen — aber zuweilen kann er sein Ende finden. Hat er nicht mit seiner Parodie die ganze Wirkung ihrer Bezeichnung über den haufen geworfen und ins Lächerliche gezogen? Dieser Eß — sie stoppelte jedesmal darüber — mein Gott, welch

ein Name! Noch nie war dessen nichtslagende Hässlichkeit ihr so aufgeflogen! — Diez schien die ganze Angelegenheit wirklich nur als einen Scherz aufzufassen. Der faszinierende Glanz des anderen Namens schien nicht einmal einen Eindruck auf ihn zu machen. Zu niedrige Stolzlosigkeit standete er mit Melitta! Ah, entweder — oder!

„Melitta!“ rief sie fast streng.

„Mama!“

Und sofort wandte sich die Gräfin wieder zu Eff zurück. „Ja, Dahm ist mir auch tatsächlich lieber als Ebers. Ich liebe Dahm furchtbar. Einiges von Ebers ist ja wunderlich . . . ich komme gleich, Mama!“

Es war schwer, sich aus solcher „furchtbaren“ interessanter literarischer Unterhaltung loszutrennen.

„Mein gutes Kind,“ sagte Frau Bölg, und die Maße der erhabenen Freudehöchst, die anfangs ihre Verstimmung decken sollte, ging allmählich in eine anfristig ständige Miene über, wie ihre Augen sich an der herzlichen Schlankeit ihrer Jüngsten zu weiden schienen: der Mutterkuss verwüstete jede Unruhlosigkeit. „Mein gutes Kind, bitte, sorge dafür, daß der Wagen für das Theater rechtzeitig bereit ist. Wir haben ein lustiges Stück zu fahren. Auch müssen wir noch eine Treppe dazu haben.“

Melitta nickte; sie hielt ihr schwer, ihre freudige Hoffnung zu verborgen: vielleicht bedeutete das Supplement dieser Troschle, das man der eigenen Equipage zufügte, daß Lieutenant Eff mit von der Partie sein werde.

Herr Bölg kam mit drei Cigarrenstücken bepackt herein, um die Herren zum Rauchen einzuladen: ein anderes Zeichen zum Aufbruch.

„Ich kann Ihnen diese dunkele da empfehlen — früher mein Lieblingstraut. Leider rance ich selbst nicht mehr. Ich kann es nicht mehr tragen.“

„O wie schade,“ sagte der Oberstlieutenant, mit seiner leicht bebenden Hand in der Kiste tastend; „ich leiste mir eine am Vor-mittag, eine am Nachmittag.“

„Ich schaffe mich wohl, wenn ich nicht den ganzen Tag rauchen sollte wie ein Schornstein! Sie müssen tunnen, Herr Bölg,“ meinte Mühlhäuser, griff herzhaft in die Kiste und prässte, in den Rümen wippend, die Zigarette mit kurzem dreifachem Riemerblitz.

„Sie gibt nichts Geschleierteres als Reibzündungen.“

„Ich lasse,“ erwiderte Herr Bölg. „Jeden Morgen renne ich den Thiergarten ab. Ich kenne Brunnens.“ Es gab wenige Monate des Jahres, wo Herr Bölg nicht Brunnens kannte.

„Brr! in Januar!“ rief Mühlhäuser.

„Perfisch, nimm mir, ich weiß schon, es gibt nirgends —“

— in Berlin eine bessere Zigarette! fiel Perlsch im Ton des Recitatis ein. Er räffte unter dem Tedchmantel dieses Duets, das der pekanische Bölg bei der Zigarette seit Jahren mit ihm intonierte, ein ganzes Päckchen aus den drei Kisten zusammen. Er wußte sich für seine Toake schablos zu halten!

Wohl, mitten in einer Ross Begeisterung, die sich der Gejellschaft bemächtigt hatte, brach man auf.

„Was, Sie haben Ross nicht gesehen, Herr Lieutenant?“ fuhr Melitta in das Gesicht des Generalstabsoffiziers mit einer lästigen Dame, einem gleichgültigsten Lünibüßer der Gesellschaft, herein — „Sie müssen Ross sehen! Sie können sich nirgends mehr zeigen, ohne ihn gesehen zu haben.“ Sie war ganz Feuer und Begeisterung.

„Ich bin angenommenlich sehr beschäftigt,“ antwortete Eff, mit einem schnellen Fluchtheim die Söhnen debendl. „Ich steht in einer wichtigen Arbeit, und ich muß sogar die Nächte zu Hilfe nehmen. Ich hätte Ross sehr gern gesehen.“

Er sagte das mit Nachdruck hinzu, seine Augen in die ihres verfendend.

„O wie schade!“ sagte Frau Bölg, die Mitteilung aufgreifend; sie war mit einer anfallenden Haft herzugeknüpft. „Wir haben einen Platz in unserer Loge frei und hoffsten, wir würden die Ehe haben, mit Ihnen den Abend zu verbringen.“

Es war die late Prosa, mehr eine Abwehr, daß er sich ja nicht in seiner Arbeit fördern ließe. Der Platz war ja längst für einen Andern bestimmt.

„Rossi ist einzogen! Rossi ist entzückend!“ rief Melitta, und ihre Herzengangst vibrierte durch die Worte. Ihre Augen schleiten Eff an — ohne ihn wird Rossi entsetzlich, ganz furchtbar sein!

Der Lieutenant dankte höflich für die Einladung.

„Ja, dich Herren vom Generalstab! Alle möchten Sie natürlich gern Woltos werden!“

Und Frau Bölg rauschte davon, auf Volo zu, die sich mit dem Grasen unterhielt. Dieser mochte ein neues, noch nicht gebranchedes Unterhaltungsrepertoire angezogen haben; wenigstens schien sich seine Jubelherz törlisch zu amüsieren, und in der glühenden Lebhaftigkeit ihres frischen Gesichtes, das in seiner Ausdrucksfähigkeit mehr als das Melitta's dem der Mutter ähnelte, war, sah sie besonders lieb, fast platt aus. Nein, nein, sie brauchte keine Furcht zu haben, daß jemand sie nur des Geldes wegen zur Frau degradierte!

Und der Graf, wenn er nicht sein müden, greisenhaften Momenten halte und sich auch läppisch aus einer gewissen Gebeugtheit aufrechte, war wirklich keine able Ercheinung. Er hat gelebt, er hat seine Vergangenheit — nun, das gibt die beiden Schenauer. Seine Rosaröthe, sein Vacheln, die naivhe Blaue seiner vornehmsten Augen: das Alles bißt dafür, daß ihn die Vergangenheit nur oberflächlich gestreift. Nein, nein, gewiß, wenn man ihn acceptirt, und er scheint sich ernstlich für Volo zu interessiren, so geschieht es nicht, um das dumme Ding einer neungezogenen Krone . . .

Gleich darauf kam man den Grafen Nachewski ein Kompliment machen, das eine Annahme der minnchen an ihrer gereichten Einladung bedeuten mußte. Und Volo erwidete verlegen:

„Bravo, bravo! Nun natürlich!“ erläuterte halb für sich Lieutenant Mühlhäuser, der die Scene verloßt hatte.

Perlsch schmunzelte, auch das entging Mühlhäuser nicht:

„Naturlich! Sie befreien uns seinen Grafen an!“

Fran Bölg war ganz glücklich, und die Reize und Lichter ihres Gesichtes hörten den ganzen Abend hindurch nicht auf, von diesem Glanz zu erzählen. Von all den Belohnungen der heiligen Rossi-Feststellung leuchtete wohl keinem die Begeisterung für den großen Wimen heller als dem Antip als ihr, deren Voge worn mit einem leidbaren Grafen und zwei „bläßblößen“ Töchtern gänzlich war. Nach dem ersten Alte waren drei teilende Bouquette, die den süßen Duft der Gardenie verbreiteten, in der Voge abgegeben worden. Von ihm, ihrem erlauchten Gast! Nun, er war doch selbst ein wenig überstolz! Es war ein kleiner hübscher Triumph, den Perlsch für das Grafen Rechnung angespielt. Perlsch ist vorzüglich, er kennt seine Bölg, und er kennt keinen Bölg, der in seiner unbegreiflichen Stolzlosigkeit jedentwas die wichtigsten Bouquette vergessen hätte.

Bölg, er applaudierte doch.“

Es sang fast, als säße Fran Bölg ihren Gatten ein, daß er ihr selbst applaudiren möchte. Dieser sah da und brüete jedentwas, während die italienischen Tiranen Rossis sein Chor beäubteten, über einer gehöftlichen Unergründlichkeit.

„Aufgedreht! Bravo! bravo!“ fuhr er gesetztheit empor. Richtig er nicht im Stillen eingestehen, daß nur sie es war, die den Salon Bölg glanzvoll zu delozieren verstand mit Namen, Titeln und Evansetten, darunter ein paar Generalspauletten, ja nun gar mit einer Grafentonne? Ohne ihre rostlohen Beimauhungen und ihre feierhafte Wachsamkeit wäre die „unzerreibliche Firma“ in ihrem Hause erstellt. Wenn es nach ihm gegangen wäre, so hätten die Thürposten ihrer Wohnung nicht aufgerückt für die anlachende Pole des langweiligen, langwähnigen Literaten-pads, und er wäre in den Stande gewesen, die Madchen, die geborenen Prinzessinnen, an einen honorarglorigen Beliebtesten oder an ein übergediegnes Airmensch mit Kompanie und dergleichen zu vergeben.

„Applaudieren, Bölg!“

Ja, nun war es genug und völlig abgelhan mit jener Redensart, die sie seit zwanzig Jahren stell wie eine Legitimierung bei sich getragen: „Bei uns (sie meinte das Haus ihres Vaters, eines Bürgermeisters in einer kleinen niederbayerischen Stadt) verlebte das ganze . . . die Huatorenregiment, der Kommandeur, ein Graf von Sonndo, an der Spize.“ Bah, sie wollte sich auch nicht mehr darüber ärgern, daß der Vitzbogsch batmann das „bon“ in dem „geborenen von Schilphen“ auf ihren Wistensarten in ein „von“ umwandelte. Wegen eines elenden Bolals!

„Bravo, bravo, bravo!“ rief Bölg, da Rossi eben seinen Abgang hatte, in jenem plärrenden Staccatolempo, das er in einem italienischen Theater gehörte. (Fortsetzung folgt.)



Rus seinem Lager gehörter Bär. Nach dem Originalgemälde von Antl. Zala.

Mit Genehmigung der Fotografischen Gesellschaft in Berlin.

Bärenjagden des Prinzen Wilhelm von Preußen.

Allgemeines und besonders Juarez, erregte es vor Jahresfrist, als durch die östlichen Wälder eine Meldung ging, daß Prinz Wilhelm von Preußen, einer Tochter des Generalschefs des Kaiser, des römisch-königlichen und in den Kreisen der Berliner Gesellschaft abberatene Haupten Anton Radziwill, gesucht sei, um auf diesen weitläufigen Herrn zu Hinken der Bärenjagd obzutreten.

Prinz Wilhelm steht bekanntlich die Rechnung seines Freundes, des Gruppenrathen Rudolf von Scherzer, bezüglich der Jagd und ist, wie Jener, ein außerordentlich tüchtiger Schütze.

Einige Notizen über die Reise des Prinzen werden, wie wir glauben, unfeierte Leiter auch noch nachdrücklich unterstellen, um so mehr, als wir in der Lage sind, dieselben durch die trübseligen, seiner Zeit an Eri und Stelle angenommenen Bilder des Malers Zala zu illustrieren.

Am 12. Februar 1886 Abends kehrte Prinz Wilhelm, begleitet von seinem Gutsgeber, dem Fürsten, und seinem Adjutanten, Major von Krosgt, den Warschauer Schnellzug. Nach einem langen Aufenthalt in Warschau wurde die Fahrt mit der Warschau-Terespoler Bahn fortgesetzt, und am 14. Februar früh langten der Prinz und seine Begleitung in der Nähe von Rzeszow, dem alten Schultheiße der sächsischen Familie Radziwill, am vermeintlichen einige Zeit nur hier ein wenig ansässigen, gebliebenen schwäbischen Einwohnern, dem ehemaligen Schultheißen — ein dem Prinzen Wilhelm höchst unverwontiges Vergnügen — nach dem zu der stroscher Herrschaft gehörenden Gute Radziwill-Mowé (bei Rzeszow). Hier wurde dinni und Nachtmusik genommen, und am nächsten Morgen begann dann die erste Jagd auf die Bären.

Die Bären jagt jedoch immerhin zu dem gefährlichsten Sport in Europa, und wie sie aussehen will, der weiß nicht nur ein geldiger Schütze sein, sondern auch über loses Blut verfügen. Wenn Beine derfelben wird der ganze Kriegslied, in welchem nun das Lager des Wildes aufgeplärrt hat, mit einer Reihe von Treibern und Bewehrten umstellt. Amherstet sich auf einer Seite von Dachbunden, die läufig und schweigend sein müssen. Diese gegenüber liegen, gleichfalls in Innen des Kreises, die Schüsse; aber sie stehen nicht einzeln auf dem Posten, sondern zu zwey und mehr, damit sie jedem im Augenblitc der Gefahr entfliegen können. Auch Pente am geladenen Flinten, sogenannte Schundungen, werden ihnen oft beigegeben.

Auf ein gegebenes Zeichen, deignant die Treibhand. Die Hunde werden sofort gesetzt, sobald man weiß, daß sie auf frischer Spur sind. Dann nimmt der Jäger einen von durch das Land verstreuten Feuersteinkörpern aus seinem Lager. So posst er zunächst die Jagdlinie. Recht gilt es, ihm aber hoher Erkenntniß, auf eins dreizig bis vierzig Schritt, einen löslichen Schuß zu geben. Gelingt es an dem Bären, die Schüppenlinie unterstet zu passieren, so gelangt er an die an der aufzugelegten Seite des Kreises aufgestellten Leute, die sogenannte Schelmine, und wird von diesen gegen die Schüppen zurückgetrieben.

Am 15. Februar ab wurde auf den Radziwill'schen Gütern die ganze Woche hinab täglich gejagt, und der Prinz hatte Gelegenheit, die eigenartige, zum Theil wunderbar große Landchaft mit ihren großen Waldern und ausgedehnten Wiesen. Alles umhüllt von dem weißen Reich, dem Schnee und dem Eis der Jahreszeit, in Augenschein zu nehmen.

Die furchtbare Familie befreit hier für ihren Sport ein eigenes Jagdhaus, und war in dem Dorfe Dniestlowice. Dem Beginn der Jagd waren bereits acht Bären beständig (also aufgeschürt gemehlt), wovonster sich eine Bärin befand, welche sich schon von den einzähnigen Bären getrennt hatte. zunächst ward dieb mit zwei vorjährigen Bären aus Zug genommen; diese folgten die anderen fünf, und der Prinz Wilhelm erlegte von diesen acht die Hälfte, während Major von Krosgt die Bären niederwarf.

Ein ansehnliches Bild der im tiefen Schnee vergrobenen Waldungen mit ihrem ziellosen Nachtholm, mit den spärlich vorhandenen gerunkten Bäumen und Bäumchen und den unzähligen Abfallstümpfen geben uns dieser Vier für die beginnende Jagd aufgefunden. Um dem ersten nachtsende der Bär sieht sich mit wütendem Geschrei in Bewegung. Das Tier, von allen Seiten bedroht und aufgesetzt, richtet den riesigen Kopf in die Höhe und erwartet, gleichsam noch unentstlossen, aber mehr gereizt als gräßig, seine Widersacher. In den Geschichten der Treiber malt sich Besonntheit und Entschlossenheit ausdrücklich. Kein sind auch erforderlich, denn in dem bilden und tiefen Schne, der den Boden bedeckt, ist jede Bewegung behörlicher und sehr die mutigste Rente unterliegt häuft den furchtbaren Tagen und Jahren die gewaltigen Thiere.

Das zweite Bild, erscheint in dem Augenblick, in welchem Prinz Wilhelm nach dem entscheidenden Schuß selbst an den Bären herangeht, zeichnet sich ebenfalls durch sprudelnde Anschaulichkeit aus.

Der fahre Jäger will nicht der Unregung die Feststellung bezüglich der Wirkung des Schusses überlassen. Er geht mit dem gelappnern Messer in der Hand vorwärts und ist auf eine noch größere, vielleicht doppelt so große Bär, vorbereitet. Mit aller Hämung kommt es vor, daß Schuß und Kugel eine gewisse Verzögerung hervorruft, doch ein Bär sich plötzlich wieder aufsetzt und nun mit der Kugel in Eingemeebe, durch wundunfähigen Schwung auf Kerkertheite geriet, seine Verfolger padi, und zertrümmert.

In dem Besuch des Prinzen Wilhelm drückt sich Entschlossenheit aus; letzten Schrittes geht er — obgleich dunkler Soldat Zog angezogen — vor, und mit gelappnern Messer desobald seine Umgebung, die Glüten Schuhzargen in der Hand, wie sich die Dinge empfindlich werden.

Die Sorge war zum Glück — oder dem fahrem Jäger zum Leid — immisch — der Prinz hatte in diesem Falle so wohl gezielt, daß der Bär angenehmlich sofort verendet war.

Spatz gefiel sich den hohen Jagdboden so, nach der Prinz Matthias Radziwill zu (ein Bruder des Fürsten Anton), und überließ daher auch der Generalbevollmächtigte des Legitimen, Herr von Abolamowitz, welcher künftliche Vorberneinungen getroffen hatte und die Jagd leitete, an dem Treidling Theil.

Am 21. Februar schickte der Prinz, einer Strecke von seinem liebenswürdigen Gutsgeber, das an die Haushalte beigelegte, zurück und trat die Reise nach Warschau an. Ein besonderer Bär und Lederjäger, der hier bereits noch fast vor seinem Besitzer, und anderer noch auf der Schuttlitten ein großer, wunderbar schöp gewordener Bär den Kopf kam. Da diese Thiere, die Gewohnheit haben, von ihrem Laufe nicht abzuzeigen, so flog der Schützin eine beträchtliche Weile geradlinig hinter dem Rückling hinter und die günstigste Gelegenheit zum Schuß ward dadurch vermehrt.

Endlich aber gelang es dem Prinzen doch, das von dem Gewisch derzeit befreite Thier durch einen wohlgezielten Schuß demzufrieden und sonst am Schuß sich nochmals als aufgesezter Jäger zu dowsieren.

Fürst Anton died mit seinem Bruder Wilhelm auf den Herthaß zurück und setzte $\frac{1}{2}$ Woche die Jagd fort, wobei er in den eigenen und angrenzenden jüstlich Wittingstein'schen Waldungen noch zehn Bären erlegte.

Die Bekleidungen des Fürsten Radziwill liegen im südlichen Theile des Wittingsteins, und erstreden sich mit Unterbrechungen vom oberen Nemitzstrom, einnehmend in die Wittingstein'schen Forsten, das ob der Wittingstein'sche Grenze.

Auf weiteren Wäldern sind das Jagdgefolge, die Treiber und die Mitglieder der russischen Polizei widergesprochen. Auf dem Hauptbild (S. 216 und 217) steht Prinz Wilhelm neben einem erlegten Bären, ihm zur Rechten der Fürst Anton Radziwill.



1897

17

Prince Wilhelm von Preussen an den ersten erlegten Vätern heran gehend.

Nach dem Ölgemälde von JUL. FALAT.

Mit Genehmigung der Photographicen Gesellschaft in Berlin

Am Lenz.

(Zur Sonnenblüte dieses Osteres.)

Die Höhen umweht ein blauer Duft,
Die Thäler durchdröhlt mild die Luft;
Es knospt und treibt mit siller Macht
Der Lenz ist gekommen über Nacht;
Es frischtet im Walde, es blüht im Hof,
Und Glöckchen verkünden den Osterhof.

Die drängen die Kinder zuerst hinaus
Aus engem, winterlichem Hause;
Sie springen so fröhlich im lustigen Gewand
Und reißen dem Lenz die kleine Hand;
Sie plücken Blüthen im Sonnenschein
Und schauen so hell in die Welt hinein.

Die Dörfchen ruh' noch wie im Troum,
Doch ringsum grünst es an Strand und Baum,
Und die Zweige slopen uns Fensterlein
Und nicken in dumpfe Stuben hinein:
Ihr Menschenherzen, auf, erwacht,
Die Erche singt, die Sonne lacht!

Die Blumen sind da und das Osterfest!
Verjaget die Sorgen und vergelt
Des Lebens Mühe, des Winters Quoll
Das predigt der Frühling im blühenden Thal
Und hat seine Kirche sich gebaut,
So weit nur immer das Auge schaut.

Anton Ghoen.

Blätter und Blüthen.

Herminie Spies. (Mit Porträt S. 197.) Die neue erfreuliche Gedächtnisschrift, welche nicht mehr die Kehlerleiste als den richtigen Platz der Belangstümme ansetzt, fordert als thöthischen Schlag das vor Dornröschchen in langem Schloß belangene deutliche Lied zu Tage. Eine wohlbachte Auferwählte, ein Liebessapothek in weiblicher Gestalt ist die Kehlerleiste, deren Bild wir unsern Lefern vorführen. Herminie Spies ist die Auferwählte, welche die Kehlerleiste als den ersten Konzertsaal für Sie wurde als Tochter des Dultenkönigs und Käthnerin sollte sie bei Weißbroun an der Lahn geboren. Keum war Jahr, ohne daß sie nicht sie die jährlich organisierte Katherin, an deren Seite wohnte nicht „die Fremde liebte“, sondern eine das Kind sorglos behütende Tante. Schwester der Mutter, eine musikalisch hoch begabte Dame, welche früh schon das Talent des Kindes entdeckte. Zur Katherin des Balzes wurde viel und gut zu tun war. So entwicelte sich der musikalische Sinn des Kindes auch und in bester Richtung, und nachdem Herminie 14 Jahre oft aus dem Stilleben der Deimath in das Bernhardische Institut in Wiedenbergen versetzt worden war, tonnte sie als gut vorbereitete Belangstümmerin in die wohlbekannte Freudenberg'sche Musikstube eintreten. Es ist dementsprechend, daß die jetzt so drahthafte Althängerin damals mit ihrem hellen lieblichen Sopran das Wohlbehagen ihres Lehrers erregte. Etwas allmählich vollgänglich die Umwandlung des Thimbres, die in seiner späteren Art nicht wenig wie früheren Lehrer in Erstaunen gesetzt haben mag.

Mein Sohn studierte sie dann bei Professor Sieder in Berlin „violenische Belangstümmerin“, die ebenfalls das Auge hatte, der Künstlerin an dem bei ihrem moduliven Organ doppelt bewundernswertesten leichten Schuh zu vertheilen. Meiner Studien am empfinden der weiblichen Stimmen zu dienen, so wie sie allein vorher allein werden, wie die ausgleichende Eigentümlichkeit ihres Talents am meisten bewundert die Innigkeit und Tiefe der Ausführung. Noch als Schülerin erprobte Herminie Spies zuerst ihre Leistungsfähigkeit in einer kleinen Arieprise auf dem Mußfeste zu Wannheim im Jahr 1881, aber erst das Berliner Tübet im April desselben Jahres eröffneten ihr die Ruhmeslaudehnen. Wer vermöchte noch in den zahlreichen Konzerten zu schinden, die sie im Herbst 1886 auch zum ersten Male nach der südländischen Mußfeste-Metropole Wien führten. So sehr läutete ihr Auftritt zum glänzenden Siege. Herminie Spies ist eine der seltenen Künstlerinnen, denen gegenüber die Begeisterung zugleich die Sympathie des Herzens bedeutet; nicht die Stimme reizt ihre idealen Zielen zugesagtes Kunsth, nein, das Schäßbleiben in allen seinen Stimmungen die Künstlerin, erfreuen, tröstend, erhabend. So steht, wie großartig ihre Leistungen im Oratorium sein mögen, ihre Kunst im Liede am höchsten. Doch ihr Repertoire umfaßt die musikalische Literatur aller Gattungen, und Schönheit von der alten bis an unsere Zeit; in beiden wie ihr Klänge, dort Händel, hier Brahms. Ihre Weilchenstücke ist im ganzen herausnehmbar, und aus Freudenbergscher Schule so bestechend wie können, daß Gräuler Spies ein ebenso liebenswertes und geistreiches Mädchen sei.

Österstrand in Kärnten. (Vgl. Rückwissen S. 25.) Im Januar in Kärnten, bei dem Dorlein Zommerau, soll nach der Sage des Sohnes zur Zeit der Helden der Tempel einer Göttin gehanden haben. Jedenfalls glauben wir, daß die Radslüsse, die dort alljährlich am Österreichische stattfinden, nicht erst in kirchlicher Zeit von den römisch-katholischen Priestern eingeführt worden sind, sondern noch aus der Zeit des römischen Oberstiftsvertrages herkommen, die die Priester zur Verbreitung ihres Osterfestes in ihr Programm aufgenommen haben. Vorsichtshalber ist sonst ein Hotelzug wie die Kirche in Kärnten nirgends sichtbar. Abermals herrscht dabei eine erste feierliche Stimmung und grobe Ordnung, während den den weitverbreiteten heidnisch-germanischen Osterdämmen, z. B. beim Brüderpringen und „Osterwarterufen“ nur Heiterkeit und Überzeugung walten. Die Römer aber verhindern es, auch ihren heiteren Aufzügen ein geprägtes Gepräge zu geben.

Nach dem Gebetessen verhältnismäßig sich die Radslräger, Burischen, Männer und Scelle, vor dem Dorfe und einzünden an einem großen Feuer ihre Radeln, die aus langen Stangen bestehen, an denen dicker

O folge hilf dieses Ki. des Syr
Und schmige dich fromm ans Herz der Notte!
Was dich auch quält, verzage nicht,
Thu' an deine Seele den Sonnenlicht!
Dann fühlt du in blühender Lenzeszeit
Des Kindes Osterseeligkeit.

Anton Ghoen.

Euden Bündel ons „Kienholz“ auf allerlei Weise beschäftigt sind. Daum schreiten sie paarweise in langen, unge langsamem Schrittes, der Kirche und Jungen in wendlicher Sprache des Auferlebensreden, dessen Melodie dem Texte so schlecht angepaßt ist, daß wir meinen, einen Grobholz zu hören, und nicht das fröhliche Siegeslied der erlösten Menschenleuten. Ein großer Aufzug, unter eifrigem Beten folgen die Frauen und Kinder von den Radslrägerinnen und den Wirtshäusern, und die Männer, die Radslräger, umgeben und fliegend durch die herumgegangen. Andre stellen sich diese in Form eines Kreuzes auf und singen das vierstrophige Lied zu Ende; hierauf zerstreut sich die Menge ohne allen Lärm. Unter Bild vergrauungswürdig des Augenblick, in dem sich der Feuerkreis löst, nun in die Kreuzesform überzugehen. Einem heitrichen Ambiente gewohnt, dabei die nüchternliche Gehörnblöckeball, die Sonne von Blüthen und garten Blättersturm — Alles magisch beleuchtet vom rothen Radselfackel — weiterhin die alte Kirche, ganz im Hintergrunde beschauliche Bergszenen, und darüber das leuchtende Sternenbild.

Dramatische Preisauszeichnungen. Der deutsche Bühnenkünstlerverein, der Verein der Intendanten und Direktoren, hat bei seiner letzten Sitzung einen Preis für das beste Lustspiel oder Schauspiel ausgeschrieben, welcher darin bestehen soll, daß alle Bühnen des Vereins verpflichtet sind, das präziseste Stück anzuführen. Hierin liegt ein offenscher Vortheil gegen das Bestimmen der Verstümmelungen bei früheren Preisverleihungen, welche meistens nur die Ohnmacht der Preisträger und ihre Unfähigkeiten an den Tag legten, irgend einen Einfluß auf das Theater der Gegenwart auszuüben, da die Bühnen, die durch solchen Richterpunkt auszeichneten Stücke einfach mit aufzuführen waren.

Der zweite Preis, aber weniger Preisauszeichnungen und zwar für und wider gespielt worden: einer der ehrgeizigsten Gegner vor Karl Gutzow, Beindersleben als der Berliner Schüler Preis für das beste in den letzten drei Jahren veröfentlichte dramatische Werk geschafft wurde, erobrte er seine mornende Stimme: er protestierte dagegen, daß man widerrätig vor Gericht geschleppt und abgeschnitten werden sollte. Bei den anderen Preisauszeichnungen handelte es sich um eingeladene Stücke, von denen das beste getrommt wurde: das kann jeder Dichter ignorieren und keine eigenen Belege geben: er drauchte ja bloß sein Stück einzuführen. Doch beim Berliner Schüler-Preise gab es kein Entrinnen: hatte man in den letzten drei Jahren ein Stück zur Aufführung gebracht oder im Buchdruck erschienen lassen, so war man dem Gericht verfallen. Ein solcher Preis erinnerte an den Primus in der Elementarrolle, der beim Examen den schwarzen Kreis erhält. Gayton sprach von irgend einem Alten Timpe, dem obliuus getroffenen Dichter der Juliane; und der erste von Adelbert Lindner für sein Komödrama „Bruno und Collatino“ erhielte Preis, schien ihm Recht zu geben; denn Lindner war damals ein gänzlich unbekannter Poet in den übrigens Bergen.

Der Ueberzug über den Berliner Preisrichter durchfuhr nicht nach einem vorzüglichen Schluß, sondern sie brachten ununter nomische Dichter, anfangs angetragene einzelne Stücke, später wegen ihrer Geschmacksunterschieden, was ihnen ein Vorwurf der Siotisten das Recht gab: so erhielten Hebel, Goethe, Walcorda, Henze, Wildenbruch nach einander den Schüler-Preis. Einzelne gefundne Stücke, wie Geibel's „Sphärenste“; Richel's „Agnes von Meran“ wurden von zwei oder drei Bühnen aufgeführt, den den anderen ad acta gelegt.

Tauden hatten einzelne Theate, die Solbtheater von Wien und München, die Stadtbücher von Frankfurt am Main und Wannheim, gelegentliche Preisauszeichnungen veranstaltet, auch die besten einzuhändigende Stücke gekrönt; doch abgesehen von Hippolyt Schenker's „Schloß dem König“, welches an der Burg und in den dortigen erfolgreichen Aufführung an vielen Bühnen gegeben wurde, waren die übrigen Preisverleihungen an Schloß im Waller. Selbst der Hauptpreisträger der weithinigen Konkurrenz, Richard Voß, gab nur seine „Patricierin“ an mehreren Bühnen etlichen Kongress aufzuführen; seine „Eulgia Sonner“ blieb ein todgeborenes Kind.

Die ablehnende Haltung der deutschen Bühnen mochte die Entseidungen der Preisträger wirkungslos; selbst das von der preußischen Regierung eingesetzte Schüler-Komitee war vollkommen nutzlos, und Herr

von Püllin, einer der Freiburgier, führt mehrere preisgekrönte Städte an seinem eignen Hoftheater nicht auf. Vergleichen wir die Freuden und Leidenschaften des Menschen nach dem Bericht des Poëta, so ist er mit seinen deutschen Diamantern wahr ein Preisgekönig in der Tafel hat und von allen Theatern bei Seite gelobt wird.

Das haben die Dir. füren jetzt selbst eingesehen; daher die Verpflichtung zur Ausführung des vom Volksfestverein preisgekrönten Städte für alle Mitglieder bestehen. Gleichzeitig wird dies dadurch, daß es sich um ein Lustspiel oder Schauspiel handelt; denn ein Trauerspiel wäre doch für die kleinen Dilettoren eine zu harte Auf.

Ein Ausbruch des Neina. Unter Mitwirkung August Schneegans, deutlicher Konflikt in Wessina, unsern Lefors durch die längst veröffentlichte Erzählung „Esperanza“ wohldekanti, hat unter dem Titel: „Bilder aus Siziliens Natur, Geschichte und Leben“ eine überaus lebendige, nach allen Seiten hin möglichst erlöschende Schilderung der Insel angegeben; sehr die Bezeichnungen deutscher Dichter zu derselben sehn nicht, wie die Adjektive: „Gewalt in Wessina“ und „Schiller's sicilianische Dichtungen“ beweisen.

Die Darstellung des letzten Ausbruches, durch den der sicilianische Feuerdruck die Anwohner in Sareden lebte, gehört zu den Glanzstellen des Werkes. Am 18. August 1885 hatten die Angländer der deutschen und schwäbischen Kolonie in Wessina einen Aufstand und den Rückzug der Sizilianer gegen die österreichischen Truppen gemacht. Das glänzende und kostbare Kriegsspiel in Dosen und den Offizieren der kaiserlichen Marine galt dieses Ereignis. Als wir den hölzernen Spiel, auf dem sich eine unvergleichliche Ruhstück über die Meereskräfte von Wessina, das Dreieckfeuer und die sizilischen Inseln erstreckt, betrachteten, und ich unsern Gästen weit im Süden über die wildszenischen Feldzüge der sizilianischen Berge herabstürzende Brandwände des Neina sah, siehe da, noch wunderbar unerträgliches Schauspiel bot sich unsern Bildern dar! Aus seinem Spiel sprang plötzlich eine immer höher und höher zum Himmel emporschwingende Rauchwolke; nicht die weißen wollendlichen Atomknüpfen waren es, die so leicht und ruhig den Krater entwanden und wie lichte Schwanwellen um seinen Rand schien hinlegen; schwärz, dämonialisch schog es empor, gerade in die Höhe, immer weiter, immer weiter, das Aug starrten und fragend auf dem seltenen Naturphänomen hingen blieben. Doch oben endlich verteilte sich die Rauchfülle nach allen Seiten in die Runde, pinselförmig, wie ein ungeheurem Wollentzettel. Das war der Ausbruch! Der Hauptratzer des Neina spaltete sich plötzlich mit ungemeinem Gestö und schüttete Rauch, Asche, glühende Steine in die Lust. Die Region der Nacht hörte die Thrängtlos plötzlich wieder auf; ein Rauchwolke zeigte sich; eine kleine Sölle lagerte über dem Berg. Die Volkslitteratur schildert die Kirchen, die Kreuzen waren auf dem Stein, welche getrocknet und an den Felsen festgezogen waren; zitterten mit der Seele gespenstig Kopf dichten Bärde, Maulbären, Gel wie gebannt auf den steilem Felsen, wie ihr Hüter sie verlassen hatte. Da plötzlich spät in der Nacht, das angivst Erwartete; begleitet von gewaltig dröhndem, unerhörlichem Tonner erfolgte ein Erdbeben; alle Männer rannten; zugleich blieb ein jähres Feuerstein an — das war Lava.

Eine neuer Krater hatte sich ausgebaut, aber vielmehr eine Kraterlette; kleine Löffungen hatte die Gewalt der Ausbrechenden, die Gewalt leidender Dämme in die Blasen des Berges gerissen, sieben laufende, leidensförmig von Nordosten nach Südwesten an einander gerechte Auswurfstrichter, die mit Tonnenregen sich Lava machen durch die alte Lava und durch das derselbe als Basis dienende quarzige Urgeiste hindurch. Später klossen meist diese Krater in einander, und als Schneegans am fünften Tage nach dem Ausbruch den Neina beschreibt, da ragt der neugediegne Regel wie eine Pyramide von läufigem Gold in den schwarzen Nachthimmel hinein, fast durchdringend, wie man glauben, mit glührothen Funken durchsetzt.

Den Krater habe eine geweitete, aber vielmehr eine geweitete Jelsoffnen emporentzogen, daß sie in die Höhe, bald sie in Gedenk ringt um ihre freudigen Wonne zu bringen, bald man im Innern des Regels ein ungeschweift Gevierte, ein Denken, Denkens, Zicken, als sollte der ganze Berg aus einander herren, und aus dem Krater sieht es golden blitzend hervor, von riechen glühenden Felsschollen ... Nun quillt es über den Rand des Regels, die rothe Lava überschaut den Krater und sieht wie ein Strom aus lauter Diamanten und Rubinien an den steilen Wänden herab.

Geben so lebendig also die Schilderungen des Lososfeldes, der langsam heraustrückenden Lava. Doch Schneegans vergißt nicht über der harbenreichen Darstellung der Vorgänge des Naturlaufs auch über die eigenbäumlichen Volkslittern zu berichten. An allen Straßen der Dorfschaften, die sich den Berg heraufziehen, stehen die Kirchen offen; brennende Kerzen umflammen den Altar, auf den Stufen liegen und luinen betende Männer und Frauen. Dann wahren die Heiligen; geleitet von eingen im großen Kirchenornat voranschreitenden und von Chorhalbaren in weißer Tunika debietenden Priestern, tragen Männer von Nicolsba die Bilder der Heiligen um ihren Stoddanum herum; auf hohem Gerüst, von den Kirchenlämmern umstuscht, stehen die Bilder; hinter ihnen folgt die betende Menge, die Mützen in den Händen. Aber ehrerbietiger der mit großer Menge Rosen beladenen geistliche Bogen, der sich hier barrikirt. Und Alles fällt auf die Knie und ländliche Sölle lagert sich über der Menge, und im Tonnen des tobenden Berges und im Widerstreit des flammenden Geistes geht die wunderbare Relievo weiter.

Desmalthat die dicke ihre Schuldigkeit; die allmählich nur noch flauschig arbeitende Gewalt des Ausbruchs erlahmte; die Lava soll langsam und erholt gänzlich nach eingen Tagen.

So ist in den anziebenden Reisebüchern von Schneegans die Naturschilderung mit dem Sinnenbild aus dem Volksleben aufs glücklichste verwebt.

Perrchen-Lise. Fortsetzung aus Nr. 46 des Jahrangangs 1886).

82) Der Name August Hermann Beckering, geb. 14. Mai 1802, vertilgt der Name der sieben Jahre zuvor geborenen und gestorbenen Tochter, die er 1817 in der Henriettenkirche zu Lübeck aufgenommen und war, wie aus einem Brief entnommen werden kann, sehr heimlich. Seit einem Jahre fehlt jedo' Nachricht von ihm. Er soll stets den Wunsch gehabt haben, nach Brasilien auszuwandern; es ist daher dringend um ein Gedächtnis von ihm.

83) Seit 1881 hat der Bärdier Karl Wihl Paul Voermann, geb. 6. Mai 1863 in Korbns, seinen Eltern keine Nachricht mehr gegeben; er hält sich julep in Glashaus auf.

84) Der Tischlergesell Theodor Lubin, Joachim Krohn, geb. 1828 in Bremisch bei Roskow, schiffte sich 1856 von Hamburg nach Südatlantik ein und ist seitdem verschollen.

85) Oskar Albert Ulrich, vormals Handlungstomis, geb. den 29. Februar 1860 in Dresden, ist seit 3. August 1879 an dem elterlichen Hause in Dresden spurlos verschwunden und wird von seinen Angehörigen dringend gebeten, Nachricht von sich zu geben.

86) Der Schlosser und Mechaniker Paul Alfred Wesselkmidt, geb. 15. August 1841 in Berlin, verließ 1874 seinen Wohnort Erfurt und verschwand.

87) Am Jahre 1882 starb der Bärdier Herm. Robert Buttend erg. geb. 13. März 1854 in Wettgendorf bei Görlitz, an seine Eltern aus Abrede in Austrittswahl, ob er weiter reise wolle, ohne anzugeben, wohin. Seitdem hat er keine Nachricht mehr gegeben.

88) Franz Ketelwill, Tischlergesell, geboren 24. Dezember 1865 in Bodomin, Kreis Lauban in Pommern, reiste am 8. August 1882 von Hamburg nach London und ist seitdem spurlos verschollen.

89) Konz. Herr. Jol. Oskar von Dörsch, nannte sich öfters auch Josel oder Oskar von Dörsch, geb. 17. Oktober 1856 in Wettstein bei Herzogenrath, war als Matrose in den siebziger Jahren aus dem Schiffe „Paul Emil“ abgetreten und gab zum letzten Male Nachricht aus Worms 1871. Sein Schmiede dient ihm dringend um ein Gedächtnis, die Eltern sind inzwischen gestorben.

90) Der Kleischer Oswald Wiesbold, geb. 22. Mai 1846 in Glashau, soll sich 1878 in Joplin in Amerika aufzuhalten und ist seitdem verschollen.

91) Johann Baptist Schöps, in Reuth bei Stadt Kennath in Bayern am 23. Juni 1830 geboren, war Schmiedelegeräftsherr in Schönau bei Kennath, vereiste angeblich in Geschäftshäusern 1881 und ist seitdem spurlos verschwunden.

92) Maxon August Friedrich Hermann Spöhr, geb. 3. April 1846 in Wohlensbüttel, arbeitete bis 1878 an der neuen Salzleiterleitung in Salzdung als Bauerlein, machte dann in Holzminden ein Gramen als Bauermeister und ging 1879 wieder nach Lebereck und zwar zunächst nach Salzburg, dann nach Wien. Seine Adresse am letzteren Ort lautete nach seiner Ansage vom 13. Februar 1879: Neu-Auditedam, Buchgasse Nr. 8. 1. Stock, Thür. 12. Briefe, welche seine Mutter unter dieser Adresse an ihn schied, fanden jedoch mit dem Vermehr; obdach ist abgetreten nach Ungarn als unbefriedigt zurück, und von den Sohnen erhält die alte unbefriedigte Mutter sein Gedächtnisse mehr.

93) Eine arme, durch schweren Schicksalsschläge ließ gebeugte Witwe sucht 1877 nach Brasilien ausgewanderten, der seit 1879 keine Nachricht mehr von sich gegeben hat. Er heißt Adolf Heinrich, ist am 29. April 1849 geboren, war Schöfser und schied seinen letzten Brief aus Petrosia in der brasilianischen Provinz Rio Grande do Sul.

94) Der Schiffszimmermann Bernhard Karl Ludwig Grabbert, geb. 17. März 1868 in Schwart in Wedelbüch, ging 1876 von Hamburg aus auf große Segelschiffe und diente seit 1878 an mehreren englischen Schiffen. Von Wm. Wm. und Thomas D. T. T. aus dem Hause der Familie Charles Wm. Wm. genannt Charles T. T. Seit dem genannten Jahre fehlt jede Nachricht von ihm selber. 1883 soll er auf dem Stennor von Southampton nach Liverpool begeben haben. Seine seit 19 Jahren schwer dardereitende Mutter dient dringend um Nachricht über ihren Sohn.

95) Theodor Koenen (Klauben), gebürgt von Riedersheim (Brenken), hat im Jahre 1853 seine Heimat als 21jähriger Mann verlassen und ist wahrscheinlich als Matrose in See gegangen. Die Verwandten sind ohne jede Nachricht geblieben.

96) Im Mai 1883 schied Peter Heinrich Rose (irrtümlich öster Christian Rose genannt) aus Birmingham aus, legte Mal an seine Mutter. Er war Tischler und ist am 11. Januar 1885 in Jædt in Anhalt gedreven.

97) Claus en Ernst Karl Waldner (auch Wulden geschrieben), idelwig-holsteinischer Viehstandort a. D., geb. 17. November 1850, wanderte 1863 aus und gab seine letzten Nachrichten 1873 aus Briborne in Queenland (Australien).

98) Karel Scholter, geb. 22. September 1853 in Bern, war in den höchsten Diensten des Staatesleiters im „Ausländischen Hof“ in Frankfurt a. M., dann in Würzburg. Ende 1883 Oberstleutnant im „Sharing-Trost-Hotel“ in London und hat noch dieser Zeit nicht wieder von seiner Mutter geschrieben, die ihn dringend um Nachrichten dient.

99) Max Bruno Boegel, geb. 8. März 1859 in Jena in Sachsen, schrieb zum letzten Male am 19. December 1880 von Düsseldorf aus an seine alte frante Mutter und ist seitdem verschollen.

100) Der Tapetierer Rudolf Emil Detlef Boegel, geb. 8. November 1840 in Sublow bei Sampolino in Russisch Polen, stellte seit 1878 mit seiner Familie in Berlin. Am 20. November 1882 früh verließ er in gewohnter Weise und im Arbeitsanzug seine Wohnung und ist seitdem spurlos verschwunden.

Die Gartenlaube

Illustriertes Familienblatt. — Begründet von Ernst Heil 1853.

Jahrgang 1887. Erscheint in Halbheften à 25 Pf. alle 12—14 Tage, in Heften à 50 Pf. alle 3—4 Wochen vom 1. Januar bis 31. Dezember.

Herzenskrisen.

Roman von W. Heimburg.

(Fortsetzung.)

Radikal verboten.
Alle Rechte vorbehalten

Als der Hauptmann das Zimmer Hortense's verlassen, blieb es ein Weilchen still zwischen den beiden Freindinnen. Hortense, die bis dahin schweier unbefangen und liebenswürdig geplaudert hatte, saß jetzt in dem kleinen Schell, blaß und mit einem herben Zug um den Mund. Ucie schob ihren Stuhl etwas näher und bog den blonden Kopf zu ihr herunter.

„Hortense,“ fragte sie, „hastest Du eine Unannehmlichkeit? Wie kommt Du aber auch darauf, die Herren zu empfangen?“

Die junge Frau lachte kurz und hart auf und antwortete nicht. Ucie schwieg erfreut; sie hatte schon einmal dieses Lachen gehört; es war an jenem Tage, dessen sie nie ohne Schander gedachten konnte. Sie nahm ein Buch von dem niedrigen Tische neben der Chaiselongue. „Darf ich Dir vorlesen?“ fragte sie hastig.

Hortense blieb stumm; sie machte eine Bewegung mit dem Kopfe, als wollte sie sagen: „Lies oder lies nicht — mir ist es gleichgültig.“

Ucie zögerte ein Weilchen, dann las sie; es war eine Novelle von Heine „David und Jonathan“, die sie gestern Nachmittag begonnen. Sie wußte nicht, ob Hortense zuhörte; sie vergaß während des Lesens die Gegenwart und nahm an dem Gedächtnis des vom Freunde betrogenen Hauses so wenig Theil, daß ihr die Stimme leicht debte. Ein leises Rauschen ließ sie einhalten; Hortense war aufgestanden und schielte sich an, hinauszugehen.

„Verzeih, ich habe Kopfschmerz,“ murmelte sie.

„Aber, liebes Herz, dann lese ich nicht; Du brauchst es doch nur auszusprechen,“ sagte Ucie verlegen. „Wenn es Dir unangenehm ist, so gehe ich; ich meine es ja nur gut.“

„Fraulein,“ rief Frau Rein, die plötzlich in der Thür erschien, „bitte um Taschgedeck und Silberzeug; die Herren bleiben zum Abendessen.“

Ucie nickte und grüßt nach dem Schließflock; Hortense war ohne ein Wort durch die entgegen gesetzte Thür hinausgegangen. Das Mädchen wandte sich keuchend um und ging, das Verlangen zu be fördern; Frau Rein folgte ihr.

„Nur für drei Rouvens, bitte,“ sagte sie. „Herr Nojtan ist mit dem einen Herrn bereit fortzufahren. Bitte, das Bildtheed, Fraulein; ich habe Ärger.“

Ucie gab still, was gefordert worden; dann ging sie unruhig durch die Zimmer, Hortense zu suchen; sie angelte sich um ihr verhöretes Wesen. Die junge Frau war nirgends zu finden. An dem Wohnzimmer stand sie still und pochte mit leisen Fingern:

„Hortense, liebe Hortense, kann ich Dir etwas thun?“

Es blieb still dort drinnen. Durch die offenen Fenster neben ihr hängt das Rollen der Regen flogen und die Stimmen der Herren. Sie sah leise, ganz leise den Drüder; die Thür war verschlossen.

Hortense hörte es wohl, aber sie wußte sich nicht. Nach dem Untergang des Regenfelds angezogen und lag regungslos auf dem Sofa,



Möde für das Ehemalige-Denkmal in Berlin.
Nach dem Entwurf von Gustav Meiss

zur Decke emporstarrend, die mit gebülltem Stoff gefüllt war. Ihr Gesicht glühte fiebhaft; das Herz hämmerte zum Zerbrechen vor Zorn und Weh. War sie denn in alle Ewigkeit dazu verdammt, unter dem Auf ihres Vaters zu leiden? Mit welchem Rechte durften die Menschen frech und hämisch an sie herantreten und mit plumpem Finger an die wunde Stelle röhnen? Sie lachte wieder auf: „Thörin!“ flüsterte sie.

Was hatte sie denn eigentlich gewollt? Wie kam sie dazu, plötzlich nachgiebiger Regungen zu verfügen, ihm mit der Annahme dieses Kindes eine Freude machen zu wollen? Dieses Kindes oder eines andern? Sie kannte ja die Menschen nicht. Nicht ich, sie hätte ihnen Lohn dafür erhalten!

Die funkelnden Thäthen standen ihr in den Augen, während sie über sich selbst lächelnd die Schultern zuckte. Sie wollte es ihm noch nicht einmal sagen, sie konnte nicht bitten: „Weichtheit mich, daß mir die Menschen nicht weh thun!“ Sie behagte kein Vertrauen nicht, und er nicht das ihre — und nie würde sie es besitzen; sie hatte es verschert; jetzt war es zu spät.

„Zu spät!“ wiederholte sie leise. Sie dachte daran, wie sie am Hochzeitsabend mit sich gesträppelt, um sie ihm sagen sollte: „Ich will Dir etwas erzählen. Du hättest es längst wissen müssen!“ und wie ihr Wutlex doch stumm blieb. Sie dachte, wie sie an der Seite seiner Mutter gesessen und unter dem milden Frühnebel das Eis an ihrem Herzen zu thauen begann; sie hätte die Arme um die Knie der alten Frau schlingen mögen und ihr sagen: „Ich bin so namenlos schlecht, Mutter; ich habe Waldemar verschworen, daß die Leute mit Fingern auf die Löwens geigen dürfen; ich habe nicht den Mund gefunden, aus Stolz — aus Zorn, er sollte mich lassen.“

Umsonst! Der Bann auf ihren Lippen war auch da nicht gewichen. Sie hatte zum Aufbruch gerufen; gemeint, hier, allein mit ihm in die Stube ihres Hauses, würde es ihr leichter werden; aber sie schwieg auch hier; sie war stolz und abgeschreckt gegen ihn und — allmählich war es zu spät geworden, zu spät!

Anfänglich war sie neben ihm geschritten; dann entfernte sie sich mehr und mehr von ihm und schritt am ängstlichen Ende des Weges, und jetzt hatte auch er die Mittte verlassen und ging am Rande, aber nicht an dem nüchternen wie sie, an entgegengesetzten. Der breite Weg lag zwischen ihnen; sie konnten sich die Hand nicht mehr herüberreichen; sie konnten nicht leisen, was im Auge des Andern stand, nicht hören, was jetzt Vincie flüsterte; kein Zuschiel — Werter war müde geworden; er liebte sie nicht mehr!

Sie sah empor und preßte die Hände an die Schläfen. Traurig auf dem Korridor slangen wieder leichte Töne und leises Klingen wie von einem Schläselkund. Mit finsterer Miene schaute sie nach der Thür.

Das war sie, die in der Mitte des Weges ging, zwischen ihnen, deren Ober das Wort, deren Auge die Blüte aufzog, die ihr zulamme, die es in alle Ewigkeit unmöglich machen würde, daß sie je wieder Seite an Seite mit ihm weitergehe.

„Hortense!“ rief die weiche liebliche Stimme. Sie sah die beiden in diesem Augenblick, wie sie heute früh durch die Allee gelaufen, eifrig sprechend, nachdem er für jje doch kein Wort gefunden. Da hatte sie sich an ihr Herz gelegt und war stundenlang im Walde unher gestritten, kämpfend, ringend, und mit den Regentropfen hatten sich ihre Thäthen gemischt. Sie hatte unter einer Eiche gehalten am Waldesbaum und in die nahe Landshaft gesiehaut; das Mittagslanten aus dem Dorfe war just hinter gelungen, als sie die Hände gefaltet und geaprochen: „Es soll anders werden! Ich will versuchen, kein Vertrauen zu gewinnen; ich will da geben, wo jetzt Vincie geht, will dort thun, was sie vollbringt, die Witwen der Haussfrau auf meine Schultern nehmen! Ich ertragte es nicht, daß —“

Wie war ihr erster Versuch gleich so lästig gescheitert! Sie fühlte, nun sei es mit ihrer Kraft wieder vorbei auf lange, vielleicht auf immer. Sie würde sich mehr und mehr auf sich selbst zurückziehen, und Vincie — ja, die würde wieder dem Schätzelflock und sein Herz eines Tages beherrschten; nicht daß sie betrogen wolle, nein, nein! — aber es würde sich so ganz von selbst machen, so naturgemäß! Und dann —

„Hortense, ich habe eine Bestellung von Deinem Mann; bitte, mach an!“

Sie sprang empor. Wieder flog das verzerte Lächeln um ihren Mund. Langsam ging sie hinunter und öffnete.

Luciens Augen blinzelten belustigt an ihr. „Hortense, Du bist stark; Du hast Dich erstaunt heute früh,“ sagte sie angestrahlt und legte ihre kleine lächelnde Hand auf die Stirn der jungen Frau.

Mit einer unwilligen Bewegung wischte diese ans und muß traut.

„Herr Weber lädt Dich fragen, ob es Dir angenehm ist, wenn er mit den Herren allein speist; Du könntest ja eine Unmöglichkeit vorhaben, meint er.“ Sie sprach es fraudend.

„Sehr einladungsvoll!“ flüsterte Hortense; „natürlich! Mit Vergnügen.“

„Ja lasse unter Abendessen in das grüne Zimmer bringen, und wir spielen einmal wieder allein zusammen, Hortense, wie früher.“

„Wißt Du?“

„Ah will ich! Antwort sagen lassen, Hortense, und noch einmal die Tafel inspizieren, dann bin ich gleich bei Dir; entschuldige einen Augenblick.“

„D, bitte,“ lang es gleichgültig. Die junge Frau wandte sich um und begann langsam im Zimmer umzu und ab zu gehen. Warum kam er nicht selbst? Hatte er wirklich nicht bemerkt, daß man sich unverhohlen gegen sie betragen? Jänkte er ihr so bitter, weil sie diesen Beinh empfing? Er hatte sie so hinter angehoben, als er sie bei den Gästen stand. Sie fing Alles ungeschickt an; sie konnte es niemand recht machen. — Wie läme er auch dazu, darauf zu achten, ob man ihr die schuldige Erbverbindung gewohnt oder nicht? Wenn es Lucie gewesen wäre —

Sie hielt an vor dem großen Stellspiegel und schaute hinein; ein heilches eufseliges Gesicht blättert ihr entgegen, die Augen verschwommen wie von Weinen; der Morganettosof so nachlässig.

Sie verzog sich mit der gerüchten bieganen Gestalt in dem schwarzen Wollkleide, das weise gekräfte Schürzen um die Hüften, die Sommerscheitel im blonden Haar, das Schätzelflockchen am Arm, so schwedisch, so fränkisch mild und lieblich. War sie denn wahnhaft gewesen, als sie daraus bestand, dieses Mädchen sich zur Seite zu stellen, mithinzunehmen in ihre junge Ehe?

Sie fuhr zusammen, eben trat Vincie herein. Sie trug ein schwanzbeschlagenes Glas auf dem Präsentsteller, ein paar Citronenstäbchen schwammten darin.

„Trink, Hortense,“ bat sie freundlich, „es ist Limonade. Du bist so heiß, armes Herz.“

„Ich danke,“ summte die junge Frau. Es wäre ihr nunmehr gewesen, das Glas zu berühren.

„Wißt Du auch nicht essen?“ fragte das Mädchen.

„Nein!“

Soll ich Dir Deinen Mann schicken, Hortense? Vielleicht möchte man den Arzt fragen.“

„Ich will nicht, daß Du Waldemar schickst; er wird vielleicht — vielleicht von selbst —“ Sie faul auf den nächsten Stuhl bei diesen Worten; sie fühlte, es war ihr nicht länger möglich, sich aufrecht zu halten.

Hortense, komm, ich bringe Dich zu Bett,“ bat Lucie.

„Läßt mich allein!“ rief bestig die junge Frau, unsfähig sich noch länger zu befreien, „ich bitte Dich.“

Vincie stand regungslos; ein unendliches Ergründen prägte sich auf ihrem Gesichte ans. „Wißt Du mir böse? Was hat sich dir Dir?“ fragte sie leise.

„Läule mich nicht! Thue mir den Gefallen und laß mich allein!“

Still ging das Mädchen hinaus. Auf dem Korridor begegnete ihr die Jünger; sie schaute sie hinunter mit der Weisung, zu fragen, ob die quädelige Frau irgend etwas Wünsche.

Ein Weibchen stand Luciewartend, das Wädchen kam nicht zurück; Hortense hatte ihre Hilfe angenommen. Verständnislos sah Lucie dann in ihrer Stube und fragte sie vergnügt, was sie Hortense gehabt. Sie fand nichts. Eine große Bangigkeit, wie die Abnung eines bevorstehenden Unglücks, überlambt sie; das Zimmer erschien ihr steind und unwohnlich in der tiefen Dämmerung; sie zündete die Lampe an und meinte, so trübe habe sie noch nie gesehen. Aus dem Gartenzimmer, der sich unter ihrem Zimmer befand, schollten die Stimmen der Tafelstuden. Der Hausschwarz hatte hier servieren lassen, als wollte er die Gäste den Gemächer her holen, die Hortense bewohnte.

Wegen halb zehn Uhr klopfte es an Luciens Thür; sie ißt noch an dem selben Fled. „Hortense!“ dachte sie und wandte den Kopf; es war Frau Rein.

„Ja ja, Sie sehen hier und die gnädige Frau liegt drüber, und meine schönen Forellen stehen da unberührt im grünen Zimmer, und vom Röhrbraten ist kein Stückchen gegeßen.“

„Wie geht es Frau Weber?“ fragte Lucie.

„Sie liegt ganz still und röhrt sich nicht. Der Herr war einmal bei ihr, wie aber ebenso wenig eine Antwort erhalten haben wie ich. Es sind lauter Rathsel hier im Hause, Fräulein.“ plauderte die alte Frau voriter und setzte sich behaglich auf einen Stuhl. „Der Oficer, der ja Hals über Kopf mit Herrn Rosan davon fuhr, ist vorhin allein wiedergekommen; dann ist er mit dem Hauptmann von Röder eine lange Zeit im Garten auf und ab gegangen, und nun wieder fort. — Ich wollte schon, die Herren gingen endlich ihrer Wege; ich habe Angst, die Gnädige ist traurig, als wir denken. Ich sah einmal ihre Hand; sie war so hell wie ein Blättchen.“

Lucie hielt es nicht länger aus; sie schlich hinüber zu dem Schlafzimmers. Die rothe Ampel brannte unter dem Zeltdach; regungslos lag die junge Frau in dem weißen Kissen. Leise trat das Mädchen an das Lager und bog sich herab.

„Hortense!“ flüsterte sie angstvoll, „löh mich bei Dir bleiben.“

Eine abwehrende Handbewegung war die einzige Antwort. Hortense, erbarne Dich, sage, wann Du mir gürst! Wenn ich Dich gefaßt habe, will ich Dir abbitten, — Du weißt ja, wir hielten es immer so,“ flehte Lucie mit einer Stimme, die nach verhaltenen Tränen sang.

Hortense hielt mit ihrer Hand an die Schläfen; es lag eine so weinreiche Umgeduld in dieser Bewegung, daß Lucie sich wandte und ging.

Am anderen Tage sahen Lucie und der junge Herrscher allein beim Mittagessen einander gegenüber. Hortense war nicht aufgestanden; sie hatte sich durch Frau Rein ihr Frühstück aus Bett bringen lassen und dieselbe, zu sagen, als Krankenwärterin in Auftrag genommen. Waldemar Weber war den ganzen Morgen schon mit begehrter Miene zwischen Hortense's Lager und seinem Schreibstuhl hin und her gewandert. Nun sahen sie schwiegend, das heißt, Lucie nahm ein paar Löffel Suppe; es ward ihr schwer, zu sprechen; die schlaflose Nacht, die Angst hatte sie angegriffen. Sie hatte aus einmal das Gefühl verloren, als sei sie hier geboren, und damit kam die kleine gefährliche über leicht flüchtige Verlorne, so stark und woh, wie es noch niemals gewesen.

Sie hatte das Zimmer der jungen Frau nicht mehr betreten; aber sie glaubte doch einige Augenblick, Waldemar oder die Jungfer oder Frau Rein würde kommen, um sie zu rufen. Begegnen!

„Daf ich bitten, Fräulein Lucie,“ sagte Waldemar am Schlus des Mittagessens, „dah Sie sich in ungelüste einer Stunde in mein Zimmer bemühen? Ich habe Ihnen etwas mitzuholen — eine Bitte.“

Sie nickte unum.

„Ich habe heute Abend fort und bleibe möglicherweise bis morgen Abend aus; ich habe dort — doch später davon, jetzt muß ich noch Einiges an meinem Schreibstuhl besorgen.“ In der Thür wandte er sich noch einmal. Was haben Sie mit Hortense?

Nichts! Ich frage mich vergeblich, was ich ihr gethan.“

Sie wissen auch nicht, was gestern dieser Herr Rosan zu ihr sprach?

„Rein; Hortense hat schon lange, lange kein Vertrauen mehr zu mir.“

„Es ist nichts, wied nichts sein,“ tröstete er zerstreut und verließ das Zimmer.

Lucie machte einen Gang durch den Parc. Sie pflegte sonst immer hinauszutreten, um einen Strauß Feld- oder Weinblumen für die junge Frau zu pflücken; heute unterließ sie es. Sie sah sich außerhalb des Parcs auf einem Hügel nieder, an dessen Abhange sich die zum Gute gehörige Kirchplantage hinzog, und blieb in das Land hinein, bis wo die Berge sich dünkelnd am Horizont erhoben. Die Gelben vor ihr waren abgetrennt; an den Ansteigen der Erhabenheiten hingen die Beeren in purpurner Höhe, und da flog durch die warme Luft des Septemberabends der erste Bote des Herbstes, ein langer, silberglänzender Faden.

Sie lag so Stundenlang, nur zuwischen den Kopf nach dem Parc wendend, durch dessen üppiges Land das Schläfen schimmerte. Minuten machte sie eine Bewegung, als wollte sie aufstehen und zurückkehren, blieb aber, einer andern Regung nachgebend, doch

festgebannt an ihrem Platz. Endlich hörte sie Schritte und ging nun nach dem Parkthore zu.

Hinter ihr kam ein Mann, ein Postbote, die kleine schwarze Mappe in der Hand. Er schritt gründlich an ihr vorüber. Als sie gleich nach ihm den Parc betrat, wunderte er sich: „Eine Depesche an Fräulein Walter.“

„Bitte, geben Sie.“ Sie bezahlte den Mann und las sieben bliebend:

„Baron gestern Abend Schlaganfall, einzeitig gelähmt. Suchen Sie Hortense schonend zu benachrichtigen.“

Bettin.“

Auch das noch! Wie würde diese Nachricht auf Hortense wirken! Sie ging langsam dem Hause zu.

Der Herr hat nach Ihnen gefragt, Fräulein,“ scholl Frau Rein's Stimme aus dem Sonnenterrain.

Sie hatte es ganz vergeben; nun konnte sie ihm zugleich Mitteilung machen von dem Telegramm: es war doch schließlich seine Angelegenheit, Hortense vorzubereiten.

Er erwartete sie in seinem Zimmer. Die dunkelgrünen schweren Dekorationen machten es schon dümmlich, obgleich draußen noch das letzte Abendrot am Himmel schwamm; gespensterhaft leuchteten die Gesichter der Reiterinnen und Jäger auf den Bildern in dem grauen Zwielicht. Der weiche Teppich machte die Schritte des Mannes, der vor dem Raum hin und ab wanderte, ganz unhörbar. Nun blieb er stehen.

„Ich habe eine Bitte an Sie,“ begann er, „eine große Bitte —“ er sprach langsam, „morgen früh schicke ich mich mit Ihnen — und —“

Ein leiser Schreidentz antwortete ihm.

„Ruhig!“ fuhr er noch leiser fort. „Sie wissen, weshalb. Ihrer Distrikton bin ich verschafft. Hier in meinem Schreibstuhl, in Schuhe rechts, liegt mein Testament und ein Brief an Hortense, für den Ihnen das dient, dah — Sie verstehen mir wohl. Ich übergebe Sie Ihnen den Schlüssel. Ich habe nur noch die innige Bitte an Sie: verlassen Sie das arme Bett nicht; sie wird Ihre Freundschaft bedürftig sein, denn je! Ich habe ihr gesagt, daß ich zu einer Abendgesellschaft geladen bin, an die sich morgen eine Huberjagd anschließen wird, habe auch bereit Abhängen von ihr genommen. Sie ahnen ja nichts; sie hat mir nicht einmal die Hand gedreht. In dem Briefe dort —“ er brach ab — „doch Sie, Lucie, sagen Sie es ihr später noch einmal, daß ich sie sehr geliebt habe.“

Er hatte das Mädchens Hand ergriffen und zog sie an seine Lippen.

„Leben Sie wohl, Lucie, vielen Dank! Der Wagen wartet; Gott gebe uns ein Wiedersehen!“

Er ehrgeiz hastig und überzüglich und verzückt stolzende die Stube.

Lucie, die einen Augenblick regungslos gestanden, eilte jetzt zur Thür des Aufzugszimmers hinauf, welches sich neben der Schlafzimmers befand; sie wußte nun, daß sie Hortense nicht einen Augenblick allein lassen dürfe; alles Andere war vergeben. Betroffen wandte sich zurück, hinter den Vorhängen stand — Hortense.

„Ich habe Dich erschreckt?“ fragte die junge Frau unheimlich ruhig. „Verzeih!“

„Einen Augenblick nur, Hortense. Gott sei Dank, daß es Dir befreit geht!“

„Komm her,“ sprach die junge Frau und sah Lucien's Hand. „Sehe Dich da, neben mich —“ sie drückte das bebende Mädchen auf einen Divan. „Ich will Dich um etwas bitten.“

„Bitte, Hortense.“

„Geh fort von hier — wenn es Dich nicht schon zuviel kostet; sonst — will ich es thun,“ stieß sie hervor.

„Ich versche Dich nicht, Hortense, bis auf das Eine, daß ich Woltersdorf verlassen soll.“

Die junge Frau in ihrem weißen Morgenkleide bebe an allen Gliedern. „Lucie, Du sagtest immer, Du hastest mich lieb. Wäre es wahr gewesen, müßtest Du schon lange —“

„Gegangen sein?“ lächelte das Mädchen auf.

„Du mußtest leben, wie ich litt.“

„O, war ich denn blind bisher?“ jammerte Lucie. „Hortense, was verbrauch ich nur, daß Du mir dies anhast, daß Du mir das Schlechteste zuteilst, was man von einem Mädchen glauben

lann, daß Du mir nachgleicht, um —“ Sie war plötzlich auf den Füßen. „Leb' wohl, ich gebe!“

„Bleib'; ich bin noch nicht fertig, Lucie, Du sollst erst wissen —“

„Ich will nichts wissen, Du hast mich auf den Tod beleidigt!“ „Luz! Rein bei Gott, ich bin Dir nicht nachgedacht!“ rief Hortense. „Ich denke nicht schlecht von Dir!“ Das wollte Waltemar Abieu sagen; mich trieb es mit fonderbarer Angst zu ihm, und da — o Luz, Du kannst ja nicht dafür, er mußte Dich ja lieb gewinnen, Du bist der Sonnenstein im Hanfe, das einzige Licht für ihn. Ich — wenn Du nicht gewesen, wer weißt ob es es jetzt erträgen hätte mit mir!“

Sie stützt vor Lucie auf die Erde und umfaßte ihre Knie.

„Lucie, Du mußt es hören, mußt wissen, daß ich ihn liebe, daß ich ihn Dir nicht gönnen will, nein — ich will, ich kann es nicht!“ Sage mir die Wahrheit, was ist hier eben geschehen?

Bin ich ihm gleichgültig geworden? Hat er Dir — gestanden?“

Lucie sprang empor, bebend, glänzend. Sie faßte sich an die Stirn und stieß mit der andern Hand die junge Frau zurück, die noch immer auf den Knien vor ihr lag.

„Sprich, Lucie!“

„Ja“, sagte das Mädchen, mühsam die Worte hervorstoßend, „ich will schwören — ich breche mein Wort, aber Du, Du bist schuld daran; nicht einen Augenblick darf ich die Rechtfertigung des Mannes aufzuheben, der hier eben vor mir gestanden. Er trug mir Gräfe auf für Dich; er bat mich, Dir zu sagen, daß er Dich mehr geliebt, als Du je gehabt; er bat mich, Dich nicht zu verlassen, wenn —“ sie stöhnte.

Hortense verharrte regungslos; ihre weiße Gestalt zeigte sich deutlich ab gegen den dunklen Teppich, auf dem sie hockte. „Wenn ihm ein Ungluck treffen sollte.“ vollendete Lucie, „er schickt sich mit Rosan Deinetwegen.“ Das Lebte war fast unverständlich.

Hortense gab keinen Laut von sich.

„Stich“ antwortete Lucie fast rauh. „Dort in dem Schreibsaal liegt sein Abschiedsbrief.“ Und sie faßte den Arm der jungen Frau. „Stich“ antwortete Lucie. „Die diese Stunde nicht etwählen, Deinet und meinwegem nicht. Ich will bei Dir bleiben bis morgen, wie ich ihm vertraut, und Dir tragen helfen; dann gehe ich. Komm, faßt Dich.“

Hortense richtete sich empor, langsam, als sei sie nicht Herr ihrer Glieder.

„Den Wagen“, flüsterte sie, „ich will zu ihm; den Wagen!“ Und sie war im nächsten Augenblick an der Thür und drückte den Knopf der elektrischen Klingel.

„Wozu das?“ fragte Lucie. „Wir wissen Beide nicht, wohin er gefahren. Sich ein, daß, selbst wenn Du ihn erreichen könntest, Dein Erscheinen ihm unnütze Angstregung bereiten würde in einem Augenblick, wo er so besonnen wie möglich bleiben muß. Eine törichte Seltzerwahler!“ wandte sie sich an den Diener, der eben eingetreten war. Nun trat sie nahe zu der jungen Frau. „Häße Dich, erträgen muß es sein; ich komme nicht anders handeln!“ Die Stimme hatte einen ungewohnten Tonfall; aller Klang schien daraus entzündet und als sie das Licht auf dem Schreibtisch anzündete, traten seine Strahlen unheimlich veränderte Züge. Es war das weiche fränkische Madchenmaul nicht mehr; es war ein häretisches Geächt, dessen Lippen im Schmerz zuckten.

Hortense saß wie verirrt auf dem kleinen Stuhle, dessen Lehne, und dem Gewebe eines Schantlers hergestellt, ihr lour eine Stütze bot. Sie hielt die Hände in einander gelegt auf dem Schoß und starre vor sich hin.

„Trinke,“ bat Lucie und reichte ihr ein Glas Selters, das sie eben eingeschüttet.

Hortense hob den Blick, und die beiden sahen sich an; in den Augen Lucies lag der Andeut, den Hortense schon einmal gesehen, als nach Empfang der Todesnachricht Mathildens das Mädchen vor sie getreten war, drohend und verächtlich.

„Lucie, verlaß mich nicht!“ stotterte sie.

„Ich bleibe bei Dir, bis er wiederkehrt, Hortense.“

„Bis er wiederkehrt? Wird er wiederkehren? Rein, Lucie, ich ertrage die Dual nicht; ich glaube, ich verlieren den Verstand!“ Sie schritt im Zimmer auf und ab und blieb vor dem Schreibtisch stehen. „Wo liegt der Brief?“

„In dem oberen Schub, rechts. Hier ist der Schlüssel.“

Hortense nahm mit zitternden Händen das Schreibe von der bezeichneten Stelle, lehnt sich an den Tisch und läßt:

„Wenn Du dieses Blatt Papier in der Hand hältst, jo bist Du frei, Hortense, bist Du Witwe. Hast wünsche ich, daß ich nicht umsonst geschrieben: sehr ich doch, daß Du nicht glücklich neben mir leben wird. Ich habe schwerer darunter gelitten, als ich es Dir zeige. Järem darf ich Dir nicht; Du hast mir nie eine Bneigung gehabt; es war vermessen von mir, zu glauben, daß eine so treue liebschätzte Liebe, wie ich sie Dir entgegenbrachte, notwendig früher oder später Erwideration finden müsse. Ich habe mich geirrt! Das ist meine Schuld! Ich schlaß mich mit Rosan. Du wirst das Rätsel von Lucie erfahren.“

„Leb' wohl, Hortense, hab' Dank auch für das Wenige, was Du mir gegeben; mögelt Du glücklicher sein in Deinem späteren Leben.“

Eine dunke Rose hatte allmählich ihr Gesicht übergeogen; sie breitete die Arme über das Papier und barg ihr Gesicht hinein; ihr Körper bebte. „Er wird sterben, weil ich ihn liebe — um meinenwillen! Und ich kann ihm nicht sagen, daß er mir so thuer ist wie Nichts auf der Welt!“

Wieder sprang sie auf. „Neh, weßhalb er Rosan forderte! Bloß weil er sich totlos benahm? Er hat ja nicht hören können, was dieser Mensch zu mir sprach.“

„Er hat Deinen Vater und Dich beschimpft, Hortense. Erinnere Dich des Briefes, den Vater brachte, als Ihr eben zum Standesamt fahren wolltet! Dein Mann hat sich damals schon vorgenommen, ihn zu fordern, wußte aber nicht mit Bestimmtheit, ob er wirklich der Schreiber sei; und außerdem hielt sich Rosan bis jetzt in Schweden auf.“

„Waltemar wußte von Papa? Wußte —?“

„Alles, Hortense, schon ehe er ein Wort mit Dir gesprochen, ehe er Dich gekannt.“

„Er ist in A., Lucie, ich weiß es!“ rief die junge Frau, „wo sollte er sonst auch sein? Rosan's Gut liegt in der Nähe. Ich muß ihn sprechen — höst Du — ich muß! Ich fahre hinüber, hindere mich nicht!“ Abermals stiegte sie, dag es durch das Haus idoll. „Er muß in A. sein, glaubt Du nicht? Lucie, ich bitte Dich, sprich ein Wort! Die Hella vor den kleinen Wagen, und halten Sie sich bereit, mitzufahren!“ befahl sie dem eintretenden Diener.

Silligswengen lergt Lucie Sachen herza, Tücher und Mäntel, und stillmärschwang sie sich neben Hortense auf den hohen Stüh. Und nun sauste das ferne Thier mit dem leichten Geäß durch den dunklen Alleen des Parterres und slog in das Freie. Der Mond sandte durch Wolken ein schwaches Dämmerlicht; wie ein weicher endloser Streifen lag die Chansée von Ihnen. Hortense ließ das Thier wie zagen gehen; die ganze große Weiblichkeit, deren sie fähig, preßte sich auf ihrem schönen Gesicht ans, das unter dem dunklen Althütschen wie Marmor hervorleuchtete. Beide schwiegen.

Sie hatten ein Dorf zu durchfahren, es lag schon im tiefen Schlaf; aus den kleinen Gärten kam der Duft von Rosen; hier und da war noch ein Fenster hell; ein Hund wurde wach und bellte hinter dem Wagen drein. Vor dem Chausseehause am Ende des Dorfes lag der Schlagbaum nieder; Hortense pochte mit dem langen Peitschenstab an das Fenster. Niemand antwortete. Eine furchtbare Ungebärd malte sich in ihren Augen.

Plötzlich wandte sie um, fuhr im Tod ein Stur zurück, bog in einen Feldweg und kam jeden des Chausseehauses durch den nicht allzu tiefen Graben wieder auf die Landstraße. Das Geäß hatte dabei fast auf der Seite gelegen. Der Diener murmelte etwas zwischen den Zähnen; sie schien es nicht zu vermerken. Lucie batte sich triumphal an die niedrige Sitzbank gehalten; sie sah noch blöser ans als vorher, aber kein Schauderlaul war über ihre Lippen gekommen. Hella sprang nach einem Peitschenstab in Galopp an, der sich in einem isolanten Trab verlor, und da, am Ende des Weges, lämmerten bereits die Thüren der Stadt.

Nach wenigen Minuten rasselte der Wagen über das Plaster der alten Gassen und hielt vor dem einzigen anständigen Hotel des Ortes, dem Gasthof zur „Goldenen Forelle“. Das Thier zitterte und war mit Schauderflossen bedeckt; Hortense hatte kein Auge für den sonst so gehätschelten Viehling. Ein Kellner kam schlurfen



Um Stadtschule nach der Abdankung von Kaisr. Ziehl.
Originalzeichnung von Fried. Stahn.

aus dem schwach erleuchteten Thorwege daher, und der Haussmeister läutete die Glocke.

„Der Herr Weber aus Woltersdorf hier?“

„Rein, gnädige Frau.“

Die Hand mit dem Jügel hant herab. „Nicht hier! Wirklich nicht?“ langsam es noch einmal mit verhangender Stimme.

„Rein!“

Sie leinte um. Schritt von Schritt fuhr sie zurück.

„Gnädige Frau nehmen den falschen Weg. Bis E. kommen wir nicht mehr mit der Helle, es sind über drei Meilen“, wogte der Diener zu erinnern, als sie vor der Stadt rechts ablenkte.

Sie mochte es eichen und zog das Thier zurück.

„Sie hält hart, gnädige Frau.“

Es war in der Thar so. „Es sollte nicht sein!“ murmelte sie. Langsam, wie ein Trauerwagen, fuhren sie durch die tühle Nacht die zwei Meilen zurück. Als sie in Woltersdorf ankamen, lag schon das Morgengrauen über Stadt und Schloßhöfen; in den Kästen lärmten die Spiegel und am dem Hause war es bereits lebendig. Deutlich vom Nachthaus und erkoren betrat sie das Haus. Hortense ging wieder in sein Zimmer. Lucie bekleidete Thee. Sie trug dann einen Augenbind auf ihre Stube, um ein warmeres Kleid anzuziehen. Da linsierte ein Papier in der Tasche; ihreschuld kam ihr die Erinnerung an den Kantonen in Hohenberg; jetzt dachte sie Hortense nichts sagen. Sie sah eine Tropfrolle auf mir der Anfrage, wie es heute gehe? Der Weber sei leider abwesen, Hortense nicht wohl, und sie habe deshalb gezögert, es ihr mitzuteilen; sie bitte um Nachricht.

Sie kam wieder herüber und sah getrennt neben Hortense. Erstgeschöpft und nebelnd lag die junge Frau auf dem Sofa; Frau Rein blickte ab und zu mit besorgter Miene hertzen.

Kein Wort war noch gewoscht zwischen den Beiden. Als die ersten Sonnenstrahlen durch das Fenster lugten, griff Hortense nach des Mädchens Hand:

„Vere für mich — ich kann nicht!“

Lucie holte das kleine in schwazer Sammt gebundene Gebetbuch Hortense's, in dem für jeden Tag des Jahres ein Bibelvers verzeichnet war. Sie schlug den 8. September auf: „Sei getrennt bis in den Tod.“ las sie. Es war zweitwöchentlicher Tag der Transfigur.

Die junge Frau wandte sich ab, die Hände vor dem Gesicht gefalzt; so blieb sie regungslos. Unheimlich still war es; die Dienervöchtes schlief auf den Aufzähnen umher, als sei ein Todter im Hause. Im Essaal klirrten leise Teller und Löffel und schenkte zug der Art des alten Rein in das Zimmer.

„Reinlein, was auch geschehen sein mag, eifern Sie etwas, jungen Sie, doch auch die Gnädige etwas nimmt!“ warum will er sonst Schwures entragen?“ Lucie trank ein paar Schlückchen Thee, Hortense wies Alles zurück.

Wer weiß genau zu sagen, wie solche Stunden vorüber gehen? Es wurde hoher Morgen, es wurde Mittag; das Bild im Zimmer des Hintersassen war dasselbe noch; zwei schwiegende Frauen, auf denen der Raum der Angst lag, die sie so starr machte, als hingen sie an einem Abgrund und die leiseste Bewegung lockerte das Bischen Boden, auf dem ihr Auge noch schwieb, um mit ihnen hinzufließen. Minuten zählte Hortense empor; dann sah es ihr, als habe sie einen Wagen gesehn.

Lucie schaute Frau Rein endlich nach dem Thürzimmers, und die alte stand dort und schaute, die Hand über die Augen gelegt zum Schutz gegen die strahlende goldene Septemberonne, und spähte nach der Außenseite, über welche die mit Überzügen versegte Chauffee lief, und nach dem Wagen ihres Herrn. Lieber Himmel, was mochte dort unten wieder für ein finstres Südmädel durchgeläuft werden? Sie glaubte nicht an das Märchen, das Reinlein Walter ihr vorgezwochen; sie war zu lange schon auf der Welt und hatte Manches erlebt. Hüttner jagd? Ja, ja, sie kannte das; sie hatte es einmal mit angehören, wie von solchen Jagd Einer statt und leblos hereingetragen worden; ein unglaublicher Zustand“ hatte es geschehn. „Gott schütze uns allen Herren vor solchen unglücklichen Anfall! Der schlechte Mensch, der Rostau!“

Und endlich kam etwas über den Berg und bewegte sich langsam vorwärts. Die alte Frau hatte starke Augen; sie meinte Pferde und Wagen zu erkennen; es machte sie nur irre,

dass Johann gar so langsam fuhr, es war seine Art nicht. Sie stand und stand; nun waren es doch die Füchse, die so mager und hungrig aussahen und so rosch laufen konnten. Sie drückte das schwere Tropfrolle hinab und wimpte unter den Thürzimmers verstoßen Lucie zu.

„Was ist?“ fragte Hortense, die gefragt, dass das Mädel sich von ihrer Seite erhob, und in ihren Augen spiegelte sich eine tödliche Angst.

„Ich glaube — der Wagen,“ sagte Lucie, und auch sie fühlte, wie ihr alles Blut zum Herzen drang.

Hortense wollte aufstehen, aber die Füße trugen sie nicht; sie blieb sitzen, den Kopf nach der Thür gewandt. Die dünne blonde Samtschlafeste, die sie um den Hals trug, debte in raschen Schlägen; ihre Hände stützten sich gegen die Postier der Lehne.

Aus trüben die Nörder auf dem Rasen und verlummten. Hund nach einem Weilchen kamen Endritte die Treppe empor.

Die junge Frau stand plötzlich auf den Füßen und eilte zur Thür hinunter; draußen war seine Stimme erhallungen: „Ein kleines Matheur, beste Frau Rein, weiter nichts — wo ist meine Frau?“

Hinter Lucie fielen im selben Augenblick die Vorhänge zu; sie schritt eilig durch das Eßzimmer in ihre Stube; ein erlöschender Schein holte ihr nach: „Waldemar! Ach, Waldemar!“ wie ihn nur Der ansetzte laun, der dem Tod noch eben ins Auge blickte und nun plötzlich in lachendes Leben schont.

Sie stand vorerst wie belästigt in dem trauten rosigengeschmückten Zündchen; dann rieglete sie die Thür hinter sich zu. „So hatte sich denn erfüllt, was ihr Alle prophezei!“ Hortense wendete sich von ihr. Was sollte nun werden? Sie begann alles Mögliche aus den Schubladen zu nehmen; sie holte ihre Kleider aus dem Wandkasten und warf sie auf einen Stuhl — man würde ihr das ja nachschieden können; nun fort, so bald wie möglich!

„Reinlein, ich bitte,“ rief Frau Rein, „der Herr Dotter gebracht alle weinge Leinenwand.“

Sie stand einen Augenblick zögern, dann tam sie mit den Schlüsseln heran.

„Sie wissen, Frau Rein, wo sie liegt. Ich —“

„Sie sehen ja entsetzlich aus!“ rief die kleine alterte Frau, legen Sie sich schlafen auf ein Stündchen. Sie wüsste doch, der Herr hat einen Schuh durch den Aum? Nicht gefährlich, aber schmerhaft, ein ungünstlicher Aufall auf der Jagd! Na, es passiert ja, und man kann Gott danken, wenn das Hüttnerthrot keinen größeren Schaden thut.“ Sie war bei diesen Worten schon am Ende des Raumes und verschwand in einer Thür.

Lucie überlegte weiter, während sie sich das Nötigste für die Reise bereit legte, ihr Haar flecht und das Gesicht mit saltem Wasser wusch. Ihr war so unheimlich nüchtern, so läbi zu Munde, als sei da innen in ihrer Brust Alles tot und still. Zu Georg? Wenigstens vorläufig. Wenn er sie nicht aufnahm, dann — sie hätte eine Schulfreundin im Dorfe, die seit Kurzem verheirathet war; ein Unterkommen von ein paar Tagen würde man ihr ja gewähren.

Frau Rein brachte die Schlüssel wieder. Lucie legte sie in den Korb; die Wirtschaftsbücher rechne sie nach, und die kleine Goldwame nahm sie aus dem Mittelschaf; sie setzte sich dann an den Tisch, um ein paar Worte an Hortense zu schreiben. Der Zug, den sie benutzen konnte, fuhr erst gegen Abend; sie wollte bis zur Höllestelle gehen; diese mochte kaum eine halbe Stunde entfernt sein. Abends zu nehmen würde ihr unmöglich sein. Auch war es Nachmittag geworden, Niemand hatte bisher nach ihr gefragt —

Sie räumte die Sachen alle wieder fort; mit der Regenmantel, die kleine Reisetasche und der Schirm lagen bereit. Dann saß sie mühig am Fenster und blickte mit brennenden Augen auf den plätschernden rothälfaxen Wasserstrahl, der aus der um gestürzten Amphore des ziegengeschnittenen Fauns sprudelte, welcher mit verschmitztem Gesicht inmitten der Amphorenschädel stand.

Altmäßig wurde es auch wohl Zeit zum Schenken. Sie trat vor den Spiegel und sah, dass das Kindchen auf die blonden Aaleien; da öffnete sich die Thür hinter ihr, und in dem Glas sah sie Hortense's Gesicht, blaß, mit großen erschreckten Augen.

„Was willst Du thun, Luz?“ und ihre Blicke stogen über die kleinen Reisevorbereiungen.

Das Mädchen hatte sich gewandt. „Gehen will ich, wie ich Dir vertrag.“

„Lucie!“ rief die junge Frau schmerzlich, „wiegst denn ein Wort, in der Verzerrung gehrungen, so schwer, daß Du nicht verzeihen kannst?“ Und sie schwang, in Thränen ausbrechend, die Arme um den Hals des stillen Mädchens. „Bleib' bei uns; wir haben Dich Brude so herzlich lieb! Ich war wohnsinnig, als ich glaubte, er habe mich von mir gewandt; ich weig' es ja so genau seit ein paar Stunden, seit dieser Nacht schon, daß ich nicht einen Augenblick aus seinem Herzen verdächtig bin! Verzeihe mir und las' mich gut machen, was ich Dir gethan.“

„Nein, Hortense, es ist besser so, und am besten — wir machen ruhig ein Ende.“

„Ich will nicht, Luz! Stoße mich nicht zurück; ich habe Dir so unendlich viel abzubütteln.“

Sie drängte das Mädchen zu dem kleinen Sofa hinüber. „Ich will Dich für Alles um Verzeihung bitten in dieser Stunde,“ fuhr sie fort, „nichts will ich verschönigen! Ich habe Dich geliebt, unzufrieden sein mit dem beschiedenen Los, das Du erwählst; ich habe Dich überzeugt in der Welt und Dich gehindert, Deine Pflicht zu thun bei Deiner sterbenden Schwester. — Bergieb, Lucie; ich wußte bis jetzt nicht, was es bedeutet: Liebe! Friede!“ Sie preßte die kleine kalte Hand demütig auf ihren Mund und blieb sie mit überströmenden Augen an. „Bergieb mir und beweise, daß Du mir verzeihst, indem Du bei mir bleibst!“

„Ich habe Dir nichts zu vergeben, Hortense; beschämne mich nicht, indem Du mich als ein völlig willensschwaches Geschöpf hinstellst! Ich war kein Kind mehr; was ich gehabt und gefehlt — ich allein trage die Schuld. — Und nimm auch Dank von mir,“ jahre sie fort, als Hortense sprechen wollte; „Du holt mich viel Schönere und Herrliches kennen gelehr't, die Erinnerung davon und an Dich wird mich immer herz beglücken. Luz' mich aussühnen, Hortense, ich will! Ich muß!“

„Der Herr sagt bitten, die Damen möchten einmal hinüber kommen,“ bestellte der Diener, vor der Thür sprechend.

Lucie nahm die Handtasche. Sie sah an Hortense vorüber. „Rowan,“ sagte sie, „ich will auch Deinem Mann noch danken.“

Er lag auf dem Sofa in seinem Zimmer, die Arme verbunden. Ein Tischchen mit Wollstoffsarafé, Eisglüddchen und allen Möglichen, was man bei solcher Gelegenheit braucht, neben sich. Still schritt Hortense zu ihm hinüber, und vor dem Lager niedersinkend, sagte sie weinend: „Sie will fort, Waldemar; sie läßt sich nicht versöhnen.“

Er holte dem Mädchen ernst die Hand entgegengestreckt, die ein Blatt Papier hielt. „Leben Sie, Fräulein Walter, eben kam das Telegramm.“

Lucie erschrak. „Mein Gott, ich hatte gestern nicht den Mut, davon zu sprechen. Haben Sie Nachricht? Wie geht es dem Baron?“

Hortense sah fragend von Einem zum Andern.

„Dein Bruder ist unpaß; es ist mich gefährlich; er hat eine kleine Lähmung,“ erklärte er ihr und strich leise und zärtlich über ihre blauen Wangen. „Und nun will er Dir Lucie weglaufen. Mademoiselle sieht häderdingend, sie möge kommen; es sei mit dem alten Herrn, den es kost nicht schlechter geht, taum zum Feriengelände.“ Und zu dem Mädchen gewendet fragte er: „Wollen Sie es ihm, Lucie?“

Sie stand und sah mit den müden Augen durch das Fenster. Es war ja am Ende so grenzenlos gleichgültig, wo sie ihre Tage verbracht. Einen süßlichen Moment durchzuckte sie der Gedanke an Adler; aber was hatte sie mit ihm noch zu thun? „E' gewiß, gern, wenn ich nägen kann,“ sprach sie tonlos. „Luz, bleibe hier!“ schluchzte Hortense. „Luz, ich bitte Dich.“

Sie blickte auf die junge Frau, die noch immer neben ihrem Mann kniete, von seinem gebundenen Arm fest umschlungen. Was sollte sie hier? Es schüttete sie den Kopf. „Luz' mich gehen, es ist —“

„Wenn Sie lieber hier sind, Lucie —“ begann er herzlich. „Glauben Sie, Sie sind uns stets eine tiefe Haussgenossin; Großvater findet wohl eine andere Pfliegerin.“

„Nein, nein, ich danke, ich gehe nach Hohenberg.“

„Eigentlich möchte ich ziemlich mit Ihnen,“ sprach er freundlich raus, „wie haben Sie die arme kleine Frau in Angst verfangt.“

Es soll Ihnen aber verziehen sein, Queie; denn ohne diese Angst würde ich vielleicht noch zur Stunde nicht, wie sehr ich geliebt habe.“

Sie nahm die dargebotene Hand. „Ich würde nicht anders,“ sagte sie, und eine tiefe Röthe stieg in ihr Gesicht. „Leben Sie wohl, Herr Weber, werden Sie bald gesund! Hortense, ich will nun gehen. Lebt wohl!“

„Gehen?“ rief er, „das schläte noch; bitte, Klingele, Hortense.“

Die junge Frau trat mit unsicherem Schritte zur Glöde; dann folgte sie stumm dem Mädchen in ihr Zimmer. „Ich komme mir so schlecht, so grenzenlos schlecht vor,“ flüsterte sie.

„Barum, Hortense? Sieh, ich könnte ja hier bleiben. Ihr habt es mir so freundlich angeboten! Das ist gehe, ist mein freier Lustschloß. Lebe wohl!“ Sie schlüpfte herzhaft die Thränen hinunter. „Die Soden — Du läßt sie mir wohl nachhören? Werde nicht krank, Hortense. Du siebst so bloß aus. Wenn Du mich einmal braucht — es kann ja sein — Du weißt, ich komme. Hier, ich hätte es fast vergessen, die Schlüssel. Deine Schlüssel. Kannst Du mir verzeihen, daß ich — es war nur das Verlangen, Dir möglich zu sein.“

Sie war die Treppe hinunter geschritten; der Wagen hielt vor dem Portal, der Kutscher, der sie einkirkt herabgebracht.

Hortense sprach nicht mehr; sie wußte die Lippen zusammen zu pressen, um nicht vor den Dienstleuten laut anzuschreien.

„Ich werde Deinen Großpapa gut pflegen,“ sagte Lucie und ihr blaßes Gesichtchen bog sich noch einmal aus dem Wagen zu ihr hinunter; noch einmal drückten sich Mund an Mund, Hand in Hand; dann zogen die Werde an und der Wagen rollte durch den Bart.

Hortense wandte sich und flog die Treppe hinauf und weinte am Halse ihres Mannes; es war, als könne sie nicht anhören. Es weint sich so fühk ein Kummer aus, wenn man ein sicheres großes Glück besitzt.

Lucie weinte nicht, während sie in den sinkenden Abend hineinführ. Auf der ganzen weiten Welt hätte sie kein einziges Herz gewußt, bei dem sie sich ausweinen durfte, seines.

In Hohenberg kam sie am andern Morgen an. Ein leichter Herbstnebel hing über der weiten Landschaft, unbewußt schimmetten die Thürme und Häuser der Stadt daran hervor. Sie hatte kein Herzlophen, als der Zug in den kleinen Bahnhof einfuhr, wie damals, als sie ihrem Glüde entgegen zu eilen vermeinte; auch nicht das peinliche Gefühl, wie bei dem zweiten Antritt; sie stand ruhig und wurde am Fenster des Komponist und reichte Peter, ber sie mit freundlichem Gesicht empfang, ernst nickend ihr kleines Rosigepp zu. Die Wollersdorfer hatten wohl telegraphiert, daß sie ankomme. Die düden Schimmel mit dem Landauer hielten vor dem Paluhofe; sie stieg ein und fuhr durch die morgenssilben Gassen.

Fräulein Steuerthal stieß eben ein Würgen an, am offenen Fenster aus und sah verwundert ein wohlbelantes blaßes Gesichtchen in dem Wagen. „Da haben wir's ja,“ murmelte sie vor sich hin, „und nun kommt das wieder hier!“ Bedeutlich trat sie zurück und erdigte einen Brunnen an der Gardine mit dem Fuß. „Unnützes Zeugs! Was sie hier nur will? — Die Frau Hortense wird wohl schon dahinter gekommen sein, was für eine Lust sie sich und ihrer Familie aufgespielt hat mit solcher Freundschaft.“

In der Thür des Meierfeld'schen Hauses stand Mademoiselle mit ausgebreiteten Armen.

„O quel bouleau, Lucie!“ rief sie. „Gott segne es Ihnen! Es war absolut nicht mehr zu ertragen hier!“

Sie drückte die italiana Schal an sich und lieblosend zog sie das Mädchen in ihr Zimmer. Sie ließ sie taum zu Borte kommen; die ganze Leidensgeschichte des Barons, der unerböte Schred, als man ihn bewußtlos gefunden, seine Wuthanfälle, wenn er sich nicht verständlich machen konnte; Alles floß in unantastbarem Redestrom in Luciens Ohr, während sie ohne Appetit vor dem heißen Kaffee saß und ihre schmerzenden Schläfen mit dem Kopf hielte.

„Die Radhabta, ma petite! Ja freilich, das macht Kopfweh. Wie gehts Hortense? O, ich sage mir denken, wie verweilt sie über Ihnen Beggang. Jähren Sie nur nicht;

ich kam auf die Idee, Sie zu bitten, unsere bartherzige Schwester, unser Engel des Trostes zu werden. Sie haben so eine eigene Art, so leicht, so zart, und ich bin so umgeschickt, ich kann mich nicht drehen und wenden, nicht bücken. Kommen Sie, der Baron wartet mit Ungeduld."

Lucie ging hinüber zu dem alten Herrn. Er lag in einem sichtbaren Krankenzimmer.

"Lucie, mein Kind," lallte er, "wollen Sie bei mir bleiben? Alter Krappel geworden —. Danke Ihnen, Lucie," er zog ritterlich die kleine Hand an seine Lippen; "danbar," flammte er, "danbar übers Grab hinans."

Sie setzte sich zu ihm und erzählte von Hortense, daß sie glädelich sei, von ihrer schönen Heimat, von ihrem Galten, der sie auf Händen trage.

"Grenemann! Prächtiger Mann!" sagte der alte Herr, und ein freudiger Stoß drang aus seinen Augen.

Als Doctor Adler, wie gewöhnlich seinen Krankenbesuch bei dem Baron machend, in das Zimmer trat, verschwand eben eine ihslanle schwärz Gestalt hinter den Vorhängen der gegenüberliegenden Thür. Er blieb ihr bewundernd nach.

"Dotor! Giebt noch Engel in der Welt; kleine gekommen, mich zu pflegen. Bin so danbar! Armes Kind! Schlechtes Vergnügen, einen Halbdoden zu versorgen!"

Adlers Miene blieb finster. "Wie geht es Ihnen?" fragte er dann, sich seufzend und in gewohnter Weise seine Unterlückung des Krautens beginnend.

In ihrem alten Zimmer oben stand Lucie und blickte sich um; Alles unverändert. Dort lag der stillte Garten vor den Fenstern; in den gelbbliebenen Gardinen des Himmelsoberst fand sie jeden Bruch, jede Falte wieder. Auf der Kommode aber prangte ein Strauß von Georginen und Ästern und ein paar späteten Rosen, die sich dazwischen sehr gebrüderlich zu fühlen schienen. Den hatte wahrscheinlich Mademoiselle hingestellt.

Eine furchtbare Angstlichkeit überkam sie nach den zwei durchwachten Nächten; sie legte sich auf das Bett und schlief einen bleiernen Schlaf, der nicht erquält, wie er nach großer Abyanung einzutreten pflegt. Erstwölt wachte sie auf, trostete die feuchten Perlen von ihrer Stirn und begann ihr Tagewerk.

Vald lebte sie hier in die neuen Wirkungen; es waren ihrer nicht viele; aber unendliche Geduld beprägten sie bei dem Kranken, dessen Sprache sie allein recht verstand. Und nun folgten sich die Tage in einer Einförmigkeit; die Stunden jedes einzelnen glichen sich genau in ihrer Wiederholung; wie eine ausgezogene Uhr spann sie das Leben ab. Es ist schlimm, wenn ein junges Herz den Schlaf herbeisehnt, um den Tag zu vergehen, der ihm nichts weiter bringt als Arbeit und Gram; ich kann, wenn es Morgens das Erwachen wie einen Schmerz empfindet und mit umsichtigem Auge in den goldigsten Sonnenglanz schaut, als wäre es ein grauer Regenimmel. "Schon wieder ein Tag? Was er vorüber! Was soll ich noch auf der Welt, wohn' lebe ich?"

Und Lucie stand vor dem Spiegel und wund ihr blondes Haar zu einem Knoten wie jeden Morgen, und wie jeden Morgen ging sie hinunter zu dem alten Baron und fragte, wie er geschlafen und las ihm die Zeitung vor. Und jeden Morgen wünschte Mademoiselle sie in ihr Zimmer und plauderte mit ihr über die kleinen Vor kommisse des Städtebens. Und Mittags sahen sie sich gegenüber in dem großen süßen Speiszimmer, und Peter brachte die Suppe, die Lucie vorlegte, und dann den Braten, den sie geröstet. Nachmittags hielt mit gewissenhafter Präzisionheit der Wagen vor der Thür, und nach der Uhr gemeinsam fuhren die Damen eine und eine halbe Stunde spazieren, immer den nämlichen Weg zum Wasserthor hinans. Mademoiselle that es nicht anders; noch dieser Seite war keine Bohlinie zu passieren, und Schienen, die den Weg kreuzten, machten sie stets nervös. Die düsen Schimmel lantam genannten Aed, am dem umgewendet wurde; sie wandten jedesmal, ohne den Wind des Kutschers abzuwarten, und trabten in einem ein klein wenig schillernden Tempore der Heimath zu.

Dann kam das Allerabscheulichste, die Zeit der Einigkeit droben in ihrem Zimmer. Lucie konnte dort stundenlang sitzen, ohne sich zu rühren. Die kleinen Hände, die feuerhoch feurig gewiren am Räthrich, lagen müde im Schoß; die Augen blidten

in den jüllen Gart'n hinaus, ohne etwas zu sehen. Zuweilen holte sie Bücher, als wollte sie sich Vergnügtheit darin erleben; aber sie hatte Lingläd mit der Lektüre: Alles was sie las, vermittelte sie noch mehr. Sie hatte im "Manfed" geblättert, und die düstere Verweilung des Herden schuf ihr eine dange schummernde lohe Nacht:

"Es ist ein Wissen in mir, das mich hält
Und Beileidet mir zum Schafot macht,
Wenn Leben heißt, so einen ödes West
In sich herumzutragen."

Deut' verstand sie es; hätte sie nie gelernt, es zu verstehen? Wie Recht hatte er!

Ein andermal ergriff sie Chamissos Gedichte, und ihre Blide fielen auf folgende Strophe:

"Du häste nicht den reichsten, den schönsten noch begeht,
Dir einen, der mich liebt, der meiner Liebe wert —"

Und da stand plötzlich neben den schwarzen Buchstaben, wie ein zierliches Aquatell, ein kleines von der Abendsonne beschienenes Haus — das Paradies, das sie verloren, auf ewig verloren durch eigene Schuld!

Sie warf das Buch auf den Tisch und lief in den Garten hinein, um ihrer schönen Gedanken Herz zu werden, und dort fand sie sich an der Gartennmauer wieder, wie sie starr zu einem Paar purpurrothen, wilder Weinranken anstarrte, die vom Nachbartgarten herübergelagert waren. Sie mieden und wistten im Wind, als wollten sie sagen: „Sankt' wir Dich nicht kennen, Du blödes Mädchen? Sankt' Du nicht aus der Bank unserer Laube im vorigen Jahr mit Deinem Schat? Damals konntnen wir noch nicht über die Mauer schen, wir kannten nur das kleine Gartchen darüber. Wie kommt Du hierher? Und so allein?" Und dann ging sie weiter, so elsig und rach, als gelt' es einen Weltfall; und die Erinnerung zauberte ihr jeden Bild, jedes Wort zurück, wie sie mit ihm dort gesessen; und die Gegenwart sagte höhnisch: "Werbe! Dort wartet eine Andere auf ihn!" Das sie ihn vorher durch eigene Schuld, was furchtbar, daß er aber im Stande gewesen, zu vergegen und so bald, das dünkte das Schwerste von Allem. Und sie hatte doch so gar kein Recht, ihm Vorwürfe zu machen, nein, wohlaufstig nicht!

Und dennoch! Es waren Jora und Schmerz zugleich, die sie ausspringen und flüchten ließen von der Seite des alten Herrn, wenn sie die Schritte des Dottors im Fluß hörte. Und dann wieder kommt sie hinunter dabei verweilen, sich auszusummen, wie sie ihm im Verzelzung dabei und er ihr die Hand entgegen stende, um zu sagen: „Läß es vergehen sein, Lucie, ich habe Dich noch immer lieb." Hinterher schalt sie sich und versuchte ihr armes Herz durch Stolz zu stärken und aufzurichten; aber es war so schwach und verzagt, so demütig und klein geworden, daß das alte Sächtungstal grammstolz Herzen so als wirkungslos erwies.

Hortense schrie oft; es waren kurze und abgerissene Briefe, die stets eine Bitte um Verzeihung enthielten und von dem Bediensteten des Patienten meldeten, so, als ob die Schreiberin keine Zeit habe und doch eine Pflicht nicht verfassen wollte. Und dabei schämte sie durch die nüchternen Zeilen einer maßnahm verachtete Glädeligkeit. Warum gestand Hortense sie nicht offen ein? Fühlte sie, ist, der Einfamen, welche zu thun? Ach, sie wußte es ja genau, welch strahlendes Glück in Woltersdorf seinen Einzug gehalten! Gott möge es hätten! Sie fühlte sich nur immer so doppelt arm nach solchen Briefen. Auf der ganzen weiten Welt hätte sie ja doch nichts mehr, woran die schmückigen Gedanken haften konnten in Hoffnung und heimlichem Glück.

Trüb und still gingen der September, der Oktober vorüber; der November kam; in den Nachhöfen brannten die Feuer, und im Speischaal war es so finster, daß zum Diner eine der Lampen des Kronleuchters angezündet werden mußte. Mademoiselle ihre Rühe gegen das Gitter des Raumes und trug einen rothen Shawl, in den sie sich wie ein Eskimo einwickelte.

Der Baron stand fast gar nicht mehr aus dem Bett auf; er froh beständig. Lucie saß geduldig neben ihm, die Zeitung lesend, plaudernd, oder sie hörte zu, wenn er aus seinem bewegten Leben erzählte in der abgebrochenen Redeweise, die seine Krankheit mit sich brachte. Es waren Geschichten aus einer Zeit, die sie nicht gekannt; sie lernte daraus, daß es schon immer Summer

und Gram gegeben in der Welt und daß sie sich am schwachen tragen, wenn eigene Schuld sie brachte. Mademoiselle und Lucie weinten allein in dem großen Gemach. Es waren peinlich still Mahlzeiten, wovon sollte man auch sprechen? Es kam, aufser Doktor Adler, kein freudiger Mensch ins Haus, und dieser hatte immer mehrwürdig wenig Zeit und erzählte nichts Neues; der alte Major von Schenck lag schon seit Wochen fein. Und wenn Mademoiselle einmal bei Fräulein Detchen gewesen war und beimgelommen erzählte, so wechselte Lucie schon bei der geringsten Andeutung die Farbe und senkte den Kopf, aus Furcht, sie würde sagen: „So, nun ist die Verlobung erfüllt.“

Sie wußte, sie würde es hören eines Tages, und sie hatte allzeti wirre Gedanken über den Seelenzustand, der darauf folgen würde; sie meinte, sie könnte dann nicht weiter leben.

So saßen sie wieder an einem trübem Tage des November; draußen hing ein düsterer Himmel herab; einzelne große Schneeflocken taumelten in der Luft und legten sich wie Sterne gegen die Scheiben der Fenster. Die kleine Französin sprach heute wenig; die Hammelrippchen, die Peter zu eingelegten grünen Bohnen servierte, nahmen ihre volle Aufmerksamkeit in Anspruch; sie waren nach ihrer Aussage fast so excellent, wie daheim im schönen Frankreich.

Endlich wußte sie sich den Mund, legte die Serviette auf die Tafel und fragte: „Lucie, würden Sie mir einen Gefallen thun? Würden Sie den Kaffee bei mir trinken? Ich bekomme Besuch.“

Die Augen des Madchen lebten aus irgend einem Winkel zurück und hefteten sich erstaunt auf das runde Antlitz der alten Dame. „Besuch?“ „Ja! Warum nicht? Sehen Sie, Lucie, ich mußte endlich einmal Fräulein Adler einladen; sie bietet mir jedesmal etwas an, Kaffee, Kuchen oder Limonade. Ich freute mich — entweder — immer ein wenig vor diesem Ereignis, aber was soll ich thun? Eigentlich wollte ich sie zum Abend bitten, zum Thee, mit dem Doktor — natürlich hätte ich Sie dann nicht unkommodiert; aber — denken Sie — er sagt ab, und Sie — die deutschen Frauen sind wunderlich, wenigstens diese Art — sie wollte lieber einmal gemütlich zu einem Tischchen kriegen kommen, erklärte sie; Abends ginge ich ungern aus, sie verträgt es schlecht. Nun war ich gefordert da und lud sie an, sie hente ein, und sie nahm es an, bedauerte aber gleichzeitig, nicht lange bleiben zu können, da sie zu ihrer Schwägerin müsse, um Fräulein Selma im Ballsaal zu bewundern, und dann gleich wieder heim; denn auch ihr Reife geht zum Ball. Ich glaube, irgend ein Albatros hat Kleinstadt.“



Blauäugige Liebe. Nach dem Ölgemälde von L. Obersteiner.

„Sie thaten mir einen so großen Gefallen.“ Und als Lucie zärtlich schrie, fügte sie hinzu: „Ich weiß, Fräulein Detchen würde sich freuen; sie hat immer nur Gutes von Ihnen gesprochen.“ Lucie hatte die kleine fremdländische Dame nicht wiedergesehen seit jenem letzten Morgen im Hause der Schwiegermutter; es ergriß sie eine förmliche Schnauze nach diesem guten Gespräch. „Wenn Sie erlauben“, sagte sie, halb gegen ihren Willen, „so komme ich.“

„Charman! Also um vier Uhr?

Bis dahin will ich schlafen; ich bin entschuldigt abgespannt.“

Mademoiselle verbarg in der Thal ein Gähnen hinter der kleinen rundlichen Hand. Als Peter mit dem Nachtlöffl einzrat und sie statt der viel geliebten Mehlpeise nur Apfel und kleine Kuchen erblickte, wie sie die Krähe für alle Fälle stets in Blechbüchsen vorräthig hielt, zuckte sie unmerklich die Schultern, und Lucie die Hand reichend, sagte sie im Davongehen: „Auf Wiedersehen!“ und trippelte aus dem Speisenzimmer.

Lucie hatte dem Tiener einen Brief abgetragen; er war von Hortense, aber sie konnte sich nicht entschließen, ihn gleich zu lesen; sie hatte einen sehr bitteren Tag. Als sie dießen Morgen am Bettel des Barons saß, der über anhergewöhnliche Machtigkeit klagli, war Adler hereingekommen, ohne daß es ihr möglich gewesen, vorher zu entzünden. Er hatte ihr eine Vergebung gemacht, sie einen Augenblick angelebt und dann, ihre Ge- genwart völlig ignoriert.

Es war etwas wie Trost, daß sie dennoch mehrere Minuten auf ihrem Platz neben dem Lehnsstuhl des Barons verbracht haben; als er aber nach einigen Fragen über den Gesundheitszustand des alten Herrn mit wahren Heuzeug vor der gestirnten Stadtverordnetenkugung und dem dabei zur Verhandlung gekommenen Projekt, den Bau eines Krankenhauses betreffend, zu erzählen begann, erhob sie sich langsam aus, schritt hinaus. Sie hörte nur noch, wie er sagte: „Und ich werde nicht ruhen, die Beweise zu führen, daß der von der Stadt bewilligte Bauplatz die ungesündesten Stelle im ganzen Reich ist.“

„Worüber?“ fragte sie sich auch heute wieder, „verloren!“ und sein lüster gleichgültiger Blick ließ sie förmlich aufschrecken. Sie nahm das Tuch, welches über der Lehne ihres Stuhls hing, und stieg die Treppe wieder hinauf; sie hatte hier unten angenehm nichts zu thun; bis fünf Uhr hielt der alte Herr Ruhe. Sie hatte auch oben nichts zu thun, überhaupt kaum noch etwas auf der ganzen weiten Welt; sie war so überflüssig, so grenzenlos überflüssig!

Sie saß in der zucknenden Dämmerung am Fenster auf einer Holzstufe, die ein Hortense nach einem alten Renaissance- undel hatte anfertigen lassen und die hier verblieben war, weil sie nicht zu der Arkolo Ewigkeit in Woltendorf passte, und kann weiter an diesen schwanken Aden.

"Ich bin sehr schlecht geworden," sagte sie halblaut vor sich hin, "ich bin eine von den Armen, welche Unglück bitter macht. Wenn mich der liebe Gott gut haben will, muss er mich besser behandeln; ich weiß nicht mehr, wie es weiter gehen soll; ich glaube, ich kann niemals wieder jemand lieb haben; ich bin keiner guten Regen mehr fähig."

Sie begann an Alle zu denken, die ihr nahe gestanden. Hortense? Was war ihr jetzt? Der alte müde Mann d'ri unten? Das weise Tax, das ihr Schätzlein noch in sicherem Hafen hielt, ehe es hinausgetrieben ward' in die Wellen und den Sturm des Lebens? Aber dieses stille Nach-Wetter drückte sie noch schärfer als der Sturm, der sie draußen erwartete. — Georg? Sie und e die Schultern; Georg war froh, dass er dieser Lust ledig; was ging ihm die Schwester seiner verstorbenen Frau an? Er hatte nicht das mindeste Interesse für sie; das glaubt er jetzt deutlich, überzeugend! Er hatte nie wieder nach ihr gesagt.

Sie erhob sich und suchte am Nachthilf nach ihrer Haarschale; und fand ein räraum mit dem Schildwallmännchen durch das Haar; sie stand dabei vor dem Spiegel, blickte aber nicht hinein. Im Begriff hinzun zu gehen, dahe sie an Hortense's Brief. Sie zog ihn mit raschem Griff aus der Tasche, trat zum Fenster und begann zu lesen:

"Meine liebe kleine Lutz!

Du wirst immer neugierig mit Deinen Briefen, und ein liebes herzliches Wort hast Du gar nicht mehr für mich. Ich ängstige mich, Du könntest krank sein; oder Du fehlst nicht mehr gerne dort, jetzt, wo es Großvater wieder besser geht. Aber Du weißt doch, wie willkommen Du und jeder Zeit bist, und dann — mon gott zwölf nicht aus der Schule schwören — hatten wir noch einen anderen Plan für Dich. Waldemar nimmt nämlich, Du würdest keiner Mutter anserbisch getragen und kommtst ihm bei den angekündigten Tagen verbrechen als liebes verhältnisswerte Begleitgärtnerin. Wir hat dieser Gedanke sehr begnügt. Du weißt, Lutz, ich kriege nicht unter der See, Dich nicht glücklich zu wissen.

Ich glaube, Lutz, Mama würde auch über das Grab hinaus für Dich hingen; wen die Webs einmal lieb haben, den lassen sie nicht wieder; es sind ja keine prächtige Menschen. Glaubt ihr Dich geschrieben, dass Waldemar Papa nach Ungarn gebracht hat auf sein Gut, das meiner Schwiegermutter gehört? Es soll eine Art Asylscher dort vorstellen.

Möchte er sich doch einleben! Ich kann nicht verhindern; mir macht es Sorge; aber Waldemar sagt, Papa wisse, dass dies der letzte Verstand ist. Will gebe das Beste!

Noch eine Neuigkeit, Lutz: Kannst Du ratzen, worin das Geburtstagsgeschenk meines Mannes besteht? Du erzählst es nicht — er hat Tillendorf zurückgelassen; er überredete mich mit der Urkunde; sie steht in einem Hochzeitsbuch! Du weißt, Lutz, ich weiß selten, aber da habe ich gleichslust an seinem Halse vor lauter Schleiß. Ach, Lutz, lass ich mich einmal ansprechen, auf das Papier schreiben, dass ich den besten Mann auf der Welt gefunden habe. Möchte Dir ein gleiches Glück beschert werden, darum bitte ich Gott jeden Tag.

Da sieht die Zeile aus dem Briefhange befremdet an? Lutz, es sind Freudentränen — vergib mir, dass ich mich so gehen lasse. Ich habe eine Witte an Dich. In meinem Schlafzimmer, im Wandhintergrund steht im untersten Fach ein kleiner Koffer aus Antikentextil; es sind die ersten Sachen darin, die ich getragen. Mama hat sie selbst für mich gemacht. Ich mögle sie haben — Du ahnst es, Lutz? Ach, Du glaubst nicht, wie glücklich wir sind! Wenn Großvater es doch noch erleben möchte! Leb' wohl! Ich hoffe, zu Weihnacht leben wir uns; Waldemar versprach mir die Karte. Wie kann ich mich?

Das muss schlimm; wir haben Gäste heute Abend, und ich habe noch allerlei zu thun. Waldemar grüßt, sowie

Deine Hortense."

Luzie zerknüllte das Papier in der Hand; sie legte den Kopf an die Scheiben und blickte hinaus. Der allerletzte Tagesschein lag über dem einsamen Garten; leise taumelten die Schneeflocken herab; eine Schneeflocke zog mit heiterem Gesichtchen

Reisen in dem alten Wortschuppen zu. Eine Eisestatue rann durch das Wäldchens Glieder; so ruhig einer Bettlerin zu Ruhfe sein, die von windiger latter Straße aus in ein behagliches warmes Zimmer lugt. Ach nein, die hatte doch vielleicht noch eine Seele, die mir ihruzugte und dankte; sie war allein, ganz allein!

Wie diesen bitteren Gedanken ging sie hinunter. In Wade moiselle's Zimmer braunte die Lampe noch nicht; vom Soho her scholl die bekannte Stimme Dame Delphine's.

"Ja, meine Schwägerin glaubt, dass sie einig sind; er ist so verschlossen und geht vollständig in seinem Berufe auf. Man erahnet nichts Sicher's; sie meinte aber, heute Abend würde wohl — ich —"

Sie verfluchte es war ihr, als habe sie einen leisen Schrei gehört. "Was war das?" fragte sie.

"Ach, Sie sind es, Lucie?" lang zog die Stimme der Französin. "Ja der Teufel, ich holte es Ihnen aufzugeben, Sie zu hören. Seien Sie vorwichtig; es ist ja ganz lustig hier; Gräfinn Adler wollte noch mein Licht."

"Guten Abend," sprach dann eine weiche Frauenstimme, und Lucie, die zum Lächeln hinzugetreten, fühlte ihre Hand leicht erfaßt.

"Wie geht es Dir — Ihnen, Lucie?" Sie sah dann neben

Tante Delphine und blickte durch das Fenster auf die leicht verfahnenen Dächer der Stadtgebäude, die sich blendend von dem abenddunklen Himmel abheben, und auf den hellen Stern, der durch eine gereizte Wolke funkelte. Sie hörte wohl die Beiden weiter sprechen, das leise Murmen der Nachtflocken und das Quietschen des Neuers im Nachlosen, aber sie achtete nicht darauf.

"Aber, was wollten Sie doch erzählen, Liebste?" fragte die lebhafte Wülfchen mit der ihr eigenen Langlebtheit.

"Ich weiß es nicht mehr," stotterte Delphine.

Die Dienstmeierin war mit der Lampe eingetreten, und die kleine gewitzige Dame sah in diesem Moment ein paar so glanzlose traurige Augen, doch sie abbrach.

"Lucie," sprach sie nach einer Weile und erguss des Wäldchens Hand, "Lück, sind Sie — bis Du kommst?"

"Nein," antwortete sie und rückte sich in die Höhe, während ein leises Röhr ihr schwaches Weisheit überzeugte. Und sie griff nach ihrer Arbeitsbluse und begann zu ballen mit zitternden Fingern.

Das Gespräch häuptete sich mühsam weiter; Mademoiselle fragte und Tante Delphine antwortete. Sie redeten über die vielen Unmöglichkeiten in der Stadt und von dem Volk, der heute Abend stattfinden werde. Es sei das fünfundzwanzigjährige Sitzungsfest der Remmon, erzählte Delphine, und werde gerade besonders glänzend gefeiert in diesem Jahre. Selma ziehe ein grünes Kleid an; darauf blühte es wie Troyen, und Wasserrohr und Schilfblätter bildeten die Baumkrone, berichtete sie auf eine Drage nach der Toilette.

"O, wie poetisch!" hauchte Mademoiselle; "Hortense trug einmal einen ähnlichen Anzug, natürlich in Größe und Illusionsfüll, magnifiques! Sie war bezaubernd an diesem Abend. Liebste, langt er denn?"

"Wer? Ach so — nein — ich glaube, er macht sich nichts daraus; aber er lebt doch nun einmal hier und kann ja nicht zurückkehren — Sie verstehen wohl?" Tante Delphine strotzte die Worte im Mund; sie konnte nur den Wäldchen seinen Namen aussprechen. Sie sah in ihrer Verlegenheit nach der silbernen Uhr, die sie an einer Kette mit goldenem Schieberchen trug, und sagte: "Schön dreiwechs auf Sechs! Ich möchte wohl, ich möchte —"

"O, dumme!" rief Mademoiselle ein, "Sie sind ja eben erst gekommen, und mein Marasquino Kreme — Lucie, bitte, läutet Sie einmal."

Das Wäldchen stand auf.

"Ach dante! Ach dante!" wehrte Gräfinn Adler, "ich muss wirklich gehen; ich will doch Selma noch helfen; denn Clara hat mir sich genug zu thun; ich glaube, sie wartet schon."

Sie ließ sich nicht halten. Lucie legte ihr den wärmsten Mantel um die Schultern und reichte ihr die Kapuze.

"Es war mir eine große Ehre," hörte Dame Delphine unbeholfisch und schüchtern zu Mademoiselle, welche sie mit dem Anfang einer Fliektur zur Studentin begleitete. "Vielen Dank, herzlichen Dank für Ihre Freundlichkeit! Leb' wohl, Lucie. Einen Regenschirm hatte ich noch — danke vielmehr!"

Lucie stand am Fenster und sah sie durch den Schne über den Hof trampeln, von Peter getreidet.

„Um Gotteswillen, Lucie, können Sie langweilig sein!“ schmolzte Mademoiselle. Aber das Mädchen erwiderte nichts; sie sah starr hinüber, wo durch die Pforte, die Tante Delphine eben passierte, eine große Männergesellschaft trat, von Peter's Laterne mit zufüllendem Stein gestrichen; und nun schlök sich die Pforte hinter ihm, und sie kamen auf das Haus zu. Lucie erkannte, daß noch ein kleines Wesen neben dem Fremden einging. Dann trat sie bestürzt zurück und eilte aus dem Zimmer.

„Was gibst du?“ rief Mademoiselle, aber Lucie hatte schon die Thür angestossen; „Georg?“ fragte sie atemlos, „Du?“ Es bebte fröhlich in ihrer Stimme; er kam zu ihr — er hatte sie nicht ganz vergebens!

Im Hause stand der Oberförster, sein jüngstes Töchterchen neben ihm. Er nahm die Pelzmütze ab und streckte Lucie die Hand entgegen. „Ja,“ sagte er, „ich! Ich habe den Zug in L. verfaßt und kommt darum so früh. Ich wollte Dich sprechen, Lucie —“ er stotterte — „und die Aunemarie soll zum Teufel; ich stotter doch nicht!“

Sie schüttelte den Kopf. „Nein, nein,“ erwiderte sie und sah ihn an. Er schien so gebrengt, so geschockt.

Mademoiselle, die einen Angstschlag gelanzt, mochte die Thür geräuschvoll wieder zu; was sie da sah, ging sie nichts an. Peter trat jetzt eifriger, nachdem er die Tante auf einem Knochen im Auto gestellt. Die drei standen nun immer in dem kleinen Raum.

„Nicht hier!“ sagte die Kleine weinend.

„Kommt!“ bat das Mädchen und ging der Treppe zu. Daum wandte sie sich und hörte die unverwirrten Schritte in das Eßzimmer. Da kamme glichen die Röthen noch und eine der Lampen brannte am Kronenthaler über dem Tisch innen der Stube.

„Legt doch ab,“ sagte Lucie zu dem Schwager und hieltte vor dem Kind nieder, um ihm das Mantelchen anzuziehen. „Ihr seid gewiß hungerig und durstig und erstoren; gleich kostt Ihr essen.“

„Die Kleine vielleicht,“ erwiderte der Oberförster, „ich esse lieber im Hotel, wo ich wohne. Kannst du Aunemarie hier behalten?“

Er hatte den Pelz abgenommen und sah zu Lucie herunter, die eben das Hütchen von dem Blondkopf nahm und das Kind läßt und wieder läßt. Sie wirkte mit überströmenden Augen. „Was sieht ihr?“ fragte sie aufscheind.

„Zummer noch dasselbe; sie wird von Tag zu Tag magerer. Es ist ja auch kein Wunder.“

Lucie ging in die Küche und holte mir etwas Milch und Weiß brot für die Kleine, und dann trug sie an das Bett des alten Herrn.

„Mein Schwager ist ganz plötzlich angelommen,“ sagte sie, mit einer Stimme, aus der man ihre fröhliche Aufregung erkannte, „doch wäre ich schon hier und läse die Zeitung vor. Darf ich Mademoiselle an meiner Stelle hören?“

„Dant! Dant!“ stammelte der Baron. „Was will Aunemarie? Doch nicht Sie hören, Lucie? Wünscht er mich zu sehen — gerne, gerne?“

„Ich werde ihn nochher schicken,“ erwiderte das Mädchen. „Barum er kommt, weiß ich nicht.“

„Der liebt morgen früh,“ sagte der Baron. „Ja, das ist besser, besser — bin ja müde heut.“ Er reichte ihr die Hand.

„Schön! Sie wohl, Lucie!“

Sie kam wieder in die Eßstube zurück. „Was möchte er wollen?“ Und mit dieser Frage in den großen Augen sah sie sich still ihm gegenüber in den hochsitzenden Kaminsims. Er hielt die Kleine auf dem Sessel und sah zu ihr hin.

„Wie gehst du? Du denn sonst?“ fragte er, ohne aufzublicken, mit leiser, etwas heiterer Stimme, die bei vielen Menschen das Leidensgroße Gemüthsregung ist.

„Ich danke, gut. Und Dir?“

„Wie soll es mir gehen? Du lassst es Dir deutlich mit den Kindern?“ Sie war nicht böse, doch ich Dir nie geschrieben habe,“ fuhr er fort. „Am Anfang wußte ich nicht, was? Ich war ja erblittert, auch auf Dich, und jetzt dachte ich: es wäre besser, ich redele selbst mit Dir; Du weißt, ich bin nicht fürs Schreiben.“

Lucie antwortete nicht; ein kleines Missleid überkam sie. Sie bemerkte, wie seine Rechte zitterte, die das Kinderhandchen hielt, und wie über sein vergangenes Gesicht ein Zischen ging. Er sah ja unordentlich aus, so vernachlässigt. Und das Kind! Die

häßlichen blöden Läckchen mitteilt Wasser zu glatten Scheiteln gebändigt, das Kleidchen von schwarem Wolllustig mit aufgedruckten weißen Blümchen so häretisch im Schnitt; das lachte lärmig lächerlich um den Hals an den Schultern zerreißen. „Ich danke auch Schätzchen,“ sagte sie; „ich bin Dir nicht böse, aber wenn Du weißt, wie damals die Verhältnisse lagen!“ Erwidch, Georg, kann ich irgend etwas für Dich thun?“

„Lucie,“ und er suchte das Kind von seinem Stuhl und drängte es zu ihr hinüber, „Du weißt, wie ich Mathilde geliebt habe —“

„Ja,“ sagte sie.

„Und Du auch, Du auch! Wenn Du auch damals nicht gekommen bist.“

„Ich auch, Georg. Gott weiß es!“

Er schwieg und zog das rotbunte Tischtuch hervor, und fuhr über die Stirn.

„Es geht nicht länger so,“ sprach er, „wenn nicht die Kinder ganz verkommen sollen.“

„Du möchtest, Georg, daß ich ...?“

„Die Bäfe verträgt sich mit den Geisterlinnen nicht; sie hat vorige Woche die Dritte weggebissen; sie feist den sieben langen Tag im Hause rumher: die Kinder haben Angst vor ihr, und ewig schei ich weinende Geschichter. Das meiste schelten und strafen, sobald ich mich blöde lasse, und wahnsinnig — sie war nieude mir nötiger als jetzt.“

„Du meinst, ich soll kommen, Georg, der Kinder wegen?“ fragte sie noch einmal. „Du weißt es ja, ich wollte schon damals bei ihnen bleiben.“

„Sie sind verlästerner, als Du denkst, Lucie,“ sagte er anscheinend.

„Und glaubst Du, daß die Bäfe sich mit mir vertragen wird, Georg?“ Sie war aufgestanden und holte ein kleines Präsententheft mit der dampfenden Tasse aus Peter's Händen genommen.

Er antwortete nicht; er betrachtete sie, während sie das Kind an den Stuhl führte, auf den Stuhl hob und ihm die heiße Milch in der Untertasse verkaufte. Es lag wie Angst in seinen Bildern.

„Nein, die Bäfe ließe nicht, wenn Du ...“

Lucie kam zurück und stand jetzt vor dem Schwager, ihn erstaunt anschauend.

„Sag' Dich,“ sprach er, „ich will Dich etwas fragen.“

„Wie ich gehört habe, weiß ich nicht,“ Lucie,“ begann er tief atemberöhlend.

„Es ist auch nicht nötig, Georg,“ unterbrach sie mit ihrer müden Stimme, „wenn mich Mathildens Kinder brauchen, so komme ich; sie müssen dann sehen, wie ich hier ohne mich fertig werden.“

„Ja — schön! Aber — Du weißt nicht, wie ich es meine. Ich denke nämlich, Lucie, es wäre das Beste, wir — wir heiraten uns — wenn Du — wenn ich Dir ...“

Er kam nicht weiter. Sie war von ihrem Sitz emporgeprungen und stieß tödlich erschrockt die Hände wie zur Abwehr aus. Sie wollte sprechen, aber brachte kein Wort über die Lippen.

„Deine Dich nur in meine Lage,“ sagte er wie entzündigend. Er war ebenfalls aufgestanden; nun sah er sie sich wieder. „Hör mich doch wenigstens an, Lucie! Ich bin weit entfernt davon, Dir vorschnaufen von Liebe und so etwas; ich kann Dir weiter nichts versprechen, als ehrliche rechtshafte Dankbarkeit für das, was Du an mir und den Kindern thun würdest. Dankbarkeit bis an mein Lebensende. Was hast Du denn so an, Lucie? Du drückst Dich bei den Freunden umher und wirst verdrücklich und verbittert. Für mich verlangst du ja so wenig, aber die — er zeigte auf das Kind und ward null; es hing ihm ein großer Tropfen in den Wimpern.

Sie stand noch immer so; nur die Arme waren ihr herab gesunken. Als ob sie bei der geringsten Bewegung in einem Abgrund versunken wären, so regungslos verharrete sie.

Eine lange Pause entstand. Das Kind glitt von seinem Stuhl und kam herüber mit trippelnden Schritten. „Es thut weh,“ sagte es und zeigte auf den Hals. Es nahm das kleine Weißtuch auf seine Kleine und strich ihm über die Läckchen.

„Es wird wieder gut,“ tröstete er leise.

„Barum weißt Du denn, Peter?“ Und das Gründchen, das dem Mathildens so ähnlich war, verzog sich ebenfalls zum Weinen. „Mein Kopf thut weh, Peter.“

„Sie hat Höhe," bemerkte er geprahlt zu Lucie; „sie wird doch nicht krank werden?“

„Ich will sie ins Bett legen," brachte das Mädchen endlich hervor, „kommen, Annemarie!“

Die Kleine kam gehorsam zu ihr.

„Ich gehe dann, Lucie," sagte er. „Du weißt nun, was ich will; drängen möglicht Ich dich nicht; Deine Antwort hole ich morgen. Gute Nacht, Uncle!“

„Gute Nacht!“ lang es lautlos dagegen; aber die Hand, die sich ihr entgegenstreckte, wurde nicht erhöht. Stumm zog er den Pelz an und nahm den Hut, und stumm ging er aus dem Zimmer, ohne sich noch einmal umzusehen.

Sie stand noch immer da und sah in dem Gemach ruher; es war ihr, als träume sie einen unerträglichen Traum.

„Tante Lucie!“ sagte das Kind weinend.

Sie sah die kleine Hand und trat mit dem Kinde auf den Flur; Mademoiselle öffnete ihre Studentür und schaute hinaus.

„Kennen Sie zu Tische, Lucie? Mon dieu, bleibt la petite hier? Wie alt ist sie?“

„Vier Jahre,“ antwortete das Mädchen, das Kind empor nehmend, und ging mit sonderbar schwankenden Schritten die Treppe zu.

„Himmel! Was ist Ihnen denn?“ schrie Mademoiselle, als sich Lucie an dem Knauf des Treppengeländers hielt. „Sie werden das Kind fallen lassen!“

„O nein; ein wenig Schwund nur. Ich will mich legen, ich habe es öfter.“ Sie stand da wie erstickt; es war ihr, als ob sie der Fußboden im Fluß schwieg in die Höhe, als stöge die Lampe dort oben an der Decke eines feurigen Kreise. Mit Anstrengung ihrer ganzen Kraft erkämpfte sie die Treppe und betrat ihr Zimmer. Sie zündete Licht an und begann die Kleine anzuziehen; Alles ganz automatenhaft.

„Tante Bone!“ fragte die zarte Stimme. Sie hörte es nicht. Sie legte das Kind in ihr eigenes Bett, und dann schüttete sie in den dunklen Winkel des Zimmers und fuhr wild mit den Händen an ihre Schläfen.

„Wußt ich denn? Wußt ich denn? Giebt es denn keinen Ausweg?“

Aber was wollte sie eigentlich? Noch einmal that sich ihr eine Zukunft auf! Was hatte sie denn noch zu hoffen, daß sich ihr innerstes Herz empörte bei dem Gedanken, an Mathildens Stelle zu treten? — O, es war so furchtbar! So furchtbar,

eines ungeliebten Mannes Weib zu werden! Nie! Nie! Sie sah ihn vor sich, so müde, so gebrochen, wie er ihr Dankbarkeit bot — weiter nichts als Dankbarkeit! Aber mußte sie's denn nicht thun der armen Kinder wegen? Nein! Hätte sie's denn gehört, wenn sie Adler's Frau geworden wäre? Ja dann, dann!

Und mächtiger als je erwähnte in ihr die Schninche nach dem Verlorenen. Ein schluchzender Schrei stieg durch das Zimmer: „Ich kann nicht! Ich kann es nicht!“ — Sie wollte Alles thun, seine Kinder pflegen, sein Haus in Ordnung halten, Alles, nicht sein Weib werden!

„Nie!“ sagte sie laut und zornig, und ihre Hände ballten sich. „Nie! Ich will nicht!“

„Tante, komm doch her,“ weinte das Kind. Sie ging hinüber und beugte sich über das fiebende Gesichtchen. „Mich däcket, Tante; mir thut der Kopf so weh.“

Sie reichte Bafe und legte ihre fühlre gitternde Hand auf die heiße Stirn. Sie setzte sich auf den Bettrand und harrte auf einen Stief. Vor ihren Augen tanzten glühende Funken; dann flog ein leichter grüner Schein vorüber.

„Das ist keine Brant im Bollerleide! Geh weg,“ murmelte sie; „geh weg, was willst Du hier?“

Aber näher und näher kam es; sie schrakte empor — sie hatte doch nicht geschlafen!

Ein leises Flüstern drang in ihre Ohren; es war das alte Gebet, das Mathilde ihre Kinder gelehrt:

„Werde ich, geh zur Tuh —“

„Amen! Tante, mein Kopf thut so weh!“ Die Kleine warf sich unruhig hin und her. „Werbst Du bei mir, Tante? Geh' nie weg, wie die Rose; ich fürchte mich.“

Lucie war vor dem Bett auf die Knie gesunken. Sie dachte, wie auch sie einst krank gelegen und die Schwester nicht von sich gelassen, Tag und Nacht nicht.

„Ich muß! Ich muß!“ flüsterte sie. „Ich bleibe bei Dir, mein Annemariechen, schlaf, damit Dein Kopfweh besser wird.“

„Liebe, liebe Tante!“ Und ein weiches Aermchen schlang sich um ihren Hals.

Sie wagte nicht, sich zu rühren, bis das Kind schlief. Dann stand sie auf und tastete sich zu der Dienststube; dort hörte sie regungslos im Kampfe mit sich selbst, stundenlang.

„Barmherziger Gott!“ schrie sie eindringlich, „ich kann es nicht, ich kann es nicht!“ Und schwer haft sah ihr Kopf gegen den Ofen.

(Schluß folgt.)

Die Franzosen in der Schweiz.

Eine historische Erinnerung aus der Zeit der grossen Revolution.

Von Dr. Henne am Ryn.

Eine jener gesellschaftlichen Unwohlheiten, wie sie oft von ganz zu Bösewern gerieten und als unumstößlich richtig angesehen werden, ist auch die in der Schweiz weiterverbreitete Ansicht, als ob die Franzosen mit diesem Lande stets im besten Einvernehmen gefasst waren, ihm nichts als Gütes und Wohlthaten erzogen, ja als ob sie ihm eigentlich die vorher abhanden gekommene Freiheit gebracht hätten. Dieser falschen Ansicht gegenüber schlagen wir die Bücher der Geschichte auf und finden darin gar Wunderliches, was gezeigt wäre, jene „ururgenteste Bringer der Freiheit“ in einem wesentlich andern Lichte erscheinen zu lassen, als dem, in welchem sie bei einer Menge wohlmeintender Leute stehen. Das die verdeckten Verhältnisse der Schweiz, wie sie im 17. und 18. Jahrhundert bestanden, auch ohne einen Einfall der Franzosen in das Land eine Bedrohung erschienen hatten, und zwar, wenn auch eine langsame, doch eine ununterbrochene, makrople, welche spätere Reaktionen erzeugt hätte, kann jetzt keinem Zweifel mehr unterliegen.

Allerdings läßt sich nicht leugnen, daß hierzog die französische Revolution von 1789 einen Aufschwung gab, dessen Wellenungen verdeckt waren; allein von diesem Aufschwung bis zu einem Raub- und Mordanschlag, wie er 1793 von einem Nachbarvolle gegen ein anderes verübt wurde, ist noch ein weiter und keineswegs notwendiger Schritt. Jedenfalls war es ein verhängnisvolles Unternehmen der schweizerischen Emigranten, die Hilfe Frankreichs herbeizurufen.

Die Bemühungen bei dem französischen Directorium liegen um so mehr Früchte, als ein Mitglied dieser Behörde, der Elsässer Neubel, einst als Advokat einen Prozeß in Bern verloren hatte und bei diesem Anlaufe auf die gefüllten Schafskammern der Berner Regierung anmerksam geworden war. Mit ihm verabredeten zwei Schweizer, der intrigante gewesene Stadtbaudirektor Lös aus Basel und der anti-föderal angehauchte Badtänder Lahre, vorher wüthischer Prinzenziecher, die Annahme ihres Bartenlandes und dessen Verwandlung in die „eine und unteilbare helvetische Republik“: ein Schrift, wie er gegenüber dem ganzen Range der Geschichte natür- und vernünftigerdig sich nicht denken ließ und daher auch von den Geignigen und dem Schweizervolke selbst in entschiedener Weise verachtet worden ist.

Den im Frühjahr 1798 von Seiten der französischen radikalen gegen die schweizerischen konserватiven Republikaner gesetzten Krieg zu schließen, liegt außerhalb der Aufgabe dieser Zeilen.

Schon gleich nach dem Einzuge der Franzosen in Bern begannen die Schandknoten, welche die sogenannten Bevölkerer des Berner Bezirkes das Gedächtnis unfehlbar hätten machen müssen, wenn dasselbe nicht zu gutmütig wäre, um erlistenes Unrecht den Feinden lange nachzutragen.

Das schone und große Dorf Münsingen zwischen Bern und Biel wurde von den Kämpfern zwischen Bern und Biel gestellt und die Einwohner von ihnen „Beschreien“ mit Säbelhieben vom heimischen Herde weggetrieben. In der nächsten



Bei der Arbeit.
Nach dem Ölgemälde von W. Auberlen.

Umgebung Berns waren 500 Familien von den Franzosen aller Fachleute verbannt worden und beschafften weder Getreide, noch Bier, weder Speisen noch Geld mehr; ihre Wohnungen hatten weder Fenster noch Türen, ihre Zimmer keine Betten mehr; sie waren dem Hunger und der Kälte preiszugeben und der Verführung ausgesetzt zu Diebstahl und Raub zu geraten. Am "Brenngartenspalve" bei Bern lag eine Menge unter unsagbaren Umständen gemordeter Frauen! Das eigentliche Ziel des französischen Einbrechens war aber der Staatsbank von Bern. Nachdem man ihm unter Siegel gelegt, strengte man erst die öffentlichen Kosten, plünderte dann die Zeughäuser, sandte 130 Kantonen und 60 000 Eliten nach Frankreich und räumte schließlich den Staatsbank aus, in dem sich nach der geringsten Anlage 7, nach der höchsten (und zwar einer französischen!) 26 Millionen Livres französischer Währung befanden. Von diesem Geld wurden etwa 5 Millionen Franken für die Expedition ausgegeben, welche der aufstrebende lorraine Adler noch in demselben Jahre nach dem Lande der Pharaonen führte, und man soll noch lange nachher am Fuße der Pyramiden Berner Thaler und Doubloons getroffen haben. Sogar die drei lebenden Bären, den Stolz Berns, führten die Helden gefangen nach Paris!

Der Hauptärber, Gehilfe des französischen Oberriegs kommissärs in der Schweiz, später Agent der französischen Regierung, war ein gewisser Rappinat, Schwager des Kriegsministers Reubel, und ein gelungenes Bildwort sagte damals von demselben: man wisse nicht, ob Rappinat von rapine (Raub) oder rapin von Rappinat abzuleiten sei. Den Kantonen Bern, Aargau, Solothurn, Zug und Zürich wurde eine Kriegssteuer von fünfzig Millionen, der katholischen Geistlichkeit eine solche von einer Million Franken aufgelegt. Erste Summe sollte binnen drei Monaten von Seiten der früher regierungsberechtigten Familien entrichtet werden, und mehrere Mitglieder derselben wurden als Beispiele nach der französischen Aktion hingerichtet oder nach Straßburg geschafft. Alle Kästen der Schweiz wurden geplündert, so daß die neuen "helvetischen" Behörden nicht wußten, wie sie ihre Plünderungen aufzuladen sollten. Umsofort jadete Lazarbe, der später in das helvetische Direktorium gelangte, seine Unbesonnenheit, mit der er die Franzosen in das Land gerufen, daburch gut zu machen, daß er gegen jene Empfehlungen protestierte und die Schändlichkeiten der Plünderer unerbittlich aufdeckte. Innerhalb eines Monats erreichte der General Brunne, welcher die Truppen aus dem Waadtlande nach Bern geführt hatte, von den Schweizern etwa 20 000 Franken für seine "alten Dienste", wie er es nannte, und als er dann abberufen wurde, verließ er Bern in einer gerannten Kutsche, die aber wegen Überladung mit gespannen Seilen auf die Straße zusammenbrach.

Zwei Monate nach dem Falle Berns, zu Ende April 1798, war auch die ebene Schweiz mit Hilfe der helvetischen Republik genommen. Dagegen leistete ihr noch das gemeinsame Gebirgsland im Innern der Schweiz einen Widerstand. Man wollte sich dort, wo es keine Aristokratie gab, die alte Freiheit der Kantone mit ihren ehemaligen Landsgemeinden¹ nicht rauben lassen, und schloß einen Bund der Verbündigung gegen nemmisch demokratische, in Wirklichkeit brennanzfache und französische Zustände, die den Bürgeren wider ihren Willen aufgedrängt werden sollten.

Schon stand an der Spitze dieses altpfälzerischen Gebirgsbundes und batte den führen Plan, mit seinem Bundesgenossen die Schweiz zurückzuerobern und die ehemaligen Städte, doch ohne Unterthronenlande, wieder herzustellen. Die helvetische Regierung sah sich durch die Umstände gezwungen, die fremden Heere gegen ihre eigenen Landeskinder in Anspruch zu nehmen, und umgeachtet eines der alten Schweizer würdigen Heldenmuttes, durch welchen auf dem kläffigen Boden von Morgarten unter Anführung des edlen Alois Reding die Franzosen zurückgeschlagen wurden, siegte doch zuletzt deren gewaltige Übermacht über die seit langer Zeit kriegerischen Gebirgsstämme, und ihr alles freies Land wurde von den heimlichen Scharen überwältigt und grauenhaft mißhandelt. Am der Stelle der Nachkommen der Männer vom Röttli regierte jetzt der schmeichelnde Rappinat am wunderbaren Biwaldsaltertsee. Er und sein Handgefessen

stahlten die Kosten der armen Waldstädte ebenso wie sie das reiche Bern geplündert hatten, und da das Geld ihnen zu wenig war, raubten sie auch die Rüstungen und Waffen, mit denen einst die Freiheit erlangt worden war, aus den Zeughäusern. Was den armen Landleuten noch geblieben, fraßen die zusätzlichen Soldaten und ihre Freude auf, und daß die Bewohner nähere Lieb wurde zum Untergange der fremden Truppen, die man nicht gerufen hatte, geschlachtet. Um Geld zu erpressen, schufen die Franzosen in die Häuser, verjagten die Einwohner und plünderten dann ihre Habe. Umsofort machte die schwache helvetische Regierung, welche doch selbst die Fremden in das Gebirge gelandt hatte, durch das Eind ihrer Landsleute erschreckt, Fortstellungen in Paris. Das französische Direktorium antwortete höhnisch: diese Klagen seien nur Folgen der Intrigen des englischen Gesandten! Umsofort auch bemühte sich der französische General Schauenburg (ein Lothringen), welcher über den Jura her in die Schweiz gezogen war, die Ausichtsweinen seiner ziellosen Mannschaft zu jagen. Gediegenes Schweizer, namentlich der aus Preußen eingewanderte, damals hochgestellte Schriftsteller Heinrich Schott, sammelten in In- und Auslande für die so schwer hergerückten Uralte. In der That kamen aus der ebenen und reichen Schweiz, aus Deutschland, selbst aus Tirol, Spanien, Italien und England ansehnliche Unterstützungen — nur Frankreich, welches das Elend angeregt hatte, verweigerte jede Hilfe.

Es muß indessen zugestanden werden, daß in der unmein über die ganze Schweiz (Braunbünden eingeschlossen) ausgenommen angelegten helvetischen Republik, allerdings durch die modern gesetzten Schweizer, nicht durch die Franzosen, höchst zweckmäßige Verbesserungen eingeführt wurden, deren sich die Schweizer heute noch erinnern. Die helvetischen Behörden waren, soweit es ihre Schwäche gegenüber den Franzosen gestattete, von den besten Absichten beseelt, und es wurden großartige Ideen ausgeprochen, die heute noch nicht durchgeführt sind, vor z. B. Rechtsreiche. Aber was schufte dies? Die helvetische Regierung ordnete an: Rappinat aber befaßt, im Namen des französischen Direktoriums, plünderte und räumte nach Verteilung, ja feste sogar ehemalig, an die Bayonetten seiner Landsleute geöffnet, Regierungsmäßigkeiten ab und eins! Und dabei gab es leider immer noch Schweizer, welche so servil waren, das von den Franzosen verfügt zu belassen!

Die entschuldigten Seuen, welche die "Freundschaft" Frankreichs für die "Schweizerrepublik" zur Folge hatte, sollten aber erst noch kommen. Am 12. Juli 1798 beschloß die helvetische Regierung umfangreiche und überflüssiger Weise, von allen Staatsbürgern des Landes einen sogenannten Bürgerdetz zu verlangen und diejenigen, die denselben verweigerten würden, mit dem Verluste des Bürgerechts zu bestrafen. Wurde nun diese gehässige Maßregel schon in jenen Regionen, welche sich der neuen Besetzung gewißig gefügt hatten, mit Märschen, Hohn und Abneigung aufgenommen, so erwachte vollständig in den zu der Besetzung durch Waisengewalt gezwungenen Uralten der alte Beiklang von neuem. Doch fügten sie sich, im Angesicht drohender neuer Kriegsgräuel, dem Bürgereide bis auf das kleine Adwalden (den nördlichen Theil des Kantons Unterwalden), welches durch die mächtigsten, den alten Sitzen und Zuhören und der alten Religion zugängigen Kränkungen ans höchste erbittert war.

Es wurde hier wieder eine Landsgemeinde gehalten und eine provvisorische Regierung angesetzt. So war nun nachher eine führende Nebenlegung und Regierung zum Nachgeben ein: aber als man in Aarau (nun Hauptort der helvetischen Republik) die Auslieferung der aufreizenden Geistlichen und Politschäfer verlangte, verstaute sich die Opposition und die Landsgemeinde beispielhaft törichter Weise geradezu Aufhebung der helvetischen Verfassung.

Nun beging aber die helvetische Regierung, wie man es wohl nennen darf, das Verbrechen, den Einmarsch französischer Truppen, während sie doch einheimische zur Besetzung hatte, in Adwalden anzutreiben. Das Vändchen war vollständig isolirt: Überwaden hing der neue Ordnung der Dinge an, und aus Uri und Schwyz erschienen nur kleine Hilfsstädte in Stans, welches über 1540 Mann und acht Kantonen verfügte. Gegen diese handvoll Leute nun marschierten zu Anfang des September 18 000 bis 20 000 Mann Franzosen, das heißt nicht als daß das Doppelte der Gesamtbevölkerung des bedrohten Landes! Am 9. September fand der Angriff und der sichtbare Kampf statt, welchem das heldenmuthig ringende Vändchen eindruck erlag, nachdem die

¹ Siehe von dem Verfasser dieses Artikels "Die Landsgemeinde von Appenzell-Innerroden" im Jahrgang 1888 (S. 393) und "Die Landsgemeinde von Uri" im Jahrgang 1882 (S. 434) der "Gartenlaube".

französischen durch die niemals schlafenden Unterwaldner Schühen weit mehr Leute verloren hatten, als ihre Gegner Kämpfer zählten. Aber ihre Rache war schaurlich! Schauderung hat durch diesen Tag seinen Namen auf ewig gebrandmarkt. Er erzählt in seinem Berichte selbst: „Gegen 6 Uhr Abends waren wie Meister dieser Gegend, die größtentheils verbrannt und verheert ist . . . mehrere Priester und leider auch eine große Anzahl Weiber hin auf dem Platz geblieben . . . Alles, was bewußt war, wurde niedergemacht.“

Zum Kampfe waren nicht hunderter Nidwaldner gefallen, aber nach dem thener erlaufenen Siege der Eindeutlinge wurden, abgesehen von zahlreichen barbarischen Misshandlungen, 414 Personen, darunter 8 Geistliche, 50 Kinder, viele Greise, Krank und Toten wehrlos geworfen; und in den Kirchen machten die Schaufe die frischen Peter und Petzenixen, wie auch solche, die sich hinein flüchteten, unter entsetzlichen Nebenständen nieder. Ja die Franzosen ließen sich von Männern und Frauen mehr oder weniger Geld für die Sicherung ihres Lebens zahlen und — martirierten sie dann zu Tode. Neun Kirchen und Kapellen, 316 Häuser und über 300 andere Gebäude wurden niedergebrannt. Alle vorgefundene Geschäftshäuser wurden zertrümmert, Speisen ruchlos weggeworfen, wenn die Unruhe salat waren; was irgendwie abgelenkt war, gestohlen, und die armen Leute wurden geschafft, wenn man meinte, sie belästigen noch etwas. Räumlich wurden die Kinder auf die empörende Weise geschändet und geplündert. Von salat und namenswerten Verbrechen gegen die Stützpunkte schwören wir; auch abgesehen von solchen wurde mit rohster Abschrecklichkeit der sittliche und religiöse Sinn des Volkes verletzt und verböhnt. Zweifellos überwundene Kämpfer wurden, während noch ihre Wohnungen rauchten, in störendem Stegen gefesselt aus der Heimat nach Schwyz, Nidwburg und Basel in entsetzliche Ketten geschleppt und nach langer Döll zu schweren Ehen- und Gefilden verurtheilt. Siebenundneunzig Eindeutlinge verloren Hab und Gut. Die wegen ihrer Abneigung gegen die Franzosen und die „Helveti“ belamten Frauen mussten die Strafen und das in eine französische Kaserne umgewandelte Kapuzinerloch in Stans reinigen.

Diese und ähnliche Schwachschaften dauerten fort, bis die neue Erordnung der Dinge unter französischem Oberbefehl in Nidwalden wieder hergestellt war. Die „Freiheit“ und „Gleichheit“, die als Motto damals überall hingewischt wurden, waren in dem verwüsteten Landen zur Wahrheit geworden; denn das Volk war nun von allen irdischen Gütern frei und in Elend und Roth gleich. Man schätzte den finanziellen Schaden, welchen Nidwalden damals erlitt, auf anderthalb Millionen Sänden. Nach allem aber bestand der frische bekehrte „Senat“: die französische Armee habe sich um das Vaterland verdient gemacht! Freilich ließen die Behörden auch eine Liebespfeile für die Ungläubigen sammeln und verabredeten ihnen selbst einen Beitrag; aber konnten sie damit die Toten anstrengen, die namenlos Geblümten entschädigen und ihre eigene Schmach auslösen? Vier Wochen nach dem „schweeflichen Tage“, wie er seitdem mit Recht heißt, schwur das geborene Volk des verheerten Nidwalden den Bürgereid.

Die französischen Truppen blieben nach diesen Ereignissen noch über drei Jahre in der Schweiz und zeigten nicht allein alles auf, was im Laufe zu finden war, sondern im Jahre 1799 hielten ihnen darin die Leiterreicher und Rüsten, welche die alten Regierungen wieder zurückzuführen versuchten, aber nach einem blutigen Kriege mit den Franzosen auf Schweizerboden durch die entscheidende Schlacht bei Zürich am 26. September hinweggeworfen.

Orientalische Sprüche.

Die Wohlthaten der Eltern sind so unbegrenzt wie die Ausdehnung des Himmels.

Mengelblod

Ein verzogener Sohn nimmt nicht Lehre noch Erziehung an, und der beschalte Palmbaum giebt keine Frucht.

Nigrofornit

Die Tage sind Blätter im Laufe des Lebens. Darum spreicht nichts ihm ein, als gute Thaten und reines Streben.

Vesica

Durch Anstrengung gelingen die Werke, nicht durch Wünsche; es läuft das Wild nicht in den Fängen des schlafenden Löwen.

Aspira

Leichter ist es, mit einer Nadel aus seiner Wange zu reißen, als die Sünde der Selbstmord aus dem Herzen.

Vesica

wurden. Das Schweizerland war nach diesem Kriege vollständig ein Trümmer und Viehställe. Das hielt aber die Franzosen nicht ab, den Schweizern noch den letzten Rest ihrer Habe zu rauben. General Rossena, der Sieger von Zürich, erprobte von dieser Stadt und Basel je 800000, von St. Gallen 400000 Franken. Die Preise der Lebensmittel wuchsen; das Brot stieg bis auf acht Franken (etwa eine Pfund) das Pfund, und die Requisitionen der Truppen waren nicht zu erzwingen. Eine Menge Familien befahl kaum das nackte Leben; von Kleidern, die diesen Namen verdienten, war keine Rede, von Betteln vollständig gar nicht. Und wenn jemand es wagte, sein Eigenkum gegen die Ränkereien oder weibliche Ehre gegen die Altentate der Franzosen zu schäzen, der wurde einfach niedergeschossen. —

Unter diesen Umständen nahm die Sympathie für die helvetische Republik, deren Leute immer mehr Helveti-Französisch wurden, stetig ab und Alles schaute sich nach Herstellung der alten Zustände, freilich vorwiegend mit Verbesserung des Lebens; nur die Patrizier der Städte blieben unbelobbar und hielten von vollständiger Restauration. Als endlich Frankreich an der Spitze der Schweiz, mit Hilfe mehrerer Staatsleute, lauter gefügte Leute Job, zog es im Sommer 1802 seine Truppen aus dem angestiegenen Lande zurück. Raum war dies geschehen, so drach in den Uraltonen der Russland gegen die Einheitsrepublik los und griff unterstutzt von den Sympathien der ganzen Schweiz und von — englischen Guineen, rach weiter um sich. Die helvetische Regierung mußte am 18. September aus Bern, ihrem damaligen Sitz, nach Lausanne fliehen; eine Tagssagung versammelte sich in Schwyz, und überall begann die alte Schweiz wieder aufzuleben.

Das hatte der „erste Konkl“ Bonaparte erwartet, um die Schweiz, unter dem Scheine, zugleich als Wehrbäuer zu sein, vollständig an sein Interesse zu fassen. Er bat sich jetzt der zerstreuten Schweiz als ihr „Bemittler“ an, benahm sich aber in Wahrheit als ihr Beherber. Er bezahlte die einheimische Bevölkerung der beherrschten Republik, unterstützte diese Bevölkerung durch den abermaligen Einmarsch französischer Truppen unter General Ney und ließ durch die ganze Schweiz entwischen; denn Geld und Lebensmittel waren nicht mehr vorhanden, und etwas mussten doch die Franzosen zu rauben haben. Alle Bewaffnungsstädte, die bis in die entlegenen Hütten zu führen waren, fehlte Galanteriebogen und Kinderspielwaffen, wurden weggenommen, und sein früherer Raub hat die Schweizer so sehr erbittert wie dieser. Eine Kriegssteuer von 625000 Schweizerfranken (zu 1,40 franz. Franken) wurde der Schweiz auferlegt und darauf befaßt Bonaparte die Abordnung von Gesandten aller Kantone nach Paris. Hier erwartete er mit ihnen die neue Verfassung der Schweiz, welche man die Mediationsalte nannte. Sie sollte die Kantone unter einer mächtlichen, jährliche zwischen sechs Städten wechselnden Centralteilung wieder her, schuf aus den ehemaligen „zugewandten Orten“ und Unterthronen sechs neue Kantone und war infolge eines Meisterschlag der Diplomatie, als der Schweiz Frieden gab und sie doch dem Willen Frankreichs unterwarf, denn sie Truppen stellen mußte, die an allen Gebürgen des Kaiserreichs von Austerlitz bis Moskau übernommen haben.

Im März 1803 trat diese kraftlose und friedliche Verfassung in Wirksamkeit, und die Franzosen verließen die Schweiz, welche sie fast fünf Jahre lang gehalten hatten, — sin immer! Seitdem hat die Schweiz manchesmal Schicksalswechsel erfahren, aber leben, und wird auch höchstlich keinen mehr erobern, der ihr so viel und so heilig Wunden schlägt, wie es ihre Belebung durch die von Unstüdigen als Freiheitskämpfer angekündigten Franzosen gehabt hat!

Der Mensch sieht das Unheil nicht, er sieht nur den Gewon; der Mensch sieht die Angst nicht, er sieht nur den Löder.

Mantua

Der, die die Zeit jung sieht, verläßt nicht den weihzaarten Kreis; die Dame, die sich entzückt, wie viele Tage wird sie wohl dichten?

Mantua

Am besten erkennt man den Charakter eines Menschen beim Trinken und im Dorn.

Grazia (Salman)

Wenn ein Vogel dem Code nahe ist, so wird sein Gesang klagliend; ist ein Mensch dem Code nahe, so sind seine Worte ernst und heilsam.

Grazia (Salman)

Deutsche Städtebilder.

Stuttgart.



Für eine Großstadt ist, wie man weiß, die Lage Stuttgart und seine nächste Umgebung so ungeeignet, wie sich nur denken läßt. Eine Großstadt will Raum zur Entwicklung, Zugänglichkeit von allen Seiten, wo möglich auch einen großen Strom. Stuttgart aber liegt recht eigentlich im Kessel, ist rings von ansehnlichen Bergen umschlossen, und der Neckarbach, durch dessen Thalrinne die Stadt mit der Welt draußen in Beziehungen tritt, ist sein Rhein und

sein Main. Die Sache erscheint um so wunderbarer, weil dann eine Stunde abwärts, wo der Neckarbach in den

Neckar fällt, die schönen Gelegenheiten zu bequemer Ausbreitung geboten waren. In der That hat auch schon vor 200 Jahren kein Herzog als Leibniz in einer seiner Aufzeichnungen (Amsterdam 1682) den Herzog und seine Röthe darauf hingewiesen, wie günstig für die Entwicklung des Handels und der Wohlthat des ganzen Landes es werden müßte, wenn die Universität von Tübingen und der Hof von Stuttgart nach Cannstatt verlegt und damit dem Land ein natürlicher Mittelpunkt gegeben würde, und noch der verstorbenen König Wilhelm soll sich, wie man von bejahrten Herren erzählen hört, im Anfang seiner Regierung mit dem Gedanken beschäftigt haben. Anwohnen ist aber Stuttgart der Theorie zum Trotz in seinem Rechte thätigstlich zur Großstadt geworden, und es hat nicht an Weisheitsphilosophen gefehlt, die es ganz bestrebt sind für die Hauptstadt des schwäbischen Stammes gefunden zu haben, daß sie sich, seitab vom Strom der Welt, in sich selbst zu vergrößern und ihre mehr oder minder berechtigten Eigentümlichkeiten ungestört auszubilden befähigt sei. — Wie dem auch sein mag, jedenfalls ist, was Handel und Verkehr als laufige Schranken empfinden, für ein Auge, das an schönen Landschafts- und Städtebildern keine Freude hat, eine Quelle unendlichen Genusses. Stuttgart hat von jeder in seiner Art als

ausgebettet lag, bedurft es kaum der Menschenhand,

um dem Bilde nachzuholen. Als aber das überwältigende Hochthrum der Häusermaße mehr und mehr den Thalgrund nach allen Richtungen ausfüllte, mußte sich die Stadt auch der besondern Verpflichtungen bewußt werden, welche die Kunst dieser Tage ihr auferlegt, und seit einem Jahrzehnt etwa weitet sich das Talent erfundengreicher Architekten und bewohnter Gartenkünstler, um nicht nur das Stadtbild selbst, sondern auch die herrliche Umgebung immer reicher und eigenartiger zu gestalten.

Glänzende Straßenlinien schlängeln sich an den weiteren Abhängen der Berge hin, breiten sich, von rückwärtig emporgewiegten, überwachsenden auf den vorgelagerten steilen Hügeln aus; zahllose Vierhäuser tanzen in den traulichen Schluchten und Bergfalten

aus den Baumwipfeln der Gärten auf, lehen sich fest auf jeder Kuppe, jeder vorpringenden Ecke, über dem schroffen Abfall der Steinberge lehnen, in mächtigen Windungen, durch Tunnel und über Brudabögen weg, steigen an der einen Längseite des Bergzugs die Eisenbahn, die nach der Schweiz, dem Gotthard und über die Giessbach, die nach dem Neckar, während gegenüber auf der andern Seite des Thales die Bahndarbahn letzter Hand den steilen Berg emporeiläuft. Da, wo die beiden Bahnen den höchsten Punkt erreichen, steht hier wo dort am Samme prächtiger Walder, welche die Hochfläche bedecken, ein steinerner Aussichtsturm, beide mit weiter Schau ins Land hinaus.

Es ist in der That ein unvergleichlicher Blick, den man von diesen Höhen genießt, auf das Hünemerk tief unten im Thalgrund mit all den Thürmen und Kuppeln und Palästen, auf die sonst grünen Rebengänge, die rings die weidgeschwungenen Gebegsbalden umschließen, auf die dunklen Laubmassen des langgestreckten Schloßgartens, der den Blick zu der ionionischen Breite des Neckarthal's hinausleitet, auf die reichgeschnegelten Juwelen des Unterlands mit all den milden Thälern und Höhenjägen.

Dort grüßt der Rotheberg mit seiner Kapelle herüber, wo die Stammburg der Württemberger stand, dort Ludwigsburg und Marbach mit ihren Schiller-Erinnerungen, dahinter der Hohenasperg



Das königliche Residenzschloß und die Jubiläumsstraße
in Stuttgart.

Originalzeichnung von R. Pöllner.

Schubartschen Angedenkens, und weiterhin das bestimmte Profil des Wonneusteins, wo einst der „gleisne Woll“ gehant; rechts aber, von der blauen Kette der schwäbischen Alb herüber, zwischen Hohenmollern und Achalm, glänzt die Perle des schwäbischen Landes, der pochverklärte Vichtenstein.

Das Besondere Stuttgarts ist eben die schwesterliche Beziehung der Stadt zur Natur, zum frischen Schmutz ihrer Berge, an die sie sich so traulich anwinkelt. Stuttgart ist darum auch das eigentliche Dorado für den Freund friedlicher Naturpaierergänge: wo immer er die Stadt verlassen mag, steht ihm eine Fülle von genügsamen Plätzen offen, und wie lange er auch Tag um Tag in der Umgegend herumgewandert sei, immer noch hat er die Freude, einen hübschen Berg, eine malerische Partie, einen entzückenden Ausblick zu entdecken.

Auch der Stift unsres Zeichners, den wir nun auf seinen Wanderungen zu begleiten uns anschicken, ist durch manches schönen Punkt in der Umgebung der schwäbischen Hauptstadt gefestigt und zu liebenswürdig gewandter Wiedergabe aufgerichtet worden.

Von der Höhe des Schürenhauses, von wo er das wohlgetroffene Gesamtbild der Stadt vor uns ausbreite (vgl. S. 244 und 245), steigen wir zunächst mit ihm zum Schlossgarten hinab, zu dem reizvollen oberen See, wo zwischen den walzen Baumreihen der Rosenallee, die ihn in weitem Rund umgeben, die eine Front des königlichen Schlosses den Hintergrund ablichtet, wo die Schauwunden der großen Fontaine auf die bewegte Fläche mit den schauelnden Schwänen und Enten niederschlügen, wo die herzliche Rhymphengruppe, eines der edelsten Werke Donateler's, und eiseln Wartmötropiken antiter Statuen im See sich spiegeln. Wir folgen ihm weiter durch das grandiose Laubengewölbe der Palmenalleen zu dem Kolossaldenkmal, das vor wenigen Jahren König Karl der treuen Anhänglichkeit des württembergischen Volkes an das angestammte Fürstenhaus aufgerichtet hat: Graf Eberhard nach Kerner's bekanntem Gedicht im Schos eines Hirten ruhend.

Die langen Baumgänge des Schlossgartens führen uns von selbst über das Lustschloß Rosenthal (vgl. S. 242) zur Wilhelma (S. 244) bei Cannstatt, jener gaus eigenartigen Schöpfung des verstorbenen Königs, welche die manische Wunderbrücke der Alhambra in großartig reichen Bauwerken und die zauberhafte Uppigkeit der südlichen Blumenwelt in einer unendlichen Flucht von herzlichen Gewächshäusern und weigedehnten Gärten wiedergiebt.

Ein kurzer Gang über die Neckarbrücke und durch die freundliche Baderstadt Cannstatt führt uns zu den Anlagen am Sulzerau über dem Kuckau. Da mögen wir uns gerne unter dem tödlich läulichen Schallendach zur Seite der pläßherenden Fontaine nieder lassen und zwischen den Bäumen und Stäucherchen durch auf Cannstatt und Stuttgart und die wunderbar reiche und weiche Fülle dieser geheimen Gegend hinabslicken. Oder, noch besser, wir suchen das stillte Plätzchen am oberen Rande der Anlagen auf, das ein schlichter Stein neben der von wilden Rosen umhüllten Ruhebank als „Freilichtgrathabbl“ bezeichnet. Dort ruhte er am liebsten, der edle Dichter, der nach manchem Sturm den milden Lebensabend hier in Cannstatt verbracht hat, und erfreute sich an dem Blick auf das grüne Neckartal mit seinen Bappeln und Elen, auf das freimütige Untertürkheim und die Grabplatte des Rothenberg's (vgl. S. 243) und die ferne Kette der Alb. Dort mag auch das schöne Lied zu Hölderlin's hundertjährigem Geburtstag entstanden sein, in dem er so stimmungsvoll die kleinen Reize des „wontigen Landes“ und „seines flusses blau Wogen“ preist. Dort sehen wir auch ganz nahe unter uns den traulich schlichten Thurm des ur�alen „Uffstättlein“ über die Kirchhofmauer sich erheben, an dessen Seite Freiligrath seit zehn Jahren im Grabe ruht, das sein mächtiges Haupt, von Dombrows Meisterhand geformt, in schimmerndem Erz bezeichnet.

Der Weg zur Stadt zurück führt uns an der königlichen Villa bei Berg vorüber (vgl. Bignette S. 243). Von nun vierzig Jahren von Leind erbaut und aufgeschürt, ist dieser Brachbau eines der frühesten und mahwoll edelsten Muster der wiederentstandenen italienischen Renaissance in Deutschland und darum von dauerndem Werth für unsre Kunstschatzkiste, besonders aufgrechend durch die Mannigfältigkeit der feinsten geistigen Durchbildung und durch einen unausprechlichen Hauch von ewiger Jugend. Tugend die entschiedene Lage auf beherrschender Höhe über dem Stuttgarter und Cannstatter Thal und die herzliche Pracht der musterhaft gehaltenen Gärten, welche den ganzen Hügel und seine Abhänge bedecken, fürmehr ein Kleinod höchster Art unter den deutsichen Fürstengräbern!

Wollen wir nun dem Künstler nach der entgegengesetzten Richtung folgen, so kann wir am besten, vom Hauptbahnhof mittau in der Stadt zum Holzbergbahnhof zu fahren. Das ist wohl eine lange Fahrt in weitausegzenem Bogen, aber vom manningaltigsten Genuss durch den Anblick auf das Stadtbild unter uns und die Höhen gegenüber und die farbenreiche Landschaft in der Ferne, mit jeder Minute wechselnd und immer neue Gruppierungen vor das Auge stellend.



Auf der Hohenbergstation nimmt uns sofort der Buchenwald in seine lüthlen Schatten und geleitet uns auf anmutigen Wegen rach zu dem runden Aussichtsturm (vergl. S. 245), wo wir wieder mit unserem Künstler zusammenentreffen. Haben wir dann vom hohen Thurm des Bilds gewusst „herieder auf ein schönes Land“, so wenden wir uns dem Denkmal des Dichters zu, der den Reis dieser Gegend so voll empfunden, so hinreisend geschildert hat. Nur fünfzig Schritte obwärts in den Gartenanlagen an wunderschöner Stelle erhebt sich über dem Halbrund einer edelgeformten Ecke die Marmorbüste Wilhelm Hauff's, während die Ruhebank unter ihr zu beschaulicher Betrachtung einlädt. Es war ein finniger Gedanke, hier in freier, lichter Höhe, wo der Blick zur Alp mit den Lichtenstein schweift, dem liebenswürdigsten der schwäbischen Dichter sein Denkmal zu setzen, der, in Stuttgart geboren und, noch nicht fünfzehnjährig Jahre alt, in Stuttgart gestorben, am frühesten von allen, denen die Muse den Scheit verbischt, von der Welt hat scheiden müssen, die so sonnenhaft vor seinem Auge lag. Seine Märchen sind das Lobsal der Kinder, sein „Lichtenstein“ das Gutjaden der ersten, romantisch empfindenden Schar die Feldsträuse, die sie droben im Walde gepflastet, heimlehrnd an seiner Büste niedergelagert.

Doch der Künstler mahnt zum Weitergehen. Immer auf der Hochfläche fort, und immer im Waldschatten, gelangen wir nach einer Stunde oder mehr zu seinem ersten Wald, dem alten Lustgärtel Solitude (vergl. Bildern S. 243). Erstaunt bemerken wir, aus dem Wald an den steilen Abhang treibend, wie hoch wir stehen und welch unermessliche Freiheit vor unserer Augen liegt. Noch verwunderter aber betrachten wir das Schloss, das auf dieser einsamen Waldeshöhe in das Land hinausruht. Das sind wir nun auf einmal in der Welt des Roso. Nichts Gießliches, Kapriötisches als dieser elegante Bau mit den breiten, felsham gewundenen Freitreppe, mit der mächtigen, ringsum laufenden Balustrade, mit den geschwungenen Mauern und Wänden, und nun vollends innen die flottgemalten Decken und die verschwendensche Fülle der Spiegel, und die Amoretten und Putten und vergoldeten Schnörkel und all der ländelnde, glitzernde, frivole Zierrath der Kunst von damals — die echte Schöpfung des geistreichsten unter den kleinen Tyrannen jener Tage, des Herzogs Karl Eugen. Fürwahr, wenn man durch die Bruhalle wandelt, verfehlt man mit einem Male den Geist der Zeit, in welche Schiller's Jugendjahre fallen. Und er selbst! — Die Solitude ist ja voll von Schiller-Erinnerungen: hier ist der Dreizehnjährige schen und bühnlich vor den Gewaltigen getreten, der nun sein Schädel in die Hand nimmt; hier hat er dreißig Jahre, so lange die Schule auf der Solitude blieb, unter dem Drud einer geistlosen Disciplin gelitten, während schon der Vorgenglanz der Ideale vor seiner trüllten Seele stand; hier hat dann sein Vater als Verwalter der herzoglichen Gärten tüchtig und würdig gehandelt, und wie manchmal

ist der Herr Regimentsmedicus, die „Räuber“ in der Tasche, von Stuttgart heraustritten gekommen, als schon der Ruhm mit verbündendem Schimmer seine Silur strich! Und wie er mit Streicher in jener Nacht entfloß, da hier oben den Großfürsten Paul ein Brumfest gegeben ward, und auf der Straße nach Ludwigsburg die Solitude tageshell erleuchtet sah, da kam, wie uns der treue Streicher erzähl, das ganze Gefühl seines Schicksals über ihn, und mit dem Ruf: „Meine Mutter!“ sank er auf seinen Sitz zurück.

Wenden wir uns nun von diesen Steifzügen in die Umgegend zu der Stadt selbst zurück und durchwandern wir ihre Straßen! Stuttgart fehlt das bestimmt angeprobene geschichtliche Gespräc, das den Stolz der alten Reichsstädte bildet. Wohl ist die Vergangenheit in verschiedenen Epochen durch eine Reihe von Bauten nicht unwürdig vertreten; aber der Gesamteindruck der älteren Theile bis über die Hölle unseres Jahr-

hunderts hinaus zeugt weder von verbreittem Besonderer Freude an schöner Gestaltung der Wohnräume. An die alterthümlich hohen Häuser mit den übergebauten Stadtwerten in den engen Gassen des Altstadt und an die immerhin behäbigteren, aber doch noch recht lichtschen und anspruchlosen Gebäude der sogenannten oberen Stadt, die schon von Graf Eberhard am Ende des 15. Jahrhunderts in regelmäßigen Quadraten angelegt wurde, schlossen sich vom Beginn des jetzigen Jahrhunderts an lange, einförmige Straßenlinien mit den nächstern Fachwerkbauten, ganz nur für zinstragende Anknüpfung bestimmt. Das ist nun in neuerer Zeit völlig anders geworden.

Die Ansprüche an Bequemlichkeit des Wohnens, an gefälligen Schmuck des Hauses im Außen wie im Innern sind im Laufe eines Jahrzehnts in ungeahntem Grade gestiegen, haben immer weitere Schichten der Bevölkerung ergriffen und dadurch einen stets sich steigernden Wettkampf in Preisbildung der veredetesten Bedürfnisse herverufen, der für die Physiognomie der Stadt vom größten Einfluß werden mußte. Dabei hat sich die gewaltige Bewegung auf diesem Gebiete durchweg in erfreulichen Bahnen gehalten und eben sowohl in Erfindung und Beweitung der künstlerischen Formen und Stilgattungen wie in der Sorgfalt und Tüchtigkeit der technischen Ausführung den gesetzigten Ansprüchen genügt. Die Grundlage für eine gesunde Entwicklung bot die neue Bauordnung, die den Massivbau vor Vorrichtung mächt; die Muster und Vorbilder aber und die festen Bypunkte gaben die beiden Altmeister Egelse und Leins, neben und unter denen ein ganzer Generalsstab von treulichen Meistern erstanden und durch die Fülle und Mannigfaltigkeit der Aufgaben zu immer neuem Streben angeregt worden ist.

Der Natur der Sache nach sind es auch hier zunächst die Augenwerte der Stadt, denen die neue Bau-Entwicklung zu Gute kommt. Zumal in jenen Straßen, die an den Höhen emporsteigen, sind auf weite Weiten Bauten zu sehen, welche durch Einheit der Erfindung und Reiz der Fassaden den musterbenden Auge gewohnt, und die Hunderte von Landhäusern, die an den Abhängen oder in Bergfalten zerstreut liegen, bilden ja von selbst der Phantasie und dem Raumgefühl des erfundenen Künstlers den mannigfaltigsten Antezig.

Aber auch das Innere der Stadt hat sich in seinen Haupttheilen wesentlich gehoben, in seinem Gesamteindruck völlig verändert. Staat und Gemeinde, Vereine und Institute haben eine stattliche Zahl von glänzenden Monumentalbauten ausgerichtet; vier neue große Kirchen sind errichtet, die zugleich mit ihren Kuppeln und Thürmen die Silhouette der Stadt aufs Glanzlichste beleben; Villen in den älteren Straßen sind ausgefüllt, unfinckbare Häuser durch prachtvolle Neubauten erzeugt worden. Das Wettbewerbsdrücke aber ist der unaufhaltsame Drang, der dem Alter selbst in die Glieder gefahren ist, durch bunte Bemalung der Fassaden, durch farbige Verwothebung der Baulieder, durch geschickt ausgeführte Zieratzen, kurz durch Mittel aller Art sich ein

hülgerechtes Ansehen zu geben. Das ist ja nun wohl überall so, wo in einer Stadt frisches Leben pulsirt. Aber von der schwäbischen Hauptstadt ist es doch besonders wertvoll, weil in ihr so gar lange die Kunst aus den akademischen Kreise eingeföhrt und sorgfam vor der Verührung mit dem Leben auf der Straße verwahrt worden ist, und nun treibt und spricht und läuft das Kunstmuseum an allen Ecken und Enden und überwundet lustig mit seinen Ranzen die puritanische Rüstertheit von jedem.

Auch der älteste Platz der Stadt, der Marttplatz (vergl. Bignette S. 240), hat nach Kräften sein alterthümliches Gewand stilgemäß aufgerichtet. Sowar doch Rathaus selbst will nicht viel bedeuten, nochdem ihm die Prosa der Zeit vor fünfzig Jahren die jizliche Renaissance-Ornamentik vom Hause gerissen hat. Es ist längst zu klein und soll in kurzem einem Neubau weichen. Aber der „Gothof zum Adler“ v. B., wo der alte Schnabart eins nach den hohen Aspergeszetteln allabendlich im lustigen Kreis die Funken jenes Wibes sprühen ließ, und die ganze gegen die Stiftskirche gelegene Seite mit den hohen Giebelräcken, den trauslichen Eckerbauten, den steinernen Heiligen unter zierlichen Baldachinen erinnert noch trefflich an die alten Zeiten, da der Marttplatz der Mittelpunkt eines kräftigen Bürgerthums war, an die guten Tage vor dem „großen Krieg“, da die Herren vom Gericht und von der „Schöbarkeit“ nach des Tages Lust und Höhe in der „Bürgerschänke“ beim Becher zusammenkamen, stattliche Geistalten in kurzem Haar und spitzem Bart, vom gefältelten Scheibenfransen ansehnlich umrahmt.

Ganz von alterthümlichen Bauten umschlossen ist auch der nahe Schiller-Platz, zur Seite des schönen Chors der Stiftskirche. Da steht, dem lärmenden Gewühl des Tages entzückt, das älteste aller Schiller-Standbilder, von Thormalden's Hand, den tieffinnigen Duster mit mild gesenktem Haupfe in ergreifender Haltung darstellend. Der mächtig große Platz mit seiner würdigen Umgebung stimmt zu dem weitholzen Eindringen des Bildes, und am vollen wird man seinen Wert empfinden, wenn in stiller Nacht das Mondlicht den schönen Raum erfüllt. Da stehen dann auch die gewaltigen Mauermassen und die riesigen Galvbürme des Alten Schlosses (vergl. S. 244 u. 245) gegenüber doppelt ernst und groß vor dem Auge da. Es ist ein mächtig wuchtiger Bau, der sich so trozig und unnothbar über die Wipfel der alten Kathedralen erhebt; aber wie transisch und wächsig heiter sieht sich das Innere (vergl. S. 240) an, wenn wir durch eines der hohen Thorogenbölze in den stillen Hofraum treten, in den das Reiterstandbild Eberhard's im Barte steht! In drei Stockwerken über einander ziehen sich die Arkaden hin, starke Säulen mit eigenartiger Ornamentik und durchbrochenen Stengeländern dazwischen, eine seltsame Mischung von schwerwuchtiger Kraft und zierlicher Eleganz. Es ist hier Alles

so ganz im Geiste der Zeit, daß wir den hallenden Tritt der Trabanten zu hören glauben, wie sie im spanischen Mantel, den Federhut auf dem Kopfe, die Hellebarde im Arm, zwischen den Säulen auf- und niederstreichen, wenn wir uns nicht gar aus dem Grusgewölbe der Stiftskirche herüber die weiße Frau geisterhaft durch die Gänge und Wendeltreppen hinschleichen.

Sollen wir nun dem Leser, der uns bisher freundlich gefolgt ist, auch noch ein Bild von dem neuen Stuttgart geben, so führen wir ihn natürlich zunächst nach jener Straße, die dem Stuttgarter ans Herz gewachsen ist, zu der großen Hauptader des Belebts, wo sich Alles zusammendrängt, was den Charakter der Stadt und der Bevölkerung bezeichnet, wo Mittag, von Hunderten beobachtet, mit fliegendem Spiel die Parade durchzieht, wo sich vor Tisch und am Abend die Stuttgarter Welt ergeht und alle Zeit das Volk sich bewegt, das „mit Spazieren den Tag lebt“: zur geliebten Königstraße; wir führen ihn zu den hohen und edlen Hallen des Königsbaus mit den schlanken griechischen Säulen und den glänzenden Löwen und Magazinen; wir führen ihn vor Alem zum Schloßplatz (vergl. S. 244) mit der zum Andenken an die fünfundzwanzigjährige Regierung des Königs Wilhelm 1841 errichteten Jubiläumsäule, den sprudelnden Fontänen links und rechts, den wundervoll gehaltenen Rosenflächen und dem ausgewichneten gärtnerischen Schmuck an Blumen und Teppichbeeten und dunklen Lorbeerbäumen und ersten Koniferen und wehenden Palmen. Dort wölbt sich über den mächtigen Kasernenbau ein monumentale Pracht des alten, die heitere Pracht des neuen Schlosses, Theater und Königsbau dazu, und obendrein die grünen Rebengelege im Sonnenlang, und das Alles um die Mittagsstunde, wenn die Klänge der Militärmusik erklingen, von einer heiter plaudernden Menge erfüllt: es ist ein Bild, das man gern in der Erinnerung festhält. Zu guter Letzt aber geleiten wir den freudigen Gau zum ehemaligen und am feinsten vollendeten Kleinod des heutigen Stuttgart, zu dem Stadtpark, der, von den Brachbauten des Polytechnikums, der Bau gewerbeschule, der neuen Gewerbeschule umfaßt, alles Schöne in sich vereint, was liebliches Sorgfalt und geistvolles Geschicklichkeit der großartigen und wunderlieblichen Blumengewalt abgewinnen vermag, um es, wirksam gruppirt, zu einer entzückenden Augenweide für ein vängliches Herz zu machen. Ist doch Stuttgart, daß der Anregung seiner Lage und der treulichen Beziehung zu der Natur, zur Garten- und Gärtnereistadt im vollen Sinne des Wortes geworden. Da findet sich denn im Schatten der hundertjährigen Platane wohl ein lauschiges Plätzchen, wo wir, von heiterlich üppiger Vegetation umgeben und halb den Allordnen des abendländischen Garten-Sonnetts laufend, von der Beweidung aussehen und in freundlichem Rückblick uns der Bilder erfreuen mögen, die uns Stuttgart und seine Umgebung vor das Auge geführt haben.

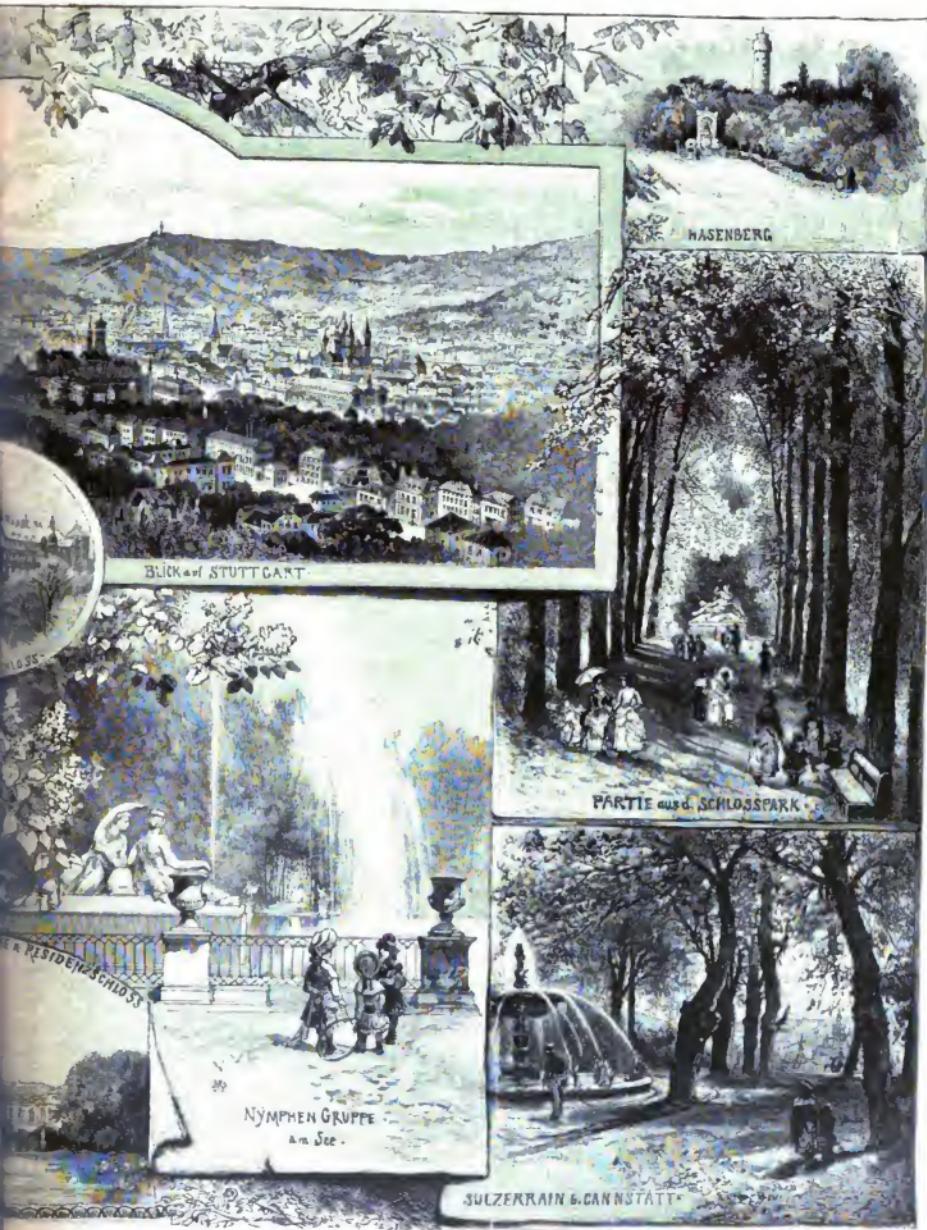


Anichten aus der Umgebung von Stuttgart.



Ansichten von Stuttgart.

Digitized by Google



Alerlei Nahrung.

Gastronomisch-naturwissenschaftliche Plaudereien. Von Carl Vogt.

II. Wissenschaffte.

Könige reisen nur selten ohne Gefolge und auch nur dann, wenn sie in Folge von Niederlagen und Revolutionsen fest sein müssen, mit heiterer Hand davonzukommen. Königinen haben wenigstens eine treue Kommerfrau mit sich, welche der strengsten Wahrung des Hofgenüts mit einem Blatt zweiter Klasse reicht, während die Herren in einem kostbaren Kleide Platz nehmen.

Die Königin ist Königin unter den Wissenschafften, wenn es sich um universelle Gewalt handelt; die Wissenschaffte ist die niedrigste Kommerfrau, die ihre Herrin in zweiter Klasse begleitet. Sie kommt nicht so weit wie die Künster, wird weniger gern und mir in ganz besondere Tolete zu fehlenden Tafeln beigezogen, behauptet aber ihren Rang an dem Thabe des zweiten und dritten Standes, ganz besonders in ihrem heimatlichen Gebiete.

Die Wissenschaffte ist nicht sehr länderlich in Bezug auf ihren Wohnsitz. Sie steht an dem Meer, wo das Brachvort, ja in fast ganz südlich Wasser hinunter; sie stellt sich sogar über die Grenze der Ebbe an, so dass sie täglich mehrere Stunden auf dem Trocknen liegt, und summert sich wenig und Sand, Schlamme und Schild, obgleich sie reines und gaus befriedigendes Wasser vorsieht. Mit ihren Wissenschafften, die sie aus einer Drücke nach dem Hause summt, legt sich die Wissenschaffte förmlich vor Anfer und bietet den helligen Tempel des Tech. An den Haken des Kanals wie an denen Schotlands und Normands kann man Stellen gern finden, wo bei den Angriffen der Industrien wie bei dem Auszuge der Ebbe die Gewässer sich zwischen beiden durchdringen, die aber und über mit Wissenschafften gefüllt sind. An diesen führen sie an der Ebbe unentfernt einen dünnen violetten Faden, der sie zusammenführt; ein sanft dahin zusammengehängende Wissenschaffte, die sich unmittelbar unter den Industriemenge angesiedelt haben. Bei Regen in Norwegen hat ich leicht Überreden, welche bei der Fluth sich mit Wissenschafften gefüllt waren.

Heute, von Audernach in Schottland und Eberich in der Kieler Bucht bis nach Otranto und Triest seien wir dieselben Erinnerungen zum Rande und zur Rückitung der Wissenschafften, deren man sowohl zur Nahrung, als auch zu Röthen für den Kriegshand benötigt. Sedatische, Amurabische und Schottische Reisen aus Angeln, welche mit den orangefarbenen Körpern der Wissenschafften angefüllt sind. Die Kästenbrauerei hält ihre Färbungswirktheit der Thosache abgedient, doch die Wissenschaffte sich idealer anlegen, an Felsen wie an Holzpflöcke, ja selbst an schwimmenden Hölz, an Landungsbrücken, Dammverbindungen und Höfe. Die „Wissch“ rammen Blätte ein, die sie mit Reiss bekleben, oder Blümme mit Achen und Zweigen, verbinden diefelben wohl auch, wie die Otranto, mit Seilen aus Spars getreut und warten ruhig drei bis vier Jahre, bevor sie diese so einfaches Frangierstücke austauschen und ableisten. Die Wissenschafften haben sehr verschiedenartig ihre Art von Wissenschafften und gebären, bis sie fruchtbare sind. Das ganze Geschlecht der Wissenschafften ist sehr lebhaft und auf dem Gitternetz aus, welche ihrer Goldschmiede alle Lebewesen über der Erde überdecken. Der Kästenbrauer hat doggen beständig mit Steinigen, Muslegen und Bettwischlösung seiner Parls zu thun; der Kuster holtet demnach, abgesehen von ihrer inneren Vortheilhaftigkeit, ein gewöldes Quantum menschlicher Arbeit an, das eben im Preise seiner Engt und knapp muß. Da gegen stellt sich die Wissenschaffte, in Beziehung auf den Transport weit vorztheilhaft; ihre Schalen, die eben so werthlos sind wie die Kästenbrauer, sind weit dünner und leichter als diese. In einem Centner Wissenschafften sind gewöld doppelt so viel lebende Substanzen, wie im gleichen Gewicht Kästen.

Ich habe nicht, doch die Wissenschafften so wie die Kästen lebendig ohne weitere Zubereitung verzehrt werden. Bei meinen vielseitigen Erfahrungen im Mittelmeer, an den Küsten des Oceans, des Kanals und der Nordsee schätzen meine Matrosen behaglich die Kästenbrauer oder beides nur als Verderben an, aber die Wissenschafften hanmitten sie nur, um sie nach Hause zu bringen und dort zu bereitern zu lassen. Selbst in Otranto, wo die „Corse“¹ genannten Wissch einen Haufen befreundeten, die Vollständigkeit annehmen, um sie zu vertheidigen. Tagzeiten führen sie ungestrichene Kerzenwachs, in fehlbares Feuerzeug, geschmolzen und leichtlich gerupzt mit Zweigen und spanischen Blüten oder als Butzen bei gewissen Gerichten. Eine Solo normando an gratio, der Trunkheit der Zubereitung einer Sesange, ist ohne reizliche Beispiele von Meister lob und unbekannt. Die Wissenschaffte verleiht dem ganzen Gerichte einen leisen, würzigen Duft, der sich weder durch Kästen, noch i. d. Kerzen erlegen lässt, so außerordentlich diese auch sonst sein mögen. Schade, dass die Wissenschafften zwischen ein gesäßliches Gift bedeckt, dessen Wirkungen man wohl kennt, dessen Name aber noch nicht entzückt ist. Das Gift entwickelt sich nicht erst nach dem Tode; es steht in der ancheinend ganz gehenden und unbeschreiblichen Wissch. Eine rothe, verdornte Aufer, die ihre Schalen geöffnet hat, ist das Schredlichte, was der Mensch in den Mund bekommen kann; sie macht Gel. Erbrechen, deigstet aber nicht und verlässt sich angembündlich durch Geruch und Geschmack. Die giftige Wissenschaffte riecht und schmeckt wie die anderen; sie verhindert sich erst, wenn es zu spät ist, durch ihre Wirkung, die sich an mir selbst keinen gelernt habe.

Ich habe den Sommer mit meiner Familie in Roscoff, einem kleinen Küstenhäfen der Bretagne, zugebracht, und war daher nach dort über eine Schafft Wissenschafften reingefügt, die unter Wirthin aus-

geteilt zu zubereiten wußte. Niemals hatten weder wir noch unsere Freunde den mindesten Nachteil von solch reichlichem Genuss der Wissch erhalten. Von langen wohl anzunehmen, daß eine Person bei einem solchen Mahl längst Stück der vor dem Kochen entzückten Wisschtheit zu fühlen beginne. Ich war also gernlich und glücklich gegenüber den Erzählungen von zum Thell schweren Erkrankungen, die nach Genuss von Wissenschafften eingetreten sein sollten. Ich sollte bald eines Anderen belehrt werden.

Bei der Rückkehr nach Genf hielt ich mich einige Tage in Paris auf und brachte einmal bei einem defreundeten Arzte in Gesellschaft von einem batzen Dutzend medizinischer Kollegen. Wir sprachen Alle eine Soia zu gratin in der Weise zu, wie es vernünftige Edler thun, die sehr wohl wissen, daß einem solchen Vorgerichte andere gute Schüsseln zu folgen pflegen, denen keine Ehre antritt zu können man später bereuen würde. Wir waren unter lebhaften, heiteren Gesprächen am Tische und bei sehr langlebigem, als ich plötzlich einen solchen Schwindelanfall bekam, daß ich fast vom Stuhl gesunken wäre. Unheilbar, Erbrechen, Durchfall folgten bei andauerndem Schwindel. Man strect mich auf ein Ruhebett, der Hanschkuh rult nach sehr karlem Kaffee gegen den Schwindelstest, sich einzieht. Die Kollegen diastatuen und stellen die Diagnose: Indigestion, Schwund und Arzt rullen nach reichlichem Genuss von häßlichem Käfer und Kamilleke nach. Der Hanschkuh, der Erfreute von Alten, betrug die Kudin.

„Warum Wissenschafften an der Sole?“

„Verstehst du nicht?“ Der Professor hat wahrscheinlich eine giftige Wissch bestimmt die einzige, die in dem Gerichte war; denn wir haben die Schafft gänzlich ausgeschlossen und fand alle feindlich. Nun, die Reflextus wird nicht ausbleiben! Jetzt duselt er, in einer Stunde wie er kann entwischen!

In der That mache ich nach einer Stunde eins auf, jappig wie ein Weibwurm, röde wie ein Krebs, mit unsäglichen Brennen und Peinen auf der Haut, krampfhafte, Zuckungen in allen Gliedern, während der Kopf brennt wie Feuer. Limonade mit Eis. Gegen Abend lassen alle Erkrankungen so vollkommen nach, daß ich mich in einer Stunde der anthropologischen Gesellschaft begeben kann, in der ich aber nur kurz Zeit aufzuhalten konnte; denn ich war noch am folgenden Tage wie gestorben und meine Haut moratorium mit röthlichen Flecken.

Die alte Reflextus ist nicht ganz charakteristisch für die Wisschtheit; denn sie behält auch manche Personen nach dem Genuss von Schellen oder Erdbeeren. Aber die Wisschtheit ist nicht immer so horribilis; Freunde von mir waren, wie an einem Ausflugtagbus durch erden erkannt und erklärt noch während Jahren Rückfälle des Gelegenheiten, wo Andere einen Schnupfen davontragen. Wer einiger Zeit hat von einer kleinen Wissch gelebt, die sie nicht vertragen kann, so kann sie nicht anfangen wieder zu essen, während sie von Wissenschafften ernährt. Es kann ihnen erstaunen und einige starben. Ich kann keine Unterscheidung dieses Vorfalls, daß sich herausgestellt, daß alle im inneren Boden von Wissenschafften befindlichen und offenbar durch die eingebundenen Schäfte eingeschlossene Wissenschafften giftig sind, wie Beispiele an Thieren erwiesen. Bei längerem Aufenthalt in äußerer Beden verlieren sie ihre Wirkung und werden wieder genießbar. Aber das Gift selbst hat man noch nicht isolirt und momentan nicht erhalten können, ob Wissenschafften dabei mit ihm Sode vermischt werden.

Ich hatte mir der Portion Sode, die mir juziel, gewiß höchstens ein halbes Dutzend Wissch verzeigte, und man kann weder annehmen, daß ich eine besondere Nonkonformität dagegen hatte, da ich ja den ganzen Sommer hindurch solche Wissch ohne Unbehagen verzehrt hatte, noch kann man glauben, daß die mir zugestellten Wissch alle giftig gewesen seien, aber die der anderen Fälle aber nicht. So war wohl nur eine Wissch — die von ihr bewirkten Erkrankungen waren hertzlich genau, um, wie man sagen pfeilt, zur Vorhoff zu machen. Schade nur, daß man nicht weiß, wie man diese Vorhoff überall soll; denn wie weiter absolut nicht, wie eine giftige Wissch von einer unschädlichen unterscheiden können. Wenn man sie nicht kannte, so könnte man sie eben keine Wissch nennen und nicht wüsste, wie sie bei der Sode normando ankommt. Ich kann mich mit und der obigen Geschichte wenigstens den Schluss gezogen, daß das Gift in dem Wisschtheite schläft und sich der Schie nicht mindest. Der Kochtheit hält es leider Stand; daggen soll es, nach den Folgen in Folge der Wisschtheit, Bergung angestellter Beschaffen, durch Kochen mit etwas Sode vernichtet werden.

Während die Wissenschaffte überall, wo sie nur vorkommen mag, weilen auftretender giftiger Tage angelagt wird, delichuldigt man andere Wissch, welche strenger toxisch sind, nur hier und da ähnlich Eigen schaffen. Keapel steht hier voran. Man muß hier, wie überkupt im südländischen Italien, eher fragen, was der Kästenbrauer nicht ist, als was er sonst „stilli si mare“, von Meeressräubern verzehrt. Wer auf Santa Lucia frajasti, seit in den Norden der Befüräster fast die ganze Wissch und Schneckenmaus des beschworenen Meeres den Glühlinge frigeboten. Kerze und nicht eingerollte Einhornwaffen vor allen dießen Menschen, die Kästen mit eingeklopfen. Jebo, wo überall Wissch herum dummlen, sollen diese Wissch und Schnecken mit den Schraume und Urante, der sich in die Bucht von Keapel regezt, auch die Wisschreden in sich aufnehmen, sie dann beim Genuss in dem Körper des Menschen absezten und so Typhus, Malaria und Fieber alle Art erzeugen.

Ich glaube nicht an diese Theorie. Ich halte nicht dafür, daß Alstern, Wies und Heramühlen, Reisereiden (Solen) und wie die Dinge alle heißen mögen, gewissermaßen Magazine sein sollen, in welchen gesündhaftliche Mitwirken aufzuhüben werden zu beliebigen Gebräuchen. Man bekommt Malariafieber in Aspel eben so gut durch eine Erkältung, wie durch eine Indigothesie; man bekommt es fast unausbleiblich, wenn man an einem Ort wohnt, wo der Boden aufgetrieben und umgedreht wird, geschoben bies und oben oder unten, in den sogenannten gefunden Lager des Großvittorio Emanuele und Principe Amadeo, oder unten an der Chiaia. Aspel ist ein Ort für Bildung von Legenden, und bies ist eine der abenteuerlichsten; denn kein Mensch hat noch Gieberröder in den unglücklichen Mußelhäusern finden können.

In den "Glossies", wie an den süditalienischen Küsten einige Arten von Vögeln und Tellermuscheln genannt werden, dürfen man vergebens nach Mitwirken suchen. Die nett sind diese verschleierte gezeichneten und gefärbten Muscheln von der Größe eines Zwölferstabes, die aus der einen Schalenöffnung die stielig gekanteten, luxuriösen Akzenten, und der anderen den röhrlässigen Fuß hervortreten; wie jauber die weißen Steine, wie sehr sie dem Geschmack der Fleisch, das man einem Rauhreiter vergleichen möchte. Da kann man in den großen Grossen, welche den norddeutschen Hafen entsprechen, Arven und Glossies formalisch die Alstern und werden in großen Mengen verkauft; aber sie dringen nicht weit vor in das Innere des Landes; Rimini und Touloulo dichten die Grenzen ihres Verbreitungsbereiches bescheiden.

In Venetia genießen die Steinadate (Lithododus) eines vielleicht zu hoch gehpannten Preisel. Die Muschel gleicht in der Thal mit ihren

langen, braungrünen Schalen nicht über einer getrockneten Dattel, deren Größe sie übrig beißt; ihr Hauptverdienst dürfte aber nicht in ihrer Seltsamkeit, sondern vielmehr in der Schwierigkeit bestehen, die sie in wortähnlicher Weise zu beschreiben. Die Muschel heißt sich in seinen Theoden, an liebster oder in etwas würde Kallistein so tief ein, daß sie nur durch einen Rohrsteingang, in welchen durch die Atemhöhlen ein ein- und austretender Wasserstrom ergange wird, mit der Außenwelt in Verbindung steht. Die bräulichen Kallisteine des Lido von Venezia sind ein Lieblingswohnort der Steinadate. Man muß die Bruchstücke, welche von Wind und Wellen abgesetzt werden, aus einiger Tiefe hervorholen und zertrümmern, um der Muschel habhaft zu werden. Die Steinadate hat einen eigenartlichen Geschmack, als wenn zu Atomen zerstoßener Peper in geringer Menge in ihrem Gewebe zesteint wäre. Sogar röhrt dieser Geschmack auch von einer Sünde her, welche das Thier absondert und die ihn dazu dienst, den Kallstein anzuhören, in dessen mechanischer Anhörung oder Abstellung das Thier seine Wertheile beläßt. Der Preis der Steinadate ist ein ganz willkürlicher, teils aber bedeutend höher als derjenige der Alstern, sie ist unbedingt vorzehlt.

Ich ziehe die Alstern der großen bernsteinfarbenen Herzgeschmack (Cardium edule), die man im Tropen unter dem Namen "Kardnass", mit spanischen Peper und andern Gewürzen garniert, als Bederftheit gilt. Für indische Gaumen! Sie kleine glatte Herzgeschmack (Cardium edule) dagogen hat an den Freudenfalen der Horden und Nordseelands denischen Geschmack und dieselbe Wichtigkeit für die Auswanderer, wie die Glossies in Südbraunschweig während sie in dem Schlamm der Bucht von Torquay auch Schlangengeschmack hat.

Das erste Jahr im neuen Haushalt.

Eine Geschichte in Briefen. Von R. Utter.

IV.

Haushalt des 14. December 180.

Liebste Marie!

Geister, wie ich bei dem ersten großen Damestafte! Du erinnerst Dich gewiß noch, daß ich es verschwiegen habe, in einem solchen zu gehen, und auch vor ein paar Tagen, als die Einladung kam, sagte ich zu Hugo: "Kein, ich mag nicht hin, es ist zu früh."

"Warum nicht?" erwiderte er. "Du kannst Dich davon nicht auskosten, ohne für kostümatisch periodisch zu werden. Überholende Dich, Shop! Es gibt schimmere Dinge im Laden!"

Mit solchen Gedanken seien sie ja immer ihren Willen durch; ich ging also, nach höherem Beschl., zur Frau Ambraschi, aber wenigstens eine halbe Stunde später als die anderen, die schon vollständig um den langen, weichgedrehten Tisch saßen, als ich die Thür öffnete. Ein lebhaftes Stimmengewirr erholtte mich vom Hof und Tassenläppern zusammen; auch Körbe mit Blumen in jeder Gestalt machten die Runde; ich fühlte eine etwas gehaltene Bewegung von der Haustfrau und alle im Gebäude meiner Schub so schnell wie möglich, am unteren Ende stehende neben einer freundlich auslachenden jungen Madchen zu verlusten, das mit unendlicher Beilisslichkeit sofort anfangt, mir Blumen, Kräuter, Vanilleknollen, Hefebrotchen beigegeben, und mich aufzufordern, weiterzuhören.

"Ach, merkt, daß das Mühlbergsteiner sehr leicht ist," sagte der Betriebsmann, und aus dem allgemeinen Thor erhebt sich die Stimme von Fraustein Bergbau, welche eine längere Erzählung also beschließt.

"Auch darum sage ich: es ist eine vorzügliche Probe für die Tüchtigkeit unseres Haushaus, ob sie über ihre Rücksicht Kontrolle führen darf oder nicht!"

Hier erhob sich ein vierzehnmüngiges Klage- und Entrückungsgemurmel; ich dachte auch im Sillen an den Topf Wilh., den Alte jeden Abend füllen und im Laufe des andern Tages verdunsten läßt. Würde ich es wagen, sie darüber zur Stelle zu stellen? Nein, sicher nicht. Also auch noch weit von den guten Haushaus!

"Ach, die Wilh!" wie eine junge Offiziersgattin, "die gehabt nun einmal zu den nothwendigen Uebeln; das ist ja doch auch nur eine Kleinigkeit!"

"Frau! Wennig täglich macht in der Woche fünfhundertreich!" bemerkte Fräulein Triba.

"Aber denken Sie sich!" fuhr die Altere unbestimmt fort. "Reulich kommt ich um zwölf Uhr in die Küche, dann den Herrn weißlichend, alle Tüpfel an den Rand gerückt und doch noch gleich im Nebertischen."

"Um Gottes willen, Babette, was fällt Ihnen ein, solch ein Feuer zu machen?"

"Sie erwiederte sie mir, weil noch so viel Holz im Holzball ist, daß ich mir gesagt: ich will' wegkreuzen, daß mir keiner kommt!"

"Na, da haben Sie's noch gut gehabt mit Ihrem Eintritt in die Küche," sagte fast lächelnd ihre Begleiterin, die Marzior. "Als ich neulich ins Zimmer meines Mannes trat, saß ich im Dunkeln an einen Fuß, der von der Chafelgangs herunterhing. Es war die Köschin, die sich hier nach dem Abshuß etwas auskühlte," wie sie sagte.

Allz. lachte. "Ja, ja ist arg," rief jetzt die Gutsbedienknechtin von Walden, die eine lustige und roslante Frau zu sein scheint. "Ich sage Ihnen, wer, wie ich, dreizehn Jahre lang Haushaltung führt, der kommt zuletzt dahin, daß die einzige Seligkeit ist, daß den Dienstbotenlosen Zustand vorzutreffen. Ich freue mich heute schon darauf; denn der Himmel habe ich mir an meinen verhinderten Kochkünsten und Hausmannschaft redlich verdient."

"Meine Erfahrung hat mir gezeigt," sagte eine andere ältere Mama, "daß es nur zwei Sorten von weiblichen Dienstboten gibt: die freudame,

Sanfte, Lahme, Bigote, Schmutzige, dann die Große, Heftige, Unerschämliche, die gut kost und gern paßt. Ich habe fünfhundertreiche Jahre lang zwischen beiden aufgewechselt und bin im Augenblick wieder bei der Sanften. Aber der Schmutz zieht in Haufe, und ja, und Oster muss ich eben doch wieder zur zweiten Sorte greifen.

"Ja," erwiderte eine geprägte Kreuzspatzen, indem sie die Augen zum Himmel hob, "ich habe noch eine dritte Sorte kennen gelernt, die Große, Heftige, Unerschämliche, Lahme, Bigote und Schwanzige in einer Person."

Es gibt auch noch die Hinter-, Freudame, die gut kost — wehrte lauschend Mama Boer vom Sofa her ab, aber es war umsonst; die Wellen gingen zu hoch.

Doch wandte mich unter ihrem Braufen zu dem jungen Mädchen zu meiner Seite und sah in ein paar große, braune Augen und ein rosiges Gesicht, das kaum braunes Haar umgebe. Wenn man dem guten Kind das abheilett, grüßt fortwährend Kleine und die Kroatoantleide von harten Wull und gelber Kartoffelpflege habe, durch etwas Beides erleben können, wäre sie sogar sehr hübsch gewesen. Sie sah mich andächtig an:

"Ja, Frau Alfedor, ich bin so glücklich, daß ich einmal neben Ihnen sitzen darf! Ich lasse Sie schon lange. Sie werden nicht auf mich geachtet haben, allein, wenn Sie mit Ihrem Herrn Geschäft drausen an unterer Schädelhälfte vorbei gehen, geben der Bader (Ihr Holzhändler), dann sehe ich Ihnen noch lange nach, weil Sie mir gar so gut gefallen haben. Nicht wahr, Sie nehmen so nicht über?"

"Doch, ich Ihnen gesteile — gewiß nicht!"

"Nein, das ich mich so ungeschickt ausdrücke. Aber das ist jetzt einsellet, ich bin ja so, daß ich überdrückt mit Ihnen reden darf."

"Na, so etwas sagt man. Einem doch nicht unfeind; ich befürmerte mich oft ein wenig mehr als Sie und erfuhr, daß Clara Ihre Mutter frisch verloren hat und nun den Dienst die Haushaltung führt. Aber bei diesem Geschäft geht es dem armen Ding noch viel schlimmer als mir! Sie hält dem auch nicht zurück mit Ihren Dingen, sondern schüttet gleich ihre Herz aus, froh, eine teilnehmende Seele zu finden;

"Sehen Sie, diese Frau Alfedor, meine Mutter war eine sehr sparsame Frau, und so lange sie lebte, hätte man denken sollen: wie darschein und gar nichts gaben — alle Tage Schleifend und Gemüse; dabei ist in der Küche nichts zu lernen, und so kommt es, daß ich jetzt eben ganz unerfahren bin. Der Bader aber, der mir Alles überläßt, möchte gern manchmal etwas Gutes essen, und morgen ist kein Geburtstag; da habe ich mir in den großen Raoul und stelle eine Schüssel unter und setzt doch auf! Ich lese also langsam vor: Man packt mit der linken Hand die rechte Hinterseite des Raoul — daß Du's, Gustef? — dann nimmt man ein schweres Peper, schnürt rings an den Raulen ab und zieht es gegen den Leib herunter." Das läßt sich ganz leicht, ist aber sehr schwer auszuführen; wir zogen, die Gustef und ich, uns Leibesflecken, bis das Fell endlich herunter war. Und nun las ich wieder vor vom Aufsteuern, und wie suchten es auch zu machen; aber das wurde höchstens Frau Alfedor, wie verloren gleich den Kopf! Wenn Sie geschenkt hätten, wie das zwingt, wo wir in der Bergweisung überall hinzuhilfen und wie das Blut in der Küche herumpricht! Ich weiß nicht, wie wir mit dem Holz fertig geworden wären —"

"David!" hatte ich schon lange bei-

Seite gelegt — ich war zuletzt nur froh, daß er nach einer guten Stunde endlich abgesessen und ausgenommen war! Nicht wahr, so etwas sollte man eben gezeigt bekommen? Ach, es ist ja schwer, nur noch den Koch durch zu lassen!

No, das wußte ich am besten; das arme Ding dauerste mich deßhalb von Herzen, und ich nahm mir vor, ihr bestißig zu sein. Sie schaute strohfarben vor Dankbarkeit an, als ich ihr sagte: sie möge zu mir kommen; wir wollten ihre Sachen gemeinsam überlegen.

Die Anderen waren mittlerweile von den Wägden auf den sieben Nebenminnern im Allgemeinen übergegangen, und zwischen allen von Punsch, Torten, Eingemachten und feinem Konfekt rogen verschiedene: „Du hattest doch bitten, Frau Räthlin“ und „Rein, meine Liebe, da sind sie ganz leidig berichtet“ häubten und berührten. Ich fühlte mich noch ein wenig unwohl, und als Olga wieder brachte, was sie gebracht hatte, sah sie überwundene Angst in mir. Ich fand, sie hätte an dem Heimwein ein ganz miserabiles Gesicht. Welch verlorene Zeit, nein, läßmutter als das, welcher Schaden an eigenen Annen und solche Kaffeefellschlösschen! Ich war noch ganz wild beim Nachhausekommen und wollte gerade Etagen erkunden, daß ich eben doch läufig nicht mehr hingeebe, als ich einen Herrn bei ihm im Zimmer traf — aber wen? Da räthlt es nicht: den „großen Unbefriedigten“, jenen sogenannten interessanten Doctor Brandt, der sich vor zwei Jahren auf allen Bällen herumtrieb und einem mi-

leinen Redenarten über die „Unzulänglichkeit der Existenz“ das lustigste Souper verderben konnte. Trotz seiner Weiberdrohung, kuschte er im Stillen eine reiche Frau; aber sie sollte zugleich eben so lieblich als geistvoll sein, um das Opfer seiner Verlust einigermaßen anzuwenden. Nun, er hand diesen Auskund nicht unter uns, so lebhaft er auch einflußvoll da, bald der Tour mache, und sich schleunigst wieder zurückzog, sobald er eine verlorenende Aussicht zu finden glaubte. Darüber mag denn sein kleiner Vermögen immer „unzähliger“ geworden sein: eines schönen Tages war er fort, und es gab Zeute, die ihm garantten, er möge an Ende den „Sprung ins Dunkle“ wirklich gemacht haben, der er manchmal als das Ende eines verfehlten Lebens angesehen liebte.

Rum, jetzt ist er hier, der „Sprung“ hat ihn in der großen Feindesfahrt drausen niedergeworfen, läßt die alte Dame aber doch nicht, daß sie auf dem Fensterbrett muss, und sonst kann er sein üblerisches Feindgut an dem Frau seines Dichters und ihren drei süßen Tochtern erprobten. Das kann man, glaube ich, dramatisch Geschichtlich!

Was ist sein Erfolge hier seine große Freude und Hugo, glaube ich, auch nicht: aber annehmen auch man sich leider doch. Werden wir uns zu Weihnacht leben, liebte Marie? Ich weiß es, ich wünsche es sehrlich; aber ob wir wirklich heimreisen werden, das weiß ich noch nicht. O, wie himmlisch wäre es! Eintrittsworte hoffe darauf!

*Nachdruck verboten
Alle Rechte vorbehalten*

Göphen dienst.

Roman von Alexander Baron v. Roberts.

(Fortsetzung.)

2. Die Prinzessinnen.

Eine öde Rummel! Oberstauf! rief Lieutenant Mühlhäuser, das surrende Geräusch des Gaslandelabers, das die hohe feierliche Treppenhalle erfüllte, überkönend. Wie Assistentärzte und ein halber Zahlmeister — es ist zum Radelschlagen!

Es war von neuem „Militärwochenblatt“ die Rede. Auch der Oberstleutnant liebte es, selbst noch nach zwanzigjähriger Qualitätslos in Avancementsgesprächen zu schwelgen; er belam das wichtige Blatt regelmäßig von Eß zugestellt.

„Es scheint Alles zu stören dort oben“, antwortete er, „es rückt und weicht nicht. Be...ze...ze... zu meiner Zeit daß sonst zu meiner Zeit der Prinzessin, das so bitter, so schart, so wehmüthig, so holz, so liebwohl hätschelnd zu klingen vermugt, zu meiner Zeit warteten wir oft halbe Ewigkeiten auf einen Gisgang. Ich wußte es, nach dem Kreis mußte ein Umstoss eingetreten. Scheiße, meine Herren, mit dem Avancement ist es eine Sache —“

Und er blieb auf der Treppenstufe stehen, setzte sich förmlich in Positur, um seine besondere Avancementstheorie zum hundertsten Male aus einander zu sehen.

Um Gotteswillen — hier auf der Treppe! Er würde kein Ende finden! Der angehende Generalstabschef kam dem Unheil in seiner ruhig höflichen Art zuvor:

„Wissen Herr Oberstleutnant schon, Stachvogel soll die... die Division erhalten?“

„Was Sie...? Ich bitte Sie, Stachvogel?! Der ist ja noch gar nicht an der Tour!“

Der Neuling hatte eine erregende Wirkung, und die starreme Positur ließ sich nicht länger behaupten.

„Be...ze... wissen Sie auch, daß ich Stachvogel noch bei meiner Schwadron als Lieutenant hatte? Später mein Adjutant.“

„Wenn er daran dachte! Wie oft hatte er Stachvogel vor der Front abgelangt! Freilich gewann später der Adjutant über ihn die Oberhand.“

Sein Untergebener damals, aber ein recht schwieriger — und nun eine Exzellenz! Was wäre er jetzt denn jetzt schon, wenn er gebüllt wäre! Ach, all der fröhliche Glanz, der aus jener Zeit in das Dunkel seiner alten Tage herabstahlte!

Sie hatten das Erdgeschoss erreicht. Die Thüren zu den Komptoirräumen der Firma Bötzig standen offen; drinnen summte es von geschäftigen Geschäften; Arbeiter lamen mit schweren Säcken von Druckfächern und Büchern — und dort vor dem anfänglichen Glanz des großen messenden Schüdes, das die Bezeichnung: „Otto Friedrich Bötzig, Verlagsbuchhandlung“ trug, verblaßte plötzlich die ganze Herrlichkeit der Erinnerungen.

Vor sechs Jahren war es, als dieses Kind ihm zum ersten Male mit brutaler Deutlichkeit das ganze farblose Nichts seines

a. D. aufgedeckt. Er stand mit seinem Töchterchen Olga davor — als Bittsteller waren sie gekommen, Arbeit suchend, Arbeit für Olga's fünfzehnjährige Kinderhändchen. Es war in der Zeitung der Koder: „Leichter Dienst für Damen“ ausgeworfen worden: ein renommiertes Verlag, der geschickte Hände zum Dekorieren brauchte.

„Papa! ach ja, Papa! Ich geh hin, ich melde mich!“ Wozu nützt mir sonst mein Feuerleutant?

Das herzige Kind war ganz Begeisterung.

Papa war erstaunt — er verstand nicht sofort. Was? Sie wollte gleich einer Tagelöhnerin sich hinfügen und Bilder sortieren? Die Tochter des Oberstleutnants Freiherrn von Gamlingen?

Aber, Papa, was ist dabei? Es ist ja nur des Schrezen wegen. Ich werde mich sofort amüsieren. Versuchen kann man es doch.

O, es gab ja noch so viel Zeit unterzubringen! Es war ja nicht dies niedliche Personchen mit seinem flugen Blondkopf; nein, es waren gewiß die unsichtbaren Heimzähmenden, welche die Wirthschaft des Vaters so musterhaft blank in Ordnung hielten — wer könnte sich auf eine plump und übernehmende Aufwarterin verlassen? O gewiß, die fünfzehnjährigen Händchen waren ja nur so rauh vom Klavierspielen und die allerlei kleinen Narben rührten vom Romanlesen her.

Es war wie ein Schred, der den guten Papa überfiel. Man hätte es ihm allmählich beibringen können; aber vergleichbare Annons spornen zur Eile. Sie hatte mal Gedach, wie unvorlängig sie damit die ganze Situation bloslegte. Nur ja, die Beihilfeline waren nicht glänzend; das Vermögen des Freiherrn war durch allerlei Zufälle in den letzten Jahren immer mehr zusammengezögert, die beiden Brüder, die in lohspieligen Regimenten standen, hatten läufig von der väterlichen Schatulle gegebt, und man wollte den brauen Jungen nicht den Tort anhun und sie in obstre Regimenter verschenken lassen. Es war noch ein Dritter da; an der Wand des Wohnzimmers hing das verblaßte Daguerreotyp eines jungen Menschen im Maskenanzug. Sie wußte: es war der Älteste. Sie erinnerte sich nur ganz dunkel aus ihrer frühesten Kindheit seines Gesichts und eines gewissen, immer wiederkehrenden Alarms, den seine Streiche in House verursachten. Dann erlösch seine Spur. Papa sprach nicht von ihm, nicht mit ihr, die doch sonst in alle seine Beihilfeline eingemeint war. Zuweilen, wenn die beiden Brüder zu Besuch waren, ließen diese schaue verdammtene Worte über ihm fallen. Aber der Vater verließ sie immer wieder; sein Herz vermögte sich nicht von dem Herzen des unglücklichen Verlorenen loszureißen. Manchmal lamen Briefe an, die der alte Verheimlichte; sie wußte auch, daß die nur zu bereitwillige Schatulle sich eben so heimlich gewisser Geldbündnungen entledigte.

Der Freiherr hatte nach dem Tode der ersten Gattin abermals geheirathet. Die Etoorene war die Witwe eines entfernten

Eltern von Gamlingen und Mutter des niedlichen Blondkopfes Olga. Doch auch dieses Band zerfetzte der unerträgliche Tod nach kurzer Frist; Olga war vier Jahre alt, als ihre Mutter starb. Sie bewohnte von der Verstärkung nur die duelle Erinnerung einer garten, blauen Kleins Tochter mit lautlosen Engelsflüchten umschwelt hatte. Doch ihr Andenken schien im Laufe der Jahre zu einem immer deutlicherenilde in der rüttenden Begehrung heranzuwachsen, welche Stiefvater und Stiefschwester der Verbotenen widmeten.

Stiefvater — Stiefschwester — die hässliche Silbe „Stief“ — sie wollte nichts davon wissen! Warum hatte sie überhaupt davon erfahren, daß Papa nicht ihr leiblicher Vater? Komme sie sich denken, daß es eine kindische Sache sei, die sich das Recht anmaßte, stärker und echter zu sein, weil er im Blute wuzzte? Trug sie denn nicht denselben Namen wie ihr Vater?

Der Stach eines Bonhantos ließ das Vermögen bis auf einen winzigen Rest auffliegen, und man war sofort auf die bedrohende Person angewiesen. Welches Glück, unter dem Vorfall solches Namens Raths zu leiden! Aber man muß tapfer sein! Nun gerade wollte Olga zeigen, daß sie eine True Gamlingen ist! Ist denn Arbeit eine Schande?

Wie sie zogt! Wie sie ihre zehn Heinzelmännchen in der Wirtschaft leitete! Welch eine Heldin, dies Kind, das mit seiner Fröhlichkeit selbst die grausamsten Tage sonnig verläßt!

Der Freiherr schloß hatte es mit einer Stellung verachtet. Er war alt, er war zu Diensten gewesen; das war seine Karriere, einer anderen Sache zu dienen, die nicht die Etiquette „Königlich“ trug, brachte ihn, und der Name schmerzte ihn bei jeder Bewegung wie ein Dorn; in der subalternen Stellung eines Bureaus wäre er erstaunt. Er war von Leichtigkeit zu Versuch gelassen; man hatte ihn zuletzt in das Kuratorium einer gerechten patriotischen Stiftung gewählt, wo er über das Bedürfnis hinaus sich abmühte für das geringe Honorar, das an dem Amt hing und das ihn wie ein Almosen zu betrüben schien.

Da wart die Firma Belgiz den Röder aus. Es wäre eine verschämte Arbeit, die nicht anstrengte, und die mit dem Namen nicht in Konkurrenz käme. Am Nachmittag standen Vater und Tochter vor dem glänzenden Schild in dem vornehm dümmigen Treppenhaus am Bismarckstr., dessen reichliche Pflanzenschmuck eine würzige Treibhausluft verbreitete. Endlich wurde geöffnet; ein Kontorist nicht barfisch und wies die Bittsteller nach einer zweiten Thür, man hätte Platz zu nehmen da drinnen.

Die Aufforderung war wohl nur ein Dohn? Sie waren auf der Schwelle fast umgelebt; ein großer Saal, der mit wartenden und bittenen gleich ihnen angefüllt war. Die ganze verschämte Armut des Potsdamer Büroschreibens schien sich hier ein Reades von gegeben zu haben. Daneben jeglicher Alters, von dem Bauchschiff bis bebärdetem Kopf, das mit närrischer Neugier sich der Neuheit dieser Situation stellte zu sezen schien, bis zu dem verhärmten Mütterchen, das mit beobachtender Angst die Konkurrenz immer noch anwachten saß. Die wenigen Stühle waren besetzt; man stand umher, in den Fensterischen, an den Wänden, in der Mitte des Saals, die meisten nach der Tür hingedrängt, die sich von Zeit zu Zeit öffnete, um eine der Konkurrenten in das Allerheiligste vorzulassen. Es gab allerlei Toiletten, einzelne schindbar elegante, die sich aber dieser Eleganz an solchem Orte schamen und sich in den Winkeln zu verborgen suchten, andere, die in ihrer zusammengepferchten Originalität sonst gewiß ein Lächeln hervorgerufen hätten; und auch das sodenfeine zusammengefügte Glück, das sich mit der Eleganz zusammen in den Winkeln drückte. Die verhärmten, die blässen, ja die offenkundig krankhaften Wiken herstellten vor — man hätte glauben können, sich in dem Bortezimmer eines berühmten Arztes zu befinden. Von wieviel grauenzaufgestörten Illusionen, von wieviel zerbrochenen Lebenshoffnungen erzählten diese Geschöpfer! Und einzigen grinsten die Röls und der Hunger in erreichender Hophitze. Nur hier und da wurde ein Gespräch angeläuft, das gleich wieder einschlief; man schwärmte sich vor einander; man wand sich hin und her, um nicht gesehen zu werden; man wütete sich mit mißtrauischen Blicken; eine peinliche Silbe der Verlegenheit lag über dem dumpfen Raum.

„Komm, Kind, hier ist nichts für uns“, flüsterte der Freiherr.

„Aber, Papa, das weißt Du ja nicht, wir müssen doch abwarten.“

Und in den lachenden, auch hier noch lachenden Augen seines Kindes saß der alte Herr den Roth, in der Scham dieser Stunde auszuhalten, die Bilder an den Wänden immer von neuem zu beschauen, immer von neuem sich mit den Anderen nach der sich öffnenden Thür umzudrehen, die eigene Geschichte niedergeschlagen, während die Pein des langen Hartens die nervöse Unruhe ringtum steigerte. Ja, es war eine bittere Sünde der Demütigung.

„Papachen, liebes Papachen . . .“ Wie das gute Kind mit seinem süßen Geplauder ihn zu gestrennen suchte! Wie ihr tödlicher Humor der Scenerie die komische Seite abzugewinnen wußte! Und von Zeit zu Zeit ein Trostwort: „Jetzt sind wir noch dreißig — jetzt nur noch vierzehn.“

Endlich kam die Reise an den Freiherrn und seine Tochter. „Papa, los mich gehen!“ wühlte sie, da er mit in das Heilige eintreten wollte. Sie bestand darauf, dem Vater die neue Demütigung eines Exams da drinnen zu ersparen.

Und siehe da, nach einigen Minuten kam Olga mit strahlendem Gesichtchen zurück: „Angenommen, Papa! Meine Aquarelle müssen wohl Gnade gefunden haben vor diesen Brummabären.“ Sollte es nicht die naiv vertrauliche Fröhlichkeit des Gesichtchen gewesen sein, welche die Brummabären besiegt, oder hatten die paar unbedarfsten Blumenfäule, über die man mittledig lächelte, den Auschlag gegeben?

Von nun an trat am Fenster gerüttelte Tisch und Vorhänge. Anfangs eine lustige Arbeit! Es gab immer noch zu lachen über den positiiven Ernst der Figuren, die auf ihre Karriere warteten, und über die drolligen Bonboniere, die darunter standen. Nach und nach verdiente diese Beschäftigung zu einer mechanischen Tagelöhnerarbeit. Nun, es ließ sich aber so hübsch plaudern, während der Pinsel fast mit der lusthaften Einigkeit eines Befehls sein Werk verrichtete, und die Schmetterlinge der Gedanken tanzten so ungehindernt wie Fliegen. Papa sah ihr dabei gegenüber an demselben Tische und brachte im Anschluß der beiden Stiftungsaltan über einem Kestrel — oder war es nur das Gefühl, daß er nicht hinter seiner Heldin zurückbleiben wollte, was ihn seine Peinlichkeit verdorbenen hiel?

Welche Freude, wenn am ersten des Monats der Kastenbieder der Firma Belgiz das Honorar brachte! Nicht viel, aber es reichte doch aus, die Miete zu bezahlen, und im Land der Jahre gab es eine Steigerung, als der Verlag zur Herabgabe seiner neuen Purpurentheater („unverbrennbar“ natürlich) nebst Tropäenbüchern schrift, die eine Zeit lang in der Spielwarenbranche Sensation machten.

Einmal kam eine Zeit, wo die Sonne des Humors, die den Koloristik so fröhlich beschien, nicht mehr recht leuchten wollte — Monate lang. Es war während des deutsch-französischen Krieges; mit wenigen Wochen Abstand meldeite die laufende Kürze der Verluste des Heldenboden den beiden Schwestern. Der alte Gamlingen war wie gebrochen; aber auch nachdem die Zeit das erste bitttere Weh gestillt, blieb eine schmerzhafte Narbe zurück: wenn ihm die Gnade Gottes doch nur einer der prächtigen Jungen bewahrt hätte — nur einem, der den alten Namen des Gamlings vor dem Erbsohn schone konnte! So aber würde dieser Name, der die Jahrhunderte fröhlig und glanzvoll überdauert, dereinst mit Olga's Bekehrung, mit seinem eigenen Tode, wie ein weltes Blatt verworfen werden.

„Ihr denkt nicht der — Dritte da?“ Da erst erholt Olga Nähersetze über die Irrefahrt des Bevorstehenden. „Ah, nicht er wäre betrunken und besoffen, denn Namen stößt wie eine Standarte durch die Zeilen dahingetragen! Und dann, wo war er? Seine Spur war plötzlich, vor Jahren schon, abgeschnitten. Dann brachte ein Juval, der Auszug aus dem Schiffssrapport eines Amerikatompfers, die Nachricht seines Todes; er war auf der Rückfahrt nach Europa verstorben. Wenn es die Ehre des Namens galt, so mochte dieser Tod fast willkommen geheißen werden.“

Ja, es war nicht fröhlig, was der Spiegelglanz des mehrgesichtigen Schädels den Alten beim Vorüberstreifen ins Gedächtnis rief. Aber es wäre Unrecht, ja Unabsicht gewesen, wenn er dem Schild gezeigt hätte. Das geschäftslustige Verhältniß zu dem Belgiz's hatte sich im Laufe der Jahre zu einem freundshaftesten gefestigt. Besonders Olga hatte viel dort im Hause verbracht; Frau Belgiz gehet sich darin, dem Freizeitcafé eine halbfeste Mutter abzugeben; Olga war klein und gleich

geblichen und wollte aus dem Bachisch nicht herauswachsen, den großen blühenden Augen zum Trost, die so rejlunt in die Welt hineinschauen. Die Tochter eines Pensionisten — hatte sie denn ein Auge, mehr von dem fehlenden Lichterglanz des Lebens kennen zu lernen, als den Schein, der von den hellen Fenstern in das Dämmer der Städte fällt? Nun aber dritten die kleinen Hände zuweilen lebhaft in die Zweige greifen und sich ihr bescheiden Theil Rauchwerk vom Baum herabholen.

„Zu unserem Bedauern hatten wir in der letzten Zeit nicht die Freude, Ihr kleinklein Tochter zu sehen, Herr Oberstilicutenant.“ sagte der höfliche Eff, als die Herren gemeinsam das Haus verließen.

„Ich danke ergebenst! Ein einfältiger Kopfschmerz — hat nichts zu bedeuten? A propos, verlautet denn nichts über die Renbungung des Meier Gouvernements?“ Immer noch das Stedenspiel!

Ein nervöser Kopfschmerz — nun ja, die Kleine hatte ihren Vater gebeten, sie bei den Belzigs zu empfehlen, sie wäre nicht im Stande, ein vernünftiges Wort zu reden. Der gute Papa merkte nicht, wie sie in der letzten Zeit mehrmals einen Vorwand suchte, um an einer Einladung bei den Belzigs vorbeizuschlüpfen. Und der gute Eff hatte sich gewiß nicht trümmern lassen, was ihm und die Anderen der Freude bereitete; es war jedenfalls ein aufwichtiges Bedauern, wie auch die Freude aufrichtig gewesen wäre.

Unter einem großen vergoldeten Stiel, der neben einem Portal in der Trestlingstraße wie eine Palme leuchtete, empfahl sich der Pensionär.

„Gute Beherigung wünschend, Herr Oberstilicutenant!“ rief Mühläuler.

„Wünschte gleichfalls von Herzen!“ fügte Eff hinzu.

„... z... z... z...“ War es die Verlegtheit der aufzuhenden, oft über die gleichgültigsten Dinge hofpfernden Jungs, die den alten Herren die Hand des Generalhabs längst als zu einem gewohntlichen Abhängegruß in der heinen hand ließ? Und mit wied' jellam lauerndem Blinzeln die watschellen Auglein in Eff's Antlitz forschten! Aber nichts weiter als das hifstole: „z... z... z...“ und der militärische Gruss der Hand an der Pfortmünze, die ihre Abstammung von dem ehemaligen Huxor nicht vertilgen konnte.

Die schwarze Damaskalka hieß die beiden Offiziere ausschreien. Nach einem kurzen Schweigen warf Mühläuler aus der Verummung des hochgezogenen Mantelkragens die Bemerkung hin: „Ich weiß nicht, Eff, ich würde angreisen! Bitte! diese Rätte!“

„Wie?“ fragte Eff bestrent.

Mühläuler zuckte mit den Schultern: er ist verliest; er hat ein Recht, zerstreut zu sein; man muß ihn in Ruhe lassen!

Nach ein paar trippelnden Schritten begann er demnach von Neuem:

„Na, ich weiß nicht — ich würde mir einfach diesen neuen Balkot aufschlagen und ihn angreichen. Er wird Sie pompos kleiden; er wird Sie warm halten; das müssen selbst Sie einsehen, trotz Ihres Generalstab! Ein versteckt guter Name! Alle Better!“

Eff machte kurz Halt. Mühläuler, der noch ein paar Schritte weiter gelaufen war, wußte eine wilde Rehtwendung: „Run?“

„Ich weiß wirklich nicht, wie Sie das meinen, Mühläuler! Ich dachte, es wäre genug darüber gedacht worden!“

Es war nicht die geringste Hinsicht bei dieser fast strengen Abweisung.

„Rein heiligster Ernst!“ kräfte Mühläuler. „Kommen Sie, man friert an. — Sie seben nicht, Sie hören nicht, Sie sind kein Pauschal! Sie sind zwar vom Generalstab (ein ganz minziger verziehbarer Reid, der sich immer wieder Lust macht — das Pauschal des Generalstabs reicht auch die frömmsten Thüthen, meine er gelegentlich). Nun, Sie dranzen sich weder zu empören noch zu stummt zu thun. Ich habe es von Berlisch: Es ist vor ein paar Tagen in aller Unerworenen davon die Rede gewesen — ein einfaches Geschäft: der Alte ist durchaus nicht abgeweigt, seinen Namen neu aufzuropieren — na, ich bitte Sie, es lohn sich doch! Und Melita's Mama muß wohl ihre Gründe haben, daß sie sich so uneigennützig um anderer Leute Namen summert. Das heute Abend war mir der erste Portrapp;

Berlisch wied das Gross kommandieren. Sie werden ihn in ein paar Tagen mit einer Eßtorte antreten sehen. Er wird das Ding von einem Namen eben so in Entreppe nehmen, wie er die Heirath seines Grafen in Entreppe genommen hat...“

„Ah, aber Mühläuler, ich bitte, sich zu menagieren! Sie wollten doch nicht behaupten...?“ fiel Eff entsetzt ein.

„Ich sehe, was ich sehe. Ich weiß, was ich weiß. Bin ich ein Schlanberger oder bin ich leiner? Wer ist der Graf? Und wer ist Berlisch? Und wie lauen sie zusammen?“

Über Eff's erstaunte Miene hätte Mühläuler fast laut aufgelacht, aber er begnügte sich.

„Na, à part das! Es geht uns ja nichts an! Wohl dem, der so früh in Illusionen steckt — man soll ihn nicht gewollt herantreidigen! Rander liebt tolle Donch, Rander nicht. Ich weiß, was ich weiß! schmunzelte er in sich hinein. Und er ließ noch einmal in Gedanken alle Fäulturen des häblichen Reden-exempels Revue passieren: den verschuldeten Grafen und seinen Goldhunger, Berlisch's außerordentliche Bemühungen, ihn bei Belzigs zu producieren, den Adelshunger dieser Damen, wenigstens der Mama — die Töchter mögen ja immerhin ein paar gute barfüßige Kinder sein — es war wirklich reizend, wie nett das Alles zusammenfällt!“

Mühläuler hipte die Lippen und fing an, vor sich hin zu pfeifen.

„Ich verstehe Sie nicht!“ unterbrach ihn Eff ungeduldig.

„Na, denken Sie, was Sie wollen, lieber Eff! Am besten vielleicht, Sie denken gar nicht darüber nach. Wollte Ihnen nur eins sagen — meine verdammt lärmadörfliche Pflicht: Welch eine Primavera! stärkere stände Ihnen bevor! Welch eine Kombination, ich bitte Sie: erstens Ihr Fleiß, Ihre unheimlichen Kenntnisse — der ganze famose Kreis; zweitens dieser verehrt gute Name, falls Sie ihn akzeptieren; ad drei eine reiche Frau; ad vier eine schwne Dio —“

Mühläuler habt hörte, halb verbitterte Aufward von einer Unnachtsfolte begleitet, die zwischen Eff's kräftigen Beinen zuckte.

„Schon gut, schon gut!“ befürchtigte der Andere. „Ich weiß, Sie wünschen nicht, daß man an so etwas tastet. Sie sind bereit zu schwören, daß Sie sich auch nicht des kleinsten Seitensündes auf den Geldbeutel Ihres Schwiegervaters in spe bewußt sind. Sie sind ein seltener Mensch, und wenn man Sie aussstellen dürfte, könnte man eine brillante Einnahme haben: ein lebendiger Kavalier aus der zweiten Hälfte des neunzehnten Jahrhunderts, der es als ein Unglück betrachtet, einen reichen Schwiegervater zu bekommen — aber plicht! Vorsicht! Man darf nicht daran röhren! Man darf Ihnen die Sache nicht verleben. Sie sind im Stande, kurz abzuschnappen; das wäre doch verdammt schade!“

Eff lachte. Man konnte dem kleinen Schwadronnen nicht böse sein. Das „klein“ natürlich nur in Bezug auf Eff's eigene herzfeste Gelt.

„Ich finde, Sie turnen zu viel mit der Junge, darunter leidet Ihre Gesamtausbildung. Ich dächte, wir redeten von was Anderem, wie?“

„Mir auch recht! Reden wir von Außland! Apropos, da Sie vom Turnen anfangen: ich möchte noch eine kleine Übung der Schlundmuskel vorstellen: Wie ist's mit Seisen? Thut mir leid; ich stecke bis über die Ohren in Arbeit! Zwei Berichte, die übermorgen fällig sind.“

„Das nehst das dumpe Rädchen eines Pferdebahnwagens. Mühläuler empfahl sich mit seinem bekannten und gefürchteten Krafthänderten, der manchen Weichlingen einen kurzen Ruf des Schmerzes zu entziehen pflegte, und mit jenem Grinsen der breiten Zähne, das immer wieder zu zeigen schien: „Bin ich ein Schlanberger, oder bin ich leiner?“

3. Der Leiter seines Stammes.

Ein Kavalier von ältestem Adel, der Leiter seines Stammes, wünscht einen Sohn aus guter Familie, möglichst sehrfähig und in Berlisch eines angemessenen Vermögens, zu adoptiren. Ges. nicht anonym. Oft. sub. v. Z. 12/10 erb. in d. Erzgeb. diec. Z.

Das Zeitungsschalt machte in den Händen des Oberstilicuments; er rückte den alten schlechtpendenden Rennier mit einer hastigen Bewegung empor.

Als wenn er es gewesen, der die Annonce in die Zeitung gesetzt! So hätte es heißen müssen, wenn er sich dazu hergegeben, seinen Namen öffentlich anzubinden. Und der merkwürdige Inhalt der Annoncenblätter — war sie nicht fast gleichlauflend mit der Jahreszahl, in welcher die Wurzel des Stammbaumes dort an der Wand gründete? Ein verstoßener Bruder hatte der Anfertigung dieses Stammbaumes über zehn Jahre seines Lebens gewidmet. Mit einem Eiter, der zuletzt in eine Art Wunde ausgetreten, hatte er den leichten Verzweigungen der Namensspur bis in die Tiefe der Jahrhunderte hinein nachgegraben. Er hatte darüber Besitz und Hansstand verwahrsam und die Reisen und Forschungen hatten einen guten Theil seines Vermögens aufgezehrt. Es stand sogar in der Familie fest, daß diese verstoßene Wange jenen Tod verursacht hatte. Nun hielt der Stammbaum, mit kostbaren Eigenentwickel unverhohlen und mit den Wappen der Stammlingen gekrönt, in jost aufdringlicher Artogroz die eine Wand der niederen Stube besetzt: die Raumhöhe eines vierten Stockwerks ist eben nicht für den Zweck solcher Art von Bildwerken berechnet.

Es war wie eine steile Wohnung an den Lehten, die Zweige des Baumes, der jeds Jahrhunderte geprägt, nicht eindringlich verdorten zu lassen. Mit dem Tode seiner Söhne hatte er oft genug an die Verpflichtung einer Adoption gedacht; doch war es nie bei dem Gedanken geblieben, bis vor ein paar Tagen Frau Betsig in ihrer reizvollen Weise den Vater brach und einfach die Frage aufstieß: „Aber, verstoßener Herr Oberlieutenant, Sie haben keinen Sohn, Lieutenant Eß hat keinen Vater mehr; er ist ein ausgezeichnete Mensch; Sie können sich keinen besseren Adoptivvater wünschen. Adoptieren Sie ihn doch!“

Er hatte etwas sagen wollen, aber es nur in einen halben Zwinterv der kleinen Augen gebracht.

„Ja, ja, jal der ist der Richtig! Eß ist lästig, lumpatisch, ein feiner Charakter — er wird eine glänzende Karriere machen, h. ob er jemals seine Namen machen wird? Seinen Schülern darf man die kostbare Sache des Namens schon anvertrauen! — Wie liebenswürdig von Frau Betsig, daß sie sofort die Sache in Angriff nahm und gleich heute Abend das Terrain telephonosiegle!

„Werde Eß zugereisen? — Natürlich kam ihm der Auftrag als eine Überraschung, in seiner direkten Weise rückt er zur Seite. Man mühte ihm jedenfalls Zeit gewähren!“

Die Kleingruppe des Alten stützten unruhig in den Announen der Zeitungssseite weiter. Immer wieder, wie von einem Magnet angezogen, sah sie auf die Namenssäfte zurück. Das nackte Glück lagte unter dem Pennel dieser Anzeige bevor. Man verlangt also Menschen als solide Stütze für den Namen. Es werden sich die Söhne von Schlächtern und Bierbrauern melden; an Bewerbern wird kein Mangel sein. Ein Gefühl der Scham über diese Preisgabe befreit ihn. Nun gottlob, bei der Adoption eines Eß ist doch der Verbrauch eines schamhaften Eigentheils nicht zu befürchten. Eß ist arm; nur seine Tüchtigkeit und seinen Charakter steht er für den Namen ein. Alle die Ahnen des Stammbaumes mögen ruhig ihre Jahrhunderte weiter schlummern; es ist nun jemand da, der die Ehre des Geschlechtes weiter bewahrt!

„Olga, mein Kind, da sieh einmal!“ sagte der Feuerherr plötzlich, indem er das Blatt über den Tisch hinüberreichte.

„Gleich, Pa‘, daß die Farbe nicht eintretet!“ antwortete sie, ohne aufzublicken. Sie saß auf der anderen Seite des Tisches in der vollen Helle des Lampenlichtes, mit herausgezogenen Kopfchen, dessen Lippen ans dem Zwing der Freiheit unbeherrschende Bildsäure wie Seide in dem grellgelben Scheine erglänzten. Ein Haufen lithographierter Blätter lag vor ihr, und die kleinen Hände führten in finster Behendigkeit den Pinsel — immer die selbe maschinenehest regelmäßige Bewegung: zwei Karmislegre, die aufgetaut und dann mit dem Wasserende des Pinsels abgelöst wurden; es bediente die blutrote gefundenen Bäderchen zweier Kinderfiguren.

„Papa, ich habe noch 300 Bäderchen zu malen; ich werde nicht vor eß Uhr fertig. Und ich muß mich noch sehr streuen.“ hatte sie dem Vater bei dem Rücksprung gemeldet.

„Ich dachte, Du sittest an Deinem Kopfschmerz, mein Kind? Du solltest Dich schämen!“

„Ah, dazu ist keine Zeit,“ wischte sie aus, stark erröthend. Sie hatte wohl die Schnelligkeit im Gründen der Karmislegre.

der Bäderchen abgetert, die sie ihren Figuren anmalte. Der „Einfältige“ war ja am Nachmittag nur vorgefiebert worden; nun hatte sie die kleine Rothäder vergeblich. „Rächt mir außerdem Sich, wie hier es geht, Papa!“ Und sie malte ihr ein halbes Dutzend Rothäderchen vor.

„Du gutes, liebes Kind!“ Rächtlich hatte seine Hand über das rundliche Köpfchen gestrichen. Aber in das Webglässchen, das er beim Aufklippen empfand, mischte sich ein Schatten von Sorge: was soll werden, wenn er selbst nicht mehr sein wird? Und wäre auch die Sehnsucht nach dieser Adoption nur der Sorge des Vaterbergs entsprungen, dem garten sündigen Geschöpf einen brüderlichen Schub gegen kommende Unbill schaffen?

„Nun, was ist, Pa‘? Wieher!“ sagte Olga, den Pinsel endlich fortlegend, um nach der Zeitung zu greifen. „Darf ich Dir noch eine Tasse Thee einschenken?“

„Wenn Du die Güte haben willst.“

Eß würde sich einen vortheilichen Bruder abheben... Währte er die tierische Natur neben sich betrachtete, deren Gesichtchen von weissen Daumen des ausgeschossenen Throns umwaltet war, mußte er an die imponierende Erscheinung des Generalstablers denken: welch ein Bild männlicher Kraft! Wohl dem ausgewählten Weibe, dem das Los zu Theil wird, von solchen Händen durch das Leben getragen zu werden! Ein fast unmenschlicher Eindruck entfuhr ihm — so pflegen Männer zu seuzen, die ihre Tochter immer wieder ansichtlos von Balle heimführen. Die Tochter eines Penzionisten — wird sich für sie ein Bewerber finden, dem das Elber ihres Rachens und das Gold ihres Gemüths den gelangten und gebrauchten Wahlt eines Ascheim ereichen kann?

„Was meint Du denn, Papa?“ Olga suchte immer noch auf der Zeitungssseite.

„Ganz oben, seitgedreht — Ein Kavalier! —“

„Ah, da ist’s!“ Olga’s Augen weiteten sich voll wachsender Bewunderung. Und nun, sah mit dem Ausdruck des Schreckens blitzen es der Vater an. Es war doch nicht der Vater, der die Annonce eingesetzt! Aber sofort verniehle sie sich solchen Verdacht und las, das Köpfchen schüttelnd, noch einmal. Hätte Papa Solches hinter ihrem Rücken ausführen können? Nein, so heruntergekommen waren die leichten Stammlingen doch noch nicht, daß sie ihren Namen gegen Geld in den Zeitungen anboten!

„Was soll das, Papa?“ Sie blickte ihn verdutzt über das Zeitungsblaatt an.

„Ze... ze... ze...“ Es war nicht so leicht, ihr in kurzen Worten Alles zu erklären. Das kam davon, daß er diesen Winzel seiner Gedanken vor ihr versteckt hatte!

„Sag’ Dich hierher, Kind!“

Sie rückte den Stuhl an seine Seite und ließ sich darauf nieder. „Sieh, ich hätte mich längst nach einer Adoption umsehen sollen. Ich bin es unterem Namen schuldig.“ Es war der Seufzer, der ihm schon Andere gegenüber entflohen. „Es ist Zeit, daß ich daran denke; ich werde alt, mein gutes Kind. Schr traurig, wenn unser Name vorwlos verschwindet. Freilich nicht nobel von dem jungenen Kavalier — man stellt seinen alten ehrenwerten Namen nicht so ins Schanzenkasten. Aber wenn sich eine Gelegenheit bietet, so muß man doch zugreifen. Nicht Jeden möchte man den Namen anvertrauen. Ze... ze... id weiß jemanden, bei dem er gut aufgehoben wäre. Er wird ihm schon in Ehren halten. Er wird Dir ein brawer Vender sein; aber ich möchte nicht, daß Du eine Einwendung gegen die Wahl hättest.“

„Du machst mich sehr neugierig, Pa‘.“

„Ze... ze... ze... war neulich davon die Rede und auch heute. Halb Scherz, halb Ernst. Aber bin überzeugt, setzt nur ein Wort zur richtigen Zeit, und die Sache kann verfehlt werden. Ich weiß, Du schägest Lieutenant Eß sehr —“

„Ah!“

Ein kurzes Ah! der Überraschung. Eine Nöthe übergröß ihre Gesichtchen, ein hastiges Karmi, das wohl gewalt dort auf dem Papier als besonders gelungen erschienen wäre. „Doch nicht Herr Lieutenant Eß?“

„Hast Du etwas an ihm auszusehen? Seine Tüchtigkeit, seine Ehrenhaftigkeit stehen über allem Zweisel, ein wahrhaft vornehmer Charakter — wüßt nicht wer besser posse.“

Lieutenant Eff ist ein reizender Mensch! Er ist der liebenswürdigste Mensch, den ich mir denken kann!" rief Olga mit einem übertriebenen Entzücktheit. Wollte sie dadurch ihre selbstsame Eregung verborgen?

"Er wird Dir ein vorzüglicher Bruder sein. Ich wähle nicht... ze... ze... ze... unter welchen Schuh Du besser aufzugehen wärst."

"Ein herzlicher Wunsch!" fiel sie nochmals ein. "Ich würde mich unendlich freuen, Pa!" Sie sprang auf, ihre Arme um schlungen des Vaters Hals, und eine lange Weile fühlte er den lebhaften Atem des Kindes an seiner Wangen.

Was ist ihr denn? Gi, die Nachricht kommt ihr nur so und überschässt — sie kennt sich wirklich!

"Ist er denn damit einverstanden? Weiß er denn davon?" fragte sie dann in anscheinender Ruhe.

"Er wird es nicht ausdrücken, mein Kind."

Sie erinnerte sich plötzlich, daß sie in der Küche noch Wichtiges für morgen früh zu ordnen hatte — man kann sich auf diese Aufwarterinnen nie verlassen! Und sie schlüpfte hinaus. Gleich darauf hörte der Freiherr von der Küche her das klirrende Poltern von Geschirr und das feinswangende Umhertrampeln von Olga's Füßchen. Dann, während er sich selbst wieder in die Letzte seiner Zeitung vertiefe, ward es draußen still. Wenn er die Küche betreten hätte, wäre er Zeuge von etwas außergewöhnlichem geworden. Das liebste Fröhliche Ding stand mit dem Kopfchen an die alte Scheide des Küchenmessers angelehnt und blickte gedankenfroh hinaus nach dem Südlichen Sternenhimmel, das über der schwärz und finster ansteigenden Häuserfronte hereinunterschob. Eine schwere Wolke löste sich langsam von ihrer Wimper und rollte über die Wangen herab; sofort schüttete Olga heftig den Kopf. Thorheit! liebte Gi nicht Melitta? War das nicht ausgemacht? Und wenn dies nicht der Fall wäre, würde er dem jemals an ihr unbedeutendes Persönchen denken?



Das Neue Museum auf dem Augustusplatz in Leipzig.
Nach einem Radierwerk des Nachbarkünstler G. Hugo Eich in Leipzig.

Blätter und Blüthen.

Deutscher Bürgerstaat. (Vier Illustrationen S. 252 und 253.) Jahrlich sind in deutschem Süden Beweise des Wohlthätigkeitsteines, indem reiche Bürger der bürgerlichen Ausgaben, sei es bei Lebzeiten oder testamentarisch, bedeutende Schenkungen haben erst vor kurzem die Blätter aus Dresden und Berlin berichten können. Auch in Leipzig hat es zu seiner Zeit an derartigen Spenden der Wohlthätigkeit gefehlt. Doch abgesehen davon darf Leipzig sich mehr als jede andere Stadt rühmen, daß der Gemeinschaft vieler Bürger sich nicht bloß dem unmittelbar Räblichen zugewendet, sondern es auch als Ehrensache betrachtet hat, für die Befreiung der Vaterland Sorge zu tragen und bedeutende Mittel für diesen Zweck zu befreimmen.

Der größte Platz Leipzigs, der Augustusplatz, geschmückt durch das neue Theater, die Universität und das Brunnengebäude, hat in solcher Weise neue Hiebden erhalten. Der neue Brunnen und das großartig ausgebauete Museum, das jetzt dem Neuen Theater, im durchaus entsprechender Weise den großen Raum abgleischt, gegenübersteht, verbanden den Vermächtnissen von Privatisten Entstehung und Neugestaltung. Pauline Mende, geborene Thiviot, die am 25. Oktober 1881 verstorben war, hatte testamentarisch der Stadt ein Kapital von 150'000 Mark angewandt zum Bau eines Brunnens von monumentaler Architektur, vielleicht zwischen dem Museum und dem Neuen Theater. Nachdem die aufgefahrener Konstruktionen nicht das gewünschte Resultat gehabt, wurde

Sie hatte Eff zuerst im vorigen Winter auf dem alljährlich stattfindenden Ball des Pensionistenvereins kennen gelernt; sie hatte ihn dann oft genug im Petersischen Hause getroffen. Zuletzt siegte doch die Vernunft über den unberegsamen Trost ihres Herzens, und sie batte einen Vorwand gefunden, einzelnen Einladungen dorthin anzusehen. Sie wollte der Thorheit Herr werden. Keines Menschen Auge sollte hinter Zeuge sein, welch selbstsame Flamme ein Jahr hindurch in ihrer Brust glomm. Er und Melitta würden ein Paar werden, und man würde an der Hochzeit recht lustig tanzen und lachen; man würde die Minaturbüder der Knubbenboms losziehen und die Gloden der Gläser entlingen lassen. Und so, unter all der Ausgelassenheit würde diese Bachfüchsigie zu Grabe getragen werden.

Und nun hatte Papa den „Hertlichen“ zu ihrem Bruder erkoren! Soll sie sich dagegen ausschließen? Eine neue Thorheit, und sie gäbe damit zu, was sie sich wegzulehnen so eifrig bemüht war. Nein, nein, nein! So sei er als Bruder willkommen! Bald darauf sah sie wieder an der Arbeit. Ihre Augen strahlten klar wie vorher, und fast schien es ein Muthbube, wie sonst der Pinzel in ihren Augen. Bäckchen am Bäckchen tanzte und albtoste.

"Gute Nacht, mein Liebling! Streuge Dich nicht zu sehr an. Bleib' nicht zu lang' auf," sagte der besorgte Vater, als er sich zur Anhie begeben wollte.

"Ach noch hundertsfünfzig Bäckchen, Papa. Es macht mir befondere Freude herzt. Es gibt nichts Besonders als Arbeit. Die armen reichen Leute, die solche Wohlthat nicht kennen! Meinst Du nicht auch, Papa?"

Und dann, beim einlötigen Salat des Regulators, während da draußen die viel artigeren Geräusche der großen Stadt nach und nach verstummen, sah die kleine Hebin und malte Bäckchen; sie wollten ihr immer hübscher gerathen, und es war schade, daß das fünfte Hundert so bald vollendet war. (Fortsetzung folgt.)

der Director der Bärnberger Kunsgewerbeschule, Gnauth, mit der Ausführung eines Einmiffs beantragt, der den Büschen des Rathes und der Sachverständigen aufschreckt. Das Modell, das dieser in Gemeinschaft mit dem Bärnberger Bildhauer Ungerer herstellte, erhielt die Auszeichnung des Rathes.

So ist Leipzig um einen großen stilvollen Brunnen reicher geworden, nun welchen die Stadt von den anderen vordeutschen Städten beseitigt werden darf; denn diese sind arm an solchen monumentalen Werken und nur in maudern mittelalterlichen Reichsbädelen des deutlichen Südens finden sich jene in nächster Nähe so märchenhaft plaudernde Brunnen, um welche ein solcher vorzülicher Janber wohnt; der Wende-Brunnen erinnert an die Brunnen Rams, besonders an den Eberkronen-Brunnen Bernini's auf der Plaza Navona. Und damit ihm ein Dichterwort nicht fehle, trägt er in vergoldeter Inschrift über dem Brunnen dem Verfasser:

Zum Himmel streben
In frischer Kraft,
Der Erde geben,
Was Segen schafft,
Zu lauterer Lüelle,
Lebt es die Welle.

Der Brunnen macht in der That, wie auch unser Bild beweist, einen stattlichen und imposanten Eindruck. Am großen Granitbeden, welches

der eifere wesenlich überholt, erhebt sich auf einem Unterbau aus weißem Marmor der Stadt Görlitz, genannt Görlitz. Der Wassergruß selbst ist reichsgliedert durch den in sachigem Bronzestil ausgeschmiedete Riesenköpfen, der dem Beamen nach allen Seiten hin ein Schotf sich schwingende Brust giebt. An den vier vorstreckenden Ecken des inneren Beumens zeigt sich je zwei wasserleipende Beutelköpfe; zu beiden Seiten des Wassergrusses erheben sich aus dem Wasserbecken doch gleich hämmende „Hippokampe“, fabelhafte Seechtere mit Blattdeckschen und Fischschwänzen, gesägt von läufigen Tieren von doppelter Lebensgröße, die aus Mäuseln Wasserstrahlen beworprudeln, während die Seemungeher aus Mund und Nüstern die Mäuse in weitem Bogen ergießen. An den vier untersten Ecken des Sodenlandbaues zeigen sich auf grauweißen Konfönen schwungsvolle Reiterden, deren stielige Säber mit Fischen, Kreallen, Schnecken, Aalen und Dreizack ausgeschmückt sind, während sie sich bauende befreundete Menschen darstellen, die Waller über sie zerstört.

Ein noch bei weitem größeres Gedenk' war der Stadt Leipzig schon früher angelassen. Der am 14. November 1880 gejordene Rentier Franz Dominic Groß hatte in seinem Testamente die Stadt Leipzig wie Gebia seines nach Abzug einer Angst Legate verbleibenden Vermögens mit der Besinnung gemacht, daß dieses Vermögen nicht auf Gegenstände des Bedarfs, zu welchen die Kommune die Mittel aufzubringen hat, sondern auf Annehmlichkeiten und Verfaßbarungen der Stadt zu vertheilen ist. Das Vermögen belief sich auf 2.327.423 Mark, der Rath verfügte darüber in Gunsten des Lehrerensionsfonds, des neu zu erbaunden Konzerthaus und der Gründung eines Wilhelm-Otto-Haus für Volkskunde und Kunstscherwerke; er glaubte seiner im Sinne des Schlesiers zu handeln, wenn er die Neue National, die Haupthäute der bildenden Kunst in Leipzig umbaut und verschönerte. Das alte National, ein Werk Ludwig Lange's in München, war am 18. December 1888 eingeweiht worden, um die Erweiterungsbau, der in einer Aufzierung zweier Flügel hergerichtet ist, der Nachahmung eines Hugo Löffler's. Das Werk ist in hohem Maße gelungen; die Hauptsäule der bildenden Kunst tritt derjenigen der darstellenden, dichtenden, lösungsvollen jetzt ebenbürtig gegenüber. Die Hauptsäule ist reich geschmückt; vor dem Mittelthale befindet sich eine Terrasse, an der in der Mitte eine breite Acetteppe von 14 Stufen emporsteigt. Zentraum und rechtes Geschoss sind durchweg im Antikstil gehalten; die beiden Rückenbäume haben je einen einfließenden Vorprung (Risalit) in der Mitte, dessen Ecken mit Säulen eingefasst sind. Sie haben im oberen Geschosse drei große Rundbogenfenster; das mittlere ist von einem dreieckigen Giebel getrennt, während die Mittelstütze des Gebäudes einen rundlichen Giebel zeigt, auf dessen Vorderseite eine ungewöhnliche Allegorie der Punkt und Winkel liegen. Eine Dachbalustrade läuft über das ganze Gebäude mit allegorischen Dachfiguren und Objeten. Die Rückfront, die schmalere Ost- und Westseite sind weniger besetzt; in den Nischen des Ostfront sind die von Werner Stein modellirten Statuen von Noah und Michel Angelo, in den Nischen des Westfront von Rubens und Rembrandt aufgestellt, welche Professor zur Skulptur gehabten. Im Inneren ist das Beibau, in einem römischen Raumthuncstil gehalten, wohleuchtet verbreitet; vornein und großer ist es das Treppenhaus, der hellrote Marmor der Balkendecke und Geländer, der marmoriert erscheinen. Die Kunstarbeits der Stadt machen wieder den überwältigend wundervollen Ausdruck, den auch das Wasserwerk in den Druckstücken erhoben wird. Jetzt den beiden Anatilen enthalt als Wasserspiel einen großartigen, in der Höhe sich durch beide Geschosse erstreckenden Überhaupt, um welchen die würdigen Räume sich in Umlösungen gruppieren.

Es ist wie nicht der Ort, in einem Teile die Vorzüge und Schönheiten des Bauhauses und seinen künstlerischen Schmuck zu schildern oder die Namen all der Künstler zu nennen, die sich um denselben verdient

gemacht haben. Und kommt es darauf an, dem Spender der reichen Gabe, die solchen Bau ermöglichte, als Beuteure ehrlich, nachdringungs-werten Bürgerium den guten Namen aus dem Schone wegzugemach, dem Leipziger Dominic Groß, einen kleinen Denkstein zu lehnen, der seinem Namen, weit über das Reichsgebiet seiner Vaterstadt hinaus, guten Klang verschafft.

Chamissos-Denkmal. (Mit Illustration S. 252.) Berlin hat sein Schiller- und Goethe-Denkmal; es soll ande Chamiso-Denkmal erhalten. Einem Aufsatz zur Errichtung eines Denkmals für den gefeierten Dichter des „Salas u Gomez“ habe schon im Namen des Komite's der im vorigen Jahre verstorbene Professor Scheer 1882 erloschen; ein erneuter Aufsatz

von der Aerter Friedrich Spielhagen's ist im März dieses Jahres veröffentlicht worden. Spielhagen widerlegt die Behauptung, der Name Chamiso's Klinge nicht ganz genug an das Über der Zeitgenossen, sein literarisches Bild, sei nechthalt, daß Interesse an seinem Poem, das ihm sehr geschlossen, „Amen den Knaben, der begeistert seinen Abdallah“ rezitiert, mit dem Dichter von Salas u Gomez vergleichbar sei. Die Lede des Belmeres kostet! Fragt die Jungfrau, die Frau, die in Freudenreiche und Leben ihr eigen Leben und Leben wie in einem fröhlichen Spiegel ahnend voranschreit, wohnumhüllt noch einmal an sich vornder gehen läßt! Fragt den Jüngling, der mit Peter Schindlers den Schattenbildern seine Hoffnungen und Entwürfe nachfragt! Fragt den Gelehrten, welche Hochachtung er dem Mann zollt, der, als es noch kein Lampenlinien und sandfarbene Eisenbahnen gab, die Erde unslecht und von Allem, was sein blares Auge gefasst, so temehlschein in berichten wußte. Nun, das Angebend eines der edelsten, liebenwürdigsten, himmligen Menschen, Tüchter und Werther, des geborenen französischen Aristokraten, der sich zu einem deutschen Bürger in des Wortes beller Bedeutung und — was viel mehr liegen will — in einen wahrhaft deutschen Dichter umwandeln ver-

Gewiß kann man dieser handvollen Schön-Charakteristik eines Beobachters nicht die Gedichte dem Hauptstheile unserer Literatur auf die Tafeln aufgedruckt nur bestimmen und hoffen, daß ein Echo in vielen Kreisen erzeugt wird. Die Ausführung des Kolossalbauts ist dem Bildhauer Adolfs Woletz in Berlin anvertraut worden. Von darf mit Recht behaupten, daß er eine monumentale Verbertheilung gilt. Die bisher eingesetzten Beiträge reichen jedoch nicht aus für Herstellung von Reliefs auf dem Beibau und für die Aufstellung des Denkmals, für welches zunächst ein Platz am Zaun des Thieregartens der Wohlthätigkeit gegenüber, in Ansicht genommen ist. Jeder Freund des Thieres wird gewiß gern sein Scherlein dazu beitragen, das das sinnende Antlitz desfelben, wie es unter Bild zeigt, feindlich antrengend den Spaziergängen im Thieregarten auf die liebenwürdigen Schöpfungen eines begabten Dichters erinnert."

Im Kaffeehaus nach der Redelschänk. (Mit Illustration S. 229.) Es giebt kaum eine andächtigere Beweise, ob die der Leiningerländer nach großen Tagessereignissen, wozu ja auch die parlamentarischen Redelschänken gehören. Unser Bild zeigt uns ein solches, in die Volute der Zeitungen verteiltes Kaffeehauspublikum, auf welches der Licherische Vers zu passen scheint:

„Wenn sie nicht eeden, hören, fühlen
Noch sehn: was ihnen denn?“

Zie „spielen“ nicht wie die Helden der Licherischen Fabel; aber sie fehn Zeitungen. Soeben sind die Septemberseiden Bismarck's und Möhle's in den Blättern erschienen — kein Wunder, daß alle Gäste in

* Die Annahme von Beiträgen ist bereit die Trichterstafel der Deutschen Post Seite 100. Ausgabe 29, wo die Postkarte für Handel und Gewerbe, Berlin W 3 Zeitschrift.



Der Mende-Brunnen auf dem Augustusplatz in Leipzig.

die Lefüre vergeben sind, selbst der Droschkefutter drohen auf seinem Bett. Es ist offenbar das Gäßchen, welches die Bezeichnung und vorführt; das Interieur ist ein kleiner Theil des im reichen Stoff mit gehaltenen Salz, und durch daß dicke Teufel sehen wir an den Gendarmerie-märkte mit seinen Kirchen. Die Geschichte der Ester, die man sieht, lassen den Geschichtsausdruck der anderen erkennen, die hinter den Blättern verschwinden — es herrschet eine traurige Spannung. An solchen Tage spielen nur die politischen ; erlungen eine Rolle. Die Aufrütteten Wochblätter bleiben unterdrückt auf den Tischen liegen.

Aus *Fr. Edith Hebele's Tagesschauern*. Einer unserer geistreichsten Dichter, der aber nie vollständig geworden, obdach keine Träume „Jubiläum“ und „Maria Madalena“ über sehr viele Stunden gegangen sind, „Heidekraut“ heißt die Tagesschauern unverkennbar, wenn neuerdings einer seiner Freunde seine Sammlung ausstellt. Er schreibt: „Ich habe eine neue Licht auf den Gang seines Lebens gesetzt, auf einen Schatz von Gedanken, Sentenzen, geflügelten Worten, worunter manches Abenteuerliche von seiner eigenartigen, oft herzhaftlich sinnlichen Bildlichkeit ist.“ In welche der Dichter seine Gedanken einzulegen pflegte. Rauches ist überhaupt auf die Spur gekommen, anderer dagegen ist kaum und von großer geistiger Tiefgründigkeit. Vor allem aber erhalten sie einen reichen Schatz von Gedanken, Sentenzen, geflügelten Worten, worunter manches Abenteuerliche von seiner eigenartigen, oft herzhaftlich sinnlichen Bildlichkeit ist.“ In welche der Dichter seine Gedanken einzulegen pflegte. Rauches ist überhaupt auf die Spur gekommen, anderer dagegen ist kaum und von großer geistiger Tiefgründigkeit. Wir wollen unsern Lesern einige Kleinheiten aus diesem Religiösenkreise eines hochbegabten Dichters nicht vorbehalten:

Das Jagdlied macht den längsten Weg mit einem Schritt. Vorberkeuten entführt der Jephon; Tornentronen führen selbst im Surme fort.

Die Glieder lässen, wenn sie gezähmt, und noch bald lacht, bald weint, heißt Kirchen pfählen, wenn es geregnet hat.

Der Mensch kann nachsichtiger gegen Andre, als gegen sich selbst sein; denn gegen Jene hat er die Fähigkeit der Billigkeit zu üben, nicht aber gegen sich.

Klage nicht so sehr über einen kleinen Schmerz, das Schädel könnte ihm durch einen gebrochenen Heilen.

Von wann einen Stein wohl in die Luft werfen, aber er kommt darum keine Rüge.

Weltwirktige Reuen des Hasses, den du nicht auch der Liebe würdigst könneinst.

Das der Welt, der die Weltwürth ist, feiert, den Spiegel erkunden hat, ist die größte historische Weltwürdigkeit.

Der Jungling fordert vom Tag, daß er etwas bringt; der Mann ist zufrieden, wenn er nur nichts nimmt.

Auf dem Tisch Klavier spielen und in der Gesellschaft Geist entwenden sollen, ist das Ramliche.

Das Stammbuch der Freunde trägt der Student im Gesicht. +

Deutsche Hochzeit im 16. Jahrhundert. Das man nach Erforschung des Bruchs selbst hoffen wird, auch die Theorie der Hochzeit lizenzierlich anzubauen und an verwüstelten Länden, ist natürlich, und mehr als außer bei uns von uns an der französischen Hochzeit deutliche Art und deutscher Brauch, teilweise indessen zum Nachteil des deutschen Braumes. Aus eines dieser ältesten Hochbücher einen Einblick zu gewinnen, ist vielleicht für unsre Leserinnen nicht ohne Interesse. Die Verfasserin, Frau Anna Wedelin, ist jedenfalls eine der ersten Vorleserinnen des Jean David und Frau Alstein und stellt auf alle Fälle mit ihnen das fragwürdigste sehr vieler ihrer Rechte. Sie datirt ihr Buchlein aus dem Jahre 1596, also aus jener, seines Zeits, und willigt es ihrer „anständigen“ Nachkommen und Freunden, der durchdringlichen Hochzeitsbücher und Braemen, Frauen Louise Julianas Patagru zu Riga u. s. w. „Geschenkt“ genannten Prinzessin von Oranien, Gräfin zu Nassau, Hochzeitsgeschenk in.“ Verfasst den Titel.

„Nun töricht und unüblich Hochzeit. An welchen kirchlichen geistlichen wie abendländischen Speisen, sonst Jahren als mitthen Thieren; Bogen und Arterialwörter, grünem und gedrehten Hühnerfleisch; Wie auch allerley gedrehten, als Torten, Marzipanen-Büchsen und dergleichen. Beobeten von viel und mancherlei Obs, von Gewürz, für Gewinde u. Kraute, in allenley Seßlwürmern und Spröschen, auch für Kindheitern, Altegralte schwache Personen, tunlich und nützlich in der cul, von mir geringen loben zuüberen und zujustzur.“

Die Speisekiste selbst erwies sich den früheren mittelalterlichen geprägten breite Löffeln, die damals üblichen Kräuter, Alben, Sörche, Reibel sind gewohnt. Nur, ein Ehen von einem Hindwagen für ein Früchten“ er: „gut einiges Fecken, und auch das Recept: „„olderbüchlich zu Zeigungen zu machen“, weiß wenig Vertrauen. Dagegen ist ein anderes: „Einen grünen oder eingefärbten Weißeband zu gu machen“ wohl durchdrückt, gründlich ausgegearbeitet und tödlich instruktiv. Es kostet solidermehr und soll auch für „Bärenschwanz“ Gültigkeit haben: „Rinnen den Bärenschwanz und die Klaue, welches beddes Althart ist, den Schwanz lege auf einen Ast, und lass ihn tot wet erworen, so geht ihm die schwarte Haut ab; die Klaue aber drückt mit siebenen den Ast, daß die oben Haut abhebt, leude die Klaue, und den Schwanz in der Ast, und schreibe jenseit zu Sud, wenn so late ihn an, mache ihn vollend zu Ast, schreibe ihm zu Sud, wenn so late ihn Astlin oder andrer Geiste, geus ein mehlin Wein daran, than ein pompeum am Weißebanden, gefündene Wandebanden, große oder kleine Nostinen daran, und sob darmit sieben, denn geus noch ein Gläslein Eisig daran, halje es recht, mache es mit Jader oder Honig ein wenig süße, würde es mit Ingwert, Pfeffer, Soffran, und Nagel, wann es aus mit der Brühe eine weile geflossen hat, so richte den Ast (sic) mit der Brühe an, es ist recht von gut. Also san man auch die Bärenschwanz zurück.“

Nicht weniger liebervoll behandelt die Autorin das anziehende Problem, „Schnecken gut zu braten.“

Der Suppenkatalog der Frau Anna Wedelin ist einzigartig bewahrt, doch weiß er immerhin verbloedende Nummern auf wie: „Ein Reinfallsuppe. Ein gelbenküppse. Eine vast aufzüpfte Suppe für Schwachsinn.“

Leut, panabra aufs welsch genannt. Ein kräftig lebt Zäplin. Ein Suppe, so gut als ein Mandelkuppen. Ein Supp wie ein Haferkorn. Ein Kornsupp zum Schloß“ etc. Ich indessen entschdeid mich für ihre „kräftige Kapoun“ oder „Hafer-Suppe.“

Damit aber unter solchen Leutesitten in der Lage seien, ein vollständiges historisches Tier im Sinne des 16. Jahrhunderts dargestellt, so empfehle ich ihnen zum Schlusse an der reichen Receptsammlung der Frau Wede: in für Hochzeiten ganz besonders das folgende für „Hochzeit Blätter mit Latwergen oder Safflen“: „Rinnen eine gute Latwerge oder Saffl und weichs in gutem Wein. Dann ihu ein wenig Rüschmutter oder Saffl daran, auch Rüter, Pinnet und Apolet, und wann sie getrocknet ist, so tricke“ auf die Obleaten, und eines darüber, von innen ist es in ein gelbes Zeiglin, oder weiß, breit es doppelt, und dann ist es mit Rüschmutter oder Saffl, das Zeiglin umwickelt, und dann es so recht ob: so ist es recht.“ So wie denn ein artiges Menü zusammenge stellt: Kapounensuppe, Rüschmutter, gebratene Schenke, geschüttete Obleaten, und dies Menü wurde gewiß seiner Zeit in bestem Appetit verzehrt.

Lieder von Martin Greßl. Martin Greßl, der so viele himmlungsvolle Lieder geschaffen, erkennt uns durch immer neue Ausgebungen seiner künftigen Rule, von denen wir einige unten hier mittheilen.

Im Gebirge.

Daheim zu Hohen Schal gezeigt,
Gebiet' ich hier der Auß'
Um eile, eh' die Sonne steigt,
Den frischen Wäldern zu.
Ich schwinge mich den Hang hinunter,
Doch noch vom Tau mich trennt,
Um jude Zauder auf
Bin das Firmament.

Die Berge, die so still und groß
Dem Menschen ergänzt,
Die Berge, Saalen und Grotto
Fühl' mich nicht weiter ziehn,
Und gar selbst der See erhöhte Bracht,
Der wölfend vor mir blau,
Da mich Rauerei zeugt macht,
Wie sie sich selbst behaupt!

Rann hin, wo sie die Schauer drängt
In harter Einsamkeit,
Wo schroff der Felsen überhängt
Seit ungedachter Zeit!
Wohl stellt auch dort sich wütend dor,
Der Auer liebend läuft,
In jedem Habichtsbretz sogar
Erleum' ich seinen Ruf.

Denn het' ich, wenn im tiefen Thal
Selbst' stromen erbällt,
Und Reb' dor mit Eimermal,
Wo ich genächtigt, wält,
Und dringt mir ans gerüttete Herz
Viel Herzenklötzchen,
So steht mein Grub auch mattenwärts
Zur traunen Auer schon.

Ergebung.

Wohl, das Tagwerk ist vollbracht,
Ruhe nob mit heiret Frieden,
Alles wdi in hoher Macht;
Selbst das Ang', vom Schal gemieden,
Fühlt, daß Einer droben wach:
Lenkt' es, Herr, wie Du's deichieden!

Bei meiner Mutter Begräbniss.
Als verhaupt der Grabfangang,
Meint' ich vor des Kreidobaus Schwell'e
Zu vernehmen leis, doch hell'e,
Doch ein Lied im Feiertlang.

Mäher zog es mehr und mehr:
Zu dem dröhrend dumpfen Rollen
Der hinaufgeschütteten Schollen
Traug es voller Trost daher.

Und dies war der Kündung Sinn
Durch den Chor am Engels Nuten:
„Ausgetreten, aufgestritten
Hat die sonne Dulberin.“

Zwei Gemälde aus dem Leben. (Mit Illustrationen S. 237 und 238.) Sie bringen in dieser Räume zwei freilich aus dem Leben herausgegriffene Bilder. Das erste „Bei der Arbeit“, von einem jungen talentlosen Künstler, A. Auberten, gemalt, zeigt uns ein unheimliches Bäderhäuschen, das mit Handarbeiten beschäftigt ist und macht den Eindruck eines nach der Natur gemalten Porträts. Das Bild zeigt eine schöne Rückwirkung und eine sorgfältige Behandlung des Details, wie der Rabenfußstiel und Blumen. Das Gang ist ein durchaus anprechendes Interieur.

Das zweite Belandet des Lobs. gehört ganz der freien künstlerischen Erfindung an. Der würdige Rentier, den dort hinter seinem Blumenheroslauft, möchte gern wissen, was unten bei dem Herdenzopf an der Punkt vorzieht; er hat den Frühling des Lebens und der Liebe weit hinter sich; aber er ist neugierig, was hier zwei Glückliche zu sagen haben. Doch wenn der Schwerpunkt auch die Worte nicht vernimmt, so hat der junge Nachbar Schmid, der am hellen Tage seine Arbeit und sein Handwerkzeug an Seite gelegt hat, läßt über seine Absichten keinen Zweifel übrig. Will er doch dem anmutvollen Mädchen den Brautring an den Finger präzieren, und dies fühne Künsterneben kann auf seinen Widerstand zu stoßen. Der Rentier wird also von einem wichtigen Ereignis zu bedrücken haben, um es bleibt nur, im Interesse des ungestohlenen Glückes der Verlobten, zu wünschen übrig, daß er nicht im Eiler, einige Worte des Dialogs auszulangen, einta oder den andern Blumentopf vom Fenster herunterstoße und das plaudernde Paar durch einen plötzlichen Knallstoss aus allen seinen Himmel wüste. †

Bewerbung des Gossobra als Baumpfahl. Die Arme Ch. Schmidt und H. Treeden will niederlegend recht praktische Baumpfähle aus schmeidernem Gossobra eingeläuft. Das Gossobra ist an seinem unteren Ende abgeplattet und endigt hier einige Drehungen. Die Bewerbung des Gossobras ist an der Stelle, wo der Gossobra in die obere Abteilung des Stodes hineingreift, so siedet alsdann durch die unerste Drehung die Pfahl in das den Kounwurzel durchsetzte Erdreich ein.

Ier Oberstand des Oberzeler ist niemals allgemein verbreitet. Die Sitz ist oval, eine jener aus den Hirtenstühnen kommenden Ueberlebensarten, welche das Coriolanus spät mythisch gedreutet hat. Ursprünglich war das Oberzeler das Symbol der neuverwuchsenen sündhaften Natur; die Kirche dentete es in folgender Weise: daß es ist das Symbol der Hoffnung; diese Hoffnung besteht darin, daß der Stein, der in demselben ruht, zur Welt kommen werde; oder das Gefühl, daß bei der Freiheitlichkeit des Oberzeler, dem Gebettag der Auferstehung Christi, erwacht, ist die Hoffnung unserer eigenen künftigen Auferstehung. Das Scheint von Oberzeler, wie es in früheren Zeiten bezeichnet wurde und noch an vielen Orten unter Verwandten und Freunden Seite ih, gibt als Bild dieses religiösen

Unter Ludwig XIV. und XV. brachte man noch der Oberzeler Nörte mit vergoldeten Eisen zum König in sein Kabinett, der sie unter die Dokumente reichte. Die Kör, die sich die Verlobten gegenseitig schauten, waren nicht selten merkwürdiggegenstände. So bewahrte das Bischöflicher Schloß in der Amalienburg der Bibliothek zwei Oberzeler, die Madame Victoire, der nördlichen Tochter Ludwigs XV. gehörten. Die darauf befindlichen Bilder sind von der Hand Bataïens gemacht und stellen ein junges Schätzchen dar, das von Sündern angefallen, später aber von Soldaten besiegt wird, welche es zu dessen Eltern heimbringen. — Der russische Kronschaf bewahrt gleichfalls ähnliche Kunstdenkposite in Form von Oberzeler in Porzellan, gemalt, vergoldet und mit eingelagerten Perlmuttersteinen und funstbündlichen Inschriften versiert.

Ein neuer Roman von Konrad Lehmann. Von den jüngeren Romantischstellern verdient Konrad Lehmann hervorgehoben zu werden, der in letzter Weise sehr lebhaft ist, in das seichte häusliche oberflächliche Unterhaltungslektüre einzuwenden; denn in allen seinen Romanen herrscht ein leidender Grundgedanke. Seine Novellen spielen zum Theil auf italienischen Boden und zeigen ein glänzendes Volksleben. Im Ganzen liegt er eine dämmre, grelle Beleuchtung. Das zeigt sich auch in seinem neueren wirkbündlichen Roman „Dunkle Erbsen“ (Leipzig, Karl Steiner). Der Dichter schuf aus zwei Theologen, Peter Kinkel und Sohn, als heidnische Antipoden, welche beidermals in das Leben der andern Haupt gehalten des Romans eingeschrieben: es sind dies zwei vollendet skulpturale, und es ist ja des Guten zu viel, sie für gleichgültig an der Bildfläche des Romans erhalten zu lassen. Der Vater geht weiter in seinem Werke, und bringt den geistlichen Schatz des Sohnes, welches erbebliebene Gutsanwesen angezogen hatten; der Dichter verbündet ein grauhaariges Stoizierisch über diesen verderblichen Scheindestrukt und mit dem jüngsten Tarpeia wie ein tragisches Los zu Thuri. Der Held des Romans ist ein aufgelöster junger Geistlicher, Wolfgang, der durch die Gaboten der Danzigermänner seines Amtes entlastet wird, zuletzt aber bei einem tödlichen Färden eine Freitau findet; auch sein Herz hat, nach abenteuerlichen Beirüttungen, eine frohe gefunden bei einem liebenswürdigen Mädchen.

Die eigentlich „dunklen Erbsen“ sind nicht jene Tätsachen: es sind die Bißgleiter einer geheimen Gesellschaft, der Freunde des Todes, die unter seinem Leibchen sich verlaufen. Diese Freunde, in welcher sich auch Hochschauschafter befinden, wird und mit ihrem gefährlichen Kalus ledendis gelöscht; alle unheimlichen Adoren der Schwatzzeit, der Lebendlosigkeit, der Verkörperlicher des Nichts, haben eine gefährliche Vertreibung freien der „verlorenen Leute“, der gekleideten Erbsengen. Der Held des Romans wird durch diese dunkle Reich hindurchgeschafft, ohne sich darin zu vertiefen.

Der Roman enthält neben einzelnen grellen Effekten auch anmuthende Bilder, vor Allem eine fette geistreiche Beschreibungen. Nur

zuviel ist der Außen zu lang, an den dieß gereicht sind, und die Diodate überwiegt in einer Weise, welche die Teilnahme für die Begebenheiten und die Handlung sehr gelähmt. †

Ein heimgesuchter Astla-Wesender. Am 16. März sind zu Ehren des Dr. Junter eine Festfeier im Centraltheater in Berlin statt. Junter gehört zu die Gründung der Russischen Botschaft vorbringen; er hatte sich die Eröffnung der Russischen Botschaft zwischen dem Ril und dem Kongo zum Ziel gesetzt; momentlich möchte er den Vorf des Volkstheaters feiern, der sich in den Kongo reiebt, von wo aus der untere Afrika schon unterdrückt ist. Trotz wichtiger Entdeckungen hat Dr. Junter dies Ziel nicht erreicht; er vermochte es nicht, bis zum Kongo vordringen, und es liegt noch eine terra incognita von mehreren hundert Kilometern zwischen der von ihm durchwanderten Landstreit und jenen bereit befindlichen Überlandstrassen des Kongo; gleichwohl soll sich Junter und die Kenntniß von Land und Leuten im inneren Afrika große Verdienste erwerben und bei seinen Reisen jene Erforschung bewältigen, welche all diechen unternachungslustigen Männer des Menschen und Vionen der Civilisation zur größten Ehre gereicht.

Ende 1857 war Junter nach Kairo gekommen, im Januar 1860 langte er in Khartum an. Der Nil war damals wegen des hohen Wasserstandes überall überflutet und hinderte, glücklicher als der Regenjahr noch, den Fortschritt der Reise; Junter gelangte nach Aswan, wo er sich auf einer mit mehreren hunderd Engeln besetzten Insel aufhielt, die die Flutwelle schlugen, hantte und sich vor uns zurückzog, so daß die unzähligen Boote, die zu dieser Zeit die Sunga, ein starkes, zum Theil sich von den Leichen des Gestorbenen nähmten, seine Fortbewegungen begleiteten, er in dem Felde und südlich davon bei dem Kastell der Ram-Ram, Aswan, bei dem er eine freundliche Aufnahme fand. Von hier wandte er sich zum Somo im Lande Palenbatos. Weiterhin legten über die Rangobefestigten Schwierigkeiten in den Weg, so daß es ihm mit Mühe gelang, zum Uelle zu gelangen, welchen er zweimal überwältigte.

Bei einer Forschungsreise weiter nach Süden und Südwesten besuchte er einen anderen Kasten der Ram-Ram, Bandalag. Auch hier stand er freundlich empfangen; ein Schimpanse und zwei schwarze Zweige von der Rose Afra-Afra wurden ihm zum Geschenk gemacht. Es giebt also verschiedene Aberglaube im Innern Afrikas: wir berichteten erst wieder von einem jungen Stämme, der im Süden des Agamiles wohnte. Dr. Junter machte der Kolonie der kleinen Leute einen Besuch. Nach einziger Streiterei in das Gebiet der Bonabite und Romon lebte er noch einmal zum Semio zurück, von wo aus er 1862 eine Rundreise unternahm, die ihn wieder zweimal an den Uelle führte.

Zunächst nach ihm die Rückkehr durch den Mafluss des Wahdi gefordert, welche auch von mir den verlustreichen Rennlaufwettbewerb bestätigt, kehrte er nach dem Hauptquellgebiete des Raddieb zurück, er Minn Se Iral; die Radobins hielten fanatische Brothrie; es erschien unmöglich ihren Bevölkerung in durchzubrechen. Da sah Junter den bedenkmäßigen Einschluß, sich über die südlichen Nachbarstädte Unnovo und Uonda den Weg zur Demow zu bahnen: es gelang ihm dies; er vermodete sogar die Blicke der Einwohner, die Gefangen zu befürchten und mit Hilfe arabischer Kaufleute für 2000 Thaler Munition und Vorräte an die Stadt zu abschieben, die auch glücklich dahin gelangten. Auf der Rundreise nach Sanbari holte er sich den Eisenhändler Tiba Tibb an, der ihn glücklich an die Küste geleitete. Letzter wurde noch ein Deutscher, Giecle, Betreiber des Handels der Handelshäuser Meyer, von den Arabern erschlagen, ehe Sanbari errichtet war.

Wer würde nicht an das begeisterte Lob einstimmen, das beim Berliner Fest an anderer großer Feier und Volksfestzüge, Adolf Bohm, dem Schreiter spendet, dem Duder und Bandere, der sieben lange Jahre hindurch gebaut gewesen sei in dielen Bauweise von Centralstil, innen der jungfräulichen Bildnisse an dem Grenzgebiete der großen Stromskame, der dort an den Grenzen des Unterlambam und während soviel wundrer sei, den Eintakt zu suchen, wenn unter ringe drohenden Gefahren, denen er glücklich entkommen? †

Entzündbare Gase im Mogen. Im vorigen Jahre wurde in dem steirisch-moskauischen Mogen in einem Tal breit, in welchem der Mogen eines kranken Oele entbündet, welche bei der Berührung mit einer Flamme explodirt. So konnte sich dabei um einen Raum im Alter von etwa 70 Jahren. Der Seeleite litt eine Zeit lang an einer Magenentzündung, welche neben den Symptomen eines starken Karotars auch eine solche Bildung von Gasen hervorrief. Sie wurden dieß durch die Speiseröhre hervergeschoben und vertrieben; alsdann eine sehr längliche ablebene Gerde. Eines Abends wollte der Karotar gerade seine Kleide auszünden, als er von neuem unangenehmes Aufsehen überzahlt wurde; das Gas entzündete sich an dem brennenden Strohdach und verzehrte um verzehrte den Kranken Schnurrbart und Lippen, was ihm einen nicht geringen Schaden einjogte. Dieser Vorgang wiederholte sich im ganzen Fuß- oder Schenkel.

Die Bildung entzündbarer Gase im Mogen ist schon früher beobachtet. Friedreich unterscheidet chemisch ein solches Gasgemenge und fand in demselben außer Kohlenstoff und Sulfid geringe Mengen von Sengas und 32,2% Wasserstoff, welcher in Verbindung mit dem Sanciton eine explosive Reaktion darstellt.

Waldeburg berichtet von einem Fall, in welchem die von einem Magenstein ausgehenden Gase sich leicht entzündeten und unter Verbrennung eine bläuliche Flamme verbrauteten.

In einem andern von Beaton beobachteten Falle war die Gasexplosion sogar von einem so starken Knall begleitet, daß die Frau des Kranken durch die Zersetzung verwundert Spiegelte im Mogen.



Schweizerischer Baumspahl.

Unter Ludwig XIV. und XV. brachte man noch der Oberzeler Nörte mit vergoldeten Eisen zum König in sein Kabinett, der sie unter die Dokumente reichte.

Die Kör, die sich die Verlobten gegenseitig schauten, waren nicht selten merkwürdiggegenstände.

So bewahrte das Bischöflicher Schloß in der Amalienburg der Bibliothek zwei Oberzeler, die Madame Victoire, der nördlichen Tochter Ludwigs XV. gehörten.

Die darauf befindlichen Bilder sind von der Hand Bataïens gemacht und stellen ein junges Schätzchen dar,

das von Sündern angefallen, später aber von Soldaten besiegt wird, welche es zu dessen Eltern heimbringen.

— Der russische Kronschaf bewahrt gleichfalls ähnliche Kunstdenkposite in Form von Oberzeler in Porzellan, gemalt, vergoldet und mit eingelagerten Perlmuttersteinen und funstbündlichen Inschriften versiert.

Ein neuer Roman von Konrad Lehmann.

Von den jüngeren Romantischstellern verdient Konrad Lehmann hervorgehoben zu werden,

der in letzter Weise sehr lebhaft ist, in das seichte häusliche oberflächliche Unterhaltungslektüre einzuwenden;

denn in allen seinen Romanen herrscht ein leidender Grundgedanke.

Seine Novellen spielen zum Theil auf italienischen Boden und zeigen ein glänzendes Volksleben.

Im Ganzen liegt er eine dämmre, grelle Beleuchtung.

Das zeigt sich auch in seinem neueren wirkbündlichen Roman „Dunkle Erbsen“ (Leipzig, Karl Steiner).

Der Dichter schuf aus zwei Theologen, Peter Kinkel und Sohn, als heidnische Antipoden, welche beidermals in das

Leben der andern Haupt gehalten des Romans eingeschrieben:

es sind dies zwei vollendet skulpturale, und es ist ja des Guten zu viel, sie für gleichgültig an der Bildfläche des Romans erhalten zu lassen.

Der Vater geht weiter in seinem Werke, und bringt den geistlichen Schatz des Sohnes, welches erbebliebene Gutsanwesen angezogen hatten;

der Dichter verbündet ein grauhaariges Stoizierisch über diesen verderblichen Scheindestrukt und mit dem jüngsten Tarpeia wie ein tragisches Los zu Thuri.

Der Held des Romans ist ein aufgelöster junger Geistlicher, Wolfgang, der durch die Gaboten der Danzigermänner seines Amtes entlastet wird, zuletzt aber bei einem tödlichen Färden eine

Freitau findet; auch sein Herz hat, nach abenteuerlichen Beirüttungen, eine frohe gefunden bei einem liebenswürdigen Mädchen.

Die eigentlich „dunklen Erbsen“ sind nicht jene Tätsachen:

es sind die Bißgleiter einer geheimen Gesellschaft, der Freunde des Todes,

die unter seinem Leibchen sich verlaufen.

Diese Freunde, in welcher sich auch Hochschauschafter befinden,

wird und mit ihrem gefährlichen Kalus ledendis gelöscht;

alle unheimlichen Adoren der Schwatzzeit, der Lebendlosigkeit,

der Verkörperlicher des Nichts, haben eine gefährliche Vertreibung

freien der „verlorenen Leute“, der gekleideten Erbsengen.

Der Held des Romans wird durch diese dunkle Reich hindurchgeschafft, ohne sich

darin zu vertiefen.

Der Roman enthält neben einzelnen grellen Effekten auch anmuthende Bilder, vor Allem eine fette geistreiche Beschreibungen. Nur

Die Gartenlaube.



Illustriertes Familienblatt. — Begründet von Ernst Heiß 1853.

Jahrgang 1887. Erscheint in Halbheften à 25 Pf. alle 12—14 Tage, in Heften à 50 Pf. alle 3—4 Wochen vom 1. Januar bis 31. Dezember.

Herzenskrisen.

Roman von W. Heimburg.

(Schluß.)

Nachdruck verboten.
Alle Rechte vorbehalten.

Tante Delchen war in das Wohnzimmer der Schwägerin getreten, in dem zu Ehren der festlichen Vorbereitung drei Lampen brannten und eine geradezu erstickende Wärme herrschte, durchsetzt von Rundschleife, fröhligplätzten Nutzreden, Pomade und Bathams zweifelsopter Güte, Raiglöckchen und white rose. Fräulein Selma machte ein verdrostes Gesicht; sie war von ihrer Mutter geschlagen worden. Als nämlich die Fräulein kam, die es natürlich heute furchtbar eilig hatte, war sie nicht zu finden gewesen und erschien just in dem Augenblick, als die des Wartens nicht gewohnte Dame geben wollte mit dem Bemerknen, ob sie später wiederkommen könne, wisse sie nicht.

Sie habe doch nur ein wenig Zeitung aus der Apotheke geholt, entschuldigte sich das junge Mädchen, damit sich die Hand schuhe leichter anzögeln.

„Schon wieder in der Apotheke!“ tadelte die Frau Steuerzähn; „was Du für Geld dahin trags, ist nicht zu sagen, Selma! Vorgetragen hast Du mir Brautkleider geholt und vorwiegend Hoffmanns-trophen. Ich begreife nicht,



Ludwig Uhland in seinem siebten Lebensjahr.

Nach einem Gemälde im Besitz des Herrn Alfred Meyer in Stuttgart.

dass Du das erlaubst.“ wandte sie sich an die Mutter Selmas, „neben bei in das Medicinum an eigene Raum so unpassend, noch ebendrein, wo der Arzt ja zu hagen zur Familie gehört.“

„Tante,“ sagte Frau sein Selma unter dem Kamm der Arzneien, „Du traurst doch selber Königstrauß, ich hab's geschenkt, und im Keller stehen vier leere Flaschen.“

Frau Steuerzähn ward dunterschrock, aber sie erwiderte nichts. „Wart' mir,“ dachte sie, „Du sollst wohl duschen, wenn Alfred erst Dein Mann.“

In diesen Augenblick brachte das kleine Dienstmädchen ein großes Bouquet herein aus rothen Kamelien und weißen Primeln, mit welcher Altmutter schenkte. Fräulein Selma ward so rot wie die Farbe des Strauchs.

„Wer schenkt das?“ fragte Frau Steuerzähn und sahte in ihrem Grau zitternd an die Thür.

„Ein Mann hat's gebracht,“ er sagte nicht, von nem.“

Frau Adler hielt den Strauß nachdrücklich in der Hand. „Ich begreife Alfred nicht,“ flüsterte sie Delchen zu, „er hat doch gewußt,

dass Selma ein grünes Kleid anzieht! Nun sieht diese Zusammenstellung, als wenn die Bayern Hochzeit hielten. Aber nehmen mich es es."

Detlchen schüttelte unglaublich den Kopf. "Bon Alfred?" fragte sie zweifelnd, "er ist doch gar nicht so — so —" "Er wird Dich wohl vorher fragen, Detlchen! So was thun die Männer heimlich."

Und indem die Frau Steueräthin die Blumen aus einer Böschalme bewegte, sagte sie laut zu Selma's Mutter, die eben vor dem Spiegel ein Paar große, mit Brillanten besetzte Ohrringe eingehüstet: "Sieh mal, liebe Magdalene, Schön ist eigentlich anders, aber wenn's Herz nur gut ist."

"Das Bonnett ist sehr schön," fügte Alfred Selma gereizt ein mit ihrer eigenhümlich tiefen, etwas rauhen Stimme. Und sie richtete sich in ihrer ganzen Höhe empor; denn die Freiheit hatte eben die leise Adel in die dicken blonde Haarsäulen gekrönt.

Die Mutter saß gar nichts. Sie war eine kleine starke Person mit luxuriösen und wäre viel lieber zu Bett gegangen als auf den Ball, wie sie heute Abend schon hundertmal versichert hatte.

Detlchen quälte sich weidlich bei der Toilette der jungen Dame; bald stieg sie auf eine Fußbank, bald hockte sie an der Erde. Und endlich stand die "Waschprinzessin" fertig da, wie das kleine Dienstmädchen bewundernd ansieht, der bei Waschzettel, Schilfblättern und Waschperlen nichts Besonders und Schlechtes einfiel. Es galt nur noch, mit der weißen Altastashaben in die dicken wollenen Strumpfe des jungen Herrn Steueräthins zu schlüpfen, und mit diesen in ein Paar reisetadelbare Holzglockentos, den vorletzten Kopspur mit einem Zucke und die grüne Gaze wolle mit dem Mantel zu verhüllen. Und nun wunderten die drei Damen, begleitet von Tante Detlchen, deren Weg an der "Goldenen Krone" vorüberfuhr, und gejohlt von dem kleinen Dienstmädchen, das die Bonnett, Tücher und Polstergarn trug, dem Ballhofale zu.

Detlchen verabschiedete sich, „viel Vergnügen“ wünschend und der Frau Steueräthin vertröstend, den etwas lärmigen Doctor zurück in Zeit nach der "Krone" zu expedieren, und ging nun durch die schlußfegerischen Straßen, von denen allenhalben der Schnee verschwunden war und sich in Schmutz verwandelt hatte, ihrer Wohnung zu.

Wahrhaftig, Alfred hatte noch Licht in seinem Arbeitszimmer,

Gilia schritt die kleine Tante durch den Garten in das Haus und hörte an seine Studenten.

Aber, Alfred! rief sie dem ersten Schreibenden zu. „In der Krone“ lassen sie schon die Polonaise, und Du fühlst noch hier im Hause und vergisst Alles! Und ich habe Dir doch Wärme und Karotte und Brat so schön zurecht gelegt in Deiner Einkehr!

Er sah sie in der That ganz verbucht an.

„Wir lassen uns spät, Tante? Na, dann muss ich wohl Ersatz machen. Es ist aber wirklich ein Entschluß! Ich kann Dir sagen, Tante Detl: ich führe heute Abend lieber noch drei Meilen über Land —“

„Na, mach' nur, mach' nur, Alfred!“

„Wart Du bei Mademoiselle, Tante?“

„Ja!“

„Was' nett?“ Er räumte bei dieser Frage seine Bücher zusammen und schloß den Schrank.

„Na ja, Alfred, zuerst, und als wir da im Tunnel uns etwas erzählten — aber dann —“

„Ach?“

Sie war näher zu ihm getreten und hatte die Hände in einander gelegt.

„Ach Gott, Alfred, was ist aus dem Mädchen geworden? So blau, so mager und so groß die Augen — arme kleine Urie!“

Er stieß die Schulter lustig in die Tasche.

„Wozu erzählst Du mir das, Tante?“ fragte er ungläubig, lachend; das ist vereit. Lebhaftig, ich habe dieselbe Bemerkung heute früh gemacht und wünsche von Herzen, dass ich es nicht wieder sehe müssen. Wir können ihr ja doch nicht helfen; ihre Wille ist ja gelobt.“

„Es dauert mich nur so,“ sagte Detlchen sich abwendend und zupfte an der Decke auf dem Thüre und bückte sich nach einem Staubchen Kohle, das vor dem Ofen lag, und dann flinkte

sie leise die Thür auf und ging hinaus, indem sie sich versteckten die Augen wünschte.

Er standeheure eine Ewigkeit für seine Toilette. Einmal erklappte er sich, die Kravatte in der Hand, vor dem Spiegel und musste sich nunmehr beklagen, was er eigentlich vorhatte.

Als er in die Saalthür der „Goldenen Krone“ trat, wirbelten die Paare schon in einem flotten Walzer an ihm vorüber. Blendendes Licht, lüstige dunkle Gewänder, lachende Augen und rosig Wangen unter Blumenkränzen, und dazu die leichte Melodie aus der „Alcedermann“: das war es, was er zunächst sah und hörte. Dann erschrak er die Mutter, quer durch den Saal auf sie zusteuern, mit lachender festlicher Miene und siegenden rosa Hanbenbändern.

„Alfred, willst Du nicht die Mähnerin begrüßen? — Alfred, Du hast doch Selma zu Tische engagiert? Da Du nicht tanzt, ist es das Einzigste, was —“

„Es nicht zeitlich und soziale Ihr, den konzentrierten Paaren mit Rühe ausreichend, zu den Sofas an der Hinterwand des Saales, wo die Ballnützer in langen Reihen saßen.

„Was ist das für ein kleiner jüdischlicher Herr, der mit meiner Tochter schon zum zweiten Male tanzt?“ fragte ihn Frau Wahnenholz lächelnd.

„Es ist der erste Provisor aus der Elefanten Apotheke, ein netter Mensch!“

„Oh! Komm doch Nähe hoch — wie das aussieht!“ murmelte ärgerlich die Mutter.

Frau Steueräthin hatte die Voragine vor den Augen und folgte der großen grünen Gestalt, die ihr kleiner Tänzer leicht und sicher durch das Gewühl führte. Der tote Strauß lachte wie eine feurige Rose bald hier, bald dort an.

„Wo hast Du das Bonnett bestellt, Alfred?“

Aber der Sohn antwortete nicht. Er sprang mit ein paar Schritten das Wort „Slat“ iching an die Ohren der Mutter, und da verstand sie auch schon im Arbeitszimmer. Doch so bald darauf am Spieltisch mit dem Amtsrichter Böhm, dem Bürgermeister und dem Kreisphysikus. Noch ehe sie die Karten aufnahmen, waren sie in einen Disput über das Krankenhaus geraten.

„Die Herren Doktoren würden es vermutlich am liebsten gleichen haben, wir hatten ihnen den besten Bauplatz in den neuen Villenstraße angewiesen,“ meinte das Oberhaupt der Stadt und ordnete die Blätter in der Hand.

„Den Platz, den Ihr uns geben wollt, nehmen wir einfach nicht,“ sagte der Kreisphysikus; „darauf kommt Ihr Tod stehen lassen und Ihr dann im Rathaus verheizt.“ Adler, Sie wissen, wie wir gestern da waren, stand das klare Wasser über dem Graue, das dort so üppig wächst wie nirgend sonst.“

„Natürlich,“ sagte Doctor Adler zerknient, und sein Bild kam wie eine weiße Kerze zurück. Er dachte eben an ein Paar braune Madchenstrümpfe, die er heute früh gekauft, als er das gleiche Unternehmen trianig und gönig zugeliebt. Er war wirklich unartig gewesen — aber böh! was konnte auch das Gegenstück noch nennen? „Natürlich“ wiederholte er, „die Regierung wird auch wohl noch ein Wörtchen mitreden.“

Der Bürgermeister warf ihm einen ägerlichen Blick zu; dann wurde geplätszt und dabei das Krankenhaus verregnet. Ein allgemeiner Aufbruch stießte die Partie nach einer Stunde; aus dem Ballsaal drängten die Tänzer herein; allein schleppten dafür eingeschlossene Tänzer nach im Saal; man riefte zum Sonnen.

Adler wurde von einer mühseligen jungen Frau in weißer Seide angezettet, rückwärts ihr Brautkleid und frunkeln gelassen.

„Haben Sie meinen Mann nicht geküßt, Herr Doctor? Ich wäre Ihnen so dankbar, wenn Sie ihn mir herzihiden könnten. Ich füchte,“ räumte sie ihm zu hinter ihrem überkämpfenden Ärger herüber, „er zieht unten im Balsimmer mich Bize.“

Seine entzückten Zunge wurden freudig beim Anblick dieses frischen Schönheitsens mit den begehrten Augen.

„Ich werde ihn finden und ihn tödt oder lebendig hierher schaffen,“ sagte er und wand sich durch die dicht gedrängte Menge. Dann fühlte er sich am Arm gehalten. „Alfred,“ wieserte die Mutter, „hast du an seine Ritterlichkeit den Beich seiner Mutter gesonnen und schobst dich in einen Kreis düstiger Toiletten, aus dem Fraulein Selma um Kopftaue herverzogte.“

„Dort ich die Ehre haben in Tisch?“

Fräulein Selma ward rot, hührte den großen Staubuß an die Lippen und flüsterte: „Ah, verzeihen Sie, aber ich wünsche nicht — ich dachte nicht — ich habe Herrn Lippert höchst gesagt.“

Er verbarg sich stumm, drängte sich völlig durch die Menge und erreichte den Korridor, tief angeschaut in der lüchsen Prust. Die Gastzimmer lagten zu ebener Erde; Lachen und Sprechen scholl ihm entgegen, als er die Thür öffnete: eine große Zahl jahnschichtiger Herren saß hier unten und stärkte sich mit eitlen Kultusgetreuen. Adler hat zum Anteckner Böhm und legte ihm die Hand auf die Schulter; „Die Gallin fordert Sie“, sagte er scherzend.

Der junge Mann sprang auf. „Das weiß der Himmel“, rief er, „holt doch gleich gemerkt! Was in aller Welt mag sie denn wollen? Sie soll doch eben noch im eisigen Gespräch mit ihrer Mutter und Tante!“ Er trat hastig sein Schuh leer und ging hinunter.

Adler wollte ihm folgen; da fiel sein Blick auf einen Mann, der, weitab von dem großen Platz belegten Mittelpunkt, in einem dümmerrischen Gedanken saß; er hatte eine Zeitung in der Hand; das halb geleerte Glas stand vor ihm, und dazu raudete er eine surze Zigarette.

„Rommel?“ fragte er, als er dicht vor ihm stand, „wähle hastig. Sie sind's! Wie in aller Welt?“

Der Oberförster war aufgeschreckt, und die beiden Herren schüttelten sich die Hände. Der Doktor zog einen Stuhl heran, und nun saßen sie sich gegenüber. „Das nenne ich eine Ueberraschung!“ sagte er.

„Ich wäre morgen früh zu Ihnen gekommen, Adler — wegen der kleinen, der Ammenarie.“

„Sie haben das Kind mit?“

„Ja!“

„Hier?“

„Nein, es ist bei Lucie. Es mischt so weiter; ich weiß nicht, was es mit den Bürcchen sein mag.“

„Ich wäre ja gern zu Ihnen gekommen, Rommel. Sind die Kinder wohl?“

„Ja, ich danke. Ich wäre doch beregereist, wissen Sie — ich habe mit meiner Schwägerin zu reden.“

„So, so!“

Das Gastzimmer war jetzt fast leer; nur ein paar reizende Konfettis lagen in dem entgegengesetzten Winkel des großen ge wölkten Gemaches im leisen eisigen Gespräch; am Buffet schlich verächtlich ein habenschichtiger Reiterknecht, eines von den unglücklichen kleinen Geschöpfen, denen nun neun Uhr vor Abendstund die Augen zufallen, weil sie eben noch Kinder sind.

„Wollen Sie nicht auch hinaufgehen?“ fragte der Oberförster; „ich meine, es wird jetzt gewisheit. Ich hatte keine Ahnung, daß diese Nacht hier solch ein Tumult sein würde; ich wäre sonst in den Appartementen gegangen.“

„Wenn Sie erlauben, bleibe ich zu Ihnen, Rommel; man sieht sich so selten, und ich habe da oben keine Verstärkung zu erfüllen. Meine Dame gab mir einen Korb. Erzählen Sie, wie geht es draußen an Land und See?“

„Die Frau schläft, Doktor, die Frau schläft!“ Der große Mann mit dem grammatischen Zug in dem Gesicht nahm den Kugel und trank hastig. „Es hängt an allen Ecken und Enden, und erst die Kinder! Sie sind so hilflos wie ein Rest voll junger Vogel, denen die Alten vogelgelogen sind; es geht nicht länger so!“ Er hatte das Zahnschentz schon wieder in der Hand, und in den Augen blinnte es feucht. „Die Leute werden wohl darüber schreien“, fügte er fort, „wenn sie hören, daß ich heraußen will; die Frau ist noch mein Jahrzehnt. Aber wenn Sie wissen, Adler, wie das bei mir im Hause ist — zum Davonlaufen soll und unheimlich! Wie da Alles nur getan wird, weil es ge schehen muß, und immer nur das Notwendigste; wie bei Zischlein freudinisches Wort fällt und man kein Bisschen Suppe mit heimlichen Thränen hinunter würgt, sieht man die gebräuchten Wiesen der Kinder. Mit einem Worte, es ist kein Leben mehr, Adler.“

„Sie haben wohl Recht, Rommel“, sagte Doktor Adler mitleidig. „Von Herzen wünsche ich eine gute Wahl, schon der Kinder wegen.“

„Ich dachte auch nicht an eine Fremde,“ erwiderte der Oberförster, „ich habe nicht Zeit herumzuschwengeln.“ Dann slog es wie eine leise Verlegenheit über sein Gesicht, und den

Vort mit dem Zahnschentz streichend, sagte er hinzuz: „Ich weiß nicht, ob Sie mich verstehen, Doktor? Ich dachte an —“ „Lucie?“ sagte Doktor Adler. Es klang wie atemlos. „Sie wollte kleben —“ murmelte er.

Der Oberförster nickte.

„Aber — das arme Ding! Ich war ungerecht gegen sie. Aber, wie schon gesagt, im Schmerz wägt man seine Worte nicht. Ich war so verbittert und ungütlich, und dann — die Welt ist so schlecht, Adler; Gott weiß, welchem Gerede ich sie ausgesetzt hätte, und deshalb —“

Er bekam keine Antwort. Doktor Adler sah mit heißen Augen gepreßten Lippen auf den Deckel seines Stammleders, das der kleine Kellner vor ihm auf den Tisch gestellt hatte. Den waren eben ein Hoch angebracht; Weißschleierinnen und Mußt sauden ihren Weg bis hinunter. „Und sie?“ fragte er endlich wieder.

„Es ist nicht leicht, Niemand zu werden, Doktor.“

„Und sie?“ fragte er noch einmal mit anderer Bedeutung.

„Es sind doch die Kinder ihrer Schwester, Adler.“

„Sie ist noch so jung!“ sagte er dumpf. „Aber sie hat ein Herz für die Kinder, Doktor, und das ist die Hauptdache.“

„Und wie es?“

„Ich bin ja deshalb bei ihr gewesen.“

Sie sprachen nicht weiter. Die beiden Herren, die dort gesessen, waren gegangen; der kleine Kellner schloß jetzt vorsichtig am Buffet; das leise Geplauder des Regulators schallte deutlich durch die Stille. Dann stand es zwölf Uhr.

„Ich störe Sie aber doch wohl?“ fragte der Oberförster endlich. „Ich will auch zu Bett; ich denke, ich schlafte trotz der Mußt. Wenn das ich denn morgen mit der Ammenarie zu Ihnen kommen, Doktor?“ Adler erhob sich. „Bon nenu bis zehn oder von ein bis zwei Uhr.“ sagte er; aber er sah den anderen dabei nicht an. „Gute Nacht dann, Adler!“

„Schlafen Sie wohl, Rommel.“ Er setzte sich wieder, ohne recht zu wissen, was er tat; er rührte sich erst, als der Wirt hereinkam und ihn verwundet anblickte. Da stand er auf und ging nach oben.

„Mögen Sie nicht bei Tische, und zwar in animierter Stimmung; Alles sprach, einer lauter als der Andere. Die Mußt spielte dazu ein Volponetti; sie ging eben aus einem weichen Liebeslied in eine linige Melodie aus dem „Weitstudenten“ über.

„Hierher!“ rief der Anteckner Böhm von einem Ende der großen hufeisenförmigen Tafel, sein Champagnerglas aufsehend; „Adler, hierher! Wie süßen zusammen!“

Die kleine Frau im weißen Blautulle winkte lebhaft mit der Serviette: „Der Doktor, kommen Sie, wobleiben Sie so lange?“

Der Kellner schob ihm einen Stuhl hin, und bald saß er an der höchsten Ecke, wie man ihm verordnete, zwischen zwei reizenden Frauen, die ihn seines Ausdrucks wegen neckten, und trank Champagner, und sprach und antwortete.

„Trotz alledem ein lustig Bed, Am, Schätz, kotsig nur zu.“ lächelte Böhm mit der Mußt. „Doktor, lächelten Sie einen Stein zwischen meiner Gattin und mir. Sie sind ja ein halber Heiliger; man soll jetzt nur Ihre jammervolle Wien sehen — als ob Sie bei einem Leichenhausmann säßen.“

„Aa wohl, der Doktor soll den Anschlag geben!“ riefen die Damen.

„Schön! Also, Doktorchen, die Damen behaupten, eine Frau brauche ihren Mann nie um Verzeihung zu bitten, auch wenn sie willentlich Unrecht hat. Wo bleibt die Vogel?“

„Wo bleibt die Galanterie?“ rief die kleine Frau Elsa Böhm lachend. „Und wenn Du bis an den jüngsten Tag wartest, ich sage niemals: Pater peccavi!“

„Aber, ich bitte Sie,“ begann der Doktor, „Dejenige, welcher Schnell hat, muß doch —“

„Schnell! Aber nicht Dejenige. Wir haben überhaupt nie Schnell!“ erklärte sie freudvergnügt.

Adler muste lächeln; dann ward er ernst.

„Zept hat das nichts mehr auf sich,“ bemerkte gelassen der Ehemann; „aber als der Pastor sein Auen noch nicht über uns geprögen, da bestand sie einmal, eigenartig wie sie alle sind, daran, ich solle einen Fußstoll thun wegen einer Lappalit, oder

ich wäre in Gnaden entlossen worden. Es war Ernst, wahrhaftig! Und was sollte ich machen? Mit Schmollen und Trocken kommt sie ja bei Ihnen nicht durch, aus dem einfachen Grunde, weil sie das besser verstehen als wir. Gla, sich einmal, was der Doktor für ein Geschick macht; bei dem möglicht Du Dich verrechnet haben. Dame Gott auf Deinen Knieen, daß Du ja ein Lamm wie mich gefiegt hast."

"Ja, allerdings," sagte Adler, "ich hatte — ich wäre —" er brach zerknaut ab.

"Sie liegen wahrscheinlich Ihre Zukunft in der Tasche siehen oder auf Gebeten hinc? Ich werde alle Mädchen warnen," schmolte Frau Gla.

Er hörte es nicht; er dachte an sie, an den Mann, der die Hand nach ihr ausgestreckt, um für seine Kinder eine Mutter zu haben, nur weil sie zufällig die Schwester des Verlobten waren. Wenn batte er ihr nicht vergeben können, die er ja doch nicht vergessen konnte? Es war gut so — gut? Ja freilich! Er nahm sein Glas und trank; die Anderen waren schon wieder mitten im Lachen und Blaudern.

Um entgegengesetzten Ende der Tafel sass Fräulein Selma, nicht weit davon seine Mutter. Sie blätte ihre Zähne herüber. Fräulein Selma war puresch erlaubt hinter ihrem riesigen Bonnett; ihr kleiner Tischnachbar redete eifrig in sie hinein.

Dann tupfte etwas leise Adler's Schulter und ein Kellner flüsterte ihm einige Worte zu. Er nahm langsam seine Serviette und legte sie auf den Tisch.

"Entschuldigen Sie mich," sagte er.

"Sohn wieder fortgeschafft? Nehmen Sie es mir nicht übel, es ist ja ein läudliches Meister, das Ihre," rief einer der Herren. "Kommen Sie bald wieder, Doktor!"

Er schwang sich der Thür und die Treppe hinunter. Der alte Peter stand da, eine Laterne in der Hand, mit verschlafenen Augen. Mademoiselle bittet sehr um Entschuldigung," begann er, während Adler sich den Oberzehnereiungen lachte. Er segnete den Hn und wußte zum Gehen.

Ein eisiger kalter Wind hatte sich erhoben; die zahllosen Pünktchen der halblichter gespülten Straßen waren leicht überstossen. Die Wellen gewöhnen und ein klarer Sternenhimmel schimmerte herüber.

Mademoiselle trat Adler fühllich entgegen. "Mein lieber Doktor," rief sie, "welche Freuden! Verzeihen Sie mir, daß ich Sie stören müsse, grad' heute stören —"

Sein läufiges Gesicht blieste ihr fragend an.

"Was denken Sie, was geschehen ist?" lomente sie. "Um Mitternacht hören wir — die Mima vielmehr — ein jämmerliches Kinderticken, und wie sie hinz launt, findet sie ein tot frauliches Kind — ich vernehme Sie, doch dienen rothen Kopf!" — Mademoiselle wies mit den Händen in weitem Bogen um ihr eigenes Haupt — "und das Alsterlädißtum! Lucie ohnmächtig am Ofen! Sie ist wieder bei sich; aber sie sitzt wie eine Arztschwester neben dem Bett des Kindes und ruht sich dar."

Er wandte sich und stieg rasch die Treppe empor; er nahm immer gleich zwei Stufen auf einmal. An Luciens Zimmer kramte eine verkleidete Lampe, und an dem Bett, dessen Vorhänge weit zurückgeworfen waren, saß das Mädchen regungslos wie ein Bildnisbild, und so gelblich bleich schien auch das schwache Licht in der dämmrigen Beleuchtung.

Sie stand auf, als er über die Schwelle kam, und wies ihm auf das Bett; dann trat sie an das Kopfende und setzte die Hände über einem geheimnißvollen Engelshof, der als Bezeichnung diente.

Er sah die Kleine gar nicht an, nur sie. Aber sie blieb nicht auf. So standen sie eine ganze Weile. Dann bog er sich herab zu dem schlafenden Kind. "Worüber klagt sie zumeist?" fragte er.

"Über den Hals," war die leise Antwort.

Sie drückte ein Licht auf sein Verlangen. Er erachtet, als er das Mädchen in der hellen Beleuchtung erblickte: so verdeckt, so unheimlich erschien ihm der Ausdruck des Gesichts, so lieblich das Gesicht. "Es ist eine einfache Halsentzündung mit Fieber," sagte er und leuchtete das Licht. "Ich werde in der Apotheke etwas verordnen."

Sie stand wieder über dem Kopfende des Bettes, an dem vorigen Platz. "Ist sie sehr krank?" fragte sie.

"Die Kleine nicht, aber Sie scheinen es zu sein."

"Nein!" sagte sie abweichen.

"Ja!" sprach er laut und fest.

Sie erwiederte nichts. Sie hatte den Kopf gesenkt; ihre Hände flammten sich seitlich an der Bettverzierung und über ihre Wangen rannten langsam ein paar große hilfe Thänen.

"Ich habe Schwachs gepeoschen," sang es leise in ihr Ohr.

"Sie nicht zutunwend und sentte aus Neus den Kopf." Sie haben Schwachs übernommen, Lucie, zu Schwachs füß für Ihre Jugend." Er sprach so langsam, als ob er ex seiner Jung nicht möglich wäre.

"Sie fehlt es nicht mehr sei: so groß war die Qual, die sich am heim Antlitz spiegelte.

"Gott gebe Ihnen alles Glück!" murmelte er; dann wandte er sich schnell. Er fühlte, seine Kraft war plötzlich zu Ende. Im nächsten Augenblick sah er an der Thür.

Da hollte ein Schrei durch das Zimmer, der Anbruch einer wohinmig geäußigten Seele; das Mädchen war in die Knie gebrochen und ihre Hände hatten sich in das Haar gewöhnt. "Muß ich denn? Muß ich denn — ich kann doch nicht!"

Im nächsten Augenblick war er bei ihr und hielt sie in seinen Armen.

"Geben Sie!" wehrte sie ihm; "geben Sie doch!"

"Ich soll gehen? Zeit gehet? — Sprech, warum ist es Dir nicht möglich? Sprech, Lucie — es ist ja das Wenige, was Du thun kannst, mir zu sagen, daß Du mich doch nicht ganz vergeßest hast —"

"Sie antwortete nicht; sie sah ihn an mit ausdruckslosen Augen.

"Für all das Leid nicht ein gucs Wort, Lucie?"

"Woß mich ja grenzenlos qualen!" rief sie außer sich, als tönne sie erst jetzt zur Belebung. "Ich sage mein Unrecht ja ein! Ich bitte Sie ja um Bezeugung für Alles, und wenn es Sie beauftragt, so müssen Sie, daß ich das elendeste und herzens ärteste Geschöpf bin aus der weiten Welt. Und nun gehen Sie und sagen Sie Alles, und — werden Sie glücklich!"

Sie hatte bestig geschrillt; nun fühlte sie ihre Hände gehalten.

"Sie mag auch an, Lucie," sagte er mit seiter Stimme, "wie kommt Du dazu, mir von einer Prant zu sprechen? Denft Du, daß es so kinderleicht ist, Dich zu vergeßest? nach Dir eine Anderer lieb zu haben? — Rein, Lucie, ich gehöre in diesen Augenblick noch eben Dir wie damals, als Du mir den ersten Kuss gaben; weißt Du, im Walde, unter den Buchen? O, Du bist viel gut zu machen, Lucie. Willst Du das?"

Sie sagte kein Wort; sie legte, in Thränen anscheinend, die Arme um seinen Hals, und immer heftiger ward ihr Schnüren. Es war, als ob alles Leid und alle Angst von ihrer Seele mit den Thränen fließen sollte.

Er ließ sie plunnen gewähren.

"Ach ich tage meinen Theil der Schuld," säuselte er eindlich und hob ihren Kopf empor und küsste die Zeicen von den Wimpern und das wirre blonde Haar, "auch ich, Lucie!"

Als er wenige Minuten später die Treppe hinunter kam, hand er Mademoiselle mit bläsem Gesicht in der größtmöglichen Thür ihres Zimmers angestellt seiner wartend.

"Es ist so schlimm?" fragte sie. "Sie bisschen ja eine Schwäche!"

"Die Kleine schläft," erwiederte er. "Es ist eine leichte Hals entzündung. Sie können ruhig hinuntergehen. Mademoiselle, ich bitte Sie sogar darum, Nehmen Sie sich meiner Prant etwas an; sie ist höchstens angegriffen."

"Comment?" fragte die alte Amazonin und sah ihn verständnislos an.

Er reckte ihr die Hand herüber. "Lucie ist wieder mein," sprach er.

"Mais non — ich meine — ich denle, Sie sind verlobt?"

"Ja freilich! Gute Nacht, Mademoiselle." Er läßt die steine runde Hand und ging hinaus.

Die alte Dame stand ganz tapferlos; dann stieg sie die Treppe empor und kam in Luciens Zimmer. Das Mädchen sah wieder im Schiel neben dem Bett und blieb auf das schlummernde Kind; sie hatte die Hände gefaltet; über ihrem Gesichte lag ein seliger Schimmer.

"Lucie, quelle surprise!" rief Mademoiselle. "Ich träume wohl, mir ist es möglich?"

Lucie legte den Finger auf den Mund und ging leise zu der alten Dame hinüber.



Ludwig Uhland.
Originalzeichnung von R. Hübsteiner.

"Mademoiselle," flüsterte sie und nahm die Hände der Erzählerin, "wollen Sie ein glückliches, dankbares Menschenkind jehn? Schauen Sie mich an —"

"In Wahrheit, Lucie! Mais je ne comprends pas — warum erst jetzt? Sie könnten ja schon längst so glücklich sein! Wie wunderlich seid Ihr deutschen Frauen!"

"Die Mademoiselle, mein Herz war schwach und krank. Haben Sie es gehört, daß französische Leute anders betrachten als gejubelt?"

"Und nun ist die Krie vorüber?"

Das Mädchen fiel, statt zu antworten, ihr um den Hals und küßte sie auf das gute Gesicht.

"Wunderlich!" murmelte die alte Dame. "Aber legen Sie sich; es will es; Sie müssen frisch sein morgen. Wenn es nicht anstrengt ist — wohlauf nicht? — so will ich machen."

"Nimmermehr!" erklärte Lucie, "das Sofa ist bequem; lassen Sie mich, Mademoiselle. Ich habe so Vieles gut zu machen, auch hier."

"O, und ich will mich nur noch recht schön bedanken, liebe Adeltra," sagte Selma's Mama, die plötzlich gar nicht mehr vor Schlafen auslief, während sie ihren Mantel und ihre Kapuze in der Wohnküche der Frau Stenerathin des Morgens um die Uhr ablegte; sie waren eben vom Ball gekommen; "schön bedanken, daß Du so gut an Selma Acht gegeben hast."

Frau Adler sah verwundert ihre Freunden an; sie war schon so ängstlich über das Sohnes Verschwinden vom Ball. Was sollen denn nun noch kommen?

Kleinlein Selma saß in ihrem gerüttelten grünen Kleide schlußend in der Ecke am Ofen.

"No, weine nur," schallte die Mutter, "der Vater wird schon dafür sorgen, daß Du Deine Threnen trockn'st. Das undanbare Kind."

"Ich kann doch nichts dafür," schluchzte das Mädchen.

"Verlobt hat sie sich, Clara!" wandte sich die jüngende Frau zu der spätschlafenden Stenerathin, "verlobt mit diesem Herrn Provinz da. Hoffst Du denn gar nichts gemerkt? Du bist doch sonst so schlau in dergleichen Dingen? Und das ist Alles fix und fertig und abgemacht! — O, und wir denken, sie ist hier in den besten Händen!"

"Selma!" rief Frau Adler, "phui! Schämst Du Dich denn nicht?"

"Du hättest mir selber anpassen sollen," fiel die Mutter ein. "Sie denkt, es wird ein schöner Tag werden mit meinem Mann. Sieh' Dich an, mein Kind, und pade Deine Sachen ein; sobald es hell ist, will ich geschehen."

"Der Vater könnte ihm doch eine Apothele lanzen," tönte es weinend hinter dem spiegelbeleuchteten Bettlaken des Mädchens hervor.

"Apothele lanzen? Als ob es ein Pfeilstechen wäre! Was weint Du von Geld! So stehen die Angelegenheiten jetzt: Verlobt ist Du Dir — von Heirathen keine Rede, mein Kind!"

"Das kleine Dienstmädchen brachte Kästchen; aber es mußte ihre Herrin erst dreimal um den Schlüssel zur Inkredobit bitten, so verdorben stand diese da. — Alles umsonst, Alles; dieses undanbare Mädchen!"

"Wo habt Ihr End lernen gelernt?" examinierte die Mutter, "heraus mit der Sprache!"

"Auf dem Schäferfest, im Sommer."

"Wie denn das?"

"Im Eichtas. Ich saß zufällig neben ihm, und dann — ich war mit Postmeister; da — sind wir noch, die Vieze und ihre Bitter, und er und ich, Karussell gefahren, und da hat er mich nach Hause gebracht."

"Recht hübsch! Und das hast Du erlaubt, Clara? — Wo habt Ihr End noch sonst geschen?"

"Auf den Straße und in der Apothele."

"Aha! Daher die vielen Bedürfnisse an Tollum, Gold Cream und Brantipulor! Und wann hat er es Dir gestanden?"

"Schon lange, schon vor acht Wochen —" Die Empörung! fragte Frau Stenerathin und schob ihre Kästchen zurück. "Selma, Du bist eine ganz falsche Person! So lebt man nicht alle Freundschaft!"

"Ich bin nicht falsch," verteidigte sich das Mädchen weinend; "ich habe niemals geheuchelt, daß ich mich für den Herrn Doctor interessiere. Wenn er das gedacht hat, so —"

Da richtete sich Frau Stenerathin in ihrer ganzen Höhe auf. "Mein Sohn?" fragte sie, "mein Sohn? Was hat denn mein Sohn mit dieser ganzen Angelegenheit zu thun? Du hast Dir doch nicht eigentlich eingebildet, daß er Dich? — Widerlich!"

Und sie rannte in ihrem Gewandtheide majestätisch nach der Schlafrübe, und als sie zurückkam, trug sie ihren Schlafrock und ein Lächeln um ihre Lippen, und wirkte zum Räuber.

Aber eben der Tag graute, brachte das Dienstmädchen des Herrn Doktors einen Brief an die Frau Stenerathin. Die alte Dame hatte sich nicht gelegt; denn ihr Beifall rührte zur Abiaht; sie saß und sah in die graue Morgendämmerung und in ihrem Herzen war etiel Zorn und Weh.

Da kam das Schreiben. "Mein Gott, was will er denn? Und wie lang?" Sie holte die Biße hervor, ging zum Bichte und las.

"Wie? Das hat er ihr? Regungslos verharrete sie — war denn die Welt aus den Augen gegangen?

"Ich hoffe, die Mutter wird sich bemühen, das Mädchen, an dem des Sohnes gaules Volgengeschick hängt, lieb zu haben so sehr sie tanzt, und sie mag verschämt sein, daß dann zwei innig dankbare Freunde sich bestreben werden, den Abend ihres Lebens hell und freudlich zu gehalten."

"Also: 'Beide — oder keines!' los sie zwischen den Zeilen. O, und es gab doch eine ganze Welt voll hübscher, reicher Mädchen!" Sonrisch hieltete sie den Brief in der Hand. Da fiel ihr Blick auf ein kleines Daumencolop, das an der Fensterwand über ihrem Kläffstuhl hing, ein lodiger Korb im farlichen Mittelchen mit treuen guten Augen. So war er, als er noch an ihrem Schoße saß und die Kleindien im ihren Hals schläng und sie mit heimlicher Lust an die Zukunft dachte. Sie hatte die ganzen Jahre hindurch nur den einen Gedanken gehabt, den Abend ihres Lebens in seiner Familie zu verbringen, gehegt und geliebt und ihn besagt, in Küche und Keller und Kinderzimme.

"Meine kleine Mutter!" hörte sie den Klang der hellen Kinderstimme von damals. — Er war kein Kind mehr; er war ein Mann geworden, ein rechter Mann mit starkem Willen, was ihr Stolz, ihr Einiges! Wie hatte sie vor ein paar Stunden erst wieder im Vollsaal so viel des Lobes über ihn eingesogen! Da hatte eine durchaus Mutter ihr die Hand gedrückt, der er Trost zugesprochen am Kauflauflager der Kleinen; hatte ein Mann, dem er die Gattin erhalten, gesagt: "Wie glücklich müssen Sie sein, diejenigen zu haben!" Und ob Frau eines kleinleibigen neuen Mannes war in begehrter Weise ausgebreden: er sei nicht allein Helfer dem kleinen Körper; er räche auch die gebrochenen gehörtschten Herzen an. Und sie wollte diesem Sohne ein Kind missgnügen?

"Bem's nur eines wäre!"

Aber die Frau sucht jedes läufige Mann allein ans — nein, ferner läßt sie seine aufzuhahen. Und diese Selma, diese

Eben sie hecine mit ihrer Mutter. Wie sah sie doch aus, so grau der Teint, so plump die Fügung in dem dicken Mantel, und so mürrisch! Luciens leichtes Gesicht, ihr jünges Kindergesicht tanchte vor ihres Auges auf. "Hübsch ist sie und fein; ja, ja — hm —"

"Abic, Abicden," sagte die Mutter. "Das Wiederkommen lass ich Dir nicht versprechen; ich bin zu böse auf Dich."

"Ich will Dir etwas sagen," begann die Frau Stenerathin, "rede Deinem Alten zu — wenn ein einzimal den Mann liebt. Es ist doch eine nette Sache, so eine Apothele; mein Seliger behauptete immer, sie sei besser als ein Mittergut. Man muß darin den Käubern nachgeben; was sie sich einmal in den Kopf gesetzt haben, denken sie durch. Mein Alfred ist doch auch schon seit längerer Zeit heimlich verlobt mit —"

Kleinlein Selma saß mit offenem Munde die Redende an.

Mit seiner alten Lucie. Ja, ja, mein Kind, Du hast davon nichts gemerkt. — Hätte ich übrigens den Kopf nicht so voll gehabt, so wäre ich doch am Ende dahinter gekommen, wie es zuging, daß Du den ganzen Tag Magenmorsellen gefuhsabet und Reißseife gleichzeitig hast."

"Mit Lucie Walter?" stammelte das Mädchen.

"Ja, und siehst Du, Wahnerten, die Lucie hat auch nichts, gar nichts, aber Alfred liebt sie nun einmal, und schließlich haben doch die beiden, die zusammen leben wollen, die Hauptstimme bei der Sache. — Nun sei verständig und red' den jungen Leuten das Wort und lass uns wie früher Freindinnen bleiben und knüpf' Deinen Käppie nach wie vor bei mir, wenn Du in

die Stadt kommt. Deute einmal, was wir beide Alles durchgemacht haben! Wie mein Mann starb, und hast Du neben mir auf dem Sofa gesessen und hast mit mir geweint, und als Dein Klebefter entzog, da bin ich es gewesen, die den schweren Gang zu Dir thut, um Dir die schreckliche Nachricht zu bringen. So etwas —

Kraut Währnt weinte und gab der Stenerathin die Hand. „Wie Gott will!“ sagte sie und ging ans der Thür, von Fräulein Selma gefolgt. Und die Frau Stenerathin sah aus dem Fenster und rief den Einsteigenden zu: „Gut Glück! Und schick bald eine fröhliche Nachricht!“

Dann stellte sie sich vor das Bildchen ihres Sohnes: „Gesogen habe ich niemals gern,“ sagte sie laut, „aber heut — der liebe Gott wird es mir doch nicht übel nehmen? — Eine Antwort will ich haben, der Junge, gut! Aber erst muß ich schlafen.“

Als es zwölf Uhr Mittags klingel, that sich die Haustür der Frau Stenerathin auf, und sie ging im Pelz und Sonntagskleid mit in feierlich schwarzweidendem Kleide an der Haustür entlang und klingelte an der Meerestwischen's Pforte. Peter öffnete und führte sie hinein; Mademoiselle kam der alten Dame im Flur entgegen.

„Lucie ist oben, Madame; sie pflegt das Kind,“ sprach sie, „wollen Sie sich hinunterbekommen? Ihren Herrn Sohn werden Sie ebenfalls treffen.“

Sie stiegen mit einander die Treppe empor; Mademoiselle öffnete eine Thür und ließ Frau Stenerathin eintreten. Detthens Stimme scholl ihre entgegen:

„Ich verabscheue Euch, Kinder, ich thue es herzlich gern; ich bin glücklich, wenn ich ansehen kann.“

„In Seele von einer Tante!“ sagte der Doctor.

Frau Stenerathin räusperte sich vernehmlich ein paarmal; da wandte sich der blonde Kopf, der an des Sohnes Schulter lag, und große erstaunte Augen schauten sie an.

„Die Mutter!“

Viele war hinterher geeilt, bloß vor Überraschung, und still lächelnd folgte der Bräutigam.

„Du — hier?“ sagte das Mädchen noch einmal, „und wie wolltest du zu mir gehen; ich mußte nur warten, bis Tante Detthens mich abholte bei der Kleinen.“

Sie deutete sich über die Hände der ernsthaften Frau, die keif wie ein Götzenbild stand und sich selbst zu wundern schien über ihr Hiersein.

„Sei mir wieder gut,“ bat Lucie. „Ach, wenn Du wüßtest, wie ich mich geprägt habe um ihn —“

Frau Stenerathin sah das schwale Gesicht an und die bleichen Wangen; sie beschäftigten ihr volllauf die Wahlrecht. Sie war so bewegt und ergriffen, daß sie sich laum zu raffen wußte — aber zeigen durfte man das nicht. Tapfer schlüpfte sie die Röhrung hinunter und küßte die Schwiegertochter auf die Stirn.

„Wir wollen das Alles vergessen,“ sagte sie und gab auch ihrem Sohne die Hand; „es ist gut, wenn man seinen Verlust einsieht, so lange es noch Zeit ist zur Umkehr. Was fehlt denn der Kleinen da?“

„Sie hat sich ein wenig erholt und muß noch im Bett bleiben.“

„Und Ihr Vater ist auch hier? Welche Unvernunft, mit jolchem Warm in dieser Dürrezeit zu reisen! Wo ist er denn? Der Mann hat wohl gar keine Abnung, wie Kinder behandelt werden müssen!“

„Mein Schwager ist beim Herrn Baron und erzählt von den letzten Jagden,“ berichtete Lucie, die des Bräutigams Hand nicht losließ. „Er reift Nachtmagd wieder ab, und wenn die Kleine gelind ist, muß sie zur Tante Detthens zu zurückkehren.“

„Und vorläufig bei ihm bleiben,“ ergänzte der Doctor.

„Will er das? Wie kommt er darauf?“

„Ich habe ihm den Vorstellung gemacht,“ erklärte der Sohn.

„So, und Du?“

Der Doctor zog die Braut näher an sich.

„Dir mich ist gefolgt,“ sagte er glücklich. „Das Jahr soll nicht in Ende gehen, bevor in mein Haus die Frau einzicht.“

Als die Frau Stenerathin ging, bat Lucie sie, einen Brief mit auf die Post zu nehmen. „Tante Hortense Weber“ war die Aufschrift. Die alte Dame läbte ihn in den Kästen und als sie die Tante Postmeisterin am Fenster gewohnte, steckte sie mit dem Regenschirm an die Schreiber.

„Sagten Sie nicht gestern, Sie hätten einen Prediger von letzterer Herkunft aus Berlin?“ fragte Sie ihm mir doch

einmal, Liebst; Alsbald heirathet gleich nach Weihnacht und die Zeit ist so knapp.“

Die runde kleine Frau am Fenster schlug die Hände zusammen. „Mein Himmel! Also wirklich? Wohl gestern Abend? Wer denn — Sel —?“

Lucie Walter — wen denn sonst? Das ist ja nie ganz aus geworden; sie haben nur ein wenig — na, wie das so manchmal ist. Ihr Kleiner kann wohl den Katalog herumbringen? Guten Morgen, Liebst!“

„So!“ sagte sie im Weiterescreien vor sich hin. „Verlobungsblättern könnten sie doch nicht gut noch einmal schiden — die thut's auch.“

Es war am Silvesterabend. Bei volliger Windstille schneite es, und der lockere weiße Schnee legte sich auf die Rasenpläne im Garten des Herrn Doctor Adler, auf jedes Zweiglein der hohen Bäume, aus die Spalten und Verzweigungen des Thores und breitete sich wie eine tödliche leuchtende Decke über das Dach des kleinen Hauses aus. Darunter lugten helle Fenster gar traurig hervor, und an einem der selben zeichnete sich ein Schatten ab auf den weißen Vorhängen, der behende hin und herglitt. Das war im Zimmer; Frau Lucie deckte dort den Tisch. Sie erwartete offenbar Besuch; es lagen vier Klobers auf, und immitten der Tafel unter der Hängelampe stand eine einfache Glaschale auf hohem Fuß, in der unmutig Tauenzweige und Christrosen geordnet waren. Tischl und Servietten zeigten ein altes Damast muster; die Stühlen noch aus dem Brautschopf ihrer verstorbenen Mutter und waren so fest, so seidenblank — ach, heut zu Tage giebt es so etwas gar nicht mehr! Mit schwieliger Hand strich die junge Frau über das schimmernde Rinnen.

Auch die Weingläser, die Teller und Schüsseln sprachen von vergangener Zeit; wenn auch hier und da eine Stelle an den vergoldeten Rändern etwas abgeknüpft war, was ist es? Davon hatten in Zufriedenheit und Freude ehrenwerte prächtige Menschen gegessen, und mit den alten Römern war schon am Lucies Tische angestoßen.

Die junge liebliche Frau betrachtete endlich mit verklärttem Lächeln ihr Werk; sie meinte, noch nie etwas Traureres, Bebaghdertes gesehen zu haben, als diesen einfachen runden Tisch in der mäßig großen, niedrigen Stube, und sie faltete die Hände, wie in inniger Dankbarkeit.

Da kloppte es mit leisem Finger an die Thür, und in dem Rahmen derselben stand gleich darauf Hortense, im Pelzmautel und Klobus, auf dem noch leuchtende Schneeflocken lagen.

„Guten Abend, Luz! Ich komme etwas früher als Waldermar, er sitzt noch bei Großpapa am Bett; mich aber,“ sie lächelte die Wangen der kleinen Frau Doctor, „nich trich es zu Dir, ich wollte Dich auch einmal allein haben. Dein Mann ist noch ans?“

„Sitzt Schützen nach Bülow,“ erwiderte Lucie, „vor acht Uhr wird er nicht zurück sein,“ und sie nahm geschäftig den Mantel von Hortenses Schultern.

„Was sche ja nur vier Konzerte?“ rief diese nicht unzufrieden, „und fünf allein?“

„Meine Schwiegermutter feiert heute bei Währner's Verlobung mit, da durkte sie ja doch nicht fehlen! Und Mademoiselle gab mir einen Korb.“

„Ja, sie wollte bei Großpapa bleiben; seine Pflegerin kommt erst morgen an; in Wahrheit glaubt ich aber, sie hat sich auf Deiner Hochzeit den Magen vorborben.“

„Hortense, Du bist doch immer noch die alte Spottierin,“ fragte Lucie, aber sie mußte lachen dabei; denn ihr Mann hatte es bereits bestätigt. Mademoiselle saß zu leidenschaftlich gern etwas Gutes, und da der alte Herr von Währfeldt ihr überlassen hatte, daß Wenn sie diesen Freitag zu beheimaten, so war es echt französisch eingestellt. Frau Stenerathin bemerkte hinterher, es habe gut geschmeckt; aber woraus die eingeladenen Gäste um eigentlich bestanden, das hätte sie nicht herausgefiegt; es könne alles Mögliche in den Agouts gewesen sein; und nun glaubte sie auch, daß die Tante Anna nejetz in Paris Gräßen und Straße wirtschaftlich schmackhaft zuerstehen hätten; mit den Saucen müßte Alles schmecken, sehr Schnibshören.

„Wie geht es Tante Detthens?“ fragte Hortense.

„Gut! Die Kinder hängen an ihr, und Georg schreibt, die Begegnung sei mit ihr wieder eingezogen.“

„Werden sie bald heirathen?“

„Ah! kann Dir keine Anschau geben. Aber sehe Dich, Hortense, oder wollen wie hinaussehen in meine Stube?“

Aber Hortense sah ihnen auf den Thron, die sie Lucie geschenkt hatte, und sah sie verschont an. „Wie Du blühst.“ sagte sie lächelnd, „das ist Dein alles Gesicht wieder.“

Die junge Frau erglänzte über und über. „Ich bin glücklich.“ sprach sie.

„Komm her, Lucie,“ bat Hortense; und als sie neben einander saßen, flüsterte die schöne Frau: „Wist Du mir noch böse, Lucie? Ich hatte Dich so gern auf Deiner Hochzeit schon gesagt; aber Du warst so ehrfurchtig, so ganz in der Bedeutung des Tages verloren, daß ich es nicht wagte.“

„Ah, los! das ruhen, Hortense; ich war Dir niemals böse, ich war nur ehrfurchtig. Mich freut, wenn ich an die Zeit denke, da wir uns beide einbildeten, frei und glücklich zu sein, erhaben über alles Mögliche, und ich so recht im innersten Herzen kannte. Gott sei gelobt, es ist überwunden!“

Hortense sah ganz still. „Du hast wohl Recht; mir kommt es seltsam vor, als hätte ich dumpf und schwerhaft geträumt. Es ist schön, so zu erwachen. Aber Du, Luz. Du künft gefind' sicher, Dich habe ich angeleidt; ob Du mir das vergeben wüsst', möchte ich wissen?“

„Ah! launiges, Hortense! Ich weiss ja jetzt erst mein Glück so recht zu schätzen. Nun sei ruhig davon, auf immer!“

Sie bog sich heiter und fröhlich die junge Frau. „Dorch!“ rief sie dann aufwändigend, „da klingen Schätzchenlosen!“

Sie eilte hinzu und den verschneiten Berg entlang. Vor dem Gauentor hielt das Gefährt; ein Mann im Pelz sprang silends heraus.

„Alfred!“ rief sie jubelnd.

„Wie? Mein eigenes, leichthiniges Weib?“ antwortete er fröhlich, „da muß ich ja lachen, obgleich wir erst drei Tage verheirathet sind! Du willst Dich erstaunen, wie? Komm her, Die Böschahl,“ fuhr er fort, und er nahm die zierliche Gestalt mit unter den weiten Pelz, und so fanden sie langsam, eng an einander geschmiegt, den Gang hinauf, wie ein Liebespaar im Mai.

„Wie ist's meiner kleinen Frau ergangen, während ich fort war?“ fragte er zärtlich, „hat sie an mich gedacht?“

„Ich habe gar keine Zeit gehabt, Dich zu vermissen; ich habe Hertingsholz gemacht für unsere Gäste.“

Er lachte laut und glücklich. Sie standen nun vor der Haustür, über der noch die Sonnenstrahlen hingen mit der Inschrift: „Gott segne Euren Eingang!“ Sie sahen sich ernst in die Augen, und er bog sich hinunter und küßte sie. Und um sie her wogen die Klänge der Glocken, die das alte Jahr zu Ende läuteten.

„Rehmt mich mit!“ sagte eine lachende Muttergesicht hinter ihnen, „mich friert hier dran.“ Es war Waldemar Weber.

Lucie stöhnte erfreut in das Zimmer zu Hortense. „Sie kommen alle Beide!“ rief sie; die junge Frau wandte sich lächelnd um, sie hatte am Fenster gestanden.

Vald saßen am Tische, vier glückliche Menschen, und sprachen von allen möglichen Dingen, wie fröhliche Leute es thun. Dann stand der Doctor auf. Er hielt das Glas in der einen Hand, mit der andern ergüßte er Luciens Rechte. Gedenk' die alte Uhr auf der Konsole „Wölfe!“

„Ein neues Jahr,“ sprach er besorgt, „es sei gegrüßt! Möge es das Glück befestigen, welches das scheidende uns zu überreich gebracht!“

Ludwig Uhland.

Das deutsche Volk hat seine Lieblings unter den Dichtern: es sind nicht immer diejenigen, aus deren Feder eine lange Reihe von Banden stöh — ein einziges unvergängliches Lied, ein einziges Gedicht von heraustrinnernder Schönheit genug, dem Dichter im Herzen seines Volkes eine führe Stätte zu bereiten.

Der Sänger, deinen Salutareiter nicht bloß im Schwaben launde, sondern in ganz Deutschland jetzt lebhaft begangen wird, gehört zu diesen überwältigten deutschen Nation: seine Lieder und Balladen leben wie diejenigen Schiller's im Munde des Volkes, und die Schmetterlinge Muß und Watzel weiterleben mit einander, aus dem Brunnens dieser Dichtung zu hüpfen für eigene schöne Gebilde.

Ein schlichter Mann war dieser schwäbische Dichter und schlicht sein Leben, und unbegrenzt war jede Frei- und Verherrlichung dem Leben.

Ludwig Uhland, am 26. April 1787 zu Tübingen geboren, studierte die Rechte auf der Universität seiner Vaterstadt, wurde dann Advokat und Doctor; von 1812 bis 1814 arbeitete er im Bureau des Auswärtigenministers. Die Vereinigungskriege, welche in allen Herzen den patriotischen Schwung geweckt hatten, begeisterten auch seine Seele, gleichzeitig der Kampf für Verlösung und Befreiung, der damals in allen deutschen Städten entbrannte. Seitdem hat sich Uhlands' Wirklichkeit nach zwei Seiten hin getheilt: er war Politiker und Gelehrter. Seine Neigung trug ihn zum Studium althergebrachter und altiranischer Alterthümer liefernden. Wie seine Schriften zur „Geisteskultur der Dichtung und Sage“ beweisen, hat er sich mit Eifer und Erfolg diesen Studien hingegeben; er hat über Walther von der Vogelweide, über das altfränkische Epos, über die nordische Sagengeschichte vom Thor geschrieben und eine Sammlung „alter hoch und niederdutschischer Volkslieder“ herausgegeben. Im Jahre 1829 war er zum außerordentlichen Professor der deutschen Sprache und Literatur zu Tübingen ernannt worden, und über Jahn 1833 von dieser Professur zurück, als man, nachdem er zum Abgeordneten für die zweite Kammer gewählt worden, ihn nicht von seiner altherdichten Stellung dispensiren wollte. Schon im Jahre 1819 war er von dem Oberamt Tübingen in die Ständeversammlung gewählt worden; ebenso hatte er in den näch-

folgenden Jahren als Abgeordneter einen Sitz darin. Im Landtag von 1833 gehörte er zu den einzigen Mitgliedern der konstitutionellen Opposition, verzichtete aber 1839 auf die Wiederwahl. Im Jahre 1848 wurde er in Tübingen zum Mitglied des deutschen Parlaments erwählt, wo er sich der Linken anschloß, er starb in seiner Vaterstadt am 13. November 1862.

Dieser sanze Ehrensohn soll nur Belammtes den Leuten in die Erinnerung zurückzuführen. Uhlands' Thätigkeit als Abgeordneter und gelehrter Dozent ging nicht gleichzeitig einher, keinen dichterischen Schriften. Aus volkstümlicher Gemüthsart schufen viele seiner schwäbischen Lieder, und aus dem Jagdzimmern oft deutlicher Volksweise schöpften seine Muse nicht nur Anregung und Begeisterung, sondern auch manchen willkommenen Stoff und die Tonweise, die im Herzen des Volkes Wiederhall finden sollte, wie sie ihm früher getümelt hatte. Ludwig Uhland ist ein deutscher Volksdichter, aber durch diese Fassung und Haltung himmelweit von allen Bänkelsängern verschieden: er hat zuerst die Selbstsicherheit des deutschen Liedes verhindert:

„Sing, wenn Sang gegeben,
An dem deutschen Dichterwohl!“

Das Lied aus Volksmund hat sein gutes Recht neben dem Lied der Begabten, der gescheiterten Sangesmeister:

„Nicht an eine hohe Raupe
Als die Biedermeier gebahnt;
Ausgeschaut ist ihr Namen
Über alles deutsches Land.“

Heilig oden wie die Geister,
Aber Rauen sind uns Dost;
Wardig eben wie die Meister,
Aber frei ist uns die Kunst.“

Uhland selbst aber zählt zu diesen Meistern, welche das Volkstheater geprägt haben. Nicht jeder Singlauf sollte, wie oft mißbräuchlich angesehen werden, mit jenen weiswollen Reciten gerechtfertigt werden; auch die freie Kunst müsse doch immer eine Kunst bleiben. In seinen „Schriften“, deren erste Auflage im Jahre 1815 erschien, während jetzt schon die sechste Auflage derselben vorliegt, hat er das Volkstheater, dessen Herold er war, als Meister gepflegt. Seine Lieder und Raumbilder sind himmungsvoll,



Die sanften Tage.

Ich bin so froh den sanften Tagen,
Wie in des angenehm' Frühlingstags
des Alters, blauß aufzugehen,
Zum fad Glanz und Wonne strotzen;
Die Hölle wohnt nur fisch gewann,
Der Fisch offen auf glanz füllt.
Die Mäuse sag' ich sind zwier Gewann,
Der Rinde Pfeil fisch um' biebel.

Den Rast' ich auf dem Teufel decken,
Und geh' ab Alles, soll aufsonst:
Die Freiheit des Leidens Sonne gefahren,
Das wof zum Wunder nicht geschrift.
Ich bin ein Kind, und will kein Opfer
Des fröhlichen Nahls drognigl,
Sie ist wüfigen Brüder.
Zilzang die Taube ningenringl.

Ich bin so froh den sanften Tagen,
Weißens mild besänktes Blau
Grenzlos Gonige Abendtagen.
Dort ist die Frei' im Natur.
Die freud' wohnt wunder mit Blüht und Blüte,
Alt' iron sogen' Künste wohn,
Ein freud'lich sag' ich sie füllt der Natur,
Sie iron Künste füllt zin' mir.

Die Frei' jungen so frof gelöschen,
Den freud'lichs Stolzen Stein,
Die leid'lichs freud'lich felzigen,
Freuerung ist's gering.
Da ist mir woh' im sanften Aufwagen,
Sob die Natur die Frei' gab,
Es ist mir woh', als läuft' ich freien
Genuß in main' Stolz' Goral.

Gedichte des Ulrich (den Original-Manuskript).

dabei gefällig, kurz und schlicht, wie es das Volkslied verlangt. Wie sind gleich dort, wohin uns der Dichter führen will; er bedarf keiner weiten Wege; wir empfinden mit ihm, wie sehen mit seinen Augen, mögen wir mit ihm die sanften Tage der ersten Frühlingszeit begreifen oder die Winterzeit machen bei kaltem Wetter und trüber Sonne. Als Blumenmaler giebt er mir einen todteten Abdruck aus einem botanischen Herbarium: er beschreibt seine Blumen durch die Sprache der Empfindung. Und wenn er vielfach in diesen stillen Klängen an Goethe's Liederdichtung erinnert, so erinnert er an die Schiller'sche Poetik, wenn er begeisterte Volksliederdichter dichtet und als Anwalt der Volksrecht in heutigen Vertern auftritt.

Doch würde Uhländ durch seine anmutenden, sich sanft einflößenden Lieder kaum ein gefeierter Lieblingsdichter unseres Volkes geworden sein, wenn ihm nicht der große Wind auf dem Gebiete der Ballade gelungen wäre. Dieser große Wind heißt „Der Sängers Fluch“, ein meisterliches Gedicht, das allein dem Namen des Dichters eine schöne Unvergänglichkeit sichert. Hier ist neben der sanften Stimmenführung der andern Uhländ'schen Balladen eine mächtige Kraft und ein dramatisches Leben bei hinreichendem Wohlklang der Sprache und der Verse; dieses Juwel ist das glänzende in Uhländ's Dichterkrone. Daraus aber funfeln andere Balladen als kleinere Edelsteine, zum Theil leuchtend im Wiederschein mittelalterlicher Minnepoësie; ihre Helden sind in weichen Umrissen gehalten; eine sanfte traumreiche Beleuchtung umschwebt diese Ritter und Sänger, Heldenkönige und Jungfräulein; sie ziehen uns an mit geheimem Zauber und ihr Bild verschafft die Empfindung und die Phantasie. Einige dieser Balladen, wie „Der weiße Hirsch“ und „Graf Eberhard“ haben nedisch schallhafte Pointen; in „Graf Eberhard der Rauschbar“ ist ein voller Ton angeklungen und aus der Tiefe einer einherwogenden Nebelwogenentstrophe heben sich die Gestalten markiger und plastischer hervor.

Mit allen diesen Liedern und Balladen ist schon unsere Jugend vertraten; wir wollten sie hier wieder zerplaudern noch bearbeiten; wir wollten sie nur wie Blumen am Festtage zu einem schönen Kränze flechten für das Haupt des gelehrten Dichters. Weniger bekannt sind seine dramatischen Dichtungen „Erich von Schwaben“ und „Ludwig der Bayer“; selten nur sind sie auf deutschen Bühnen gegeben worden; herausgekommen aus warmem

Vaterlandsgefühl abnehmen sie den Schiller'schen Ernst und schlagen im sprachlichen einen verwandten Ton an.

Gehört der Dichter auch dem ganzen deutschen Volke an, so wurtzt er doch im Boden seiner engeren Heimat. Justinus Kerner neint die Natur die Meistern der schwäbischen Dichterschule, nachdem er die Schönheiten Schwabens, die lichten Wälder, das dunkle Waldrevier, die Berge voll Reben, den blauen Radar und die ephemumtanzten Burgen seines Vaterlandes mit Beweisterung geriefen. Das innige Naturgefühl Uhländ's hand hier erste und dauernde Antezug. Und diese Natur, sonnig durchleucht und durchleuchtet, spiegelt sich in seinen Gesängen wieder. Aber die Gefälter der Geschichte und Sage, welche seine Mute herauftreibt, möchte auch ein sanftes abendröthliches Licht sie umschließen, verloren sich nirgends in geheimnisvolle Dämmerung oder unregelmäßiges Dunkel. Die Romantik des männlichen Sandes beschworen die mondbesetzte Zaubernocht des Mittelalters herauf, in welcher schattenhaft ihre Gestalten vorüberzogen und allerlei Kobolde und gespenstige Nachtheiter ihr unholdes Weien trieben: sonnenhell ist das Mittelalter, welches Uhländ besingt; vieles daraus schimmert in goldigem Glanze; krauskraut ist der Weier, in dem er uns den edeln Wein seiner Dichtung freidient.

Doch Uhländ's Muse hatte auch einen warmen Pulsschlag, wo es das nationale Leben der Gegenwart galt. Es liegt im schwäbischen Volksstamme eine lemmige Eigenart — und auch diesen Zug finden wir bei Uhländ in dem Heftselten an Überzeugungen, die ihm in Fleisch und Blut übergegangen, in der Unerträglichkeit der Schummrigkeit. Frei von aller Renommage, sani und still, aber fest: das war die Tugend seines Lebens, seiner Dichtung. Wir würden vorgeben bei ihm überströmende Energie einer politischen Urvir und gleichwohl ist er ein Vorläufer derselben; er hat in einigen kräftigen und eingeslagenen Versen Vorsungen ausgegeben, die einen Nachhall gefunden bei der Nation und den Dichtern eines jüngeren Geschlechtes.

So erinnert sich das deutsche Volk des edlen schwäbischen Sängers an seinem Söldlertag mit dankbarer Hingabe, eingedenk der Goethe'schen Verse:

„So feiert ihn! Denn was dem Mann das Leben
Nur halb ertheilt, soll ganz die Nachwelt geben.“

Aufsob von Gottschall.

Ludwig Uhländ im Kerner-Hause.

Ingenderinnerungen von Theobald Kerner.

Es war ein Sommertagmorgen und die Sonne heute besonders schön über Weinsberg aufgegangen, oder erschien es nur dem Kerner Haue so? Dies lag in hellen Glanze und schaute aus seinen Fenstern so vergnügt in die Welt hinein, als sei ihm ein besonderes Glück widerfahren; man sah ihm recht die innere Freude an. Auf den dunklen Blättern des Ephens und den Weinranken, welche die Haus umschlangen, hästeten die kleinen runden Sonnenlichter; die Ameisen und Krähen sangen von den Baumzweigen und im Gartenbold Solo, bald im Chor lustige Weisen von Liebe und Wandern, und die Spiegelung, die Strömer der Landstraße, ließen fed ihre Handwerksburschen läuten; sie kamen's nicht gar schön, aber sie waren die Wichtigsten, sich geltend zu machen; es war ein allgemeines Singen ringsherum, als wäre die Vogelwelt der Ruf ergangen:

„Sing, wem Gelang gegeben!“

Auf der jähne Storch, der entthronte Fürst der Lüste, jetzt wie ein König Dionys ein Schuhfuß und Kritis geworden, schritt mit steifen Schritten durch den Garten und hatte mit seinem spitzen Schnabel nach den Schmetterlingen, Bliegen, Räubern und Brummielen, die um die Blüthen flögeln oder sich traurnd in Blumenstelen lagen — das romantisch-symphatische Geschmeich konnte er nicht leiden!

Doch aber war geschehen, daß Haus und Garten und Vögel und Blumen, Alles so fröhlich und voll Leben war und nur der Storch, der Predant der alten Schule, seine üble Laune nicht verborgen konnte?

In später Nacht, auf der Heimkehr von einer größeren Reise, war Ludwig Uhländ gestern im Kerner-Hause eingetroffen, und im Gartenzimmer lagen seine alten Freunde Karl Mayer und Gustav Schwab. Sie hatten gewußt, daß Uhländ komme, und wollten ihn überreichen und mit ihm und Justinus einen glücklichen Tag verleben. Jetzt durchschleifte Kerner, von seinen Krautendekchen, die er heute früher als sonst gemacht hatte, heimlehrnd, hastig den Hangarten und rief seinem Riele, das auf der Veranda oben mit Salatpflügen beschäftigt war, zu:

„Sind die Gäste schon auf?“

„Ja, habe noch nichts von ihnen gehört!“ antwortete Riele.

„Uhländ! Ludwig! Flores!“ rief nun Kerner abwechselnd unter dem Balkone zum Saargimmer — so genannt wegen seiner gewölbten Decke — seine Rufe erhofften, bis die Glasfront sich öffnete und Uhländ hereintrat: „Guten Morgen! Ich komme gleich!“

„Wohin soll ich das Frühstück bringen lassen?“ fragte Riele, „in das Altzimmer oder in den Garten?“

„In den Garten! Aber wo bleiben die Andern? Schwab, Theobald,“ fügte er zu dem herbeifommenden Sohne, „geh ins Gartenzimmer und hole Schwab und Mayer!“

Mayer war schon mit Tagesanbruch angezogen dem nahen Walde zu Schwab sah an Tische und schrieb seiner Frau. Aber in Anzug waren die Freunde alle beim Frühstück in der Gartelouise verblieben und feelenvergnügt; auch Uhländ, aus seiner gewohnten Schweigamkeit herausgetreten, zeigte sich voll guter

Laune. Die Sonne hatte sein Gesicht aufzollend gebräunt und geröthet; dazu hatte er eine sonderbare, an ihm sonst nicht gewohnte Mięe an: sie war hoch, oben gerundet, mit schwarzen und weißen Rosshaar gesetzert und hatte ein großes Schild. Ublond hatte sie sich unterwegs gefauft zum Schinken gegen die Sonne und wegen ihrer Leidenschaft, und stimmte jetzt selbst in den Scher des Freunde über dieselbe ein.

„Es ist eine Zoodtmühe, aus den Schönzen preisgekönnter Kerner verfertigt.“ sagte der Einc.

„Es ist eine Tornklappe!“ meinte der Andere.

„Sie hat auch etwas vom Helm des Achilles,“ lachete der Dritte.

„Aedenfalls hat sie etwas sehr Vornehmes und mir gute Dienste geteilt, doch nach Stuttgart nehm ich sie nicht mit; ich lasse sie hier zum zweiten Andenken,“ sagte Ublond. „Ich reiste,“ erzählte er weiter, nach Heidelberg in Gelehrtschaft mit einem jungen, äußerst lebendigen Herren, der mich und die anderen Mitreisenden durch seine virginellen Einsätze und Erzählungen aufs Beste unterhielt. Unter Andenken behauptete er auch, er schreibe jedem am Gesicht und an der Gestalt an, was er sei. Nachdem er die Lebensstellung der Andenken richtig erkannt habe, fragte ich: „Und was bin ich?“

Da betrachtete er mich nach und sagte: „Sie sind ein ehrenwerter Handwerkermann, wahrscheinlich ein Uhrmacher.“

Schlich ihn natürlich in dem Glauben. — — In Altbuns wußte ich unterwegs zu meinem Jäummer auch oft Zeit: ein Buchstück suchte bei dieser Gelegenheit zu mir: Ich habe meiner Mutter gar nicht glauben wollen, daß Sie der Ublond sind, und mehrere Ständchen von Liederlafeln habe ich auch ausgetragen müssen.“

„Wer einigen Wochen,“ sagte Kerner, „hatte ich eine ganz eigene Überraschung. Da hießt ein Liederfanz vor meinem Hause, der Vorwand kommt heraus und sagt:

„Sind Sie der Dichter Justinus Kerner?“

„Ja,“ entgegnete ich, so bedeckt wie möglich.

„Wir sind ein Liederkant aus dem Bayreuthen in der Steig und von Würzburg; ich habe meine Ferien benötigt, um mit meinem Liederkant eine Reise ins Württembergische zu machen, das schöne Schwaben zu besuchen; wir kommen von Meigenheim, Schönbühl und Neupfadt an der Linde, und jetzt haben wir die Weiberstadt besucht und wollen hier nicht wieder, ohne Ihnen ein Ständchen zu bringen, eines Ihrer schönsten Lieder vor Ihrem Hause zu singen.“

„Es wird mir eine große Freude sein,“ sagte ich und stellte mich ans offene Fenster; der Vorwand verabschiedete sich, ging hinab und, nachdem die Sänger mir in einen Kreis geschlossen, räumerte er sich, erhob den Arm, und sie sangen — Lutwiss' wilde Jagd: Was glänzt dort vom Wolde im Sonnenchein? Ich bewege ja mich viel: Ach danke Ihnen von Herzen, meine lieben Herren, und sie brachten ein ein Hoch und zogen jolz vor dannen.“

„Wie wie schick! Das hätte ich nicht von Dir geglaubt! Also mit fremden Freuden lächerlich Du Dich schämst und hast trog Deiner angestümpter Beliebtheit dein Wöhnen dagegen geholt!“ lachte Ublond. „Du wäre ich doch viel ehrlicher gewesen: übrigens können Einen auch die eigenen Freuden oft zu viel werden. So ist neben meinem Hause in Tübingen die Eifel, ein Württembergs, in welchem die Burgherrlichkeit ihren Stammsitz hat. Oft mitten in der Nacht, wenn ich im Leben vertist bin oder gestade einschlafen will, singen sie mit lauter Stimme mein Lied, das jetzt im Kommerzblatt steht: Wenn heut ein Geist herniederschießt und schenken mir keinen Beis; ich muß unwillkürlich gehörten und denke häufig: wenn ich gewußt hätte, daß mein Lied so lang und so breit gelungen wird, hätte ich es sicher um ein paar Jahre früher gemacht!“

Alle lachten herzig, besonders Ublond, was wiederum die Andenken innig freute, da er jetzt so heiter und gesprächig war.

Zehn sprachen sie auch von ihren Studienjahren, wo Kerner mit seinen Schlangen, Molchen und Eidechsen im neuen Bau wohnte und während so grausig Geheimnisse gehütet erzählte, von dem Sonntagsblatt, dessen Chefredakteur Karl Mayer war, von Schilweis, Eginald, der unbewohnten Insel, den Bären-

rittern. Diese waren eine flüchtige Jugendarbeit von Ublond und Kerner, welchen das Zusammenkommen viele Freunde machte. Das Singpiel war von Fritz Knapp recht nett in Mußt gespielt. Die Arie:

Wenn die Trommeln wilden,
Dann klopfen die Herren
Mit brausenden Wogen
Ein brandendes Meer.
Die Fahnen, sie wölfern
Die Segel daher,

ist von Kölle.

„Ah, es war eine schöne Zeit!“ rief Ublond aus, „und die jetzige Generation, wo jeder den Ändern weigt und überhören will, kann kaum begreifen, wie wir oft niedlos Gedichte gegen einander austauschten. Das wußt mehr für Dich, das kannst Du besser anarbeiten als ich,“ sagtest Du, lieber Kerner.“

„Und andere gabst Du mir,“ entgegnete Kerner, „z.B. mein Graf Olberlus ist ganz Dein Werk.“

„Aber die meisten sind Euch ureigenständlich,“ sagte Schwab. „Wenn heut ein Geist herniederschießt hat mir Ublond dichten können, und mein Lieblingslied An das Tünklins eines verstorbenen Freunden“ kann nur von Kerner sein.“

„Nun kan die Rebe auf Barnhagen, wie er in Tübingen war; Jahnus zeigte einen eben erst von ihm erhaltenen Brief vor.

„Es ist methwiedig,“ sagte er, „wie schön und zierlich Barnhagen schreibt und mich auf seinem farbigen Postpapier; eben so gewandt ist er im Auszuschnitten von Blumen, Thieren, Landschaften, Alabesten und Buchzeichen; er trägt immer sein kleines englisches Scherzen und schwarzes und rothes Papier bei sich. Wenn man ihm beim Auszuschnitten zuieht, glaubt man, er arbeite mit dem Instinkt einer Spinne, und dieselbe Freigiebt erlebt auch seine Schwester Rosa Maria. Auch in der Kleidung ist er immer sehr fein und elegant; sieht auf der Reise, und wenn er mich hier besucht, trägt er seine Orden; aber ich glaube, es gefällt nicht aus Eitelkeit und weil sie Orden sind, sondern er hat Freude an Glänzenden wie eine Dohle.“

„O weh, damit war ein böses Kapitel angeklungen! Eine Wotte schien den leuchtenden Morgen verdunkeln zu wollen. Ublond schwatzt eifrig und mit herben Worten gegen die Ordensfucht, das Vaterliche, Verdächtliche Derselben; Karl Mayer selndigte ihm handhaft; Schwab und Justinus brachten Milderungsgründe vor.

„Man braucht ja,“ sagte Leylerer, „einen Orden nicht zu tragen, ihm nicht bei jeder feierlichen Gelegenheit öffentlich zu zeigen, aber gar anz ihm stolz zu sein, sich durch ihn in seinen Grundjäger beirren zu lassen; das finde ich auch schwach und lächerlich, aber außerordentlich muß man auch bedenken: ein Fürst ist über dein; wenn er jemand hochsagst, ihn darum vor Andern andezichnen oder ihm eine Freude machen will, was soll er thun? Soll er Geld geben oder ein Dingend silberne Löffel oder eine münzige goldene Do?“ Da ist es doch das Wohlfeilste und noch keinen Begehr als Decenteite, er gibt ihm einen Orden. Warum dann einem Jüden weghauen und ihn den Deuren zurück schicken? Sie sind auch arme, liebesbedürftige Menschen! Aber du kommt ja mein gutes Ritter!“ Und richtig kam Ritter und brachte einige Glaschen Wein und einen guten Zubruch. Die Gläser klanger zusammen und Friede und Fröhlichkeit war wieder hergestellt; ja, Ublond, bei dem sonst eine Verstimmung leicht längere Zeit anhielt, brachte noch einmal verhöhnt das Gespräch auf Barnhagen und erzählte mit vielen Humor, wie ihn Barnhagen's Nichten, Ottilia und Ludmilla Ahning, einst besuchten.

„Während Barnhagen und seine Schwester viel auf äußeren Aufwand hielten, waren diese Nichten höchst sonderbare Erscheinungen; sie hatten in die Stirn herein kleine blonde Locken und hielten hinab dicke, steppige Böscheln. Später erzählen zu meinen Schreder im Morgenblatt“ ein Gedicht von Künig an mich, das singt an:

„Du lächelt einst mein Tochterlein
Zu Stuttgart auf die Wangen
Und sprichst: Ich dienes Küchlein mehr
Zum Vater Dein gelangen!“

Und ich habe das Tochterlein doch gewiß nicht gelüft.“





Der Frühling.

Nach dem Gemälde von G. Klimt.
Photographie im Verlage von F. Knüfking in München.

„Ach, seuge nicht! Freilich hast Du sie geföhrt!“ riefen unisono die Freunde und lachten wie die Kinder.

„Zehn würde uns aber vor dem Mittagessen ein kleiner Spaziergang recht wohl thun,“ sagte Schwab, und sie gingen durch den Baumgarten und die alte Stadtmauer entlang um die Kirche. Uhlund duftete seine Freunde über die alten, von Salpeter zerstörten Mauersteine, die wie schwammartig durchlöcherte Rissen hervortrugen. „Sie nehmen sich,“ sagte er, „namentlich im Mondchein geheimnislich schön aus, bilden bald Totenkopfe, bald alte Wappen; dieser da hat ganz das Gepräge eines Römers.“ Kerner erzählte: „Ein Alterthumfreund aus Stuttgart hatte in der Nähe von Wimpfen, wo er sich als Badegäst aufhielt, in einem alten Gemäuer einen Stein entdeckt, auf dem eine Zeiche nebst törichter Aufschrift zu sehen war. Er ging zum Bürgermeister des Dorfs und bat ihn um seinen Beistand, daß ihm der Stein gegen gute Bezahlung nach Stuttgart gebracht werde. Richtig kam auch der Stein bald nach der Rückfahrt des Alterthumfreundes wohlspont in Stuttgart an, aber auf allen vier Seiten schön gebrausen. Der Bürgermeister hatte in seinem Eifer des Guten zu viel gethan.“

„Dem Stuttgarter Herrn gefällt es schon recht,“ sagte Mayer, „warum hat er den alten Stein nicht an seine Heimathstätte gelassen? Auch unbekannte hätte er in einem modernen Menschengebäude unter andern gesammelten Raritäten eine unbedeutende Rolle gehabt.“

„Aber durch die Alterthumvereine,“ meinte Schwab, „wird doch gar Vieles vor Verstörung bewahrt, was sonst in Wind und Wetter unterginge oder von unverstandigen Bauern zertrümmert würde.“ „Es behaute!“ sagte Kerner, „die Bauern verderben selten etwas; sie geben an Denkmälern, alten Kirchenstücken, achtlos vorbei, und alle Bilder, Schnitzwerke, Glasgemälde und sonstige Antiquitäten waren wohlverwohnt auf Rathshäusern, Schlössern, Kirchen und Kapellen; fast jedes Dorf oder Städtchen hatte irgend etwas Interessantes aus alter Zeit aufzutun, und waren es auch keine Kunstschatze, so hatten sie doch gerade für den Ort, wo sie waren, alterthümlichen oder historischen Werth. Zeder, der auf dem Lande Kunstsammler zu haben glaubt, næmlich auf höheren Wind als Kameralverwalter, Alles was er in öffentlichen und Privatgebäuden Mechthildis entdeckt, Glasgemälde, Inschriften, Bilder, Schnitzwerke, Holzsäbeln, gewundene Säulen etc. in die Hauptstadt, damit es dort den Sammlungen einverlebt werde, und das Land wird immer mehr seiner alten, eignethaften Poesie entkleidet. Ja, nichts ist ärger, als ein Schreiber, der Schönheitsschätzung beißt, ein solcher ruiniert Alles!“

Der Spaziergang hatte Allen guten Appetit gemacht, und wenn auch beim Mittagessen in Schweizerhaus ein kräftiger Ausdruck Uhlands: „Kerner ehe, wenn liebe Freunde bei Ihnen seien, vor lauter Freude einen Kalbsköftegeleg allein“, sich desmal nicht bewohnt hätten, weil es keinen Kalbsköftegeleg gab, so schmeißt doch das einfache Schwab: „Koch! Koch! gleich mit Gurkenplatte, Leberknöpfle (Rösschen) mit Zwiebelsoße und Röpfplatte Alten und besonders Schwab, dessen Leibgericht es war, ausgezeichnet gut.“

Die Eigenthümlichkeit Uhlands, Alles stark zu salzen, namentlich die Suppe, noch ehe er sie geföhrt hatte, fiel auch diesmal auf.

„Meine Frau,“ sagte Uhlund, „will es oft nicht leiden, und auch Aweste haben mir's schon gezeigt, es sei schädlich.“

„Ah was, die Aweste! Die wissen gar nichts!“ entgegnete Kerner, „jeder Arzt beurtheilt den Magen des Patienten nach seinem eigenen; was ihm schmeidt, ihm gut thut, das, meint er, müsse auch den Anderen geföhrt sein, und was ihm schlecht bekommt, das verbietet er auch Anderen. Unser Freund Köhlin, der beste, gelehrteste Arzt, den ich kenne, verordnet den Kranken gern eingemachte Früchte, weil er sie selbst gern ist und sie ihm gut bekommen; ich aber halte nichts für gesunder als Gurken und Brötchen; ich habe ihnen zu Ehren auch einen Besen gemacht, der eigentlich als mein letzter Wille gelten soll:“

„Auf meinem Grabe sollen stehn
Gurken und Brötchen.“

„Die Menschen sollen verbergen —
Die Menschen machen mit nur Wehn,
Sie machen mit Brötchen!“

* Große saftige Blätter mit rauhrohrigen Blumenkronen; die Blätter und Blüthen liefern einen vorzüchlichen Salat.

„Und,“ sagte Kerner hinzu, „obgleich die Brötchen wie Uhlund im Garten wachsen, lauft er doch jedes Frühjahr von den Gärten einer Masse Brötchenarmen und stellt sie auf seinen Spaziergängen in fremde Adler und Gärten aus Angst, seine lieben Brötchen könnten doch einmal ausgehen; ebenso macht er's auch mit den Gurken.“

„Mit diesen habe ich auch einst eine sehr gute Kur gemacht,“ sagte Kerner. „Es beruhete mich eines Vormittags ein Hofmeister mit zwei Jünglingen aus einem prächtlichen Hause.“

„Prächtliches Haus, das ist gut!“ schaltete Uhlund ein. „Er sagte, er mache mit seinen Jünglingen eine Freizeit und möchte gern das Adelste Schöntal besuchen; der eine seiner Eltern sei aber an einem heftigen Rubarthfall erkrankt und könne die Reise nicht fortsetzen; ob ich nicht so gut wäre, denselben in Behandlung zu nehmen, bis er den andern Abend wieder zurückkäme. „Recht gern!“ sagte ich und behielt den jungen Menschen bei mir; es war ein liebes gutes Herzchen, und ich erlunde bald, er hatte den Tag vorher in Heilbronn zu viel Kuchen und sonstiges süßes Zeug gegessen.

„Ahl Du auch gern Gurkenjalat?“ fragte ich ihn bei Tisch.
„So, aber —“

„Kein Aher! Ich nur tapfer drauf los, er ist Dir gesund.“ Der Kleine hatte etwas Fieber und Durst und der frische Gurkenjalat schmeide ihm anstrengend. Abends erholte er zur Abwechslung warmen Gurkenjalat, den mein Ailele so vorzüglich macht; er behagte ihm auch vorzüglich. Den andern Mittag wußte ich eben bei Tisch, da saß der Hofmeister. Schon unter der Thür fragte er angstlich: „Wie geht es dem lieben Patienten?“

„O, ganz gut!“ entgegnete ich, „er ist wieder vollkommen gesund.“

„Ich bin Ihnen unendlich viel Dank schuldig, Herr Doctor!“ sagte der Hofmeister, „dafür ich bitten: was bin ich schuldig?“

„Nichts!“ sagte ich.

„Aber Sie hatten doch Ausgaben für die Hypothese?“

„Gi behaute! ich habe ihm mir recht tüchtig Gurkenjalat essen lassen, und jetzt ist er, wie Sie sehen, zur Abwechslung Brötchenjalat.“

„Ja, ich habe viel Gurkenjalat gegessen!“ rief triumphirend der Jüngling.

„Die Gurken,“ sagte ich, „enthalten viel schleimige und bittere Bestandtheile, was auf die Gedärme sehr wohlthätig einwirkt, nun in den Brötchen ist Salpeter, der erfrischend und frucht.“

Der Hofmeister schüttete unglaublich den Kopf, und ich glaube, er war recht froh, als er seinen Jüngling aus meinen eignen Klauen wußte.“

Während des Mittagessens wurde auch das Trulnen nicht vergessen; der weiße leichte Lindelberger frisch vom Basse heraus mundete bei der Höhe doppelt gut, und das Ailele wanderte oft zum Keller hinab. Sie that's aber von Herzern gern.

„Ich muß heute ein kleines Mittagsschäfchen halten,“ sagte Schwab; „ich sehe mich am besten hinunter in die lustige Gartentreulne.“

„Und wir,“ sagte Kerner zu Uhlund und Mayer, „wollen in die Wohnstube auf Sofa und Armstuhl gemütlich niederlassen; dort ist's am schönsten.“

Bald lag Alles in sicherer Ruhe; doch Theobald, der Kobold des Hauses, wollte nicht schlafen; er nahm sich einen Stuhl und setzte sich an den Eingang zu Haus und Garten, um ewige Patienten abzuhalten, doch sie den Doctor nicht im Schloß fördern. So mochte eine halbe Stunde vergangen sein; da kam den Berg herauf ein kleiner älterer Herr in schwarzer Kleidung und blieb vor dem Hause stehen. Er war sehr verzweigt, denn er kam troh der Höhe zu Fuß von Heilbronn.

„Woher hier der Herr Doctor Justinus Kerner?“ fragte er.

„Ja,“ sagte Theobald.

„Ja, er zu Hause?“

„Ja, aber für den Augenblick nicht zu sprechen.“

„Ich bin ein großer Bechtere seiner Werke, interessiere mich auch sehr für Magnetismus und möchte eine seiner Somnambulen sehen und über einen Krankheitsfall befragten.“

„Eine Somnambule hat er gegenwärtig nicht, aber kommen Sie einmal herein in den Garten: sehen Sie, dort in der Laube ist ein Herr, der ist somnambul und liegt grade in magnetischem Schlaf; schreien Sie vorsichtig und leise auf ihn zu, legen Sie ihm eine Hand auf die Herzgrube, die andere auf die Stirn und rufen Sie mit lauter Stimme Ihre Freunde an ihn, dann wird er Ihnen antworten.“

Der schwarze Herr, sehr exzent, so schnell an das Ziel seiner Wünsche zu gelangen, stürzt auf den Leben zu Schwab heran, und während er die eine Hand auf Schwabs Stirn legte und mit der andern Hand durch die Worte auf die Herzgrube zu kommen suchte, erwachte Schwab aus sehr in tödlichen Schreden mit einem Schrei von der Bank auf; er glaubte, ein Dieb wolle ihm seine Uhr stehlen, und packte den Herrn am Halse.

„Unverhämter Gauner! Nichtswürdiger Halunke!“ rief er.

Der Herr war vollständig zerrückt und ließ die Arme schlaff herabhängen, als hänge er bereits am Galgen.

„Ich wollte nur —“ dann versetzte ihm vor innerem Jammer die Stimme.

„Na, freilich wollten Sie nur!“ schrie Schwab.

Theobald sprang schnell in das Haus und rief seinen Vater, Uhland und Mayer; sie sollten in den Garten herabkommen, es sei etwas ganz Weltwidriges passiert, und erzähle ihnen flüchtig des Vorfalls. Als sie herabkamen, hatte sich die Situation so weit gefärbt, daß Schwab und der schwarze Herr friedlich nebeneinander auf der Bank lagen und sich den Schweiz von der Stirn trockneten, als hätten sie einen großen Kampf gekämpft.

„Es ist ein Mißverständniß,“ sagte Schwab, „und daran ist nur der Theobald schuld!“

„Ja, es war ein mißliches Mißverständniß,“ knipste der schwarze Herr; „ich glaubte, der liebe Herr hier befände sich in magnetischem Schlaf, wie mir ernsthaft versichert wurde; aber ich kann mir's nur verzeihen, daß ich dem Herrn so erschreckt habe; ich bin der Schultheiß Bürger aus Frankfurt und wollte den Herrn Doctor Johann Kerner kennen lernen.“

„Der bin ich!“ rief Kerner, „und das sind meine Freunde Ludwig Uhland, Karl Mayer und Gustav Schwab, und der

Schlingel da, der Sie so felsam bei Schwab eingeführt hat, ist mein Sohn Theobald.“

Der Schultheiß war freudigst überzaubt, sich plötzlich im schwäbischen Dichterwald zu sehen, und konnte nicht genug sein Glück räumen, die jetzt persönlich lernen zu können, mit deren Gedichten er schon so oft seine Schüler in der Literaturstunde belauscht gemacht hatte; der vielbeliebte Mann unterhielt sich namentlich mit Schwab sehr gut; doch plötzlich schien ihm immer wieder eine quälende Erinnerung zu erschaffen, und dann drückte er Schwab die Hand und sagte:

„Aber bester Herr Oberlouffstorialrat, Sie sind mir doch nicht böse?“

„Nein, gewiß nicht! warum sollte ich?“ versicherte Schwab und verbreitete seinen Mund mit den großen weißen Zähnen zum gutmütigsten Lächeln; insgeheim schlug ihm wohl auch das Ge-

wissen, daß er den ehrlichen Schultheiß einen Gauner genannt hatte.

„Der Wagen ist angefahren!“ wurde gemeldet, und jetzt kam es zum Scheiden. Uhland, ein Mann strenger Blücht und der Uhr (dorum von dem Residenz nicht mit Unrecht für einen Uhrmacher gehalten), hatte sich trotz aller Bitten nicht bewegen lassen,

länger als die vorher bestimmte Stunde zu bleiben, und Schwab und Mayer fuhren mit ihm. Unnig umschlangen sich die Freunde und fügten sich; selbst dem trocknen Uhland sahen der Abschied diesmal recht schwer zu fallen. Traurig schauten Kerner und sein Ritter den Wagen nach, bis er den Berg unten um die Ecke verschwand. Ritter blieb da, doch war der Abend still und Kerner traurig; er fühlte sich vereinsamt. Ahnte er, daß die vier Freunde sich biesmal zum letzten Male so fröhlich in Weinsberg zusammen gefunden hatten? Der Erste, der den Freundschaftsreise, den nur der Tod trennen konnte, entzifferte wurde, war der Jüngste und Kräftigste unter ihnen, Gustav Schwab; dann waren Kerner und sein Ritter, bald darauf Uhland; der Letzte von ihnen war Karl Mayer. Alle, welche an jenem schönen Sonnentage im Kerner-Dausé froh vereint bejammern müssen, sind längst tot; nur der Robold des Hauses, der einst den friedlich schlummernden Schwab so sanft des Somnambulismus zieb, lebt noch, ist aber allen Lebemittis entledigt jetzt auch ein alter Mann geworden und denkt, während er dies niederschreibt, wehmuthig zurück an die sichtigen Tage seiner Jugend.

Die Münchener Künstlergesellschaft „Allotria“ und ihr Heim.

Mit Illustrationen von Otto Ströbel und Erik Bergen.

Ort, wo in München der Karls- und Borromäusplatz und eine Reihe Straßen aufeinander treffen, befindet sich ein reiches und manigfältiges Südbüro das Kuge des Verleihers, über welches sich hochgezogene Bänder hängen, in allen erdenlichen Silberarten erheben; nirgends einfarbige, sondern farbenreiche Strahlen-

strahlen, so dass man in diesen farbenprächtigen alten Städtebau, an welchen sich Göttingen der neueren Art schamhaftig anlehnt.

In dem gehobenen Teile dieser Stadt ist es, wo die Wänden der Künstlergesellschaft „Allotria“ ihr Heim angegeschlagen haben. Keinen materiellen Bildern hätten die Wände in der ganzen Stadt finden können, als diesen. Durch eine hölzerne Pforte tritt man da zunächst in einen kleinen Garten, von dessen Rand aus man in jenes Thalchen mit seinem Bache, seinen Wiesen, seinen Buhndenbäumen und seinen Gemüppen hineintritt. Aus diesem Garten geht's durch einen schmalen Gang in die Städtebauhalle, welche in die subtilvollen Räume des Städtebaus eingelassen sind. Der Geist des feierlichsten Mittelalters umweilt diesen hier gleichzeitig mit dem der Gotik, der Renaissance, des Barocks und der Gegenwart. Durch ein kleines Vorzimmer gelangt man in den hochgewölbten Saal, über einer breite Treppe hinanstiegend. Die Portale sind mit Skulpturen geschmückt, welche aus den Tagen der Karolinger zu stammen scheinen; das Licht fällt geisterhaft aus der Höhe durch winzige, von romanischen Säulen getragene Fenster. Gleich rechts von dem mässigen Treppenhaus steht das Eingangsportal und den über demselben befindlichen Balkon tritt, befindet sich die „Palme“; eine aus zielbalken getrockneten Palmzweigen und anderen exotischen Blauenteilen gebildete Lampe, aus welcher man den ganzen Raum überleuchtet. In der Tiefe dieses Raumes sieht sich dieses Gebäude, auf zwischenbrode, holzgeschnitzte Säulen mit verblühten Ranken prunkend, an den gegenüberliegenden Wänden den Bogenraum; vor den Türen hängt an jeder armreiche Ketten ein richtiges Schwert, so dass, wer scheuer die Bühnung hat, eine Abordnung für eine Gefechtskunst von Niedern zu lokalisieren. Unheimlich funktelt das Wiederkehren des Feuers auf den Eisenenden dieses Gefäßes. Aber die Bildergalerie an der Wand, die von den Vorläufen schwer herabhängenden orientalischen Vorhänge, die kostbaren Tische und Stühle und ein hochmoderner Salontisch zeigen doch von der Gestaltung und dem Ausmaße Deutzinger, die in diesen Räumen schaffen. Man kann sich kaum einen passenderen Gegengang denken, als den zwischen diesen zahlreichen Instrumenten und dem von berühmten Bildhauern unabhängigen ungeheurellen RaummanTEL mit seinem Kreisel darunter. Wunderbar der Kreisel Regenwurm zu summeln scheint, meint man aus dem Klügel noch die leisen Nachschläge jener



fountain, so dass man materialisch durch einander geschobene Linien, von Bäumen durchschlungen. Der Körn des untergelegten Baumkronenwalzes schlägt noch aus der. Dort schwimmt der unvermeidliche Winkel des Hotel Bellevue mit seiner mittelalterlichen Erziehung; näher lädt das klassische Portal des botanischen Gartens in seinen grünen Freuden; gestümmelte recket sich in därfekem Grunde der Spuage. Wer Land- haushaltisch als architektonisch geglückt liegt das Ganze vor uns.

Und weiter in diesem reichen und ebenen Bilde zeigt sich ein Zwischenraum, das wie aus einem längstverhornten Jahrhundert da liegen geblieben ist. In dem modernen Platz in ein kleines Thalchen eingeschlossen, das aus dem Innern der Stadt zu kommen scheint, zwischen räuberhaften rezentoren, Duftmauerwerk, steht ein Bade durch dieses Thalchen, welches an beiden Seiten mit altergrauensteinen eingefasst ist. Über ihnen aber recket sich dantel und dräuend ein leichter



Die „Palmenschule“.
Zeichnung von Otto Strügel.

Göhndienst.

Roman von Alexander Baron v. Roberts.

(Fortsetzung.)

4. Summ ouïque.

Nachdruck verboten.
Alle Rechte vorbehalten.

Guf der Treppe zu seiner Wohnung begegnet Eß der feinen, fast unterlegten Gestalt seines Büchsen, der sich eben in einem fast beschädigten Blaualauer Topf seinen Abendkaffee holen wollte. Der Mann wollte umsehen, als er seinen Herrn kommen sah.

„Allez, Baptiste, allez prendre votro café — je vais attendre,“ redete Eß ihm an.

Baptist war ein Volksbringer, ein Stoffkranz, und gerade einen solchen hatte sich der fernberigitte Officier vom Regiment als Büchsen erdeten, damit er im Französischen doch etwas in Uebung bliebe.

„Tu veux, ‘err Leut!“

Baptist. Du sollst ja Französisch sprechen. Parler français, rien que français! Avez-vous compris?“

Und Baptist abermals, über das ganze gutmäßige Gesicht grinsend, aber in stammloser Haltung, den Buntalauer Topf wie zu einer Freilübung gegen die Brust gedrückt: „Su Besäl, ‘err Leut!“ wie es ihm der Unteroffizier in der Institution beigebracht; es waren aber diese paar deutschen Worte sogar Thränen der Verstellung geworden.

Er war außerordentlich; seitdem er des Abends in einer halb geöffneten Haustür der Nachbarschaft bei einer draßen Berliner Köchin Unterricht im Deutschen nahm, was er wie besessen auf diese Sprache. —

„Der reine Warschaus!“ pflegte Mühlhäuser auszurufen, wenn er Eß's Zimmer betrat. Lohater war in der Eisenbahnhofstube des Generalstabss beschäftigt, dort, wo der überaus schwierige

zauberhaften Melodien zu vermischen, die vielleicht am verwickelten Abend oft durch Meisterschranken ihm entlockt wurden.

Über dem Sankt, wie das Chor einer Kirche durch Vorhänge abgeschlossen, befindet sich noch ein dritter Raum, ein kleiner Spangenzimmer mit einer höchst lebenswerten Grotte, aus Bildern bestehend, die der Gesellschaft zum Geschenke gemacht wurden.

Der für seine Münchener Heimat viel zu früh aus dem Leben geschiedene Bildhauer Gedon war es, dessen Zauberhande diese in ihrer Art einzigen Räume geschaffen haben. Soß aus einem Nichts entstanden sie unter der alten Stadtmauer, und des Schöpfers ganze Phantasie und Laune spiegelten sich in ihnen.

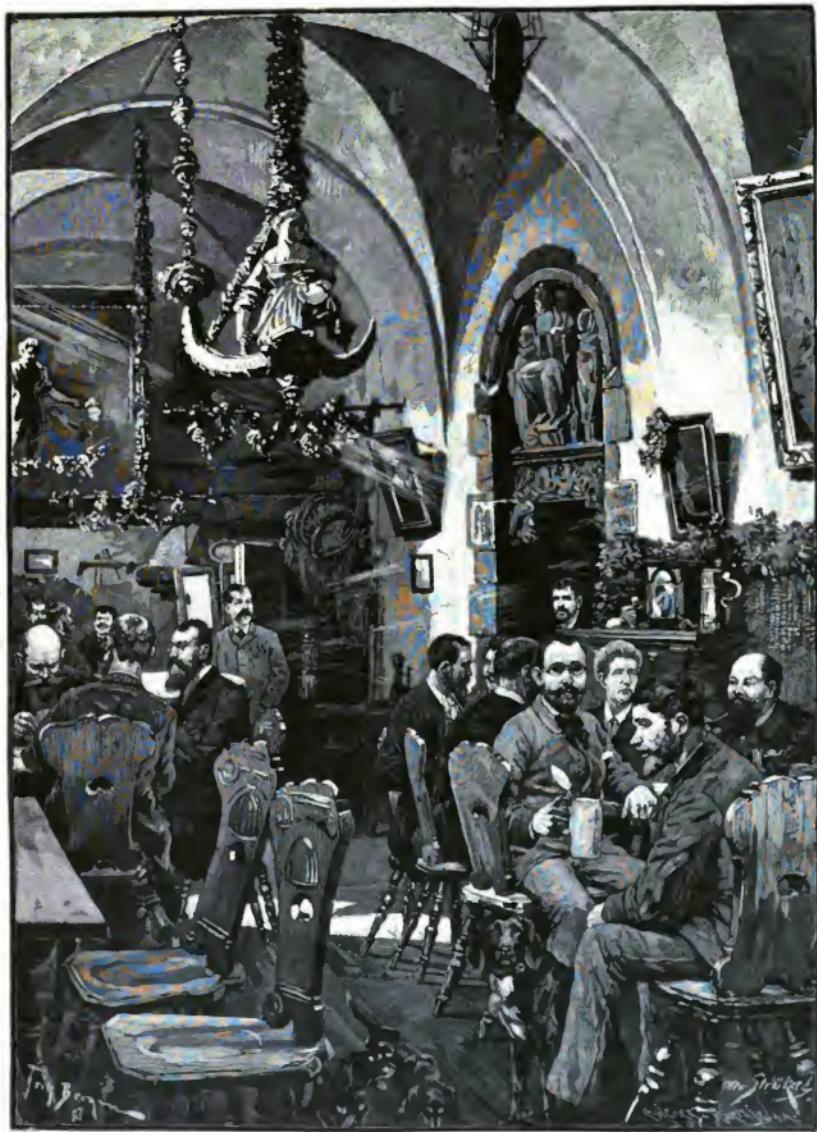
Die „Alloria“ selbst, welche diese Räume ihr Heim nennt, ist unter den Münchener Künstlergesellschaften wohl diejenige, in welcher am meisten Lebensenergie pulsirt. Vor langen Jahren erstand sie als eine Gesellschaft der Opposition und erhielt auch ihren Namen davon, daß man ihren damals ingeniösen Feuerköpfen von Seite alter Künstler vorgeworfen hatte, sie rieben allerlei Alloria. Diese Feuerköpfe aber verstanden es, dieses Tadelworn in ehrbares Lob umzuwandeln. Denn seit nicht als einem Jahrzehnt handen, wo immer in München auf dem Gebiete der Kunst Grobes und Eigentümliches geschah, wurde, seit es der Bürger der „Alloria“ in reicher Linie. Aus dem Herzenfeuer, der vor dem Oien ihres Trümhalds hängt, fliegen in verschöpflicher Folge Gedanken von höchstem künstlerischen Werthe, die manche andere Gesellschaften ganz im Schatten lassen. Was die Bürger der Alloria, jeden für sich, in ihrem Ateliers geschaffen haben, das beweist die Münchener Kunst heute noch und vollständig noch lang dem Kunsttempel der gesuchtesten Welt. Wie sie aber neben dem Ernst ihres Arbeit auch die übermächtigste Lebensfreude in sich tragen: davon zeugen ihre Künstlerschäfte, ihre Kochimbühle und ihre Antreizierung. Lohater, in zwanzigsten Hefthen erschienen, enthält unbeschreibbare Meisterwerke der Karikatur, von launigen Versen begleitet. Die Alloria hat ihnen eigene Dichter und ihr eigenen Mußier, so daß alle Künste in ihr eine Heimstatt haben. Nur das Ballett fehlt — vielleicht . . . vielleicht; denn der Alloria ist nichts an schwer-

Tas großes der heutigen Bilder der „Gartenlaube“ (S. 273) zeigt den Tempel der Alloria mit besetzten Tischen. Die bärigen Männer mit den Charakterköpfen sind Porträts; die Namen zu nennen, verbietet und die Ansicht auf die Gesellschaft; doch daß es Künstler von Gottes Gnade sind, lädt wie vertrauen; und daß Franz von Lenbach unter ihnen ist, der dann im dritten Stock mit den großen runden Augengläsern, vertrauen wir ebenfalls noch.

Verdunghaß lastet schwer und düster auf diesen phantastischen Tempel der Künstlerklasse. Der märchenhafte Geist der Menschen hofft das Alterscheinliche vom Hohen unter der Stadt weg; und auch das Zeughaus mit dem Bogen und den Hoffenbühnen, und der neue Bogen und der alte Stadtmauer müssen nach dem Sein der Alloria müssen diesem Hohen Opfer fallen. Ihr Dienst ist nur noch eine Gnadenleistung; das Gnaden wird in diesem Frühling zum letzten Male gründen; dann wird es ausgesetzt und der Bogen überwölbt werden; die Stadtmauer niedergeworfen und an der Stelle dieser in den Fledoden und in die Bergesfelsen verflindenden Landschaft wird sich ein neuer Brabtbau erheben.

Die Alloria wird wohl in dem neu zu erbauenden Kühlhaus eine Heimstätte erhalten, reicher und prächtiger als die unter den alten Stadtmauern, und der königliche Genius ihrer Mitglieder wird schaffen nach wie vor. Aber gewiß wird Manches an diesem Kreise nicht ohne Nebenwirkung zurückbleiben an dieses poetische Heim; und an die städtischen Lieder, die in den Winternächten um den Zauberfeuer stogen, und an das Vogelgesangswirthe, das an lauer Frühlingsabenden die Gäste in dem Gärtchen am Stadtgraben begrüßte.

p. p.



Im Trinksaal der „Allotria“.
Originalzeichnung von Otto Ströhle und Käth Bergen.

Mechanismus der Truppentransporte für jede Eventualität einer Mobilisierung konstruktiv und gangbar erhalten wird: eine anstrengende Handwerkserarbeit, die jedoch die zuverlässigen Arbeiter verlangt. Gelbe, weiße und rothe Eisenbahnhäuse waren an die Wände, so sogar an die beiden Thüren gehetet, den Bilderschmied holt verdeckt; mit dem maritimen Ausdruck des teuren Handelsgeschäfts übertragen einige Menzel ihre Ausdrucksweise diese durec voneinander Prosa der modernen Kriegsführung. Mühläller tonnte sich auch eines Schindlers nicht erwählen, der sich in einem herzhaften „Bett“! Lust machte, wenn er die Tabellen und zahlreichen unmißlichen Bogen ansichtig wurde, die die Schreibstube bedeckten. Aus dieser Masse von Zahlen schien ihm eine Lüse hervorzutragen, die Blaupause, die Eff mit peinlicher Genauigkeit nach der jedesmaligen Ausgabe des Ministerwochenblattes auf dem Laufenden erhielt. Dauben lag eine ruffische Grammatik nebst einem Nebungsbuch aufgeschlagen. Aber auch Strategie und Geschichtswissenschaft fanden zu ihrem Platz. Neben einem Nebenstück lag eine große Karte gezeichnet, aus der die einzelnen Truppenpositionen durch niedrige Stecknadeln bezeichnet waren, die neueste vom Feldmarschall selbst gestellte Nebungsangabe, über die sich alle Streber in der Armee augenblicklich die Köpfe gerieten.

Einige Briefe hatten sich nebst der Zeitung eingefunden. Der eine, von altmödischer länglicher Form, zeigte die wenige ausgezeichneten Schriftzeile seines guten Mutter. Zuher, ohne den Paletot abzulegen, erichloß er das große feierliche Quartettwerk des anderen. Der vergoldete preußische Adler schwammte ihm von der starken Kartonatart entgegen, die „Das Königliche Hofjagdgeschäft“ unterzeichnet war. Sie enthielt eine Einladung für den achtundzwanzigsten Januar zu Kour und Ball im königlichen Schlosse.

Ein Schimmer der Bekräfteigung glitt über sein Gesicht wie ein Abglanz aus dem lichterstahlenden Balkauf dort bei Hofe. Ah, aber er mit seinem Eff — mit seinem Budhabust? Was soll er dort, wo nur die glänzenden Namen ihrer Triumphe feiern? Gleich verschloß der Schimmer von seinem Antlitz. Mühläller's Ausruf: „Ein verteuelter guter Name!“ sang ihm im Ohr. Auf der Stunde hofften sie ihm mit seinem Buchstabem genetzt; später, als jungen Lieutenant, stach ihm zuweilen, bei Vorstellungen, eine thürliche Scham. Nun, darüber ist er längst hinweg — zum Glück ist das „suum cuique!“ seine hohe Devise in Preußen. Er weiß, er wird auch mit seinem Enfütter und trotz desselben nicht in der Masse hinaus, er hat Beiträgen zu seiner Tüchtigkeit. „Vorwärts!“ lautet seine Parole — aber nicht vorwärts mit Rufenrufern!

Doch wie kam er zu solchen Betrachtungen? Hatte Mühläller Recht und lugte durch den „Schier“ von Bran Velzig wirklich eine tiere Abhöft? War es möglich, daß dessen Andeutung, Peitsch und den Gräben bereitstehend, eine Syur von Wahrheit enthielt? Ihnen Allen, den Kameras, die dort verscheten, war der Pavenua auch, der das Hans Velzig durchwehte, nicht ganz geheuer — aber vor dem Zauberberg der beiden Sterne verblaßte jede Kritik.

„Ich liebe das herliche Weinen — ich muß sie ertragen! Sie muß mein sein! — Der Name, was hat der Name mit dieser Liebe zu thun? Und wenn die Liebe das Opfer meines Namens forderte, wie Mühläller anzudenken scheint? — Nein, nicht das! Nicht um diesen Preis! Auch Melitta nicht!“

Mit einer Bewegung, als begäne die Karte ihm in der Hand zu glühen, ließ er sie auf den Tisch fallen. Dann entledigte er sich mit nachdrücklicher Langsamkeit seines Paletots und Degens, zündete eine Cigare an und schmiegte sich in einen Polsterstuhl, um den Brief der guten Mama mit Behaglichkeit zu genießen.

Der aromatische Geruch des Landwels, der die gewölkigen massiven Schränke der verwüsteten Steuerkäfin Eff zu erfüllen pflegte, wehte ihm daran entgegen. Und dieser Geruch zionierte die Erinnerung an die elterliche Wohnung zu Erfurt vor seine Augen. Die niederen, nicht streng quadratischen, durch Treppchen und Rampen verbundenen Zimmer, die kleinen litzen den Fenster mit den steifen Ingalslücken; und der Stille des Hofs, den das grüne Dunkel einer mächtigen Linde beschattete, das Arbeitszimmer seines Vaters, wo vor dem geräumigen tannenen Schreibtisch noch der glänzend glatzgescheite Lehnsessel stand: alles altläufig, echt Erfurthisch, aber lieb und von naiver Traulichkeit.

Er sah sein Mutterlein, die kleine Dame mit dem anglistischen Gesichtchen, stets in abgetragene Seide gekleidet, mit Staubtuch und Federwedel lantlos hinpendend durch die Räume wussten. Er

sah sie an den Nachmittagen am Fenster sitzen, dem grauen Spiegelglase des „Sions“ gegenüber. An dem andern Fenster, der Mutter gegenüber, pflegte sein Schwesterlein Melitta zu sitzen; der Riesenteppich, an dem sie schon seit Jahren mit Unterbrechungen sitzte, war immer noch nicht fertig; seine Farben drohten zu verblasen, und die Blüthe des ganzen Antlitzes zeigte immer mehr einer rehquarzigen Duldermine entgegen.

Eff hatte die Weihnachtsfeiertage zu Hause verbracht. Der Brief zehrte noch von der Erinnerung an diesen Besuch. Walther hatte zu Hause von seinen Arbeiten, seiner Stellung, vom Generalstab, von Wolste, von seiner Zukunft ausführlich erzählen müssen, und nun brach der Mutterholz immer wieder durch die Zeilen.

„Gott, segne Dir, mein Sohn!“ schrie die brave Dame. „Tante meint und wir freuen uns Alle so, daß Du dem guten Namen unserer Familie solche Ehre machst.“

„Tante meint — dies leugnete die Autorität, welche die Schwester des verstorbenen Steuerkäfin in der Familie genoß. Immer wieder: „Tante meint — Tante hat gesagt — Tante will es so“ — nichts Wichtiges, das beschlossen wurde, ohne daß man den Rath der kleinen rundlichen, quellsilbernen Witwe in Anspruch nahm, die auch ohne ihr bedeutendes Bett mögen sich ihre Hauptrolle in der Familie bewohnt hätte; denn unter ihrer polternden Tantenmei verbarg sich ein Goldherz, das nicht müde wurde zu geben und, wo es nötig war, zu verschenken.

Die eben ausgeprochene Zuvorlichkeit erhielt dadurch noch mehr Nachdruck, daß unmittelbar ein Stoffaufzug folgte, der Adolf, dem älteren der beiden Brüder, galt. Adolf hatte die technische Hochschule behindert und war dann abweits der großen Heerstraße einer regelrechten Anstellung auf den Treppad der Erfindungen gerathen. Er betrieb eine „Ade“ nach der andern, von der eine jede Aufnahm und Reichthum bringen sollte, stand mit allen Patentämtern der Welt in Verbindung und wußte von den gelegentlichen Compagnons seiner Plane wedlich ausgeweitet. Jedem hatte er vortrefflich geheiobelt und sah nun, nachdem die unfehligen Erfindungen das kleine Vermögen seiner Frau aufgerieben hatten, im Eind.

„Adolf ist im Begriff, wie er uns mittheilt, in Berlin eine Fabrik für seine neueste Erfindung einzurichten,“ schrie die Steuerkäfin; „aber hat und der Plan in seinem Briefe ausführlich ausgearbeitet; ich habe es wie gewöhnlich nicht verstanden. Du guter Gott, was soll dies wieder bedeuten?“

Und gleich darauf, als müßte die Schreiberin sich wieder an etwas Esoterisches flammen: „Mein lieber Walther, Tante behauptet jetzt, daß Du Ausicht hastte, eine gute Partie zu machen. Hast Du ihr eine Andeutung gemacht? (Die gute Frau stand ja gern hinter der allmächtigen Tante zurück.) Wie sehr wir uns Alle freuen würden, lännst Du Dir denken. Ich bin überzeugt, daß Du Deine Wahl nicht zu bereuen haben wirst.“ Er fuhr empor — wer hatte das gesagt? Wie lange war Tante dazu, das zarte Geheimniß seines Herzens in solch greifbarer Gestalt aus Licht zu setzen?

Ah, nun erinnerte er sich. Die „Autoren“ hatte ihn mit ihren nadelstichen Fragen, die überall umherstachen, auch nach seinen gesellschaftlichen Besiehungungen gefragt. Und er hatte ihr Haus für Hans, wo er verlebt, schildern müssen. Da mochte er wohl die Familie Velzig am Löwus Ufer mit etwas wärmeren Farben herausgestrichen haben: das liebenswürdige gothische Haus, die exquisiten Diners, die interessante Gesellschaft, die man zuweilen dort trafe — und ganz zuletzt, ganz nebenbei die beiden bildenischen Töchter.

„Sie eimmal!“ Und die grauen Augen der Tante glitzerten noch lebhaftester als sonst. „Du bist verliebt in eine von ihnen!“ Ladend wehrte er ab. „Ich sage Dir, Du bist verliebt in eine von ihnen! Du wirst Dich mit einer von ihnen verloben.“

In einem törichten tyrannischen Befehlston kam es heraus. Er zwirbelte mit etwas lästigem Schmugeln das Musterstück seines prächtigen Schnurrbartes. Das mochte sie als eine Bestätigung aufgeschaut haben. —

Nachdem er den Schluss des Briefes nur lächelnd durchgelesen, stand er auf. Ja, wie gern gab er der Tante Recht: „Ich liebe Dich! Ich liebe Dich, Melitta, Du Herrlichkeit, Ein zige!“ hätte er fast laut ausgerufen. Und in einem Sturm der Begeisterung, der ihn in dem Gedanken an sie erfaßte, rannte er die Stube auf und ab.

„'rr Leut!, il y a un mousieur qui désire parler 'rr Leut!“ meldete Baptist.

Eff hatte nicht einmal gemerkt, wie der Bursche eingezogen war. In einem leichten Unwuth über die Störung hielt er ihn an. Baptiste blieb unverstehlich, nicht die Spur einer Regung in dem frischroten, von Gesundheit strahlenden Musketengesicht.

Ta pochte es auch schon an die Thür, zwei heftige Schläge; doran hörte Eff schon seinen Bruder erkennen. Ohne das „Der ein“ obzuwarten, trat Adolf in die Stube, eine große Papierrolle unter dem Arm: selen ich man ihm ohne diese Rolle.

Adolf war eine kleinere, weniger hübsche und elegante Ausgabe des jüngeren Bruders. Auch kontinuirt sein nervöses hin- und herzähnendes Wesen gegen die vornehme und sittliche Ruhe des Officers. Er sah älter aus als die elichen dreißig Jahre, die er zählen mochte; Haar und Bart waren leicht ergraut, und die Züge schienen mit ihren zahlreichen Falten gleichsam Buch zu führen über die „Drei“, die in seinem Hirn unverwüstlichen.

„Guten Tag, alter Junge!“ rief er, Walther's Hand er greifend. „Ich bemerke Lüde bei Dir und wollte nur sehen, wie es Dir geht — nur auf eine Minute.“ Er warf die Rolle dabei auf den Tisch.

„Darf ich Dir eine Cigarre anbieten, Adolf? Ist Dir ein Glas Bier gefällig?“

„Ich danke Dir — wenn Dein Parlez-vous mir ein Glas Bier hören wollte, wäre es mir sehr willkommen.“

Noch einer kurzen Pause fügte er mit einem eigenartig listigen Ausdruck der kleinen unruhig schlüpfenden Augen und mit einem übertriebenen verängstigten Handbewegen hinzu:

„Glaubt Du, daß ich seit acht Tagen keinen Schluck Bier über die Lippen gebracht?“

„Du bist doch nicht krank, Adolf?“

„Frisch und gesund und deinen besten Humor. Aber ich kann mir den unerhörten Lugns eines Glases Bier nicht gestatten. Ebbe, vollgäste Ebbe!“

„Wieder einmal? Nicht möglich! Tu scherzt wohl, Adolf?“ rief Walther, mit hast erstickten Augen den Bruder anstarrend.

Das so vergnügt dingesetzte Gefändringen beleidigte die ganze trostlose Lage. Adolf bewohnte seit Monaten mit Weib und Kind das nach einem engen, feucht-dumpfen Hof gehende Hinterzimmer einer kleinen Wirths Wohnung der Jägerstraße. Der Wirth hatte auf die „Drei“ hin lange genug Kredit gegeben; nun verweigerte er die Verabfolgung von Speisen und Getränken, die Familie immerhin als Auskunftsland in dem dunklen Berlisch seines allerschlechtesten Zimmers zurückhaltend.

Baptiste, ein Glas Bier — um hoc, Baptiste!“ rief Walther in das Dunkel des Hums hinein. Und zusätzommend, die Thür noch in der Hand: „Soll er Dir auch etwas zu ejen mitbringen?“

„Wenn ich bitten darf, ein Butterbrot, irgend etwas, eine Kleinigkeit,“ antwortete Adolf, die Papierrolle betrachtend, die er halbgeschönt hielt.

„Aber, Mensch, das ist ja geradezu entsetzlich!“ zetzte Walther, aus dem Zitter zurückkehrend, wo er Baptiste den Auftrag gegeben hatte, irgend eine warme Portion Brötchenzusammen. „Ich bitte mir aus, daß Du es nicht so weit kommen läßt und Dich rechtfertige bei mir einstellst!“ Er war ziemlich empört.

Adolf zuckte die Achseln, immer noch die Rolle vor dem Gesicht: „Du hast gehört nichts, und ich habe Dich schon oft genug belästigt,“ wort er dumpf hin. „Alles muß einmal ein Ende haben. Der Kredit und die Bettlei — aber auch dies Elend, ich versichere Dich!“ Seine Augen leuchteten auf; es lang fast wie eine Herausforderung.

„Ich will nicht, daß Du mit den Deinigen hungern sollst, Adolf!“

„Auu, so schlimm ist's nicht, mein guter Junge. Meine Frau und der Bub' sind Stammgäste in einem Milcheller der Friedensstraße. Na, und ich nähere mich von der Hoffnung. Hast Du einen Bleistift? Einen Moment, ich sehe, ich habe mich da verkehrt.“ Er trat mit der Rolle an den Schreibtisch und begann, mit einigen markigen Strichen an einer Stelle der Zeichnung zu verbessern. „Sollte übrigens den Bub' scheen, wie er da bei gedeckt! Prächtig, sag ich Dir!“

„Deine Frau ist ein Engel!“ rief Walther mit anzugäufiger Belohnung.

„Ich habe Alles versucht, um mir vor der Hand ein Unterkommen zu schaffen. Vergebens! Ich bin kein Handlanger. Ich weise mich nicht weg. Ich weiß, was ich taun und leide. Ich

werde leben, doch ich durchdringe. Ich habe neue Ansicht für meinen Alpirator. Jenau, der den Bericht für Australien abnehmen will. Es handelt sich um die Herstellung des verbesserten Modells. Ich habe, seitdem ich Dir ihn das letzte Mal erklärt, bedeutende Verbesserungen hinzugefügt. Wenn Du einmal schen wollest . . .“

„Ach, los' mich mit Deinen Hirngespinsten in Ruhe!“

„Ich bitte Dich, nur einen Blick hierher zu weisen. Willst Du mir den Gefallen nicht thun? Ich will auch Alles über mich ergehen lassen.“

Wiederummal trat Walther an den Tisch heran.

„Sieht Du, Walther, während ich früher die alte Lust in der Richtung dieses praktischen Heiles ausströmten mich . . .“

Und die Schleuse war geöffnet. Adolf redete sich in immer heißerer Begeisterung hinunter, um die Vorzüge seiner verbesserten Idee in ein glänzendes Licht zu setzen. Es ist Alles so einfach, so handgeschildigt, ein Kind muß es begreifen!

„Weißt Du was, berausige Dich, los' es gut sein heute.“ unterbrach ihn der gutmütige Walther lachend. „Wenn ich nur endlich das erste tolle Lüstchen durch Deinen Alpirator stromen hörte!“

„Kommt schon, wird schon kommen!“ rief Adolf fast triumphierend aus der Zeichnung heraus.

„Da ist übrigens Dein Ehren. Nach Dir's beamen und is Dich voreitst. Das ist das Wichtigste. Und dann wirst Du mir nicht ablehnken, wenn ich mich an meine Arbeit sehe. Ich habe sehr viel zu thun.“

„Wie das Bechlein dutzt!“ sagte Adolf begeistert.

Es war gut, daß Walther sich an Lüstche mit seinen Papieren zu beschäftigen machte und nicht Zeuge des Verhängnisses war, mit dem sein Bruder über die Speise herfiel. Aber gleich nach dem ersten Biß forderte er wieder die „Drei“ schon wieder ihr Recht.

„Ich habe übrigens eine Ansicht, die Fabrikation des Alpirators selbst in die Hand zu bekommen. Ich hab' heut Abend noch ein Rendez vous (er hatte stets ein Rendez vous in Aussicht), das die Fabrikangelegenheit betrifft. Eine Eisgrätmühnenfabrik in den neuen Lindenstraße ist baufertig geworden; vielleicht gelingt es uns, den Blunder billig zu tragen.“

„Vielleicht — vielleicht — und das ist die ganze Aussicht?“ unterbrach ihn Walther ärgerlich, ohne sich umzumwenden. „Nach dem, was Du Mama schreibst, sieht man den Schreitstein Deiner famosen Fabrik schon dampfen. Ich denke, Du hast nicht einmal genug, um Dir den Lugns von einem Glas Bier zu verschaffen!“

„Kommt schon, wird schon kommen!“ Kein Einwurf vermochte die Juwerts des Erfinders zu erschüttern.

Das Geld wird schon zur rechten Zeit da sein!“ Ich augenblicklich nur gerade ein ungünstiger Moment. Ich habe vor acht Tagen die Patentenbehörde für Aufzüge erlegen müssen, und das will viel sagen; sie halten dort alle die Hand auf. Nebenworgen ist ja für Italien fällig. Natürlich drängen sie im Hotel, aber die Patente sind vor; es ist mein größter Schade, wenn sie verfallen. Ich muß einen neuen Wechsel aufsuchen, und der alte muß prolongiert werden. Mein Alpirator ist das Vorzüglichste, was je in dieser Art erfunden wurde. Er wird, er muß in allen Spitälern, in allen Schulen, Fabriken und dergleichen eingeführt werden. Ich bekomme überall Geld darauf, sowiel ich will. Es wird schon Alles werden! Profst, alter Junge!“

„Aber es ist wirklich und wohhaftig nicht zum Anhören!“ brauste Walther auf. „Mensch, Du hast doch Weib und Kind. Du mußt doch auch an uns Alles denken und hast Rückicht auf unsere Familie zu nehmen.“

Mit erregten Schritten mach er die Stube.

Adolf laute in aller Ruhe an einem schwierigen Stück seines Beeststeals; die beiden Brüder schienen ihr Temperament vertauscht zu haben. Endlich, den Bißen hinterschlendend, die Hand abermals am Bierglas, sagte er mit dem gemeinfesten Ton: „Ich weiß ganz genau, was ich mir und meiner Familie und Euch Allen schuldig bin. Ich bin zwar kein angehender Wollte, aber ich werd' den Namen Eff dennoch keine Schande machen. Im Gegentheil, ich hoffe, daß ich zu Ehren bringen, ihn bekannt, daß berühmt machen werde! Mein Alpirator allein, wenn er erst allgemein eingeführt sein wird . . .“ Da biß er vor einer ungeduldigen Geste des Bruders inne. Und nach einer Pause: „Uebrigens, darf man wohl in Wort mit Dir reden?“

„Bitte!“ flang es schrift und kurz.

„Du willst Dich verloben, Walther? Mama hörtet, Du wolltest Dich verloben. Ich habe es auch sonst gehört.“

„Bon wem?“

„Bon einem Herrn Belsch. Ein Allerweltsterl. Man hat mich an ihn empfohlen. Er will meinen Aspirator in der Presse herausstreichen. Freilich, der horible Brüder, den er verlangt...“

„Und nun? Was ist?“ Walther lächelte die Mitteilung überhört zu haben. „Genüg, ich siehe die Dame, und es ist möglich, daß ich das Glück habe, sie heimzuführen. Was soll's?“

„Ein Goldfisch, Walther, eine von den reichen Belg's. Ich gratuliere Dir!“

„Ich dagegen muß mir jede Gratulation in dieser Beziehung ernstlich verbitten! Das Geld der Eltern gibt keinen Einfluß auf meine Absichten.“

„Und warm hältst Du denn nicht gleich nur das Mädchen an?“

„Das sag ich wohl schon gesagt, aber ich wollte warten, bis ich zum Hauptmann avancirt und definitiv in den Generalstab versetzt bin.“

„Sie geben viel auf vergleichende, Deine zukünftigen Schwiegereltern. Es heißt, sie, die Frau Belg's, referire die beiden Töchter für die Söhne Bismarck's.“

„Zu die Schere, Adolf! Sprechen wir von was Anderem!“

„Noch eine Frage. Ich muß wissen, wie ich daran bin. Wann wird Deine Versetzung in den Generalstab perfekt sein?“

„Barum? Sie kann jeden Tag heraus sein. Biselleicht kann es auch noch Monate dauern.“

„Und wenn das Andere, das, wovon Du nicht gerne sprichst — Du bist eben ein gelungenes Kerl — auch heraus ist, darf ich dann auf Dich rechnen?“

„Wie?“

„Run, der betreuende Vater Deiner Elternen wäre doch im Stande, einen armen Kerl von Streber herauzzuholen. Ich kann zwar anderweitig Geld bekommen, so viel ich will; mein Aspirator schlägt jede Konkurrenz; aber es wäre doch das Einlaide, es wäre das Natürliche.“

„Ah, also das ist's! Daher Dein Interesse an meiner Verlobung!“ lachte Walther.

„Run, ich freue mich wirklich von Herzen auf meine schöne und liebenswürdige Schwägerin. Aber was wird sie mit einem Schwager anfangen, der sich von Wild und Höflichkeit ernährt?“

„Schu' gut! Also darauf reduziert sich die ganze Ausicht, Deine Arbeit zu gründen! Wenn ich nun einen Ahbl allzelebe?“

„Nicht möglich!“ rief Adolf.

„Ich dante für Dein Aspiratursicht,“ lächelte Walther. Seine Liebe zu Melitta und Melitta's Liebe zu ihm war so fesselhaft, daß sie alle Hindernisse, wenn es solche gäbe, siegreich überwinden müßte! Und in dem freudigen Bewußtsein dieser Stärke floß sie auf Adolf's Schulter. „Run, sei nur ruhig. Biselleicht bringen wir dann Deinen Aspirator auch noch durch.“

„Du bist ein guter Bursch, Walther, und Du bestreitst mich von einer großen Sorge. Diese Wechel sind entschlich. Würdest Du mir bis dahin Bürgschaft leisten?“

„Gewiß, recht gern,“ antwortete Walther zögernd, „aber ohne die Kanzlei, die dahin. Es wird sich Alles finden. A propos, Du bist in augenblicklicher Verlegenheit?“

„Ich muß Papier zum Zeichnen und Petroleum für die Lampe haben. Wir brachen viel von letztem; selbst am Mittag kann man in unserem Berlisch Reichs sehen ohne Licht. Und der Halunke von Bisch will auch das Petroleum nicht einmal mehr liefern.“

„Schon gut, schon gut.“

Ein paar Minuten daraus empfahl sich Adolf, mit Geld für Papier und Petroleum, und auch wohl mit bedeutend mehr versehen.

„Du bist ein guter Junge, Du bist ein famoser Junge, Walther!“ Und er sah jenem zum Abschied lieblos auf die Schulter. „So worte, wenn erst mein Aspirator . . .“

Die zufriednappende Thür schnitt das Wort ab.

Walther schüttelte mit einem bedenklichen Lächeln den Kopf. Bald war ja er tieß in seinen Zahlen. Bis in die zweite Wogenkunde hinein instatierte er Bataillone, Schwadronen und Batterien, ließ er Jäger nach der Grenze abziehen und zurückkommen und die leeren wieder von Neuem beladen; rüstete er Frühstücksstationen ein und sorgte für Trinkgelegenheiten. Hier und da huschte der Gedanke an Melitta heran und gaufste über dem unabsehbaren Gewirr der Zahlen wie ein Schmetterling über einem

sonnigen Blumenfeld. Aber nur wenige Minuten lang duldet er das süße Gequäl. Ging doch von dem kleinen Verschen einer ungenauen Abschätzung die Brauchbarkeit des ganzen Planes ab; vielleicht konnte dies Betrachten die Rechtzeitigkeit des statischen Aufmarsches in Frage stellen — vielleicht konnte damit die erste Offensive verzögert werden. Nicht am wenigsten verdankt Preußen einem Theil seiner Erfolg der erstaunlichen Kortethheit seiner Mobilmachungspläne.

5. Die rote Stube.

Nichts Einladenderes, nichts Freudlicheres als der gedeckte Tisch des Hauses Belg's. Er schien gleichsam das Glück des Hauses darzustellen: so strahlte, so schimmerte, so glänzte er. Das Kamin lusterte ein Feuer, und der Schein der Flammen hinderte im flüchtigen Augenblick über das Gehirn und das Silber der Gedanke, ließ die schweren vergoldeten Rahmen der gemalten Stillleben mit ihren unmöglichen Riesenfrüchten aus dem französischen Tämmert, dass der Raum auch jetzt zur Stunde des Frühstücks einhüllte, herabstürzen und rief in den stets etwas bebenden Kronhallen des Kreuzbaus ein lebhaftes Gaufspiel von Lichern hervor. Nur die kostbaren Rosen an der Mitte des Tisches verschmähten solchen Flamengruß, und es war, als ginge besonders von dem stillen hochgeladen Mariahilf Aiel eine besondere Glut aus. Von der anderen Seite, durch das Pflanzenwerk, das sich an der Spiegelkehle des einzigen Fensters mit den grajöden Kontouren japanischer Arabesken hart abzeichnete, drang die Januaronne in einzelnen Lichtstrahlen herein. Es war eine so vornehme, so distante, durch den Frühmuth, der heute nicht weichen wollte, zum zartesten Rosa gedämpfte Sonne.

Doch die Thügäte wollten sich noch immer nicht einstellen. Der überaus stattliche Friedrich, ein ehemaliger Grafilt, der wegen des Effektes seines Eisernen Kreuzes und der Kriegsdenkmünzen, die seine Witwe schmückt, besonders gut bezahlt wurde und auch jüngst erst von Frau Belg's in seinem Lohn gekreist worden war, erschien immer wieder hinter der Portière und umschiffte mit der ganzen majestätischen Gemeinschaft seines lautlosen Schrittes den Tisch. Er hatte vier Gedekte ausgelegt; davon dienten zwei nur als Dekoration; denn die beiden jungen Damen waren nach der flüchtigen Röthsel eines Ambusses früh schon auf der Eisbahn geübt, um den herbstlichen Frosttag auszunützen. Jetzt hielt Friedrich vor dem Kamin, und die Flammengluh vergoldete das wunderbare Kunstwerk seiner weißen Kraball; und die reizte drossigfarbene Glätte seines Diplomatengesichts. Friedrich lanschte sie; sohn hätte er dem Gefährte des Teufels zum Troy die sonore Stimme von Frau Belg's hören können, die, wenn gleich durch eine Thür gedämpft, aus einem der hinteren Zimmer übergeschalle; aber er lanschte nie, er war zu vornehm dazu. Eine Stimme sprach in hoher Erregung, durch kurze Pausen unterbrochen — vermutlich kam „der alte“, um die Nonnenlatur der Dienstboten anzuwenden, während dieser Pausen zu Wort; aber von seinem trocknen, klangenlosen, vorsichtigen Organ drang kein Laut durch die Thür.

Es war nicht Alles wie sonst! Es war etwas im Anzuge, das die Physiognomie des Haupts gewaltig verändern mußte. Langföhr vor anderthalb Stunden, als die beiden jungen Damen das Haus verlassen, war Graf Nachewski erschienen, weniger nonchalant, weniger müde als sonst, fast feierlich. Natürlich hatte Friedrich dies besonders zu bemerken nicht der Mühe wert gefunden; hätte ja, wenn er gewollt, einen Vergleich zwischen dem anfallsamen Schäßigen Pelz des Grafen und dem herzlichen Bären anstellen können, der die begehrte Kochbarkeit seiner eigenen Weststol zu imponant auf dem Kutschbord zu drapieren pflegte. Die Unterredung mit der Herrschaft hatte eine Viertelstunde gedauert, und nun sah es so aus, als empfände der Befehl des Pelzes eine gewisse Verachtung für das heruntergekommenne Ding und als soglei ein verhaltener Triumph in seiner Miene, daß es nun überhaupt vorbei sei mit aller Schäßigkeit und daß man nun getrost diejenen Pelz den Motten überantworten könne.

Kurz nachher war Lieutenant Gess erschienen — o Pardon, Hauptmann Gess! Friedrich war natürlich durch die neue funfleidige Generalstabsoffiziersuniform des Ankommenden nicht überalltäglich worden, und er hatte sofort die Doppelsterne auf den Spanntaschen bemerkt. Man hätte sich erlauben können, zu diesem Avancement zu gratulieren;

denn das leidelige und zugleich vornehme Wesen dieses Offiziers war dem früheren Soldaten besonders sympathisch. Aber er begnügte sich, nur das „Herr Hauptmann!“ mit Nachdruck zu betonen.

"Wollen Sie mich Herrn Bötzig melden?" Auch hier ein so feierlicher Ton, der eine innere Aufregung zu bemüthen hatte.

Gewiß, es lag etwas in der Luft; es mußte Dergartiges eintreffen! Der Graf mußte um Fräulein Volo, und Hauptmann Eß mußte um Fräulein Melitta anhalten. Aber beide auf einmal? Etwas viel auf einen Tag! Sie haben sich doch nicht etwa verabredet? Was für Chancen diese Leute haben! Ein Graf und Eine vom Generalstab!

Doch keine Glossen, Friedrich!

Plötzlich ward der Diener durch das heilige Geften einer Thür aus der Beobachtung des Kaminfeuers gerissen. Laut, im gereizten, fast kreischenden Ton plachte die Stimme von Gran Betsig herein: „Für den Grafen ja! für Eß nein!“

Ein gewaltiges Rauschen und Rascheln von Kleidern folgte diesem Kriegsruf. Ja, er klang wie ein solcher.

Friedrich war sofort wie hinweggezerrt. Als er gleich darauf mit den Bouillonflaschen erschien, zeigte sein linkes Auge eine leichte Verkleinerung. Diese Verkleinerung versteckte sich bei ihm einzustellen, wenn stürmische Kreise die hektische Atmosphäre aus dem Gleichgewicht brachten.

Während des Entrees
berthele völliges Schweigen.
Das Gewitter zuckte in
stummen, witterleuchtenden
Blitzen aus. Schon Velja
hatte offenbar die „leichtes
Wort“ gesprochen; doch pflegte
diesem leichten noch eine lange
lange Fluch oder leichteres Wort
zu folgen. Und der „Herr
des Hauses“ war jedenfalls
mehr denn je von der Angst
besessen, daß ihm die Auf-
regung, gerade jetzt, in der
Höhe seiner Bravourkeit, einen
verhängnisvollen Schaden zu
führen sollte.

Endlich unterdrückte er die Angst und, die Gabel voll junger Erbschen, die sorgfältig besonders für ihn zubereitet waren, in der halben zigen Wiederschein des Fensters.

Was dem Einen recht ist, ist dem Andern billig, und ich
dächte, wenn man die Weiden abwäge . . .

„Weiß ich, weiß ich ganz genau, brauchtst Du mir nicht erst gar auszudenken!“ fuhr Frau Betsig in seine Worte. Sie ahmte auf — Gottlob, daß dies stumme Wetterleuchten ein Ende hatte!

„Ich weiß so gut wie Du, Otto (sie nannte ihn nur selten bei seinem Vornamen), daß „er“ mit Schnüden gespielt ist und daß wir läufig werden müssen.“

„Das gehört übrigens der Vergangenheit, und es geht uns eigentlich nichts an. Das Bischen Schüden wird uns nicht umbringen. Wir werden ihm nichts nachtragen. Junge Leute sind leicht, und solche Namen sind allerlei Gefahren ausgeglichen! Wir sind eben in der Lage, uns solch einen kostbaren Schwiegersohn zu holen.“

anzuschaffen. Wir können es und werden es. Er hat übrigens bewiesen, daß er im Stande ist, Vergangenes wieder gut zu machen; sonst hätte er nicht seit drei Jahren wie ein Einsiedler auf seinem Vorwerk gesessen und Gänse gemästet. Er ist ein Charakter, so auf wie ein Anderer."

„Es blieb ihm einfach nichts übrig, wenn er es nicht vorgog, bei anderen Leuten Holz zu hauen.“ unterbrach sie Betsig trocken, aber immer, ohne seine Frau anzusehen.

„Es ist nicht zu glauben, wie Du redest.“ brauste die auf. „Du hast keinen Respekt, Du hast keinen Verstand, Du

hast keinen Ehrgeiz! Das



Bayerischer Wolfshund.

„Vappalien zu denken! Gewiss, ich habe nichts gegen diejenigen Menschen Lust, in
der Rame schien ihm jedesmal Schwierigkeiten in der Rebe zu machen.
„Er ist mir lieb als Gelehrter, ich acht' ihn hoch als Charakter.
Ich weiß, Welita könnte nicht besser aufgehoben sein. Aber — Eß!
Ich bitte Dich — Eß! Und nun eck' Frau Eß! Ich sage es gerade
heraus, ich habe eine unüberwindliche Antipathie gegen den Rame.
Aber selbst als General Eß, als Exzellenz Eß — man wird ihn natürlich
nicht als Exzellenz nicht so blau herumlaufen lassen — aber selbst eine
Exzellenz von Eß — ich kann nicht anders: der Rame ist mir einfach
entgegelaufen; er ist mir ein Gräuel; er macht mich nervös, und wenn Du
nid' willst, daß ich traur' bin, so lach' mich dann in Ruhe!“

Sie prustete vor Erregung, und das Messer in ihrer fleischigen, mit tiefen Grübchen gezeichneten Hand klirrte laut auf dem Messerbänkchen.

Herr Belsig war wider Erwarten zäh: „Ich dächte doch,“ sagte er, die einzelnen Theile seiner Säze durch eine gesteigerte Thätigkeit im Kauen und Schlucken unterbrechend, als wollte er sich dadurch Mutth machen — „ich dächte doch, wie wären

ischließlich so sitzt — daß wir unsere Töchter — nach ihren Herzen wohlen lassen könnten. Und wenn Melitta das — Unglück gehabt — sich in den Besitzer — solch häßlichen Namens zu — verleben —“

Friedrich nahm eben mit dem nächsten Gang, und Betsig hielt vorsichtig inne. Seine Frau aber vermochte nicht abzuwarten, bis der Gang servirt war. Vor einem ihrer Blühesblüte verweile Friedrich.

„Glad — Unglück! Glad und Unglück sind Begriffe!“ rief Frau Betsig. „Wir wissen, was für eine Art Glad für unsere Kinder paßt. Man will weder Yo noch Litta einen Mann aufzwingen, den sie nicht lieben können. Auch soll dieser — Eß nicht ein — für allemal abgewichen werden. Man wird ihn schon acceptiren — nur nicht so wie er ist. Ich bitte Dich — Eß! Es geht wirklich nicht, es ist unmöglich! Mag er doch leben, wie er den Namen ebbelt!“

Betsig blieb mit einem Auge auf.

„Aun ja, warum soll man nicht davon reden? Mag er sich doch umtanzen lassen! Was ist an einem Namen gelegen?“

Die Spur eines kleinen Lächelns, die das graue Gutapetra von Betsig's Hypochondriegericht belebte, deutete doch nicht etwa auf den Widergespruch hin: vorhin war der Name Alles und jetzt ist er Nichts?

Sofort schlug sie den Versuch eines solchen Hinweises mit dem entrückten Auge wieder:

„Eß ist überhaupt kein Name! Ich vergebe meine Tochter nicht an einen Buchstaben!“

Er schaute mit einem ironischen Schmunzeln in den Teller hinein.

„Du scheinst nicht zu verstehen, Betsig! Man muß Dir mit dem Schmeicheln winnen. Als wenn nicht die schönste Gelegenheit vorhanden wäre! Da ist doch unser Oberstleutnant. Er wird sich glücklich schämen, seinen Namen abzugeben, und jeder Adel als dieser Harlowy von einem Eß, der so thut, als verhändne er nicht, würde glücklich sein, einen solch häßlichen Namen einzustreichen.“

„Du wußt doch nicht, daß wir uns lächerlich machen sollen, Bello?“

„Das zu verbüthen launst Du getrost mir überlassen!“ Sie sprach und lachte.

„Eß ist ein Ehrenmann; er ist ein Kavalier durch und durch. Er wird sich auf solche Scherze nicht einlassen.“

„So leicht er Melitta nicht!“ dekretirte sie. „So soll er sie nicht haben! Was, er sollte nicht einmal das Bischen Opfer bringen können? Unmöglich, was steht da wider den Ehrenmann und Kavalier? Natürlich, Deine Tempelratshäppchen wüssten das am besten! Unmöglich,“ sah sie nach einer kurzen Pause fort, die der Wirkung ihrer Worte gewidmet war, „sann die Sache auf die deutbar einfachste Weise angelebt werden. Volo ist die Aelteste; es ist selbstverständlich, daß ich der Vorrang gebührt. Man giebt nicht beide Töchter, mütter einzigen Kinder, auf einmal weg. Melitta ist erst achtzehn Jahre alt. Man kann warten und sich gefälliger gebündeln. Monsieur Eß wird sich dann beschämen müssen. Einsteuern muß es dabei bleiben: für den Grafen ja! für Eß nein! — Friedlich, noch eine klasse Apollinaris!“

„Wenn nun aber Yo für den Grafen — nein! sagt?“ Es schien ihm eine Hörgeroste zu machen, mit dieser Bekämpfung das ganze Reh ihrer Pläne zu zertrümmern.

„Ah! — Es war ein Unfuss, das anzunehmen. Es war nicht dentbar. Sie hieß es nicht der Mama wert, dagegen etwas einzuhenden.“

Da klingelte es zweimal rasch hintereinander im Flur. Es waren die Beiden; der elektrische Apparat schien noch einmal so fröhlich unter dem Thun solcher Finger zu arbeiten.

„Sie sind es, Betsig. Du wußt Volo in Kenntniß sezen, ich werde Melitta auf mich nehmen — das arme, gute Kind!“ sah sie Frau Betsig mit einem Seufzer hinaus, der aus einer reizvollen Ecke ihres Mutterherzens zu kommen schien. „Friedlich, meinen Kaffee in das trostige Bondor!“

Die Beleidigung des linken Auges hatte bei Friedlich nunmehr ihren Gipfel erreicht.

Gleich darauf erscholl im Nebenzimmer das laut krächzende Gelächter des Paroisis. „Mag, Hans! Mag, Hans!“ riefen die lachenden Madchenhymmen. Der Vogel stellte sich ganz ungern ab, und der ganze Raum wunderte und schwante unter den Freudenlust seiner Sprünge. Ein Zärtchen der Ungeduld zog sich

zuvorüber. Frau Betsig's eueräthlichen schwarzen Brauen zusammen. das Gesicht und die Fröhlichkeit fiel ihr wie ein Vorwurf aufs Herz, und Solches pahte durchaus nicht in die Situation.

Dann, in dem breiten Rahmen der Schiebetür, die Friedlich lautlos aus einander gleiten ließ, erschienen Yo und Melitta. Es war wie die Wirkung eines Sonnensteins, der inebeld aus dem Regengrau der Wölle bricht: alle die Tempel und Pützen der schlammigen Landstraßen wie Goldplatten erglänzend und die häßliche Leide der verhumpften Landstreden zu farbiger Heiterkeit verläßt.

Ein paar Augenblicke bißten die beiden Gestalten in der Thür, als gäte es, den Eltern dort am Tische mit dem Bilde ihrer Erziehung eine Freude zu bereiten. Das mit kostbarem Perlverdeinigte Eisglöckchen kleide sie „zum Entzücken“ — oft genug, während sie über die mit seinem weissen Kreuzflockband bedeckte Alabédinauflauf, war ihnen das Wort mit anderen Rufen der Bewunderung an den Kopfen vorbeigeschwält. Sie waren noch in der ersten Begeisterung des herzlichen Spottes, ihre Gähnert mit blühender Roth bebedt und die dantzelvollen Lippen bald geöffnet von der Erregung des Almens: ihr ganges Leben in Leben und Bewegung. Ein so würziger Hauch stahlender Winterfalte wehte von ihnen aus.

„Was? noch bei Tische?“ rief Melitta.

„Wie kommt Ihr nur in der häßlichen Stube sitzen?“ rief Yo zu gleicher Zeit. „Ein Verbrechen, nicht draußen zu sein! Alle Welt ist dranzen!“

„Ihr habt keine Abnung, wie herlich es ist!“

„Ganz wundervoll! — Wie kommen wohl viel zu früh? Wie schade!“

Es war zum Nachmittag ein gemeinsamer Besuch angefecht worden: eine wichtige Rothwendigkeit. Was sollen die Leute denken, wenn man sich nicht bald blicken läßt! Diese Leute waren aber auch nichts Gewöhnlicheres als eine alte Generalsfamilie.

„Es wird heute leider nichts aus dem Besuch. Ihr dürft ruhig ablegen,“ sagte Frau Betsig, mit der unbefangensten Miene in der Fruchttheile sündend.

„O, da hätten wir wohl nochbleiben können?“

„Nein, es ist gut, daß Ihr da seid — Papa und ich haben mit Euch zu sprechen.“

Eß langt so schwer, so feierlich, fast streng. Plötzlich, mit einer norddeutschen Gebärde, preßte Frau Betsig die Serviette an den Tisch, stand auf und legte ihre Arme, die so rundlich von der enganständigen Seite umwandten waren, um die Taillen der beiden Madchen. „Aun, seid Ihr auch nicht zu schwatz? Seid Ihr auch nicht zu wild gewesen?“ So war gar kein Uebang von jener Feierlichkeit in diesem bevorzugt sättlichen Ton. Ihre weiße, warme Hand strich ihnen nach einander über das Oval der Wangen. „Ich habe immer eine Todesangst aus, und ich bin wie elöst, wenn Ihr zurück seid.“

„Du kleine nördrische Mama!“ lachte Volo. Und sie umschlang den Rücken der Mutter und bedeckte deren Wangen mit ein paar herzigen Küßchen.

„Du erstdich mich noch, Du Wilde!“ rief Frau Betsig, etwas erzwingend lachend und sich wohlig unter der Lieblosung hin- und herwindend. Dann mit nedischer Gewaltfamkeit löste sie sich aus den Fesseln von Volo's Armen, und nun fiel sie mit einem seitlich hämischen Ausdruck über Melitta her, deren Hand in den beiden kreischenden Händen des Vaters geruht hatte. — Was war den Eltern beider? Melitta schraf sehr gut zurück vor dieser Feierlichkeit.

„Komm her, Du bist mein gutes, braues Kind, nicht wahr?“

Melitta's ohnmögliche Braumungen forschten verwundert in dem Antlitz der Mutter. Warum wird ihr diese mit den Bilden ans, während ihre Worte so auf sie einflügeln? Warum die Gezwungenheit ihres Lächelns? Was war geschehen? Ein plötzlicher unerträglicher Schreck kampte ihr Herz zusammen.

Volo eine Thorheit! Was sollte, was könnte Volo von dieser Seite drohen? Doch in einer Vorahnung, daß sie vielleicht zum letzten Mal Schuh zu füßen hätte an dem Herzen ihrer Mutter, fügte sie sich hingebend in deren Lieblosung: „Liebe Mama . . .“

Die ganze Scene sah ja fast wie ein Abhied zu einer längeren Reise aus.

„Ihr werdet bald sein. Ihr werdet nach Eurem Thee verlangen. Friedlich, den Samovar in die rothe Stube!“ befahl Frau Betsig. Sie hatte ihre Hoffnung wiedererlangt. Durfte ihr Gewissen nicht in ungeträbter Reinheit strahlen? Und sie redete sich auch torpedisch aus der Enge ihres Nieders heraus. Wie ihr die

ühen Wehen ans Herz geworben sind! Wie sie ja keinen andern Gedanken hat, als das Glück und das Wohl ihrer Lieblinge!

„Kommt!“ Und die Arme abermals um die Tailen ihrer beiden gelehnten, ranzte sie mit ihnen davon, nach der rothen Stube hin.

Die rothe Stube . . . es Klingt fast ominös. So liegt in einem mit Geheimnissen und Fürchterlichkeiten gefüllten Holzortroman irgend ein Kapitel überdrückt zu werden, in dem das Blut eines unschuldigen Opfers fliehen wird.

„Von mir, nur eine kleine Operation, die an Melitta's Herzen vorgenommen werden muß. Mit ein paar Thränen ist Alles erledigt.“

6. Der Graf.

„Litta! — gute Litta! — Sei ruhig — beruhige Dich! — Komm — es wird Alles gut werden!“

Die Worte der Schwester lagen so lieb und gut, wie sonst nur mildreilende Trostreden einer Mutter zu flingen vermögen.

Aber Melitta wollte nichts von Trost und Heilung wissen. Sie lag ausgeschlafen auf ihrem Bett, noch im vollen Kostüm, so wie die erste Begeisterung sie dorthin geworfen, das Gesicht ins Kissen gepreßt.

„Nein, nein, nein — Nichts wird gut werden! Sie wiegte den Kopf, immer schneller, erregter, in beschleunigtem Umgangsum. Nichts wird gut — es wird keine Sonne mehr scheinen und kein Stern mehr strahlen — die Welt wird in ein stummes Gran verkehren — es ist Alles aus — sie will nicht mehr leben — ohne ihn nicht. Volo gab jeden Trostversuch auf. Mag der heiße Schmerz in sich selber verboren! Ein Weitheihe stand in Gedanken verfunken am Fenster.

Wie überstürzt doch Alles herbeigebrochen! Am meisten wunderte sie sich darüber, daß sie selbst so gleichgültig geblieben. Wie war es doch geschehen? — Volo batte sie bei der Hand gefühlt, seine farblosen Augen zwinkerten lebhaft, ein Leichen seiner Erregung, doch die Worte kamen ganz trocken heraus: „So, ich muß Dir die Wuthheilung machen, daß Graf Nachewski heute früh um Deine Hand angehalten hat. Deine Mutter und ich, wir sind einig darüber.“

Und er stodie.

Ein kurzes Zucken der Überraschung zuckte über ihr Antlitz. Sie fühlte das heiße Wallen einer Blutwelle hier in der Brust und der Athem verging ihr.

„Nun, wie denst Du, Volo? Deine Mutter und ich sind, wie gelagt, darüber einig . . .“

„Ach, Volo!“

Während sie das Kopfchen gegen die Schulter des Vaters gelehnt hielt und dessen Hand befriedigend, ja fast wie belobend ihren Kopf hoffte, war sie sich wie ein Kind vorgestellten: etwas ungemein Glänzendes wurde ihr hingegeben, und sie war im Besitz, ohne Behinnen danach zu greifen, ohne sich Rechenschaft zu geben, ob das Dargebotene auch nicht brannte und nicht wohl thäte beim Anfassen, ob es nicht zerbräche, ob es überhaupt nicht jähliglich wäre.

To geltete von der rothen Stube her ein Schrei — Melitta's Stimme. Volo fuhr von der Schulter des Vaters empor.

„Es ist — es ist — noch jemand — dagewejen — hente Morgen an!“ stotterte der Vater. „Lientenant Eff hielt um die Hand Deiner Schwester an.“

„Ah — !“ Diesmal leuchtete Volo's Gesicht in herzlicher Freude.

„Aber wir sind uns beide darüber klar geworden,“ fuhr er fort, mit den Fingern sehr aufmerksam den Pelzbesatz ihres Ärmels streichelnd, „wie sind uns darüber klar geworden,“ wiederholte er gedehnt, „dahs aus dieser Verlobung einstweilen nichts werden kann.“

„O, womit denn nicht?“ fuhr sie zurück.

„Sieht Du, wir wollen Euch doch nicht beide zugleich verlieren, und Du bist die Nette, Du bist den Vorhang —“

Mit einer schnellen Bewegung warf sie das Kopfchen empor. Nur auf die Dauer weniger Herzschläge lagen die Gedanken an ihr vorüber: „Wenn es nur Eine von uns beiden sein soll, so ist es doch an mir, zurückzutreten! Melitta liebt, und ich liebe (sie wollte nicht sofort, nicht sagen) — nein,

ich weiß nicht, ob ich ihn jemals lieben werde. Aber Melitta's Liebe hat den Vorhang. Wink ich da nicht zurücktreten?“

Plötzlich lachte wieder das gewaltig Glänzende vor ihren Augen, in ihren Händen zuckte wieder das Kindergeschläfen — sie war zu froh die Tochter von Graf Volo, als daß diese Hände an sich gehalten und nicht mit dem rachsen Griff gieriger Kinder das prächtige Spielzeug an sich gerissen.

Eine Grafentrone — Gott, wie viel kost verständig Leute rütschen vor solchem Artich auf den Knien; wie mancher würde in solchen Höhendienst sein halbes Vermögen, seinen ganzen Charakter opfern, bloß um solch ein Ding zu besitzen. Wie unvorstellbar nimmt sich solch Reingezässt auf einer Bistenskarte aus — wie brausend wirkt es auf dem dunstelblauen Lac eines Wogen Schlages oder auf den blägeröthen Kindern eines Lintebenediens — und welch reizende, läßtbestrebende Muß: „Frau Gräfin — gnädigste Gräfin —“ nein, man kann es einem Kind wie Dir, Volo, nicht verargen, wenn Du die Tingerchen danach ausspreßt!

Die Eltern wünschten es ja auch, und Volo hatte oft sagen hören, daß Chen, die ohne brennende Leidenschaft geschlossen würden, eigentlich am besten ausfielen. Es sprach ja für diese Verlobung Vieles. Nur hier, vor dem lauten, rüttellosen Jammer Melitta's, kam ein Gefühl von Scham über sie.

Sie kann nicht — glücklich sein (wo soll sie es sonst neuem?), wenn — Glück ihre Schwester fort und fort an den Schmerz eines Verlustes erinnern soll! Sie will ihr — Glück nicht auf Melitta's Kosten erlangen! Sie hinkte. Ist die Gleichheit auf der beiden Heiratsanträge, die dem Danje die beiden einzigen Kinder zugleich entfuhr, wirklich der Grund, weshwegen Eff abgesprung und der Graf angemonnen wird? Er, warum ist sie nicht sofort darauf gekommen? Sie hat doch sonst schon genug von dem Ritus und den Säuhungen des Höhendienstes kennen gelernt. Nicht die Personen, nein, die Namen — der Kontakt der beiden Namen! Wär' Eff früher, vielleicht auch später erschienen, so hätte man ihn nicht verächtlich. Armer Eff, der über seinen eigenen Namen stoltern muß — bedauernswerte Schwester, die das Verhängnis gehabt, ihr Herz an einen „Klamotten“ zu verschenten!

Volo schrie die Stube auf und ab, die großen funnenden Augen auf die Arabesken des Tapetis gerichtet; von Melitta's Lager her kam ein gedämpftes Söhnen. Plötzlich hielt sie sich unter der Hängelampe, deren gelblich mattes Licht ihre Gestalt magisch überzog. Ihre Augen funkelten, und sie waren mit einem fast drohenden Ausdruck ein Entzückliches gerichtet, auf dem eine grobe Photographie in einem gestickten Bilderrahmen stand — das Bild ihrer Mutter als Kleinkind, ganz Würde und Wichtigkeit und Grandezza, ganz die geborene „Schälchen“, mit einem gründigen und herablassenden Lächeln.

Aur wenige Sekunden lang wählte die summe Herausforderung dieses Bildes. Dann wandte sich Volo nach Bett.

„Litta! — Komm — sei ruhig!“

Tiscons war es mehr als eine tröstende Beruhigung. Litta hob das Gesicht aus den Kissen, und ihre geröteten, von Thränen entzittelten Augen starrten fragend zu der Schwester empor.

„Nun ja, Litta, Du sollst sehen! Es wird Alles gut! Du

sollst Deinen Eff haben, oder — Mama soll ihren Grafen —“

Wie lächelnd, wie absurd es Klingt: „Mama soll ihren Grafen nicht haben!“ Volo's Zähnchen blinkten; sie mußte selbst lächeln über solche Auflösung ihrer Kriegserklärung. Gleich aber verschwand das Lächeln wieder unter dem triumphirenden Gefunkeln ihrer Blide.

„Wo wilst Du hin, Volo?“

„Läß mich nur machen!“ rief die von der Thür her. „Doch Du mir keine Thräne mehr weiniß, das sag' ich Dir, Litta!“

Wenige Minuten später stand Volo im Allerheiligsten des Komptoirs vor dem Vater. Er war, ohne anzuhopfen, hereingetreten. Herr Volo war ja in Gedanken verfunken, daß er das Defenjen der Thür gar nicht gehört zu haben wären. Er saß auf dem Teppichstuhl, die Stirn, wie von einer wüsten Schwere bedrückt, in die jüngste Hand gelehnt, bunte, mit schreitenden Farben bemalte Bilderwogen, Östfalen, die der Predigt harrten; gegen das große schwarze Tintenfaß, gegen den eisernen Lenker und die Brüderliche lebhaften ausgezeichneten Figuren aus einem Puppenpiel, und die Prachtvollheit dieser Umgebung wollte nicht

zu den Falten auf der Stirn des Mannes und zu dem starren
Sorgensäden seiner Augen passen.

Papa . . .

Er schaute aus seinen Gedanken empor.

„Ah, Du bist es, Lo? Wie kommst Du . . . was willst Du? . . .“

Es glitt bei ihrem Anblick ein freundlicherer Schein über
sein verföhntes Gesicht.

„Darf ich Dich auf einen Augendienst sprechen? Verzeih,
wenn ich Dich störe, Papa.“

„Komme nur, mein Kind!“ Er streckte seine trostlose, hagere
Hand nach ihr aus.

Aber Lolo nahm die Hand nicht. Sie trat einen Schritt
näher an das Pult heran, in den Leuchtfeuer der Lampe hinein.

„Pater,“ sagte sie im ruhigen Ton, die Arme mit den zu-
ammengelegten Händen hingen ebenso gelassen herab; „Pater, es
ist mir leid, wenn ich mich nicht ganz so folgsam erweise, wie
Du und Mama es erwarten. Ich fühle mich wie Ihr sehr geehrt
durch den Auftrag des Großen Rademanni (seine Miene der Ironie,
doch fiel es ihr schwer, diese Miene zu unterdrücken). Ich kann
nicht jedoch nicht entstehen, diesem Herrn meine Hand zu reichen.“

„O — o!“ Herr Belzig drehte sich vollends auf seinem
Schessel herum. Es lag Altelei in diesem O: Überraschung,
Bewunderung, Angst vor einer neuen Störung des häuslichen
Friedens, aber auch eine Spur von Schadenfreude, daß die
Autorität seines Weibes so wider Erwarten auf Widerstand stieß.

„Wenn ich überhaupt dabei mitzureden habe,“ ergänzte Lolo,
die Stimme erhebend.

„O! ein lärmiges O, das ihr diese Berechtigung sofort
und freudigst zugesandt.

„Das heißt, lieber Pater, ich mache meine Entschließung
von einer Bedingung abhängig. Litta liebt Eß und Eß liebt
Litta. Warum sollen Sie sich nicht gehören? Und wenn Sie
sich nicht gehören sollen — so — (sie riss die zusammengelegten
Hände mit einem Ruck aus einander und ihre Stimme debte)
so bin ich schlecht, so verzweigt mir, wenn ich nicht Eure gehorachte
Tochter bin; so nehm' ich auch nicht Euren Großen (sie rief es
gerade heraus, dies „Euer“)! Niemand in der Welt wird mich
wirken, ihn zu herausholen!“

Belzigs Augen zeigten ein verblüfftes Stammeln. „Mein
Kind, mein gutes Kind . . .“ flummerte er, und er begann lang-
sam, die Ellbogen im rechten Winkel, sich zu erheben. Da war
aber auch schon Lolo am ihm zugestutzt und hatte ihm mit ihren
umhüllenden Armen wieder auf den Sitz zurückgedrängt.

„Lieber, lieber Papa, sei mir nicht böß! Ich wollte Dir ja
seinen Kummer machen. Ich weiß ja, daß Dir die Aufregung
schadet. Aber Mama war ausgefahren, und ich konnte nicht
länger an mich halten. Es mußte heraus. Es ist mein Ernst,
es ist mein heiligster Ernst!“ Sie rückte sich wieder empor,
aber diesmal befreitete sich der Ausdruck des Troges nun auf
die Bewegung; in ihren Augen war ein feuchter Schimmer:
„Wenn Du wüßtest, wie unglücklich die arme Melitta ist, Papa!“

„Ach ja, ja, ja,“ beruhigte er auswärts, „es wird sich
alles machen! Mama muß mit Mama reden — ich werde mit
Mama reden —“

Plötzlich ward er sich der Erbärmlichkeit seines zimperlichen
Kleinmuths bewußt. Er redete sich aus dem Stuhle empor.

„Natürlich, natürlich!“ rief er, sich in die Brust vortreffend,
mit einer überstürzigen Energie, die wohl für einen späteren, bevor-
stehende Scene bestimmt schien. „Natürlich hat Litta eben so
viel Aurekt, glücklich zu werden, wie Du. Was der Einen recht
ist, ist der Andern billig.“

Es war die offene Empörung darüber, daß seinem armen
Kind solches Unrecht zugesetzt wurde. „Und nun geh, Lo, hört
Du? Vernünftige Dein Schneider. Sie soll ganz ruhig sein! Ich
werde — nun geh, hört Du?“

Er hatte solche Eile, daß Lo sich entfernte. Fürgchte er
etwa, daß er noch vor den Augen seiner Tochter wieder in seinem
Kleinmuth zurückfiele? Nicht das, aber als Lo fort war, hielt er
es doch für nöthig, das Haus zu verlassen und in lugenähnlichem
Tempo den Kanal entlang bis zur Brücke am Zoologischen Garten
zu laufen, um den schädlichen Folgen all der Aufregung auf seine
Gefundheit vorzubürgen. Nun, und auch der zu bestehende Strauß
mit Frau Belzig erforderete einen gehobenen Vorgeruch von freier
Luft und Bewegung.

„Das ist ja — das ist ja —“ Frau Belzig rang vergebens
nach einem Wort, um das Neubeginn Lolo's und das Komplott
ihrer beiden Töchter stark genug zu bezeichnen, als eine Stunde
später der Zwischenfall erfolgte. Das war ja der offene Auß-
ruhr — Rebellion, nicht Anders! Sie war außer sich. Sie
sprach und preßte vor Wut wie ein frischgängiges Feuer.

„Ist es denn möglich! Das kann auch mir passieren,“

Bela! Warum ist sie nicht zu mir gekommen? Natürlich nicht!

Ich werde mit ihr reden. Bedingungen zu stellen! Ich werde
mit ihr reden. Nein, ich will sie nicht sehen; ich kann sie nicht
sehen! Es macht mich total starr. Eß — ist es denn möglich?

Der Name macht mich krank, er bringt mich um! —

Und nichts Trübseligeres dieweils, als der zum Diner gedekte
Tisch, an dem der „Herr des Hauses“ einzam in Gegenwart von
drei unbekümmerten Sohnern saß und mit Messer und Gabel appetit-
los auf seinem Teller herumknipste. Silber, Porzellan und
Kronstall schienen ihren Glanz eingebüßt zu haben, und der Kron-
leuchter hing als eine schwere und träge Masse herunter. Das
neuer schwelte dumpf im Raum; hier und da gab es einzelne
luftartige Dekorationen, wie Schäfte in einem hingestellten Gefecht.
Rebellion in Hause! Selbst das lebhafte Geräusch rebellierte.

Nur allzu friedlich schritt gelassen, nichts sehend, nichts hörend,
mit seiner geheimratlichen Grandezza durch all den Aufzehr.

1. zwei Sitzungen.

Die Verlobung ihrer Tochter Lolo mit Herrn Winfried
Graf Rademanni auf Stolzenberg, sowie ihrer Tochter Melitta
mit dem königlichen Hauptmann im Großen Generalsabte, Herrn
Albaldert Walther Eß befreiten sich ergebenst anzusehen

O. J. Belzig und Frau

geb. von Schilpberg.“

Diesmal hatte sogar der famose Druckfehler veragt. Es
war auch das jetzt gleichgültig. Es war überhaupt Alles gleich-
gültig! — Frau Belzig wird fortan kein Bild eines kleinen
Fingers mehr rühren, um das Haus vor seinem Durchstinken in
das frühere Dunst zu retten! Sie wird fortan zu Alten Jo!
sagen. Ein so verwelktes Nicken summert Einwilligung, das
schlimmer war als die alarmierenden Tropfen ihres lauten Wider-
standes; — ein so verwelktes gerüttet mitleidiges Lächeln, vor
dem Melitta noch im leichten Augenblick zurückweichen wollte. Über
der tapfere Lo weilt standhaft: „Mama wird sich ohnmächtig be-
rühnen. Schließlich braucht Mama nicht die Herren zu heimaten,
sondern wir!“

Bei zum Abend des folgenden Tages hatte der Kampf ge-
dancet. Schließlich siegte die Partei der Rebellion in einer großen
Auseinanderse, bei der die Thränen der Damen reichlich flossen.
Herr Belzigs Gesundheit hatte entschieden während dieser Kriegs-
periode gesunken, und die Farbe seines Gesichts war trostlos und
grau geworden; nun durfte er endlich wieder anstoßen und in
Ruhe seinen Kurs ziehen. Gleich am andern Tage bestellte
er eine neue Nachendung seines Brunnenwassers. Mit einer
Tapferkeit, die ihn selbst staunenswert erschien, hatte er die
Partei der Mädchen gehalten. Er legte die Hand einfach auf
seinen Armbein: sein Biennig soll für die Bezahlung von
Schulden heraus, ehe nicht Melitta's Herz ein Recht geschenkt!
Als Perlsich noch nach den Zähnen schnien ließ, die Rademanni's
Schulden bedeuteten, und die Summe nun endlich feststand, da
zündete in ihm ein Widerstand: die saure Arbeit so manches Jahres,
die in dieser Beurteilung hinausgeladen sollte? Aber war das Glück
seines Kindes nicht eine Hand voll Zeptaufwand wert? Eins
aber wollte er dann wenigstens wissen. „Sag' einmal, ließ
Du ihn denn wirklich, Lo?“ hatte er seine Kleine gefragt;
„wirkt Du auch glücklich werden?“ Er legte dabei die eine
leibliche Hand um die rundliche Taille seiner Tochter, während
die andere in Gedanken den Verthüll des Arnheim gedeckt hielt.

Welch eine überstehende Frage!

„Aber, Papa! Gewiß — warum soll ich nicht? Was
denkt Du denn?“ stammelte sie, und sie fühlte die Blätter, die
gleich einer Kälte vom Herzen in ihr Antlitz emporsprang. Doch
ihre Zähnchen blinzelten schon wieder lächelnd. „Gewiß lieb' ich
ihn, Ba!“ rief sie mit scharem Trost.

Da zog er in Gedanken die Hand von dem Verthüll des
Arnheim. Es war ein so häßliches Zeichen und Marten. Der

Handelsmann Perlisch kämpfte unter der Maske der Freundschaft mit einem schier fanatischen Eifer, als gäte es, seinen eigenen Vortheil zu retten. Aus dem Varm des Geschäftes erfuhr auch die Mädchen von dessen unerquidlichen Details: Säulen und Zahlen, die umher schwirrten, und die Sichwörter der törichten Hartlebinade, die der Robos des guten Namens hier zum Besten gab. Sie lachten und fausteten, wie dicker Perlisch, der durch seine hochpoetischen Tooste einen Sonnenchein über die ödesten und steifsten Dimess und Soupers zu breiten wußte, so handgreiflich mit den Idealen schadete.

Auch Ivan Belgij lernte hier den redseligen Tünergast von einer neuen Seite kennen; aber sie achtete kaum auf diese Geldscheine in ihrer Aufregung über das Jowort, das an Eff verkleidet werden sollte. Eine leichte Hoffnung blieb ihr noch, die Adoption, und an diese flammerte sie sich knapphaft.

Die beiden Glücklichen sollten noch am Abend aus ihrem Hatten erholt werden. Volo fürchtete, über Nacht könne das Wetter noch einmal umschlagen.

Der Hauptmann empfing die Freudenbotschaft in einer Sitzung seiner Abteilung, aus der ihn der Vate herausholten ließ. Sein Amtlich flammte von dem inneren Aufsuchzen seines Herzens. Er wollte kommen — er würde sich beeilen, gleich wenn die Sitzung zu Ende wäre er da! Aber der Dienst — die Heiligkeit des Dienstes!

Während er die Thür zum Sitzungssaal öffnete, verschwand die bienträchtige Freudenbotschaft; er machte seine Verbeugung gegen den vorstehenden Abschlußherrn, und schleift sich mit der sicheren Ruhe, die sein Wesen kennzeichnete, wieder vor den Papierstöcken seines Platzes nieder. Und jedenfalls war die Röthe, die während der noch anderthalb Stunden dauernden Sitzung sein Amtlich belebte, kein Zeichen des Ungeduld, sondern nur die Wirkung der geschäftigen Aufmerksamkeit, welche die Schwüle dieser wichtigen Sitzung erforderte. Am Schluße erlaubte sich Eff, unter Vorbehalt der vorgeschriebenen dienstlichen Melbung, dem Obersten Mittheilung von seiner Verlobung zu machen.

„O, das hatten Sie aber gleich sagen sollen — gratuliere!“ rief der Vaterher.

Und während er Zoren die Hand reichte, war es wohl nur eine ganz flüchtige Spur des Zweifels, die sein Dienstgewissen streifte: ob denn diese Verlobung auch nicht die äußere Genauigkeit von Eff's Referaten bestätigt würde. Aber sofort mit einem zweiten Gedanken leistete er stille Abwände. Bei dem Dienst streng war doch dergleichen nicht zu befürchten!

Weniger leicht war es Friedrich geworden, den Grafen aufzutreten. Dessen Spur leitete von dem gemütlich dunklen Hotel in der Jerusalemsstraße, wo er wohnte, über verschleierten Vorläufe, in denen er zu treffen sein sollte, nach einem Seitenteller des Gendarmeriekörpers. Während der Nachfrage am Buffet hörte Friedrich aus einer der Kojen, die mit einer Portière verhängt waren,

das nüstelnde Organ des Geschüten, begleitet vom Klang der Bläser und dem ausgelassenen Lachen und Juchzen weiblicher Stimmen.

Ah, Sie sind es, Johann — Pardon, ich verwechsle Sie immer. Sie heißen doch . . . wie heißen Sie doch noch? Nehmen ein Glas Wein? Frisch, he, einen Schoppen? Nun, was bringen Sie denn?“

Als wenn der Raum gar nicht neugierig wäre, sein Schicksal zu erfahren! Das empörte innerlich selbst Friedrich, aber seine Miene blieb steinerne.

„Ich warte auf Antwort, Herr Graf!“ meldete er, das Billen übereckend.

Graf Radewski trat unter die nächste Gaslampe und hielt zwischen Zeige- und Mittelfinger seiner Faust eingeklemmt das geöffnete Billett hoch empor, höher als nötig gegen das Licht. Seine zwielichten Augen entzückten mit Mühe die Schrift. Friedrich hätte bemerken können, wie die Gestalt des Lesenden ein klein wenig vor und rückwärts wogte.

Das durch Wein bereits erschaffene Gesicht schien seiner Steigerung eines Ausdrucks fähig. Doch die ganze Gestalt schnelle plötzlich empor, als wenn eine verhaltene Sprungfeder losgelassen würde: die erhobenen Hände der Rechten gaben ein paar scharknippende Kastagnettenöte, und das Billett wurde kommissivisch in den Linken geschnittert.

„Gut, Johann! Gut! Ergebensten Gnß! Ich kann sofort!“

Und während Friedrich sich herabließ, den dar gebotenen Wein am Buffet mit stummer Kenner-

miene zu schlürfen, erhob sich in der verhangenen Rose ein lärmendes Halloh. Eine Reihe von Hochrufen auf den Bautigam, dazu ausgelassenes Lachen; ein Glas zerstießend klirrend beim Anstoßen. Der Name Belgij wurde wiederholt mit so eigenstümlicher Betonung genannt, und die lollende Stimme eines Betrunkenen ließ den „Goldfisch“ leben.

Friedrich meinte für sich, er sei einen minder sauren Wein gewohnt, und er ließ die Fauste stehen.

Das „Sovor“ des Grafen aber dehnte sich noch zwei Stunden aus; so lange wähnte auch diese Sitzung. Bei der nun folgenden intimen Verlobungsfeierlichkeiten des Grafen Radewski, vom Wein und von der Freude angeregt, daß es nun ein für alle Mal vorbei sei mit diesem elenden Seitlungen über Schuldenabgründen, das ganze nicht sehr anzgedeutete Repertoire seiner Liebessünderigkeit spielen. Bielleck mochte er sich auch weiß, daß hier in dem augebrannten Thater seines Herzens sich dennoch die Spur einer Flamme bemerkbar mache, die man Glüd, Liebe und ähnlich hübsch Klingend benennen könnte. Die taube Tante Maia war ganz außer sich über Volo's Glüd. Nun, und Volo's Heiterkeit an diesem Abend war doch wohl nicht allein der Ausdruck der Vertheidigung, ihre Schwester so überglücklich zu sehen.

(Fortsetzung folgt.)



Die Predigerstraße in Böblingen und das Blaues Haus.

Gründet billige Volksbäder!

Wo sind die Zeiten hin, da in Deutschland nicht nur größere Städte öffentliche Bade-Anstalten besaßen, sondern in fast jedem Dorfe sich eine öffentliche „Badelube“ befand und der Bader durch Trompetensignal auf den Straßen zum eifrigen Baden die Einwohner einlud? Sitten und Gewohnheiten wechseln im Laufe der Jahrhunderte, und nicht immer ist bei diesen Wandlungen ein Fortschritt zum Beste zu verzeichnen. Im Leben der Völker treten Katastrophen ein, welche auch die guten Erinnerungsfähigen vernichten, und eine solche Katastrophe bildete für das deutsche Volk der Dreißigjährige Krieg. Durch ihn wurde reicher Wohlstand zerstört, die Blüthe des Kunstmärktes gebrochen; in seinen Wieren und Grübeln ging auch die altertümliche Sitte des Badens zu Grunde.

Es kamen die Jahrhunderte, in welchen es durch die Pflege der Haut, eines der wichtigsten Organe des Körpers, krankhaft beschafft war, und der Rückicht, den die Kultur auf diesem Gebiet damals gemacht hat, ist noch heute nicht eingeholt worden. Wohl sind in den letzten Jahrzehnten, auf den Bewährungen gemeinschaftlicher Vereine und praktischer Unternehmer, welche Großstädte mit Bade-Anstalten, Schwimmhallen u. versehen wurden; wohl sind in Folge ärztlicher Anregung zahllose Kurbäder in grünen Berggäulen und am Strande des See aus dem Boden gewachsen; aber trotzdem können wir viele Meilen des platten Landes durchstreifen, an den Wohnungen von Hunderttausenden vorübergehen, ohne eine Bade-Anstalt zu finden. Die Statistik des Bodenseefelds in Deutschland enthüllt uns beinahe alle Thatsachen. Es gibt viele Kreise von 50 000 und 60 000 Einwohnern, in welchen nicht eine einzige Bade-Anstalt vorhanden ist!

Unter solchen Umständen ist es kein Wunder, daß viele sonst in ihrer Kleidung reine Leute die Sitten des Badens nur vom Hören lernen, daß man den Grundbath aufstellen könnte; der Bauer badet nicht! In den warmen Sommermonaten ist der Ueberstand geringer; die alten Stuhlkäufe, die See und Teiche laden wohl zu eifrigerem Bade ein; aber gegen das natürliche Bad kann in unserem rauhen Klima ohne Schädigung der Gesundheit nur in etwas einem Bierket des Jahres genossen werden; in den übrigen langen Zeit sind breiten Volksstädten jede oder mindestens sehr genügende Badegelegenheit.

Es ist gewiß eine gerechte und heilige Forderung, welche Dr. O. Laffer vor kurzem in die Worte zusammenfaßte: „Jedem Deutschen wöchentlich ein Bad!“ In den weniger civilierten Ländern des Orients ist dieselbe so gut wie erreicht; bei uns aber stellen sich ihre unüberwindliche Hindernisse in den Weg. Damit jeder Einwohner eines Bezirks, beispielsweise von 1000 Einwohnern, wöchentlich einmal warm bilden könnte, müßte in demselben die Gelegenheit gegeben sein, jährlich 52 000 Bäder zu verabreichen, und eine sachverständige Berechnung ergiebt, daß zur Erfüllung dieses Zwecks für je 1000 Einwohner eine irgendwie eingerichtete Bade-Anstalt vorhanden sein müßte. Von diesem Ideal sind wir jedoch hinzuweichen entsezt. Mit Hilfe der Kerze hat Dr. Laffer eine Statistik der Warmbäder in Deutschland zusammenzustellen versucht; die von ihm neuerdings veröffentlichten Daten deuten sich auf 31½ Millionen Einwohner des Reichs, und das Ergebnis der Erhebungen zeigt uns, daß wir auf 30 000 Einwohner durchschnittlich nur eine Wannenwasser-Bade-Anstalt besitzen!

Prüfen wir aber die Vertheilung dieser Zahl über die einzelnen Städte und Landstädte, so gelangen wir zu noch traurigeren Schlüssen: in zwei Dritteln des preußischen Königreichs muß sich die gesamte Landbevölkerung durchweg ohne jedwede öffentliche

Bade-Anstalt befinden; von den zur Statistik herangezogenen 338 Kreisen Preußens ist in 96 Kreisen, also 30 Prozent, tatsächlich keine Bade-Anstalt vorhanden! Aufschluß Preußens aber entbehren 90 Kreise, das Wohnungsgebiet von 2,4 Millionen Menschen, jeder öffentlichen Bade-Einrichtung.

Daraus ist zu schließen, daß mindestens ein Sechstel der Einwohnerzahl des Reiches gänzlich außer Stande ist, jemals ein warmes Reinigungsbad zu nehmen. Dieser Auspruch erledigt durch einen Hinweis auf etwa vorhandene Hausbäder nur geringe Einsichtnahme; denn schon in den besten situierten Familien dürften Bade-Einrichtungen zum seltenen Luxus in der Wohnungsausstattung zählen, und in den unteren Klassen wird man sie schwierig finden können. — Kein Wunder, daß unter diesen Umständen das Badebedürfnis in den Volksstädten nicht genügend ausplaudern wird. Doch, wo für Arbeitsscharen von humancen Leuten besondere Bade-Anstalten geschaffen wurden, verging stets eine gewisse Zeit, bis die Leute die ihnen gebotene Wohlthat würdig waren zu lernen. Das Volk muß ja zu sagen erst zum Baden durch Belehrung herangeführt werden.

Die Badeleidenschaften, in welchen jetzt hier und dort Schulbäder eingeführt wurden, sowie die Räcerinen bilden in dieser Hinsicht treffliche Hebel zur Förderung dieser Bewegung auf dem Gebiete der Gemeindewohlfahrt. Vor allen Dingen müssen aber anstrengende und billige Badegelegenheiten geschaffen werden.

In der bereits eingeschlagenen Richtung, durch Gründung überdakter Schwimmhallen und Wannenbäder, wird jedoch ein durchgreifender Erfolg kaum zu erreichen sein. Die Gründung gänzlich beträchtliche Kapitalanlagen, welche für diesen Zweck nicht überall möglich zu machen sind, und außerdem muß der in Deutschland augenblicklich bestehende Durchschnittspreis von 30 Pfennig für ein Barmbad anfangs als für einen Arbeiter unerschwinglich erscheint werden; auch die Abonnementsermäßigung kommt für ihn in Rücksicht auf die Höhe des von ihm zu leisten den Betriebsaufwands außer Betracht. Die Ausnahmen, in welchen Dant dem gemeinnützigen Zwecke einzelner Bürger oder Städteverwaltungen, die Badepreise sich billiger halten, sind so selten, daß man mit ihnen durchaus nicht rechnen kann.

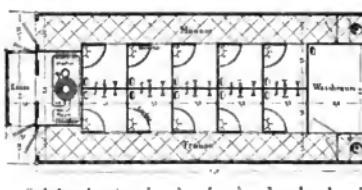
Aus diesem Grunde muß man die Badeform ändern: statt des teureren Wannenbades das billige Brausebad einzuführen.

Zu einem Brausebad, wenn es geradewohl verzichtbar bemessen wird, genügen nach den von Dr. Laffer angestellten Rechnungen bei richtiger Beschaffenheit der Duschenöffnung höchstens 10 Liter Wasser. Man kann jedoch schon mit fünf Eltern ganz gut auskommen. Das Wasser für ein Brausebad kostet demnach höchstens 0,0015 Mark. Zu einem Wannenbad aber braucht man 200 Liter, was einer Auslage von 3 Pfennig für Wasser gleichkommt. Bei einem Wasserpreise von 15 Pfennig für den Kubikmeter erhält man also für eine Mark das Wasser zu 666 Brausenbädern, aber nur für 33 Wannenbäder. Der Wasserbrauch in einem Landkreis von 30 000 Einwohnern, wenn diese jw. wöchentlich ein Bad nähmen, würde bei Brausenbädern einen Aufwand von 2340 Mark, bei Wannenbädern aber von 46 800 Mark erfordern. Dabei ist noch in Betracht zu ziehen, daß auch die Gründungskosten einer Brausebad-Anstalt viel niedriger sind als diejenigen für eine Anstalt, in welcher Wannenbäder verabreicht werden.

* Als Grundlage für diese Berechnung ist der Dresden-Nebenlauflaufungspreis von 1000 Litern Wasser für 15 Pfennig angenommen worden.



Volksbadeanstalt nach Dr. O. Laffer.

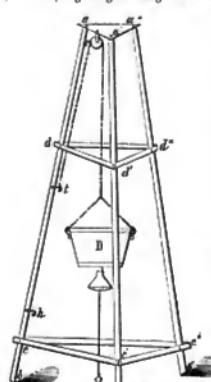


Volksbadeanstalt nach Dr. O. Laffer (Grundriss).

Ein wunderhaftes Volksbrausbad wurde schon im Jahre 1883 von Dr. Lassar in der Hygiene-Ausstellung in Berlin eröffnet und praktisch erprobt. Daselbe wurde an vielen Tagen von Hunderten von Personen bemüht.

Dem „Bericht über die allgemeine deutsche Ausstellung auf dem Gebiete der Hygiene und des Rettungswesens“, einem für den Jahrmann höchst interessanten Werke, welches bei S. Schott & Sohn in Preßlau erschienen ist, entnehmen wir die Abbildungen auf S. 282, die Totalansicht und den Grundriss eines Lassar'schen Volksbrausbades.

Die ganze Anzahl besteht aus einem Wellblechhäuschen von etwa 40 Quadratmetern Grundfläche, das, in der Mitte längsgekettet, eine Frauen- und eine Männerabteilung mit je besondrem Saunenraum, zahlreichen, zwei Wasserlosets, Vorraum, Korridore, Waschfläche, Trocken- und Heizraum umfaßt. Sie erfordert so geringe Anlage- und Betriebskosten, daß in geschäftiger



Dr. Lassar's Volksbrause. (Fig. 1.)

Brause belebt die Landschaft, daß es richtig; in unseren Städten errichtet man darum Monumentalbrunnen, welche viele Tausende kosten, und es ist vertretlich angesehen, wie all die Delphine, Tritone und Hippolampen das starke Wasser hervorbreiten lassen. Dieser Wasserfokus ist entstanden zu loben; er erfreut das Auge. Über der südliche Kunsthund sollte mit dem Volksarzt Hand in Hand gehen, und dieser meint, daß unsere Hand noch dringender als unter Auge.

Gründet also Volksbrausbäder! Dieser Aufsatz ergiebt nicht allein an die edelsten Menschen, welche durch gemeinsame Stiftungen das Wohl ihrer Mitbürger zu haben beabsichtigen, sondern auch an die Verwaltungen großer und kleiner Städte, an die deutschen Turner und an die Schulverhältnisse. In unserer Arme wird diese Neuerung bereits mit solchen Nachdruck durchgeführt, daß ein mahnendes Wort ihr gegenüber unmöglich wäre.

Die Zeitung mag in dieser Hinsicht anderen Vorläufen als Muster dienen.

Denjenigen Lesern der „Gartenlaube“, welche die öffentlichen Bade-Anstalten nicht genau bewegen oder auf die Erfüllung aller den schönen Zukunftsgedanken nicht allzu lange warten möchten, können wir dagegen einen praktischen Fingerzeig geben, wie sie für wenige Mark das dauernde Segen eines Brausebades in ihrem eigenen Heim thierhaftig werden können.

Zu dem schon früher erwähnten Ausstellungsbereich ist auch eine einfache Douche des Herrn Pfarrer Lehner in Wohldäufern (Württemberg) beschrieben, welche im volllsten Sinne des Wortes den Namen einer Volksdouche verdient. Die nebenstehenden Abbildungen erleichtern die Erklärung derselben.

Fig. 1 stellt ein Blechgeschäß mit Brause dar, welches über die Rolle r auf- und abgelassen und bei t zum Wasserzufuhrrohr, bei h zur Ventilation eingehängt werden kann. Wenn die Rolle nicht einfach in einen Deckelkasten oder in einen besonderen, an der senkrechten Wand befestigten Träger eingeschraubt werden kann, so ist ein Gestell ab, a'b', a''b'' nötig, welches durch die Querleisten cc'c'' und dd'd'' zusammengehalten wird. An dieser Laternenpyramide kann ein etwas gewöhnlicher Vorhang bei d angebracht werden. Die Rolle r wird in das hartholzene Deckelt mit a'a'' eingeschraubt, etwas seitlich, damit das Seil im Mittelpunkt des Gestells herabhängt.

Fig. 2 zeigt den Durchschluß des Blechgeschäßes; p ist ein langes Stoßpfeilventil, welches in einer Definition des etwas gewöhnlichen Schäßbodens steht. In eben dieser Definition ist eine lange Blechhülse in eingelobt; die Brause (von einer Gießflamme) schließt sich über m ein und wird durch Bajonettschluß festgehalten. Das Zugband q geht durch die Mitte der Brause, und die Höhe gehalten läßt es dem Wasser den Lauf, losgelassen schlägt es, fällt einfallend, bei p. Ein Unterstellschäß ist nötig, wo das Wasser nicht freien Ablauf hat. Das Dougeschäß kommt Sitz und Rolle wird von Herrn Th. Kursief in Aalen, Württemberg, für 6 und 7 Mark gefertigt.

Mögen nun die billigen Brausenbäder die weiteste Verbreitung finden und dazu beitragen, die Wasserlosen im Volle zu überwinden! Sie ist der Gesundheit nicht guttätig und zeitig manchmal recht sündbare Blüthen. Ein Fall diene hier als Beispiel.

Es war in den siebziger Jahren; eine Kompanie Soldaten sollte baden; am Fußboden stieg ein faßtiger Bürde, der trotz aller energetischen Aufrüttung nicht ins Wasser will und zum Gläschter seiner Kameraden in die jammernden Worte ausdrückt: „O Mutter, Mutter, wenn Du wüßtest, was man mir antut!“ Das Mutterbündchen wurde dann der strengen Disciplin mit der Peit in tückischer Schwimmer. Es giebt aber noch immer viele derartige Mutterbündchen, die zur Seite des Badens erzogen werden müssen.

Und darum ist trotz der trefflichen Bade-Anstalten einiger Großstädte die Frage der Volksbäder immer noch eine brennende und der Ruf „Gründet Volksbäder!“ ein berechtigter.

E. Faltenhorst.

Berlin am 22. März 1887.

Stimmungsbild von Hermann Heiberg.

Zweiundfünfzig Hadseln der Studirenden hatten gestimmt durch die Nacht am 21. März, dem Vorsteirtag zu des greisen Kaiser Wilhelms neunzigstem Geburtstage. Und endlos war auch am folgenden Morgen die Zahl des Reiter und blumen geschmückten Wagen mit ihren Juwelen im „Bild“, gelb und hoch hielten die Chargierten in ihren Händen die rothen, gelben und blauen Corps- und Burgheroldshabnahmen, die in die Luft hinunterstürzten zur Ehre des in der Weisheit denkwürdigen Tages. — Es war gegen elf Uhr, als ich, den Equipagen und Stephan's berittenen Postillon folgend, meinen fast seit einer Stunde eingenommenen Standpunkt am Kurfürstengraben verließ. Ich schlug einen fürzigeren Weg nach den Linden ein, um gleich den Uebrig-

mich' nun hier aufzustellen und nach diesem lebhaften, farbenreichen, wahrhaft imposanten Bilde meinem Auge ein anderes, neues: das Waschenbild der großartig stummen Huldigung vor dem Kaiserpalais, zu verschaffen.

Und in der That! Ein anherrordentlicher Anblick bot sich mir, aber ich mußte auch längere Augenblicke eine mehr als bestimmende Unbestimmtheit in den Rauf nehmen.

Als ich die Richtung nach der Universität nahm, eröffnete sich an der Frontseite noch ein verhältnismäßig bequemer Durchgang. Als nun aber die letzten Wagen des Zuges vorüber waren, schob sich plötzlich der Menschenstrom zusammen, und es entstand ein fürchterliches, für Schwachsinn und Kinder lebensgefährliches Drängen.



Absatz der Hoswagen nach der Beglückwünschung des Kaisers. Originalzeichnung von E. Thiel.

Ich war froh, als ich den freien Platz wieder gewann, über den ich mich, den Linden hier ausweihend, nach der Ecke der Linden- und Friedrichstraße zu begeben bestieß. Hier fand ich zu meiner Bekämpfung einen Omnibus und auf diesem einen noch unbefestigten Platz hoch oben. Da drehte ich wegen der eingetretenen Störung fast zehn Minuten Unter den Linden hatten mußte, hatte ich Gelegenheit, gleichsam einen Blick aus der Vogelperspektive zu werfen über das ganze wogende Getriebe.

Vom Brandenburger Thor bis an das Schloß ein dichtes Meer von Menschen! Nicht eine Person schien mehr Platz zu finden, ganz Berlin sich hier zusammen gefunden zu haben. Und unter den Hunderttausenden die wundervollen Farben der Uniformen, das glänzende Silber und Gold der Uniformen, Helme und Waffen und Blumengewinde, rothe Rosen, blaue Kornblumen, an den Hängetafeln reiche Teppiche, Dekorationen, Fahnen in jugendlichem Kolorit — und darüber das Licht, das goldene der Sonne, die Alles durchglänzte und verschonte und gleichsam mitwirken zu wollen schien bei dieser grandiosen Feier.

Und jetzt drängten, da eben die ersten Ansäufungen für die Gratulation begannen, die brausenden Hochzeuge zu mir herüber; und ein aus Tönen bestehender gewaltiger Strom ging's durch die Luft, verhallte oder hob, immer stärker und stärker angeschwellend, von Neuem an.

Das Auge konnte nicht lassen von den wechselnden Bildern. Unter den Tausenden von Köpfen tauchten die Galawagen auf, die rot, blau und weiß schimmernden Litzenen, die silbergefrästeten Pferde, die Kutscher mit den geruderten Peisen.

Und jetzt Bewegung, Züstönen, Weichen, Hässereien, emporgehobene Hände! Immer neue Bilder dort und zu meinen Füßen: der Strom der Menschen, das Drängen, Schieben und Stoßen. Wagen, Kaniopen, Tausende von Männern, Kinder, Frauen auf den breiten, dreifachgespriedeten Linden, und in den Häusern aus den Fenstern, auf den Dächern und Vorsprüngen unzählige Menschen.

Hufeisewellen und Tschentenläuferchen, Hurrahs und Begeisterung! Und gleichsam als Grundton des Ganzen ein einziges muntermelches Geschwirre und Gemüse der sprechenden, fragenden, gesittenden und sich bewegenden Massen.

Nur einmal habe ich in Berlin etwas Ähnliches erlebt und gesehen, an dem Ehrentage des großen Kaisers beim Antritt der Reitparade, und doch bot auch an diesem Tage der Abend und die Nacht ein Bild von Berlin, das die Chroniken kommender Zeiten so gut verzeichnet werden, wie die große Huldigung selbst.

Berlin schwamm in einem Feuer und Lichtmeer. Von den Spitzen der Häuser, Paläste, Kirchen und öffentlichen Gebäude fiel das Licht herab und ward aufgelangen von dem Licht. Von droben auf den Thüren bot sich ein Ausblick, als ob ganz Berlin brenne und der Wiederschein die Gestirne verdunkle sollte. Flammengarden züngelten, elektrische Sonnen sprühten ihre Ströme aus.

Das Portal der Reichsbank lag in einem Meer von blauen Sternen, und leichter Wind blies hindurch und rauschte eine seltsame Musik. Der Rathausbühnenturm wogte und leuchtete in dunkler Glut. Das Brandenburger Thor stieg hell auf wie ein vom Mondchein umfluteter Tempel. An den beiden Kirchtürmen auf dem Gendarmenmarkt hingen silberhelle elektrische Glocken, und die Haute und monumentale Bauten, das Kaiserpalais, die Academie der Künste, das Deutmal, Friedrich des Großen unter den Linden, die Gebäude der Friedrichtstraße, der Leipzigerstraße, der großen nahegelegenen Plätze, der Wohlstraße versanken in brennendem Licht und lichtvollen Farben.

Und in den Straßen, trod des Regens, der gegen Nachmittag seine ersten Spuren zeigte, wälzte sich eine halbe Million Menschen. Die Stadtbahnhöfe glichen Jahrmarktsplätzen; das sam und ging und rief und sieb, und hoch oben brannten die Eisenbahnzüge vorüber, wie Schlangen mit hundert glühenden Augen, und



Die Zeichnungen der neunzigsten Geburtstage Kaiser Wilhelms in Berlin.

Originalzeichnung von Friedrich Stahl.

1. Die Linden mit dem Friedensdenkmal, dem Kaiserviertel und der Akademie der Künste.
2. Das Brandenburger Thor.
3. Der Reichstagsbau.
4. Das Kaiserviertel und die belebte Universität während des Studentenfackelzugs.
5. Leipziger Straße.
6. Gendarmenmarkt (Schillerplatz).
7. Fackelzug am Wilhelmplatz.

drunten hielten störend — wie am Alexanderplatz und an der Siegesallee — Tausende von Menschen, angefüllt mit Neugierigen.

Aber auch die großen und kleinen Straßen der Metropole hatten dieses strohende Lichtgewand angelegt. Selbst aus dem kleinen Keller drang ein Glühmagnet hervor.

Und die unzähligen öffentlichen Lokale, die Restaurants, die Cafés, waren vollgepöppst mit Menschen; Korporationen, Gilde, Gesellschaften, Vereine feierten besondere Feste in den Hotels, den Clubs und Gesellschaftshäusern. Die reichste Halle des Frohsinns war über Berlin gekommen am 22. März 1887, und bis zu die

späte Nacht pilgerte die Bevölkerung zu des gefeierten Kaisers Palais, aus dessen Fenstern das Licht, das Gold und Roth der Tapeten, die glühenden Flammen der Kandelaber in vornehmer Schönheit herabströmten.

Und oft Tage erschien der große, greise Held, umgeben oder soeben beglückwünscht von Fürsten und Herren des Hofstaats, — aufrecht, gütig, milde — nie ermüdet — ein erhabener Riese an Kraft und Fröhlichkeit — und freundlich herabgrüßend zu seinem Volle, das ihn, welcher Partiestellung auch angehörend, verehrt und bewundert wegen seiner ruhmvollen Thaten und großen menschlichen Zugenden!

Blätter und Blüthen.

Die Königin von Italien. Zu seinen lieben in französischer Sprache veröffentlichten Plaudereien über die „romische Gesellschaft“ entwirft Graf Paul Ballini ein glänzendes Bild der Königin Margherita. Graf Ballini ist bekannt als ein ziemlich rücksichtsloser Berichterstatter, welche die europäischen Hofs mit bestürzte Berichte für den gehobenen Geschäftskreis fertigt, der aus der höchsten Regierungsschicht besteht. Es handelt sich um eine höchst interessante Person, der er höchst wahrhaft einen leichten Malercharakter zuschreibt, von dem er nicht irgend ein Geschichtchen zu erzählen weiß. Überdies hat seine Portraiturei fast niemals Geschmeidigkeit. Wie so meist auch das in hellen, lebhaften Farben gemalte Bild überzuckt, das uns die Königin Italiens vor Augen führt. In Italien angebietet, erfreut sie sich auch auswärts der Sympathien, die man überall für eine läbige und angenehme Frau empfindet. Ihre Dame (Margherita bedeutet in italienischer Sprache auch „Blüthe“) sieht zu einem kauzus Antos, wie ihn das deutsche Volk durch den Kornblumenkönig seinen Kaiser nennen wird; sein italienischer Dichter, der ihm nicht gebuhgt hätte. Sie sieht bald reizende Verse gemacht; auch ist sie eine wohgschulte Sängerin, obgleich sie keine große Stimme hat; sie zieht die deutliche Melodie der italienischen, die über der französischen vor. Sie hat viel gelernt und viel behalten; sie denkt und urtheilt selbst und ihre Kenntnisse auf dem Gebiete der Kunst sind davon überzeugt, welche viele nachahmende Künstler in ihren Kreise vertraten. Sie liebt die Lüttre und hält sich auf dem Lande mit allen Ressorten, allen französischen, englischen und deutschen Erbschaften. Wenn sie eine ihrer Wohntüren die Riegel legt, daß ein bemerkenswertes Ende erreichnen sie, so begrüßt sie das mit wahrem Grinsen.

Wie die höchste, so ist sie auch die gebildete Frau ihres Königreichs; aber sie hat darüber nichts von ihrer Stammkunst eingeholt. Auf den unvergleichlichen Augen der Kärtner von Rückland giebt es keine Schönen; sie ist der Königin Margherita; ihr Lächeln ist von seltemem Reiz, ihre Bewegungen sind von einzigartiger Harmonie. Stets hat sie den Reiz der Männer nach ihrer Intelligenz gemeines, nicht nach ihrem Rang, ihrem Vermögen oder ihrer Bedeutung für die politischen Parteien. Sie versteht es, Jeden über das sprechen zu lassen, was er versteht. Ein Italiener, die irgendwie geistige Überlegenheit bewußt haben, sucht sie leuten zu lernen. Beredten dieselben sonst eine schlechte Erziehung, so leidet sie manche andere Dame, weil sie garstählerisch ist; aber sie befreit sich und erringt die widerwärtigsten Manieren mit einem Wink, der den alten Rom wichtig ist. Sie plaudert gern und oft im ununterbrochen Ton in vertrauten Kreisen. Aßfleisches Weinen ist ihr in hohem Maße verhasst; bei den offiziellen Feierlichkeiten aber hat sie durchaus die Habung einer großen Dame. Was die Toilette betrifft, so neigt sie allerdings zu Glam und Pracht. Ihre Kleidinnen haben kostbare Gestalt als sie. Die Kronjuwelen waren ihnen glänzend: König Victor Emanuel hat ihr prächtige Westen geschenkt und König Humbert hat wunderbare Diademe und unvergleichliche Perlen hinzugefügt. „Eine gute Fee“, rüst der Tonk für siezähnige Graf Ballini mit Begeisterung aus, „hat dieser Perlmutter schon an der Wiege alle Gaben gespendet.“ Schönheit, Grase, Heiterkeit und jede Gunst des Schicksals, es hören, als würde sie nur goldenen Tage erledigen. Und doch hat sie nicht, wie doch ihren Künsten ihre Ehe und durch das Attentat von Palermo, nicht ihren Adel, sondern ihre Ehre und durch das Attentat von Palermo einen Adel verloren, welcher als der Höllenengel bei der europäischen Hofe betrachtet werden kann.

Pariserischer Hofstaat. (Vgl. Illustratio. S. 277.) Der Mann mit den mitternächtlichen Augen, dem unter Bild uns zeigt, ist einer der Holzsäulen, in den Bergen luxuriös gestaltet, welche mit Ti und Züge den Kampf gegen die alten Waldbretter führen. Und es ist ein mit Wildal und Gräben verbundener Kampf. Im Frühjahr, wenn der Schnee zu schmelzen beginnt und die mächtigen Tannen die eisige Last

abgeschüttelt haben, bejagt der Holzer mit Säge, Axt und Seil sein Revier auf Woden und Monate und hauft in einer nach seiner Ansicht schänden ganz komfortable Holzhütte oder erbauft sich ein Bretterhaus und eine Kammer, die eins mit dem Wigwam eines Wilden vergleichbar ist. Der Holzer beginnt dann Tagesschranken und endet mit dem Stufen der Sonne. Helden und Hirschen der Wälder ist nicht so leicht wie im Flachlande; da giebt es genug Terraumüngstigkeiten und meistest gießt Graben und mochte.

Das Unheimliche aber bleibt immer das „Holzbringen“, das heißt dasfelbe zu Grind zu fördern. Da geht es die verhinderten Aute, um so grüßt man in ländlichen Auslagen und lädt das Holz mit anarbeiten. Da tragen die stürzenden Wogen der auf dem Hochplateau angelegten Weiler, Klanten genannt, wenn ihr Berghof großflorret wird, die Last durch Kinnale, Klammen und Schläuche in legend einen Ge- bisgros, wo wo wo sie weiter geflossen wird. Dieser Holzgang bietet ein prächtiges Schauspiel und Berg und Tal haben wieder von den donnernden Geräuschen, welche die an die Feldeände anprallenden Stämme verursachen. Um ein Stöben des Holzgangs zu vermeiden, müssen die Holzer oft die genagelten Haftungen vornehmen. Doch diese auffallenden Arbeiten führen sie mit großer Ausdauer und Unermüdbarkeit aus. Ihr Körper ist abrasiert abgekaut; Hand und Beiter haben ihre schwarze Fuge ausgemehlt. Mit Kleiderstücke bekleideten sie sich. Ihr Humor ist unverwüstlich und entfaltet sich am fröhlichsten, wenn sie beim Glashauen in der Holzhütte oder Birkenhütte sitzen und die Zeit mit „Küchenschlag“ und „Haushängen“ vertrieben.

Ein Festtag in Afrika. Wie bunt das Leben auf den Kolonialgebieten Afrikas sich bilden gelöst, davon giebt Hermann Sovaux ein Beispiel in seinen Erlebnissen und Gedächtnissen: „Auf Afrika“. Der Besitzel befand sich in dem portugiesischen Angola, in der Stadt Tondo, die längere Zeit durch eine gewaltige Überschwemmung des Kanalschlusses bedroht worden war. Doch die Wahrheit war wieder gewichen, als die Stadt das große Werk der katholischen Christlichkeit, den Prochnostromsatz, beging. Da entwickelte sich nun ein buntes, ergötzliches Leben. Feder hat keinen beten Staat angelegt; man sieht, die europäischen Kolonialbeamten beglücken mit dort nicht mehr verläuflichen alten Kleidern die aufzuhaltenden Regierungsbürokraten. Alles ist hier der ländlichen Zivilisation entsprechend. Häufige und sehr heitere Abende sind die ländlichen Sippenfeiern, fieberhafte hämische Freude, Tanzmariehne mit zweijährigen Dimensionen. Trommeln, Schläger, und gerührte Höhe Guinder. Daswischen bewegt sich das zum Teil heringekommene Landvolk in fast adamistischem Utopism. Eine Gruppe fröhlicher Lissoids, in eifrigem Handel getrieben, überzählt die Freizeit in englischen Kapuzinern. Trot schaut sie die Männer und Mädchen zum Bett, denn Konstan der Roger, und unter Begleitung von Gelang und Handelsfloschen beginnt der Tanz; aber er wird durch die Känge des Militärmarsch unterbrochen. Die in Tondo zurückgebliebene Wamschoft der Capucheros V. marquist von der Kirche zur Heiligenin hinzu; an der Spize mit gesenktem Kopf der Teniente in der Uniform der portugiesischen Jäger, hinter ihm das Muñifera, die Melodie: „Eust spielt ich mit Scopier und Kroon“ zu Marquespo blasen; dann die Reihen der Soldaten, ihre „Sergentes“ und „Cabos“ zur Seite. Die Parade-Uniform sieht demselben fragmentarischen Umstande. Nur die Aufzubildung befindet sich in demselben fragmentarischen Umstande, wenn sie nicht gar den Richterweglosen Meier ohne Klings gleicht, und eben so ist die Kopfschlechtung von bedeutender Fragwürdigkeit.

Die ländliche Freizeit selbst, die gegen Abend stattfindet, hat einen eben so unethlichen Anblick. Vor der Thür der Kirche balgten sich zwei schwere Chortrommeln, der Würde ihrer Tracht und ihres Amtes verzeigend; unter den Palmenbäumen am Ufer blieben eine Reihe dengöthlicher Lieder auf, die Gruselklangenprospektion nahe. Unter einem von vier Schätzern im ersten Etage, einem Chortrommel, dem Krampus vorantragend, schrie der Friedhof im ersten Etage, ihm nach die Scher der Gläubigen: Schwarze, Weiße, Blauäugen, Männer, Weiber und Kinder, einzeln oder paarweise, mit Kampf, Faulenzen und Laternen. Von Anfang war bei der schwarzen Christenversammlung nichts zu hören; Alles schrie und lachte in ausgelassener Fröhlichkeit.

Diesen Toiletten-, man könnte sagen Operettentadel hat unter Besucher mehrfach in Afrika gefunden, so in Afrika an der Goldküste, wo er in einem aufgezogenen Bettelhausen geriet, der ein Siegestisch feierte.

Eine dichte Woge älterer und jüngerer Schönheiten lag in Prooefchen durch die Straßen mit ohnegerechtem Beplätz und Geschrei. „Wir schallten Stimmen, Rieder und Chöre zum Schreien und zum Regieren durch einander; Jungen unbekannter und bekannter Nationalitäten, unter den leichten auch die deutschen Jungen in verschiedener Kleidung stellten über dem Volksgröbel und die vielen Frauengewänder wehten phantastisch im Winde. Und was für Grömlinder! Es war mit schwer, nicht in hellstes Lachen aufzuhören, als ich die Sterne eines Vereinigten Staaten-Kamers und bei einer anderen Frau das Portrat Wolfe's auf einem, wie mir schien, geheiligten Tafelthutze eine gewisse Körperteile bedeckte sah.“

Uland-Hänsel in Tübingen. Das Bild, welches wir auf S. 281 bringen, stellt das Uland-Hänsel dar, wie es der berühmte schwäbische Dichter im Jahre 1834 in seine Heimat kame. Wenn man aber die Nekarstadt zur inneren Stadt hinkommt, steht neben schönen Alazanibäumen ein hübsches aldisches Haus mit vorgemauerter Terrasse und mit großen runden Blättern. Hinter dem Hause steht seit der Oberberg nach mit dem Barton und Weinberg, welcher zum Weinhof des Tübinger gehörte, eine eindrucksvolle Karbor. Hier lebte Uland-Hänsel mit seinen Freuden aus dem kleinen Geschäft.

Doch noch ein anderes Uland-Haus hat die württembergische Universitätsstadt aufzuweisen. Es ist das Uland-Haus des Dichters, das an der Rektorshalle liegt und auf der alten innen Stabianstrasse steht; es ist ein alles gerüdigtes Haus mit drei über einander vorstehenden Stockwerken und hohem spitzer Giebel. Von ihm steht die äußere Mauer mit dem Zwingen, an dem der Rektor hinabsteigt; rückwärts högt es an den Schlossberg und zwar an das erste so wunderliche Thür des Schlosses, das, auf sehr hoher Mauer stehend, mit seinen zwei leden Elefantenköpfen gerade über dem Thore des Hauses emporsteigt. So schubert es Paulus in seiner Schrift „Ludwig Uland und seine Heimat“, die jetzt in einer Jubiläumsausgabe vorliegt, diese Dichterkarbor und darüber die landeshistorische Reise der Nekardichter, den poetischen Ausdruck ihrer Umgebung, von welchen der Dichter angeregt wurde und den er im Spiegel seiner Dichtung für die Nachwelt angelehnt hat.

Uland als Kind. (Mit Illustration S. 287.) Dies Bild, welches sich im Besitz des Herrn Arthur Reiner in Stuttgart, eines Rebers des Dichters, befindet, zeigt einen lieblichen Knabenknüppel mit himmligen, traumhaften Ausdruck; es findet bereits den Sänger seiner Rauchleider an, die in Ulands Dichterkarbor als die amüsantesten Blumen eingeflochten sind. Über wer würde nicht beim Anblick dieser fröhlichen Lage den schönen Uland-Hänsel fröhligeliebet erinnern, welches wir in „Uland's Gesicht“ in „Uland's Ausgabe“ sahen.

Uland's Gesicht in „Uland's Ausgabe“.
Zu den Feierlichkeiten des Geburtstages des schwäbischen Singers eine Plakat von Gelegenheitsdruckern in gebundener und ungebindeter Röde, Aussagen und Gedanken herausgestellt worden, sowie von Antonia an nicht zweifelhaft sein. Denkt men, wie unter Uland, dass die Gedanken des 26. April gleichermassen dem Dichter und Menschen gillt, dem Menschen, dessen sühliche Einschlich und Niedenoße Reinheit ihren Wederfall in seinem Gedächtnis sandten, weil er ihnen das Leben seines eigenen Gemüths liebt. Aber wie jeder wohl Dichter, so hat sich auch Uland in seinen Werken, vor Allem aber in seinen Vorlesungen — um von diesen nur fann hier die Rede sein — das bestre Densital selbst gelehrt, ein Denital, das nach 72 Jahren, da 1815 die Gedicht erstmals von Uland in Druck gegeben wurden, noch immer in unvergleichlicher Freude prangt und den liebenswertesten Dichter in der ganzen Welt seines gaudernden Werkes gegen alle anderen stellt mit seinen neuen geheimen patriziischen Rechten verdeckt, wie der C. G. Costa die Buchdrucker aus so leichtlicher Verständigung in einer geschwätzigen Jubiläumsausgabe, die in eigenartigem Bandur in nur 7 Wahl kostet. Ein starker Großvaterband, bringt diese Ausgabe in lauterwerk, aber für die schwäbischen Augen leicht lesbares Druck, den eine zierliche Einlösung sämält, außer den Gedichten und Dramen noch eine diaigraphisch-literaturhistorische Einleitung von herulreich Hand, das Portrat des Dichters nach dem Original von Woss aus dem Jahre 1818 und endlich das Gedicht „Die launten Tage“ in satirischer Wiedergabe des Handbuchs Ulands', welche wir mit freundlicher Wiedergabe der Verlagshandlung an die 1815 reproducedn. So dürfen wir denn auch behaupten, daß, wer ein bleibendes Erinnerungsstück an den Dichter, dessen Name in diesen Bogen genannt und gefeiert werden wird, so will die deutsche Jungling, wer sein Leben in formoselender Ausgabe sich zu eignen machen will, die Jubiläumsausgabe mit beliebter Freude willkommen heißen muß, die sie ihm in Wahrlheit goldene Früchte in fiberner Schale bietet.

Lüftlmauer aus Ulands Werken. Uland ist kein leidenschaftlicher Dichter; bei ihm überwiegt die Empfindung; aber sie ist auf einen dichterischen Ausdruck in Werken gelunden, die jedes dem Gedächtnis des Volkes einzutragen. Solche Gedanken haben hat. Adolf Koch gesammelt in seiner Schrift: „Ludwig Uland und die Lüftlmauer aus Ulands Werken“ (Dresden und Leipzig, C. Richter's Verlag, 1871). Eine diaigraphische Charakteristik und ein Porträt des Dichters sind der kleinen Sammlung beigelegt. Alle Freunde des Dichters — und wer sähne nicht zu seinen Freunden? — werden sich an dieser törichten Ausgabe aus seinen Dichtungen erfreuen. Und manche werden vielleicht erstaunt sein, daß bei einem fo-

hummungsvollen Poeten, bei dem die kritische Schärfung überwiegt, sich ein immerhin so reichhaltiges Schafstüklein finn und bedeutsamster Ausdrücke findet.

Der Prälading. (Vor Erläuterung des Bildes von B. Kray S. 288 und 293.)

Der Prälading, der durch die Lunde zieht,
Hat auf die Blüte kein Küllhorn ausgegossen;
Die Jüngens und die Schönheit sieht
Ihr eignes sonnenhelles Reich erschlissen.

Da auf der Wege Stern an Stern
Und Kinder schlingen blühende Guittauben,
Und wenn die Liebe windt von fern,
Da haben rasch die Herzen sich verhanden.

Uaber **Heilung der Lungenschwindsucht.** Wer kann nicht, wenigstens den Namen noch, die heilende Verlaßheit Bördersdorf? Romanisch in den Waldburgser Bergen nicht weit von der böhmischen Grenze gelegen, hat dieser Kurort, der die größtmögliche Anzahl der Deutschen besitzt, viele Taufen und andere Begräbnisse der böhmenherbergs, einer sehr großen Zahl vollständige Seelen, oder doch wenigstens kleine Kinder verloren. Danach in Grammbünden, Hallenstein im Taunus und andere ähnliche Kuranstalten sind in sofern als Filialen von Bördersdorf zu betrachten, als sie von Missionsärzten Brehmer's gegründet wurden, welche, wenn auch mit einzelnen Abweichungen, doch im Hause an Grambünden seiner wissenschaftlichen Lehre ihre Heimelinde aufzubauen. Es gab eine Zeit, wo Dr. Brehmer als Charlatan verachtet wurde, weil er die Heilbarkeit der Lungenschwindsucht vertheidigte, während diele so verächtliche Knüpfe sich von allen Kavalieren geliebt wird. Von den deutschen Arzten hat Brehmer die größte klinische Erfahrung und Praxis auf dem Gebiete dieser Krankheit, wo sein Wissen geradezu als ein bahnbrechendes bezeichnet werden kann; er darf mehr als 13.000 Lungentuberkulose untersucht und behandelt, nun während in den städtischen und Universitätskliniken mehr als Patienten aufgenommen werden, bei den der Krankheitsprosch bereit ist ein sehr fortgeschrittenes ist, daß er bei vielen Konfidenzen die Krankheit von ihren ersten Symptomen an beobachten können und ebenso den Heilproces, den ja bei fröhlicherer Verhandlung ein glänzendes Prognosticon zu stellen ist.

Man darf gespannt sein, wie sich dieser hervorragende deutsche Lungenspezialist zu der neuen schwedischen Einbettung der Leb. Rods, dem „Tuberkelins“ kennt und hält. Darüber geht er Auskunft in seinem Schriften „Die ersten Erfahrungen über Schwedens Lungenschwindsucht“ (Wiesbaden, Bergmann). Er erkennt die schwedische Schwere des Lungenschwindsucht durchaus läufig an, was das System der Schwedenklinik verrät; er erläutert leinen als geblübt an seiner Anzahl, dessen Auswart nicht gänzlich frei von Bacillen ist; aber da das Erkennen der Lungenschwindsucht durch den Bacillus schrägt er die Bedeutung deselben wesentlich ein; er gibt eine starke Kritik an den bisher hierüber aufgestellten Theorien und kritisiert eben so klar als eine Infektionstheorie behandeln. Er stellt ihnen seine auf der klinischen Erfahrung ruhenden Aufschauungen gegenüber und verlangt für die Heilung eine gehobene Kuranstalt unter formvoller Beaufsichtigung des leitenden Arztes mit über Berg und Thal ausgedehnten Anlagen für die Kurpromenaden und die Lungengymnastik, einen „lauwarmen“ Höhentuberk., eine feierteile Diät, Weine, bewohner Angewohntheit; außerdem giebt er Vorrichtungen für die eingehenden Symptome, Rieber u. a.

Die Lungentuberk. so weit verbreitet sind, wie die hervorragende Schwedens Lungenkrankness gewinnt die große Aufmerksamkeit erregen; sie wird auch dazu beitragen, die Gespenstentz zu dem allgemeinwirksamen Bacillus wesentlich eingehend zu untersuchen. Brehmer ist ein schätzungsreicher Kopf, der Kritik gewandt und wissenschaftlich durchgebildet, und da er sehr lebhaft und fröhlich verhandlung heraus die Grimbläse seiner durch lange Jahrzehnte hindurch bewährte Praxis verlädt, so weiß er auch die Kritik zu überzeugen.

Eine Zeitschrift für deutsche Sprache wird von Professor Dr. Daniel Saubers, einem der ersten deutschen Sprachlehrer, herausgegeben, der durch seine Wörterbücher, seinen deutschen Sprachbuch und zahlreiche Schriften aus diesem Gebiete seine hervorragenden Verdienste für Förderung der Kunde der deutschen Sprache glänzend dargeboten hat. Die neue Zeitschrift (Verlag von F. Richter in Hamburg) soll sich an den großen weiten Alten und jungen Alten gebilden, die von dem Sturm erfüllt sind, so in unserer neuohdeutschen Schriftsprache mit vollommener Sicherheit gut gewandt, rein und richtig auszudrücken. Es sollen darin besonders Fragen behandelt werden, über welche die gewöhnlichen Sprachlehrer keine sichere Auskunft geben. Bei noch schwankendem Gedanke soll das Füre und Gegen möglichst eingehend erörtert und sorgfältig gegen einander abgewogen, auch sollen sprachliche Fragen aus dem Kreise der Ufer deauwerten werden; ferner wil Saubers sprachliche Erklärungen und Bemerkungen an bestimmte Lese- und Wortschäfte ausgewählten Schriftstücken antragen.

Sehr wird die Saubers'sche Zeitschrift in weitesten Kreisen Anhang finden; die überzeugenden Werke eines solchen Sprachschulmeisters werden eine gewisse Anziehungskraft auf alle denkbaren Zwecke des Geistes bewirken. Der deutsche Stil, lebhaft in vielen angelegten Zeitschriften und Periodikalen, läßt noch manches zu wünschen übrig; es ist daher kein mühsiges Unternehmen, auf die Beklebung einer guten und klaren Ausdrucksweise hinzuarbeiten in einer Zeitschrift, welche sich anstreblich der deutschen Sprache widmet.

Allerlei Kurzweil.

S d i a d i .

Von Dr. Palmer Rema in Wien.
SCHWARZ



Weiß zieht an und setzt mit dem zweiten Zuge matt.

Buchstaben-Rätsel.



Buchstaben-Rätsel.

Mit 3 erschert oft zurück,
Schafft es mit T das reisige Glück.

Auslösung des Bildner-Rätsels auf S. 256.

Auf Wind und Meer gehantes Glück ist schwandend."

Auslösung des Metamorphosen-Rätsels auf S. 256.

Durch Verleihung des Buchstabens erhält man die Wörter:
Braten, Inka, Schlaf, Maus, Altuna, Röder, Chinesen, Kalt.
Die Anfangsbuchstaben ergeben den Namen: „Bismarck.“

Auslösung der geometrischen Aufgabe auf S. 256.

Die nachstehende Zeichnung legt das Verfahren dar: Die Gesamtheit der 20 Dreiecke bildet ein Kreuz (Figure 1).

Figure 1.

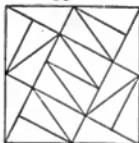
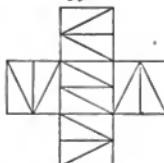


Figure 2.



Auf je vier Dreiecken besteht eines der kleinen Quadrate des Kreuzes (Figure 2).

Auslösung der „Frühling-Königspromenade“ auf S. 256:

Die linden Weise sind verschlafen,
Sie schlafen und neben Tan und Nacht,
Sie schlafen an allen Enden,
Doch frischer Duft, o neuer Klang!
Kraut, armes Herz, sei nicht bang!
Kraut muss sich Alles, Alles wenden.

Die Welt wird schöner mit jedem Tag,
Was weiß nicht, was noch werden mag,
Das Blühen will nicht enden;
Es blüht das seente, tiefe Thal;
Kraut, armes Herz, durch der Quoll!
Kraut muss sich Alles, Alles wenden.
„Frühlingsglaube“ von Ludwig Uhland.

Scher-Zilder-Rätsel.

Von A. Staderow.



Nößelsprung.

Von A. Staderow.

es	niß	tie	bei	ter	niß
je	lag	so	so	in	dh
lang	nern	bodi	mer	der	ste
in	ver	nen	sei	nah	der
hei	ausch	rebst	les	eig	der
hauß	res	ne	loft	wl	schau
du	den	er	glan	den	ten
licht	bei	schai	ke	dem	em
im	ew	sei	je	de	him
zum				her	vor
				glück	gra
				ne	und
					ne

Akrostichon-Rätsel von Erin.

Lebes der nachstehenden Wörter soll durch Verleihung eines Buchstabens in ein neues Wort verwandelt werden. Die Anfänger der richtig gebildeten neuen Wörter nehmen ein Drama von Schiller. Gegeben sind die Wörter:

Öter, Strich, Eis, Adel, Sau, Nake, Eile, noch,
Reise, Auge, Engel, Stern, Löben, Rebel, in, Eid.

Ketten-Rätsel.



An die Stelle der Kreuzchen sind folgende Buchstaben: 3a, 1c, 4d, 9e, 1g, 2h, 4i, 2k, 3l, 1m, 8n, 1o, 7p, 4s, 4o so zu lesen, daß in der Reihenfolge der Ziffern 1 bis 8 zu lesen ist; im: 1 Ring: ein Held der gleichzeitigen Würde, 2. Ring: ein Jäger, in dem man auch die Würde eines Verbrechers sieht, 3. Ring: eine Bezeichnung für Wappenstein, 4. Ring: eine Stadt am Genfer See, 5. Ring: ein Geburz in Frankreich, 6. Ring: ein Land des Altenraums in Afrika, 7. Ring: ein berühmter griechischer Philosoph aus der Zeit Alexander's des Großen.

Die Buchstaben an den Verbindungspunkten der Ringe nennen e neu deutschen Dichter.

Auslösung des Rätsels auf S. 256: „Palver.“

Auslösung des Palindroms auf S. 256: „Sieg-Sieg.“

kleiner Briefkasten.

(Annomine Autogramme werden nicht berücksichtigt.)

6. D. in L. Scherling war Schriftsteller und die Bezeichnung für den nachschriftbaren Umschlag des Schreibpapiers, der auf dem Rücken des Umschlags aufgedruckt war, so daß der Umschlag bei dem Versand nicht mitgeschickt werden mußte, da der Bezugstext des Schreibs auf der Rückseite des Tags vermerkt. In alle Zeiten am 10. Februar um 1807 getreten, so fierte er 1808 seinen ersten, 1809 seinen zweiten.

Um die Wahrheit über die Menge des Silbers zu wissen, wie viel Silber möglichst im Speere der Menschenaffen und in den Darmköpfchen aller Nationen und den Staub des Meeres und der Erde enthalten ist, soviel Silber angelegt im Meer schwimmt, daß Menschenköpfe enthalten neben den bekannten Elementen in viele verbunzene Kohlen sich das Wasser, und weiter unten, wo das Wasser unterhalb der Erde liegt, soviel Silber hat, daß man das Wasser unterhalb der Erde entnehmen kann, soviel Silber unterhalb des Meeres enthalten sein, und weiter unten, wo das Wasser unterhalb der Erde liegt, soviel Silber tragen. Mit diesen Werten kann man leicht den Wert eines kleinen Kreises bestimmen, der einen Kreis aus 200 Millionen Kreisen bildet.

W. in Heidelberg. Auf den kleinsten Häuschen der Welt werden nach der neuzeitlichen Statistik jährlich 1 Milliarde 900 Millionen Papierblätter bedurft. Das kann in wenigen Jahren die ganze Welt überdecken, so daß man die Welt in einem Jahr mit Papierblättern ausschütten könnte, so wie man mit Papierblättern aus dem Kreis der Erde ausschütten könnte. Auf England entfällt das Papierblatt auf England, auf Amerika auf Amerika, auf Russland auf Russland, auf Deutschland auf Deutschland, auf Frankreich auf Frankreich, auf Italien auf Italien, auf Spanien auf Spanien, auf Portugal auf Portugal, auf Spanien auf Spanien, auf England auf England, auf Frankreich auf Frankreich, auf Deutschland auf Deutschland, auf Italien auf Italien mit der Einschluß.

W. R. Schmitz. Nach den am 8. März 1903 Jahre veröffentlichten vertraulichen Statistiken steht die W. der Arbeit in dem Artikel „Amerikanische Städte mit Komplettbericht“ (Jahrgang 1903, S. 69 der „Warteschule“).

W. R. in Bayreuth. Eine reiche Söhne vom Untergang, überwältigt geworden, gingen sie in die Berge, und sie schufen einen Tempel, der eine Art von Sammlung, auf welche wir schon an S. 29 „Vergangenheit der „Gartenstadt“ hinzuweisen.“

W. R. in Milwaukee. Der sogenannte „Altenburg“ in Tauris ist kleinstes landeskundliche Bergwerkstatt. Bekannte Namen (Altenburg, Altenburg u. s. w.) führen sich mehrheitlich vor.

Die Gartenlaube.

Illustriertes Familienblatt. — Begründet von Ernst Heil 1853.

Fahrgang 1887. Erscheint in Halbheften à 25 Pf. alle 12—14 Tage, in Heften à 50 Pf. alle 3—4 Wochen vom 1. Januar bis 31. Dezember.

G ö k e n d i e n s t.

Roman von Alexander Baron v. Roberts.

(Fortsetzung.)

S. Sattler.

Alles taftend, schlür-
fend, ein Tappen mit
Hilfe von Stößen und
Schirmen, ein angstliches
Vorwärtschleichen Schritt
nur Schritt; unabding-
bare Freude der Jugend, er-
idechte Ruhe und schen-
denfrohes Gelächter, und
die fräsigsten Lautscher-
fische. Ueberfüllte Tanz-
wags hielten auf den
Geleisen, zu Jagen ge-
reicht, weil die Pferde der
vorderen Wagen verlag-
ten; Trostlosen schliefen
am Rande des Dam-
pfdammes, und der dampfende
Gaul wurde vom Kutschier nicht
gezähmt als gefürt. Hier



Der kleine Doktor. Nach dem Holzschnitte von E. v. Gelder.

Wahlkreis vertreten.
Alle Sieben verbleiben

Glatteis — jedenfalls war es höchst auf-
rath, daß die Festräume
am Lützow'ner sich jetzt
um die neunte Stunde
noch immer nicht füllten
wollten. Es war die offizielle
Verlobung. Aus einem
der hinteren Salons schallte das lange
tante **Östpreußisch**
Mahlhäuser, der einen
wenig **Unterhaltend**
lachender junger Damen die
Erlebnisse seines Herrcher
rutschten auf dem Platz
ein in drastischen Worten
und Stellungen schüttete.
Ein paar dürrige Gräbe
waren auf die abtrigen
Räume vertheilt. Un-
vermeidlich sah man Miss's
Burkhard's **Baptist** in einer
neuen Livere des Daniels
von Gruppe zu Gruppe
etzen, um Thee anzubieken.
Er nahm diesen
Dienst jedesfalls zu ge-
wissenhaft; sein volles
Gesicht erglühete feucht
über den dampfenden
Tassen des mit übertrie-
benem Vorlesehabitus an-
deckerter Vorlesers.

umhüllte ihm mit seiner herablassenden Gravität immer wieder ein hall thun. Aber bei jedem Geläpper eines Völselhens fuhr er von neuem mit seinem Thiergeist los.

Glatteis — auch die Gruppen sprachen vom Glatteis, Alles sprach davon. Raum, daß die Ankommenden die Rücksicht verobachteten und ihre Mähdünne dachten. Es wurde Frau Belsig wirklich zu viel, dieses Glatteis. Jeden Abend es beim Eintritt auf den Lippen, und die von der Anstrengung des „Herzherzthagens“ echauffierten Schädeln konnten ihre Freude nicht verbergen, nach so viel halbherzigerlei Zährtüchlein endlich im Trossen dieses Salons gelandet zu sein.

Auch Herr Belsig war wie besessen von dem Glatteis. Immer wieder rief er hinaus, um den Tanzsaal zu lassen. Die angrenzenden Trottoirs von neuem mit Sand bewezen zu lassen. Gleich kam er mit dem Auf zurück: „Es wird noch Alles Hals und Beine brechen!“ Da brach sich die Ungeduld seiner Frau in gereistem Tone Bahn: „Belsig, ich hätte an Deiner Stelle doch den ganzen Kreuzberg mitnahm dem Tempelhofer Feste anlaufen lassen, um Berlin mit Sand zu übersteuern. Weinleutreisungen mögen sie doch auf allen Bieren ruischen, wie Wühnller behauptete, daß er es gethan!“

Aber gleich verzischolt dieser Ummheimanfall unter der lädiellen Höflichkeit, mit der sie als Herrin des Hauses ihre Gäste zu empfangen gedachte. Ja, sie wollte auch nicht mit dem Anden einer Mine einen Unterschied machen und die Schütze und Lehmann, die Namen und Namenlosen, Spauknecht und Nichtspauknecht: sie sollten Alle in die eine gleichmäßige Liebenswürdigkeit eingehüllt werden.

Und einen vollen Sonnenchein ihres Lächelns, einen scharfen Sonnenblitz, wie er an Stirnringen aus den Wölfen bricht, sandte sie noch dem anklopfenden Salou hinüber, wo die beiden Brände die Gläudwinne eingezogen waren und mit gerissen gläudlichen Mienen über die pradrollen, mit beiden Händen gehaltenen Nienfünfecke hinweg die glänzenden Augen immer wieder nach der Abgeltzeit wundten, in deren Eröffnung jeden Augenblick ihre Verlobten erscheinen müssten.

„Schrift erkennt — sehr dankbar, daß Sie gekommen bei dem Glatteis!“

Frau Belsig wollte es verhindern, dies lächerliche Glatteis direkt zu belampmen, indem sie es den Ankommenden einfach ans dem Mund nahm.

Auch öffnete sich die Abgeltzeit vor der gewaltigen Breite einer sehr scharf und rothen Dame. Gang atemberlos, in großer Erregung wendete sie auf die Wüthin zu, die beiden Arme zum Gruss vorgestreckt, einen Umhang auf dem Boden nachziehend. „Meine Liebe — gute — Frau Belsig — das ist in entspricht! Ich bin halb tot — ich taun wirklich nicht nicht —“ jammerte auffassend die hohe Adelslinie.

„Sie hat geweint wie ein Kind über das Glatteis, mittlen auf der Straße,“ erzählte nach dem ersten Glanz ihre Gatte, ein Kollege Belsigs. „Ein rotblauiges Gesicht grünte vor lächerlicher Höflichkeit, und die beiden unbedenklichen Nachtmutter waren noch ganz begeistert von dem Abenteuer. Das Pfeil der Tochter war also gefährlich, und sie waren geschnüpft gewesen, den Weg bis zum Elysium per Eisbahn zurückzulegen. Die arme Mama hatte plötzlich erfaßt, sie sollte nicht weiter, um sie blick mitten an der blendenden Blüthe stehen, bewußt und jammerten und zogt laut weinen. Nach langen Überredungen batte sie endlich wieder Muß gesetzt und sich, unterdrückt von Mann und Töchtern, zum Weitertragen entschlossen. Alles vollen, bei jedem Schritte nach unten zitternden Wangen zeigten noch die Spuren der Tränen.

„Von der Gehühnestrafe bis hierher haben wir genau anderthalb Stunden gebraucht,“ lachte Herr Bölk.

„S, bitte um Verzeihung, verschrieke Frau Kollegen (wie lächerlich das klingt, meine die Augeredere für sich), untreue herzliche Gratulation! Welch' glückliches Doppelereigniß!“

„Erläßlich — meine liebe Frau Belsig,“ jammerte Frau Bölk, immer noch ganz von der Erinnerung an das Abenteuer besessen. Die Kleinkinder gaben ihren schönen Pensionstisch zum Brühen und tröpften nach den beiden Brüdern hin. Man hörte drüber das zwitschende Geräusch von Küßen.

Frau Bölk sah sie endlich und mit der selben Neber schwanzlichkeit, mit der sie sich über das Glatteis ausgeschafft, begann sie nun sich mit dem Tochterthag die Thänzenpuppen von

den Boden zu tischen und ihr Herz in Glückwunsch-Dithyramben auszurufen.

Doch Frau Belsig horchte nach einer ganz anderen Musik. Von Böhlau her drang der sanfte Ton männlicher Stimmen, daß das seine Geläppel von Sporen, das Atmen eines Säbels und jenes tiefe Daseinsröhren von Täfern, wie es eleganten Militärs eigen ist. Die Herren waren ebenfalls sehr animirt vom Glücksatz. Sie wünschten Bölti, der ein neues Theaterrer bezeugt brachte, abgekämpft haben, und eine der Stimmen unterhielt sich in halbherzigerlei Weise mit dem Anzonen. Die anderen lachten.

Und mit dieser Muß hörte die Erinnerung an das Paradies ihrer Mädchenseite herbei, wo in den göttlichen Räumen ihres Etterhauses das ganze Lustergemüth mit dem Kommandement an der Spieß verschloß und wo sie ihre ersten Triumphfeierte.

Die Thür öffnete sich, und sechs Offiziere, die sich jedekolls in der Kneipe „aufgerollt“ hatten, traten ein.

„Meine gnädige Frau“ in allen Tönen und Verbeugungen, und das Schatten und Auseinandersetzen der Hüte, und die hübschen, alten Rosarden des üblichen Jargons, die die Au geredeten heute noch so hößt klängen wie vor fünfundzwanzig Jahren. Es waren Rosarden von Eß und Mühlhäuser, die diese in Haue eingehüllt, einige „Boyer“ von der Central Turnanstalt und ein paar Kriegsalabemiter. Natürlich stürzte man gleich nach der Gratulation auf das Glatteis. Diesmal lächelte Frau Belsig von Herzen mit über die föhlischen Abenteuer, die zum Besten gegeben wurden.

Die Heiterkeit pflanzte sich sofort nach den andern Räumen weiter, und dröhnen in dem Kreise junger Damen verantwördliche Wöhnbüller eine sarkastische Explosion. Frau Belsig fand für sich das Glatteis doch nicht übel — aber es mußten sowo die Militärs kommen, nun es zu inszenieren; die vom Civil seufzten sich einfach plump darauf!

Mitten in diese Heiterkeit platzte der berühmte Dichter Wolfgang Runde herein, mit dem erhabenen Gesicht und der ehrwürdigsten Wonne seines uppiger aublonden Haars. Er lächelte und, er schien diese Heiterkeit halb als eine persönliche Bekleidung aufzufassen. Welch' ein verschlechtes Entzic! Er hatte unterwegs seiner Frau immer schon vorgekommen, daß sie viel zu fröhle lämen. Und diese entsetzlichen Offiziere, die sich mit ihren Tingelang-Stühlen wieder vordrägt! Er stieg noch in die Thür, wohrend seine Frau, eine fine Brünne in geblümwoller Toilette, ihm ein gutes Wort zulässt. Sie verachte ihn abgöttisch und ertrug mit wahrhaft engelhafter Geduld keine beschämenden Tückelausfälle. „S, sie würde schon dafür sorgen, daß er auch hier in seinem Effekt tanne!“

Frau Belsig empfing den großen Mann mit ansehnster An vornehmlichkeit. Sie liebte die Literatur nicht, am wenigsten die persönliche mit ihrem Reid und ihren Honorsvergängen; aber sie wollte sich nicht außerhalb der Mode stellen und sich die Verhimmheit für ihren Salon erhalten. Ihr Gatte stellte die Offiziere vor: „Herr Runde — Herr von So und S — Herr Runde — Herr Lieutenant von X — u. s. w. Höfliche Verbeugungen, weiter nichts. Keiner der Offiziere schien den be rührten Räumen zu kennen — wie war das möglich? Wolfgang Runde machte gar keinen Einbind und war ganz empört.

„Kunde — donde weiß? Wer ist dieser — Runde?“ fragte später einer. „Ein Dichter,“ hieß es ironisch, „jedenfalls ein gelungener Kunde!“

Herr Runde war außerordentlich gereizt, und er zog sich an einen Thürschlösschen zurück, wo er in schauderhafter Bescheidenheit, aber mit sonnigen Augen Bölk stand. Seine Frau aber begann unter den Offizieren zu weinen und ihnen von der Rücksicht und den Werken ihres Gemahls in ihrer unermüdbaren, geschätzten Weise vorzulaudern. Sie ließ dabei alle Rosetten ihrer vilanen Persönlichkeit spielen. Die Offiziere handen sie reizend, viel zu hübsch für diesen — Kunden!

Eigentlich — endlich war Melitta's Schuh gestillt! Eß's hoch Gehalt tauchte hinter einer Gruppe neuer Gäste auf, funkelnd in seiner neuen Uniform, strahlend vor Glück und Freude. Er hatte nichts von dem Kompliment erfahren, dem er sein Glück zu verdanken hatte, und Frau Belsig wollte ihm auch nichts entgegen lassen. Was kann der Mensch für keinen Namen? Wie liebenwürdig er war; mit welch' herzlicher Grazie

er seiner Schwiegermutter die Hand zu fassen verstand? Was, er sollte nicht zu erwischen sein, er sollte nicht dazu zu bringen sein, das unmaßliche Ding von einem Buchstaben gegen einen wülliichen Namen umzutäuschen!

Eß eilte nach der Begehrung seiner Schwiegermama auf seine Braut zu; doch der beabsichtigte Handkuss kam nicht zur Ausführung; er ward durch ein inniges Willkommen Lippe auf Lippe erachtet. Die jungen Dame fanden mit jenem eigenartig übertriebenen Lächeln des Heides die Scene überaus reizend.

"Wo ist denn der Herr Schwager? Noch nicht da?" wandte sich Eß an Volo.

"Das Glattleis," lächelte diese etwas gezwungen, mit einem Zucken ihrer prächtigen Schultern.

"Das Glattleis," warf Petzhil mit der unbestimmtesten Bevölkung, aber mit einem halb unwilligen Blinzeln seiner farblosen Wimpern hin, als er von Frau Belgia wiederholt nach dem Verbleib des Grafen gefragt wurde.

Natürlich nur das, bemerkte sich die Frageende. Unbrigens ist ja Eß auch erst vor einer halben Stunde erschienen.

"Baptiste, servez le thé à monsieur Perkisch," rief sie mit dem höchsten Wind und dem rostlohen Würdchen zu, dessen prunkvoller Lebereiter Heiterkeit zu erweden begann. Dieser Baptiste war eine ganz hübsche Erscheinung, und die paar französischen Nebenknoten, die man gelegentlich in aller Roungbalance fallen lassen konnte, gaben dem einprägsamen Euerlei immehrhin eine kleine Wärze.

Teufel! sagte sich Petzhil, den Zuder in der Theekobse unwährend, der Graf wird doch keinen Kussin machen? Er wird doch nicht die ganze Affaire durch einen seiner Streiche über den Haunden werfen? Man darf ihm nicht aus den Augen lassen — mein Gott, und er wäre doch all gelung, um sich selbst zu beaufüschtigen! Noch nie hat ihm ein Anderer solche Mühe und solchen Schweiß geleistet. Aber es ist das Glattleis — er wird schon heil herrensegeln!

Volo hatte sich Petzhil an einem der Offiziere schafft, dem er über die exzessen gleichaltrigen Geprägskräfte hinaus von den Vorzügen einer reichen einzigen Tochter, die er sauste, zu erzählen begann. Der Vater bat eine großartige Pein; und Gelatinfabrik vor dem Hauptunter Thot; er legt der Tochter sofort Dunderblaukiss als Hochzeitsgeschenk auf den Tisch. Der Offizier blinzigte mißtrauisch, stach sich aber mit einer eigenartig lüsterne Urcube den Schnurrbart.

"Je . . . je . . . je . . ." Der Oberstleutnant tippelte mit seinen kurzen, krampfen, durchgedrückten Schrittschen auf das Brautpaar hin, die Hände, in denen einer ein Paar flach zusammengelegte Militärschürze hielt, wogerecht ausgestreut. "Meine ergebenste . . . je . . . je . . . je . . . meine herzlichste Gratulation!"

Er hatte Melitta wie der Familie schon bei einem besonderen Besuch gratuliert, Eß aber nicht getroffen. Nun schüttelte er dem Brautpaar gleichzeitig herzhaft die Hände. Dann Melitta's Hand loslösend, umringt er mit seinen beiden Eß's Rechte, ganz wie damals, als er sich unter dem vergoldeten Stiel in der Zeitzügerstube den beiden Offizieren empfahl. Sein gauges Wesen strahlte von einer innigen Fröhlichkeit.

Niemands hatte sich mehr über die Verlobung gefreut, als er. Eß's Adoption war sein Traum bei Tag und Nacht geworden. Nun schien sie gekichert und der kostbare Name geboren. Nun hatte auch Olga ihren Hort gefunden, wenn er selbst zur großen Arme abrücken würde.

Da kam der tiebliche Schmetterling herangeflattert. Wo Olga erschien, verdeckte es sich wie eine feurige Sonnenstrahlung, und vor ihrer großen blauen Kinderaugen geschrämolzen die grämlichsten Gesichter und die ödesten Gespräche. Sie war in ein neues dorfliches, zartsblaues Rößüm geleidet — "ihr Rößüm", von dem sie Monate lang ihrem Papa vorgeplaudert; wie viel späte Abende der anstrengendsten mechanischen Arbeit am Kolorit tückte haben dazu gehabt, damit der Traum dieses Ostlings endlich in Rüssel und Spießen zur Wirklichkeit wurde! Sie hatte sich vorgenommen, behausend heiter zu sein, sie, die immer Heitere, und sie begrüßte das Brautpaar mit ihrem herzigsten Geplauder. Freilich, ihre Röthe, von der sie selbst wie von einem jähzinnigen, unjüdischen Leiden zu sprechen pflegte, vermochte sie nicht zu unterdrücken — es war ein Gedanke, der sie ihr immer wieder

auf die Wangen trieb: ihr Bruder — ihr zukünftiger Bruder! Auch sie hatte in den stillen Stunden der Arbeit sich immer tiefer in diese Adoption hineingelebt. Sie wollte ihn fortan nur mit den Augen einer Schwester betrachten, die sie gelobte sich insgeheim, ihnen beiden eine treue Schwester zu werden.

Der gerade Eß aber mochte wohl in seinem Glücke nicht ahnen, welch ein Gewebe verächtlichster Gedanken, Gelüste und Intrigen den alten guten, christlichen Namen seiner Väter immer unzüglicher zu umkreisen begann.

Eß und Melitta bewegten sich nun durch die Reihe der Gäste, die öffneten wie die stummen Halbdigungen der Worte und Blicke entgegennehmend. "Welch ein herrliches Paar!" flüsterte die aufsichtige Bewunderung und inschleiste die Hochzeit des Heides.

Frau Belgia aber wollte nichts von dieser Herrlichkeit wissen. Es war ja fast wie eine Scour, welche die beiden entgegennahmen. Die Rolle gebührete doch dem andern Paare! Aber wo blieb er? Wo steht er? Wir sind zwar bloß Belgia, aber es ist doch seine Braut! Es ist doch sein Verlobungstag — er hätte längst hier sein können! Und eine Ahnung dämmerte in ihr auf, daß sie von dieser Neungeburt noch manche Überredung zu gewärtigen hätten. Unterdrückt lachte Herr Belgia nochmals Sand streuen, als gelänge es dadurch, den Säumigen hebei zu töten.

Es war das Glattleis. Noch immer wollte sie sich damit beschäftigen, aber mit jedem Deinzen der Thür, daß er sich immer noch nicht einstellen wollte, nahm die Röthe des wachsenden Unmuths auf ihrem Gesicht um eine Ränne zu. Die Männer hatten sich gefüllt und das Glattleis hatte eigentlich seine lächerliche Rolle ausgeschüttet. Man müßte es nun läufig, so zu sagen, immer wieder aufzuhören, um das Richtertheim des Grafen zu maskieren. Selbst Eß äußerte sein Verständen, daß Jener nicht erscheinen wollte. Der Schwager erkerte sich nicht seiner Sympathie. Die Ereugtheit dieser Tage hatte zwar einen leidlich todsicheren Vertheil zwischen ihnen hervergerufen. Er be dauerle jedoch Volo; denn Mühlauer's Andeutungen betrafen die zweitwändige Rolle Petzhils' bemerkbarigten ihm.

Immer noch kamen neue Gäste ein, Persönlichkeiten ohne besondere Bedeutung; es folgten auch einige glänzende Nummern, doch der Haupttreter blieb aus. Die Generalsfamilie erschien; er grausardig und steinern, um die Worte höflich, nicht das Gesicht, sie eine schmähliche gebildete Person, voll Vollmänner augt ihr fast abblühenden Töchterchen hütend.

Eine andere Glanznummer war eine bekannte Sängerin von bekannster Schönheit und möglichst lieb ausgeschmückter Taille. Sie versuchte einen Auftritt bei den Herren, die sich herbedrängten, um das klassische Wunderstück ihrer marmonen Schulter zu bewundern. Einige der Besitzerinnen von Töchtern wandten sich mit Empörung ab über den "Standort". Unter den Nachjüngern befand sich auch Adolf Eß nebst seiner Frau. Der Generalstädter stellte ihn halb unwillig zur Rede über sein Aufzupolieren.

"Meinst Du denn, es wäre ein Leichtes gewesen, einen Tod für mich aufzuteilen bei dem Glattleis?" antwortete ihm der Grindler grinsend.

Und seine arme kleine tapfere Frau, der die Roth und Sorge sehr genug an dem ehemals wohl hübschen Gesichte job, befähigte mit ihrer gedrückten Stimme, wie sie seit halb neuu von Geschäft zu Geschäft, förmlich mit Lebensgehrde "bei dem Glattleis", gerutschte, um einer passenden Frau für Adolfs breite Schultern aufzutreiben. Sein eigener Freund war zum Besten eines Patents in Buendes Aues laugt verschwert worden. Das ganze Glaub des Endes in seiner schönen Blüthe!

"Na, Dein Schwager-Graf ist doch auch noch nicht da?" fügte Adolf trocken hinzu.

"Schwager Graf" — Walther rauzelte die Stirn wegen des unangenehmen Ausdrucks und wandte seinem Bruder den Rücken.

Zimmer noch keine Spur von dem Grafen! Die Uhrschläge des Gasthauses begannen sich den Gästen mitzuteilen; man umulette, hämisch neugierige Blicke sogen nach Volo hinüber, die sich aber tapfer hielten und nur übertrieben lebhaft takt und plauderte.

Petzhil füg nun auch an, aufgezeigt zu werden. Eß hatte den Vertreib der einzigen Gelatinfabrikantenstochter einzuweilen

aufzugeben; er schlich ratlos umher, und man sah ihn mit den Belgias geheimnisvollen Lüchsen: was wohl zu ihm wäre? Ob man Voten nach ihm wie nach einem im Bolde Verirrten aussiedelte? „Er ist höchstlich nicht verunglückt, gestürzt bei der Gläte und hat sich ein Bild zerbrochen!“ beschwichtigte Petrich. Aber es war nicht das, was er befürchtete. Es war das Glattes eines unverantwortlichen Leichtsinn's, auf dem jener ausgeplündert sein möchte. Man hätte ihn keine Münze allein lassen sollen!

„Wenn durch diese Rücksichtlosigkeit die Verlobung zurück ginge! Es wäre empörend! Und Petrich berechnete, welchen Verlust das für ihn bedeuten würde: nicht allein den Verlust an Provision, sondern auch die moralische Einbuße, die seine geheime Spezialität bei allen ähnlich Geschäftstümigen erlitte. Viele, die ihn hier berechnendes Bildes unbeschleidet sahen, meinten, es wäre eine andere Spezialität, die Poche des zu haltenden Toates, über der er et al. gräbe.

Aus der Kühle kamen alarmierende Nachrichten. Der für den Abend engagierte Chef drängte wie ein großer Künstler, der nun lange genug gewartet und endlich aufzutreten wünscht.

Herrn Belgia stand eine für solches Moment geradezu verprechliche Schadenfreude, die Verlegenheit und die Dual seiner Galath noch zu steigern.

„Da hast Du's — da hast Du die Weisheit!“ räumte er ihr über die Schulter zu. „Du erinnerst Dich wohl des famosen Falles in Budapest vorgestern in der Zeitung?“

Es war eine Standschandgeschichte — ein Magnat, der kurz vor der Trauung, als man schon in der Kirche versammelt war, Brant und Priester und Alles im Slicht ließ.

Frau Belgia antwortete mit einem wütenden verachtenden Blick rückwärts über die Schulter hinweg und rauschte davon, um ein paar Nummern des Konzerts einzuhören, das programmäßig erst nach dem Souper einzufallen.

Die hohen Binnentöne einer renommierten Geige leisteten noch eine kurze Weile die Aufmerksamkeit von den Bräutigam ab, welcher auf dem Glattes verunglückt war, — die Parole, die Petrich hatte verbreiten müssen. Man saß und horchte mit dem erhebenden Andruck der Spannung, aber bald hatte man nur wieder Augen für die Belgia und ihre standlose Verlegenheit. Volo war dem Weinen nahe, aber mit großer Energie be wahrte sie ihre lächelnde Miene.

Zu einem der hinteren Salons unterhielt sich der General, unbekleidet nur das Konzert, überall mit der verstaubenden schönen Sängerin, die mit breiten, flach angelegten Haarsträhnen bedeckte Haube tief herabgezogen auf deren Schultern, zum Ärger der Lieutenanten, die mahllos waren, ihm an dieser Position zu verdrängen.

Da öffnete sich die Vorsthaltthür weil — endlich! Und Alles atmete erleichtert mit Frau Belgia auf.

Gia fand zwar Augenblüde der Spannung, dann folperte ein hemmelblonder Herr, mit einem überaus glänzenden Ding von einem Orden am Halse, herein. Die Meister, die das Phänomen des großlichen Prätiosas noch nicht von Angeklagten, hielten den Aufmühlung für den schlimmsten, allein schon des Ordens wegen. Allgemeine Erregung.

Fran Belgia war wütend. Wer war es? Einlich ein Gymnasiallehrer, der einem japanischen Prinzen die Elemente der deutschen Sprache beigebracht und dafür diesen Orden erhalten hatte.

Der Aermle war sehr verlegen und stotterte unbeherrscht um das Adagio der Mußt seine Entschuldigung über sein spätes Guteleben.

„Bitte, bitte!“ fuhr ihn Frau Belgia zornprahlend an. Es lang fast wie: „Schert Sie sich doch gefälligst wieder hinaus!“

Der Geiger stotzte ganz kurz über diese Störung und schwor, weiter fortzuhören, bei solchen Leuten nie wieder zu spielen.

Es gab eine eigentliche Stille, nur das ängstliche Tremolo des beobachtenden Instrumentes. Völlig plakte Tante Mata, denn kompliziertes Horoptopatrat an der Stelle ihrer Haube hielten, unter der ihr Ohr soh, laut mit der töricht sommernden Frage heraus:

„Warum kommt er denn nicht?“

„Das Glattes!“ flüsterte ihr Melitta ängstlich bejewichigend zu.

Aber jene verstand nicht. „Wie? Was — Wer?“

„Das Glatt . . . eis — Tante!“

Man holte Mühe, das Richern und Lachen zu unterdrücken.

9. Verkauf.

Man konnte nicht länger warten. Ein energisches Ultimatum des Kühnchels, durch Friedrich's diplomatische Form gedämpft, stellte das Glattos eines verpfändeten Sängers in sichere Aussicht. Man brach eben ein und die Herren durchtranken nach ihren Damen Juchend die Salons; da kam ein Brief an.

Fran Belgia fiel es wie ein Alp vom Herzen. Sie war ganz glücklich. Gottlob, der Graf war wirklich auf dem Glattes verunglückt! Gottlob, nichts Anderes! Hatte denn ihres Gatten Hinweis auf den Budapester Standort so sofort? Allgemein war der Ausbruch des Bedauerns; man umdrängte die Beijungs und die verlaßene Braut. Aber das Bedauern ward zu einer Verzweiflung über Frau Belgia's freudloseste Miene, die sie nicht zu bemeistern vermochte. Gottlob, so hielt sie noch einmal diese Grafenfrau! — Hatte sie sich doch zuletzt der Augs nicht mehr zu erweinen vermocht, daß das kostbare Ding ihr dennoch entglippten könnte?

„Rur eine leichte Verständlung!“ sprach sie, ihre röhrelt halte Glücksmaie erläuternd. Der Graf hätte immer noch kommen wollen, aber es wäre ihm unmöglich gewesen, ein Schuhweil anzulegen. Wohl glückwünschte sie, daß es nichts Schlimmes war, nur daß mit Schreden an den eigenen Nachhamweg.

Auch Volo fühlte sich wie erleichtert, als wenn auch sie vorhin eine schwere Abnung bedeutet. Der Budapester Standort lag wie ein geheimnisvoller Schatten über dem Fest. Der Hauptmann prüfte das Schreiben mit gerungenem Brauen, als wäre es irgend eine schwierige lastige Aufgabe. Was denn das nicht glaubwürdig? „Ich weiß nicht,“ murmelte er vor sich hin, als Petrich das Papier aus der Hand nahm, „ich weiß nicht, eine Verständung . . . ich würde mich doch hierher haben tragen lassen, ehe ich ihnen das Fest verdorben hätte!“

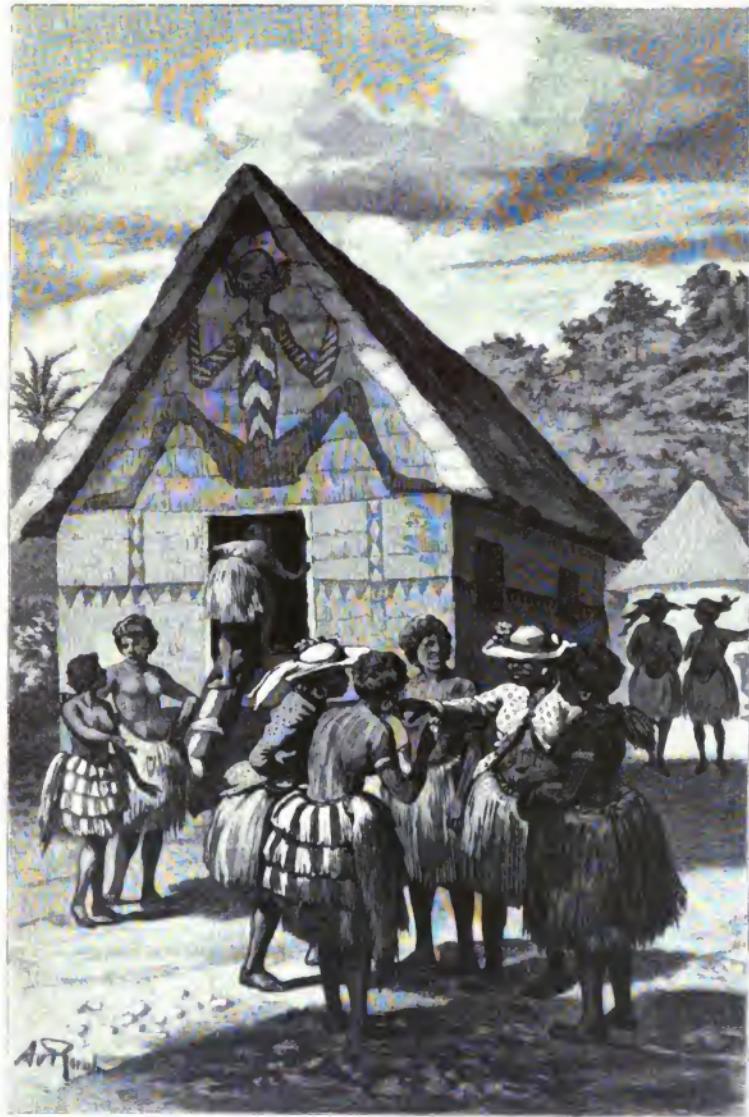
Petrich war an wenigster berührt. Er traute durchaus nicht, stand in einer Rekennisse und subdite den Brief. Mehr ein Witz, in einem Restaurant mit schlechter Feder hingekritzelt, nicht einmal von des Grafen Hand, ein unleserlicher, aber sehr pomposer Namenszug darunter. „Ein unehörtes Bett“ — das unprofessionale Wort stand dort, in der Hoff entzückt. Man wußte sich seine, des Grafen, „labelholte Verlegenheit“ vorstellen u. s. w.

Es ist nicht wahr! Das Schreiben ist eine Lüge! Und Petrich's brennende Augen forschten in dem Geizel der Zeilen, als müßten sie den wahren Grund des Fortbleibens herausfinden. Irgend etwas Anderes, jedenfalls nichts Gutes! Jemand eine Dummheit, die ungewöhnliche Blamage einer moralischen Verstüdung! Seine wunderbare Provision! Aber er würde sich längst aus einer schlaueren Weise führen können! Daß er würde mit einer Gebärde der Drohung gerätselter er den Brief.

„Herr Petrich . . .“ Es war die dicke Frau Volo, die hinter ihm stand und mit einem schwerhaften Kuderlin in die Seite ihrer Robe hineinschobte. „Ich habe die Ehre, von Ihnen zu Tisch geladen zu werden, Herr Petrich.“

Der Saal war schon leer; hinten am Ende der Zimmerflucht sah man die Rücken der letzten Paare, die im Speisaal ver schwanden. Etig bugförd Petrich die städt. Dame durch die Portieren.

Aber man kam noch früh genug. Das Ausbleiben des Grafen hatte eine kleine Unänderung in der Sippeordnung der Gäste notätig gemacht. Man wollte den Platz des Bräutigams doch nicht wie den für einen etwa zu erwartenden Geist leer lassen. Auf einen raschlosen Blut des Herrn Belgia griff Mühlauer zu und löste die entstandene Verwirrung, indem er mit der findigen Schnelligkeit, mit der er wohl eine Truppe zum Dienst abholte, die Gäste auf ihre Plätze mehr kommandierte als himmels. Zu der Eile gab es verschiedene kleine Missgriffe — aber was das? Man saß doch endlich. So war der berühmte Dichter Kunde zwischen die launde Tante Mata und einen von Gelundheit strohenden Vogel gerathen, der anscheinlich von Nagd und Jagerei zu sprechen pflegte und jedem, der es hören wollte, am



Kirche und Kirchgängerinnen auf Aroani (Hilberton-Inseln).
Nach einer Skizze von Dr. D. Finch gezeichnet von A. v. Roehrer.

liebsten solchen Witzkippengeschichten gegenüber, sich gern brüstete, daß er seit der Kriegsschule kein Buch mehr angerührt. Es bedurfte der fortwährenden beschwichtigenden Blicke von Seiten seines Engels von Genablin, um den empörten Dichter zu beruhigen.

Bald erhob sich der Herr General und hielt mit freier Würde den ersten Toast; das Herkommliche, aber mit schneidiger Beschriftung vorgebracht. Und das Klingen und Schallen der Gläser idien endlich den Schatten vertrieben zu wollen. Man wolle lustig sein! Man wolle sich amüsieren! So wurde an dem Altarisch der jungen Herrschaften geteclert. Müßüller und Olga, die hier das Brautdin der Fröhslichkeit übernommen, gaben diese Wohnung aus. Beide fanden sich gern zusammen, seine drastische Komik und ihre aus dem Herzen sprudlende Heiterkeit ergänzten sich. Ja, wäre Olga nicht die mittellose Tochter eines Bonifiziers gewesen und hätte Müßüller nicht bei jeder Gelegenheit geschworen, sich lieber totz zuschicken als eine Kommissärin zu machen, so hätte man bei ihm fast eine tiefere Neigung für das niedrige Freitümlein vermuten können.

Man meinte, Hauptmann Eff., der zwischen den beiden Sternen saß, hätte einer Brant noch genug, und man wußte das „Strohbaudien“ (es klang zwar nicht gut, ist aber doch „eh!“) aus der offiziellen Langeweile des Hauptstücks absondern und hier an den lustigeren Unterhaltung teilnehmen lassen. Nach dem dritten Toast zwang Volo, den Platz zu wechseln. Das arme Kind! Es hat wohl, sie nun an dem anderen Tische mit den jungen Leuten lachen zu hören und die Wölfe, die sie vor geblich von ihrer Stirn zu schleichen versuchte, im Sonnenchein der Fröhslichkeit verschwinden zu sehen.

Die Tische folgten sich nur in längeren Pausen. „Natürlich wird doch der berühmte — Runde auch keine Rede vom Stapel lassen“, meinte einer der Generalstöcke. „Woan ist er Dichter?“

„Er redet nie — schwiegl aber sehr witzungsvoll.“ erwiderte Müßüller und meinte, er hätte die Wendung selbst erdacht.

Die altherliche Generalstöckter warf ihm aus ihren wassergrauen Augen einen spigen Blick zu.

„Na, wenn Sie das Schweigen nennen —“ Und der halbe Tisch horchte hinüber. Wolfgang Runde schimpfte in Tante Malas Gattlarcha-Apparat hinunter mit lauter, fast drohender Stimme über Hölle und über die empörend miserablen deutschen Theaterzustände. Es sah ans, als bließe er mit wildheriger Aufregung irgend ein schwieriges Instrument. Tante Mala war ganz verzückt vor Staunen. Vergesogen leichten die Blicke von Frau Runde, doch er sich mähigen möchte.

Berlich knöpfte dinger mit Brotlüßgeln und mit grinsendem Lächeln horchte er an Frau Volo's unaufhörlich tröpfelnden Unterhaltung. Er machte gar keine Anstalten zum Reden und schien die Worte von Frau Volo, die ihn gleichsam in allen Tonarten und mit steigendem Unwillen aufzumunterten, nicht zu beachten. Sein Effekt war dahin. Er hatte den schwungvollsten und herzlichsten Toast geobdet, der je über eines Mannes Lippen geflossen. Nun machte ihm dieser — einem so schändlichen Strich durch die Rechnung! Er gedachte ein Weißtuch der Toastflasche aufzuteilen, und er wollte sich selbst überstellen. Nun wußte nichts mehr, und er wußte einen ganz elenden Lüdebücher einschieben. Ein wahrer Hohn, von Glück und Stolzigkeit zu sprechen, während seine Siebenlaund Provinz jeden Angenblask auf dem Platze ansetzten können!

Aber sein Ruf als Dichterstand auf dem Spiel. Er würde sich doch nicht verblassen lassen! Er hatte schon Schwierigeres improvisiert. Ein wilder Humor befiel ihn plötzlich, hastig stützte er den Inhalt eines Römers hinab: meinewegen — wenn he denn iwen Toft haben müßen, jo will er sie mir Glück und Stolz und würgen Himmelszügen überdrücken, so viel sie dessen begehen; bis an den Hals will er sie damit vollstopfen, diese Idealitätszarten!“

Er tippte ans Glas, als erstes Signal; das Gespräch ringsum verstummte, aber der General überholte das Signal und fuhr fort, sich über den Tisch hinauf in ausgefeilte Galanterie mit der beeindruckend schönen Sängerin zu unterhalten. Ein zweites stärkeres Tippen — aber Adolf Eff.'s Stimme hob sich jetzt recht deutlich aus dem allgemeinen Schweigen; der Gesunder war gerade dabei, die late Lute seines Alphavitors durch ein verworredetes System von Rohren und Ventilen, das er mit Zigarettenlinien in den leeren Raum konstruierte, hindurchströmen zu lassen. Endlich

brach auch er ab. Berlich erhob sich, stand dort mit empor gezogenen edigen Schultern, die Augen halb geschlossen wie ein aufgelöster Prediger, die Hände mit dem leicht geprägten Angera losse wie zum Klavierspiel auf die Tischplatte gelegt.

Er holt weit aus vom Frühling, von den jährlich erweidenden Sonnenküßen und der Schnucht aufzuspender Blüthen. Dann legte er mit einem schnuen Sprung mitten in die Bude hinein. Sein Kopf hob sich aus den Schultern, seine Augenlider öffneten sich und über das ungewisse, nie in einer bestimmten Charakteristik angeprägte Gesicht kündete ein Glanz wie von willkürlicher Beleidigung. Es war ein feuriges Loblied der wahren, der edlen, der uneigennämmigen Liebe. Er lach einen Perlenregen zuckerhafter Gesicht heimzuleitend; er bade in Himmelskarten und bedeutete die Schönheit der Liebe mit den herlichsten bengalischen Flammen.

„Das ist ja, um schwändig zu werden,“ flüsterte einer der Herren am Altarisch.

„Paffen Sie uns an, es kommt noch besser,“ schrie Müßüller's Wind zu antworten.

Die Damen sahen mit verzücktem Lächeln da; in den effelt wollen Paaren, die der Redner sich für die Wirkung seiner Worte gönnte, hörte man fast den Schaum des Champagners prideln, der von den dehnbaren unberührbaren Dienern eingeholt wurde.

Und es kam noch besser, vaderner, ergriffen — Thränen wollte Berlich leben, Thränen sollten läufen! Es war so voll Zorn und Anger über die Siebenlaund, die ihm sicher davon rutschen würden, daß er sich Lust machen mußte, ja daß er sich selbst beläden wollte mit seinen schallenden Worten.

Da zog er das Register der Rührung auf. Wie himmig, wie innig, wie hold und lieblich wirkte er das kreuzweise Reigen und Scheren der beiden Herzenspaare zu schüren — wie ließ er den Jubel der endlichen Erfüllung dabunbrauen?

„Der Ganner!“ Der Kuppler! entfuhr es Müßüller.

Und dann die Bilder der Zukunft, die er vor den Augen der Gäste in reicher Theatervorleuchtung aufflauchen ließ! Die meisten der Damen vermohten sich der Rührung nicht zu er wehren; Frau Volo lämpkte längst mit den Thränen. Auch Melitta's Augen glänzten freudig; Walther hielt offen vor aller Welt ihre Hand auf dem Tisch umfangen.

Natürlich mußte auch des Unglücks gedacht werden; der Schlussfolter sollte dann mit dem allgemeinen Toast in einer Huldigung für Volo gipfeln. Eben, nach einer Panse, während welcher die Jäger ein paar gehackte Stäven auf dem Tischtheke griffen, schüttete sich der Redner an, seinen Zorn über die mi geheuerliche That des Schidals auszurichten, die den verlauchten Bräutigam (wie schön das klang!) aus dem Kreis der Glück lichen baumte und ihn aus dem Schmerzenziger in Ungeduld und Schnucht sich wieder ließ — da holteten Stimmen vom Ende der Zimmerkunft her. Friedrich hörte, die Champagnerflasche in die Thüröffnung, um nachzusehen, wer hier in jenen weisesten Momenten zu hören wage — gleich darauf aber wisch er mit einer plötzlichen sehr bedenklichen Bekleinerung seines linken Auges zur Seite. Dampfe Trüte überten sich auf dem Teppich — eine Faust, die einen verzogenen und verprellten weißen Handschuh umfaßt hielt, schwab den herabgeschnittenen Daum der Porte zur Seite und — da war er!

Wer denn? — Nun, natürlich er — der aus dem Glattel's Bergungslüder, der durch die ungeheurende That des Schidals aus dem Kreis der Glücklichen Ausgeschlossene — entstanden von seinem Schmerzenzager! Jedenfalls hatte ihm die Schnucht keine Ruhe gelassen ...

Mit der harmlosen Wein seines flammenden Engelkopfes stand er da, verwundert denn je mit seinen runden gewölbten Augen in die Scene hincindend. Ein paarmal blinzelten die Wimpern wie die eines Kindes, das eben aus dem Schlafe getreten. Auch die starke Rosavöte, die das Antlitz bedekte, tonnte von solchen gewaltfam aufschüttenden Schläge herüber; der sonst so elegant geschwungene und zugespitzte Schnurrbart war an seinen Enden defensiv gerzau. Das breinante Habichtsgesicht eines langen Herra tauchte hinter dem Engelkopfe auf.

Ec! — Allgemeine Erstaunung — sie hielten ihn eben noch in Schnucht und Urnehe sich winden sehen, den Arsch! Da stand er, hergepanzt wie ein Eischeinung, wie herauftschworen durch Berlich's Redegewalt.

„Famos!“ — Ein sehr ausdrucksvolles, vielfältiges „Famos“ von dem Artlästchen her fuhr in die Stille hinein.

Und der Ausruf löste die Erstaunung. „Aun, was ist denn?“ Er bat sich aufgerichtet und den Schmerz verblichen — das, was der Hauptmann von ihm verlangt hatte. Warum sah dieser wie versteinert, das flammenrothe Antlitz mit zornigen Augen auf den Anfänger gerichtet?

„Es ist mehr als die Verhaftung!“ Er ist, er ist . . . wir Offiziere haben einen Blick für dergleichen — Menschenfeind! Die schlämmtenden blinzenden Augen, die Rosaviothe, der steupige Schnurbart, die ganze widerliche Ausstrahlung der Erziehung — Tenfel, er batte für diesen Fall doch wiederkommen sollen, er hätte die Verhaftung, wenn überwaupt eine solche stattgefunden, aufrecht erhalten sollen! — Aber keine Moral! Er ist da — die Ecke des Hauses steht in Gefahr — man darf kein Wesen davon machen — man muß die Sache durch Hartlosigkeit zu vertuschen suchen!

Und Walther erhob sich.

„Aun, ah, da sind Sie ja, mein lieber Schwager!“ rief er laut. „Sie kommen gerade zum Tode zurück!“

Petrich hielt den Kopf in der offenkundigen Pose des Bedauers noch immer nach hinten geneigt und seine geöffneten Lippen weichen die häßlichen, lächerlichen Zähne; die klarvierspielenden Finger hielten inne. Zeit erst wußte er, daß Alles vorbei sei, daß seine Siebentausend wüstlich davongeschafft. — Was? Der Mann holperte ja — aber es ist nicht der verstaubte Fuß — jetzt, wie er die Hand von Frau Belzig lassen will, um sie zu fassen, greift er daneben in die Lut! Verdamm — der Teufel ist ja bewußt! Das war zu viel!

Mit der Betrunkenheit war es doch nicht so schlimm, wie der Hauptmann und Petrich glaubten. Es kam dazu nur ein hochdrückender Anfall von Bewirrung, die ihn hier in dem lichtdurchfluteten Saale, im Zeuer all der Augen und neugierigen kleinen ergiffen.

Frau Belzig klammerte sich ganz verzweifelt an die Glasteckrone. Auch das wird man noch verwirren und verstellen können! Mit ihrem Eigentümlichkeit die Spur der Absturzschrecken von vorhin den heftigsten Angriffen hinweg, erhebte sie große Freude: „Welch eine freudige Uebertreibung, daß Sie dennoch gekommen, Herr Graf! Gott sei Dank, daß es doch nie so schlimm gewesen . . .“

„Es geht, es geht — daule, daule —“

Er hörte zwei Stunden gebraucht — zwei Stunden hätte er gebraucht — stammelte er. Wozi denn? Es kam nicht heraus.

„Gestatten Sie mir, daß ich Ihnen meinen Freund — Herrn M . . . vorstelle.“ Ein anstreunendes M., weiter verstand man nichts.

Man hörte sich erheben; die Schadensrothen jauchzten innerlich vor Freude: Welch ein heiterlicher Ständchen!

Herr Belzig stellte den Freund des Grafen vor: „Herr M . . .“ und das unverständliche Gebremse.

„Mein Gott! nicht einmal von?“ jammerte Frau Belzig in sich hinein. „Ein simpler M!“

„Aun, Lo? Und Lo?“

Auch man, den dem Tisch der jungen Leute hatte man sich erhoben. Amn sie allein war eigentlich geblieben. Sie war bloß wie Marmor und marmon der Ausdruck ihrer Meinung. Nur unter den Schatten ihrer halbgeschlossnen Wimpern horor lohte es mit zornigen Flammen. So, gerade aufrecht stehend, das Gesicht ins Leere gerichtet, als ginge sie das Alles nichts an, erwartete sie ihn.

Und nun, da er direkt vor ihr stand und im Begriffe war, ihre Hand zu fassen, ward der starke Ausdruck plötzlich wie mit einem Ruck in ein Lächeln, ein äußerliches Blitzen und Schein löschen, das der Kugel der guten Gesellschaft vorstrebte, umgewandelt; fortan, den ganzen Abend über verließ es ihr Antlitz nicht mehr, dies Lächeln; es schien ebenfalls aus Marmor gemacht.

Sie fühlte ihre Hand jüter zwischen seinen Fingerringen. Das Jittern theilte sich ihr von ihren Fingern mit, ein so böhmisches Jittern, das ganz irgendein anderes herzurufen schien, als von der Erregung dieses Augenblicks, sie fühlte es.

„Lo . . .“

Nicht ihren Namen! Nicht das! Nicht aus seinem Munde! Sie zuckte zusammen. Langsam entzog sie ihm ihre Hand. Und ganz wie es der Kugel der Gesellschaft gefiel, begann sie sich mit ihm in lächerlicher Geschäftigkeits zu unterhalten. Man hätte sogar das nervöse Staccato ihres Ladens, aber sie zwang ihn dabei, den verächtlichen Blick seiner Augen fortwährend gesetzt zu halten — niemals mit dem Blick! wieder vor der unverwandten Beharrlichkeit ihres großen, weißen, ruhenden Auges!

19. Ein guter Wald.

Er hatte ja auch Alles aufgegeben: den Goldfisch, die Hexe, Alles. Er war ja auch nicht getötet, um noch einmal die erbärmliche Schwäche dieser Menschen, die den Romanen gäben anzuleben, auf die Probe zu stellen, sie noch einmal mit dem Glitzer seiner Grauensteine zu hypnotisieren.

Er hatte sich selbst aufgegeben, nach dem was geschehen. Nicht der Raub, nicht das Juwelkosten, wagte gegen die Spießbürtigkeit des Lebensaus, sondern viel Schlimmeres. Eine dämonische Lust zur Selbsthölle hatte ihn erfaßt, und er hörte der Hexenzimmerde nachgegeben und war erschienen. Vieelleicht ein Rech auf Anstand, der auch noch unter diesem Buß von Leichtsinn und Verwertlichkeit sich regte und der ihm gebot, hinzugehen und ein Wort des Entschuldigung zu stammeln für das, was geschah, und das, was noch kommen würde. Dann wollte er zur Seite schleichen — wohin? Ah, er hätte seine gar nicht so viele Birthschofster berühren und sein Leben lang Hände waschen sollen! Die Dämonische Lust hatte ihn überwältigt; er war nicht zu retten, es war das Ende!

Es war eine sehr fragliche Rolle, die er den Rest des Abends über spielte. Aber er fühlte das Alles mit wie durch eine Dämmerung. Beide dieser Leute redeten mit ihm, aber es gehabt mit so erregungsvoller Höflichkeit. Die meisten mieden ihn und gingen um ihn herum, wie man in Colson's Panoptikum die sogenannte Schenkschindigkeit eines angestellten Wilden, der von seinem Podium unter das Publikum herabgetreten ist, um schreiten. Ein paar mal geriet er unter die Offiziere; diese schickten ihn jedenfalls zum Seiten mit dem dießenigen Raugen ihrer Ausführlichkeiten. War er denn betrunken oder war er es nicht? All sein Denken fühlte er wie mit zähnen Spinnebeinen umponnen.

Der Hauptmann hatte ihn augangs nicht aus seiner Ohnmacht gelöst. Mit der Anbildung alles Humors, dessen er habig war, suchte er zu verstellen und einzulullen und der Sache ihren harmlosen Charakter zu wahren. Er rettete ihn vor den Offizieren, die ihn mit verbrecherischer Heiterkeit von Neuem zum Trünen zwingen wollten. Er erinnerte ihn alle Aussichten an seinen verstaubten Fuß, damit diese Heuchelei wenigstens aufrecht erhalten bliebe, und nötigte ihn zum Sitzen. Aber Nachwelt entschlüpfte ihm immer wieder, als fühlte er diesen fordernden Raden wie eine Faul. Einmal hatte er Eßs Hand ergripen und stottert etwas wie: „Wollen Sie mir verzeihen, Schwager?“

Aber was denn? Aber ich bitte Sie! Ich weiß wirklich nicht! lachte der liebenswürdige Graf, den Verbrecher umfassend und ihm in einen Winkel des Tanzsaals geleitend.

Von all den Augen, die er auf sich gerichtet sah, die ihn vollzogen und immer wieder aufzusetzen, die ihn aus den Rücken und Winkel, in die er sich versteckte, immer wieder heranschickten — fragende, verwundete, neugierige Augen, einige militärisch, andere, die ihn verhöhnten, und solche, die ihn erwartungslos an die Wand drückten; von all diesen Augen waren ihm keine qualvoller, als die Petrich's zweitenden bloßen Augen.

Dieser hatte es bis jetzt vermieden, mit ihm zu sprechen aber der Graf wußte, er würde sich einstellen — seine Blüde waren schon Pein genug! Sie hetzten ihn zu ihm und drohten ihm wütend zu: „Wo sind meine Siebentausend?“ Sie drohten Rechenschaft über das — gebrochene Wort. Petrich hatte ihm vor wenigen Tagen noch das seiernde Gespräch abgenommen, daß er nicht mehr wüsste wollen — binner jetzt noch eins Müntzen. Es mochte auf Seiten Petrich's durchaus sein edles, menschenfreundliches Motiv gewesen sein, was ihn dazu veranlaßte, solches

Besprechen abzunehmen, sondern nur die erbärmliche Angst um die Siebenlande; aber er, der Graf, hatte es nun einmal gegeben. Nun war er eine Erklärung darüber schuldig, welche unerhebliche Gewaltstümlichkeit einen Kanadier verletzen konnte, sein Wort zu brechen...

Anfangs war er, leicht hinleidend, als Simulant umhergeschlichen. Nun vergaß er auch das. Es war die Wirkung des Champagners, die verbrecherischen Lieutenanten hatten ihm so unerschrocken zugetrunkt. Es war auch nun Alles gleichgültig! Redeman im Tanzsaal würde er auch wohl nicht vermissen werden — ein Glück, daß die Verkündung ihres vom Tanzen drosselten — seine Braut tanzte mit einer staunenswerthen Einfältigkeit alle Tänze durch.

Nun hatte er sich vor der spärenden Schwachhaftigkeit einiger alten Damen, die ihm sah eine halbe Stunde lang um lagerten, in die Ecke eines kleinen Hofsitzes geflüchtet, das mit feindblütenden Kreislaufanlagen ausgestattet war. Auch verbreitete die rosa Ampel nicht viel Licht, wie die brutale Hölle der Goldkronen in den übrigen Räumen. Er sah halb versteckt unter dem gracios geschwungenen Blatt einer Fächerpalme; der ausgezogene Schatten des Blattes fiel über seinen knabbedekten Schädel und es sah ans, als hielten diesen Schädel die langen dunklen Finger einer Geisterhand umklaft. Von nebenan kam das viertonige Geräusch des Ballhauses, das eigenfinnige Pochen des Klaviers und die schrillen, tiefdrückenden Töne der

Geige, das Schleifen und Schwingen der tanzenden Füße, einzelne lauter aus dem allgemeinen Summen aufhörende Gewirrachtäude, hier und da ein kleines Auslachen. Er sah durch die Spinnweben seiner Gedanken die flimmernden Gestalten im magischen gelben Licht schwelen und im Kreise dahinwirbeln. Wie ein phantastisches Puppenpiel kam ihm das Alles vor.

Plötzlich standte Mühlauer's heller Blondkopf neben ihm auf, frisch, glänzend, voll frohenden Lebens. Er hatte immer eine geheimne Schen vor des Lieutenant's Spürniss und seiner unverhüllten Neidweite, die stets auf ihn Ziel losging, empfunden. Aber dessen Augen, trotz ihrer winzigen stechenden Pupillen, waren nicht, gleich den andern, da, um ihn zu äussern. Seliom, er fühlte etwas wie die vertannerwachende Nähe eines Argos, und er brachte es sogar zum Schimmer eines wehmühlichen Lächelns, mit dem er das verkannte Nieden Mühlauer's beantwortete.

Mühlauer hatte die stumme, höfliche Achtung, mit der die Gesellschaft diejenen Verbrecher gezeigt, gerächt. Welche Entschließbarkeit hat er denn begangen? Er hat sich bewußt, das gerichtet auch dem wackersten Biermann — freilich war es wohl nicht der passende Tag für diesen Rausch. In dem Rauch hat er die Zeit verjlossen — warum haben die Uthen auch fol's rauhe Eile? Er hätte seine Wollung aufrecht erhalten sollen — nichts Bequemes als dies Glattes! Nun, er ist doch wohl noch wertig, daß man ihm einmal den Puls fühlt und sich nach seinem Verdienst erläudigt!

(Fortsetzung folgt.)

Entdeckungsfahrten des deutschen Dampfers „Samoa“*

IV. Englische Kolonie im O.-P.-Y.-Gebiet: Milne-Bay und Moresby-Archipel.

Für die „Gartenlaube“ mitgetheilt von Dr. G. J. Büscher (Berlin).

Wahrheit verbieten.

Alle Rechte vorbehalten.

Milne-Bay, eine im Südosten New Guinea's gelegene, etwa 20 Seemeilen lange und 10 Meilen breite Einbuchtung, war das Ziel der nächsten Expedition der „Samoa“.

Ein Kranz von Koralleninseln, den Killerton, ist der Einfaß in diese Bucht vorgelagert, und eine derselben, Avoani, war unter erster, seineswegs besonders geduldiger Unterstalp in diesem Theil des englischen Gebietes. Außer der englischen Flagge deuteten noch andere Merkmale darauf hin, daß wir uns den äußersten Grenzen, den Anfängen der Civilisation wieder näheren. Eingeborene, die in schlechten, mit einem ausgewachsene Baumstamm bestehenden Canaus anfanden, noch ehe der Anker gesunken war, begrüßten uns mit „Hallelujah! Jesus!“, „Me belong missionary!“ („Ich bin Missionar!“) und verlangten noch Tabak. Kein Zweifel, wir befanden uns im Bereich der Mission, und zwar der Geschäftshäuser von London, für welche Arouni den aufsehenerregenden Posten an der Südostküste von New Guinea bildet. Seit den Jahre 1871 hat diese größte und reichste aller Missions-

gesellschaften der Welt von Soibai an der Südküste bis hierher an 37 Stationen errichtet, von denen Port Moresby und Dornley-

Insel in der östlichen Torresstraße die Central-Stationen sind. Nur hier

haben gebildete Weise, Missionare in unserem Sinne, als Leiter des Gangen ihren Sitz, während die übrigen Stationen von sogenannten Lehrern (Teachers), das heißt in der Missionschule auf Norfolk-Insel erzeugten Aborigines aus Ost-Polynesien, geleitet werden. Und doch hat das Missionswerk diesen dummsten Sendeten des Evangeliums das Meiste zu verdanken; denn sie waren es, die gegen ein Entgelt von 20 Pfund Sterling (400 Mark) jährlich Leben und Gesundheit im Dienste des Christenthums einzefielen. Und dieser Opfer sind gar viele! Die meisten der „Lehrer“ legten dem Aima; nur eine geringe Anzahl (hochstens sechs, und zwar bei den bekannten Missionen 1882 in Arafat) fiel unter den Streichen der Eingeborenen. Die Missionsstation auf Avoani, einer früher unbewohnten Insel, besteht aus mehreren Häusern, unter denen die Kirche den



Bamboo house im Küstenland von Milne-Bay. Nach einer Zeichnung von Dr. C. Büscher.

* Beogr. Jahrgang 1886 bei „Gartenlaube“.

hervorragendsten Bau bildet. Unsere Abbildung (S. 293) gibt eine Darstellung dieses eigenbürtigen Gebäudes. Die Verzierung der Giebelfront stellt die Figur irgend eines Heiligen in roter Form dar und ist von Eingeborenenhand aus farbigen Blättern gearbeitet. Nach meinen Originalstichen hat ferner unser Künstler ein lebendiges und sehr naturgetreues Bild der Eingeborenen entworfen, wie es sich an einem Sonntage vor der Kirche unseren Augen darbietet. Wie überall, so bildet auch hier das sündige Geschlecht den Haupttheil und zwar in den sonderbarsten Ausbildungsmöglichkeiten der Mode, vom Grätschen der Eingeborenen bis zum Koltsjochchen und Strohhut, auf dem Federn und ländliche Blumen paradierten. Es geht gar lebhaft her; denn ein gretches Canu hat freudeß Göste gebracht, und zwar von Samarai (Timmer-Insel). Wie lernen dabei zuerst die reiche Tötowirung der dortigen Damenvolkstum kennen, die in Milne-Bay sonst nicht Sitte ist. Diese Tötowirung bedeutet in eigentlichem Sinne der Mutter den ganzen Körper, Arme und Gesicht und dient, wie allenhalben, als eine die Kleider gewissermaßen erlegend Bezeichnung des weiblichen Geschlechts, an die sich auch das Auge des Europäers bald so sehr gewöhnt, daß es sich findet.

Kroni ist ein armes Inselchen; das wurde mir auf meinen Jagdausflügen klar. In Begleitung des Lechres unternahmen wir auch einen Ausflug in die Bay und zwar längs dem noch wenig bekannten nördlichen Ufer, an welchem sich noch eine zweite Missionsstation, Wieto, befindet. Je tiefer wir in die Bay gelangten, um so reicher fand sich die Kokospalme vor, die an manchen Stellen förmliche Wälder bildete. Wenn man den Berichten der Lechres aber die Ausdehnung dieses Kapitängeländes glauben schenken darf, so gehört es ohne Zweifel zu dem reichsten in ganz Neu-Guinea, obwohl es merkwürdigweise bis jetzt noch ganz unausgebeutet blieb.

Die Häfen in dem Küstenland von Milne-Bay stehen auf sehr hohen Felsen und unterscheiden sich in manchen Stücken, sowohl in Bauart wie Material von den bis-her gesehnen. Überauschend war es für mich, hier jene Art von Baumhäusern zu finden, die mir aus dem Innern von Port Moresby bereits bekannt waren. Meine Stiche (vergl. S. 296) stellen ein solches im Bau befreites Haus dar. Diese Bauten dienen weniger Wohnungs Zwecken, sondern sind mehr Warten oder Festungen, in welche sich die Eingeborenen bei einem Angriffe

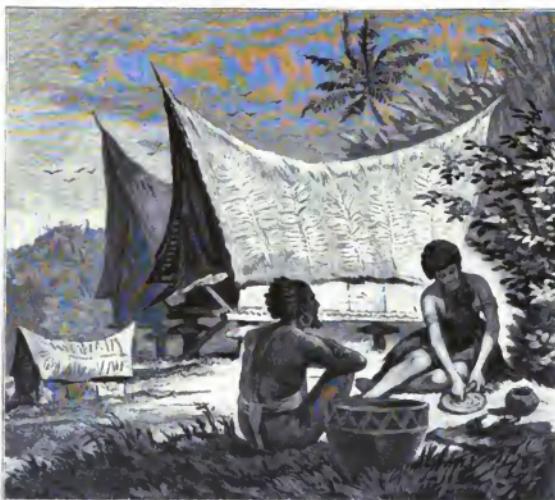
zurückziehen. Das einzige Geräth, welches sich daher im Innern dieser lustigen Baumhäuser findet, sind Waffen, vor Allem Steine und Speere. Die Eingeborenen von Milne-Bay sind, wie Hunstein, der früher hier längere Zeit als Sammler lebte, auf das Vermögen versichert, Cannibalen, welches Lester sich von hier über die gesammten Inseln und die Loui-Jade zu erstreckt, scheint; diese Gegend bildet bis jetzt das einzige sicher nachgewiesene Menschenfresser-gebiet in Neu-Guinea.

Nach den Kilerton zurückgekehrt, dampften wir der kaum mehr als eine englische Meile breiten China-Straße zu, welche liebliche Parteien aufweist, aber die Hoffnungen eines längeren Seeweges nach China nicht erfüllt hat.

Bald sahen wir Samarai (Timmer-Insel) vor uns, ein ziemlich in der Mitte der Straße gelegenes Inselchen, welches als Station der Londoner Missionsgesellschaft für dieses Gebiet eine gewisse Bedeutung beanspruchen darf. Vorher unbewohnt, ist Samarai seitdem der Sammelpunkt einer kleinen Gemeinde von etlichen 30 Eingeborenen geworden, die zum Theil als Belehrte gelten und von den benachbarten Inseln herstammen. Da gerade Sonntag war, so fand sich, als wir landeten, das ganze Bölkchen am Strand veranstaltet; bald ging es an ein Handelshäuschen, wo ein Wandler neben seiner Sessform „denani“ bereits einen leisen Wunsch nach Tabak äußerte. Man erzählte uns von einem „Dim-dim“ (weißen Mann), als seltenem Gast der Insel, und bald begrüßte und ersetzte in englischer Sprache. Er hatte sich seit langer Zeit hier niedergelassen, um Kopra und Teepong zu machen, und nannte sich „Smith“! Als er sich aber angezeigtlich nach unserer Flagge erkundigte und erfuhr, daß es die deutsche sei, da entpuppte er sich als guter Donziger, der auf einmal deutsch sprach, auch nicht „Smith“, sondern ganz anders hieß. So werden unsere brauen deutschen Landsleute zuweilen unter ganz anderem Namen in der Welt umhergeschleudert und — manche haben Ursache zu solcher Neubenennung. Der Genannte, seines Zeichens ein Seemann, war früher an Bord des berüchtigten Arbeitsschiffes „Hopeful“ gewesen, das im Jahre 1884 in jenem Gebiete Gräueltaten verübt, die wirklich einmal zur Untersuchung gelangten, welche mit einem Todesurtheil gegen den Kapitän, Stenermann und Arbeitsergenten endeten. Nebenbei bemerkt, wurde dieses Urtheil nicht vollzogen, weil die öffentliche Meinung in Queensland es nicht zu lassen



Beuteausrüstungen auf Samarai (Timmer-Insel).



Häuser und Strukturen in Hausform auf Chau (Timmer-Insel).

an Bord des berüchtigten Arbeitsschiffes „Hopeful“ gewesen, das im Jahre 1884 in jenem Gebiete Gräueltaten verübt, die wirklich einmal zur Untersuchung gelangten, welche mit einem Todesurtheil gegen den Kapitän, Stenermann und Arbeitsergenten endeten. Nebenbei bemerkt, wurde dieses Urtheil nicht vollzogen, weil die öffentliche Meinung in Queensland es nicht zu lassen

vermochte, daß Weise wegen einiger „Riggers“ die wohlordnende Strafe erledigen sollten.

Außer der Tätowierung der Frauen, welche Sitte selbst die Mission noch nicht ansäugten vermochte, ist im Uebrigen bei den Eingeborenen alle Originalität bereits verschwunden. Doch eilen die Bewohner der Nachbarinseln herbei und brachten mir Alleslei, darunter manches Eigenthümliche, zum Kauf; große vierseitige Holzschilder, Armänder aus einem menschlichen Unterkiefer, und selbt Menschenköpfe! — angeblich Trophäen erschlagener Feinde vom Festlande her, mit denen die Inselnauer führen in steter Feindseligkeit leben, sich gegenseitig überfallen und — aufsohn! War mir auch Manches neu auf Samoai, so hatte ich doch einen alten Bekannten zu begrüßen, den „Bauan“, wie dieses eigenthümliche Rauchgeräth in Port Moresby und an der Südostküste heißt. Der Bauan, hier „Kita“ genannt, ist ein Stiel Bambo mit einem kleinen Loch zur Aufnahme einer primitiven Zigarette, mit einem Deder aus einem Baumblatt. Wie die beigegebene Abbildung (S. 297) der rauchenden Weiber zeigt, wird zunächst das Bambohusch mit Rauch gefüllt, und letzterer alsdann aus dem kleinen Loch gejogen; eine Rauchmelodie, die an französischer Witzung alle anderen übertrifft. Man sieht zuweilen, daß Männer schon nach wenigen Zügen wie beläuft umfallen.

Wir beschlossen, Chas oder Teile-Insel, diesen am weitesten nach Süden vorgelagerten Punkt des Archipels, anzulaufen. Der Glodenfels (Bell-Roc), ein isolirter steiler Felsenriegel, ist der Wegweiser für die Insel, welche einem langgestreckten, grünen Hügel ähnelt, aber viel befestigtes Land aufweist. Wir ansetzten an der unbewohnten Nordseite der Insel. Aber bald hatten uns die Eingeborenen bemerkt und eilten an den Strand herab, um uns über den Berg nach dem Dorfe der Südseite zu geleiten, die von einem ausgehauenen Riff begrenzt wird. Schon aus dieser kurzen Tour bemerkte ich aus dem Benehmen der zum Theil englisch tadelreichen Eingeborenen, daß dieselben schon häufig mit Europäern in Berthele geslaufen, und war daher freudig übersohl, in dem Dorfe selbst noch so viele Originalität vorzufinden.

Vor Alem war es die Eigenartigkeit des Bambohus, welche meine Aufmerksamkeit erregte. Die Häuser (vergleiche die Abbildung S. 297) stehen auf soliden, runden behauenen Pfählen, mit einer runden Scheibe, zum Schutz gegen Ratten u. dergl., und sind an der Giebelseite zum Theil mit buntemaltem Schnitzwerk versehen. Das mit Kokospalmlättern belegte Dach besteht aus einer Art Schiff oder Boot, die Wände sehr praktisch aus verstellbarem Mattenwerk von Kokospalmlaub. Unsere Abbildung zeigt neben dem Haufe noch ein Grab, in Miniform eines Haines, aber außer diesem Denkmal des Todes auch ein Bild des Lebens in Gestalt einer Töpflein, die für Teile-Insel eine besondere Bedeutung erlangt. Verdankt die Insel doch der Töpferei ihren Wohlstand und ihre bevorzugte Stellung als Handelszentrum der östlichen Neu-Guinea? Der treffliche Thon, aus dem die Insel besteht, lieckt das Material und macht die Töpferei überhaupt möglich. Bei meinem Interesse für Keramik ließ ich gleich ein paar Weiber, Meisterinnen in dieser Kunst, antreten, um die

Zunftkenntnisse zu lernen. Das Herz des Keramisten schlug heftiger, als ich eine einfache Melode noch von Lebenden gehandhabt sah, in welcher unsere weichen Vorhaben des Steinmalers ihre Töpfe herstellten, Töpfe, deren Reise, als Scherben in losbaren Schrägen verwahrt, den Stolz des Fertigwerdens erzeugen. Hier hätte man mit Hilfe der vereinigten Weiber in kurzer Zeit ganze Mücken füllen können, denn jede Andulanein ist selbstredend auch Töpferin; das gehört zu ihrer Erziehung, und diese Kunstschaften wird schon in früher Jugend ausgebildet. In der That ist die Fabrikationsweise die denkbar einfachste. Außer einer Wuchsleiste zum Glätten bedient sich die Töpferin nur ihrer Finger, mit denen sie den in eine lange, dicke Wurst gerollten Thon spiralförmig aufrollt, bis er die gewünschte Größe erreicht. Das Handmesser, in ebenso einfacher Weise mittelst gabelförmiger Stäbchen aus Bambo eingearbeitet, ist hier, wie anderwärts, eine Art Handelsmesser, mit welcher die Keramikerin ihr Material schäfft.

Chas zählt gegenwärtig kaum mehr als 300 Bewohner, edte Melanesier, das heißt Papnas, die sich alle mehr oder minder zum Christentum bekennen. Wie die Eingeborenen fehlt mit einem gewissen Stolz erzählten, waren sie vorher arge Kannibalen, die ihre Raubzüge namentlich nach Portofino (Moresby-Insel) ausführten, woher wahrscheinlich die Schädel stammen, welche ich als lebendigen einer glücklicherweise untergegangenen Bildungsstufe hier erhielt.

Wir beschlossen selbstredend auch die Missionssanstalt und fanden hier in einem häuslichen Wohnhause den Lehrer, einen Schwazer von den Loyoläits-Inseln, der früher Matros war und uns während unseres Besuchs viel von seinen Erfahrungen auf einem Wallfahrtsschiff erzählte. Dabei hatte er auch ziemlich gut Englisch gelernt, was bei den meisten dieser Lehrer sonst nicht der Fall ist. Die Londoner Gesellschaft lehrt den Eingeborenen überhaupt nicht Englisch, sondern bemüht sich, dieselben in der eigenen Sprache und Tölele natürlich eine äußerst schwierige Sache ist.

Der Lehrer, welcher, wie dies fests der Fall ist, über Mangel gewisser Lebensbedürfnisse klagte, da das jährliche Missionsschiff noch fällig war, gab uns zwei alte Hüähner und eine Ananas als Begegnungsgeschenk. Lektere, die erste und einzige, welche wir auf unseren bisherigen Fahrten überhaupt gesehen hatten, standen ich zu einer Bowle, bei der wir auf der Reise nach Goodtown Slopester feiern wollten. Das Meer war an jenem Abende ruhig wie ein Spiegel; der Dampfer glitt daher knast wie ein Schwarm durchs Wasser. Die Bowle war in Erwartung von etwas Anderem im Wasserfitter angerichtet; Steuerleute und Matrosen hatten ihnen Theil bekommen; Kapitän Dallmann und ich sahen behaglich auf dem Quartdeck, um bei dem Getränke aller die Lieben daheim und der heimischen Heimat selbst zu geben; es herrschte eine feierliche Stimmung! Eben wollte ich die Gläser füllen; da — eine unerwartete Schwung — ein Krach und unsere Bowle lag am Boden! Ja! ja! Die kleine „Samoa“ hatte so ihre Mücken und spießte uns auch diesmal einen Streich! Mit der Bowle war es also aus und mit der Slopester ebenfalls. Was war zu thun? — nichts! — wie frohen zur Rose! Und dann, „Gute Nacht“!

Deutsche Kriegervereine.

Vereinigungen alter Soldaten, die auch im Neste des Bürgers Geist und Traditionen ihrer militärischen Dienstzeit gemeinsam zu wahren sich bestreben, hat es lange vor 1870 in Deutschland gegeben. So haben sich in Preußen, namentlich seit den Zeiten des alten Trip, beratige Kriegerverbündungen gebildet, von denen einige bis auf den heutigen Tag bestehen und blühen. Zum Beispiel feierte der Militärverein „Wangen“ in Pommern im Jahre 1886 sein hundertjähriges Bestehen, und solches Beispiel steht nicht vereinzelt da. Aber in Menge emporgeschlagen und zu Bedeutung gelommen sind diese Vereine erst, seitdem die glorreichen Sieger von Weissemburg und Wörth, von Bionville und Gravelotte, von Sedan und Paris, zu friedlicher Bürgerarbeit zurückgekehrt, in solchen Vereinigungen die alten Erinnerungen und die gemeinsamen Gefühle der samerabürgschaftlichen Zusammengesetztheit und der Freude gegen Kaiser und Reich pflegen.

Neben die nationale Bedeutung und die Organisation der Kriegervereine ist in der „Gartenlaube“ gelegentlich des ersten deutschen Kriegerfestes in Hamburg berichtet worden (vgl. Jahrgang 1883, S. 500); heute möchten wir auf einen andern Zug in Leben derselben, auf ihre humanitären Bestrebungen hinweisen, auf das edle Ziel, in Roth gerathenen Kameraden helfend beizutragen.

Es gibt wohl kein Aed, an welchem sich die weltbürgerliche Nächtheit gänzlich entfalten konnte, als diese Vereinigungen alter Krieger, denn auf dem Boden der „Kameradschaft“ gedeiht die bündige Gemüthsart, ohne daß Kunst und Sorgfalt des Gärtners die Blume angestrich zu hüten brauchte. „Was? Den Mann, der neben mir im Pulverbamide, in der Stunde der Gefahr gestanden und mir damals brüderlich geholfen hat, wie ich ihm, den soll ich neben mir hungern und darbend und verlassen sehen?“

Rümmerecht! Kom' her, Kamerad, so viel ich kann, helf' ich Dir. Wir wollen zusammenstehen!" So denken, so sprechen, so handeln Tausende, und gerade die unteren Schichten unseres Volkes, die arbeitenden Klassen empfinden dieses Gefühl am lebhaftesten, weil sie die Not des Lebens am besten kennen. Darnach rekrutieren sich unsere Militärveterane zum allergrößten Theile aus Arbeitern, kleinen Handwerkern und Beamten. Das ist gut und schön, das ist die Kraft und die Zukunft unserer Vereine; denn in diesen Kreisen werden sie Selbstgefühl und das Vertrauensfeste, nicht allein und als ein "Enterbter", sondern im Kreise von Gleichstehenden und Gleichenden als voll berichtigt Mitglied zu stehen. Damit geben sie den Eingängen moralischen Halt, ohne das Gefühl in ihm zu verlieren, als gäte es Sonderinteressen zu verteidigen, und damit die Bandfahnd des Hohen in seinem Seele zu werken. Die Militärveterane haben auch äußerlich den Riedrigkeiten aus das gleiche Riepen mit seinen Vereinsgenossen, denn in denselben gibt es nicht oder sollte es doch nicht geben Titulaturen und Rangbezeichnungen, sondern: "Kamerad Schulze" steht und steht neben "Kamerad Müller", der die Eine auch Nachtmäher, der Andere Kofratz sein soll. Sollten jedoch die Militärveterane nun und immer mehr neubauen lassen. Zu diesem Kamerad hier — Kamerad dort steht ein Stück wittlich praktischer Socialpolitist, das allein schon im Stande ist, Manches zu einem, "was die Wobe streng getheilt".

So sind diese humanen Vertriebungen in diesen Kreise von einem ganz besondern Geiste getragen.

Beträger dieses Artikels ist Mitglied eines großen Berliner Militärveterans, der etwa 1000 Mitglieder zählt. Gut 800 davon sind Arbeiter, Handwerker, Nachtmäher, Budisten und Unterbeamte; die Sorge um die materielle Existenz ist wohl keinem fremd. Wie wird in diesem Kreise untersucht; wie hilft man hier einander aus? Wahrsch, herzwegend ist es, wie ihrer selbst nicht bewusst und naiv die wertthätige brüderliche Begegnung hier arbeitet. Der Eine weiß dem Anderen Arbel nach; der Zweite ergeht das Wort für einen abwendbaren, kranken Kameraden und führt eilige Maß für ihn zusammen; der Dritte verfüllt ungern von der Tribune, daß er sich freuen würde, wenn einer der Kameraden ihm eine billige Wohnung nachweisen könnte, da er zu uns kommenden Freien obdachlos zu werden fürchte, und der Vierte bittet, wenn jemand durch die Andreaskirche kommt, doch einmal nach der frischen Witwe des verstorbenen Kameraden X. zu sehen. Daneben hat der Kaiser vorlass zu thun, Kranengelder und vom Vorstande benötigte Unterstüpfungen auszuzeichnen, und wenn es je einmal nötig wird, in zweifelhaften Fällen die Versammlung zu fragen, ob gezahlt werden soll oder nicht, da steigen gewiß bei der Abstimmung die brauen, harten Arbeiterhände ausnahmslos zu freundem Ja! in die Luft.

Von den zur Zeit bestehenden Kriegerbünden hat sich der „Deutsche Kriegerbund“, der so ziemlich ganz Preußen, die beiden Mecklenburg und die Mehrzahl der Thüringischen Staaten umfaßt, mit den Bünden von Braunschweig, Oldenburg, Holzburg und Bremen zum „Deutschen Reichs-Kriegerbund“ zusammengeschlossen. Die genannten Bünde umfassen etwa 300 000 Mitglieder. Ihnen gegenüber — durchaus nicht feindlich, aber doch einen gewissen Radbraud auf ihre Schäßbundtugend legend und daher sich nicht dem Reichs-Kriegerverbände anziehend, stehen die Kriegerbünde von Sachsen, Bayern, Württemberg, Baden und Hessen mit fast ebensoviel Mitgliedern, so daß man sagen kann: 600 000 alte Soldaten stehen heute zu der Sache der Kriegervereine in Deutschland.

Unter diesen Kriegerbünden ragt der „Deutsche Kriegerbund“, welcher die Einigung sämmtlicher Arbeiter, schon durch seinen äußersten Umfang hervor. Ihn können wir als Typus für die ganze Bewegung aufstellen und an seiner Konstitution und Wirklichkeit auch die der anderen, durch Landesgrenzen beeinträchtigten Bünde schildern.

Der Deutsche Kriegerbund ist 1873 in Weimar gegründet worden. Seine Zweide bestimmt der Paragraph 2 seiner Satzungen dahin: „Das Bant der Kameradshaft auch im bürgerlichen Leben unter keinen Mitgliedern zu erhalten und zu pflegen; das Nationalbewußtsein zu beleben und zu stärken; die Liebe und Treue für Kaiser und Reich, Landeskunst und Vaterland bei seinen Mitgliedern zu pflegen, zu belahigen und zu stärken; den Bundesangehörigen in Roth und Alter mit Rath und That hilfreich zur

Seite zu stehen, insbesondere durch Gewährung von einmaligen oder fortlaufenden Geldunterstützungen an die Mitglieder sowie die Witwen und Waisen verstorbenen Mitglieder oder deutscher Krieger; im Falle eines Krieges, soweit wie angängig, sich im Sinne der Genfer Konvention etc. dem Staate zur Verfügung zu stellen; den deutschen Kriegervereinen die denkenden gehörrende Achtung im öffentlichen Leben zu erwirken und zu erhalten. Im Übrigen ist bei den Verhandlungen des Bundes und seiner Angehörigen jede Erörterung politischer und religiöser Angelegenheiten ausgeschlossen.“ Der Sitz des Bundes ist Berlin, das Organ deselben die Wochenzeitung „Parole“. Nach dem vorjährigen Berichte des Bundesvorstandes (14. Juli 1886) umfaßte der Bund 3106 Vereine mit 270 983 Mitgliedern. Diese Vereine gliedern sich in circa 100 über ganz Deutschland vertheilte lokale Gruppen, welche sich Bezirke oder Landesverbände, die zum Theil unter dem Protektorat ihrer Landesfürsten stehen. Außerdem zählt zu Ehrenmitgliedern des Bundes wie einzelner Verbände, Bezirke und Vereine eine große Anzahl der angefechteten und hervorragendsten Männer in Deutschland, voran natürlich die militärischen Koryphäen. Das Ehrenpräsidium des Bundes führt der 92jährige, ehrenwürdige General Stodmann in Dessa, einer der wenigen noch lebenden Veteranen und Ritter des Eisernen Kreuzes von 1813, 1814 und 1815, während der Oberst von Elvens in Berlin der geschäftsführende Vorsitzende ist. Die Organisation des Bundes beruht auf vollständiger Schäßbundtugend der Vereine, Bezirke und Verbände in allen lokalen und internen Angelegenheiten. Das bindende Element ist ausschließlich die Unterstützungsähnigkeit, die von dem Grundsätze ausgeht, daß bei geringsten Beiträgen mit vereinten Kräften Grobes zu erreichen ist. Aus dieser Grundlage, nicht unnothig centralisierenden Organisation ist das jetzige Wachen und Emporblühen des Gangen zu erklären. Auch im letzten Jahre hat sich dieselbe bewährt, so daß fast 300 000 alte Krieger im Bunde gezeigt haben, die ein Vermögen von 325 000 Mark für ihre humanen Vertriebungen angehammelt und eine Reihe segnender wütender Stiftungen ins Leben gerufen haben.

Die Verwaltungslosten, mit denen der Bund arbeitet, sind geringfügig; denn alle Amter fast sind Ehrenämter, die unentgeltlich, oft mit groben geistigen und materiellen Opfern der betreffenden Kameraden verwalet werden. Wir können hier nicht ins Einzelne gehen, sondern wollen namentlich zwei humane Schöpfungen des Bundes ins Auge holen. Die eine, wohl allgemeine Sympathie heischende und genießende in die Gründung des Krieger-Waisenbaus „Glückburg“ zu Römhild im Meiningsischen. Da, wo sich aus der Ebene des Frankenwaldes die beiden Gleisberge erheben, deren heilige Eichen, Buchen und Adelwälder zu erneidender Erfahrung einzuladen, liegt das freundliche Landstädtchen Römhild mit etwa 1600 Einwohnern. Zu seiner nädigen Nähe erhebt sich das alte Schloß Glückburg, inmitten eines schönen Obigartens gelegen, wie überhaupt das ganze Land einem großen Garten gleich. Die hochherige Gemünnung des Herzogs von Meiningen hat das bis dahin unbekannt gewesene Schloß am 17. August 1884 dem Deutschen Kriegerbund zur Benützung in dem angegebenen Sinne überlassen, und nun tummeln sich in der süßlichen Bergluft, in den hohen Sälen und Zimmern und den schattigen Gängen des Gartens bereits 25 Knaben und Mädchen, die Waller verstorbenen Kameraden, die hier durch Kameradinnen und kameralochhaltige Liebe langsame Pflege des Geistes und Körpers genießen und hoffentlich zu brauen Menschen erzogen werden. Die Mittel zur Erfaltung dieses Hauses liehen Theils aus den Rüthen der „Kronprinz Silberne Hochzeits-Stiftung“ (Kapital gegen 120 000 Mark), theils aus dem Ertrage der Krieger-Zech Anstalten, die sich innerhalb der Vereine des Deutschen Kriegerbundes zu diesem Zweck hauptsächlich gebildet haben und bei Feierlichkeiten im vergangenen Jahre etwa 8000 Mark dem Bundesvorstande zur Verfügung stellen konnten.

Das zweite Werk des Bundes, auf das wir besonders hinweisen möchten, ist die in Anehnung an das Rothe Kreuz überall beweite Bildung und Ausbildung von sogenannten Sanitätskolonnen, das heißt von kleinen Vereinigungen innerhalb der Vereine, die unter sachmännischer Leitung sich im Transport von Kranken und Verwundeten, in Aulegung von Verbänden zu unterrichten und auszubilden lassen, um im Falle eines Krieges sich dem Rothen Kreuz in der Heimat sowie auf dem Schlachtfelde zur

Befügung zu stellen. Man bedenke, daß daß keine eleganten, mit der Kreuzbinde volltregenden Schlädenbummler, sondern alte, gediente Soldaten sein werden, die den Krieg zum größten Theile aus eigener Erfahrung und Anhabung kennen und von denen nicht weniger als Zogerechtschifßen, Krankenträger &c. früher gedient haben. 5000 solcher wohldisziplinierten, gut ausgebildeten und ausgerüsteten Krankenträger werden in der Stunde des Bedürfnisses für das Rote Kreuz von unberührbarer Wichtigkeit sein. Dann werden die Sanitätskolonnen innerhalb der Kriegervereine auch ihrerseits davon Zeugniß ablegen, wie treuer Kameradenkunst für die Opfer des Krieges in der Zeit des Friedens vorgezogen hat, und mancher Bravur wird durch sie dem Leben erhalten, manche Beute dem Tode entrissen werden.

Aus den gegebenen Andeutungen wird der Leser ersehen, in welcher Weise der Deutsche Kriegerbund und die anderen deutschen Kriegervereine ihr Werk ausführen und welche hohen Ansprüche sie sich gestellt haben. Die letzteren wachsen von Jahr zu Jahr mit dem Umfange der Blinde und Sedan älter und gebrechlicher werden, die Folgen der Feldzugsextrapagen bei ihnen auch noch nachdrücklich sich als vorzeitiges Siechlum melden. Mag der Staat noch so viel für seine Invaliden thun: es bleibt noch genug übrig für die Privatpflichtigkeit, zumal hier die Beteiligten unter sich Hand anlegen und ihre Unterstützung nicht als Almosen, sondern als Laienabschätzliche Güte „Aller für Einen und Eines für Alle“ aufgeschaut wissen wollen.

J. Stelzner.

Das Scherenrecht.

Erzählung von Otto Sigl. Mit Illustrationen von J. Watter.

Röderau verboten.
Nur Rechte vorbehalten.

Von den vielen im Jahre 1780 in Deutschland regierenden Häuptern war Abtissin Mathilde wohl das geringste anziehendste. Sie stammte aus Münster, gewiß aber das höchstmögliche Geschlecht und regierte seit wenigen Monaten ein reichsunmittelbares adeliges Stift am Bodensee. Wer sich eine Abtissin nur als gestrenge Matrone in düsterer Ordensdracht vorstellen konnte, mochte nicht wenig überreicht sein, wenn ihm die Gebieterin des Stiftes vor Augen trat. Zähle doch die weltliche Abtissin und Stiftsmutter Mathilde ein einundzwanzig Jahre und trug weltliches Gewand, das sich in dunklen Farben um ihre anmutige und vornehme Gestalt schmiegte. Die jugendliche Klosterzucht herühte nicht etwa über weltentzogene Nonnen, sondern über ein Duhend altdeliger Fräulein, deren klösterliche Verpflichtungen keineswegs drückend waren. Sie hatten lediglich zu bestimmten Zeiten in den Chor zu gehen und ihre Andacht gemeinsam zu verrichten, gehörten aber keinem religiösen Orden an.

Das kleine Reich der Abtissin umfaßte ein Kloster mit Paar zunächst einer Kleinstadt sowie einige Güter am Ufer des Sees mit ihren Bewohnern. Innerhalb dieses Gebietes regierte Frau Mathilde unumstritten, sogar als Herrin über Leben und Tod mit dem Blutbann angestattet. Von diesem verantwortungsvollen Fürstenrecht wurde aber bei der fridamaren Art des Stifts, woltest seit Menschenbeginn kein Gebrauch gemacht. Im Übrigen verstand die Prinzessin vortheilhaft, ihre Würde zu entfalten, wenn sie an der Spitze Edelfräulein zum Chor führte oder den Amtsbezirksmeister der Nachbarsstadt in feierlicher Audienz empfing. Nicht umsonst hatte sie einige Woden am Hoh' Maria Theresia's verehrt und von deren zugleich patriarchalischer und majestätischer Haltung ihren Theil abgeschenkt, der nun der jungen Stiftsmutter allerseits zu Gesicht stand.

So war es gekommen, daß Frau Mathilde trotz ihrer Jugend und gewinnenden Anmut doch sich bei allen Stiftsdamen in gebührendem Respekt erhält. Wenn aber die schöne Abtissin frohesmuth mit ihren gepflegten Fräulein in stattlichen Karossen über Land oder in vergoldetem Schiffe auf dem See spazieren fuhr, mochte wohl jedermann sie nicht nur als das liebste, sondern auch als dasforgetteste aller regierenden Häupter preisen.

An einem herlichen Sommertage jedoch zeigten die Jüge der Abtissin nicht den geringsten heiteren Ausdruck. Frau Mathilde saß im Elter eines Gemahses voll weißer, großblumiger Polstermöbel und vergoldeter Gueridon; die bis auf den Boden reichenden Damastvorhänge waren zurückgezogen und gewisteten einen weiten Ausblick über den See und seine reizvollen Ufer. An jenem Tage aber strahlte der Blick der Fürstin kaum süßig das ihr sonst so lieb Land schaftsbild. Eben so hörte sie nur geschweift auf die munteren Reden der ihr gegenüber stehenden Stiftsdame.

Fräulein Benigna von Etmanan war die Älteste des Stifts. Ihr Haar glänzte ohne Puder albertwisch; an jugendlicher Frische jedoch thalt es Benigna ihren jüngsten Gefährten zuvor. Stets gleiche sonnige Heiterkeit und mitte verständige Ruhe hatten ihr bat das Becken ihrer neuen Oberin erworben. In allen Fragen, welche außer dem Bericht des rechtstümlichen Kanzleidirektors und des hochwürdigen Stiftsvaters lagen, holte Mathilde den Rat der mittleren Freunde ein. Benigna galt insbesondere als Staatssekretärin für weibliche Angelegenheiten — bei einem Duhend zusammen haufender Edelfräulein mit ihren nach Rang und Alter steigenden Anwreichen und Lannen wohllich keine Einsicht! Außerdem war Fräulein von Etmanan auch das Arrangement der Vergnügungen des kleinen Hofes anvertraut.





Illustration zu der Erzählung: „Das Scherenrecht“ von Otto Sigl.
Nach einer Originalzeichnung von J. Waller.

Rachenhöhe hinein, denselben in den mittleren (ff) und unteren (gg) Nasengang absteilend, und zwingen so gewissermaßen die Atmungsluft, ihre ganze muskularisch gesättigte Oberfläche zu verkleiden. Alle diese Theile sind von einer blutgefäß- und drüseneichenen Schleimhaut überzogen, die an der Scheidewand am dünntesten ist, dagegen an der unteren, weniger an der mittleren Rüschel eine bedeutende Mächtigkeit durch die Einziehung gewisser mit Blut erfüllter Höhlräume erreicht. Man hat dieselben mit dem wissenschaftlichen Namen der "Schwollkörper" (ss) belegt, weil sie die Fähigkeit haben, unter dem Einfluß der verschiedenen Reize durch vermehrte Blutfüllung stark anzuschwellen, wodurch die Schleimhäute alsdann aufgetrieben und die Nasengänge verengt oder ganz verschlossen werden.

Derartige "Schwellestreie" bilden z. B. sehr warme Luft, starke Gerüche, newöde Einfüsse, endlich, und zwar am häufigsten, der Entzündungsreiz. Trifft ein solcher in früher Phase der Erkrankung oder örtlicher chemischer oder mechanischer Einfluß die Schleimhaut, so entzündet sich diese; die Schwollkörper erweitern sich, die Drüsen sondern eine wässrige Flüssigkeit ab, und wie haben das, was man im gewöhnlichen Leben Schnupfen nennt, einen sogenannten akuten Nasenkatarrh. Derselbe gelangt meist aus natürlichen Wege in acht bis vierzehn Tagen unter allmählichem Nachlaß der entzündlichen Erscheinungen, unter Verminderung des Schlecks und Aufschwelling der Schleimhaut, zur Heilung, falls nicht neue Erkrankungen eingeweiht haben. Häufen sich aber die Erkrankungen, treten immer neue Schnupfentfälle auf, während die früheren noch nicht abgelaufen sind, so bildet sich nicht nur ein bleibender Ausbreitungszustand der Schwellnecke, sondern auch eine dauernde Verbindung der Nasenschleimhaut, insbesondere der Rüschelüberzüge aus, und wie haben es alsdann mit dem Zustand zu thun, den man als chronischen Schnupfen, Stochsnupfen oder chronischen Nasenkatarrh bezeichnet.

Nebenstehender schematischer Querschnitt durch die Nase möge eingerahmt zur Erläuterung der Verhältnisse dienen. Wir sehen auf demselben die obere (au), mittlere (mb) und untere (uu) Rüschel mit ihren Schleimhautüberzügen, die bei den beiden letzteren den Schwollkörpern (ss) in sich einschliefen, und dazwischen die entsprechend benannten Nasengänge. Fig. 1 zeigt normale Verhältnisse der Schwollkörper und normal weite Nasengänge (ff, gg), während Fig. 2 einen sehr bedeutenden, rechts einen geringeren Grad von chronischem Schnupfen mit entsprechender Schleimhautverdickung und Verlegung der Nasengänge (haptisch links) vorstellt.

Man unterscheidet bei dem chronischen Nasenkatarrh zwei Formen, den hypertrophischen (wundenden) sordenten Katarrh, welcher mit mehr oder minder reichlicher Absonderung einhergeht, und den atrophischen (mit Schwund der Schleimhaut verbundenen) oder trockenen Katarrh, der sich in einzelnen Fällen unter besonderen Verhältnissen aus ersterem entwickelt und den wir später beschreiben werden.

Zuvordest beschäftigt uns der hypertrophische Katarrh, bei dem je nach kürzerem oder längrem Bestande sehr verschieden Grade der Schwelling auftreten. Derselbe bildet im Anfangsstadium eine mäßige sammelartige Schwelling, kann sich aber bei eingewurzelten, alten, chronischen Schnupfenzuständen bis zu polypenähnlichen Auswüchsen, namentlich an den vorderen und hinteren Rüschelwänden, ja bis zur wirklichen Polypusbildung erstrecken.

Ausgang ist es noch zeitweilig möglich, durch das eine oder andere Nasenloch zu atmen; die Verstopfung der Nase

wechselt häufig; bald ist das rechte, bald das linke frei; allmählich aber nimmt die Verdickung der Schleimhaut und die Blutstauung in den Schleimhöhlen immer mehr überhand; die Patienten vermögen endlich gar nicht mehr durch die Nase zu atmen, sondern müssen beständig die Luft durch den offen stehenden Mund einatmen, wodurch, besonders im Schlaf, die Rachen- und Kehlkopfschleimhäute angetroddelt und unangenehmer papiger Geschmack und Belegtheit der Zunge hervorgerufen werden.

Als nervöse Symptome sind häufig Krämpfe und Inden in der Nase, Reiz zum Riesen, Thränen der Augen vorhanden, ja mitunter können sich formliche Niesekämpfe einstellen, die in täglichen Auffällen wiederkehren und allen Niesmittel trocken. Ferner muß das fast in allen schwereren Formen des chronischen Schnupfens vorhandene Asthma hier Erwähnung finden, welches durch den Reiz des Stauungstreizes in den Schwollkörpern auf die entfernt gelegenen Bronchialnerven hervorgerufen wird. Die Auffindung dieser nervösen Reflexvorgänge ist erst der Wissenschaft der letzten Jahre vorbehalten gewesen, und man ist jetzt vielfach

in Stande, durch Bekämpfung der Nasenentzündung asthmatische Beschwerden mit einem Schlag zu beheben, gegen die sich die gesamme innere Thérapie mit ihren Pillen, Mixturen und Tropfen bisher nutzlos erwiesen hatte.

Als weitere nervöse Folgezustände, die theils auf dem Wege des Reflexes auf die Kopfnerven und das Gehirn, theils in Folge der Blutstauungen in der Nase entstehen, sind zu erwähnen: nervöser Kopfschmerz, der mitunter einseitig als Migräne, oder aber auch doppelseitig als Stirn- oder Hinterkopfschmerz auftritt, ferner Benommenheit des Kopfes, Drüden und Stechen in den Augen, Schmerz bei Bewegungen derselben, Schwindelzustände, endlich in manchen Fällen direkte Abnahme der geistigen Intelligenz, Schwäche des Gedächtnisses und des Denkvermögens mit Unfähigkeit zu produktiver geistiger Arbeit verbunden, dabei erhöhte Neuroseaffinität, sehr reizbare Stimmung, endlich merliche Abnahme der persönlichen Energie und Willensfähigkeit. Diese geistige Einbuße macht sich besonders bei Kindern, die an chronischen Schnupfenzuständen leiden; bemerklich; nicht genug, daß ihr Gehirn in Folge des steten Offenstehens des Mundes einen wenig intelligenten Ausdruck erhält; sie begreifen und behalten auch viel schwerer als ihre gesunden Altersgenossen und bleiben hinter denselben weit zurück.

Störungen des Geschmackvermögens, Abnahme desselben bis zum gänzlichen Verschwinden kommen beim chronischen Schnupfen häufig zur Geltung, meist in Folge der Verlegung der Riechzufälle durch Schwelling, mehr noch aber durch Entzündung der Riechschleimhaut bei der später zu betrachtenden atrophischen Form des selben.

Eine ganz allbekannte Erscheinung des chronischen Nasenkatarrhs bildet das nasale Timbre der Stimme, die sogenannte Stochsnupfensprache als Folge der Verstopfung der als Schallraum wirkenden Nasenhöhle.

Das Gehör erscheint namentlich beim Uebergreifen des Katarrhs auf den Rachenraum* in hohem Grade beeinträchtigt, und zwar können sich alle Uebergänge von leichtem Ohrenlaufen bis zu hochgradiger Schwerhörigkeit, ja völliger Taubheit, entwickeln, wogegen auch unter Umständen die verklebte

* Der Rachenraum ist derjenige oberhalb des Jäwhens und zwischen Gaumen delgezte Höhle, in den die Nasengänge mit ihren Uebergängen und die beiderseits in innen liegenden Ohrtrumpen (vulgo Eustakti) münden und welcher den Übergang von der Nase zum Rachen bildet.

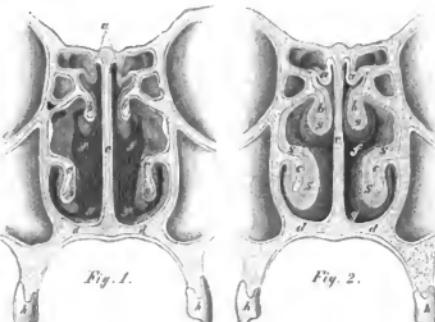


Fig. 1.

Fig. 2.

Schematische Querschritte der Nase

mit normaler (Fig. 1) und stark gestauter Schleimhaut (Fig. 2).

aa oben, bb mittlere, cc untere Rüschel (Nasalwinkel), die bei ss die (in Fig. 2 stark gewucherten) Schwollkörper einschließen; dd hinterer, gg unterer Nasengang, hh 2 auf der linken Seite durch haptische (ausgewachsene) Schnupfentzündung verlegt, ja verstopft.

Anwendung der Nasendouche, wie wir weiter unten sehen werden, Veranlassung geben kann.

Rosenbluttritt in der ersten Zeit des chronischen Schnupfens bei manchen Personen häufig auf und kann mitunter zu recht erheblichen, durch ihre Dauer schwächen Blutungen führen, die allmählich einen Bleichzustand hervorufen; ja wir haben Fälle gesehen, bei denen alle inneren und äußeren blutstillenden Mittel vergebens veracht wurden und wo erst nach operativer Beseitigung der eigentlichen Quelle der Blutung, der Auflösung der Schwellkörper, dieselbe, aber dann wie mit einem Zaubertrank, stand.

Wie wir uns nun der Behandlung selbst zuwenden, erübrigst es noch, ein Wörtchen über die rothen Rosen und ihre unglaublichen Vorteile zu verlieren. Wie viele Personen kommen wegen ihres dicken, wulstigen, rothen Riedorgans in den schlimmen Verdacht geheimer Alkoholfreuden, während sie im Grunde die nüchternsten, enthaltsamsten Menschen sind! Und wodurch entsteht die verdächtige Röthe? Einschließlich, daß durch den Tod der angelauteten Schwellkörper auf die abführenden Venen der Blutabfluß auch in der Haut gehemmt wird; jede vergleichbare Schnanzstrengung vermehrt diese Störung; die kleinen Hauven erweitern sich und bedingen so die anatomische Grundlage der sogenannten „Burzunderrose“. Der Prozeß geht natürlich ganz allmählich vor sich. Anfangs zieht sich nur ein verhäntes Eröthen der Nasenhölle, wenn die hohe Beifahrerin sie etwas zu tief in den heißen Suppenteller oder die Kaffee-tasse taucht; allmählich aber verlernt das Rädchen das Erblößen; die Röthe breitet sich mehr und mehr aus, und schließlich sieht man die ganze Rose in allen Schaltungen des Burzus leuchtend prangen. Der beste Beweis für die Entstehung der meisten roten Rosen durch chronischen Katarrh ist übrigens der Umstand, daß mit der Beseitigung dieses Katarrhs durch eine zweckentsprechende Behandlung und unter leichter Nachhilfe von außen die Röthung der Rose vollständig verschwindet. Wir haben diese für den Beifahrer höchst angenehme Zugabe der Heilung in allen Fällen, wo die Röthung auf Nasalath basirte, eintreten sehen.

Was nun die Behandlung selbst anbelangt, so werden bei den leichteren Formen des chronischen Rosenkatarrhs Einblasungen von Pulvern und Tonikuren mit den verschiedensten chemischen Flüssigkeiten, bei allen schwächeren Leidungen der Schleimhaut angewendet, unter denen die mit galvanostatischer Blähung ausgeführten wegen ihrer Wirksamkeit und Sicherheit weitam obenan stehen. Wir wollen hier nicht die verschiedenen empfohlenen galvanostatischen Methoden zur Behandlung der Rose einer kritischen Beprüfung unterziehen, sondern nur bemerken, daß sie im Prinzip darauf beruhen, durch Narbenbildung in den Schwellkörpern eine Zusammenziehung derselben und damit der gewucherten Schleimhaut hervorzurufen. Die Operation selbst ist völlig schmerzlos, wenn man, wozu bei einiger Empfindlichkeit immer raten, die Nasenschleimhaut an allen zu operierenden Stellen wiederholt mit concentrirter Cocainlösung bestreicht; es wird dann von dem energischsten Ausbrechen nichts als ein leichtes Wärmegefühl empfunden, das Cocain die Temperaturempfindung nicht vollkommen, wohl aber die Schmerzempfindung vollständig aufhebt. Polypenähnliche Erscheinungen werden auf die nämliche Weise mittels der galvanisch erhielten Drahtschläinge abgetragen. Eine fortgärtige Durchführung der Nachbehandlung bis zur völligen Ausheilung föhrt natürlich, wie bei allen Operationen, auch hier einen nachhaltigen und durchgreifenden Erfolg. —

Wir wenden uns nun zu dem sogenannten atrophischen oder trockenen Rosenkatarrh, der seines hervorzeichnenden Symptoms, der übertriebenen Absonderung, wegen auch den Namen Ozaena (zu deutsch Stimnose) führt. Derfelde entwidelt sich bei besonders daju veranlagten Personen, zumzufolge Strophiose des Boden oder bei gleichzeitig vorhandener Zystomatose aus dem hypertrophischen Katarrh und bildet gewissermaßen das Endstadium desselben. Man beobachtet ihn am häufigsten beim weiblichen Geschlecht, insbesondere bei jungen Mädchen von zwölf bis achtzehn Jahren, die überdies bleichgrün sind oder in der Kindheit an Diphtherie, Angina- und Ohrenentzündungen und anderen Strophiose-Zuständen gelitten haben. Wir finden beim atrophischen Katarrh einen Verkümmерungszustand der gesamten Schleimhaut, ins-

besondere der Drüsenelemente. Die in Folge dessen festhaltende und sich grifsende Absonderung erzeugt einen venenstanten Geruch, den man meist schon auf einige Schritte Entfernung von der betreffenden Person wahrnimmt, ohne daß sie ihn selbst zu bemerken pflegt. In der Regel geht nämlich bei diesem Leiden das Geruchsvermögen durch Entartung der Riechschleimhaut gänzlich zu Grunde; auch das Gehör leidet erheblich, weil fast stets der Rosenrauschraum gleichzeitig ergriffen ist, und es sind aus demselben Grunde häufig Schläfenbeschwerden zugegen. Das Bewußtsein, ihrer Umgebung durch ihre Ausdauerung läufig zu fallen, weilt auf die ungünstlichen Opfer dieses Katarrhs oft sehr verschimmelt und macht sie unter ganz menschenlichen und melancholisch; ja wir haben in einzelnen Fällen vollständigen Lebensüberdruss beobachtet.

Krügen wir nun nach den Aussichten für die Heilung einer so häblichen Krankheit, so lauten die Ansprüche der Lebhabiter darüber wenig trostbringend. Wir können uns indessen nach unseren Erfahrungen dieser dogmatischen Ansicht nicht anschließen, sondern müssen den Hauptgrund der Mühseligkeit bei dieser Erkrankung entweder in dem Mangel an konsequenter Durchführung einer rationellen Methode oder in fehlern dieser Methode selbst suchen. Natürlich geben die seit Jahrzehnten eingeworbenen, oft seit der Kindheit bestehenden Fälle wenig Hoffnung auf eine endgültige Heilung. Bei allen anderen, nicht so vorgezeichneten Zuständen kann man aber bei geziertem Vor gehen erhebliche Besserung, mitunter sogar völlige Beseitigung des Leidens erzielen. Allerdings stellt die Behandlung die weitestgehenden Anforderungen an die Geduld und Ausdauer sowohl des Arztes wie des Patienten; es können Monate und Monate, ja Jahre vergehen, ehe es gelingt, die zu einer abnormalen Absonderung neigende Nasenschleimhaut allmählich wieder zu einer normaleren Sekretion zurückzuführen, und man erreicht dies Ziel auch nur, wenn alle dann erforderlichen Maßnahmen in gehöriger Zeit- und Reihenfolge vom Arzt wie vom Patienten immer und immer wieder ausgeführt werden.

Allerdings darf man sich nicht einbilden, einen derartigen Katarrh dadurch zur Heilung zu bringen, daß man „Salzwasser“ oder die Rose zieht! Im Gegenteil, wir müssen aufs Ernsteste vor dem Gebrauch der Kochsalzlösung zum Ausspülen der Rose warnen, die nur reizend und austrocknend auf die Schleimhaut wirkt und dadurch indirekt den Katarrh verschärft, und können die leider Gottes nur zu verbreitete Anwendung derselben ebenso, wie die vielfach unzweckmäßige Handhabung der Weber'schen Nasendouche nur als einen therapeutischen alten Schlemmer bezeichnen, der bedenkerlicher Weise yethe auf anderen Gebieten noch eine große Rolle spielt. Viele Menschen glauben nämlich, es sei ausreichend, sich eine Nasendouche gefüllt zu haben, um mit der Anwendung derselben vertraut zu sein, und halten eine genaue ärztliche Anweisung für überflüssig. So erignet es sich denn gelegentlich, daß sie sich während einer Spazierbewegung den Strahl in die sich dabei öffnende Ohrtröhre treiben und damit die schwere Ohrenentzündung hervorrufen. Andere legen stets über heißen Kopftüchern, dem Douchen, weil sie dem Strahl eine falsche Richtung geben; noch Andere verschluden sich dabei in der unangenehmen Weise, weil sie das Wasser nicht zum andern Nasenloch wieder ableiten, sondern in den Hals kommen lassen. Kurz, es wird keiner eben so oft falsch gebraucht, wie schlecht inhaliert wird.

Wir können nicht schließen, ohne mit ein paar Worten der Schutzmaßregeln gegen chronische Rosenkatarrhe zu gestalten. Man sollte seinen Körper gegen Erfrischung durch systematische Abhärtung vermittelst kalter Waschungen, solter Arbeitungen und Douchen, im Sommer durch kalte Auf- und Seebäder, Aufenthalt im Höhentium und am Meer. Bei besonders empfindlicher Haut nehme man temporelle Schwammüberreibungen mit absteigender Temperatur vor und schaffe sich durch das Tragen wasserfestes Unterzeuges. Den Außenhut in städtiger, schlechter, übertriebener Lust beschönige man möglichst und vermeide den Gebrauch des Schnupftabaks und ähnlicher reizender Substanzen. Vor Atem aber löse man den Schnupfen nicht einzufangen und chronisch werden, sondern beseitige ihn, sobald er Reizung zeigt, sich festzuwickeln.

Wegen unserer fremden Leser diese Andeutungen bestigen und in Antrust nicht mehr so gering von einem „bloßen Schnupfen“ denken!

Drei gelungene Porträts.

Nebenstehend sind zwar Otomar Antoch und die Wandervögel feinen Aufzug bis in die entferntesten Theile unserer Heimat getragen. Die Wenigsten wissen jedoch, wie dergleichen Bilder zu Stande kommen, und man hat im Allgemeinen keine Ahnung von der Nähe, welche solche Aufnahmen nach der Natur verursachen. Der Photograph hat hier selbst nicht mit Menschen zu thun; die unter Aufwendung aller Willenskraft es über sich gewonnenen, einzigen Aufnahmen lang auch nicht mit den Bärenern zu jagen. Bald gilt es, den Verlauf äußerst rathferner Bewegungen in einer Reihe von Bildern auf die Platte zu bannen — so bei den Aufnahmen nach galoppirenden Pfeilern, Springer, Thürlwerfern —; bald steht der Photograph vor der womöglich noch schwierigeren Aufgabe, die beherrschende künstlerische Stellung eines Tieres zu fixieren. Dazu gehören aber nicht bloß ausgeriggierte Apparate und entsprechend des Neukreislaufs einer Schunde bloßliegen;

die Augenblicksphotographien bei Herrenfunkstills und es haben besonders die Storchbilder und

wirken und zu morden, was ihm in den Wurf kommt. Bis zur Weiber-erlangung der goldenen Freiheit sieht er in dem Ausdrück "Schächer", das heißt in einem Jüngling, der noch hohe Wände an einer möglichst verdeckten Stelle eine Definition angebracht ist, gerade groß genug für das Glas des photographischen Apparates. Vor dieser Definition fügt nun der Photograph gebüdig und unterzüglich wie die Raie vor dem Maulschloß, und wartet den Augenblick ab, wo das Bild, nach welchem er mit seiner Kugel zielt, entweder von fehlt oder durch einen Helferkugel gezeugt, sich auf die Zeitung befreit, in welcher es sich vom häuslichen wissenschaftlichen Standpunkt aus vornehmlich darstellt. Lange braucht das Tier jedoch nicht zu stehen". Es genügt im günstigsten Falle ein Lautenblödel-Schund zu der Aufnahme, und sein Bild ist für alle Zeiten auf eine Platte gebannt, nach welcher es ein Leichtes ist, Tausende von Exemplaren angulerter. Weiters war die Phot-

ographie des Vorstehhundes anzusteuern, welche unter weite Abbildung mit Verschlüssen, welche die Lichtempfindlichkeit des neuen Buchbells einer Schunde bloßliegen;

Ammerhin bedauert es aber besonders Vorlebungen, um den getrennten Amoros in die gewünschte Stellung des einer Bildschrein aufzuhängenden Jagdwappens zu bringen. Der Aufzug verläuft hierbei in folgender Weise: er schleift mit einem toden Haken oder irgend einem anderen Bild über die Bahn des Jünglings und liegt dann den Hund los, welcher sofort die Spur verfolgt. Dieser Augenblick bemüht nun den Photographen, um den Apparat einzupassen, worauf der Verschluß des selben geöffnet und nach etwa ein Fünfhundert Schritte auf exzellentem Wege geschossen wurde.

Das Hundebild wie auch das Fuchsbild gehörte zu den größten Meisterwerken des Photographen und hielten sich mehrere Jahre nach. Bald sich Herrn Ausschau eine sicher Ausbildung für seine großen Läufen zu finden, gedankt er auch eine größere Rahmenart in den Bereich seiner Thätigkeit zu ziehen, über welche die von ihm herausgegebenen kleinen Musterkarten eine bequeme Uebersicht gewähren.

G. von Mayden.



Weisser Meineke's allgegenwärtiges Konterfei.



Umriss, wie er steht und liegt.

Die Eigenarten und Erziehungsmeile des Otomar Antoch aus Lissa (Sowen) wohnt leider unter den Wildstücken auf dem Areal der Augenblicksphotographie. Das beweist wiederum der nebenstehend abgebildete Fuchs. Dieses bevorzugende Exemplar des lüstigen alten Thieres hat freilich zu dem Zwecke seine Freiheit einzubauen müssen; doch hat dies ancheinend seiner Mutterzeit bisher keinen Eintrag gehabt, und Meister Meineke ist noch wie vor bereit, Alles zu überreden und auch Alles zu

seiner Thätigkeit zu ziehen, über welche die von ihm herausgegebenen kleinen Musterkarten eine bequeme Uebersicht gewähren.

Das erste Jahr im neuen Haushalt. Eine Geschichte in Kreisen. Von R. Kilaria.

v.

Den 4. Januar.

Das neue Jahr ist gekommen und hat uns kein Wiederholung gebracht. Das meine Marie! Das war mir sehr schmerzlich — ist es doch das erste Mal seit unseren Kinderjahren, daß wir nicht mit einander Blei gossen und Schwinden ließen. Erinnest Du Dich noch an

mein räuberhaftes Gustprobust vom vorigen Jahre? Du meinst: ein Herrscherstab mit einer Diamantkrone; ich meine jetzt mehr und mehr: es sei nur ein — Kochloß gewesen!

Denn mit meinen Herrscherwünschen steht es sehr schwach; das habe ich neutlich erhalten, als ich verlachte, mit einem energischen Sturm die Heimreise

für die Weihnachtseierstage bei Hugo durchzuziehen. Er war von Anfang an dagegen, das heißt, seine Mutter war es, weil sie fand, die Reise koste doch viel und wir seien ja „eden etch heimgekommen“. Ich meinte gleich, daß ich sehr beeindruckt hätte, es sei aber sehr besser, zu schweigen, daß Mama's letzter, dankbarer Brief kam, und dann, als wir nach Tilsit, beim gewöhnlichen Weihnachtsfest feierten, daß ich mich auf die Hörner stellte und standen auch dort: vor Tilsit war ein Karton aus „Sackgasse“, wovon ich die Blätter mir vor Sothen vorlegte. Schließlich schrieb ich einen Hauch aus Grüne-Blüsch mit grüngoldenen Federchen und einem kleinen Federmäppchen, reizend, sage ich Dir, und nicht einmal steuer, wie genugte ich in meinem dumfesgrünen Kleid. Aber ich wollte Hugo zeigen, daß ich sogar am Weihnachtsfest sparen kann, damit er dann meinem Brief traut, wenn ich etwas für unumgänglich erkläre. Er aber schien gar nicht eimal zu ahnen, was mich dieser Brief so kostete, sondern lagte mir untenin: „Natürlich, natürlich, wagt drauf! Du bist einer so eleganten!“

Ich überwand mich, daran nichts zu antworten; als ich ihm aber nun auf Grund dieser Empfehlung vorstieß, die Hugo er an den Kopf an schüttete, immer lächerlicher, trocken und ich mit Bitten, Schmeicheln und Lügen bestürzte. Zuletzt sagte er ganz definiert:

„Es geht nicht. Ihr die paar Eierstage — demn von Urlaub ist ja keine Rede — können wir nicht so viel Geld ausgeben. Schläge Dir's aus dem Sinn!“

Daraufhin brachte ich mir dann gar keine Nähe mehr zu geben, um so zu weinen, wie es Mama allem thut, wenn sie bei Papa etwas durchleben will. Schließlich giebt er ja immer dazu an, auch wenn er ansfangs noch so bellmundig ist! „Es geht nicht.“ Aber merkwürdig, daran ist Hugo nicht so unempfindlich, als ich es mir vorgestellt habe. Ein lehrreicher Boller, hundert von Ausgabenblättern, waren es am und bald sagte:

„Sie viel haben wir im November bereits vorab gebraucht!“

Und das war ja richtig, eine ganze Reihe Gelds wurde mir durch die Hand gegangen, und für was? Für einen Keller voll dummer, langwelliger Steinäpfel, einen Klosterhof Kartoffeln, Rübenkraut, wasserdichte Siedeln für Hugo und Lanterl solche Dinge, an denen kein Mensch Freude haben kann. So hatte ich schon fünfzig Mark vom December vorausgenommen, obwohl mir etwas dabei zu denken, und nun soll das diese Folgen haben!

„Heil Gott, man nimmt eben Geld irgendwoher, wenn man keines hat!“ So dachte ich darüber; Hugo aber bewußt und mir die Reise einer ungewöhnlichen Deutlichkeit, daß dies nicht möglich sei und die Reise sich ganz von selbst verbleibe.

„Aber Hugo, wenn ich es doch so gern möchte!“ schluchzte ich ganz außer mir.

„Aber, Emmy, wenu es doch durchaus nicht angeht!“ erwiderte er mit einer empörenden Kalligrafie. „Sei nicht so unverantwortlich neius!“ Das auch jetzt fort. Nachdem da alle hellen Augen hast, das ich wiederholte!

„Das kann nicht!“ ging er; „du willst nicht einmal um Weihnachten, sondern ganz!“

„Ich fühlte mich doch so unglaublich! Der kleine Weihnachtsabend zu Hause verbringen und dafür die Aussicht, ihn bei der Schwiegermutter zu verbringen, mit ihrem alten Haustrand, dem langwütigen Polar Reuter, der mal schneeweiße lange Abende durch Blüste spielt und jedes Mal, wenn er einen König ausspielt, dazu sagt: „Eig' kommt der Käfer und kriecht den Buwi!“ Das ist sein einziger Witz, und sie hört ihn seit dreißig Jahren!

Noch lag ich in meinen Thärmen mit dem Kopf in der Soho-Che, als es klopfte. Ich fuhr auf, wischte schnell die Augen ab und sah Doctor Brandt vor mir stehen; ich hatte über all der Aufregung ganz ununterbrochen vergessen, an jenen Tage mit einzander zu miteinander. Da weißt, daß er sehr gut Billione spielt, aber er hat auch eine schön' Tonstimme und kann zum Beispiel die „Winterzeit“ ganz ergerend, aus der Tiefe seiner eingebildeten Schmerzen heraus, wie Hugo sagt, der ihn nicht belästert sieht. Ich machte mir ja auch nicht viel aus ihm; oder seine Biute, daß er verbannt wurde, konnte ich ihm doch nicht abdringen. Andere Leute langweilen Einen auch und machen nicht einmal Buwi!“ Nun, ich redete also die Väter an (Kinderlampen waren auch, und daher ein großer, aber vergleichbarer Buwi!) und drückte mich dann so tief an und machte mir die Nosten, die ich ausmachte. Er tat mich dabei bedauern, und sagte mit seinem sanften Ton:

„Du wirst gewis, süßige Frau!“

„Ja, wischst bald die Tränen ab.“

„Blickt der Wüh wie, sich zu verstellen, allerdings!“ erwiderte er.

„Natuur, die Wüh dringen das nicht fertig. Wozu auch? Glauden Sie mir, ich sehe sehr wohl, wie auch Sie sich hier nicht an Ihrem Platz fühlen — unglaublich sind —.“

Hergott!, nein, aber so etwas! Augenblicklich verließ mein Thärmen, und mich erschöpfte ein jüngerlicher Zorn über eine solche Dreigfältigkeit.

„Da sind Sie vollständig im Irrethum!“ sagte ich so scharf wie möglich, und ich verbüte mir jede solche Unterstellung Jüngerseits. Ich habe geweint, ja, weil — weil ich meine Eltern nicht an Weihnachten sehen werde, und . . .“ ich fühlte selbst, daß dies unglaublich heraus kam und daß es auch an seinem Gesicht. Dabei ging mir die Stimme schon wieder an zu leben; ich mache die Zeit mit einer entschlossene Wendung: „Und nun spielen wir endlich, daß sie zu mir mit schönen Reden zu verbergen!“ Dabei gab ich ihm kein ein an.

Er verneigte sich schwungvoll und grüßt mit der Geige; dann begannen wir unter einer großen Decke im F-Dur von Beethoven. Und nun sieht Du, wie es in doch einem Herrlichkeit um die Wüst! Wie der erste Sonnenaufgang und freudig dabeistromme, dann das läute Andante kam mit dem fröhlich-schwarzen Klange und hinterher das graziöse Scherzo — ich schniete mir das Herz immer leichter und holte während des prächtigsten Finale das Gefühl, als bekäme ich die größten Herrlichkeiten gelschent.

Es ging brillant und als wir geendet hatten, sprach ich mein Entzücken aus.

„Ja, Wuh ist ein gutes Surrogat für Glück!“

„Jagi Heute in einer seiner Roosteln“, fiel ich ihm sofort unerbittlich ein.

„Es sagen's außer ihm noch Viele,“ erwiderte er großartig. „Sie freut's, die S. glücklich zu sein behaupten, können darüber keine Erlagenheit.“

„Ich wollte ihnen eben lächlig erwidern, da hörte ich ein Geräusch in dem dunklen Hintergrund des Zimmers und hab mich unverzüglich hinuntergeschaut, davor und entkroft wie immer dastehen, als trete ein Klempner ins Zimmer. Wir hatten über dem Spielen ihr Klappern überhört; ich elste auf sie zu, daß sie, abzulegen und gänzlich rafst die große Lampe an. Saust direkt sie nicht, wenn Hugo ausgegangen ist; diesmal oder legte sie ab, nahm den Thee an, den ich ihr andob, und mysterie, während wir trausten, mit ihren schwarzen Augen den jungen Herrn, welcher, offensbar sehr gedrängt über die Stützung, im untrüglichen Schweigen dahin auf meine Verachtung, ich meiner Schwiegermutter eingeschmeckt nötig zu dringen, hartnäckig ignorirte. Endlich stand er auf und ging mir einer lugzen Entschuldigung.

Kann hätte ihn die Uhr hinter ihm geschlossen, so kam die strenge Frage:

„Waschst dich Herr öster mit Dir, Emmy?“

„Nun sie, Marie, es ist doch mit der Empfindlichkeit eine furiose Sache. Warum sagst' Einen nun so ein Ton gleich dir innerste Herz dinne, doch man nicht anders kann, als auch gerecht erwidern?“

„Doch wir wohl darüber kann gehredet; aber das verhält er nicht;“

„Sie ist ein großer, sehr empfindlich, aber es kann nicht einmal meine Eigentümlichkeit ist, ich bin sehr gedrängt über die Stützung,“

„Sie ist ein großer, sehr gedrängt über die Stützung,“

„Deshalb erwiderte ich auch ziemlich tüh:“

„Danoh, wir wollen doch beide einmal spielen.“

„Warum? Es ist nicht unreiches dabei!“

„Es ist unreiches,“ erwiderte sie jetzt auch scharf, „und eine junge Frau muß auch den leichten Schein meiden.“

„Es fällt mir nicht ein, mich nach der Meinung dieses kleinen Restes zu richten.“ Sie holt heraus und berente es eigentlich auf der Stelle. Denn Gott soll nun doch auslegen, sob sie mich nur einige Schunden schwiegern an, mit einem Ausdruck von Trauer, der mir schon öter in ihrem Gesicht anfiel. Dann legte sie in dem elstigen Ton, der mich immer und immer wieder von ihr abhöre:

„Für eine erwadene Person spricht. Du muchmal noch sehr unverdünktig. Uebrigend muß ich jetzt nach Hause. Hugo, heim', komm doch nicht mehr.“

„Ich habe ihre Kleider; dabei trat sie an den Flügel und sah den noch dötschischen Karton. Sie warf einen ganz entsetzlichen Blick hinein, nahm das Schätzchen und schaute mich an, als könnte ich denken, und sagte: „So doch dattieren mit einem langarmigen, berührenden Kopfzöglein, Englaundisch! Das weißt Du doch höchstens nicht anstoßen?“

„Ich wäre es sehr gerne, wenn ich könnte,“ erwiderte ich, trob aller guten Vorläufe doch wieder spiz, „aber es ist mir zu theater.“

„Du wischst auch allgemein damit auflossen.“

„Barau liegt mit nichts!“ wollte ich ihnen wi der losfaulen, befann mich aber und sagte nur: „Ich wisch auch meinen Kuh weitwerten, obgleich er zu dem neuen Kleid nicht paßt!“

„Du tönnst! Dir ja einen neuen dazu machen,“ erwiderte sie nun auch mit einer Ausstrahlung zur Freundschaft. „Ach meiner Jugend machten wir uns Alles fest! (ieber Gott, das steht mir innen Dunn nach an!), und es schien mir eine sehr große Wohlthat für die Weltföldt, wenn alle Frauen des Mittelstaandes, falt Schneiderrechnungen zu deageln, die weit über ihre Verhältnisse gehen, sich die Kleider mit einer einzelnen Hilfe im Haus arbeiten. So macht man's hier, Emmy, und es sollte mich sehr wundern, wenn Dir nicht bald die ganze Sire des Neinen Rests nadahmungswert vor kommen wird.“

„Ich badete an die Googelbeuren, die hier in guter Sitt auf allen Stücken woseln, und das mir innerlich einen hohen Schwur!“ Aber ich schmeißt und begleitete sie bis alle meine mit dem Licht binnan. Sie, nie werden wir uns innerlich ohne laugen.“

„Ich wollte Dir den Weihnachtsabend erzählen, aber das tut nichts. Der Brief bleibt mir mögen liegen, und ich öffne der Freundschaft eine Zwanziggleichungsseite, um Dir für den verlorenen mündlichen Herzgespräch zu entschädigen!“

„Nun, legt hieb es also, sich für die Verderber rüthen. Ich batte, im selten Glauben, nach S. zu kommen, noch gar nicht ordentlich vor gefordert. Von mein Schwiegermutter allerdings liegt ich mit von Mama eine feit häbliche Cuivrepot. Blatte schiden zur Wanddekoration, weisst Du, denn, die genau anzusehn wie getrieben. Arbeit und für das, was sie vorstellen, fabelhaft dillig sind. Das war also desfertig, aber Hugo? Was schaut man einem Mann, der nicht raucht, keinen eleganten Schreibwill, nicht einmal Fußfuß!“

Einen Bunsch von ihm wußte ich allerdings, aber der war mir un kompatibl. Ich habe schon oft im Scherz gelacht: „Es ist ein großer Wangel an Deiner Aussehen, daß Du nicht einen guten Alles angemeldet habst.“ Denn er selber hat einen sehr kleinen und leichtsinnigen großen Sichter, aus den kleinen, lachenden, kleinen Männern, die ein kleiner Wangel sind, und durch den Brief von Hugo an einen groß' weißen Pied hinzogen gehen kann und wo an dem Pil mit einer Prostetidum ist. Bei den Donauantennen hünden steht: Kleine und grobe Belacchi. Aber was schadet das? Sohna und Bulaclci stehen doch darauf; das Uedige kann sich dagu denken, und über kurz oder lang wird dort Alles doch wieder aufsetz!

Du begreifst also, warum ich mich mit dem Gedanken des Atlas nicht befriedigen kann; es fehlt mir auch etwas in anderer im Kopfe. Wie notwendig wären ein Paar hübsche Klavierlampen! Nicht für Hugo direkt, das gebe ich zu, aber er grüßt doch zur Einschübung; er hat Freude an der Einschübung, auch an meinem Klavierpiel, also wäre es doch auch für ihn! Mit diesen Gedanken und Zweifeln trug ich mich am Tage nach dem schwierigsterlichen Belehrte, mutige mich aber bald entschieden; denn es war hohe Zeit, nur noch ein paar Tage die zum Bescheidenen.

„Künftwollen begab ich mich ans Baden. „Willst Du nicht Stollen baden, Emmy?“ hantete Hugo getragen. „Die Mutter dacht sie immer zu Weihnacht.“

„Ach, Hugo,“ erwiderte ich ihm, „dazu muss man einen norddeutschen Magen von Kindesbeinen an haben; und ins Süden schmeiden diese wunderbar aufgehobenen trostlosen Stollen nicht. Du kommst etwas Besonders!“

Ich wollte ihm einen guten englischen Anden machen, voll Weinbeeren, süßen Rosinen, Kirschen und Gewürz, der gewöhnlich kommt als so ein gleichförmiges Süßchen mit kleinen farbenen Rosinen; ich kochte mich also mit Hilfe in die Küche, wog ab, kostete, stich, zerstieß, schüttete die vielen Ingredienzien ab, schlug einen servatigen Schuh und half die Geschichtseule in die große Room. Alte sollte immer dazwischen fahren:

„Aber, Frau Alte!“

„Ich erwiederte ihr aber: „Schwören Sie, Rile, das verstehe ich einmal besser; Ihnen ist Sie mir, wie ich Sie heiße?“

„Nun sollte der Kuchen eine Stunde bilden. Das habe ich auch und wurde schon braun; ich schüttete langsam und wissenschaftlich, um den gleichen Zwiegarad zu behalten; es ging Alles vorzüglich. Endlich kann er aus dem Ofen und sollte nun gefräßt werden. Ich schickte das Umlaufwagen-Rile, als der Gedächtnis; sie machte es auch ganz schön, aber — als sie die Form emporkroch, da rutschte und bröckelte es, und der ganze Inhalt stürzte sich vor meinen Augen in einen lederen Berg auf die Platte. Von einem Kuchen keine Spur! Ich stand stark vor Entsetzen.

„Das hab' ich mir gleich gedacht!“ lagte endlich Alte mit lauer verbitterter Schauderentfernung, gnädige Frau haben ja kein Recht einzusehen, Aber ich hab' ja nichts sagen dürfen.“

Das Wehl! Nicht, da stand es noch, und ich in meiner Hoff mit den vielen anderen Soden hatte es ganz übersehen. Ach, es war aber schrecklich; ich hätte bestimmt weinen müssen; aber ich beschwieg mich wegen Rile. „Rile, einen ganz guten Braten für heute stellt es doch noch vor.“ tröstete die, „und die anderen Hälften giebt möglicherweise die Nachkutsche. Der Herr Alte hört merkt nichts!“ Wie sollte sie gleich den schwachen Punkt loslassen?

Nun, das ich jetzt ließ und die Verteilung wegen des Abschlusses an den Buchhändler schrieb, kommt Da Dir denken. Es kann mir auf einmal vork, ob es Hugo doch nicht so sehr über die Lampen freuen würde; der Ungefährdet würde mich ganz deprimit. Dann vergingen drei, vier Tage, und es blieb ganz still. Der Buchhändler läudte wohl den Klaß, aber keine Kiste von zu Hause kam; ich konnte mir wohl denken, daß Rama, die Kets mit der Schule lebt, ihre Sendungen Rückenbruch einer alten Papierhachel retourniert haben und sie dann nicht mehr rechtzeitig vorbrachte. Aber auch an Hugo kam kein gehemmtes Postel — am Ende wollte er mir Geld identen! Von seiner Mutter erwartete ich überhaupt nichts Anderes, als den „Ausstieg Rile“, für den sie schwärmer, oder Jean Paul's „Leyana“.

Ah, wie dunkel und frostig war der Abend, als wir zur Belehrung hingingen, wie lämpfte ich mir meine Hemmschwellen! Aber Hugo sollte nichts merken; er freute sich wie ein Kind an die Belehrung. Oben war es hell und warm; der Theatrichus im kleinen Extremitärem; der unvermeidliche Roar saß bereits daran; Hugo's Mutter ging ab und an, viel lebhafter als gewöhnlich, auch merkwürdig freundlich, mit glänzenden Augen, und dabei sah mir zum ersten Male ein, daß sie vermutlich in ihrer Jugend sehr schön gewesen sein musst. Man deutet doch bei älteren Leuten nie, daß sie einmal jung waren!

Der großen Präsentation das Wöldeken, und als wir eintrafen, glänzte uns der Christbaum entgegen. Die alte Kochin Lene, die natürlich auch dabei sein musst, zog das Tuch von untere Belehrung und nun: ein Außen, ein Umarmen! Mein alter Junge, welche Herzengrenzen!“ es war Hugo's Photographie, „Emmy, Kind, wie schön!“ Damit meinte sie die Schriftsteller. Hugo fuhr auf seinen Atlas los, oder ich selbst stand starr! Woel prächtige Klavierlampen! Reflexoren und daneben — das Wöldeken, das Wöldeken, dem ich mit soviel Schmerz entgangen war! „Hugo — da kam er schon, mich mit Küßen zu überflutzen, und lachte mit strahlenden Augen. „Auu, Schau, hab' ich's recht gemacht?“

Hugo, Du — und wie ist es denn möglich — es kostet ja so viel Geld,“ kammierte ich durch einander, „und die Lampen?“

„Die sind von mir,“ sagte die alte Frau. „Ich sag neulich, daß sie Dir seien, als Ihr so hübsch spießt.“

Das war Alles. Ich habe schon vorher gemerkt, daß sie Hugo gar nichts von seinem Adel gesagt. Marie, mir ging ein Dinge durch Herz: Und gleich darauf noch einer. Der alte Rentier sich die Melingschiffel aus seinem Finger tanzten und sagte: „Was zum Teufel haben wir denn da? Wozu ist so ein Ding gut?“

„Ich hab' mich nun — ja, wozu holte das qui lein in dem almosblichen Zimmer, hellen Wände bedekt sind mit verblätterten Daguerreotypen, Porträts und beschrifteten kleinen Landkarten in Wasserfarben? Keine Schönheit, das glänzende, anstrengliche Ding, das wollten zu hängen: es wird niemals schöner geworden. Doch ich das früher nicht einfand! Ich hatte seitlich an der Wand einen kleinen Schrank, der höchstens aufzuhängen war.“

Als nun Alles berichtet und beendet war, auch eine sehr schöne Ankerherde, die hier von der Mutter erhielt, weil es in einem Jänner nicht, als auch der Platz mit seinen wortlichen Dachdeckerangestalten zu Ende war, legten wir uns zu Tisch, und es wurde mehrwohl gemäßlich.

Hugo fand Braun in euren alten dänischen Suppenküche (mit Stollen natürlich), und ich war bereits so lustig gestimmt, daß ich die Geschichte dem englischen Kunden zum Belen gabe. Es wurde richtig gelacht; Hugo melde seine feierliche kleine Aufzählerin auf eine zweite, verdecktere Auflage an, seine Mutter aber sagte: „Trötz Dich, Emmy!“ Dergleichen kann verkommen, selbst allen erschrockenen Haushältern. Da erinnerte mich einer schlagabgetrennte Weinbauschaus, der weißer weißen Blätter herum, mit Berühmtheit gewornt, aus der verweichten Tüte! Das war noch ärger, als mein Kunden!“

Wir saßen noch niemals lange beisammen. Die Mutter hat ihren Sohn glücklichen Bildern an, wodurch auch einige Strahlen auf mich fielen; dann holte Hugo alle Ledermappen herbei, worin sich alle möglichen Kundenstücke früher Jahre, Kinderbildchen von ihm mit einem diönen Kundenkopf, erste Briefe und ähnliche Dinge delanden; dazu erschärfte der alte Rentier eine vernünftig alle Jahre wiederkehrende Geschichte, wie er dem kleinen Hugo einmal beigebracht eine Tracht Prügel annehmen hätte, wenn kreuzfahrend aus dem Fenster hängen. Dann brachte der große Hugo wieder den Atlas und die Männer verteilten sich in den Kongolauf und disputationen einzig über die Kolonialfrage. Seine Mutter schaute um, ich holte mir den Schmettel, und dabei holt ich, daß er alt und abgeschaut war, und später beschreibt ich Schulstiftschreiben mit dem verblüffenden Verständen, in dem die meisten Petzen fehlten. Warum war doch das Alter nicht hinter aufgehalten?

Soll ich Dir folgen, was es an einem Abend fühlte? Das ich andern bin, als Dir, doch ich müßte etwas feiern, was sie haben, aber ich kann nicht herausbringen, was es ist. Wenn ich an unter Hass zurückruhe, kann Rama's lebhafteste Bewegung, wie es feist um sie stümple, und wie alle sie plagen und wie ich disputationen, daß sie nervös wurde und weinte, und dann doch wieder, und die Begabungsfähigkeit von Alten war, wenn ich das verschärfte mit der hilflosen, gleichmäßigen Rude der alten Frau und Hugo's lieber Furchtlosigkeit für sie, dann weiß ich nicht, was ich denken soll. Es ist nur der Unterschied der großen und der kleinen Stadt, oder sind das andere Menschen?

Beim Bühl war an jedem Abend seine Rude, und die Zeit ging merkwürdig schnell herum. Sohn dachte ich die Minuten um von der alten Frau fortzufeuern, bevor wäre ich ganz gerne noch geliebt, und wie wir alle sie plagten und wie ich disputationen, daß sie nervös wurde und weinte, und dann doch wieder, und die Begabungsfähigkeit von Alten war, wenn ich das verschärfte mit der hilflosen, gleichmäßigen Rude der alten Frau und Hugo's lieber Furchtlosigkeit für sie, dann weiß ich nicht, was ich denken soll. „Hugo, es breunt!“ schrie ich und eilte voran, die Treppe hinauf und riss die Salontür auf.

„Ah, woel, woel,“ rief Hugo, „Sousate die ist die Minuten, um von der alten Frau fortzufeuern, bevor wäre ich ganz gerne noch geliebt, und wie wir alle sie plagten und wie ich disputationen, daß sie nervös wurde und weinte, und dann doch wieder, und die Begabungsfähigkeit von Alten war, wenn ich das verschärfte mit der hilflosen, gleichmäßigen Rude der alten Frau und Hugo's lieber Furchtlosigkeit für sie, dann weiß ich nicht, was ich denken soll.“

„Woh, woel,“ lächelte die Mutter waren sehr erfreut! „Hugo, es breunt!“ schrie ich und eilte voran, die Treppe hinauf und riss die Salontür auf. „Woh, woel,“ lächelte die Mutter waren sehr erfreut! Wie hätten wir in unserer kleinen Welt nicht mit den Großen und Herrlichsten der Erde gewohnt! „Hugo,“ sagte Hugo sofort, als wir am Tischerten handen und noch einen Blick in die schneeglänzende Nacht hinaus warfen, „der Mond steht hoch über den Dächern, aber ein volles Glut, als das unerhörte, doch doch eines von allen.“

Blätter und Blüthen.

Thomas Carlyle's Gattin. Ueber Dichtergattinnen und Schriftstellerfrauen berichtet die literarische Chronik wenig genug. Solche sensationelle Ereignisse, wie der Selbstmord der geistreichen Charlotte Siegleigh, die damit ihren Garten zu dichterischen Schönern anposnieren wollte, haben sich in neuerer Zeit nicht zugerechnet. Tamals in der jungenen Zeit folgte ein Elan auf den andern, welche alle die That jener eigenartigen Dichterinnen belebten. Die Gattinnen von Schriftstellern fanden neueidungssort nur in Petzai, wenn sie selbst die Feder greifen und im Literaturkalender neben ihren Mannen in Reih und Glied stehen.

Eine Ausnahme macht die Gattin Thomas Carlyle's, die in „A. N. Krone“ berichtet, eine hervorragende Rolle spielt. Carlyle selbst, einer der be-

gadebten Schriftsteller Englands, wird auch von seinen Gegnern, trotz seiner Eigenart und mancher Schreibens in Eunus- und Scareibsorte, als einer der besten Kopie Adions angesehen. Ihm Deutschen hat er stets die wahrste Sympathie entgegengebracht, besonders unter Goethe, und seine umfangreiche Geschichte Friedrichs des Großen bewirkt zur Genüge, wie angelegentlich er sich mit Studien über unsere politische und geistige Entwicklung beschäftigt hat. Ja, sein Titel hat etwas Jean Paulstreichendes und weilt auf die deutsche Seele hin, aus welcher er so manche Anregung schöpft.

Die Blaumalstochter, welche Carlyle 1821 mit Miss Jane Welsh, die Tochter eines Arztes in Haddington, nutzte, darf als ein Opfer seines Berufes geworden, wurde entscheidend für sein ganzes Leben. Nicht als

ob der Liebe Götterstaat, wie es bei dem Dichter heißt, gleich in die Hölle geslagen werden; getroffen und gesundet habe, dann noch die Herrlichkeit Garths' wiedergefunden; getroffen seine Gefahr war edig, sein Kopf äußerst lang, sein Haar dicht und dunkel, aus seinen ausdrucksvollen Augen hielten einst Geheimnisse. Von Wih Martin wird berichtet, daß sie schwarze Haare, dunkle große Augen, von leisem Spott glänzende, eine blonde Gesichtsfarbe, eine breite Stirn hatte und den Eindruck großer geistiger Leidenschaft machte. Doch bei ihrer ersten Begegnung mit Garths' gehörte ihr Herz ihrem Lehrer Irving; dieser erwiderte zwar ihre leidenschaftliche Regung; aber er hatte sich für ein anderes Mädchen, eine Miss Martin, so interessiert, daß er sein Herz nicht mehr frei fühlte — und Prinzessin Wihl verzerrte sich, ehe sie ausdrücklich erzählte, daß sie eines Freudenlosen, nachdem er ihr erzählte, daß er das Herz jener Miss Martin mit Hoffnungen und Wünschen erfüllt habe. Editha sie also nach dieser Seite seine Ausflücht hat für einen lebenslangen Bund, könnte sie doch anfangs für Garths', den großen Nachfolger Wih mit der ehernen Sire", der in das Haus ihrer Mutter eingeführt worden und an Irving's Stelle als Mentor auf dem Gebiete der neuen Literatur gerettet war, seine Liebe empfinden.

Im Jahre 1828 schreibt Wih Jane ihm einen Abschiedsbrief. „Mein Freund, ich lieb' Sie; ich wiederhole es, obwohl der Ausdruck unnöthig ist. Die besten Gefühle stehen mit der Liebe zu Ihnen in Beziehung. Aber waren Sie mein Bruder, so würde ich Sie gleichfalls lieben. Nein, ich will Ihre Freunde sein, Ihre Freunde, ergebenste Freunde, so lange ich die Geduld habe, oder Ihre Frau — niemals, Niemals, und waren Sie so reich wie Kröbus, und je gretzt und verläßt, wie Sie es noch sein werden."

Was Editha „niemals“ bei den Ablenkungen leidenschaftlicher Freier oft als eine Verwandlung, das wurde auch hier klar; denn im Jahre 1829 schreibt sie Wih Wihl die Frau Garths'. Die Mutter von Editha die Ehe, das Leben hätte ihr schon ihr ganges Verwegen auf Lebenszeit aufgelöst. Ich almschlich hatte Jane bald zu dem Versprechen herbeigeführt, sie wolle, wenn der Freund als Schriftsteller Ewig' lache, es mit ihr teilen.

„Ob die Ehe eine glückliche war?“ Garths' bekannte zwar, daß er, wenn auch Ändern gegenüber sie eigenartig wie ein Künstler, doch seiner Frau gegenüber leidenschaftlich war, und von der hohen Meinung, die sie von ihrer Tochter, legt ein Brief Zeugnis ab, der sie fürs vor der Hochzeitung an ihre Tochter schreibt: „Sie weint ihr darum einer der geschicktesten und aufgelauffesten Männer ihrer Zeit; er besitzt alle die Eigenschaften, die ich bei meinem Sothen für nötig erachte: ein warmer treuer Herz, um auch zu lieben, einen gewaltsamen Verstand, um mich zu beherbergen, und eine Seele, um der Leidenschaft seines Lebens an sein Ausgezeichnete Gaben diene. Art erfordernd oder immer schon einen gewissen Grad von überlegener Einsicht bei denen, die sie geholt zu würdigen wissen. In den Augen der Karoisse, der armen gelehrlosen elenden Kerle, sind dieselben bloße Thorelei, und es ist ja lediglich die Karoisse, die über andere Leute Angelegenheiten schwört. Es ist also mein zufriedner Sohn; sein großer Name nach dem Vorles' gewöhnt sich & Bedeutung, aber wahrscht groß in dem unprahländlichen natürlichen Sinn des Wortes: ein Gelehrter, ein Dichter und Philolog, ein reicher und edler Mensch, der sein Abelpatent vom allmächtigen Gott vertilchen erhielt und dessen hohe Räumlichkeit nicht nach dem slymischen Zeolithen gemein werden darf.“

Zu dieser Charakteristik hat Wih Wihl ihrer eigenen geistigen Bedeutung ein schönes Zeugnis ausgestellt; doch weiß es in der Ehe nicht an Irrungen und Störungen fehlt; obgleich dieselbe, nach dem Tode der Mutter, auf einer sehr finanziellen Grundlage ruhte. „Seitdem Du bestens gewohnt warst, Wih Wihl, an ihrem Güten gelegt,“ schreibt man Dir unter Kontrahenten, „die Wih Wihl, eine geistige Belohnung, kann den Tod vor allem eine geistige Belohnung, Lade, kann der Wih Burton, die seine Gloria, Königin seines Freudentales, wurde und im Gütes und Wolen eines merkwürdigsten Einflusses auf ihn ausübte. Begrenzt dies unterhaltsame würgende Dame kann es zu heftigen Auseinandersetzungen zwischen Garths' und seiner Frau; die letztere verließ ihn sogar einmal und reiste zu ihrem Verwandten nach Porpoer; doch kehrte sie bald wieder zu ihm zurück.“

In den letzten Jahrzehnten konne sie sich der glänzenden Auszeichnungen erfreuen, die ihrem Sothen zu Theil wurden. Als er zum Rektor der Universität Edinburgh ernannt werden, verhinderte sie nur ihre Künstlichkeit, ihn dahin zu begleiten; doch die Telegramme mit den freudigen Nachrichten regten sie so auf, daß er nur eines heiligen Schrifs bedurfte, um seinem Leben ein Ziel zu sehen. Sie lag es mit an, wie ihr Hündchen im Opferkorb überfahren wurde, reinte daselbst, nahm es auf dem Schoß in ihren Wagen — und lag sebos darin, als sie zu Hause ankam. Der von Scotland heimkehrende Garths' sah sie um als Leiche wieder.

Die Kapitalstadt Wihl. Große Dinge begeben sich in Centralien, ohne daß die europäischen Zeitungen eingeben davon Notiz nehmen. Aufklarung arbeitet daran, den Überlandweg nach Indien sich zu bauen, und vollendet in einer Stille eine Kappe nach der andern. Im December 1886 wurde mit großer Feierlichkeit die Kapitalbahn die Nordostlinie, wenige Tage darauf wurde aus dem Amur-Delta zwei Kriegsschiffe vom Stapel gesetzt. Mit der Kapitalbahn soll Angland aller anderen Nationen in Bezug auf den Überlandweg nach Indien sich angeschlossen. Den Mittelpunkt für diese ganze neue Handelsverbindung wird die Stadt Wihl sein, am Ufer des Polynesischen Oceans gelegen; sie hat Ansicht der wichtigsten Hauptstadt des Oceans werden; sie ist bereit alle Verkehrswege nach Nord und Süd, Sun und Ost und West. Terrassenweise am hohen Wasser der Kapitalbahn Berest auf der Dattinseit' Wihlberon gelegen, gewährt sie vom Berest aus gesehen einen großartigen Ausblick; mit der einen Seite zeigen sich die städtischen Gebäude der Marinestation, auf der andern die hohen Schornsteine und rauchenden

Gebäuden der Kapitalbahn-Industrie; im Hintergrund ein steiler Berg mit einem Doppelpyramiden. Das alte perfekte Kapitalbahn, einige Minaretts und Kirchen stehen noch an den Häusergruppen herbei; doch am Ufer überträgt der kolossal gebaute Kapitalbahn das Häusergewirr. Ein gesetztes Treiben bedient den Hafen und die Straßen; russische Dampfer und Kriegsschiffen, turmreiche Boote, persische Schiffe liegen dort vor Anker; die begegneet nun Kaufleuten aus allen europäischen Ländern, russischen Beamten und Soldaten, persischen Kaufleutnändlern, armenischen Zollrägern, tatarischen Kamelzüchtern und Elefantenwagenführern.

Um das Gewichtscahōu hat sich jetzt Wihl's Bedeutung gesteigert, seitdem es durch die Eisenbahn mit Tiflis und Batum und dem Schwarzen Meer verbunden ist — und eine gleiche Steigerung steht jetzt noch Eröffnung der Kapitalbahn in Aussicht.

Den Reichthum Wihl's bilden seine wirtschaftlichen Steinöfen, welche Industrien, neue Erfindungen werden in der Zukunft dieses Handels haben. Das doch ein Amerikaner Zwecke bereitst die läuft. Dies gehabt, das Petroleum in gewaltigen Eisenbahn nach dem Ufer des Schwarzen Meers zu pumpen und zu leiten. Von Tag zu Tag wird die napoleonische Erde in immer neuer rationeller Weise zur Herausgabe ihrer Schätze genöthigt. Dies Wihl ist eine ehe Kapitalstadt; denn lebt die heißen laubigen Strahlen werden mit Kapital hat mit Waller behangen.

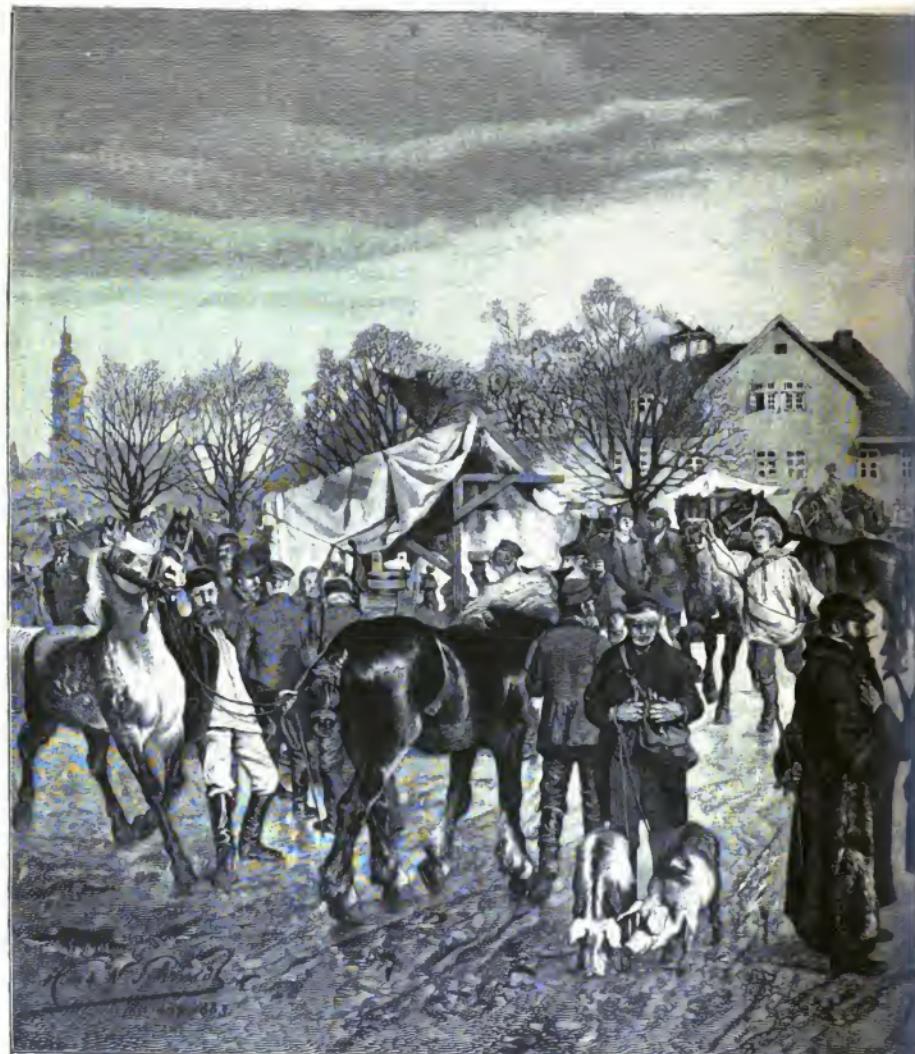
Auf der Kapitalbahn-Agora, in der Nähe der letzten Arbeitstadt, stand der alte Feruentempel. Die Zeit ist vorüber, wo hier die kommnen Abenteuer des aus der Ede auslebenden Elementes den Feruentage hütigten. Zeit aber in der Antike bestehende ein gewinnbringender geworden, wo endt die Fruchtbarkeit in ihren Hütten wohnen, da bauen sich jetzt die neuen Tempelhäuser des freundlichen Elementes holzige Paläste. †

Karolmann's Kinderschafsfalte mit Wärmeclement. Die Kinderähnlichkeit, welche mit dem kleinen Admetien der Wihl und allerlei praktischen Verwendung für die Erhaltung des Kindes erscheinen kann, kommen schon seit grüneren Zeiten vor. Renner wurde durch die Handlung von Ernst Wihl in Unternehmung bei Fisseld eine Milchscholle in den Handel gebracht, welche außerdem noch mit einem Thermometer versehen ist. Die Zee ist nicht über, das Thermometer die Temperatur zwecklässiger anzeigt als das Gefühl unserer Haut. Nur muß man sich vor Gebrauch dieser Blöschen auch an der Hand eines richtig die Wärme anzeigenden Thermometers überzeugen, ob das an der Rolle befestigte Ende ou ein derartiges Instrument zu stellenden Anforderungen entspricht.

Bon der Schoppe. Ostu — da kommen sie! — An lauen, frischen Frühlingstagen streichen sie darüber am Waldbraut im ersten Dämmerlicht, und der Waldbraut freut sich des Walderlebnisses, das schwierige Ziel so wachgedreht zu treffen wiegt, nicht minder als der deliciösen Venitie se. Et. Auch hier übrigend war die Jagdwachtheide nicht immer die gleiche; auch im Anfang des vorigen Jahrhunderts fing man hier an, da den Wildschweinen Jagd zu machen. „Der Waldmann“ heißt es in den Jahren 1710 in Meiningen Schriften: „Doch sind Walderlebnisse, kommt selbig zu Jagden, nicht leicht, und nicht leicht sind mit Fallen, welche, wenn sie bekannt genug, hier zu beschreiten nicht nothig. Lieber die Art und Weise, wie die Walderlebnisse ihre Wahrung zu sich nimmt, hante man damals noch verfehlte Begeisterung, die Fleimlichkeit, daß sie dieselbe durch Saugen gewinne, late noch im Dantel. Kleidstück war man bereit an der Sturz. „Es kan dieier Bogel“, heißt es a. a. O. „Einer fingerlangen Schwanz“ horste an der Spinen (neun er mit seihen in Simplici reicht, und ein Wörlein zu beiden mecht) eines eines Damens drei zusammen drücken und wieder von einander ihum, als eine Drangz, welches durch gewisse hierzu von der Natur verlehrte Arten im Schnabel geholt, so sonst kein Bogel haben wird.“ Ueder den luitwischen Wih hingegen war man sich auch im Einsenzen schon völlig klar. „Sölder Bogel“, heißt es, „wird wegen seiner Radring vor dem Schildstiel mit gradzie; auch sogar wird sein Schleife mi gezogen, welch sich dieblich mi nichts andres nähet, als mit denen im Simplici uns frischen definierten Radter-Würpeln.“ Auch Wih war nun wildmännisch über ihm und Tieren des löslichen Bildes an sat. Sie ziehet Hecht-Zeit, wenn das Rad fällt, und zwar des Radis, nachdem sie vorbereit, wenn sich Tag und Nacht löset, vor die Höhe fällt und sich mit Radring verheit“. „Die Zug ist, zumal in Frühling, wann nemlich ein warmer Regen geladen, Schleung und in wenig Lager vorren“.... Auch es hetet sonst die Schopf alber in Lande, wennwohl, daß weitest 3 bis 4 Jungs, welche von einer drüdenden und vorberogenen Art sind, mit dem Rad-Zum.

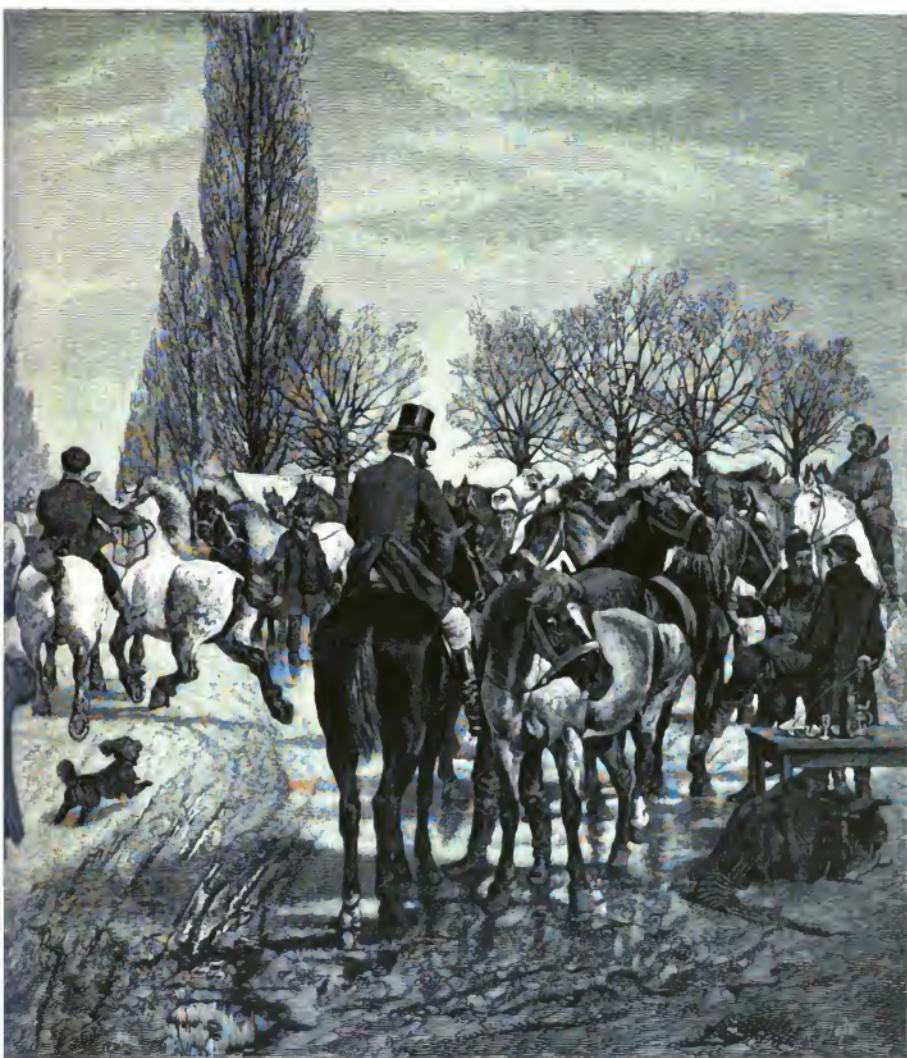
Geschäftshaus Wihl. Es ist in neuerster Zeit Mode geworden, daß auch unsere Weltkarten und Schriftsteller Geschäftshäuser in gleicher Stil gehet, ja man findet in Wihl's Geschäftshäuser, im Innern ihnen ein Bett, unter dem den unanonymen Autoren herunter ist, so manche Kreuze sind, die die Bedeutung des Schriftstellers nach der Größe seiner Salons, der Zahl der eingeladenen Gäste, der Raum derselben, je nachdem desto diplomatischen und Aristokratischen und mit Millionen angekotzte Schreibtafel sich in denselben bewegen, und nach der Qualität der aufgerichteten Speisen und Getränke zu messen. Diese Gerüchte mögen





Pferdemarkt

Originalzeichnung



Thüringen.
Hans D. Schmidt.

überredeten sein; aber es ist genug ein Vorsichtsmaßnahmen darin. Der Aufwand unseres gesellschaftlichen Lebens ist viel größer geworden als früher, und in gleicher Weise erhöht es den Preis der unteren Gesellschaft, die gehörigen Unterhaltungen führen. Solchen Unterhaltung und waren nicht in der Lage, um zu handhaben; jetzt die Spülmaschine im Goethe-Haus waren bezeichnender Art, auch die Berliner Salons eines Barnabys von Eule, einer Gräfin Altesleben schmecken sich nur wenigen Überdachten.

In seiner Selbstbiographie erwähnt sich Gustav Freytag, ein Schriftsteller, dessen Aufsatz gewiss keine geschäftliche Art, brauchte, dessen Vermögenslage überdies keines eine sehr günstige war, über sein gesellschaftliches Leben in Leipzig aus. Er machte nicht sehr deacademische Bekanntschaften, deren Anwendung sich das nach fachgenauem Vorvertrag stehende Schriftstellertum der Gegenwart nicht entgehen lassen sollte:

In Leipzig fühlte ich mich sehr in den Herzen aller Freunde verauert und ich denke oft mit Schmiede der lieben Kameradschaft. Einem jüngeren Geschlechte aber möchte ich das einfache, häusliche und erhabne Leben des Kreises, der mich dort umgab, gern empfehlen. Jeder war selbstverständlich, daß die Abendkunden, in denen der Mann von seiner Tagesarbeit ausruht, vor allem andern der Haushalte und der Familie gehören. So ist ein alter Brauch, wenn der Mann den Abend im Hause oder in Reheiraten verbringt, wer einen neuen Haushalt einrichtet, sei er reicher oder bescheiden, so ist es seine Pflicht, sich von den Untergestellten zu trennen und sie zu einem anderen Heim zu führen. Da ein Mann aber auch den freien Berufen anderer und den Auslanden länger Zeit nicht entbehren kann, so war immer und noch diese Abschottung eine Stunde fröhlichkeit, in der wir uns in einer Tafelstunde zusammenfanden; es war mir eine Stunde, aber sie bot zur Genüge die Aregnung und Erfrischung, welche wollten. Und wenn wir uns des Abends gesellig in unserem Haushalt linden, mit den Freunden oder auch für Männergespräch, so war fröhlichkeit, doch nicht mehr als ein höchstes zweit Gedanke aufgezogen werden durften, und kein thieuer Wein. Bei solcher Ordnung schwierig wie vorsichtig wie deichneten. Seitdem ist der gesellschaftliche Verkehr viel anpruchsvoller, unzählig und spärlicher geworden, auch in den Kreisen, welchen vor Allem obliegt, das Leben der Deutschen geführt zu erhalten. Sogar unter Freunden regt sich verhindernder Wollust zu später Abendstunde; wohl jeder empfindet, wie ihm den anderen Worgen das Haupt beschwert, die Nerven abgezähmt sind; viele verlagern die Unfälle, aber sie führen sich dem unholde Brauch und laden auch wohl ihre Studenten dazu ein, damit dieß für ihr späteres Leben Schmacht und Bedürfnis nach ähnlicher Erinnerung des Tafelspiels erhalten. Dies abgeschmackte Ausdrücken soll man doch solchen überlassen, welche teils selbstgeführte haben, als ihren Wohnungsbau, den Tafelstunden und einfaßhaften Tafelstunden, gezeigt haben, welche durch Verfolgung und Entfernung der anderen Tafelstunden enden; es ist Zeit, davon zu machen, daß alle diese rechtlichen Zustände in dem äußeren Leben, nicht allein bei der Tafel, auch in der gloriosen Einrichtung des Hauses, ein unruhiger Ballast sind, der da, wo er zur Herrschaft kommt, den Menschen nicht heranträgt, sondern hinderrächt.

Das sind dekadentische Worte. Unsere Schriftsteller und Dichter mögen vielleicht das Verstecktheit haben, der Welt zu zeigen, daß sie nicht mehr in Tafelstunden zu wohnen vermögen, wie *Roggeveen's*, *Armer Poel*, und daß ihnen nicht offen steht, daß der Himmel des Heils, doch auch die profane Welt weiß, daß die Bedeutung der Dichter in ihren Einnahmen mehr nicht im geraden, sondern in ungleichem Verdacht steht. Das Venie im Tafelstunden ist noch immer kein Andachtsraum, wenn auch die Injurie eingerichtete Mittelmäßigkeit, die sich breit in den Begründung schiebt, darüber zu läugnen sucht.

Der Segen des Telephones kommt Niemand so sehr zu Statten, wie der Frau Regierungsrathin Müller in Berlin. Die kleine Dame ist Witwe, sie bleibt drei Töchter, die sich nach einander verheirathet haben. Viele Jünger, es heißt, daß die drei jungen Paare in die Provinz verkehren, wenn sie nicht in den großen Haushalten verbleiben. In diesem Jahr nach der Hochzeit mit Spanband regt sich wieder ein Mann dann nach dem plötzlichen Tod seines Bruders, dessen Nachlaß in Magdeburg übernehmen müssen, und Grete bekehrt nach Siettin; sie hatte einem Schiffsingenieur die Hand gereicht. Kann ist die alte Dame ganz allein, und das ist oft gar traurig, annual an den langen Winterabenden. Ja wenn das Telefon nicht wäre, o, das ist eine praktische Einrichtung! Die Frau Regierungsrathin war eine der ersten, die sich aufziehlichlich ließ, seit die Verbindung mit den drei getrennten Städten hergestellt worden ist, und obwohl sie den Aufblitz ihrer geliebten Kinder entbehren muß, steht sie doch, daß dieser wunderbare Erfindung, in fortwährenden lebhaften Berührungen mit ihnen. Schön am frühen Morgen klingt die Signalglocke. Matthei in Magdeburg spricht: „Guten Morgen, Matthei, bitte, sag' mal, wie viel Eier nehmen wir doch immer zur Sonnenscheine?“ — und der zwischen Berlin und Magdeburg gespannte Draht vermittelt das Mattheisrezept. Nach einer Weile meldet sich Grete: „Ich habe die Schwester im Haus, rätzt Du mir, doch ich mein weines Gademitteld zu trennen lassen soll?“ — Und nun erscheint sich zwischen der deutschen Kapitale und Siettin ein angelegenes Gespräch über das Geschäft des weinen Gademittels. Die Frau Regierungsrathin weiß sich's nicht weniger, Grete der Verhandlungsfähigkeit an, welche die Unterweisung mit der heiligen Leidenschaftlichkeit gefüllt; ja sie mischt auch noch ein. Siettin schreibt ihr Standort hinzu, indem für die Frau Regierungsrathin ihre Aufsicht über das weise Gademitteld unumstritten dastieg.

Matthei in Spanien regt wenigstens Gewicht auf so praktische Dinge, und wenn sie ihre artigste gelehrte Mama an den Apparat ruft, sind es nur Spanband-Weltberatungen, die sie von sich zieht. z. B.: „In Spanien regt es seit gestern, bei Euch auch?“ Bau wird hier ganz schwerwürdig“ etc. Der unablässbare Ruf des Telephones erweckt häufig erst am Abend, wenn die Tagessagen schweigen und die Stunden

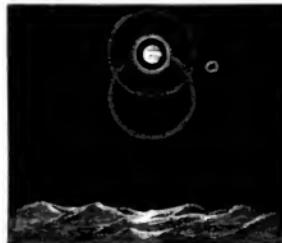
der gefälligen Unterhaltung aufbrechen. Da wird der Frau Regierungsrathin die Welt nicht lange, so nicht die behaglichen Stellen an den Händen, sondern lädt sie sich den Apparat befinden, und Spanband lädt sie bei ihrem einzigen Besuch, die sie im vierwändigen Kreis ihrer Kinder, Schwestern wenn Grete, Marianne oder Matthei oder gar alle drei werden, daß die Männer aufgegangen sind; dann leben sich die vier Damen im Geiste weiter, und durch die weibliche Vermittelung spricht die Schwester in Magdeburg zur Schwester Siettin, und Spanband ist auch dabei; ja, oft gleich zwischen den entfernten Schwestern einen ganz ereigneten Diskurs, und der Name kommt es zu, telefonisch das Vermittelamt zu übernehmen. Daß bei dieser Gelegenheit auch der abwesenden Männer gedacht wird, ist selbstverständlich, und da die Frau Regierungsrathin von den jungen Schwestern, wenn auch nicht gefürchtet, so doch als strenge und gerechte Schwiegermutter respektiert wird, genug ist die verkappte Drohung: „Ja werde, während Tu ins Casino geht, mit Mama in Berlin sprechen“, um die Blüthvergeschenken an das Hand zu setzen, und das ist ein Rufen des Telephones, an den kaum noch jemand gedacht hat.

Eine merkwürdige Lichterscheinung um die Sonne und den Mond. Am 1. Januar dieses Jahres herrschte in dem Tee-Café in Colorado ungewöhnliche Kälte, seicht zur Mittagsstunde stand das thermometrische noch 12 Grad unter dem Gefrierpunkt. Dennoch eine dampfende Wärme. Alles vor die Türen und Thüre gegen den Himmel, denn die Sonne tat einen wunderbaren Anblick. Von einem in den Regenbogenfarben leuchtenden Ringe umgeben, strahlte die Sonnenbelebung auf die bedeckteste Seite. Ein glänzender Streifen Licht zog sich fast parallel dem Horizont durch die Sonne, und wo er den sardigen Kreis durchschlängelte, glänzten zwei Nebenränder. Endlich zog sich noch ein großer, satirischer Bogen, ähnlich einem leuchtenden Horn, um den gesamten Himmel, bis die Sonne auf. Als dann

Aberends der Mond emporstieg, wiederholte sich das wunderbare Schauspiel, wenn gleich weniger intensiv und einfacher. Klare Abbildung zeigte die Wichterleinreihen an den Rändern. Die Erstcheinung, welche an mehreren Orten in Colorado geschehen wurde und die seltsamsten Tentazioni erhielt, ist auch früher schon beobachtet worden, sei am 18. September 1861 in der Nähe von Glen, wo die Landleute in Zirkeln siedelten, weil sie glaubten, die Sonne habe sich verspielst und werde die Erde in Flammen legen. Die Physiker und Meteorologen haben die Ursache dieses Phänomens längst ergründet und gezeigt, daß alle diese Errscheinungen durch die Verdunstung des Wassers in kleinen Eisgräben entstehen, welche in den hohen Regionen der Welt schwärmen, entstehen. Daß wirklich auf diese Weise das ganze prachtvolle Phänomen zu Stande kommt, daß schließlich der Wahrlocher Brewster auch durch das Experiment nachgewiesen. Er läßt nämlich auf einer Gläserplatte eine dünne Schicht Alkoholuspurflüssigkeit und hielt die Tafel zwischen die Augen und die Sonne. In der That sah er nun farbige Kreise um die leperte, welche grüne Röthlichkeit und den Sonnenhofen zeigten.

Die Schlosser des Pleasureland. Ein der eindrücklichsten Schlachten, die in dem Palast der Pleasureland stattgefunden, war im Jahre 1866 im Nachtheit. Doch über der Stadt liegen die Tapeten begraben, welche diesen ersten entschuldigungslosen Kampfe des großen Kriegs zum Opfer fielen. Da schlummerte sie auf stillumgrenztem Friedhof unter Friedhügeln und Lindenbäumen, und die Herzin des alten grauen Schlosses, das nicht weit vom Bergstrand mit seinen goldenen Thüren hinabsteigt in das blühende Thal, hütet ihre Ashen und schwächt ihre Gräber mit Blüthen des Friedens.

An diesem Schloß residirte einst Olaus Bioclonini. Da ist er in zahlreichen Bildern noch heute in Schonen, in vielgestaltigen, daß imponanten, daß lächerlichen Situationen, daß hier auf wundsumpfandem Gelb als Präsident des Friedensbankets in Osnabrück, bald dort oben in Sinoplatz, wo Sultan Peter den gefürchteten Mann höchstehend sublimierte die Himmelsstürme, oft und älteren Engeln die Schleppe seines Purpurnamtes und die sonstigen Anzeichen seines Ranges ihm voran oder nachdrückt. Im großen Empfangssaal des Schlosses sind viele andere Gitter des alten Danes verklammert in lebensgroßen, von Wechsler hand gemalten Bildern. Hier sieht man den Bild des Beschauers jene helle schlanke Junglingsgestalt mit dunklem, schwerwürdigem Ausdruck und dem schmalen Gesicht, das die schwarze Haut logisch und behaartete. Und dann ist das Bild des alten Greises. Das war, der unbekleidete und trotzdem sehr elegante Herr, Schiller's Bar. Thela Wallenstein dirigierte eine apostrophen Fazit, aber die Gestalt War Bioclonini's traus aus historischen Grade in den Rahmen des Schiller'schen Werkes. War vor der historische War nicht Olaus's Sonn, wohl aber von Reife und prächtigster Erbe. Auch der Reiterstand des Kaiserlichen Obersten ist historisch; freilich nicht im Sinn der Schillerschen Dichtung. Was Bioclonini hat im Reitersgeschick bei Janosch an, o Watz 1844, gegen die Schweden. Er war mit dem Roße gestürzt, gefangen und wieder befreit worden, als die Schweden ihn bei feiner erweiterter Maße



zum zweiten Male hingen und nun grausam ermordeten. Am 12. März wurde er in Radob bestattet.

Der letzte Thöger des holden Adelsgeschlechtes starb früh in Neapel. Seine Eltern schienen mildheilig, sahe, lätern, entzerrt aus dem Bilde, welches die Reihe seiner Ahnen schlägt.

Es war noch der Erntodung Tertius' in Egier, im Jahre 1634, als dessen Herrschaft Radob an Ottavio zielte, ein Geschlecht seines danturischen Vaters. In der Schlacht von Mantua zählte der Schlossherr von Radob für das Blut des Fuchsen von Sachsenland (beim Werke, wie sie sagen, in demselben Schloß gekonnt) die Rühe mit dem Blute seines Erben — und denkt blutet über den Gräbern des Piccolomini ein norddeutsches Fürstengeschlecht. Wie gewonnen, so geronnen!

Gedichte eines Optimisten. „In unsern Gedächtnissammlungen herrsche in der Regel ein nach beruhigenden Wörtern angezirkelter Pessimismus und die Welt liegt in unruhigen Gedanken. Um erfreulicher ist es, daß ein Poet einen auf die Zukunft vertheilten Gedanke nicht zur Gemeinde der unheimlichen Schwarzensteine bringt, sondern lebt in der Stadt Sonnenchein, freie Menschen.“ Der Adelsthaler „Dreizehn Gedichte“ (1635) Julius Lohmeyer, hat eine Sammlung mit jedem Dreieck herausgegeben (Leipzig, Vließestadt), und nun erfreut sich an ausmuthigen Gedichten und summungssogenen Bildern aus dem Paradieschen und summen Sprüchen; denn gebrauchterlich kann auch eine Poete sein, welche nicht immer über den Grundrissen des Tiefens kreuzt. Ein paar kleine Lieberdächer sind vorerthalten:

Ein Thautropfen.

Nicht weiter als ein Tropflein Thau
Auf weier sonnbelagter Au;
Und doch, ein Blümchen hat's erquidt,
Ein Baub'retange das entzündt;
Durchleuchtet einen Augendünn!
Ward's von der Sonne Glanz und Blud.
Ein Tropfen Thau! Todt faust du nicht
Auf Gottes Weltfur sein alz er?

Trotzsch.

Kein Hütchen in so arm und klein,
Ein freundlich Märchen nennt es kein,
Und ist's ein Märchen schaudummech,
Von sorgfältiger Heran geplegt,
So ist es doch ein Adelsther,
Von wortdrängendem und Reichtummet,
Und ist's kein Peer, so bläst ihm hoch
Ein Blümchen auf. Adelsther noch,
Und wenn ihm selbst sein Adelstein bläst,
Um das sich seine Hand bemüht,
Auch ohne Rüben,
Oder Vohn,
Am Faun noch blühnen
Wind' und Rohn.

Ein Panzerdörfchen aus dem Jahre 1530. Was nimmt für gewöhnlich an, daß die Panzerdörfche eine ganz moderne Erfindung seien, und wird darum nicht ohne Interesse von einem Schrift vernehmen, das die Johanniter im Jahre 1530 in Riga hatten erbauen und mit einem Bleipanzer umgeben lassen. Es habe eine Menge Räumen, hatte drei-hander Mann Besatzung und war prächtig eingerichtet; so enthielt es eine Kapelle, ein Empfangszimmer und eine Bäckerei. Die „Santa Anna“, so hieß es, gehörte zu dem Geschwader, das vom Kaiser Karl V. gegen Tunis gesandt wurde. Der berühmte Andrea Doria kommandierte die Expedition, welche mit der Eroberung von Tunis endigte. Die „Santa Anna“ trug nicht wenig zu diesem glänzenden Erfolge bei; sie bewährte sich sehr, ihr Banger machte sie für alle Angeln undurchdringlich.

Ein Königlicher Saal. König Christian VII. von Dänemark (1708 bis 1730) verfehl bekanntlich in Holz feines ausdrucksvollen Lebens in Roskilde, hatte jedoch zwischen viele kleine Momente, die sich in allerlei feiner Umgebung gedenken dochhalten lassen.

Eines Tages hante der Hofmeister eine Menge Einladungen zu machen. Daß er der Kaiserin, der Prinzessin, dem Prinzen, im Dienste Beauftragte, präsidierte den Uhr. Es wurde der Befehl, den angestellten englisch strengste Befehlswirthschaft antrete. So es sich um ein Staatsgeheimnis hande. Int' bestimmten Zeit war im Schloß Christiansburg eine lebhafte Gesellschaft vereinigt. Oberhaupt lob der König, rechts von ihm ein bis zur Leistungsfähigkeit verwachsenen Halbbruder, der Erbprinz Friedreich, und dann die ganze Halb, hinab und hinauf eine wohlabte Ausstellung menschlicher Gedanken: Schießen, Laufen, Taube, Emarige, Stotterer und so weiter, dazu ein gutes Lachzettel aus Berlonen, die alle den höchsten Ehrenreichen angehörten. Als der Radtschul aufgetragen worden, erbob sich der erlauchte Bokheder und begann:

„Es freut mich, meine Herren, daß Sie Alle meiner Einladung Folge geleistet haben. Wir sind hier eine schöne Gesellschaft bei einander: da der lahme Graf F., daneben der schielende Hofjägermeister von W., gegenüber der höflichen Baron B., an meinem Seite — dabei schlägt er doch auf die höfliche Schulter seines ihm wenig sympathischen Halbbruders — der lustige Erdprinz und endlich hier — bahns das Altersdote kommt zuletzt — aber sagen Sie es niemand weiter — daß ich ja eben Staatsgeheimnis — der verdeckte König von Dänemark.“

Der Erbprinz. Der Prinz ist einer der größten Wohlthäter der Menschheit geworden. Wer weiß, daß er noch kein Biographen gehabt habe, so besteht noch Unwissenheit, wer es ist. Sein langer Zeit gilt der Alorenzer König Spina als dieser Gründer, während von anderer Seite Roger Bacon als dieser genannt wird. Spoon („Recerches curioses d'Antique“) sieht die Erfindung der Brille zwischen 1280 und 1310, und erzählt, daß Alexander der Große eine Brille geschenkt habe, die ein Unbekannter angerichtet hatte, aber das Geheimniß ihrer Konstruktion nicht verrathen wollte. Auso befette Spina auch eine für sich und sond sie so nützlich und hilfreich, daß er die Erfindung allgemein bekannt mache. Nach Angabe eines italienischen Alterschronistisches erheit Spina die näheren Mittheilungen über die Brillen von Salino, der im Jahre 1318 starb und dessen Grabstift noch einen Manuskript gelauft haben soll: „Hier ruht Salvino d'Alenzi aus Alorenz, der Erfinder der Brille. Gott verzesse ihm seine Seelen. anno 1318.“

Banknoten - Reliquien. Die englische Bank besitzt eine eigene Bibliothek, in welcher die als ungültig erklärten Geldnoten aufbewahrt werden. In den Kellerwohnungen des Gebäudes sind große Gerüte aufgeschlagen, auf denen über 1600 hölzerne Schranktüre von 1 Schuh Höhe und 1½ Schuh im Geweit aufgeschlagen sind. In denselben liegen, lorchfähig in Päckchen gebunden und sortirt, die Banknoten. Auf der Außenseite der Räthe sind gewisse Buchstaben und Figuren gemalt, welche in diesen bunten Gewändern Datum und Wert der Noten angeben. Eine Postkarte aus London zeigt eine solche Schranktür, welche seit vielen Jahren denotiert, und es weist dabei eine so vollkommene Erhaltung, daß jedes einzelne Banknoten von welchem man Datum und Summe kennt, in fünf Minuten hergehend zu werden scheint. Der Nominalwert dieser Noten beträgt gegenwärtig bereits über drei Millarden Pfund Sterling (40 Milliarden Mark), während die Zahl im Umlauf befindlichen 100 Millionen Pfund übersteigt. Zur Laufe der dreißig Jahre, die der Abdruck der Todesstrophe für Radtschul während dieser Zeitreihen vorangegangen, wurden nicht weniger als 1816 Todesstrophen wegen dieses Verbrechens ausgesprochen und 228 derfelben auch wirklich vollgogen. Die Brüder der angeschuldeten Noten sind durch den Betrieb bereits zu unermüdlichen Papierkämpfen geworden, so daß deren Werthabfuhr nur mit Mühe festzuhalten ist. Die ältesten derselben datiren vom Jahre 1638.

Die Gehendämmer in der Eise. Eine eigenhümliche Einrichtung, die sich an der äußersten Wehrgrenze des Reiches, in der dünnbesiedelten Eise erhalten: die Gehendämmer. Alten Herkommen genügt, indem sich dort zu Zeit der Jahreswende, in der Regel in der Weihnachtswoche an einem bestimmten Tage, die jungen Männer leichter Wäden aus der Eise, aus dem Wehrpfahl, ja von dem Wehrpfahl des Reiches, den unerträglichsten Körben an dem ein, stellen sich in Reih und Glied auf und waren verhängt, wodurch von den zahlreichen Herrenschäften und Städten und Land ihre Tugende bezeugt werden mögen. Um so paar Eßen Leinwand, und eine Schere, die ab oder hinzugeschaut werden wird lange und hartnäckig hin und hergeschlagen, bis ein Einschneidung eingeht und den Wäden der Wehrpfahl in die Hand gedrückt wird. Hier haben sich und die Burthen, die „Jungen“, in ihrem Sonntagstaat aufgerollt, und sich für das nächste Jahr bestmöglich zu verdingen. Und was hier nicht handelns werden kann, findet später bei den Schoppen Roselwein ganz gewiß einen beliebten Zuschlag zufriedenstellenden Mittelpfad. Solche Gehendämmer findet man in Prüm, in Bitburg, in Wittlich, in Münster-Kaisersfeld und an anderen Orten.

Friedermark in Thüringen. (Mit Illustration S. 316 und 317.) Schon seit den ältesten Zeiten haben die Bewohner Thüringens eine große Vorliebe für das edle Roh gezeigt. Das noch sehr Thüringenscher König Hermanns als dessen Brautgefolge dem mächtigen Ostgöthenköniglikerlikerweise Rose zugestellt. Diese Begegnung an dem schönen unterer Haustiere hat sich ungeschwad im Thüringer Stamm fortgesetzt, und noch heutigen Tages bildet die Aufzucht von Rindern eine gute Einnahmequelle für die Landwirthe. Söls geht der reiche Güsther mit seiner Koppel überzähliger Peitz zu Markt, und auch der einfache Bärnermarkt steht seinen wohlgemachten Gauv dorfin zum Verkaufe; denn der „Rohmarkt“ ist einen mächtigen Reis aus Süder und Landbeschaffung er: er ist ein Reis, wo Jedermann Bergungen findet.

Am längen Reisen sind sie aufgestellt, die Röse, die das Handrecht gefändt wurde. Buntfleckig und vielgelagert ist die Schar „lebendiger Röse“, und manche Rasse ist dabei vertreten. Die junge Hecht hebt mutig seinen Kopf und begrüßt mit lautem Wüchten seine Freunde; träge her der alte Gaul und robust oder auch Gesundhähne, die am Platze wohlfühlen, und nunmehr gelingt das Füllen an der ungewöhnlichen „Hälften“.

Durchaus kein Geschäft, wenn Thieren sich Bewundern geben und über andre Klepper laufen. Hier handelt Rau, mit vielen Wörten der Begriffen, und dem ersten Grundbesitzer; dort handelt ein anderer mit einem Bärnermarkt, und schon wird zwanzig Pfal delachen sie das dechte Röf. Mit Weinenkauft wird es zu volstem Laut getrieben, um seine Haltung und Geschäftlichkeit zu zeigen. Treck alleben geföhnt es doch, daß manche Händler sich „verlaufen“, zumal wenn das Geschäft in einer gefahrhaften Trunkbuden abgeschlossen wurde. Belebt er dann zu Hause seinen Gaul, so kauft er sich unzweig hinter den Ohren und deutet und spricht: „Ich woll', ich hät', das Viech erh an der Rau, mein geschätzte; den Bärdenau muh man die Augen offen halten.“

Bei den Mortz-Delegraphensteinen in den Vereinigten Staaten sind nicht weniger als 30.000 lokale Väter im täglichen Gebrauche. Der Glasmutterverbrauch auf Luxor in den lokalen Batterien beläuft sich im Jahre auf etwa 375.000 Kilogramm und von Jut werden 30.000 Kilogramm erbraucht.

Die Astronomen von Pittsburg (Pennsylvanien) lagern, daß das Naturals für ihre telestovische Beobachtungen vorbereit ist, als es der Raum jemals war. Das Licht und die Wärme in Folge der Gasverbrennung in den zahlreichen Anlagenbrüchen in der Stadt können und bewegen die Atmosphäre in solem Grade, daß telestovische Beobachtungen in Zeiten ganz unmöglich sind.

* Friedermark Redensart.

Halbheit II.

1887.

Die Gartenlaube.

Illustriertes Familienblatt. — Begründet von Ernst Heil 1853.

Jahrgang 1887. Erscheint in Halbheften à 25 Pf. alle 12—14 Tage, in Heften à 50 Pf. alle 3—4 Wochen vom 1. Januar bis 31. Dezember.

Öhrendienst.

Roman von Alexander Baron v. Robert.

(Fortsetzung.)

Redaktion verbleibt
die Rechte vorbehalten.

Samoses Bläschken das!" begann Mühlhäuser zum Grafen Nachewski. „Eigentlich die richtige Seufzerrede und ich wundere mich, daß sie nicht à deux besetzt ist. Wie geht's Ihnen denn?" Das Letztere fügte er mit gedämpfter, fast zärtlicher Stimme hinzu.

„Danke! Danke! sehr gut! ausgezeichnet!“ stammelte der Gefragte hastig und ganz verwundert.

„Tanzan natürlich nicht? Wissen Sie, wenn man nicht mühte und die Leute es nicht verlangten — aber von einem

Vorher weiß man es nicht anders, als daß er seine königlich preußischen Gliedmaßen zappeln läßt wie ein tollgewordener Hommelmann.“

Und wieder mit der zärtlichen Stimme: „Sie haben Pech gehabt, Herr Graf?“

„Schönlich! Entzücklich! — Zweihundvierzigtausend. . . .“

Entzückt fuhr er zusammen vor seinen eigenen Worten.

Die Zohl war ihm entföhnen, wider Willen einfach von den Lippen



Der Niagara im Dienste der Industrie.

Nach einem amerikanischen Entwurf gezeichnet von Rudolf Cronau.

geschlagen, wie einem Betrunkenen ja auch wohl ein Stoß oder vergleichend aus der Hand gleitet. Er hatte die Faust auf dem Herzenweg über vor sich hergenommen, und ihre Zähne waren, während er sich mit den Andern unterhielt, wie eine geplünderte Verlobung vor seinen Augen hin und her gewichen. Ach! war sie heraus — nun, aber auch das ist jetzt einerlei! Sie werden doch davon hören. Er wird die Spielstuhlsitze ja doch nicht bezahlen können, und es wird — ja es muss etwas geschehen was Allem ein Ende macht!

Mühüller machte mit dem Oberkörper eine sinkende Wendung nach Jencem hinüber. Wiejo? Was soll die Zahl? Was hat sie mit dem Unfall auf dem Eis zu thun? Aber gleich begann ihm eine Auflösung zu dämmern. Mit einem angenommenen wichtigen Ton der Bedrohung sagte er:

„Sie dienen dergleichen nicht vernachlässigbar, Herr Graf; eine solche Verachtung muss man ernst nehmen; sonst können Sie Monale daraus werden. Wir von der Turnerei verziehen uns daran. Am besten ist Pfasse. Pfasse ist vorzüglich. Wir haben einen alten Sergeanten — ein geborener Doctor; er streicht Ihnen das Ding spielerisch weg. Er hat einen Daumen so breit wie ein Knöpfel, aber er schafft Wunder damit. Darf ich Ihnen den Mann zuschicken — wo wohnen Sie doch wohl?“

„Danke, danke, es wird schon von selbst vergehen.“

„Sente recht gern.“

Pfleglich war Mühüller in übertrieben gleichgültiger Weise die Bemerkung hin:

„Verzeihen Sie, Herr Graf. Sie nennen vorhin eine Zahl, etwas wie vierzigtausend; ich kann mich aber auch verbürgt haben . . .“

Radekowitsch grinst mit einem verächtlichen Lächeln, dabei erzähnend wie ein junges Mädchen, dem man ein Liebesgeklöppeln abdodes will; seine runden Kinderungen waren anglistisch gespannt.

Mühüller war neugierig, und er ließ seine Leute nicht leicht unverrichteter Dinge los. Er zeigte also das Messer an und schüttete Herzhaft zu.

„Heute? Heute?“

Und er drückte verzweifelt ein Auge zu und machte mit der hin- und herschlagenden Hand das bekannte Zeichen für Hazardspiel.

Radekowitsch zuckte mit der einen Schulter.

„Und vierzigtausend? Wie vierzigtausend?“

Radekowitsch's Augen blätterten auf; das Renommierglüste eines Knaben slog ihn an, der einen besonders großartig geraketen dummen Streich vollführt hat. Er nickte kurz.

Mühüller's jugendliche Lippen entfuhr ein lang aushallender, gedämpfter Pfiff; er sog das rechte Bein mit beiden Armen hoch in den Schoß empor; dann das Bein immer noch festhaltend, die Lippen immer noch geküßt, wiegte er sich mit dem Oberkörper nach vorne.

Radekowitsch sah wie zusammen gejunken, mit schlaff herabhängendem Kopf. Ein Augenblid nur — dann schüttelte er empor — der verschämte Kinderabsurd war einer finstren, unheilbedeutenden Verzerrung gewichen.

„Bierzigtandurk,“ lachte er heiter, „häßliche Summe, wie? Nicht die eine — darum. Bierzigtan . . . (sein Kopf wollte von Neuem herabstürzen, er schien sich aber innerlich einen Stoß zu geben). „Heut! heut! gerade — verfeuerter Schnell, wie? — wie? — wie? (Er wiederholte das mit sich steigendem Nachdruck) Gerade heut' die Bierzigtan . . . zu verputzen? (Bei den laufenden überfiel ihn jedesmal ein scharfes Schlucken.) Erwartet ihn hier zu keiner Verlob . . . sitzt in einer Höhle und — und Bierzigtan . . . Jammer! Neberisch! . . . für den Herrn Schwieger . . . wie? — wie? — Wär im Stande — auch die Bierzigtan . . . Bierzigtan . . . zu bezahlen — ein guter Kerl vor drei Tagen hat er — erst — eben so viel — that mir leid — that mir wirklich leid!“

Und nach ein paar heiteren Schluchzen, die ihm weh zu thun schienen: „Ach, genug der Scherze! — Es ist gut! Gut, daß der Teufel so vorwirkt! (Das brachte er für keinen Zustand mehrwürdig sicher heraus.) Hatte doch eines Tages kommen müssen! Es war das Blut, wissen Sie — das Blut — es ist das Blut! Unser Verhängnis! Es ist das Blut, das Blut! Mein Großvater hat seit seinem ganzen Vermögen in drei Tagen — heidi! — Schok! sich eine Angel vor den Kopf. Und ich glaube — ich glaube — ich thöre ich könnte —“

„Herr Belsig ist ein sehr reicher Mann, und sie haben alle ein gutes Herz, die Belsigs,“ fiel Mühüller gedehnt ein.

„Unmöglich! — Es ist gut so! es ist aus —“ stöhnte Radekowitsch.

„Sie mühten Ziemendam, einem Ehrenmann, der es gut mit Ihnen meint, das Brieftaschen geben, nicht mehr zu spielen. Das Wort meinewegen — dann ließe sich ja ein Kranz um Sie legen.“

Eine Redensart, aber der brave Mühüller dachte wirklich einen Augenzettel daran, was man wohl thun möchte, was wohl die Menschenpflicht gebietet, diejenigen Beschuldigen mit seinen Bierzigtan . . . doch noch zu retten.

Radekowitsch wiegte lärmend und müde den Kopf, und seine Augen verschwanden fast gänzlich unter den düsteren Faltenwülven seiner Brauen.

„Nicht als einmal — wann man — doch ein — solches — Wort — nicht geben —“ murmelte er dumpf mit gebrochener Stimme in sich hinein. „Ein Wort — ein Wort — es gibt deren, die keinen Sechser wert sind.“

Bieder entfuhr Mühüller's Lippen ein preisender Ton, aber tiefer und kürzer diesmal.

Wieder fuhr Radekowitsch erdrückt empor. Was hatten seine Lippen soeben verraten? Doch nicht etwa das mit dem Ehrenwort?

„Ist es das?“ sagten die sehr hochgezogenen, wagerechten Fallen über Mühüller's Stirn. „Dann freilich . . .“ rief er und lachte.

Radekowitsch starrte ihn wie hilfesuchend an.

„Dann freilich!“ hub Mühüller von Neuem an, noch drücklich, mit einem eingen Ausdruck, der einem Tritten wohl einen Schauder erregt hätte. „Dann freilich thun Sie am besten . . .“

Nochmals hielt er inne. Es rauschte eben ein Paar durch das Boudoir, ob die Türe des beginnenden Walzers hin, der im Ballaal angekündigt wurde. Eine blühende Schönengestalt, ganz in glänzendes Weiß gekleidet, und ein häblicher Herr mit einem glücklichen Lächeln. Sie unterhielten sich fröhlich und lebhaft. Nun verwandten ihre Stimmen in dem allgemeinen Grünume des Tanzsaales. Eine Engelszeichnung, die leicht pol durch die gemitterte Schwülte Dunkelheit dieses Gesprächs geführten war.

Doch diese Errscheinung vermochte nicht, das, was Mühüller auszusprechen hatte, auf seinen Lippen zurückzudringen. Er schwieg nur, und während dem sich eine Erinnerung inheimischer Art ans seinen Leutnantenleben an ihm vorüber. Vor Jahren war von einem Kommandeur des Regiments irgend eine Ungehorsamsfeige begangen worden, die ihm die Spatzenwellen würden mögen. Es stand ein Standort für das Regiment bevor. Da beschlossen einzelne der Offiziere in später Abendstunde, der Verbrecher zu verlassen, sich selbst zu richten und so den häbischen Walz von dem Offizierkorps abzuwenden. Mühüller wurde dazu bestimmt, die sehr peinliche Ausführung dieses Beschlusses zu übernehmen. Und er ging am Frühmorgen hin, trat in die dämmernde Schlafstube des Verbrechers und legte, nachdem er ihm den Brustschur der Offiziere mit einer energischen Anrufung an das Reitgeschäft der Offiziere von Kameradschaft mitgetheilt, den geladenen Revolver mit einer feierlichen Verbeugung auf das Tischen.

Und hier war es die große Kameradschaft aller Ehrenmänner, von der sich Mühüller beansprucht glaubte. Ganz trocken, in dienstümlicher Rücksicht, ohne mit den hellen Wimpfen zu zucken, aber auch ohne Jenes anzusehen, sagte er:

„Dann freilich kann ich Ihnen nur dringend raten, daß zu thun, was Ihr Herr Großvater gethan. Pardon, daß ich auf diesen Herrn Bezug nehme . . .“

Und als Begleitung zu diesen Worten die schwungvollen Takte eines der beständigen und poetischen Strauss'schen Walzer, der da dinnen die junge Welt in Gütziden verließ.

Als Radekowitsch nach einer guten Weile die Angen von den geschwungenen Äugtern der bronzezählenden Ledersessel gegenüber störte, war Mühüller verschwunden. Er meinte gelehen zu haben, wie dieser eben an der Thüröffnung des Saales, eine Dame im Arm, mit lächelndem Gesicht vorübergeschweift. Aber das, was Mühüller vorhin gesagt, klung doch für einen

Scherz verfeulft ernsthaft. Und der Mann hat Recht! — man kann nichts Besseres ihm, als seinem Ratte folgen!

Darauf sah man Graf Radewski sich noch mit verschiedenen Gästen unterhalten; ein paar mal noch mühte er sich um Polo, die von einer wahren Tanzflamme beseelt schien. Er holté sich einen Schuß gegeben, und er wollte seinen Abgang wenigstens äußerlich als Gentleman nehmen.

Mühlhäuser hatte ihn nicht aus den Augen verloren; er saud ihn, als er einen Wind in das von blauen Rauchwölkchen erfüllte Herrenzimmer trat, vor der einen Wand stehend, die Cigare in der Hand und die dort aufgehängten Waffen sehr aufmerksam betrachtend. Er stieß nur ganz kurz — es war ja nicht denkbar! — was denn? Nun, es hingegen dort auch ein paar solide Prachtkopfmodelle von Pistolen.

Ein Duumath — die alten eingerosteten Dinger sind höchstens gut dazu, einem Kunden mit dem Kolben den Schädel einzuschlagen! Aber wie er ihn, der gelommen war, den Frieden dieses Hauses zu zerreißen und Schmach und Thränen über ein edles liebes Werk zu verhängen, doch stehen sah, mit der Blutstropfen seiner Cigare die Waffen beleuchtet, da erschrak ihm ein wilder Grimm, und mit aller Grausamkeit angesetztes, deren diefs entfangen terrible läufig war, trat er hinter den Verbrecher und rührte ihm zu:

„Sind nicht geladen, die Dinger da — würden auch einen zu höllischen Lärm machen — und — die Damen können das Knallen nicht vertragen...“

Bald darauf ward Graf Radewski nicht mehr im Hause gesehen. Er mühte sich unbemerkt davon geschlichen haben.

11. Das Schauspiel.

Gess ging in dieser Nacht nicht zu Bett. Es war ein gewisser Schuß, der das nicht duldet, ein Schuß, der vielleicht schon gefallen war hinter einem Buch des Tiergartens oder sonst irgendwo — die Schmach des Hauses Belgia, die vielleicht schon von sensibilisierenden Reportern aus irgend einem Winde hervorgezerrt war, die vielleicht schon die herzenhaft schmalen Hände der Scher durchglitten und in wenigen Stunden an den viel armigen Pranger der Tagesblätter alter Welt offenländig zu leben stande.

Das Feit war in einer gedrückten Stimmung verfeulft. Als Gess und Mühlhäuser in nicht zu später Stunde nach Hause gingen, unterhielten Lebhafter das Schwigen:

„Vieber Gess, möchte übrigens nicht verjämnen, Sie zu aktenreiten. Thäte mir leid, wenn Sie und die dort übertraft würden.“

Er wies mit der Hand über die Schulter nach dem Belgia'schen Hause hin, wo dessen erleuchteten Fenstern sich häuf abgeschnittene fächerförmige Lichtstreifen in dem dichten Nebelkunst zeigten. Und Mühlhäuser hatte dem Kameraden Alles ohne Umhülfte offenbart.

Der Hauptmann blieb stehen:

„Sind Sie denn des Teufels?“ und er starrte seinen Begleiter ganz entfiekt an.

„Er braucht sich ja nicht todzuziehen, wenn er nicht will,“ warf Mühlhäuser wieder hin. „Mein Raths ist ja nicht maßgebend.“

Gess machte eine rasche Bewegung; er wollte sofort umziehen, sie dort im Hause benachrichtigen. Sein Platz war jetzt dort. Aber noch ein paar Schritte stürzte er wieder — besser doch, daß ein Beschluß gemacht würde, dem Selbstmörder in den Arm zu fallen und ihm die Pistole zu entziehen. Vielleicht war es noch Zeit und der Schuß noch nicht gefallen. Vielleicht lebte sich irgend ein anderer Ausweg finden, der einem solchen Standal verbeugte.

Bald daran befand er sich auf dem Wege nach dem kleinen Hotel in der Jezualemstraße, wo Radewski wohnte. Der aus dem Schlaf aufgestammelte Hausmeister stand wankend, mit zufallenden Lidern vor dem Schlußbrettt: „Ar. 38 nicht da!“ brummte er nach einer Weile.

Gess beschloß, draußen an der Straße zu warten. Und er begann auf dem Trottoir der anderen Seite auf und ab zu patrouillieren, das Hotel ihals im Auge behaltend.

Es war Thanaweller eingetroffen; eine unheimliche eilige Rasse, die Alles einhüllte und Alles durchdrang.

Gess frönte und er rührte sicheller auf und ab. Allerteil Gedanken flüsterten mit ihm, aber das, was nicht zum Zweck dieses Patrouillierens gehörte, war er immer wieder von sich. Schmach und Schande und Schreck und Schmerz drohen ihnen dort, mit deren Geschick das seelige durch unantastbare Bande der Liebe und Freude verklumpt ist. Man muß sie retten vor dem Aberglauben, vor dem Entgleichen! Sie sollen den Schuh nicht zu hören bekommen!“

Gesual rief er laut vor sich hin: „Nein, er darf nicht fallen! — ein Ausdruck der Ugeblüte über die Ohnmacht seines Boginiens. Denn das, was Zeuer vollführen will, kann er überall ihm, und er braucht deshalb nicht des Morgens zwei Über die drei Treppen zu seiner Zimmerschlafkammer hinzuflitzen.

Aber es muß doch etwas geschehen! Die Grenze, die er sich für seinen Patronenklang gestellt, wurde immer mehr ein engst durch die wachsende Tückigkeit des Rebels. Nun rührte er nur noch die Länge von fünf, sechs Häusern ab, damit er daß Thor des Hotels nicht aus dem Auge verlor. Er horchte immer gespannt. Thiere und Thore wurden groß und mit dumpfem Tröbnen zugeschlagen; er hörte den Nachtwächter in der Ferne pfeifen und dann wieder in der Nähe mit dem Schlüssel bunte Kluren. Vauhallende Geistreiche kamen näher und ver schwanden wieder in der grauen Nacht.

Wie ungern dieser Patronendienst! Es ist zu spät — und die unselige That bereitet vollbracht! So muß man die Wogen wenigstens abzuschwärmen lassen; so muß es ereicht werden, daß dieser Schuß nicht in allen Tagesblättern wieder holt! Und Gess beschloß, nach dem Morgenmahl zu eilen und an der Centralstalle, wo die Wohnungs der Angestellten und Wissenschaften einmünden, ein gutes Wort anzubringen.

Das Anhören in dem betriebsenden Bureau wurde zelbst ihm, der doch an die richtige Aufführung jüchter Dinge gewohnt war, nicht ganz leicht, und der Wachtmeister, der sich bei dem Alireu der Sporen von dem grellbeschienenen Gesicht des Hauptmanns in einer militärischen Haltung zusammenzog, sah ihn unter seinen buschigen Augenbrauen hervor groß an. Und sie sind hier doch gegen jede Art von Uebertreibung abgehärtet.

„Ich wollte also gebeten haben,“ wiederholte Gess etwas bestimmt, „dab wenn es angängt, eine gewisse Werdung über den plötzlichen Tod eines gewissen Herrn, falls sie eingesetzt, so lange wie möglich geheim gehalten werde. Ich habe Unfälle anzunehmen, daß der Betreffende — und es lag nicht in der Macht seiner Freunde, ihn daran zu hindern...“

Der Name nicht — er verstand schon. „Der Hauptmann müßten freilich die Güte haben, uns den Namen anzugeben, damit wir uns orientieren können.“

Gess fragt kurz und ein schwerer Atemzug hob die breite Wölbung seines Brustkastens. Dann trat er näher an das Pult heran und flüsterte den Namen.

„Graf Ra — e, h, nicht wahr? chwesi,“ wiederholte der Wachtmeister, indem er den Namen auf einen abgetrennten Zettel warf.

Da erhob sich Lärn im Atme. Jemand ein betrunkener Uebelhauer, der sich dem gewaltigen Transport mit heiteren Alächen und Trubelungen widerstieß. Nun erschütterte die Thür unter dem heftigen Aufprall eines Körpers.

Der Name ging um nachzusehen, kam aber gleich mit einem verständnisvoll lächelnden Bild seines rauhbauchigen Gesichtes, die Feder in Brusthöhle erhoben, zurück.

Gess starrte den Namen auf dem Papierstück an, der mit so eindrucksvollen Augen dort stand. Aus einem Leidenschaft konnte der Name nicht deutlicher prangen. Und es war ja noch nicht einmal gewußt...

Der Wachtmeister nulverbach ihn in seinen Gedanken.

Der Hauptmann müßten auch noch die Güte haben, das Signalmente näher anzugeben. Mit dem bloßen Namen ist es eine mißliche Sache, wie möchten doch eine Verweichung vermeiden.“

Gess sah das sofort ein, dennoch zögerte er wieder. Ein Schauder überfiel ihn: eine Art Stadtvater, der Zeuer über die verhängnisvolle Grenze, Tod genau, ausgestellt werden sollte — und man weiß doch nicht einmal, ob der mutmaßliche Süchtling

wirklich schon die Grenze überschritten, ob er überhaupt die einstige Absicht hatte, dies zu thun.

Aber die Wollust gebe also, und der Beamte sah, ganz nach der bureauähnlichen Schablone, Statur, Gesicht, besondere Kennzeichen u. s. m., das ganze Signalement auf den Leichenstein des Papierkessens.

Eff fand die Lust in dem Raum plötzlich zum Ersten schwül und elte hinaus.

Um die nennre Morgenstunde fand er sich bei den Belzigs ein, um die auf Alles vorzubereiten.

Das Haus war noch weit in seiner Toilette zurück. Eine trübe Kognakflaschenstimmung trühte seine Räume. Die Bedienung war unter Friedrich's Oberkommando mit Butzen und Räumen beschäftigt; große Söhne von Geschirren und Küde voll Gläser wurden gesiebert; mittler an dem reftasten Vasen des Vorraumes lag ein Haufen von altert Hertlichkeit zusammengekehrt: vergessene und zerzauste Blumenstrände, abgerissene Rauten bläulicher Blumen, Reben von Spinen und Rüschen, Kändlerchen und Blätter, zerfetzte und aufgerollte Neuhaften, ein Ordensteck vom Kostüm — führt nicht so das Schätzl mit seinem großen Bein in die Altküchen und Ideale den Menschen hinein, die Brünhilde und Rosine im Vorraum auf einer Banken zusammenschwärmen? Die Fenster standen offen und die eisig frische Luft wehte herein; ein unangenehmer Duft von verwelten Blumen und Staub und abgestandenen Getränken zog umher.

Friedrich geleitete den Hauptmann in ein elstig aufgeräumtes Vorzimmer, die Rüte des Raumes entblößend, aber die Lust heizung hätte am Morgen ihren Dienst verlagt.

Geduld erhielten Frau Belzig. Sie war gegen die Rüte in einen Pelz gehüllt, wie zum Ausgehen bereit, und sie sah darin unformlich angedrungen aus; das Auslich trug das rücksichtlose Regale einer in Kummer und Thärente verbrachten Nacht, und die geringste Unordnung der sonst so peinlich vorrechten Kostüme war nur unbedeutend durch ein in der Hofft aufgeschüttetes Handtuch verdeckt.

Sie kam mit angezückten Armen auf den Hauptmann losgewandt, blickte aber direkt vor ihm stehen, ohne die Unzumming anzusehnen.

„Welch' eine Geschichte — Welch' eine Nacht!“ rief sie jammernnd; der sonst Ali ihrer Stimme sahen in der Nacht vom Rose getötet zu haben. „Mein lieber Herr Lieutenant, Welch' eine Geschichte!“

Sie dachte weder an den Hauptmann, noch an den Schwiegerjoh.

Er erschrak — was es denn geschehen? Halten sie schon Nachtritt?

„Ich bin ganz krank, ich bin ganz elend —“ und sie ließ die erhobenen Arme schwer und schlaff herabfallen. „Wir haben sein Auge zugehauen. Es ist zwiel! Es ist mehr, als man ertragen kann!“

Sie ließ sich in einen Pantensal hinken, und zwischen den Wimpern funkelten grosse Thränen.

„Das auch uns dergleichen passieren möchte! Welch' ein Staub! Welch' eine schreckliche Blamage!“

Sie schluchzte in die Höhlung ihrer Hände hinein, und sprach dann, höchst, das Taubenknäck gegen die Augen huppend:

„Verzeihen Sie, dass man Sie so empfängt! Mein Mama ist im Herztagen, das Lauten ist keine einzige Rettung — aber woher wissen Sie denn? Es ist ans! Es ist Alles verderb — diese Blamage, o diese Blamage!“ jammerte sie vor Neuem in sich hinein, ohne Effs Antwort abzuwarten.

Tatn, in einem heiligen Bedürfniss nach Trost, strecte sie ihm die Hand hin. Er wachte sich und erhob sie zu seinen Lippen. Die Hand war weich und schlaff und ohne Halt.

„Therese Mama . . .“ flammte er.

Das Wort rüttelte sie auf.

„Therese Mama . . .“ ah, sie besaß ja noch einen Schwiegerjoh! Wie in Thränen schwimmenden Augen stießen ihn an: nicht wahr, er würde Alles wieder gut machen! Ihre Hand schien plötzlich wieder stochern bekommen zu haben, und sie hielt Eiff's Rechte damit knapphaft, wie hutschend, umklammert.

„Wie gut Sie sind! Kommen Sie! Bleiben Sie! Seien Sie sich! Gehen Sie nicht fort! Sie müssen uns bertheilen! Sie sind unsere einzige Zukunft jetzt! Ich bin schlecht gegen Sie gewesen — wollen Sie mir verzeihen . . .?“

Dass er nicht wußte! Er wollte sich jetzt gar nicht erinnern, nicht eines Momentes, wo sie schlecht gegen ihn gehemmt sein sollte.

„Ich habe schon Schritte gehabt, um dem ersten Standort vorzubürgen,“ sagte er, um sie zu beruhigen. Uebrigens war die Aufregung seiner Schwiegermama nicht derart, als wenn das, was geschehen sein sollte, schon geschehen war und sie hier im Hause etwa schon Runde hätten. Es fanden nur der Wohlstand des gelungenen Abends, der in ihrem Jammer ausdrückte. „Aber woher wissen Sie denn schon? Natürlich, es läuft nichts schneller herum, als ein Unglück.“ Und Frau Belzig begann zu erzählen: „Die Göste waren schon fort; wir verabschiedeten mit Veracht, was zu thun sei. Mein Mann sagte: nein! man müsse diesen — diesen — ob, ich bringe ihm die Thür weichen, wenn er sich nochmals gezeigt. Veracht lachte ihn nach zu vertheidigen. Ich war ganz außer mir. Man muss doch retten, was zu retten ist, und wenn man eine Blamage vermeiden kann . . . Da war aber plötzlich so herangetreten, zog den Ring vom Finger, sagt sein Wort und legt ihm einfach dort auf den Detzel des Ängstels. Sagt sein Wort und sieht uns nicht groß an — wahrhaftig, die Sache kommt ihr fast komisch vor. „Aber Vo! Vo, was thut Dir?“ ruf ich vor Schred. Doch nur eine lustige Miene und ein humoristischer Blick auf den Ring. Dann ging sie hinaus. Ich hätte ich sie zügeln können; nun geb' ich ihr Recht — sie ist brav und stolz; wir können von ihr lernen. Aber dies impudente Gesicht von Friedrich, als er mir eine Stunde darauf, da wir uns ins Schlafzimmer begeben wollten, den Ring auf dem Silbettel器 präsentiert — er wäre wohl vergessen worden auf dem Klavier und würde leicht beim Antiklimax verloren gehen. Ich hatte Lust, den Ring zu nehmen und . . . und . . .“

Si schlug das Pfeifenuel aus einander und warf ihn dann mit einer wilden ausstehenden Gebärde und den Leib.

„Die Auktionseröffnung mit Veracht gab mir natürlich den Stich. Sie ahnen nicht, Sie glauben nicht, welcher Schamplungen dieser Herr haben will. Es ist besser, dass Sie nie erfahren, welche Art Freundschaft diesen Herrn mit dem — nun mit ihm! (heftig ausschmeichelnd) verbunden. Ich war höchstens wie ein Kind gewesen. Wahnsinn, das halle ich mir nicht träumen lassen! Und nun die Unverantwortlichkeit, zu behaupten, dass ich, ich selbst . . . ah, genug davon! Ich darf nicht daran denken, ich komme noch von Sinnen. Natürlich wird Veracht unserer Schwelle nicht mehr betreten. Natürlich ist er losgehend abgezogen — natürlich haben wir ihm ein Plaster von ein paar Tausend aufstecken müssen; er wäre im Stande, das tolle Märchen über die Großenfaire in Umlauf zu ziehen.“

Da schrie sich die Thür und Herr Belzig trat ein, atemlos vom Laufen, so schnell ebenfalls seit der Rüte zusammengeflogen zu sein; sein Antlitz leuchtete auf, als er Effs aufsichtig wurde:

„Ah! Sie hier!“

Gottlob, ein Halt in dem zusammenfliegenden Jammer dieser Stunden! sagte sein langer und kräftiger Händedruck.

„Lieber Otto! Du bist sehr lange geblieben. Du solltest doch nicht zweit kommen.“ Lang Frau Belzigs weinliche Stimme.

Es war ein Aufall von zärtlicher Weichheit, der sie selbs zu überraschen schien. Aber sie strichte die Hand, die sie ihm hinzehalten wollte, wirthlich ans. All ihre Fertigkeit hatte sie verloren, und sie fühlte überall nach Halt und Trost unter.

„Halt! Du Dich ein wenig beruhig, lieber Belziger!“ fragte Belzig dahlbar, mit dem zärtlichen Ton, dessen er fähig war.

„Schlafen Sie schlafen lassen, die armen Dinger. Schlafen ist das Beste. Ich wollte, ich könnte Alles, Alles verziehen. Aber es muss überlegt werden. Lieber Walter, nicht wahr, Sie helfen uns? Sie verloren uns nicht?“

„Lieber Walter!“ es war das erste Mal, daß Frau Belzig den Beinamen ihrer Tochter beim Vornamen genannt. Sie hatte dieses eine Schranken zwischen sich und ihm gefühlt, die ihn von ihrem Herzen trennte; aber jetzt war diese gefallen. Mit solchen unerhörten Ausdrücken beließ sie den Goethehinter, den sie jetzt in dieser Stunde, da die Großenfaire eben hinter dem Horizont ihres Ehelebens hinausgeschossen war, schon ein anderes Kronchen, eines von dauerhafterem Glanz und soliderer Arbeit aufzuschimmern sah. Und Eff, der brave Eff würde nicht zögern, ihr das Kronchen darzutreuen.

Radfänger Sternschnuppe
Noch beim Ergebnisse von Hermann Gabl.



Man überlegte, was zu thun war, wie diese Entlebung unvermeidbar sei. Und man kam überein, daß ein Lustwechsel für Lo sehr auf leichtes über die erste Verlegenheit hinzuholde. Es bot ein mehrwöchiges Asyl bei seiner guten Mama an. Er wollte die Schwägerin selbst bis nach Erfurt geleiten, so dringend auch sein Dienst ihm an Berlin schelte. Müßüller sollte inzwischen der Familie als Beistand bleiben.

Zuvor hielt er jedoch eine Andeutung dessen, was kommen könnte, für geboten.

„Ich hoffe“, sagte er, ein wenig kleinlaut, mit erschlacktem Ton, als gäbe es nur eine eigene schwärzeherrliche Veranstellung zu beschuldigen, „ich hoffe, wir können keine Uebertreibungen zu erwarten haben. Aber man muß auf das Schlimmste gefaßt sein.“

„Wieso?“ fuhr Frau Belzig aus ihrem Bett empor. „Was soll denn noch . . . Was könne nun noch geschehen?“

Sie zog mit einer entzückten Geste die wärmsten Schultern. War denn das nicht schon des Weiterschüttenden genug?

Nach einer Andeutung, die — er fallen gelassen haben soll, ist ihm Alles gleichgültig — auch das Leben — gerade das! Und ich fürchte, ich fürchte — wir können jeden Augenblick durch etwas sehr Unangenehmes überfallen werden . . .“

„Ann — um! Was denn?“ brauste Herr Belzig auf. „Es geht ihm ja doch ungeheuer gut. Will hat ihm seine Thähnen bezahlt (er lächelte bitterüß), mit einem raschen Seitenblick auf seine Gattin). Er steht ja groß da! Ich dachte, er hätte keine Veranlassung, sich gerade jetzt todzufurchten — doch meinen Sie doch —“

„Todzufurchten — was? Habohab!“ rief Frau Belzig ganz empört, daß jemand ihm den Mund so förmlich entzweit zu treuen lönnte. „Er hat nicht die Kourage! Der!“

Der ganz böse plagierte mit der Zunge heraus. „Er hat einfach nicht die Kourage — bababa!“

Es war wieder der frühere souvere, rostige Alt. Und Es zog es vor, eintheuer die Gründe zu verschweigen, die einen Haarstrich, oder Zemaden, der es gewozen, veranlaßten könnten, sich todzufürchten.

Am Abend, als der Hauptmann mit Lo schon nach Erfurt abgefahren war, trat Frau Belzig, von einer Ausfahrt kommend, in Belzig's Altertheiliges. Sie saß den Unzertrennlichen auf dem hohen Drehschemel sitzend und die Beine mit einer Künstlichkeit, die einem Gymnastinnen in den Reichsballen Ehre gemacht hätte, nah das Bein des Schenkel's verschlungen. Er hatte beide Ellbogen aufgestützt auf ein Kontobuch und nur das Gesicht hob sich bei ihrem Eintritt empor, während die Ellbogen in ihrer Stellung verharerten. Ein so eigenhumoriges Grinsen belebte die zahlreichen elastischen Falten seiner Züge.

„Run, Belzig!“

Er nickte ihr zu, sie möchte einmal näher treten. Zöggernd folgte sie. Er klopfte mit den Knöcheln der geschlossenen Faust auf die Seite des Kontobuches.

„Hier!“

„Was denn?“

„Ich habe nur einmal einen kleinen Ueberßlog gemacht — was uns dem eigentlich Dein Vater gefolget. Hier —“

Er griff die Probenäthen eines neuen Puppenmörels, die stets auf seinem Pulte Parade ständen, und strich mit dem Ding die Zeilen entlang — „hier die Schulden, Petrich und Aller.“

Dann die Ziffernreihen mit der Ziffer herabrollend, als wären es die Stufen einer Treppe, blieb er auf der Endstufe halten. Diese war besondres läufig gezeichnet: man sah den Federzügen die Wut an, mit der sie hingemal worden waren.

„Summa Summarum acht — und — fünfzig — tausend bat uns der Scherz mit dieser Grafenkrone gefolget!“

Mit dem grimmiesten Lächeln, mit einem ganz wider-sinnigen Ausdruck schadenfreuden Triumphos durchblätterte er ihr die Summe, die sie für den Namensgöhnen bereits als Opfer gebracht, ins Amtli.

12. Zwölfbundertfünfundseunzig.

Es und Melitta waren die vier Stock hoch zu der Wohnung des Oberstleutnants hinausgeschleppt. Sie machten Entlobungsbesuch; doch in aller Stille geschah es und nur die nächsten

Freunde wurden damit bedacht. Eine dumpfe Stimmlung brachte über dem Belzigschen Hause, und auch das junge Glück der beiden Verlobten mußte vorsichtig den Atem anhalten, daß es nicht zu laut wurde.

Was war denn geschehen? Lolo war noch rechtzeitig aus einer unheilvollen Verbindung entlokt worden, und ihre Freie aus Erfurt, wo sie von Es's Verwandten gefreiert und verachtet wurde, waren voll naive, kindlicher Freude über die Erhöhung. Nein, sie hätte „ihm“ nie lieben können — und wenn Mamas Kummer nicht wäre, und wenn nicht solche Entlobung einen so häßlichen Schatten würfe, so könnte sie aufjubeln — sie hätte sich nie so frei gefühlt — sie würde überhaupt wohl nie einen Mann lieben! leide sie für mir ein alltägler Böschlich hinzu.

Lebhaftig war der Schatten dieser Entlobung schon im Erblaffen. Das Unrechte, das Müßüller angeländigt, war nicht eingetroffen. Die beiden Mädchen hatten überhaupt davon nichts erfahren. Frau Belzig becharfte auf ihrem Hohn, der Zener, einfach nicht die Kourage zutraute, sich todzufürchten. „Und wenn! — Es ist das Beste, was er thun kann!“ Jedenfalls war der dreizägige Verlobte Lolo's gänzlich verschwunden. Die Belzigs begannen aufzuhuznun — Gottlob! der Standal war noch nicht das Kenfeste; man war noch eimal mit einem freitlich sehr tüchtigen blauen Auge davon gekommen. Was bedeutete das aber der unverheiratheten Dame, die unter einem Goldregen stand! Auch Es war zuleyt geneigt, Müßüller's und seiner Schwiegermutter Meinung betrifft die Kourage des Grafen beizumimmen. Und wenn er dorau dachte, wie er in jener Nacht gejornt und gelauft, um den Schuh aufzuhüten, während Zener vielleicht ganz frischlich in irgend einer Ecke eines Cafés seinen Rauch ausdunmmerte!

Vangiam, ganz langsam waren die beiden die Treppe hinaufgestiegen; mit jedem der höheren Stufenstufen wurde die Ansicht über die weite Flucht der Gärten, die sich mit blendendem Glanz in ihrem von der Mittagssonne beschienenen Schneckenlauf ausbreiteten, immer verloender. Und sie standen in dem frändigen Scheine. Eines ans Andere geklaut, seelige Minuten lang; dann hingen sie höher; es gab an den Thüren so viel Schilder und Bildensachen, die Melitta's Mußwolle hindren mühte.

Eindlich waren sie oben. Auf dem ungleichen und blaßigen Antritt des einen Thürflügels prangte eine ungewöhnliche Porcellanplatte mit dem pomposen Namen „Friedrich Thruh von Gamlingen zu Traubenberg“. Die Heiligkeit deschildes bildete eine Art Ergänzung zu dem, was das Belzigsche Firmenschild aus des Freiherrn Leben zu berichten hatte. Die Schrift hatte einen altrömischen Zug; ein feiner Haarstrich ging mitten durch das Porcellan. Der Übermund des jungen Hürentenienants, für den nichts extravagant genug war, hatte daschild des Scherzes wegen in diesem anfallenden Format einer Thürblattschüssel bestellt. Manche Tollheit der ersten Branche hatte es wie ein Kampfschilden machen müssen; dann hatte es die stills Seigkeit des jungen Familienglücks gehabt, und die Kunden hatten, wenn sie aus der Schule kamen, laut buchstäblich die Erfestigkheit an den Besichtigungen des Namens genölt. Es hatte Vieles erlebt, Friedliches und Trauriges; es hatte die zarten, duftigen, wie von einer Welle von Tint und Spuren eingeschuldeten Badete der Tänzlinge von robusten Ammen zur Taufe tragen sehen und dreimal das Achsen der Treppe unter den schweren feierlichen Lasten von Särgen vernommen, zweier kleiner und eines großen — ah, sein dearest Weib! seine beiden süßen Lieblinge! Es war von fröhlichen Augen angeklagt worden und seine Buchstaben hatten geblaubart unter sprühenden Wasser. Es war viel hin und hergewandert und hatte an mancher Thür Wache gehalten; aber die Thüren waren immer schmäler und niedriger geworden; und es hatte sich allmälig an den Ausblick schlechtpuzzter, idomusiger Treppenläufe und an die Radbarthoi gänzlich schlußloser Thüren gewöhnt. Es war gestiegen von Stock zu Stock: jedenfalls war es viel zu anzquot für das vierte Stock zu eins Hinterkauf; man hätte es längst herabgeworfen und dreißig ein beiderdeiniges erschaffen lassen. Nur mußte es schon anhalten — bald, wer weiß wie bald, ist von den höhstenden Räumen nichts mehr übrig als ein Stück Porcellan, das bei dem ersten Auffall in Scherben bricht . . .

Auf das Klimpern war nicht gleich geöffnet worden. Nun warteten sie, nach dem Juwelen durchsucht und das Schild an bliebend. Ja, es war nicht leicht, die Augen davon zu wenden:

so kannte es die Blüte. Melitta hatte es doch schon oft gesehen, aber noch nie hatte sie es in solcher Bedeutung betrachtet:

„Wenn man es nähme! — einfach danach grüfe! Es ist ja zu haben!“

Vielleicht erinnerte sie sich, wie diese Begechtlichkeit sie wider Willen plötzlich anstog, hier vor dem Schilde. Aber sofort schämte sich solcher fast kindisch häßlichen Regung; so wandte ihre Augen von dem Namen weg auf ihren Bräutigam, um das Logo ihres Autistes wie das Lächeln ihrer Lippen nahm dabei eine Nuance zu.

Auch er erinnerte sich viel später, wie Mühlhäuser's Ausruf: „Ein versteckter alter Name!“ ihm plötzlich vor den Ohren gesummt, und wie im Raum dieses Schildes die Frage vor ihm stand, ob es denn wirklich ein Zeichen niedrigerer Denkart sei, wenn man die Hand nach dem Namen ausstrecke...

Da traf ihn der Blick seiner Braut. Ihre Augen glitterten von der seltsamen Erregung. Und er erchrat' wo in einer Ahnung, als ob allelei Umstände, Gründe, Entwicklungen, ja das Glück seines Bräutchens und ihr gemeinsames Glück es doch eines Tages leicht brächten, daß die Ungeborenheit begangen und sein Nachstabe von Namen gegen den pomposen Parade-namen verstoßt würde. Nein, nein, nein... es soll und darf dennoch nicht geschehen!

Endlich ließen sich kurze, trippelnde Schritte hinter der Thür hören.

„Ach, Olga!“

Das kleine Freistäulein stand dort in lebensfarbener, ihr Rücken umhullender Rindendrüse, die nicht ganz die Spuren ihrer Behmung verleugnen konnte. Die Armet waren bis zum Ellenbogen hochgeschürzt und die Kermits zeigten eine hübsche Rundung — natürlich werden solche Kermits vom Roman-leben so rund!

Ei, wie sie zurückfuhr! Die beiden hohen Gedanken dicht vor ihr, glänzend und schimmernd in der sonnigen Helle des lokalen Alters!

Und nun ein kleines Huu und Her der Begrußung, das die Besucher bis ins Zimmer umstatterte; dann waren die Schürze und die aufgestreiften Armet mit einer Einschüttigung davon gebüscht, dem Papa die Fortschreibung überlassen überlassen.

Ein so fröhlich bewegtes Staccato des „Je... je... je...“ Wie es ginge? wie es denn ginge? Welche Freude, daß sie gekommen.

Aber gleich erinnerte sich der Oberstleutenant an das Flugblatt der Eröffnung, daß bei diesem Wiedersehen doch eine Befriedigung gebe. Und nach einer kurzen Pause der Bewunderung, daß die Gesichter des Besuches nichts von einem Besuch wüßten zu wollen scheinen, wagte er die schüchternen gedämpften Fragen:

„Wie geht es Franklin? Wie ist Elmer?“

„Gut! Sehr gut! Ausgezeichnet!“ fuhr Melitta heraus, das Kopfchen emporwollend. Es lang wie ein Haß gegen Jenen, der den Frieden ihres Elternhauses so brutal zu zerstören versucht, wie ein Trost, der sich dagegen verwahrt, daß man sich irgend etwas von dieser unerquicklichen Episode zu Herzen genommen hätte.

Doch von dem Thema sprang man sofort zu Gleichgültigem über. Ei sprach sein Gehagen über die heitere Feindseligkeit der Wohnung ans, die er zum ersten Male sah. Die Sonne, um wenig von den dünnen, an mehreren Stellen gefüllten und gestreiften Vollgardinen gedämpft, klappte voll durch das niedre Zimmer, die flachen Schichten des bläulichen Cigarettenraums mit dreien Lichtlochern durchdringend; freilich brachte sie in vertikalerischer Weise die Fädenzeichnung der Einrichtung zur Geltung, den verschossenen Blick der Polster, die verschlissenen Tapeten, die blinden altfranzösischen Webel. Aber überall peinliche Ordnung, weiche Schmiedeisen und bleibende Stückchen, in denen einen Zeiter in Elementar mit glänzenden faulholzen Blättern; nebenan ein Kanarienvogel mit grell schmetternden Tönen.

„Hoch, sehr hoch!“ erwiderte der Oberstleutenant auf Ei's Bemerkung; „die alten Wände saugen doch an, gegen die vier Stock zu revoltieren — Je... je... je...“ Der Wider-spruch wird aber nichts helfen — die Wohnungen werden immer schwerer.“

Dabei warf er einen keiner hilflosen Blide nach Olga's Arbeitsstuhl am Fenster, die die Tuchkäufe wie die Miniatu-

tellerchen einer Puppenküche aufgestapelt standen. Soll das gute Kind denn noch mehr Stunden ihrer Mutter an diesem Tische verbringen? Nein, nein, die alten Weine werden und müssen eben ihrem Dienst anstreben!

Jetzt hörte man aus der nahen Küche das Klappern von Deckeln und das Zischen des Dampfes aus einem plötzlich geöffneten Topf; wenige Minuten darauf erschien Olga, der Schmetterling, der sich aus der einpuppenden Hölle der Küchenküche befreit hatte.

Mit heiterer Unbefangenheit begrüßte sie das Paar nochmals. „Die Begrußung vorhin hat doch nicht mir gegolten“ — scherzte sie.

„Bedenk' war es doch unter Obersofchen, die Ihnen angetragen.“ Wenn Ei und Melitta gewußt hätten, wie viele Rollen sie am Tage zu wickeln hatte und mit welch freudigem Ruhm sie die sämtlichen bis zum letzten Abschluß tief in der Nacht durchspielte!

Bald aber ward auch sie gewahr, daß ihre Heiterkeit nicht in die Situation paßte: — Wo — die arme Lo! Eine Entschuldigung — Welch entzückendes Wort! — Einmal wie der Glorie an das Ideal, der plötzlich mit einem And aus dem blühenden Herz gerissen wird:

„Die Sache brauchte gar nicht so tragisch gewunden zu werden, verächtlicher Melitta! Wo befand sie sich überhaupt wohl. Hier könne man ja öffentlich darüber sprechen. Und die beiden Damen singen an, näher an einander rückend, ihre Meiningen über das unlösliche Ereigniß auszutauschen.“

Ei war aufgestanden, um einige jener bekannten Aufsatzstücke aus dem großen Friedrich's Leben, vor Allem das jetzige lebensgroße Portrait desselben näher in Augenhöhe zu nehmen. „Ich interessiere mich sehr für Aufsatzstücke; ich fürchte, ich werde noch ein Sammler werden.“

„Eine erste Abenteuerung, die Ei sich selbst mache, daß seine Verhältnisse ihm wohl später den Ursprung solcher Liebhaberei gegeben würden.“

„Die vollständigste Sammlung, die von diesen Stichen ergriffen wurde“, antwortete der Oberstleutenant, mit dem kurzen stammenden Trippeln seiner Beinchen an Jenen herantretend. „Ein Erbfuß der Familie.“

Die Wände waren mit diejenen von gelblichem Kirschbaum umrahmten Bildern überdeckt, so daß kaum ein paar Stellen der verschossenen Tapete sichtbar blieben. Diese Wand aber nahm das riesenhafte Brunnbild des Stammbaumes ein. Es schien all die andern Bilder mit seiner schwertförmigen Wucht zu überdrücken: es beherrschte gleichzeitig die ganze Wohnung, und die fünfzehnreihige Rostglocke des gleichnamigen Eichenabwirms stand in aufstellenden Wegegenau zu der Einfaßtheit der übrigen Möbel.

Der elegante, stets vorrichtigmäßig fröhliche Kopf des Hauptmanns sah an der Wand hin und her und auf und ab, um auch den höher oder tiefer hängenden Bildern einen Blick zu schenken: eine Artigkeit, die er dem Besitzer der Sammlung baldig zu sein glaubte. „Hochinteressant — sehr wertvoll!“ wiederholte er.

„Es mit Schwierigkeit davor geboten worden,“ bestätigte der Oberstleutenant — „wie gesagt, ein Erbfuß, und man glaubt es nicht gern aus der Hand — freilich...“ Es sah dem Erbstand ja doch über kurz und lang das Schätzjahr einer Auktion bevor — schien das „freilich“ zu sagen.

Er schnippte und blinzelt lebhaft mit den grauen Augenwimpern. „Hier das Zienerbild — die Sonne blendet etwas sehr — hierher bitte, von dieser Seite!“

Ah, der Stammbaum!“ sagte Ei.

Es war die große hohe Spiegelstäche des Brunnbildes, die das Gewinnmal der Bilder abnahm. Es trat ein wenig zurück, um das aufzufallende Kunstwerk in seiner ganzen Ausdehnung mit einem Stammbaum zu prüfen. Er hatte schon von Melitta über diesen Stammbaum gehört; nun wollte er nicht, ohne ein Wort zu sagen, daran vorübergehen, so sehr er in seine Peinlichkeit fühlte, wohlmüthig Gedanken in dem leichten Samtigen zu erwerben. Und wieder näher herantretend: „Ein Meisterstück von einem geschulten Rahmen!“

„Je... je... je...“ hat ein Heidengeld gelöst. Extra in Nürnberg gearbeitet. Eine Leistung von drei Jahren.“

„Glaub' ich, glaub' schon!“ Herrlich! Ganz wunderlich — wie diese Wappen gekennigt sind! Nebenbei auch die Zeitordnung

ist eine ausgezeichnete Arbeit. Wir wissen vergleichen zu schähen, wir Kartonfeger."

Und sich bückend und allmählich wieder aufrechtend, fuhr Eff von der Wurzel des Baumes bis zu den weiten Verzweigungen der Krone in die Höhe und wieder hinab. Zu Füßen des Baumes breitete sich ein heraldisch stilisiertes Gebürg, auf dessen höchstem Schild eine Burg thronte. Das Thunenschnäcklein trug die Jahreszahl 1295.

Um nicht zu schreiben eintausenddreihundert — hätte jemand, der die effektvolle Wache bei solchen Stammbäumen kennt, sich sagen müssen. Aber Eff konnte aufsichtig über die ehemürdige Zahl „Dreihundertseinfundneunzig“ rief er. „Tamos!“ Unwillkürlich fuhren seine Hände leicht zusammen, und er machte eine Art Verbeugung, um seine Höflichkeit dem Nachkommen eines so alten Geschlechts darzubringen.

„Ich werde mit Walther zusammen. Wo selbst abholen,“ erzählte Melitta. „Ich freue mich kindlich, meine gute Schwiegermama kennen zu lernen. Weißt Du, Olga, daß sie dort in Erfurt, als Walther mit Yo anlam, leichte für sein Bräutchen hielten?“

„Sehr gut!“ lachte Olga laut, es gefiel ihr etwas gewonnen; sie lächelte zwischen den Worten ihrer Freunde nach den Herren dort am Stammbaum hinüber.

Auch Melitta hatte die Betonung der Jahreszahl aus ihres Bräutigams Mund vernommen. Sie sah die beiden Herren vor dem Stammbaum verweilen, und wieder kamen die Gedanken, die sie vorhin vor dem Schild verflohen, herbeigeschwungen.

Adoption — es war das Thema, das plötzlich die Luft beberrschte. Die vier Menschen dachten daran, ohne daß das Wort ausgesprochen wurde. Jedes in seiner Art. Vor Eff stapelten sich plötzlich alle die Andeutungen und Redensarten, welche die Adoption betrafen, wie die Glieder einer wohlgeordneten Disposition mit a und b und c auf. Wor es wirklich die Absicht des alten Herrn, wie Walther behauptet hatte, ihm zu adoptieren? Und wenn man ihm die Adoption formell anbietet, würde er sie ausblenden? Unhnn! Ein Ritter, bei dem das Ritterthum nicht nur in den Sporen sicht, wird dergleichen nicht thun!

„Wir haben ein sehr schönes Quartier in der — in der — nun in der Friedrich-Wilhelmstraße in Aussicht, aber wir wissen noch nicht . . .“ Sehr Melitta zerkrent in dem Geplauder über ihre Zukunftsläden fort.

„Eine prächtige Lage!“ antwortete Olga eben so gespiest.

Die Augen der Damen flogen immer wieder nach den beiden Herren hinüber, als wenn dort etwas Wichtiges vor sich ginge. Eff verspürte eben das Anwachsen des Stammes und das Ausbreiten der mit namentagenden Wappenschilde bedeckten Äste. Der Baum hatte ein ungleiches Wahnschissum; hier und da war ein Zweig verdorrt, an anderen Stellen war das Laub mit den Namenstafeln wie mit großen weißen Blüthen überbüel. Die Reihe für die Nachkommen der Oberstleutnants war offen geblieben, doch nur zwei der Schilder trugen Namen; als der Stammbaum gesetzelt wurde, war ja begündete Hoffnung, daß auch die übrigen Schilder ihre Bezeichnung fänden. Nun war es versäumt worden, diese nachzufragen.

„Aum Verderblosen und vier Küchen“, sagte Walther, immer noch mit der Beschreibung ihrer zukünftigen Wohnung beschäftigt. Sie hatte sich jedenfalls verpflichtet und die Hinterläufen gemeint — es klang lächerlich; aber sie hatte es nicht einmal gemerkt; so sehr war ihre Aufmerksamkeit von dem Stammbaum in Anspruch genommen.

Olga nickte ganz ernst und verständnisvoll. Auch sie hatte die Verwuschlung ganz überhort. Horch — war dort drinnen nicht das Wort gefallen? Jenes, das in der Luft lag und das die Gedanken der Anwesenden wie gebannt hielt? Melitta zuckte wie mit einem leichten Schauer zusammen.

Aber nur der Stoßjäger war es, welcher dem alten Herrn in der letzten Zeit öfter über die Lippen ging.

„Nein, er hätte nicht den Mund — jetzt nicht!“ Es war wohl nicht die günstige Gelegenheit; man mußte es wohl auf diskretere Weise anfangen; man mußte wohl den Damen die Angelegenheit überlassen; er ist zu unbeholfen und versteht sich nicht auf diplomatische Künste — und diese leidige Grafenfrage, die überhaupt wohl Alles verderben hat!

Aber er vermochte nicht ganz an sich zu halten. Und den großen treuerzöglichen Augen des Hanpimanus ausweithend,

mit bebenden Fingern an dem Hanpimanus zuspend, stieß er stotternd hervor: „Ze . . . ze . . . ze . . . ich hätte mich längst nach einer Adoption umsehen müssen.“

Bald darauf empfahl sich das Brautpaar. Olga begleitete es bis zur Thürthür; Melitta grüßte noch einmal freundlich empor. Nur ein ganz flüchtiger Seitenblick traf dabei das Schild. Dennoch überging eine Wärme ihr Antlitz. Ist denn ein Bauwerk im Spiel? Sie fühlte eine seltsame Belangenheit, und es war gut, daß ihr Geplauder so laut zwischen den losalen Wänden wiederschallte, als sie herabstiegen.

Wie verwundert neugierig die Hinterhausfenster auf die beiden schönen und glänzenden Menschen herunterstarrten, die durch die feuchte Ablicht des Hofes mit Röschten und Klirren daherschwelen, einer schenksamen Erscheinung gleich, und da draußen in der unbeschreiblich fröhlichen Helle des Winterlages zu verschwinden.

12. Sonnenfritter.

Vor Melitta's Augen tanzte ein winziges blinkendes Eiswas — es war wohl nur die Wirkung der jungen Blendung? Nun glaubte sie ganz deutlich ein niedliches allerlettiges Könlein flimmen und flitzen zu sehen, gar lustig und niedlich vor ihren Blicken. Es war ja fast gespenstisch. Immer schärfer zeichnete sich das lustige Ding — nun meinte sie die sieben Perlen auf den Räderstengeln zu unterscheiden.

Auch für Eff war das Gespenstisch da, jetzt am hellen Mittag. Horch — lang nicht aus dem Getriebe der Straßen, durch die das elegante Kouple sie leichtsiedend dahertanz, aus dem Kastell und Klingeln der Pferdeanhänger und dem Gräueltsch der Tritte auf dem Trottoir, immer wieder jene Zahl: zwölfsundfünfundneunzig? Eine Dummenheit — aber man kann den Klang nicht loswerden! Bis vor einer halben Stunde hatte er über den Gedanken dieser Adoption gelächelt, und er hätte gemeint, eine Versuchung, wenn sie jemals an ihn herantrete, wäre, mit einem mittelfeindigen Stein! einfach abweichen zu können. Jetzt war er zum ersten Mal in den unmittelbaren Raumkreis jenes Namens getreten. Was ist denn das für ein Dämon, der einen ersten Mann dazu bringen kann, in der großen Rattheit des Lebens mitzutanzen?

„Was ist Dir, Vita?“ fuhr er plötzlich empor.

Sie holte mit der Hand vor ihren Augen her durch die Lust gestrichen, wie um ein lästiges Aukt abzuweichen.

„Nichts,“ hagte sie, mit schwül blinzelnden Lidern; „es ist die Sonne, mir schwirrt etwas vor den Augen.“

„Ach Dir nicht wohl mein Herz!“ fuhr er abermals empor, fast erstickt.

The Sorge war diesmal eine kleine Übertreibung; er wollte eine Ablenfung haben von diesen Dummenheiten, die ihm schwer das Blut stören ließen!

Sie begann in letzter Zeit über die peinliche, fast pedantische Empfänglichkeit zu lädteln, mit der sie ihre Bekannten überwacht. Ein unerwartetes Stillein, eine plötzliche Regung ihres Körpers, irgend ein zufälliges Zucken eines Fäldchens in ihrem Antlitz, und sofort war die Frage da: „Was ist Dir? Fühlst Dir etwas, Vita?“ Zwischen gehobt sie mit einer Vetroffenheit, die in sein Herz vornehm genehmigte. Wenn nicht hineinpassen wollte, dann wieder von einem süßlichen Streichelei seiner Hand über die kleinen unartifiziellen Wellen ihres seidenen Brusthaars begleitet. Sie fühlte sich so lästlich geboren unter dieser stets wachsenden Hut jener Liebe.

„Nichts, aber durchaus nichts, Walther!“ Die Schelmen gruben in ihren Wangen lachten ihm an, und die leicht emporgezogenen Brauen zuckten niedlich unter dem hauchfeinen Schleier.

„Wie bevorzugst Du dir?“ Sie reichte ihm die sanften Hand; er holte begierig danach, und die Hand ruhte dann wie in einer Doppelschale zwischen seinen beiden großen großen Händen.

„Es tanzt mir vor den Augen. Weißt Du, Walther, als Kinder riefen wir es abschäglich hervor, schauten in die Sonne, bis uns die Augen übergegangen, damit wir ja recht lange das Spiel der schönen bunten Augen genossen, die vor unseren Augen tanzten.“

Und diesesmal führte die Sonnenlaune statt der bunten Augen einen Tanz von Freiherrnkleidlein vor ihr auf. Es wickelten ihrer immer mehr durch einander; sie wollten nicht weichen und erblasen gleich jenen Augen. Horst dam! Sie seufzte die Blümchen, um dersson Herz zu werden, und schaute das Kleidchen gegen die dunkelblaue Seite des Posters.

„Lütta, was hast Du denn?“

„Ich bin glücklich — ich bin so glücklich —“ hauchte es nach einer kurzen Pause aus ihren geöffneten Lippen hervor. Langsam, mit einer schüchternen Schwere hob sie die Wimpern empor, und es traf ihn ihr longer, voller, liebesstrahlender Blick. Bei seinem Ausdruck hatte ein so lebendiges Gefühl dieses Glücks überwältigt. Und verschlagen war all die blanke Weitlichkeit, die soeben noch mit Freibergerlein vor ihren Augen gesimmt.

„So, sie waren glücklich! Sie durften es sein. Beide jung und prächtig, mit blühendem Leben ausgestattet, eine Erquickung für jedes Auge, wohin sie kamen, und die Herzen im Sturm eroberten. Eine ehrenvolle, vielleicht glänzende Laufbahn, die seiner soliden Täglichkeit offen stand, und die Schöglieit ihres zukünftigen Reisens, das aus etwas mehr als ein paar zusammengelebten Federchen und Strohhalmen zu bestehen schien. Sonne — freudiger Sonnenchein, wohin sie blickten! Was wollte das hässliche Insekt dieses Kröcklein? Es wäre doch wohl nicht im Stande, vorüberliegend den Ausblick in diesen Sonnenchein zu trüben, oder gar anwandhend zu einem Schatten zu werden, der ihnen das Leben verdunkelt?“

Man hatte noch einen Besuch in einer Moabitler Villa abzumachen und der Wagen durchzog den Thiergarten. Die feenhafte Herrlichkeit des bereiteten Waldes umfasste sie, alle Äste und Zweige mit einem feinen flüchtigen Federwerk behangen, selbst die winterliche Schwärze der Stämme mit flimmerndem weisem Hauch bedekt. Alles so leicht und duftig, daß ein leichter Wind die Scenerie sofort wie einen Traum verwirkt hätte. Aber vollkommene Windstille. Droben zwischen den zartgewölbten schneiigen Bämpeln der Bäume stand in heiterster Ruhe das makellose Himmelsblau; in den Alleen schienen die Bäume und Sträucher, von der Sonne getreissen, wie aus massivem Edelmetall getrieben. Fernhin gegen das Ende der Reitwege verdeckte die überwältigende Helle in einem garten Rosabud, hier und da belebt von dem Glühen einer vorüberfahrenden Equipage. Auf dem schrägen nach dem Brandenburger Thor fühgenden Promenadenweg eilte es in dunklen Scharen nach dem Eis der Rousseau-Insel, und durch das dumpfe Rollen der Gummireder hörten die Beiden im Wagen das fröhliche Klirren der Schlittschuhe in den Händen der Elenden.

Sie saßen noch immer Hand in Hand; beide des Glücks überwölbt; hier und da machte sich däselbe Lust in einem Augenblick so drausen. Ihre Augen lachten vor Freude, während sie sich gemeinsam bald zur Linken, bald zur Rechten binnengeniet, um nichts von der wüstlichen Dekoration zu verjäumen. Ah die Jugend, die Schönheit und der habische Entzugsang der farbenglänzenden Schmetterlinge — Alflöwen genannt! Ueber Nacht wird ein Lästchen sich erheben, und all die Pracht dieser Feerie wird vertroht und zerborsten werden, und nur die schwachen häßlichen Käste werden zurückbleiben, die in den grauen Winterhimmel hineinflocken . . .“

Auf dem Königsplatz war die Blendung so gewaltig, daß sie kaum hinauszublicken wagten. Da nahte auf dem harten Fahrradrome das scharfe Gesicht einer eleganten Equipage. Zwei feurige Braune, blitzendes Geschirr, aufzollende hellblaue Vorze — fausten am Wagenschlag vorüber.

1887

„Aha,“ rief Eß, „Kehren, unter Kehren.“

Und er nicht verständnisvoll. Es war nicht seine eigene ursprüngliche Meinung, aber bei den Kameraden stand dieser Kehren unter den unerträglichsten widerholden Streben verzeichnet. Alles — Alles, nur vorwärts! war dessen Parole. Er ließ seinen Namen spielen und funeln; er hatte eine reiche Frau gehabt, um zu glänzen, und eine schöne Frau, um zu blendern; er gab die herrlichsten Dinetts; seine Equipage und seine Vorze waren von roßmusterter Eleganz. Er ritt, jagte, sang, wußte, als und trank, arbeitete, war höflich, war grob, lächelte und lachte, war unerhörlicher Ernst, jede Bewegung und jedes Gedanken nur auf das eine Ziel hin gerichtet.

Wer war es? Kennt Du sie, Walther?“

„Kehren, Baron Kehren von uns.“ Sie hatte schon den Namen gehört. „Eine schöne Frau, nicht?“

Er nickte — „sehr reich,“ fügte er hinzu.

„Wo ist sie her? Eine Berlinerin?“

„Ein Stutz, eine von den großen Eisen-Stutz aus Westfalen. Weder übrigens demnächst auch dort unserer Beifall machen müssen.“

Sofort war der Kolob wieder da. Reich und schön . . . aber das Gemälde läme ohne den glänzen den Rahmen dennoch nicht zur Geltung!

Es befiel sie etwas wie das Gefühl einer jungen Rose, sich auf ein buntes Spielzeug, das davon rollen will, zu stützen, um es mit scharfen Pötzten fest, recht fest zu krallen. Ihre Hand zuckte ein wenig in seinen Händen und die Flügel des geraden Nächschens zitterten nervös.

„Weißt Du, Walther . . .“ begann sie. Sie koste, um die Simme lam ihr selbst wie verändert vor.

„Was denn? was ist Dir, Herz?“

Si hatte sich abgewandt, nach dem Fenster hin. „Ei, wie die Bittwiria da oben glänzen,“ sagte sie rasch und ausweidend.

Eine Blutwoge stieg über ihr Gesicht. Es gibt Gedanken, die sehr häßlich klingen, wenn sie in dünnen Worten ausgesprochen werden . . .

Und zum zwanzigsten Male ließ sie ihren Entzugsraum jäheln: „Welch' ein Tag! Nein, woch' ein herlicher Tag!“

Doch das Käthchengenlüft ließ sie nicht los. Nach einer kurzen Pause begann sie von Neuem, den erregten Atem zur Ruhe zwingend, auf weitstem Umweg diesmal: „Ein reizendes Wesen, diese Ola, ein Prachtmädchen, nicht?“

Darüber war man längst einig; darüber gab es nur eine Stimme. Fast hätte er gefragt, wie sie dazu käme — von der schweren Käthengeschafft der Victoria so droben auf den winzigen Schnetteling jenes Prachtmädchen?

„Sch' nett — ich mag sie ungehobelt gern,“ antwortete er.

„Sie thut mir oft leid — sie hat so wenig von ihrer Jugend gehabt — ich fürchte, sie wird sich bleibend.“

Er lachte: es war wohl die Schwäche der meisten Verlobten und Jungvermählten, daß sie überall Glück und Ehe hofften wollen, die auch bei ihr zum Durchbruch kam.

„Welche Sorge! Warum soll sie sich bleiben, mein Herz?“

„Wenn sie nicht Einer ihres Namens wegen nimmt . . .“

Es war heut — sie achtete hoch auf. Zum ersten Male, daß der Name zwischen ihm und ihr erwähnt wurde.



Das Haydn-Denkmal in Wien.

Aber, Närchen, mein süßes Närchen — was soll der Be treffende mit ihrem Namen anfangen? Nun, ich dachte doch, sie ist süchtig, sie ist liebenswürdig, sie ist hübsch — bedarf es da noch eines Namens?"

"Was soll ich anfangen, wenn der alte Herr nicht mehr lebt?"

Er hob bedauernd die Schultern.

"Weißt Du, es ist eigentlich schade, daß der hübsche Name so spurlos verschwinden soll."

Sie kam der Sache näher, mit Anstrengung zwang sie sich, ruhig zu scheinen und Alles so nebenher als eine Bagatelle zu behandeln. "Du weißt doch, daß der Name mir ihm anstößt?" fragte sie zum Überfluß, obgleich sie genau wußte, wie ihm das nicht unbekannt war.

"Schade, gewiß lebt sie!" erwiderte er geschrägt. "Was ist an einem Namen gelegen?" fuhr er in einer ganz kleinen Selbstverständlichen Amtwaltung des Trotzes fort. "Name ist Schall und Rang — wie heißt es doch gleich?"

Sie erinnerte sich nicht. Es war weder Ebers, noch Tahn, noch Julius Wolff.

"Es müßte Jemand kommen, der den Namen rettete — schade, gewiß sehr schade!"

Sie blies in den Pelegsah ihres Kermels und bedachte genau das Aussehen darüber hin der zarten Härchen. "Es thäte Jemand wirklich ein gutes Werk."

Er horchte verdutzt, noch mit dem Schein eines Lächelns um die Lippen, aber innerlich voller Bestürzung: also so stand es? Sie begehrte das Namensding; der Besitz desselben würde sie glücklich machen — und ein seltsames schwer unerklärliches Gefühl überfiel ihn, als würde er plötzlich von einer Beklemmung erlöst, die ihn seit dem Besuch besaßen.

Nun, immer noch zwischen den Worten in die Härchen des Pelegs blasend, sagte sie langsam, mit emporengogenen Brauen, ziemlich schelmisch: "Ich wünsche Jemand, den der Name ganz vorzüglich freidiebt."

Sie sah ihn immer noch nicht an. Auf einmal rückte sie den Kopf empor, und mit ihren Narben, ehesten Augen ihn anstarend, fuhr sie gerade heraus:

"Wein man Dir nun den Namen aufhöre, sag', würdest Du — würdest Du ihn nicht anschlagen?"

Aber durchaus nicht! Ich würde mit zehn Kindern danach streichen — ich wäre der glücklichste Mensch dieser Erde!"

Sie verstand nicht sofort, auch nicht aus dem herzlichen Lachen, mit dem er seine Worte begleitete, ob es Scherz oder Ernst wäre. Bewirkt vor Übererregung starrte sie ihn an.

"Ach natürlich! Soviel!" spottete er. "Komm her. Du bist einzig! Du bist mein liebes törichtes Närchen!" Und er umschlang sie stürmisch.

"Mein Hut — Wolther, mein Hut!" Nur ein ganz kurzer Ausdruck des Ketters, daß sie sich hatte gehen lassen. Sofort läste sie sich und bescherte einen Scherz.

"Also man möchte gern eine schöne imposante Baronin abgeben, he?" neckte er, jährling von oben herab ihr Gesichtchen liegend, das sich an seiner Schulter gebogen.

"Warum nicht, warum sollte ich nicht eine Baronin . . . es würde mich wunderbar steiden —" sagte sie, in schwollender Leidetiere mit dem Kopf nieder. Dann riß sie sich los, richtete sich auf und blieb ihr mit ihren Augen herandrösend an. Sie sah zum Gutshaus aus in dieser Eregung.

Ein paar Hirschläge lang machten sich ihre Augen, eins im andern sparend; dann drangen sie gleichzeitig in ein Wagen aus. Sie sahne beide die Idee löstlich. Nein, ein Baron, eine Baronin! Die Vorübergehenden blickten verwundert dem Wagen nach, welch ein fröhliches Vögleinpaar mit so herzlichem Lachen dahergeschlogen kome.

Später aber, als sie vom Wagen zurückkehrte, schmiegte Melitta das Köpfchen abwechseln gegen seine Brust:

"Hast Du mich lieb? Hast Du mich auch noch ganz lieb?" flüsterte sie jährling bittend. Und es gitterte eine Angst durch die Bitte, als wenn der Schatten des Namens erkältend über ihre Liebe dahin gefahren wäre.

"Unausprechlich!" hauchte er ihr zu, blickt von Lippe zu Lippe.

"Du lieber, lieber, lieber Mann!" — flüsterte sie, jedes Wort inniger betoneub.

Und wenn jene Frage ihn jetzt überfallen hätte, wäre er wohl im Stande gewesen, "nein!" zu sagen?

(Fortsetzung folgt.)

,Ritten wir im Leben sind mit dem Tod umfangen.“

Eine Lieder-Legende des 9. Jahrhunderts.

Von Ernst Pasquè.

Wer von dem Städtchen Rorschach am Bodensee auf der alten Straße nach St. Gallen wandert, gelangt etwa eine Stunde vor letzterer Stadt an die nach Heiden abzweigende Landstrasse und dieser abwärts folgend nach dem Martinstobel, der wilden Schlucht des Goldbachs. Eine eiserne Brücke verbindet hente die sehr feucht emporenbrechenden Felsenwände; vor noch nicht vielen Jahren nahm ihre Stelle die hölzerne „Martinsbrücke“ ein, die, 1469 erbaut, das älteste Hängewerk der östlichen Schweiz bildet. Doch auch diese hölzerne Brücke war die Nachfolgerin einer viel älteren gewesen.

Es mögen jetzt wohl gerade tausend Jahre her sein, da versuchte man an gleicher Stelle, etwa 100 Fuß über den schäumenden Flüssen des Bachs die beiden Felsenaufer durch gewaltigen Baumstamm mit einander zu verbinden und so einen Nebengang zu gewinnen. Es war ein für die damalige Zeit schweres und gefährliches Unternehmen, wo die Menschen, besonders diejenigen, welche jene Berge bewohnten, noch weit davon entfernt waren, die zu solchen Baulen nötigen Hilfsmittel zu kennen und in Anwendung zu bringen, dafür in erster Linie auf ihrer Körperkraft, ihren Muth angewiesen waren. Die Gegenwart war damals noch immer eine Wildnis, wenn auch nicht mehr eine so unwirtliche und öde, wie etwa zwei Jahrhunderte früher der heilige Gallus sie angetroffen hatte, als er von dem alten Arbon aus hinauf in die Würtung, nur von Vögeln und anderen wilden Thieren bewohnt, gezogen war, um hier nur Gott und seinem Glauben zu leben. Sie lag nicht weit von der Stelle, wo der glaubenseifrige Gottesbote in die Dornen fiel und in seiner frommen Einfalt zu seinen beiden Dienstboten sagte: „Lahd mich liegen! Es ist Gottes Wille, hier soll ich bleiben.“ wo er dann,

der Sage nach, sein Brot mit einem zahmen Bären teilte, in Wirklichkeit aber das nach ihm benannte Kloster gründete, dem dann die Stadt St. Gallen ihren Ursprung verdankte. Das Kloster gehörte rascher als die Gegend zu schöner Blüthe, sowohl durch mildthätige Schenkungen, wie durch den Eintritt frommer Männer, die in steriler Zelle neben geistlichen Übungen geheilten Forschungen widmeten. Bereits im 9. Jahrhundert erhob sich an Stelle der einfachen Kapelle des heiligen Gallus die stattliche Klosterkirche mit den weitausläufigen Bauwerken für die Mönche, unter deren Schutz sich Lente aus dem Botte Wohnräumen errichtet hatten und nun verloren, die Vergleichen und Thäler ur- und nutzbar zu machen. Die von St. Gallus ein geführten Klosterregeln seines Lehrers und Gefährten, des heiligen Columban, hatten die Mönche mit den Jahren gegen die des heiligen Benedict von Nursia vertauft, welche weniger strenge, ihrer geistlichen Thatigkeit förderlicher waren. Hierdurch sollte das Kloster mit der Zeit die Blanzschule der Geschamtheit für die ganze gebildete Christenheit werden, was für die entstehende Stadt wie für die Entwicklung der Kulturbefähigung der ganzen Seegegend von den tiegfreudigen, wohltätigsten Folgen sein mußte.

Es war um die Zeit jenes ersten Brüderhauses, also wohl gerade vor tausend Jahren; da schritt an einem sonnigen Tage ein junger Wölfchen aus den Fellen des heiligen Gallus über die Höhe in der Richtung nach der Seegegend und der Goldbachschlucht hin. Er war von kleiner Gestalt, und die weiße Rute hing faltig um den schmächtigen Körper nieder, der durch das schwarze Überkleid nur noch unscheinbar werden mußte. Der Kopf mit der scharfen Platte und dem lang niederhängenden Haar-

franz war für das Mönchlein viel zu groß; doch die Augen blieben, wenn der finnend Dämmerschreitende sie hob, mit einem sühnen Schleißwuhstein und einer überlegnen Geisteitst in die Weite und ländete zugleich, daß dem schmählichen Körper volle Mannestadt innerwohnen mußte. Er hieß Röster, mit dem Beinamen „Balbulus“, der Stammer, weil er mit der Zunge austieß und ihm die Rede höchst unbeholfen schien. Erhob er aber seine Stimme zum Gesang, so erkörte sie, als ob ein Wunder ihm geschehen sei, voll und klar, und ohne Stotzung hollte sie durch das Gotteshaus, besonders bei den frömmen Chorglängern, die nach der Ordensregel in jeder Nacht zweimal angestimmt werden mussten. Seines sprachlichen Überstandes halber liebte und suchte er auch die Einigkeit, welche zugleich seinen ersten Gedanken und Studien eben so förderteich war, wie seinem Triebe, in Tönen auszubrüden, was ihm in der Reformation nicht möglich werden konnte.

Röster stammte aus dem adeligen Geschlecht derer von Ell. Um 850 so Heiligau in der Nähe von St. Gallen geboren, trat er schon als Knabe in die Klosterschule ein, und die Kunst der Mußt erlernte er von den Mönchen, die wiederum solchen Unterricht von einem Römer erhalten hatten, der von Karl dem Großen nach Regensburg berufen worden, doch auf seiner Reise im Kloster des heiligen Gallus erkrankt und dann dort gestorben war. In jener Zeit war den Laien, nach den strengen Regeln des vom Papst Gregor dem Großen eingeschränkten Kirchenganges, kaum geahnt, beim Gottesdienste die Stimme zu erheben. Auf die leichte Silbe des „Hallelujah“, sang das Volk Tonzeichen ohne Text, also nur auf den Vorsatz a, die man „Zibulus“ nannte. Diese Folge von Tönen, „Sequenzen“, hatte Röster lateinische Textzeuge untergelegt, wie er auch die profanen Antiphonen, Wechsel geläufig wußt Bibellesch, mit einem neuen menslichen Text verfaßt. Diese Neuerungen des St. Gallener Mönchs, welche sich rasch verbreiteten und von den Laien freudig aufgenommen wurden, gaben dem Kirchengange allmählich eine gefälligere und wirksamere Form, wodurch der Gottesdienst nur gewinnen konnte und einen tieferen Eindruck auf die delende Gemeinde auszuüben im Stande war.

* * *

Nur mit seinen Gedanken beschäftigt, war Röster auf der Höhe angelangt, wo die steil abfallenden Felsen des Gottesdachs leicht bald seinen Schritten Halt gebieten mußten. Jetzt erhobte er auf, und das große starke Auge strahlte, als nun der See sich in seiner ganzen majestätischen Weite mit den bewaldeten Ufern und den einzelnen entzückten Lichtenhöfen vor seinen Bildern ausbreitete. Doch auch das Bild, welches sich ihm an seiner rechten Seite zeigte, erlaubte dem frommen Mann einen Ruf heiliger Freude. Der weleschermig sich in weiter Ferne nach dem Rheinthal ostsläufende Höhenzug war bereits zum größten Theil gerodet und an Stelle der Waldungen breiteten sich frische grüne Hecken, auf denen Hügel und Ziegen, eingezäunt und in kleinen Herden weideten; ein Zeichen, daß St. Gallus' Segen tatsächlich auf der Gegend ruhte, welche der Heilige als Wildnis und Ode betreten hatte. An seiner fremmen Herzstimme summte Röster leise eine seiner Sequenzen an, in der er Gott den Herrn, seine Güte und Allmacht mit begeisterten Worten lobte. Da mischte sich in seinen geistlichen Sang unverwartet ein heller Freudenrauscher, den in der Ferne auf einer der grünen Bergwiesen eine fröhliche Frauenstimme hervorrief. Unwillkürlich wandte der Mönch den Kopf zur Seite, da erblickte er eine der jungen Hirtilinen, welche ihr welschliches Singen und Jauchzen, ohne erkennbare melodische Folge, aus voller Brust erdon ließ. Doch die Singende war nicht allein; ein Mann, den armelosen Wildfischer auf der Achsel, stand bei ihr und versuchte nun auch gleich fröhlich in ihrem Sang mit einzustimmen. Nun umfangt er sogar mit nicht zu mißdeutender Gebärde seine junge Gefährtin. Da lebte der Mönch seinen Bild wieder von der Gruppe ab, und sein Singen endend sagte er leise vor sich hin: „Siehe daß das Volk singt der Kirche Sequenzen auf seine Weise — mit Jauchzen untermischt. Wie lange wird's dauern, und es hat auch die ihm passend dünkenden Worte für die Weise gefunden und — den weltlichen, die Natur- und Weltglanz fehlt dem Kunkelgang der Kirche gegenüber — mit der Zeit vielleicht als ein gefährlicher Gegner. Wäre dem nicht vorzubeugen? Thor!“ wußte es noch einer Pause zwischen den halbgeschlossen

Lippen vorwurfsvoll hervor, „wähnek Du vermessen, dem Drang eines ganzen Volkes, seine Freude in Tönen auszubreiten, Fesseln anlegen zu können? Es wäre Sünde, dies zu wollen. Doch solchen Trieb in die rechte Bahnen zu lenken, ihn für den Ernst des Lebens der Kirche unterthan zu machen, das wäre ein göttliches und auch der Menschheit nutzbringendes Werk. Das darf und — will ich unternehmen und mit Gottes Hilfe auch zu verwirklichen suchen.“

Röster war weiter vorgetreten und nun am Rande der Schlucht angelangt. Hier ließ er sich auf einen benosofen Stein nieder und blickte hinab in die Tiefe, wo der Wildbach schwämmend über mächtige Felsblöcke und stringes Gerölle dahinflößt. Es sah eine Angst Männer, die damit beschäftigt waren, gewaltige Baumstämme zu einem Übergang über die Schlucht mit dem wildschnellen Bergwasser zusammenzufügen. Die Arbeit war schon ziemlich weit vorangegangen. Aus der Tiefe stiegen Stechen auf, die, von allen Seiten gestützt, ein zweites Balkengerüst trugen, das der eigentlichen Brücke als Unterlage dienten sollte. Gern waren die Leute dabei, die längsten der Stämme als Duet- und Verbindungsstäcke in die richtige Lage zu bringen, was nur mit großer Anstrengung und gleicher Vorsicht zu ermöglich war. Des Mönchs zarte Gestalt schauerte bei diesem Anblick zusammen, dann murmelte er: „Dort, mir gut Seite, ein Paradies — hier, vor mir, die Unterwelt mit ihren Schreden! — Das sind frische, fröhliche Leben, die Freude an der herlichen Gotteswelt — hier unten ein Ringen mit dem Tod!“ Dann fuhr er, wieder in den psalmobrötenden Ton verfallend, hinzu: „Kyrie eleison! Christe eleison — Herr, erbarme Dich ihrer!“

Da erhöhte plötzlich in seiner Nähe eine Männerstimme, die wohl ehrerbietig, doch auch mit einer unverdeckbaren freudigen Erregung rief: „Unser Herrgott sei gelobt und gedankt! Seine Gnade lädt mich gerade Euch am Wege finden, frommer Vater, um von Euch den Segen zu erhalten,“ und vor dem Mönche stand desselbe Manu aus dem Volle, der vorhin mit der Hirtin um die Weite gefunken hatte. Es war eine jugendliche krautfrohende Gestalt, mit gebräunten Augen und blühenden Augen. Auf dem dunklen braunen Haar sah eine Vollmähre mit dem schmunden Federbüschel eines wilden Vogelhahns geziert, und der ärmellose Röster, den er über die Schulter geworfen trug, war das Fell eines jungen Bären, den er mit seinen Händen erwürgt hatte.

„In nomine Domini gratias, Hilf!“ entgegnete Röster, mühmahl die Worte heroverbringend, doch mit einem freundlichen Blick auf den jungen Bauer. „Und nun sage mir, zu was der Segen eines armen Mönches Dir kommen soll?“

„Das Amneli auf dem Geißbühel drüber und ich, wir sind soeben einig geworden. Morgen, am Sonntag, nach dem Hochamt, kommen wir zu den hochwürdigsten Herrn Abt, an daß er uns zusammengefebt für das Leben. — O, für Alles ist geforgt, frommer Vater! Mein Amneli bleibt bei der Herde des strengen Herrn Klostervogts; ich zimmere uns drüber auf der Alm eine Hütte und schaffe weiter für das Kloster, wie jetzt bei der Brude dort unten. Zwei Weissen hat das Amneli, die geben uns Milch und Käse; und ich verdiene das Brod dazu. Da werden wir leben wie im Paradies! — Ju — !“

In einem Althen hatte der Busche dies Alles hergesagd; die Freude gestaltete dem glücklichen Menschenkind sein rubiges Reden, wie sich dies wohl gespielt hätte. Doch den Zauchzer unterdrückte er denn doch glücklicher Weise zur rechten Zeit.

„Das erklärt und entschuldigt auch Dein spätes Erscheinen bei der Arbeit, die von den Männern dort unten schon längst wieder aufgenommen wurde — und doppelt gerechtfertigt ist Dein Wunsch nach dem Segen eines Dieners des Herrn und der Kirche. Knie nieder, Hilf!“ So sprach Röster zu dem jungen Mannen, der bereits die Müze abgenommen hatte und nun niederkniete. Der Mönch legte ihm die Hände auf das Haupt, und den Blick nach oben gerichtet, sprach er mit einer solchen heiligen Überzeugung und Innigkeit, daß sein Stammeln der Freiheitlichkeit des Augenblicks keinen Abbruch zu thun vermochte, also: „Der Herr segne Dich, und seine Gnade sei mit Dir bis an Dein Leben!“ Der Herr beschütze Dich und wehre von Dir an Dein Werk und Noth, wie sie in seinem Berufe jedem Menschen droht. Amen! — Und nun, mein Sohn, gebe mit Gott an Dein Werk und denle: was Er thut, ist wohlgehabt.“



Bü

Nach dem Preis



REREADANOURKA

ngen.
on Klaus Meyer.

Dem jungen Menschen mußten die Segensworte des Mönches einen tiefen Eindruck gemacht haben; denn in seinen Augen glänzten Thränen, die auf die Hand Rottler's niedersprößen, als er sich darüber beugte, sie mit ehrfurchtsvollem Dank zu läufen. Dann erhob er sich. Da erlangt in der Ferne das heile Tauchzen und Singen der Frauenstimme wieder, und Alles um sich her vergefend, nur seines lieben Ameli's gebendend, das ja schon morgen ihm als Weib für das ganze Leben angehören sollte, stieß Hilti einen gleich fröhlichen, daderl uraltsäigen Jauchzer als Antwort ans und eilte dann auf den Bege davon, der ihn in die Tiefe der Schlucht, zu den arbeitenden Genossen führen mußte.

Von einer Stunde war vergangen, die Sonne dem Scheiden nahe, und Rottler, der Stammel, saß noch immer wie fesselgebunden auf seinem Stein, die Augen nicht abgewendet von dem tief unter ihm arbeitenden Männern. Im Grunde folgte er doch nur dem Thun des jungen Hilti; denn dieser hatte in seiner Jugendkraft, in seiner augenbläßlichen Überfülle an sonnigem Lebemglück den gesäßlichsten Theil der Arbeit übernommen. Auf dem förmlich in der Luft schwappenden Ende eines der Querholzer saß er und arbeitete daran, den zweiten Stamm, der ihm zu gehoben wurde, in die richtige Lage zu bringen. Besorgt wie ein Bruder um den Bruder — bald mit steigender Angst, sob Rottler dem wohl allzu läufigen Mähen des jungen Mannes zu, dem mittlen im vollen Leben der Tod so nahe war. Da erkörte plötzlich aus der Tiefe, von dem schwansen Wallengerste her, ein irrlicher Schrei zu ihm hinaus. Dann folgte ein Krachen und Prassel, das donnerartig und im Verin mit dem Aufschreien und Rufen vieler Männerstimmen auch unheimlich die Schinchi durchschallte.

Ein Blitze hatte dem Mönche das Entzückliche gezeigt, das da so urplötzlich vorgegangen war. Durch die fast übermenschlichen und unbedachten Anstrengungen der Männer, und besonders Hilti's, den riesigen Baumstamm in die richtige Lage zu bringen, waren die unteren Stecen ins Wanlen geraten und, jäh ihren Halt verlierend, zusammengebrochen. In ihrem Niederschlagen hatten sie den armen Burschen mit in die Tiefe gezogen.

Rottler war sofort aufgesprungen, die weiße Kutte zusammengerafft, sog er den Abhang hinunter in die Schlucht. Doch nicht bei dem Stand der Männer machte er Halt — mit der Beendigung einer Gemüte fließte er weiter hinab in die Schlucht, dorthin, wo jetzt die Wasser des Baches noch wilder toßen und schäumen, dorhin, wo der Körper Hilti's unter den Baumstämmen sichtbar war, regungslos wie diese, welche sich zwischen den Felsen fest eingeklemmt hatten. Als Erster war der Mond zur Stelle, und als die Gehäften des Berunglüdten auch nach und nach anlangten, da hatte Rottler, des Wasser nicht achtend, das ihm die Kutte, die nassen Beine neigte, bereits den Körper unterdrückt und den Tod des Armen erkannt. Einer der Querholzten hatte ihn an der Schläfe getroffen; denn dort zielte ein schmaler Steinstrahl unaufhörlich dem Raden zu und hämmerte das hämmende Wasser an dieser Stelle mit einem leichten Roth. Der Tod mußte augenbläßlich eingetreten sein; denn die Züge lähmten noch: mit einem frohen Gedanken an sein armes Liebchen, wohl er beruhigt durch den empfangenen Segen des Priesters, war er hindergangsen.

Den kurz und bestimmt gegebenen Befehlen Rottler's gehorchnach, schafften die Arbeiter den Baumstamm, welcher den leblosen Körper gefangen hielt, bald zur Seite, und mit einer Kraft, die man der kleinen, schwächtigen Gestalt des Mönches niemals zugetraut haben würde, lud dieser den Toten sich auf die Schulter. Die anderen Männer, welche tief ergripen laum eine laute Klage wogten, halßen nach, und unter Anspannung aller Kräfte erreichte die Gruppe mit ihrer schweren Burde auch glücklich die Höhe — von neuen herzerreibenden Klagen empfangen. Das arme Ameli war, von dem Krachen und Poltern der in die Tiefe stürzenden Balken aufgeschreckt, in einer wahren Todesangst herbeigeeilt, nun hier den Mann, den sie eben noch in voller Lebenslust geschaut, der sie in Liebe umfangen gehalten hatte und morgen schon ihr Gesicht für das Leben weden sollte — totl und verhämmelt zu ihnen führen zu sehen. Ein Augenblick hatte ihr Jauchzen und Singen in Weinen und Klagen, ihre Hoffen auf ein sonniges Lebemglied in Trauer und Dode gewandelt!

Rottler tröstete die Zammernde, so gut er es vermöchte; dann ordnete er an, daß die Leiche nach dem Kloster gebracht werde, und bald sah sich der Kreuzzug, nur von dem Weinen des armen Rottlers begleitet, nach dem Hause des heiligen Gallus, dem der Tode als Weckmann angehört hatte, in Bewegung.

Noch bis spät in der Nacht saß Rottler, der Stammel, in seiner Zelle und dachte nach über das Schreckliche, was er am Tage erlebt, über die Leiche, welche er dadurch empfangen hatte. Freude und Trauer, Leben und Sterben reichen sich die Hand: mitten im Leben ist der Mensch vom Tod umfangen! Also sagte er sich mit liebsten Sinnen. Dann egriff er Pergament und Stift, gab seinen Gedanken Worte, Rhymus und Töne und schrieb:

*Media vita in morte sumus.
Quis queritur adjutorem, nisi te Domine?
Qui pro peccatis nostris juste irasceris.
Sancte Deus, sauite fortis, sauite et misericors salvator:
Amaras morte no tradas nos."*

Nun malte er über die Worte allerlei seltsame Zeichen, Striche, Punkte, Häldchen und kleine Schnürtel, die damalige Schrift der Roten, Reumen genannt. Er benutzte dazu einzelne Theile eines orientalischen, von der griechischen Kirche der lateinischen übermittelten Gefanges, im 4. Jahrhundert von dem heiligen Ambrosius, Bischof zu Mailand, bei dem Gottesdienste eingeschüßt, und über das Ganze schrieb er:

Antiphona de morte.

Am folgenden Sonnabendmorgen, nach dem feierlichen Hochamt, wurden die sterblichen Lebetsche des Berunglüdten auf dem stillen Klosterfriedhof unter Weißstand des Alten und sämmlicher Mönche des heiligen Gallus zur ewigen Ruhe beisetzt. Alle Dienst- und Werkleute des Klosters, alle Bewohner und Bewohnerinnen der Wohnhäuser, welche um das Gotteshaus entstanden waren, wie auch die aus Nähe und Ferne Herbeigekommen, wohnten tief ergriffen der Grablegung bei. Die Mönche intonierten im Chor der Rotter Balbnus in der Nacht gelungene Antiphona de morte. Mit einer Macht und Fein durchdringenden Gewalt wirkten auf die beim Grabe Versammelten die Rothschreie: "Heiliger Herr Gott! Heiliger Starke, heiliger und barnberiger Roth!" Läßt uns nicht Gewalt anbun des bittren Todes Roth!" von den Mönchen mit tiefer Ueberzeugung und Freigießheit ausgefohlen, und die Menge verwischte nur jagend, mit gedämpfter Stimme das gewohnte "Krie elejon, Christe elejon!" als Antwort hervorzu bringen. Wie auf das Volt, so übte der Todenzang auch auf die Mönche eine erstickende Wirkung aus, und im Jancreten ergissen verliehen. Alle den Friedhof des heiligen Gallus.

Das „Media vita“ des St. Gallener Mönches sollte noch ganz andere folgenschwere Wirkungen erzielen und die seltsamn Schicksale erleben. Wie Rottler es geahnt und wohl auch bezweckt, hatte das Volk sich des Sanges bemächtigt; er verbreitete sich mit der Zeit immer mehr — durch ganz Deutschland, und wurde ein Schlachtbody, dem man Wunder, sogar Zauberhaft zuschrieb. Durch sein Anstimmen vor dem Kampfe sollte der Sieg gebauet werden, und wer ihn zuerst intonierte, der sei gesiegt, hebd und süßlich, also glaubte man. Bekannt ist, daß schon 933 bei der Schlacht im Merseburger Lande unter Kaiser Heinrich I. die Priester und Mönche ihn sangen und die deutschen Heerchen mit dem "Krie elejon, Christe elejon!" die wilden Ungarn schlugen; wie ferner 1223 in dem Kreuzzug wider die armen Sledinger die Priester des Erzbischofs von Bremen sich auf eine Anhöhe stellten und das „Media vita“ intonierten, während die Ritter und Knechte des Bischofs die schlanken Feinde, Männer und Frauen, erschlugen. 1315 sangen es die Edengenossen in der Schlacht am Berge Morgarten wider den Herzog Leopold von Österreich (Sohn des erschlagenen Kaisers Albrecht I.), dessen Ritter dabei den Tod auf dem Schlachtfeld fanden, indem der Herzog sein Leben nur mit Würd durch die Zähne zu retten vermochte. Dieser Sieg des einfachen Hirtenvolkes über ein Heer von Fürsten und adeligen Herren, damals unfahbar und wie ein Wunder erscheinend, daß nur mit Hilfe eines im Grunde

geistlichen Sanges hatte erreicht werden können, sowie der Mißbrauch, der anderwärts mit dem „Media vita“ als vermeintlichem Zauberberg getrieben wurde, mögen wohl die Hauptursache gewesen sein zu dem Beschlüsse der im Jahre nach der Schlacht, 1316, zu Köln abgeholten Synode, daß von nun an Niemand die Antiphona des St. Gallener Mönches ohne Erlaubnis seines Bischofs singen dürfe. Doch die Eindringlichen scherten sich nicht an diesen geistlichen Befehl, oder sie umgingen ihn mit einer neuen Geschicklichkeit, indem sie Rottler's lateinische Verse in ihre deutsche Sprache übersetzten, wodurch der fromme wunderthätige Sang erst recht Gemeingut des Volkes werden mußte.

Im Laufe des 14. Jahrhunderts entstand diese erste Verdeutschung; sie mag nicht anders als die aus den folgenden 15. Jahrhundert gelanzt haben:

„In mittel meines Lebens gezt, im tob seind wie umhungen.
wen sunken wir, der uns hilfe gezt, von dem wie Huld erlangen?
dann dich Herz alleine.
der du und unsre müselbar redlich zämen knecht.
Heiliger Herz gott, heiliger starker gott!
heiliger und barmerkbar, heiligsmach gott!
loh uns nit gewalt than des bittren iodes nos!“ —

Mit diesem Song und „Aryc elezion“ griffen 1386 die Schweizer Herzog Leopold III. von Österreich, Entel Kaiser Adrichs, bei Sempach an. — Sie hatten sich vorher auf die Knie geworfen und gebetet. Da sollen mehrere Ritter des Herzogs spöttisch gerufen haben: „Die zagen Leute sollen auf die Knie und wollen um Gnade bitten!“ worauf ein Klügerer antwortete: „Wohl bitten sie um Gnade, aber nicht uns, sondern Gott, und was das bedeutet, werden wir bald erfahren.“ Und es bedeutete: Sieg den Schweizern, Tod und Untergang dem tollzigen Herzog und seiner ganzen glänzenden Ritterthar.

Etwa hundert Jahre später, 1476, im März und Juni, bei Granson und bei Marigny, lämpfte das „Media vita“ wiederum mit den Schweizern gegen den mächtigen und prunkstrebenden Karl den Kühnen, Herzog von Burgund. Bei Granson verlor der Stolze seine Ehre, bei Marigny seine rechte Habe — wie er bald darauf bei Nancy sein Leben verlieren sollte. Ulrich Bachbühel, der Hauptmann und Anführer der Schweizer von

St. Gallen in beiden Schlachten, wird wohl nicht der Letzte gewesen sein, der den freudigen Schlachtergang seiner engeren Heimat mit einer freudigen Begeisterung geführt.

Am Abend der Schlacht bei Murten erlangt auch zu Freiburg das „Media vita“, doch nicht als Schlachtergang, sondern als wütende „Antiphona de morte“. Nach dem Siege hatte ein junger Freiburger die drei Begegnungen, welche Warten von seiner Vaterstadt trennten, in ununterbrochenem Lauf zurückgelegt, um seinen Landsleuten die frohe Kunde zu bringen. Vor dem Stadthause brach er vor Erschöpfung zusammen und vermodete nur noch das Wort „Sieg!“ herzusammeln; dann verschaffte er Geschicklichkeit und Volt sangen dem Warten tief ergreifende Rottler's Siebelied; dann erst überließ man sich dem Jubel über die ertragene und gefestigte Freiheit. Ein Lindenweg, den der Volt getragen, wurde an derselben Stelle, wo der Jungling verschieden, in den Boden gepflanzt; er wuchs zum mächtigen Baum heran, und heute noch gränen die weitausgepannten, von einem Schleier gehüllten Äste des vierhundertjährigen morschen Stamms.

Mit dem folgenden Jahrhundert, der Reformation, begann für Rottler's Antiphona eine neue Zeit, ein neues Leben. Luther dichtete das „Media vita“ um, fügte zwei weitere Strophen hinzu, und nun begann es als protestantisches Kirchenlied:

„Mitten im Leben sind mit dem Tod umfangen.“

Die Urmelodie, von Rottler zu seinen lateinischen Versen in Neumon notiert, blieb schon bei der ersten Bedeutung der Antiphona eine Umwandlung erahnen müssen. Luther behielt die im 15. Jahrhundert gebrauchliche Weise bei. 1524 erschien sie mit dem Lied in Walther's Gesangbuch.

Die leichte Umwandlung erfuhr die „Antiphona de morte“ des Mönches von St. Gallen 1803 durch unseren Schiller; denn der Sang der barmerkbarer Brüder im „Tell“ am Schluß des vierten Alters:

„Tödt tritt der Tod den Menschen an —

„Es ist ihm keine Freit gegeben“ etc.

ist ja nur eine poetische Umschreibung von Rottler's

„Media vita in morte sumus.“

Böse Jungen.

(Mit Illustration S. 332 u. 333.)

Böse Jungen — giebt es deren in der That und ist es insbeseondere glaublich, daß der Karo, dieser Krone der Schönung, etwas eigen sein sollte, was „böse“ wäre?

Könnte die Jungs, die so viel Süßes zu sagen weiß und so glücklich machen verkehrt, auch Wunden schlagen und zwar so gefährlich, als wäre mit Biberhaken verkehrt oder als hätte sie ein Tropfchen Gift hineingesetzt lassen?

Jedenfalls — davon bin ich überzeugt — nicht mit Absicht. Mit so wenig Absicht, wie das Jünglein der Rose, welches die öffentliche Meinung zur Beurtheilung seiner Rebenkennungen in Händen hält. Es schwankt nach der guten und schwindt nach der bösen Seite, es schneidet gleich weit über den Waffen hinaus, dann immer ein Stückchen mehr nach der bösen, bis endlich das Jünglein ganz bimberklug und der Mann in der Vogelscheule hoch wie leere Speu in die Luft hebt. Kaum das Vogelscheule da, da hier ein Mensch gerichtet wird?

Über wie das Jünglein des Hämmerls, das unter der Tiekkrippe in Folge eines festgesetzten brennenden Späßekinds gehobert wird. Es ist ihm schuldbrot, so hamstolz; ein Hauch kann es erschlagen. Bei Tagessicht ist es gar nicht zu bemerken. Ach los wirst man Papier und Kleider darüber hin. Aber kaum sieht das Jünglein sich unbeobachtet, so wächst es lustig in die Höhe, tekt und zünget als verzehrende Flamme an Allem hinauf, was es erreichen kann, und ruht nicht eber, bis Alles der Erde gleich ist. Ist das Jünglein schuft gewesen an der großen Vernichtung?

Diesen Jünglein ähnelt jene „bösen Jungen“ oder ähnlich — denn heute weiß man sie vergleichlich suchen. Unsere Schönen begegnen sich lieber mit den großen Drägen der Zeit, als gebreden sich ihre Käpfchen über einem finnenreichen Problem der altherühmlichen Fischschule und ärgern sich über den unverantworten Schluss eines Romans, als daß sie sich an die eben so wenig lohnende wie uninteressante Arbeit machen, ihre liebe Nachbarin zu übersehen. Taugt haben sie gott sei Jetz vor

Lycum, Gesellschaft, Musik und Wirtschaft — dafür haben sie gar keinen Sinn. Der Künstler hat das auch sehr gut gefühlt und uns darum ein solches böse jüngelins Kleebart aus dem hintersten Mittelalter zum Besten gegeben.

„Wein Gott, was halten denn damals drei eingehende alte Damen Pefferes zu thun, als daß das Böden Klatsch? Vergnügungsläde wurden nur bei fehligen Gelegenheiten besucht; Bäder gab es wenig, und — ich muß es eure Schande der Damen eindämmen — wären welche dagewesen, sie hätten sie nicht lesen können. Und Zeitungen? Nun, die Zeitungen waren sie selbst. Der Raum, in dem sie ohne Zweifel oft und immer höchst lange zusammen kommen, ist das Redaktionstbal, wo Alles, was in der Stadt vorgeht, höchst ausgespielt und sensatioell aufgebaut wird, der Herd, von dem aus es von Jungen zu Jungen „erbauisch weiter flingt“. Hier wird ein Stückchen öffentliche Meinung gemacht, und zwar die Kolportagemeinung, welche die Hintertreppen hinansteigt, sich an die Kabinen befreit macht, von der Kabin zum Zelt, von der Zelt zur Frau, von der Frau zum Herrn und von dem Herrn zum Jungherrn in der Trintubke und von der Trintubke wieder dageben auf die Frauen überspringt, bis es die Evertlinge auf den Dächern pfeilen. Das ist in der That ein Kleebart der Normen; denn hier wird das Schicksal der Nachbarn beraten und bestimmt. Es gleicht dem Regenten des Nachbars, welches

„Schwierig Gist in latzen Stein

In den Topf zuerst hinein.“

möcht: wenn es auch nicht herzen kann, so übt es doch auf Menschen eine geheimnisvolle Gewalt aus, gegen die er nicht anzutreten vermag, weil er sie nicht sieht. Sie haben auch etwas mit den dunklen Gotthen der Griechen, den Persianen, gemein, von denen die eine den Menschenfaden knüpft, die andere ihn fortspint, die dritte ihn abschneidet. Sie knüpfen in ihrer regen Phantasie Verhältnisse zwischen Menschen an, die sich fern stehen. Sie spinnen in ihrer Geschwätzigkeit Legenden fort, an denen

vielleicht ein Körnchen Wahns ist, wo aber das Meiste ihren beweglichen Jünglein das Dalein hält. Und sie schreien unbefangen — die Ehe ab Tennen, die ihnen zwischen die Wahlsteine gerathen.

Die Wahlsteine müssen sich drehen, und die Jünglein müssen jüngeln — sonst haben sie ihren Brust verfehlt, und Jemona auf der Welt muss einmal dagehalten. Wer ist näher bei der Hand, als der Herr Nachbar und die Frau Nachbarin — warum wohuen sie so, daß man ihnen in die Fenster gucken kann, was sie heut zu Mittag fochten, daß man an die Wand gehuhnt hören wußt, wenn sich das junge Ehepaar in den Haaren liegt? Gutes zu erzählen von seinen Nebenmenschen — wem liegt daran, das zu hören? Einwas Schlimmes aber findet stets aufmerksame Jüngster. Ein Bischöfchen Reid und Mischpunkt spielt ja doch immerhin eine Rolle, und wer in der Lage ist, etwas von dem glücklicher sinnten Rebuan zu wissen, der fühlt sich gewissermaßen entzähig.

Doch verschaffen wir uns — mittels eines Alles freimütliger Seelemonterung in das Mutterlädchen, welches uns seine Rückseite zuwendet und, während es scheinbar nach den beiden Jungen sieht, welche schon das Frühstück bekommen haben, die Ohren spielt, damit ihm sein Wort vor dem innererlaubten Triolengehe. Aber pardon — das Trio ist noch nicht vollzählig. Gian Martha, eine wohlhabende Jungfrau, die in den schön geschmückten Truhen manch schönes Stück Vinnen und niederköniglich Tuch und manchen blauenden Thaler liegen hat, sieht, nachdem sie Tagz zuvor zum fünfzehnten Male den Beischluß gefaßt, keinen Liebhaber mehr, die Tür zu öffnen (denn sie meinten es alle schlecht und haben es nur auf ihr Vermögen ab), in ihrem Gemach allein. Sie ist ungäufig und verblüfft und wartet voll verwundert Ungebünd zu einer älteren Frau aus der Nachbarschaft, die sich allabendlich mit der Regelmäßigkeit der Sonnenmehr einzustellen pflegen.

„Das ist?“ heißt es jetzt von der eben geöffneten Tür her.

„Immer herein, Vale Ursula — es ist heut später als sonst. Seht Euch!“

„Hat seine Grube, Jungferchen,“ entgegnet die Kommenbe mit dem ergebensten Nicken und den stets gefalteten Händen — die Bettelarbeit heißt sie in der Stadt — und schielte sich auf den Rahmen. „Hat doch der große Kanzler und Kalmann Melchior Hochstetter seinen Namensstag

zu Ehren großen Freitisch gegeben; alle Armen waren durch Herolde mit groben Trompeten geladen — aber du meine Zeit!“

„Habt Ihr mir etwas vom Schnauß mitgebracht?“

„Einen leeren Wagen; denn ich bin durch die Sage um meine tägliche Klostersuppe gelommen. Der Knüder! Für ein paar Schnapphäute und Bierkäuter wurde aufgetragen. Was die verschafftenen Stadtböttcher sind — nicht ein Bissen! Der Prachtshans — ist gar nicht weit her mit dem Hanboldshaus, und will der Welt nur Sand in die Augen streuen, weil seine Tochter Adela den jungen reichen Baumgartner aus Augsburg heirathen soll —“

„Der in Gefangenschaft hier ist,“ fiel hier Gian

Torocho ein, die an der Tür die lebendigen Worte vernommen hatte und nun schnell ihren Platz auf einem Stuhl nahm. Sie kam in den ganzen Stadt hinein, unterhielt in allen Geschäftsstuben ihre Verbindungen und hatte stets etwas Erdiges, Erdeichdes zu erzählen, so daß sie eigentlich die Seele des Klostchirios war.

„Das ist längst vorbei, längst vorbei.“

Hochstetter glaubte den jungen Menschen in schon im Sade zu haben. Denn er hätte ihm für sein niedliches Leben, hinter dem Süden seines Baters, zweitausend Tülaten aufs Buch vertraut, wenn nicht —“

„Wenn nicht —“

„Wenn es nicht herausgelommen wäre, herauszukommen wäre.“

„Was — was?“ fragten die beiden Anderen und brachten sich vor.

„Erinnert Ihr Euch noch des jungen Tommaso, des hübschen schwärzäugigen Malets aus Siena, der das Altarbild arbeitete, bei dem der Kanzler Hochstetter in die Klostalische gesetzt hat?“

„Was ist's mit dem?“ fragten weiter die Beiden, wie ans einen Unnach.

„Ihr wisst — rechts knien er und die Frau, links die Kinder. Alle vortrefflich getroffen. Er hat sie alle eingelen im Hause aufgemalt. Man sagt nun — das heißt — ich weiß es von Getribu, die damals bei Hochstetter's Bildsch gelponnen hat und zufällig in das Gewach trat, als Jungfräulein Isotta und —“

Die drei Frauen stießen ihre Köpfe zusammen. Wir können nicht mehr hören — wir haben auch genug davon. Wir atmen auf, freuen uns, daß „wir doch bessere Menschen“ sind, und danken dem Himmel, daß wir drei Jahrhunderte später zur Welt gelommen sind; denn es kommt bei mir nicht mehr vor.

¶ star. Jähnkes.



„Guck, Guck!“ Nach dem Olgemälde von K. Grob.

Der Volkspalast im Ostend von London.



P

ereits im Jahre 1850 lebte Barber Beaumont, ein bekannter Philanthrop in London, eine Summe von

nabey 400 000 Pfund für Errichtung und Erhaltung der „Philosophical Institution“ im Ostend von London aus, einer Bildungsstätte, welche den elenden und verkommenen Einwohnern eines verfallenen Stadtteils eine Reihe von Jahren neuer Bibliothek und Lesesäume auch populäre Vorträge, Konzerte und andere Unterhaltungen unentbehrlich gewährte. Wenn auch dieses Institut in keiner wissenschaftlich begrenzten Spur noch so legendär wiekt, geriet es doch im Laufe der Zeit mehr und mehr in Vergessenheit. Da erschien im Jahre 1882 Walter Belan's viel Aufsehen erregender vorzeitlicher Roman „All Sorts and Conditions of Men“, der ein treulosches Bild von den Leben und Trieben im Ostend von London entwirft und zugleich einige wertvolle Eindrücke enthält, wie dem dort herrschenden Elend abheben sei.

„Wenn die junge Erbin ein gutes Werk thun wollte,“ heißt es da in einem Zweigespräch zwischen dem Helden und der Heldin des Buches, „so sollte sie einen Vergnügungsplatz hier errichten.“

Diese Worte wird dann in dem Roman weiter aufgeführt, wo wir lesen: „Der Palast sollte viele Räume enthalten: einer Aula, welche für Konzerte dienen und eine Loge darin aufgestellt sein; ein anderer für Theater mit einer ordentlichen Bühne darin; ein Raum sollte ein Tanzsaal werden; eine Rollschuhbahn; ein Saal für Vorträge und Versammlungen; eine Grande-Küche.“ Alles das sollte in diesem Palast den Armut und Elend leidenden Bewohner des Ostends unentbehrlich geben werden.

Die Ausführung von derartigen Entwürfen mag uns auf den ersten Blick als lediglich in den Rahmen eines Phantasiewerkes gedacht erscheinen, wo der Aufbau eines solchen Palastes mit Worten viel billiger zu sehen kommt, als im wirklichen Leben aus Steinen und was sonst an Material dazu gehört. Allein, wie dem Verfasser des Romans ohne Zweifel von dem Beaumont'schen Institut die Anregung an seinen idealen Planen gekommen war, so waren nun auch ihrerseits wieder die Administratoren der Beaumont'schen Unternehmung von den erweiterten Ausführungen der ursprünglichen Idee eingenommen und mit ihnen ganz England, das den Roman gelesen hatte. Es währte denn auch nicht lange, so tigerte im Fashion House, dem offiziellen Wohnsitz des Lord Mayor, unter perlenschnitternem Blitze Seiner Vorherrschaft eine Kommission, auf deren Bräutlingen auch Männer wie Professor Huxley und Mr. Gladstone, der gegenwärtige Finanzminister, auf das Lebewohl fühlten und welche die in dem Belan'schen Roman gemachten Vorschläge mit geringen Änderungen accepptirten. Sie verbanden aber zugleich mit dem Augenblick das Rätsch und erweiterten das Projekt dahin, daß in dem Palast Kunst- und Gewerbeschulen errichtet, eine Turnhalle und auch einige große Schwimmhallen für beide Geschlechter, Barakonien und Spielplätze angelegt werden sollten.

Und Deutschen dürfte es gar beiderlei Gemüthsbewegung gereichen, daß in dem von der Kommission angelegten Entwurf hervorgehoben wird, ein wunderschönes Jubehör zu dem Palast würde auch ein Konser-

garten bilden „in der Art eines deutschen Konzertgartens, wie der Palmengarten in Frankfurt am Main,“ und hinsichtlich der Turnvorführungen wird wieder empfohlen: „ein Gymnasium, wie ein deutsche Turnhalle erster Art.“

Jedem man so den Palast mit allen möglichen Ausnehmlichkeiten, mit allen möglichen Mitteln ungeschädiger, wohlthätiger Betreuung und Unterhaltung ausstatten wolle, redete man wohl nicht mit Unrecht darauf, daß die vermaßtischen Bewohner des Elends zu Tanzen aus ihren schäbigen, umgedrehten Schlußpfeilen herzu kommen und einen gewinnen würden. Der Aufenthalt an solcher Stätte kann aber nicht verschleiern, selbst auf Dienstjahren, die nur um der Unterhaltung willen sich entstellen, einen civilisierten Einfluß ausüben, der gerade hier um so wünschenswerther ist, als der Schulunterricht in England überhaupt und in dieser Gegend von London insbesondere noch recht viel zu wünschen übrig läßt und doch auch nur der aufwachenden Generation zugute kommt. Unterricht soll ja überdies auch gerade im People's Palace geboten werden, Unterricht insbesondere in allem, was das praktische Leben angeht, Unterricht und die angemessene Gelegenheit zur Selbstbildung. Und das Alles wird auf die demokratische Weise geboten, ohne jedweden Zwang, an einer Vergnügungsstätte, in einem Club, einem Palast, mit dem Ganzen, vielleicht genauer gesagt, und vom Alten wieder hoch beginnender Weise, gemeinsam werden.

Ein idealer Platz, das freilich auch materielle Mittel in erheblichem Maße erfordert, um zur Vermirkungung zu gelangen! Aber die nüchternen Engländer schreden davor nicht zurück.

Die 15000 Pfund Sterling, die von dem ursprünglichen Begründer des „Philosophischen Instituts“ ausgesetzt waren, reichten allerdings nicht weit. Man rechnete bald aus, daß man wenigstens das Hälfte dieser Summe, zwei Millionen Pfund, gebraucht, um das Unternehmen in würdiger Weise durchzuführen. Das Interesse für das Unternehmen war aber mittlerweile so rege geworden, daß nun auch freiwillige Subskriptionen von allen Seiten klossen. Eine der alten, reichen City-Gilden, die Traders' Company, sicherte 2000 Pfund Sterling bezüglich Errichtung der Handwerkerstube zu; Lord Rochester gab 2500 Pfund Sterling zur Herstellung der Schwimmhallen, und so sind in diesem Augenblicke schon mehr als drei Viertel des erforderlichen Kapitals geliefert.

Vereit am 25. Juni vorigen Jahres wurde daher vom Prinzen und der Prinzessin von Wales der Grundstein zu der großen Queen's Hall gelegt, die nunmehr vollendet ist und als deren Eröffnungstermin der 14. Mai in Aussicht genommen wurde. Der prächtige Bau kann 4000 Personen fassen und soll zur Abhaltung großer Konzerte, für gewöhnlich aber als Theatersaal benutzt werden. Unsere Signore stellten den Palast dar, wie er aussehen wird, wenn das Gang fertig geworden, oder doch wie derselbe ursprünglich werden sollte; denn der weitere Ausbau wird teilweise nach der Höhe des Brings oder nach einlaufen den Gelde beobachtet.

Zwei doch wesentliche Punkte in Bezug auf die Leitung des Palastes haben dem Prinzen sehr direktlich zu interessieren: Publicum Monate lang zu betreibendes Street-Art-Theater und eine großartige „Gala-Dinner-Armee“. Großartig ist diese Bedeutung, besonders das Street-Art-Theater, falls von vornherein erforciert werden, daß kleinere Szenen jenseits im Palast zur Aufzank gelangen sollen. Da nun jener Verein, im Falle dieser Bedingung angenommen würde, dem Unternehmen eine wesentliche Unterstützung infließe und da überdies England reich ist an jenen Leuten, die zwar sehr viel und kostet, Blasen und Champagner vollaus genießen, aber der fürvorsichtige Beimann findet, anderen Leuten könnten derlei Gesänge, und sei auch nur ein Glas Bier, leicht schändlich werden, so hat das Komitee nach einigen Überstichen dem Drängen seiner Leute leider nachgegeben und in den Keldern ungerührter Freuden den Beimischern tropfen von Limonaden und Jägermeister-Mixup sich tränken lassen.

Andererseits verlangt die Gesellschaft zur Selbstbildung des Sonntags, der Palast solle am Sonntag geschlossen werden! Was ein solches Unternehmen wohl müssen sollte, wenn das Gebäude gerade an dem Tage, wo die Arbeitsschlaf Zeit haben, ihnen nicht öffnen steht! Das koste doch geradezu den Palast zu Auflösung und Stroh allein reservieren. Das Komitee hat dieser Gesellschaft gegenüber einen schweren Stand, aber es wurde schließlich der Beihalt gelassen, der Palast sollte am Sonntag nur während gewisser Stunden geöffnet sein.

Großartig ist. Stellt es sich aber als so erfolgreich heraus, wie sich erwarten läßt, so wird es auf Nachahmungen in anderen Städteilen von London und anderen Städten Englands nicht fehlen. Viel. P. Brand.

Die irrende Justiz und ihre Söhne.

In unserm ersten Artikel über „Die irrende Justiz und ihre Söhne“ (in Nr. 1 des Jahrgangs 1884 der „Gartenlaube“) ist eine Anzahl Fälle zusammengestellt, in denen das richterliche Schuldig über „Verbrecher“ gesprochen wurde, deren Reichthum sich später herausstellte. Diese Fälle sind noch keineswegs erschöpft; sie werden auch nicht erschöpft werden; denn der unrechte Mensch bleibt, wie es in jenem Artikel hieß, dem Irrthum unerbittlich

unterworfen, so lange er noch unter den Geboten der Erde steht. „Keine Justizbildung wird ihr verbannen, nicht der Fortschritt des Geistes, noch die Klärung des Gedankens, noch die Verbesserung des Gefühls.“ Die sich daraus knüpfende Frage der Entschädigung der unfugdlich Beratenden ist inzwischen bis an den Reichstag gekommen und hat dort den Wunsch der gesetzlichen Regelung der Entschädigungsplicht zum Schluß gereist. Der Bundesrat hat

den Eros eines deshastigen Geschehens zwar abgelehnt, die Entschädigung aber doch als eine moralische Pflicht des Staates und so gewissemassen im Prinzip anerkannt.

Unter den neuern dahin einfließenden Fällen hat die Wiederaufhebung des gegen den Dienstleicht Karl Loh von Synderstedt früher erlaubten, aber nicht vollzogenen Todesurtheils durch das Schwurgericht in Bremen eine ganz besondere Bedeutung erlangt. Die Bedeutung ist namentlich darin begründet, daß Juristen, Mediciner und Rechtsritter (Geschworene) bei der Urtheilsfassung gemeinsam bestelltig waren, dafs die störende Wiederanfnahme des Verfahrens nur dem wunderbaren Willen des Zusfalls zu verdanken ist und dabei eine ganz eigenartige Verweilung der Umstände zu Tage tritt.

Wir halten daher, daß eine kurze Darstellung des eigenartlichen Verlaufs dieses Rechtsfalles auf ganz authentischer Grundlage auch den Leserfreunden der „Gartenlaube“ interessant wird.

Zur Nacht vom 24. an den 25. Januar 1885 wurde der Bürgermeister dem vier Stunden von Weimar und eine Stunde von Blankenhain liegenden weimarschen Dorfs Ober-Synderstedt nach dem Schloß des Gutsbesitzers Konstantin Jorn gerufen, weil dort in der zweiten Morgenstunde in der in dem oberen Stode befindlichen Schlosskammer des Gutscherrn Schüsse gefeuert waren. Als man in die Stube einzrat, lag der junge, kaum vierzehnjährige Hausservier in einer am Räder sich ausbreitenden Blutlache in halb sitzender Stellung tot vor seinem Bette. Die rechte Hand war abgeschossen, sie lag nur noch an der Hand. Außerdem befand sich eine Schußwunde auf der linken oberen Brustseite und eine weitere auf der Brust. Die Bettdecke lag am Boden; der Bett selbst machte den Einbruck, als ob jemand rückwärts darin geschlossen hätte. Auf dem Bett, die Wandung nach dem Kopfende zu, lag ein abgeschossenes doppelläufiges Jagdgewehr. Der von Blankenhain herbeigeschickte Amtsschuhfus glaubte aus dem Befund entnehmen zu können, daß hier ein Verbrechen begangen sei, und veranlaßte das Einholen des Gerichts. Die Untersuchung ergab zunächst folgendes:

Auf dem Gut lebten außer den beiden Jorn'schen Eheleuten noch die Eltern der jungen Frau Jorn, die Eheleute Peter. Der alte greise Vater lebte still und heimlichlos für sich; dagegen war dessen um zwanzig Jahre jüngere Frau, die früher bei dem Manne in dienender Stellung sich befunden und die er jetzt in späteren Jahren geheirathet hatte, der eigentlich herrschende Theil im Hause, obwohl das Gut gar nicht von dem Peters stammte. Als der Dienstleicht Karl Amandus Loh ins Hause kam, erlangte derselbe gegenüber dem jungen unerfahrenen Dienstleicht in Folge seiner Kenntniß und energischen Thätigkeit bald eine leitende Stellung in der Wirthschaftsführung. Ihm schloß sich die Frau Peter alsbald an. Beide führten jetzt gemeinsam das Regiment. Der junge Jorn saß immer mehr zu einer wirthschaftlichen Null herab. Er ging auf die Jagd, beschäftigte sich mit der Wirthschaft und kümmerte sich immer weniger um die Wirthschaft. Auch im Bechthäusche zu seiner jungen Frau trat angebläßt in Folge einer ihm zugefügten Nötheil eine theilweise Erstaltung ein.

Im Dorfe hatte sich das Gericht verbreitet, daß Loh, der Richter, in naheren Beziehungen zu den jungen Frau sehe. Er war mit ihr allein zwei Tage lang auf einem Nachbardorf zur Kirmse gewesen, und eine Magd wollte bemerkt haben, wie er die junge Frau beim Kuscheln gelüftet habe. Noch am Radmitten vor der Mordnacht hatte zwischen ihm und seinem Herrn ein heftiges Gewürmthfest gehalten. Das Lesertheil war von einer Ausfahrt stark angestochen und Haufe bekommen und hatte allzwei Excessen begangen. Loh war von den Frauen gerufen worden, ihm zur Ruhe zu bringen. Jorn stach ihn fort; Loh packte ihn, ward ihm zu Boden und würgte ihn heftig am Halse. In Folge dessen hatte Jorn als Dienstleicht den Nachtheit sofort den Dienst gefündigt; Loh hatte sich auch bereit erklärt, anderen Tags fortzugehen. Die Frauen aber, vor Allem Frau Peter, hatten die Entlassung widerzuwohnen.

„Ich,“ hatte dies gelagst, „habe ihm gemiethet, er darf nicht fort, schon der Wirthschaft wegen.“

Der Streit wurde durch den Bürgermeister geschlichtet. Loh wollte sich im Wirthshaus mit Jorn verschönern; dieser lehnte es ab und ging später allein dahin. Loh will dann, nadmeder er zu Abend gegangen, in der in Patergesetzbuch des Hauses liegenden Wohnstube geblieben sein und den Frauen beim Kartoffelspielen

geholfen haben, während Jorn nach seiner Rückkehr aus dem Wirthshause sich in unruhigen Halbdämmer auf dem Sofa hervorwälzte. Gegen neun Uhr ging Loh in den Pferdestall, welcher in den Nebengebäude lag und wo er zu nächstigen pflegte. Dort hatte er die Pferde gefüttert und dann sein oben an der Wand befindliches Bett betreten.

Im Hause war dann außer Jorn und dem alten Peter, der im oberen Stock schlief, nur noch die Frau deselben geblieben. Die junge Frau hatte sich schon vorher zu dem Nachbar Müller begeben, um die Nacht dort zu verbringen, angeblich, weil ihre Drohungen gegen sie ausgeschlagen hätte und sie sich vor ihm fürchtete. Loh will dann fest eingeschlossen sein und von den Schiffen nichts gehört haben. Er ist erst wieder erwacht, als die Frau Peter in den Stall kam und rief: „Karl, Konstant hat sich erschossen in seiner Kammer!“

Auf das, was in der Nachtstunde gescheh, lag nur ein einziges gemeinsames Zeugnis vor, daß der in der Nachbarschaft wohnende Schwarzschen Eheleute. Der alte Peter, der noch mit Jorn zusammen war, lebte das Zeugnis gegen Frau und Tochter ab, wozu er berechtigt war. Die Schwarzschen Eheleute schließen auf dem Heuboden; dort befand sich ein bis auf den Fußboden hinabhängendes Fenster, von welchem aus man in den Jorn'schen Hof schen konnte. In der Stadt, sehr gegen zwei Uhr, hörte der Mann zwei in der Nachbarschaft gefallene Schüsse. Er wachte die Frau mit der Mitteilung. Beide horchten; da fiel etwa acht bis zehn Minuten später ein dritter Schuß. Die Frau vernimmt bierauf innerhalb des Jorn'schen Hauses ein „Heulen“. Gleich darauf wird die Jorn'sche Haustür geöffnet, und es erscheint ein Lichtschimmer. Da hält's die Frau nicht länger in Betracht, zieht heraus und taumelt sich aus Fenster. Da sieht sie die Peter auf der noch den Hof zu führenden Haustreppe stehen. Peter geht sie in wimmelndem Tone über den Hof nach dem nahegelegenen Pferdestalle. Dort, in der Nähe des Pferdestalls, ruft sie zweimal: „Komm, Karl, komm!“

Daß der Pferdestall ist sie nach der Meinung der Zeugin nicht gegangen, da sonst das Licht, das sie trug, verschwunden wäre. Das Geschob aber erst, als sie in den Durchgang einzrat, der nach der Straße führte. Von Loh selbst hat die Zeugin nichts bewußt; auch im Hause lebten Hinterleute gehörte. Daum hörte sie kurzzeitig Zeit darnach ein Pochen gehört. Das war das Pochen an der Thür des Bürgermeisters, wo, wie gesagt, worden war, die Frau Peter in Begleitung des Loh erschien.

Nach dem Statthalter der beiden Provinzialverwaltungen waren die sämtlichen drei Schüsse Jorn durch fremde Hand beigebracht. Der Mörder sollte vor dem Vorsteher Jorn's, das eine Pein auf dem Bettstand gehabt, gestanden und den ruhig Schlafenden, der gerade den rechten Arm über die Brust gelegt hatte, getroffen und zunächst ihm die Hand zerstört, mit dem gleich darauf folgenden zweiten Schuß aber ihm die Schrotkugeln haben. Das Geschob war doppelläufig, die Schüsse waren Schrotkugeln. Schon dieser zweite Schuß sei sofort tödlich gewesen, da er edle Theile getroffen habe!

Alle Drei, Loh, die Frau Peter und die Witwe des Dienstleichten, standen unter der Anklage des gemeinschaftlich geplanten und verübten Mordes vor dem im Oktober 1885 abgehaltenen Schwurgerichte. Alle Drei stellten ihre Beteiligung an dem Mord in Abrede. Ihrer Ansicht nach hatte Jorn sich selbst getötet. Nach dem Sprunge der Geschworenen wurde heraus der Nachbar Loh des Mordes allein für schuldig erklärt und die Frau Peter nur der Beihilfe dazu. Obwohl in Buxheim auf der Seite die blutigen Abdrücke eines mit einem Stumpf bekleideten Armes von der ungefährten Größe desjenigen der Peter entdeckt worden waren, traute man ihr als Frau doch nicht zu, daß sie dreimal auf einen Mann geschossen haben könne, um so weniger, als das Gewehr beim Beschluß einen Defekt hatte, der dessen Handhabung erschwerte. Loh wurde zum Tode, die Frau Peter zu zehnjähriger Zuchthaus verurtheilt. Auch die Frau Jorn ging nicht straffrei aus. Obwohl sie außer dem Hause geblieben war, nahm man doch an, daß ihr der Mordplan bekannt gewesen sei, und verurtheilte sie wegen unterlassener Anzeige desselben zu einer vierjährigen Gefängnisstrafe.

Im Publikum war man mit dem Sprunge der Geschworenen nicht ganz zufrieden. Man hielt allgemein die Frau Peter für die Hauptschuldige und konnte sich nicht damit befriedigen, daß

dieselbe weit besser weglam, als der ganz unter der Unmöglichkeit ihres Willens stehende Auecht. Die Frau Peter batte bei der Behandlung einen höchst ungünstigen Eindruck gemacht. Auf einen solchen Eindruck giebt man im Volk immer viel.

Die Todesstrafe wurde an Voth vollstreckt. Der Großherzog von Weimar, der Landesherr Loth's, machte von dem ihm zustehenden Rechte der Vergnädigung Gebrauch, und Loth wurde lebhaft ans Schafott ins Jüdthaus.

Aber nun drohte das oft im Dienste einer höheren Gerechtigkeit stehende Wollen des Zivils die Wendung.

Zufällig war in der Schwurgerichtsverhandlung ein Gerat Arzt als Zeuge anwesend, der Dr. med. Erwin Koch. Er hatte die gutachterliche Benennung der Phyllostaxisperson angehört und davor die Überzeugung gewonnen, daß die von ihnen gezogenen Schlüsse wissenschaftlich nicht haltbar und mit dem Sachbefund nicht wohl vereinbar waren. Vielleicht deutete seiner Überzeugung nach der lebhafte darauf hin, daß wenigstens die beiden ersten der abgegebenen Schläge Selbstmordschläge waren und nicht von dritter Hand herriethen konnten. Diese Ansicht bestätigte sich bei ihm immer mehr, und er suchte dieselbe auch in juristischen Kreisen und vor Allem bei dem Biederaufnahme des Prozesses herbeizuführen. Nach der Vorschrift des Gesetzes konnte aber eine solche nur eintreten, wenn neue Thalathen oder Beweismittel beigebracht würden, welche allein oder in Verbindung mit den früher erhobenen Beweisen die Freisprechung des Angeklagten oder eine geringere Bestrafung zu begründen gezeigt sind. Die bloße gegenständige Anmuth eines Sachverständigen konnte fälschlich weder als neue Thalath, noch als neues Beweismittel gelten. Aber dem Dr. Koch ließ der Gedanke, daß hier ein schwerer Irrthum begangen worden sei, keine Ruhe. Er reiste auf eigene Faust an um den Ort der That, um dort vielleicht neues Beweismaterial zu entdecken. Auch hier wurde der Zufall sein Gehilfe.

Schon auf der Fahrt von der Eisenbahnstation nach dem abgelegenen Dorfe erfuhr er von dem Geschäftsführer, daß früher an der Stelle des Nordgerichts sich ein bei der Untersuchung nicht beachteter, ziemlich großer Blutleck abseits vom Bett befinden habe, bei welchem Schenke und Flecken fest angediebt waren. Der Fleck war beim Weichen der Decke überdeckt, aber von den Tünchen bemerkt worden. Trocken waren die Spuren der Fleischstücke noch zu ermitteln. Es waren offenbar Teile der abgeschossenen Hand. Sie konnten nur durch die Gewalt eines nach der Decke zu gerichteten Schlags so fest an dieleiter aufleben. Bedenfalls war damit die Annahme zerstört, daß der Schlag gegen den im Bett liegenden Jorn gerichtet gewesen war. Von da aus konnten die Handstücke nicht an die Decke kommen. Dann gelang es auch noch, das blutige Hemd, das Jorn in der Nacht an hatte und das auf eigenhümliche Weise erhalten geblieben war, in Besitz zu bekommen. Man hatte untersucht, ob seiner Zeit mit in Beiflag zu nehmen, und nun ergab sich, daß auch der Schlagsloch im Hemde nicht mit den Annahmen der Sachverständigen stimmt.

Somit waren neue Thalathen und Beweismittel gewonnen, und der Auftrag auf Biederaufnahme des Verfahrens konnte begrundet werden. Eine zweite Strafammer des Gerat Landgerichts veranlaßte eine weitere Prüfung des Koch'schen Gutachtens durch den Professor der Medicin und Phyllostaxis Dr. Gartner in Jena, und diese fiel in die Hauptstube zu Gunsten des ersten aus. Auch der von Professor Gartner weiter zugesetzte Professor der Chirurgie Dr. Braun faßte sich der Ansicht im Besuchstübchen an. Nunmehr wurde der ganze Prozeß in der dreitägigen Verhandlung vor dem Schwurgerichte zu Gera, die unter dem Vorsteher des Landgerichtsdirektors Dr. Hagen am 31. März, 1. und 2. April stattfand, von Neuem verhandelt. Den Schwerpunkt der Verhandlung bildeten die Ausführungen der drei neuen Sachverständigen Koch, Gartner und Braun, welche allein einen ganzen Vormittag ausfüllten. Die Untersuchungen in Jena waren mit jener Subtilität und gewissenhaften Berücksichtigung in das kleinste Detail gemacht worden, wie sie das gewohnte Kenntnischen des deutschen Gelehrtenthums sind. Leichen und Leichentheile waren als Verhauptsobjekte benutzt worden, um die Richtungen der einzelnen Schläge und ihre Wirkungen unter Berücksichtigung eines Ort und Stelle neu aufgenommenen Gefundes festzustellen. Auch

lebende Thiere wurden, so weit es ging, zur Verdeutlichung der einzelnen Positionen benutzt.

Wir müssen es uns freilich versagen, näher auf die spezielle Beweisführung in dieser Richtung einzugehen, müssen uns vielmehr auf die Wiederergabe der gesorgten Schlüsse beschränken. Danach wurde festgestellt, daß Jorn nicht von einer vor ihm stehenden Person im Bett erschossen worden sein konnte. Als der erste Schlag fiel, mußte er sich bereits in stehender Stellung außerhalb des Bettes befinden haben. Er erhält hier zunächst den Schuß in die Seite, der seiner Richtung nach auch nicht von einer fremden Person herriethen könnte, da der Mörder dabei eine geradezu unbedruckbare Lage hätte annehmen müssen. Alter Wahrscheinlichkeit nach war dieser Schuß ein Selbstmordschuß, welchen Jorn durch Anstreben des Gewichtes auf den Boden und Abdrücken des Habses mit dem bloßen Auge gegen seine Brust gerichtet hatte, der aber beim Abdrücken eine mehr seitliche Richtung nahm. Der Schuß in die Hand war dann unmittelbar darauf erfolgt als ein Produkt des Zufalls, wobei der Selbstmörder die Hand auf die Mündung des Gewichtes gehalten haben möchte. Von ihm rührten die Blutspuren an der Hand und Decke her. Dagegen war der etwa acht bis zehn Minuten darauf abgegebene gerade ins Herz gerichtete Schuß von einer freien Hand abgegebener Wardschuß. Hier stimmte das neue Gutachten mit dem alten überein. Mit der gänzlich zerstoßenen rechten Hand konnte das Gewicht weder neu laden, noch sich erneuern. Der Schuß war auch auf eine schwere Peron abgegeben in der Richtung von unten nach oben. Der erste Selbstmörderische Schuß war nicht, wie man früher annahm, sofort tödlich. Der zweite konnte noch schreien, also auch noch um Hilfe rufen. Ein solcher Hilferuf war nicht vernommen worden. Der alte Peter, der in dem neuen Verhandlung sein Zeugnis nicht mehr ablegen konnte und dadurch auch beßtwor, hatte zwar die Schläge, aber fand nicht einen „Muts“ gehört. Der dritte Schuß war ein sorgfältig gezielter Herzschuß und als solcher sofort und unbedingt tödlich.

Der Selbstmordschuß Jorn's erhält auch seine psychologische Motivierung. Jorn hatte sich in der letzten Zeit stets immer mit Selbstmordgedanken geträumt und denselben wiederholt anderen Personen gegenüber Ausdruck gegeben. Er hatte unter Anderem gesagt: es sei nicht gut, wenn man sich durch den Kopf schieße, das sage nicht gut aus. Ein Schuß in die Brust thäts' auch. Noch an dem Abende vor seinem Tode hatte er zu einem Zeugen, mit dem er im Wirthshaus saß, gesäuert: „Kommt, wir wollen eins trinken; wenn's einmal alle wird, macht's wie die Engländer, da erschießt ich mich.“ Als der Zeuge darauf entgegnete: das sollte doch nicht sein, hatte er erwidert: „Aun, was ist's da weiter!“ Er hatte nicht unbedeutende Wirthshauskulpeln, die ihn drückten, und als er am Nachmittage von seiner Frau Böhl verlangte und sie ihm dieses verweigerte, hatte er geäußert: „Es ist eschöpfe ich Dich, dann mich.“ Und nun der Vorfall mit dem Auecht, der ihm die ganze Chamäti seiner Stellung in Hause spiegelte und ihn moralisch tief niedergedrückt haben möchte.

Mit den neuen Gutachten der Sachverständigen verlor das frühere Urteil seine Unterlage. Von einem vorher geplanten Mord konnte jetzt nicht mehr die Rede sein. Immerhin aber blieb noch der dritte Schuß, der einer verbrecherlichen Charakter in jedem Falle in sich trug. Rührte er von Voth her? Dafür ergaben sich jetzt noch weniger Anhaltspunkte als sonst.

Die belostesten Momente der ersten Verhandlung schwächten sich immer mehr ab. Auch das angenommen, aber von den Beobachtern durchaus bestreitete Verhältniß zwischen Auecht und Dienstherin verlor den Boden des Thatsächlichen. Selbst der angebliche Auf im Kuhstalle nahm den Charakter einer bloßen Illusion an. So verdächtig auch der Auf der Frau Peter: „Karl! kommt!“ im Hofe war, der Beweis, daß Voth wirklich im Hause war, wurde auch jetzt nicht erbracht. Dagegen liehen auch Annahme der Sachverständigen alle Umstände darauf schließen, daß die Frau Peter den dritten Schuß abgab und zwar jedenfalls mit Zustimmung und auf nähere Anweisung des bereits tödlich verwundeten, aber noch zum Sprechen schöpfigen Jorn. Sie war jedenfalls nach den beiden ersten Schlägen aus dem Bett geprungen und in Klitterod und Steinpynen in das obere Stod hinauf geilzt. Daß ihr der Tod Jorn's ganz willkommen war, ging aus verschiedenen Aeußerungen hervor, welche sie in den

lechten Tagen zu dritten Personen gethan hatte. So hatte sie zu einer Nachbarsfamilie gesagt: „Was nur mit unserem Kontakt ist? Er will sich immer erschrecken.“ Auf die Bemerkung, daß er das wohl nicht kann werde, hatte sie in ähnlicher Weise erwidert: „Immerhin befreit, er ist weg, als wir sind in Gefahr. Ich geb ihm die Flinten und helfe ihm auch loszuhören.“

Die Peter selbst war indeß der leidlichen Gerechtigkeit entzogen; sie war noch vor Beginn des Aufnahmeverfahrens im Justizhause gestorben. Auch ein eigenhümlicher Fall! Sie hatte vor ihrem Tode wohl in der Annahme, daß Roth irgendwann entbaut sein werde, eine Art von Geständnis gemacht, wonach Roth den Horn erschossen haben sollte und sie nur dabei zugegen war. Die Sachverständigen erklärten die Angaben als höchst unwahrscheinlich.

Die Geschworenen verneinten diesmal die Schnittfrage; der Gerichtshof hob das frühere Urtheil wieder auf und sprach den

Angeklagten frei. Roth begüßte den gaugen Ernst der Situation. Er dankte andern Tags persönlich allen, die zu seiner Rehabilitierung beigegetragen hatten. Das Gefühl einer gewissen moralischen Wissenswürde am Tage seines Herrn mochte ihm doch wohl nicht fremd sein. Er sah die verbürgte Strafe unter dem Gesichtspunkt einer Buße und als mahnenden Wegweiser für sein ferneres Leben auf. Die Witwe des Ermordeten ist vor Kurzem begnadigt und aus der Haft entlassen worden.

Es giebt in der Welt keine absolute Wahrheit; war aber der Verlauf der Sache so, wie ihn die lehre Behandlung herausstellt, so war das Leben dieses armen Dienstleisters einer Trägheit verfallen in der Betreuung eigenhümlicher Umstände, wie sie sonst nur die Phantasie des Dichters zu kombinieren vermag. Weit als irgend ein anderer aber legt dieser Fall Gelegenheit ab von der Ohnmacht des menschlichen Urtheils.

Dr. Helbig.

Die Einsame.

Erläuterung von S. Karr.

Rathaus verboten.
Alle Rechte vorbehalten.

Du schläfst noch nicht, Tante?" fragte besorgt ein junges Mädchen, als es in vorgesträckter Nachtstunde die Stubentür hastig hinter sich ins Schloß drückte, um jegliche neben den bequemen Sessel am mächtigen Kachelofen zu treten, in welchem die Greifin saß. „Ich verstehe, alte Erinnerungen wurden wach!“ sprach sie weiter und blökte auf eine oltmäßige Decke nieder, welche geschnitten zu deren Füßen stand und als Behältniß für das schimmernde Brautgewand dienen mochte, das auf den Knien der alten Dame lag. Wie beruhigt wandte sie sich erst dann zur Seite, um den dunklen Mantel von den Schultern zu nehmen, in dem sie augenscheinlich einem dichten Schneegefüller ausgefegt gewesen sein müsse; denn noch lagen in den Falten des selben Bloden, die alsbald in der warmen Zimmersluft zu schmelzen begannen.

Die großen, ausdruckslosen Augen der weisshaarigen Frau starrten vor sich hin, während der horchende, gespannte Ausdruck der Blinden nicht von dem fältigen Antlitz wich.

„Wie hast Du Dich amüsirt, Kordula?“ fragte sie dann nach einer kurzen Weile des Schweigens die Nichte, welche in diesen langsam und sorgfältig die Handfläche von den Fingern streifte. „Hatte Frau Melly vielleicht heute einmal nicht ihren liebenswürdigsten Tag?“ Die Nichte wortlos, mein Kind; sondern Du bisher an einem derartigen Abend Gefallen, so pflegtest Du mittihlamer zu sein!“

Kordula's Achseln hoben sich langsam, und der bittere Zug um den Mund, die finster zusammengezogene Brauen gaben ihr eine felsige Ähnlichkeit mit dem starken Frauenantlitz, in welches der Finger von Sorge und Gram untrügliche Spuren eingegraben hatte und das sich jetzt in geistigerster Blöße vom Hintergrund der dunklen Schielescheine abhob. Dann schob sie einen Stuhl neben den Sitz der Tante und ließ sich in müder Haltung nieder.

„Wie es bei Woltersdorff's war?“ De nun, wie immer, Tante Renate,“ erzählte sie in scheinbar gleichgültigem Tone; „man hat unsfeiert, sonnig, gelangt, daß ist Alles!“

„Das heißt also, Du hast die Sängerinnen auf dem Piano begleitet, im Rothall die zweite Stimme eines Duettos übernommen, zum Tanz aufgeschlagen, ist es nicht so?“ fragte die alte Frau hart und schmunzellos. „Sage mir, wie kannst Du immer wieder ihre Einladungen annehmen; warum folgst Du nicht meinem Rath, Dich ihnen fernzuhalten? Darf man nur vegetieren, nicht leben, mein Kind, so vollzieht sich das leichter in der Einsamkeit. Auch der trocknige Geist wird in der Stille zähm und giebt sich de rein!“

Kordula warf mit einer eigenhümlichen Gebärde den vorher leicht geneigten Kopf in den Nacken zurück, und ein heißer Strahl brach aus den halb von schweren Lidern bedekten Augen.

„Ich bin jung, Tante! Melly ist das einzige Band, welches mich noch mit dem Leben aufzuhalten unsrer vier Wände verhüpft!“

Sind die Feinde im Woltersdorff'schen Hause denn so genugreich, daß sie die Demütigungen aufwiegen, welche Du in diesem Kreise vom Schießhal begrüßter Menschen zweifellos extra-en

must? Nein, ich will Dir sagen, was Dich zwingt, Dich ihnen immer von Neuem wieder aussuchen!“ fuhr die Blinde wie von sich fort — „Du hoffst dort einen Gatten zu finden! — Träume — Schäume! Wer heimatet deut zu Tage noch ein armes Mädchen! Ja, wärst Du schön, dann vielleicht! Aber Du selbst gestehst es ein, ein, unanständig zu sein. Könnte ich Dich noch einmal sehen, Kora,“ fragte sie nach kurzem Sinnens hinzu, und ihre Hand glitt taftend über das Antlitz der Nichte. „Die lieblichen Kinderzüge mögen schoß geworden sein — einen schmal-lippigen Mund hast Du, ein energisches Kinn. Ach ja, Sorge und Kampf ums Dasein von Kindheit an machen nicht schön, das glaubt ich nur zu woh!“

„Geb, Tante Renate! Gieb mir ein Vermögen, und mich findet keiner häßlich!“

Die Greifin lachte kurz bei dem leidenschaftlichen Ausdruck auf. „Ein stütziger Vogel, den Niemand eracht, es sei denn, er flattert. Dir freiwillig in den Schoß.“

Kordula blökte indessen verästlich an dem schwarzen, vertragenen Seidenkleid nieder, das ihre blonde, ein wenig vorüber geniegte Gestalt umschloß.

„Wenn ich mich doch ein einziges Mal wie Melly steiden könnte,“ entschloß sie ihr plötzlich. „Ach Tante, liebe Tante, las mich ein einiges meiner Papiere wechseln — las mich einen einzigen Winter lang leben —“

„Ein paar Monate leben, um dann ein ganzes Dasein lang dafür zu büßen? Nein — nein — nein, Kordula!“ rief die Blinde hervor.

In diesem Augenblick glitt der schimmernde Brokat an ihr nieder, und sein Rauschen brachte eine eigene Bewegung in die erstaunten Züge. Wie ein holder Schein eisigen Glüdes zog es durch die erforsteten Augen, und als Tante Renate sich niedergebeugt, um das kostbare Gewebe in die Truhe zurück zu legen, strichen ihre Finger förmlich darüber hin.

„Warte geduldig, mein Kind!“ murmelte sie dabei in ungewohnter Milde. „Jedes Dasein hat einen Tag, wenigstens eine Stunde Glück zu verzeihen, und der Gang einer solchen Stunde wirst auch in die dunkelste Existenz einen hellen verblühenden Schimmer. Warte, Kora, warte!“

Indessen hatte sie die Truhe geschlossen und trug sie vor sich hin in den großen Eichensaal in der Ede; nur der feine Lavendelduft, der den ganzen Stoff durchdrungen, zog noch durch das Gemach.

Kordula Adrián verhorste währenddem unbeweglich auf ihrem Platze; nur immer lieber gruben sich die Falten auf ihrer Stirn ein. Nur sie und der Tante willten der Schrei ihres Herzens zurückdrängen, ihren kleinen wenigstens brauchte sie keinen Zwang anzuwerthen, und unablässig nagten die weißen Zähne an der Unterlippe. Ah, düst sie es einem anvertrauen, wie sie sitzt, was man ihr heute wieder angehört! Und die schmalen Hände ballten sich in ohnmächtigem Zorn zusammen.

So war fast seit der Geburt väter- und mütterlose Witwe. Die einzige Schwester des Vaters hatte sich ihrer angenommen. Obwohl sie als Hauptmannswitwe auf neunhundert Mark Pension



Frühlingsträuschen.

200 Piller *et al.*

Ten will nicht gehn hütten:
Südlichern trug nach lange Pausen
Kothweins feine bauern Märtens
Eltines Pelt von Baus in Bause.

angewiesen war, so hatte sie es dennoch möglich gemacht, dem Mädchen eine gute Erziehung geben zu lassen. Mit unermüdlichem Fleiß arbeitete Frau von Belsen für Tapferkeitsgeschäfte; dann, als ihre Augen langsam aber rettungslos ihr Schleftheit einbüßten, stritt sie für den Berlser, Tag für Tag, und so gelang es ihr, die wenigen hundert Thaler, welche der Richter als Erbe geblieben waren, unausgezehrten zu erhalten.

Bratige Existenzinden fanden sich häufiger, als man für ge- wöhnlich glaubt; doch blieben sie meistens in ihrer ganzen Dürftigkeit unerkannt; denn es ist in der Frauennatur gegeben, immer noch einen Schein von Behaglichkeit und Wohlhabenheit zur Schau zu tragen, welcher den fühlenden Beobachter leicht täuscht. Frau von Belsen jedoch wußte jede Verkleinerung ihrer Verhältnisse weit von sich — und warmm sollte sie sich auch irgend welchen Zwang auferlegen? Betrat doch an jeder der alten Aufzählerinnen, welche neben ihr wohnte, kein Mensch die kleine Wohnung, welche aus dem mäßig großen, zweiflüchtigen Wohnzimmer, der kleinen Küche und einer Schlafräumchen bestand.

Seit fünfundzwanzig Jahren hatte die Blinde die Wohnung inne und sauste begeistert geweise jeden Wind zu genau, daß sie sich völlig selbstständig in den Räumen bewegen konnte. Über die Schwelle war sie seit ihrer Erblindung nicht mehr geschritten. Die Freilinge und Sonnentuft genoss sie an dem geöffneten Fenster, welches auf eins kleines Holzgatterchen blickte, mit einer alten Linde darin. Fast alljährlich stand hier der starken Keste des mächtigen Baumes ab; denn immer höher stiegen die Hämmer rundum auf, Licht und Luft abbrechend; aber das frische Leben in dem märligen Raum stimmte immer neue Zweige hervor, und so sankte die Linde auch alljährlich, trotz Allem, ihren Blüthenstand bis zu der alten Stumpf hin. Doch oben im Gipfel summierten dann Tanzende von Bienen, und die Blinde lachte fast ausdrücklich auf den Goldklang des Sommers, wie sie den Ton nannte. Dann kam auch ein Tag, wo sie zur Richterin sagte: „Es wird Herbst, Kordula“, und auf das leise Lachen der dünnen Blätter horchte. „Ob ich sie im Frühling noch einmal werde rammen hören, die alte Linde?“

Aber ein lebendes Wesen trat doch noch als Lichtgestalt in die dunkle Behausung, ein Sonnenkind voll Freude und Lebenslust, Melanch von Woltersdorf, Kordulas einzige Freundin. Zu einem reichen Haushalt angewachsen, zwischen gütlichen Eltern und blühenden Geschwistern lebte sie den Gesellen seien, um ohne Hinderniß nach Jahr und Tag seine Gattin zu werden. Das junge Paar lebte in frohgelöstem Glück, von einem schönen Knaben umjubelt, und war mit sich und der ganzen Welt zufrieden.

Melanch über Welsch, wie man sie nannte, die ihre ganze Zuhörerin neben Kordula durchgemacht, blieb noch heute mit unveränderter Freundschaft an dem eigentlich entzündeten Mädchen. Von der Kindheitzeit her an Kordulas Heim gewöhnt, empfand sie nicht mehr dieselbe Dürftigkeit; sie freute sich nur immer an der unterhaltsamen Erzählung und Sauberkeit, welche darin bestreite, und sprach das oft genug in herzlichen Worten aus. Kordula hingegen bewunderte wieder mit unglaublichem Enthusiasmus alles Schöne, das ein gütiger Gott ihrer Freundin so reichlich in den Schoß strente, und — Melanch ließ sich und ihr Eigenthum so gern bewundern! Sie schwor auch dafür auf die Freundin und schätzte eben jenen Belannten gegenüber von ihrer Dora.

„Ein Charakter, sage ich Ihnen — ein Charakter,“ verfuchte sie immer von neuem, und wenn und wo es sich irgend einrichten ließ, erzählen die Freunden in ihrer Begleitung. Melanch war auch in heftigem Unwillen erglüht, als sie eines Tages erfuhr, man nenne Kordula Adrian „Ihre Tochter“. Mein Himmel, wie founte sie ihr dafür verantwortlich machen, daß die blonde müde Dora ihr rosiges blondes Käppchen doppelt häßlich erscheinen ließ, daß deren gedrehtes einschlängiges Weisen ihren sprühenden Lebet mutt nur um so reizvoller herzowow! Sie zögerte bei diesem Freundschaftsbündniß ganz allein ihrem guten Herzen und nur ein ganz klein wenig — ihrer Bequemlichkeit, und sie eiferte im hellen Jorn gegen den obhülsigen Spitznamen; dieser Jorn aber stand ihr wieder gar zu reizend! Es war nur natürlich, daß man das auch stand und ihr versicherte.

Die „Tochter“ war endlich auch bis zu Kordulas Chr gebrungen und zwar durch einen Fußfall diesen Abend. An einer Bank, die zwischen den Tauen eingekettet waren, zu dem natürlich ihre „Goldbrau“ aufgespielt, schlüpste die gütliche Melanch mit

Bangen, die von der Lust des Abends geröhrert waren, an das Piano, die dunkle schlichte Freundin hämisch zu umschlingen. „Herrgottshäsch“, bettelte sie dann heimlich, „sieb doch einmal nach dem Buben. Ich als Witthin kann mich ja schwer losmachen!“ Nun dienstätig, wie immer, erhob sich Kordula, der Bube sofort nadzuholen. Der Knabe schlich seit und ruhig, und sie durfte logisch zurückbleiben. Als sie das kleine duftende Boudoir der Freundin betrat und austruhend einen Moment in seinem Dämmerlicht verweilte, hörte sie erst einzelne Worte einer Unterhaltung aus dem Spielzimmer nebenan, dann zusammenhängende Reden, und deutlich unterschied sie die etwas lärmende Stimme eines Mittweiter, der soeben fragte, warum denn in aller Welt das Tanzen aufgehört habe?

„Ich danke immer Gott, wenn die Weiber auf diese Weise untergebracht sind, da darf man doch in alter Ruhe seine Partie machen! Ich finde, die „Tochter“ ist ein ganz vorzügliches Mädchen.“ Kordula hörte zwischen hindurch die Karten fallen, „immer bereit, den Leierstufen zu machen; ich werde meine Frau veranlassen, sie auch in unsere Gesellschaft einzuladen; dann gibt es niemals mehr ein Hinderniß für das Treibergnügen. Wo wohnt sie denn eigentlich, Woltersdorf?“

„Auf der Domstraße bei ihrer Tante, Fran von Belsen,“ antwortete logisch die Stimme des Witthes. „Sie ist in der That ein nettes geläufiges Ding, die Kleine; ich freue mich anfichtig dieser Jugendfreundschaft!“

„Das glaube ich,“ rief mit schallendem Lachen der Mittweiter. „Ahr allein danken Sie auch den ewigen Sonnenzauber Deines Hauses. Kriecht der Störenfried jedes ehrlichen Glücks, Langeweile genaum, an Ihre kleine Frau heran, flugs wird die Folie geholt und erweist sich als wahrer Schatz von Gebuld und Bewunderungsfähigkeit. Welches weibliche Wesen würde da nicht sofort guter Laune!“

Der Name „Tochter“ ist aber ein durchaus unpassender!“ mischte sich jetzt ins Gespräch die Stimme des Doktor Kersten, eines angehenden jungen Arztes. „Vorhin Sie die junge Dame einmal gute Toilette machen, und Sie würden sofort die Wahre meines Ausprüches empfinden!“

„Der Doctor hat ganz Recht!“ summte sofort Woltersdorf eifrig bei. „Ahr ihrem ewigen schwärzeidenen Färbchen hat sie keinen Namen zu verdanken! Meine Frau verachtet auch schon, ihr in Bezeich der Kleiderforschen ein wenig unter die Arme zu greifen; aber sie hat einen verteuften Stolz, an dem jede Anwendung wertungslos abprallt!“

„Schellen ist Trumpt!“ unterbrach jetzt die ungeduldige Stimme Kersten's die Unterredung. „Ich denke, wir stehen jetzt endlich unteren Sto fort. Der Mittweiter reizt!“

Ahewlos horchte das junge Mädchen. Sie war einem Scheutiefer erblöst, und ihre Zähne knirschten leise auf einander. Als die Herren verstimmt, lachte sie kurz auf.

„Sehr gut — Tochter!“ murmelte sie mit zudenken Lippen. Dann, obwohl ihre Knie wankten, erhob sie sich und betrat, als sei nichts vorgefallen, den großen Salon, wo man sie stürmisch willkommen hieß.

Sie lächelte ganz eigen vor sich hin; dann ließ sie sich gleich vor dem Instrument nieder.

„Ein lange Fauste, nicht wahr, doch ohne meine Schild!“ wiede sie einem eleganten Herrn zu, der ihr im Lauf der Zeit etwas nähergetreten war, da er als Vorlänger so mancherlei Anteilen an sie hatte.

„Zu der That, Fräulein Adrian, Sie haben sich ganz unentbehrlich an machen verstanden, Sie zwang uns sogar in gewissem Sinn!“ plauderte er im Ton mitleidiger Freundschaft. während die streunten Augen im ganzen Raum umherwanderten. „Zuletzt wieder lege ich die Bitte der ganzen Gesellschaft zu Ihren Füßen niedert, uns eine Ladendrille la com aus ihrem fast unerschöpflichen Melodienfullhorn zu spielen.“

Vortrefflich gesagt, Herr von Stangen!“ Dann ichlsg sie schnell die einleitende Tafte an, welche das Engagement der Langflügeligen zur Folge hatten. Ein kurzer düsterer Bild folgte dem eleganten Kavalier, der, sorglos über das spiegelblanke Parquet gleitend, schon im nächsten Augenblick Melanch seinen Arm vor, um sie in das ihr zunächst stehende Kärtje zu führen. Dann musterte sie das duttige weiße Spiegelbild der Freundin. Hatte der Doctor wirklich Recht mit seiner Behauptung, daß ihc

nur der Rahmen fehle, um mit diesem lieblichen Geschöpfchen, rivalisieren zu können? Lag es wirklich nur an der Toilette, um ihr die Sicherheit einzuföhren, welche diese vom Blid begünstigten Frauen dort benötigen? Und wie als Antwort sang ein abgerissenes Stück Gespräch zu ihr hin: „Ja ja, Kleider machen Leute!“

Soweit war Kordula in ihren Erinnerungen gerathen, als plötzlich die Tante neben ihr zum Schlosengehen mahnte. Hastig strich sie über die getöhlte Stirn, dann zog sie für jüngst den Arm der Blinden unter den ihren. „Verzeih, Tante!“ bat sie fast zärtlich.

(Schluß folgt.)

Der Schiffer von altem Schrot und Korn.

Ein Lebensbild von Eduard Weiß.

Zu denjenigen Menschentypen, welche durch die fortwährende Kultur und besondern durch den Nero des Jahrhunderts, durch „Meister Dampf“, verdrängt werden, gehört auch der „alte Schiffsskapitän“. Nicht als ob es häufig keine Schiffsskapitäne und zwar tüchtige Schiffsskapitäne geben werde! Aber der moderne Dampfschiffsskapitän ist doch zu sehr das Kind der Alten, nivellierenden Eigentum, als daß er sich durch auffällige charakteristische Züge von andern Menschenkindern unterscheiden sollte. Anders der alte Segelschiffsskapitän. Wer in unseren großen Hafenplätzen ist ihnen nicht begegnet, den weitergebrannten, breitflächigeren Gestalten mit dem selbstbewußtesten, derben, etwas schroffen Auftreten! Nicht aus den einfachsten Verhältnissen hervorgegangen, ohne eine nennenswerte Schulbildung aufgewachsen, ist der alte Schiffsskapitän der richtige selbstgemachte Mann, der Alles, was er ist und besitzt, sich selber zu danken hat; eine Figur von so markantem Gepräge, daß es sich wohl der Wühle verbietet, dieselbe zu zeichnen und festzuhalten, bevor sie vor der Bildfläche ganz verschwindet. Der geneigte Leser mag bei dieser Gelegenheit zugleich einen Blick thun in das eigenartige Leben und Treiben der Bewohner jener welt abgeschiedenen Küstenstriche, wohin sich bis noch vor einem Jahrzehnt nur höchst selten der Fuß eines Touristen verzirte. In jenen äußersten Verlagerungen der Schiffer: auf der Insel Singi, der Halbinsel Tarik, dem meidungsbürgigen Sizilien, ist der Schiffer von altem Schrot und Korn zu Hause. Dort findet ihn noch heute der jene Geogenen anfliehende Budapest, meist freilich als einen Mann, der des Lebens Kämpfe bereits hinter sich hat und von seinen Rennen lebt.

Schon bei der Geburt unterscheidet sich der künftige Weltmeister von den meisten übrigen Sterblichen insofern, als bei derselben in der Regel nur die eine etteltheile Hälfte, die Mutter, zugegen ist, während der Vater sein der Heimath seinen Beute nachgeht. Erst nach Wochen, vielleicht erst nach Monaten, findet derselbe bei seiner Ankunft im Bestimmungshafen die briefliche Nachricht von dem erstenfamilienamtigen vor. Der junge Weltmeister zu Hause muß sich ohne väterliche Pflege behelfen, geht aber trotzdem in der Regel vorzüglich. Er durchstreift alle Städte der südlichen Entwicklung unbekürt, allein von mütterlicher Hand geleitet; und wenn der Vater, oft erst nach jahrelanger Abwesenheit, die Heimath und die Seinen wieder aufsucht, so findet er einen ganzen fertigen Buschus vor, dessen nähere Bekanntmachung er freilich erst zu machen hat. Auf ein Eingreifen in die Erziehung verzichtet der Vater, der vielleicht nach wenig Boden die Stigmata wieder verläßt, gründhaftlich, da ihm das Auf- und Erfolgsloge einer solchen Pflichtregel entgleicht. Aber auch die Mutter berüllt sich durchaus nicht, die Natur zu verbessern; ihre Erziehungsprinzipien sind die denkbare Liberalismus. So wächst der Junge in einer Ungebundenheit und Naturvölkigkeit heran, wie es anderwohl bei den heutigen Kulturvölkern kaum noch vorkommen dürfte. Auch bei der vörperlichen Pflege wird jeder Luxus vermieden. Hemd, Hose und Jacke sind diejenigen Bekleidungsstücke, welche trog des rauhen Seestroms für den größten Theil des Jahres anstreichen. Erst wenn der erste Schnee fällt, findet eine Bekleidung der Füße mit Strümpfen und Holzpontoseln statt.

Der Spielplatz der heranwachsenden Jugend sind die großen freien Dorfplätze mit ihren Wasserlämpeln, auf denen der Knabe seine selbstgebauten Schäfchen legen läßt, und der Meeresstrand, wo er Muscheln und Bernstein sucht. So wird der Junge sechs, sieben Jahre alt, und es kommt für ihn die Zeit, wo mit dem Eintritt in die Schule die Lebenspläne ihren Anfang nimmt. Die Mutter überweist ihn — einer alten Frau, die sich mit „Schuhalten“ abgibt und an welche, was Kenntnisse und pädagogische Einsicht

vertrüft, keine besonderen Ansprüche gemacht werden. Mit neun Jahren hat der Schüler es bis zu einiger Uebung im Buchstabiren und Zusammensetzen gebracht; die Lesefertigkeit und die Kenntniß des Grammatikus sollen in der eigentlichen Dorfschule, der er nun überwiesen wird, erworben werden. Diese Klasse wird von hundert und mehr Kindern beiderlei Geschlechts besucht und begnügt sich mit den allerbedeutendsten Leistungen.“ Unter Freunden zeichnet sich vor seinem Altersgenossen seineswegs aus, wie er denn überhaupt wenig genutzt ist, den Werth von Schultenninissen hoch anzuschlagen. Er hält es für empfehlischer und unterhaltender, sich durch praktische Uebungen auf seinen künftigen Beruf vorzubereiten. Er benutzt alle freie Zeit, um Schiffe zu zeichnen, die ebenfalls mit Tafelage, deren Beständtheit und Zusammenfügung ihm bereits genau bekannt sind, zu versehen und mit diesen Fahrzeugen zu manövriren. Er unternimmt auch wohl auf den Wegen der Fischer und Fährleute mit seinen Kameraden selbständige Segelpartien, bei denen Unglücksfälle jetteln sind. So kommt der Endpunkt der Erziehung heran, mit welchem er die Schule verläßt. Die Wohl eines Beutes macht ihn nicht verlegen. Daß der Junge zur See geht, ist selbstverständlich. Eines guten Tages kommt er nach Hause mit der gleichmäßigen Mittelteilung, daß er sich bei dem Schiffer „R. R. „sehgmacht“, d. h., daß er sich bei demselben als Schiffsmatze verheuert habe. Was anderwohl Sache des Vaters oder des Vormundes ist, nämlich die Aufsuchung eines geeigneten Lehrberuhs, das beforgt unter angehender Seemann allein; schon frühzeitig stellt er sich auf eigene Faust. Daß Vater das nur für eine passende See-Uebung zu sorgen, welche aus einigen derben wollnen Auslagen, je einem Paar starken Stiefeln und Säumen und dem „Delzeus“ (einem in Öl getränkten Leinenanzug zum Überziehen bei Regenwetter und stürmischer See) besteht und je nach den vorhandenen Mitteln mehr oder weniger kostspiel ausfällt.

Endlich ist Alles „flor“ (in Ordnung); der Schiffer „mustert“ (nimmt kontrollisch in Dienst) bei der zu diesem Zwecke in jedem Hafeneorte eingesetzten Ueberwachungsbehörde seine Belehnung, als deren letztes Mitglied unter Schiffszunge aufgeschaut ist. Dieser bekommt eine „Monatsheuer“ (Vohn) im Betrage von 9 bis 12 Mark vorabzuzahlen und tritt sich, um seine Mannhaftigkeit zu dokumentieren, den echten Rauch. Im Hafeneorte, wo das Schiff in Winterlage gelegen, angelommen, begiebt sich die ganze Belegschaft sofort an Bord, um das Schiff in feierlichem Zustande zu segen; unter Schiffszunge erhält seine „Koje“ (Schätzelle) angemessen und wird vom Steuermann mit seinen Obliegenheiten bekannt gemacht.

Es beginnt nun für unsern Helden eine Zeit, während welcher er nicht gerade gut gebettet ist. Das Vor eines Schiffzungen ist nicht benedictheswerthes. Neben an Bord, vielleicht mit alleiner Ausnahme des Kapitäns, glaubt das Recht zu haben, sein Mäppchen an dem Jungen zu fühlen. Wo etwas nicht in Ordnung ist, der Junge hat die Schulz; wo etwas vermischt wird, der Junge hat's verlegt. Da gibt es Knüsse und Püffe ungezählte, und leider liegen die „Enden“ (Schiffslane) überall an Deck bei der Hand, und mit einem solchen Ende läßt sich von gewölder Hand ein recht empfindlicher Hieb austheilen. Dabei werden dem armen Kerl alle möglichen und unmöglichen Dienstleistungen und Handredselungen zugemuthet. Bald wird er „oben“ (im Wahl), bald unten, bald vorne, bald „achter“ (hinten an Deck) verlangt. „Biel Arbeit, viel Schläge,“ so lautet für ihn die Devise. Den Knaben aus dem Innlande würde eine solche Lage verzagt und mutlos machen; der Sohn der Küste läßt's mit holdem Gleichmuß über sich ergehen. Er ist aus anderem Holze geschnitten; er kann schon einen Hieb,

* Wir erinnern daran, daß unsere Schilderung die Bedächtigste schwere Zeiten widerstellt; die heutigen Schubertalmänner an der Küste sind wohlgeordnete und ruhige Männer mit den oben geschilderten nicht mehr überrein.

und zwar nicht bloß in figürlichem Sinne, vertragen. Der Trost, der nach einem belauschten lateinischen Auspruch in dem Besitz von Leidensgefühlen enthalten sein soll, erweist sich auch bei ihm willksam. Er weiß, seinen Kameraden, den übrigen Schiffsjungen, ergeht es nicht besser. Er trostet sich, wenn's Hiebe bagelichtet sezt, mit dem Vorsoz: du wirst es heimzahlen. Diese Drohung ist aber nicht an seine Peiniger abgeschossen. Keineswegs! Seine Hochgefühle sind mehr ans die Zukunft gerichtet. Seine Nachfolger, an die Jungen, die später unter seinem Fingern gerathen werden, und er hält Wort.

Aber wie überall im Leben, so gehen auch hier die guten wie schlechten Tage vorüber, und die Lehrzeit nimmt ein Ende. Das Schiff lehrt noch mehrjähriger Abwesenheit, während welcher unserer Freiheit Gelegenheit gehabt hat, eine Anzahl großer Hafentäfe in fremden Landen und fremden Erdteilen zu leben, in den Heimatshafen zurück. Die Befähigung wird „abgenutzt“ (amlich aus dem Schiffsdienst entlassen), bekommt ihre rücksändige Heuer ausgezahlt und lebt nach Hause zurück.

Was ist während dieser mehrjährigen Abwesenheit aus unserem Helden geworden?

Doch junge Leute in der Übergangsperiode vom Knaben zum Jüngling, in den sogenannten Regeljahren, sich durch Anmut und liebenswürdiges Vertragen in der Regel nicht auszeichnen, ist nämlich bekannt. Was du aber, verehrter Leser, an Unart und Tollpatschigkeit auch erlebt haben mögest, unfer Schiffsjunge läßt Alles weit hinter dir. Stelle dir einen strammen Jungen vor mit sonnenverbranntem Gesicht, in dem einzelne Bartspuren den künftigen Mann verhüten; stelle ihn dir vor, wie er dir mit wiedergängigen Gangen entgegenkommt, mit der Mütze auf einem Ohr, die kurze Thunfische im Mund, die von der Thierarität schmutzige Hände tief in die Hosentaschen vergrabend, gelegentlich auspuhrend und den „Prien“ (Kontaktos) in aufstößlicher Weise von einer Seite des Mundes nach der anderen schiebend, und das kost das nicht gerade sympathische Bild unseres jungen Freunden. Geh' ihm, ich rate es dir, aus dem Wege! Er weiß, daß eine Kollision auf dem Lande bei Weitem weniger gefährlich ist als eine solche auf See; auch ist ihm nicht unbekannt, daß bei einer gelegentlichen Karabalgöde der rücksäßigste Theil den Klauenen giebt. Er geht gerade aus und gerade durch. Seine Stimme ist rauh, seine Sprache das Plattenhuhn in oberrheinischer Form. Und was beginnt unser Freund? Womit vertreibt er sich die Zeit? Nun, er erholt sich von den Strapazen des Seelenlebens, er hat das Richtschuh zu seiner vorläufigen Lebensaufgabe gemacht. Den auf in ihm liegenden Thätigkeitsstreit befriedigt er durch mehr oder weniger argen Unrat, den er mit seines Gleichen während der langen Winterabende auf der Straße anstiftet. An den sonnigjährlichen Tanzvergnügungen nimmt er, so lange die mitgebrachten Groschen reichen, regelmäßigen und lebhaften Anteil, und wenn bei einer solchen Gelegenheit, was in der Regel geschieht, eine kleine Prangstiel in Stern gesetzt wird, so behauptet er sich unfehlbar an derselben; und beweint er dabei etwas ab, ein blaues Auge oder eine angeklopfte Nase, so ist er darauf andern Tages nicht weniger stolz als der Studiobius auf seinen Schmuck. Das ist unfer Schiffsjunge; so sieht er aus, und an diesen Bildern andern die nächsten Jahre nicht eben viel.

Da plötzlich — er ist wieder einige Jahre fortgewesen und unterdrückt an die 20 Jahre und darüber alt geworden — geht eine merkwürdige Umwandlung mit ihm vor. Wir erblicken ihn nämlich eines guten Tages in souveräner seemannischer Anzuge mit einzigen Büchern unter dem Arme. Am Halse sieht sich ein weisser Hemdkragen hervor, und die Mütze sitzt gut gerade auf dem Kopfe. Was ist geschehen? Hat er den Beruf gewechselt? Nein, der Ehrengut hat ihn gepackt; er will einmal Schiffskapitän oder doch wenigstens Steuermann werden. Die Sturm- und Drangperiode liegt hinter ihm.

Es dürfte auch in denjenigen Kreisen, welchen Schloß und Küstenleben fernab liegen, bekannt sein, daß der Staat sowohl vom Schiffer wie auch vom Steuermann den Nachweis der Qualifikation zur Ausübung seines Berufs verlangt. Die praktische Bescheinigung wird durch eine monatliche Fahrtzeit als nachgewiesen angesehen; zum Nachweis der theoretischen Fähigkeit muß sich der junge Seemann einer Prüfung, der Steuermannsprüfung, und wenn er als Schiffer fahren will, einer zweiten Prüfung, der

Schiffsprüfung, unterziehen. Die verlangten Kenntnisse erwirbt er sich auf einer Navigationsschule. Da nun die in der Jugend erworbenen Kenntnisse den jungen Seemann nur in seltenen Fällen befähigen, an dem Unterricht in diesen Schulen, der zum Theil ganz komplexe astronomische Rechnungen umfaßt, mit Ausicht auf Frühschultheilnehmung, so muß er zunächst eine Vorschule, wie solche in den großen Küstendorfern eingerichtet sind, besuchen.

Es ist nun doch ein eigen Ding, wenn ein junger Mann in den Spanzieren so ganz von vorn, so zu sagen mit dem ABC wieder anfangen soll. So geht's nämlich unserem Freunde. Er ist genau in derselben Lage wie Hans Bendix im „Abit von St. Gallen“. Er kann weder lesen noch schreiben, ganz zu geschweigen vom Latein. Es wird ihm herzigst faulen. Bis spät in die Nacht brennt auf seinem Stübchen die Lampe, doch in seinem Kopfe will es nicht hell werden. Aber unser Freund ist zärt, und welche Schwierigkeiten lassen sich nicht durch ersten Willen überwinden! Die Vorschule wird absolviert, eben so der Steuermannskursus, und es geht in die Prüfung. Wer kennt sie nicht, die Schrecknisse einer Prüfung? Auch unsern angehenden Steuermann ergeht das Prüfungsfieber. Wie viel wird verlangt, und wie wenig weiß er! Doch unser Steuermannsbund und wir mit ihm haben uns unisono geängstigt. Fleiß und gute Führung sind bei der Feststellung des Gesamtmittelerfolgs mit in Betracht gebracht. „Bestanden“, so lautet der Auspruch der Prüfungskommission. Er ist jetzt Steuermann. Da er sich „freiheitsgehor“ hat, so braucht er nicht bei der Marine zu dienen, sondern kann sich nach einer Heuer (Stellung an Bord) umsehen. Diese ist bald gefunden. Jeder Schiffer weiß, was er an ihm hat, einen ganzen Mann nämlich, auf den er sich in vielen Tagen verläßt kann. Seine Heuer (hier Gehaltsentnahmen), welche gleich der doppelten Matrosenhonorar ist, sieht ihn in den Stand, in wenig Jahren nicht bloß die gemachten Schulden abzuzahlen, sondern auch eine Summe zu erbringen, welche zur Belohnung der durch den Verlust der Schiffserschöpfung entstandenen Kosten anreicht. Unfer Steuermann wird, nachdem er 24 Monate als solcher gefahren, zur Schiffsprüfung zugelassen. Die Schiffe wird ebenfalls glücklich bestanden, und die Lehrjahre überhaupt sind beendet.

Doch welches Aussehen hat jetzt unser Freund? Ist es noch geraden, ihm aus dem Wege zu gehen? Nun freilich, allzuviel Stolz verleiht er auch heute nicht, und einige Vorstüde dichtet sich im Beichte mit ihm immerhin empfohlen. Aber taum etwas erinnert noch an den früheren Schiffsjungen. Du siehst vor dir einen jungen Mann, dessen kräftige Gestalt und gewecktes Gesicht von Gesundheit strahlen, und der in seiner kleidlichen Schiffstracht einen fast eleganten Eindeut macht. Seine Manieren haben durch den längeren Aufenthalt in der Stadt gewonnen, und auch die Sprache hat sich zu ihrem Vortheil verändert. Wenn er sich auch mit Vorliebe des niedersächsischen Idioms bedient, so geschieht es doch in mehr gebildeter Weise. Die aufsäugende Veränderung aber ist mit seiner gesellschaftlichen Stellung vor sich gegangen: er gehört jetzt dem Honoratenstande an, gleichviel welches Geschlechts er ist. Auch der früheren Hälfte der Bevölkerung gegenüber sind natürlich seine Ansichten und Ansprüche bedeutend gestiegen. Er darf überall anstopfen und ist in jeder Familie, auch den angehenden, als Schwiegerson willkommen. Unser Freund hat denn auch bald seine Wahl getroffen und sich mit der Tochter eines wohlhabenden Schifffers verlobt. Die Vermischung der Schwiegereltern ist gelehrte und gut stimmt, was für das schnelle Vorwärtskommen des angehenden Schiffskapitäns besonders ins Gewicht fällt.

Wir müssen bei dieser Gelegenheit einer eigenhümlichen Einrichtung gedenken, die vorzugsweise an demjenigen Theil der Küste, dem das vorstehende Lebensbild entnommen ist, angetroffen wird. Unser Küstenechte haben nämlich schon früh die Vortheile der Association erkannt und praktisch verwertet. Man baut die Schiffe ans Allien, von denen jede in der Regel auf ein sechzigstel Anttheil kommt und ein Schiffspark genannt wird. Sämmliche Anttheilbesitzer bilden die Rhederei, welche Eigenthümerin des

* Früher waren diejenigen Seefahrer, welche vor dem 20. Lebensjahr 36 Monate zur See gefahren waren, vom alten Dienst in der Marine befreit und wurden sofort der Seezeit überlassen. Heute müssen alle dienstfähigen Seefahrer dienen; sie haben aber, sobald sie die Steuermannsprüfung bestanden haben, das Recht, als Einfahrt-Freiwillige einzutreten.

Schiffes ist und die durch den Korrespondenten vertreten wird. (Diese Stellung wird in der Regel durch einen angelebten Kaufmann der nächsten Hafenstadt beliebt, der für seine Würdwaltung gewisse Procente der Frachteinnahme bezahlt.) Da nun wohhabende Verwandte sich selten weigern, ein Schiffspart zu zeichnen, so leuchtet ein, daß ein möglichst großer Kreis von Angehörigen dem jungen Mann sehr zu Statten kommt. Er wird eben die Parten des von ihm zu erbauenden Schiffes um so leichter und schneller an den Mann bringen. Mitunter gelingt es auch, einen Fremden zur Übernahme eines Antheils zu bewegen; denn das Abereigentum ist, oder richtiger war, ein gewinnbringendes. Was zuletzt noch an Parten übrig bleibt, übernimmt der junge Schiffer auf eigene Rechnung; an Credit fehlt es jetzt nicht mehr. Nachdem so alles vorbereitet ist, wird mit einem Schiffsbauertreuer ein Kontakt abgeschlossen und der „Kiel geschrifft“ (der Bau begonnen). Da es an den nötigen Mitteln nicht fehlt, läuft der Bau munter vorwärts, und vielleicht schon nach Verlaufen weniger Monate kann das Schiff vom Stapel laufen.

Bis dahin verleiht unser Freund die schönsten Tage seines Lebens, er heißtt sich Zeit zwischen Schiff und Braut. Während er den Tag auf der Baustelle zubringt, um darauf zu sehen und darüber zu wachen, daß der Bau seinen Angaben und Wünschen entsprechend ausgeführt wird, widmet er den Abend der Liebsten und den Angehörigen. Des Sonntags macht er mit der Braut bei den Verwandten die üblichen Besüßen, und bei dieser Gelegenheit sehen wir ihn zum ersten Mal mit dem ehrbaren Cylinder, der späteren ständigen Kopfbedeckung des verherrlichten Schiffers. Nachdem das Schiff unter großer Freiheit und lebhafter Belebung des Publikums von Stapel gelassen ist, wird die lechte Arbeit an demselben, die Tafelung, in Angriff genommen. Unterdessen ist die Mutter der Braut mit der Aussteuer fertig geworden, und die Hochzeit kann mit mehr oder weniger Pomp, je nach Weihnaat und Vermögen, gefeiert werden. Das Schiff ist fertig, eine Fracht ist an- und eingommen, und fort geht's einer ungewöhnlichen Lustfuß, einem Leben voll Mühseligkeit und Gefahr entgegen. Sein junges Weib begleitet ihn. Für das Kind der Küste, für die Tochter des Seemanns hat das Meer keine Schrecken; sie ist bereit, Not, Gefahr und Tod mit dem Mann zu teilen.

Wir dichten in dem Leben unseres Helden einen Zeitraum von zwanzig und einigen Jahren überbrücken. Er hat sich nur jenen und immer mit aufkürzere Zeit in der Heimat sehen lassen. Dieselbe ist ihm und er ihr fast fremd geworden. Er hat den Ozean nach den verschiedensten Richtungen hin durchkreuzt und weit entfernte Hafenplätze aufgesucht. Er hat ein-

Leben geführt voll Mühe und Entbehrung und mehr als einmal dem Tode ins Auge geschaut. Aber sein Ringen ist nicht erfolglos geblieben. Er hat, von seinem wackeren Hausfrau unterstützt, die, als die Familie sich vergesserte, zu Hause geblieben ist und des Hauses treulich gewacht hat, etwas vor sich gebracht; er denkt daran, sich in Ruhestand zu begeben. Sobald der Sohn sein Schiffsexamen gemacht hat, wird er sein Schiff denselben abtreten.

Sehen wir uns nun zum Schlus den in Ruhestand getretenen Schiffskapitän etwas näher an. Er macht einen ganz reizenden Eindruck, unter aller Freude in seinem, wenn auch nicht mobilen, so doch seinen schworen Augzug mit dem glänzend gebürsteten Cylinder und der schweren goldenen Uhrkette. Das Haar ist wohl ergänzt, und Stirn und Umwelt haben ihre Spuren in seinem Ältest hinterlassen; aber nichts sonst läßt auf Alter und Hinfälligkeit schließen. Im Gegenteil, die breite feste Gestalt mit der deuflichen Anlage zum Embosport deutet auf Kraft und Rüstigkeit hin. Aber womit beschäftigt er sich? Er hat ein Gründstück angelaufen, sich ein hübsches Wohnhaus erbaut, einen Garten angelegt und später einige Acker und Weizen dazu erworben. In dieser kleinen Wirthschaft legt er Hand mit an; hier findet du ihn im einfachsten Auszuge tag in Tag auf beschäftigt. Des Abends begiebt er sich in den „Krug“ (Gasthof), um in der Zeitung nach Abgang und Ankunft der Schiffe sowie nach dem Stande der Frachten zu sehen und mit einem alten Kameraden zu plaudern. Des Sonntags besucht er mit seiner stattlichen Geschlecht regelmäßig das Gotteshaus. Seine Lebensbedürfnisse sind, trotzdem es ihm seine Mittel erlauben, einen gewissen Aufwand zu treiben, höchst einfache geblieben. Von seinem elegant eingerichteten Wohnhause benutzt er meist nur ein Stübchen, um nur bei festlichen Gelegenheiten, wenn er seine Freunde und Verwandten bei sich sieht, werden auch die übrigen Räume geöffnet. Dann aber geht's hoch her, dann wird nicht gespart, dann läßt er den reichen Mann sehen. Die alte deutsche Jugend der Gutsfeudalität wird überall und zu jeder Zeit gern geübt. Selbstredend hat mit dem zunehmenden Wohlstande auch die äußere Stellung unseres Freundes an Respekt gewonnen. Er wird in die Gemeinde- und Kirchenvorstellung gewählt; sein Rath wird von kleinen Leuten und Aufzügen vielfach nachgeahmt und materielle Unterstützung, wo es noch kann, von seiner Seite bereitwillig gewährt.

So steht er da, schlecht und recht in seinem Wesen, angesessen und geachtet bei seinen Mitbürgern, ein selbstgemachter Mann, eine Blöße jedes Gemeinwesens, der „Schiffer von altem Schrot und Korn“.

Ein irrsinniger poëta laureatus.



Albert Lindner.

Verfallzeit hinaus für die Welt zu reiten, hierfür ein großes Beispiel besitzen. Man sollte daher endlich

1887

aufhören, davon zu sprechen, daß „das Mal der Dichtung“ ein „Kainstempel“, daß der Poet so zu sagen für das Irenhaus bestimmt sei und nur durch besonders glückliche Umstände vor diesem Schicksal bewahrt werden könne. Wenn einige Dichter waren, sondern theils an einer krankhaften Beratung, die sich neben ihrer dichterischen Begabung verhängnisvoll entwickelte, theils daran, daß der Stumpf mit der gemeinen Roth des Lebens die geistige Kraft, die obendrein vom Dichter übermäßig überstreng wurde, um aller Sorge zu begegnen, notwendiger Weise brechen mußte; ja diese zweite Ursache wird in den meisten Fällen allein das Unglück bewirkt haben, für das die theilmahnlose Welt so gern die Verantwortung von sich abwälzt, um sich in einem wohlfeilen Gedauern über die unabwendbare Tragik des Dichter schicksals ergehen zu dürfen.

Ein Beispiel dafür, welchen Einfluß die gemeine, zur Verweiflung führende Roth auf einen reizbegabten Dichter zu haben vermag, liefert auch der unglaubliche Mann, mit dem sich die nachfolgenden Zeilen beschäftigen sollen.

Als im Februar 1886 die Nachricht durch die Zeitungen verbreitet wurde, daß der Dramatiker Albert Lindner gestorben geworden sei und in der Heilanstalt zu Düsseldorf bei Berlin untergebracht werden mußte — da gab es gewiß nicht nur viele Bewohner der Hauptstadt, welche keinen Namen zum ersten Male

45

hörten, sondern auch einem großen, vielleicht dem größten Theile des deutschen Volkes wird er völlig fremd gewesen sein; und diejenigen, denen er hätte bekannt sein können, werden sich auch nur mit Mühe desselben erinnert haben; denn die Menschen besitzen ein langes Gedächtnis und wollen immer wieder auf den Mann, den sie nicht vergessen sollen, auimerksam gemacht sein. Und doch hatte dieser dem Reichen Verfaßten dem literarischen und gebildeten Deutschland eine Zeit lang recht ernsthafte Belohnung abgenommen — aber freilich, nicht gestern, auch nicht vorgestern, sondern — es ist wiewohl fast ein Menfchenalter darüber hingangen!

Es war im Kriegsjahre 1866, als die Welt plötzlich von der Nachricht überreicht wurde, daß in dem bald und bald kloßsitzenden Andolsdorf ein neuer Käffner entdeckt worden, ein Dramatiker, der des großen Schiller-Preises für würdig befunden — man hörte auf. Damals war dieser Schiller-Preis noch von größerer Bedeutung als jetzt zu Tage: Hebbel war der erste Gewinner gewesen — Hebbel, der merkwürdige Meister, dessen von der Partie Loh und Kunk eurteiltes Charakterstück zwar in der Geschichte des Tages bedeutend schwankte, dem an die Seite gesellt zu werden jedoch für ein hohes, vielleicht das höchste Maß der Ehren, welche einem Dramatiker zu Theil werden konnten, angekündigt werden mußte — und dieser Gewinner des Nibelungen-dichters war ein Gymnasiast in Andolsdorf, ein Mann von dem noch Niemand etwas gehört hatte, ein Mann, von dem Dante Alighieri (1855) und einen „William Shakespeare“ (1864) gedichtet, aber die Welt noch niemals auf sich aufmerksam gemacht hatte!

Man erfuhr jetzt, daß der aus dem Domfel hervorgehobene Mann am 24. April 1831 in Sulza geboren worden, daß sein Vater ein Obersteiger, seine Mutter eine Kurierin sei, welche einen Bruder ihres Standes den Weimarer Wachenmarkt mit Butter und Käse verjagte, daß er ein zehnjähriger Knabe das Gymnasium in Weimar bezogen, von den Eltern zum Paterzest bestimmt wurde, aber seinem innern Drange folgend in Jena und Leipzig Philologie und Ästhetik studirt hatte und nun, wie bekannt, in Andolsdorf als Gymnasiallehrer thätig sei. Also eine ganz gewöhnliche summlische Vergangenheit — nichts von Sturm und Drang, nicht einmal irgend ein „genialer“ Streich! Selbst der Name Lang nicht recht: Albert Lindner — ein welschlicher Name. Aber der Titel des gekrönten Werkes könnte deßhalb gewißlich: „Ventus und Collatina“ — zwei Helden aus eiamal! Man war begierig auf das Werk — es wurde aufgelöst — gefiel nicht, und die Verleiber des Preises mißtaten sich von allen Seiten den Vorwurf gehalten fanden, daß sie sich geirrt, daß sie einen Dichter aus dem Domfel hervorgezogen, welcher den Glanz des Ambers nicht, oder wenigstens noch nicht verdiente. Gewiß ein harter Vorwurf; aber die Welt sieht es belanglich, das Staahlende zu schwärzen — und warum sollte sie nicht eben so mit ihrer Berichtigung geirrt haben, wie die Preisrichter sich mit ihrer Anerkennung geirrt haben sollten? Schon in „Hamlet“ steht zu lesen, daß ein gutes Drama „Kavari fürs Volk“ und deshalb vom Groß ausgezeichnet sei — warum könnte dieser Wirkfolg des gekrönten Werkes nicht gerade dafür sprechen, daß die Richter das Richtige getroffen? Selbstverständlich stand der über Nacht beruhigt gewordene Dichter auf Seiten der Preisrichter und behauptete ihr gutes Urtheil dadurch, daß er seine Stellung als Lehrer aufgab, nach Berlin, wo man, wie er wußte, den Kurkreis mit Jubel empfingen und auf Handen tragen würde, überredete und forsan als Dichter zu leben gedachte. Seine Braut, mit der er sechs Jahre verlobt war, und andere Freunde hatten es versucht, ihn von dem gefährlichen Entschluß abzuhalten — umsonst: der verschloßene, stets nur beschaulich dahinsiedelnde Dichter schwärzte von seinem Gottesdankthum und schwätzte sich sogar mit der Hoffnung, Wokler der Königin von Preußen zu werden, die als weimarsche Prinzessin und Literaturfreundin den thüringischen Nachfolger Schillers gewiß unter ihren hohen Schutz nehmen würde. So traf er in Berlin ein, und — Niemand bekummerte sich um ihn; ja Dietrich und Zenon war es höchst unheimlich, den aus der Ferne gekommenen Dichter so plötzlich so nahe gerückt zu sehen. Der aus allen Himmel gelöste Besitzer des Schiller-Preises floßte dort und hier an und fand alle

Häuren verschlossen — man wollte nichts von ihm wissen. Die 3000 Mark, welche der unfehlige Schiller-Preis ihm verschafft hatte, waren alpinumad den Weg alles Geldes gegangen — was thun? Nach Andolsdorf konnte und wollte er wohl auch nicht zurückkehren — glücklicher Weise fand er eine Anstellung an einer Realsschule Berlins, wo er für die Stunde fünfzehn Silberstückchen (1 Mark 8 Pfennig) erhielt; und auf diese Stellung hin herstellte er das Wädchen, welches seither lieben Jahre seine Braut gewesen war. Vor dem Neujahrsfest war er nun wohl geschiickt; aber der Schlag, der ihn getroffen, war nicht zu verhindern; er wurde seitdem noch schener und verschlossen, hörte jedoch nicht auf, sich an großen Stoffen abzuarbeiten, nur immer nach dem Höchsten zu trachten, ohne nach links und nach rechts zu blicken und zu fragen, was der Welt etwa gefällig sei.

Ein neues Drama „Katharina II.“ ging ironisch vorüber. Endlich gelang es ihm, in der „Bluthochzeit“ (1871) ein Stück zu schaffen, das auch der Menge zusagte und mit dem Erfolg zugleich größte Einnahmen brachte. Nun dachte der vielgeprägte Mann doch wieder hoffen, um so mehr, als ihm auch die Stellung als Bibliothekar des Reichstages einen festen Platz gab. Leider zeigte er sich dieser Stellung nicht gewachsen; Ernennungsschrank und Uebericht mangelten ihm, und als er sich gelegentlich eine Vernachlässigung des Dienstes in Schulden kommen ließ, erhielt er seinen Ab辭id. Er war nun wieder auf seine Arbeit allein angewiesen; der Erfolg der „Bluthochzeit“ war von seiner Dame und blieb der letzte lebendes Lebens. Schließlich ein so hervorragendes Werk wie „Marino Faliero“ (1875) blieb unbeachtet, und sofort wollte dem Dichter nichts mehr gaudiere. Die Rothwändigen verwehrten ihm dazu, sich der Lohnschreiberin in die Arme zu werfen; er wurde Novellist und Journalist und verstand allmählich in dem raschenden Strom des Tages. Der Kampf, den er in diesen letzten Jahren durchmachte mußte, spottet heimlich den Preisrichtern: deßwegen Roth im Hanse, wo es oft an der längsliechten Speise mangelte; das Weinen des Unglücklichen wurde schener und unheimlicher; die Blauäugen sahen sich mehr und mehr von ihm zurück; wenn er zu zweien ein Wirthshaus im Südwesten der Stadt besuchte und hier, seine Peitsche rauschend, vor einer „großen Weisen“ in sich versunken saß, dann wichen die andern Gäste seinem Tische weit aus. Und wie die Welt ihm fast gegenüber stand, so stand er schließlich den Seiten gegenüber; nur an dem jüngsten Sohne hing sein Herz mit leidenschaftlicher Zärtlichkeit, und oft sah man ihn über die Straße schwanken, die Hand auf das Haupt des Nutzlosen gelegt.

Grollparzer sagt eiamal: „Das ist des Unglücks eigentliches Unglück, daß selten sich der Mensch drin sein bewahrt“ — Lindner stand zu hoch, als daß er in die Zunft der unehrlichen Bieder-männer hätte treten können; aber die Roth mochte ihm gelegentlich das Bewissen trüben — und so fuhrte vor einigen Jahren eine Winkelstube Berlins die Ueberleitung eines Lustspiels von Gogol auf, die sich in hohem Grade von einer früheren Ueberleitung abhängig zeigte. Darans entwickele sich ein Prozeß, der den Dichter nicht nur um eine, wenn auch summliche, amtliche Stellung brachte, die ihm so zu sogen aus Barmbeziehigkeit verliehen worden war, sondern auch des Altersnotwendigkeiten bedrohte — ferner daß ihm die unentbehrlichsten Modelle und Kleidungsstücke vertrieben. Sein Schäß war jetzt für immer besiegt.

Schon damals zeigten sich die ersten Spuren der Krankheit: Unruhe und Gleichfallsfeil gegen Alles. Nur zwielicht wachte die Sorge für seinen Dichtertumb in ihm auf; dann verlangte er Geld von der Frau, damit er an Redaktionen und einflussreiche Personen Postarten senden könne, um sich wieder in Erinnerung zu bringen. Was noch zu verlegen war, mifchte dann von der hungrigen Frau vertriegen werden. Des Nachts fand er keinen Schlaf; er stand des Leideten auf, schritt durch die Rimmer, zündete die Lampe an, schrieb eine Weile, wußte die Frau oder die Dichter an und verlangte Kaffee von ihnen. So ging es eine gesamte Zeit, ohne daß die Familie aufmerksam wurde. Da geschah es, daß der Herzog von Meinungen im Januar 1886 nach Berlin kam und den Dichter zu sich bezahlte. Große Aufregung. Der arme Dichter beßt

weder Geld, noch die für diesen Besuch nötigen Kleider; die Frau mußte zu den wenigen Bekannten eilen, welche der Familie treu gelebt waren, und um ihre Hilfe bitten; das halbwegs passender Mantel und Mantel wurden gehunden; das Geld für eine Drolle zweiter Klasse kam auch zusammen — und hoffnungslosendig wie damals, als er von Rudolstadt nach Berlin reiste, fuhr er nach dem „Kaiserhof“, in welchem der Herzog abgelegen war. Ungeachtet nach einer Stunde sah die Frau ihm vom Fenster aus heim kommen, aber zu Fuß und ganz niedergebeugt; sie eilte hinunter und fragte, ob er etwas beim Herzog erreicht habe.

„Alles, Alles!“ rief er. „Ich bin so froh, so glücklich; ich möchte Dich in meinem Mantel die drei Treppen hinuntertragen.“

Auflage angegangt, erzählte er nun, daß der Herzog ihm eine Villa bei Meiningen bauen wollte, daß er fortan sorglos und nur seiner Kunst leben sollte. Er schwärzte in den überchwänglichsten Worten von dem edlen Mäzen und forderte die Seinen auf, mit ihm in ein gutes Gasthaus zu gehen und sich einmal recht fett zu essen.

Jetzt endlich schien der Familie das Verhalten des Vaters und Sohn doch bedenklich; ein dem Hanse befreundet gelebter Art wurde ins Vertrauen gezogen — und dieser lachte nur schiefstellen, daß Lindner in hohen Grade gestört sei; wenige Tage später fand dann die Übergabeung des Krans auf Dahlhoff statt, wo er sich auch jetzt noch befindet und wir vorerst höchstlich sein Leben beschönigt wird. Er ist ein ruhiger und bei Allen beliebter Kranter, hält sich für einen Millionär, der mit Gold und Juwelen um sich werben kann, betelt sich aber vor den Wörtern Geld und Briefmarken zusammen. An seine Krankheit glaubt er nicht, obwohl er auch törlös sehr heruntergekommen ist. Am glücklichsten fühlt er sich, wenn er, seine Freude rauschend, in einem gepolsterten Lehnsstuhl sitzen darf, den seine Frau ihm geschenkt hat; dann streichelt er wohl die Lehne zärtlich und deutet weder an Ehen noch an Tränen. Der Schriftsteller ist in ihm sehr lebendig; er fühlt jeden Tag einige Blätter mit unzulamhängenden, aber stellweise an ganz reale Verhältnisse anknüpfenden Anzeichnungen.

Am Tage nach der ersten Nen-Aufführung der „Bluthochzeit“ (22. Januar d. J.), mit welcher das „Deutsche Theater“ sich ein unglaubliches Verdienst erworben hat, besuchte Frau Lindner den Kranter, erzählte ihm von dem großen Erfolg und gab ihm den Theaterzettel zu lesen — aber der Theaterzettel selbst ließ ihn gleichgültig; nur die Rückseite mit den geschäftlichen Anzeichen fesselte ihn lebhaft, und überall, wo er das Wort „Ravivar“ las, machte er ein Bleistiftzeichen. Er war übrigens fest davon überzeugt, daß ihn die Frau nach Berlin mitnehmen und ins „Deutsche Theater“ führen werde; als sie sich dann von ihm trennen mußte und die Thür zu seiner Zelle geschlossen hatte, drang ein entzückender, aus Wuth und Schmerz gemischter Schrei an ihr Chr., der sich, wie sie mir sagte, nicht beschreiben, aber auch nie vergegen läßt.

Das Unglück, welches über den Dichter hereingebrochen, hatte ihn der Welt für kurze Zeit wieder in unliebsame Erinnerung gebracht; aber selbst jetzt waren die Theaterdirektoren nicht zu bewegen, seine Dramen aufzuführen. Gibt eine außergewöhnliche Begegnung hatte das „Deutsche Theater“ in Berlin dazu gereizt, wenigstens die einst so erfolgreiche „Bluthochzeit“ wieder aufzuladen zu lassen — und der wieder eintretende Erfolg, so vorübergehend er auch wahrscheinlich sein wird, dürfte vielleicht auch der einen oder anderen Bühne den Ruhm verleihen, noch in letzter Stunde nachzuholen, was die hexlose Läufigkeit versäumt hat.

Wie man den Preisrichter der Schiller-Kommission 1866 einen Vorwurf daraus mache, daß man ein so unvolkommenes Werk wie „Brutus und Cato“ habe können können, so möchte man es ihnen jetzt zum Vorwurf, daß sie den Dichter aus der Enge seines Berufslebens herausgelöst und so den Grund gelegt

hätten zu der Tragik dieses Dichtersdials. Es ist so begreulich, Andere für etwas verantwortlich zu machen, was wir bis zu einem gewissen Grade selbst verantwortlich haben. Kein Zweifel, daß es eine Ueberleitung des Dichters war, der festen Boden, auf dem er stand, zu verlassen — aber wer darf es dem Unglüdlichen verübeln, daß er die scheinbar so günstige Gelegenheit benutzt, um in größere und, wie er glaubte, sein Schaffen mehr beginnungsreiche Verhältnisse zu kommen? Hatte dieser Mann, dieses Talent nicht auch höhere Ansprüche an das Leben? Sollte er es nicht verüben, sich in der Welt, die für so viel Unwürdige Gott und Lorbeer bereit hat, ein höheres Dasein zu erkämpfen? Und hätte man für einen Dichter, der von gebildeten Männern seines Volkes für würdig erachtet wurde, vor vielen Menschen angesehen zu werden, der dann nicht selbstgefällig auf seinen Lorbeeren auskauft, sondern unausgefeht danach rang, sich dieser Auszeichnung immer würdiger zu machen — hätte man für einen solchen Dichter nicht ein Herz haben müssen? Jeder Arbeiter ist seines Lohnes wert, und Lindner hat gearbeitet, sehr ernstlich gearbeitet, wie seine Dramen beweisen, die vor keine schlechten Meisterwerke, aber doch immerhin Schöpfungen sind, wie wir deren nicht viele anzweifeln haben. Stein, Brutus und Cato“ traurt an einer Schwierigkeit der Handlungsführung; seine „Bluthochzeit“ leidet hellemeine an Vollkraft und entbehrt eines greifbaren dramatischen Mittelpunktes; und selbst sein „Martino Falieri“ lädt dort und hier Manches vermissen — aber in allen diesen Studien lebt so viel wirkliche Kraft, so viel theatralische Sicherheit und künstlerisches Feingefühl, daß sie, wenn man die geflüchtigte Gattung des Tranzerzials überhaupt gelten läßt, verdienten, von allen bedeutenderen Bühnen wieder und wieder gespielt zu werden. Wohl ist auch Lindner ein Egomane und steht zwischen mehr als ihm dienlich unter dem Einfluß der Shakespeare Dramen, an deren Nachahmung so viele unserer hoffnungsvollsten Talente zu Grunde gegangen sind; aber wo er sein Brüder und Eigentümlichkeiten zeigt, da ist er nicht selten wirklich bedeutend und bei aller Wahrhaftigkeit in der Anwendung von Mitteln hinreichend in der Wirkung. Er wendet sich an das Chr. und die Aeteren des Juschauet; er bleibt immer der Künstler, der gefassten und, so gnt er es vermag, einen Plan mit Kenntniß zur Durchführung bringen will, und seine Sprache, wenn sie auch nicht immer makellos ist, zeichnet sich durch Kraft und Sicherheit aus.

Wedellos und unverächtlich ist das Streiten darüber, ob Lindner dem und jenem berühmten Vorgänger ebenbürtig sei; ob seine Stücke der Vergessenheit über kurz oder lang anheimfallen werden oder nicht. Kein ehrlicher Arbeiter auf dem Gebiete der Kunst ist verpflichtet, ein auszolebener Genius zu sein; die Schönheit sind selten und kaum alle hundert Jahre steigt einmal dieses Wundergeschöpf aus der Asha des Gewöhnlichen empor; aber wo bei so vieler Arbeitsstreitigkeit wirkliche Begabung vorhanden ist, wo sich die Begabung in nicht gewöhnlicher Weise bewährt hat, da gesieht es den Mitlebenden, Anteil zu nehmen, sich ihrer Verpflichtung gegen das Talent bewußt zu bleiben.

Es ist hier nicht der Ort, sich in Klagen zu ergieben — und wen kann man auch anklagen? Das Publikum gewiß nicht; denn dieses ist gern bereit, sich von einem edlen Dichter erheben zu lassen; der Erfolg der neu aufgeführten „Bluthochzeit“ hat es bewiesen. Und in diesem Erfolg liegt zugleich etwas Verhöhnlisches: man wollte gut machen, was man verfüamt, weil man nichts von dem Jammer des Dichters gewußt hatte. Die Vernunft wird man ihm freilich nicht wiedergeben können; aber wenn jetzt nur dafür gesorgt wird, daß der Kranke nichts entbehren muß, daß die Familie vor der drückendsten Noth bewahrt bleibt, so ist das Verfaulste doch in etwas wieder gut gemacht.

Eugen Reichen.

* Diese drei Stücke sind bei J. A. Weber in Leipzig erschienen und in den Leipziger Vereinen ganz besonders empfohlen.

Blätter und Blüthen.

Heber Pößnitztheater. Bei dem Theaterelemb der Gegenwart folgt, der wird mit großer Aufmerksamkeit auch die leisesten Symptome herab, welche dann zu hindern, daß man einen Anfall nimmt, die Bleßungen des Schadelanfalls und der Alzgekranktheit, welche allm. sehr ausgesprochen sind, zu verhindern und in and're Bahnen einzuleiten. Diese Symptome vermehren sich in jüngster Zeit; denn gleichzeitig von verschiedenen Seiten kommt die Befürchtung, daß man „Bellasthix“ beginne zu sein, welche dem Sulfur der Krankheit in würdiger, vollkommenlicher Weise huldigen sollen, unter äusseren Bedingungen, die sie den armen Menschen des Soffes ausnutzen machen.

Um verschiedene größeren Bühnen werden seit längerer Zeit
Kloßverstüttungen zu wölkigen Breien veranstaltet; es hat daher
dafür ergeben, daß Schiller's, Goethe's, Shakespear's Werke, auch die
einer neuen auf den Wegen unserer Kloßkunst wandelnden Dichter wie
hebräischen Einheitspreis regelmäßig das Haus mit einem drängenden
und ungeheuren Eingangsstrom regelmäßig, während jene ersten
ausgestorben waren, der letzten Ränge und einem oft gähnenden faszinierenden
Ausgang der Klosterräume. Die Klosterräume lagen nadir, man kann in solchen
aufgerichteten Kloßverstüttungen Dichter und Schriftsteller nicht
gründen und den Kreis durchdringen durch die Aufnahme eigentlicher Volks-
küste, in erwerb und beißen, schmecken, erweisen.

Wiederum ist es eine sehr schwere Arbeit, das Publikum in leichter Weise zu unterhalten. Aber wenn der Sohn des Schwanes und Schwanzschwätzchen immer mehr abweichen und eine wachsende Reizung bestimmt, sich an Vorlesungen einer ersten Dichtung zu erfreuen. Erst von Bildendens Theaterstück, *Das neue Hebel*, am Berliner Lustspieltheater eine so lange Reihe abweichender Aufführungen erlebt, daß es zum Löwen der Saison an dieser Bühne geworden ist. Mag die Wode nun viel beigebrachten habe: es ist immerhin erstaunlich, daß auch ein talentvoller tragischer Dichter Reden werden konnte. Und Schiller's *Jungfrau von Orleans*, von dem Ensemble die Rezitierer aufgeführt, hat jene Woden lang das Bistorium bestreift. Diese „Jungfrau von Orleans“, für welche sich noch andere Dichter gefreut haben, ist höchstwahrscheinlich eigentlich ein Werk, das den Titel *Oppositorialität* hätte, und in diesem Falle hätte es die Art der Aufführung durch die Personen, die an diesem Ereigis wesentlich beigebrachten haben: nun, das ist eben das Geist des Kolumbus! Man gebe die großen Tragödien in einer Weise, daß sie das Publikum angänglich und gutschmecken vermögen.

Von Berlin und Wien kommt gleichzeitig die Nachricht, daß man auf die Begründung von Volkstheatern ins Auge gefaßt hat. Ludwig Barnay, ein gelehrter Gesellschaftsleiter, der noch längst unter den Vorbereiteren stand, um die Direktion des Frankfurter Stadttheaters genannt wurde, soll dann als Volkstheater in Berlin, bisher die Saitte der Ausflugsbühneproletie, welche im Kostüm anderer Völker und Rassen unverwandelt, für ein neues und begründendes Volkstheater bestimmt haben, denn Leining erachtet sie übernehmen will. Das Theater ist eines der größten Berlins, sah bei seiner Eröffnung am Sonntagabend eine sehr zahlreiche und selbst Bittermarktheater, das dem stämmisch etwas hinkurven Deutschen Theater gar nicht zu sprechen. Den nach Ludwig Barnays Direktion als höherein Drama einzige Blüte finden möchtest, darf hier der Name des Künstlers und der Charakter seiner Kunstdarstellungen.

In Wies ist von mehreren Unternehmungen einer Volksbühne die Rede. Wie es scheint, will auch das Borgtheater, vielleicht um einer entstehenden Konkurrenz die Spalte zu bieten, eine derartige Kritale Gründung unter Beteiligung und Leitung der ersten Regisseure und Schauspieler. Auch von Worms kommt die Kunde, daß dort die Bürgerschaft eine Volksschäfer gründen will, auf welches besonders volkstümliche patriotische Stücke zur Aufführung kommen sollen.

Wieviel sich von allen diesen Plänen verwirklichen wird, muß die Zukunft lehren; daß sie zu gleicher Zeit austauchen, zeugt von einem vorhandenen Bedürfnis und scheint eine Wendung des Zeiteichmärsches anzudeutigen.

Gemäß werden sich verschiedene Ausführungen über das Repertoire eines Volksbühnen geliefert machen; man wird mit Recht zunächst an die eigentlichen Volksbühne denken, wie sie Kanguruverfertigung und wie sie mit einer späteren Dialektforschung von den Wissenschaftern, den Schauspielern des Theaters am Gänsemarkt, der ihren Gottestränen auch in Norddeutschland vorausgesetzten werden. Der Dialekt und das Volksatmosphäre braucht nicht ausgeschlossen zu werden; es kommt dabei nur auf die Provinzien und die Städte an, wo Volksbühnen entstanden werden. Wird dort derfelbe Dialekt gesprochen, wie in den vorgeschäfteten Städten, so ist er in diesen vollkommen verehrt. Dagegen gehören Rentei-Küster-Süde in Süddeutschland und oberbayerischer Dorftonsprache in Norddeutschland nicht an eine Volksbühne. Ihnen fehlt die unmittelbare Wirkung, es bedarf zu ihrem Verständnis einer künstlichen Vermittelung, des Übersetzens in einen fremden Dialekt, der hier daher in der Mitte einer andern gearteten, anderes sprechenden Bevölkerung bloß als demotische Delikatessen zu betrachten, die nur für eine abseitige Geschmacksgemeinde genießbar sind.

Und bedingt gehören die großen Tragödien im Stile Shakespeare's und Schiller's auf eine Volksbühne; sie werden dann aus dem Kreis der Freunde einer oder einer überwältigenden Klasse beigelegt, in deren rechten Händen Hohobuden stehen. Dafür spricht der Einflussstand, welchen die klassischen Dichtungen bei dem Publikum der wohltäglichen Aufführungen erwecken. Der Kießmüterlich behandelten Tragödie der Antike erhofft sich damit eine neue glänzende Perspektive.

verschmähenden glänzender Schanstücke für das Auge auch für Geist und Herz Nahrung bietet.

Dagegen wird unter allen Unzuländen von der Volksbühne anzusichtigen sein, die comödise larmoyante, das Salzstöckel im Stile der Franzosen, jedo von Antiquitätenfünd, wie wir meinen, neben dem Konversationsdrama auch die heute modischen Schauspielkunststücke mit ihrer uns freie wiederholende Situation und soufflenspappenes Charakter und weiter, es giebt an der Gedächtnisstelle, diefer baldem und sonst, wie die Gedächtnisse an den Purgazellen schenken, so daß man wenigstens das Volksamt besuchen kann.

Der Niagara im Dienst der Industrie. (Mit Illustration S. 321.)

In Amerika steht es nicht an unternehmenden Männern, welche forschende Abgründen überbrücken, dinnichst Alpenseiten durchbohren, die forschenden Wasserfälle bändigten und gewinnbringendsten Versteigerungen dienstbar machen. So sind die berühmten St. Antonshäule, welche der jugendliche Mississipi bei Minneapols aufstieß durch geniale Weise auf einer imminet den Stromherabfallen, auf dem jahreszeitlichen und groben Eislauf zu schaffen. Einzelheiten bestehen nur in allen Theilen des Staates gleichermaßen aus, welche derzeugigen von 12000 Bieren gleich gewacht hat.

aus dem Strom zu entnehmen, und so die Stromleitung aufzuladen, ohne den Strom zu unterbrechen. Ein abnormales Projekt und Unternehmensideal, das es nicht geheit; doch doch für einige Betriebsteile verlaufen lassen, darf es nicht mit der aus der Kraft der Halle erzeugten Elektricität die viele, für Reisen entfernt gelegene Nielseland-New-York verleudnen wollen.

Die Lösung des Projektes scheint jedoch in glücklicher Weise durch einen neueren Entwurf gegeben zu sein. Nicht der Niagaraström, sondern der Niagarastrom vor Bildung der Fälle soll dienstbar gemacht werden und dies kann in der Weise erzielt werden, daß man weit oberhalb der Fälle einen Kanal leitet, die Wassermassen in einem fast abschließenden, unterirdischen Tunnel leitet, die Wändung unterhalb der Fälle zu Tag und Nacht (perg.) die mit einem Kreuz bezeichnete Stelle auf der Abbildung von Sennépat wäre die Ausweitung der Wassertrakt des Niagara möglich, ohne daß seine Schönheit auch nur der geringste Abbruch erleidet. Die Abgang der seitwärts geleiteten Wassermassen würde nicht im mindesten auffällig seien, da jeder Besucher der Fälle weiß, daß die Wasser des Niagaraströmes so bedeutend sind, daß der Ausfall nicht großer leicht wäre, als wenn man einen Becher voll Wassers einem enormen Reservoir entnahme.

Und so können wir dem allzeit aufwärts strebenden amerikanischen Volke nur wünschen, daß es auch dieses große Projekt mit denselben Geschickte zur Ausführung bringen möge, mit dem es zum Staunen der alten Welt bereits so viele an Ende gefäßt hat.

Anter den Ainden. (Vgl. Illustration S. 349.) Wie befinden uns in der Reichshauptstadt? es ist ein lauter Tag im April über Brod; die jungen Lindenblumen zeigen die ersten Blätter, die über die Eiper des Spaltfrosches geworden sind. So verlämmert ist das junge Leben; doch bereit auch der arme trüppelholze Dux, der dort die Frühlingsschule Waidlinnen und Mohn, eine Dame zum Kugel anbietet, die im Gegensäuge zu dem armen Verkäufer im vollen Heize der Aindgen, herren in Civil und Uniform, Damen in modischer Frühlingsschule, vorbei an den Eitlighäusern, welche die erste neuen Schauftellungen und Bunder der

Brecher's *feste Kirchbausklaukun*. Henry Ward Brecher, der all bekannt und berühmte Kanadier aus Brooklyn an der Plymouth Church, hat am 8. März d. J. das Zeitliche gelegnet. Er ist 74 Jahre alt geworden. Ganz Brooklyn, eine der feindlichsten Städte des Vereinigten Staates, trauert um ihn und vergießt ihm den berächtigten Standespalz, welchen ihr bedeutendster Schöpfer mit einem Mr. Wilson gehabt, vergießt gern den für die Besucher bestimmen geschenken und vor dem Eingang eine Spende von über zweihunderttausend 100000 Dollars.

Es war im Januar d. J. An dem Tisch der Plattform, unter
der Orgel der Kirche, saß Henry Ward Beecher. Kein Talat schmückte
ihm. Er trägt einen lilaanzigen Anzug, die almodische breite goldene
Uhrkette ruht auf der schwarzen Weste. Er blättert während des Orgel-
spiels auf ein Gründchen.

Der Seelgang der Gemeinde ist beendet. Becher erhebt sich von seiner Sitz- und auf dem Tempel auf, welches den Bildern der Himmels- und Erdenkugeln, einer Kugel, die nicht auf einer anderen steht, so blassen und angemessen ist. Alle seine Bewegungen sind lebhaft, trotz der vierundzwanzig Jahre. Sie sind itzt, wenn auch nicht hoch, das Image nicht bewegter seitdem; die Oberseite ist lang und gewöhnlich, das Kinn starret und breit, der große Mund unbeschreiblich. Der Kopf, als Ganzes betracht, macht einen großen, eindrucksvollen Eindruck; wer in Becher eine geistreiche, seine durch geistige Erziehung sehr bewusst hat, wird sich gewaltig auf

Nur der Anfang seiner Mede, die er gerade acht Wochen vor seinem plötzlichen Tode hielt, ist hier von Interesse. Er kündigte den



Unter den Linden.
Originalzeichnung von Friedrich Stahl.

Audächtigen zu, daß, wie die auf den Kirchplänen von jedem vorgehenden Platz besagten, am Dienstag Abend die Aktion dieser Archenstadt für den 1. Februar 1887 hier in der Plymouthkirche stattfinden und er diesen Alte leiten werde.

Die großartige Belehrung

Die "großartige Belehrung" hatte 22 Minuten sein oratorisches Talent in Aufschwung genommen.

Der erwähnte Platz zeigte den Grundsatz der Kirche und die Lage der Blöde, gleichwie es bei den übrigen Bühnen des Theaters der Fall ist. Auf jedem Platz war der Preis kostet, welchen die Kirche verlangte, der aber in der Aktion überboten werden sollte.

Der Dienstag Abend kam. Die andächtige Kirche war hell erleuchtet. Der Eintritt Precher's wurde mit Beifallshäufen begrüßt. Er nahm auf der Etrode Blöde und ermahnte noch einmal zur fehdhaften Belehrung.

"Gebet, so," meinte er, "wie Euch keine Arznei zu thun sein wird, ein geleidetes Kind vom Tode zu retten, so müßt Ihr hier das Wohl des Hauzes Gottes seie."

Kant Herren, herwragende Mitglieder der Gemeinde, unterzogen sich den Bildnissen der Autonomen. Man tronic seine Ohren nicht, so doch gingen die Gebote! Sthal. Nr. 41, tazin im Plane auf 10 Dollars, erzielte 220 Dollars, ein anderer 506 Dollars, Sthal. Nr. 57 sogar 722 Dollars!

Das war die lebte Aktion in der Plymouthkirche gewesen, denn für den eignenartigen Precher findet die Gemeinde keinen Ersatz.

Precher hinterließ 200.000 Dollars Vermögen.

Bildersalas zur deutlichen Literaturgeschichte. Es ist jetzt Mode geworden, auch die Geschichte unserer Literatur nicht nur mit illustrativem Schmuck herauszugeben, sondern auch durch die Bilder befindet anziehlich und für weitere Kreise interessant zu machen. Mit welchem Erfolge das geschieht, beweisen die zahlreichen Auslagen von König's deutscher Literaturgeschichte. Jetzt wird ein "Bildersalas zur Geschichte der deutschen Nationalliteratur" von Anton Roennek herausgegeben, der gleichsam eine Ergründung an aller deutscher Literaturgeschichten bildet: da finden wir alle Dichter, Literaturaristoren, Miniaturen, Autogramme und Porträts der Dichter und Persönlichkeiten, die in der Geschichte der deutschen Literatur eine Rolle gespielt haben. Die Romane sind weitestens wohldargestellt, wenigstens ich einige neue Dichter habe die Bilder nicht sehr günstiger photographischer Aufnahmen beschworen können. Für den Literaturfreund enthält der Atlas viel Interessantes, doch auch das große Publizum wird unbedingt irgende Bild das vor seiner Phantasie schwärme, leicht nach den getretenen Bildern des Atlas verbessern können. †

Hermann Heiberg. Von den Autoren, die in jüngster Zeit aufgetreten sind, hat sich Hermann Heiberg tatsächlich einen Namen und ein Fähigkeitsmaß als Schriftsteller erworben; darüber gehen nach verschiedensten Erzählungen und Erzählausammlungen aus eigenen Werken, die auch diese Reihenwerke in den Hauptstrom würden werden.

Man mag an einem anderen Anzeige den kaum verwandten Schleswig-Holsteiner deuten, an den Dichter Wilhelm Jenzen, der ja auch an den Gebiete der erzählenden Literatur sich vorzüglichweise ausgesteckt hat, und nach Neuerlichkeiten zwischen den beiden Schriftstellernden, die aus demselben Volksmassen hervorgegangen sind. Und in der That wird man manches Gemeinsame finden, das der ländlichstädtischen Eigenart angehört: Beide schließen mit Vorliebe Strandgeschichten mit ihren Dörfern und Städten, und ein frischer Meerstrand durchweist viele ihrer Erzählungen; Beide besitzen das Talent, stimmungsvoller Raummalerei und zeichnen mit Vorliebe Charaktere, welche den traurig trocknen Sinn und die unbewegliche Eigenart eines Volksdichters nicht verlängern. Doch gräßt als die Neidlichkeit, die die Vertheidigung der beiden Erzähler.

Bei Wilhelm Jenzen herrscht eine trümmerische Belehrung vor; die Geschichten sind wie in ein magisches Reiz gestanden, und die Reize läßt den phantastischen Seeblick und Vorliebe in Szenen zur ergreifenden Seelenarbeit hinzu. Eben so steht er es, große Gedankenkompositionen in seinen Erzählungen zu verordnen, sonst kaum mit geschichtlich-phantastischen Inhalten einzufüllen, gekrönt und abgeschlossen, ob mit einem gewöhnlichen poetischen undphantastischen Auftritt in einer Welt hinzuzeichnenden, so daß selten Tragedien niemals schwunghaft, oft langwierig übergehen sollen.

Bou dienen Alten findet sich nichts in Heiberg's Schriften; das trümmerische Prinzip liegt ihm fern; wenn er auch hin und wieder mit einem süssen Gedankentisch in das Stilletheater, das er läßt, hineinfindet; er läßt kein Sterbenskundheit Wagnerwand und hätte die heiligen Overklaumen an gehirnverwirrten Indianern; ihm steht in erster Linie das, was der Dichter die gemeine Tieflöslichkeit der Dinge nennt; er sieht Alles mit vorller Nachsicht und giebt Alles wieder in scharfen, festen Umrissen; er ist ein feiner Beobachter nicht bloß der äußeren Welt, sondern auch der inneren Vorgänge des Seelenlebens; er ist ein trefflicher Genremaler, dem kein Detail entgeht und der es in seiner Gestaltung in seine Schildeungen hineinbringt; er behält den Verstand des praktischen Welt- und Lebensnamen und wird unsre Volksalte nie in ein Reich un möglich der Freigruine eingelangen lassen; er schreibt nicht über das Leben der Vergangenheit hinweg, vereint sich nicht in den Welt der vergangenen Zeiten; er ist ein getreuer Photograph, aber er streift dabei noch unerhörte Räthsel.

Doch erste Werke durch welches sich Heiberg in die Literatur einfäste, waren die "Schauspieler mit der Herzogin von Scotland", die jetzt unter dem Titel "Aus den Bühnen des Herzogs von Scotland" neu aufgelegt worden sind. Eben gestanden, uns erschien der erste Titel rüdigter und deßmehr, wenn auch manche Stiche und Rötelteile nicht gut daunter passen werden. Das Ganze ist ein Skizzendurch, doch wohl im Stil Washington Irving's — dazu schlägt ihm zu sehr die feste

Charakterzeichnung, auch nicht im Stile der "Grönländischen Prinzessin".

Jean Paul's daselbst heißt ihm die Langsamtheit. Wenn ingenius ein großer Dichter, so hat Deine bei diesen Stichen Poetenrechte betrifft; auch verfügt man diesbezüglich den frischen Hauch der Freiheit, die in den poetischen "Nordseeländern" eines Dichters weilt. Es ist eine Sammlung von seinen Stichen und Unterstellen, von Lebendbildern und unausgesprochenen Rötelteilen; ungleich in Ton und Weise, aber das Erzähneler ein liebenswürdiges Geistes. In den Rötelten und Gedichten, welche einige Bände der "Schauspieler" bilden, ist das Weite viel ausgearbeiteter und gefärbter, und mir hin und wieder herstet die Koblenzianer, welche mit leicht hingeworfenen Umrissen an die Wand ziehen.

Charakter prägt sich die Phantasie des Dichters in den kleinen Romanen aus, welche grobenheiten der Sammlung seiner Schriften eingreift sind. Für den bedeutendsten und abgeschloßnen halten wir "Appeloth Heinrich". Das Charakterbild dieses Appeloths, eines Goths von Kopf zu Fuß, ist mit großer Lebensentfernung entworen; die kleinen und feinen Sätze darin sind der Natur abgelaufen. Der Roman schafft eine analytische Ehe, und daß die Ehe angenehm wird, ohne alle romanhafte Wendungen und Uebersetzungen, nur durch den Charakter des Mannes, der seine Lebenserkenntniß der der Frau aufzumacht; dann liegt eine Moral, die sich gegen die Ueberredung des Appeloth richtet. Der Appeloth ist ein feiner Mann, glänzt fast Todten. Daraus entgeht er nicht, und doch entwickelet sich aus der Unverträglichkeit seines Charakters eine Tragödie, die mit dem Schloßburg Doras endet. Das Leben der kleinen Stadt ist dabei mit einer treiflichen Gemälderei geschildert und einzelne Bilder, wie die Hochzeit der Schweizerin mit dem Apotheker, erinnern an die lebendigen Hintergründe von Paul de Kost, wobei natürlich besten herausfordernde Ungezogenheiten gänzlich aus dem Spiel fallen.

"Appeloth Heinrich" ist ein Gemälde im Stile der niederländischen Schule, in welchem das Interieur einer Apotheke mit allen darin befindlichen Gesichtern, allen darin vorzunehmenden Aktionen einen breiten Raum einnimmt; Die goldene Schlange" aber gehört der italienischen Schule an; die Kleinstadt des Lebens spielt darin keine Rolle; es ist eine Seelenleide, knapp gehalten, wie es Heiderg liebt, und drei anmutige Frauengestalten, von denen Manja, die goldene Schlange, mit dem Bißel eines Malaria porträtiert ist, bestimmen den Verlauf der Handlung. Das Schloß des Helden, des etwas weidherzigsten und schwanderten Grafen Detlef Rantz, wird von diesen drei jugendlichen Frauen gehalten, die sich obwohl nicht an die Spinne setzen. Der Vertrag Detlef's und Manja's an dem gemeinsamen Freunde, der sich Berlin und Rom auf rätselvolle Weise entzweit einvernehmen, doch fehlt nicht die anziehende Verderbnis. Ein dicker transversal ist dieser Roman, der in einer Art und Weise geschrieben ist, die an den Heibergs.

"Eine vornehme Frau" schafft durch häufige Charaktere des Hauptfigur und durch die vorzüliche Darstellung eines bei großem außerordentlichen verfehlten Handstandes. Der rüdenmärtiale Graf, der sich und die Seiten durch Vorlespiel misst, der reue, vertriebene Kammerdiener Tiber, der energische Baron, Interessen eben wie die prächtig ausgedachten Lüderluste und Kindertadel. Praktische Lebenserkenntniß, die bis ins Detail des Gehöftsabschlüsse geht, zeigt sich in den eingehenden Schilderungen, wie die vermittelte Grafin Ange ihre gerüttelten Verbindungsgerüchte ausspricht.

"Angeköt", der in eine größere Roman, ist eine Folge dauer, lohne aneinander gereihete Reise- und Lebensabenteuer, in allen Touren zweiländige Verlegheschichten. Vieles mit neidischer Laune angeführt.

Der Dichterhof Hermann Heiberg's hat freie offene Äuge, ein Auge mit klarem Blick, doch auch sonst Empfindungswidrigkeit, wo es die Schaubühne der Raum und das wechselnde Leben der Menschen gilt. Seine Romane und Erzählungen haben zahlreiche Freier gefunden; ungezwungne Romantik, sozialer Humor und ein wunderbarer Sinn für ihre anerkannten Merkmale. †

Das Schauspiel und Drama der Chinesen. Eben so eigenartig wie die chinesischen Erinnerungen von Schauspielwohnheiten der Chinesen ist auch die Kunst im Reich der Mitte. Soziat dieselbe in Dienste des Kunstscherzes steht, ist sie längst den europäischen Börsen defunct, aber die reine Kunst, momentan die Dichtung, vermodet uns bis jetzt kein tieres Interesse abzunehmen. Die chinesischen Schauspieler haben noch ihren Unternehmer gefunden, der ein siegenden chinesischen Theater durch die Großstädte des Abendlandes gewöhnt hätte, und offen gelanden, die despotische Truppe würde bei uns und einer Provinz vor leeren Häusern spinnen; denn es fehlt der Schauspieler der Chinesen der Reiz der Auskunft, wodurch die Waffen auflost.

Die Theater ist zwar auf und seine Geschichte reicht bis in das 8. Jahrhundert vor Christo zurück; aber der feinste Apparat ist nur wenig entwickelet und erinnert an den "Mann mit Latern und Stein" und den "Mann mit Latern und Hund und Dornbusch" im "Sommer nachtraum". Ein Schrat genügt zuweilen, um ein Zimmer darzustellen, aus welchem ein Schauspieler zum Vortheil kommt. Wenn ein General den Befehl zu einem Zug in seine Provinzen erhalten, so schwingt er eine Peitsche oder nimmt in seine Hand den Jügel eines Baumens, Trommelt drei oder viermal unter einem kreischen Lärm von Songs, Trommeln und Trompeten rund um die Bühne und macht dann Platz, dem dem Philippus entgegenkommt, der als er getragen ist. Nun in einer Begegnung durch die himmlischen Schauspieler, welche die großartigen Rollen ausüben; in dem Glanz des Schauspieltheatums; fedrige Gewänder, und lunkpuppen Sitzerszenen verzerrt, schief sitzen auf der Bühne und die Stardecke wird oft gewobt; denn die Chinesen geben, wie die Freude des Kosmos andeutet, sehr frohselig zu Welt und unterlassen es nicht, es im Text des Washington Irving's — dazu schlägt ihm zu sehr die Veränderung seines Rötelns nothwendig macht.

Dem Toilettenlugsus fehlt jedoch der Reiz der weiblichen Schönheit, die uns aus europäischen Bühnen so oft blendet. Am chinesischen Theater werden augenblicklich die Kronenrollen nur von Knaben und Junglingen gespielt. Zur Blüthezeit des chinesischen Dramas unter der Mongolen-dynastie gab es allerdings auch in China Schauspielerinnen.

Spannend war es natürlich, in welcher Weise Schauspielerinnen
Ran münnte sie damals in der Volkssprache: *Kao-Kao, Aßneweischen*,
wos mehr für ihre Nachahmungstark für ihre Tugend spricht. Sie
spielten auch im Ständereich eine Rolle; denn ein Paragraf bestimmt
verhängt über *Ehre- und Missdeutende*, welche eine Schauspielerin
ist, die Strafe von 60 Bambusstäben. Trotzdem gab es unter
ihnen höchstene Frauen, die eine gewisse Bedeutung in der Literatur
gewonnen hatten; einige derselben wurde sogar von Dichter Kien-long
unter seine Nebenfrauen aufgenommen. Diese Standesordnung einer
Schauspielerin brachte jedoch den ganzen Stand unter Ungnade; denn
sie auf dem Zuge folgte das Kaiserliche Verbot, Trauerrollen durch
Schauspielerinnen darzufüllen.

Die Schauspieler des Reiches der Witte werden noch heine mit den Slaven, Vohndienern d. zw. zu niederen Classe gerednet, welche den vier edhaften Klaßen der Bevölkerung entgegengestellt wird. Der Grund der Wisschaltung liegt nicht in dem Beruf des Schauspielers, sondern darin, daß die Direktoren meistens Slavenhunder aufzutunen pflegen, um sie zu diesem Berufe auszubilden.

Sind nun die äußeren Verhältnisse des chinesischen Theaters mit wenig anziehend, so erscheint uns die dramatische Tätigkeit an und für sich viel interessanter. Wir dürfen sie allerdings nicht mit unserem Vorhaben messen, sondern müssen sie von dem Standpunkt eines Historikers der Weltliteratur herdenken. Sie bietet uns alsohundreit viele und deliktheitliche Einblicke in den Geschmack der Religionen, der staatlichen Errichtungen und sozialen Formen aus der Entwicklung der Volksbildung, und andererseits ist das Drama, der Spiegel seiner Zeit, ein trefflicher Ausklang zur Entwicklung dunkler, denn Geschichtsschreiber noch nicht genügend definierten Sitten und Gewohnheiten des Volkes. Besser als irgend eine Kulturbeschreibung läßt sich uns das chinesische Drama die Bewohner des Reiches der Wite in ihren inneren Regungen, in ihrem ganzen Tun und Treiben; wollen wir den Chinesen lernen sehen, wie er lebt und lebt; so brauchen wir nur seine überaus reichhaltige dramatische Literatur anzuschlagen; es steht in ihr vor uns da, von jedem lästigen Scheiter entblößt, mit allen seinen Tagenden und Schwächen.

Ein solches, durchaus eigenartiges Spiegelbild einer der seßhaften Weltentwickelung und ein soeben erschienenes Werk Andoll von Gottschall's "Das Theater und Drama der Elumen" (Breslau 1887, Berlag von Eduard Tremml), Es bildet einen wertvollen Beitrag zur Geschichte der Weltliteratur, um welches sich der Kreis deutscher Gelehrten so rühmlich verdienten zu erworben, und es bleibt außerdem den Vorzug einer populären und fesselnden Darstellungsweise, welche auch dem Laien das Leben des Werkes geschmeidig gestaltet.

Das Hand-Denkmal in Wien. (Mit Illustration S. 32.) Am 31. Mai dieses Jahres, als dem Gedächtnissabende des Dogen's, fiel soli am den Platz vor der Mariä-Hilf-Kirche, die an der verfehlten Mariä-Hilf-Eroffnung, das Denkmal für den württembergischen Komponisten der „Schöpfung“ und der herzlichen österreichischen Volksstimme enthüllt werden. Die Statue, ein von ehr lütterschen Geiste belebtes Werk des in Wien domicilierten Bildhauers Heinrich Ritter, ist ein Wiener Art hoch, aus labdelosen Carraramarmoren geschaffen und erhebt sich auf einem hohen Sockelfund. Sie zeigt uns den Vater der Instrumentalmusik aufrecht stehend, das Haupt gehoben und den Blick emporgerichtet. Ueber dem Schärgeschmückten ausdrucksreichen Gesicht, an dessen Augen leidenschaftliche und hoffnungsvolle Inspiration. In diesem Augenblick ist den Weitern auch eine seiner württembergischen Melodien angekündigt. Wie leicht ist es aber die unvergängliche Weise seines „Kaisertodes“, die er sein Werkstiftete; und vorzige Lage vor ihm, die nicht mehr zurück zu bringen ist, als in die ewigen Aus- und über den Tod hin nicht wunderbar, wie in Biographie und Sage. Das Antlitz ist trotz noch der vorhandenen Zerstörung, Randaus- und abrissen, noch sehr schön wunderschön, wie in Biographie und Sage. Die besten Familien Eislär, der Vater der berühmten Tänzerin Fanni Eislär, abziehen sich, gerührt. Die rechte Hand des Weitlers hält den Griffel, die Linke einige Blätter Papier, auf die handschriftlich seine musikalischen Inspirationen niederschreibt. Das Kofium ist schwertwürdig das der Daudis' und Sezi's Zeit, der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts; tiefenbelebter Arzt, reicher lange Habe, aus der das Klingefälsche Jodel hervorruft, engastigende Anekdote, Strenge und Schnallenslaube. Ueber die Schultern hängt dem großen Symphonisten, leicht übergeworfen, ein soleiterweiter Mantel. Der charakteristische Kopf trägt die übliche Württembergsche und in ein württembergisches Wappen.

Illustristisch wäre die Aufstellung des Monuments im Zugrunde des unteren Kaiserstuhls. Parls., wo Haudys manche Müh- und Mühselkunde verbrachte und wohl auch manche Anregung, manche Weise gefunden hatte, witzungsweiser gewesen; denn der Schöpfer der „Danteskeien“, der Freund der Natur, wie Haudy es immer war, hätte sich gewiß im Reich der Danteskeien, wo er sich so gern aufhielt, zwischen den Streifenlinien des Danteskeiens. Das Monument sollte sein Grabschrein der Ehrenwürdigkeit künstlerischer Bürger Gundelsbördis, wo Haudys viele Jahre in dem ihm gebotenen Hause, Steinigter Gumpendorf, wo Haudy viele Jahre in dem ihm gebotenen Hause, Steinigter Gumpendorf, wo Haudy viele Jahre in dem ihm gebotenen

Gau, Gau! (Mit Illustration S. 23.) Das sogenannte „dumme“ Bierfecht ist längst vorüber bei unserm Rehbolden. „Arje“ zählt yetz völle zehn Mousate und fängt an zu bewerben, daß seine Weine noch für ganz andere Aufgaben geschaffen sind, als nur die Dede wegzustampfen. Nun sind auch gehöllische Spiele wie der Tagesordnung, vor Allem das törichte: Gugu — Dada, bei welchem er sehr schwierig zu

entscheiden ist, wer von den vier Personen sich am besten amüsiert: der kleine Held selbst, die Mutter, die ihn auf dem Arm hält, die Schwestern, welche sich immer mit „Gugu“ verkehrscht und mit „Dudu“ lachend befinden, oder der Großvater, der, sein Abendpfeischen schmauchend, von ferne dem lustigen Spiele zusieht.

für die arbeitende Frauemilie dürfte in Bildern erscheinende, sehr gefallend ausgestaltete Werke von Emilie Bach, Eusebius Wüller in einem Stil (Dornach 1887, Düsseldorf) begrüßt werden. Die verdiente Buchdruckerei der Wiener Hochschule für Südtirol, welche schon früher durch ihre Wüller hilfsovere Bandarbeiten für Schul- und Kunst- eine weithin Anerkennung für weibliche Kunsterwerbe gehabt, beginnt hier ein verwandtes Unternehmen in größerem Rahmen, indem sie das Gebiet des österreichischen Arbeitens (Weber- und Kreuzstichästler, Episoden und Siedlungs- und Pflichtopplation, Hotels und Ausflugsarbeit, sowie orientalische Südtiroler im ganzen Umfang in Angriff nimmt).

Wie man ein Theater baut. Am September 1878, gleichzeitig mit dem Wiener Hofoperntheater, wird das neue Stadttheater in Döbeln eröffnet werden. Es erhebt sich an Stelle des abgebrannten alten Stadttheaters, wurde 1884 in Angriff genommen, musste in verhältnismäßig kurzer Zeit vollendet werden. Die Stadt Döbeln trägt die Baukosten von 200 000 Rubeln; die Gemeindeverordnung bringt dem Institut eine finanzielle Unterstützung, namentlich der funktionslose Bürgermeister O. G. Marcolini und dessen Gesellschafter Baron Bitté, sowie künftige Mitglieder des Bautomitees jüden das Gehingen des sozialen Werkes in dieser Weise zu fördern. Eine intercalante Thatsache ist es, daß Döbeln für diesen Kunsttempel fast nichts als das nötige Geld und den Bauarbeiten liefert — alles andere kommt, mit geringschätzigen Ausnahmen, aus Wien. Wenn man das Entstehen des Baues verfolgt, so hat man den Eindruck, als ob er wie ein Zinnsammlertheater in seinen einzelnen Theilen aus Wien nach Döbeln exportiert worden, um dort zu einem Ganzen gefügt zu werden.

Die Pläne röhren von den Wiener Architekten Fellner und Helmer, die, welche das seither abgebrannte Wiener Stadttheater und die neuen Bühnen von Brunn, Karlsberg, Reichenberg, Temeswar, Szeben, Freiburg und Béké („Bölktheater“) geschaffen haben, und lebt mit dem Theatertypus in Brag beständig sind. Diese Architekten, die als Theaterspezialisten einen sehr guten Namen befreien, haben die Fassade des Dörfeler Theaters in Renaissance gehalten, der Innenausstattung den klassischen Barockstil. Der räumliche Raum gliedert sich in zwei Stockwerke, ein Auditorium erreicht werden, und kann in gleichmäßige Sitze. Der Saalraum enthält 1000 Sitzplätze und 1000 überdachte Stufen. Für die Sicherheit des Publikums ist in jeder Halle gelöst, unvermeidlich gegen Feuerzüge hin alle erdenklichen Vorrichtungen geprüft. Fellner und Helmer erbauen, führt der Wiener Stadtbaumeister Donau-Gittern, einer der höchsten Fachmänner, aus. Der Bauleiter der Architekten, der Vorsitzende des Unternehmens aus Wien und Leibärzt des Kaiserlichen Hoftheaters worden, eben so der Bauleiter und die Männer für den Ausbau und schwere Gewerbeabteilungen. Der Bauernhof ist getrennt. Stein wurde aus Marcella und Triest beschafft und nach Wien mit Eisenbahn gebracht. Heubrigaden haben zu dem Material die verschiedensten Arbeiten ausgeführt. Die Ziegel wurden aus Lissabon, das Fleisch aus Spanien, der Salt aus Griechenland, die für den Besatzbedarf nötigsten Sachen dritten und vierten Ranges den Balkan, ein dominikanischer Segler, der nun kommt, bringt. Ein großer Münzenkasten, der ein Millionen-Mann giebt, beweist, daß

Wie weit Wiens Anteil an diesem Bau geht, weiß daran, daß da in Anhänd das metrische Maß noch nicht eingeführt ist, sogar Maßstäbe aus Wien nach Odena gefordert werden mußten. Wo russische Fabriken eine Lieferung befohlen, handeln sie auch unter Wiener Einfluß; so sind die in Worotschka hergestellten Eisenkonstruktionen in Wien bis ins kleinste Detail von Augusteum Rambis berechnet und vorbereitet worden.

Der wichtigste künstlerische Schatz des Hauses rührte von dem Maler Franz Lederer und dem Bildhauer Theodor Friedl in Wien her. Auf dem Blaugoldgemälde hat Lederer, der abulie Rücken, schon mehrmals glücklich löste, vier Arten des Schauspiels dargestellt: Märchen, Lustspiel, Schauspiel, Tragödie; die Vorwände sind aus „Sommerlandsraum, Das Ihr tragt, Winterlandsraum und Hamlet“ o.sch. Den handv-

worhang, hat Leiter mit Szenen aus Schulz's Beleuchtung der Sage von Aschan und Lubmiau geschmückt. Der Bildbauer Aried, ein für das dekorative Fach ungemein bewundrungswürdiges Meisterstück, hat da eine ganze Halle von Werken ausgegestaltet; außer den reizenden Apollo-Säulen in Steingehäuse und den kostbaren Stoffdecken einer Reihe von Bändern der Komödie, Tragödie, Musik und Tanz; eine Gallerie aus Antikenköpfen, "Reich der Vogel"; Phidias neben dem Neidkönig Hippolytos; Ulysses, wie Apollo im Szenenhause, unterteilt, für den Tanz, weibliche und

Gesamtaufwand und Verteilung der Deutschen. Am Ende des 18. Jahrhunderts für das Deutsche Reich, Jodagang 1844 und 1855, und anderen vertrauenswerten Materialien, darf man den Bevölkerungsaufstand auf der Erde lebenden Deutschen, d. h. höchst, welche die deutsche Sprache sprechen und deutsche Sitten pflegen, um mindestens 40 Millionen Menschen schätzen. Nachdem man zu den 43 Millionen im Reiche fügt, die 13½ Millionen von Österreich (8), Ungarn (2), der Schweiz (2), Luxemburg (1½), so bleiben noch 13½ Millionen zu verteilen. Davon entfallen 3½ Millionen auf die übrigen europäischen Länder, 7 Millionen auf die Vereinigten Staaten von Amerika und Kanada, 1½ Millionen auf Südamerika. Der Rest von 3½ Millionen verteilt sich auf Afrika, Australien und Asien; denn es gibt kein der Kultur erfreuliches oder als erziehendes Land, in welchem nicht Deutsche auftreten finden.

Die Gartenlaube

Illustriertes Familienblatt. — Begründet von Ernst Heil 1853.

Jahrgang 1887. Erscheint in Halbheften à 25 Pf. alle 12—14 Tage, in Heften à 50 Pf. alle 3—4 Wochen vom 1. Januar bis 31. Dezember.

Göckendienst.

Roman von Alexander Baron v. Roberts.

(Fortsetzung.)

Nachdruck verboten.
Alle Rechte vorbehalten.

Umgehnungen.

Von da ab fühlte Gess, daß er dem Namen verschollen war, daß der lächerliche Göge über den Frieden seiner Zukunft und über ihr gemeinsames Glück zu entscheiden hätte.

Des Namens selbst gehabt keine Erwähnung. Frau Betsig hielt an sich; sie wollte die Adoption langsam heranreifen lassen, bis es Zeit wäre, sie zu stifteln. Die häßliche Gräfinfaire hatte sie gewarnt — nicht ein zweites Mal solch ein Risiko!

Aber der Name war da. Er hing in der Luft, er lanerte überall. Gess war alarmiert; aus den unchristlichen Wörtern und Dingen glaubte er das Klingen der Schellenzappys heranzuhören.

Frau Betsig's Liebesswürdigkeit ihrem Schwiegersohn gegenüber schien keine Grenzen mehr zu kennen. Sie überschüttete ihn fast zum Ersticken damit. Voulez habt' kleine und große Aufmerksamkeiten und glänzende Überzeugungen. So saud er den mit Fahrplänen tapferen „Bartheal“ seiner Junggesellenwohnung eines Tages mit Teppichen, Polen und Blumen salzmäßig ausgewaschen; ein kostbares englisches Vollblut war plötzlich in seinem Stall hineingezankt zur großhängenden Bewunderung seines alten brauen soliden Döpferchen —

„Aber mein lieber Walther, es ist doch nicht der Rede wert!“ beruhigte ihn Frau Betsig; „meinen Mann und mir macht es Spaß; Sie werden uns die Freude

doch nicht verderben!“ — Aber seltsam, ärgerlich, wieder gespenstisch: — jedesmal, wenn er das Vollblut bestieß, kam ihm der Gedanke an den Namen hergestoßen. Der Klang desselben tötete ihm aus dem Hufschlag entgegen: man will ihm mit all den Liebesverschleißern verpflichten; wortlos will man ihn damit machen! Aber zum Teufel, wo ist er denn, dieser Name? Der kommt! Daß er sich doch endlich zeigt und daß man doch Stellung gegen ihn nehmen kann! So oder so!

Natürlich hatte Frau Betsig nichts unverucht gelassen, um auch Adolf G in den Wirkungsbereich ihrer Attentate zu ziehen. Aber der Erfinder entzog sich diesen Versuchungen mit einer diplomatischen Zurückhaltung. Wollte er sich für einen Hauptkoup aufsparen, den er mit seinen völlig ausgefeilten Projekten eines schönen Tages auf den Anhänger des „Augenschärfers“ auszuführen gedachte? Insgesamt verwünschte er den „gräßlichen Windhund“ (er gebrauchte viel schlimmere Ausdrücke), der diesen Arschheim so hatte bluten lassen. Jetzt war wohl nicht der Augenblick, diese Kaffe, die soeben erst ihre Zähne auskauft, an das Hintergefühl eines Namens ver schleudern, um das andere Hintergefühl einer Erfindung in Aufmarsch zu nehmen. Vielleicht war auch ein wenig die verächtlichste Zimpferlichkeit seiner Arsch schuld an der Zurückhaltung. Die kleine



Sonnagssteller. Originalzeichnung von Franz O'Studenberg.

Aran, die sonst so tapfer der Röth in die Augen sah, war ein paarmal tief unglaublich von den Belys'gs zurückgekehrt; sie ge-lobte, nicht mehr hinzugehen; sie lönne die Lust dort nicht er-tragen, nicht den Geogenen der gläubigen Beschäftigung und der eigenen elenden Hegenwartswirtschaft. Sie wollte zu Hause sitzen und weinen. Nicht, daß sie die vor Tanend ihres Vermögens bejammerte, die sie aus der schufachen Thelung des kleinen väterlichen Gutes mit in die Ehe gebracht und die mit den Projekten angefloßen waren; nicht, daß sie sich über die bittersten Stunden des Glends beklagte, wo sie buchstäblich hungrigten — nicht das! Aber sie begann nun ernstlich an dem Genü ihres Mannes zu zweifeln, das sie bisher mit solcher Unschätzlichkeit angebetet; sie hatte nun, so sehr sie sich dagegen wußte, mit dem wachsenden Bewußtsein zu kämpfen, daß sie ihr junges Leben an einen Phantasten verloren. Sie sah den Tag über in der dumpfen Hoffstube bei irgend einer nachtschwarzen Handarbeit, während ihr Haute mit seiner Papierrolle immer nach neuen Ansichten umhersieht oder am Zeitgenössischen neue Pläne für die unerlässlichen Patentanträge fabrizierte.

Walter hatte sich erboten, was in seinen einkreisenden nur geringen Kräften stand, zur Besserung ihrer Lage beizutragen. Sie schildern das Koch ihrer Wohnung mit einem helleren und komfortableren Unterklopfus restaurieren. Sie wären ihm und seiner Verwandtschaft mit den Belys'gs dies schuldig! Später — und er deutete auf seine Heirath hin — würde sich schon Alles machen.

Bei Adolf pflegte sich dann eine Art grimmigen Humors Lust zu machen; er schrie offen seinem Brüderholz herauf und röhnte sich seines Glends — der Petroleumlampe, die bei ihnen am Tage brennen mußte, des erbärmlichen Kredits, der nun plötzlich gänzlich verfangt hatte.

Die Sorge um den Bruder und seine Familie begann Walter mehr und mehr zu verstören. Man wußte es ihm bei den Belys'gs anmerken; ein paar Andeutungen entlockten ihm vielleicht bald es nur ein Wort geflossen und es wäre Rath geschafft worden. Aber es widerstrebt ihm, das Wort anzusprechen. Er verzerrte sich auf seine Heirath; dann wollte er seinem Schuh zu helfen wissen.

Auf vor Melitta vermochte er nicht Alles zu verheimlichen. „Aber warum hast Du es Papa nicht schon längst gesagt?“ rief das gute Kind. „Dann muß doch gehoffen werden!“ „Ich will nicht! Rein, das nicht! Du versprichst mir, Lilia, daß Du mein Wort sagen wirst!“

Natürlich, dem Versprechen zum Trotz, waren beide Belys'gs zwei Stunden später unterteilt. Aran Belys'g befand stand, daß sofort gehoffen würde. Sie hatte solche Angst vor einer neuen Katastrophen — und man wußte nicht, wie solch ein Projekt-macher sie Alle kompromittieren könnte.

Nach einigen Tagen hatte der sensende, aber doch schon seiner Brunnentur wegen gehörlose Belys'g einen Ausweg gefunden. Er nahm Eff in eine Feuersternsäfe.

„Ich höre, Ihr Herr Bruder sucht nach einer Gelegenheit, sich zu etablieren. Man rühmt mir ihn als eine außerordentlich tüchtige Kraft (Herr Belys'g schwiekte ein wenig an dem Satz, aber er brachte die hebenswürdige Zunge doch heraus). Ich hätte 'was für ihn — lassen Sie mich ausreden! Es steht in Moabit eins Fabrik zum Verkauf. Ein Prosthet von mir sieht einen Kom-pagnon. Wie wäre es, wenn Ihr Bruder einprängt? Ich habe eine Kleinigkeit zu plazieren, und ich würde mich natürlich nur in alter Stille betheiligen. Sie wie Ihr Bruder hätten mir einen großen Gefallen. Die Fabrik geht, wir werden sie schon hoch bringen! — Christbaumarkt, Lametta, Kerzenhalter, Sterne, selbst Christstindchen — ein erfunderischer Kopf wie Ihr Bruder ist da gerade am Platze.“

Walter jubelte fast auf vor Freude. Sofort griff er daran. Welch gute Menschen! Er sah nur die Güte und hatte keinen Arg, daß hinter dieser irgend ein Motiv stecke, das auf Weitere, ja auf einem Umwege nach dem Namen hinzielte. Er eilte nach der Jagdstraße.

Als er die Treppe hinaufstieg, schaltete ihm schon die helle Kinderstimme seines kleinen Neffen entgegen, der droben im Korridor des dritten Stockes auf einem Spazierholz hin und her galoppierte. Ein prächtiges Büschelchen mit den fröhlichsten Augen, das mit seinen sprudelnden Böden gar nichts von einem einge-

schiedenen Kredit im Mittelkeller zu wissen schien. Es freute sich unablässig über die Tüte, die ihm sein Onkel mitgebracht, und galoppierte mit Jubelgejubel in die Stube.

Aran Belys'g sah beim röthlichen Schein einer Lampe und stieß. Die kleine Stute empfing vom Tage wirklich nicht mehr Licht als ein Keller. Die Hälfte des einzigen Fensters war einer durch eine Tapetenwand abgetrennten Nebenküche zugelassen, und die andere Hälfte blieb durch die schmückende Wand eines Vorhangs verdeckt.

„Wie geht's, meine liebe Schwägerin?“

Wie die kleine Aran aufsprang! Es war ihr jedesmal, als brächte der Schwager mit seiner freundlichen Miene etwas von der Tagesstelle in das Bettisch. Sie erschütterte wie üblich die Haarordnung des Namens und stieß sich über das mattblonde Haar.

„Wie geht's?“

Sie hob die dünnen Schultern in dem viel zu weiten Morgenrood.

„Run, man könnte anfangen aufzuwachen!“ schnaufte sie — aber sie zusteckte von Neuen mit den Schnüren. „Er hat eine Stelle als Zeichner in einem technischen Bureau angenommen, für heute und morgen — länger hält er es doch nicht aus. Die Projekte, die umjüngten Projekte! Bitte, nehmen Sie Platz.“ Er fuhr ohne sich zu sezen, mit der fröhlichen Übertragung heraus.

Die kleine Aran war ganz bestürzt vor Freude. Die hellen Thränen kitzeln ihr aus den Augen, und sie hielt Effs Hand mit ihren beiden knirschhaft umklammert, als könnte ihr das unerwartete Glück mit dieser Hand entglippen: „Wie ist es möglich! Nicht möglich...“ stammelte sie.

Da nahm Adolf's helle Schritte im Flur. Er warf beim Eintraten die Papierrolle auf den Tisch, daß sie hohl erklang. „Du hier?“ fragte er ohne weiteren Gruß zu Walter.

Und zu seiner Aran gewandt, deren Thränen er gewahrt:

„Was hast Du nur wieder? Es ist doch nicht zu ändern!“

Er warf den Hut neben die Rolle. „Ich habe natürlich die Sache wieder aufgegeben. Eine Holzhaderarbeit, und man kommt sich ganz dummen dabei vor!“

Sie überhörte es. „Den! Dir, Adolf — Welch eine Ueber-rührung! Man bietet Dir eine Fabrik an! Welch ein Glück! Der liebe Gott lädt uns doch nicht ins Stich!“

„Man muß sich selber nicht im Stich lassen,“ brummte er mit spöttischen Falten um die vom gerzausten Schnurbart über-hangenen Lippen.

„Aber, Adolf, verstehst Du denn nicht?“ jammerte sie. „So höre doch!“

Er tat noch ein paar Schritte und blieb dann stehen, auf Walter's Mitteilung hinschauend, doch ohne den Sprecher anzusehen.

„Eine Fabrik — eine Fabrik — i wo?“

Es kam ihm gar nicht zu märchenhaft vor, und er that ein paar ganz nüchternere, geschäftsähnliche Fragen über die vom Himmel gefallene Fabrik, die ihm Walter nur zur Hälfte beantworten konnte.

„Die Hauptfäche ist aber doch, daß Du Dich freust, Adolf!“ rief dieser ungeduldig. „Die Hauptfäche ist doch, daß Ihr aus Eurem Elend heraustronnt!“

Lametta — Kerzenhalter — Christstindchen — murmelte Adolf, wieder das Zimmer mit großen Schritten messend. „Hm!“

Die beiden Jungen ihn mit wachsenden Staunen an.

Plötzlich hielt der Gründer vor ihnen, und mit einem geraden unheimlichen Grinsen seiner gebürtigen Zähne plagierte er heraus:

„Und mein Apicato? Mein Apicato? Was wird ans dem? Wie?“

Er redete sich in die Höhe und kam sich ungehener groß vor in diesem Augenblick. Er schien sich an ihrer Stärke zu wieden.

Dann ließ er wieder die vier Schritte vom Sofa bis zur Thür und zurück:

„Ein Dreier das Schöfchen!“ öffte er höhnisch. „Das fehlt noch! — Ein Dreier das Schäfchen!“

„Wenß!“ donnerte ihm Walter an. „Du bist dem Be- hungen nahe, man überläßt Dir eine Fabrik und Du hängst Dich an Deinen Blasenbalg...“

„Ich habe Dir schon wiederholt gesagt, Walther, daß ich deiner Redenarten...“

„Du hast Dich nur zu entscheiden,“ unterbrach ihn Walther mit schärferer Stimme; „willst Du, oder willst Du nicht — willst Du nicht, so...“

Frau Eff sah mit offenem Mund wie versteinert. Sie stieß voll Entsetzen den Hin- und Herstaubenden an.

Walther vollendete für sich: „So wird man Dich in ein Anholt einsperren!“

„Warum soll ich nicht? — Warum soll ich nicht?“ antwortete Adolf zögzend. Das Grinsen auf seinem Antlitz verschwand. Er meinte es ja nicht so schlimm; er hätte ihm doch kennen müssen, den Bramarbas, der in diesem Endruder steckte.

„Richt' oben!“ leuchtete er ein, aber doch immer noch die Schultern mitleidig zuckend. „Ich könnte ja ueberhaupt meinen Aipicatur... Abgesehen lassen sich allerlei hübsche kleine Dinge in der Braude konstruieren.“

Die Mäuse des Gründlers hatte sich schon sofort ans die neue Beute gefürzt, und es schossen in seinen Gehirn bereits allerlei krause Blümchen umher: ein sich selbst deckender Christbaum, ein selbstständiges Christkindchen, ein sich selbst anzubindender Baum und Änderes.

Das Sonnen der beiden verlor sich allmählich in einem Lachen über das schwache Kaleidoskop seiner Erfindungen, das er vor ihnen aligern ließ; er wollte schon den Weihnachtsbaum des wohltätigsten Festes zu einem staunenswerthen Wunderding umgestalten!

Natürlich war er nicht so schlimm, wie er sich gab. Und die Freude über Belzig's Effekte kam auch bei ihm zum aufrichtigen Durchbruch. Aber zuletzt verdarb er doch wieder die hohe Stimmung.

„Appros“, sagte er, seine schmige, nervös ausgearbeitete Hand auf den Hauptmanns Schulter legend, „wir werden uns doch den Belzigs gegenüber revolutionieren müssen, nicht? Wir müssen ihnen einmal wieder einen Schalln thun! Ich höre durch Petrich (Walther runzelte die Stirn bei dem Namen), daß man ihnen einen ungeheuren Schalln thun könnte —“

„Und was?“ rief Walther verwundert.

„Du hoffst wie ein Bauernhabe. Rechst Du denn nicht? Die Sache ist doch sehr einfad! Du könntest sie nicht glücklicher machen, als wenn Du Dich adoptieren liebest. Du weißt, von wen.“

Walther wußte die Hand mit einem Ruck von seiner Schulter. „Ich bitte mir ans, Adolfs, daß Du solche Scherze läßt!“ brachte er auf.

„Na, nun, was wäre dabei? Unser Name ist doch so sehr hübsch nicht — wir ist er lange gut genug — auch wird ihm mein Eff Aipicatur heranreissen — aber Da...“

„Zu das!“ drohte Walther.

Adolf aber lachte nicht nach:

„Ich meine, Du könntest wohl einen hübscheren Namen gebrauchen. Wir wüsten Dir nicht böse; Tante höchstens, für die es keinen schöneren Klang auf der Welt gibt, als unsern Namen. Geschmackssache! Ich meine, Du könntest nichts Bekleidetes thun, als umzutzen. Hebräisch macht Du sie alle dort glücklich damit. Du kennst die Weiber noch nicht. Glaubst Du, daß man Dir Nähe lassen wird, so lange der Name zu haben ist?“

„Ein für allemal, los den Kussun!“

Und Walther gab sich ungeheure Mühe, recht ausgebracht zu scheinen. Er log sich selbst vor, daß er es sei, als er die Treppen hinunterkrieg. Doch aus dem Antlitz seiner Sporen stieg schon wieder die ehrwürdige Jahreszahl 12%.

15. Akarr.

Claa von Gamilius hatte am Morgen im Komptoir die Rückabrechnung einer jüngsten Postkarte entzündlichen lassen: ihr Vater sei seit gestern erkrankt.

Herr Belzig war beim Antritt mit einem Kopf voll Geschaftsgegenstände erschienen, und so sah es, daß er die Nachricht von der Erkrankung erst beim zweiten Gange in die Unterhaltung hineinwinkte.

„Kraut! O!“ rief Frau Belzig lauf auffahrend. Das war wohl nur erst der Ausdruck eines rein äußerlichen, zerstreuten

Bedauerns, den uns die stereotype Wohlerzeugtheit auf die Lippen drängt.

Melitta fiel gleichfalls mit einem „O!“ ein. Eff, der mit zu Tisch war, horchte theilnehmend auf.

„Wohr weist Du? — Es ist doch nicht schlimm?“ fragte Frau Belzig gleich hinterher. Dies konnte eher schon einen Klung aus dem Herzen, ein Stöh' wirthlichen Theilnahme bedeuten.

„Die Kleine ließ es heute Morgen im Komptoir vermelden; seit gestern hat er sich gelegt.“

Fran Belzig lehnte Gabel und Messer mit einem leichten Nachdruck gegen den Rand des Tellers.

„Wie Du bist, Belzig! Heute Morgen? — Und seit gestern ist er krank! — Warum hast Du uns das nicht eher mittheilen können?“

Sie ließ die Hände aussfällig vom Tische herab in den Schoß sinken, um ihr Erkennen über seine Nachlässigkeit zu befehligen. Dies war der volle Alarm: wenn der Herrleiter stirbt, so haben wir, die wir auf seinen Namen laufen, die wir bereits darauf Beiflag getragen zu haben glauben, einfach das Nachsehen!

„Ich werde hingehen und mich erkundigen.“ bekräftigte Melitta mit einer gewissen Hoff. „Ich wollte Walther ein Stück bis nach dem Königsplatz begleiten; ich werde statt dessen hin gehen. Es wird wohl nicht so schlimm sein!“

Fran Belzig schien das nicht gehört zu haben. „Friedrich!“ rief sie aufgeregt.

Friedrich, der hinter ihr gestanden, glitt mit einem toulosen Gründliche Fran!“ auf ihre Seite.

„Lassen Sie gleich nach Tische anspannen! — Ich werde selbst nachgehen; man darf das arme Ding, die Olga, doch nicht in Stiche lassen!“

Gleich aber läßt sie sich, daß die Andern nichts von ihrer geheimen Sorge merken: „Olga ist zwar sonst ein resolute Ding...“

„Ich dachte. Du hättest heute Deine Bazarfahrt,“ warf Herr Belzig ohne jede Abacht ein.

„Ah jo!“ Sie hatte das vergessen. „Run, es ist ja um ein Womail! Ich mache nur den Umweg!“

„Ich begleite Dich, Mama!“

„Wie Du willst, mein Kind. Wenn Sie ihr Urlaub geben, Walther! Run, ich dachte aber, ein Spaziergang thäte Dir besser. Ich werde allein fahren.“

Noch ein heuerliches Vageln der Frölichkeit schenkte sie dem Paar; dann richtete sie mit einem sichtlichen Zwange das Gespräch auf ein anderes, gleichgültiges Thema.

Doch die Nachfrage von der Erkrankung des Freiherrn schlich ein Schatten durch das Gespräch. Herr Belzig war ein wenig verdutzt geworden: welch ein Wesen seien Fran aus der eisernen Erkrankung zu machen im Stande wäre; nun, er pflegte über solche Dinge nicht lieber nachzudenken, und sein geistreiches Kopftänzchen, welches das Unberechtigte eben unberechtigt sich, blieb über den Fall hinweg.

Aber Frau Belzigs Tochter? — Melitta fiel es schwer, die Unbehagenheit aufrecht zu halten. Sie hatte sich so erfreut über sich selbst — nicht einmal über die Krankheit! Wie ein Bild hatte es ihre Seele gestreift. Da ist ein Leben in Freiheit, das Leben eines Freunden, des besten sympathischen Menschen, und man bekommt eine Gier, ihm am Mantel festzuhalten, daß er nicht entwischen — nicht des Menschen wegen, nein, des Mantels wegen! Es schauderte sie: Heiliger Gott! wie ist das häßlich! Bin ich dann solch ein Ungehener?

Und Herr Belzigs Schwiegerohn? Mit einer beläudenden Deutlichkeit waren gewisse Gedanken vor ihm aufgetaucht: — wenn das eintrifft, wenn der Freiherr stirbt — dann ist ja seine Sache am einschärfsten erledigt; dann hört der Alp an; dann giebt es keine Besuchung mehr; dann braucht ich nicht Ja! und nicht Nein! zu sagen; dann gleichzeit' meinem Namen kein Nutzen; dann habe ich später nichts zu bereuen; dann mache ich mich nicht lächerlich; dann ist auf einmal der Schatten, der sich zwischen mich und sie stellt, verwohlt — ja, es ist die einwahiße Erledigung...“

Fran Belzig war nach ein paar Stunden zurückgekehrt. Sie hatte die Kommission ausgeschrieben. Das wollte viel sagen; denn sie hatte dort einen Nachmittag über in der Gesellschaft von einigen Excellenceen, einigen wirthlichen und unwirthlichen Geheimräthnissen und ein paar Dameu aus der höheren aristokratischen Rücksicht, die sogar an den Hof heranreichte, über das Wohl



Hermann Prell

Adelheid von Weislingen am
Nach dem Original
Photographie im Verlage
Digitized by Google



Die Schachpartie des Bischofs von Bamberg.
von Hermann Koch.
Dr. Hanfstaengl in München.

von einem Dukend hübschlechter Heidenleuten zu berathen gehabt. Aber der Krankheitshüll drängte alles Andere bei Seite.

„Es ginge schlecht, sehr schlecht! Es wäre Alles zu befürchten!“

Sie vergaß im ersten Augenblick ihre Anstrengung zu verbergen. Als wenn es sich um eins der Ihren gehandelt, so mächtig war sie erregt.

„Es wäre irgend etwas hier in der Brust nicht in Ordnung; aber man müßte erst den Medicinalath hören. Sie habe fast zwei Stunden damit verbracht, den Arztheitem mit seinem „ze... ze... ze...“ das jetzt so matt klang, zu bereden, daß ihr Medicinalath herbeigegangen wäre. Der Kranke wollte nichts davon wissen, seinen biederen alten Oberstabsarzt, einen a. D. wie er, der sich so aufopferte die Wahr gab, die vier Treppen hinunterstiegen, mit seine wunden Hand nach dem Palz zu jähren und ein Recept nach dem anderen hinzutragen, durch einen dieser hochtrabenden modernen Schreinwerke mit ihren erstaunlichen Komponaten ins zweite Bild zu rufen. Dann war sie selbst nach der Bebenstraße zu ihrem Medicinalath geeilt und hatte in dem frischlich ausgeschlachten Wartezimmer fast eine halbe Stunde gewartet, um persönlich den tollwütigen Mann und die große Gnade eines sofortigen Besuches bei dem Kranken anzufuchen.

Darauf zu den Diabolischen! Hier hatte sie Bläß gehabt; Schwester Jemina war eben von einem Sterbedienst zurückgekehrt, wo sie vier Tage und Nachte minutiöser gewacht. Schwester Jemina, eine Romantje R., war in allen aristokratischen Krankenhäusern besonders beliebt; eine gatte Weib mit wachblühendem Teint und verblödeten Augen, von puppenhafter Sanftheit; sie lädt nie und spricht nichts; und die Gegenstände, die sie berührte, schien sie vollkommen Klug- und Geschäftlichkeit anguzubringen.

Der Medicinalath hatte Nachricht über den Zustand des Kranken vertheilt; doch die Nachricht kam nicht. Frau Belgia hielt es nicht mehr aus; diese Angst um den Namen, den ihr der Tod mit höhnischen Grünen zu entreißen drohte, und die unzählige Hundelei, die Angst zu verbergen! Deinlich, noch spät am Abend, da sie Weißschal hatten, handte sie Friedlich nach der Dreiflingerstraße. Der Kranke lächelte, berichtete der zurück kehrende Dienst; die Schwester Diabolinum wäre da — der Assistent des Herrn Medicinalaths hätte vor einer Stunde seinen Besuch gemacht — das Kranken arbeitete.

„Vor einer Stunde erst? Nicht möglich! — und nicht der Herr Medicinalath gehabt?“

Franz Belgia war sehr angetroffen über die Unverlässlichkeit des Medicinalaths. Aber es ist nicht dagegen zu machen; man darf es mit dem hohen Herrn nicht verderben, und man weiß sich gedenklich in sein Heil zu fliegen. Uebrigens, wenn es wirklich noch thut, ist er als Retter ja doch zur Seite!

Und ihre Gedanken verliehen nicht mehr den vierten Stock in der Dreiflingerstraße, während sie lachte und plauderte und mit ansteckender Begeisterung dem Spiel eines bekannten Pianistentheaters, der zu Wohl war.

Von dem „Goldenen Stiel“ in der Dreiflingerstraße hieß ein eleganter Dolmetscher — der Medicinalath! Gott sei Dank!

Franz Belgia war in dem rosen Edmechflamme, jetzt um die erste Morgentunde, zu Ruth hingestellt; daher brauchten sie nichts von dem Gang zu wissen.

Auf der Treppe begegnete ihr der Assistent.

„Wie geht's denn dort oben, Herr Doctor?“ rief sie hoch althundig dem herabsteigenden Arzt entgegen.

„Ah Sie, gnädige Frau!“ was er in seiner breiten österreichischen Aussprache hin. Er hatte sie offenbar noch nicht erkannt; nur dieses funken Alis erinnerte er sich, auch blieb es bei dem halbgeschäftigen Besuch, den lirr im Laden des cauhen schwarzen Kopfes sphenen lärmhäufigen Kunden zu läufen.

„Sie sind verwandt mit Herrn Gantungen?“

Er gehörte dem sharten Fortricht an und suchte etwas darin, das „von“ und das „Baron“ und dergleichen mittelalterlichen Anlehnung einfach von den Namen des Patricier zu streichen; später, wenn er erblüht wäre, würde er auch die Titel heransteuern!

„Eine die Antwort abzuwarten, ließ ich zwei wunderliche, vollkömme lateinische Namen durch den Treppenlauf erschallen, hob die breiten flachen Schultern und sentte das Stadtschloß ja wagerecht an die eine Schnitter: „Man muß abwarten — Herr Gantungen ist kein Jüngling mehr!“

„So stand es! Das war deutlich genug! Der Kranke war also nicht zu retten! — Also der Name fort — verloren, vertrieben! Es war zu spät!

Sie fühlte eine plötzliche Schwäche in den Knieen, als sie weiter hinunterstieg, und sie mußte auf dem Absatz des dritten Stockes anhalten. Eine gewaltige Blutwelle stöhnte ihr zum Kopf, sie fühlte das Erstickende ihres Kapuzens.

Wie ein stürziger Team stand die Geschichte eines Prozesses vor ihr, die sie vor vielen Jahren gelebt. Eine Erb schänderei, wie ein Weib das Sterbelager eines alten Mannes viele Tage und Nächte belagert, um ein paar elender Boulnoten zu haben... „Ist sie nicht selbts eine solche Verbrecherin? Warum mir ein Name, ein Hand — ein Nichts — aber dies Nichts wiegt mir sie den Tod eines Gedächtnisses auf? — Ist sie nicht wichtiger mir als sie selbst eines Gedächtnisses auf? — Ist sie nicht wichtiger mir als sie selbst eines Gedächtnisses auf? — Ich darf nicht hinan! ich will nicht dort erscheinen!“

Nur eine Furcht ergüß sie vor den großen blauen Kinderaugen Elga's und vor den stillen verbloßten Überaugen Schwester Jemina's, als wenn diese sofort erslemen würden, wegwegen sie läme.

Sie wollte umwenden und wieder hinabsteigen; man würde ihr Kommen und Gehen nicht bemerkt haben — da töte das Kriech von Spuren die Treppe heraus. Ihr Schwiegersohn! Welch eine Überraschung!

Ruhr, Ich einfach: er wollte, ehe er sich in den Dienst bog, den kleinen Umwohl nicht schenken, nur sich noch dem Be diensten des Oberleutnants zu erlaubigen und seiner Schwiegermaus am Mittag zu berichten. Eine Liebenswürdigkeit, die bei ihm fast selbstverständlich war und gar nichts Auffallendes hatte. Aber wie sie seine hohe Gestalt rückwärts auf den Stufen vor sich ansteigen sah, durchdrang sie ein schneller Gedanke: kommt — kommt er auch deßwegen?“

Doch nur ein Bild in sein offenes Antlitz, nur der Klang seiner sympathischen Stimme, und gleich schenkte sie den Gedanken fort.

„Haben Sie Nachricht? — Kommen Sie oder geben Sie, liebe Schwiegermama?“

„Ich wollte eben hinauf, mich zu erlindigen,“ summelte sie, noch ganz überrascht. „Der Arzt, den ich eben traß, scheint durch uns nicht zufrieden.“

Der Hauptmann war stehen geblieben und sah sie bestürzt an. Es war wirklich nur der ehrliche, aufrichtige Ausdruck innerer Theilnahme, nichts weiter!

Aber gerade dieser Ausdruck war es, der von Neuem den Tämon in ihr erwachte: wenn es dennoch nicht zu spät wäre! Wenn der Jubel dieses Zusammenkommens ein Angesetz wäre, daß dennoch Alles verjagt werden müßte, den Namen zu retten! Was ließ sich vielleicht nicht durch Mitleid und Theilnahme und die Kunst der Stunde erreichen...

Und sie stiegen gemeinsam die Treppe hinan.

16. KRIEGER VON STADTGEDEL.

Wie war doch Alles geschehen?

Er hatte mehr mit einzahlen und nur an der Thür nach fragen wollen, wie es steht; aber seine Schwiegermutter bat ihn, „einen Moment“ zu warten, sie läme selbst gleich wieder mit.

Der Kranke lag in der großen Stube. Man hatte ihn auf Sessel des Doctors aus dem dumpfen Alloren nach dem lustigen Namen herübergeholzt. Während Franz Belgia dort einzat, um ledig nach dem Kranke zu sehen, war Elga in der Robentüre am Fenster stehen geblieben und schaute in das Schneegehörde hindan.

Er hörte von der nahen Küche her Elga's trippelnden Schritt und die vorsichtige Hartierung mit den Geschirren. Aus der halbgeschweinten Thür des Kranzimmers schaute unregelmäßig und abwälzende Altenzunge, dazu ein unterbrochenes Flühen.

Franz Belgia's tröstige Stimme hatte Mühe, sich mit dem Flühen des Altenzunes abzuhören. Walther unterschied einzelne Worte; es war von Elga die Rede. Gewiß eine Andereratung, daß der Kranke sich des Kindes wegen keine Sorgen machen sollte. Weder wurde es still — dann was es Walther, als läme seine eigener Name von dort hergeholt.

Sein Name! Was bedeutet sein Name dort? Er hatte ja nicht den geringsten Verdacht, daß es das wäre und daß es sich darum handelte!

Plötzlich stand Frau Belyj neben ihm; ihre Augen funkelten aus dem aufgerissenen Gesicht.

„Lieber Walther,“ — und sie stotterte.

„Ach?“

Sie zuckte zusammen. Wollte er ihr Mutth machen mit diesem „Ach?“ ihr die schwierige Aufgabe erleichtern? Er kam ihr entgegen — sie brauchte ja nicht so vorichtig zu sein!

Und all die geplanten Umwege, auf denen sie an ihr Ziel heranzuschleichen wollte, durfte abschneiden; ergriff sie seine Hand mit ihren beiden und drückte sie lärmhaft:

„Jetzt ist es — jetzt ist es Zeit . . .“

Als wenn sie voransiepte, daß Alles vorher mit flaren Worten verabredet worden wäre und daß nun die Art und Weise der Ausführung eines gemeinsamen Planes durchaus selbstverständlich würde.

Er lehnte langsam das Gesicht von dem Schneegestöber ab nach ihr hin. Wieder ein Stöhnen von drinnen. „Kommen Sie . . .“ sieh sie mit angstvollen Augen.

Und mein Reim? und mein Widerstand? Er folgte.

Der Freiberg lag an der Längswand des Zimmers gebettet, unter den fiederzäumigen Bildern und unter dem Brautschädel des Stammbaumes. Eine gewisse poetische Faune hatte es gesagt, daß sich der lezte Sammler zu Füßen des stolzen Geschlechterbaumes zur letzten Ruhe strecke.

Das Antlitz des Kranken war fiebisch gerötet; aus den halbgeschlossnen Lippen stieß der mühsam arbeitende Atem der leidenden Brust hervor.

Walther hörte, als er sie neben dem Bett stand und dann durch einen Wind von Frau Belyj veranlaßt wurde, sich auf dem einen Stuhl niedergeschlagen, während sie auf dem anderen Platz nahm: „Lieber, alter Freund —“ hörte er sie auf den Kranzen eintreten, „es ist gut! Sie können ganz ruhig sein; es wird Alles geordnet werden! Da ist er — er willigt mit Freuden ein —“

Nichts davon! Wer willigt ein? Wer läßt es geschaffen, daß man ihm den alten ehrenhaften Namen seiner Väter wegnimmt und einen andern dafür giebt, den er nicht begeht? Aber kann man denn aufspringen und Reim sagen — jetzt in Gegenwart des Schwerpunkt?

Doch Frau Belyj hatte keine Zeit zu verlieren! „Gern willigt er ein!“ rief sie mit schrillem Ton. „Er wird Ihnen ein treuer und braver Sohn sein — nicht wahr?“

Das „nicht wahr?“ schien auf sie Beide hingewandt. Als wollte sie Beide damit anfreuen, aus seinen Liebeträumen, diesen aus seiner Damit anfließenden Belästigung.

Es war immer noch Zeit aufzutreten und Reim! zu sagen oder irgendwie durch eine Geste, durch ein hinhaltendes Wort anzudeuten. Da saß Walther, wie die matthe Hand des Kranken mit dem abgeknoteten Spaziergange sich über die Bettdecke in Bewegung setzte und näher trat, mit ruckweise Ausstreckung, eine andere Hand fuchsend; die Hand dehnen, der damit zu geben bereit wäre, daß er den Namen des untergehenden Geschlechtes stolz und hoch wie eine Standarte im Kampfe des Lebens tragen würde. Die Lippen des Freiberns bebten leise, und Walther fühlte sich plötzlich wohlos diesem Beben, dieser tastenden Hand gegenüber. Noch eine leichte Spur des Widerstandes — in einem Wirbelwind stürmten allelei Gedanken an ihn vorüber: was man dazu sagen würde, wenn es geschehe? — die ausreichend höflichen, versteckt ironischen Gesichter der Komraden, sein gutes ängstliches Mutterchen — ob er nicht vor sich selber an Haltung einbauen würde? Dann aber ein neuer Wirbelwind, der jenen ersten folgte: die kindliche Freude Melitta's an dem hübschen Spielzeug. Wie glücklich sie der Besch beschließen machen, wie der Name sie steiden würde! Wie er sie sieht, ab wie er sie sieht! und wie er Alles zu ihm bereit sein könnte, ihr diese Liebe zu bezeugen! Und dann die unüberdeutlichen Jaubertworte: Karriere und Anwesenheit — es bedurfte nur noch des einen großen, angstvoll schlechenden Bildes seiner Schwiegermutter nach der auf der Bettdecke umhertastenden Hand, um die leiste Spur des Jögerns einzwei zu schneiden. Da stob er seine Hand der andern entgegen.

Es war geschehen! Er fühlte die fiebereise pochende Hand seines Adoptivvaters schwer auf der seinen ruhen.

Am Nachmittag fand die Verhandlung über die Adoption statt, die von Frau Belyj beschleunigt worden war: sie trante dem Tod, dem großen Estamotore, und seinen überzährenden Kunstreisen nicht.

Ein seltsames Testament — und der Anwalt konnte im ersten Augenblick, da er den Gegenstand der Verhandlung erfuhr, eine tiefre Verwunderung nicht unterdrücken. Nun, ein guter Name trägt Ihnen wie ein anderes Kapital, und man nimmt auch derlei Schäfe nicht gern mit ins Grab. Der Offizier dort hat Recht; mit seinem erstaunend einfachen Namen wird er nichts anfangen können — aus Welt also!

Die starke prustende Gestalt des Anwaltis, unter der das gemütliche Salontischchen beim Niederschen ächzte, nahm nicht an dem zum Bett gerührten Tische Platz. Er begann in trockener Geschäftsmäßigkeit die Sache zu erledigen. Alle Vorbedingungen waren bereits auf ihre Richtigkeit geprüft; das Nichtvorhandensein leiblicher Nachkommen war festgestellt. Dazu hatte eine Stunde gebraucht, um die Abschrift jenes Schriftrapportes in den Papieren des Vaters ausfindig zu machen, wonach Heinrich von Gamlingen, der Älteste, auf der Lebetzeit verstorbene und feierlich bestattet worden war. Hatte der Verstorbeene denn seine leiblichen Nachkommen, die seinen Namen beerbten? Die Rubrik „Familienstand“ wies einen läufigen Scheitrich auf, der „Balaf“ bedeutete, wie auch ein ähnliches Balalzeichen die Frage nach dem Verhältnis einer getöteten Nachhaltung für die wohl nicht glänzende Erhebung des Verstorbenen beantwortete.

Eine Tortur, den Kranzen dort liegen zu sehen mit seinem fiebervollen Gesicht, das vom schnell hauchenden Atem leicht bewegt wurde. Die eine Hand vollführte kleine, regelmäßige aus holende eigenartige Streichbewegungen über die Bettdecke hin, als wollte sie irgend etwas Lustiges, das in seiner Phantasie da war und nicht weichen wollte, bezeichigen. Hatte er denn ein Empfinden des wichtigen Alters? Bothin hatte er noch Zeichen keiner Theilnahme gegeben. Aber er wollte vielleicht schlafen — er verburstete der Ruhe; man sollte ihm doch die leise Wohltat dieses Schlafes gnügen!

Walther hatte vor Beginn der Verhandlung Einspruch erhoben: man möchte es doch ausschieben!

„Aufschub? Ich bitte Sie —!“ fuhr Frau Belyj entzückt auf. „Bis wann wollen Sie denn . . .“

Sie erschallte selbst über die Brutalität dieser Worte. Und in den weichen Ton zurückfallend, verbeferte sie sich: „Wir werden ihn doch jetzt nicht im Sitze lassen? — Sie haben es ihm doch zugesagt! Er ist so glücklich.“

Das Protokoll wurde mit vollster Gemächlichkeit aufgenommen. Walther saß und sah die Feder über das Papier dahinschleichen. Ist denn die Pein nicht bald zu Ende? — und er horchte auf den breitgezogenen Atem des Schreibenden, der mit seinem Kreiden das Zimmer beherzte und hinter dem der diinne Hauch des Kranzen fast verschwand. Olga stand am Fenster, das Gesicht gegen den aufgeschlagenen Arm gebeugt. Frau Belyj saß auf der anderen Seite des Rotars. Auch ihre Augen schienen das Kreideln der Feder beschleunigen zu wollen. Mit fiebigerischer Ungeduld wechselten ihre Blicke zwischen der Feder und dem Antlitz des Kranzen.

Hier und da schwante Schweizer Zemina's Schattengehalt durch die Stille. Das war die andere Tortur. Als wenn Walther sich vor ihren großen, grabesummen Augen fürchtete, die kein Weinen und kein Lachen, keine Verwunderung und keine Leidenschaft zu kennen schienen. Sie ist eine geborene Gräfin, aber sie hat sich freiwillig ihres glänzenden Namens entkleidet, um sich als Handlangerin in den schweren Dienst des Samariterthums zu stellen. Und wir Erbarmlichen, die wir gekommen sind, einem Sterbenden mit glengen Händen solch schillernden Zügen, wie ihn jene fortgeworfen hat, zu entwinden!

Endlich war das Protokoll zu Ende. Medanisch, mit ge dämpfter Stimme las es der Notar; bei dem Objekt selbst hob sich seine Stimme klarer, und er durchsetzte mit anhörtender Vorrichte die einzelnen Silben, als handelte es sich um die losen Ziffern eines Vermögens. Dann versetzte er wieder in den gedämpften Ton. Plötzlich öffnete der Kranze die Augen, seine Lippen wisperten etwas. Dann kam deutlich ein Name hervor.

„Herr von Stachowogel . . .“ sagte er, wandte das Kopfschen langsam nach der Stube und schien mit den zwinkenden Augen Zemand zu juchen.

Alles horchte auf. Was soll das?

Auc Walther verstand es. Stachvogel, der jehige Inhaber der n^on Division, war doch eine kurze Zeit lang der Adjunkt des Oberstleutnants gewesen, ein Adjunkt, auf den man sich in allem Schriftlichen verlassen konnte, wie der alte Herr erzählte. Also handelt es sich nach dem Sieberwahns des Sterbenden um einen schwierigen Bericht, welchen ihm Stachvogel vorbringen vorgesehen.

„Papa, lieber Papa!“ riefte Olga.

„Vater, guter Freund, was ist Ihnen? — Hören Sie denn nicht?“ summerte Frau Belzig.

„O, er weiß sehr wohl, um was es sich handelt!“ wiede er.

Da wird ihm auf einer Unterlage ein Stück Papier zugeschoben — Jemand hält ihm eine Feder in die Hand, und ein anderer Jemand hält ihm den Kopf. Eine kurze Weile steht er die Schrift auf dem Papier an. Wieder nickt er: Aha, er soll das unterschreiben! Die Feder entfällt ihm — abermals wird sie ihm schreitend in die Finger gebracht. Da fliegt ein Löffel über sein Aushilf — ein bedauerdnes, zweifelndes Lächeln: daß da soll er unterschreiben? Nein, das kann uns darf er nicht! — Und langsam, langsam wiegt er ein paarmal verneinend den Kopf hin und her. Dann mit einer Ausstreichung wendet er sich nach der Stube hin an den Jemand, den er vorhin geführt und der wohl jetzt da sein muß.

„Ze . . . ze . . . ze . . . aber der Brigade . . .“ summelt er, während auf seinem Aushilf das Lächeln einem Ausdruck bedeutende Wichtigkeit weist, „aber was wird die Brigade sagen? . . . Herr von Stachvogel, was wird die Brigade . . .“

Herr, ist es? was will er? Was hat er mit der Brigade, jetzt in dieser Ecke?

Es ist der fällige Bericht an die Brigade. Stachvogel, sein Adjunkt, hat wieder einmal einen zu schneidigen Bericht losgelassen, der bei den vorgelegten Brigade Anstöß erregen wird. Stachvogel ist zu scharf, und er, sein Vorgerichter, der den Bericht mit seiner Unterschrift bedenken soll, muß die Schneid ausbaden. Er zögert noch zu unterschreiben, wie er es „damals“ öfter getan. Aber Stachvogel läßt nicht nach, mit stummer Beharrlichkeit, die Spur einer kleinen Ironie um die Lippen unterdrückend, wartet er immer noch.

Der Oberstleutnant kann nicht anders, er lann den Druck dieser Beharrlichkeit nicht ertragen! Es hilft kein Steinchen — er muß schließlich doch unterschreiben! Stachvogel will es so — wahr!

Walther war aufzuhören, mit einer abwehrenden Bewegung trat er an das Bett: er ist nicht bei Sinnen — erphantastisch! man darf ihn das wichtige Dokument nicht unterschreiben lassen — jetzt nicht! — Es wäre ein Verbrechen! — hat er mit unheimlichem Winken: „Nein“ nicht deutlich genug gejagt, daß er nicht unterschreiben will?

Der Rechtsanwalt nimmt aus einer runden Vase, die offen neben dem Tintenfaß steht, eine sehr geräuschkose Brise; und das leichte Heben seiner Schultern, mit dem er Walther's erregten Blick abweht, scheint zu sagen: was geht es mich an! Unterschreibt er, so ist es gut — unterschreibt er nicht, so ist es auch gut! Die Form ist die Hauptfache. Bah, es handelt sich ja doch nur um einen Namen — Welch ein Leben Ihr davon macht!

Plötzlich hat der Kranke die Feder leicht gefaßt und ein fein strichender Ton gleitet über das Papier. Sein Name! Das ist er! Er hat unterschrieben! Ganz fest und sicher sieht der Namenszug aus: „Sehen Sie, Herr von Stachvogel, ich hab' doch Rang und nehme es dennoch mit der Brigade auf!“

Dann schwieg sich das Kindchen wie Schuß siedend in das Kissen und wendete sich langsam mit emporgerezten Schultern nach der Wand hin — eine dündende Bewegung, als gäte es des Wüstlers gewaltig zu sein, den die Brigade auf den allzu schmeidigen Bericht ansetzen wird.

„Nun?“

Frau Belzig's Ruf wedte Walther aus dem belämmenden Slatzen. Da ist das Protokoll, er soll seinen Namen unter den andern setzen. Warum zögert er?

Nein, es geht nicht! Er darf nicht . . . sein Gewissen sträubt sich dagegen! Der andere Name ist nicht mit klarem Bewußtsein dort hingegeben worden. Die Unterschrift gilt nicht! Wir begreifen einen Raub an diesem Namen . . .

Wie ist es dennoch geschehen?

In der Thür zeigte sich das Dunkel einer Gestalt. Walther wußte zuerst, es sei Schweizer Jemina, vor deren gräßestrummen

Augen er solche Schen empfand. Dennoch wandte er den Blick dahin — Melitta, seine Braut! Ein kurzes Ah! der Überraschung, ja der Erlösung entfuhr ihm. Wieder war die Sonnenblume da, die sich über die Wahl seiner Kartiere breite, wieder fand er sich gebendet von dieser Helle. „Aretwegen!“ rief es in ihm. Da nahm er die Feder und mit einem herausfordernden Trost wußt er seinen Namen hin.

Herr von Stachvogel erhöhte nicht mehr an dem Lager des Sterbenden, und die Brigade ließ ihm drei Tage lang Ruhe. Er litt geduldig und sagte nichts, nicht einmal sein altes, traurisches „Ze . . . ze . . . ze . . .“ kam über seine Lippen. Am Morgen des vierten Tages stellte sich der Wahn nochmals ein. Olga fragte ihn, da er gerade aus einem langen Schlummer erwachte, wie es ginge? Zuerst wollte er ohne Antwort das Kopfkissen des Band hindrehen, aber das Frühstück hatte die Spiegel Scheibe des Stammbaumes mit einem gewölkigen Purpur über gossen, und er schrak zurück vor diesen Flammen.

„Die Brigade — was wird die Brigade . . .“ flüsterte er. Und ein seltsames, findlich hilfloses Lächeln umspielte seine Lippen, welches die Frage immer und immer zu wiederholen schien und das auch nicht von der Wandsblätter seiner erstarnten Züge wich, die er nun längst allen irdischen Wüschen und aller Brigadenruhe entzogen waren und mit dem Bericht seines Lebens vor einem höheren Kommando stand.

17. „Monsieur le baron.“

Eff sprang von seiner Arbeit auf. Draußen im Korridor unterhandelte Baptist anscheinend mit einer Ordonaunz; das Tschinkeln und Klatschen störte den Hauptmann.

Baptist!“ rief er ängstlich durch die Thür.

Der Volksänger stürzte in seinem Eifer herzu, das ganze Gesicht leuchtend wie immer, einen Brief und das Quittungsbuch in der Hand.

„Err Auf . . . !“

Er sprang eben so an dem Hauptmannstitel, wie er an dem Lieutenant geprang.

„Es ist ein Brief angelommen, der nicht richtig adressirt ist, err Auf . . . !“

„Gib her!“

Der Brief war „An den königlichen Hauptmann im großen Generalschloß Freiherrn Trutz von Gamlingen zu Trockenberg“ adressirt. Eff riß ihn auf, seine Finger zitterten vor Erregung. Es war der Auszug aus der Gefuchtsliste, ganz salutiv, als handele es sich um irgend ein Füllterding eines ausländischen Ordens: „Eff, Hauptmann z., wird durch Allerhöchste Kabinettsordre die Glaubhaft ertheilt, den Namen seines Adoptivvaters, des Oberstleutnants z. D. Freiherrn z., zu führen.“

Kein Wunder, daß die Beiden da draußen in Zweifel gewesen, ob der Brief richtig adressirt war, obgleich der Expedient vorrichtig den alten Namen Eff in Auf auf der Cote des Kommandos notirt hatte.

Der Hauptmann öffnete das Quittungsbuch, um seinen Namen einzutragen. Seinen Namen? Er stunkte vor der bestreitenden Abrüst, dann rechte er sich in einem Troch herans, feste die Feder an und wußt mit seiner sonst so deutlichen Schrift etwas hin, das alles Mögliche, vielleicht auch „von Gamlingen“ bedeuten konnte. Er ward rot dabei; ein paar Augenblicke starnte er die Schrift an, und als er gleich daran die runden, stets verwunderten Bloszungen seines Buches von rückwärts auf sich gerichtet sah, überfiel ihn eine ganz dumme, lächerliche Scham.

Baptist entfernte sich mit dem Buch. Nach einigen Schritten, die der neue Freiherr im Zimmer auf- und wiederumrührte, rief er jenen nochmals. Und ohne ihn anzusehn, den Kopf in ein Papier verlegt, wart er in einem seltsam strengen Ton, den er sonst nicht ohne besondren Grund hervorlebte, die Auflistung hin:

„Ich werde von nun an von Gamlingen heißen — Trutz von Gamlingen.“

Der Bursche blieb regungslos.

„Nun?“ fuhr der Hauptmann an.

Baptist staunte mit seinen dämmernden und weissen Augen, und ein unglaubliches Lächeln zog seinen Mund in die Länge, daß die gesunden und kräftigen Zahneichen sichtbar wurden.



157

„Von ihm!“

Nach dem Ölgemälde von W. Ambros.

47

"Na, es kann Dir ja doch egal sein, ob so oder so!" fuhr ihn sein Herr ärgerlich an.

Es waren die ersten Worte der Spiegherren, die er mit dem neuen Namen zu durchlaufen haben würde. Später würden die Worte weniger hörtbar laufen, aber um so empfindlicher kriechen. Es wurde still halten müssen — es geschah ihm recht!

Nach die Meldung bei den Vorgesetzten, die er gleich zur Meldezeit abzumachen hatte. Eine wahre Erinnerungsstrophe ist, vor seine Vorgesetzten hinzutreten und das Ereignis mit den Worten nüchternig herzuschmücken. Ja, die Form der Meldung — mühsam drechselte er unterwegs an dem Wortlaut herum.

Am Trepenschlur und auf den Vorabenden des Dienstpalastes am Königsplatz begleiteten ihm mehrere Kameraden. Einige freimüdere grüßten mit dem üblichen förmlichen Gruss. Ein paar seiner näheren Bekannten riefen aber nüchtern einen "Guten Morgen" zu. Wie er meinte, lässer und läufiger als sonst; sie hatten Eile mit ihren Papieren und Alten; vielleicht wußten sie auch noch nichts davon.

Doch — sie müssten es schon wissen! Die Nachricht war dem offiziellen Protokollbuch längst vorangestellt. Einer, ein Büttewitzer, der zum preußischen Generalstab abkommandiert war, vertrat ihm den Weg und gratulierte ihm in seiner schwäbischen Weiderkeit gerade heraus, ihm dabei die Hand fast zerdrückend.

"Man kann es diesen Preußen nie recht machen," dachte der Obermann bei sich, als er sah, daß die Gratulation dem neuen Freiberufler offenbar ungemein war; "bald tut man zu viel, bald zu wenig. Warum hat er den Namen denn hangt, wenn er ihm ungemein ist?"

"Hat ihm schon Herr Baron!" kam ihm sein Vizekanzler-Kamerad, ein schlichtes Haus mit einer im Kupferne schillernden Fackel entgegen. "Na, wir werden den neuen Baron doch begleichen müssen, he?"

"Ich melde ganz ergebenst, daß mir laut Alterhöchster Kabinettordre die Erlaubnis erteilt wurde, den Namen meines Adoptivvaters . . ."

Gott, Welch ein Monstrum von einer Meldung! dachte Eß, während er an dem Sache weiterholpte.

Der Oberst, sein Abteilungschef, zog die Lippen mehrmals während der Meldung ein, streng schmeidend, als gehöre ihm das Gericht nicht.

"Ah!" rief er laut, nur die eine hervorgestreckte Silbe als Quittung, daß die Meldung richtig abgeleistet war. Und sein Blick weiter. Gantingen wußte sofort, daß er in dem Urtheile dieses Vorfahrs mit der Namenspielerie bedenklich gejagt wurde.

"Seine Exzellenz den Feldmarschall werden Sie gerade jetzt treffen," rief er dem sich vorüberstürmisch zum zweiten Male an der Thür verbündend Hauptmann nach.

Der Feldmarschall! Es ward ihm schwül zu Muthe, obgleich er wußte, daß dieser die Meldung richtig abgeleistet war. Schweigen hinnehmen und wohl auf ihrem Wortlaut lamm achtete. Aber es kam ihm fast wie ein Verbrechen vor, in das von Weltwichtiger Bedeutung gewachsene Arbeitszimmer des großen Strategen mit der ungehmen Triumfalist dieser Meldung hineinzutragen.

Molle erhob sich langsam vom Schreibstühle, nickte kaum merklich auf die Verbeugung des Hauptmanns und stand dann aufrecht, den rechten Arm mit den Knöcheln der Hand auf die Kante des Stuhles gestützt, das rechte Bein vorgekehrt, den Kopf leicht nach vorne gebogen, daß die Haartour sich vor dem hageren Rachen in einer scharfen Biegung zeigte.

"Ich melde ganz gehorchausst . . ." begann die wourende Stimme des Hauptmanns. Der Feldmarschall horchte aufscheinend sehr aufmerksam, die dünnen Lippen zusammengepreßt, mit dem Ausdruck unerschütterlicher Ernstes. Das edle Profil des feinen Kopfes zeigte sich dunkel und schaf gegen die Helle des gegenüberliegenden Fensters. Er trug einen geschnittenen Überrock und der Hut war mit einer lodernden Binde bekleidet, auf der das etwas verschleierte Silberband des Ordens pour le mérite, doch ohne den Orden selbst, saß.

Als wäre die Meldung von grosser Wichtigkeit, so schien er zu hören. Keine Regung in den unzähligen Fleiss fältchen des bartlosen Gesichtes. Jetzt, nachdem Gantingen gerufen, nach einer kurzen Pause, während welcher der Feldmarschall immer

noch zu lachen schien, wandte sich das Profil um ein Biertel nach herüber.

"Wie geht's Ihnen?" kam es über die schmalen Lippen.

"Sehr wohl, Excellenz!"

Es sang so fröhlich und fröhlich. War es Gantingen's Überzeugung darüber, daß nach dieser Anekdote zu schließen, der hohe Herr von der Meldung nur den Klang der Worte, nicht den Sinn vernommen? Man kennt ja dessen Zerstreutheit den kleinen Dingen des Alltags gegenüber.

Als ein übermaliges kurzes Nicken des Adlerprofils ihn entlassen hatte und die Thür sich hinter ihm schloß, dehnte sich seine dicke Brust wie in einer breitenden Erholung.

Pab, man muß es leichter nehmen mit diesem Romanc; man macht sich zu viel Stumpf um die Besichter der Anderen! Nothlos oblige! Man hat den Namen nun einmal; man hat sich durch die Umstände aufzwingen lassen! Es war ihm nicht zu entgehen — wohlan, so soll er auch behalten!

Mit einer Art mitteldeutscher Lädelns gedachte er seines verstorbenen Adoptivvaters, wie dieser das Paradevier nicht zu reiten verstandene hatte, wie ihm der ehrwürdige Name zuletzt zu einer Lust, fast zu einem törichten Aufhänger geworden war, dort in dem vierten Stock des Hinterturmes.

Der Name ist in meiner Hand; ich werde ihn wieder hoch zu bringen suchen! Ich bin es diesem fünfhundertjährigen Geschlechte schuldig!

Zu gebunden, erwungen übermüthiger Stimmung hand er sich bei Bézig's ein.

"Sieh mich einmal recht an," rief er mit lachendem Gesicht, sich der ersten Begnügung mit Melitta, die ihm entgegengezelt war, entwindend. Er trat zwei Schritte zurück und stand hoch aufgerichtet, sie mit den Strahlen seiner Augen und den blindesten Jähnchen herausfordernd:

"Kun?"

Er sah überaus prächtig aus in dem Glanz des Meldeanzuges. Aber was war ihr doch nichts Neues; sie stürzte auf ihn los und umklammerte seinen Raden mit ihren Armen. Sie brachte nicht erst zu fragen: "Ist es da?" Sie wußte es! — In seiner erregten Miene hatte sie es sofort gelesen. Eine jo stürmische Freude überwältigte sie.

Alein der Freude wegen, die ihr das Spielzeug bereitete, hätte es sich verlobt, den Namen nicht nur zu erdenken, sondern sich darum zu bemühen. Diese Freude erleichterte und erhöhte ihn von dem unheimlichen Drud. All die Spiegherrenschläge werden ja tonlebend aufgewogen durch dieses Glück!

Frau Bézig rauschte herzu. "Ist es?" fragte sie kurz. Melitta's Erregung gewandert, mit einem eigenartig lästernen Ausdruck über Miene.

Auf Gantingen's Nicken fuhr sie mit einem son-tren: "Gottlob!" heraus. Eine geheime Angst hatte sich in den letzten Wochen, da die Adoption mahlte durch die Anfänge trock und noch immer nicht vorwärts rückte wollte, ihrer bemächtigt. Es konnte irgend ein Hinderniß eingetreten — vielleicht schiede das Geschick an Alterhöchster Stelle. Und dann die leidige Spiegherrengefahr der Juristen! Der Oberstleutnant war doch inzwischen gefordert und begraben — dort die Adoption auch noch über das Grab hinuntergeschriezen?

Aber, Gottlob, nun war Alles gut! Die heiße, die ungebene Schnucht ihres Lebens war gestillt. Von nun an ist es genug des Höhendienstes!

Doch da kam Olga an. Die laute Freude mußte wohl an sich halten vor der Transvestidung, die der zarten Blondine übrigens reizvoll stand, und vor der still verbärmten Miene, die an lange hin die alte Schmetterlingsfröhligkeit nicht mehr an kommen lassen würde.

Olga hatte in dem Bézig'schen Hause vorläufig Unterflucht gefunden. Sie plante allerlei Engagements, die sie in England, irgendwo in der weiten Welt, annehmen würde. Bézig's wollten natürlich nichts davon wissen: "Sind wir, oder werden wir denn nicht verwandt, Olga?" drängte Frau Bézig. "Du bleibst einfach, wir lassen Dich nicht fort!"

Der Hauptmann tat respektvoll auf die Rahende zu, nahm zu deren Überraschung ihre Hand und führte sie an seine Lippen. "Meine Schwester, meine threne Schwester, daß ich Sie von heute ab so nennen?"

Sie stürzte, erging dann aber ihres neuen Bruders Hand und drückte sie innig. Wieder wie damals musterten Theanen ihre Augen. Und die beiden Damen waren sofort bereit, mit ihrem Theanentum beizustimmen und die Rührung mitzumachen.

Aber die Spiekhutengesellschaft musste noch weiter durchlaufen werden.

Drei Tage darauf langten zwei Briefe aus Ernst bei Gamlingen an. Der zog hofften, soll der Bindungsfeind ermordenden Buchhalter seiner Mutter und die reholute, steile Männergesellschaft der „Autokrat“. Beide Adressen waren an den alten Namen Ess adressiert. Bei der guten Mama war es wohl nur die Unmöglichkeit, die sich nicht sofort in die Situation schüttete; die „Autokrat“ aber schien damit von vornehmen Prostet einzulegen; der Inhalt der Briefe bestätigte Beides.

Gamlingen sowohl wie die Pelsig's hatten übrigens für gut befunden, die Adoption bis zur Alterthümlichen Genehmigung gehalten zu halten, damit ein etwaiges Scheltern des Geschwichts nicht die Vaterlichkeit heranschobere, und die Schwester waren völlig damit überzufrieden worden.

Die kleine alte Dame schien anher Fassung gerathen. „Ich bin so erfreut“, schrieb sie, „ich weiß nicht, was ich sagen soll. Wie ist das nur gelommen? Wie hast Du das mir thun können? Die beiden Madchen (in meine Volo und ihre Tochter damit) haben mich angeklagt, ich habe so geweint. Mein Lieber, guter Sohn!“

Die letztere Anrede stand isolirt da. Als wäre Mama hier und umfinge ihn mit ihren Armen, bittend und weinend, daß er ihr doch das nicht antun sollte!

„Ich muß mich doch darein finden, lieber Walther! Es hat mich so erfreut. Wie ist, als habe ich mein Kind verloren und als hättest Du Dich von mir abgewandt. Dein guter Vater — sieht Du, er hat seinem Angst vierzig Jahre lang krank und genügsamheit gedient; sein Werk steht auf unserem Namen; wir sind stets allgemein beliebt und geschätzt gewesen. Was soll ich mir denken?“

Ran, ich will nicht flagen. Ich werde mich mit dem Geist daran gewöhnen. Bitte, theile uns Deine neue Adresse mit. Wie ist wirklich, als seist Du mir nicht mehr. Ich weiß, daß das, was Du mir nur thun wirst, das Rechte ist. Dieser neue Name — ich habe Angst davor, sieht Du; mir ist, als wenn er Dir seinen Eogen bringen würde. Bitte, komme recht bald und bring' Deine Braut mit, nach der ich solche Sehnsucht habe. Wenn Du so siehst ist wie Volo, die uner Alte Herz längst ersterbt, so kann man Dir nicht Gnad gern gewünscht.“

Mit einem Lächeln, das misslich begonnen hatte, dann aber in eine wehmächtige Verlegenheit endete, legte er den Brief hin. Der andere Brief war die „Autokrat“ in ihrer schönsten Potsdamer. Gamlingen lag während des Leisens das aufgezogene Zwinken der grauen Wimpeln und das unruhige Hin und Her der rindlichen quellsüberfüllten Lippen.

Lieber Walther, ich habe Deine Nachricht erhalten, wonach Du durch Kabinettsorder die Erleubnis erhalten hast, Deinen Namen umzubauen. Ich kann nicht behaupten, daß Du uns große Freude mit dieser Verabschiedung bereitet hast. Ich hoffe, daß Du vor der Erleubnis keinen Gebrauch machen wirst. Der Name Ess ist Deinem Vater gut genug gewesen, und Deinen Großvaters und dessen Vater, so wird er Dir auch gut genug sein. Wir sind eine anständige Familie, das muß ich mir sehr anschauen! Du hast keine Verantwortung, Dir unseres Namens zu schämen.

Ich hätte Dir, offen gestanden, Solches nicht zugesetzt; meine Gnust hast Du Dir gründlich verschert. Ich liebe so etwas nicht! Unter Name in sein Mantel, den man mir nichts Dir nichts an die Wand hängt. Mit der andere eine schöner? Ich habe ihm nicht einmal leien können. Da denkt doch nicht, daß Dir solch ein adliger Name heut zu Tage irgend nützen wird? Die Zeiten sind vorüber. Es gibt keinen Respekt und keine Religion mehr. Ich hätte Dich nicht für so dumme gehalten, Du sagst Dir gründlich blamiert.“

So ging es noch vier Seiten weiter. Er las den Brief gar nicht einmal zu Ende. Der helle Unmuth bewältigte ihn.

Es ist nicht wahr! Ich habe mich noch nie wegen meines alten Namens gekämpft, ich wenig hab ich er klarg. Sie sind eben die kleinischen Freuden Anstreng! Mama hatte Recht; ich weiß, was ich thue, und was ich thue, sonst ich verantworten, trogte er. Sie verscheren das nicht, dort hinten. Ich will sobald wie möglich mit Vita nach Ernst fahren und ihnen Rede seihen.

Bei dem Gedanken an diesen Erzähler Beinhalt überließ es ihm mit einem neuen Anfall von Gramenangst. Seine alten Lehrer, seine früheren Wissäher, seine Angengetreuen, die unentwirrbare Vertheilung von Blauäugigkeit und Bernhardishalt, die den Namen Ess umsonst, der allgeholzige, allvermögende Klatsch der guten, lieben ehwürdigen Stadt Ernst — wie werden sie den Namen begegnen und belagten, wie werden sie ihn zertrümpfen und zerfetzen und um und um scheten?

19. Platzaus.

An den Utreans des Generalstabs tauchte das Gerücht auf. Mühlauer sei in einen Ehrenhandel verwickelt, eine schaue Mensur sei unvermeidlich.

Und wehwoegen? Natürlich ein Nichts, ein Stedtadelloph, der Schatten eines Schwertellos — irgend eine mißverstandene Wiene, regend ein schicer Lauchon, ein ausgesetzter Einzelblit, höchstens ein oder zwei wüst ausgeschrieene Worte! Nun, stellt man sich denn zumzeit wegen Dingen von großerer Wichtigkeit vor die Pistole?

Gamlingen war besorgt und ausgebacht: das kommt von seiner überstürzten Schnell! Das kommt davon, wenn man die Dinge beim rechten Namen nennt! Er wollte Mühlauer aufsuchen — vielleicht ließe sich durch eine Vermittelung noch Alles eintunen.

Mühlauer kam ihm zuvor. Er holte Ess am Nachmittag aus dem Dienstgebäude ab.

Aber was für Streiche, Mühlauer! Was soll das heißen? rief ihm Gamlingen ägerlich entgegen, als er in den Korridor trat, wo jener wartete.

„Keinen Vorwurf! Keine Moralpredigt! Das muß ich mir ausbitten! Ich bin geschockt, Sie um Entschuldigung zu bitten. Schenken Sie mir eine Zigarette.“

„Wer ist Entschuldigung?“ Gamlingen blieb verwundert an der Treppenstufe stehen.

„Nun, daß ich Sie nicht zum Scandalaute genommen. Ich hätte Sie doch nehmen müssen, wie wir zu einander stehen. Sie sind aber verlobt, und die jede Woche Zeitung würden Ihnen jetzt sehr wenig schmecken. Kein Sport für einen Hochzeiter — für einen Generalstabler erst recht nicht!“

Mühlauer biss mit seinen scharfen Schneidezähnen die Spitze der Zigarette ab, daß es hörbar knickte, und nachdem er die Tabakreste mit einem Piff! aus dem Munde geblieben, sagte er: „Außerdem die Damen! Ich liebe, wie Sie wissen, den Spiegelstiel nicht.“

Er Mühlauer, liebte den Spiegelstiel nicht! In einer anderen Zeit hätte Gamlingen lant ausgelacht. Er, der durch seinen amüsanten Spiegelstiel die Ehre so manches Salvos vor dem lädierten Drachen Langeweile rettete! Möglich, daß er in entfernten Dingen wirklich den Spiegelstiel verschmähte.

Aber um Himmelswillen, was ist nur vorgefallen? rief Gamlingen. „Erzählten Sie doch! Ich werde mir's nicht nehmen lassen und Alles verführen, die Sache beigelegen. Sie hätten sich übrigens schon früher einfinden können!“

Mühlauer schnitt mit der einen Seite des Gesichtes eine Grimasse, als thöte ihm etwas web. „Lassen Sie sich nicht damit in Küh, ich diene schönt!“ Es ist seit gestern schon so viel an der Sache herumgedoltert worden. Ich habe es jetzt! Ich siehe es: eins, zwei, drei! — Schlag an! Schlag! Ich brauchte ja bloß zu zweien, ich bin der Peleidiger.“

„Lächerlich!“ und Mühlauer lachte stumm, die breiten Schläfen mit den Spannletten schüttelnd, die er stets statt der bequemeter Achselstude trug. „Wissen Sie, es ist unmöglich! Ich habe aber heut Morgen erst erahnt, daß er eigentlich Meisel heißt und gar nicht der von Tippendorf ist. Wir haben uns ein paar Mal während des Frühstückspanges bei Tippes gekuschelt, ich habe kaum zehn Worte mit ihm gewechselt, außer dem corpus delicti, wie der Ankläger sagt. Einer von der Berichtsschoume, stammte das vor seiner Tegeler Amtshilfe und will mitreden. Sagt was, ein anderer sagt wieder was, und noch ein Dritter; ich aber sag auch was. Da sagt er wieder was — schwapp, geb' ich ihm eins aus Paul, daß er still ist. Ist übrigens ganz gleichgültig, was es war; zerbrechen Sie sich darüber, bitte, nicht den Kopf!“

Mit einem dumpfen Poff stieß er eine ballende Dampfwolke in die Luft. „Sie wissen, ich hab' das im Geist, ich bin wohlauf nicht auf den Mund gefallen. Hatte mich zu sehr geärgert! Ich soll erweichen! Jenesel — was ich gesagt, hab' ich gesagt! Es hat mich zu insam erbot, zumal ...“

„Er koste. „Was denn? Natürlich die winzigste Bogatelle von der Welt — und dehngewen wollt Ihr Euch tödlich! Es ist doch würlisch empörend!“ rief Gamslingen ein.

„Na, es ist ja immer so!“

Mühlhäuser war stehen geblieben; er wippte ein paar Mal in den Beinen, nahm gegen einen Baum des Allee, daß sie eben freuten, die Stellung eines Schiedsrichters, senkte mit einem Auf die Hand der ausgeschreiten Rechten, als hielt er eine Pistole, und zielte mit blinzelnden Wimpern; die Zigarette stand dabei schief in dem einen Mundwinkel.

„Vächerlich!“ fuhr er plötzlich laut lachend auf, als müsse er den Gedank vertheidigen, daß er etwa zwiel an Jenes da, an die Pistole und an das bevorstehende Duell dachte.

„Hätte also bis hent' Morgen davon geschworen, es wäre der Dipperbach, mit dem ich mich schämen soll. Meinte mich nicht weiter hinein: die Bedingungen fo und so — bon! — Von Revorien kann nicht die Rede sein! Wäre mir selber doch fabehst lächerlich vorgestommen, wenn man mich todgeschossen und ich hätte geglaubt, ich hätte die Ehre gehabt, von Dipperbach todgeschossen zu werden, wähnen es doch der Mantel gewesen. Dagegen übrigens Dipperbach um Entschuldigung bitten. Es wird ihm höllisch amüsieren!“

„Aber, Mühlhäuser! So lassen Sie doch jetzt die Schere! Ich dächte doch, wir überlegten ...“

„Na, offen gestanden, ich möchte nicht, daß Sie dächten, ich spielle den Fortchen! Ich bin ja auch gekommen, Sie um eine Geschäftigkeit zu ersuchen. Es ist mir nicht ganz egal! Wissen Sie, um was es mir leid thäte? — Hier um meine famosen Andachten. Es wäre würlisch schade darum und, ohne mir zu schmeidein, ein Verlust für die langlich preußischen Bogatelle!“

Gamslingen runzelte die Stirn — er ist unverstetlich! Doch Mühlhäuser trat näher an ihn heran, und den schotzhörnernden Ton dämpfend, der durch den winterfüllten Thiergarten halte, sagte er, indem er an der Zigarette immer noch knipste, nachdem die Asche schon längst abgefallen: „Spaß bei Seite! Es ist meines guten Vaters wegen. Es thut mir leid, ihm in seinen alten Tagen den Kummer zu machen. Man muß es ihm schonend beibringen, wenn natürlich — und — Und Sie thäten mir einen ungeheuren Gefallen, wenn Sie, nachdem es geschahen ist, ihn auf Alles vorbereiten. Ich geb' Ihnen die Adresse. Sie wissen, er wohnt in Siettin — ich weiß nicht, ob es nicht zwiel verlangt ist, wenn ich Sie bitte — falls es Ihr Dienst erlaubt und Sie einen Tag abkommen könnten ...“

„Alles, Alles!“ rief Gamslingen hervor, Mühlhäuser's Hand ergreifend. „Nun, wir wollen doch nicht gleich das Schlimmste annehmen.“

„Teufel auch!“ rief Mühlhäuser, wieder in den gewohnten Ton fallend. „Ich bitte Sie, einer von der Versuchsbude, die betreibet das Bielen mathematisch. Ich logire, er wird mit seiner Schuhbelle auf dem Blag erscheinen und mir einfach logarithmisch ans Leben gehen.“

Da rollte eine königliche Equipage heran; die Adlerborte auf dem Hut des Kutschers deutete darauf, daß jemand vom königlichen Haushalt darin sitzt. Die beiden Offiziere stellten sich in strammer Haltung sichtend am Rand des Fahrdammes auf. An dem offenen Fenster des Wagens erschienen die frischen Gesichter zweier kleiner Prinzen, mit lästlichen Ernst die winzigen Händchen an die weiße Pelzmütze hebend; dahinter die sonst so strengen Waffengesichter des Gouvernanteen, lächelnd über die Gränzen, mit der die kleinen königlichen Hoheiten den Gruß der Offiziere entweder.

„A propos,“ begann Mühlhäuser, als der Wagen vorübergerollt, „Sie werden sich natürlich nicht weiter um die Sache kümmern. Es ist nichts davon zu rüden und zu rühen. Ich danke Ihnen für die gute Absicht. Sie thäten mir einen Gefallen, wenn Sie für Ihre werthe Person ganz ans dem Spiel blieben — versprechen Sie mir das? Wir sehen uns ja noch. Ich muß nach der Stadt. Sie wollen zu Ihrer Brant. Bitte ergebenst zu grüßen. Na, und nun machen Sie mir mein Gesicht, mein lieber Eff — oh Pardon!“

Er lachte, daß das massive Elfenbein seiner Zähne hervorblieb, und drückte Gamslingen's Hand mit der bekannten Kraftleistung seiner eisernen Finger.

Gamslingen wußte, daß die Sache nun ihren Anfang ginge und nichts mehr einzurechnen sei; er kannte seinen Starckof von Mühlhäuser. Hinter der verhängnisvollen Schwere des Zwielamps verschwand natürlich der Stechobelskopf, der ihn verurteilt. Welche Dummkheit! — Wegen eines Witzhausstreits, wegen eines Wortwechsels!

Gamslingen forschte also nicht weiter nach den näheren Details, wie Mühlhäuser es verlangt hatte. Einmal trat er dazu, als zwei Kameraden sich über den Fall unterhielten; da verschummerte diese. Es fiel ihm damals nicht auf, später erst ward ihm der Unaussprechliche klar.

Es waren peinliche Tage bangen Harens für Gamslingen, bis das Los des Zwielamps entschieden hätte. Er hatte Mühe, seine Unbeschangenheit bei den Beläss zu bewahren, und er glaubte eine dienstliche Misshelligkeit als Grund seiner Verhimmung vorzuschreiben zu müssen. Drei Mal noch traf es Mühlhäuser. Das eine Mal übergab ihm diefer die Ordnung seiner Anglegelebheiten für den Fall, daß er bliebe, sowie die Adressen seines Vaters.

Das ist's, was mir die Sache verleidet,“ sagte er, das Zettelchen mit der Adresse auf den Tisch legend, und seine sonst so starke Stimme vibrte weich. „Na, überhaupt,“ rief er aufblitzend, „ich will nicht behaupten, daß mir die Sache einen so gewaltigen Spaß macht. Ich will nicht forsch thun! Ich hatte es mir viel stoller gedacht. Diese Adressenführer vom wohltreuen Ehrenrat mit ihren Paragraphen und ihrem Wein und Acer desprischen Alles. Ich habe einmal gesehen, wie man in früheren Zeiten einfach aufstand, Blag schüttete, die Togen zog und auf einander losfisch. Da und diese Knipperi mit der Pistole — die gefällt mir gar nicht! Mit dem Rapier und dem Sabel hätte man doch zeigen können, was man kann und was man für Schreib im Hebe hat. Aber dätschen und ein dummes Gesicht machen und warten, bis die Regel kommt ... davonlaufern ist nicht! Was will man machen? Man hält still — es gehört wahrsagst nicht für einen Sechser Klavrage dazu. Jeder Krelin kann fo ein Ding abknipsen. Na, wie gesagt, die Sache macht mir einen so riechigen Spaß nicht!“

Das andere Mal traf es Mühlhäuser bei Kelzigs. Dieser verbrachte eine Nachmittagsstunde dort und war fröhlich und lebhaft wie immer. Besonders schien er es darauf angelegt zu haben, das nun so stille Geschichtchen Olga's wieder mit einem Lädeln zu beleben. Beim Abjediat lang durch sein „Auf Wiedersehen!“ mit dem es sich Olga empfahl, ein so aufsäselig herzlicher Ton. Melitta glaubte das zu bewerten, und als Mühlhäuser fort war, drängte sie die Kleine, die sich mit somatisch Schmerzausdruck das Händchen rieb, daß wäre dieses eben noch einer Bequemlichkeit durch Mühlhäuser drohend den Jungen und sagte: „Du — Du — Du!“

Natürlich war sofort die Puppröde da.
Am Morgen darauf, kurz nach neun, kam der Sekundant Mühlhäuser, der kleine dick Herr von Revoy, von dem berichtet wurde, daß er sein Kommando zur Centraluntersuchung lediglich als eine Entlastungskür betrachtete, und meldete nach dem Auftrag Mühlhäuser's, den ihm dieser vorher ertheilt, daß die Geschichte heute früh vor acht Uhr stattgefunden und daß Mühlhäuser schwer verwundet sei.

„Doch nicht verloren?“

„Die Arzte können noch nichts Bekünites sagen,“ berichtete der Offizier, wie außer Atem von all dem aufregenden hin und her der letzten Tage. — „Ein Schuß in die Schutter, die Lunge verletzt, die Regel steht noch.“

Gamslingen stieß einen Fluch aus.

Jener gab nähere Details. Ein Rebel, daß man über fünfzehn Schritte hinaus nicht sehen konnte — so hatten die Begier von vornehmster an die Batterie heran anwanden müssen. Zwei Augenschüsse ohne Reckfalt, als der Unparteiische sich ins Mittel legte. Mühlhäuser meinte, er hätte es salt, als Scheibe durchschlagen und auf sich losflullen zu lassen. Man möchte doch Sabel herbeischaffen! Natürlich war davon keine Rede. Und nochmals schossen sie los. Mühlhäuser stand in den Schne, der Aderte ging hell ans. Er liegt im Garnisonlazareth.

(Fortsetzung folgt.)

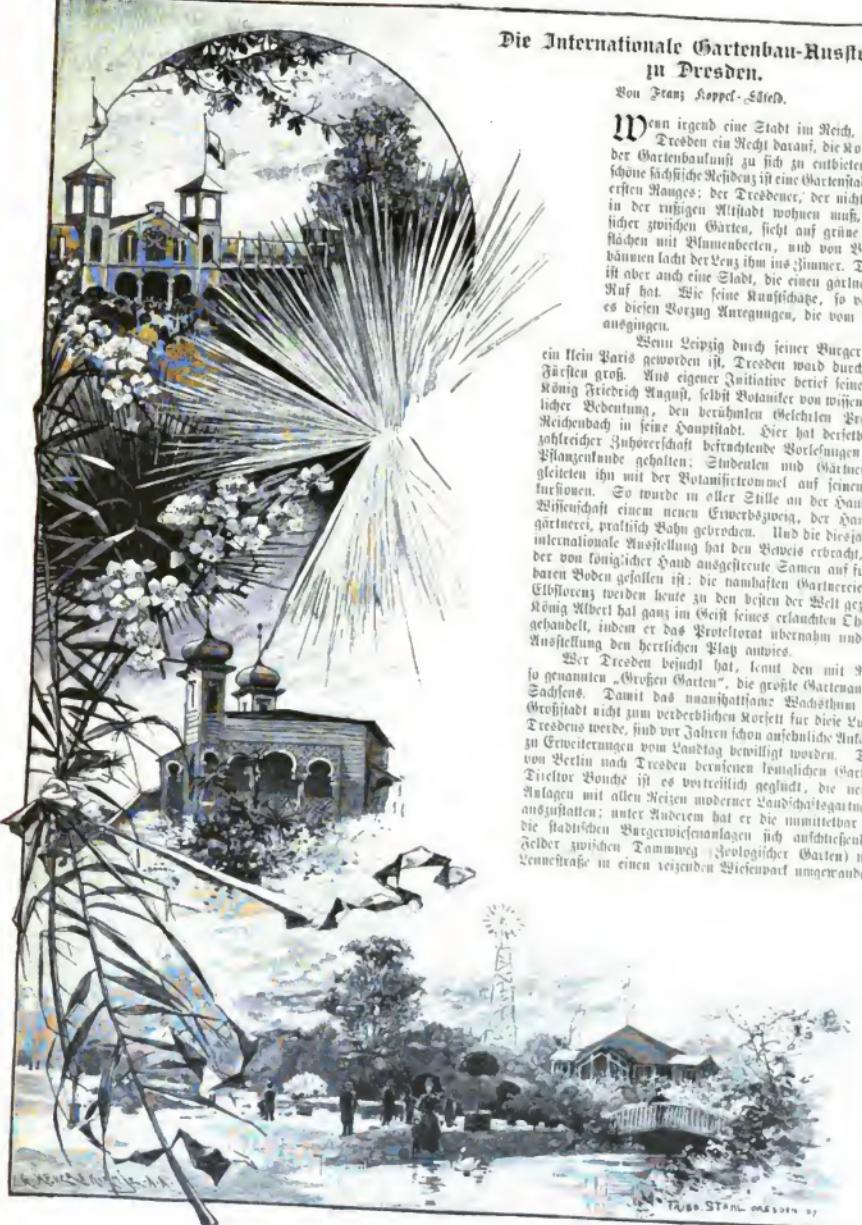
Die Internationale Gartenbau-Ausstellung zu Dresden.

Von Franz Koppel-Siedel.

Wenn irgend eine Stadt im Reich, so hatte Dresden ein Recht darauf, die Künsten der Gartenbaukunst zu sich zu entführen. Die schone häusliche Reichenz ist eine Gartensstadt allerersten Ranges; der Dresdener, der nicht gerade in der ruhigen Altstadt wohnen will, wählt sicher zwischen Gärten, nicht auf grüne Haine-Häfen mit Blumenbetten, aus von Blumenwäldern lässt der Venz ihm ins Zimmer. Dresden ist aber auch eine Stadt, die einen gärtnerischen Ruf hat. Wie seine Kunstschäge, so verdaulich es diesen Vorsprung Anregungen, die vom Thron ausgehen.

Wenn Leipzig durch seiner Bürger Fleiß ein kleiner Paris geworden ist, Dresden wird durch seine Fächer groß. Aus eigener Initiative betrieb seiner Zeit König Friedrich August, selbst Botaniker von wissenschaftlicher Bedeutung, den berühmten Gehölzen Professor Reichenbach in seine Hauptstadt. Hier hat dertheit vor zehntausend Jahren geboten; Studenten und Gärtner begleiteten ihn mit der Botanistensomme auf seinen Exkursionen. So wurde in alter Stille an der Hand der Wissenschaft ein neuer Gewerbezweig, der Handelsgärtner, praktisch Bahn gebrochen. Und die diesjährige internationale Ausstellung hat den Beweis erbracht, dass der von königlicher Hand ausgesetzte Samen auf fruchtbaren Boden gefallen ist: die namhaftesten Gartencerten in Elbflören werden heute zu den besten der Welt gezählt. König Albert hat ganz im Geiste seines erlauchten Elterns gehandelt, indem er das Protokolrat übernahm und der Ausstellung den herzlichen Pflog antwies.

Wer Dresden bejählt hat, kennt den mit Recht so genannten „Großen Garten“, die größte Gartenanlage Sachsen. Damit das manhattanische Wohlthum der Großstadt nicht zum verdecklichen Vorrecht für diese Lunge Dresdens werde, sind vor Jahren schon anfängliche Anläufe zu Erweiterungen vom Landtag bewilligt worden. Von Berlin nach Dresden verhenden beständige Gärten Bielot Bouche ist es vorsichtig gegliedert, die neuen Anlagen mit allen Zeichen moderner Landwirtschaftsgärtnerie auszustatten; unter Anderem hat er die unmittelbar an die städtischen Bürgerwiesen anlagen sich anschließenden Felder zwischen Tannenweg (Zoologischer Garten) und Leipziger Straße in einen reizenden Wickerpark umgewandelt,



TASSO STANZ DRESDEN 1907

und auf diesem Neuland hat die Gartenbau-Ausstellung einen Platz erhalten, wie sie ihn anderwärts so leicht nicht wieder finden dürfte.

Die Dresdener Ausstellung von den verschiedensten Ländern Europas beinhaltet mit den hervorragendsten Sachverständigen des In- und Auslandes als Berichtern, daß wie alle Fachausstellungen natürlich zunächst nur den Fachmännern und geschulten Tüftlern eigne Förderung ihre wissenschaftlichen und praktischen Zwecke. Von ihnen allein auch kann sie nach ihrem positiven Werth gewürdigt und verstanden werden. Dem Urteil dieser Männer zufolge ist die Ausstellung als eine interessante und gelungene zu bezeichnen. Die Besichtigung derselben hätte jedoch viel stärker ausfallen können; sie macht sicher immer noch bedeutende Schwierigkeiten. Die gezeigten Exzesse für men, Berlin, Sachsenreich und die Schweiz waren schwach vertreten, Frankreich und Russland schien vollständig; im Ganzen waren allerdings über 500 Räumen auf dem Platz, darunter aber nur etwa 50 Ausländer. England kommt bei Gartenbau-Ausstellungen ganz nicht in Betracht; es hat sich von der Nebenkunstausstellung abgeschieden; darum daß sein lebendiges Blühen von dort importiert werden, was aber bekanntlich die berühmte Firma Sander u. Comp. (St. Albans) nicht abschafft, in Hamburg Auktions zu verankeln, und zum Glück auch nicht abgedrängt hat, in Dresden Exzesse anzustellen, wie man sie überhaupt noch nie bei einander gesehen hat, unschätzbare Prachtexemplare. Die englischen Exzesse haben unbedingt den Vogel abgeschossen, und der Preis Ihrer Majestät der Kaiserin Auguste wurde ihnen zugeschaut. Man sagt, daß einzelne dieser kostspieligen Blüthenexemplare, die von Schmetterlingsblüten kaum zu unterscheiden sind, mit mehreren tausend Mark bezahlt werden.

Im Mittelpunkt des Interesses standen ferner: der Rosenhof (in der Hauptgalerie) von Richthof Dresden, welcher als beste größere Gesamtausstellung blühender Rosen den Ehrenpreis des Königs Albert davontrug, und die Obststullen von Sachsen-Stuttgart, welche Palmen, Kordons und Spaliers anzuwiesen, wie man sie sonst kaum sehen dürfte. Dem Herrn Aussteller wurde für die hervorragendste Gesamtleistung auf dem Gebiete der Obstbauanlage der Ehrenpreis des deutschen Kaisers zu Theil. Auf dem Hervorragendsten und Lieblichsten zugleich gehörten die Azaleen- und Rhododendrongruppen von Balthasar Blasewitz, welchen für eine Sammlung Azalea indica der Ehrenpreis des Kaisers von Sachsen verliehen wurde, ferner die von Seidel, Überberg, Richter, Schreiber und Knösel, die, sämtlich aus Dresden, respektive Stitzen Dresden, mit Ehrenpreisen des Prinzen Wilhelm von Preußen, der Stadt Dresden und anderen prämiert wurden. Dresden zeigte sich nicht nur als Rosenstadt (die hochstämigen Rosen Knäpler's erregten Sensation), es glänzte auch durch Azaleen und Rhododendrongruppen auf d. Gebiet der Konfidenz mit den Niederlanden und Belgien. Von diesen hatten D'Haen, Beyfleide, von Houste, de Nod und Delarze Cardou (vertreten namentlich durch eine prächtige Riesenpalme) allerdings Einziges in ihrer Art ausgestellt.

Einen hervorragenden Schmuck der Ausstellung bildete der Vorber in allen Größen und Formen; hier konkurrierten Hanisch (Leipzig) und Wiesch (Dresden) mit D'Haen aus Gent (Belgien). Der blühende Lantanastrum, Eugenia und Myrtinen von Hanisch Leipzig dürfen neben dem Bogen der Ausstellung genannt werden. Der Salon Hanisch, ein Wintergarten, der sich an ein reich ausgestattetes Boudoir anlehnt, war ein Meister von eleganten und geschmackvollen Blumendekorationen. Ehrenpreise der Stadt Dresden erhielten unter Anderem auch Engelhardt Strieben für helle Platagneten, Bouche-Poppelsdorf für Projektierung des botanischen Gartens bei Dresden und Hoffmann Berlin für den Entwurf einer Gartenanlage des Kaiser Wilhelm Platzes zu Dresden. Die Bouquets- und Blumengruppen von Müller-Schellen (mit seinen entzündlich frischen Hyacinthen) und Günther Dresden erregten die Bewunderung von Hof und Nieder; sie hatten im Verein mit Hanisch Leipzig aber auch keine Kosten gescheut, ihre Pavillons mit dem Bogen auszuschmücken, was unsere Blumenbuden (nicht gerade unsere Stärke) zu leisten vermochte. Reizvoll waren auch die Cyclamen von Hanisch Strieben, sowie Platagneten von demselben, von Engelhardt (Stadtgärtner) Dresden, die auch prächtige Cinerarien anstellten, von Portcharatz und Michel-Zittau. In der Freilandausstellung glänzten Monsterae und Araucarien von

Richthof Dresden, Weisse Kamuz, Hanisch Leipzig und Engelhardt Strieben.

Wer den Ausstellungsort überblicken wollte, der thal am besten daran, zu dem auf einer kleinen Anhöhe in manierischen Stil erichteten Literaturpavillon (ergibt die mittlere Ansicht auf unserer Illustration) hinanzusteigen. Hier hatte man den besten Ausblick auf die von Bäumen flankierte stattliche Haupthalle, deren Vestibul im Eingangsbau die obere Zeichnung unserer Illustration andeutet, die von Leinwandbogenräumen überwölbt Rebenvallen, die verschiedenen Blumenpavillons, den Königspavillon, die Blumenpavillons und Teppichbälle mit ihren Vasen und Statuen und die ganze übrige von Großen Gärten im ersten Maiengruß umrahmte bunte Szenerie. Der Regen, welcher manöverhaft niederprasselte, hatte freilich den Eindruck sehr beeinträchtigt. Nur war das Städte hatte, einen Sonnenblitz zu erhalten, dem bot sich ein zauberhafter Ausblick. Aber nur wenige waren so glücklich; meistens gleich der Regenschirmen in allen Größen und Farben überpannte Ausstellungshauptplatz einer wandelnden Riesenpflanzausstellung. Dresden gewinnt jährlich Jahrzehnte von Fremden aller Art; man hat gelöst, daß Europa sich auf Brüssel's Terroire Rendez vous gebe, Amerika nicht zu vergessen; die Freunde, die der Gartenbau-Ausstellung wegen an die Elbe kamen, konnten darum dem belebten Elblorene nicht gerade eine wesentlich andere Physiognomie verleihen. Allenthalben siehe die gerade von der Leipziger Ostermesse über Dresden-Gartenbau-Ausstellung heimtreisenden zahlreichen Vertreter des deutschen Buchhandels ins Auge.

Ein charakteristisches Merkmal für Dresden sind die bunten, mit lautem Unterhaltungsgewöhnlicher Spazierergangenden Pöppchenponponen, wanderende Blumen, lachende Kinder des Lebensfröhligens, aus allen Zonen; sie fehlten natürlich in der Ausstellung nicht und bildeten einen reizenden Kontrast zu den bauähnlichen Schauen und Dächern aus der Provinz und deren alten Sippen, phisig unter der Schirmmauer hervorragenden Vertretern der vornehmen Türen. Einen tonischen Kontrast aber bildeten die Schönheit und Besucherinnen der Ausstellung, die sich eben in der dampfenden Bäume nach einem Bouquet hatten binden lassen und sich dann vor dem Wurstzelb um die populären Doms-Würstchen fröhlich schlängeln ... in der einen Hand die blühende Blume, in der anderen die dampfende Wurst; mein Liebster, was willst du noch mehr? Doch warum sollte der Humor fehlen, wo die Grazien waten, wo Flora und Abundancia (die Göttin des Stilllebens) an ihrer Türe spenden?

Uebungssjo jo hinter einer Gartenbau-Ausstellung auch aufsieht, selbst bei acht Tagen Regenwetter, eine hohe rothe Sache ist und bleibt sie doch. Hier bringt sich nicht hinter Blumen die Schlange, sondern das erste Kampf der Arbeit. Die Dresdener Ausstellung hat zur Blüthezeit des Frühlings und in einer Zeit der Blüte des Deutschen Reichs räumlich Zugriff gegeben von deutschem Fleiß und deutschem Wissen, besonders von der Höhe jüngster Leistungsfähigkeit. König Albert hat ihr die Ehre erweisen, sie zu eröffnen, und am letzten Tag der Woche ertrieb der deutsche Reichstag ihr die Ehre, sie vor dem Schlusse zu besuchen. Der Geschäftsworke des Reichstags traf am Sonnabend vor Beginn der Gartenbau-Ausstellung in Dresden ein und besuchte unter Führung des Herrn Oberbürgermeisters Dr. Stibel, sowie des Reichstagspräsidenten Geh. Hofrat Dr. Adermann und der Mitglieder der Ausstellungskommission die Gartenbau-Ausstellung, über deren gelungenes Gesamtarangement wie außergewöhnliche Schönheit die Herren lauten Lobes voll waren. Die Kommission gab ihnen ein Festmahl in der Großen Gartenwohlfahrt, die Stadt ein Diner auf dem Brühl'schen Velodrome. Dieser Besuch beßlich auf würdige Weise die aufs Würdigste eröffnete Dresdener Gartenbau-Ausstellung. Wie sie international war und zu den Geistesfesten gehörte, die nur im Weltkrieg gediehen, so hat sie doch auch das deutsche nationale Bewußtsein mit neuen Beratern zu sich selbst gestrahlt und uns erneuert, nicht zu entfernen in der Liebe zur Natur, zum Vaterland, zum treuen Pflege der höchsten Güter, die uns durch Fleiß und Arbeit erschlossen werden und durch die wir uns unsere große Heimat, das Deutsche Reich, immer mehr seiner wahren Aufgabe entgegenführen, allen andern Reichen der Welt vorzutreiben und zu leuchten.

Vivat, crescat, floreat!

Das erste Jahr im neuen Haushalt.

Eine Geschichte in Briefen. Von R. Astoria.

VL

Hugo!“ sagte ich neulich zu meinem Gebieter, „find wir eigentlich in Hause und Land so arm für unsre Bildung, oder an gebildet für unsere Armut?“

„O, ich meine nur, daß wir doch eigentlich immer Dinge anstreben müssen, die für eine gebildete Frau unerlässlich sind, und dann hauher wieder dergleichen ihm, als wüssten wir gar nichts davon.“

Die Rothwendigkeit des Lebendigen ist nicht ein“, meinte er. „Was glaubst Du denn, was ein Atom oder Schurz eines aufgelösten menschlichen Körpers ist? Wir kommen es vor, als ob die wahre Bildung eben darin besteht, jeder Lage gerecht zu werden, ohne sich dadurch in seinem Zustand bedeckt zu fühlen.“

Er daß gut redet, denn seine „Lage“ ist unter allen Umständen ehrlich ehrliche; wie aber die meine vorgestellt war, daß sollte Dei jemah hören, siebte Marie. Tu einige Berücksicht meiner Kalanisatzen! Wir haben hier seit bald Tagen eine Bärenhöhle, über Radt gefroren in der Speisekammer Alles: Nisch. Eier, Kepf, Grangen; das war aber noch nicht das Schlimmste. Ich ging schon ein paar Tage lang mit einem gebundenen Kopf und furchterlichen Humor herum; das ganze Haus roch nach dem Brustklopfen, und sie „ihren Kartart“ kostete; jeder putzte sie aber mit Konstantus, jedem Grieße zum Trost. Und nun, als ich vorgelehrte Frau und Speisezimmer kam — lach, dunel, unangenehm, dranher Alles stinkt und endlich in ihrer Kammer Mitte hier dicht geladenwollen Hals imente. Das war ein Schrecken! Dem hier giebt es nicht, wie in E., angenehmer als hohle Ausbildung! Dei heißt es, sehr anstreben. Ich mache mir schnell das Graubild für Hugo, damit er fort kommt, und dann kann ich dann eben leben.“ Die Eltern vorstellen, Kosten klebensp, Nähe und Ferne, kennst Du? Die Eltern vorstellen, Kosten klebensp, Nähe und Ferne, kennst Du? Ich für mich mehrgemeindiges Aufbruch aus dem letzten Bißfest ihrer Vorfahrt herverwiesen.“

Glaubterwerb kann gar nichts sein, wenn ich mich schon nicht befriedigt habe; sie geradenlos in Einkauf und Wiederkäuf, ihr Ideal, wie sie mich schämreich nennt, in einer so höchst schämreichen Situation zu erledigen, blieb gleich der Fall, wo sie konnte, lief zum Arzt; dann lachten wir zusammen, und es ging gut! Aber in Speisezimmer, wo es ja Mittag warm sein sollte, blieb es kalt; der bisher überreiche Frau zog nach, hatte schon gestern stark geräucht, und nun brachte er gar nicht mehr! Tazn die scharftheile Kälte, die durch die Schichten herunterholt!

„Klar.“ lagte ich, „weil Du was?“ sagtest Du, um Dein Fleischerei zu löschen, pflegst wir doch nicht mehr.“ Hugo hebt auf; das ist kein Ehrenwert.“

„O, mein, freilich“, sagtest sie, „das darf ich schon oft mit angehen.“ Ein Vorwürfisch lagtend Siel stand in der Hofstallkammer, wo holen ihn, steigen hinunter, öffnen das Thürrchen und: rutsch, rutsch! das Röhr durch!

„Da steht Etwas“, meint Marie; „wenn ich nur wähne, was das ist!“

„Wieß her!“ sage ich, „höhe mit aller Kraft zu — puff! fahrt am äußern Ende die Kapitell hinunter und ein Berg von Asch fällt ins Zimmer, auf den Teppich und sieht als schwärze Wolle in die Höhe!“

„Klar.“ lagt es nach einer langer Schreckenspanne, „nun wissen wir, was bringen wird.“

„Na, Frau Astor, aber wie kriegen wir den Asch wieder heraus?“

Rathlos ich sah in den Raum und sah keinen Fenster hin in den Säulen, bemeisterlich rechten Säulen, vor mir so glänzend weiß über die Barten dehnte. Und während som mir die Gedanken so fließen sollten, Schnell, klar, wo geht's? Wir haben den ganzen Etwa in eine Schüssel gesetzten; dann holen wir einen Kübel voll Schwere im Hofe, weisen ihn auf den Teppich und lehnen so lange herum, bis der Asch davon hängen bleibe.“

Das kostet mir, wie sag auch; aber den Schmerz in den Fingern beim Scheren, die Wölfe hinterher, bis wir plauder wieder rein waren! Hugo hatte keine Ahnung, als er sich im warmen Zimmer zu Tische setzte, was da Alles vorangegangen war!

„Na, das soll mir Niemand beitreten; die Aufgaben einer Arbeitlichen Haushalt“ holt doch etwas gar zu unangemäßigt! Erst soll man Wasch treiben und wischen, wo Bürgertum liegt, dann seine Kleider und Hölle selbst machen, hieraus nicht nur sich streuen, wenn kluge Männer reden, sondern auch verfechten, was sie meinen, wenn sie Einen mit aufgeworfenen Schuppenhaarsachen Schenkensatz anstreben; man soll jedoch können, wie ein Hölzel und dann wieder bei Gelegenheit gekrempelte Kaminkehrer sein! Annett Du nicht, daß ich einige Berechtigung zu der oben genannten Frage an meinen Gatten habe?“

Sie war mir durch den Kontakt eingegangen; denn Tag zuvor hatten wir vornehm gehabt auf dem Kalinbord zur Einweihung der neuen Gasbeleuchtung. Wie mir der Kommt vorlaut, die albfamiliens Bürger, zu denen wir einst und höchstens einmal hinunterkam, wenn Einen ein Herz zu bodenlos langweilt, als Gelegenheit der allgemeinen Bewunderung zu sehen! Was je beobachtet — na, ich will nicht rausmachen, aber mächtig war! Aufgelegte Sommerkleider, dazwischen wieder Uniges,

wos den Namen Toiletten verdiente. Ich hatte meine hellblaue Seidenes mit dem Spiegelüberfeld und den Knästen; ich glaube, es hat Eiffel geschickt; dahin zu sprechen Marie, war es nicht? Es hatte mir Gewißheit, daß es mir höchstens ein wenig kostet, einen ordentlichen Haushalt an ihrem phüsikalischen Bedarf durchsetzen, daß ihre hübschen Schwestern zur Sichtung kamen. So sah sie doch mit ihren prächtigen dunklen Augen und den brauen Haaren allerlebst aus. Nur ist sie nicht schrecklich schüchtern.

Brandt war auch da und mir ihm, denselbe Dix, jene Frau von Koloschine, die letzten Winter in S. die Geschichte mit dem Grafen L. dachte, über die so gerecht wurde. Natürlich mußte damals Brandt auch für die „interessante Frau“ schwärmen, die eine so wunderbare Verachtung für deutsche Büchslerkönige hat. Damals brachte sie ihm nicht sonderlich; aber jetzt, wo sie ein paar Wochen aus Reich ihrer Schwester, einer ihr ganz ähnlich, sehr zurückhaltend lebenden strengen Majorochan, hier ist, scheint er ihr einziger Trost zu sein.

Sie hatte eine schwärze, schwelgährende Toilette an, sehr übriags noch außerordentlich häßlich und platt und (was für wunderbare rote Wangen diese Dame hat!) meinte das gute Uniformschulhaus Marie und legte, um logenreicher, ehe noch Brandt zur Verstellung kommen könnte: „Das ist ja ein wahrer Antimoneskop, Ihr Astor!“ Natürlich lau genug, daß er es hören konnte, und — darin sind alle Männer gleich schwach — es schwärme sie doch! Er verberge sich viel verblümlicher, als gerade nötig gewesen wäre. Sie liegen und in eine Ecke, weil der beginnende Kulturmur für die Faue gefährlich wurde; er verläßt auch über der lebhaftesten Konversation, daß wir diesen ersten Bräutlern mit einander tanzen wollen, und so tanzt ich ihm mit Braut, welcher geheimer Name mir gar nicht.

Es kostet mich schlecht durch langen, schwulen Saal der „Krone“; zum Überbrück zwischen Einen noch jeden Schleidien die alten, modell bewegen Diorationen an, die hier mit ihren Schleidien einen vornehmlichen Widerstand rütteln; dampfend führt dann wieder einmal ein vereinzelter Elementar als schwägeriger Kommt mittwoch durch das Gehänge. Ich hatte bald genug an diesem Vergnügen, beweise also meinen Tänzer zu Karo hinüber, die eben frei war, und stelle ihr den im Südosten bereits viel beprobten „unternehmerischen Doctor“ vor. Sie erwiederte keine Worte Beberbung mit ihrem lebhaftesten Grinsen; das Weitere wußte ich ihnen und begab mich zu meinem Gatten zurück. Gehen höre ich noch Frau von Koloschine zu ihm mit ihrem schwundreichen Accent sagen: „Ich liebe viele Einsiede, Große, Kraftvolle. Die Lugen der Civilisation sind mir verhaft.“ Ihnen Sie Tolstoi?“

„Nur sehr überflüssig“, sagtest der abscheuliche Mensch. Nicht eine Zeile von ihm hat er je gelese!

„O, den nächsten Sie näher kennen lernen. Er ist ja groß. Ich kann Ihnen seine Hauptworte geben; ich glaube sicher, daß Sie Ihnen gefallen werden.“ Tazn ein langer Bild und ein langsame Zähneklappern. Und was für animierte Augen dieser Hugo mag!

„Aber, was war das?!“ Die neuen Gasflammen hingen an zu pladern, daß Einen ganz schwülwurde; plötzlich lebten sie auf. Also karrte den Pukern, wo längliche Raummen schwieben. Auf einmal totale Ärgerkampf und allgemeines Gedalter. Der alte Kronenholm, der bieder als eleganter Tänzer sich geschwungen, bat voll Bezeichnung die verchten Herrschäften, doch nur einige Minuten Geduld zu haben, und rief sich hinzu. Ein weiter schallendes Gedalter sprang gleich darauf den Pukern entgegen, und er rief die Punktionskünste hinauf. Bald nach ihm erschien ein Schlußzug mit den allen ehrlichen Weinberndampfern, die nur jetzt einen Schlag anzuzeigen waren! Indessen, die Stimmung ist nicht darunter; in einem gemütlichen Halbdunkel wurde weitergetanzt; auch Hugo erinnerte sich jetzt doch, daß er mit den ersten Wölfen im Eichenhaus auch schwärzt war. Frau von Koloschine entfernte sich bald; die Geschichte kann doch wohl zu „einfach“ und nicht „groß“ genug!

„Doch eine wertvollste Frau“, sagtest Hugo zu Brandt, der sie begleitet hatte und zurückkam. „Danach“, erwiderte dieser, und so belämmert auf den Boden. „Sie hat Vieles erlebt.“

„Ja, das glaube ich auch! —

„Ah, Frau Astor, wie hinußlich schön war es heute!“ läuderte mir Clara ein paar Stunden später beim Fortgehen zu. „Sehen Sie nur das frizende Bouquet, das mir Herr Doctor Brandt im Rollillon brachte!“

„Klar.“ erwiderte ich ihr strenge, „in einer gewissen Beziehung längen die Männer alle nicht viel. Rumm Dich nur in Acht!“

Und habe ich nicht recht, meine Marie?“

Das war mir doch eine ganz merkwürdige Erfahrung. Wenn sogar Hugo — aber nein, ich will alle weiteren Anwendungs sparen. Wenn Du einmal der Tag kommt, wo Du Dich auch über Deinen Richard verwundest, dann möchte es uns wie ich: Kling und nicht dergleichen ge ihau! Und mir dieser Weisheitsregel schlicht für unsre

Deine Eunum.

Robert von Hornstein.

„Der eignen Käse nachzugehn
Wicht' Hebermann erlaubt,
Wer davon wird die Kunst bestiehn
Eine eigne Käse zu haben.“
Paul Heine

第二章

Darin besteht freilich die Kunst oder vielmehr die Gottesgabe, welche Darin besteht freilich die Kunst oder vielmehr die Gottesgabe, welche Wirkung über uns die innern Seelen des Künstlers aus seinem Werke heraustritt, und welche noch als für die Wahrheit gilt dies für die Kunst, welche so unmittelbar zum Menschenherzen trete. Wahr läme der Zauberhafte Wirkung eines ländlichen Liedes, wenn nicht zu seiner Erzeugung anher wußtloslich Wissen und Kenntniß noch ein Kunstmuth württe, welcher nichts erlernen werden kann, daß der Raum entzerrig wie Walde- rauschen und Vogelflams und Welches nur wenige Glückliche als lieben Träger der Seele in sich vorführen!

Einer von diesen ist der Tonidichter, dessen Bildniss wir heute unseren Lesern vorlegen.

Robert von Hornstein, geboren 6. December 1853, hat nicht nur jenes beste Erbteil des Künstlers mit auf die Welt gebracht, sondern auch in glänzender Weise Ver-
balnärrmen die Möglichkeit gefunden,
alle, bejewelten Eigenheiten zu
verleben und lebendig darzustellen.
So manchen Eindruck mo-
derner Schauspieler anzuschinden,
die frischblütige reizende Melodie,
neben einer Naturempfindung von
ungewöhnlicher Stärke, die aus
vielen seiner Lieder unverleimbar
deutlich herausklingt.

Kreis hattet sowohl Ritter wie Kunst schon dem erwachenden Sinus des Knaben eingeschläfert. Der Vater, Kreisbott Ferdinand von Horstein, einen alten reichsfreiherrlichen Ge- schlecht in Schwaben entstammend, lebte eine Reihe von Jahren in dem kleinen Städtchen Donau- eckingen, während dann das Fer- teifürstliche Fürstentum Württemberg ein mächtiges und starkes Erbe unter Kaiser Maximilian II. verlor. So kam Ferdinand von Horstein als ausgespecktes Sänger im Württemburgischen Theaterspieltheater zu Stuttgart, wo der junge Robert entweder ebenso schnell seine musikalische Anlage, daß er schon mit sechs Jahren als gehärtetes Wunderkind sang und spielte. Dann siedelte der Vater nach Konstanz über, um den Knaben das Gymnasium be- juchen zu lassen, und hier, am Ufer des schönen Bodensees, wo die großen Schiffe lösungen und gehen, wo man lebt in Schul- zimmer beim Leben der Dichter und Seepferde in gauner Bänge und der Freuden, soviel hatte fannen der blonde Bergsteiger be- hauptet: hier erholt sich in des jungen Schädel Teile die leid- schaftliche Liebe zur Natur, die Wanderschuldnacht, die ihm zeitweise be- hörig wurde. Alle die gelegentlichen Ausflüge nach dem Schwarzwald oder der Schweiz, vielen diese unvergessliche Kindheit bei dem erregbaren Knaben heran.

Radem er die Schule hinter sich hatte, bestandte der Siebzehnjährige seinen Vater mit der Erklärung auf, aus dem Leipziger Konseratorium endlich musikalisch etwas Nechtes lernen zu dürfen und überzeugend ging es 1840 davon ab. Seine Lehrer waren noch, Möckel, Hauptmann u. a.; er machte rasche Fortschritte in der Technik und schätzte nach kurzer Zeit so leicht ausreichende Klavier- und Geigentechnik, daß unter den Büdelschülern sich bald ein gewisser Wettbewerb um die lieben jungen Schönheiten mit der Anrengung parierte, die sie alle für sein liebenswertes und dabei gründigeres Lernen hielten. Der junge Komponist benahm sich in diesem Leben mit einer Ruhelegendere, die ihm oft genug in herzen Weglassen in Verfolgungen und Begegnungen der Mensch brachte. Er ließ sich nicht aufreden — sah er doch lebenslang immer die Velen bereit, einen Eigentumtheilein Theilnahme und Verlusthalt entgegenzubringen, und angedeutet gefestigte ihm die glückliche Unabhängigkeit der ängstigen Loge seines Lebens nach seinen Neigungen einzurichten. Diese waren, als sehr ehrig, als kräftig von Alten mochte sich der Traum zum Reisen gehalten, denn er nad abfolgenden Studien von Jahre 1862 an immer und immer wieder flog. Gelegentliche längere Aufenthalte in Stuttgart, Dresden, Aachen bezeugten daswollten die Perioden längs Schaffens, dessen eine Weise, seiner schönen Bilder entwobenen

ber hente den Band „Gesammelte Lieder“ zur Hand nimmt, der findet in „Unter der Linden“, „Die Nachtsigallen“, „Am Brunnen“, „Wald einsamkeit“, „Zigenerin“, „Roseline“ und vielen anderen die Zeugen jener schönen Zugeständung, wo den Komponisten eben so wahre und tiefe Poesie

die Seele füllte, wie dem Dichter, welcher die Worte schrieb. Horsteins beste Kompositionen umleiden immer solche Texte, die er sehr gebürtig haben könnte; er ist kein sehr vielseitiger Autor, aber um so tieferen Eindruck macht er mit dem, was so vollständig seiner innersten Eigenheit entsprang.

Längst hat jener Band, eine Sammlung außerordentlich schöner und vollsehmühliger Lieder, in verschiedenen Auflagen seinen Weg in zahlreiche gesangliebende deutsche Häuser gefunden und in Bielen schon bei der großen Roth uns gute sangbare Lieder zur freudigsten Uebertäuschung geworden.

Mit dem Beginn der sechziger Jahre gründete Hornstein den eigenen

Hausstand und siebzig Jahre daugend in Wundern an, wo kein göttliches Hand zum Mittelpunkt eines einz'g's hohen Kreises wurde. Für die heute Uebertreibung ist es eine wehmäßige Erinnerung, der Abende an gedenken, wo sich hier Esel, Deute, Linga, W. Derv, Silbardi, W. Reut, Siebold, Bilon, Karl Steiner und viele andere zur reisenden Geflügelgesellschaft ankommen, wo Vorsteine mit viel in die Hände schütteten und lang, heine Schönen und liebenswürdige Arme mit feinfleischer Händchen die Bogen- und Endstücke der Ruten trugen, und alle waren viel zu wohl wär, um so bald an den Aufbruch zu denken. Da die Dichtergesellschaft „Krolobol“ hatte man ihn, eingegen ihrem Stamm, einheimisch als Ehrenmitglied aufzunommen, und eben so feierte ihm die Künstlergesellschaft „Grüne Insel“ in Wien, aller, er im Jahre 1864 dienten und mit ihren Diensten das Fest in einer Eleganz verbrachten, wie es sonst nie war. Die Bogen von Berriasell“, welche er, wie gesagt, seit hart, aufdringlich

er auf gleicher Zeit doch amtierte. Sehr stellisch durchzog aber er London mit allen seinen Freuden und Widersten, trödelte, die Feldzüge und bauernkriegen ausgenutzt, so 1866 idrige er für das Hochzeitsfest einer Prinzessin in Shakespeare's "Die Es Elfenprinz", die so glücklich an dem phantastisch-erstaunlichen Lust hingestellt ist, daß sie bei jeder neuen Aufführung leute noch warm werden wird. Die ganze unparadiesische Schäferkronomusik der Verbaunten im Walde hat hier einen tollischen Anbrand gefunden; feinfühlige Feindselheit und melancholische Träumerei alternieren durch die Holzverflage des Vorlesestils, begleiten leise Hobelindens höllholzheue Liebesreden und flingen eben in dem zierlichen Bagenduet, Ein Weibchen und sein Nabel Schön, "Es wäre zu wünschen, daß das Lustspiel nicht endete ohne die glückliche Ergänzung dieser Prinzessin gegeben würde."

Es fehlt der Raum, nur im
Gesellen aufzuhören, was Horn-
stein in den letzten 20 Jahren
schrieb. Ausser "Kinder Shimmer"
heften („Cancionero“), „Lieder für
einige kleine Spieler“ „Adam und Eva“
zu nennen, wozu Hesse den Text beistehte und welche einzeln beställich
aufgenommen wurde. Eine Schöpfung ganz eigener Art ist auch die
Musik in dem Ballet „Der Bienen Nach“, die von Wünckes und ihren
Jug über viele deutsche Theater machte und überall mit ihren charakteri-
stischen, bald feurigen, bald schmeichelnden Weisen einen durchschlagenden

Urgo erlangt.
Die erste sinnliche Tätigkeit, auf die der nunmehr bald
Wiederholungsschicht an der Wimpe einer, gleichsam, aufrechten Damme
zurückkehrt kann. Aber auch das längste Weib, leichtesten
Gesang noch einer anderen Seite seines Weibes gebunden, die für den Menschen
wie für das Kindreich gleich bedeutend ist: der lebenslangen Hingabe
an die große Frage nach dem Datum? der Dinge, die den Ganglion
eines nach Traubenzucker zu Schöpferbauer werden und lehren dem Mann in
dreiheitshärtiger, innerer, Weise, den Aphrodite, phönizischer, Aphrodite,

wie er sich auf die Freiheit und Unabhängigkeit einstellt, darf der sein ganzes Leben kennzeichnen und leben aufstellt, wenn es gelungen ist, den für geistige Schmeichelgkeiten in ein Gespräch zu ziehen, das ihm Anteilnahme einfließt.

Grundlagen

Astr. Robert.

Fortschritte und Erfindungen der Neuzeit.

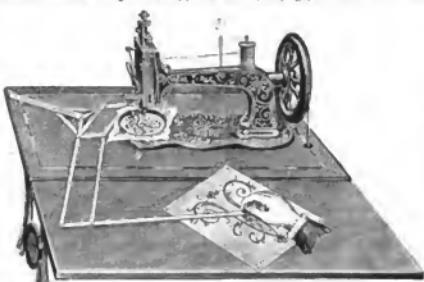
Stickapparat an Doppelstreich-Nähmaschinen.

Viele von unsrer Leserinnen, welche die Kronenbänder Ester, Kronenzhab und Markeband bestellt haben, durchleben auch in Ringe das lästige Roggland. Die wenigsten von ihnen hatten jedoch Gelegenheit gefunden, dort die Säiten einer Andacht aufzuhüten, welche für die Kronen besonders interessant ist, eine großen Fabrik, in welchen die Stichmäschine ihre Triumph feiert. Diese gewaltige Konkurrenz der geschildeten Kronenband ist dort bereits seit Jahrzehnten eingebürgert. So oft ich jedoch in früheren Jahren ihre Mäzenarbeit beschaut, mitsie sich in die Bewunderung des erstaunlichen Geschaffens gestellt, möchte sich das Bedauern, daß diese Wohlthaten nicht der so überaus wichtigen Handindustrie, der Stift und ruhig in ihrem Hause stehenden und nähenden Frau zu Nutze kamen. Die kleinen Tambour-Stichmäschinen und Stichapparate könnten leider mit der Industrie nicht konkurrieren.

Eine Wendung zum Guten ist inzwischen in jedem Gebiete eingetreten, namentlich seitdem man auf den Gedanken gekommen ist, die Nähmaschine mit dem Stichapparat zu verbinden. Neben die eingetragene dieses Fortschritts, über die Neuen Triumphe der Technik haben wir schon wiederholt in diesem Blatte berichtet. Heute sind wir in der Erfahrungsgabe, auf einer Erfindung hinzuwirken, die kommt, die ihrer Wirkung nach förmlich übertrifft, auf einen Stichapparat, welcher in jedem Haushalt aufgestellt werden kann und die feinsten Stickereien liefert, wie sie bisher kaum eine der bekannten Stichmäschinen herzustellen vermochte.

Zu den Einzelheiten, in der Ausführung des kleinen Apparates wollen wir nicht eingehen; denn dieselben würden unsrer Leserinnen ermüden. Ihnen kommt es ja in erster Linie darauf an, Näheres über die Handhabung und den Nutzen desselben zu erfahren.

Der Apparat läßt sich an allen Doppelstreich-Nähmaschinen, mit Ausnahme der nach dem Wheeler und Wilson'schen System gebauten, anbringen. Er besteht, wie die Abbildung zeigt, aus einem System von Schienen, mit welchen die Stickrahmen verbunden sind. An diesen Schienen ist ein aus verstellbaren Linealen zusammengefügtes Hebelwerk befestigt, welches an seinem äußersten Ende mit einem Stift versehen ist. Dieses Hebelwerk führt in der Thatheit den gleichen Namen Pantograph. Vorlängt Schiene, welcher daselbst schon um das Jahr 1690 erfinden, bezeichnet es mit dem guten deutschen Namen „Streichstab“. Dieser Streichstab dient zur Verkleinerung von Zeichnungen und vermittelst auch in dem vorliegenden Apparate denselben Zweck. Ein Bild auf die Abbildung wird uns das sofort klar machen. Wir haben vor uns eine Vorlage, die sehr groß gezeichnet ist; zwischen mir und dem Apparate steht eine sehr angenehme Bünderin, welche die Vorlage mit einer Linie auf die Schiene des Pantographen aufsetzt. Das Hebelwerk ist dann auf die verstellbare Maschinentafel des unter der Nadel der Nähmaschine aufgespannte Webfahne übertragen. Wie bewundernswert nun mit dem Stift, den die Hand hält, auf den Konturen der Zeichnung hin und her zu scheren: das Hebelwerk würde also nach den Strichmaßen entsprechend den Bewegungen des Stiftes verschlieben und die Zeichnung wird um dem Zentrum verkleinert erscheinen. Ähnlich verlaufen wie auch beim Sticken mit unserm Apparat. Die Maschine ist eingehobelt; wir legen die Vorlage vor uns und sehen auf ihr den Stift von einem Punkte auf den anderen,



als ob wir die einzelnen Stiche auf der großen Vorlage ausführen wollten. Die Nähmaschine wird ingezogen selbstverständlich in Bewegung gesetzt und die Stickerei erscheint in sechsfach verkleinertem Maßstab auf dem ausgespannten Zettel.

Das ist, wie wir sehen, eine durchaus leichte Arbeit, die im Vergleich mit dem bis jetzt üblichen Sieden noch manche Vortheile aufzuweisen hat.

Das bisher nördlich gewesene unübliche Vorzeichen oder Schablonieren auf den zu bestickenden Stoff ist unmöglich nicht mehr nördlich; es genügt eine einzige Vorlage als Stickmuster, um die Stickerei auf dem Stoff beliebig oft anzutreffen.

Da ferner beim Arbeiten nicht die Stickerei selbst, sondern nur die bedeutend größere Vorlage mit den Augen verfolgt wird, so ist es ein leidenschaftliches, daß der bisher so schädliche Einfluß der Handstickerei auf die Angen nun ganz aufgehoben wird.

Was die Leistung des neuen Stichapparates anbelangt, so ist die mit ihm hergestellte Stickerei viel dhalbiger als die durch den bekannten Tambourstreich gezeichnete und hält an beiden Seiten gleichmäßig schön an. Der Stichapparat kommt endlich unter Benutzung einer lärmerfreien Vorlage auch noch zum fabrikalischen Betrieb von Webfahnen, welche leicht herstellen.

Und der Preis des Stickapparates? Er ist für die meisten Damen haltungsfrei erforderlich; denn nach einer Billtheit der Firma Houche u. Comp. in Leipzig, welche die Fabrikation deselben übernommen hat, und ihn an Fabrikanten und Nähmaschinenhändler abgibt, wird derselbe im Detailverkauf etwa 30 Mark betragen. An der Nähmaschine muß vor dem Anbringen des Apparates eine kleine Änderung vorgenommen werden. Jede Nähmaschinenhandlung wird doch im Stande sein, dielebe auszuführen,

und die Nähmaschine bleibt ungeachtet dieser Änderung unverletzt, so daß sie nach dem Abziehen des Stichapparates sofort zum Nähen in gewohnter Weise gebraucht werden kann. Lithographische Vorlagen zum Sieden mit diesem Apparat: Buchstaben, Monogramme, Kronen, Blumen, Abesten, Figuren etc. sind schon in großer Auswahl fertig zu haben; aber annehmen können die Frauen auch andere zu diesem Zweck geeignete Bilder benennen, wie Photographeien, Holzschnitte etc.; den kunsthaften Damen aber bleibt für die von ihnen selbst gezeichneten Entwürfe noch wie vor der weitele Spätantrag offen.

Auch wie Männer dürfen den Apparat willkommen heißen; denn wenn wir häufig die zierlichen, uns dezenten Stickereien ansehen, so werden wir und nicht zu ärgern brauchen über die vielen verlorenen Stunden eines Tages und über die Werke, die kleinen Kleinkinder, die sich für Sich den Hals verstopfen. Die Kleinkinder sind uns gewiß ebenso thierisch wie vorher; denn wir sind höchst gernfertig, eine viel Wissenswertes von den Damen zu verlangen. Sie bringen ihnen vom Herzen die Segnungen der modernen Kultur. Zur Faust des Schmieds schwungvoll längs der Damf tanzend wuschige Hammer; auch die Frauenhand wird immer mehr und mehr durch die Maschine entlastet. Das ist ja auch der ersten Abschluß, welche bewirkt werden durch die Fortschritte und Erfindungen der Neuzeit.

G. Jaskendorf.

Die Einsame.

Erzählung von S. Kra.

(Schluß.)

Der nächste Tag und auch der darauf folgende gingen im gewohnten Gleichtakt hin. In der Feierwinternähe sahen sich wie immer Tante und Nichte gegenüber, und die langen Holztabellen der ersten Klapperten unanständig gegen einander, während Rosdora, ließ über die lustigen Plottischstickeri gebürt, eifrig arbeitete. Nur selten einmal hob sie die Augen, um einen Blick durchs Fenster zu werfen; sie sah ja längst jede Stunde voll Ende da unten, und die Leute, die hin und wieder über den schneegedrungenen Kiesweg eilten, konnten ihr durchaus kein Interesse abgewinnen.

„Wie lange noch und der Baum wird neue Blätter tragen,“ brach wieder einmal die alte Frau das tiefe Schweigen, in welches sie nur zu oft verfielen. „An dem Rauschen der Bögen höre ich, daß es mit Schnee und Eis für diesmal vorbei ist.“ Und laufend wandte sie ihr Antlitz dem Fenster zu, an welches der Wind unanständig die Tropfen warf.

Rüde hob das junge Mädchen den Kopf, und die halb verschleierte Augen glitten fast widerwillig zu den raudhaften Läufen Asten der alten Linde hinaus. „Du hast Recht, Tante, die Knopf schwelen mit jedem Tage dicker an. Wie seltsam doch, daß der schöne Baum Jahr für Jahr in diesem lustigen Raum immer wieder lebt und spricht.“ Jetzt sah nadwendlich hinzu, für einen Augenblick die Hände müßig in den Schoß senkend.

„Kind, die Natur hat keine Lannen, sondern hat redlich ihre Pflicht. Sie bleibt uns nichts schuldig, wie das Leben.“ „Pflicht, Pflicht!“ lachte Rosdora höflich; „der arme einsame Baum wird nicht gejagt, ob er weiter vegetieren will oder nicht; er muß einfach leben!“ Dann schwigen beide wieder; nur das eintönige Geräusch des kürzenden Regens klanger durch die Stütze, bis dieser durch ein kräftiges Pochen an die Thür ein Ende gemacht wurde.

Sogleich erhob sich die Süderin. „Immer herein, Melly,” rief der Arzt und legte die sich bereits in gewohnter Lebhaftigkeit im Vorstuhl des nassen Mantels entledigte.

„Und bei solchen Wetter komme ich, nach Ihnen zu sehen, liebste Frau von Belsen — ist das nicht lobenswerth?“ plauderte die junge schöne Frau im Eintreten und rückte sich wieder einen Stuhl neben den der Tanten. „Nein, wie frisch Sie wieder aussiehen!“ unterbrach sie sich. „Ihr liebes Geschöpfchen im Rahmen der bläulichen weißen Hände mag ich gar zu gern! Ich wünschte nur, mich auch einmal so vorzüglich konterven zu können!“ Dann lehnte sie sich selbstzufrieden zurück, um rechtshin der Freundein zugewandt.

„Sie kommen gewiss wieder mit irgend einer Einladung für Kordula, Frau von Wolfsdorf!“ wehrte die alte Dame lächelnd ab, „und wollen mich dafür in möglichst gute Laune versetzen, nicht wahr? Ann, ist doch Ihnen in dankbar, das wissen Sie wohl!“ warf sie, ihre kräftige Art zu begütigen, freundlich ein, „doch es langt nicht für Rosa. Das Geschick hat ihr einmal bestimmt, abseits des Weges zu gehen, und jedes Fest macht ihr nun von Renem klar, wie es ist und wie es hätte sein können!“

An diese ungestümste Art sah die junge Frau die beiden Hände der Tanten. „Erstaunt!“ lachte sie, „erstaunten — aber Ihre Bedenken lasse ich allejankamt nicht gelten!“ Kordula machte doch, was Himmels willen, etwas erleben, damit sie späterhin sich an etwas erinnern kann,“ wandte sie unbedacht hervor, „und Ihr Tafel in diesen vier Wochen eignet sich willkürlich nicht dazu!“

Fran von Belsen schwieg. Gläubische Menschen sind rücksichtslos, das hatte sie in ihrem Leben zu oft erfahren müssen; da aber die kleine Ann es in ihrer Art gut meinte, grüßte sie ihr nicht. „Was haben Sie denn wieder mit dem Mädchen vor?“ forschte sie dann gelassen — mit der größten Sorgfalt eine neue Reihe an ihrer Arbeit beginnend.

„Ein Mosaikbalken im Rahmen, denken Sie nur!“ beeilte sich Melly eifrig zu antworten. „Kordula wünschte sich schon lange, ein derartiges Fest mitzumachen, und ich werde so lange betteln, gnädige Ann, bis Sie uns Rosa auch diesmal anvertrauen!“

Tat bisher blaue Gesicht des Mädchens wöhnte sich leise. Unter der Masse würde sie sich wie andere Leute fühlen können, und erwartungsvoll blieb sie nach der Tante hin.

Diese indessen wirkte mißbilligend den Kopf hin und her. „Meine beste Ann von Wolfsdorf, ein Mosaikbalken ist ein thueres Vergnügen — wie sind nicht in der Lage, unnötige Ausgaben machen zu können.“

„Das weißt du Sache auch nicht, gnädige Ann! Unter den früher von mir benötigten Kinderspielzeugen findet sich ganz gewiß etwas Passendes für Rosa!“

Die Tante bückte sich rasch zu ihrer Arbeit nieder. „Ich danke für Deine Güte; ich würde mich nie in gefeierten Kleidern befoglich fühlen! Aber ich denke, Tante,“ wandte sie sich in ungewohntem Ton einer Witte an letztere, „ein Domino würde sich leicht herstellen lassen. Bitte, erlaube mir, Melly zu begleiten!“

Fran von Belsen kann schwierig nach. „Mein braunschwarzer Rock mit seiner almodischen Weite zieht sich dazu verwinden. Was meinen Sie, kleine Ann?“ wandte sie sich jetzt schon halb geworfen, Melly zu, welche ein wenig schmollend die Arme unter der zierlichen Brust verschlängt hatte. „Ann, meintheugen denn,“ gab sie gleich darauf ihren Entschluß kund, „mag sie mit Ihnen gehen. Wann findet denn diese Mosaikstelle statt?“

Melly, schnell verjöhnt, nannte den kommenden Sonnabend; dann beschrieb sie den aufmerksamen Zuhörerinnen die Masse, welche sie für sich ausgesponnen, plauderte noch von diesem und jenem, rührte zu guter Letzt die wonnige erträumende Ruhe dieses Studiens, wobei dann wie der Lengwund von damen, und nur ein feiner Raigaldebrande crinnelte die Zutatgebliebenen an die fritzige Unterbrechung ihres Sillenkels.

Doch nein, die leichte, nervöse Unruhe der jungen Frau schien jetzt über Kordula gekommen zu sein. Sobald die Tante sich fröhligte, wie immer, zur Ruhe gegeben hatte, trat sie zu dem eisernen Schrank in der Ecke, um schon heut an die Darstellung des Domino's zu gehen. Wie dünn und abgezogen dieses Seidenkleid war! Wuthlos lischte sie die Arme hinunter, daß es ihren Händen entglitt. Als sie sich niedergebeugt, es aufzuheben, stieß sie hart gegen die alte Tische am Boden, die Tante Renate's

Schok barg, und plötzlich lag es wie ein Jäger durch ihre Gedanken. Da drinnen lag ein Stoff, der im Schimmer eines Palastes in märchenhafter Pracht erglänzen mußte, der seine Trägerin vor Allen herausheben würde! Und ehe sie sich noch recht bewußt waren, diebstieh sie schon den Schlüssel herum, der stets im Schloß steckte, schlug den Doppelzylinder und griff nach dem schweren Brokatkleid.

Die lange Schneppenklaise war der Mode einer längst vergangenen Zeit entsprechend geformt, eben so der sattenreiche Rock mit dem gelblichen Spangenketten. Bequeme Haare, mit ein paar Blumen oder Federn geschmückt, wußten ein Kosten vollenden. Doch die Tante gab es zu diesem Zweck niemals her, das wußte sie nun zu gut, und traurig begann sie, es wieder in das Kleidstück zurückzulegen, während doch jede Abreise des Brokats in die Augen lachte. Ihre Finger zögerten — da stand sie wieder einmal, wie so manches Mal in ihrem Leben, und sah die goldenen Frühlinge hängen und dachte nicht nach ihnen greifen; denn sie war zum Hungern und Dursten verdammt! — Doch wie hörtet, sich zu betrüben! Wußte sie denn, ob das Kleid ihr überhaupt paßte? Und wie um sich selbst zu beruhigen, zog sie es von Renem hervor. Mit unruhigen Händen löste sie dann die Bänder und Knöpfe ihres Hosenträgers, um geräuschlos den seidenen Rock überzuwerfen. Das schwere Gewebe bandete sich in unerwünschter Pracht um ihre Glieder und saß gleich noch die Spize ihres Äuges fest. Alle ihre Pulse begannen zu ziehen und mit glühenden Wangen zog sie die Taille an — auch diese passte; sie sah, als sei sie für ihren Körper gearbeitet!

Mit weitgeöffneten Augen starrte sie dann ihr Spiegelbild an. Wie toll aufgeregert stand sie jetzt! Der tiefe Anschnitt der Taille ließ einen garten, labellos geformten Raden von blendender Weise sehen; die blühenden Augen mit dem dunkel bewimperten Lidern, die glühenden Wangen gehörten ihr an; eine zauberhafte Wandlung war mit ihr vorgegangen — o, der Doktor hatte damals Recht: Ich brauchte sie keinen Andern mehr als Josie zu dienen, und wäre es selbst eine Melanie von Wolfsdorf!

Sie konnte sich nicht sattsehen an ihrem Spiegelbild, das ihr völlig fremd erschien. Endlich, nachdem mehr als eine halbe Stunde verflossen, riss sie sich los. Langsam, mit fest aufeinander gebundenen Fingern entließ sie sich, und als die Freude an der eigenen ungeahnten Wohlbildung geschwunden war, trat eine tiefe Zerknirschung an ihre Stelle. Ihr Thun erzielten ihr wie ein Kirchenraub, wie ein Frevel an Tante Renate's Heiligthum, und tief grämigst bereute sie sich, das Kleid in die Truhe zu legen, als sie plötzlich am Boden derselben ein Rädchen bemerkte, von dessen Vorhaben sie bisher noch nichts gewußt hatte. Als sie es emporkurbel und öffnete, entstoll ihrem Mund ein halberziger Laut geheimnisöser Überzeichnung; denn im matten Schein der Lampe blieb es ihr in allen Farben des Regenbogens entzogen: herzliche Diamanten, wenn auch almodisch geschliffen und gesetzt. Wie kam die Tante zu diesem kostbaren Schmuck? Und im Anschauen des sinnierenden Arm- und Halsgeschmeides degte ein bitteres Gefühl in ihr auf, das sich noch und nach bis zum offenen Gröll steigerte. Sie mußte um ihrer düstirigen Leidenschaft willen Nachdrückung und Spott erzeugen, während die Tante herzliche Kleindien im Rahmen vergebend hielt! Doch bestigtschleuderte sie das Glas in die Tiefe zurück, heulte das Kleid daran und zog den Doppelzylinder zu, um dann stundenlang im Zimmer auf und nieder zu wandern. So oft sie jenseit den Kopf ab — ihr Bild jetzt und vorhin bildete einen zu schreiennden Gegenfaß, als daß er unbemerklich hätte bleiben können.

Eine ziellose Aufregung hatte Kordula ergriffen und nahm mit jedem kommenden Tage zu, welcher sie dem Fest näher brachte. Ihr Bild im Brautkleide der Tante vertieft sie nicht mehr; eine bisher nie geahnte Eitelkeit hob sich aus tödlichem Schatz und sang nach fernster Erfriedigung. Dennoch näherte sie in den stillen Abendstunden an dem Domino, der sie in seiner Dürftigkeit stolz jedoch Belauerten verachtete müßte. Aber dabei wußt' immer übermäßiger der Wunsch, das Kleid auch ohne die Erlaubnis der Tante zu tragen. Konnte sie nicht den Schlüssel von der Truhe abziehen, oder auch sie den Abend als unauffindbar

erklären? Wenn sie sich nach schreibbarem Abschied dann zum zweiten Mal in der kleinen abliegenden Küche aufzuleide, müßte da ihr Thun der Tante nicht verborgen bleiben? Und Melly, die Einige, welche ihr von dem Röstum erzählen könnte? Nun, diese würde sich schon zum Schweigen bringen lassen.

Wie schnell sie sich an den Gedanken der Täuschung gewöhnte! Wo früher das Herz erschreckt schmäler gepoht im tiefsten Angstgefühl, kloppte es heut noch stärker in Erwartung des hochreichen Genusses. Mit der lattblättrigen Umhüllung war sie alle Vorbereitungen, hellte auch die Uhr vor, um Zeit für ein zweites Aufleiden zu gewinnen — ihre Hand zitterte nicht, als sie die Tante, welche über Kostümzettel lagte, ohne fröhlichkeit zur Abrede. Sorgfältig hellte sie ihr die Kringel bereit, deren Klang die freundliche Aufwärterin und Radbarin herbeibringt, bereitete noch das Säppchen zum Abendbrot; dann erst begann sie, an sich zu denken. Sie hörte ja Zeit.

Schon während des Mittagschlaues der Tante hatte sie das Kleid, wie alle übrigen Verhandlungen ihres Wostenantrages in die kleine Küche gebracht. Jetzt, als sie in derselben Licht ansteckte, sich umgablen, begann endlich doch eine tiefe Erregung sich ihrer zu bemächtigen. In fliegender Hast stellte sie das volle braune Haar in hohen Puffen auf, dasbstellte dicht mit weichen Puder überschüttend; dann befahlte sie den bunten Frackstoff und sah ein paar Minuten regungslos ihr Bild im Spiegel an. Wie schön, wie mechanisch schön stand das Alles zusammen! Dann griff sie in wachsender Ungeduld nach dem schimmernden Kleide, als plötzlich sich leise Schritte näherten und, nachdem die Kleine niedergedrückt worden war, sich das runde Gesicht der Radbarin im Spalt der Thür zeigte.

„Zu meine Güte!“ rief Frau Bünger in heller Bewunderung aus. „Sind Sie aber prächtig!“ Und hilfsbereit trat sie näher, um die schweren Falten zurecht zu ziehen. „Ich wußte es ja, daß die Karten nicht lügen — also ist doch die Erbabsicht gekommen! Seit Wochen weißt die Tressneum nicht von Ihrer Seite — nun kommt auch die Hochzeit bald hinterdein, Sie sollen sehen!“ Sie sah wie eine Kammerjungfer und neigte die Taille vollends zu.

Ein lächelndes Entsehen hatte zuerst die überreichte Kordula erfaßt; doch während Frau Bünger zog und rückte, gewann sie schnell ihre Haltung wieder.

„Sie haben errathen“, sagte sie möglichst gleichmäßig, „ein entfernte Verwandte bedachte mich in ihrem Testamente. Doch ich bitte Sie, liebe Frau Bünger, der Tante gegenüber zu verschweigen, daß ich Ihnen davon geprahbt; sie fürchtet das Vereide der Leute, die ja gleich aus der Miete einen Elefanten machen!“

„Ich sage nichts, verlassen Sie sich daran!“ versicherte diese eifrig, „Sie mag auch so Unrecht damit nicht haben. Aber wie mich das freut! Die Tante hält Sie doch ein wenig gar zu knapp!“

„Ja, ja,“ erwiderte Kordula, immer sicherer im Ton. „Wie würde Sie gern Beispiel schellen über die Aussagen, die ich mir mit diesem Anzug gemacht habe! Von Rosawertheimer natürlich,“ seufzte sie erklärung hinzu. „Doch Sie auch über ihn schwiegen, Büngerchen, nicht wahr?“ Das wäre eine schöne Geschichte, wenn die Tante erfuhr, daß ich in getrocknetem Kleider einherginge!“

Die Frau, sogleich über die Bertautlichkeit der sonst so wortlängen Kordula, nüchtern lächernd. „Na, überhaupt kann es die Frau Tante doch wohl ein Bißchen zu geizig. So jämmerlich kann es doch um seine Leute, wie Ahresgleichen, nicht stehen, wie sie immer Ihnen!“

Zwischenwieder war das Antleiden beendet, und die Bünger bestellte sich, Kordula Fächer und Handtuch zu reichen, als ihr Anges plötzlich auf das unscheinbare Etwas fiel, das habt in Tantete auf dem Tische lag.

„Da ist noch was!“ meinte sie, das Kästchen öffnend. „Ah, der Schnull! — Diamantant! Meine Frau Baronin, bei der ich Nachin war, hatte auch nicht schöner!“

Kordula hustete einen Moment. Es hätte nicht in ihrem Willen gelegen, die Brillanten der Tante hente Abend zu tragen; dieselben müßten in dem Kleiderfalten mit herangeschmolzen sein; doch dieser Inhalt überraschte zugleich ihren Entschluß.

„Theaterbrillanten!“ sagte sie leichtsinnig, „nicht wahr, man ist weit gekommen in der Radahnung echter Steine!“ Dann

schob sie mit scheinbar vollkommener Ruhe den kostbaren Reif über ihr Amtgelände und beugte sich, damit ihr Frau Bünger den stechenden Halschnurr umlegen konnte.

Draußen schlug die Uhr, und eilig nahm sie den weiten Mantel um, der sie völlig verhüllte — noch ein paar freundliche Dankesworte an die Nachbarin, dann stieg sie die Treppe hinab. Bei Wölfersdorffs, welche sie abzuholen ging, eregte sie gleichfalls das höchste Erstaunen; daß junges Ehepaar stand querst völlig wortlos der glänzenden Erscheinung gegenüber.

„Domestwetter, Fräulein Rosa, Sie sehen ja famos aus!“ sagte endlich der Gatte. „Ist denn irgend eine glückliche Fee bei Ihnen eingekletzt? Und die Brillanten? Na, Simiti, was?“ legte er schon wieder im alten nedenden Tone hinzu, indem er mit vielen Umhänden den Kreisfritze nüßt und auf die Rose gründigte, um sie von Renen von allen Seiten zu betrachten.

Melly, die bisher noch keine Silbe hervorgebracht hatte, schüttete jetzt energisch den kleinen, loderndumfalteten Kopf.

„Hand Rott,“ schalt sie, „das sind unrechtfertig!“ Dann lächelte sie leise und vorsichtig die Freundin, um das eigenhümlich fremde Gefühl, welches sie plötzlich beschlichen, niederrückend. „Du siehst bibbübbig aus, Rosa,“ gestand sie freimütig; „ich glaube, Du machst uns heute Alle tödt!“ Und ungefähr so trippelte sie zum hohen Spiegel, ihre reizende Erscheinung von Renen mit trübsichem Blick zu betrachten.

Indessen brachte Kordula ihr Märchen hervor mit einer bewundernswürdigen Gelassenheit, nur daß hier Kleid und Dienmaute in die Geschäftsfrause geworfen wurden, und leiner ihrer Zuhörer kam aus den Gedanken, daß es sich nicht genau so verhalte, wie sie erzählte.

„Aber ich bitte Dich, Melly, so lange die Tante nicht selbst von dieser Erdabsicht zu Dir spricht, davon zu schwiegen. Die Ansprüche der Leute würden sich sofort steigern und die Tante ist mit der Zeit ein wenig genan geworden. Dann noch Eins,“ fuhr sie langamer fort, hochend, mit brennender Röthe auf den Wangen, „du mußt Dich auch noch bitten, nichts von meinem heutigen Kostüm zu entdämmen, da du mich in meinem Multteil vermeinhst. Sie würde es mir nie verzeihen, wenn ich das Brantkleid nach ihrer Meinung derartig entwiche.“

Melly lachte hell auf. „Gottlob, so bist Du endlich einmal von Deinem Postament herabgestiegen! Du Tagendsanstand! Wer bist Du durch diese Täuschung noch viel, viel lieber geworden; denn Du erdrückst mich fast mit Deiner Schuldblosigkeit!“ Und stürmisch umfaßte sie die Freundin, sie mit sich im Zimmer herum drehend.

Wölfersdorff entdeckte wiederholt immer kein Anzeichen von dem zu plötzlich verwandelten Mädchen ab, und diese rüchtholte Anerkennung ihrer Person übte eine ganz gewaltige Wirkung auf Kordula aus. Die Sicherheit des Benehmens, welche sie für sich so heil erachtet, bei Andern so tiech behalte, ließ sie jetzt den Kopf hölz in den Raden werfen; die Augen summerten aus dem Bett zurückgeschlagenen, dicht bewimperten Lidern triumphierend hervor und die Röthe tiefer Erregung verhühte sie in ganz zu erwarteter Weise. Als sie nun die Maske vorband, fühlte sie sich wirklich als ein anderer Mensch, und das übermächtige Wonnegefühl ihres Innern drängte jedes Bewußtsein einer Schuld in den tiefsten Winkel ihres Herzens zurück.

Die Huldigungen, welche Kordula an jenem Vollabende erhalten, hätten jedoch einen siegessicheren Kurs als den ihren berühren können. Alle Kräfte ihrer Seele drängten sich jetzt, daß sie sich auf gleicher Stufe mit denen fühlen dürfe, zu welchen sie bisher im Hoffnungstadel Schaden aufgeblickt hatte, mit Ull gestimmt hervor, aber auch die dunklen damonischen Gewalten blieben nicht zurück: schon an diesem Abend war sie entschloßen, jedes Mittel zu ergriffen, welches den törichten Rauch noch länger andauern lassen könnte. Recht, daß sie vom Gemm gefolgt, wollte sie den Becher um keinen Preis mehr aus der Hand geben. Mit diesem Entschluß, der jede andere Regung überläßt, lehnte sie vor dem Balle nach Hause zurück.

Nächtlich Wölfersdorff geteilten sie auch noch Herzen, welche für die „Totie“ früher kann ein Wort übrig gehabt hatten, sich jetzt aber in Artigkeiten überwanden für die „Ebin“, wie man sie schelmisch umgetauft, da Wölfersdorff, der es ja wissen mußte,

mit geheimnisvollen Worten von einer Missionentante gesprochen, die Kordula nun beobachtet hatte.

Der phantastische Schreiber dieser Details hielt sich bei dieser Wanderung mehr im Hintergrunde und rieb sich als stiller Beobachter nur schmückend die Hände über das „Kreisrinnen“, das er durch seine Worte hervorgerufen hatte, unbefangen um einschläft folgen. Er hatte ja öffnen Augen, konnte also bei einem nicht zu befürchtenden „Reitfall“ eines Kameraden zur rechten Zeit einziehen. An eine größere Erfiheit der kleinen glaubte er nicht; doch gönnte er ihr die kurze Blüthezeit von ganzen Herzen. Besonders machte ihm Stangen Spass, den die plötzlich entdeckten scheinenden Augen Kora's, ihre strahlenden Brillanten und die vermeintlichen Gedächtnisse völlig überwältigt hatten. Diesem eleganten Gesellschaften konnte es Kordula zweifellos danken, daß sie so schnell der Mittelpunkt des Kreises geworden war; hatte er sie doch als pittoresk resplendentes Mädchen bezeichnet!

Zehn, als sich die kleine Gesellschaft von Kordula vor deren Wohnung verabschiedete, behielt Stangen ihre Hand auch länger in der seinen, als gerade nötig gewesen, und seine Augen suchten mit ganz besonderer Blick die ihres. Ein alter Kunstsinn, welcher aber bei dem unverwöhnten Mädchen seine Wirkung nicht verlor; denn ihre Augen bedienten leicht zwischen den beiden, und dieses Zittern hielte noch an, als sie die finstere schwere Treppe emporstieg.

Leise öffnete sie die Stubenhür, doch kaum war sie eingetreten und hatte Licht angezündet, als die Stimme der Tante vom Nebenzimmer der ihren Namen rief. Kordula stand atemlos. Röch knüpferte die Seide an ihrem Körper; und lagten die Steine schwer um Hals und Arm — was sollte sie thun? Antwortete sie, so begehrte die Tante wie sonst, daß sie sich auf den Bettrand setze, um ihre Erlebnisse zu erzählen. Wollte dann nicht der tosende Anger, jedes von unvermeidlichen Rauschern begleitete Bewegung der Blinden ihre Handlung offenbaren? Während sie noch überlegte, was zu thun sei, hörte sie die Tante sich von ihrem Lager erheben, und bald stand die gebündete Gestalt unter der Thür, mit den eckhaften Augen unruhig durchs Fenster schauend.

Kordula regte sich nicht; kaum hob der Altem ihre Brust, und nur die Blüte folgten angewollt jeder Bewegung der Blinden, welche langsam durch das Zimmer heranreicheiten kam und, nur durch einen Flüstern von ihr gekennert, vorüber wandte.

„Kordula!“ fragte die von Renen, doch leiser, ungewöhnlich; dann plötzlich erhob sich der Kopf mit bebenden Nasenflügeln. „Das ist doch Lwendel!“ murmelte sie, und plötzlich, indem sich ihr Gesicht eigenartig verzog, lastete sie sich in ungewohnter Haltung dem Schrank in der Ecke des Zimmers zu. Nachdem sie ihn geöffnet, blickte sie hinauf, um bald darin einen Seufzer der Freilichtung anzuhören. „Da ist er ja.“ hörte Kora Tante Renate wieder leise vor sich hinsprechen — „Thorheit, Thorheit — aber wo mag der Schlüssel sein?“

Die Finger streiften juckend am Boden, immer unruhiger und hotziger; dann plötzlich schüttelte sie wie im Angst über sich selbst den Kopf. „Er wird hinabgeschallen sein — vielleicht unter den Schrank — was weiter?“ beruhigte sie sich, um dann endlich wieder nach dem Schafzimmer zurückzugehen.

Kordula schien zur Bildhölle erstaunt zu sein; nur die großen brennenden Augen lichen nicht von der gebrechlichen Frauengestalt, und tiefe Wölfe und Rothne wiederten auf ihrem Antlitz. René war es nicht, was sie fühlte, nur die Furcht, der alten Frau Schmerz zu bereiten, und eine brennende Scham vor dem Ettappwedden. Die kurzen Minuten wurden ihr widerbar lang.

Auch als Frau von Belsen längst das Zimmer verlassen, stand das Mädchen bewegungslos; erst als diese Altenzüge den ein geteuerten Schlummer vertrieben, wagte Kordula sich von der Stelle zu rühren. Wütig unzuhörbar verließ sie von Renen das Zimmer und begann sich in der Küche aus- und wieder aufzuleiden; mit dem Domino über dem Arm schrie sie dann geräuschvoller zurück.

Wie sie vermutlich, schreite die alte Frau auch diesmal wieder empor, und sogleich bereitete sich Kordula, zu antworten, und nachdem sie scheinbar den Mantel abgelegt und die Lampe entzündet, in Wahrheit aber das Kleid und den Schmid in die Truhe ein geschlungen, trat sie an das Lager der Tante.

Bei Benennung fühlte sie, wie die därrre Fingern heimlich über ihr Kleid fuhr; doch bald sprach der gerade Sinn der

Alten aus, was sie „thörichterweise“ vermutet, wie sie kostföhrend eingeklaud.

„Ich weiß nicht, woher es mir plötzlich durch den Sinn schob, daß Du mein Brautfeld anhabest, Kind; ich muß es wohl geträumt haben, eben so, daß ich deutlich die Thür gehen höre. Mein Gott, riecht mir denn heute Alles nach Lwendel?“ unterbrach sie sich plötzlich, sich über des Mädchens Hand bogen.

Kordula stieß zärtlich über die sallige Wangen. „Sie mußt Dir Dich aufgezeigt haben, Tante, um solch' hartnäckige Sinnerlauchungen zu erleben! Aber sage mir,“ begann sie vorsichtig das Gespräch zu werden, „Du hängt in wahrhaft eindrückender Liebe an diesem Kleid und doch warst Du nicht glücklich in Deiner Ehe? Ein seltsamer Widerspruch, den ich mir nicht zu erklären vermoch.“

Frau von Belsen richtete sich halb auf ihrem Lager empor. „Sie fragt mich bisher nie nach meinen Schicksalen, Kind! Ich will Dir aber den Widerspruch verständlich zu machen suchen, vielleicht auch zugleich mein eigenes Leben, das Dir gewiß manchmal schrecklich und ungerecht erscheinen ist. — Ich war, wie Du weißt, das Kind eines Kavallerie Officers. Gerade, als ich in die Gesellschaft eintrat, ernannte man meinen Vater zum Regimentskommandeur der Gardesragonier. Die Eltern lebten auf großem Anz; man sah uns überall; wir machten große Reisen, und der ganze Zeitschnitt meines Hauses war überhaupt ein derartiger, daß Gedanken uns für reich halten mußte. Es war nicht der Fall; doch hielten meine Eltern nichts, mir meinen Glauben zu nehmen, eben so wenig, wie anderen Menschen aufzutätern. Ein Tag wie der andere schwand in Saus und Braus dahin, und ich ließ mich, vom Glück übermäßig gemacht, von der Woge tragen. Es stellten sich genug Bewerber um meine Hand ein; doch ganz besondere Einen schien mein Vater seine Gunst zu schenken, und doch ich mit dieser Vorliebe nicht unzufrieden war, kannst Du Dir denken, da Du die Bilder meines väterlichen Gatten kennst und ich noch hinzugehen darf, daß er einer der elegantesten Reiter und Tänzer war und in den glänzendsten Vermögensschätzchen sich zu befinden schien.

Als wir uns verlobten, schwunzelte mein Vater über die glänzende Partie seiner ältesten Tochter — und doch hatten sich beide gegenseitig betrogen. Nurz vor der Hochzeit, bei Eingabe des Konzentes kam es zu einer Ausprache, doch noch immer verdeckte Einer dem Andern allerlei Vorwiegungen zu machen. Es schaften erschienen am Horizont, niedrige Spekulationspapiere und Ähnliches mehr, und — wie noch heute unerklärlärt — sie glaubten Einer dem Anderen.

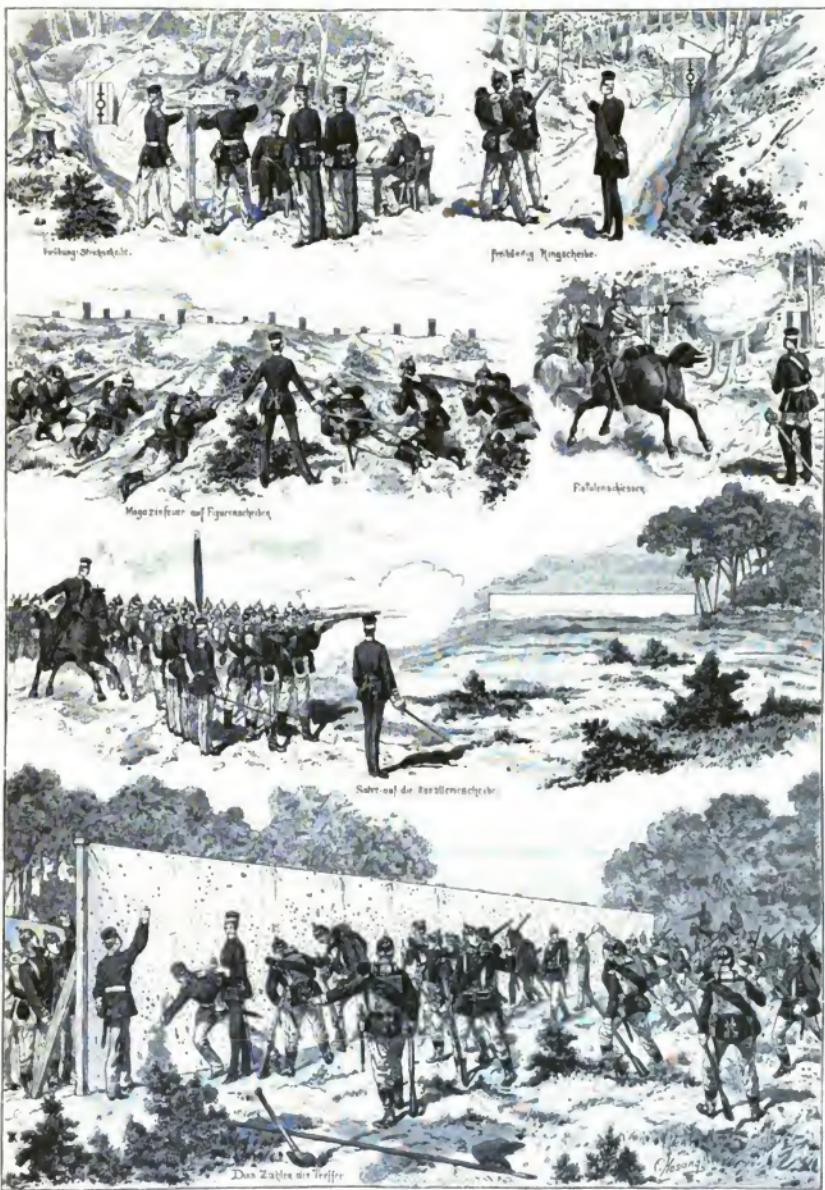
Man nahm es damals nicht so streng mit Sicherstellung des Heiratsbezugs, wie heut zu Tage, und so gründeten wir unser Hausstand eigentlich auf Nichts.

Ich hatte von dem, was sich hinter den Kulissen abgespielt, keine Ahnung, ging ganz in der Liebe zu meinem Bräutigam auf und hand strahlend glücklich mit ihm vor dem Altar. Wie der lebte Bild vor dem Scheiden auch der Schönheit zu sein scheint, also erging es mir in der Erinnerung mit diesem Tag. Alle Freiligkeit meiner Jugend, das ganze Glück meiner Kinderjahre konzentrierte sich in meiner Erinnerung an ihn — begreift Du jetzt vielleicht meine Liebe für das Gewand, das greifbare Andenken an jene Stunden reinen vollkommenen Glücks?“

Tief aufschreiend stieß sich die Geistin in die Küchen zurück, und aus den todten Augen rollten schwere Tropfen langsam über die runzige Wangen.

„Und wie kam dann das Unheil, Tante?“ wogte endlich nach längerer Pause Kordula zu fragen.

„Schreit wie Schrift, unebittlich!“ sagte die Tante mit veränderter schneidendem Stimme. „Schon am Tage nach unserer Hochzeit wurde mein Bräutigam unruhig und argwohnisch, durch irgend ein Wunder meines Vaters aufgezweckt, und seine Liebe begann rasch vor dem Mangel zurückzuweichen. Nicht das Bild auf die Zukunft stachle ihn aber zu den räucherschlossigen Vorwirken auf, die mich von nun an Tag und Nacht verfolgten, vielmehr das unerbittliche Wuß, welches ihn zwang, endlich den falschen Schein abzutun und unsere Tüchtigkeit einzugestehen. Es war ein harter Kampf, mit meinem ganzen Glück hab' ich den Sieg bezahlt — und seit jener Zeit hoffe ich den Schein, wie sonst nichts in der Welt.“



Die Schießübungen unserer Soldaten.
Originalzeichnung von E. Holzlang

Schwer atmend lag die Sytheerin zwischen den Kissen und von dem Autug war jede Spur von Wilder verschwunden, während Kordula mit fast auf einander geprachten Lippen der kurzen Erzählung nachharrte.

„Und das Rätsel am Boden der Erde — bringt es auch eine Erklärung an jene Zeit?“

Tante Renate lachte kurz und schmeichelnd auf. „Nein, Kind, wenn ich seinem Inhalt auch vielleicht mein ganzes Blut danteile. Es enthielt kostbare Diamanten, den furchtbaren Familienschand meiner Mutter, welcher meinem Vater für die laufende Kreditverhörfest, die dann den Leuten Sand in die Augen streute. Mir graut vor ihm!“

Diese Stille folgte dem letzten, fast wilden Aufschrei der gequälten Frau — und leise brach der erste Dämmerzeichen des kommenden Morgens durch den Vorhang, mit dem rothen Licht der Kampe zu lämpfen, die zu verlöschen drohte. Kein Laut war hörbar, als das leise Upticken von der Wand her.

Die Erzählung der Hexe hatte Kordula tief ergriffen, aber ihre Seele war noch so voll von eignen Empfindungen, um lange an dem Gedank zu haften. Die Tante war doch einmal glücklich, dachte Kordula; sie hat doch einmal von den goldenen Früchten gelostet, zu denen ich bisher nur hungrig und durstend aufschauen durfte!

Schon der nächste Tag brachte den Besuch Melly's, die mit heimlichem Blinzeln der Freunde allelei Schneideholzes zuraute, ohne der alten Dame irgend etwas zu verraten. Als sie dann, beim Abschied von Kordula geleitet, schon an der Treppe stand, sprach sie noch einmal warme Worte zu Kordula's Lüb und konnte nicht oft genug wiederholen, wie dieje im Fluge Alter Herzen gewonnen habe. „Und nun“, fuhr sie fort, „wird doch Deine Raupenbau, das ewige schwarzwäldische Räubchen, in die liebste Rumpelstilz verbannt und Du erscheinst niemals wieder so düstrig und jämmerlich wie bisher. Wer so pompe Brillanten verehrt, speiste Dich nicht mit ein paar Thaler ab, D, wie mich das freut!“ spündete sie weiter, „doch nun endet das Glück der Erde Einzig halt! Du bist wirklich riesige Erbbedenken gemacht! Die aller größte jedoch bei Doctor Rechten,“ flüsterte sie geheimnisvoll mit verschlagendem Lächeln, „ich erlaufe ihn mehr als einmal dabei, wie er aus irgend einem verborgenen Winkel Dich nicht aus den Augen liest, und ich habe ihm das auf den Kopf zu gesagt. Weißt Du, was er mir antwortete?“ Allerdings, ein zu seltzamer physischer Wechsel im Leben der jungen Dame, um mich nicht zu unterschreiten! — Die Männer haben ihre Bewunderung doch recht oft in ein eigenhümliches Männelchen, nicht wahr?“ Dann sprang sie windhundert die Treppe hinab, um unten angelangt noch ein paar Aufhände hinzu zu werfen.

Kordula lehnte höflichend und betroffen am Geländer. Noch hatte sie nicht an die Folgen ihres gestrigen Aufstieges gedacht; erst Melly mußte sie davon erinnern, und tief bestürzt lehnte sie zur Arbeit zurück. Dennoch hand fie die Kraft, der Tante gegenüber ihr Antezes völlig zu verbüllhen; sie hounte auch aus deren Unterhaltung eingehend, hente sogar besonders freundlich und liebevoll. Doch als sie zur Arbeit gingen, begann ihre Gedankenarbeit. Was kann? Alles Grübeln, alles Zureden gegen der Verhältnisse kam immer wieder auf den einen Punkt zurück: sie mußte sich die Mittel verschaffen, ihren Vorziegelungen gemäß auftreten zu können. Aber woher? Sie besaß wohl ein paar hundert Thaler, war auch mindig — aber die Tante gab diesen Rothflemm' immer freundlich her. Und dennoch mußte sie eines der Wertpapiere zu erlangen suchen. Die Papiere lagen im Sekretär der Tante; nur wenn die Kompons abgeschlossen wurden, lamen sie in ihre Hand, und dieser Termin würde benötigt werden!

Der Gedanke wurde in den kommenden Tagen weiter ausgedröhnen und seine Bewirklichkeit leicht beobachtet. Ohne nach rechts oder links zu blenden, stiebte sie um dem einen Punkt nach, und als die gäusige Stunde kam, legte sie mit bühler Beironnenheit ein leeres Blatt von gleichem Format und denselben Stärke zwischen die Scheine. Vor der Hand reichte die so gewonnene Summe, und keine Spur von Ren' oder Bonvüten fühlte sich ein. Aber ihr Leben veränderte sich seltsam; ein gewissemmaßen tanerndes, gehämmtes Sähen blüste aus ihren Augen, ein Wüsttunen, das sie zwang, überall zu sein. Worte red' halbwüste teile geführten Unterhaltung aufzuhören, eine leise Unruhe, die ihrer ganzen Person ihres Stempel aufdrückte.

Das Geld floß ihr jedoch unerwartet schnell zwischen den Fingern davon. Gerade weil sie einen wirklich guten Geist und einwandfrei, fühlte sie, daß ihre Toilette von Grund auf erneuert werden mußte; sie fürchtete es fast, eine Lücke sehen zu lassen, und so kam es, daß die Summe ausgegeben war, ehe sie es gedacht. Doch der Rauch ihres Innens hatte sie daran überwältigt, daß sie nicht einen Augenblick zögerte, neue Papiere einzuschleien — wen ging es am Ende an, wenn sie dereinst bettelnd gehen müßte?

Ganz allerdings erhielt das ganze Gebäude von Eng und Eng einen empfindlichen Stoß. Es war in einer kleinen Gesellschaft in dem hell öffnen Hause Wolfsdorffs. Kordula lernte des Abends nicht froh werden; sie fühlte sich unablässig verfolgt von zwei Angen, die schon seit längerer Zeit immer auf ihr ruhten, von Melly meinte in grenzenloser Bescheidenheit, aber, wie Kordula deutl nicht zum ersten Male fühlte in gehämmter, unablässiger Beobachtung. Was hatte denn nur dieser Doctor Rechten, um sie mit solchem Inquisitorial zu verfolgen? Was könnte er von ihr denken oder argwohnen? Sie fing an, ihm eben so bestissen aus dem Wege zu geben, wie sie früher seine lebhafteste und angenehme Unterhaltung gefühlt hatte.

Eng hatte für sich in den nur durch eine rosige Ampel erleuchteten Ecken zurückgezogen, umduftet von einer zärtlichen blühender Frühlingsblumen, als plötzlich der Doctor in der schnellen Thür eingehuscht wurde. Kordula fuhr unwillkürlich auf, um den einfaulen Platz zu verlassen, als ein in ganz besonderem Ton geschrochenes: „Sie fürchten sich vor mir, mein Fräulein, warum?“ sie an die Stelle batte.

„Gott sei Dank, keinen Blick auszuhalten. Was für einen Grund sollte ich haben, Sie zu fürchten, Herr Doctor?“ erwiderte sie so froh wie möglich, aber ihr Herz schlug gewaltig. Und nun rollte er auch noch einen Foutenl heran und ließ sich in ihrer nächsten Nähe nieder!

„Darum eben, weil ich keinen Grund weiß, mein Fräulein, beängtlich mich als Arzt, als Seelenarzt Ihr ihres Aussehens. Ich habe Sie eigens hier aufgesucht, um ernsthaft und ungefährdet mit Ihnen darüber zu sprechen.“

Kordula lachte laut und schmeichelnd auf. „Suchen Sie vielleicht in mir die interessantesten Aufzüge irgend einer Wahnsinnssucht? Am Ende haben Sie schon einen angebildeten Verfolgungswahn in mir entdeckt?“

Ein flüchtiges Lächeln, das sie im Innersten empöte, umspielte seinen Mund; aber der forschende Blick wirkte nicht einem Angenblit vor ihr. „Sie erfreuen sich, mein Fräulein, und abwechselnd frage ich: warum?“

Kordula öffnete und schloß den Fächer in nervöser Bewegung, und ihre Blüte suchten umher, ob denn Niemand komme, dieses vorwürfe leise zu unterbrechen. Doch Alles blieb losstillsitzen; sie schien dem gefürchteten Aquitanor restungslos verfallen.

Als sie ihm noch immer die Antwort schuldig blieb, bengte er sich noch näher zu ihr und blieb ihr mit fast beleidigender Schärfe ins Gesicht: „Spalten Sie nicht! Die Menschen wissen es nur zu oft nicht, wenn sie vornehm oder selbst erachtet sind. Wer bißt sich zum Beispiel nie leidend, der Bünche zu erfüllen scheitert, die nur anfangs seiner Beschämisse Befriedigung finden konnten!“ Da schlagen Sie nun wieder die Augen nieder,“ unterbrach er sich in einem gewungenen scherzenden Ton, „inden unzufrieden bin ich und her, alles Zeichnen, das Sie meiner Begrenzung einen entfliehen möchten. Fürchten Sie am Ende gar in mir einen Dieb oder Morder — eine im Leben reicher Lente oft erscheinende Sorge?“

Kordula tauchte gequält auf. „Ich wünschte, ich hätte mehr Grund, Anger zu fürchten!“

Sie barg sich in den Lehnsstuhl zurück und wandte den Kopf zur Seite, so daß ihr Profil sich von dem dunklen Bilden hintergrund trenn und scharf abhebe. Doctor Rechten betrachtete die schlanke Gestalt und vergaß darüber für einige Sekunden fast den Zweck, der ihm hergeführt. Sie sah reizend aus in diesem Augenblit; das motteweise Kleid bildete einen so eignenartigen Gegenstand zu dem dunklen braunen Haar und den tief umhüllten Augen. Die Rüge, welche in heller Belohnung leicht etwas Schärfe, beladen, waren hier im Galibitischen so lieblich gedämpft; nur die rothen Lippen schimmerten aus dem blässen Gesicht heraus.

Der junge Arzt entzückt sich aber sofort wieder diesem stummen Schauen, er wollte die angekündigte Operation nicht aufschieben.

„Sie scheinen schwül den Werth des Goldes begreifen zu haben, Fräulein Adrian.“ sagte er höflich. „In der That, eine gewaltige Macht. Wie sagt Shakespeare? Durch zehn Kleider sieht man das kleinste Laster; lange Pelzmäntel und Röcke verbergen Alles!“ und weiter: „Beschläge die Sünde mit Gold und die starke Panze der Gerechtigkeit wird an ihr zerstört, ohne sie zu verwimben!“

Kordula erhob sich; ihre Glieder bebten; doch suchte sie mit ungeheurer Überwindung rubig zu scheinen.

„Auch die unterchristliche Unterhaltung läßt mich meine Pflicht als Gast nicht vergessen, Herr Doktor; ich denke, wir schenken uns Geflüster zurück!“

„Warum schen jeht?“ Und der Doktor blieb rubig auf seinem Platze, welcher den Eingang ins Zimmer fast vollständig versperrte. „Ich glaube bisher niemals, Sie zögern sich ans Lieb zu Gunst manchmal in dieses duftende Nämmerchen zurück!“

„Sagen wir lieber, ich bin zu sehr an die Einzelheit gewohnt, um sie ganz vernünftig zu können. Freilich — hätte sie mich nicht gar so knapp gehalten, so unbarmherzig festen lassen, wer weiß, ob ich heute mit solchen Grusen schlürfe, was die Welt mir bietet, ob ich nicht vielleicht übersattigt diese nüchternen Freuden beladen würde, wie gewisse blaßte Herren“, schloß sie mit leisem schelmischen Anflug.

„Nebenfalls lieb Ihnen die Einzelheit ein eigenartiges Gepräge — ein nicht zu unterschätzender Vorzug in unserer Alles abkleidenden Zeit,“ sagte Kersten langsam und nachdenklich. Mit diesen Worten hatte auch er sich erhoben und stand jetzt vor ihr, mit flammenden Augen auf sie niederschleidend.

„Der Kordula schenkt jedem siebenthal. „Der Blumentuif wird hier unerträglich!“ sagte sie; dann drängte sie sich fast ungehemmt an ihm vorüber, dem Klange fröhlicher Menschenstimmen nach.

Seit jener Unterredung mit Kersten wollte ein geheimes Angstgefühl nicht mehr von ihr weichen; sie sah sich und ihr ganzes gewagtes Spiel vor diesen Mann durchdringen — aber ihr Trotz war stärker als die Furcht, entlarvt zu werden, und mehr als je ergriff sie jede Gelegenheit, die Lust in vollen Zügen zu trinken.

Tante Renate war leicht zu täuschen; denn Wechsel in den Strafzettelbüro wußte ihr Kordula durch neue Anstrengungen und bessere Preise des Kanzlers, für den sie arbeitete, zu erklären. Die alte Dame schüttelte jedoch so manches Mal forschvoll den Kopf über die leichtsinnige Richt. Sie dachte dabei nicht an sich selbst, wie oft sie alleinbleiben müßte; auch nein! Aber das bereitete ihr tiefe Sorge, daß das Mädchen Gefallen finden könnte an dem oberflächlichen Treiben, in dem sie auch noch fraglos die Leute war. Denn sie konnte und wollte nicht den Worten Frau von Wolfsdorffs glauben, die ihr immer wieder versicherte, daß ihre Richt gefalle, unter den jungen Mädchen eine herwogende Rolle spiele, von den Herren ausgeszeichnet werde, von Einen sogar derartig, daß sie, Nelly, bereits an eine Toilette für Rosa's Hochzeit dentele dächte. Es wäre das für die alte Frau eine Freude gewesen, die kaum noch in ihr umhülltes Leben gepaßt hätte.

Slangen hatte übrigens wirklich sein Herz an Rosa verloren. Das eigenartige Mädchen bezauberte ihn daran, daß er fast entzückt war, um sie anzuhören. Wolfsdorff, an den er sich mit dem „wie“ und „wo“ gewandt, entzischte sich wohl über übel, mit Kordula vorher zu sprechen, und war nach dieser Unterredung wohlbefüllt, seiner Phantasie so freien Lauf gelassen zu haben, da das Mädchen, vor diese Entscheidung gestellt, ihre Erzählung von der Erschöpfung wohl aufrecht erhalten, sie aber als einen ganz geringfügigen Hintergrund mußte. Er nahm vor den Kameraden freimütig alle Schuldfall auf sich, und seine Klarlegung von Kordulas Bernhardinerhöhlmissen half zur Folge, daß Slangen, so verließ er auch war, den Verhältnissen Rechnung trug und sich, wenn auch mit blutendem Herzen, zu einer anderen Schwabron seines Regiments verlegen ließ.

Als der goldene Nimbus der Erbin zerstört, mußte Kordula zu ihrem Schrecken bemerken, wie viel sie von ihren Triumphen diesem zuzucriibnen hatte. Zuerst nahm sie tief erheitert den

Kampf mit der Nachlässigung der früheren Freunde auf. Noch war sie ja die selbe; noch trug sie sich eben so elegant wie früher; doch vergleichbar — man schien ihre so vielgepreisten inneren wie äußersten Vorzüge nicht mehr zu sehen. Die frühere Bewunderung verwandelt sich in gleichgültige Höflichkeit, und bald schon war Kordula so weit, sich tief verlegt zurückzuweisen. Aber nun, sobald sie aus dem magnetischen Kreis herausgetreten war, kam der Rückenschlag, so bitter und vernichtend, wie sie es nie für möglich gehalten hätte. Ihr starker Verlust begann die Gewissheit der letzten Ressourcen zu unterdrücken und zu zergliedern; bei jeder einzelnen Erinnerung fragte sie sich, ob dies, um was sie getragen und getragen, denn in der That einen Werth gehabt, und immer unverdient lautete das Nein, das die innere Stimme zur Antwort gab. Es waren qualvolle Eindrücke, die ihr jetzt aufgingen: sie sah plötzlich ihre ganze jüngste Vergangenheit in neuem, unerträglichem Lichte. Aber dennoch — ihre Seele galt nicht so sehr dem, was sie gehabt, als dem hohen Preis, den sie dafür hingegeben. Fast ihr ganzes Kleines Kapital, den Rothfennia für böse Tage, für Risiko verschwendet; das war's, was ihr bittere Angst und Beuelthänen erzeugte; sie verlor sich taunend dem freudhaften Leichtsinn, der nicht allein sie, die Schuldige, sondern auch die hilflose Blinde jedem schlimmen Zustand preisgegeben hatte!

Aber ihre kraftvolle Natur war nicht so schwach! Aber sofort nach möglichster Abhilfe. Arbeiten wollte sie, arbeiten bis zur letzten Anspannung, um das Vergebene zurückzuholen. Vom frühen Morgen bis tief in die Nacht sah sie über ihren Stuckarbeiten gebüdet; nur die notdürftigen Bewegungen konnten sie veranlassen, die Arbeit aus der Hand zu legen oder gar aus die Straße zu geben. Trotz sie dann Einen oder den Andern aus der Gesellschaft, so sehr er ihr wohl einen Moment mitleidig nach, indem er dachte, die ungünstige Liebe für Slangen wäre nicht gerade vortheilhaft auf ihr Aussehen ein. Auch Nelly sah sie diese Ansicht, und da sie sich mit ihren Galten als schuldig in dieser Angelegenheit betrachtete, meidte sie die alte Freundin. Das Gefühl war so unbegrenzt, und sie wußte in der That nicht, wie sie sich Rosa nach dieser Affäre gegenüberstellen sollte; denn eigentlich war die doch all zu grau, um zu wissen, daß sie in ihren Verhältnissen keinen armen Lieutenant heimischen könne.

Das unermüdliche Arbeiten wurde Kordula heutzitig schwer, besonders da der Lohn nach wie vor so sehr düstrig ausfiel. Ihr heiterblütiges Temperament wollte sie oft genug verleiten, die ganze Südero über den Haufen zu werfen; doch immer wieder strebte sie mit doppeltem Eifer vorwärts, um dann am Ende des Monats einzusehen, daß Jahrzehnte anharter Entbehren und angepaßtes Fleisches kaum genugten, das Verlorene zu erschaffen. Democh arbeitete sie fort, konnte sich nicht die kleinsten Erschöpfungen und ihr Geschlecht wieder seine sanierte Rundung, das leise Wangenrot — sie fühlte, daß sie in dem Augenblick, in welchem sie ihr Ziel aus den Augen ließ, sie hallt und untholz in sich zusammenfallen würde, eine Beute häretester Auflagen und Wormpfe!

So kam der Sommer ins Land. Schon begann sich Kordula an den neuen Zustand der Dinge zu gewöhnen, als plogisch ein Schlag auf ihr Haupt niederschmetterte, der sie völlig zu Boden warf.

Eines Tages schrie sie von einem launen einer Viertelstunde währendem Ausgang zurück und sandt Tante Renate leblos am Zimmerboden liegen. In größter Bestürzung rief sie Frau Bänger herbei, um mit deren Hilfe die alte Dame auf ihr Lager zu legen, und während Kordula sich bemühte, diese ins Leben zurückzuführen, eilte die Aufwarterin, einen Arzt zu suchen.

Angstvoll lachte sie auf sein Kommen. Endlich erschien er — es war Kersten. Sie zogte bei seinem Ablauf zusammen; aber die Sorge um die Tante drängte jetzt alle anderen Empfindungen zurück und mit schwer atmender Brust thieile sie ihm die Sachlage mit.

Ein blitzschneller prüfender Blick des jungen Mannes streift sie und ihre düstige Umgebung; dann trat er etätig an das Lager, sich eingehend mit Frau von Belsen zu beschäftigen, die bald unter seinen Bemühungen zum Bewußtsein zurückkehrte, aber nur, um sogleich in heftige Anfälle über ihr rechtes Bein auszubrechen. Nach Unterstreichung desselben erlahnte der Arzt, daß es einen Bruch erlitten habe bei einem Fall, den Frau von Belsen auf der blanken Tiefe gehalten.

Kordula lehnte, nachdem sie dieses Resultat erkannt, fassungslos am Kopfende des Bettes. Angst und Entsetzen lädteten ihr völlig die Sinne. Dann aber räte sie sich auf, nur schwiegend und ohne Lagen die nötigen Handreichungen auszuführen. Sie schaffte Verbandzeug her, half dem Doctor beim Verbünden und streifte manchmal zärtlich die Wangen der an Schmerz gehobten Kranke, die, als Kersten endlich gehen konnte, wieder mit ruhiger Miene in ihren Rüfen lag.

„Richten Sie mich nur wieder zusammen, Herr Doctor,“ meinte sie zwischen Scherz und bitterem Ernst schwankend — „ich bin noch nicht abkommlig!“

Kordula geleitete den Arzt aus Wunsch der Tante hinaus, und auf dem Flur hörte ihr Bild ließ befürchtet den feinen.

„Sie werden die Tante wiedereherstellen, nicht wahr?“ fragte sie mit bebender Stimme.

„Gern.“

„Ich denke, es ist kein schlimmer Bruch. Sorglose Pflege, spätestens eben so frühjährlie wie leicht Röst, von Zeit zu Zeit ein Tropfen Wein sollen sie und bald genug wieder in die Höhe bringen. Allerdings wird eine Reaktion in Wiesbaden unvermeidlich sein; gewöhnlich Sie die alte Dame bei Seiten an diesen Gedanken, Fräulein Adrian!“

Kordula starrte mit schwerlichem Lächeln vor sich hin. Woher würde sie die Mittel nehmen, um das Alles schaffen zu können? fragte sie sich in Fluge. An diesem Augenblide rückt die Krank nach ihr, und nach kurzem „Adieu“ flog sie in das Zimmer zurück.

Täglich kam der Doctor wieder; das Allgemeinbefinden Frau von Beisen's hatte, ein paar Tage leichten Fiebers abgedreht, nicht gelitten. Immer same Kersten die kleine Behauptung in labeloser Ordnung, seine Anordnungen auf Sorgfamle ausgeführt, Kordula selbst in der Nähe der Kranalen, eifrig mit Handarbeit beschäftigt.

Nach und nach hielt er sich wohl ein paar Minuten länger als notig am Bett seiner Patientin auf, die ihm durch ihre bizarren Anschluss reges Interesse abgewann. Dagegen konnte er des Wirkstamens, welches er gegen die Jüngste geführt, durchaus nicht Herr werden. Korrekt in jedem Thun und Handeln, von einem gewissen selbstgefälligen geistigen Hochmuth bestellt, fühlte er immer eine gewisse innere Abneigung gegen die „abenteuerliche Person“, wie er gewohnt war, sie im Stillen zu nennen, so ja kam es, daß sich die jungen Leute noch nach Wochen scheinbar auf derselben Stufe des Verlehrts befanden.

Als in dieser Zeit der Gipsverband abgenommen werden konnte, stand er sich, daß der gutartige Bruch des Gliedes zur Zufriedenheit vertheilt und nur eine natürliche Schwäche zurückgeblieben war, die mit der Zeit schwunden mühte.

Frau von Beisen hatte bitter getagt, als sie erfahren, daß Kordula, durch ungewöhnliche Anstrengung, ein Berthepapier habe wechseln müssen, sich aber endlich doch hinein gefunden. Zeit aber, als der Doctor von einem Aufenthalt in Wiesbaden sprach, weigerte sie sich energisch, keinen Bünche nachzuhören.

„Die Arzte seid alle unvernünftige Leute,“ polterte sie hervor. „Ob es die offenkundigen Verhältnisse des Kranken erlauben oder nicht, Ihr fordert einfach das Blaue vom Himmel. Es geht nicht, sage ich Ihnen ein für allemal; es wird mir schon schwer genug, für das Alleinwohnendste jetzt die Hilfe Kordula's aufnehmen zu müssen — aber auf Ihre Kosten schlemmen, niemals mehr!“

„Aber, gnädige Frau,“ erwiderte Kersten, „hier sollen Sie selbst in einer stolze Überzeugung, Ausgaben, die im täglichen Leben Luxus scheinen, werden im Ausnahmefall zur Notwendigkeit, und bei den Vermögensverhältnissen Fräulein Adrian's — Er hielt inne, durch ihr bitteres Lachen überzogen.

„Schöne Vermögensverhältnisse, hört Du, Kordula? Er hält Dich für eine Eebin!“

„Ich wußte nicht anders, als daß Ihre Richter wohlhabend sei.“

Notwendig stochte er; aber diesmal veranlaßt durch einen Blick auf Kordula's leidenschaftlich gewordenen Gesicht und den angstvollen Ausdruck ihrer groß geöffneten Augen. Sie war der Verzweiflung nahe. Wußte nun dennoch die Entnahme folgen? War ihre Mene und alles ehrliche Ringen doch umsonst gewesen? Alles um sich verzerrt, drückte sie mit flehender Bitte den Finger auf ihre Lippen, und Kersten fragte nicht weiter. Während dessen hielte die alte Frau spöttisch erwideret:

„Wenn Sie ein paar hundert Thaler ein Vermögen nennen, dann ist Kordula allerdings sehr wohlhabend.“

Die Blüde der beiden jungen Leute begegneten sich, dann beugte sich Kordula wieder tief über ihre Arbeit; doch eine dunkle Blutwelle zog langsam die Schläfe hinunter bis unter den dunklen Scheitel.

„Wie lieblich und maddenhafth ist sie anzusehen kann!“ dachte betroffen der Doctor. Dann begann er von Neuem: „Dennoch muß ich Sie bitten, sich mit dem Gedanken dieser Reihe verstant zu machen; die Kur ist durchaus notig für Sie, gnädige Frau!“

„Die Tante wird führen, verlassen Sie sich darauf!“ antwortete klar Kordula. „Sie wird mir mit einer Begeisterung nicht weh thun; sie weiß, wie glücklich es mich macht, einen wizigen Thell meiner großen Sünd' an sie abtragen zu dürfen!“

Doch ihre Tage, gehäuft und voller Sorge, widerprachen ihrem Worten — sie wußte ja heute noch nicht, woher sie das Geld für die kostspielige Reise nehmen würde. Das Rest ihres kleinen Kapitals würde kaum für diejetzige reichen.

Als sie dann den Doctor durch das Nebenzimmer zur Thür geleitete, ließ er sich ein Weilchen schwiegend seine Hand auf der Kleine ruhen, ohne sie niederzudrücken.

„Was bezwecken Sie vorhin mit dem Zeichen des Schweigens?“ fragte er plötzlich.

Kordula's Kinn sank auf die Brust; dann warf sie hastig den Kopf zurück.

„Ja wußte, daß Sie nie an die thörichte Millionenerbschaft geglaubt haben; dennoch zitterte ich, daß Sie Tante Renate davon preischen könnten.“

„So war das Alles damals ein Märchen?“

„Das ich nicht ausgespiengt hatte, Herr Doctor!“

„Aber geduldet, daß man es sich in die Ohren flüsterte, so laut, daß Sie es hören müchten, Fräulein Adrian, und — demenieren!“

Der verädelte Ton ließ die Augen zornig aufsprühen.

„Sie haben kein Recht, sich zum Richter aufzuwerten,“ sagte sie mit zufrieden Luppen. „Gebären Sie sich in die Kloste der Universitäten, die nicht ahnen können oder — wollen, in welche Lagen das Leben Andere bringen kann! Wer nicht selbst eine Situation durchgemacht, hat kein Urtheil, was Andere darin thun oder nicht thun, hören Sie? gar kein Urtheil!“

Halb Argier, halb Bewunderung sprach aus seinen Augen, mit denen er sie langsam vom Scheitel bis zur Schulter musterte. „Würden Sie mir noch eine Frage beantworten, mein Fräulein, nicht zum Zweck, ein Urtheil zu fällen,“ seyte er ironisch hinzu, „nur um mir zu beweisen, daß ich damals meine Diagnose richtig gestellt habe?“

„Sie können fragen, was Ihnen beliebt.“

„Sie haben überhaupt keine Erbshaft gemacht, sondern sich die Mittel zur Befriedigung Ihrer Eitelkeit auf — verzehren Sie den vielleicht traurigen Ausstand — auf unrechtmäßige Weise verschafft?“

Sie starrte den Specher wie funlos an.

„Wer — wer sagt das?“

„Der Seelenarzt! Ich verfuhrte schon vor Monaten, Sie zu warnen — in der Form des Scherzes; doch Sie wollten nicht verstehen — schon damals sah ich deutlich hinter Ihrer Heiterkeit das gefängnige schuldbedachten Gewissen.“

Kordula wandte, doch beim Muskel ihres Gesichtes regte sich mehr.

„Ein bewundernswürdiger Charakter!“ spottete sie mit eisiger Kälte in der Stimme.

„Und — ist das Alles, was Sie mir antworten?“ fragte er, als sie verschwand.

Sie rang in unbeschreiblicher Aufregung nach äußerer Ruhe, aber es gelang nicht, der Sturm war zu heftig. Mit der Hand ihr Gesicht halb verhüllend, glitt sie abgewandt in einen Sessel und flüsterte: „Ja, ich trage eine Schul, eine große Schul sogar; aber sie ist völlig anders, als Sie wohl denken.“

Umständlich kam ihm der Gedanke an ihr Spiel mit Stangen.

„Und Sie mügten schwer büßen?“ fragte er leise und mit tiefer

„Ja — fürchtbar schwer!“ kam es eben so leise von ihren Lippen, und ein verhohenes Schluchzen erschüttete ihre ganze Gestalt.

Zu sehsamer Unruhe stand er vor ihr. Er wollte sprechen, tönen, doch es zögerten ihm die Worte; er hatte das Gefühl, daß hier sein Fremder eingeschritten könne. Seinen Fuß nehmend, empfahl er sich stumm mit einer fast linsigen Bewegung.

Die Forderungen des Arztes warten von nun an allein mahgend für Kordula's ferneres Handeln. Sie mußte das Geld für die Badereise schaffen um jedem Preis. Sie nahm jetzt auch noch die Nacht zu Hilfe, um ihren Erwerb zu vergrößern. Mit fiebhaft brennendem Kopf und schwierenden Augen näherte sie sich für Sich, um wenige Stunden für den alterndhäusigen Schlaf sich gönzend. Der junge Doktor war zähe; er ertrug auch diese Lebensweise, nicht aber der Geist, der immer denten und gräbeln konnte, den nichts abzog von seinen vorwiegenden Vorwürfen. Mit jedem Tage blühte sie apathischerlein, um doch wieder bei einer unerwarteten Frage des Doktors zitternd aufzuschrecken, trocken dieser nie auch nur mit einer Silbe oder Andeutung an jene Unterredung erinnerte.

„Kersten, trockn' scheint' Gleißglänzend, heißt ein wachlames Auge auf das Mädchens und könnte sich einer wachsenden Bedrohung auf die Dauer nicht erwehren.

Frau von Belsen ahnte augenscheinlich nichts von dem Seelenzuhand ihrer Nichte, die sich immer noch so weit beherzigten konnte, um ihre Fragen zu beantworten. Au diese konnte er sich also nicht wenden, und so sah er lange hin und her, bis er endlich den Entschluß fasste, Kordula zu einer Ausprägung unter vier Augen zu gewinnen. Er wußte, daß Frau von Belsen täglich ihr Mittags schlafchen hält, und so ließ er denn entschlossen eines Tages um diese Zeit die Treppe zu deren Wohnung empor. Als aus sein Klopfen kein „Herein“ erfolgte, knüpfte er unbefangen auf in der festen Überzahl. Kordula in irgend ein Buch vertieft vorzufinden. Diese jedoch sah mit der Arbeit am Fenster, und in dem helleren Raum konnte er mit Schreden bemerken, wie hier schleunige Hilfe Roth hat.

Pauslos schritt er zu der übercrocht empor. Bildenden hin, sie saß auf ihren Blöß niederrückend.

„Ich weiß, daß Ihre Frau Tante schläft“, begann er häufig, gerade darum konnte ich her. Ich muß mit Ihnen sprechen, wie Ihnen zu helfen ist; denn so wie bisher darf es nicht mehr fortgehen.“

Einen Augenblick schlossen sich ihre Augen; dann atmete sie tief auf. „Mir ist nicht zu helfen!“ sagte sie einfach.

„Haben Sie ihn denn so sehr geliebt? Verdient er denn eine so tiefe Reue?“ fragte er kurz entschlossen mit vor Aufregung leicht vertrübler Stimme.

Sie ließ die Hände einen Augenblick ruhen und sah ihn erstaunt an.

„Sie sind im Irrenrum, Herr Doktor — ich habe noch nie einen Mann geliebt, weder glücklich noch unglücklich. Einen derartigen Luxus dürfen sich die Mädchens in meinen Verhältnissen nicht gestatten!“

Er überhörte den schneidendem Ton tiefer Bitterkeit über dem unerwarteten Aufschluß, den er erhalten, und der ihm ein seltsam angewehntes Gefühl erzeugte. Aber wie sollte er um weiter fortfahren, ihren Kummer zu ergänzen? Rothlos fragend blieb er ihr in die leidenden Züge.

„Fraulein Rosa!“ begann er plötzlich in entschiedenem Ton, „wollten Sie mir nicht einmal ehrlich Ihr Inneres öffnen? Sie gehen bei dieser Verschlossenheit zu Grunde, und das kann — das will ich nicht mehr länger mit ansehen!“

Das Mädchen schüttelte finster den Kopf. „Ich könnte Ihnen nur Dinge enthüllen, welche Sie, einen „Gerechten“, empören würden; auch will und kann ich keinen Tadel darüber anhören. Ich habe mich selbst als schuldig erkannt; es ist nicht nothwendig, daß noch Andere mich verurtheilen. Judentum kann mich keiner schlimmer richten, als ich das selbst schon thue!“

Er preßte die Lippen fest auf einander. „Dieser „Gerechte“,“

sagte er endlich, „wüßt vollkommen in dem „Unverstüdten“ von neulich. Ich habe über das Wort nachgedacht, Fraulein Rosa, und gestebe Ihnen ein, daß Sie berechtigt waren, es auszusprechen.“

„Ihre düstere Miene veränderte sich nicht.

„Wohl Ihnen,“ sagte sie nur, „daß Sie jener Klasse angehören! Wünschen Sie auch nicht, mich milder beurtheilen zu können; denn dann müßten Sie ja die Nachfolge eines verschlaghaften Schriftstellers an sich erhaben haben.“

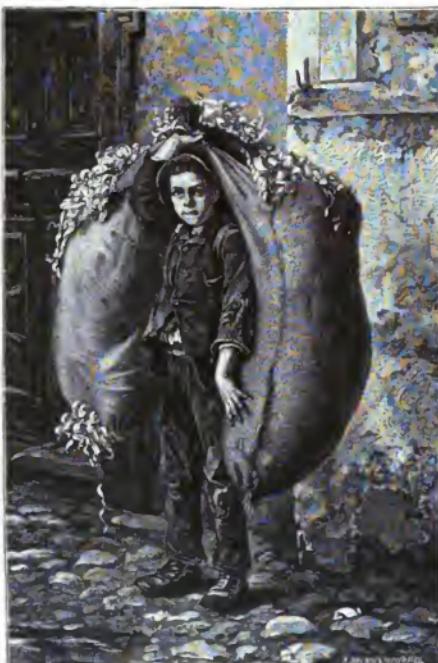
„Und doch lasse ich nicht ab, zu bitten, sich mir zu vertraut zu machen; ich will mein Richter, nur ein Dichter sein!“

„Wer keine Himmelsthür zu öffnen hat, lasse das Höllentor lieber zu,“ sagt irgend ein weiser Mann,“ murmelte das Mädchen mit unveränderter Rigidität.

„Fraulein Rosa!“ und in dieser Bewegung nahm er ihre Hand in die seine. „Fraulein Rosa, und dennoch sollen Sie mir Ihr schwerbelastetes Herz darlegen; denn Sie finden volles Verständniß bei mir. Wer so im Schatten wohnt und erblühen mußte, wie Sie, kann nicht läuse Fröhliche bringen; diese Eternum ist in mir gewachsen, seit den Weibern, in welchen ich Sie probierte. Ich habe viel über Sie nachgedacht und gestebe Ihnen, daß es mich fast wie Scham überkommt, wenn ich des sicheren Weges dachte, den ich, ein Mann, gehen durfte, im Vergleich mit Ihrem Os! Sorge, Entbehrung, nitigend ein Wesen, welches das junge heimhüllende Herz verstand, was Wunder, wenn es auf Abwege geriet!“

Was nicht Härte und Ironie, nicht Gewalt gesommt, that jetzt die weiche, eindringliche Stimme neben ihr — bestig aufschluchzend barg sie plötzlich den Kopf in den Händen. Er ließ sie gewähren; nur, wie beruhigend, strich er leise über den dunklen Scheitel, bis endlich das traurigste Weinen nachließ.

Nachdem sie die Augen getrocknet hatte, drückte sie ihm traurig die Hand. „Ich danke Ihnen. Das waren Worte echten Mitgefühls, welches ich in meinem Leben nicht oft erfuhr. Dann begann sie, nachdem sie vorzüglich an der geschlossenen Thür zum Schlosstimmer gelangt, ihre Schilderung. Sie holte weit aus, von jenem ersten Ballabend an, und je länger sie sprach mit der resignirten müden Stimme, um so einfacher wurde seine Miene. Endlich legte er die Hand über die Augen, nicht,



„Raust Span'!“

Nach dem Originalgemälde von C. M. Seppel.

dass er sich ihres leichten Schimmers schämte, aber er wollte die Erzählerin nicht hören oder verwirren, und erst als diese mit einem tiefen Seufzer der Erleichterung endete, ließ er sie langsam hinunter.

"Wissen Sie auch, dass ich mit meiner Neuheirat damals schuld war an Ihrer Verirrung?" fragte er. "Darum muss ich auch von nun an die Last auf mich nehmen und Sie können es getrost leiden, denn meine Schultern sind breiter als die Ihren," versuchte er zu scherzen. "Vor Allem werden Sie die noch schlafende Samme zum Reisegeld von mir annehmen!"

In Kordula's Antlitz stammte es blutroth auf. "Nur das nicht," bat sie tief erschrocken, "demuthigen Sie mich nicht gar so viel, Herr Doktor!"

"Nicht doch, Sie bleiben meine Schuldnerin," wünschte er herzlich, "aber davon, dass Sie Ihre Gesundheit noch ferter zu Grunde richten, kann von dieser Stunde an nicht mehr die Rede sein. Haben Sie doch als Ihr vertrauter Freund von nun an die Pflicht, über Sie zu wachen."

Betroffen blickte sie zu ihm auf. Wie ihr Herz in mächtigen Schlägen klopfte, in dem wonnigen Gefühl, Begiernd nach freundlicher Sorge zu sein! Widerstandslos ließ sie es geschehen, dass er ihr die Sticke aus der Hand nahm.

"Bevor Sie nicht wieder ganz frisch sind, dürfen Sie nicht in dieser Weise fortlaufen; wollen Sie mir das versprechen, Kordula?" Und als sie schon niedrig die lichten Ringe in seine ausgestreckte Rechte legte, fügte er im liebsten Ton hinzu: "Ich glaube Ihnen!"

Eine liebinnigste Ruhe war für Kordula die Folge jener Nachmittagsunterredung. Wie eine mildglänzende und wärmende Sonne ging es über ihrem freudlichen Dasein auf; sie fühlte, dass die durchdringende Karte Unseßzeit zu Ende gehe, und ihr glückseliges Herz singt an, sich den milden Strahlen zu öffnen. Das vorliegende verschlossene Mädchen fragte dem Doctor jedes kleine Schlimmerin, berichtete auch über das scheinbar un wichtigste Ereigniss, wenn er mit wichtiger Miene zu fragen begann. Ein leichter Fröhlichkeit überlief sie jetzt manchesmal, und die Wölfe ihrer Wangen machte wieder einer wärmeren Färbung Platz — wohlbekannt vom Doctor, der seine Krankenbeobachtung nicht einstellt, ungeachtet seine Patientin durchaus nicht mehr seiner bedürfte.

Die sich schon wieder mit ihrer Sticke im Lehnsessel und horchte unbewahrt mit einem hin und wieder aufblitzenenden jugendlichen Lächeln auf das Gesplauder der jungen Leute, und manchmal folterten sich die dünnen Hände zum heißen wortlosen Gebet. Vielleicht hörte ihr der Allmächtige doch noch ein leuchtendes Abendrot, ehe die lange Nacht anbrach.

Endlich hatten sich ihre Kräfte derartig gehoben, dass sie die Reise antreten konnte.

Kora beendete die geringen Reisevorbereitungen und zwar mit leichterem Herzen, als sie zu hoffen gewagt; denn noch brauchte sie nicht die Güte des Doctors in Anspruch zu nehmen, noch schien das kleine Kapital ausreichen zu wollen. Freilich, wenn sie zurückkehrte, stand sie völlig mittellos da. Doch das Gottvertrauen, über das sie früher gelächelt hatte, ließ sie jetzt mutvoll die schwere Last auf sich nehmen; das knioppende Glücksfühl in ihr hatte sie vertrauensvoll gemacht.

Als die Stunde der Abreise schlug, kam Kerken selbst, um die Damen zur Bahn zu bringen. Sorgsam zog er den Arm der Blinden unter den seinen; vorsichtig hob er sie für aus dem Wagen, nachdem er für Billie und Gepäck georgt, und geleitete sie weiter über den Personen bis zum Kompt, wo er sie bequem in die Kissen schenkte. Dann wunderte er sich an Kordula, um erschrocken ein blaßtes Gesicht mit angstlich großen Augen zu bemerken.

"Was ist Ihnen?" fragte er ratsch und besorgt. "Sie fühlen sich stark, Fräulein Kordula, gestehen Sie es mir nur ein!"

"Nicht doch, Doctor, aber Sie haben Billie zweiter Klasse gewünscht!" fragte diese Kleinlaut; "das ist eine große Vertheuerung unserer Reise."

Er verfärbte sich leicht. Wiflich, an den Preis hatte er nicht gedacht, nur an die Bequemlichkeit der Damen. Wie schwer es sein musste, immer nur nach dem leidigen Kostenpunkt zu fragen! Und in sommiger Verlegenheit blöste er ihr abtretend in die Augen.

Beide standen sich schweigend gegenüber, und wie ein zauberhafter Raum legte es sich plötzlich über ihre Gedanken. Ein unschbares Etwa hob ihre Brust, bis plötzlich eine tiefe Blässe, ein Zittern über Kordula kam, die sich, schwer atmend, rasch zur Seite wandte und, da der grelle Ton der Glocke zum Einsteigen mahnte, eilig in den Wagen schlüpfte. Sie warf dort hastig ihre Gepäckstücke durch einander, welche Kerken so sorgsam aufgestellt hatte. Sie wollte es um jeden Preis vermeiden, noch einmal den Blicken des Doctors zu begegnen, so viel Mühe er sich auch darum gab. Test als sich der Zug in Bewegung setzte, drückte sich ihr Antlitz gegen die Scheiben, und er konnte bemerken, dass die großen grauen Augen voll Thränen standen.

So lange noch eine Spur der Wogenreiche zu sehen war, blieb der Doctor ihr nach; dann starrte er noch ein Weilchen in die Weite, bis ihm ein Blümchen auf die Schulter flopfte und er mit diesem den Heimweg antrat. In so schlechter Laune wie die nächsten Tagen hatten ihn bisher weder Bekannte noch Patienten gesehen. Nichts war ihm recht — zu Hause langweilte er sich in seinen Freistunden; im Restaurant störte ihn der vermietliche Standort; er vermied überall irgend etwas; es fehlte ihm an allen Ecken und Enden — bis er sich endlich noch acht Tage sonst über seinen Zustand wunderte, was zur Folge hatte, dass er sich noch an demselben Abend einen Stellvertreter suchte und — nach Wiesbaden fuhr.

Kann das er sich am Morgen nach der Ankunft Zeit ließ, den Reisekasten abschütteln, dann eilte er schon die Stufen entlang bis zu einem halbverdeckten Häuschen in einer beschiedenen Nebengasse, welches die Nummer trug, die er in der Kurliste aufgefunden neben: "Frau von Belsen und Fräulein Kordula Adrian aus W."

Aus dem Alter, in welchen er getreten, konnte er gerade in einen kleinen Garten hinausblättern, in dem die Blüthen bei einander sahen. Ein helles Roth stieg in sein ehrlisches Antlitz; besangen wie noch nie drückte er am kleinen blonden Schnurrbart; dann endlich trat er entschlossen näher.

Der fröhliche Schritt ließ Tante wie Nicht den Kopf emporrichten, und die leitere erhob sich mit halb ersticktem Aufschrei vom Sessel.

"Wer ist da, Kind?" fragte die Blinde mit gespannten Füßen. Doch sie erhöhte keine Antwort; denn noch sprach Kordula losungelöst, ohne Wort den Doctor entgegen.

"Haben Sie denn gar kein 'Willkommen' für mich, Kordula?" schalt dieser, während ihm doch die Tante freude über die tiefe Ergriffenheit des Mädchens aus den Augen blieb.

"Welche Überraschung!" sammelte sie befangen, indem sie ihm mit gesenkten Augen und zitternden Knieen entgegenging.

In Kerken's Antlitz leuchtete es immer hegegewisser, und ohne sich viel zu bedenken, schlang er den Arm um ihre Schultern. "Wenn ich Dir nur halb so gefehlt hätte, wie Du mir, Kordula, so bin ich zufrieden!" raunte er leise, ihren Kopf zurückziegend, um in die hartnäckig niedergeglagten Augen blicken zu können.

"Mit wem sprichst du, Kora?" forschte indes wieder Frau von Belsen, die ihr Antlitz horchend den Paare zuwandte.

"Mit einem, der gern Ihr Neffe werden möchte, gnädige Frau!" antwortete im hellen Übermuthe des Glücks fast des Mädchens Kerken. "Das heißt, wenn Kora damit einverstanden ist!" septe er leiser in liebärtlichem Ton hinzu, die Willensfei an seine Brust preßend. Und — sie musste es wohl sein; denn schon nach wenigen Augenblicken fanden seine Lippen die ihren und ihre Arme schlossen sich fest um seinen Haden.

"Ja, sie will, Tante Renate," sang es nach kurzem seligen Schwigen inebend zur Blinden hinüber, auf deren lächelndem Antlitz ein goldener Sonnenstrahl zitterte, während die Hände sich in wortlosem Gebet gesetzelt hatten.

Allerlei Nahrung.

Gastronomisch-naturwissenschaftliche Plaudereien. Von Carl Vogl.

IV. Meerfrüchte und kein Ende.

Sie werden doch nicht in eine solche Stachelding heißen wollen?" fragte mich soll Stammes einer meiner Freunde, eine edle Rambalte von Waler, der bisher kaum die Täumerwälder des Jura verlassen hatte, als er mich auf dem Goldmarkt von Wartwil mit einer Handvoll kleinen jah, die einen grossen Korb voll drangreicher oder violetter Blätter vor sich hatte, weckte über und über mit glänzenden, scharzpfeiligen Stacheln besetzten. „Nicht wahr? Sie kennen die Täume wohl für die Nutzen?"

„Durchaus nicht!“ rief ein heisscher will gern lächeln, aber verschweigen wollen wie singen!“ Lassen Sie ein Däuglein, wer's gefällt!“

Die Handvölkchen umwickelte die lische Hand mit einem trocken Sacktuch, packte einen See-Jael mit der Größe eines Börsordner Ahdels, hielt ihn mit einem kurzen breiten Messer vorsichtig durch, trichtete den Darm, der größtentheils durch seine Schwiere abriss, aus dem Oberbeile der Schale heraus, spülte diese Hölste in einem Kübel mit Seewasser ab und überreichte sie mir schmunzelnd mit den Worten:

„It's all a point!“

Auf der Höhlung der Schalenhölste zeigte sich eine Roseite von fünf traubigen Säcken, die eine schöne orangefarbene Farbe hatten. Ich schwärzte behaglich die Säcke, welche sich leicht loslösten, dünnte aus und holte meine Freunde die zweite Schale an, welche die Handvölkchen unterteilen in gleicher Weise angereichert hatte. Er wandte sich schaudernd ab.

„Verdunst Sie doch! Es ist eine marine Eulettre. Die Roseite besteht aus den fünf Extraballen des See-Jaels und diese sind ebenfalls groben Körnern schwärzt vorzüglich!“ Sie werden nun sagen, ob Sie See-Jael oder Kästner vorziehen — die Bedenkmauer von Wartwil sind darüber noch nicht einig!“

„Guter Himmel! Eine malende Rambalte kannne weder Kästner noch Wichtelkästner oder Glorifiss, die ebenfalls ausschafft warden, wie hätte Sie eine Vergleichung zwischen diesen verschiedlichen Rambalten anstellen können, die über gleichzeitig waren?“

Der gemeine See-Jael, der Ouran der Franzosen, den die moderne Wissenschaft einen langanhaltenden Namen (Strongylocentrotus oder Toxopneustes) gegeben hat, während Klum' ihm einfach *Echinus lividus* nannte, ist aber wirklich ein angenehm erfrischender Bitter zwischen Jäder und Mai, in der Zeit, wo seine Fortpflanzungsorgane vollständig entwickelet sind. Er hat bald am liebsten auf Steinfelsen in Höhlen und Klüsten des Geschiebes an, im Mittelmeer mehr, mit wenige Zeig unter dem gewöhnlichen Risico, in den Meeren mit Ebbe und Flut sogar über der Grenze der tiefen Ebene, während deren Dauer er sich in Tropen und Riomale unter den Tagen vertreibt, wo man oft Hunderte einsammeln kann. Im Mittelmeer hält man die See-Jael mit einem langen Rohrsteig bewor, der am Ende so gehalten ist, daß er eine drei- bis vierzähige Zange bildet. Mit einem solchen Rohrsteig beworheit, gleiten die Fischarten in kleinen Booten auf dem ruhigen Wasser in unmittelbare Nähe der Küsten und auf den Unterkörper, und spazieren nach See-Jaeln, Wundeln und Schnecken, die keinesfalls Angst, sondern Angewandtheit, sollte den Fischen machen, von den Watern überkommen Angewandtheit, sollte den Angestammten vorher aufgezögert werden.

Um diesen vorher Jäder trauten Tauriden in Monturier, der in der Stadtbank, in Thaunierparapet, auf dem Boden des Beres zu zehn Meter Tiefe unterhiereinander, und die zwischen den Algen und in den Felserücken verborgenen See-Jael scheitselförmig zusammen und in Masse drachen. Grosser Stand unter den Fischen, die sich in ihren Reihen sehr fürchten mögen. Sie flagen der bei der Seegartierung. Der Oberflömmir derseitlichen findet keinen den Gegenstand befriedigenden Paragrapheen in seinen Anstruktionen und reicht an keine vorsichtige Beobachtung, den Seeprästzen in Tonnen. Dieser steht sich hinter den Toren, und da er nicht weiß, was er antworten soll, antwortet er gar nicht. Unterreden werden die Fischarten darüber und der Obmann der Fischerzunft verbietet fürgang das See-Jaeschel mit dem Seaphandels.

Darin sieht der Oberflömmir einen Eingang in seine Rechte und bedeutet dem Dommer, er habe nichts zu verbieten, nur dem Seeprästzen steht die Entschuldigung an. Jael werden auch die Monumenten anfügen, die bei der Wehrlichkeit und Häufigkeit der See-Jael zu grösster Vertheidigung ihres Baumwundähnlichen Segungen mit See-Jaelzweig geschmückt hatten, welches Geschick bis dahin nur bei ganz außerordentlichen Feindseinheiten konnte angetroffen werden. Die Güte des Cafs des Phoenic und anderer, durch die Vereitung bei „Monsieur-komm“ benannten Alsfischer, schmückte Seaphandels werden bei dem Seeprästzen, welchen die Republik verlangt, die Archiv der Industrie und des Handels, welche die Republik verlangt, den eingerichteten Seeprästzen garantieren, die alle verlorenen Monarchien seien, schliess an schauen. So lag die Sache im fröhlicheren Jähre. Wie es ausgetragen wurde, weiß ich nicht. Wahrscheinlich hat sie von dem Maciminiester in Paris entschieden werden müssen.

Von den ganzen, so außerordentlich zahlreich in Meere und nur in Werte vertretene Klasse der Stacheldinger oder Echinodermen, zu denen die See-Jael, Seekrester, Schlammerferne z. gehören, gehört, wohl, so viel ich weiß, nur diese einzige Art in Europa und auch hier nur unmittelbar an den Küsten geprägt. Eine weitere Verbindung findet nicht statt, und ebenso gewiss ist es, daß andere Arten von See-Jaeln nicht seepisch und nur für Rainforschere und Wissenschaften genutzt werden, ob höchstens in tollarmen Gegenden zu Mettel gebraucht und zur Belieferung des Bodens benötigt werden. Es geht im Mittelmeer weit grössere Arten, eine wie eine Faust groß von blauer Farbe mit weissen Endipiden der Stacheln, eine andre, die in großen Tiefen lebt, eine orangefarbene Farbe hat und die Größe eines Kindertisches erreicht; man rügt sie nicht an und

behauptet, sie seien leer, wie der gemeine See-Jael außer der Fortpflanzungszeit.

Im Osten aber, in den indischen Meeren, um China und Japan herum, erlangte die Stacheldinger eine außerordentliche Bedeutung für Gewerbe und Handel, die nicht minder gross ist, als diejenige der Asien im Westen. Unser allen den Vorzügen, welche man den Karolinenschen thut angerechnet, thut angebietet dat. Identini mir ein wesentlicher vergefist worden zu sein: die Trepanngsfischer, Rainforscher, und Patagonianer gehört zu den feinsten Sorten, welche die Chinesen fast mit Gold aufzwingen.

Die Tortiken, welche in den Buchten des Wästmeeres Boot's aufreuen zum Bergaufen machen, pflegen sich meist den blauen Damm, die blauen Berge und das blaue Meer anzusehen, lenden aber selten ihre Blüte auf den Grund, über welchen sie auf dem durchdringenden Wasser schwemmen. Bei glatter See werden sie auf der Tiefe von einem blauem monches Interflaute sehen — Blauen und selbst Bläder in Miniatu und das zwischen oft bläuden kleinen Saubos, auf welchem hier und da ein rother Seestern langsam umherstreift, so langsam, daß man seine Kreisveränderung erst nach einiger Zeit absehen kann. Weiß sieht man auch einige schwarze, warzige, etwas runden Lang lange Blüte, die Erymenten lässlich ähnlich sehen. Fischer und Rainforschere kennen diese schindbar bewegungslosen Blüte wohl; Erymente bezeichnen sie mit einem sehr unanständigen Namen, Leptere nennen sie Holothuriae oder See-walzen. Zugt man das Thier, denn es ist wirklich eines, mit einem Hammer herausholen und ruhig in einem Kübel mit Seewasser liegen, so kreift es vielleicht nicht den einen Ende, den vorher, einem Krang von auf das hübschen, statigst eingehütheten und verkrusteten Fangarbeiten auf, lefft auch wohl längs des Kübeln kleine, in blau Vampirischen gefallene Fangarbeiten, welche auf dem Kübeln, auf dem hinteren Ende, einigen innen glänzten, welche Fischer, durch welchen ein lebhafter Blasenfisch ist, und der spielt. Unter laufend Emplaten findet sich auch wohl eines, dessen Innern von einem Fischchen (Fieraser) bewohnt ist, das von Zeit zu Zeit seinen Kopf aus der Hinteröffnung herostreckt und mit großen Augen auf sich schaut, bevor es sich wieder zurückzieht.

Das ist Alles, was man sehen kann, wenn die Tiere qui ablanzen. Gewöhnlich aber folgt bald nach dem Fang eine bestige Scena. Aus der weitgespanneten hinteren Trichteröffnung quillt und brodet, unter lebhaften Zusammenziehungen der Blüte, allerlei schleimiges Zerg heroor, Därme, Röder, baumartig verzweigte Gedärle, die sich drehen, winden und krümmen wie Bärme und einen vielleicht lebhabt grösseren Raum einnehmen, als die jetzt zusammengefallen Blüte hatte. Diese hat tatsächlich alle ihre Eingeweide, Trichteranal, Geißel, genannte Lungen durch die hintere Öffnung entleert und ausgericthen; es ist nur die leere Haut mit einem innern Wallringe am Vorberende und den daran haftenden Organen zurückgeblieben. Dar die Naturforschere, der die Anatomie des Thieres studiert möchte, ist das freilich eine sehr angreitige Anwendung; der Haushälter sieht jedoch sie nicht oft; denn wenn man sie ausgestochen, Holothuriae, kann man sie leicht aus dem Wasser ziehen, ohne dass sie sich zerreißen. Kurze Linie, waschend aufs Neue neu und funktionier nach einem Baden, als ob sie nichts vorstellen wären. Der leere Haushaltsauch ist würdig sehr dreb, seit wie Leber und enthalt erkrankte, Neue Kalsgeide, so daß er dem Durchschneiden unter dem Meister kürst.

Die gewöhnlichen Holothuriae führen sich in dieser Weise auf; es giebt aber welche, welche von weisser oder gelblicher Farbe, die in grösseren Tiefen leben, eine durchaus lederartige, seife und zugleich dünne Haut haben, die ihre Eingeweide dehnen, selbst sie in Weingesicht geworfen werden. Und wieder andere finden sich im Mittelmeer sowohl wie in anderen Meeren, die eine plante Bande mit drei Wangen von Sanggängen, und eine gewisse Bläderfläche zeigen, und eine dicke, aber schwammige und weiche Haut besitzen, die bei eingehen in der Süßsee vornehmenden Arten so weich ist, daß sie fast unmittelbar an der Volt zerzieht. Die Arten dieser Sammlung, welche den wissenschaftlichen Namen Stichopus tragen, haben ihre Eingeweide nur in letzten Fällen aus und sind zur Bezeichnung des Terpen um meiste geholt. Sie müssen aber aus ziemlicher Tiefe hergeholt, um mit beobachten Umständlichkeiten befreit werden.

Wir treten ein japanisches, illustriertes Handbuch der Fischerei vor. Eine der 14 Abbildungen sehr charakteristisch aussehenden Holothuriae isten zeigt die Fischer auf Tropen, einige Barke mit großen vierteiligen Segeln, arbeiten auf hoher See mit einer trichterförmigen und geworfenen Trichtere. In unmittelbarer Nähe der Küste sind einige lange Ruderboote ohne Räthen, jedes mit drei Rämen beklebt, lebhaft beschäftigt. Ein Mann steht auf dem Rande eines kleinen, einem Täschchen ähnlichen Booten, die an ungemein langen Stäben befestigt sind. Von Zeit zu Zeit schwüttet sie aus einem kleinen, einem Täschchen ähnlichen Gefäse etwas Öl auf das Wasser, um auf den Strand lehen zu können. Auf jedem Boot stehen einige runde, baumartige Holzstöße mit etwas engerer Rundung, in welch die gesogenen Holothuriae aus den Sanden entlockt werden. Diese Fischer gehen an den seitlichen Stäben längs der Küste den gewonneinen Sorten nach, während die Hochfischer mit dem Netz den Stichopoden nachstellen.

An der folgenden Tafel werden die Holothuriae an das Land gebracht, in flachen Händen abgewaschen, sogar mit dem Wasser abgeschabt und gereinigt und dann in runden, großen Kesseln, die unter einem lustigen Schuppen aufgezäumt sind, der lebhaften Fische gestoßen. Der Koch kostet sie mit einem Hamm und dem brodelnden Wasser in Körn.

die hinausgetragen und auf vierzehn Hürden geleert werden, wo die Arbeiter sie ordnen und sogar von Zeit zu Zeit mit einem Recken umwenden, wie Deus, das getrocknet werden soll. Die Dinger müssen auffangen sehr heiss sind, denn der Kerl, welcher die Körbe vom Liefel zu den Hürden trägt, macht ein jammervolles Gesicht und stellt die Beine ganz verkrampft, offenbar, damit ihm die heiße, abdampfende Glühöflichkeit die natiuen Knöcke nicht verbrennen. Schließlich werden dann die wohlgeriebenen Treppen in Rüllen zwischen Bombustäde verpakt, die leiterartig mit einerband verneutzt sind.

Sehr, noch Aufsicht der Zeichnungen, denn den Text kann ich nicht lesen, in Japan eine offenbar gennige Tropengewittern. Auf den Palästen sind die Dachziegel von großer Höhe und umständlicher. Die Dachziegel werden in großen Herren-Schalen abgelegt, dann mit Zuschlag aus fälschen Wasser ausgeknetet, und nach Längenmaß abgetragen werden oft drei- bis viermal wiederholt, bevor man sie in offenen Schuppen montagend rändernt. Je unflätig die Ränderung, desto besser – ganz wie bei den westfälischen Schindeln. Die Schindeln müssen nach fertiggestellte behobend metzen; man nimmt sie mit dem Rehe, indem man die Schindeln, in weichen sie leichtlich im Schermesser abgeschoben werden, in Wasser unterschiebt; sie härtet nicht an die Lust kommen. Das diefer Abholzung im Salzhaufen werden sie noch in fälschen Wasser geholt, gedämpft, getrocknet und geräuchert wie die andern. Vor dem Verkaufe werden die eingetrockneten Farben aufgetragen.

Der Trepang wird an allen Inseln des indischen Archipels, bis zu den Molukken und Philippinen, bei Neuguinea und Japan gefischt, meist nach den Städteplätzen des chinesischen Zwischenhandels, nach Manila, Singapore und Batavia gebracht und von dort aus durch die anfänglichen chinesischen Kaufleute nach China weiter vertrieben. Die verschiedenen

Sorten sind auch sehr verschieden geschäfft; die feinsten stehen zehnfach höher im Preise als die gewöhnlichen.

und das Altarblatt? Auch eine mühende Zubereitung in der Kürze.
Die Holzstuhle ist total verkrümmt, mit Staub und Schmutz bedeckt.
Was reingilt sie trocken, schlägt die äußere Hölzlichkeit ab, in der die
Kalksteine sitzen, wiekt sie, wie Soddisch, mehrere Tage in einer erneut
fremden Wäscherei auf, schlägt die grane auf, ausgezogene Wurst an, reinigt
sie sorgfältig von innen und grane dazu einen Stoß, der einzig
weidigen Rauchsalz ähnlich sieht, aber bei fortgesetztem Kochen zu einer
Art Gallerie anwächst. Um diesen Prozess zu erleichtern wird sie durch

Ich habe solche Stunde gelöstet, die ein bestrennter Kapitän mir vorstelle, und es ist mir gegangen wie Semper; ich habe ihnen gar keinen Gedanken abgewinnen können. Ein indirektes Leim, ähnlich wie die

Die Chinesen sind höchstens vierzig auf monotonem Zick-Zack zu kaufen. Hanzenblöfe, die man zu Galerien verwendet, ehe sie gewischt ist. Das sind die Chinesen denn auch im Übermaße und sie bereiten Suppen, Ragouts und Choux-froids zu, gegen die ein indischer Curry oder ein arabischer Kuskus nur Kinderspiel umstünde! Ach seien fassen.

Die Chinesen scheitern dieser gernig und geschmeidigen Galerie außerordentlich energische Bürstungen an; sie verzeihen den Treppen aber immer nur in Zubereitungen, für deren Gemüse in Indien obgebrachte

Den mag aber kein von ihm wolle; soviel steht doch fest, dass Millionen Dollars alljährlich im Tropengeschäft umgesetzt werden, und das dieleicht nur verdeckten Methoden des Handels, der Aufbereitung und Ränderung mehr zu verdienen wute, als mit der langwierigen Kupfer- und Eisenförderung. So ist es, dass einige nach Europa verlässliche Ausfuhrprodukt der betitulierten Insel ist, welche der Nach Spanien endetlich ausgeschritten hat.

Schießübungen unserer Soldaten.

(Mit Verfütterung S. 272.)

Kompaniebefehl: Morgen früh schiebt die Kompanie auf Stand 3.

So ganz Unrecht hat der Premier nicht. Wenn Träskappens
sich entschuldigt angemessen als drei oder vier Stunden „hören lassen“. Es
geht einer eisernen Willenskraft davon, die ganze Zeit über nicht nur
seine politische Macht, sondern auch die Schäfte zu konzentrieren, von denen
ihre Eingeliebten gerade auf dem Scheitelpunkt seiner Individualität noch
behindert werden muss, wenn man einen Erfolg erzielen will, hundert
und die Schilde zu kontrollieren und Ungleichheiten zu vermeiden. Wird einer
der Anwälte vernommen — und die Möglichkeit ist trotz aller Vor-
sichtsmaßregeln nicht ausgeschlossen, wenn das Aufsichtsratsproblem nicht
anerkannt ankommt — so lastet meist die ganze Verantwortlichkeit auf
dem Offizier.

Aber der Dienstleist ist anderseits auch sehr interessant. Wie jeder Auszubildende dafür Interesse zeigt, daß „kleine Komponisse“ am besten im Regiment dienen, so ruft der Wehrleiter auch unter dem Ausbildungsdienst die höchste Anspannung hervor. Jeder fühlt aufgedrängt, daß sich ihm die wichtigste Vorbildung für den Ernstfall, für den Krieg handelt. Die Heim, wo der Soldat „über den Dämmen“ anstatt über ein Wörterbuch zu vielen angeholt wurde, sind längst nun fast immer wunderbar, und wie eine historische Antikithüle erscheint es, daß wir von noch nicht „Jahre“ her nicht mehr einen solchen Hintergrund gewünscht würden. Ein Jungmann möchte idealistisch 10 Batmen mit einer Freiheit gesegnet werden, die Jungen sind gesegnet, die spannungsreiche Baustationsmauer kann für die zärtlichsten „vorschriftsreichen Uebungen“, und der Infanterist kann sein Gewehr in allen Etagen und auf alle in Betracht kommenden Entfernungen praktisch erprobten lernen; der Kavallerist nimmt mit der Pistole oder dem Rata- bine durchaus vertaut sein.

Es ist ein langer Weg von den ersten Hiebunstechen, die der ungelenke Soldat mit dem unbefannten Ding, dem Gewehr, nämlich, auf dem Sandboden vorzunimmt, von der „Verbildung“ gegen die Strichschiede an und hundert Meter bis zu den weiten Entfernung, den verschiedenen Scheibenwänden gegenüber, und endlich bis zu den Schießen im Terrain und intriegengemachten Gleiterbahnen. Hier wie bei allen Ausbildungswegen in der heutigen Armee hat sich die größere und schwere Ausbildung an die Truppe stets auf die gründliche, erschöpfende Be-

entwijkung einer leichteren an; für das Schöpfungsrecht seiner Tatenweiterer von „Bedingungen“ ist die Wamschalt 1. V. in drei Stufen eingeteilt und nur wer die vorhergehende absolvier hat, kann im nächsten Jahre in die höhere, die wieder größere Anstrengung führt, aufsteigen. Da das Schießen des einzelnen Mannes gegen die Erbfeinde, Ring oder Ringe selbst führt sich dann endlich das Geschlecht der Kompanigen, in dem Gelüster in der Feuerwaffe zu prüfen und an gebliebenen Situationen zu gewöhnen sind. Werde die jüngste Erneuerungheit des heiligen Heeres, der Befreiungskampf, hier auf dieser Richtung den wesentlichen Ver- oder Veränderungen herverursachen, und es ist hier vielleicht der passende Ort, um einige neue Anforderungen (Modell) 1842 zu untersuchen. Vor und

leiste Generothee empfing. Dies war bekanntlich das Anfangsgefecht M. 71, oder noch nach dem Bollwachstraute, Görres-Gesetz, welches im Jahre 1857 in dem deutschen Reichsdecrete zur Einigung erlangte. Das System Bauerl 1857 damals das System Dreyfus ab, nachdem letzteres in den Feldzügen der preussischen Armee 1848 und 1849 und in dem großen Kriege des gegenintendirenden Heeres von 1870 auf 1871 seine gute Dienste geleistet hatte, nun heu, man schaue bald darauf ins Jahr 1872, da es nicht mehr auf der Höhe der Zeit steht. So ergibt es gegenwärtig dem System Bauerl; dasselbe entspricht nicht mehr den Anforderungen, welche an eine durchaus frischgebrannte Generothee gestellt werden müssen, die doch bald nach dasselbe jetzt einen neuen Gesetzlich Platz, welches die bisher gewährten Vorteile des Hindertlaubers mit denen der Schnellfeuerung des Wehrhauses vereinigt.

Das neue Gesetz ist also ein Neuerigewohr, das heißt ein mit einer Rechtsverordnung versehener Hinterlader. Die Bezeichnung M/71/84 soll ausdrücken, daß die neue Feuerwaffe ihrer Konstruktion nach im Wesentlichen das alte Modell M/71 gebildet ist, welches nur durch die im Jahre 1884 angenommene Neu-Einführung einer Wehrab-
verordnung, sowie einige andere, das Wesen der Waffe aber nicht an-
hobende Veränderungen erweitert hat.

Werfen wir jetzt einen Blick auf die neue Waffe, wobei uns die hier nach den amtlichen Vorbildern¹ in Holzschmitt wiedergegebenen Abbildungen aus Dienst leisten werden.

Das Gewehr besteht aus folgenden Haupttheilen: Lauf, Schloß, Schaft und Garnitur. Das Zubehör bilden Gewelettierein, Mündungsdeckel, Visurkappe und Schraubenzicher; von letzterem kommt je einer aus zehn

Die Körpe ist ein Gewichtsgegenstand, von welchem kommt je einer mit jedem Gewichte. In jedem Gewicht gehörte ein Seilgewicht, welches aufgezogen wird, wenn das Gewicht als Stoßwucht benutzt werden soll.

weßfertige Veränderungen gegen früher erfolgen haben, dagegen wollen wir unsere Aufmerksamkeit dem Schloß zuwenden, welches als Sitz der neuen Wehrdienstwirtschaft vornehmlich Beachtung verdient.

Die Bestandtheile des Schlosses sind: die Hütte, das eigentliche

² Diejenigen Buche enthalten in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts über 300 Distanzsteine.

* Dieleben sind enthalten in der amtlichen Schrift „Instruction über das Infanterie-
gewehr M1716 nach zugelieferter Wurflinie.“ Berlin, 1866, S. G. Müller u. Sohn, Königliche
Postbuchhandlung.“ Die kleine Schrift war anfangs nur auf Dienstlichem Wege ältere
Mitglieder des Reichsheeres zugänglich, ist jedoch seit December 1866 für den Buchhandel
freigegeben worden.

in Verbindung stehen und nach dem Lösen der Kammerdecke zugleich mit der Kammer aus der Hülse entfernt werden können, dann die Abzug- und endlich die Wehrladevorrichtung.

zuge und endigt bei Waffenvorrichtung.
Das Patronenmagazin (m.) besteht aus einem Rohr von düninem Stahlblech, welches im Schalt unterhalb des Laufes liegt und hinten in die Hülse mündet, vorne dagegen über den Übergang gestellt und mit einem aufsteckbaren Deckel verschlossen ist. Zum Munitionsschaden der Gewehre in Preußen sind hier Teile mit einem Schild versehen. Das Magazin befindet sich eine lange, das ganze Rohr aufstellende Spiralfeder, "Magazinfeder", in dem Zweile, die eingeladenen Patronen nach hinten, bzw. am Fuß des Zuges zu drücken. Damit sie jeder bei nicht gefülltem Magazin in diesem gehalten wird, bei gefülltem Magazin aber sich nicht auf einer Patrone schieben kann, ist sie am hinteren Ende mit einer Kugel versehen. Das Herabtreten der Kugel aus dem Magazin ist schwer, wenn dieses gefüllt ist, der Patronen, verbürtigt die Sperrfinte. Sie ist mit einem Stift, um welchen sie sich bewegt, an der hinteren Endenwand des Hölzes befestigt und tritt mit ihrer Kräfte durch die Hülse hindurch vor die hintere Öffnung des Magazinrahmen. Zu der vorigen Lage wird die Sperrfinte unter einer unmittelbaren Stütze an der Hülse befestigte Doppelfeder gehalten, welche unter den hinteren Arm der Sperrfinte greift. Das Jurkidenbild der legeren, da jedes bedauert eine im Magazin befindlichen Patronen an der Kugel der Sperrfinte vorbei an dem Magazin treten kann, wird beim Zug mit einem Joch zum Hause, durch das gleichzeitig stattfindende Auf- und Abwegen des Hölzes.

Das Schlag bei geöffneter Kammer zum Magazinfenster gesellt



Die angegebene Lösungsmöglichkeit und zum Maßmaßstab ist



Der Innenminister Erhard Krämer ärgert sich über die
gewaltsame Abfahrt der drei ausländischen Dschihadisten

Die Einführung des Begriffes „Welt“ gab der deutschen Freizeitlehre zugleich Beantwortung für Themen wie „Erlang einer neuen „Borsigforschart““ nebenbei dem bereits, auch in dieser „Borsigforschart“ — nicht mehr „Auseinandersetzung“ — in höchster Anstrengungswert und gefühlster Weise die Kreisbewörter ausgesetzt; es steht für „C.“ nicht mehr Theorie des Schreibens, sondern „Schreibkunst“, nicht mehr Lexikalisch sondern „Gelände“, nicht mehr Distanz, sondern „Entfernung“. Durch die Borsigforschart ist, den heutigen Kunivervalditäten entsprechend, die Lektüre im gesellschaftlichen Schreiben ein noch größerer Raum geworden als bisher; sie werden zum ersten Mal geradezu als die „Hausaufgaben“ der Freizeitbildung gesehen; denn das Begriffsverständnis erfordert weit mehr, als dass die Engagierten, eine gründliche Schulung ihrer Fähiger wie der Bräuslichkeit unter Berücksichtin, die der Wissenschaft möglichst nahe kommen. Die Freizeitleitung ist unendlich schwieriger geworden; es kommt gerade bei den neuen Dingen darauf an, die Verengungsb

Ein deutscher Theaterintendant. Zu den „Venetianischen Episoden“ einer Geschichte von seinem Meister.

Stein ist unter den Fürsten Hermannen freilich der einzige:

"Auch ist unter den Götzen Vermains kein' der gleiche,
Kurz und schmal ist sein Land, mäßig nur, was er vermag.

Aber so wende noch innen, so wende noch außen die Kräfte

Jeder; da wär's ein Fest, Deutscher mit Deutschen zu sein.
Und was Goethe von dem weimarer Leben hingt, das gilt noch
heute von dem vormar'schen Theater, dessen Verner August Friedrich Frei-
heit von Hof am April dageblieben ist. Wie haben ein Bild
und eine achtjährige Charakteristik des tüchtigen Mannes bereits früher

hher eigenartigen Kraut dem Jäger allein vorzuhalten. Das Wagau-
schaf darf nur auf seine Weise, nicht nach Wiener Art, mit dem Knoblauch
ausgeschmort werden, es muss für die entzündliche Augenblende den Kämpfer-
krautsoß erhalten. Diese entschuldigende Augenblende sollen mit den
großen Entfernungswinkeln zusammen. Die leichte Vorbereitung vor dem Einbruch
in die Stellung des Gegners, die unmittelbare Abwehr des feindlichen
Kurtenlandes oder eines überquerenden Reiterangriffes sind Geschlagene
durch die Wirkung des Wagaujauens am vertheidigenden Ort in Bellmeng
kommen wird, für welche das gesellte Wagau bereit gehalten werden
sollte. Unreife Jäufelteile kann aber nur eine beschämte Nachbar Patrouille
nicht führen, und der Erfolg besteht auf dem Gefechtsfelde selbst ist
nachweislich schwierig. Mehr als eben sie es jetzt, der Gefahr des „Verlierens“
gegenüberzutreten, und dies kaum allein durch sorgfältige Gewöhnung,
nachgewachsene Erziehung und die schnelle Einführung

Die Übungen im Gefechte mit scharfen Patronen sind daher mehr und mehr zu wirklichen Gefechtsübungen geworden; die Schüsse werden bei Berücksichtigung des Erfolgsfalls entsprechend vorbereitet und ausgeführt: selbst der Pulverdampf, der die feindlichen Linien kennzeichnet, wird durch abgedeckte Kriegsgeräte nachgeahmt; die Entfernung, auf welche die Truppe in das Gefecht eintritt, sind Tätern und Raumabschafften unbekannt und müssen abgeschätzt werden; also bereiteten vom Schützen bis zum Panzergrenadier kommen abwechselnd zur Anwendung. Die Kompanie hat daher Front aufgestellt und sich allmählich an denselben herangeschritten — so platt möglich und überraschend in den Feind hineingeschossen.

The illustration shows a double-barreled shotgun with its barrels removed, revealing the internal mechanism. Labels point to various parts: 'Zündholz' (match) points to the lock mechanism; 'Schlitz' (slot) points to the magazine tube; 'Magazin' (magazine) points to the magazine tube itself; 'Gehäuse' (body) points to the main frame; 'Kugel' (bullet) points to a bullet; 'Zapfen' (pin) points to a pin or bolt; and 'Schloss' (lock) points to the locking mechanism.

Aber die Reiterei hat darum ihre Bedeutung nicht verloren; sie ist sehr leistungsfähig, legt in einer anderen Weise den Krieg an den Mann. Bei dieser leistungsfähigen Thätigkeit kann jedoch auch sie der Feindwehr nicht entzogen werden; es muß sich eben um Umstände handeln, die eine Decke öffnen; hier muss im Takt einer vorgeordneten Stellung verhindert werden können, daß die Infanterie auf sie abzielt. In einer neuen Zeit rücken nun daher die Panzertruppen in allen Punkten aus mit der Fähigkeit mit weitreichenden Feuerwaffen aus, und eben so erfreut man sich leichter als ebendort auf den Schießständen. An Ausland ist man die gesammelte Reiterei sogar geradezu in „reisende Infanterie“ verwandelt; denn die vorgerückte Ausbildung der russischen Dragoner steht den Infanteriedivisionen vollgültig und gleichwertig neben den Cavallerieeinheiten. Das deutend und überzeugendste Deute vermieden diese extreme Richtung althergebrachte Weise und räumt auch Deutung nach Bewährung des echten, alten Reitergeschlechts mit seinem schwierigen Durchsetzen in der ganzen Ausbildung den ersten Rang ein. Und das mit Recht. Die reitende Infanterie wird, wie frühere Berichte gesagt haben, beständig zu einer schlechten Infanterie und in einer noch miserablen Cavallerie. Die Leistungsfähigkeit des Heeres liegt nun einmal in erster Linie in der Schnelligkeit und Ausdauer seines Rosses; die Kraft des Ausfahrtstheils in seinen Beinen; dann die Geistesfeindschaft, besonders nach Napoleon's treulosem Wort die Schlachten, und b in seinem Gewehr — wird es auch in Ablauf treten.

Blätter und Blüthen.

gegeben (Jahrg. 1884, S. 381); heute müssen wir des obigen Spruches bedenken; denn mit den mächtigen Mitteln der weimar'schen Bühne, hat er die Kunst sprichtliebster geleistet, als andere größte Hofbühne, der zu wünschen wäre, daß sie so „nach innen und außen“ die Kräfte wenden möchte.

Doch ader ein Theaterleiter literarische Bildung besitzen muß, auch ein Hoftheaterintendant, wenn er nicht leisten will, als einen Sport für sein Amüsement der Hofstelle zu bieten, wenn er aus der Hofbibliothek gleich eine edlere Volksdramaturgie herausgeholen will; das beweist Vom couch seine Theaterleitung, die welcher er den engen Verbindungen mit überbürgerlichen Kreisen der neuen Dichtung und Musik fests zu wahren

würde, in denen er mit Recht das Trieb- und Schwungrad des ganzen Theaterswesens erhielte. Dass er aber *weimarische* Bühne zu einem solchen Mittelpunkte zu machen verstand, dazu lung wohnt seine Bevrautheit mit der neuen deutschen Dichtung und jene Bewahrung sei, die ihm sehr behagte, gewandt und geistvoll die Feder an führten.

Er ist zwar nach, wie Lunde und Dingelstedt, von dem Scheidpunkt zur Theaterleiter vertrieben worden: er war Offizier und hatte schon seine Jugend in Dörflein verbracht, da sein Vater in Dessau, wo der Sohn am 27. Januar 1828 geboren wurde, Oberhofmarschall war. Als Offizier machte der junge Voß den Feldzug im Schleswig mit und wurde nachher Adjutant des Erbprinzen von Dessau. Doch schon in dieser militärischen Stellung verdeckten die Bühnen seinen ersten Roman „Wüste und Leben“ den warn für die idealen Verstrebungen des mit intimer Kenntniß geschickten Theaters eintrat und sich gegen den Schwindel auf jedem Gebiete des Lebens und der Kunst stellte. Dabei war der Roman, wie auch Voß' später Romane, z. B. „Verloren und nie die ersten“, in seinem Geschäftsvolumen fast geschrieben und enthielt viele Szenen, die bald in later Form. Als junger Voß an Stelle des nach Wien an das Burgtheater berufenen Dingelstedt 1847 die Intendanz des weimarschen Hoftheaters erhielt, da fielen bei einer literarisch abgesetzten Vorstellung durch die künstlerischen Leistungen ebenso ins Gewicht wie seine Stellung als Konservator, man kann von ihm nicht sagen, wie von Hülser, dass er direkt von der Kaiser und an das Steuernder eines Kunstschatzes bewegen werden mögen ist.

Seiner Direktion hat man in erster Linie die Ausführung der beiden Teile des Goethe'schen „Faust“ in der Tendentien'schen Bearbeitung und die Berichtigung eines Faux von Wagner Opern nachzuhören. Durch diese künstlerischen Taten wurde allerdings ein großer Anstrom von Freunden nach Weimar gelenkt; aber in solchen außertümlichen Manuskripten, die man gleichsam als Knutschstücke dezeichnen könnte, leben wir nicht das Hauptwerck des Goethe'schen Direktions, sondern in der feinen Pflage des künstlerischen Geistes, welche die an der flüssigen Bühne in Weimar doppelt willensvolle Ausführungen der nüchternen Dichtungen beweisen, unter denen auch manche Rösche Adelius zum ersten Male in theatricalischer Föhrung erschien, sowie in der mutigen Initiative, mit welcher die Welt jüngster talentvoller Poeten von ihm an das Licht der Bösenkunstlampen gefördert wurden. Voß halfte als Kritiker und jahrelanger Mitarbeiter der „Blätter für literarische Unterhaltung“, noch mehr in einer Reihe von Aufsätzen in der „Leipziger Zeitung“, in denen er deftiges Porträts der hervorragenden Schriftsteller der Gegenwart entwarf, fröhlichen Scharfum und Feingehalt in der Ausföhrung dieterischer Eigenarten bewiesen, so daß er nicht wie viele andere Intendanten und Direktoren auf die Empfehlungen der Theatralergenten und die Reklame, die sich an erfolglose Ausführung von Stücken an anderen Bühnen anknüpft, angewiesen war, sondern die neuen Dichtungen selbständig prüfen und Werthvolles seiner Bühne anzeigen konnte. So ging er oft den anderen Theatern voran mit der Vorführung von Trauen, die zum Theil die Rände über die anderen Bühnen machten, zum Theil in Weimar einen Anhängerchor davon trugen, der die Wohl seitens des Intendanten rechtfertigte.

In allen jenen Geschäftshäfen, die in Weimar ihren Sitz haben, des Städtepalais-Gebäude, der Schüler-Sitzung, der neu begründeten Goethe-Werkstatt, hat Voß eine einflussreiche Stellung im Vorhand; er war gleichzeitig ein Bruder und Förderer der flüssigen Heiligthümlichkeit, die in der Münchner Eiserner für das Alter und Jünger und Foscher in den nachstribenden Geschlechtern aufbewahrt werden.

Von vor nicht bloß ein Intendant, welcher eine den Vortheil einer leidbietige Stimmung mit dielen vermochte: er war auch ein edler, liebenswürdiger Mensch, im Sinne des Goethe'schen Ausdrucks: „Edel bei den Menschen, hilfreich und gut.“ War er doch auch durch einen seiner Vorhaben, der ganz wie der Enkel sich künstlerisch thätig gezeigt, mit dem Altmäister von Weimar, dem Hogenpfeifer einer menschenfreudlichen Schmähung, verwundet.

Sonntagssteller. (Siehe die Illustration S. 361.) Das Motto ist aus dem Großen Garten in Dresden, diesem „Dorado“ aller dorfigen Sonntagsstretter, entnommen. Die „Hölde“ des Bildes sind wohlkunstige Kostüme, und ihre zwei Göttle mit den flausigpolten Namen „Alcevatos“ und „Almanos“, beide sehr gewöhnlich „Jannifromm“, sind heute durch ein vorberuhendes Gehör höchst bedeutung aus der Ruhe gehoben. Lediglich eine Situation, wie man sie nicht nur in Treden beobachten kann: förmliche Glücks und schlechte Reiter zieht es and an anderen Orten, und beliebige Zuschauer, denen die Schadenfere eden so ans dem Gesichte lädt wie den besten Dienern auf den Rücken des vorüberziehenden Wagens, schen gleichfalls nirgends. *

„*Voß!*“ (Siehe Illustration S. 361.) Sie befindet sich an Sommerfrische — er, sie, er: der heidnische Papa, die noch dechagierte Mama, und es —? „*Es*“ ist etwas Siebzehnjähriges, Schlamms, Reisenden und Kurbelsteine, Wobei ich weiß, dass sie sich an Sommerfrische befinden? Ich weiß es nicht, aber ich nehme es als sicher an, denn die Vegetation deutet auf Hochsommer, auf jene Zeit, wo Vente in guten Bergalmhütten keine auf's Land gehen. Auch das der Koffertisch im Freien servirt ist, scheint mir darum zu sprechen; und „*Es*“ prüft Vente. Ich behaupte, sie würde das im eigenen Gatten nicht thun, obwohl es hier nicht nur Blumen blühen. Junge Mädchen sind ja ebenso Blumen wie an Spaziergängen im Freien, vergnügtische aber in der Sommerfrische. Was steht also *es* in „*Es*“? „*Es*“ ist der Koffer, der Koffertisch, weil in der Ferne. „*Es*“ hat, aber nicht tödlich. Es liegt sogar ein gewisser Reis darin, die halbe Pein des Ferneindurchzustehen, und die Reisevorbereitung des Ausfliegens in Sommerfrischen pflegt diesen Reis der Brautzeit noch zu erden. Ich bin überzeugt, „*Es*“ trägt etwas von dem Gedanken des Vater mit sich herum, welche freimüthig sich quälen; sie leidet — leidet um ihn. Inzwischen sorgt die Schnelligkeit und Zuverlässigkeit unserer Postverbindung

dafür, daß ihr dann und wann eine „Büste für den Durst“ in Gestalt eines Kürbises von dem Fernen wird. Eine das wäre es natürlich nicht zum Ansehen. Ab, welche Wunder will folch ein Brief! Längst ist der Koffer verflogen, und das Töchterchen pflegt Blumen: sie ist hent nicht keran zu bekommen.

„*Gleich, Mama!*“ Das ist sowohlst das fünfte Mal, daß sie den Kaff zum Kaffe mit „*Gleich, Mama!*“ bewecktur, und Mama hat den Zauber in Händen, der allem Zaudern ein Ende macht: „*Bin ihm!*“ O Dummkopf, man hält sich hier mit Blumen auf, und du oben wartet ein Brief von ihm! Welch eine Sünde wäre es, noch einen Augendisk langer zu glauden, daß man oben nicht dringend nötig ist! — Veder ist zu beobachten, daß falls der für das junge Mädchen bestimmt Kaffee dicker eins noch nicht geworden sein soll, er nunmehr diesem Schädel sicherlich nicht entgehen wird.

Ein altes Komplimentenbüchlein. In artigen Komplimentenbüchlein gültige Regeln für gesellschaftliches und soziales Leben in Kurs zu bringen, ist nicht nur unter der Zeit so loblich bestellt; schon frühere Jahrhunderte haben daran geraubt, in wohl durchdachten Paragraphen Recepte für den feineren Redensatz und galanter Politik zu gewinnen. „*Ja, man kann sogar ohne einen Koffer ohne Frau nicht eine Art Börsenpostkarte erhalten, und demgemäß mit einer kleinen Gürteltasche erden.*“ Sehr interessant ist in dieser Omnipräsenz einer kleinen Gürteltasche, im Jahre 1730 in zweiter Auflage erschienenes Büchlein, das den Titel führt: „*Einleitung zur Correspondient-Wissenschaft, der Arznei-Personen, welche die allgemeinen Regeln, die den der Mode, den Titulaturen, den Rang, den Compliments, den Gebeten, und den Dingen überlant, als auch den feinen, Dandianen, in der Conversation, bei der Correspondenz, bei Visiten, Assemblées, Spielen, Umgang mit Damen, Ballstücken, Divertissement, Ausmehrung der Zimmer, Kleider, Equipage, &c. &c. enthalt. Einige Fehler endet und verbessert, und die bis und wieder mit einigen moralischen und historischen Anekdopen begleitet, obgleich von Justus Bernhard von Rohr.*“ Ein Handbuchstück handelt natürlich „*vom Umgang mit Frauenjungen.*“ Die Conversation mit dem Frauenzimmer muß allezeit mit Tugend und Süßigkeit verschleißsetzt werden.“

Frauentränen im Kaufhaus. Ein buntes Volksfestgewand gewohnt die zwischen den beiden großen Binnensteinen gelegene Hoddung des Kaufhauses. Die Kaufleuteinnen sind herauß wegen ihrer Schönheit; aber dieselbe kommt nicht allen Bobstühlen in gleichem Maße zu, und wie überall in der Welt sieht auch hier nicht der Koutsch, und es geht auch häßliche alte und junge Weiber genug.

Original und glänzend sind die Kaufentränen und dabei manigfach, denn jeder der verschiedenen Säume wohl keine Egaure. Eine eindrückliche Pariser Wortschönderei, welche mit „Kerbändern“ arbeitet, wie die Herzogen in dem Schreibenden Süd, könnte kaum einen so reizhaligen Wedsel der Raumstellungsung und Ausmischung schaffen, wie die Bobstühle hier im Kaufhaus, welche darin die Webe überstülpt.

Die eigentlichen Kaufentränen, die Karabinerinnen, tragen ein Nationalthema, das ganz auf das ungörige Gürtelstulpen erinnert. Der am meisten eigenhümlich und in die Augen fallende Kopfschmuck besteht auf einem hinsichtlich Centimeter hohen Kuhinter, dessen Weite gerade auf einen Kopf passt, und der horizontal mit einer silbernen Kette mit drei goldenen Kreuzen verziert ist, von dem Weben aus eine Pramme-Tragzettel. Dieser Kuhinter wird nicht, sondern auf einer Pramme aus, an dem sechs kleinen Seiten aus gebogenem Metall befestigt, und ist manigfach Centimeter hoch; die Seiten sind leicht gehämmert und mit Gold- und Schwarz eingefügt; ihre Haupthaarverzierung besteht in turz, nach unten gelehrten Dreiecken; alle Dreiecke sind mit schmalem Goldstreifen eingefügt; in der Mitte ist ein silbernes Rad mit acht Spießen als Beziehung eingraviert. Von der Spitze der Kopfbedeckung hängen sechs silberne Ketten mit silbernen Knöpfen herab; an derselben sind zwei ganz kleine, lange goldene Schmäle beschriftet, die zwei silbernen und zwei goldenen Luschen entwirken und vorher aufzumachen. Ein dünner weißer, mit Blumen durchwirchter Schleier umgibt die Kopfbedeckung und der Ring im Ganzen. Dieser besteht aus einem langen dünnen Wundhund mit unten sehr dicht wechselnden Hermeln, aus einem vorn offenen, an der Breitseite angebauten langen silbernen Kleid darüber (Kleidmit); und über dieses wird ein helles Leibchen ohne Ärmel mit ganz kurzen Schößen ringförmig angesetzt, das vorn auf der Brust wie ein Hülfendolman verziert ist. Der parallele Reihen ganz kleine Engelsgötter, silberner Knöpfe geben vor, oben nach unten und hin horizontal durch längliche silberne Prismen verhindern, statt der Schulter der Bobstühle. Die Ecken der kurzen Schöße dieses Kleidungsstückes sind vorn mit einer Art Blumen- oder verschlungener Verzierung ausgestattet, ähnlich wie bei den Hularen Attilas; dieselbe besteht und Bobstühre und Schöre.

Genau, malerisch und glänzend ist diese Tracht, minder glänzend bei anderen Bobstühnen. Eine salmophile Frau trägt eine hohe Bluse mit geknöpftem breitem Fell beige, darüber eine vierrechteckige Jacke mit, mit bunter Wolle ausgezogener. Die durchscheineten Haare reichen an den Schultern bis zu den Augen hinab; hinten sind die Haare ebenfalls geflochten und hängen in zwei Böden in schwarmzusammengezettelten Bändern. Über dem weissbaumwolligen Hemd sind zwei dicke Unterlieb, das Bluschen, auf rothen, ungefleckt mit fünf parallelen Längsstreifen aus silberner Blaufasche, darüber der Reif und gebündnet hellgrauemwolligen Zierbändern, und über diesen ein vom offenen Rock mit Hermeln, welche die beliebten Bobstühnen sind.

Die Bewohnerinnen des Tagheftan dagegen gehen sehr ähnlich, sogar verläßlich gekleidet; sie legen nie das große weite Tuch ab, das sie nach orientalischer Weise verhüllt und das sie auf der Straße und im Felde, sich abwendend bei der Begegnung mit Männern, dann auch ganz über dem Gesicht zusammenziehen.

über die Trachten und die Sitten der Bergbewohner, die in mehrwöchiger Einheit in dem Gebirgsdorf zwischen den beiden großen Seen verharrt sind, giebt höchst Augustin R. von Ersner in seiner sehr erhabenen Schrift: „Der Kaufmann und seine Tochter“ (Leipzig, Paul Brockhaus), welcher eine große Zahl von Gedächtnissen und Bildern die Schilderung erläutert und das Bild von Land und Leuten lebendig macht.

Auf Späne!¹⁴⁴ (Mit Illustration S. 377.) Im Dörfelbach, wie in den meisten ehemaligen Städten, kann man schwere dicke Armeen von Spänen verlaufen haben, ehe man sie ihrer Wohnung von Spänen verlost haben, einem neuen Leben. Und diese Vatztage traten, den eine Abbin gezeigt, rächtlich, indem er einmal seinen kleinen Bruder in den einen mit seinem Spiegelkästchen in den andern Saal stieß, obendrein einen paar Späne steckte und so die Lüfti in den Keller trieg. Und droben ein Jaun aus den Salzen: die Lüfti aber konnte nicht begreifen, wo die Späne gebildet waren. Das Guten-Spiegel erzählte der kleine Handelsmann dem Kämpter, zu dessen Bild er Mord gehandelt.

Ein italienisches Küstlerleben. Der Komponist des „Teaubodan“ und der „Traviata“, dessen neueste Oper „Ostello“ so viel von sich sprechen macht, Giuseppe Verdi, geboren nicht an den Wüstenjägern, welche in einer Tauchhöhle den einzigen Abhängen sind, die sich durch ihre Seele bewegen; er ist einer der reichen italienischen Kämpter. Achim Vogrin gibt uns in seiner sehr erhabenen Biographie Verdis¹⁴⁵ eine anschauliche Beschreibung des Villa Sant'Agata, eines prächtigen, in der Nähe von Puffo gelegenen Domäne, in welcher Verdi jeden Sommer ohne Ausnahme verweilt. Landschaftliche Reize schenken die Gegend, wo Sant'Agata liegt; es ist eine eintrübe, aber fruchtbare Ebene. Seitwärts von einer langen Kapelle führen zwei Treppenweisen, steile Bäume, die zu beiden Seiten einer Thür stehen. In dieser gelangt man über eine Brücke, die einzige Verbindung zwischen der Wohnung des Künstlers und der übrigen Welt.

Das nächste Bild der Bäume schüttet das Haar nach der Landstraße zu gegen ungernste Wider, während auf den andern ein sehr heller und freundlicher Garten sich bis zu den Wällen eines kleinen Sees ausdehnt. Wer sich von der Kapelle aus zur Zeit der Abenddämmerung dem einfachen Hause nähert, wird es, als ob er aus den schwermütigen Verhältnissen, welche in diesem Teuboden des Teubodan¹⁴⁶ oder der leicht klug erachteten Biester entgangen wäre.

Verde ist ein breiter Mann, hat einen kleinen Kopf, einen starken Altersdurchschlag, hier und da mit kleinen krummen Bartwimpern, eine weiße Perücke, welche die Stirn des Weiters auf. Verdi ist nicht bloß ein Künstler mit überdrüssiger Phantasie und Lebhaftigkeit, tragbarem Temperament; er ist auch ein lässiger Wandorf mit praktischem Ordnungssinn, der sich den Vorzüglichkeit der englischen und französischen Landwirtschaft angeeignet hat. Auch in der Architektur des Hauses, der Wahl der Model, der ganzen Bauartsfreiheit Giebung sieht sich der gefundne Geschmack des Komponisten hund. Er komponiert gewöhnlich in seinem Schloßzimmer, welches im Erdgeschoss gelegen, geräumig, luft- und lichtreich und mit finstrierter Linse ausgestattet ist. Das Zimmer enthält ein prächtiges Piano, eine Bibliotheek und ein zierliches, seltsam geschnörkeltes Modell, welches den Raum in zwei Höhlen teilt und den Blicken eine prachtvolle Sammlung von Statuetten, Bildern und lärmstümlichen Phantasien geöffneten dient.

In der Stille der Nacht erheben sich aus diesem Zimmer die erfreulichen Harmonien, welche dem schyppischen Welt des Künstlers entstehen. Hier wurde auch „Don Carlos“ geschrieben und zwar in einem Zeitraum von sechs Monaten. Das alte Küstlerheim, wußt uns auch der herausragende Komponist, allerdings aus jener Zeit, wo er fünfundzwanzig Jahre alt war, während er jetzt die Siebzig überschritten hat. Hochwohlthaben, feucht, trübt; es ist mir eigner Geheimheit, großer Energie begabt; sein ganzes Ansehen zeigt von Kraft und Feinfleiß; er ist nicht nur gelind, also früher, sondern auch eindrucksliebiger, herzlicher und mittwillamer. Die Villa Sant'Agata ist kein liebster Aufenthalth. Um fünf Uhr Morgens durchquert er die Alleen des Parterre, besichtigt die Gärden und Badeorte und gerichtet sich durch eine Spazierfaute auf den See. Wobei er, seinen kleinen Raden als gewonnte Steuerstücke fest hält. Mit einer Augenblid ist er verschwunden. Um sich von der Welt auszutrennen, nimmt er seine Jacke ab, legt sie unter seine sternen Einsiedelei hinzu, schlüpft in ein Bett und schläft und Philosophtie. Es giebt kein Gesetz menschlichen Weisens, in welches sein unruhiger, wissendlicher Geist sich nicht mit Eifer versetze.

So tritt das Bild des bedeutenden Künstlers vor uns hin, der durch seine Meisterwerke auch bei uns einen Namen gefunden und zum Theil deutscher Dichtung sein Stoffe entlehnt hat, wie er sich auch nennendes durch Richard Wagner eingesetzten Rahmen der dramatisch-musikalischen Kunst etwas verdient hat.

Aufholen am Hofe des Bischofs von Bamberg. (Mit Illustration S. 366 und 377.) Goethe hat uns in seinem „Götter von Berlinischen“ den uppigen Hof von Bamberg geschildert. Aus den Motiven des Stüdes hat der Maler sein Bild gestaltet, und zwar thills auf Grundlage der Schachkette, die bei der Bühnenbearbeitung fortgesetzt ist, welche auf Grund des Periods, welchen der gute Franz seinem Herrn Beislingen über seine Sendung an den Bambergischen Hof erhielt. Aber doch, welche Statt so schön gemacht, ohne sie an malen zu können! „Soll neben einer Hofstatt den Bischof gegenüber bei den königlichen Spiel, in welchen sie die Schachfiguren so heftig lehnen, wie sie im Leben den Menschen zu lehnen und zu beherren weiß. So ist des Sieges Schön gewiß — hat sie doch eben dem Bischof gelag, daß er's nicht lange mehr treiben werde,

So hat sie Ruhe, während der geistliche Herr über den nächsten Zug nachmitt, sich anderen Gedanken hinzugeben. Singt doch der eine Hollmann, Liebstein, ein uppiges Lied vom Cupido, der mit Bießen und Bogen und bremhender Fadel herangeführt kommt, um „männlich zu liegen mit hürrnemendem Band“.

Und zum Ende steht das Bild nicht: da steht der schmucke Poje Beislingen¹⁴⁷, Franz — und die Biße, welche Nachsicht ihm anmire, werfern sie weg, daß Endlich und keiner Bießen und keinen Bogen bereits Einzug in ihr Herz geholt hat. Da sind die beruhenden, beschreibenden Biße, welche die Bögen und Bogen sind, es aber im Herzen des jungen Abendlandes ausläßt, das berichtet er selbst seinem Heimatland.

Aberdeut, als ich mich vom Bischof trennau, sag' sie gegen ihm: sie wischen Schach. Er war sehr gründig, reichte mir seine Hand zu läsen und sagte mir viel Gütes, davon ich nichts vernahm; denn ich sah nur eine Robadarbin; sie boste ihr Auge aufs Brett gehobet, als wenn sie einen großen Streich nadürfe. Ein seiner Sonnengesicht lag um Mund und Wangen. Ich hätte der Elbenkneute König sein mögen! Und das blendende Lächeln des Engelschlundes und des Busexes, wie es van den lustigen Haaren erhaben worden war. — Wie der Bischof endnuh mit mir mich biege, sah sie mich an und sagte: „Auch van mit einem Grins unablanter Weise! Sag' ich, auch neue Freunde hoffen auf seine Berücksichtigung; er soll sie nicht verachten, wenn er schon an allen so reich ist.“ Wie wollte was antworten, aber der Bischof von Herzen nach der Bunge war mir verpetzt; ich weigte mich. Aber hätte ich hingegeben, die Spize ihres kleinen Fingers lassen zu dürfen.“

Eine neue Messerpharmaschine. Heut zu Tage hat die Maschine selbst in die Küche ihren Einzug gehalten. Das gilt auch von der Messerpharmaschine, welche jetzt das Gehäuse der Haushalt vernichtende Bühretti zu verdrängen scheint. Wie empfehlen ist die zuletzt patentierte — die von Gohl und Darbeck in Hamburg. Die Maschine, von der wir eine der Gebrauchs-anwendung entnommen Abbildung der zeigen, behält schon den altenen Vor-zug, daß das Messerpuppen, kost ein anstrengendes Schädel, seine andere Waffe verlornt, als das Drehen der Kurbel links, also nach so jugend vorsorgenvollen wird. Sodann aber bietet die den Vorhüll, doch die Messer viel gleichmäßiger und vorher prüft und schneidet gleichzeitig flüssig. Man kann sie leicht das Messer ausschneiden die beiden Geflügel, und zwar etwa in einem Dreitel Höhe an einer Seite, wo zwei um vier Rollen sich drehende Riemens durch Federn zusammengepreßt sind. Die Riemens nehmen aus dem Raum unten bei jeder Umdrehung etwas von einem Pappteller, Papas-Pete, also wohl einer Art Schwinge, auf und schlecken das Messer blank. Die Umkehrung der Rollen aber bewirkt, daß die links gezeichneten Kurbel. Die Maschine ist einfach und sieht recht stielisch aus.

Göte. Die sehr kraniovolle Faser der Rinde der Kolosspalme und der äußeren Schale ihrer Rinde wird nicht nur zu seinen Teppichen und Kleiderwerten verarbeitet, sondern liefert vor allem Stride, Schüre und Taworek, wohl letzteres im Handel unter dem Namen „Goir“ bekannt ist. Dieser englische Ausdruck (portugiesisch cairo, hindostanisch rotha) ist eine Korruption des malaiischen kanbar, mit welchem die eingeborenen der Malediven die aus der Faser der Kolosps verfertigten Strüge zum Zusammenbinden ihrer Schädel benennen. In der Tonmaliprade wird mit jeder Art von Tau bezeichnet. Zur Bereitung des Goit wird das äußere Aufgewebe 3 bis 4 Tage in Wasser eingereicht, und mit grauen Hämtern wohl geslopft und in Strüge geschlossen. Die Rinde der Rüthen liefert jetzt ein Programm Göit. Dicht umgeknüpft zehn Zäuber, welche den Hanf an Fröhigkeit und Dauerhaftheit gleichsetzen, während sie ihn an Elastizität noch bei weitem übertrifft, ist für die Schiffer in den südmährischen indischen Gewässern von ungeheurem Wertig und wird sogar zur Verstärkung von Alter- und Radketten verwendet, weil Goranum mehr als alle andern Gewebe an den Klippen nicht so leicht brechen. Das Göit, Gentian, tropische ostindischen Gewebe, welche in Indien, eben so wie an Klippen oder Hügel, so giebt die indische Kolosps sehr nach, während Fahrzeuge mit Eisenketten zerstellt werden. Aus gleichen Gründen sind die einzelnen Behandlungen der Boote an der gesättigten Malabar- und Garamandelküste, fast durch Eisenmägel, durch die Kolosps verhindert. Über 1.500.000 Programm Göit werden jährlich von Ceylon nach Salmata und anderen Höhen Südindiens ausgeführt. Diese unfehlbare Kanalsprojekte, das neue Beisteil, zur Erleichterung des Verkehrswohens birthe wohl dasjenige für Anlage eines Tunnels zwischen Dänemark (Kopenhagen, Dresdenerwörte der Isel Amager) und Schweden (Västernö unter dem Leveelbein). Der früher am Bananatal beschäftigte französische Ingenieur de Roth, bat bei der dänischen und schwedischen Regierung, derzeit das Gefühl um Baunahme der nördlichen Studien gestellt, und soll sich nunmehr die letztere direkt erklärt haben, sich mit dem von einigen in der Finanzwelt vorbehaltlos bekannten Instituten unterstütteten Geleute näher zu befassen, während Dänemark sich anhaltender gezeigt hat. Die Länge des Tunnels soll 12 Kilometer betragen; die Baukosten werden auf 30 Millionen Franken geschätzt. — Ein anderes Projekt ist das einer unterseelischen Verbindung Kalabrien mit Sizilien. Genaue Sanduntersuchungen haben nämlich ergeben, daß sich in der Strohe von Messina nur 100 Meter unter dem Meeresspiegel ein Höhentüddel hinzieht, in welchem man den unterseelischen Tunnel anbringen könnte. Die Kosten veranschlagt man auf 71 Millionen Franken.

* Berichterstattung von Kraft Schulz (Leipzig, Paul Rehms).



Allerlei Kurzweil.

Schach.

Von J. J. Pfeiffer in Canden.
SCHWARZ



WEISS
Weiß zieht an und setzt mit dem dritten
Zug matt.

Bierg. Blösselsprünge.

I.

Kannst	ken	we	ge	schick	her
dich	schla	dem	a	heu	wilß
se	the	ge	ge	manch	sal
ge	ano	es	ni	nicht	ri
que	der	gefi	dem	i	naß
du	we	w	gicht	so	ans

mer	weß	ga	be	man	ich
flen	flen	am	st	men	jam
nicht	flen	ge	selbst	flen	tern
fe	mer	ve	an	ist	mei
mit	von	nicht	kann	bei	de
sch	den	den	den	ter	der

III.

u	lub	wei	ver	schau	tau
ken	mer	en	le	ter	quas
der	ter	jahe	siß	nen	me
un	en	gen	ren	den	und
an	len	du	nen	mals	tan
maßt	ken	die	geit	ter	ter

Auslösung der Schach-Aufgabe auf S. 352.

Weiß:

Schwarz:

1. D 1 - c 1
2. L 4 - e 2
3. D 5 - c 3!
4. D 3 - c 7! (teilt, g 3 - e 5 wertig)
- K 5 - b 5
L 3 - b 1 A)
L 1 - e 3 (teilt, beliebig)

5. e 5 - g 3! (teilt, g 3 - e 5 wertig)
6. e 2 - g 4! (teilt, g 4 - e 6 wertig)
7. e 4 - g 6! (teilt, g 6 - e 8 wertig)
8. e 2 - g 8! (teilt, g 8 - e 10 wertig)

9. e 10 - g 7! (teilt, g 7 - e 11 wertig)
10. e 8 - g 5! (teilt, g 5 - e 12 wertig)

11. e 12 - g 2! (teilt, g 2 - e 13 wertig)
12. e 13 - g 9! (teilt, g 9 - e 14 wertig)

13. e 14 - g 7! (teilt, g 7 - e 15 wertig)
14. e 15 - g 4! (teilt, g 4 - e 16 wertig)

15. e 16 - g 1! (teilt, g 1 - e 17 wertig)

16. e 17 - g 8! (teilt, g 8 - e 18 wertig)

17. e 18 - g 5! (teilt, g 5 - e 19 wertig)

18. e 19 - g 2! (teilt, g 2 - e 20 wertig)

19. e 20 - g 9! (teilt, g 9 - e 21 wertig)

20. e 21 - g 6! (teilt, g 6 - e 22 wertig)

21. e 22 - g 3! (teilt, g 3 - e 23 wertig)

22. e 23 - g 10! (teilt, g 10 - e 24 wertig)

23. e 24 - g 7! (teilt, g 7 - e 25 wertig)

24. e 25 - g 4! (teilt, g 4 - e 26 wertig)

25. e 26 - g 1! (teilt, g 1 - e 27 wertig)

26. e 27 - g 8! (teilt, g 8 - e 28 wertig)

27. e 28 - g 5! (teilt, g 5 - e 29 wertig)

28. e 29 - g 2! (teilt, g 2 - e 30 wertig)

29. e 30 - g 9! (teilt, g 9 - e 31 wertig)

30. e 31 - g 6! (teilt, g 6 - e 32 wertig)

31. e 32 - g 3! (teilt, g 3 - e 33 wertig)

32. e 33 - g 10! (teilt, g 10 - e 34 wertig)

33. e 34 - g 7! (teilt, g 7 - e 35 wertig)

34. e 35 - g 4! (teilt, g 4 - e 36 wertig)

35. e 36 - g 1! (teilt, g 1 - e 37 wertig)

36. e 37 - g 8! (teilt, g 8 - e 38 wertig)

37. e 38 - g 5! (teilt, g 5 - e 39 wertig)

38. e 39 - g 2! (teilt, g 2 - e 40 wertig)

39. e 40 - g 9! (teilt, g 9 - e 41 wertig)

40. e 41 - g 6! (teilt, g 6 - e 42 wertig)

41. e 42 - g 3! (teilt, g 3 - e 43 wertig)

42. e 43 - g 10! (teilt, g 10 - e 44 wertig)

43. e 44 - g 7! (teilt, g 7 - e 45 wertig)

44. e 45 - g 4! (teilt, g 4 - e 46 wertig)

45. e 46 - g 1! (teilt, g 1 - e 47 wertig)

46. e 47 - g 8! (teilt, g 8 - e 48 wertig)

47. e 48 - g 5! (teilt, g 5 - e 49 wertig)

48. e 49 - g 2! (teilt, g 2 - e 50 wertig)

49. e 50 - g 9! (teilt, g 9 - e 51 wertig)

50. e 51 - g 6! (teilt, g 6 - e 52 wertig)

51. e 52 - g 3! (teilt, g 3 - e 53 wertig)

52. e 53 - g 10! (teilt, g 10 - e 54 wertig)

53. e 54 - g 7! (teilt, g 7 - e 55 wertig)

54. e 55 - g 4! (teilt, g 4 - e 56 wertig)

55. e 56 - g 1! (teilt, g 1 - e 57 wertig)

56. e 57 - g 8! (teilt, g 8 - e 58 wertig)

57. e 58 - g 5! (teilt, g 5 - e 59 wertig)

58. e 59 - g 2! (teilt, g 2 - e 60 wertig)

59. e 60 - g 9! (teilt, g 9 - e 61 wertig)

60. e 61 - g 6! (teilt, g 6 - e 62 wertig)

61. e 62 - g 3! (teilt, g 3 - e 63 wertig)

62. e 63 - g 10! (teilt, g 10 - e 64 wertig)

63. e 64 - g 7! (teilt, g 7 - e 65 wertig)

64. e 65 - g 4! (teilt, g 4 - e 66 wertig)

65. e 66 - g 1! (teilt, g 1 - e 67 wertig)

66. e 67 - g 8! (teilt, g 8 - e 68 wertig)

67. e 68 - g 5! (teilt, g 5 - e 69 wertig)

68. e 69 - g 2! (teilt, g 2 - e 70 wertig)

69. e 70 - g 9! (teilt, g 9 - e 71 wertig)

70. e 71 - g 6! (teilt, g 6 - e 72 wertig)

71. e 72 - g 3! (teilt, g 3 - e 73 wertig)

72. e 73 - g 10! (teilt, g 10 - e 74 wertig)

73. e 74 - g 7! (teilt, g 7 - e 75 wertig)

74. e 75 - g 4! (teilt, g 4 - e 76 wertig)

75. e 76 - g 1! (teilt, g 1 - e 77 wertig)

76. e 77 - g 8! (teilt, g 8 - e 78 wertig)

77. e 78 - g 5! (teilt, g 5 - e 79 wertig)

78. e 79 - g 2! (teilt, g 2 - e 80 wertig)

79. e 80 - g 9! (teilt, g 9 - e 81 wertig)

80. e 81 - g 6! (teilt, g 6 - e 82 wertig)

81. e 82 - g 3! (teilt, g 3 - e 83 wertig)

82. e 83 - g 10! (teilt, g 10 - e 84 wertig)

83. e 84 - g 7! (teilt, g 7 - e 85 wertig)

84. e 85 - g 4! (teilt, g 4 - e 86 wertig)

85. e 86 - g 1! (teilt, g 1 - e 87 wertig)

86. e 87 - g 8! (teilt, g 8 - e 88 wertig)

87. e 88 - g 5! (teilt, g 5 - e 89 wertig)

88. e 89 - g 2! (teilt, g 2 - e 90 wertig)

89. e 90 - g 9! (teilt, g 9 - e 91 wertig)

90. e 91 - g 6! (teilt, g 6 - e 92 wertig)

91. e 92 - g 3! (teilt, g 3 - e 93 wertig)

92. e 93 - g 10! (teilt, g 10 - e 94 wertig)

93. e 94 - g 7! (teilt, g 7 - e 95 wertig)

94. e 95 - g 4! (teilt, g 4 - e 96 wertig)

95. e 96 - g 1! (teilt, g 1 - e 97 wertig)

96. e 97 - g 8! (teilt, g 8 - e 98 wertig)

97. e 98 - g 5! (teilt, g 5 - e 99 wertig)

98. e 99 - g 2! (teilt, g 2 - e 100 wertig)

99. e 100 - g 9! (teilt, g 9 - e 101 wertig)

100. e 101 - g 6! (teilt, g 6 - e 102 wertig)

101. e 102 - g 3! (teilt, g 3 - e 103 wertig)

102. e 103 - g 10! (teilt, g 10 - e 104 wertig)

103. e 104 - g 7! (teilt, g 7 - e 105 wertig)

104. e 105 - g 4! (teilt, g 4 - e 106 wertig)

105. e 106 - g 1! (teilt, g 1 - e 107 wertig)

106. e 107 - g 8! (teilt, g 8 - e 108 wertig)

107. e 108 - g 5! (teilt, g 5 - e 109 wertig)

108. e 109 - g 2! (teilt, g 2 - e 110 wertig)

109. e 110 - g 9! (teilt, g 9 - e 111 wertig)

110. e 111 - g 6! (teilt, g 6 - e 112 wertig)

111. e 112 - g 3! (teilt, g 3 - e 113 wertig)

112. e 113 - g 10! (teilt, g 10 - e 114 wertig)

113. e 114 - g 7! (teilt, g 7 - e 115 wertig)

114. e 115 - g 4! (teilt, g 4 - e 116 wertig)

115. e 116 - g 1! (teilt, g 1 - e 117 wertig)

116. e 117 - g 8! (teilt, g 8 - e 118 wertig)

117. e 118 - g 5! (teilt, g 5 - e 119 wertig)

118. e 119 - g 2! (teilt, g 2 - e 120 wertig)

119. e 120 - g 9! (teilt, g 9 - e 121 wertig)

120. e 121 - g 6! (teilt, g 6 - e 122 wertig)

121. e 122 - g 3! (teilt, g 3 - e 123 wertig)

122. e 123 - g 10! (teilt, g 10 - e 124 wertig)

123. e 124 - g 7! (teilt, g 7 - e 125 wertig)

124. e 125 - g 4! (teilt, g 4 - e 126 wertig)

125. e 126 - g 1! (teilt, g 1 - e 127 wertig)

126. e 127 - g 8! (teilt, g 8 - e 128 wertig)

127. e 128 - g 5! (teilt, g 5 - e 129 wertig)

128. e 129 - g 2! (teilt, g 2 - e 130 wertig)

129. e 130 - g 9! (teilt, g 9 - e 131 wertig)

130. e 131 - g 6! (teilt, g 6 - e 132 wertig)

131. e 132 - g 3! (teilt, g 3 - e 133 wertig)

132. e 133 - g 10! (teilt, g 10 - e 134 wertig)

133. e 134 - g 7! (teilt, g 7 - e 135 wertig)

134. e 135 - g 4! (teilt, g 4 - e 136 wertig)

135. e 136 - g 1! (teilt, g 1 - e 137 wertig)

136. e 137 - g 8! (teilt, g 8 - e 138 wertig)

137. e 138 - g 5! (teilt, g 5 - e 139 wertig)

138. e 139 - g 2! (teilt, g 2 - e 140 wertig)

139. e 140 - g 9! (teilt, g 9 - e 141 wertig)

140. e 141 - g 6! (teilt, g 6 - e 142 wertig)

141. e 142 - g 3! (teilt, g 3 - e 143 wertig)

142. e 143 - g 10! (teilt, g 10 - e 144 wertig)

143. e 144 - g 7! (teilt, g 7 - e 145 wertig)

144. e 145 - g 4! (teilt, g 4 - e 146 wertig)

145. e 146 - g 1! (teilt, g 1 - e 147 wertig)

146. e 147 - g 8! (teilt, g 8 - e 148 wertig)

147. e 148 - g 5! (teilt, g 5 - e 149 wertig)

148. e 149 - g 2! (teilt, g 2 - e 150 wertig)

149. e 150 - g 9! (teilt, g 9 - e 151 wertig)

150. e 151 - g 6! (teilt, g 6 - e 152 wertig)

151. e 152 - g 3! (teilt, g 3 - e 153 wertig)

152. e 153 - g 10! (teilt, g 10 - e 154 wertig)

153. e 154 - g 7! (teilt, g 7 - e 155 wertig)

154. e 155 - g 4! (teilt, g 4 - e 156 wertig)

155. e 156 - g 1! (teilt, g 1 - e 157 wertig)

156. e 157 - g 8! (teilt, g 8 - e 158 wertig)

157. e 158 - g 5! (teilt, g 5 - e 159 wertig)

158. e 159 - g 2! (teilt, g 2 - e 160 wertig)

159. e 160 - g 9! (teilt, g 9 - e 161 wertig)

160. e 161 - g 6! (teilt, g 6 - e 162 wertig)

161. e 162 - g 3! (teilt, g 3 - e 163 wertig)

162. e 163 - g 10! (teilt, g 10 - e 164 wertig)

163. e 164 - g 7! (teilt, g 7 - e 165 wertig)

164. e 165 - g 4! (teilt, g 4 - e 16



Illustrirtes Familienblatt. — Begründet von Ernst Heil 1853.

Jahrgang 1887. Erscheint in Halbheften à 25 Pf. alle 12—14 Tage, in Heften à 50 Pf. alle 3—4 Wochen vom 1. Januar bis 31. Dezember.

Nachdruck verboten.
Alle Rechte vorbehalten.

Göhendiensst.

Roman von Alexander Baron v. Roberts.

(Fortsetzung.)

Gamlingen begab sich zu Betsig, um die Bevörkung Mühlers den Dauern zu melden, ehe sie von anderer Seite übertraft würden.

„Nicht möglich!“ rief Metta auf. „Ich habe ja noch vor ein paar Stunden mit ihm getanzt! Ich habe doch nicht weniger als drei Mal in dieser Nacht mit ihm getanzt!“

Sie sah nach die lättige Gestalt des beliebten Üniers mitten im Saal unter der Hölle des Kronenherrn stehen und mit seiner durchdringenden Stimme, der alle Parole wie am Schnürchen gehörten, die Figuren des Gante und der Quadrille kommandieren. Und wenig Stunden darauf fachte sein Blut den schlamauigen Schnee unter den Füßen der Hofscheine!

„Heiliger Gott!“ rief Frau Betsig, die Hände zusammenfaltend. „Er hat mir ja noch beim Büffett das Sonnenfeuerwirkt!“

Tiga sah ganz blaß da, mit großen, vom Schred gezeichneten Augen. Daher der eigenartige Kläng, mit dem er das „Ahi Wiederchen!“ gestern zu ihr gesagt. Sie fühlte jetzt noch ein Zittern des Schmerzes, den ihr sein Händedund verursacht; noch lang kein metallenes Rachen in ihren Ohren. Und nun lag er zu Tode getroffen!

„Nicht möglich!“ hantete ihre bebenden Lippen.

„Aun, was denn? Um was handelt es sich denn?“ fiel Herr Betsig ein.

Gamlingen zuckte finster blickend die Achseln.

„Hat da Einer seine Waffe schief sitzen gehabt, und das hat dem Andern nicht gefallen; da jischen sie sich tot!“ jagte

Herr Betsig in hölzern Ton.

Diesmal blieb dem Unzertreitbaren der Vorwurf seines Gallus, daß er Demokratentäler lebe, erwartet.

Gamlingen hatte Galle. Der Dienst — und dann wollte er im Zigarretenstädchen, schließlich Ustrand uchmen und nach Slet hin reisen, um dem alten Vater Mühller's Alles schonend bei zu bringen.

„Mein Gott! Mein Gott, und dieser prächtige Mensch!“ jammerte Frau Betsig. „Gilen Sie schnell hin, Walter, schen Sie nach Allem!“ Sagten Sie, was wir für ihn thun können! Und wenn er Pflege bedarf, so sage Sie es ungenutzt!“

Wahrhaftig, sie wäre im Stande gewesen, ihr Sammertuchum lebt einem Mühlkar zur Verbindung zu stellen! Sie begann sich der Angste und der Nöthe zu erinnern, die sie um den Namen ausgestanden. Es war beginnen, jetzt, wo sie den Namen in der Tasche hatte. Sie meinte, sie müßte jetzt in gewissen Dingen sehr großmuthig werden, um die Erinnerung an so viel Throthheit bei sich selber, vielleicht auch bei Anderen zu verhindern.

Gamlingen war am Nachmittag des folgenden Tages von Slettin zurückgekehrt. Der alte Rendant Mühller hatte nach der ersten Beurtheilung über



Gustav Klimt: Radierung nach dem Gemälde von H. von K. (1887)

die schwere Bewundung seines Sohnes die Nachricht mit einer seltsam naiven Zuerquickt verarbeitete:

„Er rappelt sich schon durch, der Junge,“ sagte er unter den gewöltigen Buchen der Augenbrauen hinweg, die wie das Haar des kräftig gemodelten Kopfes nicht weiß und nicht gelb waren, mit keinen treuerzigen grauen Augen. Jenem dicht ins Antlitz bliebend. „Wissen Sie, Herr Hauptmann, wir sind alle von jenseit Rom, wir Mühlhäuser.“ Er schien vergessen zu haben, daß es doch nicht ein Radetrich sein könnte, der ihn, Gamlingen, veranlaßt hatte, nach Stettin zu fahren, um die Nachricht persönlich zu überbringen. Es war die ehr Mühlhäuser Art, und Gamlingen hätte unter anderen Umständen unter dieses föstliche Vorblatt des Sohnes lächeln müssen.

Der Rendant wollte den Gedanken nicht aufkommen lassen, daß einem Turnergenie wie seinem Sohne irgend eine Verwundung aus Leben geben könnte.

„Ah bitte Sie, mit herauszufommen!“ Gamlingen folgte dem Alten auf den Treppensturz. „Sehen Sie, dort hinab, die zwei Treppen hinab ist er als zwölftjähriger Knabe gestürzt. Aber sich schüttete wie ein Krake und verlor nicht umfangen und heißt? Mein Horden gefährdet!“

Der alte verzog, darauf hinzuweisen, daß sich im Parterre eine Waffensäul vorstand, durch deren breite Tür belagerte Vollen man Müh hatte, die Treppe zu erreichen.

Doch noch ehe Gamlingen wegging, begannen sich die Zweifel einzuspielen und zu mischen. Der Rauch, den der Alte nach zur Bekämpfung des ersten Schrecks selbst beigebracht, verflöß, und die Zurechtigkeit geriet in bebenden Kleinmuth. Und nun verstand Gamlingen erst Mühlhäuser Sorge, die solchen persönlichen Beistand als Fremdedevidenz gelunden hatte. Zuletzt mischte er alle Trostlosigkeit an, und der Alte dauernd ihn vorher.

Gleich nach seiner Ankunft am dem Stettiner Bahnhofe begab sich Gamlingen nach dem nahen Garnisonlazarett. Er fand den Verwundeten im zieber. Lieutenant von Reisch, der Schindau, der es sich nicht hatte nehmen lassen, die Gestaltung der Wunde, die sogenannte „Gisindadt“, wie sie bei solchen Menschen üblich, sehr zu übernehmen, sah neben dem Bett, die Arme über den seidenen Handgelenken aufgeschlagen. Auf dem Tische stand eine Batterie gelehrter Verletzungen. Auf Gamlingens fragendem Bild, wie es ginge, hob Jenner die Schulter; das fürchterliche ausweichende Schütteln der Arzte, das deutlicher als Worte die Angehörigen um Schlimmes vorbereiten soll.

Gamlingen setzte sich stumm nieder, mit einer Miene, auf der Kummer und Zorn über das Geschickne mit einander kämpften. Jenner stellte sich eben so stumm an, eine neue Eisbude zurechtzulegen. Er that das mit einer gewissen lästigen Zimbertheit seiner gepflegten Hände, als objegore, daß diese durch die starke Sanierung nichts geschehen.

Ein trüistes oder, ungäligliches Raum! Weißglänzende Wände, oben mit einem braunen Streich gegen die Decke abgegrenzt, ein gardinenloses Fenster, durch dessen blaßige Scheiben die Nacht schwarz und froh herumkrierte, Tische und Stühle von rotem braunem poliertem Lattenholz, mit einem aufdringlichen R. U. (Königliches Urteil) gesiegelt. Als einziger Schmuck der Wände einige Inventortafeln und Hausordnungen nebst einem Thermometer.

Gamlingen sah und starnte das Gesicht des Verwundeten dorf auf dem eigenen Bett an. Es war hoch geschrödt, wie von einer schweren Feuerglut beseitigt und wieso sich mit nicht völlig geheilten Angelnidern in regelmäßig langen Pausen von einer Seite zur anderen.

„Ja, der Zorn überzeugt bei Gamlingen kost die Sorge und die Angst um den Ausgang. Wie ist es möglich gewesen? Eine erbärmliche Bagatelle, die ein blindendes Leben an den Rand des Todes hingestellt! Ein Wort, das gesprochen wurde, und ein anderes, das nicht gehorchen wurde; beide haben es vermocht, so viel propste Leidenschaft in den Stand zu schlagen!“

„Doch man es doch poden, zerreissen, zerdrückeln könnte, so ein Wort! — Und ein Gesicht der Blute überlant ihm, doch er das Alles doch nicht so hätte geschehen lassen wollen. Man hätte die Sache einsehen müssen!“

„Einen Sabel — gebt mir einen Sabel — einen Säbel!“ schrie Mühlhäuser plötzlich aus dem Schlaf.

Dann wieder still. Die Thür öffnete sich und der Lazarush-gehilfe trat ein. Er hatte durch die Wand von dem benachbarten Wartezimmer aus das Schreien gehört und war hereingekommen. Ein kleines Rechten mit fröhlichem Gesicht und glänzend frischem Haar, das auf eine diotische Weise durch die strengen Formen der Subordination, die er den Offizieren gegenüber verbaute, das Selbstbewußtsein seiner wissenschaftlichen Wichtigkeit hindurchblieben ließ. Er beugte sich mit seiner Kennermiene über das Gesicht des Kranken, legte die Hand behutsam auf dessen feucht glänzende Stirn, nickte verständnisvoll mit dem Kopfe und sagte mit Sicherheit:

„Ich werde noch ein Pulver ordnen.“

„Da fuhr der Kranke abermals heraus: „Nah mir sehr — anbitten — daß Sie Ihre Hände — von dem — Namen —“ rief er drohend gegen den Lazarusgehilfen, mit völlig geöffneten, brennvorquellenden Augen. Dieser zuckte unwillkürlich zu einer militärischen Haltung zusammen.

„Er phantasiert immer noch davon,“ flüsterte Lieutenant Reisch zu Gamlingen gewandt; „er regt sich immer noch darüber auf.“ Dann zu dem Schützen: „Sie dürfen neues Eis beschaffen. Auch bitte, mir mich noch einige Aloës Bier.“

„Zu Ehr, Herr Lieutenant!“

„Wieviel davon? Was hat der Name mit der Mensur zu thun?“ fragte Gamlingen verdutzt.

„Nun, er glaubt ja doch bei Töpfer, und die Geschichte will ihm nicht ohne den Kopf.“

Der Lieutenant konnte eine Miene der Verwunderung nicht unterdrücken; wie tam Jenner nur dazu, so zu fragen? Er thut ja, als wenn er gar nichts wisse und ihm die Geschichte nichts anging!

Gamlingen war aufgestanden, von einer unbestimmten Ahnung getrieben, die ihn das Blut plötzlich anfuhrte.

„Darf ich Sie euer Angenbild droschen sprechen, Herr Lieutenant? Ich fürchte, wir könnten hier den Kranken beunruhigen.“

„Zu Ehr, Herr Hauptmann!“

Sie traten in den Korridor. Und hier fragte Gamlingen seinen Bevölkerer:

„Ich bin leider nicht völlig au fait über das, was eigentlich vorgefallen. Sie würden mir einen Gefallen thun, wenn Sie mich erorientieren wollten!“

Verdutzt blieb ihm Jenner an: wie war es möglich, daß Gamlingen nicht wissen sollte?

„Ich danke, Herr Hauptmann hätten doch davon erfahren...“ wohin er verzogen läßt.

Mühlhäuser hatte mir das Verbrechen abgenommen, daß ich mich nicht darum kümmern sollte.“

„Ein braver Kerl — und es wäre jammerliche, wenn er deswegen draufgegangen...“

„Ich möchte wissen, ich muß wissen, um was es sich handelt.“ drängte Gamlingen.

„Wenn es Herr Hauptmann also noch nicht wissen und gern wissen wollen...“

Der Lieutenant stotterte ebenfalls. Dann aber sah er sich und erzählte mit lucren Wörtern den Heimgang des Töpfers.

Es wäre von einem Namen die Rede gewesen — von diesem Namen, Herr Hauptmann — Sie wollten es ja wissen,“ fügte er leiser hinzu. Da sei Mühlhäuser hineingefahren und hätte sich mit irbarum Ton verbunden, daß man davon röhre. Ein anderes schwarzes Wort folgte dagegen und — nun, wie das so geht! „Sie wissen, man kann zu einer Reue kommen, man weiß nicht wie!“

Was?! Des Namens wegen hat die blutige Mensur stattgefunden! Was?! Es ist der Name gewesen, der Mühlhäuser an den Rand des Todes dorthingeführt!

Wenige Herzschläge lang fielte Gamlingen den Lieutenant an. Dann schüttete er ihm aufgeregt die Hand.

„Ich danke Ihnen, Herr Name!“

Dann stürzte er davon; das tönen seiner Sporen hörte man noch weit unten auf der Treppe, so während lang es

Ja, eine ungemeine Wuth hatte ihm erholt. In den Händen zusteckte es ihm, als wenn der Name — sein Name — etwas Verächtliches, Feindliches wäre, und er müßte sich nun darauf

losflüchten, es rufen, geschmettern, dies entsetzliche Ding, das bestimmt schien, ihm seinen Frieden zu rauben und sein Glück zu vergessen!

Vor seinem eigenen Namen schauderte er, der vom Blute eines unschuldigen Braven trieste. Aber so musste es geschehen! Wie haben dem Alten den Ramus auf dem Totenbett erreicht — das ist das nasse Boot! Geföhnen, geranzt haben wir ihn, es ist nicht zu viel gefragt! Der Name fordert seine Rache!

Er eilte zu den Veltzigs mit einer grausamen Lust, ihnen die blutige Anklage hinzuschlendern. Sie sollten es hören zu hören bekommen, was dieser Name für eine Unrat angerichtet! Sie sollen nicht verschont werden, auch seine Brant nicht!

Und mit allen Mitteln von außer Geweihenheit, deren er in dieser Stunde habhaft werden konnte, septe er sich zu Ihnen an den Tisch und sagte, nachdem er die Fragen über Mühlhäuser's Befinden mit einem unmisslichen Achselzucken beantwortet:

„Weiß Ihr auch, was ichuld daran war, daß der arme Mühlhäuser wahrscheinlich sein Leben lassen muß?“

Er stieß — aber Diga war nicht bei Tische anwesend, da durfte er sich gehen lassen.

Sie sahen ihn erschrocken an über die Geetztheit seines Tones.

„Der Name — dieser Name — Truh von Gamlingen — der war es — der!“

Es sag ein solcher Hass in diesem „der!“ Entsetzt fuhren sie zusammen.

Dort Veltzig aber nicht und nichts. Ob er in der Eile abermals eine Art von Berechnung anstelle wie damals: wie hoch wohl solch ein Menschenleben kostet werden müßte, und wie groß sich dann Alles in Alem die Summe heranstelle, die dem Bothen des Namens in diesem Hause geprägt worden wäre?

19. Malonne.

Malonne — jubelnde lachende Malonne!

Wie heiss und triumphierend sie über den besprengten Damm der prächtigen Friedrich-Wilhelmsstraße dahergezogen kommt!

Heine, unter dem heiteren Teichlan des Himmels, an dem die Schwäbchen mit lautem Schwi — i vorüberziehen, dämmet im majestätischen Ruhe das Baumduktel des Thierantens, das die Straße abschüttet. Rechts und links hellgrüne Ronniten der Vorzügen, doch die Baumreihen des Waldes selbst schwärmen noch im Braun der ersten Ausgung. Eine seltsame Sinnes-tauchung: wenn man dort hinschaut, so glaubt man den viersinnigen Gesang der Vogel zu hören und den wützigen Jährlingebörd des Waldes deutlich zu riechen.

Der hässle Klang eines Pferdehufes, lebhaft, mit beschleunigtem Adem, jetzt sogar kurz trippelnd, nähert sich. Laut holt und wiederholt es zwischen den Häuserfronten; es ist die hohe Gestalt eines Offiziers, die aus einem tollhaften englischen Vollblut reitet. Die Blasen des edlen Thieres glänzen nach vorn der Anstrengung des Rittes, und der kleine Kopf mit den großen blaubraunen Augen mit ungeduldig vorstreichend und leicht die Schnauzenlöden schlendend. Der Offizier hat schon von ferne einen gewissen geöffneten Altan eines gewissen ersten Stedes im Auge. Jetzt kommt aus der Thür, die den Altan gegen den Salou abschüttet, eine junge Dame hervorgeholt, und zwischen den Azaleen, welche die Brüstung schmücken, tändt ein vor Freude strahlendes Gesicht, ein Käppi, den ein fettes dultiges Hänbchen überaus reizend kleidet, empor. Und eine schmale weise Hand, an der ein neuer Trauring stand funkelt, wischt mit einem Tüchlein durch die Blütenkrone hinab.

Als wenn er von einer weiten Reise heimkehrte und eine Schnuft von sechs Wochen auf ihn gewartet! Ein junges Paar — die Nachbarschaft kennt diese Scene des Wiedersehens, die sich schon ein mehrere Tage, da er am Morgen ausreitet, wiederholt. Ein so glückliches Paar! Wie sie gehend und summen, scheint ein Hauch des Glücks von ihnen auszuschallen. Seit vierzehn Tagen sind sie erst von ihrer Hochzeitsreise zurückgekehrt; das war fast ein Ereignis für die Straße, die doch an den österlichen Schein des Glücks gewohnt ist. Sie ist reich, aber man sieht, er hat sie nicht ihres Geldes wegen genommen; denn sie ist

so idom. Aber auch deßwegen nicht — sie ist so lieb und lieblich und freundlich! Und es war gewiß nicht die Uniform und die rothen Bonecausten des Generalstabs und auch nicht die imposante Brachtgestalt, die ihr in die Augen stochen, auch nicht sein Name — man munkelt, man weiß ja, der Name ist jetzt noch neuer als dies Bild — eine Adoption! Nein, er liebt sie — für lieben führt die, das ist der Nachbarschaft gewiß und dem Bis à Bis und all dem vielzähligen, bunterzängigen, hübschen, spionierenden Herum, das an dem Patschtag unters Alltagsweitlärm!

Nun eilt auch Baptist aus dem Thorow herbei, durch den Hufschlag benachrichtigt. Er trägt seine Musteruniform, von der ihm der Handwurm eine befondere Garnitur hatte aufsetzen lassen, zur Bewunderung des Büschen — wahrum soll er denn nicht fort und fort die neue Liivree tragen, deren Knöpfe die hübsche, liebenswürdige Krone schmiedt? Er begreift nicht die Abneigung, die sein Herr gegen diese Liivree und diese Knöpfe empfindet, und hat auch nicht verstanden, was Juon ihm gelegentlich hingeworfen:

„Kein ehrenvolleres Kleid als des Königs kost!“ Nun, er ist doch Volksinger und seiner Eid, den er dem Kaiser von Deutschland geleistet, in Ehren; aber die Liivree führt ihn nicht immerwährend an den prussien erinneren, den sie doch unten in seiner Heimat so verwünscht.

Und Baptist reicht, indem er die Bügel des Biedes ergreift, seinem Herrn die hohe Hand mit ein paar Stückchen Zeder bin. Gamlingen nicht lächelnd — von ihr! Wie knüpft, daß sie an den Namen denkt! Während das Thiere sich die Sünde mit dem wichtig bin und der malenden Wanl schmelen läßt, winkt er immer wieder hinauf, wo das Kopftchen aus den Blumen ragt. Nun hucht die junge Frau davon. Ist es die Ingredie, die ihn mit der plötzlichen Bewegung herauswünscht?

Er eilt hinan über den colben Teppich der Treppe, durch die magische Dämmerung, die den von schimmernden, braun goldenen Marmonstein bekleideten, von einem malbunten Fenster erleuchteten Flur erhellt. Neben der Thür aus voliertem Ruhbaum, die den ersten Stock abschüttet, hofelt ein zielisches Porcellanbild. Etwas absichtlich Diskretes und Unbehobenes, das man soll übersehen: „Hauptmann Truh von Gamlingen.“

Der Name klingt fast offiziell in dieser Verhüllung, Worum steht nicht der „Freiherr“ dor, der ihm doch zulommt?

Als die junge Freiin zum erstenmale die Schrift an dem Schilde las, stieß sie nur kaum ein leichtes Änden unverholbaren Entzückung nicht zurückhalten: es ist ja, als schämte sich das Krebschen! Er hatte die Thür geöffnet und war schon im Korridor. Sie fuhr vor der Thür über die Verhüllung. Sie durften sich nicht des Namens freuen, und sie sollten sich keiner nicht freuen! Das Stedt und Mühlhäuser's Krankenlager läßt wie ein Schwatten über dieser Adoption. Der Name war mit Blut getaucht, und sie fühlte, daß ihr sein Besitzer nur mit einem geheimen Widerstreben duldet; aber was war zu thun? Es ist geschehen! Der Name ist unser! Man muß ihn erdenken; man muß ihn sogar hoch zu tragen haben! Man muß sogar darunter zu leben wissen; wohlesse oblige!

Gottlob war ja nicht das gefürchtete Schlimmste eingelassen! Die Wunde hatte einen guten Verlauf genommen, und an dem Namen hastete wenigstens nicht der Blut, den Tod eines brauen Menschen veranlaßt zu haben —

„Mein Liebling! Mein Weib! Mein süßes Weib!“

„Sie halten sich so lange nicht geieben: er war die Ewigkeit zweier voller Stunden ausgeblieben, der Wolfe! Das Bild ist so egoistisch. Wenn sie so in seinem Arme ruhte, das Kopftchen an seine Schulter geklebt, mit den tiefschlafenden Augen nach den Seinen emporsehend, dann verschwand vor der Aule solcher Zierigkeit all der häßliche Dunst, der die Adoption und den Namen so schmutz unverbittel.

„Ich habe Dir auch eine gute Nachricht mitgedacht!“ rief er, wie loslassend.

„Kommt er?“ rief sie freudig anfahrend. „Der Oberhauptzoll will ihn endlich freigeben; er hat ein gewillt, daß wir ihm helfen.“

„O, wie freue ich mich!“ Melitta lacht die Häud: zusammen wie ein glückliches Kind.

Es war längst ausgemacht, daß Mühlhäuser seine Abschiedsfeier bei ihnen verbrachte. Das hübsche Freudenjumme war für seinen Empfang bereit und an dem Fenster dieses Zimmers, das noch den nun in der vollen Glorie des Frühlings prangenden Garten lag, stand längst der bewundern aller Schmetterl, denn Alain Belziger für den Kranfes geschickt. Wie wollten sie ihm vliegen und hätscheln — wie sollte er unter dem Nebel von Liebeswellen, mit denen man ihn überhüllen wollte, seine Schmerzen, das Duell und die mitleidige Verurteilung dazu vergegenlernen?

Auf der luxuriösen Hochzeitsteile, im Eisenbahnlohp, an der table d'hôte, immer hüppte wieder der Kiekrin in das Gespräch: „Wenn er kommt, wenn Mühlhäuser bei uns ist!“

Die Hochzeit wurde nicht hältigen lassen ohne ihn! Gantlings lag es auch jetzt noch schwer an dem Herzen, daß man die völlige Genesung des Freunden nicht abwartete. Er litt doch schreitwegen; so hätte man doch den Jubel der Hochzeit hinausziehen müssen, bis auch er da an teilnehmen konnte. Der Termin zu Anfang Mai war längst festgelegt, doch Gantlings widerstrebte sich offen heraus. Es war zwar längst sein Wunsch mehr: nun die Heilung der Brude nahm sich langsamem Berlins. Die Belziger summten ihmlein laut zu; auch die Hennerlein Müllita meinte, fidi an Walther schwiegend: eine Hochzeit ohne Mühlhäuser wäre doch ... wäre doch ... sie sind nicht den Ausdruck.

Mühlhäuser verhinderte sich auf keinen Krankenlager, daß seine Aufzüger zur Hochzeit gemacht würden. Gantlings sagte ihm den Grund. Er war ganz aufgebracht: „Sofort werden Ihr heirathen! Auf der Stelle werden Ihr heirathen! Meinetwegen warten? Bis ich das Tanzbein schwungen kann?“

Er würde ja doch nur eine ganz kleine Hochzeit werden, wandte Gantlings ein, Lolo's und ihrer Einlobung wegen.

„Erst recht also! Was soll das heißen? Es ist doch wohl nicht Euer Ernst. Wegen der Tumulte da? Ich bitte Sie, wenn es nicht der Name gewesen, so wäre es irgend etwas Anderes gewesen! Begegnen hörtst du mich nicht? Bestehe Sie, ich mir eine Ehre gewesen — und wenn der Ängstliche Mühlhäuser's Blut dazu beitragen sollte ...“

Er murmelte etwas von Freundschaft und Kameradschaft; ne, er liebte es nicht, solche Sentimentalitäten auf der Junges zu schützen. Dann fühlte er mit der flachen Hand auf die Bettdecke! „Abgemach, gehirnlos wird! Ich nehme es Euch höllisch übel und ich will nicht heißen wie ich heiße, wenn ich einen Fuß in Euer Hans setze. Gehirnlos wird — sofort wird gehirnlos!“ Und Gantlings hatte es dem Kranken in die Hand versprechen müssen, daß gehirnlos würde — zwar nicht „sofort“, wie Mühlhäuser befürchtete, aber doch zum unvermeidlichen Termin.

Am Hochzeitstage hatte Mühlhäuser dem Oberstabsarzt die Erlaubnis zu einem Schluß Champagner abgezogen, den er auf das Wohl des glühenden Peares trank. Und er hatte den Schluß nach der Hochzeitstafel hin telegraphisch mit eht Mühlhäuser'sem Krautandertum beglänzt.

* * *

Am Nachmittage hielt vor dem Garnisonlazarett in der Schanzenstraße die schwunde, in der Sonne glänzende und funkelnde Elteria Gantlings', ein Hochzeitsgeschleif der Belziger's. Müllita, in den Tüll ihrer Frühlingsschönheit geklemt, erwartete im Abfahrtshallen des großen Zwischenstellers die beiden Herren. Endlich hörte Mühlhäuser's Stimme aus dem Flur des königsmäßigen Gebäudes. Die Stimme schien nichts an ihrer durchdringenden Kraft eingebüßt zu haben:

„Ja, meine gnädige Frau, in Tag, meine liebe, gnädige Frau! rief er, noch aus dem Dunst des Atmes. An den Fenstern zeigten sich einige von den blau weiß gezeichneten Vaga rettlichten.

Er kam am Ende seines Attendes langsam genug dahergeschlichen. Aber das massive Eisenbrett seiner Jahrzehnte leuchtete. Müllita streckte ihm schon vor seine Hände aus dem Wagenschlag entgegen: „Willkommen zur Genesung! rief sie.

Vor dem Schlag mochte sich Mühlhäuser von Gantlings' Arm los und hob die linke Hand salutierend an die Mütze; der rechte Arm ruhte der Vorhut halber noch in einer aufrechten schwarzen Brille. „Deinde mich ganz gegeben mit einer halben Blügeln!“

Er trugte dabei nach seiner Gewohnheit leicht in den Händen. Daum etw. exquis er Müllita's Hand. An den Attendu lachten die wehmüthigen Blasphemerien der Kranken, und in der Thür standen einige vom Hausherrn, um ihn wieder zu leben. Sie hätten ihn am liebsten dabekommen mit seinem lästlichen Humor, der das ganze Haus zu erschrecken schien.

Sein Humor — Gottlob, den hatte die Angel nicht getroffen! Müllita war überraschlich, daß Alles so gut abgelaufen. Sie hatte sich ihn bläser und elender vorgestellt — nur der wilde Krankenball, der kein Kind annahmerte, stand ihm durchaus nicht. Gottlob, nun ist Alles gut — man ist doch der Schatz von Ihnen genommen! Die Arzte haben Ihnen ausgedrohren, daß der halbe Rücken wieder keine volle Flugfähigkeit erlangen wird, und der Director der Generalvogerei hat ihm erklärt, daß sie ihn einfach dort in der Anfahrt nicht entführen können. Das lange Krankenlager, der große Badenlauf, an dem er vorher war, sollte ihm nachgedacht werden — er ist als Leicht unerreichbar!

„Der große Badenlauf“ — er sprach mit erster Wonne davon. Er wußte noch nicht, wo er ihn verbringen würde, darüber seien die Arzte doch nicht einig. Es meinte die Feuerball dann, die ihm des Drells wegen bevorzugte, und die Arzte, die noch nicht einig sein sollten, waren der Auditor und die Herren von Gericht. Es machte ihm Spaß, den Damen fortan von diesem Ueland vorzustellen.

„Janine Kurte, die Edatellen von Magdeburg, Weiß, Strandan; was, Mühlhäuser?“ lachte er dabei heimlich in sich hinein.

20. Seite Capua.

Keine Gebante konnte mehr gehüttet und gehätschelt werden, als der Oberbürger Mühlhäuser während der Zeit, die er bei Gantlings verbrachte.

Auch kam sich der „Hechtspringer“ und „Krautbeifer“, wie er sich selber nannte, tonisch in seiner Rolle als Weltbätschen vor. Wenn er das Morgens aus dem verlaagten Schlaf erwachte und er den seinen hingenden Ton vernahm, den eine unzählige Bewegung seiner Hand über die seitene Steppdecke verursachte, und seine idiosyncratischen Augen in dem grünlichen Dämmerlicht unverkennbar, das als Wiedergeburt der hohen Röume vor dem Fenster den Raum erfüllte, so mußte er im Süßen lächeln.

Dann pflegte sich Tsching einzustellen und, bevor er in den Dienst ging, sich nach seinem Befinden zu erkundigen. Mühlhäuser nahm ihn mit, und Zudem war der lange Name, der sich in der Einbildung nicht von seinem bürgerlichen Originalnamen unterschied, ganz willkommen. Darauf erschien Baptist mit einem Grins von der gräßigen Frau — und wieder die Frage nach seinem leichteren Befinden. Und die kleinen ausgezähnten Diener, mit denen die junge Weiblichkeit so glänzend telefonieren, die Auskünften auf willendem Gunn in den Thiergarten und Grünewald, die Theatralagen, die hübschen Privatkonzerte, die ihm die junge Stein mit seinen Lieblingspotpourris aus „Ratinha“ und „Fledermaus“ zum besten gab, die Plandekündnisse im Garten, wo er unter den Domen saß und seine lustigen Lieder sjöhren und glücken lassen durfte, ja selbst die „Bildung“, in die er sich sozusagen hineinfürte — wahrhaftig, er las sogar Berse und stummte selbst darüber. Freilich, Wollt die Berle, in denen berzählt der Hunyen gekröhnung wunde und schallende Rüte erlösten.

Er erinnerte sich aus seiner Schulzeit der schrecklichen Schilderung, die der Professor von dem Untergang der hannoverschen Heldenkraft in der verweichsichenden Neigungkeit der ehemaligen Weimarcarriere gemacht. Sein Capua — das hier ist mein Capua! Es war das Weil, das ihm auf diese Verhüttungen der Lebensfüßigkeits und Gaskremdichkeit zu passen schien.

Sie lachten, wenn er vor einen neuen Liebesweil das Stückwerk sprangen ließ. Abtun sie doch nicht die Geiße, mit der sein Herz in einem anderen Capua zu versteckt drohte! Und die Capua biß die Lippe.

Ein Mühlhäuser'sches Herz! Man stellt sich dann immer ein muskelhartes, elastisches, sehr widerstandsfähiges Organ vor, das nicht leicht zu beniggeln ist. Und demnach! Das lange Krankenlager war daran ähnlich gewesen, die Einigkeit der oben Vogatzelbube, die Schwäche des Zustandes, die es nicht gestattet, gewisse,



Arabische Tänzerin.

Nach dem Ölgemälde von E. Vernet Lecomte.

Photographie von Gessell, Galaten u. Comp. (Gesell u. Comp.) in Berlin u. Paris.

immer widerkehrende Gedanken und Vorstellungen einfand über Woz zu weten.

Rein, der Name war daran schuld gewesen. Der Name wehte und stach und verhüllte allerlei geheimnisvolle Beziehungen zwischen ihm und ihr. Er habe Olga von Gamlingen immer gern gelitten; er liebte ihre Gesellschaft, und sie vertrugen und schätzten sich wie zwei gute Kameraden. Sie war „seines Alters“, wie er sich durchaus ausdrückte; sie verstand seinen Spaß, und Niemand lachte herzlicher über seine Scherze. Nun, und ihre großen Kinderaugen, die Einen so leu und lieb auflachten konnten! Als er im Zivier lag, hatten diese Augen oft genug vor ihm gestanden. Er hatte den Namen oft genug in seinem Phantasten vor sich hergeschleppt. Er hätte sich des Namens wegen geschlagen — zuwenden, wenn er daran dachte, überlassen ihn ein Auge, daß es nicht der Person wegen, nicht ihretwegen geschehen war!

Und dann das Wiedersehen! Er lag in dem von Lichtstrahlen bejubelten Schatten einer Linde und raudete seine Gitarre, als sie den sonnigen Weg, Stein in Stein mit Lolo verschmäht, zwischen den blühenden, von Insekten umstirrten Beeten daherkam.

Was es doch für schamevolle Anfälle gibt: als wenn Einem der Alben plötzlich ausgeginge! Ob das eine Folge der Verwundung ist?

Damals war er noch nicht so stark auf den Beinen, und als er Wiene mächtig, sich zu erheben, um die Tänzer zu begutachten, kam ihm Lolo zuvor und trüppelte ihm entgegen:

„Doch Sie uns liegen bleiben, Herr Lieutenant!“

„Ha, famos! famos!“ rief er, „steh' mit, Sie wieder zuschauen!“

Lolo war erit, kurz vor der Heimzeit aus Erfurt zurückgetreten, wo das Paar sie abgeholt hatte.

„Aun, wie geht's? wie geht's?“

Er schüttelte dem Mädchen herzlich die Hand mit seiner hellen Lüften.

„Welch' ein Glück, daß Sie wieder auf sind!“ rief sie fast gleichzeitig. „Sie haben uns schwere Sorgen gemacht! Welche Geheimnisse!“

Sie hielten sich noch die Hände, wie im Gefühl, daß sie doch beide eine Kampagne durchgemacht, jedes in seiner Art. Ja, aber sieht er denn Olga gar nicht? Er will ja so, als sei sie gar nicht da! Ja, warum ist sie nicht sofort gefolgt? Warum schleicht sie so langsam und verlegen heran wie ein Schafmaßdurchgang, das zum Geburtstag ein lächelnd memorisiert Gedicht aufzagen soll?

„Mein gnädiges Fräulein!“ rief er plötzlich, als gewahrt er die kleine jetzt erst.

Aber mein Gott, das ist ja seine schneidende Bientenanansatt! — dachte Lolo. Ach meinte, die zwei hätten herzlicher miteinander gestanden?

Wahrhaftig, er fühlte, während er ihr die Hand reichte, etwas wie eine leichte Kluft sein Amtlich überdecken. Ist das wieder eine Folge der Verwundung? Und wie um dies Abnormität here zu werden, zeigte er froh lächelnd seine breiten Zähne.

„Wie geht's? Wie geht's, mein Fräulein, wir haben uns lange nicht gesehen...“

Eine Redensart zur Aushilfe. Was sollte man sagen? Rein Wort, darüber — über das Duell — das geht nicht! Olga meinte, sie könne es doch nicht ganz unberührt lassen: „Wie schön, daß Sie wieder da sind, Herr Lieutenant!“ irgend so etwas sagte sie, sie wußte nicht was.

Mühlauer fragte, nachdem man sich gesetzt hatte, gewaltsam in den allgemeinherrschenden Ton über und erwähnte ihnen das Buntele durch einander. Er wollte wissen, ob sein „Sprechtheater“ denn nicht gelitten, was er fast fürchtete. Von seinem „geheimen Medienkrauthaus“, dem Lazarustheater, von den dreimadrigalig Bildern, die er während seiner Krautzeit „eingewonnen“ — als waren es so viele Alabados Medien, und er wird Jahre gebrauchen, bis er all die Bildung wieder aus dem Körper hat.

Ah, das paßt nicht mehr! Früher ja, aber jetzt paßte der Ton nicht mehr! Es war Alles anders. Im Mühlauer war eine Veränderung vorgegangen; sie fehlte schien ihm wie umgewandelt. Er hatte bisher einen lustigen Kameraden in ihr

erkannt, der durch alle Tounarten der Frechlichkeit mit ihm scherzte und schaltete. Nun wobei etwas wie eine Verklärung um ihr ganzes Wesen.

Er hatte noch nie in seinem Leben über etwas und über Demand soviel nachgedacht, wie in diesen Tagen über Olga. Das Capua war schuld daran. Nun, zum Teufel, man darf nicht ganz darin versunken! Man muß sich bei dem davonwachen suchen, ehe es zu spät ist. Die „große Vadefur“ wird ihm gut thun und den alten Zustand wieder herstellen. Was soll es auch heißen? Wozu könnte das führen? Er hat nichts und sie hat nichts, und sie werden sich beide nicht mit offenen Augen in das glänzende Glanz einer Kommunistenhochzeit stürzen!

Aber Melitta fragte darauf, daß „sein Capua“ nicht an Wirkung nachstünde. Die Name der Reviermähdien, Verlobungen und Hochzeiten zu stilten, stand bei ihr in voller Blüthe. Es ist selbstverständlich, daß sie ein Paar werden! Und sie werden eins! dekolte sie. Sie waren vordem schon für einander bestimmt — nun, nach diesem Duell sind sie es erst recht! Der Name hat es ja gewollt! So ist das zweitliche Duell dennoch zu einem Glück ausgeschlagen! Man wird fortan nicht mehr mit einem Schander davon zu deuteln haben! Das Aun, das dieses Namens wegen vergossen wurde, wird durch dieses Glück hinweggelöscht!

Und sie arbeitete mit Eifer an ihrem Werk. Sie wußte so häßliche und bequeme Gelegenheiten zu veranthalten und zu improvisieren, wo die beiden sich treffen müßten. Sie dekolte die täuflichsten Aufstellungen, sie legte ihnen ja förmlich die Hände in einander — sie brachten nur verzagt zusammend und diese Hände festzuhalten. Aber nein — es war zum Vergnügen! Dies Jagdfeuer erfolgte nicht. Sie fuhren nicht, sie hielten nicht. Und dennoch waren sie für einander bestimmt!

„Aber Aun, gute Lita!“ sagte Gamlingen eines Morgens, „was soll das nur heißen, lach doch die jungen Lente selber machen! Lach doch jeden nach seiner Fazett gleich werden!“

„Es ist doch Deine Schwester,“ warf sie hin. „Aun, ja, nun ja gewiß — (eine Pause) gerade degenßen! Ich will nicht, daß sie sich ins Glanz stützen! Lach sie nur machen!“ Sie betrachtete unwilling den brannten Rücken eines Hörndchens, das sie eben aus dem Korb genommen. Wenn man schien sie laun gehobt zu haben: „Weißt Du, wenn man mit Papa ein Wort redete, das Bischen Juliane würde ihn nicht arm machen...“

„Auf keinen Fall!“ Er setzte wie erschrocken die Tasse vom Mund ab. „Auf keinen Fall! Was denkt Du, wie kann man das ihm und ihr zugetragen!“

„Aun, sie ist doch Deine Schwester,“ wiederholte sie, ohne ihn anzusehen.

Zum ersten Mal fiel ihm das Bewußtsein der Wirkung, die er mit dem Namen überkommen, schwer aufs Herz. Gewiß ist sie seine Schwester, keiner Sorge um seinen Schnapp untersteckt. Zum zweiten Mal fand sich das peinigende Gefühl der Ohnmacht bei ihm ein, daß er von den beiden abhängt, daß er eigentlich nichts für sie thun könne, der Bruder für die Schwester. Wie befürchtet, das ist! Er wollte von Neuem in Olga dringen, daß sie sein Heim sei die ihre amüde. Sie hatte sich bisher geweigert, und ihre Andeutungen wegen eines Engagements in England schienen nun sogar graziöse Gestalt anzunehmen. Man wird sie nicht fortsetzen dürfen!

Mühlauer wußte immer noch nicht, wo er seinen „Vade-Ulrich“ zu verbünden hätte. Die Kerze waren noch nicht eingedunkelt, und er dachte mir so etwas wie Hofmannstein,“ sagte er mit lästigem Schnurren, das betreuende Wort unbedingt hinnimmt auf.

„Wie? Wohin?“ horchte Frau Volja auf. „Ich seume das Bad nicht. Wo sagten Sie?“

„Na, ich kann mich auch verloren haben. Es soll aber sehr leicht sein. Leder daheim die Aut eine Weile.“

„Wir wollen uns Mühe geben, Sie herauszuholen,“ füllte Lolo ein.

„Sie dämmen nicht gehen! Siebleiden einfach!“ dekolte Melitta. „Wie wir Demand anders und nicht gehen lassen!“

Ein deutlicher Seitenblick auf Olga. Aber diese blieb regungslos, als verstand sie nicht.

„Na, ich bitte Sie,“ füllte Mühlauer ein, „ich habe die Aut doch von Staatswegen, sie geht auf Staatswegen und kostet mich

nichts. Ich werde doch nicht dumm sein und so etwas auszuhängen. Nichts wird dem Staat geschehen!" rief er in übermütigem Ton.

Sie fragten doch und starrten ihn fragend an: was für eine Unverlässlichkeit — man schaute mitten ins Auge mit Brillen und bekannte vom Staat, der doch dergleichen verbieten sollte, eine Badelur als Belohnung bewilligt! Mühlhäuser bestätigte es ungheuer, doch sie in ihrer Hartlosigkeit verharrten und immer noch nichts merkten. Und er hatte Herrn Belgij sowohl wie Gamlingen gebeten, ihm den Spatz nicht zu verderben und die Damen bei der Badelur zu belassen. Bößlich würden all ihre Verbündete pläne einfach entzweig geschlissen. Mühlhäuser kam eines Tages feierlich und schauplatz in Helm und Schärpe von einem längeren Anzug zurück.

Rufenatenheim! Meine liebe gnädige Frau. Es ist so!" rief er Melitta entgegen. Und er murmelte von "vier Monat".

Es war ihm doch nicht gleichgültig. Er wünschte sich mit einer großen Illumintheit über den rothen Dardsteet, den ihm der enge Helm über die Stirn gezogen. „Na, wenn es nicht auf Staatsloken wäre . . ."

Aber der Scherz wollte nicht glänzen; es war ihm wirklich nicht gleichgültig. „Ich werde Sie also morgen verlassen, meine liebe Baronin."

„O, nicht möglich, was ist denn aber . . ."

Da ärgerte ihn die Raivelat, und er sagte es gerade heraus, daß er zu vier Monat Dejungfrau vernehme, ja und der Antwort Wezel heile. „Na, ja, viel nicht mit Schiegeschew! Uebrigens jo! Wezel sehr hübsch sein, die Feststelle liegt unmittelbar am Rhein, ich leine bei der Gelegenheit doch den sonnenreichen Strom kennen."

Bei Belgij sagten die Damen wie aus den Wollen zu fallen. Gott, o Gott! Festung — woh' eine Entgegenschau! Und sie sahen den braven Mühlhäuser schon mit einer Angel am Bein angeklebt, einen Schwablatzen den Wald hinanzuschieben.

Olga aber sah blau und verzerrt auf ihrem Stuhl, und es machte ihr Mühe, ihre Verstärzung zu verbergen. Am andern Morgen trat sie zu Frau Belgij und sagte mit ihrem freundlichen Lächeln, aber ohne Ton in der Stimme: „Liebe Tante! Frau Belgij deutete kaum den Titel, ich habe heute früh nach England geschrieben und die Stelle in Norfolk angenommen."

21. Von Himmel herab.

Auf einem weitgeschwungenen Blechbild, das von lunkhellen schwedischen Säulen getragen war, stand die neue Firma „Adolf Eiff und Compagnie, Blechwaren Fabrik“, darunter viel kleiner „Specialität für Christbaumkundstattle“.

Unter diesem Schild hinweg gelangte man auf einem gepflasterten Zwischenweg in den Fabrikhof. Links dehnte sich eine Ziegelmauer; rechts grenzte ein frischgestrichener Staketzaun den Garten ab, der noch verwüstet war und in dessen Mitte eine Alte auf einem leicht nach der Seite neigenden Postament stand. Dann kam das Haus. Über der Thür, die sich nach dem Jahr weg öffnete, befand sich ein Schindeldach aus tierischen Eisenrippen, denen jedoch die Glasplatten fehlten. Man sah es dem Hause an, daß es in der schwärmenden Lust einer Spezialisation über Nach aus der Erde gefühten war. Es war für einen zweiten Tod projektiert, aber man hatte in der Eile ein leichtes provisorisches Dach über das Erdgeschoss gelegt. Doch sah das Haus in seinem fremdlichen und glänzenden Tealstein und mit seinen blanken Fenstern, hinter denen vorreihen weiße Gardinen, was die Wintersaison vermuten konnte, schaud und einladend genug ans. An einem der vorderen Fenster zeigte sich ein räthelhaftes Krenz und Löwe von Röhren; hier war auch die Wand, unbedämpft um den neuen Anstrich, unbarmherzig durchbrochen worden. Die Arbeiter betrachteten ihn den felsigen Apparat mit neugierig kritisierenden Blicken. Und im Davongehenden ward die Berliner Redensart gehört, daß wohl jemand einen Vogel im Kopf haben müsse mit seinen Erfindungen.

Allerdings, wenn man bedachte, daß der Principal vor Wochen sogar einen Trupp amerikanischer Arbeiter von ganz besonderer Specialität engagiert hatte, um gewisse Theile seiner „neuesten Idee“ anzuführen! —! Diese räthselhafte neueste Idee schlummerte nun in dem Verschlag eines Schwurvens, weil sie

sich als noch nicht reif genug zur Ausführung erwiesen. Die Amerikaner mußten mit vielen Opfern wieder entlassen werden. Der Fabrikhof zeigte zwei lange und langwellige Schuppen aus Fachwerk, in der Ende sich ein schwarzes, mit Ketten wie ein Wolf aufrecht gehaltene Wederthe einen weißen wührenden Kampf ause, als wäre es der Dampfmaschine, die dort das kleine Häuschen mit ihrem Geschwirr erschreckt mache, längst zu eng da drinnen und als könnte sie die Zeit nicht abwarten, daß sie in das geräumige Quartier des neuen Maschinenhauses übergesetzt würde. Männer waren mit dem Bau des großen Schornsteins beschäftigt, der zur halben Höhe gediehen war.

Die Begegnungsstube gellte gerade durch den Hof. Die Arbeiter laufen aus den Schuppen, ihr Beperflock in der Hand; die Männer Netteteren von dem Baugerüst herab.

Zu dem Hof stand eine elegante Kavirage, aus welcher vor einer Stunde etwa ein glänzender Offizier und eine feinfühlige schöne Dame gestiegen waren. Natürlich sah man sich unter den Arbeitern sofort einige Schwertländer, die, sich hin- und herbäumend, die Konstruktion des Gesäßes mit wichtigschauenden Mienen prüften und über Schläge und Gemälde ihr Urtheil abgaben. Baptiste stand breitbeinig dabei. Er pustete an seiner Cigare und hörte durch das Tobakqualm an die Auseinandersetzung der Arbeiter.

Man betrachtete das Wappen auf dem Schlag. Man stiftte die Bedeutung des Schildzeichens, die beiden getrennten nachdrücklichen Wogenstufen; dann erhob sich ein Wortwechsel darüber, ob das Kreuzlein über dem Schild ein Grafen- oder eine Baronskrone bedeutete.

„Wußt Du doch wissen!“ sagte einer von den Männern, ein langer Mensch mit einem podenwirbigen Gesicht und einem törichten kleinen Kinnbart, unter der gepunkteten Haut der einen Wade ein großes, ediges Stück seines Beverbretts verarbeitend — „Wußt Du doch wissen . . .“

Und er rückte mit dem Ellenbogen gegen seinen Nebenmann. Das war ein festes gedrungenes Kerlchen von achtzehn Jahren, mit einem satten, blauen, wolligen Blaum ums Auge und sehr hellen wasserblauen Augen. Er trug ein festlasses, hiervon sonst nicht ähnliches Hüdchen aus großflächigem dunklem Tuch hinterschnürrer, aus dessen Kordel das Ange einer Pausenfeier schaute; die Hände steckten mit gewaltiam herabgezogenen Schnüren in den ließhenden Taschenhülsen seiner weiten Englisch-Lederhose, und er hielt die Taschen nach Franzöjenart zu den Seiten ausgebreit. Er antwortete nichts, sondern schnühte aus den eingepackten Lippen mit schuhartiger Geschwindigkeit dicht vor den Wagentritt hin.

„Wußt Du doch wissen . . .“ wiederholte der Lange, den Bissen nach der andern Seite herumwerbend.

Der junge Bursche hob und senkte nur langsam die Schultern. „Ein Baron — na, ein schöner Baron . . .“ erhob sich eine wie verrostet klirrende Stimme auf der andern Seite. Es war ein Bulldoggen Gesicht mit vorstehenden Backenknöchen, die von starker Röte erglühten. Das rechte Auge zeigte als Spur eines Faustschlags eine violettblaue Umrahmung. Und aus dieser Umrahmung blinzlete das Auge ironisch nach dem Burschen: „Na, ja ein Baron!“ Der Bursche sagte noch immer nichts. Es war offenbar sein Spitzname; woher hatte er ihn? Es war nichts in seinem Wesen wie in seinem Anzug, was johlen Spitznamen veranlaßt hätte; hatte er ihn aus Amerika mitgebracht, wo er bestimmt? Er hatte sich auf dem Dampfboot jenem Trupp amerikanischer Arbeiter angegeschlossen und war mit diesen für die „neueste Idee“ engagiert worden. Nun, da dieser schlummerte, hatte er bei dem Maurerband eine Beschäftigung als Handläufer angenommen. Gernig, der Spitzname haftete ihm an; warum sollte er sich darüber ärgern?

„Na, wie heißt er denn, der da?“ fragte Einer Baptiste, auf den Wagen deutend.

Baptiste zog seine Cigare zweimal herum, lächelte den Frager an, hat einen stolzen Pass — „de Gamling!“ brachte er herunter.

„Graf, wie?“

Baptiste verstand nicht gleich, besann sich — „o non, non!“

„Baron also?“

Baptiste nickte: „Baron de Gamling.“ schlummerte er. Es freute ihn offenbar, den schönen Namen, der so fest gegen den

möglichen Einfüllung von ehemals klug, über die Lippen löschen zu lassen.

„Ah, ein parlez-vous! Aus Etwas?“ rief es aus der Gruppe.

„Lorraine!“ antwortete Baptist mit sarkastischem Blick.

„Ah, ein Franzose! — ein Ritterstecher! — Wahnsinn nur mu — du fu — du hundemond!“ rief Ginter, der offenbar den Gedrung in Frankreich mitgemacht. Das Interesse der Gruppe wendete sich von dem Bogen auf den Diener hin.

Da geriss mit der Strofe mit ihrem Gellen die Szene. Die Arbeiter trödelten sich zögernd und lässig nach ihren Plätzen hin.

Der Arbeitsvorbrüder schob sich im Schen an den Amerikaner:

„Hast Du den Namen verstanden?“ räumte er ihm zu. „Es lang ja hast — es lang ja getab“ so wie ein gewisser Name.“

Der Bursche stieß einen Ausruf aus.

„Was geht's mich an! Mag es heißen wie es will! Ich heiße Tsch — Arbeit heißen anders. Zum Donnerwetter, ich hab' die Namensfrage soll! — Wenn einmal wieder Ginter mit diesem Baron kommt . . .“

Die Tafel für den kleinen Kreis der zur Geburtstagsfeier der Frau Ess Gladenbach war nicht in dem Saal eingestellt, sondern in einem der Wohnzimmer gestellt worden. Und warum? Weil die „Erfindung“ es einfach nicht duldet, dass im Esszimmer gezeigt würde. Adolf Ess hatte den Apptitor an diesem Abendtage, der ein doppelter war, da das Haus zum ersten Male Gäste bewilligte, in seinem vollen Anzug zeigen wollen, und man sollte, bei Tafel sitzend, die lebhafte Schönheit dieser phänomenalen Lusttemperierungsmaschine genießen. Es war aber irgend ein technisches Versehen vorgekommen und die Wirklichkeit arbeitete zu hart, einen Zug und eine Nähnung in dem Raum erzeugend, dass ein längerer Aufenthalt dort unmöglich schien.

„Denken Sie, als ich heute Morgen das Tischluth auflegen wollte, flog es mir beinahe unter den Händen davon,“ sagte Frau Ess zu Frau Weltz, mit einem lächelnden Zuckern. „Wir haben hier in den blauen Stühle decken müssen!“

Es war heute ihr Geburtstag, und sie hatte sich den Tag über triumphalistisch Rühe gegeben, die Tasse von der sommerlichen Seite zu halten.

„Was ist da weiter? Dergleichen kann doch passieren,“ tröstete sie ihr stets fröhlichere Gattin; „das Ding ist schwer, und wenn der Arzt (der Arbeiter, der an dem Apptitor gearbeitet) keinen Knochen gemacht hätte, so genossen wir die reine Paradieseheit. Nun, ich dachte doch, man könnte es ertragen!“

Sie wies mit Daumen in den Angeln auf das plattende und wie ein Putzballon sich blähende Tischluth. „Es hängt ja wie ein Novemberblatt!“ rief sie in weinender Bezeichnung mit einem Bild auf den von der Sonne beschienenen Garten, wo kein Blättchen sich regte.

Frau Weltz berührte die kleine Frau, mit zwei ihrer mundlichen Zinger über deren mit neuwölfen blauen Adern bedekte Hand freudelnd. „Meine liebe Freunde, nehmen Sie die Sache nicht tragisch. Es hat Jeder von uns das Seinige.“ Sie dachte an den Purpurenvertrag ihres Mannes, über den sie anfangs so gehofft, der aber schließlich das Gelb herbeizubringen machte. „Ja, die Herren vom Gelbthal!“ jenseit sie.

Unterdurch erklärte Wolf einige der Gäste die Erfindung. Er musste seine Stimme laut erheben, damit die Worte von dem Schein der Wirklichkeit nicht verschwinden würden.

Herr Weltz nickte und meinte: „Klaros! Sché gut! ganz famos!“ mit jenen übertriebenen anfierlich ausscheinenden Augen, die anderweitig unberührte Gedanken verborgen halten.

Die Damen handten die Erfindung natürlich „reizend!“ Wie lustig es in dem Rahmenkunst rückte! Die Frau des Kompanions, ein banges Gesicht, das offenbar zu Jahrhunderten geboren schien, hielt angstlich den Arm gegen die Wangen, um sich vor dem wirklich unansichtlichen Zug, den das wahnwitzige Ding so ohne jeden Grund vollzogte, zu schützen.

Der Kompanion, eine kräftige bauliche Erscheinung von tüchtigem Ausdruck, lachte hinter Wolf's Rücken über diesen Stiefenpferd. Wenn dieser Ess nicht sonst so brauchbares auf dem

praktischen Felde der Erfindung leistete, wenn er sonst nicht so ein famoser Arzt wäre, so müsste man die Beträubtheiten mit offenen Spott überhöhnen. So aber meinte er in seiner unbegreiflichen Art, man müsste den Gründer ehr ein wenig ansehen lassen, ehe man zur Heilung ideierte. Freilich, amerikanische Arbeiter — das ginge doch zu weit!

Da flirrten Baumlingens Spuren und rauschte Melitta's Rose. „Aha! Nun bin ich doch neugierig!“ rief Jener seinem Bruder freundlich entgegen. Melitta trank sich nicht in die jugendliche Lust — „Buh!“ und sie schrie in der Thür zurück.

Baumlingens konnte es sich nicht versagen, laut mit seiner sonoren Stimme über das originelle Gebot der berühmten Erfindung loszulachen. „Hörte,“ sagte er, „ich habe gestern zufällig in einem wissenschaftlichen Journal, ich glaube, es waren die Alteingesessenen Männer, ein Seitenfuß dagegelliegen. Ein Missionspionier, der mit unanständiger Gewalt die Vaillanten von der Straße in ein Vergnügungsthal herentführte. Überländer, glaub' ich heißt der Kollege.“

Aber Adolf zog sich noch Spott und Alles in die Brust. „Super! — Es ist trocken angezeichnet!“ murmelte er. Bei Tisch war man in bester Laune. Selbst Frau Ess hatte den großen Humor des Tages vergessen. Even hieß Adolf seine kleine Nachwelt spielen können und einen ganzen Geschäftsbogen Tochter aus „seinen Vätern, den Baron, und seine Schwestern, die Baronin“ ausgebreitet. Walther nahm ihn mit unablässiger Wiederholung hin; Melitta exultierte, aber ihre Augen strahlten. Jean Weltz blieb mit blingender Bescheidenheit, als gäbe ihm die Baronin, auf ihren Tellern. Die Champagnergläser traten sich mit jenem gedämpften Ton, der nicht recht zu dem übermächtigen Champagner passt. Da entstand an der anderen Seite des Hauses, hoch droben auf dem Gangentüre, ein Knall. Ein paar lange schwappende Worte hallten durch das gewöhnliche Fenster herüber.

„Es ist nichts, — nicht weich, dass man sich hier bei Tische in der Fröhlichkeit hören lässt!“

Dort oben hielten die verschiedenen Arbeiter mit der Berichtung inne. Zwischen zweien der Männer hatte sich ein Streit erhoben. Mit drohend heftigen Gebäuden auf einander losfallend, standen die beiden Steierer sich auf dem schmalen Gangerey gegenüber.

„Es ist nichts, dergleichen Späne riegen bei der Arbeit zu salzen. Aber der schwere Herr Pantow, der Kompanions, kann voll Unrecht in sich hinein: „Die Salzauflagen können wohl hente den Spezial! unterlassen!“ Er will unter der Hand hinaus und Nähe beschließen.

„Doch die Aufmerksamkeit des Tisches will sich nicht von dem Gestus ablenken lassen. Auf ebenso Lebhaft, hier auf feinem Kampfplatz, da mögen sie selbst Körper gegen Körper und mit Fäusten gegen einander losfallen! Aber da droben klingen selbst Worte ihnen gefährlich!“

Die beruhigende Stimme des Poliers scheint den Streit beizulegen; einzelne Arbeiter nehmen ihre Arbeit wieder an. Bloßlich erhielt das ganze Gerüst von einem gewaltigen Baal. Das Kästchen ist umgeschlagen und der Ball fällt mit klatschendem Geräusch an dem Gestus herab.

„Sie sind an einander! — Unterdrückte Schreie entluden den Lippen der Damen. Und von droben das dumpe Gegröle der sich drängenden Kämpfer.

Abermalz erhielt das Gerüst. Sie sind zu Boden gesunken. Wälzend und balzend kämpfen sie: „ho — ho! — ho!“ und die wirthschaftliche Konzertstimme des Kompanions, die vom Hote aus nach oben hält und die Streitenden aus einander reihten will. Die Damen hatten sich die Augen zu vor Angst; jeden Augenblick könnten die Boiden herabstürzen!

Das Gerüst schwankt, Stangen bröckeln, Bretter knicken unter der Wucht des Kampfes.

„Das Gerüst ist sicher,“ beruhigt Adolf, in diesen Augen alles Alles angezeichnet ist.

Jetzt leuchtet ein blitzaartig schneller Schein. Nur ein Nu! — Doch wohl kein Messer, das gezückt wurde?

„Tschief, die Kerle!“ entfahl es Baumlingen. „Sie werden doch nicht . . .“

Die Damen starren ihn angewollt an! Was meint er? Sie haben den Blick nicht verstanden: „nichts, nichts . . .“ Aber seine Augen verfolgten mit sieben oder Spannung den Kampf da droben.

* Malheur pour vous, jeune vous, pour tout le monde! — Redens-
art der Jeanzoien Raus 1870.

Noch ein paar Schlände des Balgens und Walzens. Ein, zwei, dreimal noch leuchtet der eufelsische Blitzen auf — jetzt — jetzt muß es geschehen! — Die Anderen werden den Stoß nicht anhalten! Plötzlich ein Krach — ein ungeheuerer Krach, der all den Lärm verdrängt — eine dicke, roßlachsrote Staubwolke ballt sich empor wie von einer Explosion, bedrohend umhüllt sie das Gerüst und die Stelle, wo das Gerüst gestanden.

Und Stille — Stille dort von menschlichen Stimmen — Stille die Ewigkeit von drei, vier Schlände lang — nur ein Spittern und Riechen von zerbrechenden Holzstücken. Auch Stille hier, lärmende Stille des Entsehens, die das Aufwirbeln und Brodeln der Staubwolke amtiert, wie sie sich in die Höhe und Weite breitet, sich in der Luft zu verflüchtigen beginnt. Nun schwimmen wieder die Stangen durch den braunen Dunst — Gott im Himmel sei Dank! — Das Gerüst scheint nicht ganzlich zusammengebrochen —

ganz naiv, wie verwundert, mit seinen hellen, blauen Augen anstarrt. Was für ein Wegen Sie doch hier zu Lande aus so einer einfältigen Meistergesellschaft machen! Ja, da könnte er ihnen ganz andere Dinge aus seiner Goldgräberzeit berichten!

Wie ist der Streit denn gekommen? Herr Panjow will es wissen. Er will den Schuldigen schon zur Verantwortung ziehen, droht er. Und er läßt den Popauz der Polizei spielen. Man weiß, er macht nicht viel Geduld.

„Wie das gelommen?“ sagt der Podernarbigue vorstreichend. „Wer hat angefangen? Der schon nicht!“ er wies mit dem Schalter nach dem Amerikaner — „warum läßt man ihn nicht in Ruhe? Er hat Recht. Aber der da!“ er wippte nach dem Arbeiter mit dem violetten Auge, dessen Gesicht nun noch durch eine gewaltige Schramme quer über die Wangen verschönert worden war. „Warum läßt er meinen Freund nicht in Ruhe?



Nach der Ruderfahrt. Originalzeichnung von E. Navel.

ja, ein Wunder: fast scheint es unverachtet; nur ein schräges Durch-einander von Wellen, das die wogenden Gaggen durchschneidet.

Die Herren sind hinausgeschwitzt; aus den Schnüppen eilen Arbeiter zur Hilfe; es wimmelt um die Unglücksstelle; der Staub ist verlogen; Peitzen werden angefecht — ein Altersmann und Krabbeln — wäre Ruhe und tönte Kommandoworte. Gold bringt einer der Herren erlösende Kunde: es ist nur das mit Ziegelnstaub bedeckte Peitzenwelt der oberen auf die untere Etage geflüchtzt — ein paar tüchtige Schrammen — höchstens ein paar Verstauchungen — dazu ein gewaltiger Schred, der den Galusken aber eine gute Lehre ist — auch ein paar Tropfen Blut — aber die Abspülung hat dem Mistelbader Roth geholfen! Es ist ein Amerikaner, einer von den Handlangeren, ein wilder Bursch, wie es scheint. Gesticht ihm schon recht! Das wird ihn schon lehren, sein furchterfülltes Schlächterding von einem amerikanischen Bowie in die Tode zu lassen! Es bedarf mehr der Polizei als des Arztes.

Man hat die Verletzten auf einen Haufen Patches niedergelassen; es scheint willig nichts von Bedeutung. Nur die Handwunde des Amerikaners blutet stark; ein Arzt findet sich bald ein und sieht nirgends eine Gekehle. Die Wunde hat der Betreffende sich selbst im Balgen oder im Stützen beigebracht; mit empörten Bilden messen die Männer den Burschen, der sie

mit seinem Baron? Gebt doch Niemand was an, ob er ein Baron ist oder nicht!“ Und er blinzelt verschmitzt in der Runde.

„Wie so Baron? Was soll der Unforn heißen?“ fragt Herr Panjow ungeduldig.

„Na, er ist es doch!“

Der Arbeiter reckt sich wichtig heraus. „Er ist es doch!“ ruft er. „Ist ja gut kein echlicher Name wie einem Anderen sein Name. Was ist dabei? Wenn ich es wäre, ich ließe meine Papiere anhängen, daß sich Jeder überzeugen kann. Warum soll ein Baron nicht Steine und Kalt schläpfen? Arbeit bedarf nicht. He, Tida, was meinst Du, wie wollen Deine Papiere anhängen lassen, hörtst Du?“

Tida verzog den Mund nur zu einem spöttischen Lächeln. Herr Panjow wollte die Erklärung, aus der er keinen rechten Sinn herausfinden vermochte, abschneiden und wandte sich an das Volkstrauge: „Was Sie sind es gewesen, der den Mann da injiziert? Sie haben angehangen?“

„Injiziert? Wobe? Hat sich was?“ knarzte die Roststimme. „Sie hören ja, er ist es! Hab' ihn doch bloß bei seinem Namen genannt! Er ist doch Baron! Warum soll er nich Baron sind? Wenn ich es wäre, als wie ide . . .“

Es war die Nachlässigkeit des Podernarbiguen. „Verdamm!“ bestätigte er, auf sein emporgezogenes Knie schlagend.

Herr Panzow wandte sich ungeduldig an einen der anderen Arbeiter. Dieser zuckte die Schulter: Sie nennen ihn Baron, sein Spitzname; aber es sei doch mehr dahinter; er soll ein Anrecht darauf haben. Es macht zwar keinen Gebrauch davon, und es ärgert ihn. Aber er soll es doch nun einmal sein! Ein Baron von ... von ...“

„Samtlich — so was,“ half Ginter nach.

„Samtling,“ verbesserte ein Anderer.

„Nicht möglich! Ufum!“ rief Herr Panzow. Er musste hellauflachen.

„Er nennt sich bloß Tru!“ ergänzte der Gefragte.

„Der da sollte ...“ das Wort blieb dem Arbeitlaufen im Munde stecken. Die Erinnerung an irgend ein vor vielen Jahren in einem Vorstadtkinematheater aufgeführtes Volksstück stand plötzlich vor ihm. Dort war zur großen Überraschung des Publikums ein Nachkomme eines Geschlechters, von dessen Vorhandensein Niemand eine Ahnung hatte, in die Handlung hereingeklappt, den Konflikt völlig auf den Kopf gestellt und alle Vermutungen und Kombinationen über den Ausgang ein Schnippen schlagend. Man hatte damals über diese Unerwartetheit, mit welcher der Schriftsteller die Macht des Jausfalls missbrauchte, bedeutlich den Kopf geschüttelt. Ungläublich, das Lachen von vorhin mechanisch in den Menschen festhalten, hörte er den angeblichen Sammlingen an. Nicht möglich! Er sah doch nicht plötzlich von Himmel gefallen sein, und gerade hier, am heutigen Tage? So lächerlich spielt doch selb's der Zufall nicht!

Der „Baron“ ließ sich gerade von seinem podkammbigen Freund Möpke eine Erklärung reichen, bestehend in einem Stückchen Primitivat, das dicker losgeschmitten und das er Tats in den vorgesetzten Mund schwob. Er sahen Panzow und dessen Bewunderung nicht im Mindesten zu beachten.

Mit einem vollstrahligen Berlinischen „Naum?“ fuhr Adolf zurück, als Panzow ihm die erstaunliche Neugierde meldete. Walther horchte stupend auf. Doch nur zwei Minuten lang sahen er an der legitimen Richtigkeit dieses Rätselworts zu zweiteln; es schwammte ein Bewußtsein in ihm, daß er von diesem Namen noch die Innumeren Überzahlungen zu erwarten habe.

„Wer? Wo ist er denn?“ rief er mit einem erzwingenen Lachen.

Herr Panzow zeigte nach Tats hin.

„Der da! Das ist ja — das ist — würtlich — aus gezeichnet!“ platzte Walther heraus. Er war fast starr im Gesicht.

Tats sah da und hielt die verkrampfte Hand in dem einen gekrempelten Arm, als wäre es ein Kindchen, das er beschützen müsse. Seine im spigen Winkel emporgesetzten Knöchel wiegeln sich lässig hin und her, und mit wälzenden Muskelbewegungen läßt er den Prinz im geschlossenen Klinde wandern.

„Der da ...“ wiederholte Walther, und der Ausdruck des Lachens verschwand gänzlich. Mit wachsendem Erstaunen stierte er den Brüdern an. War es eine neidende Sinnesstörung, oder hatte der Bengel so würtlich solche anfallende Schüchternheit mit dem Oberstleutnant? Dasselbe rundliche, fröhlich gefundne Gesicht und die Spur des Herabnehmtheitens, das sich über der Schläfe legt zu knautzen begann, die beiden runden, hellen, stets etwas verwunderten Augen.

Daneben hielt dessen Freund Möpke und grinste ihn triumphierend an. In der Stellung eines Budebewältigers hielt er, als wäre er es, der das anherordentliche Wunderding von einem noch völlig wilden und unbekleideten Baron in irgend einem amerikanischen Winde aufgeschnappt und nun zum Vester der hohen Civilisation zu produzieren hätte. Man meinte, der Kerl müßte jeden Augenblick den Mund weiter aufschreien, um das verachtete Publizum zum Entsetzen anzufordern: „Heuan, meine Herrschaften — ein Baron, ein echter Baron, noch völlig ungezähmt!“

22. Auf seine Bildung.

Hauptmann Tru von Sammlingen (Berlin) an Lieutenant Mühlhäuser
(Weil a. Rh. — Citadelles).

„Mein lieber Mühlhäuser!

Zu unserer großen Freude erfahren wir aus Ihrem letzten Brief, daß Sie fröhlich sind und daß es Ihnen so gut geht, wie es Ihnen unter solchen Umständen nur gehen kann. Gottlob,

scheint Sie Ihr alter prächtiger Humor auch diesmal nicht zu verlieren. Es sind ja doch nun von dem Bade Urlaub mit Reitengeschäft, der Ihnen von Staatswegependen wird, wie Sie es nennen, bereits drei Wochen verflossen. Freilich wäre es nun an uns, Ihnen durch hinzuheben, unterhaltende Briefe das Eintretei von „Kademattenheim“ zu beleben — als mein guter Mühlhäuser, der Humor ist mir selber diesmal ausgegangen, und wir führen auf dem Toddenen.

Auso der Fall ist der. Denken Sie, es ist ein Sammlingen vom blauen Himmel heruntergefallen, ein ungewöhnlich echter mit Papieren. Echt sogar bis auf das Gesicht unseres braven Oberstleutnants; ein Esel des lieben alten Herrn. Ich erzählte Ihnen einmal etwas von einem verlorenen, den das Leben tragisch bewegten und der Jahre lang verschollen war, bis der polizeiliche Rapport eines Atlantic, der den, wie es scheint, Amerikaner zurück in sein Vaterland bringen sollte, seinen Tod authentisch vermeldete. Es hatte Niemand eine Ahnung, daß er vertrieben gewesen und eigene Nachkommen hatte. Auch diese hielten sich im Verborgenen drüber in Amerika, bis nun der eine übers Wasser segte, um seine „große Tour“, feierlich auf seine Art, zu machen.

Eine seltsame Verlegenheit! Sie kennen mich genug, um mir keine häßlichen Motive unterzuschieben. Nicht das Gefühl, daß wir uns mit dieser Adoption sträflich überstellt haben; nicht, daß mir der Name sagt, wenn er mir vorwürflich auch kaum genommen wird, Rechenschaft nicht mehr zu leisten; nicht, daß ich mich in diesem Besitz durch einen Anderen moralisch verdrängt fühle; nicht, daß mir die Existenz dieses Anderen einen bösen Vorwurf ist; nicht, daß ich die Existenz annulliert wünsche — Gott erholt ihn sein junges Leben und mache ihn zu einem braven und tüchtigen Menschen! Wahrsagig, ich bin jederzeit bereit, diesen Namen wieder hinzugeben. Er beginnt mir wüstlich sowohl an werden. Alles das nicht — nur die Verlegenheit, was man mit dem Brüdchen beginnen soll.

Sie müssen wissen, er ist der amerikanische Amerikaner, der sich ausdenken läßt. Er ist so gut wie wild, und ich könnte man ihn bei Gastan aussstellen lassen. Er ist in den latioriösen Goldgräberreihen aufgewachsen und hat sich dann in allen Winden der Vereinigten Staaten umhergetrieben. Er spricht das dünnste Ländersöhlisch, und er flucht, daß der Zirkus wadelt. Ich glaube, er kann weder lesen noch schreiben; wenigstens schürt er seine verwundete rechte Hand auch als Hinterwerk für das Leben vor. Er ist von der Bildung so unbedingt, wie es Adam an Schönheitsmorgen war. Begegnungswürdig! Sie sieht die Situation: ich mache seine Bekanntschaft, als er eben auf einer Matrosenfeste mit einem Bowiemesser losgegangen war und verwundet, von Schweiß und Ziegelstaub bedeckt, auf dem Hen lag. Der vom Himmel Gefallene ist Handlanger bei einem Bau; natürlich muß dieser Bau gerade der Schornstein sein, den mein Bruder Adolf in seiner Faschine errichten läßt.

Weiß Gott, was ihn dazu getrieben, sein Amerikanerthum hier bei uns zu produzieren! Jedermann nicht der Name. Er ist von derlei Thorsheiten ganz frei. Er hat, wie auch sein Vater, seinen wahren Namen gelaszt und ist schlichtweg als Tru herumgelangen. Draben in der demokratisch dünnen Luft wäre es auch bei dem Tru geblieben — hier muß ihn doch wohl der Räuber teufel etwas gewollt haben, daß er mit dem Geheimnis seines volleren Namens heraustrückte.

Da ist er also. Was soll man mit ihm anfangen? Ich will Ihnen offen berichten: in der ersten Verblüffung halte ich nicht über Lust, mit dem jungen Mann ein verständiges und energisches Wort unter vier Augen zu reden, ihm das Portemonnaie mit Geld zu stoffen und ein Billett nach Amerika zu kaufen, ehe die Anderen davon erfuhrten und ehe er im Stande wäre, mit dem Namen ein Urteil anzurichten. Ich schäme mich dessen jetzt: es wäre grausam, brutal, geradezu verbrecherisch gewesen. Ich bin mir bei Übernahme des Namens darüber klar geworden, daß es nicht genügt, das glänzende Ding wie eine Dekoration an die Brust zu stecken und damit als eiter Gedankenpanzer, nein, daß nun die heilige Pflicht auf mir lastet, dies Erde der Jahrhunderte zu hüten und vor jeglicher Art von Unklammpy zu schützen.

Nun, ich nehme die Angelegenheit zu tragisch. Was zu thun ist, liegt klar. Man wird ihn unter den Augen behalten

münen! Man muß diesen Bilden einfach civiliert! Man muß ihn zur Erkenntnis bringen, was er seiner Familie, um nicht zu sagen, seinem Namen schuldig ist. Ein harter Städ Arbeit; mit Gewalt! Ich da nichts zu erreichen, das habe ich schon gelernt. Wir werden Geduld haben müssen.

Sie können sich denken, daß völlige Revolution bei uns angebrochen ist. Unser hübsches junges Glück — in das dieser Bengel so plump hereingepuzzelt wießt! Meine armste Schwiegermutter! Anfangs weckte sie sich mit Händen und Fäusten gegen die Ertüchtigung des Amerikaners; jetzt war doch seine leibliche und sehr effektive Gegenwart nicht mehr hinzuvergessen. Im Augenblick der Papiere, die ihm legitimierten, fiel sie in eine ganz reelle Ohnmacht. Mein Bruder zieht sich krankhaft Mühe, der Sache mit Humor gegenüberzutreten. Volo Beijng amüsiert sich jedenfalls tödtlich. Schwesterchen Olga war sofort mit sich darüber einig, daß sie hier mit voller Tanten-Autorität ihre reizende Besuchsfreundin einzeln müsse. Ich bitte Sie, dieser hahnenkücke Nette, der nur einen Kopf kein niedliches Tantchen überträgt!

Alles gering davon. Sie ahnen nicht, wie dieser — dieser — nun, er kann ja nichts dafür, im Grunde ist er ein guter Bursche! — von all meinem Denken und Thun Beijng ergriffen! Bleiben Sie fröhlich und frohlich und gedachten zweitens unter in dieser Schönwelt! Meine Frau, meine Schwiegermutter, überhaupt die Damen lasen herzlich grüßen.

Hier waren über den Zeilen zwei Worte eingeschaltet: auch Olga stand dort, aber scheinbar nicht von Gamlingen's Haud, als wenn jemand anders das zugefegt.

Stets in Trennen
Ihr alter Kamerad
Trug."

Lieutenant Wöhrlauer an Hauptmann Truh von Gamlingen.

„Lieber Truh!"

Ra aber so was! Ra nun brat' mir Einer einen Stock! Das ist meine Meinung von der Sache. Ich war ganz pass, als ich Ihren Brief las. Der reine Kolportierer! Meine herzliche Anerkennung! Pardon, er ist doch Ihre Nette, und man muß die Verwaltungskosten nehmern, wie sie fallen. Es ist schade, daß Wöhrlauer nicht zur Stelle, und wenn es mir zum ersten Mal in meiner Verbrecherzelle zu eng wurde, so war es gestern und heute, seitdem ich von Ihrem amerikanischen Pech gehört. Ra aber, den Idioten ich auf den Schwung dringen! Ich kriegte ihn klein, ich kriegte ihn jähnlich wie ein Häussertrichter! Pardon abermals, mein lieber Truh, ich würde ihm den prächtigen Platz verleihen, das es nur so rachte. So ein Janusdude!

Ra, nun wollen wir also überlegen, wie das Dings zu jagen. Sie meinen, man müßte ihn mit Handhaken — jämisch, o jämisch, mir würde auf der Stelle Ihre geschätzten Briefes ganz schwimmen! Dies wäre das Richtige. Briefe manu und ohne Vorrichtung! Anders nicht! Zeigt er Reuezeiten — sofort fehlt, marß zurück nach Amerika!

Ra, nur wollen wir also überlegen. Sie wollen es mit der Bildung verhindern, wie ich Sie vertheile. Sie wissen, ich habe höllischen Respekt vor der Bildung. Ich weiß ich jetzt als Staatsnummern in die Bildung hineinzuleide — und ich schwörte mir noch den Kopf lahm an all' den Büchern — um so mehr werde ich vor der Geschäftlichkeit der Bildung überzeugen. Bildung wo sie hinspielt, à la boule! Hier ist sie ein Unikum, sie wäre ein Verbrechen. Bildung ist auch zu langsam. Sie schafft nicht, man kommt nicht vom Flest. Er wird Sie anstachen mit Alter Bildung. Raison ist besser als Bildung. Und er braucht Raison, sonst ich natürlich von der Sache verzwege — schmeichelde mir aber, einiges Kopf in solchen Dingen zu haben.

Und nun, mein lieber Truh, gibt es noch einen lästigen Knax (wie schreibt man das Dings doch?), daß Sie sich haben vertuschen lassen? Einwas Schonheit will ich Ihnen schon bewilligen, aber höchstens für einen Scherz. Wie kriegen Sie schon klar? Nur müssen Sie mich genauer orientieren: wie, wo, was, weshwegen, alles Generalitäten. Wegen des Namens reihen Sie sich doch nicht mehr wie ein Stein aus. Sie thun ja fast, als betrachtet Sie sich für die Kondukte aller verlorenen Gamlingens und alter, die noch vom Himmel regnen werden, verantwortlich. Achmen Sie mir das nicht übel!

Ra muß ich lächeln. Es blöd zur Arbeit. Nur noch vier Stunden Holz baden. Ich hätte mir schon die Hände schwielig geschustert, können Sie den Damen vermelden; nulier uns, die Schwiegerinnen kommen von dem Danesstaat, den wir Verbrecher lästig kennarbeiten, bis uns Punkt nenn Uhr die große Ucht vorschreibe, die Haushaltung, das Licht vor der Rose abbrechen.

Meine ergreifendsten Grüße an die Damen! Fräulein Schwester wünschte ich zudem noch glückliche Reise nach England.

Ihr alter Wöhrlauer,
der ganz starr vor Staunen ist über diezen Kilometertrieb.

P. S. à propos, wissen Sie schon, daß ein gewisser Bras sich in Wiesbaden reich und glänzend mit einer holländischen Witwe verbübt hat? Ich habe es von einem Kameraden, der ihn kennt und der in Wiesbaden ein paar Tage vorher hörte, ehe er sich den Kurgästen von Hofschlosschen anschloß. Ich wußte es, und Frau Schwiegermama batte Recht: der Kopf ist ihm aus der Richtung gerichtet, als er die Pistole abdrücken wollte. Oder sollte ihm selbst der Schuß Patroli leidlich haben?

22. PLATE'S PRESS.

Das System Wöhrlauer in allen Ehren — aber hier passte es nicht. Tiefer junger Bilde mußte auf besondere Weise an gefasst werden. Davor überzeugte sich Gamlingen schon in der ersten Woche, wo Zener noch durch seine Armut und Geduld, in schwerer Verwunderung das elegante Zimmer ansteuerte, in welches er sich vom Zimmerplatz weg verließ sah. Freilich schlug die Vermiettheit oft genug die Hände über dem Kopf zusammen, wenn der Herr Baron ihr schönes Porcellan auf die Erde warf, mit den Stiefelschuhen das Sofa malträtierte und die Cigarre brennend auf die Tischdecke legte. Aber das war eine Kleinigkeit im Vergleich zu den Beschimpfungen der Familie, die diesen amerikanischen Goldhahn um den Halsring neuen wollte.

Gamlingen stand bald schon ratlos vor dem begonnenen Erziehungswelt: an der Dummdreitigkeit des Burschen scheiterte jeder Versuch, ihm zu imponieren; Tonbarkeit schien er nicht zu kennen; die geschenkten Cigaren nahm er faltlosig hin und verschwendete höchstens über Befragen, sie seien „verdammter Quacker“. Dagegen befand er einen Wuthansal, als der Hauptmann in seiner frischen und schartigen Weise ihm erklärte, daß der gute Freund Wölfe häufig nicht mehr über seine Schwelle durfe. Erschreckt, dienten lästiger Erzieher gänzlich zu hassen, und beklagten in seinem Inneren, mir noch eine Zeit lang zuzusehen. Um sich seligen zu lassen, war er nicht aus Amerika hergeschwommen!

Am besten lassene noch die Damen mit ihm aus. Frau Beijng freilich hob nach der ersten Besichtigung der amerikanischen Kalamität ihre Schultern und Augen empor und stieß einen tiefen Seufzer aus: „Könnt man ihm nicht einfach hinaus werfen?“

„Wo denn hinaus?“ meinte Volo voll Humor. „Aus Europa hinan, meinest Du doch? Und warum denn? Es ist eigentlich ein droßiger Bursch — unter Reife!“

Er seinesgleichen betrachtete die drei jugendlich reizenden Tanten Olga, Lilla und Vero als den angemessenen Theil der dummen Komödie und hörte gemächlich zu, wenn sie ihm für keiner bevorstehenden Aufstehen in der Welt die besten Ratshilfsläge ertheilten: ein Amt, welches besonders Olga, als seine eigentliche Tochte, mit Feuerweiter betrieb. Sie hatte sogar die Absicht nach England durchzubereiten.

Aber trotz aller Bildungsversuche war die alteingesetzte Neber räuschung groß, als der neue Baron Gamlingen endlich in der Freiheit erschien. Der Hauptmann holte „Ra zu Ehren“ zu einem Mittagessen entboten. „Mein Gott, man muß doch einmal anfangen, ihn zu zeigen!“

So hatten sie sich ihn nicht gebadet! Nicht so unmöglich! So lange er noch in seiner Stube auf dem Sofa saß, den Arm in der Birne und all die Scherze und Experimente, die man mit ihm anstellte, all die dentithischen Winde und offenen Erinnerungen und systematische Bildungsfortschritte ruhig über sich ergehen ließ, so lange er unter dem ersten Einfluß der Freizeit stand: da schien noch Aussicht vorhanden, daß mit Geduld ein leidlicher Zustand der Civilisation zu erreichen wäre. Nun aber war es, als ob er mit der Atemzünde auch den Schein der Zähmungsfähigkeit abgelegt.

Rühmller hörte seine Freunde daran gehabt, wie roh und unbekleidet der Wilde sich darstellte. Keine Spur von einer Verbeugung, keine Idee von einem Bedürfnis, ein paar Worte der Entschuldigung zu stammeln, wenn man seinem Mitmenschen mit seinem breiten Lachstiel auf die Füße getreten. Seine Bewegungen wären nicht ganz so läppisch und ungelassen erschienen, wenn er sich hier in den dämpesten und vornehm stehenden Atmosphären nicht etwas gedreht gefühlt hätte.

"Du willst nachher Gräfin Lolo zu Tische führen," sagte Olga, mit einer gewissen Besorgniß in das Gesicht des Herrn Rennens emporschauend. "Nicht wahr, Du wirst doch artig sein — Du wirst brav und höflich sein . . ." ganz wie eine Mutter ihre Kind ernährt, sich recht brav in der Schule zu verhalten.

Das herzige Mädchen, das Olga, Tids, mit ihren röhrend lieben Stimmlücken fragte, ob er artig sein würde! Es mußte lachen. Und das Gelüste prahlte stärker denn je in seinen Augen, zu zeigen und das habt' Blödöpfchen zwischen seine großen Hände zu nehmen!

"O der Teufel!" rief er kräftig. "Warum soll ich nicht artig sein, Tante? Artig wie eine Mutter, Tante?"

Und er hob sich auf einem Stuhl und sentte sich breitciprius ans andere, so hin und her schaukend; dann saß er sich auf den Rand des nächsten jämmerlich gedrechselten Tischchens, das unter seiner Last mit einem lächelnden Achsen zusammenbrach. Und es war ein Hochzeitsschämen!

Melitta war ihm einen Blick des Jammers zu, den er nicht bemerkte.

Er fühlte also Lolo zu Tisch, wie er es bei den Anderen geschenkt, ihren Arm mit dem Ärger fest, als hätte er sie arteint, zwischen den Seiten geklemmt. Zum war so seltsam schwül. Sie lachte hell auf — die Jährlingen schimmerten und ihre braunen Augen strahlten ihn schelmisch an.

"O, Sie — Du mußt mich auch nicht gar so fest fassen, Rettet!" lachte sie, ihren nackten Unterarm, den ein solitäres Reif zerte, aus seinem Arm herauszugsängend. "Sieh, so —" und sie lachte die Rolle, nahm seinen Arm und legte ihn feierlich in den ihren. "So ist's!"

"Wiß nochmal!" entfuhr es ihm. Es war die Verührung ihrer Hand, die ihm so seltsam erzeugte.

Dann das Diner mit seinen neuen Qualen für die verjammerten Eßzähne.

Als Tids gegen den Schluß deselben unterhaltend wurde und eine Wohlgemüthe aus Rationalismen zum Besuch gab, bei welcher er leisewegs bloß die Rebenvölker geplißte, daß das Aran von Gamlingen entschloß die Tafel auf und "Tante Olga" zog den Abnahmlosen mit sich in den kleinen Salou hinein.

Sie führte ihn vor den Stammbaum, der an der dichten Wand des Zimmers, wie abschließend dem neugierigen Tageslicht entstrahlte, ziemlich unbedacht hing. Sie hielt es für ihr Glück, den Familienbaum in ihm zu weden. Gelang das, so war Alles gewonnen.

"Unser Stammbaum!" sagte sie hinunterweisend.

"Caramba!" sagte er, das Bild anglohand.

Sie erklärte ihm die Bedeutung. Er schien nicht recht zu begreifen.

"Ein schöner Baum!" sagte er. "Ein verblüft schönes Exemplar von einem Baum. Bei uns dahinter giebt es noch größere und viel dictere!"

"Das hing über Papas Bett, als er starb," sagte sie; den Einwurf möchte sie nicht gehört haben — ihre Stimme vibrirte wie durch Thränen. "Dein Großvater?" fragte sie hinzu.

"O!" rief er aus mit wittlichem Bedenken. "Ein schöner Baum," wiederholte er dann, um die Panne anzuschnüren. "Ein verdammter schöner Baum!"

Sie brachte ihn darans, daß er von seinem Vater und von seinen Schülern erzählte. Es war Alles so schriftverständlich — was ist da zu erzählen? Von seinem Vater wußte er nicht viel. Dieser hatte ihn, als er ungefähr zehn Jahre alt war, der Überfluß eines Altersmores appetitlos, um nach Europa zu fahren. Was er da wollte, wußte Dies nicht. Er hat ihn auch nicht wieder gesehen. Dann war Tids der törichte Übtit entstolpist und hatte sich auf eigene Faust verabschiedet. Was er getrieben? wo er gewesen? — er hat einfach Alles getrieben und ist überall gewesen! Damit fertigte er summatisch jede Nachfrage ab.

Bald darauf saß Tids wieder unter den Anderen im Salon. Was für lächerliche Bobyslächchen sie doch zum Kaffee nehmen! Und diese winzigen goldenen Löffelchen, die man am liebsten gleich mit hinabdrückt! Wieder ärgerte er sich über Walther, der ihm geradeheraus unterfragte, seine Füße, mit deren gleichen Fußstielchen er sich doch gewiß nicht zu schämen brauchte, auf die mit Plüsche bezogene Engländer zu legen!

Da wurden Baron und Baronin Rechen gemeldet. Walther fuhr bestig auf; mußten sie auch gerade heute hereinkommen?

"Wir haben Beifall, gnädige Frau" — Melitta fand es für nötig, dies vor der Vorstellung zu erläutern — "aus Amerika," fügte sie in ihrer Angst mit Nachdruck hinzu.

"Ah, sehr interessant — wir haben schon davon gehört!" lächelte Frau von Rechen in ihrer schwippschen Art.

"Baron Rechen" — stellte Walther vor, ohne mit einer Miene die Verlegenheit zu verschaffen — "Baron Rechen" — und etwas weniger laut, mit einer flüchtigen Bewegung nach Tids weisend: "Freiherr von Gamlingen."

Tids rührte sich mit seinem Hörchen. Was er gemeint? Ah so! es gab ihm, der Fechther, und die famous Verbiegung, die dieser bläßblaue Obersee mochte! Einfach glotzte er ihn ganz verzagt mit seinen hellsten Augen an.

"Wie gefällt es Ihnen hier in Europa?" näherte Rechen, der sich durch nichts übertroffen ließ.

"Damned! ganz wunderbar!" rief Tids.

24. Das A B C.

So kommt es nicht fortgehen! das war klar! Der Familienrat beschloß also, Tids' verhüllte Bildung gründlich aufzuholen, und auf Adolf Eff's Rath wählte man in der Lindenstraße ein Institut, das unter der Leitung des Niema einer Handelschule die Korelle zur großdeutsche Schule und inwohnergraphischer Töchter als distelte Specialität betrieb.

"Ich verstehe schon," meinte der kleine bläßblaue Aufzaber des Instituts, als ihm von Gamlingen der Fall erläutert wurde: "verstehe schon! Kommt übrigens oft genug vor. Wir haben einen Professor, der sich auf solchen Unterricht vorzüglich verstet. Sie werden zitiert werden, Herr Hauptmann?"

Da sagest Du nun, armer Tids, wie angekrankt an den unausstehlichen Hochadmiral, einem Tont voll Götzen vor Dir, groß genug, um die Unwissenheit eines ganzen Goldgeberlagers darin zu stränken, die widerpenningar aller Ärger in der Hand, und beschwore mit den geheimnisvollen Klingeln Silber Pa, Pa, Bi, Bo, Bu, die zu Hunderten der Ärger entlossen, die Bildung herauf. Das gardinenlose, von grauem Staub angehauchte Fenster schaute auf die schwarze Wand einer Fabrik. Wie die — wie training das Alles — ein wahres Geistgnish! Da gedachte Du wohl Deiner kolonialischen Berge und Deiner unbefriedeten Freizeit, die so weit reichte, als die Landstraßen lunden wollten — Nachtlager, so viel Wünsche es gab in den Vereinigten Staaten, und zu essen und zu trinken, so lange noch die Faust heil war! Und keine Lehrer und Abgeleiteten! Wehe Dem, der einem Tids Trutz als Rügendoß etwas zu sagen wogte!

Er hielt ihn eine Wuth an, als müsse er aufspringen, Ärger und Bildung in die Ecke werfen und sich davon machen. Aber er bezwang sich immer wieder; es war eine Art von Neugier in ihm, zu sehen, wohin der Alles führe, und anserden — die teilenden Tanten hatten es ihm doch sehr angelhan. Besonders das Laden von einem gewissen Lippepaar — armer Tids, sollte Dein wüdes Herz wirklich in Gefahr sein, dem Name einer Vedenhof zu verfallen, die Lolo heißt?

"Aun, und der Baron? Aun, und der Name?"

Tids begann die Othen zu spicken und ganz sein hin zuhören nach dem Klingeln des Schellenkopfes. Es war der gebürtige Professor, der ihn zwiefal auf das Gelingen aufmerksam machte. Dieser schien es darauf angelegt zu haben, ihm den Geschmack an seinem eigenen Namen mehr und mehr beigebringen. Ein höflicher, geschmeidiger, umgänglicher Mensch, der Alles faute und wußte, dessen Letztonen man gar nicht als solche empfand, so amüsant waren sie. Denfalls das Gegenteil von dem entsetzlichen Pedant in Luisipan, den er immer mehr zu hassen begann.

Man fragte ihn bei den Belgias, wo er den Professor so kennengelernt, wie dieser Wundermann denn heiße:



Hundemarkt in Apolda.
Originalzeichnung von R. Ahrendt.

"Bist nochmal!" rief Tids, "ein famoser Junge! Er kennt mich genau; Berlisch mit Namen."

"Ah — ah!"

Ein Schauspiel, ein Umstossen — und dann eine Bezahlung, ob man Tids in "Berlisch" Händen belassen dürfte, nach dem, was er mit diesem Greifen verschollenen Angeklagten schon an gescheitert. Wer hatte denn das Institut empfohlen? Natürlich Adolfs. Walther stellte dieben zur Seite.

"Ach, es ist mir gerade speziell von Berlisch empfohlen worden," whrte dicker. "Wer soll ich sonst fragen? Wagt Ihr es halten wie Ihr wollt, ich kann den Mann nicht entbehren. Seit ich zahlen kann, lässt er seine Tante früher für meine Patente. Hebrigens thut Ihr gut, alles zu lassen, wie es ist — der Prostofel lägt sich nicht gegen sein Schätzchen, halb geschoren ans den Händen reißen."

Gu!, auch das! Walther erklärte grimmig, daß ihm Alles gleichgültig zu werden beginne.

Berlisch hatte sofort, als ihm der originelle Böögling vor gestellt wurde, seiner Speculation freien Lauf gelassen. Welch ein tödlicher Zufall! Man muß den Bengel mit der Rose aus seinen Baron stoßen; man muß ihm einen Vorwurf beibringen, was ja ein Ding in unserem angestalteten Europa bedeutet und was es auszurichten vermag!

"Am America mag man ohne Namen herumlaufen, hier thut man es schon nicht aus Rücksicht auf Polizei und Steuerbehörde; es ist der Henkel, bei dem sie Euch anstoßen, mein lieber Baron."

Natürlich nicht anders als "Baron" — lieber Baron". Berlisch ließ fort und fort diese Rose vor Tids klingen. "Gu!, es kommt mir doch zu! Der Titel gehört Ihnen so gut wie dem Anderen!" grinste der Gunstler in sich hinein.

Tids fühlte anfangs; dann vermochte er ein wohliges Schmucken nicht zu unterdrücken als ein Zeichen, daß ihm der Baron zu schmecken begann; zuletzt stieß er den Titel einfach als einen leibhaftigen Tribut ein.

Alo! es giebt gute Namen und Namen, die von vornehm leuen Pfiffelkönig weithin sind, solche, die unter allen Anständen Karriere machen, und solche, die zum Antichambrieren bestimmt sind. Oft kommt es auf den Klang an und wie ein solches Ding sich anschreibt.

"Sie heißen Baron Soundj — um, Sie brauchen den Namen nur zu nennen; es ist so gut als sprächen Sie 'Frischlein ded' dich!' — schennum, sagen Sie beim feinsten Diner. Sie brauchen nur die Angst mit dem Koffer anzuswerthen — flugs hängen Ihnen die Goldstücke zur Diskussion daran. So ein Name lautet ganz allein; Sie brauchen sich nur die Wüste zu geben, ihm zu besiegen; er springt mit Ihnen über alle Hindernisse. Und nichts Unverwüstliches — er ist nicht klein zu machen! Sie arbeiten an ihm los, Sie verhauen, Sie verzischen, Sie maltraktieren ihn, Sie lassen ihn Spießhähnen laufen durch den Leimund der Lente. Sie gerzen ihn durch die Berichtshüle: ein audecer bieste die Behandlung nicht ans, er lädt sich nichts anhaben. Sie können wahnsinnig froh sein, so etwas zu besiegen, Baron!"

Tids wurde es fast schwindlig von solcher Suade. Die Theorie war ihm wohl zu nebelhaft; Berlisch kam also mit Beispielen.

Ganz zufällig, indem er mit dem gewohnten Blinzeln der farblosen Augen die Bechwörungsformel in Tids' Schreibhest

überleg, blieb er an einem Buchstaben hängen — "Sie müssen diese F's, besonders die Schleife, noch eleganter herausarbeiten" — fügte er und zog dabei eine Schleife durch die Luft. Apropos, Baron, der Buchstabe erinnert mich daran. Ihr Onkel Gammlingen — ja, seien Sie, was hätte der wohl mit seinem Namen angefangen? Freilich, es war aber auch ein Name, der schon überhaupt kein Name mehr, sondern nur ein Buchstabe war, Frau Belgia hatte Recht . . ."

Bids horchte auf. Berlisch nahm eine kleine Rose. Sie hatten ihn ans dem Belgischen Haue wegen der Geschenkaufreise ausgechlossen. Er war sehr empfindlich: das machte der Umgang mit der Poetie, die er in seinen Toasten betrieb. Er wollte sich schon eine kleine Genugthuung verschaffen — sie ließen ihm Alle aus dem Blut angstigen! Zum Mindesten würde er, Berlisch, sich höchst dabei amüsieren!

"Wieso?" fragte Tids nach einer Panne, in der Berlisch an den Hüthnertragen des Heutes herumtröpfigte.

"Nun, Sie wissen doch — oder sollten Sie das noch nicht wissen, in welchem Berufthause Ihr sogenannter Onkel zu Ihrem Namen steht? Adoptiert, mein Lieber — o Pardon — adoptiert, Baron! Sie wissen wohl nicht, was das ist, wie? Ich will es Ihnen erklären."

Tids hatte es bisher wirklich noch nicht der Mühe wert gehalten, seinen Onkel auf seine Echtheit zu prüfen. Er wußte nur, daß er, Walther und Olga die einzige lebendig bleibenden des Namens waren. Das Wort Adoption hatte er zwar aus den Unterweisungen, die ihm Tante Olga in Bettess der Familie gab, herausgezogen, ohne daran zu achten, was das sei.

Berlisch erklärte es ihm nun, und er war erstaunt über die Wirkung seiner Mittheilung.

"Kommt schon vor, mein lieber Baron. Freilich muß man vorstelliger sein, und wenn Sie nicht ein so famoser Arzt wären, Pardon, nun, Sie nehmen es nicht so! — so könnte man es, von denen dort aus betrachtet, als ein Pech ansehen, daß Sie überhaupt an der Bildfläche erscheinen. In Lyon sind gerade dieser Tage ein Prosch statt. Es handelt sich um einen Marquis titel, der seit ist, Marquis Bonbon Cherey. Demand, der Sohn eines bekannten Industriellen, findet Gefallen daran und möchte sich das Ding wohl zulegen. Gu!. Der betreffende Adoptivvater hat den von Geleg geforderten Nachweis des Mangels direkter leiblicher Nachkommen auch richtig eingebracht. Büßlich standt, ich glaube auch aus Amerika, wo alle Uebertreibungen herkommen, ein Zettel von einem Marquis gleichen Namens an. Und wie in einem Roman, ganz wie bei Ihnen, Baron — ist es natürlich ein Enkel, von dem man gar keine Ahnung hatte. Blapt plötzlich herein — was ist zu Ihnen? Er wird natürlich dem Adoptivvater den Namen nicht freitig machen, fällt ihm auch nicht ein! Da entzweien sich die Brüder — natürlich wegen eines Brautzimmers — der Amerikaner wird rabiat. Du haltst mir meinen Namen gefüblen! droht er. Du wird mir ihn herausstören! Und Prosch und Staudal. Und zum großen Gaudium des Publikums zieht der entthronte Marquis mit seinem Simplen — Mayer wieder ab — ich glaube, er heißt Mayer oder so ähnlich. Man erwartet jeden Augenblick in der Zeitung zu lesen, daß er sich aus Verzweiflung ins Wasser stürzen wird. So, um wollen wir unsre Rehe Übung beginnen, wenn es Ihnen recht ist, Baron?"

(Schluß folgt.)

Kurpfuscherunwesen.

Von Dr. med. Otto Kahnheim.

Nur den Wenigsten wird es bekannt sein, daß in Deutschland, zum großen Unterschiede von anderen europäischen Staaten, im Jahre 1869 die sogenannte Kurzittheit eingeführt wurde. Durch diese Verordnung ist es in das Belieben eines Jeden gestellt, ob er sich in Bezug auf die Wiederherstellung seiner Gesundheit der Hand und Sorge eines hierzu approbierten Arztes anvertrauen will, oder ob er es vorzieht, hiermit irgend einen herzlaufenen Schwund und Brüter zu beauftragen. Man ging damals von der Voransicht aus, daß das große Publikum Unheil geungewahrt haben würde, wenn den sozialen approbierten Arztl. weniger gebraucht werden, daß er auch

wissenschaftlich gebildet ist, vom Medizaster zu unterscheiden, welchem es auf das Wohlgerüste der ihm nur Rath bestehenden gar nicht ankommt, sondern der nur auf eine thümlich简nliche Bedeutung seines Geldbeutels durch möglichst wenig Arbeit Bedacht nimmt. Der einzige äußerliche Unterschied, welcher heute zwischen Arzt und Kurpfuscher besteht, ist der, daß Letzterer sich nicht den Titel "Arzt" oder einen ähnlichen Titel beilegen darf.

Wie weit nun die Maßnahmen dieser gezielten Bekämpfung sind, erhebt am besten daraus, daß wir täglich in Announces theil der Tageszeitungen Anzeigungen zur Heilung aller vorhandenen und nicht vorhandenen Krankheiten zu finden scheinen, welche erhalten sind

von Heilmagnetiseuren, Lebfern der Rotkubelmethode, Rückärzten, Physikern, Spezialisten &c. Alles dies sind Titel, welche, auf Täuschung des Publikums berechnet, den bestehenden Gegebenheiten genug Handbahn bieten, um die Fächer dieser Tiel proftischlich zu verfolgen.

Was würde nun aber erst das Publikum sagen, wenn es Einblick in die den Privatpersonen leider nur sehr schwer zugänglichen Polizei- repressive Gesichtssachen erhielte, welche über das Verboten und, was noch mehr sagen will, über das Verleben der Kurfürstlichen Ausklärung bielen! Die Legion dieser Heilswindler rekrutirt sich danach aus allen Ständen unserer Gesellschaft. Wir finden unter ihnen gewisse Fabrikarbeiter, Barbier, Cigarrenhändler, Haushilfe, Kaufileule, Gärtner, Tapetierer, Schlosser, Schneider, Handbuchholzabländer u.s.w. Sie alle hatten ihren vorfrünglichen Beruf verloren und waren nicht im Stande, in ihrem ehlichen Gewerbe das tägliche Brot zu verdienen. Da fühlten sie sich vorsätzlich durch inneren Drang getrieben, sich zu Rettern der kranken Menschheit aufzutun, wodurch sie ein lukratives Einkommen erzielten. Die meisten dieser Menschen sind früher wegen Schwundel, Blutung, Verbreitung unzähliger Schriften und anderer Vergehen mit Geld- und längeren Freiheitsstrafen bestraft. Sobald sie aber aus der Hölle entlassen wurden, widmeten sie sich mit ungewidmpter Kraft dem Kurfürstenthum, welches ihnen jederzeit gestattet, auf das Gläubigende und ohne schwere Arbeit zu leben; denn ihre neue Kunst besteht ausschließlich darin, das arme und braue Publikum, welches durch die von ihnen erlassenen Reklamen und gefälschten Dokumenten getäuscht ist, auszujagen und die Schindlist ihrer Opfer durch Unterlaßung einer gebiegenen ärztlichen Behandlung noch mehr zu untergraben.

Die Schäden des Kurfürstenthums hat die „Gartenlaube“ schon seit vielen Jahren zu belämmern gehabt, und in ihren Spalten findet sich eine überaus reiche Galerie von Kurfürstern und Geheimmittelschwörern. Trotz aller Warnung und Beklehrung läuft sich jedoch das Publikum immer aufs Neue täuschen und ausderten, und von Jahr zu Jahr landen neue Heilsuntertanen an, vor denen das Publikum gewarnt werden muß. Glücklicherweise tritt jetzt die Bewegung gegen das Kurfürstentum in ein neues Stadium. Den Bewohnerungen der vollständigen Presse haben sich seit einiger Zeit auch die Behörden angeschlossen, und das deftaste Material wächst dennoch, daß magazinende Kreise zur Schaffung einer talzen Abhilfe auf dem Wege der Gesetzgebung veranlaßt werden können. Es ist darum zeitgemäß, das große Publikum auf das Treiben der Kurfürstlichen von Neuem aufmerksam zu machen. Auf schlagenden Beispielen gibt es keinen Mangel. So ist vor Kurzem z.B. eine Bekanntmachung des königlichen Polizeipräsidiums zu Berlin folgendes Inhalts veröffentlicht worden:

„Die deutsche Gesundheitskompanie, welche in Flugblättern und den Tagesblättern Kraulen aller Art ihre Dienste anbietet, wird von dem bekannten Bauverwaltungsrath Richard Mohrmann und dem Schriftsteller Bernhardi, dem Verfasser des anrührenden Buches „Der Jugendspiegel“, geleitet. Letzteres verfolgt den Zweck, durch Ausküschnüsse heruntergelommene Menschen in Auge zu versetzen und diesen dann finanziell auszubauen. Das von Bernhardi angeprahlte Mittel besteht aus Sonnenwässer, welches einen Wert von 50 Pfennig hat und für die höchsten Preise, bis zu 100 Mark auf Berausenktheit abgegeben wird. Mohrmann's Bauverwaltungsrath hat einen reellen Wert von 1 Mark 20 Pfennig, wird aber für 10 Mark verlangt &c. Das Publikum wird hierdurch wiederholt vor dem unlauteren Treiben der deutschen Gesundheitskompanie beziehungsweise vor der Kurfürstlichen des Richard Mohrmann und des P. Bernhardi ernstlich gewarnt.“

Berlin, den 6. April 1887.

(ges.) Freiherr von Richthofen.“

In bemerkenswertem ist wohl, daß Mohrmann in früheren Jahren nachgewiesenermassen allein für Annoncen jährlich mehr als 50000 Mark veranschlagt hat.

Kennen reicht in einer Residenzstadt ein Mensch sein Unwesen mit Kreuz durch thierischen Magnetismus und hat es verstanden, durch Freisigkeit und Freiheit sich in die höchsten Kreise

einzuwählen, so daß er nach letzter Zeit in einer Gasse in der Stadt herumlaufen könnte. Dieser, ein fröhlicher Händler und Platzhüter, ja es vor, als sein Geschäft abwärts ging, sich Medaille und Heilmagnetismus zu neuem heißt angeblich die Menschen durch seinen thierischen Magnetismus, verlaufen thierisch magnetisches Wasser gegen Zahnschmerz, thierisch magnetischer Petersilie à 10 Mark zum Röthen für allerlei innere Krankheiten. Auch diesem Künftler ist es bisher gelungen, sich einer gerichtlichen Beantwortung zu entziehen, bis ihn doch endlich die Nemesis ereilen wird.

Eine andere Art der Kurfürsterei ist folgende:

Eine Kindergärtnerei ländigte in einer Dresdener Zeitung vor einiger Zeit an, daß sie im Stande sei, „in den zweitbesten Fällen“ Diphteritis führen zu heilen. Zu sprechen sei diese Person im Vorlaufe ihres „Kindergartens“ täglich von 9 bis 5 Uhr. Die darauf behördlicherweise geholtenen Erhebungen ergaben, daß sie in drei Familien geholt werden, wo schwer Diphteritis ausgebrochen und ärztliche Hilfe vergebens war, daß alle 4 Kinder, bei denen sie „ihre Behandlung“ ausgeübt hatte, gestorben waren. Außer dem ergab sich, daß sie einen Kindergarten in einer Bierwirtschaft inne hatte und zwar in einem 18 Quadratmeter Bodenfläche großen Klublokal, das Abends von Gasten besetzt wurde, und daß in ihrem Kindergarten täglich 22 Kinder sich einfanden. Auf Grund der festgestellten Fakten kann ein Verbot nicht erlassen werden, da sowohl das Kurieren als auch die Kindergärtnerei gewöhnlich freigehalten sind.

Am allgemeinsten jedoch und diejenigen Kurfürstner, welche sich mit der Behandlung thierischer Krankheiten befassen; denn gerade hier ist eine gewisse Kenntniß von der Anatomie des menschlichen Körpers und den feineren Vergängungen bei der Wandlung unerlässlich, ohne welche die Behandlung abfallen undenbar ist. In diesem Falle, wie er selbst angibt, die Behandlung von Knospenbrüchen seit Generationen erblich ist, ist täglich zu 8 Monaten Besaßnug und Zahlung eines Schadenfakes von 1000 Mark vertraglich worden, weil er einen Vermögensverlust der artig behandelt hat, daß ihm das Bein amputiert werden mußte, um ihn am Leben zu erhalten, welches dadurch gefährdet war, daß durch Verordnungen des Präsidenten der Brand entzündet war. Ferner hat er in zwei Fällen in der Annahme, so sei der Arm angerissen, dementsprechend gewaltsame Entzündungssucht gemacht, den Arm gebrochen und dadurch langwierige Eiterung und Blutversiegung hervorgerufen, bis der Tod die beiden Individuen von ihren schrecklichen Leidern befreite. Der Arm war aber in beiden Fällen faktisch nur verhakt und nicht angerissen.

All diese Fälle, deren man als abhängende Beispiele noch eine ungeheure Menge beibringen könnte, liegen allemählig belegt bei den Wohlfahrs-Polizeibehörden und den Gerichten an, welche sich mit dieser Frage beschäftigen wird, in Gestalt einer Exequatur zusammenge stellt werden.

Es ist nun die höchste Zeit, nach den nunmehr 18 Jahre lang gemachten höchst traurigen Erfahrungen in Bezug auf die Kurfürsterei, dahin zu streben, daß diesem Uebelstande gründlich abgehalten werde. Eine Anregung zur Lösung dieser Frage durch eine Änderung der betreffenden Paragraphen der deutschen Gewerbeordnung ist bereits in den letzten Monaten von dem ärztlichen Beirat verein Tredens Stadl ausgegangen, in Gestalt einer Petition, welche an Reichstag und Bundesrat im April dieses Jahres eingereicht wurde, und der sich sehr zahlreich ärztliche Vereine aus allen Theilen Deutschlands ange schlossen haben. Diesele Bevölkerung im Großen und Ganzen, daß die gewerbsmäßige Behandlung Kranker durch Kurfürst mit strenger Strafe belegt werde. Es ist dies ein Schritt, welcher keineswegs, wie man glauben möchte, im ausschließlichen Interesse der Ärzte unternommen werden ist. Im Gegenteil, die Ärzte uehmen durch diese Anregung die Interessen der Allgemeinheit in Schutz, und sie erfüllen dabei eine ihrer Berufspflichten; denn sie müssen den Staat bei seinen sanitätspolizei lichen Gesetzen und deren Durchführung unterstützen und ihn auf Schädigungen des Publikums in seiner Wohlfahrt und Gesundheit aufzusezten machen.

Hoffen wir, daß es diejenigen Bestrebungen gelingen wird, das Richtige im Interesse des leidenden Publikums herdeutlich zu machen.

Jagdleben im Hochland.

Geschrieben von Ludwig Ganghofer.

1. Anreisehafensatz.



vor manchen Jahren, an einem Sonnige war's, als ich in Begleitung des Jagdgehilfen, eines lämmigen, schwatzbärtigen Ge-sellen, das fört dann vertieft, um zu Berge zu steigen. Unteriel war die „Bärchtaghütte“, ein kleines, hölzer-nes Jägerhaus, des drei „gute Bonen“ standen“ über dem Thale zwischen Wald und fahlen Felsen auf einem mit schütteten Kästchen beworfenen Hügel stand, immitten des wildreichen Jagdgebietes.

Über der mit grobem Kiesgröß beschwemmten Karau, welche wir durchwandern mußten, ehe der Wald uns annahm in seinen fahlen Schatten, brachte die Sonne mit zitterndem Glanz; zahllose Aigeln, wilde Bienen und Bremsen jünchten und juxten um die heißen Steine und um unsere Köpfe. Mich aber kümmerte weder die drückende Sonne, noch der schlechte Weg, noch das Gleiteite der kleinen blutigsten Teufelchen. Hastlos stolperte ich über das Geröll dahin, die Blide sehnsuchtsvoll der fernen Höhe zugewandt, von welcher uns die sonnenbeschienene Jagdhütte als ein weisiglänzender Punkt entgegenblickte. Bannete mir doch das Jagdfeuer in jedem Rev und in allen Adern! Und wenn der Jagdeifer schon manch einem grünblättrigen Waldmann, wie daß Sprichwort sagt, nach Feuer unter die Maschine zu legen weiß, wie leicht und breit das erst in jolch einem blutjungen Wirthlein, das nach den Hosenhüchten des Nachlasses zum ersten Male das Jägerparadies der Berge betrat! Da draußen auf den ebenen Stoppseltern und in den sanber gehaltenen Waldgehegen hatt' ich mich bei meinen zwanzig Jahren für einen großen Ritter gehalten. Zu noch einem armfelsigen Rücks oder war mir bei dem ersten Schritt in die Berge mein wundräumisches Selbstbewußtsein zulammengeschmissen gegenüber dieser in ihrer Schönheit und ihren Schauern so gewaltigen Natur, deren Jagd leben mich fast in jeder Stunde mit Neuem und Ungedankem

überraschte! Wie hatt' ich es „da draußen“ so wohl verstanden, mit den ergreifenden Halstöcklein um die Welt zu lateinen — wie stell aber umste ich hier im Forstberghaus hinter dem Eichen-tische sitzen, wenn diese stahlbleibigen Gesellen mit den verwelkten Gesichtern und den blickenden Augen um mich her ins Reden laufen! Und wenn ich von Seite des Försters und seiner Ge-hilfen auch alle Ehre und Bevorzugung eines „Jagdpioniers“ gewoß, so war ich eben doch nur der „dappige Jagdgerichtshut“, in welcher demütigenden Stellung ich mit höchsten durch meinen rostlosen Eifer und meine Eigenschaft als guter Schütze einige Anwartschaft auf zukünftige Achtung zu erwerben wußte. Da sollte denn meine Phantasie gar wundmal der Zeit voraus, und wenn ich nach einem an Jagdgedichten erzieligen Plauderabend mein Lager suchte, wurde ich im Traume mit einem Schlag zum fertigen Hochlandsjäger, der „Jagdernath“ jede Fähre „an-zuhören“ und waidgerecht auf jedes Bild in pittoresk wußte. Was Wunder, daß ich von diesen Träumen häufig ein erleichteres Theil mit hinübernahm in den wachen Tag!

Auch damals auf meinem Wege zur Lötzschlaghütte lützten mir solche Träume die heiße Wandlung. Ich sah im Geiste schon den Bierzehender aus dem Dicicht diehen und sah ihn hängen unter dem Biedekall meines Schwusses; ich sah den Gembs-dod niederschlügen über Geschroß und hoch aufrissigen in die Lekt, ans „Blatt“ getrieben von meiner Angel, und dann — ich knie vor dem eklepten Bilde auf den Ede; da plötzlich hieft ein großer Schatten über den Steingrund, aus den Lüften dor' ich ein fauchendes Rauchchen; unwillkürlich nach der Büche hastend streng' ich empor und sehe über mir mit zitterndem Schrei den König der Berge treiben, den schwingungsmächtigen Adler. Nicht so hoch für einen gut gezielten Schuß! So taltzt' ich in Eile und dehnder Eregung — do lieg' ich auch schon mit der Büche im Aufschlag, und —

„Zeit lassen! Zeit lassen!“ röhte mich recht unerwartet die Stimme meines Vorlesers und meinen hochfliegenden Träumen auf, deren fiebender Eifer sich auch meinen Äußen mitgehetzt hatte. „Zeit lassen!“ Einer Höfen gön' jetzt sein; aber in die Berg' herin, da heißt's: derwischen muß man's können bei der Jagdgericht, dem mit'm Derausen nicht wir mit G'scheidet uet an!“

Eine Weile hielt die Nachwirkung dieser guten Lehre wohl an; als wir jedoch in Wildhöhe kamen, pridete mir schon wieder die Ungebund und der Überreiter in allen Gießen, so daß ich auf dem schmalen Jagdsteife oft um Wildgeschahnsweite meinem Vorleser voran war. Wohl rief er mir noch ein paar mal sein mahnendes „Zeit lassen!“ nach; dann aber überließ er mich meiner Lugefert; vielleicht metzte er auch, wider besonderen Genuss es mir bereitete, mit eigenen Augen sehen, mit eigenen Ohren hören zu dürfen und mich so allein zu fühlen inmitten des sonnigen, sacht und geheimnisvoll rauschenden Bergwalds.

Und wie schon vor dieser Wald in seinem dunklen Beckel! Da handen schwere, hochragende Tannen, sicht, konzentriert Buchen und salzhölzne, spitzgewippte Lärchen tranklich durch einander, und zwischen Farren, Moss und grauen Steinen verschlangen sich ihre Wurzeln in einem Grunde, der sich anst wie ein Teppich, gewellt ans dunklen, unruhigen Schatten und gressen, zitternden Vögeln. Aus dichteren Beländen führte der Steig über schmale Rüttungen mit niederm Brühwerk, mit üppigen Heidelbeer- und Almrauschbeeten, die in voller Blüthe standen. Dann wieder vorlor sich der Pfad im dunkleren Walde, um plötzlich einzubiegen in eine jester schattenklüthen, tief in den Berggrund eingewringten Felshöhlen, durch welche der schmelzende Hohenhschne seine kloßförmigen Wasser mit Murmeln und Pöhlchen Walbwarts sendet. Ehmig ließ ich die Blide an und nieder wonden über das Gehänge und lauschte in gespannter Eregung jedem leisesten Grünlaube, jedem Vogelruf.

Wandhal stöcke mir der Herzschlag, wenn von den höheren Felsen herunter der zischende Piff einer allzu wachlamer Gemse sich vernehmen ließ, wenn aus dem tiefer liegenden Gehänge ein türkis Raucheln und Brechen hördbar wurde, das von flüchtendem Rothwild herztröhren schien.

Neben dieser Zwischenfälle steigerte meine Erregung, verschärfte aber auch meine Aufmerksamkeit und bewog die Ungebüsch meiner Büche, so daß ich nun von lebhaft in den richtigen, achsam und lautlos Jägerstil vertief.

So gelangte ich wieder einmal aus dem dunkleren Walde auf eine mit dichtem Beeregeißelkraut bewachsene Lichtung, als ich plötzlich von unten unter dem Steige ein sächsisches Knoppenvennauh, wie das Brüten eines dünneren Zweiges. Hörig flogen meine Augen der Richtung zu, aus welcher das Geräusch gekommen — und wie ein Schauer rann es mir über die Schultern, als ich des dunkelgeschleierten mächtigen Vogels ansichtig wurde, der mit geschrägten Schwingen auf der Erde lauerte und mit dem Haken schnabel das Geißelkraut durchwühlte.

„Ein Adler!“ fuhr es mir in der halben Blindheit meiner Erregung und in der unwillkürlichen Erinnerung an jene schauspielerischen Träume durch den Kopf — doch riss ich auch im gleichen Augenblick die Büche von der Schulter. Beim

Anladen des Hahnes zuckte der Vogel mit dem schwarzen Kopf in die Höhe; ich sah ein rundes, dunkles Auge unter rotem Lide blitzen; ein Rad durchfuhr das schöne Thier; mit schwerem, rauschendem Flügelklatschen hob es sich von der Erde — schon aber krachte mein Schuß — im Feuer drahten dem Vogel die Schwinger, und protzelnd stürzte er wieder in das blühende Kraut. Mit einem jubelnden Jauchzer sprang ich vom Steige hinweg und meiner Freude zu. Ein

Ader war es nun freilich nicht; aber das that meiner hellen Freude keinen Entzerr; denn was ich da in der hocherhobenen Rechten hielt, es war ja auch ein edles Bild und auch eine Erstlingsgabe meines Jägerglücks — mein erster Auerhahn.

In Stolz und Neugier betrachtete ich des Vogels ausdrucksvollem Kopf mit dem starken, gebürtigen Hahnen schnabel, mit der glockenroten „Rose“ über dem Auge, den Federbart an der Kehle, die grün und strohblau schillernde Brust, die lästigen braunen Schwinger mit dem schneeweißen „Spiegel“ an den Schultern, den langen häherartigen „Stoß“ mit den weißen Bändern auf schwärzbraunem Grunde, und besonders den weiß und schwarz gesprenkelten Unterloß mit den schaufelartigen Federn, die nun als solle Trophäe auf meinem Hut prangen sollten. Jetzt wurden rosige Schritte auf dem Steige hörbar und der Jagdgehilfe erschien mit der hastigen Frage:

„Was ist das? Auf was haben S' denn geschossen?“

Als er aber des Vogels ansichtig wurde, verlängerte sich sein Gesicht so merkwürdig, und gedehnt klangen seine Worte: „Ach, jetzt da schau, Hahn(n)! Und mit der Angel geschossen?“ fragt er bei, während er das Thier aus meinen Händen nahm und näher untersuchte.

„A haubeter Schuh! Alle Achlung! — Aber — noch länger würde sein Gesicht, und mit der Vinten schob er den Hut in die Stirn, um sich den struppigen Hinterloß bequemer krauen

zu können, „aber — an Haten wird die Schiecht halt dengersch dauen!“

„Einen Haten?“

„No — von wegen der Schnitzel holt. Wissen S', bei uns herin wird o Hoh(n) holt nie net anders geschossen, als wie am Holz, im Frühjahr. Das heißt, es id schon a Schnitzel auch im Sommer — aber well's g'habt a Wunder is, wann im Sommer anal an Hoh(n) zu sehn kriegt, drum weß holt Unseiner so 'was net. Der Förster drunter kümmt's ei'n schon sagen — aber — an Haten müssen wie schon risieren! Deun natürlich — außer der Schnitzel — das wär holt so a Sach!“

Da war nun allerdings meine Freude bedeutend heimgestillt. Weinen erst! Auerhahn außer der Schnitzel erlegt zu haben! — Welch eine schmerzliche Wunde für meinen jungen Jägerstolz! Ich wollte und mußte Gewissheit haben, und so entschloß ich mich zur höflichen Heimkehr, für die ich eine glaubwürdige Ausrede rasch zur Hand hatte.

Es dämmerete schon, als wir vor dem Forsthause anlangten. Der

Jagdgehilfe machte sich gleich aus dem Staube, indem er mir allein es überließ, mein Zweifelu bedrangtes Gewissen zu beruhigen. Der Förster empfing mich im Flur, wo ich meinen Stoffad, darin ich die Beute verwohrt hatte, mit gut gespielter Harmlosigkeit an das Zapfenbett hängte. Während wir dann bei Tisch sahen, wußte ich das Gespräch nach langen Umlügen in möglichst un-



Im Forsthause nach der Jagd. Originalzeichnung von Hugo Engs.

auffälliger Weise auf die Hahnenjagd zu bringen, so daß sich schließlich von selbst die Frage ergab: „Wann fängt für den Auerhahn die Sommerfahrt an?“

„Am ersten August.“

„Und welchen Tag haben wir heute?“ Der Förster hob verwundert die Augenbrauen: „Den leichten Juli.“

„Na also! Damu hab' ich ja morgen schon einen Hahn geschossen — und einen Brachteil!“ lachte ich inbelust auf, rannte aus der Stube und brachte triumphierend meine Beute herbei. —

Seidem ist nun manches Jahr vergangen, und manch ein stattlicher Hahn ist meiner Jagdblüft zum Opfer gefallen. Aber jeden hab' ich mit in waidgerechter Weise zur Frühlingszeit bei grauenden Morgen vom „Salzbaum“ heruntergetrollt. Und wenn das tödliche Blei den seltsamen Liebesgegenstand des mächtigen Vogels so läßlings vernummern macht, wenn das Edvo des Schusses großend dahinrollt über die schweebenden Tannen, und wenn das schöne Thier in windigem Halle niederranzt durch die dunklen, schwankenden Zweige: das gewöhnt dem Jäger eine Freude, die nicht einmal von dem folgen Gefüge überboten wird, mit dem er den flüchtigen Hirsch im Feuer fürzen sieht.

Was den reichen und edlen Hochlandsjäger der Hahnenjagd vor jeder anderen den Vorzug geben läßt, das liegt zum Theile wohl auch in dem Umstände, daß es gerade der Auerhahn ist,

der nach den rauhen, schneereichen Wintermonaten mit seinem Füllgefängnis das neue Jägerjahr eröffnet; noch mehr aber ist die Ursache dieser Freude in den reichen, herzlichen Reizen zu suchen, mit denen die erwachende Natur, mit denen das geheimnisvolle Dämmerleben des ersten Tages die Jagd umgibt — mit Reizen, die kein Wort ermischt, die nur Zener voll und ganz zu verstehen und zu würdigen weiß, der sie selbst genossen mit offnem Auge und offenem Herzen.

Bald vor den siegreichen Strahlen der Frühlingssonne füllt der Schnee in tropigem Schneelengange aus den Hochlandsbältern zurücklich in seine letzten Hölzchen, wenn an den Buchen und Löchern die Rinden springen und die jungen Knospen zu Tage streben, wenn der erste von Süden schreitende Wandervogel, die langgeschwänzte Schneie, auf ihrem Lauf nach dem Norden den Wall der Bergs kreuzt, dann erwacht sich die belebende Macht des Frühlings auch an dem eimiedlerischen Auerhahn: sie löst ihn die sonst so stumme Junge, bringt ihm in ihrer Weise die Weinung bei, „dass es nicht gut wäre, wenn der Hahn allein bliebe“ und „sieht ihn an, einen verehrten „Winterhahn“ den lichteren Gehögen zu, in denen die grauen Hennen mit verzücktem Gackern und mit dem glockenden Paarungsgrufe die Heideverbesträuche und Garbenbete durchschreien.

Da zieht dann der Jäger lang vor dem Ergrauen des Morgens aus, um vorerst den Standort des Hahns zu erforschen, den Hahn zu „verloren“, der durch seinen Liebesgesang zum Verfährer an seinem eigenen Leben wird. Oder es steigt ein Jäger der auf finstrem Nachmittag zu Berge, um aus einem Versteck die „Gefüll“ zu belauschen. Gewöhnlich bei Beginn der Dämmerung kommt der Hahn mit schwerem Altvogelschlag dem Holzbaum zu gestrichen, auf dem er schlafend die Nacht verbringt, um beim salben Frühstümmer des Morgens sein Faltsch anzustimmen, das er erst besticht, wenn er sich vor dem vollen Erwachen des Tages zu den Hennen auf die Erde schwingt. Unruhig rückt er nach dem Einfall auf dem Ast hin und her, stellt sich von einer Seite auf die andere und singt mit gesetztem Halse nach allen Richtungen, bis ihm die hertigste Stille vertraut und sorglos macht. Da er bei guter Laune, so fängt er wohl auch zu folzen an; aber es ist immer sein rechter Zug im stolzen einen Abendgang; die „Wecklein“ folgen träge aufeinander; nach und nach verliert sein Klippen den hellen Ton und geht allmählich in Veute über, die den leise raschelnden Abendzungen eines milden Menschen gleichen, den wider Willen der Schlaf überkommen hat. Angewidert sieht der Jäger regungslos in seinem Versteck; jede Bewegung, jedes Geräusch würde den Hahn „vergrämen“ und zum Abstreichen veranlassen. Erst wenn die Nacht mit ihren schwarzen Schatten über den Bergwald herneidergekämpft ist, erhebt sich der stills Lautscher und schleicht sich mit lautlosen Schritten aus der Hörtweite des Hahns, um dann raschen Ganges das Dorf zu suchen. Solch einen Abend folgt ein surter Schlag; denn ein paar Stunden nach Mitternacht heißt es schon wieder munter sein.

Das Jagdherz erhält mit vielen Hoffnungen, tritt man ins Kreis; die süße Radulität erfreut das Gesicht, und aus der wolkernen Finsternis des Himmels lächeln und wünschen die himmlerten Sterne. Schön mit der Wunderung durch das dunkle schlummernde Dorf beginnt der eigenartig bestürdzende Reiz solch eines Waldmannsganges. Einzig ronnt der Thalbach in seinem steinernen Bett; ein Hund schlägt an, traut und verschlossen; aus einem einzigen, unter Bäumen versteckten Häuschen schimmert ein Licht — ist es schlummerloses Elend oder stillwachendes Glück, dem hier die Lampe leuchtet? Vorüber! Dort wünschen die Berge, die sich aufwärts thürmen gleich einer schwarzen Mauer. Ein surter Aufzug über thausend Biegengänge, und der Wald ist erreicht. Wie ein saches Flüstern geht es durch die nächtigen Zweige. An müßiger Steigung zieht sich der Weg der Höhe zu, aus dem dichteren Walde über offene Rodungen leitend und wieder im Holzbach sich verlierend. Die niederen Büsche, die Steinlöse und Burgstädte, welche den Weg begleiten, zeigen in der Dunkelheit absonderlich geformte Konturen und erregen die Phantasie — und zu den Erinnerungen an die Märchenzeit der Jugend, welche unwillkürlich beim Anblick dieser häuschen Gestalten erwachen, gesellt sich der wimmernde Schrei eines Käuseins, das durch die Tannenzweige seinem Hölzchen entgegenstreift. Jetzt geht ein leises Brechen und Knallen durch das Jungholz; da flüchtet ein Reh waldeinwärts, das der Schritt des Jägers aus

dem Schlaf geschreckt. Allmählich wandelt sich die Finsternis zu grauer Dämmerung, die weißen, abgetrennenen Steine des Weges werden sichtbar, und auf kurzem Strecken unterscheidet man schon die einzelnen Stämme des Waldes. Der Holzplatz ist nicht mehr allein ferne; auf einem möglichen Felsschlund wartet gute Rast, um sich „ein Biß zu verfrachten“. Jetzt gewinnt auch die Jägerjagd die Oberhand über die Freude an dem stillen Leben der Natur. Wird der Morgen Waldmannsogn oder Wildgeschild befehlern? Vorwärts! Vereinzelt schüchtern Vogelstimmen werden bereits im Walde laut, und am östlichen Himmel erwacht schon das erste frohe Licht, das die Sterne erlöschten macht. Deutete im Thal erkennt sich das Dorf: Hundegeschäff, langamer Hüschlag und Wagengeschäff tönen, durch die Ferne gedämpft, zur Höhe. Vorwärts! Schritt für Schritt geht es den letzten Reil des Hanges empor, geräuschlos, unter stelen Augen und Lauten. Da plötzlich schreit dem Jäger das Blut zum Herzen — er hat einen Laut vernommen, gleich einem hellringenden Jungen schlage: das Klippen, das „Schadeln“ des folgenden Hahnes.

Einige Minuten, und die erste Erregung ist niedergezwungen. Achsam jeden Stein und jeden Asten ist verneidend, schleicht man sich näher von Stamm zu Stamm, bis das Falzfeld klar und deutlich zu vernehmen ist: das langsam beginnende Klippen, welches schneller und schneller auf einander folgt, und mit dem stark tönen den „Hauptschlag“ in das „Schleien“ überzuleiten, das sich anhört wie das Wehen einer Seine. Wie eine Säule steht der Jäger, und es ruht sich kein Häschchen an ihm, so lange der Vogel schweigt und so lange das Klippen wählt; und der Hauptschlag erst erlebt an seiner Stärke — nun zwei oder drei Schläge, fischer ausgeführte Schritte — und wieder heißt es still stehen, bevor das Schleien noch zu Ende ging. Denn während dieses kann vier oder fünf Sekunden währenden Schleitens ist der Hahn, der sonst mit Ohr und Auge so kraftig „verminnt“ und „ängt“, für Alles taub und blind, was um ihn vorgeht; da verdeckt er in verbleiblem, idomadmentalem Astete die Augen nach oben, und der Klang und die Anstrengung seines Gesanges verschwinden sein Ohr für jedes anderes Geräusch, selbst den laufenden Fall eines fahrgangenen Schiffes.

So folgt „Gefleklein“ auf „Gefleklein“, und jedes dringt den Jäger Schritt um Schritt dem Falzbaum näher. Nun wieder ein Sprung — und da geht es wie ein Rund durch seine Arme, und sehr schließen sich die Hände um seine Brüste. Er hat den Hahn erbtild, auf dem wogerecht stehenden Ast einer fahlen Brüste. Schaf haben sich von dem dümmigeren Morgenhimmel die Konturen des schwarzen Vogels ab — ein Anblick, der selbst den brennendsten Jagdeifer für eine Weile bannt. Sorglos und unbedroht folgt der Hahn ein Viehlein um das andere, tanzt dazu in leidenschaftlicher Bewegung an seinem Ast hin und her, wendet und redt den Kopf aus dem Halse, an dem der Herdentor sich sträubt, und fährt und schwört und schleicht im Takte den prahlenden Stoß. Heller und heller wird es am Himmel, dessen sillige Ferne sich schon mit farbigen Streifen tämmt. Innerer Zähler und erregter Lider der Jagd an der Falzfang des Hahns, und prächtiger mit jedem Auge blide entwidelt sich das Bild des leidenschaftlichen Thieres. Schon unterscheidet der Jäger die weichen Sprenkel des Gefieders, feinig leuchtet ihm die „Rote“ entgegen, und schweiglich schimmern die „Spiegel“ der hängenden, zitternden Schwinger.

Da läßt sich von der nahen Lichtung ein leises, mohnendes Glühen vernehmen, der Hahn verstimmt inmitten des beginnenden Klippens; eine Weile schwigt er, dann hebt er von neuem sein Falzfeld an — sein letztes! Dann auch der Jäger hat seine Wahrung verstanden. Langsam führt er die Brüste zur Wangen — eine Schluß noch — dann bricht der Schuß, und

„Kings der Hall die Boglein wech,
Die schlepend in Bisch und Bann verließ,
Und keines von ihnen bestimmt der Tod,
Sich alle frisch grünen das Morgenrot.“

wie Bader Adelboll eins gesungen, der auch seine Herzensehnde daran hatte, wenn der sattliche Vogel niederstürzte durch das brechende Gezwits.

So willkommen glatt und sanber geht die Sache freilich nicht immer ab. Gar oft verdrift die Bosheit des Wetters dem Jäger nach weitem Weg und langer Rühe die ganze Jagd. Oder es will der Hahn trotz aller Kunst der Witterung nicht fallen, und da läßt er sich nicht einmal fragen, weshalb er nicht

will — er macht sich eben unsichtbar. Häufig auch bringt sich der Jäger durch eigene Schuld um den erhofften Erfolg; ein Schritt zuviel beim „Aufspringen“, eine unvorsichtige Bewegung während der Panzen, und der Hahn ist vergrämt; da heißt es dann vor dem misssträflich gewordenen Vogel scheinen wie eine Mauer, oft durch lange, endlos scheinende Minuten, ob einem auch die Knöchen im Leibe zerbrechen möchten; ein vorzeitiges Erwärmen, ein einziges Wanzen, und der Hahn reitet dem Jäger vor der Nase davon. Manchmal auch gelang das Aufspringen tresslich; man steht schon in nächster Nähe des Falzbaumes — aber sie ist Hahn ist zu sehen. Dann wie in der modernen Art, so sieht es auch unter diesen Liebesängern des Bergwaldes Idealisten und Romantiken; diese leichten Jungen ihr Jagdziel in gar melancholischen Tönen, halten sich dabei in einem dünnen Tannenzwipfel verborgen oder drücken sich während des Jagdzugs regungslos an den Stamm der Buche, so daß nicht einmal das häßliche Jägerauge sie im Dämmergrau von den dunklen Blättern des Baumes zu unterscheiden vermögt. Hat man endlich den Hahn erblüht, so gilt es immer noch einen guten Schuß zu thun, was bei dem grauen Lichte und bei der gefestigten Erregung des Jägers auch kein so leichtes Ding ist. Und dann — es ist ja nicht jeder treffende Schuß im Momente tödlich; da streicht der Hahn im Geuer ab; tief unten auf dem Hange hört man ihn zu Ende plumpen und findet ihn erst, wenn er überhaupt gefunden wird, nach Kundenlängen suchen. Manchmal auch erunterstürzt sich der angeschossene Hahn beim Anblick des Jägers

wieder, flüchtet sich mit Flattern und Laufen, nun ist gewöhnlich verloren, wenn ihn der Jäger nicht in der Eile mit einem zweiten Schuß zu schaffen vermag.

Von jolchen kleinen Bittebüßen der Hahnenjagd konnte ich zur Genüge erzählen. So passierte es mir vor Jahren in der Forstfrei Seehaus, daß ich einen alten Weddhahn „flügelte“. Ich wollte das Schießen des Vogels schwören, gab einen zweiten Schuß nicht ab, sondern verließ mich auf meine jungen Beine. Eine tolle Jagd begann; ein nun das andere Mal hatte ich den Hahn unter den Hunden, aber immer entwischte er mir wieder, meine Finger mit scharfen Schnabelschnitten bedenkend. Schließlich geließen wir in einer steile, mit tiefem Schnee gefüllten Winzengasse, und da ging es an ein Stürzen, Rollern und Angeln im Schnee, daß es für den laufenden Forstler gar lustig anzusehen, für mich aber wenig lustig mitzumachen war. Als ich endlich des Hahnes habhaft wurde, war er in einem Zustande, als hätte ihn die des Rufens kundige Kochin schon ein Stücklein in der Arbeit gehabt.

Kein Ungemach aber vermag dem rechten Waldmann die Hahnenjagd zu verleiden. Giebt die Sache einmal schief, so macht sie sich ein andermal nur so besser. Dann mag man sich des Erfolges doppelt freuen, mag zur Rast den weichen Wettermantel auf die Gedre breiten, mag sich bei Vogelgessen den Ambüh und das Weißstein schmecken lassen und von der süßigen Warle niederklettern in das grüne Thal, aus dem die Morgennebel dampfen, indem mit Glanz und Leuchten zwischen den weißen Felsenhörnern voll und ganz der schöne Frühlingstag erwacht.

Ein Autograph.

Hahnenimerierung von Marie Knaus.

Der tapferste Teufel war in Rom bicht beim Kapitolo, und so liegen auch im Hauptspielerischen Leben die Extreme, Erfolg und Misserfolg, nahe beieinander. Der allen Schauspielmännchen voreingesetzte Vorsteller glaubt sich oft beruhigt, einen entscheidenden künstlerischen Triumph auszujspielen. Die Künstlerin sind glückverheißend, die Hände greifen schon nach dem sicheren Vortheile . . . aber sieh da! summatische Predilektionen rätseln, das Gaal bleibt . . . Manta, denn so lächelt Du seine Katschhofsteiner; der Prolog ist von Gott gesegnet.

Als Prolog der Dauerspielerschaft Dingelstedts in Weimar die ersten Auftritteungen der sieben großen historischen Dramen Schiller's, welche den Kampf der weissen und rothen Freiheit darstellen, geplant waren, und um der gewollten dramatischen Bearbeitung mit ihnen gewöhligen Wirkungen auf das Publikum den größten Anhauchtreiz zu sichern, an Künsten und Kunststilen aller Dreyen feierliche Einladungen ergingen, wurde mir von Seiten des Intendanten die Feierlichkeit einleitende Prolog angesetzt. Jedermann hörte ich mich vieler Ehre nicht zu erkennen gehobt — da ich damals noch zur Kategorie der „talentlosen, jungen Anfängerinnen“ zählte und viel Bürdigere und Geschicklichere sich unter den Hauptspielerschaft Weimars befanden — wäre ich nicht das einzige Mitglied gewesen, welches in der Vorstellung des ersten Festtheates „Richard der Zweite“, unbedingt blieb. „Weynen Sie den Prolog mit Feindam durch!“ befahl Dingelstedt, „mit Gebrauchs an Reit; ich stelle bis über den Kopf in Arbeit; an der Gebrauchsprobe höre ich Sie dann; habtien Sie mit einem Kollego!“

Gut gelöst — aber welcher Kollege hätte jetzt Seil, sich dieser Mühe zu unterziehen? Die ersten, wohlrenommierten Künster Grans und Lehfeldt wußten jede freie Stunde der Rollen, welche sie in den Historien übernommen hatten.

Ich erinnerte mich von Schleier's, der meinen künstlerischen Anteilen immer freundlich genommen war, zu einem glänzenden Charakter in meiner Wohnung nahm und mir sehr mächtig ein dienes, ihm zur Vertheilung übermitteltes Monnatripzi zurückgeschickt hatte, mit der allerdings etwas zwecklosester Zeile: „Der Standung ist altertümlicher Dau! Ich soll seit letzter Zeit wieder redi mißlandischer Lonne; aber Ihre künstlerischen Tragödie gelang es, mich in die heiterste Stimmung zu versetzen!“ Schobet nütz! sagte ich zu mir in Jugendlicher Optimismus; man erobert sich die Kritik mit Schwertwaffe; so ist immer ein neiner Prolog gewünscht. Als ich Schleier aber von dem Dingelstedtsen Schauspiel-Prolog sprach, wie er mir mit einer Einschreibekarte ab, die herzlos auf eine Monnatripzi des kleinen zeitgenössischen Künstlervereins Großes Weimars diente, indem er sagte: „Wenden Sie sich lieber an einen Anderen; ich würde Ihnen wenige nützen; der Dingelstedt'sche Prolog habe nicht meinen Verfaß; ich hab gar zu pomptisch!“ Reden Sie mit Herrn Goetz!“

„Es ging nun um einen alten Gesetz. Aber o weh! Dieser lag wieder mit geschmolzenen Händen und Füßen an † langweiligen Götz dianer. „Was?“ rief er aus, nachdem ich meine Bitte, der Prolog mit mir durchzugehen, behutsamst vorgezogen, ein sehr Seiten langes Dingelstedtsches Gedächtnis und dabei — Reisen in allen Gliedern? Das ist zuviel! Doch beginnen Sie mir!“

Kaum aber hatte ich die ersten Verse gesprochen:

„Eine Feuerwehr, die buan
Zum höchsten Himmel aller Dichtkunst siegte.“

als mich der alte Herr auch schon läg' ich mit dem Schmerzenzen unterbrach: „Au, au! das verwinckte Hyperlein! Es steigt auch wie eine Feuerwehr! Ein anderes Mal! Deine geht's nicht!“ und so muhte ich da die feurige Feuerwehr-Woche immer näher rückte — mich ganz schleimäßig an das Subnumm der Prologes machen.

Neimar sollte sich allmählich mit dem geladenen Zeitpublizium. Man erfuhr im Vorlese wie in den Straßen die charakteristischen Phrasenmomente bedeuternder Menschen, renommierte Journalisten, geistreiche Kunstdilettanten, großer Künstler.

Die Erzeige am Prolog trat nun die mit ganz in den Untergrund verschwundene Kürschnermeisterin, fügte jetzt nämlich des größten Theaters der Kürschnermeister und auch meines; man kannte, angezeigt durch die Auszeichnung zu vielen Berathungen in Weimar, aufs Schriftliche „Autographen“. Meine Kollegen gaben die bekannte „Stamm-Schulmusik“, und wohl reizende Versdienste, Epigramme, witzige Einfälle — alle von bedeutenden Goldschmieden niedergeschrieben — hatten sich auch vielleicht schon in einzelnen Goldschmiedebüchern angelammt! Besonders exzellente Charlotte von Hagen, die liebenswürdigste aller Schauspielerinnen, welche in bewohnter Freundschaft und Beschirmung durch Dingelstedt, auch zu den Festauftretungen herbeigeführt war, in Improphrasen, die seidene Füße ihres Kürschnermeisters Stammbüchern durch kleine Sonnige und schmeichelnde Einfälle ganz besondres aus. Unserem Regisseur Heinrich Grans schrieb sie z. B. nach den Vorstellungen auf ein Gedächtnisblatt: „Grußplangen Sie den anstrengtesten! Danf ist den prachtvollsten! Schatz-Schule“! Gott! tönte es in mir, zehn Jahre meines Lebens gab ich dorin, ein solch schmeichelndes, fröhliches Werk von Charlotte von Hagen zu bestalten! So oft ich aber auch mit der Künsterin zusammentrat, wie wogte ich mich mit einer Biss heran; dieses Autograph blieb die geheimte Schlußlicht mein Herzchen.

Endlich kam der Tag der ersten Vorstellung und des Prologs; offen gestanden, fühlte ich mich recht unzufrieden; an der Vorstellungsaufgabe arbeitete der Sonnenfeuer meinetwegen noch mit vollen Kräften, und Dingelstedt erinnerte in seiner kurzen, herzlichen Worte: „Prolog mit Seile lernen!“ Doch durchschlug! Sagt immer Hilfe im Abteil finden!“

Ich hatte als Bafe, in weichwohltem Gewande, geschmückt mit einem grauen Kürschnerkragen zu erscheinen; die Leute sahen doch die persönliche Kürschnermeisterin werden, aber ich dachte: „Gott sei als mir am Namen, eine Kürschnerkunde von Beginn der Vorstellung mein Kürschnermeisterin vorzutragen!“ Es war ein thurmhoher, grauer, unbestimmbare Brust, welcher eilige Taktend Rannings geläufigt hätte, wären seine Blätter nur die eines Korbart entstanden! Mein Ephesius der bekanntesten Operette wurde jemals mit einer solchen Vordeckerlaideur nach der Unterwelt gestiegen sein!

Ich brach in Träumen an; aber was halß? Das lebte Ringelreichen bade man zweite gegeben; ein anderer Granz war nicht zur Zeit; ich muhte hinzu, und in dem ägyptischen Tempelstein, ein formidabel Ungehörige von Grünwilde aus dem Kopf zu tragen, ohne jegliche Sammlung, mit dem beängstigenden Gefühl, vor einer ganz anderenfeindlichen Verhauptung zu sprechen . . . schrie ich tödesangst — nach des Verfaßsers Vortheil — mit zum Himmel erhobenen Armen, in



Auerhahnsalz.

Originalzeichnung von Frau v. Baumgärtner.

Zu dem Werke „Wanderungen durch Steiermark und Kärnten“, Geschildert von P. A. Schlegel, mit Bildern u. K. v. Kneschkefeld. Illustrirt von R. Hättner, J. J. Richter, F. v. Baumgärtner, M. Schmid, J. u. V. Willemer. Verlag von C. F. Müller in Stuttgart.

Glücklich nur erwirkte er den respektvollen Gruss des alten Dieners, trat dann an die Tafel und betrachtete aufmerksam, daran hinaufgehend, die Einzelheiten; voll ruhige Höflichkeit folgte ihm der Major domus, als die Jungen fragten: ob die Aufzettel parat, ob der Chorblus und die rückigen Gläser besorgt seien, ob die hinlängliche Quantität Spargel vorhanden, mit gernwiller Bouquets von Beilchen und Raiblumen vor den Kowerts aus dem geschätzten Heller zog und sagte: „Sie hätten wohl größere Bouquets vor die Damen stellen können, das sieht ja würtzabel aus —“ da richtete sich der fröhliche färschliche Kammerdiener zu seiner ganzen katholischen Höhe empor, und der Ton lang etwas animiert, in dem er erwiderte: „Der Herr Konzil wollen mir die Beweisung gestatten, daß diese lose zusammengebundenen Branchen von nur wenigen Blumen entschieden keiner sind als größere Bouquets.“

Felsing zuckte etwas geringhabig die Achseln, lach aber den Gegenstand auf sich herunter und wandte sich zum Bühnen, nährend er vorher nur nach die bereitstehenden Weine und das Buffet mit einem flüchtigen Blick gemustert hatte. In diesem Augenblick öffnete sich die Mitteltür, und ein schwammiges Gesicht mit roter Röte sah herein, so dünn wie in der Umgebung pastete, wie der abgeschabte Glindenhut, welchen weiter unten seine Hände hin und her bewegten.

„Sie sind es, Treiber?“ fragte Felsing unangemahm überrascht. „Was wollen Sie? Ich habe jetzt keine Zeit zu Geschäft, das leben Sie doch!“

„Erlauben der Herr Konzil nur zwei Worte,“ sagte der mittlerweile unter devoten Büßlingen Eingetretene und blinzelte dabei bedeutungsvoll mit den gekrümmten Augen, „ich war so frei, noch heute Abend zu kommen —“

„Rein, ich will jetzt nicht von Geschäftshörnern,“ unterbrach ihn Felsing unwirsch. „Kommen Sie morgen wieder, es wird dann auch noch Zeit sein.“

„Zeit ist immer,“ erwiderte Herr Treiber philosophisch, „Zeit ist morgen, Zeit ist heute, aber die rechte Zeit, das wissen der Herr Konzil selbst, ist nur manchmal.“

„Berkennen Sie mich mit Ihren allgemeinen Betrachtungen,“ rief dieser, rasch aus dem Schiel ausschielend, in den er sich geworfen. „Vieber will ich anbören, was Sie mir zu sagen haben, es wird fürger sein. Kommen Sie herüber. Aber ohne Umschweife; denn meine Gäste können jeden Augenblick erscheinen.“

Herr Treiber wußt im Abgehen einen verlaugenden Bild nach den silberfüßigen Blaßchen im Hintergrunde und wand sich dann in schlängelnder Bewegung dem Voranschreitenden nach, der die am Ende des Korridors befindliche Thür seines Arbeitszimmers öffnete. Seines willkürlichen Arbeitszimmers, dem der gegenwärtigste, im Renaissancestil möblierte Raum mit dem prachtvoll gezeichneten Schreibstuhl und der Wertharbüste darüber, mit den schweren Möbeln und eleganten Bücherschränken diente nur zum Empfang der Besuchten; das monumentale Tintenzeug von Bronze wurde niemals benötigt, und die vielen Dokumente, welche die Fächer des Schreibstuhls füllten, bestanden aus Rechenschriftschriften und Geschäftsschreibarten.

Die Zimmereinrichtung, in welcher der nach vorn so prunkend zur Schau gestellte Reichthum erworben war und welche ihr Besitzer unverändert aus dem alten schmucklosen Vorstadthaus in das neue übertragen hatte, sah ganz anders aus: an der Hauptwand ein äußerst verwittert und abgeschrabter Divan von ehemals schwärztem Leder mit einer seit Jahren hincingegenen Bettierung, davor ein launiger Tisch mit bedrucktem Wolletpolster — daneben der massive eiserne Kastenkasten und an der zweiten Längewand ein ungehobelter Schreibstuhl mit vielen verschlossenen Thüren und Schubladen, welchen keines der eleganten Schreibutensilien zielte, wie jenen im vorderen Zimmer; nur ein alter eiserner Tintenfisch, Siegelschlüngel und Bindfaden, Papierkette und Federn gewöhnlichster Sorte standen und lagen auf der weiß geriebenen Ledersplatte. Man könnte glauben, im Nebenzimmer eines kleinen Kramladens zu stehen.

„Ahn,“ sagte Felsing zu seinem Agenten, als dieser die Thür hinter sich geschlossen hatte, „was gibt es, was Sie mir zu dieser Stunde ins Haus fallen? Reden Sie schnell!“

„Gott, wieude ich doch reden jo schnell wie möglich, um den Herrn Konzil nicht auszuhalten,“ hob Treiber an, und auf

eine ungeduldige Bewegung Felsing's sprudelte er eiligst weiter: „Es ist ja nur zu sagen, daß ich die Herrschaft für Sie gesucht habe!“

Die Wirkung dieser Worte war eine ganz anforderndische. Wie von einem Stoß getroffen sah Felsing herum; sein bis jetzt gleichgültiges Gesicht wölbte sich lebhaft und die dunkeln Augen funkelten plötzlich auf. „Was sagen Sie? Sie meinen doch Edartsbauen? Und das erfahre ich jetzt jetzt?“

„Der Herr Konzil ließen mich ja nicht höher zu kommen,“ entgegnete Treiber in klagedem Ton. „Ich laufe und renne von der Bahn herher; denn, Treiber, sage ich mir, es wird dem Herrn Konzil viel daran liegen, heute Abend noch —“

„Genug, genug,“ wehrte dieser ab. „Sparen Sie Alles, was nicht zur Sache gehört.“ Die momentane Erregung war bereits vorüber, sein Gesicht sah wieder salt und ruhig aus. Er tat einen Schritt näher und fragte leise: „Wie viel?“

Der Agent lächelte voll plötzlicher Vertraulichkeit seinen Antraggeber an:

„Billig, Herr Konzil, billig! Dreimalhunderttausend Thaler. Ein wahnsinniger Spottgeld.“

„Na, na!“ protestierte Felsing.

„Aber, Herr Konzil, es ja halb geschkenkt,“ erwiderte sich der Agent mit gefärbter Miene. „Sie können ja das Geld in drei Jahren aus den prächtigen Waldungen heranzuschlagen lassen. Gehen der Herr Konzil mir nicht die Vollmacht, ans Doppelte zu gehen? Und ans Doppelte wäre die Herrschaft auch gesorgt hätte.“

„Ach, es ist gut; höchstlich weiss noch Niemand, daß Sie für mich gelauft haben?“

„Wie soll man's wissen?“ entgegnete der bewundernde Mann losprühstotzend. „Geben der Herr Konzil mir nicht Ordre, daß Sie wollten bleiben vorläufig im Hintergrund? Beschwiegenheit ist Ehrensache, Herr Konzil. Wie auf einen Fels können Sie sich auf den Treiber verlassen?“ Und die dicke Hand ruhte deßtrennerisch auf der schmierigen Webe.

„Schon gut,“ sagte Felsing ungern. „Bringen Sie morgen alle Papiere und halten Sie sener reinen Mund, vor Alem gegen den Grafen. Verstanden?“

„Seien Sie ganz ruhig, Herr Konzil, der Graf lich mich schon rufen und wollte von mir wissen, wer der neue Besitzer von Edartsbauen sei? Herr Graf, hab' ich gesagt, wer hat die Herrschaft gelauft? Ich habe sie gelauft. Was ich weiter damit machen werde, weiß ich selbst noch nicht, kann ich Ihnen also auch nicht sagen. — Der Herr Graf machte ein dittedöles Gesicht, da er aber sonst ein guter Herr ist, wurde er gleich wieder freundlich und meinte, der Verlauf zu diesem Preise mache ihm nun doch nicht ganz stiel, ich sollte ihm weiteres Geld schaffen.“

Die Jäger Felsing's drückten das lebhafteste Interesse aus.

„Herr Konzil,“ fahr der Edelselige dadurch ermuntert fort, „Sie glauben nicht, was das für ein Mann ist! Es ist grauflig, wie er mit dem Gelde umgeht! Wer das Geld kennt, was es ist, was es bedeutet — sein Ton nahm bei diesen Worten einen beinahe feindselichen Charakter an — „dem dredigt sich das Herz im Leibe dabei herum! Und sein Herr Sohn bei den Oxfuren in Berlin, der treib's womöglich noch ärger! Ich sage Ihnen, Herr Konzil, wenn der Graf und sein Sohn sofort maden mit Verschwinden, so müssen die Deute zu Stunde geben, troh ihres Reichthums. Kommt ja doch das Andere auch noch hinzu!“

„Das Andere? Was?“

„Ich bitte Sie, Herr Konzil, Sie kennen doch die Spülstationen des Grafen an der Börse! Nun hat er sich gar das Prädikium der Bau- und Bodengesellschaft und fünfhundert Süd Aliien der Gesellschaft pari aufzuhauen lassen. Heute stehen sie dreißig und —“

„Bleiben Sie bei der Sache, Treiber,“ unterbrach Felsing ungeduldig die Sprecher. „Sie sagten, der Graf sei noch nicht stott, er brauche weiteres Geld?“

„Ob er's braucht, Herr Konzil!“ erwiderte grinsend der Agent, während seine fleischigen Hände wieder zärtlich den Glindenhut streichelten. „Hat mir schon Auftrag gegeben, es ihm zu

schaffen — um jeden Preis! Ueberlege mir's eben, hätte das Pötzchen zur Hand, und gegen ein Ehrenwertschelchen dächte ich —"

"Ihre schmucken Geldgeschäfte gehen mich nichts an," fiel ihm Felsing höflichst ins Wort, indem er sich von seinem Sitz erhob, während Treiber mit einem zweiten Grimm und Devotion wechselnden Gesichtsausdruck zu den blieb und dabei immer framhaftester seinen Hut glättete — „aber behalten Sie mit den Geisen im Auge! Er hat auch die Herrschaft Hochberg —“

„Hochberg will er unter keinen Umständen veräußern,“ erwiderte Treiber.

„So, das will er nicht?“ Felsing schlug ein kurzes häßliches Lachen auf. „Er wird wohl so fortmachen, dann kommt der Tag, won man ihn von Haus und Hof jagt, wie einen Bettler, diesen vorstechlichen Herrn Grafen.“

Der Agent hand erstaunt über den plötzlichen Ausbruch von wildem Haß in Bild und Ton des sonst so kalten Mannes. So hatte er ihn noch niemals gesehen. Er rückte näher und fragte in untersuchend schmeichelnden Ton: „Wie meinen der Herr Konzil?“

Allmählich erwiederte schroff: „Richtig! Wachen Sie jetzt, daß Sie fortkommen, und bringen Sie mir morgen die Papiere. Er trat an den Schreibtisch, während Treiber sich zur Thür hinaus wand und in seinen stillen Gedanken die plötzliche Aufregung seines Vaters als wohl zu bedenkendes und sehr merkwürdiges Moment in Erinnerung zu behalten beschloß. Aber noch ein Anderer fragte sich bestrebend, was hier eigentlich verhandelt werden sollte? Während der letzten Reden hatte sich leicht die Thür von Felsing's nebenan liegendem Schlafzimmer geöffnet und ein blonder, schlankgebauter junger Mann im Geschäftskittelanzug war auf der Schwelle erschienen, aber stehen geblieben, als er den Agenten sah. Nach dessen Weggang trat er einen Schritt näher: „Vater!“

Felsing fuhr aus seinem Brüten auf: „Du, Emil — was willst Du?“

„Dich herüber holen, Vater, wir müssen auf den Posten. Aber vorher — Du erlaubst, daß ich die Lust von der Anwesenheit dieses Mannes reineige.“ Und er öffnete ruhig einen der Fensterflügel.

„Du bist töricht mit Deinen Antipathien, Emil,“ sagte Felsing, indem seine Augen doch mit großer Genugtuung auf der hohen Gestalt und den feinen, regelmäßigen Zügen des ihm so unähnlichen Sohnes ruhten. „Das Geschäft erfordert mancherlei Verzerrung, und dieser Treiber ist ein sehr brauchbares.“

„Aber auch ein sehr schwachsinniges,“ entgegnete Emil mit lebhafter Beobachtung. „Kann es mir nicht übel, Vater, aber ich gäbe mich darum, wenn ich diese Kreatur nicht mehr in unser Haus schleichen sähe. Ich habe alle möglichen Respekt vor dem Geschäft, wenn es Macht aus Ehrenhaftigkeit und Intelligenz gewinnt, aber eben darum ist mir der Anblick dieses sogenannten Geschäftsmannes und notorischen Wucherers hier äußerst fatal. Warum duldet Du ihn? Röhlig kann! Du ihn doch nicht haben!“

Felsing piff durch die Zähne. „Das versteht Du nicht. Man hat Allesband nötig und muß Bieterei wissen, auch das, was einem die andern Ehrenhaften und Intelligenten nicht sagen!“

„Auch die Anstalten zum Ruin eines Mannes, den man selbst in sein Haus einfällt?“ fragte der junge Mann scharf und bitter.

„Was soll das heißen?“

„Nüt, daß ich vorhin Eure letzten Reden mit angehört und daß es mir einen Augenblick vorläng — aber nein, es ist ja nicht möglich, daß Du, Vater, ein Interesse daran haben könneßt, den Grafen Hochberg daneben zu sehen, den Mann, der heute Abend Dein Gast sein wird!“

Die Stimme des jungen Mannes bebte vor Erregung, und seine flauen Augen blickten sich durchdringend auf das Gesicht seines Vaters, der diesen Blick nicht auszuhalten vermochte.

„Dummes Zeug,“ sagte Felsing, unwillig sich abwendend. „Was gehen mich Hochberg und seine schlechten Geschäfte an? Wenn ich davon sprach, so that ich das wie jeder Andere

auch, der einen Einblick hat. Und warum soll denn das nicht erlaubt sein? Ein ich denn sein Vaterfreund? Er würde sich schon dafür bedanken, der hohe Herr, für den Du Dich ja sehr zu interessieren scheinst!“ Es lag etwas wie Schred in dem langen Bild, welches Felsing auf seinen Sohn warf, während er die letzten Worte leise, heimlich gähnend hervorrief. Bald aber schien er sich wieder zu fassen, und ein satirisches Lächeln spießte um seine Mundwinkel, als er fortfuhr: „Doch ich bin für heute Abend eingeladen habe, gleichsam, weil Bred mit sagte, er wünsche in nächster Wechtl mit mir zu treten. Er sucht also den Umgang, nicht ich!“

„Du solltest ihn warnen, Vater; das wäre offen und freundlichst gehandelt.“

„Um den belauerten Teufelsdank zu erkennen!“ verzicte Felsing spöttisch. „Was bist Du doch für ein unpraktischer Idealist!“

„Die Idealisten behalten schließlich Recht, Vater.“

„In der Studirbude vielleicht. Im Leben mißhandelt man sie und tritt so lange mit ihnen, bis sie hart werden — oder untergeben. Jeder gegen Alle! Das ist die Lust, seit die Welt ist; man muß mitzumachen wissen.“

„Sprich nicht so!“ rief Emil empört. „Du selbst denfst ja innerlich ganz anders.“

„Ich denke nicht anders, mein Junge,“ sagte der Vater langsam und bedeutungsvoll, „aber allerdings — ich fühle für Dich etwas, das ich für Andern nicht fühle. Ich möchte Dich nicht anders haben, als Du bist: bleibe bei Deinen Studien, mach keine Reisen und brauche darüber, was Du Lust hast. Aber ums Geschäft kümmerne Dich nicht; denn dafür habtest Du nicht getauft.“

„Rein, das weich der Himmel!“ sagte Emil, „ich kann überhaupt den Geldverlust als Zweck gar nicht verstehen. Man muß ja wohl die Mittel zu seiner Erringen gewinnen, aber was hat man denn von dieser, wenn man sie nicht zum Lernen und Gewinnen anwendet? Ich kann mir auch allenfalls das wissenschaftliche Interesse an Deinen großen Maschinen dranhaben, obwohl es persönlich meine Sache nicht wäre, vorstellen; aber was darunter gewalzt und geschnitten und gar zu welchem Preise es verkauft wird, das ist mir, offen gestanden, vollkommen gleichgültig.“

„Das Endresultat davon in Gestalt eines schönen Hauses und einer bequemlichen Errichtung lassen wir uns aber doch recht gern gefallen,“ sagte Felsing sachlich.

„Rein, wahrhaftig!“ protestierte der junge Mann lebhaft.

„Das Alles wäre zu meiner Zufriedenheit nicht nötig. Ich war unter meinem Zelt in der Wüste seelenvergnügt und abwohnen lange zähmendes Mülltisch, ohne etwas zu vermissen. Ja, die materielle Lebensmöglichkeit mit meinen braunen gelockten Verbergen war mir sogar erträglicher als hier der Bild auf unsere Arbeiter, die durch eine so enorme Klut von unseren Genüssen getrennt sind.“

„Zunge mir nur so an!“ rief Felsing jetzt ernstlich erobbt, „das hat mir gerade noch gefehlt, den Unfug in meinem eigenen Hause zu hören! Als ob nicht hent zu Tage Jeder, der Kraft und Willen besitzt, sich heranzubringen könnte! Dafür siehe ich als redendes Beispiel da. Aber freilich, es hat Anstrengung gezeigt, hart Mühe und bitteren Schweiß — und den mobben sind alle Diezjenigen erspart, die nach der Staatschule schreien! Strenge Dich mit keiner Nachfertigung an,“ wohnte er unmutig ab, als Emil den Mund öffnen wollte; „ich glaube jedoch nicht, daß es mehr als eine Redensart von Dir war, und das Beste ist,“ fügte er halb im Selbstgespräch hinzu, „daß derartige sentimentale Anwandlungen sofort aufhören, sobald Einer selbst in den Besitz tritt. Da gewinnt die Sache plötzlich ein ganz anderes Aussehen!“

Emil zuckte statt zu antworten nur leicht die Achseln; der Moment war nicht günstig für eine der hizigen Kontroversen, wie sie zwischen zwischen Vater und Sohn über ähnliche Fragen zu entstehen pflegten. In die momentane Stille tönte das erste Wagnersrollen von unten — schnell öffnete Emil die Thür und schritt hinter seinem Vater in den gegenüberliegenden großen Salon.

(Fortsetzung folgt.)

Königin Viktoria's fünfzigjähriges Regierungsjubiläum.

"Mama," sagte die kleine Prinzessin Victoria, als ihr im Alter von zwölf Jahren die Aufgabe gestellt wurde, eine genealogische Tafel des englischen Herrscherhauses zu entwerfen, "ich kann nicht schreiben, wer nach Duke Wilhelm kommt, es sei denn, daß ich sage, ich kann es wünschen."

Von dahin gekleistert in Unkenntnis darüber gehalten, was für eine hohe Stellung einmal zu besiedeln ihr beabsichtigte war, wollte sie sich nach dem Tode Georg's IV. und der Thronbesteigung ihres schon bejähzten Onkels Wilhelm IV. als nächste Thronerin nicht länger im Unklaren über ihre Zukunft bleiben. Das war der Grund gewesen, wquam man ihr die Aufgabe gestellt hatte.

"Ich will gut sein," waren die kindlichen Worte, mit welchen die Prinzessin, nachdem sie sich von ihrer ersten Überraschung erholt, diese Annahme erneutnahm, und wer wußte ihr nachzufolgen, daß sie das Versprechen ihres Kindes nicht ihr ganzes, viel bemegtes Leben hindurch treulich gehalten hätte?

Vor der Hand mochte jedoch diese Erkennung weiter keinen Unterschied in der ganzen Lebensweise der jungen Prinzessin. Sie blieb nach wie vor der Obrigkeit ihrer Gouvernante

unterwarf und genoß danken unter der Leitung der Herzogin von Northumberland den Unterricht der hohen Lehrstühle des Landes. Ihr Vater, der Herzog von Kent, war bereits gestorben, als sie selbst erst acht Monate alt war. Doch wachte ihre Mutter, eine Coburgische Prinzessin, die in eicher Ehe mit dem Fürsten von Leiningen vermählt gewesen, mit wahrhaft mütterlicher Fürsorge über das einzige Kind dieser Ehe, das unter beschleinen Verhältnissen, aber geistig und körperlich auf das Gedächtnis ansprach. Nach wie vor blieben Mutter und Kind im Kensington-Palast, dem ungewöhnlichen Wohngebäude in Kensington-Gardens, in dem die Prinzessin geboren war, wohnten; und hier war es auch, wo sie, eben zur Jungfrau herangewachsen, im Alter von achtzehn Jahren sich zuerst als Königin am 20. Juni 1837 in der Nacht um halb drei Uhr, daß Wilhelm IV. zu Bündner des Heiligen segnete. Der Erzbischof von Canterbury und der Lord Chamberlain, die am Todestag des Königs gestanden, brachten unverzüglich nach London auf und standen um fünf Uhr Morgens im Kensington-Palast noch alle in diesem Schale. Nur mit Mühe konnten sie die Dienerschaft verlassen, die nunmehrige Königin zu weden, die sie schüchtern empfing, nachdem sie mit einem Schwur über ihr Nachgängen geworfen, ein paar Bandstücken an die Füße gegegen, während sie Karoh noch ausgelöst über ihre Schultern wolle. So empfing sie ihre Höchstigkeit als Königin. Bei den ersten Worten der Ansprache "Your Majesty" rannen ihr die Tränen über ihre jugendliche Wangen; doch mit Weide und Hoffnung dor sie ihre Rechte zum Handeln dar. Diese liebliche Bescheidenheit der Jungfrau, gepaart mit der Würde der Königin, kennzeichneten bald das ganze Aussehen Ihrer Majestät; sie erweckten ihr die Herzen ihrer Untertanen, die Herzen der ganzen Welt. Einer solchen Jungfrau an Königin zu huldigen, die ja in England herrschte, auf zu regieren", mußte allerdings einen ganz besonderen Reiz haben, einer Jungfrau, die überdies mit den gewinnenden Charaktereigenschaften noch ein überaus anmutiges Rehherde verband, wie unser Bild, das die Königin darstellt, vor sie vor 50 Jahren ausah, leicht erkennen läßt.

Auf 20. Juni fand die offizielle Krönung in der Westminsterabtei unter großem pomp und Gloria statt; ein langwieriges Ceremoniell, wie es jene gebräuchlichen Amtseinführungen seit 978 bei allen englischen Krönungsfeierlichkeiten in Bruch geraten. Die nächste große öffentliche Ceremonie, welche die junge Königin abzuhalten hatte, war die Eröffnung des Parlaments in eigener Person. Englische Sonnereien ließen in diesem Gebieth die Abgeordneten nicht zu sich in den Palast kommen, sondern begegneten sich überwiegend in Belebung ihres ganzen Hofstaats und mit Aufwendung aller erdenklichen Pompes in das Abgeordnetenhaus von Westminster. Bei dieser Gelegenheit wird der Wagen des Sonnereins allemal auch von oder der trimaserten Staatspferde der Hanoverian horses" gezogen, die das Haus Hannover mit nach England gebracht hat und die in echter Rasse jetzt nur noch in den Gehüten von Windhorst und von Herrenhoven bei Hamminken auftreten sind.

Diese erste Prozession der Königin Victoria nach dem Westminsterpalast war ein anmaßender Triumphzug; und Napoleon III. der damals als eine völlig unbekannte Persönlichkeit in London sich aufhielt, diente noch lange Jahre nachher mit Entzücknis dahin, daß diese Ceremonie jemals einen jüdischen Kindrat auf den gemacht habe, als der Adlit die beiden jungen Wäbden auf dem Thron, das die Rede mit lieblicher, überreicher Stimme las — so einfach und doch so majestatisch.

Wenige Jahre später handt ihre Verbildung mit dem Prinzen Albert statt, dem jüngeren Bruder des britischen Herzogs von Coburg-Gotha. Bei weidlichen Sonnereien ist er nicht statthaft, daß der Herr his kronenreichen, den Antrag zu machen, wo er mit Seiten des Herrscherin gefestigt werden, und wohl zuwarten, wie es Ihren Majestät, daß er, wie er in ihrem Tagebuch anführt, das bestellte Unterfangen ihres ganzen Lebens neuwertig übersteht dem Prinzen Herz und Hand angewen. Von nun an aber ordnete sie sich unter, wo und wann, wo jede Stellung als Königin nur irgend politisch in jede Richtung ihres Mannes unter, der ihr ganzes Vertrauen, ihr ganzes Herz und ihr verdiente.

Tod ihr jährlings entfliehen, noch auf einem seiner Denkmale als "Albert den Großen und Guten" bezeichnet. Er war in der That ein außerordentlicher Charakter, der in seiner höheren Stellung als ausländischer Prinz und zugleich höchster Kollegier der Königin und auch selbstständiger, bahnbrechender Reformator viel Gütes schaffte, aber selbstverständlich auch viele Nbel- und Widerläufe bewirkte. Da es läßt sich nicht lengen, sein Adipio-Vaterland hat eigentlich erst nach seinem Todt die vielen heraustragenen Mann zu schämen gelert. Prinz Albert starb die Jahre 1861, aber bis auf diesen Tag hat er seine Witwe von dem Schlag, der ihr dadurch zugefügt worden, nicht wieder erholt.

Keine Freude mehr in dieser Welt — Alles tot, fühlte sie dannmal in ihr Tagbuch. Diese Antichamone, vom Leben, das sie seitdem nicht wieder verlassen, leben mancherlei anderen Träumen hat es seit jenen Stunden auch an freudigen, an erhabenen Ereignissen im Leben der Königin nicht geschah; aber nichts vermochte sie aus der Jurisdiccion ihres Wohlensstandes wieder hervorzurufen. Nur was die Prinzessin Herrscherin er ihr unwohlheit gediebet, tritt sie an die Leidenschaft; und soll überläßt sie die Abdaltung aller Höflichkeiten irgend welcher Art freudigen Charakter ihres Erbgeborenen, dem sehr höchst populären Prinzen von Wales, und seiner vielseitig

noch beliebteren Gemahlin, einer böhmischen Prinzessin, und den übrigen Mitgliedern ihrer zahlreichen Familie. Sie selbst kommt nur zwei oder drei Mal im Jahre in die ihr so verweilte Reichshauptstadt, und es giebt sie fast viele, viele Londoner, wenn sie nicht gar die Mehrzahl ausmachen, die ihre Königin nie von Angesicht zu Angesicht gesehen haben.

Viele ihrer Untertanen sind über diese andauernde Abscheidenheit, in der das Staatsoberhaupt sich hält, auch gedrungen ungebunden. Daher die Loyalität der Engländer im Allgemeinen auger allen Zweck stets, davon zeugen schon die vielfachen Vorbereitungen, die seit Monaten gemacht werden, das selige Fest des fünfzigjährigen Herrscherjubiläums, das am 20. Juni stattfindet, in angemessenem Weise zu feiern. An diesem Tage wird sich die ganze Frau kann ihrer Hauptstadt einzigen können, und so wird sie sich in feierlicher Prozession durch die Straßen von London aderant mit der Wohmutterfeier begießen, wie ein feierliches Geistes- und Freundschaftsfest, dem sich dann zahlreiche Feierlichkeiten folgen. Die Unterthanen ihrer Majestät wollen den Tag auch in mehr donnernder Form gebeten. Zur Erinnerung an den Tag werden mancherlei mild thätige sowie gemeinnützige Sitzungen im Leben gehalten. Das vornehmste Denkmal aber soll das Kolonialamtum ausmachen, eine Ausstellung aller britischen Erzeugnisse enthalten und eine engerre Verdriblung der vielen Missionen unterthänigen der Königin zum Gedenken sollen. Aber auch in Deutschland wird die Freude dieses Tages lebhaft wiederhallen. Wie doch die kleine Tochter des hohen Jubiläums die Gemahlin des Kronprinzen des Deutschen Reichs, die, was echten Familieninn und Herrscherzug andeutet, ihrer Mutter gleicht.

Phil. J. Brand.



Königin Victoria von England bei ihrem Regierungseintritt.

Betterprognosen.

Von W. Wilhelm Meyer

Die Überschrift dieses Artikels fordert direkt zu einem Vergleich mit der Heilkunde auf. Auch der Arzt prognostiert. Aus beobachteten Krankheitssymptomen sucht er die Art des herannahenden Unheils zu bestimmen und die Krankheit bei ihrem rechten Namen zu nennen. Dann weiß er auch zugleich aus dem Schafe der unendlichlängen Erfahrungen, von denen er heils durch sein Studium, theils durch eigene Praxis Kenntniß erlangt hat, wie die Krankheit nun weiter verlaufen, welchen Theilen vorausförmlich die meiste Gefahr drohen wird und wie man derselben möglicherweise noch entgehen kann.

Dass schlechte Wetter ist in der That auch nichts Anderes als eine Krankheit der irdischen Luftstühle, eine Gleichgewichtsstörung jener intimenten Lebenssätze unseres Planeten, welche uns seinen Körper pulsirend kreisen und zugleich für uns arme Parasiten des Erdvalles die erste unmöglichste Erkrankungsbedingung bilden. Die Wetterforscher sehen es nun heut zu Tage immer mehr ein, dass sie es in Bezug auf jene „Luftkrankheiten“ den Menschen ganz gleich thun müssen, die sich am Krankenlager nicht lange den Kopf darüber zerbrechen, wie die Krankheit entstehen könnte oder wohlbald nun die zu erwartenden Folge-Erscheinungen sich aus den zu Tage getretenen Krankheitszeichen entwickeln werden; denn sie haben längst eingesehen, dass über der Lösung dieser leichten Probleme der Lebendigkeitsgeist nicht nur jener Patient, sondern die ganze leidende Menschheit leicht zu Grunde gehen möchte. Wenn Demand wiederholt nicht, so vermuthet er, dass er den Schmerzen befommen wird, während es ihm der beste Arzt nicht sagen könnte, wie es eigentlich zugeht, dass der Mensch überhaupt nicht und in welcher Wechselwirkung diese wunderbare Füding mit dem herannahenden Schnupfen steht. Ist dann leichter mit gewohnter Pünktlichkeit erscheinen, so kommt es uns gewiss nicht so sehr daran zu wissen, wo wir uns denfelben geholt haben, als vielmehr, wie wir ihm am schnellsten wieder los werden.

Wenn nun zwar der Wetterdoktor die herannahende „Luftkrankheit“ nur verbündeln oder auf ihren Verlauf irgend welchen Einfluss üben kann, so ist es dagegen für die Menschheit von augenheimsichtigster Wichtigkeit, ihren weiteren Fortgang genau im Voran zu wissen, damit wir unser Sint und Leben bei Seiten gegen die Wuth der entsetzlichen Elemente sichern können. Zu diesem Ende kommt es offenbar zunächst daran an, eine möglichst grosse Menge von Wetterbeobachtungen anzustellen, welche als Symptome den äusseren Charakter der Krankheit in ihren verschiedenen Stadien bestimmen. Solche Beobachtungen sind in der That an vielen Orten der Erde theilweise schon seit einem Jahr-

hundert mit grösster Regelmässigkeit und Ausdauer angestellt worden. Es ist daher nur so seltsamer, dass die Forcher angelebt des ungeheuren Materials von beobachteten Symptomen doch erst in jüngster Zeit, seit kaum fünfzehn Jahren, an die praktische Bearbeitung derselben herangetreten sind, indem sie zahlmässig zu beweisen verstanden, dass auf ein gewiss Zusammentreffen solcher Wettererscheinungen beispielweise nach vierundzwanzig Stunden regelmässig ganz bestimmte Wettererscheinungen zu Tage treten und nun folglich aus dem Vorhandensein der Symptome den lüstigen Verlauf des Wetters vorher zu sagen vermögen, ohne deswegen über den inneren Zusammenhang zwischen dieser Aufeinanderfolge von Erscheinungen, so sicheher derselbe auch vorhanden ist, irgend etwas zu wissen.

Von der alten Schule der Meteorologen wurde zwar ein derartiges Vorgehen als ein Fischen im Tüben und der strengen Wissenschaft unwürdig bezeichnet, welche das allgemeine Gesetz, den ruhenden Pol in den Erscheinungen suchte, aufzufinden strebt. Aber diese alten zugeknöpften Schulmeister übersahen es, dass jede Wissenschaft in ihrer Kindheit sich mit der artigen einfachen Erfahrungsregeln beschäftigen musste. Das schlagende Beispiel bietet hierzu die Astronomie, die alte und am meisten entwidmete Wissenschaft. Bereits in grauer Vorzeit wussten die Chinesen und die Hindus Sonnen- und Mondfinsternisse ziemlich genau vorher zu sagen, weil sie in den Anzeichnungen solcher anfallsigen Erscheinungen in verlorenen Jahrhunderten eine gewisse Regelmässigkeit bemerkt hatten, welche sie nun zur Voransberechnung praktisch benutzen konnten, ohne eine Abnung von der eigentlichen Ursache der Himmelserscheinungen zu haben. Später lernte man auf diecette Weise die Bewegungen der Planeten vorans bestimmen; Kepler verstand es, die grosse Menge der hierzu notigen Regeln in drei hauptsächliche zusammenzufassen; aber erst ganz zuletzt fand einen Newton die allgemeine Erklärung für all diese Erscheinungen in dem einen großen Naturgesetze der Gravitation ansprechen.

Verlantend Jahre hat die Menschheit darüber nachgrübeln müssen, bis sie sich das „Warum“ der Himmelserscheinungen erklären konnte; die Meteorologie aber ist noch eine Wissenschaft im Kindesalter und kann hundert Jahre alt. Wenn sie dennoch methodisch viel Erfolg zu verzeichnen hat, so kann man allerdings wohl an das schreieke Kind höflich sein; aber man darf darüber doch nicht vergessen, dass wir es eben trotz allem mit einem Kinde zu thun haben, welches nun einmal seine Ziegelsabre durchmachen muss, ehe es zum thatkraftigen Manne werden kann.



Königin Viktoria von England im Krönal.

Nach dem Ölgemälde von Guido Schiiri.

Photographie in Verz. von Carl Kurek in Heidelberg.

Dass diese neue Symptomatologie des Wetters eine sehr verwirrende Ausgabe zu lösen hat, kann man sich leicht denken; denn gerade hier, wo man die eigentlichen Gezeuge noch nicht kennt, kommt es darauf an, das rein Zufällige aus dem Regelmäßigen durch unbefangene und streng systematische Behandlung einer möglichst großen Anzahl von Fällen herauszuholzen. Wenn man nicht, so ist das bestimmt nicht allemal ein Zeichen des herannahenden Schupsens; es kann auch daher kommen, dass man in die Sonne gesiegen oder wohl gar eine Peise genommen hat. Diese Nebenkünste müssen bei der Prognose also wohl berücksichtigt werden. Eben so wird das Fallen der Querküpfen in Barometern nicht allemal von schlechtem Wetter gefolgt sein, obgleich dies wohl die Regel ist. Um hierüber zu entscheiden, muss der Wetterkundige ganz eben so wie der Arzt die begleitenden Erscheinungen auch bis in weitere Entfernung hinaus in Untersuchung ziehen können, so weit eben die sturmhohe Erscheinung zu Tage tritt. Man berechtigt, dass er hierzu die gleichzeitige Kenntnis der Barometerhöhe, der Temperatur, der Windrichtung und -stärke z. vieler weit entfernten Orte besitzen muss, was aber höchstens zu ermöglichen war, seitdem die Erde mit einem vierwöchigen Telegrafennetze überzogen und letzteres bereitwilligst den Meteorologen zur Verfügung gestellt worden ist. Die täglich in den Zeitungen erscheinenden Wettertelegramme und Wetterarten stellen also das ähnliche Bulletin vor, welches über den Gesamtzustand unserer lieben Mutter Erde oder eigentlich nur ihrer äußersten Luftschicht die Wahrheit aussagt oder die Krankheitssymptome angibt, welche soeben aufgetreten sind.

Unter den Rechten werden bestimmt in erster Linie die Luftdruckminima genannt. Man hat gefunden, dass die meisten bestehen im hohen Norden über dem amerikanischen Festlande eutischen, indem auf weite Strecken die Luft sich hier, aus nicht gewissend aufgelösten Gründe, ziemlich schnell verdunstet, und zwar daran, dass in der Mitte jenes Gebietes der geringste Luftdruck, der niedrigste Barometertstand, herrscht, um welchen centrale Punkt sich ringförmig Gebiete gruppieren, wo gradwärts nach außen hin immer höherer Luftdruck konstatiert wird. Das Ganze sieht also etwa aus wie ein trichterförmiges Loch in der Atmosphäre. Es ist eine Wunde in der sonstigen Hülle unseres Planeten, nach welcher sich nun, ebenso wie nach einer Wunde an unserem Körper, alle Lebewesen drängen, um diefelbe wieder zu heilen, und die umliegende Luft um so schneller hinströmt, je tiefer die Wunde ist. Wie begreifen wir also, dass sich in solchen Luftdruckminima Stürme entwickeln müssen, die um so heftiger sein werden, je größer die Vertiefung, also je geringer der Barometertstand in Centrum des Trichters, der sogenannten Cyclone, sich herausstellt. Es zeigt sich nun ferner, dass die einströmende Luft eine wachsende Bewegung annimmt, und für diese Vorausschau haben wir sogar schon den Grund erkannt. Um ihn zu erfassen, müssen wir uns vorstellen, dass der ganze Vorhang auf einem Weltkörper stattfindet, der sich um seine Achse von Westen nach Osten dreht. In Folge dessen müssen die Luftmassen über dem Erdäquator, wenn es sie und windstill sein soll, sich mit einer Geschwindigkeit von 463 Metern in der Sekunde bewegen, das heißt fünfmal schneller als der entsprechende Ozean, und so arg würde die Luft für uns in der That schwärmen müssen, wenn sie, ohne an ihrer ursprünglichen Geschwindigkeit etwas zu verlieren, in unsere Breiten über gehe, bis zum Pol transportirt würde, weil bei uns die absolute Geschwindigkeit der Achsenrotation der Erde bereits viel kleiner, am Pole aber gleich Null ist. Wenn nun auf unserer Halbkugel eine Cyclone entsteht, so wird die Luft, welche von Norden her in derselbe strömt, eine geringere Geschwindigkeit mitbringen, als das Centrum der Cyclone ursprünglich besitzt, und folglich nach Westen zurückbleiben. Am Norden des Trichters werden also nicht nördliche, sondern nordöstliche Winde wehen. Die von Süden eindringenden Winde haben dagegen eine größere Geschwindigkeit, als das Centrum; sie eilen nach Osten voran; hier herrschen also südwestliche Winde. Ebenso findet man, dass im Osten vom Centrum südliche, im Westen nördliche Winde wehen müssen. Wir sehen leicht, dass dadurch eine wirkende Bewegung der Luftmassen um das Centrum herum entsteht, deren Richtung derjenigen des Uhrzeigers entgegengesetzt ist, während die Cyclone der südlichen Halbkugel aus ganz denselben Gründen die umgekehrte Bewegung besitzen müssen. Da man für diese beobachtete Regel, wie wir sahen, schon die

physikalische Erklärung gefunden hat, so darf man ihr den Titel eines Geiges der Stürme wohl verleihen und namentlich dasselbe nach seinem Entdecker das Buijs-Baast'sche Geige.

Die neue Richtung der meteorologischen Wissenschaft, welche ich vergleichsweise eine Symptomatologie des Wetters nannte und zu deren hervorragendsten Vertretern Dr. van Bebber, der Vorsteher derjenigen Abteilung der deutschen Seewarte in Hamburg, welche mit dem Sturmwarnungs- und Prognosenwesen betraut ist, gehört, hat nun ferner feststellen können, dass die Cyclone, welche alle nicht über dem Ozean ihrer Entstehung still stehen, sondern sich auf unserer Halbkugel immer nach Osten hin weiter bewegen, dabei ganz bestimmte Strecken einzuschlagen pflegen, von welchen die eine beispielsweise längs der warmen Gletscherströmung hindurch, die den Atlantischen Ozean durchstreift und zwischen Skandinavien und Grönland sich im hohen Norden wieder verzweigt.

Von Bebber unterscheidet fünf solcher Hauptstrecken, und man kann mit ihrer Kenntnis sehr oft den fünfzigsten Tag eines Sturmcentsrums bestimmt voraussagen, wenn man nur seinen Anfang kennt. Dies ist aber offenbar von der allgemeinen Bedeutung für die Aufstellung des Wetterprognosett für einen bestimmten Ort. Findet man beispielsweise, dass eine heranlaufende Cyclone am folgenden Tage wahrscheinlich nördlich von uns vorüberziehen wird, so sind nach dem Geiste der Stürme offenbar zweifellos die westlichen Winde zu erwarten, deren Stärke nach der Tiefe der Depression und der Höhe ihres Centrums zu bemessen ist. Geht das Centrum über unserem Orte vorbei, so haben wir zunächst südliche Winde, die sich bis zum Ozean steigern, zu erwarten, dann verhängnisvolle Windstöße, wenn das Centrum des Wirbels gerade über uns steht; denn hier stoßen die Winde alleseitig auf einander und können nur noch oben entweichen. Der aufsteigende Luftstrom kommt in letzter Regionen der Atmosphäre; hier kann die Luft ihren Wasser gehalt wegen der schnellen Abströmung nicht mehr festhalten; schwarze Wolken entstehen und es beginnt heftig zu regnen, während plötzlich ein kräftiger Nordsturm ansetzt, sobald die Cyclone nach Osten weiter geht. Man berechtigt, wie sich alle diese Erscheinungen aus jenem Geiste voraussagen lassen, und man versteht auch, weshalb das Fallen des Barometers gewöhnlich schlechtes Wetter im Gefolge hat; denn die Querküpfen sind demselben geblieben, wie uns bestimmt an, wie viel Luft sich jederzeit über uns befindet. Wenn das Querküpfen fällt, so zeigt es, dass sich über uns ein Loch in der Luft befindet, das immer größer wird; es nähert sich uns also eine Cyclone, wir werden südlichen Wind und Niederschlag bekommen. Manchmal kann man sich allerdings in dieser Beziehung wohl irren; der Luftdruck kann auch gelegentlich durch lokale Einflüsse etwas sinken. Die Wettertelegramme geben hier allein unzureichenden Bescheid, weil sie eine Cyclone und ihren Lauf schon von seiten ihrer kanalisierten Verhältnisse des Barometers ist nur als eine erwünschte Voraussicht für die statische Annäherung des Centrums anzusehen.

So ist man also heute in den Stand gesetzt, auf Grund jener tonnenförmigen Beobachtungen über den Zustand unserer Atmosphäre über weite Distrikte hin Wetterprognosierungen auf einen oder selbst zwei Tage im Vorans zu liefern, welche in der Weisheit der Dame eintreffen werden, obgleich wir über das „Watum“ der vorausgesagten Erscheinungen durchaus nicht immer in Klaren sind. Aus denselben Gründen der vergleichende Symptomatalogie könnte man eigentlich unseres uralten Wetterherren, dem Landvogt, oder unser Wetterangelegenheiten mehr würdig hellsehendes Hüterauge ganz wohl in den Bereich unserer Beobachtungen einfügen.

Es wäre gar nicht uninteressant, jährlich zu konstatieren, in wie vielen Fällen das Hüterauge oder die „alte Wunde“, welche wieder schmerzt, mit ihren Prophesien Recht oder Unrecht gehabt hatten. Eine Erklärung für so falsche Beziehungen können wir eben so wenig verlangen, wie wir solche für manche andere Resultate der praktischen Meteorologie anzu geben vermögen. Dass aber Theile des thierischen Organismus für atmosphärische Feuchtigkeit sehr empfindlich sind, beweisen die Wettermännchen, welche, an Schweiß gezogen, beim Wetterhäuschen aus und eingehen, je nachdem es schönes oder schlechtes Wetter giebt, oder der sogenannte Haarschlagrometer, ein Schweißzettel, das allen Meteorologen wichtige Dienste leistet nur durch die außerordentliche Empfindlichkeit des menschlichen Haars für den Feuchtigkeitsgehalt der Luft. Ehe wir indeß an solche Wetterprognosierungen des

Laubfrösche, der Hüheraungh x. ernstlich glauben sollen müssen eben gittermäßige Beweise bezeugen geliefert werden.

Ganz eben so oder noch viel bedenklicher verhält es sich mit jenen Privatentnahmen, welche ohne tiefer Kenntniß der Sachlage aus dem zufälligen Erfolge vereinzelner Voransagen und Kräften Münze schlagen, die ungünstigen Fälle aber möglichst unerwähnt lassen. Diese Leute können die junge hoffnungsvolle Wissenschaft der Welteskunde beim Publikum leicht in un-

verdienten Missredit bringen. Wir wissen heute wenigstens so viel mit Sicherheit, daß wir höchstens auf ein paar Tage im Voran, und das durchaus nicht etwa mit vollkommen Sicherheit, daß Weller angeben können. Dasselbe aber im Kalender auf ein ganzes Jahr, oder, wie es leicht von privater Seite geschah, auf einen Monat pränumerando (gegen die Zahlung, was die Haupsache dabei ist) zu bestimmen, das kann entweder nur ein Geheimmeister oder ein Charlatan.

Blätter und Blüthen.

Ausstellung der Adressen zu Kaiser Wilhelm's 50. Geburtstage. An dem reizenden Berliner Kunstmuseumsaal, welches mit seinen großen Säulen alter und neuer Vorbilder eine Hauptstelle unter den Schenkungsstätten der Reichskomissariate einnimmt, waren vor einiger Zeit die lärmähmlichen Adressen der deutschen Städte und Gemeinschaften ausgestellt; vier große Säle alle voll der reichen und momigischen Blätter, Wappen, Schilde, Bergamenta usw., die sothmährend von Goldschauern und Prägern wurden. Die Wite des Hauses ummi ein originell, auch als mannshoher Aufbau ein; auf reichsapiertem Sammelspeis, erhebt sich eine prächtliche Goldschaffur mit der Aufschrift: „Den erhaltenen Baumeister des Deutschen Reichs gewidmet von den vereinigten deutschen Baumeistern.“ Eine goldene Germania thront unter dem Baldachin, dessen gotthischer Deck überall wird von den farbigen Reichsstandarten und dem Adler. Farbige Frucht und Blumenkränze umzücken den reichen Bau, dessen vier Ecken von festlouren Männergesellen, Bankuhndewern mit ihrem Grätzl, ausgestalt werden.

Reiters stellt sich der Adler der „Armen und Angestrahlten von Westen“ dar; im reichen moosgrünen Blüthenkraut, auf einer sechs Fuß hohen Stoffseile, die ganz aus lebendem Rosenkraut gebildet ist, ein liebliches Aquarelbild, eine Jungfrau im Rosenhag vorstehend, die dem Kaiser den Krantz entgegenreicht. Amoretten spielen in den Zweigen und tragen doch oben die Kaiserkrone.

Gegenüber ragt ein schwerer Schatz aus Eichenholz, dessen rother Sammung eine kostbare Bergamentstafel umschließt mit der Widmung des Großherzoges.

Wohr Brachtwere, Reiterschule, Reiterschule, Reiterschule, unzählige die künftiger ausgestalteten Adressen der deutschen Ruhmehausgehörigen, der alten Frauen und Jungfrauen (Bergament mit edler Handprägung und blaugetriebener Krone), der Schatztruhen und schweren Schnitzarbeiten. Die Kürschnerei der Künftschulden von Witten, Frankfurt, Karlsruhe, Berlin u. s. w. D. Sind einfacher in der Ausfertigung, dagegen mehr mit Bauarbeiten von Lüfterschulden geziert.

Ein wirtliches Kunstwerk von Metallarbeit ist auch das ganz eindrückliche Geschloß der Stadt Bünden: eine reiche Einheitstafel im Renaissancestil, welche die Justitia trägt, auf, auf einer Altersblattes mit Thieren zu schließen, die, in Silber getrieben und vergoldet, prächtige Ornamentfiguren zeigen. Ein herabnehmendes hölzliches Siegel von Krunkal in edelster Fassung bildet den Abschluß des höchst originellen Werkes.

Unter den vielen Kunstwerken sei zum Schluß noch eins hervor gehoben, eine eben so kühne als liebliche Gabe aus dem badischen Schwarzwald: Es ist eine freischaffende Uhr im Holzgehäuse, mit verschwundener Rückplatte, die die umrahmten und reizenden Maleien an Gottgotteskind, lächelnde Eulemme zeigen, auch zwei lächelnde Schwarzwälderinnen, welche die Huldigung darbringen. Unten steht die herzen warme Justitia:

Ein Schwanzwallblatt, geschmückt mit Kränen,
Spricht denn Dir von nemjus Leuten;
Es misst die Ihr mit scharfem Schlag
Des Kaisers Recht, des Volks Ruhetag.
Dortan nur frohe Tage sollt sie zeigen,
Doch liegen über alle Zeit
Weißt Nun die Liebe, Treue, Tauf zu eignen
In Ewigkeit!

Der erste österrätsche Vertrag. Dr. Karl Peters, von dem die Zeilungen vor kurzem melden, daß er wieder in Sansibar eingetroffen sei, hat unter dem Titel „Deutsch National“ (Berlin, Walther u. Apfelbaum) eine Sammlung der Aufsätze herausgegeben, in denen er seine Arbeit und Reiten geschildert hat. Als der erste Pionier der deutschen Kolonialherrschaft in Ostafrika hat er den Einflussnahme die Kunst abgerufen, welche zu gründen in fernem Jemen. Mit seiner neuen Schrift eindrucksvoll in weicher Weise den Sinn der abgedroschenen wurde, der den Orientkrieg legt zum Ausdruck den Deutschen Freien Gesind, auf welche hin Naturtheoretiker und Gelehrte ihr Augenmerk gerichtet hatten, in der Hoffnung, sich dort frustrieren.

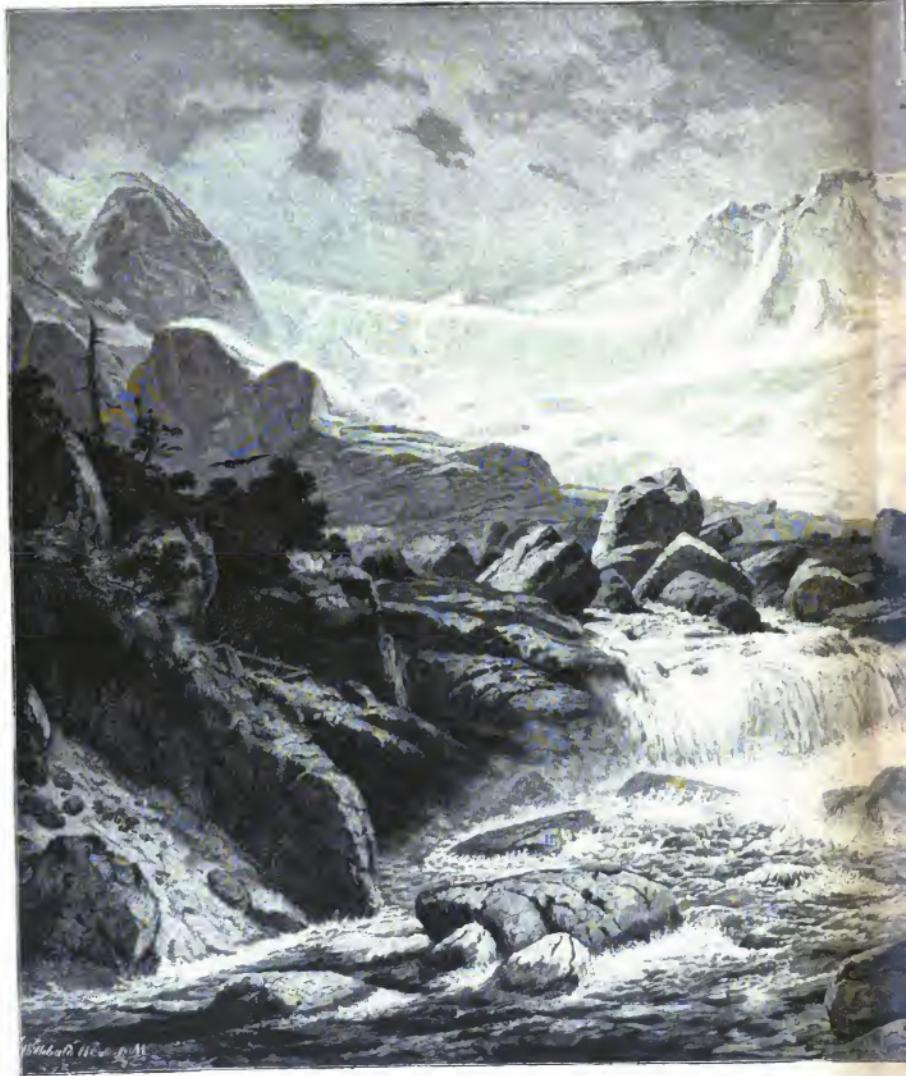
Es war eine kleine Expedition, an ihrer Spur Peters, Dr. Röhr und Prof. Joachim Stiel, welche im Herbst des Jahres 1884 sich von der Küste aus nach der Gebirgslandschaft Jemen begaben. Den König von Sanaa, Waduq Binani, besuchte man an die Siedelstelle der Expedition; doch Seine Majestät zögerte und sandte zuerst ihren Premierminister, der sich sehr sorglos gestellt und nicht einmal den Kopf tragen wollte, den man ihm antoß. Wan versprach indes dem Sultan selbst, wenn er kommen würde, schöne Geldehne, und die schwärze Erzkrone beigegeben, zu ihm zurück, um zum Besitz bei den weißen Kremlungen zu kommen. Prof. Stiel ließ die Kriegsmacht der Expedition aufmarschieren, die Waffen in der Hand; drei deutsche Reichsschiffe wurden herbeigeschickt und ausgebüßt. Dr. Peters konnte die Ankunft des

feindlichen Leutes nicht und suchte seine Heugeld zu dieser Lehre zu bestimmen, wie sie wohl in jener Beziehung zu den Sittenheiten bestehen mag: er las nämlich die *Leipzigische Krist* über *Voltaire's Semiramis*. Endlich erhörte Waduq mit großer Fesigkei Dr. Peters ging ihm entgegen, schüttete ihm kräftig die Hand und wünschte ihm, sich einen Schmelz in jenen zwischen den Führern der Expedition. Einiger Tassen schwarzer Kaffee stellte selbst ein stimmliches Verhältniß zwischen beiden Prinzen her. Nach einer halben Stunde zog der Erste, was Freundschaft anzuwünschen; dieser ging noch einen Schritt weiter, und bot dem Freunden Blutsbrüderlichkeit an. Nach kurzer Beratung mit den Geistlichen ging Peters auf diesen Vorschlag ein. Sein Oberamt wurde entblößt, wie der des Sultan; jeder von ihnen trat seine Manuskript hinter sich, auf einen freien Platz. Es ward ein tiefer Zug in beide Oberarme gefasst, und nun legten sie gegenübere von jenem rothen Rob, welches nach Republikauges ein ganz besonderer Saß ist. Dann schütteten sie sich die Hände, und es begann die diplomatischen Verhandlungen, welche nach einer Stunde mit Abschluß und Unterzeichnung des ersten Vertrages endeten, der den Deutschen Reich einen Besitztitel in jenen Begenden verlieh. Dann folgten feierliche Scenen. Peter hörte Waduq seinen „Bruder“ seine Namen vor, mit der Bitte, eine davon auszuwählen; dann schenkte er ihm eine Riege; daran erfolgte die Bekleidung des Landes in pomphafter Form mit Fahnen und Geschützen vor Hunderten von Schworen. Endlich trat eine besondere erregende Ceremonie ein, durch welche der Freundschaftsbund zwischen Waduq und Dr. Peters dauernd bestreift wurde. Dieser eröffnete das mitgebrachte Buchel mit den Inschriften und es wurde dem Sultan mitgetheilt, daß ein beratliches Gesicht vor den beiden Freunden gemacht würde. Unter lautlosem Stille wurde ihm alsdann eine Urkunde-Dokumente angezeigt. Waduq gewann angenehmstes Interesse an Erzbischöflichkeit und an Amtmann bei seinem neuen Volke. Dann schenkte Waduq ein Rad an den neuen Sultan, die, wie er wußt, die Ehrengabe des Sultan und seinem Hofstaat geben, nun vorzüglich die Eleganz des Regenten zeigte, seine den Grosz liebten.

Genau dieser lächerliche Handstreich der kleinen Grobherren sprach noch einen tragischen Einbruch. Wer aber die Geschichte der Erwerbungen in andern Welttheilen, die ersten Anfänge einer soli zu großer Bedeutung berampowenden Kolonialpolitik studiert, der wird idealer als ästhetische Geschichten. Und was darf über dieser hundert und tausend Seiten nicht den Verdienst der süßen Schär verschaffen, die, allen Schätzern wider und unmöglich mit Belohnungen paßend, und unbekannte Anstreng des freien Willens einbrang. Schon jetzt dat das Kolonialrecht der österrätschen Geschellschaft, deren meisterliche Pioniere Dr. Peters und die Seinen waren, eine Anerkennung gewonnen, welche desgleichen für die Zukunft ein glänzendes Vorposten stellt.

Erste Stile. Die Literaturgeschichte aller Nationen ist reich an merkwürdigsten Beispiele für die Trost des Kampfens und Ringens der Dichter, und es zeigt sich fast immer, daß die Wörter vor den Erfolg nicht nur den Schweiß, sondern auch die Entzündung gezeitigt haben. Ja, man kann sogar behaupten, daß die meisten Autoren, die später zu wohem Ansehen gelangten, am Beginn ihrer Karriere mit einem exemplarischen Wiederholung debütierten. So erging es Sachsen, dessen Drama „La Taverne des Student“ erstaunungslos anzugehört wurde. Der Autor selbst hat dieses Stück später als eine große Jugendblüte bezeichnet, aber das Kloster brachte ihn nicht aufmerksam. Es zeigt mit deutlich die Fehler des Student. Das Werk entwöhnte mich nicht, es zeigte mir deutlich die Fehler des Student. Das Theater erhielt Bewegung, Leben, Leidenschaft; meine Arbeit hatte nichts davon. Ich ludete mir Süße, Niedliche, Romane, Kurzstücke, Alles, was zu einem Theatertitel gehörte, und ich habe das bestimmt diese wunderbaren Organismen ergründet, in welchen das kleinste Nodden seine Funktion hat, die man im menschlichen Organismus findet.

Nach länger erzeugt es August mit seiner Erstlingsarbeit „La Cigale“. Werner verschaffte seinem geliebten Komödien erst Gedächtnis, als er sie hier überbrachten aus dem Spanischen“ angeb und sogar eine spanische Schauspielerin Clara Gaspar erfand, der sie die Liebesbrüder zusetzte. Die ersten Novellen Daudet's und sein erster, später mit großem Beifall geliebten Roman wurden von Zeitbedarf zurückgewiesen. Dasselbe Vorurteil erzielte Christiane de Suède“ am es gar nicht. Wohl besser erging es August mit seiner Erstlingsarbeit „La Cigale“. Werner verschaffte seinem geliebten Komödien erst Gedächtnis, als er sie hier überbrachten aus dem Spanischen“ angeb und sogar eine spanische Schauspielerin Clara Gaspar erfand, der sie die Liebesbrüder zusetzte. Die ersten Novellen Daudet's und sein erster, später mit großem Beifall geliebten Roman wurden von Zeitbedarf zurückgewiesen. Dasselbe Vorurteil erzielte Christiane de Suède“ am es gar nicht. Wohl besser erging es August mit seiner Erstlingsarbeit „La Cigale“. Werner verschaffte seinem geliebten Komödien erst Gedächtnis, als er sie hier überbrachten aus dem Spanischen“ angeb und sogar eine spanische Schauspielerin Clara Gaspar erfand, der sie die Liebesbrüder zusetzte. Die ersten Novellen Daudet's und sein erster, später mit großem Beifall geliebten Roman wurden von Zeitbedarf zurückgewiesen. Dasselbe Vorurteil erzielte Christiane de Suède“ am es gar nicht. Wohl besser erging es August mit seiner Erstlingsarbeit „La Cigale“. Werner verschaffte seinem geliebten Komödien erst Gedächtnis, als er sie hier überbrachten aus dem Spanischen“ angeb und sogar eine spanische Schauspielerin Clara Gaspar erfand, der sie die Liebesbrüder zusetzte. Die ersten Novellen Daudet's und sein erster, später mit großem Beifall geliebten Roman wurden von Zeitbedarf zurückgewiesen. Dasselbe Vorurteil erzielte Christiane de Suède“ am es gar nicht. Wohl besser erging es August mit seiner Erstlingsarbeit „La Cigale“. Werner verschaffte seinem geliebten Komödien erst Gedächtnis, als er sie hier überbrachten aus dem Spanischen“ angeb und sogar eine spanische Schauspielerin Clara Gaspar erfand, der sie die Liebesbrüder zusetzte. Die ersten Novellen Daudet's und sein erster, später mit großem Beifall geliebten Roman wurden von Zeitbedarf zurückgewiesen. Dasselbe Vorurteil erzielte Christiane de Suède“ am es gar nicht. Wohl besser erging es August mit seiner Erstlingsarbeit „La Cigale“. Werner verschaffte seinem geliebten Komödien erst Gedächtnis, als er sie hier überbrachten aus dem Spanischen“ angeb und sogar eine spanische Schauspielerin Clara Gaspar erfand, der sie die Liebesbrüder zusetzte. Die ersten Novellen Daudet's und sein erster, später mit großem Beifall geliebten Roman wurden von Zeitbedarf zurückgewiesen. Dasselbe Vorurteil erzielte Christiane de Suède“ am es gar nicht. Wohl besser erging es August mit seiner Erstlingsarbeit „La Cigale“. Werner verschaffte seinem geliebten Komödien erst Gedächtnis, als er sie hier überbrachten aus dem Spanischen“ angeb und sogar eine spanische Schauspielerin Clara Gaspar erfand, der sie die Liebesbrüder zusetzte. Die ersten Novellen Daudet's und sein erster, später mit großem Beifall geliebten Roman wurden von Zeitbedarf zurückgewiesen. Dasselbe Vorurteil erzielte Christiane de Suède“ am es gar nicht. Wohl besser erging es August mit seiner Erstlingsarbeit „La Cigale“. Werner verschaffte seinem geliebten Komödien erst Gedächtnis, als er sie hier überbrachten aus dem Spanischen“ angeb und sogar eine spanische Schauspielerin Clara Gaspar erfand, der sie die Liebesbrüder zusetzte. Die ersten Novellen Daudet's und sein erster, später mit großem Beifall geliebten Roman wurden von Zeitbedarf zurückgewiesen. Dasselbe Vorurteil erzielte Christiane de Suède“ am es gar nicht. Wohl besser erging es August mit seiner Erstlingsarbeit „La Cigale“. Werner verschaffte seinem geliebten Komödien erst Gedächtnis, als er sie hier überbrachten aus dem Spanischen“ angeb und sogar eine spanische Schauspielerin Clara Gaspar erfand, der sie die Liebesbrüder zusetzte. Die ersten Novellen Daudet's und sein erster, später mit großem Beifall geliebten Roman wurden von Zeitbedarf zurückgewiesen. Dasselbe Vorurteil erzielte Christiane de Suède“ am es gar nicht. Wohl besser erging es August mit seiner Erstlingsarbeit „La Cigale“. Werner verschaffte seinem geliebten Komödien erst Gedächtnis, als er sie hier überbrachten aus dem Spanischen“ angeb und sogar eine spanische Schauspielerin Clara Gaspar erfand, der sie die Liebesbrüder zusetzte. Die ersten Novellen Daudet's und sein erster, später mit großem Beifall geliebten Roman wurden von Zeitbedarf zurückgewiesen. Dasselbe Vorurteil erzielte Christiane de Suède“ am es gar nicht. Wohl besser erging es August mit seiner Erstlingsarbeit „La Cigale“. Werner verschaffte seinem geliebten Komödien erst Gedächtnis, als er sie hier überbrachten aus dem Spanischen“ angeb und sogar eine spanische Schauspielerin Clara Gaspar erfand, der sie die Liebesbrüder zusetzte. Die ersten Novellen Daudet's und sein erster, später mit großem Beifall geliebten Roman wurden von Zeitbedarf zurückgewiesen. Dasselbe Vorurteil erzielte Christiane de Suède“ am es gar nicht. Wohl besser erging es August mit seiner Erstlingsarbeit „La Cigale“. Werner verschaffte seinem geliebten Komödien erst Gedächtnis, als er sie hier überbrachten aus dem Spanischen“ angeb und sogar eine spanische Schauspielerin Clara Gaspar erfand, der sie die Liebesbrüder zusetzte. Die ersten Novellen Daudet's und sein erster, später mit großem Beifall geliebten Roman wurden von Zeitbedarf zurückgewiesen. Dasselbe Vorurteil erzielte Christiane de Suède“ am es gar nicht. Wohl besser erging es August mit seiner Erstlingsarbeit „La Cigale“. Werner verschaffte seinem geliebten Komödien erst Gedächtnis, als er sie hier überbrachten aus dem Spanischen“ angeb und sogar eine spanische Schauspielerin Clara Gaspar erfand, der sie die Liebesbrüder zusetzte. Die ersten Novellen Daudet's und sein erster, später mit großem Beifall geliebten Roman wurden von Zeitbedarf zurückgewiesen. Dasselbe Vorurteil erzielte Christiane de Suède“ am es gar nicht. Wohl besser erging es August mit seiner Erstlingsarbeit „La Cigale“. Werner verschaffte seinem geliebten Komödien erst Gedächtnis, als er sie hier überbrachten aus dem Spanischen“ angeb und sogar eine spanische Schauspielerin Clara Gaspar erfand, der sie die Liebesbrüder zusetzte. Die ersten Novellen Daudet's und sein erster, später mit großem Beifall geliebten Roman wurden von Zeitbedarf zurückgewiesen. Dasselbe Vorurteil erzielte Christiane de Suède“ am es gar nicht. Wohl besser erging es August mit seiner Erstlingsarbeit „La Cigale“. Werner verschaffte seinem geliebten Komödien erst Gedächtnis, als er sie hier überbrachten aus dem Spanischen“ angeb und sogar eine spanische Schauspielerin Clara Gaspar erfand, der sie die Liebesbrüder zusetzte. Die ersten Novellen Daudet's und sein erster, später mit großem Beifall geliebten Roman wurden von Zeitbedarf zurückgewiesen. Dasselbe Vorurteil erzielte Christiane de Suède“ am es gar nicht. Wohl besser erging es August mit seiner Erstlingsarbeit „La Cigale“. Werner verschaffte seinem geliebten Komödien erst Gedächtnis, als er sie hier überbrachten aus dem Spanischen“ angeb und sogar eine spanische Schauspielerin Clara Gaspar erfand, der sie die Liebesbrüder zusetzte. Die ersten Novellen Daudet's und sein erster, später mit großem Beifall geliebten Roman wurden von Zeitbedarf zurückgewiesen. Dasselbe Vorurteil erzielte Christiane de Suède“ am es gar nicht. Wohl besser erging es August mit seiner Erstlingsarbeit „La Cigale“. Werner verschaffte seinem geliebten Komödien erst Gedächtnis, als er sie hier überbrachten aus dem Spanischen“ angeb und sogar eine spanische Schauspielerin Clara Gaspar erfand, der sie die Liebesbrüder zusetzte. Die ersten Novellen Daudet's und sein erster, später mit großem Beifall geliebten Roman wurden von Zeitbedarf zurückgewiesen. Dasselbe Vorurteil erzielte Christiane de Suède“ am es gar nicht. Wohl besser erging es August mit seiner Erstlingsarbeit „La Cigale“. Werner verschaffte seinem geliebten Komödien erst Gedächtnis, als er sie hier überbrachten aus dem Spanischen“ angeb und sogar eine spanische Schauspielerin Clara Gaspar erfand, der sie die Liebesbrüder zusetzte. Die ersten Novellen Daudet's und sein erster, später mit großem Beifall geliebten Roman wurden von Zeitbedarf zurückgewiesen. Dasselbe Vorurteil erzielte Christiane de Suède“ am es gar nicht. Wohl besser erging es August mit seiner Erstlingsarbeit „La Cigale“. Werner verschaffte seinem geliebten Komödien erst Gedächtnis, als er sie hier überbrachten aus dem Spanischen“ angeb und sogar eine spanische Schauspielerin Clara Gaspar erfand, der sie die Liebesbrüder zusetzte. Die ersten Novellen Daudet's und sein erster, später mit großem Beifall geliebten Roman wurden von Zeitbedarf zurückgewiesen. Dasselbe Vorurteil erzielte Christiane de Suède“ am es gar nicht. Wohl besser erging es August mit seiner Erstlingsarbeit „La Cigale“. Werner verschaffte seinem geliebten Komödien erst Gedächtnis, als er sie hier überbrachten aus dem Spanischen“ angeb und sogar eine spanische Schauspielerin Clara Gaspar erfand, der sie die Liebesbrüder zusetzte. Die ersten Novellen Daudet's und sein erster, später mit großem Beifall geliebten Roman wurden von Zeitbedarf zurückgewiesen. Dasselbe Vorurteil erzielte Christiane de Suède“ am es gar nicht. Wohl besser erging es August mit seiner Erstlingsarbeit „La Cigale“. Werner verschaffte seinem geliebten Komödien erst Gedächtnis, als er sie hier überbrachten aus dem Spanischen“ angeb und sogar eine spanische Schauspielerin Clara Gaspar erfand, der sie die Liebesbrüder zusetzte. Die ersten Novellen Daudet's und sein erster, später mit großem Beifall geliebten Roman wurden von Zeitbedarf zurückgewiesen. Dasselbe Vorurteil erzielte Christiane de Suède“ am es gar nicht. Wohl besser erging es August mit seiner Erstlingsarbeit „La Cigale“. Werner verschaffte seinem geliebten Komödien erst Gedächtnis, als er sie hier überbrachten aus dem Spanischen“ angeb und sogar eine spanische Schauspielerin Clara Gaspar erfand, der sie die Liebesbrüder zusetzte. Die ersten Novellen Daudet's und sein erster, später mit großem Beifall geliebten Roman wurden von Zeitbedarf zurückgewiesen. Dasselbe Vorurteil erzielte Christiane de Suède“ am es gar nicht. Wohl besser erging es August mit seiner Erstlingsarbeit „La Cigale“. Werner verschaffte seinem geliebten Komödien erst Gedächtnis, als er sie hier überbrachten aus dem Spanischen“ angeb und sogar eine spanische Schauspielerin Clara Gaspar erfand, der sie die Liebesbrüder zusetzte. Die ersten Novellen Daudet's und sein erster, später mit großem Beifall geliebten Roman wurden von Zeitbedarf zurückgewiesen. Dasselbe Vorurteil erzielte Christiane de Suède“ am es gar nicht. Wohl besser erging es August mit seiner Erstlingsarbeit „La Cigale“. Werner verschaffte seinem geliebten Komödien erst Gedächtnis, als er sie hier überbrachten aus dem Spanischen“ angeb und sogar eine spanische Schauspielerin Clara Gaspar erfand, der sie die Liebesbrüder zusetzte. Die ersten Novellen Daudet's und sein erster, später mit großem Beifall geliebten Roman wurden von Zeitbedarf zurückgewiesen. Dasselbe Vorurteil erzielte Christiane de Suède“ am es gar nicht. Wohl besser erging es August mit seiner Erstlingsarbeit „La Cigale“. Werner verschaffte seinem geliebten Komödien erst Gedächtnis, als er sie hier überbrachten aus dem Spanischen“ angeb und sogar eine spanische Schauspielerin Clara Gaspar erfand, der sie die Liebesbrüder zusetzte. Die ersten Novellen Daudet's und sein erster, später mit großem Beifall geliebten Roman wurden von Zeitbedarf zurückgewiesen. Dasselbe Vorurteil erzielte Christiane de Suède“ am es gar nicht. Wohl besser erging es August mit seiner Erstlingsarbeit „La Cigale“. Werner verschaffte seinem geliebten Komödien erst Gedächtnis, als er sie hier überbrachten aus dem Spanischen“ angeb und sogar eine spanische Schauspielerin Clara Gaspar erfand, der sie die Liebesbrüder zusetzte. Die ersten Novellen Daudet's und sein erster, später mit großem Beifall geliebten Roman wurden von Zeitbedarf zurückgewiesen. Dasselbe Vorurteil erzielte Christiane de Suède“ am es gar nicht. Wohl besser erging es August mit seiner Erstlingsarbeit „La Cigale“. Werner verschaffte seinem geliebten Komödien erst Gedächtnis, als er sie hier überbrachten aus dem Spanischen“ angeb und sogar eine spanische Schauspielerin Clara Gaspar erfand, der sie die Liebesbrüder zusetzte. Die ersten Novellen Daudet's und sein erster, später mit großem Beifall geliebten Roman wurden von Zeitbedarf zurückgewiesen. Dasselbe Vorurteil erzielte Christiane de Suède“ am es gar nicht. Wohl besser erging es August mit seiner Erstlingsarbeit „La Cigale“. Werner verschaffte seinem geliebten Komödien erst Gedächtnis, als er sie hier überbrachten aus dem Spanischen“ angeb und sogar eine spanische Schauspielerin Clara Gaspar erfand, der sie die Liebesbrüder zusetzte. Die ersten Novellen Daudet's und sein erster, später mit großem Beifall geliebten Roman wurden von Zeitbedarf zurückgewiesen. Dasselbe Vorurteil erzielte Christiane de Suède“ am es gar nicht. Wohl besser erging es August mit seiner Erstlingsarbeit „La Cigale“. Werner verschaffte seinem geliebten Komödien erst Gedächtnis, als er sie hier überbrachten aus dem Spanischen“ angeb und sogar eine spanische Schauspielerin Clara Gaspar erfand, der sie die Liebesbrüder zusetzte. Die ersten Novellen Daudet's und sein erster, später mit großem Beifall geliebten Roman wurden von Zeitbedarf zurückgewiesen. Dasselbe Vorurteil erzielte Christiane de Suède“ am es gar nicht. Wohl besser erging es August mit seiner Erstlingsarbeit „La Cigale“. Werner verschaffte seinem geliebten Komödien erst Gedächtnis, als er sie hier überbrachten aus dem Spanischen“ angeb und sogar eine spanische Schauspielerin Clara Gaspar erfand, der sie die Liebesbrüder zusetzte. Die ersten Novellen Daudet's und sein erster, später mit großem Beifall geliebten Roman wurden von Zeitbedarf zurückgewiesen. Dasselbe Vorurteil erzielte Christiane de Suède“ am es gar nicht. Wohl besser erging es August mit seiner Erstlingsarbeit „La Cigale“. Werner verschaffte seinem geliebten Komödien erst Gedächtnis, als er sie hier überbrachten aus dem Spanischen“ angeb und sogar eine spanische Schauspielerin Clara Gaspar erfand, der sie die Liebesbrüder zusetzte. Die ersten Novellen Daudet's und sein erster, später mit großem Beifall geliebten Roman wurden von Zeitbedarf zurückgewiesen. Dasselbe Vorurteil erzielte Christiane de Suède“ am es gar nicht. Wohl besser erging es August mit seiner Erstlingsarbeit „La Cigale“. Werner verschaffte seinem geliebten Komödien erst Gedächtnis, als er sie hier überbrachten aus dem Spanischen“ angeb und sogar eine spanische Schauspielerin Clara Gaspar erfand, der sie die Liebesbrüder zusetzte. Die ersten Novellen Daudet's und sein erster, später mit großem Beifall geliebten Roman wurden von Zeitbedarf zurückgewiesen. Dasselbe Vorurteil erzielte Christiane de Suède“ am es gar nicht. Wohl besser erging es August mit seiner Erstlingsarbeit „La Cigale“. Werner verschaffte seinem geliebten Komödien erst Gedächtnis, als er sie hier überbrachten aus dem Spanischen“ angeb und sogar eine spanische Schauspielerin Clara Gaspar erfand, der sie die Liebesbrüder zusetzte. Die ersten Novellen Daudet's und sein erster, später mit großem Beifall geliebten Roman wurden von Zeitbedarf zurückgewiesen. Dasselbe Vorurteil erzielte Christiane de Suède“ am es gar nicht. Wohl besser erging es August mit seiner Erstlingsarbeit „La Cigale“. Werner verschaffte seinem geliebten Komödien erst Gedächtnis, als er sie hier überbrachten aus dem Spanischen“ angeb und sogar eine spanische Schauspielerin Clara Gaspar erfand, der sie die Liebesbrüder zusetzte. Die ersten Novellen Daudet's und sein erster, später mit großem Beifall geliebten Roman wurden von Zeitbedarf zurückgewiesen. Dasselbe Vorurteil erzielte Christiane de Suède“ am es gar nicht. Wohl besser erging es August mit seiner Erstlingsarbeit „La Cigale“. Werner verschaffte seinem geliebten Komödien erst Gedächtnis, als er sie hier überbrachten aus dem Spanischen“ angeb und sogar eine spanische Schauspielerin Clara Gaspar erfand, der sie die Liebesbrüder zusetzte. Die ersten Novellen Daudet's und sein erster, später mit großem Beifall geliebten Roman wurden von Zeitbedarf zurückgewiesen. Dasselbe Vorurteil erzielte Christiane de Suède“ am es gar nicht. Wohl besser erging es August mit seiner Erstlingsarbeit „La Cigale“. Werner verschaffte seinem geliebten Komödien erst Gedächtnis, als er sie hier überbrachten aus dem Spanischen“ angeb und sogar eine spanische Schauspielerin Clara Gaspar erfand, der sie die Liebesbrüder zusetzte. Die ersten Novellen Daudet's und sein erster, später mit großem Beifall geliebten Roman wurden von Zeitbedarf zurückgewiesen. Dasselbe Vorurteil erzielte Christiane de Suède“ am es gar nicht. Wohl besser erging es August mit seiner Erstlingsarbeit „La Cigale“. Werner verschaffte seinem geliebten Komödien erst Gedächtnis, als er sie hier überbrachten aus dem Spanischen“ angeb und sogar eine spanische Schauspielerin Clara Gaspar erfand, der sie die Liebesbrüder zusetzte. Die ersten Novellen Daudet's und sein erster, später mit großem Beifall geliebten Roman wurden von Zeitbedarf zurückgewiesen. Dasselbe Vorurteil erzielte Christiane de Suède“ am es gar nicht. Wohl besser erging es August mit seiner Erstlingsarbeit „La Cigale“. Werner verschaffte seinem geliebten Komödien erst Gedächtnis, als er sie hier überbrachten aus dem Spanischen“ angeb und sogar eine spanische Schauspielerin Clara Gaspar erfand, der sie die Liebesbrüder zusetzte. Die ersten Novellen Daudet's und sein erster, später mit großem Beifall geliebten Roman wurden von Zeitbedarf zurückgewiesen. Dasselbe Vorurteil erzielte Christiane de Suède“ am es gar nicht. Wohl besser erging es August mit seiner Erstlingsarbeit „La Cigale“. Werner verschaffte seinem geliebten Komödien erst Gedächtnis, als er sie hier überbrachten aus dem Spanischen“ angeb und sogar eine spanische Schauspielerin Clara Gaspar erfand, der sie die Liebesbrüder zusetzte. Die ersten Novellen Daudet's und sein erster, später mit großem Beifall geliebten Roman wurden von Zeitbedarf zurückgewiesen. Dasselbe Vorurteil erzielte Christiane de Suède“ am es gar nicht. Wohl besser erging es August mit seiner Erstlingsarbeit „La Cigale“. Werner verschaffte seinem geliebten Komödien erst Gedächtnis, als er sie hier überbrachten aus dem Spanischen“ angeb und sogar eine spanische Schauspielerin Clara Gaspar erfand, der sie die Liebesbrüder zusetzte. Die ersten Novellen Daudet's und sein erster, später mit großem Beifall geliebten Roman wurden von Zeitbedarf zurückgewiesen. Dasselbe Vorurteil erzielte Christiane de Suède“ am es gar nicht. Wohl besser erging es August mit seiner Erstlingsarbeit „La Cigale“. Werner verschaffte seinem geliebten Komödien erst Gedächtnis, als er sie hier überbrachten aus dem Spanischen“ angeb und sogar eine spanische Schauspielerin Clara Gaspar erfand, der sie die Liebesbrüder zusetzte. Die ersten Novellen Daudet's und sein erster, später mit großem Beifall geliebten Roman wurden von Zeitbedarf zurückgewiesen. Dasselbe Vorurteil erzielte Christiane de Suède“ am es gar nicht. Wohl besser erging es August mit seiner Erstlingsarbeit „La Cigale“. Werner verschaffte seinem geliebten Komödien erst Gedächtnis, als er sie hier überbrachten aus dem Spanischen“ angeb und sogar eine spanische Schauspielerin Clara Gaspar erfand, der sie die Liebesbrüder zusetzte. Die ersten Novellen Daudet's und sein erster, später mit großem Beifall geliebten Roman wurden von Zeitbedarf zurückgewiesen. Dasselbe Vorurteil erzielte Christiane de Suède“ am es gar nicht. Wohl besser erging es August mit seiner Erstlingsarbeit „La Cigale“. Werner verschaffte seinem geliebten Komödien erst Gedächtnis, als er sie hier überbrachten aus dem Spanischen“ angeb und sogar eine spanische Schauspielerin Clara Gaspar erfand, der sie die Liebesbrüder zusetzte. Die ersten Novellen Daudet's und sein erster, später mit großem Beifall geliebten Roman wurden von Zeitbedarf zurückgewiesen. Dasselbe Vorurteil erzielte Christiane de Suède“ am es gar nicht. Wohl besser erging es August mit seiner Erstlingsarbeit „La Cigale“. Werner verschaffte seinem geliebten Komödien erst Gedächtnis, als er sie hier überbrachten aus dem Spanischen“ angeb und sogar eine spanische Schauspielerin Clara Gaspar erfand, der sie die Liebesbrüder zusetzte. Die ersten Novellen Daudet's und sein erster, später mit großem Beifall geliebten Roman wurden von Zeitbedarf zurückgewiesen. Dasselbe Vorurteil erzielte Christiane de Suède“ am es gar nicht. Wohl besser erging es August mit seiner Erstlingsarbeit „La Cigale“. Werner verschaffte seinem geliebten Komödien erst Gedächtnis, als er sie hier überbrachten aus dem Spanischen“ angeb und sogar eine spanische Schauspielerin Clara Gaspar erfand, der sie die Liebesbrüder zusetzte. Die ersten Novellen Daudet's und sein erster, später mit großem Beifall geliebten Roman wurden von Zeitbedarf zurückgewiesen. Dasselbe Vorurteil erzielte Christiane de Suède“ am es gar nicht. Wohl besser erging es August mit seiner Erstlingsarbeit „La Cigale“. Werner verschaffte seinem geliebten Komödien erst Gedächtnis, als er sie hier überbrachten aus dem Spanischen“ angeb und sogar eine spanische Schauspielerin Clara Gaspar erfand, der sie die Liebesbrüder zusetzte. Die ersten Novellen Daudet's und sein erster, später mit großem Beifall geliebten Roman wurden von Zeitbedarf zurückgewiesen. Dasselbe Vorurteil erzielte Christiane de Suède“ am es gar nicht. Wohl besser erging es August mit seiner Erstlingsarbeit „La Cigale“. Werner verschaffte seinem geliebten Komödien erst Gedächtnis, als er sie hier überbrachten aus dem Spanischen“ angeb und sogar eine spanische Schauspielerin Clara Gaspar erfand, der sie die Liebesbrüder zusetzte. Die ersten Novellen Daudet's und sein erster, später mit großem Beifall geliebten Roman wurden von Zeitbedarf zurückgewiesen. Dasselbe Vorurteil erzielte Christiane de Suède“ am es gar nicht. Wohl besser erging es August mit seiner Erstlingsarbeit „La Cigale“. Werner verschaffte seinem geliebten Komödien erst Gedächtnis, als er sie hier überbrachten aus dem Spanischen“ angeb und sogar eine spanische Schauspielerin Clara Gaspar erfand, der sie die Liebesbrüder zusetzte. Die ersten Novellen Daudet's und sein erster, später mit großem Beifall geliebten Roman wurden von Zeitbedarf zurückgewiesen. Dasselbe Vorurteil erzielte Christiane de Suède“ am es gar nicht. Wohl besser erging es August mit seiner Erstlingsarbeit „La Cigale“. Werner verschaffte seinem geliebten Komödien erst Gedächtnis, als er sie hier überbrachten aus dem Spanischen“ angeb und sogar eine spanische Schauspielerin Clara Gaspar erfand, der sie die Liebesbrüder zusetzte. Die ersten Novellen Daudet's und sein erster, später mit großem Beifall geliebten Roman wurden von Zeitbedarf zurückgewiesen. Dasselbe Vorurteil erzielte Christiane de Suède“ am es gar nicht. Wohl besser erging es August mit seiner Erstlingsarbeit „La Cigale“. Werner verschaffte seinem geliebten Komödien erst Gedächtnis, als er sie hier überbrachten aus dem Spanischen“ angeb und sogar eine spanische Schauspielerin Clara Gaspar erfand, der sie die Liebesbrüder zusetzte. Die ersten Novellen Daudet's und sein erster, später mit großem Beifall geliebten Roman wurden von Zeitbedarf zurückgewiesen. Dasselbe Vorurteil erzielte Christiane de Suède“ am es gar nicht. Wohl besser erging es August mit seiner Erstlingsarbeit „La Cigale“. Werner verschaffte seinem geliebten Komödien erst Gedächtnis, als er sie hier überbrachten aus dem Spanischen“ angeb und sogar eine spanische Schauspielerin Clara Gaspar erfand, der sie die Liebesbrüder zusetzte. Die ersten Novellen Daudet's und sein erster, später mit großem Beifall geliebten Roman wurden von Zeitbedarf zurückgewiesen. Dasselbe Vorurteil erzielte Christiane de Suède“ am es gar nicht. Wohl besser erging es August mit seiner Erstlingsarbeit „La Cigale“. Werner verschaffte seinem geliebten Komödien erst Gedächtnis, als er sie hier überbrachten aus dem Spanischen“ angeb und sogar eine spanische Schauspielerin Clara Gaspar erfand, der sie die Liebesbrüder zusetzte. Die ersten Novellen Daudet's und sein erster, später mit großem Beifall geliebten Roman wurden von Zeitbedarf zurückgewiesen. Dasselbe Vorurteil erzielte Christiane de Suède“ am es gar nicht. Wohl besser erging es August mit seiner Erstlingsarbeit „La Cigale“. Werner verschaffte seinem geliebten Komödien erst Gedächtnis, als er sie hier überbrachten aus dem Spanischen“ angeb und sogar eine spanische Schauspielerin Clara Gaspar erfand, der sie die Liebesbrüder zusetzte. Die ersten Novellen Daudet's und sein erster, später mit großem Beifall geliebten Roman wurden von Zeitbedarf zurückgewiesen. Dasselbe Vorurteil erzielte Christiane de Suède“ am es gar nicht. Wohl besser erging es August mit seiner Erstlingsarbeit „La Cigale“. Werner verschaffte seinem geliebten Komödien erst Gedächtnis, als er sie hier überbrachten aus dem Spanischen“ angeb und sogar eine spanische Schauspielerin Clara Gaspar erfand, der sie die Liebesbrüder zusetzte. Die ersten Novellen Daudet's und sein erster, später mit großem Beifall geliebten Roman wurden von Zeitbedarf zurückgewiesen. Dasselbe Vorurteil erzielte Christiane de Suède“ am es gar nicht. Wohl besser erging es August mit seiner Erstlingsarbeit „La Cigale“. Werner verschaffte seinem geliebten Komödien erst Gedächtnis, als er sie hier überbrachten aus dem Spanischen“ angeb und sogar eine spanische Schauspielerin Clara Gaspar erfand, der sie die Liebesbrüder zusetzte. Die ersten Novellen Daudet's und sein erster, später mit großem Beifall geliebten Roman wurden von Zeitbedarf zurückgewiesen. Dasselbe Vorurteil erzielte Christiane de Suède“ am es gar nicht. Wohl besser erging es August mit seiner Erstlingsarbeit „La Cigale“. Werner verschaffte seinem geliebten Komödien erst Gedächtnis, als er sie hier überbrachten aus dem Spanischen“ angeb und sogar eine spanische Schauspielerin Clara Gaspar erfand, der sie die Liebesbrüder zusetzte. Die ersten Novellen Daudet's und sein erster, später mit großem Beifall geliebten Roman wurden von Zeitbedarf zurückgewiesen. Dasselbe Vorurteil erzielte Christiane de Suède“ am es gar nicht. Wohl besser erging es August mit seiner Erstlingsarbeit „La Cigale“. Werner verschaffte seinem geliebten Komödien erst Gedächtnis, als er sie hier überbrachten aus dem Spanischen“ angeb und sogar eine spanische Schauspielerin Clara Gaspar erfand, der sie die Liebesbrüder zusetzte. Die ersten Novellen Daudet's und sein erster, später mit großem Beifall geliebten Roman wurden von Zeitbedarf zurückgewiesen. Dasselbe Vorurteil erzielte Christiane de Suède“ am es gar nicht. Wohl besser erging es August mit seiner Erstlingsarbeit „La Cigale“. Werner verschaffte seinem geliebten Komödien erst Gedächtnis, als er sie hier überbrachten aus dem Spanischen“ angeb und sogar eine spanische Schauspielerin Clara Gaspar erfand, der sie die Liebesbrüder zusetzte. Die ersten Novellen Daudet's und sein erster, später mit großem Beifall geliebten Roman wurden von Zeitbedarf zurückgewiesen. Dasselbe Vorurteil erzielte Christiane de Suède“ am es gar nicht. Wohl besser erging es August mit seiner Erstlingsarbeit „La Cigale“. Werner verschaffte seinem geliebten Komödien erst Gedächtnis, als er sie hier überbrachten aus dem Spanischen“ angeb und sogar eine spanische Schauspielerin Clara Gaspar erfand, der sie die Liebesbrüder zusetzte. Die ersten Novellen Daudet's und sein erster, später mit großem Beifall geliebten Roman wurden von Zeitbedarf zurückgewiesen. Dasselbe Vorurteil erzielte Christiane de Suède“ am es gar nicht. Wohl besser erging es August mit seiner Erstlingsarbeit „La Cigale“. Werner verschaffte seinem geliebten Komödien erst Gedächtnis, als er sie hier überbrachten aus dem Spanischen“ angeb und sogar eine spanische Schauspielerin Clara Gaspar erfand, der sie die Liebesbrüder zusetzte. Die ersten Novellen Daudet's und sein erster, später mit großem Beifall geliebten Roman wurden von Zeitbedarf zurückgewiesen. Dasselbe Vorurteil erzielte Christiane de Suède“ am es gar nicht. Wohl besser erging es August mit seiner Erstlingsarbeit „La Cigale“. Werner verschaffte seinem geliebten Komödien erst Gedächtnis, als er sie hier überbrachten aus dem Spanischen“ angeb und sogar eine spanische Schauspielerin Clara Gaspar erfand, der sie die Liebesbrüder zusetzte. Die ersten Novellen Daudet's und sein erster, später mit großem Beifall geliebten Roman wurden von Zeitbedarf zurückgewiesen. Dasselbe Vorurteil erzielte Christiane de Suède“ am es gar nicht. Wohl besser erging es August mit seiner Erstlingsarbeit „La Cigale“. Werner verschaffte seinem geliebten Komödien erst Gedächtnis, als er sie hier überbrachten aus dem Spanischen“ angeb und sogar eine spanische Schauspielerin Clara Gaspar erfand, der sie die Liebesbrüder zusetzte. Die ersten Novellen Daudet's und sein erster, später mit großem Beifall geliebten Roman wurden von Zeitbedarf zurückgewiesen. Dasselbe Vorurteil erzielte Christiane de Suède“ am es gar nicht. Wohl besser erging es August mit seiner Erstlingsarbeit „La Cigale“. Werner verschaffte seinem geliebten Komödien erst Gedächtnis, als er sie hier überbrachten aus dem Spanischen“ angeb und sogar eine spanische Schauspielerin Clara Gaspar erfand, der sie die Liebesbrüder zusetzte. Die ersten Novellen Daudet's und sein erster, später mit großem Beifall geliebten Roman wurden von Zeitbedarf zurückgewiesen. Dasselbe Vorurteil erzielte Christiane de Suède“ am es gar nicht. Wohl besser erging es August mit seiner Erstlingsarbeit „La Cigale“. Werner verschaffte seinem geliebten Komödien erst Gedächtnis, als er sie hier überbrachten aus dem Spanischen“ angeb und sogar eine spanische Schauspielerin Clara Gaspar erfand, der sie die Liebesbrüder zusetzte. Die ersten Novellen Daudet's und sein erster, später mit großem Beifall geliebten Roman wurden von Zeitbedarf zurückgewiesen. Dasselbe Vorurteil erzielte Christiane de Suède“ am es gar nicht. Wohl besser erging es August mit seiner Erstlingsarbeit „La Cigale“. Werner verschaffte seinem geliebten Komödien erst Gedächtnis, als er sie hier überbrachten aus dem Spanischen“ angeb und sogar eine spanische Schauspielerin Clara Gaspar erfand, der sie die Liebesbrüder zusetzte. Die ersten Novellen Daudet's und sein erster, später mit großem Beifall geliebten Roman wurden von Zeitbedarf zurückgewiesen. Dasselbe Vorurteil erzielte Christiane de Suède“ am es gar nicht. Wohl besser erging es August mit seiner Erstlingsarbeit „La Cigale“. Werner verschaffte seinem geliebten Komödien erst Gedächtnis, als er sie hier überbrachten aus dem Spanischen“ angeb und sogar eine spanische Schauspielerin Clara Gaspar erfand, der sie die Liebesbrüder zusetzte. Die ersten Novellen Daudet's und sein erster, später mit großem Beifall geliebten Roman wurden von Zeitbedarf zurückgewiesen. Dasselbe Vorurteil erzielte Christiane de Suède“ am es gar nicht. Wohl besser erging es August mit seiner Erstlingsarbeit „La Cigale“. Werner verschaffte seinem geliebten Komödien erst Gedächtnis, als er sie hier überbrachten aus dem Spanischen“ angeb



Die Jungfrau im
Nach dem Gelingen



Berner Oberland.
Malde von W. Wex.

ging Uebertor lange Zeit in London bei den Verlegern hantieren. Auch der berühmte Roman „Donne Eure“ ist von verschiedenen Verlegern ziemlich gut worden. Die Verfasserin Carter Bill hatte bereits die „Herrn und Herren“ als Smith Elder und Longmans an den Markt der Arbeit erlaubt und mit Enthusiasmus an die Druckerei der österreichischen Arbeit idröhrt.

Auch den deutschen Dichtern ging es zum großen Teil nicht besser, als für ihre ersten Schritte waren; die Literaturgeschichte sieht darüber Aufschluß. Die gelesenen Dichter, die häuter die Kosie und den Geschmack des Publikums kommandierten, dichten auf demselben Anfang zurück, und gewöhnlich hielt auch hier die erste Station auf dem Pfeffers- wega des deutschen Poeten „Wiherschöf“.

Nachklänge zur Alaband-Serie. In der von Karl Emil Franzos herausgegebenen Zeitschrift „Deutsche Dichtung“ finden sich Al Bilder und Spuren aus Ublands „Wiherschöf“, welche wieder in den bisherigen Sammlungen des Dichters, noch in der gotischen Bibliäumsausgabe, noch in einer seiner Biographien enthalten sind. Tannier gibt es sehr wertvolle Gedächtnisse, wie z. B. das folgende schöne Gedicht:

Naturfreiheit.

Leben, das nur Leben schmei,
Wo nicht Herz, nicht Auge spricht,
Wo der Mensch zur Form versteckt,
Macht du ganz mein Herz zu nicht?
Wie mich oft mit Trost erfüllt,
O Natur, auch du so leer!
Tief in Schne und Eis gehästet,
Wohl du frostsich am mit her!

Hör' ich nun einen Goldhorn Klingen,
Ruhet gleich mein Geist die Schwingen,
Fühlst du Hoffnung frischen Trang.
O Natur, voll Wintergüte,
Wie doch deine Kinder frei,
Sonnenlicht und Euel und Blätter,
Doch auch ich getreit sei!

Mit den Füßen will ich streifen
Rauschend durch den grünen Raum;
Mit den Stiefeln will ich schwelen
Schwimmend in den himmels Zehn;
Der Vogel Morgenröte,
Stim' ich frei und edlich ein:
Alle Weien sollen Brüder,
Tu, Natur, uns Winter sein!

Ein Werk von Georg Hassenstein: „Ublodis Ubland. Seine Darstellung der Volksdichtung und das Volksliedkunst in seinen Gedichten“ (Leipzig, Karl Reimer) verdient ebenfalls als ein Beitrag zum Ublandschen Jubiläum betrachtet zu werden. Der Verfasser hucht die volkstümlichen Bekanntschaften des Dichters in Erinnerung und giebt Ublands Abhandlungen über die bairischen Volksdörfer in Zusammenhang, aber mit Ausdrücklich alles speziell Geschichtete wieder, um freimach zu Werkzeug und die Wahrheit bairischen Kunstmörs hinzuzuwenden, die auch in seinen wissenschaftlichen Abhandlungen enthalten sind.

Auch das im Suiziger Hoftheater aufgestellte Schauspiel zur Ublandschen Novi Friedrich Theodor Böcher ist jetzt im Druck erschienen (Zürich, Adolf Bouz u. Comp.). Der Genius Schwobens, der Genius Deutschlands, der Genius der Menschenheit feiern den Dichter und können an Schulz gemeinsam seine Freude. Von den schwunghaften Versen führen wir die folgenden an, welche den Genius Schwabens in den Mund gelegt sind:

Bei Dir mein Deinen Lebendehand verputzen,
Heilig athenen in gefundener freier Lust,
Den Balzandust in Ruhmehandretten stützen!
Im Braver, Valet, Untergetheat, Ganzer!
Du Mann, von dem man sagen darf, er sei Leben
Siegel und Schild, der ist ein anderer Gott!
D leiten wir der armen Welt und herlich,
Bewi eine Seele wie ein Kind zu sein,
So schlicht, so mild, so jungh und so leich,
So lieberlich, von Freudenhand gegegen,
Des Lebens herbei, undrothisch geno Stoff
As Rosenthal, doch jungen Tagh in tanzen,
Wie Tänzerreich des Wundes zu umwerben,
Mit summen Gedauen zu durchwirten —
Wenn diese Seele darf, ist wie von Stahl,
Wenn Kraft der Menschheit nicht im Liede nur,
Auch in der That sich öffenthart und drücken
Im Uebertanz, im Ringertanz zum Reda
Nicht wundt und weicht und lärmächtig Opfer bringt.” ↑

Eine arabische „Janzenia.“ (Mit Illustration S. 389.) Alle orientalischen Völker haben den Tanz nicht, wie wir als ein gefestigtes Verständnis, sondern als Schwinderei, als eine Art langweilige, er ist es für sie kein wesentliches Prinzip, wie es dort heißt. Den kleinen arabischen Küsten des Mittelmeeres, von Bagdad, Tunis, Marocco bis in die chemalen von Maroc benannte Gebiete des christlichen Spaniens hinunter unterhält der Tanz das zwischenliegende Publikum. Sind es in Granada Zicacuerinen, die solch Schauspiel für Geld anzubieten, auf den Däfen der Sahara braune Weiber mit löse um den Körper flatter-

den Kleidern, so leben wir in den von Arabern reichen Sälen des heutigen Orients, Geboren in Almenen durch solche Prostitutionen, da Publikum unverhohlen. Prächtige Tempelbauten mit Kupfern und rotem Porphyrschmuck, das blaueblaue Haar mit Rüstern und Schleierbüchern geschmückt, den üppigen Kopf von leichter, lose Gewandung halb umhüllt, änderten diese Almenen an Uebere, Gräze und Schönheit weit mehr als die Kosie und die Eigentümern des Abwesens. Ihre Einbildung aber ist in Welschen überall die gleiche. Im Kaschbaus hoden die Männer rings an den Wänden auf Posten, schwiegend schlürfen sie den wundervollen schwarzen Kaffee; kein Wort des Gesprächs erfreut sie, die Unterhaltung erwarten sie von außen her. Diese beginnt mit einer gräßlichen Macht von schillerndem Fleisch und dumpfen Trommeln. Die Tänzerin erscheint in der freien Wille des Namens, weit allein, manchmal in Begleitung eines braunen Mannes oder einer weiblichen Gefährten.

Die Janzenia nimmt ihren Anfang. Der Tanz führt diesen Namen mit Recht, denn es ist ihr Tanz, lunden ein wohliges Leben, Wegen, Schantel und der Übertrug, ein finstliches Leben und Todten. In kurzen Bewegungen und der üppige Körper, hauelt empor, alzt sich schnell wieder abzunnen, während das Gesicht niemals seine traurige Stille verliert; nur die leuchtend schwimmenden Augen richten sich in mattem Glanze auf das Kind der Janzenier, die durch das Schauspiel aus ihrer Apotheose erweckt, mit leuchtenden Bildern die in den Augen lebendes Bilder und Schlängen. Die Alme erinnert darüber, daß schwere Schläuche werden läßt und eine feste feste auf Sternen sind. Dies dient zum Schluß der Tanzenden Wohl, verhüllt und verschwindet, wird im Kopf zu weinen, der den Fußboden durch. Schnell räfft sie die Gaben zusammen, gräßt leise ringt und verschwindet, um im nächsten Lebendehand das gleiche Schauspiel vorzuführen. Die Alme tanzt jedoch nicht nur in Kaschbaus; man entdeckt sie in den Wohnungen der Schnecken und Neisen. So sehen wir sie offenbar auf unsern Bildern: daß begegnen die Teppiche auf den Säulen, die Säulen und Vorhänge im Hintergrunde. Sie scheint gleichzeitig die Gastagneten, ihre kleinen Wasser zu prüfen, wie der Kämpfer die kleinen von Beginn des Kampfes. Doch es ist mir Spiel, künstliche Apothe, aus der sie plötzlich emporschwillt, das Auge bleibt sich, keiner scheint ihre Arten zu droschken, sobald sie tanzt. Das wiederholt sich an jedem Abend, nicht nur in größeren Städten, sondern überall bis in die Palmenwälder der Sahara-Dänen. Nur Tropus, Rose und Escheinung der orientalischen Tänzerinnen sind verschieden und unter allen umma die Alme, die wir uns im Osten, in Asien, in Afrika finden, in Arabien finden, an Graze, Schonheit und Vornehmheit den ersten Rang ein.

Nach der Ubladsfest. (Mit Illustration S. 393.) Der Ubladsfest, dessen eigentliches Drama England ist, hat bestimmt auch in Deutschland und Frankreich Liebhaber gefunden und in den letzten Jahren einen großartigen Aufschwung genommen, von weichen zahlreiche Regata- und Ubladsvereine Bemühungen ablegen. Auch der Juwelier des Bootes auf unserem Bild ist an seiner Kleidung leicht als solcher zu erkennen, der das Alben sportähnlich betreibt. Er hat an seiner jungenster Aufsicht sein Schwertchen mitgenommen und sieht nun, aufmerksam, wie diese vier Liebhaber, den Schädeln, die gewohnten Röten verabreicht und über die Antarktisheit der Thiere sich freut. Ein reizendes Bild mehr auf den an poetischen Endreden zu reichen Kosten des Albenes. *

Eine Londoner Missionsschule. Wir sprechen hier nicht von einer theologischen Missionsschule und Missionsschule, sondern von einer Bildungsanstalt für die arbeitende Bevölkerung im Lande London, welche von ihrem Begründer den Namen Tombe-Hall erhalten. Tombe und seine jüngsten Missionsschulgesetzen glauben durch einen reichen Verleih mit unteren Bootsläufen bildend und höheren Seiten darunter einen Hall geben: ein Institut sollte solcher Einwirkung einen festen Rahmen zu können. So wurde 1884 ein Gebäude unter seinem Namen errichtet, das die Einrichtung der Universität-Schule aufstellen hat mit befriedigende Wohn- und Schlaflämmerei für 17 junge Leute von Oxford und Cambridge, Räume für gemeinsame Wohnleitungen, für Klassenunterricht und Vorlesungen, für gesellschaftliche Zwecke erhält. Die meiste jungen Leute haben fast ihre Abends Zeit für ihr Wirkeln bei den Arbeitern, doch die befinden sich ja in gleicher Lage. Gewöhnlicher Klasseunterricht, Vorlesungen, Versprechungen eines außerordentlichen Werkes in Erfahrungssachen werden mit einander an. Tombe-Hall fördert aber nicht minder das physische wie das geistige Wohl der Arbeiter; es findet von dort aus Winterschulungen für diebeten erreicht werden; auch für gehende Schholung und Unterhaltung in Grove getragen.

Die Idee einer anregenden, lebendigen, lebendigen Reaktionen auf die Bildungen und das Arbeiten ist gewiß überaus frisch und es ist zu hoffen, daß auch in anderen großen Städten ähnliche Institute wie Tombe-Hall ins Leben gerufen werden. *

Sundemarkt in Apolda. (Mit Illustration S. 397.) Am zweiten Sonntag nach den Pfingstfesttagen entwölft sich in der derbendorfischen Wollenschnaußindustrie belauerten thüringischen Stadt Apolda ein höchst originales Leben und Treiben. Es findet der alljährliche öffentliche Sundemarkt statt, und in allen Tonarten verleiht die reizhafte Musterfeste unserer Leute ihnen Haushalte den verschiedensten Anlässen über die moderne Einrichtung. Viehlebte besteht seit 1863 und hat bis von Jahr zu Jahr gehalten. Die Zahl der angesehnen Hunde „Jahd“ und „Jung“ ist riesig. Menschen sind ebenso zahlreich, sehr ähnlich zwischen den beiden Geschlechtern, obwohl es werden Berufe, die ja verschieden stark für das Exemplar abgesetzt sind. Eine gute Rauhwarenladen, besondere Leistungen auf dem Gebiete der Unterhaltungskunst ic. gelungen Preise für Versteigerung, und Fortuna hat bei einer Verlosung zu allerlei launigen Überraschungen Gelegenheit, an welchen es übrigens am Marktstage auch kost nicht fehlt.

Ein Scenarium zu Schiller's Zeit aus dem Jahre 1666. Mit welcher Freize unter unerhörlicher Rücksicht die Studenten zu seinen Schwangrängen, dem hohen Liede der Volkslieder, unterzogenen, mit welcher Freize er, dem niemals die Schweiz mit eigenen Augen zu schauen vergründet gewesen, Land und Leute der Freiheitnahme gräßigdet, ist allgemein bekannt. Wenig weniger wohl, daß ein großer Kupferstich, in verschiedenem Taktlang gehalten ist, der, um das Jahr 1660 von dem Kärtner Walter und Kupferstecher Christoff Maurice gezeichnet, die ganze Schilferebung des Schweizervolles gegen den Tond der kaisischen Gewalt und außerdem Blut für Blut den Gang des Schiller'schen Dramas zum Ausdruck bringt, der aber vielleicht dem eisigen Quellenforscher entgangen ist. Aber nicht allein wird jener Ausdruck durch Farbe und Stift erreicht; dem etwa 78 Centimeter breiten und 132 Centimeter breiten Blatte ist eine poetische in Stil und Wort dem Geiste der damaligen Zeit entsprechende Erklärung beigegeben, welche als Scenarium des Wilhelm Tell dienen könnte. Der Kärtnerstich besteht aus acht Szenen, von denen fünf als Kupferstiche und eine jüngste Embleme der Interaktion des oberen Raumes bilden, die übrigen drei die Haupthandlung verhundertlichten. Die verschiedenen Szenen sind dem Inhalt des erläuterten Wortes entsprechend. Bild nach Tafel führen, den Bildern der vier in weiter streckenden Schweizerstaaten (im Hintergrund) und des Vierwaldstätters Sees dichten Spuren dem alten Reichsalter die Söhne aus dem Tod und blenden den prekärensten alten Raum; Szenen 7 führt den Vomagarten vor, der mit der Art, wie der Sieger Wolf droht die Ehe seines Hanses rächt. In der Blattmitte hält der Landvogt Wolf (wie Gleichster genannt) vor Staatsfischer's Haus, sich nach dem Besitzer erkundigend. Antwort und Begentzung können dem Schiller'schen Ablauf als entstehend gelten:

„Frage Werner, nem dich Dank gebde:
Der Landmann hat dem Vogt die See
Und sprach: „Heye Landvogt, dieser Wolf
Ißt Herzog Albrecht, und vereint
Euch ja.“ — fragt' von Gott zu Lehren.
Gott höre, wenn du mir zuhörst,
So steht Euch offen thür und thur.
Der Landvogt brach aus Schramm hervor;
Ich bin aus Fürsten Statt gekommen;
Ich bin kein Herr, holt' das nicht vernommen?
Ihr sollt nicht dankt als auf Erlaubn' z.“

Es folgt die Wiederholung der drei ersten Szenen, Walter Fürst, Werner Staatsfischer und Arnoldo Pfeiffer, der Rücktritt und die Vermögensverteilung des Reichs gegen den künftigen Habsburger Seiten Tell, der mit seinem kleinen Vorwurfsertheil und deshalb angeklagt wird. Der Vierwaldstätter Tell's am Ende der Szenen 1 und 2 ist gefangen nach Fischbach führen soll, die Erwiderung Gösler's im Hintergrund ist völlig in der Schiller'schen Formmung des Materials, und nicht der Verfall von Rotteng und Sanzen mittels der betannten List ist nicht vergeben, während die Erwiderung des Tellers Albrecht und Pfeiffer's nicht ein Hauptgewebe und den Abschluß des Ganzen bildet. Beide ausführlicher noch als die Illustrationen, und mit einer Theatralistik, an welche die Schiller'sche sich anzulehnen scheint, in der Art behandelt; die Worte, mit denen Tell dem mühsamsten Gefahr die Bedeutung des zweiten Fleisls im Koffer erklärt, sind sogar völlig übereinstimmend. Das Gedicht schließt mit den Worten:

„Terfel muß mit mit gethehn,
Todt holt der Lärmer Nahm weg' geben,
So weit der Sonnen schweiss Rath
Wird lass'n einen alten Wald,
So weit sie in des Höfers Künzen
Berlebt der Gott der gauden glüthen,
Dee die schwarzen Wohren decad:
Das ist an der Welt ihre End.“

Der Hochlobi, Edgernothofstall zu schuldigten Ehren ausgefeilt von C. A. W. Eichberg zu finden bei Peter Aubry 1666.

Aholm's Historia von England im Ornate. (Mit Illustration S. 401) Einem Deutchen, Guido Schmid, ist es gelungen, ein Bildnis der Königin Bitteria zu malen, dem die englische Kritik die größte Schönheit und eine eben so würdige wie grazile Stellung zuschreibt. Das Bild stellt die Königin dar, die vor ihrem Throne steht im sonstigen Schause. Der Reich der Krone stützt von Angeln und es steigen abwechselnd von ihm vier Krone und vier flues de lys "Bodenplatten" an. Von den Krone gehen zwei sich schneidende Bogen aus, welche mit großen Perlen besetzt sind und die auf ihrer Höhe eine goldene Angel mit Diamantenschnüren tragen. Rechtlich ist dies bei dem goldenen Scopier der Fall, welcher 23 Zoll lang und spiralförmig ist. Der Knopf desselben ist mit Aquinen, Smaragden und Diamanten verziert; die Spitze endet in einer lebhaften Blätterkrone fleur de lys; hierauf ruht ein kostbarer Amethyst und an diesem erhebt sich das Brillantschliff mit einem Smaragd in der Mitte. Krone und Scopier werden gewöhnlich im Tower von London im Reichsschafft aufbewahrt.

Die Königin ist mit mehreren Leben geschmückt. Der erste ist der Holzschmieden, ohne dessen Liebhaber, mit Diamantenschnüren auf der Schnitter des Reichs siebzig niemals zeigt. Diese Dekoration besteht in einem oft schmalen lüderlichen Sternen, dessen Mitte ein St. Georgenstein bildet, von einem blau emalierten Ring umgeben, aus welchem das Wetz an leben ist: Union seit qui mai y pose. (Gesicht frei, wer schlecht davon denkt.) Tann trägt die Königin den von ihr selbst im Jahre 1878 geschafften fälschlichen Leibrock der Krone von Indien. Er besteht in der Römerschafft R. M. (Bitteria, Regina, Imperatrix) in Diamanten, Perlen, Därfeln, umrahmt von einem prächtigsten Goldzel und von einem emalierten, mit Juwelen geschmückten Kaiserlichen Kreuzen. Der

heute Lebden der Königin ist der Abberorden, der gleich dem spanischen Nobellenorden nur für Prinzessinnen bestimmt ist. Er besteht aus einer Lang-Kanne mit den Brüdern des Königs und des Prinzenmahl's in ovalen, mit siebzig Diamanten bestreut Rahmen.

Die Königin trägt eine Robe von schwerer schwäger Seide, das Mittelstück mit weißer Seite, von dem sich der Hemdknot ansetzt. Der Schleier ist von Point d'Argentine.

Das Motiv ist Hinterrunde des Bildes im Badinghampalast (der Neubau des Königs) in London entnommen. Vorbeckstrasse und Palaiswiese verhundertlichten die Einladung der Nationen, der Palaststrahl, der sich über die Herrschaftsreiche ergeht, den Segen, welches der Himmel ihr spendet.

Das Bild, welches die Königin am 11. Mai in Augenschein nahm, befindet sich jetzt in der Jubiläumsausstellung im Krugpalast. Die beste Reproduktion desselben ist das sogenannte Bromidenporträt, welches in London bei Marz u. Comp. (Heideberg bei Karlsruhe) zu haben ist.

Medien-Medalschalen. Wer leunt nicht die Begegenheit, die so oft im Hanfe entsteht, wenn der Arzt vortheilt, man solle von der Medicin hündlich einen Kaffee oder Chüpfel voll nehmen. Die Schale in unseren Haushaltungen sind zu lagern sehr dehnbare Begegtheit, die Große kann man je nach dem Geschmack des Fabrikanten, und es ist ein Fall bekannt, wo dem Arzte von seinem Patienten drei verschiedene große Medalschalen aus Mäus geschnitten wurden, mit den Witzen zu de-nimmen, in welchen die Medicin verarbeitet werden sollte. Diesem Niederrande sollen die von der Fabrik Siedemann, Bonni u. Comp. in Unterneumark (Sachsen-Weimar) entnommen Medicin-Medalschalen abheben.

rechts ist der Holste F. deken Has
Bei W feuerfeste ausgezogen ist,
zweiter aus dem in den Blotkunstals
eingeschlossenen mit Grammangade
verschleierten Reichsfeld M. deßen

Inhalt der Reich entpricht, welche
das Recept des Reites vortheilebt.
Unmittelbar über dem Boden des
Schopfes ist eine andre Definition X an-
gebracht, und oben in der Südpfote durch
einen Kochspieß K bis zur Abreibung
a vertheilbar. — Mein Gedächtnis wird
der hohe Reichsfeld M, welcher auch die
viele Asces des Tales hat, so gedreht
dass dessen Definition X an den Kopf W
des Klatschhales zu stehen kommt. Die
Alalte wird sodann umgestülpt (Fig. V),
worauf die in derselben befindliche Müll-
teil durch den Kopf W und die Definition X
in den Reichsfeld einsteckt, während
die in letzterem enthaltene Wit auf
gleicher Weise in die Stöcke ansteckt.

Das sich der Reichsfeld vollständig gefüllt, so wird durch Techung des-
selben in dieser ungefährten Stellung die Kommission mit dem Inhalte
der Stöcke wieder unterbrochen, das heißt, es wird die Definition X
von dem Kopfe W entfernt. Nun wird die Alalte aufrecht gehet
Fig. V, wosorauf nach Entfernung des Kopfes K die defekte Medicin
direkt nach leichter Umdrehung aus dem Reichsfeld geräumt werden
kann und einen ebensoffenen Vorzug vor den Medicinhaltern erhalten wird
wie den Umstand herverhebet, dass die Kräfte auch in liegender Stellung
den Reichsfeld ohne fremde Begegtheit leicht füllen und die Medicin ent-
nehmen kann.

Die Jungfrau im Beener Oberland. (Vgl. Illustration S. 412 und 413.) Das Bild des Malers B. Weg, das sich noch im Besitz des Künstlers befindet, stellt den mächtigen Gedächtnis-Hof der Jungfrau in seiner ganzen Bildergestalt genau nach der Natur dar. Es ist angenommen von einem Deutschen, der dem „Hofe de la Petite Schleide“ gegenüber liegt; das Werk selbst ist nicht mehr sichtbar; es wird schon von dem Begründende des Bildes übertrug. Dieser Begründung möchte, um die Vortheileit
keit der ganzen Gedächtnisgrenze zu erhöhen, mit mehr künstlerischer Freiheit
dehnbare werden; so ist der Kleinenbach etwas vergrößert und bei
dieser angewollten Weise gehalt worden. Außerdem führt nun das
Bild eine der unpolasten Landhäuser aus dem an reichenen Schö-
heiten so reichen Beener Oberlande vor.

Die Philatelisten oder Briefmarkensammler. Eine durchbändelte
Kasten anzugeben, ein Album: „Die deutschen Provinz-Briefmarken“
mit Sachsenbaden und Sachsenwappen von A. Gebmann (Leipzig,
Verlag von Ernst Heimann). Im Jahr 1880 wurde der Gelegenheit
des hundertjährigen Jubiläums der Heidelberg Universität eine
Briefmarke für Gedächtnis gegeben. Drei Briefmarken folgten in jazer
Jahr so viele Städte, daß gegenwärtig die Jahr der Briefmarke-Waden
erholt die 90 Überdrucke hat und die Briefmarken sind ein besondere
Wappen bestellt angetragen. Die Briefmarken sind immer wenigen
Wappen in vielen Städten, sogar an Städten geworden, welche jetzt
nicht mehr bestehen. Und wenn die Briefmarken hat, so ist es
für Sachsenbaden, wenn auch wenigen Wappen müssen sie ihren feind-
lichen Feinden gegenüberstehen, mit der großen Reichsstadt an weiteren. In
dem Sachsenbaden's Album findet sich Material zu einer interessanten
philatelistischen oder künstlerischen Sätze aus der Gegenwart. Leider
aber nur das Material der Berleburg habe dieses Album eine
orientierende Einsicht und auch ein Zeitzer der Briefmarken deßigen
folgen; das würde dasselbe noch interessanter machen. Hoffentlich
folgt es unsern Amts der zweiten Auflage, für deren Aufzählnommen
die Philatelisten gewiß sorgen werden.



Fig. 1.

Fig. 2.

E. E. A. SPITZ
BOOKBINDER

L.

